





SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

ACHTUNDZWANZIGSTER BAND.



WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1858.

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

ACHTUNDZWANZIGSTER BAND.

JAHRGANG 1858. — HEFT I BIS III.



WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1858.

INHALT.



SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XXVIII. BAND. I. HEFT.

JAHRGANG 1858. — JUNI.



SITZUNG VOM 9. JUNI 1858.

Von dem ständischen Official zu Linz, Herrn **Ferdinand Wirmsberger** werden der Classe zur Veröffentlichung vorgelegt und von ihr der historischen Commission zugewiesen: „Beiträge zur Genealogie der Dynasten von Tannberg."

Gelesen:

Geschichte von fünf Kurden-Dynastien.

Von Prof. **Heinrich Alfred Barb.**

Im Jahre 1853 war es mir gegönnt, der geehrten Versammlung eine Reihe näherer Aufschlüsse über die unter dem Namen Tarich el Akrad bekannte Kurdenchronik zu liefern. Im Jahre 1856 hatte ich die Ehre eine geschichtliche Skizze der darin behandelten kurdischen Fürstengeschlechter vorzulegen, welche die Bestimmung hatte, die hauptsächlichsten Daten über den Ursprung jener zum grössten Theil kaum mehr als dem Namen nach bekannten Dynastien, so wie über die Begründung und Ausbreitung ihrer Herrschaft zur vorläufigen Orientirung an die Hand zu geben.

Die Arbeit welche ich heute der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu unterbreiten mir erlaube, enthält die vollständige Geschichte von fünf kurdischen Machthaberschaften, wie sie sich in dem I. Buche des Scherefname verzeichnet findet. Sie umfasst: 1. die Fürsten von Diarbekr und Dschezire [1]; 2. die Fürsten von Dinewer und Schehrezul mit dem Beinamen der Hasanawiden; 3. die Fürsten von Gross-Luristan, mit dem Beinamen der Fazlewiden; 4. die Fürsten von Klein-Luristan; 5. die Ejjubiden-Sultane von Ägypten und Syrien, welche insgesammt von den orientalischen

---

[1] Bei der Umschreibung der eigenen Namen wurde das s zur Bezeichnung des scharfen und das z zur Bezeichnung des gelinden Sauselautes angewendet.

Geschichtschreibern unter die souveränen Herrscherhäuser gereiht werden und daher auch in der Kurdenchronik den ersten Platz behaupten.

Bei Abfassung der vorliegenden Übersetzung hielt ich mich streng an den Sinn und Wortlaut des persischen Originals, da ich mir dabei eine möglichst treue Wiedergabe desselben zum Zwecke gesetzt habe. Die einzige Freiheit die ich mir erlaubte, war, die eingestreuten blumigen Phrasen auf das bescheidenste Mass zurückzuführen und sie durch einen schlichten deutschen Satz zu ersetzen, in so weit dies ohne besonders harten Zwang unserer Sprache sich bewerkstelligen liess. Weiter konnte und durfte ich nicht gehen, ohne der mir gestellten Aufgabe untreu zu werden und den Weg einer deutschen Bearbeitung des Werkes einzuschlagen. Daher vermied ich auch an dem Satzbau des Originals zu rütteln, so wenig auch dieses als ein Muster persischer Stilistik oder historischer Behandlung gelten kann. Jedermann weiss, mit welchen Schwierigkeiten die Übersetzung orientalischer Schriftsteller überhaupt verbunden ist; hier sind sie in einem überreichen Masse vorhanden. Kern und leere Schale liegen im bunten Gemenge durcheinander geworfen; und wenn ich es unterliess, mit kritischer Hand zu sichten, so geschah es nicht so sehr aus Scheu, dafür einzustehen, als um mich vor dem Vorwurfe oder dem blossen Verdachte willkürlicher Behandlung und die Daten gegen jeden Zweifel über ihre Integrität zu schützen. Was ich bezwecke, ist dieses an und für sich seltene und schwer zugängliche Quellenwerk für orientalische Geschichtsforschung, so wie es beschaffen ist, der gelehrten Welt in Europa zu erschliessen, und ihr selbst die Kritik und beliebige Benützung des Materiales zu überlassen. Damit mögen auch die einzelnen Härten und Mängel deutscher Diction, so wie die vielleicht allzu strenge Consequenz entschuldigt sein, mit der ich der Wahrheit des Gegenstandes die Schönheit der Form opferte.

Schliesslich sei es mir erlaubt zu bemerken, dass es mir in der Zwischenzeit glückte von der Existenz eines Exemplars der Kurdenchronik an der Bibliothèque Impériale in Paris Kenntniss zu erlangen und dasselbe, durch die Verwendung des hohen kais. Ministeriums des Äussern bei der kaiserl. französischen Regierung zur Einsicht zu erhalten. Diesem danke ich eine Anzahl kleiner Berichtigungen, Varianten und Zusätze, welche ich in meiner Übersetzung gehörig berücksichtigte. Allein den hauptsächlichsten, bei der Vergleichung

meines Exemplares mit jenem der Pariser Bibliothek verfolgten Zweck, nämlich die in meiner ersten Abhandlung besprochene Lücke des Werkes im III. Buche der 2. Abtheilung auszufüllen, konnte ich leider nicht erreichen.

Es hat sich vielmehr dabei meine damals ausgesprochene Voraussetzung von einer im Laufe der Zeit im Werke selbst eingerissenen Lücke bestätigt gefunden. Das Pariser Exemplar, welches in der 2. Abtheilung des III. Buches, gerade so wie das meinige, von dem 6. Abschnitte auf den 10. überspringt, enthält bei diesem letzteren die auf obigen Umstand hinweisende Randbemerkung des Copisten, dass in dem Manuscripte, nach welchem er die Abschrift besorgte, die gleiche Lücke vorhanden war; und nach dem Inhaltsverzeichnisse desselben sollen die drei fehlenden Abschnitte 7, 8 und 9 die Geschichte der Fürsten der Daseni-, der Setuni- und der Zerza-Kurden umfassen.

Wien den 9. Juni 1858.

I. Geschichte der Fürsten von Dschezire und Diarbekr.

(Aus dem Scherefname I. Buch, 1. Abschnitt.)

Der gewogene Leser wird daraus zu entnehmen haben, dass der erste welcher aus dem Stamme der Kurden in Diarbekr und Dschezire nach königlicher Gewalt gestrebt und sich auf dem Herrscherthrone festgesetzt hatte, Ahmed ben Merwan war. Zur Zeit des Abbassiden-Chalifen Khadyr erreichte seine Macht den glänzendsten Aufschwung, so dass Khadyr ihm den Ehrentitel Nasir-eddaula (Unterstützer des Reiches) ertheilte. Er lebte 80 Jahre und regierte durch 52 Jahre über die Länder Diarbekr und Dschezire mit ungetrübtem Glücke und voller Zufriedenheit. Er schickte einen Gesandten an den Seldschuken-Sultan Toghrul Beg ab, um diesen der Reinheit seiner Absichten und Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu versichern. Unter den Geschenken welche er ihm übersandte, befand sich ein Rubin den er von den Dilemiden-Sultanen gekauft hatte. Fachr-eddaula ben Hamir, welcher zuletzt der Vezir der Abbassiden-Chalifen wurde, und auch Abulkhasym Maghrebi zählten zu seinen Veziren. Endlich starb er den natürlichen Tod im J. 453. Es heisst, dass er 360 Beischläferinnen hatte, von denen jede Nacht eine andere

sein Bett theilte, so dass an keine von ihnen im Jahre wieder die Reihe kam.

Nasr ben Nasir-eddaula Ahmed übernahm nach des Vaters Tode die Regierung und herrschte 21 volle Jahre mit dem Beistande des Vezirs Ibn Hamir. Zwischen ihm und seinem Bruder Said war es zu Kämpfen gekommen, worauf er in Miafarakhein und Said in Amid an des Vaters Stelle zur Herrschaft gelangte. Er starb zuletzt im Monate Zilhiddsche des J. 472.

Said ben Nasir-eddaula war eine Zeit lang Gebieter von Diarbekr. Gegen Arme und Hilflose bewies er sich äusserst leutselig und mildthätig. Unterthanen und Heer lebten zu seiner Zeit im Schoosse der Ruhe und Sicherheit. Endlich starb er im J. 475.

Mansur ben Nasr ben Nasir-eddaula war der Nachfolger seines Vaters. Zuletzt erlitt er im Kriege gegen Fachr-eddaula ben Hamir den Vezir eine Niederlage und fiel darauf gefangen in die Hände des Heerführers Dschegermisch in Mossul. Er wurde zu Dschezire in dem Hause eines Juden gefangen gehalten und starb im Monate Moharrem des J. 489.

Vier Individuen derselben hatten 91 Jahre regiert; mit ihm erlosch die Herrschaft dieses Geschlechtes.

II. Geschichte der Fürsten von Dinewer und Schehresul, welche unter dem Namen der Hasanawie berühmt sind.

(Aus dem Scherefname I. Buch, 2. Abschnitt.)

Dem wissbegierigen Leser soll nicht verborgen bleiben, dass Hasanawie ben Hosein nach der übereinstimmenden Angabe der Geschichtschreiber ein Zeitgenosse des Dilemiden-Fürsten Rokneddaula ben Buje gewesen. Unter seiner Regierung gelangte Hasanawie zu hoher Machtstellung; doch mit Undank ihm es lohnend empörte er sich gegen ihn. Rokn-eddaula schickte desshalb seinen Vezir Hamid mit einem grossen Heere im Laufe des J. 359 gegen ihn ab; Hasanawie wusste jedoch Leute ins Mittel zu werfen, und das Heer zur friedlichen Rückkehr zu bewegen. Es heisst, dass er unermessliche Reichthümer und Güter besessen und davon alljährlich einen bedeutenden Betrag zu milden Spenden verwendet habe. Er beschloss sein Leben an einem Samstage den 3. Rebi-ulewwel 369.

Bedr ben Hasanawie kam nach seinem Vater zur Regierung. Im J. 388 gelangte er zu hohem Ansehen, so dass ihm vom Divan in Baghdad der Ehrentitel Nasir-eddaula (Unterstützer des Reichs) verliehen wurde. Von Dinewer bis Ahwaz, Chuzistan, Jezdedscherd, Esedabad und Nihawend erstreckte sich seine Herrschaft über die Schlösser, Berge und Flächen jenes Ländergebietes. Zuletzt zog er im J. 405 gegen die Festung Kusdche (Kursdschyd?) und belagerte darin Hosein ben Mansur, welcher daselbst gebot. Es brach aber ein so strenger Winter ein, dass seine Truppen, so sehr sie auch die Belagerung beschliessen wollten, die Macht hiezu nicht boten. Er sah sich endlich ausser Stande auszudauern, und da inzwischen auch von dem Stamme Dschurkhan (Ezdschurkhan?) ein Angriff gegen ihn gerichtet wurde, gezwungen, zu fliehen.

Belal ben Bedr. Zwischen ihm und seinem Vater herrschte nicht das beste Einvernehmen. Im J. 405 kam es auch zwischen ihnen zum offenen Kampfe und Belal wurde schliesslich von Fachr-ul-molk, dem Vezir, in Baghdad gefangen genommen und eingekerkert. Als aber Dschelal-eddaula ben Beha-eddaula (ben Azed-eddaula?) ben Rokn-eddaula, welcher zu jener Zeit Statthalter von Baghdad war, erfuhr, dass Schems-eddaula ben Fachr-eddaula ben Rokn-eddaula Hasan ben Buje, der Herr von Hamadan, sich das väterliche Gebiet Belal's zugeeignet hatte, befreite er denselben aus dem Gefängnisse und liess ihn mit Truppen und Waffen ausgerüstet dahin ziehen. Es kam zwischen ihm und Schems-eddaula im Monate Zihiddsche des J. 405 zu einer grossen Schlacht, in welcher Belal den Waffen des Gegners nicht Stand halten konnte und sich zurückziehen musste.

Taher ben Belal hatte sich zur Zeit, als sein Vater sich zu Schehrezul eingekerkert befand, aus Furcht vor dem Grossvater dahin geflüchtet, und als er nach einiger Zeit das Gebiet seines Grossvaters wieder betreten hatte, wurde er von Schems-eddaula gefangen genommen. Er erhielt zwar im Jahre 406 seine Freiheit, fiel aber noch in demselben Jahre von der Hand Abusch-schouk's.

Dessen Sohn Bedr ward im J. 488 auf Befehl Ibrahim Näjal's zum Statthalter mit unumschränkter Gewalt in Khumusch und Dinewer eingesetzt.

Abul-fath Muhammed ben Ajjar regierte 20 Jahre lang in Holwan und starb im J. 401 d. F. Er gehört einem andern Kurdenstamme an und ist nicht ein Sprössling des Hauses Hasanawie's. Die

Geschichtschreiber haben ihn jedoch unter die Fürsten von Dinewer und Schehrezul gereiht. Seine Residenz war zu Khumusch und Schehrezul.

Abusch-schouk ben Mohammed ben Ajjar, mit dem Beinamen Hosam-eddaula (das Schwert des Reiches), machte sich im J. 421 d. F. zum Herrn des Landes Khuma. Zwischen ihm und seinen Brüdern herrschten fortwährend Streitigkeiten; er starb im J. 437 d. F.

Muhelhel, sein Bruder, beigenannt Abul-mesadschid (Vater der Moscheen), [oder Abul-madschid (Vater des Erlauchten)?], begab sich im J. 442 an den Hof des Seldschuken-Sultans Toghrul Beg und betrieb nachdrücklich die Freilassung seines eingekerkerten Bruders Surchab, welche ihm auch gewährt ward.

Surchab ben Muhammed. Nach seiner Befreiung aus der Haft Toghrul Beg's ging er als Statthalter nach Mahegi und brachte daselbst seine Tage zu. Zuvor hatten in Folge von Umtrieben seine Verwandten ihn im J. 439 ergriffen und zu Ibrahim Näjal gebracht, welcher ihn des Augenlichtes berauben liess.

Sa'd ben Abusch-schouk wurde von seinem Onkel Surchab gefangen genommen und von diesem auf seiner Festung in Gewahrsam gehalten, bis ihn Abul-asker, der Sohn Surchab's, nach dem Unfalle, welcher seinen Vater traf, in Freiheit setzte. Im J. 444 der Regierung zog er im Auftrage Toghrul Beg's mit einer grossen Truppenmacht nach dem arabischen Irak und nahm seinen Onkel Muhelhel gefangen.

Surchab ben Bedr ben Muhelhel, beigenannt Abul-farys [1]) (Vater des Reiters), bekannt unter dem Namen Ibn Abusch-schouk, war eine Zeit lang Statthalter des Landes Schehrezul und Khuma. Im Laufe des J. 495 erwarb er wieder die Festung Hakhitkan [2]) welche seit einiger Zeit für die Hausmacht verloren gegangen war. Er besass unermessliche Reichthümer und Güter; sein Tod erfolgte im Monate Schewal des J. 500 d. F.

Abul-Mansur gelangte nach seinem Vater zur Regierung. 130 Jahre lang blieb die Regierungsgewalt bei dieser Dynastie.

---

[1]) Im Pariser Codex: Abul-Khaus (Vater des Bogens).

[2]) Im Pariser Codex: Hakhendegan.

III. Geschichte der unter dem Namen der Fazlewiden bekannten Fürsten von Gross-Luristan.

(Aus dem Scherefname I. Buch, 3. Abschnitt.)

Im Geschichtswerke Zubdaet-uttewarich ist angeführt, dass, wie eine Angabe lautet, die Benennung Luren bei jener Völkerschaft in folgendem Umstande ihren Grund habe. In dem Gebiete Manrud befindet sich ein Dorf, Kurd genannt, in dessen Nähe wieder ein Bergpass den man in der lurischen Mundart Kul heisst, und in jenem Bergpasse eine Gegend die man Lur nennt. Da nun ursprünglich die Völkerschaft aus jenem Orte hervorgegangen war, so nannte man sie Luren. Man führt in dieser Beziehung noch mehrere Angaben an; allein da diese nach der Ansicht des Verfassers unhaltbare Behauptungen waren, wurden sie von ihm in diesem Werke nicht verzeichnet.

Das Gebiet von Luristan zerfällt in 2 Theile; in den Grosslurischen und in den Kleinlurischen, und zwar mit Hinblick auf den Umstand, dass gegen das Jahr 300 der Flucht zwei Brüder gleichzeitig mit einander daselbst geboten. Der Gebieter des Grosslurenlandes hiess Bedr, jener des Kleinlurenlandes Abu Mansur. Bedr regierte lange Zeit, und als er starb, gelangte die Regierung an seinen Enkel Nasir-eddin Mohammed ben Belal ben Bedr. Dieser betraute Muhammed Churschid mit dem Vezirate.

Im Laufe des Jahres 500 d. F. verliessen gegen 400 [1]) Kurdenfamilien vom Berge Essemak in Syrien, die mit ihrem Stammesoberhaupte in Zwist gerathen waren, ihre Heimath und kamen nach Luristan, wo sie sich als Unterthanen unter den Stammesangehörigen Muhammed Churschid's niederliessen. Eines Tages rief der Enkel Muhammed Churschid's, welcher dazumal der Minister des Reiches war und zu dessen Anhange die Kurden zählten, dieselben zusammen und gab ein Festmahl. Beim Auftischen der Speisen wurde vor Abul-Hasan Fazlewi, welcher deren Häuptling war, der Kopf eines Rindes hingelegt. Er nahm dies für eine gute Vorbedeutung, und sagte zu seinen Stammesangehörigen: wir werden die Anführer dieses Volkes werden. Abul-Hasan hatte einen Sohn Namens Ali. Dieser

[1]) Nach dem Pariser Codex: 100.

ging eines Tages auf die Jagd und hatte einen Hund mit sich. Unterwegs stiess er auf eine Schaar Männer; es entspann sich ein Handel und jene Leute versetzten Ali so derbe Schläge, dass er bewusstlos hinsank. Im Wahne, dass er gestorben sei, zogen sie ihn bei den Füssen und warfen ihn in eine Höhle. Der Hund Ali's eilte ihnen aber nach, und als die Nacht hereinbrach und Alles im Schlafe lag, biss er dem Anführer jener Schaar die Hoden ab, dass er starb. Hierauf kehrte der Hund nach Hause zurück, und als die Diener Ali's die Schnauze des Hundes mit Blut befleckt sahen, entnahmen sie, dass etwas vorgefallen sei. Der Hund lief wieder in jener Richtung davon und sie folgten ihm bis sie zu jener Höhle gelangten, wo Ali lag. Sie hoben ihn auf und brachten ihn nach Hause und schritten zur Heilung, so dass er genas. Als Ali starb, trat sein Sohn Muhammed in den Dienst der Selghuren, die zu jener Zeit Statthalter in Fars waren, aber noch nicht den königlichen Namen führten, und wurde seines Muthes wegen ungemein geachtet. Nach seinem Tode widmete sich sein Sohn Abu Taher, ein muthvoller Jüngling, dem Dienste des Atabegen Säukhär. Zu jener Zeit führte der Atabeg Krieg gegen die Statthalter von Schebankare. Er entsendete Abu Taher mit einem zahlreichen Heere, um dieselben zu bekämpfen. Abu Taher siegte über die Feinde und kehrte treu gesinnt nach Fars zurück. Atabeg Sänkhär spendete ihm Lob und sagte zu ihm: Verlange etwas von mir. Abu Taher erbat sich ein edles Ross; der Atabeg gewährte ihm das Erbetene und hiess ihn noch etwas Anderes verlangen. Abu Taher bat um das Banner eines Atabeg's. Der Atabeg gewährte ihm auch dieses und hiess ihn eine weitere Bitte stellen. Abu Taher bat um die Erlaubniss nach Luristan zu gehen und jenes Land für den Atabeg zu erobern. Der Atabeg nahm auch dieses Anerbieten willfährig auf und entsendete ein zahlreiches Heer unter dessen Anführung gegen Luristan.

Abu Taher ben Muhammed ben Ali ben Abul Hasan Fazlewi. Als er durch die Unterstützung des Atabeg Sänkhär in Stand gesetzt, die Grenzen Luristans betrat, machte er sich theils durch friedliche Güte, theils durch kriegerische Strenge zum Herrn jenes Landes.

Streben nach unabhängiger Herrschaft fasste Fuss in seiner Seele und er befahl sofort, dass das Volk ihn Atabeg nenne. Seine Nachkommen huldigten gleichfalls diesem Grundsatze und in solcher

Weise sind Taher und seine Nachkommen uneigentliche, nicht aber wahre Atabege, denn die wirklichen Atabege waren eine Anzahl Grenzbefehlshaber, denen die Seldschuken-Könige ihre Söhne zur Erziehung übergaben, und die die Prinzen Atabeg, d. h. Fürst-Vaterstellvertreter nannten.

Kurz, als Luristan in die Gewalt Abu Taher's gelangt war, empörte er sich im J. 505 gegen Atabeg Sänkhär, der ihn emporgebracht hatte. Er regierte dann noch eine Zeitlang mit unumschränkter Gewalt und starb zuletzt mit Hinterlassung von fünf Söhnen: 1. Häzarasf, 2. Bähmän, 3. Emad-eddin Pehlewan (der Held), 4. Nusret-eddin Emelugusch, 5. Khyzyl.

Atabeg Häzarasf ward kraft des väterlichen Testamentes und mit Zustimmung seiner Brüder und der Notablen unumschränkter Gebieter von Luristan. Unter seiner Regierung gelangte Luristan zur schönsten Blüthe; daher schlossen sich auch viele Stämme von dem Berge Essemak in Syrien ihm an, wie: der Stamm Akhäjli aus der Nachkommenschaft Akhäjl ben Abi Taleb's, der Stamm Haschemi aus der Nachkommenschaft Haschem ben Abd-elmenaf's, so auch noch andere verschiedene Stämme, als: Istergi, Memakuje, Bachtiari, Dschewanegi, Bidanian, Zahidijan, Alabi (Alaji?)[1], Lutwend, Butwend, Näwazegi[2], Schenewend[3], Raki[4], Chaki, Haruni, Eschki[5] Kewi[6], Lirawi, Mewi, Jahfewi[7], Kemankeschi, Memaseni[8], Edemlegi (Umlegi?)[9], Tewabi (Tewaji?)[10], Kedewaji[11], Medihe, Ekulerd[12], nebst anderen Horden und Völkerschaften, deren Abstammung nicht bekannt ist. Als diese Volksschaaren zu Häzarasf und seinen Brüdern stiessen, gewann ihre Macht bedeutend an Stärke. Schulestan wurde ebenfalls bezwungen und die Herrschaft Häzarasf's nahm einen glänzenden Aufschwung. Wo er nur eine culturfähige Gegend fand, liess er Dörfer entstehen und siedelte Menschen dort an. Er liess keine Gegend in Luristan und Schulestan unbebaut liegen und übte Gerechtigkeit und Milde gegen die Unterthanen. Der Chalife von Bagdad schickte ihm einen Lehenbrief und ein Ehrenkleid. Als der Todesbote kam, ging er in die Ewigkeit hinüber.

Atabeg Tekle, ben Häzarasf, der mütterlicherseits von den Selghuren abstammte, kam nach des Vaters Tode zur Regierung.

Im Pariser Codex: [1]) Alani. [2]) Bewazegi. [3]) Schewend. [4]) Zaki. [5]) Ischeki. [6]) Lewi. [7]) Nahfewi. [8]) Memaseli. [9]) Ujlegi (Ewilegi). [10]) Newaji. [11]) Redawi. [12]) Ekurd.

Als die Nachricht vom Tode Häzarasf's nach Fars gelangte, schickte der Atabeg Sa'd Selghuri aus Ursache des Grolles den er gegen ihn und dessen Vater im Herzen trug, dreimal ein Heer gegen jenes Land. Tekle siegte in allen diesen Kämpfen.

Im Jahre 655, als Hulakuchan gegen Bagdad zog, brachte ihm Tekle seine Huldigung dar, und Hulaku verlieh ihm einen Posten in der Legion Kitmukhanubin's. Nach der Einnahme Bagdad's kam es Hulakuchan zu Ohren, dass Tekle die Ermordung des Chalifen und die Niederlage der Gläubigen schmerzlich beklage. Hulaku wurde darob erzürnt und beschloss Tekle zu verderben; dieser erhielt aber Kunde von dessen Vorhaben und entfloh nach Luristan ohne Abschied zu nehmen. Hulaku schickte den Feldherrn Kitmukhanubin mit anderen Generälen zur Ergreifung Tekle's nach Luristan ab. Nachdem diese unterwegs den Bruder Tekle's, Alb-Arghun, der eben an Hulaku's Hoflager sich begab, aufgegriffen und in Bande geworfen hatten, rückten sie in jenes Land ein.

Tekle vermochte nicht ihnen Stand zu halten und verschanzte sich in der Festung Manchist. So sehr die Feldherren ihn durch feierliche Versprechungen des Schutzes und der Schonung versicherten und herauszukommen aufforderten, so gelang es ihnen doch nicht dies zu erreichen. Endlich schickte ihm Hulakuchan seinen Ring als Sicherheitspfand. Diesem vertraute Tekle. Er verliess die Festung und die Emire führten ihn nach Tabriz zu Hulakuchan. Nachdem ihm dort der Process gemacht und sein Vergehen erwiesen worden, erlitt er den Tod. Seine Leute schafften heimlich die Leiche nach Luristan und bestatteten sie im Dorfe Zeruh (Zerde?) [1]) zur Erde.

Atabeg Schems-eddin Albarghun. Als sein Bruder den Leidenstod fand, wurde ihm auf Hulakuchan's Befehl die Herrschaft von Luristan verliehen. Während eines Zeitraumes von 15 Jahren machte er durch Gerechtigkeit und Billigkeit jenes Land reich an Cultur und Blüthe. Er starb eines natürlichen Todes und hinterliess zwei Söhne Jusuf Schah und Emad-eddin Pehlewan.

Atabeg Jusuf Schah ben Alb Arghun. Nach des Vaters Tode wurde er kraft Befehls Abakha Chans, des Sohnes Hulakuchan's, Statthalter von Luristan. Er verweilte immerwährend mit 200 Reitern

---

[1]) Im Pariser Codex: Derud?

am Hofe Abakha Chan's und seine Stellvertreter führten die Regierung des Landes. Atabeg Jusuf Schah hatte Abakha Chan in mehreren Feldzügen lobenswerthe Dienste geleistet und sich dessen Gunst erworben; so fielen ihm auch die Gebiete von Chuzistan, Kuhekiluje, Schehr Firuzan und Dscherbadekan zu. Nach Abakha Chan's Tode blieb Jusuf Schah an Ahmed Chan's Hofe und nachdem Ahmed Chan aus dem Leben geschafft worden, nahm Arghun Chan ebenfalls gegen Jusuf Schah eine gnädige Haltung ein und schickte ihn nach Isfahan, um den Dichter Chodschia Schems-eddin Mohammed in das Hoflager zu bringen. Unterwegs begegnete er dem Chodschia, welcher sich eben dahin begab, und sie kamen beide in das Hoflager. Arghun Chan liess den Dichter hinrichten und einer der Gelehrten schrieb folgendes Klagelied:

Beim Scheiden des Schems blutete die Morgenröthe,
zerriss der Mond sein Antlitz und schnitt die Venus ihre Locken ab;
die Nacht legte zu jener Trauerfeier an das schwarze Gewand,
der Morgen stiess einen kalten Seufzer aus und riss den Kragen sich entzwei.

Der Atabeg Jusuf Schah begab sich in der letzten Zeit seines Lebens mit Erlaubniss Arghun Chan's nach Luristan und eilte von dort nach Kuhekiluje. Unterwegs hatte er einen schaudervollen Traum; er kehrte um und starb bald darauf, d. i. im Jahre 684 d. F. Er hinterliess zwei Söhne: Afrasiab und Ahmed.

Atabeg Afrasiab ben Jusuf Schah wurde kraft königlichen Diplomes Arghun Chan's der Nachfolger seines Vaters. Er liess seinen Bruder Ahmed am Hofe Arghun Chan's zurück und ging selbst nach Luristan. Er schlug den gräulichen Weg der Tyrannei und Verfolgung ein; er entfernte jeden der Landesverweser seiner Vorfahren unter dem Vorwande von Rügen und Strafen, und richtete zuletzt das Schwert der Verfolgung gegen jene Schaar. Ein Theil der Verwandten und Angehörigen derselben flüchteten nach Isfahan. Atabeg Afrasiab sandte seinen Vetter, Khyzyl [1]), nach Isfahan mit dem Auftrage, jeden der Flüchtlinge, der ihm unterkäme, aufzugreifen. Zu jener Zeit verbreitete sich die Nachricht von Arghun Schah's Tode. Da stand Khyzyl im Vereine mit Selghurschah auf, liess Baidu, den Polizeigouverneur von Isfahan, ermorden, und das öffentliche Gebet auf den Namen Afrasiab's lesen. Atabeg Afrasiab betrachtete sich bereits als unumschränkten Herrscher und belehnte eine Anzahl

[1]) Die Textirung: „seinen Vetter, den Vater des Khyzyl" scheint mir gefehlt zu sein.

seiner Grossen mit der Verwaltung der Gebiete von Irakh. Er fasste den Entschluss die moghulische Hauptstadt zu erobern und schickte Dschelal-eddin, den Sohn Atabeg Tekle's, als Vorkämpfer mit einem zahlreichen Heere nach dem Bergpasse Kerehrud. Dort trafen die Luren auf mongolische Heeresschaaren; es kam zum Kampfe und die Mongolen wurden geschlagen. Die Luren stiegen in ihre Quartiere ab und überliessen sich der Lust und Freude. Plötzlich kehrten die Mongolen, von neuem Muth und Eifer angefacht, zurück, und nahmen schwere Rache am Heere der Luren. Es hiess, dass in jenem Kampfe ein moghulisches Weib zehn lurische Männer erschlagen habe. Als diese Nachricht in das Hoflager gelangte, erhielt Kejchatuchan von der Empörung Afrasiab's Kunde und schickte den Emir Tuldaj jededschi mit einem tuman mogulischer und kleinlurischer Truppen, die zusammen 10.000 Mann Reiterei betrugen, um Afrasiab zu bezwingen. Emir Tuldaj nahm ihn nach einer gelieferten Schlacht gefangen und brachte ihn zu Kejchatuchan. Auf die Fürbitte der beiden Damen Aruk Chatun und Padischah Chatun Kermani verzieh ihm der Monarch das Verbrechen und verlieh ihm zum zweiten Male Luristan. Afrasiab liess seinen Bruder Ahmed am Hofe Kejchatuchan's zurück und eilte selbst nach Luristan, wo er ohne allen Grund seinen Vetter und mehrere Befehlshaber und Grosse hinrichten liess. Als Ghazan Chan zur Herrschaft gelangte, kam Afrasiab ihm zu huldigen und erhielt nach dem üblichen Herkommen die Regierung von Luristan verliehen. Im Jahre 695, als Ghazan Chan nach Bagdad zog, kam Atabeg Afrasiab vor Hamadan ein zweites Mal ihm aufzuwarten; er wurde gnädig empfangen und kehrte nach Luristan zurück. Unterwegs aber stiess er auf Emir Biwer Tudak, der aus Fars zurückkehrend zu Ghazan Chan zog. Dieser zwang ihn umzukehren, und als sie am Hofe Ghazan Chan's ankamen, gab er eine umständliche Schilderung der ungebührlichen Handlungen Afrasiab's und betrieb diese Sache mit so vielem Eifer, dass Afrasiab mit dem Tode bestraft wurde.

Atabeg Nasr-eddin Ahmed ben Jusuf Schah ben Albarghun. Nachdem sein Bruder den Tod erlitten hatte, ging er kraft Fermans Ghazan Chan's nach Luristan und übernahm die Regierung. Er führte Recht und Gerechtigkeit wieder ein und wusch den Staub der Tyrannei und des Druckes von dem Antlitze der Bewohner jenes Gebietes. Ebenso entwickelte er einen löblichen Eifer für die Hebung der Religion. Er regierte 38 Jahre in seinem Erblande und starb

eines natürlichen Todes im Laufe d. J. 733 d. F. Sein Sohn Jusuf Schah wurde König in Luristan.

Atabeg Rukn-eddin Jusufschah ben Ahmed regierte 6 Jahre in Luristan, er übte Gerechtigkeit und Mildthätigkeit und erwies sich leutselig gegen die Unterthanen der niederen wie der höheren Stände.

Er starb am sechsten des Monats dschemadi elewwel des J. 740. Seine Diener setzten seine Leiche in der unter dem Namen von Ruknabad berühmten Hochschule bei.

Muzaffar-eddin Afrasiab Ahmed ben Jusufschah, setzte nach dem Tode des Vaters die Fürstenkrone auf sein Haupt. Unter seiner Regierung ging die Weltherrschaft Timur's auf, welcher auch Luristan gleich den übrigen Ländern Iran's eroberte, und es ihm an einem Montage den 23. des Monats dschemadi elachyr d. J. 795 verlieh. Darauf starb er.

Atabeg Peschenk ben Jusuf Schah kam nach seinem Oheim zur Herrschaft. Als einige Jahre von seiner Regierung verflossen waren, starb er und nach seinem Tode setzte sein Sohn Atabeg Ahmed die erbliche Krone auf sein Haupt. Allein unter ihm gerieth Luristan in Verfall und Elend. Nach ihm regierte sein Sohn Abu Said einige Jahre und starb im Jahre 827.

Atabeg Schah Husein ben Abu Said ben Ahmed ben Peschenk ben Jusuf Schah, führte einige Zeit die Herrschaft, worauf er im J. 827 von Ghajas-eddin ben Kaus ben Peschenk ermordet ward. Mirza Sultan Ibrahim ben Mirza Schahroch sandte ein Heer gegen Ghajas-eddin und vertrieb ihn aus dem Lande. Weiterhin gelang keiner aus diesem Geschlechte mehr zur Regierung.

Binde nicht dein Herz an die Zeit, das alte verführerische Weib;
denn sie ist eine Braut die schon der Gatten viele zählt.

IV. Geschichte der Fürsten von Klein-Luristan.

(Aus dem Scherefname I. Buch, 4. Abschnitt.)

Oben wurde bei der Angabe des Sitzes der Luren und des Entstehungsgrundes ihrer Benennung „Luren“ erwähnt, dass sie in dem Bergpasse von Manrud zu Hause gewesen. Als in jenem Bergpasse die Bevölkerung sich überfüllt hatte, wanderten sie in Schaaren, jede nach irgend einer Gegend, und man benannte sie nach jener

Örtlichkeit, so dass in jenem Bergpasse nur die Dschemgerdi [1] und Wadtari [2] blieben; und alle Lurenstämme die nicht in jenem Bergpasse ihren Wohnsitz haben, sind nicht ursprüngliche Luren. Es gibt viele Zweige derselben; die Kersegi, Bestegi [3], Ruznahaj [4], Sagi [5], Schadlewi, Dawud ajani, Muhammed kemari und das Geschlecht der Dschemgerdi, welches das vorzüglichste derselben ist und aus dem die Emire von Kleinlur stammen, gehören dem Zweige Schelburi [6] an. Einem andern Zweige angehörend sind die Karne, Zertschenkeri [7], Fazli [8], Setuni [9], Alani [10], Gahgahi, Derchwaregi [11], Deri, Berarend, Mankeredar, Anaregi [12], Abul-abbas, Ali memaj [13], Kidschaj [14], Selki, Chudegi, Nedrewi (Nedruj) und andere, welche aus diesem Zweige hervorgegangen sind.

Allein die Stämme Schani (Schafi?) [15], Asban, Sähi, Aregi, obgleich sie lurisch sprechen, sind keine ursprünglichen Luren, sondern Schenasch [16]. Diese Stämme hatten bis zu dem J. 550 d. F. nie einen eigenen Anführer gehabt, sondern unterstanden dem Befehle der Hauptstadt. Als sie dem Diwan der Herrscher von Jrakh zufielen, war Hosam-eddin Schouheli von den Afscharentürken, welche den Seldschuken unterthan waren, Statthalter jenes Gebietes und eines Theiles von Chuzistan. Aus dem Stamme Dschengerdi Mohammed gerani widmeten sich die Söhne Churschid's dem Dienste Hosam-eddin Schouheli's und stiegen zu hohen Ehrenstellen. Aus ihrer Nachkommenschaft erstanden tapfere und geschickte Jungen, darunter Schedscha-eddin Churschid, dessen Lebensverhältnisse weiter unten Gegenstand der Erzählung sein werden.

Zu jener Zeit befand sich noch Surchab ben Ajjar, dessen Lebensskizze früher gegeben war, im Dienste Hosam-eddin Schouheli's. Unversehens entspann sich zwischen Schedscha-eddin Churschid und Surchab ben Ajjar auf der Jagd wegen eines Hasen ein Streit, so dass sie zu den Waffen griffen und auf einander losschlugen. Hosam-eddin Schouheli brachte sie von einander; allein der Zwist blieb unter ihnen. Einige Zeit darauf übertrug Hosam-eddin Schouheli die Unterstatthalterschaft eines Theiles des Kleinlurenlandes dem Schedscha-eddin Churschid, und jene des anderen

---

Im Pariser Codex: [1]) Tschenkerewi. [2]) Utäri. [3]) Lebengi. [4]) Ruzbehani. [5]) Benagi. [6]) Schilwari. [7]) Derdschengezari. [8]) Fazili. [9]) Setewend. [10]) Alaji. [11]) Rechwaregi. [12]) Ataregi. [13]) Alimemali. [14]) Kimiaj. [15]) Mehami. [16]) Sind Rustaji (Bauern).

Theiles dem Surchab ben Ajjar. Dazumal lastete ein harter Druck der Statthalter von Jrakh auf jenem Lande. Die Unterthanen wollten desselben sich entledigen; sie wählten Schedscha-eddin Churschid zu ihrem Oberhaupte mit dem Bedeuten, sich seinen Befehlen zu fügen, dass er der Unterdrückung ein Ende mache und verpflichteten sich schriftlich hiezu. Während dieses Herganges starb Hosam-eddin Schouheli und Schedscha-eddin Churschid ward unumschränkter Gebieter jener Gegend. Nach und nach verdrängte er Surchab ben Ajjar aus dem Besitze des Landesantheils, bis dieser sich mit der Unterstatthalterschaft von Manrud zu begnügen gezwungen war, und ihm das Kleinlurenland ganz zufiel.

Schedscha - eddin Churschid ben Abu Bekr ben Muhammed ben Churschid.

Als der Allmächtige ihn zum Gebieter des Kleinlurenlandes gemacht und er sich in seiner dortigen Herrschaft befestigt hatte, schickte er seine Söhne Bedr und Hajdar in das Gebiet Sammeha, um den Stamm Dschengerdi zu bekriegen. Die beiden Söhne zogen dahin und belagerten die Festung Diz siah.

Bei der Belagerung fiel der eine derselben, welcher den Namen Hajdar führte. Um das Blut seines Sohnes zu rächen, liess er alle jenes Stammes, deren er habhaft werden konnte, tödten, bis dieser aufgeschreckt, das ganze Gebiet Manrud räumend, es ihm überliess. Nach einiger Zeit wurde Schedscha-eddin Churschid sammt seinem Bruder Nur-eddin Mohammed an den königlichen Hof berufen, wo man von ihnen die Festung Mangeruh [1] verlangte. Sie verweigerten aber solche und wurden desshalb beide ins Gefängniss geworfen. Nur-eddin Mohammed starb im Kerker und verpflichtete seinen Bruder durch seinen letzten Willen, „bei Leibe jenen Felsen nicht aus der Hand zu geben“. Schedschah-eddin liess auch, dem letzten Willen seines Bruders getreu, einige Zeit die Kerkerhaft über sich ergehen, sah aber zuletzt, dass in so lange er nicht die Festung hergebe, an seine Befreiung aus dem Gefängnisse nicht zu denken sei. Er willigte daher nothgedrungen in die Abtretung derselben und verlangte dafür vom Hofe eine andere Festung. Es wurde ihm auch das Gebiet Tärazäk, eine Dependenz von Chuzistan, vom königlichen Diwan für die Festung Mangeruh verliehen. Darauf kehrte er nach Luristan

[1] Pariser Codex: Mangereh.

zurück und regierte noch 30 Jahre[1]) daselbst. Er erreichte ein sehr hohes Alter und wurde schwachsinnig, so dass er Recht von Unrecht nicht zu unterscheiden wusste.

Sein Sohn Bedr und sein Neffe Seif-eddin Rostam ben Nureddin Mohammed waren stets um ihn dienstthätig. Zu jener Zeit machte der Fürst der Bejat, welcher zum Stamme der Turkomanen gehörte, einen Einfall in Luristan und plünderte das Hab und Gut der dortigen Bevölkerung. Seif-eddin zog mit einer lurischen Truppenmacht gegen ihn, bezwang ihn nach einer blutigen Schlacht und das Bejat-Gebiet kam ebenfalls in den Besitz der Luren. Schedscha-eddin ernannte seinen Sohn Bedr und seinen Neffen Seif-eddin Rustam zu seinen Nachfolgern. Allein Seif-eddin berückte seinen Onkel und brachte ihn gegen den Sohn auf, indem er sagte, dass dieser sich mit dessen Frau einverstanden hätte und beide ihm nach dem Leben trachteten. In seinem altersschwachen Sinne liess er diese Worte gelten und willigte in die Hinrichtung seines Sohnes. Seif-eddin Rustam nahm von ihm den Ring zum Zeichen und liess Bedr hinrichten.

Bedr hinterliess vier Söhne: 1. Hosam-eddin Chalil, 2. Bedreddin Mas'ud, 3. Scheref-eddin Tehemten und 4. Emir Ali.

Als einige Zeit seit der Ermordung Bedr's verflossen war, fragte eines Tages Schedscha-eddin, wo denn Bedr sei, da er ihn gar nicht sehe. Einige aus seiner nächsten Umgebung erzählten ihm das Vorgefallene. Da überwältigte ihn der Gram und tiefer Schmerz nagte an ihm, bis er im Laufe des Jahres 621 d. F. in die Ewigkeit hinüberging. Es heisst, dass er ein Alter von mehr als hundert Jahren erreicht hatte.

Seif-eddin Rustam, ben Nur-eddin Mohammed ben Abu Bekr ben Mohammed ben Churschid.

Als er nach dem Tode Schedscha-eddin Churschid's unumschränkter Gebieter von Luristan wurde und die Zügel der Regierung jenes Landes ergriff, begab sich Hosam-eddin Chalil, der älteste Sohn Bedr's, an den königlichen Hof und nahm dort seinen Aufenthalt.

Seif-eddin Rustam übte Milde und Gerechtigkeit in einer Art, dass eine Frau im Dorfe Uschdscha mit Gerste statt mit Holz den

---

[1]) Nach dem Pariser Codex: 3 Jahre.

Ofen heizte und Brod buck. Als es Seif-eddin erfuhr, stellte er die Frau wegen dieser Handlung zur Rede. Auf die Frage warum sie dies gethan habe, erklärte sie: damit man in späten Zeitaltern noch erzähle, es habe unter seiner Regierung Wohlstand und Wohlfeilheit in dem Masse geherrscht, dass die Frauen mit Gerste statt mit Holz den Ofen heizten und Brod bucken. Seif-eddin fand Gefallen an den Worten jener Frau und erfreute sie mit Geschenken und guten Worten. Auch wurde berichtet, dass zu seiner Zeit eine Räuberbande von 60 tapferen Luren bestand, welche die Verkehrsstrassen unsicher machte und sperrte. So sehr auch die Statthalter und Sultane von Irakh sich bemühten dieselben zu vernichten, vermochten sie nicht es zu Stande zu bringen. Seif-eddin Rustam nahm sie alle nach einer gelieferten Schlacht gefangen. Man bot ihm für jeden derselben 100 [1]) Maulthiere, er verkaufte sie aber nicht, indem er sagte: in den Annalen der Welt soll es nicht heissen, dass Seif-eddin mit Räubern Handel getrieben habe, und liess sie insgesammt hinrichten. Da den Luren diese Gerechtigkeit nicht zusagte, verbanden sie sich mit seinem Bruder Scheref-eddin Abu Bekr um ihn zu ermorden. Seif-eddin erhielt im Bade Kenntniss von diesem Anschlage, er lief mit ungeschorenem Haupte hinaus und ergriff in Begleitung eines Individuums die Flucht. Die Familie verfolgte ihn, und als er den Berg Kelat eine Strecke hinaufgeklimmt war, ging jener Mann welcher ihn begleitete und der mit den Feinden einverstanden war, auf ihn los. Seif-eddin Rustam vermochte nicht weiter zu gehen und liess sich auf einen Stein nieder. Sein Bruder Scheref-eddin Abu Bekr streckte ihn mit einem Pfeile nieder und zu Emir Ali ben Bedr, welcher mitgekommen war, sich mit den Worten wendend: „zur Sühne deines Vaters", trennte er den Kopf vom Leibe.

Scheref-eddin Abu Bekr ben Nur-eddin Mohammed.

Nachdem er den Bruder auf dem Berge Kelat ermordet hatte und in den Kreis der Familie zurückgekehrt war, reichte ihm die Frau Bedr's, die Mutter Hosam-eddin Chalil's, in Anbetracht dessen, dass er zur Sühne ihres Gatten seinen Bruder getödtet hatte, eine Schale Scherbet. Darin befand sich Gift und er erkrankte in Folge dessen. Als sein Zustand sich etwas gebessert hatte, begab er sich auf die Jagd. Sein Bruder Izz-eddin Kerschasf tödtete Emir Ali ben Bedr,

---

[1]) 60 im Pariser Codex.

indem er zu ihm sagte: wenn einer meiner Brüder den andern tödtete, was hattest Du dir dabei herauszunehmen? Als die Nachricht hievon nach Bagdad gelangte, machte sich Hosam-eddin ben Bedr nach Luristan auf. Scheref-eddin Abu Bekr verabredete mit seinen Dienern, dass, sobald Hosam-eddin ihn zu besuchen käme, sie denselben, in dem Augenblicke wo er (Scheref-eddin) die Decke über den Kopf ziehen würde, ermorden sollen. Als Hosam-eddin zu ihm auf Besuch kam, gab er verabredeter Massen das Zeichen, allein seine Diener unterliessen es Chalil zu ermorden. Nachdem dieser sich aus der Versammlung entfernt hatte, stellte er sie zur Rede, warum sie ihn zu ermorden verabsäumten? Sie sagten darauf: „O Emir, du liegst auf dem Sterbebette und die Regierung wird in ihm ihre Stütze haben; aus diesem Grunde haben wir uns die Unterlassung zu Schulden kommen lassen". Darüber wurde er noch mehr aufgebracht und suchte ihn aus dem Leben zu schaffen. Hosam-eddin ging aus Furcht vor ihm wieder nach Bagdad; Scheref-eddin starb aber in jener Krankheit und sein Bruder Izz-eddin Kerschasf nahm nach ihm den Fürstensitz ein.

Izz-eddin Kerschasf ben Nur-eddin Mohammed.

An demselben Tage als sein Bruder starb, trat er die Regierung an und ehelichte Melike Chatun, die Schwester Solejman Schah Abuh's, welche mit seinem Bruder vermählt war. Als diese Nachricht in Bagdad zur Kenntniss Hosam-eddin Chalil's gelangte, begab sich dieser nach Chuzistan in der Absicht, um in Luristan seine Macht zu begründen; er brach von dort mit einer grossen Truppenmacht gegen Izz-eddin Kerschasf auf und marschirte nach Luristan. Izz-eddin Kerschasf hatte keine Lust Krieg zu führen und war Willens ihm das Land ohne Schwertstreich und Widerstand zu übergeben. Allein seine Schwestern willigten nicht in diesen Act und erklärten, dass, wenn er dem Gegner nicht die Spitze biete, sie, trotzdem sie Weiber wären, wie es Männern ziemt handeln und es mit ihm aufnehmen würden. Izz-eddin Kerschasf that wie die Frauen ihn hiessen, und machte sich kampfbereit zur Schlacht. Als bei einem Dorfe daselbst die feindlichen Schaaren auf einander stiessen, trat der grösste Theil der Luren auf Hosam-eddin's Seite über und Izz-eddin Kerschasf wurde geschlagen. Er wollte nach der Festung Kibrit ziehen, wo seine Gemahlinn Melike Chatun sich befand. Hosam-eddin Chalil erhielt aber von diesem Vorgange Kunde und schickte eine Truppe

ab, welche ihm den Weg nach der Festung versperrte und ihn dahin nicht vordringen liess, bis Hosam-eddin Chalil herangekommen war und ihn gefangen nahm. Er schenkte ihm das Leben und belagerte die Festung. Nachdem die Belagerung drei Tage gedauert hatte, öffnete Melike Chatun auf Befehl Izz-eddin Kerschasf's die Thore der Festung. Die Wirren legten sich und das Land gelangte in die Gewalt Hosam-eddin Chalil's.

Hosam-eddin Chalil ben Bedr ben Schedscha-eddin Churschid.

Als er den Fürstensitz von Luristan eingenommen hatte, ernannte er Izz-eddin Kerschasf zu seinem Nachfolger. Nachdem ein Jahr verflossen war, liess er denselben eines Tages zu sich berufen. Dessen Frau Melike Chatun wollte sich nicht damit einverstehen, dass er hingehe; allein er achtete nicht auf die Reden der Frau und begab sich ohne Scheu zu Hosam-eddin Chalil, welcher sich gegen ihn unedel bewies und augenblicklich zur Hinrichtung desselben Befehl gab. Melike Chatun schickte die Söhne Izz-eddin Kerschasf's, Schedscha-eddin Churschid, Seif-eddin Rustam und Nur-eddin Mohammed, welche von ihr geboren waren zur Stunde als ihr Gatte den Tod fand, insgeheim zu ihrem Bruder Solejman Schah Abuh. Aus diesem Grunde entstand zwischen Hosam-eddin Chalil und Solejman Schah eine Feindschaft bis zu einem solchen Grade, dass sie im Verlaufe eines Monats einander 31 Schlachten lieferten. Solejman Schah wurde zuletzt auf's Haupt geschlagen und die Festung Bahar nebst einem Theile von Kurdistan fiel in die Gewalt der Luren. Nach einiger Zeit brachte Solejman Schah abermals eine Truppenmacht zusammen und nahm in der unter dem Namen Dehliz bekannten Gegend mit Hosam-eddin Chalil den Kampf auf; dort schlug er ihn und trat darauf den Rückzug an. Hosam-eddin verfolgte ihn um die Niederlage zu rächen und tödtete dessen Bruder Omar Beg nebst vielen andern Verwandten derselben. Solejman Schah begab sich an den Hof in Bagdad, um Hilfe zu verlangen, und rückte von dort mit 60.000 Mann gegen ihn zu Felde. Hosam-eddin Chalil bot ihm mit 3000 Reitern und 9000 Mann Fussvolk in der Fläche Schapur die Spitze.

Anfangs erlitt das Heer Solejman Schah's eine Niederlage; allein er harrte standhaft aus und wich nicht vom Platze, bis seine zerstreuten Truppen sich wieder sammelten und zum Kampfe auf-

stellten. Hosam-eddin hatte mit dem Schwure, sich von seiner Gattinn zu scheiden, gelobt, dass er vom Kampfplatze nicht eher weichen würde, als bis er entweder den Gegner besiegt oder den Tod gefunden. Die Feinde umzingelten und tödteten ihn; sein Kopf wurde zu Solejman Schah gebracht und sein Rumpf verbrannt. Solejman Schah erklärte aber, dass wenn man ihn lebend vor ihn gebracht hätte, er dessen Leben geschont haben würde, und dass es auch so hätte geschehen sollen. Er dichtete dabei aus dem Stegreife folgende vierzeilige Stanze:

Der arme Chalil, Bedr's Sohn, der verwirrte,
In dessen Geist der Hochmuthstrieb sich rührte,
Der Kobold der Begier hiess nach Solejman's Reich ihn jagen;
Da wurde von den Kobolden Solejman's er erschlagen.

Dieses Ereigniss traf im Jahre 460 d. F. zu.

Bedr-eddin Mas'ud ben Bedr ben Schedscha-eddin Churschid.

Nachdem sein Bruder auf der Ebene von Schapur den Tod gefunden hatte, begab er sich zu Manku Chan und trug vor, dass aus dem Grunde, weil seine Familie von Alters her zu den Anhängern des mongolischen Herrscherhauses gehöre, deren Feinde vom Hofe des Chalifen aus unterstützt worden wären. Er bat um Truppen und wurde an Hulaku Chan nach Iran gewiesen. Auf dem Marsche nach Bagdad verlangte er von Hulaku Chan, dass ihm Solejman Schah ausgeliefert würde, um mit diesem nach Belieben zu verfügen. Hulaku Chan erklärte, dass dies viel gesagt sei und Gott es besser wissen möge. Als Bagdad erobert wurde, erlitt Solejman Schah den Tod, und Bedr-eddin Mas'ud stellte die Bitte, dass ihm die Angehörigen und Diener Solejman Schah's zugesprochen werden. Seiner Bitte wurde willfahrt, er führte jene Leute nach Luristan ab und schenkte ihnen unausgesetzt die grösstmögliche Fürsorge, bis Bagdad wieder aufzublühen begann; worauf er ihnen eröffnete, dass es jedem welcher den Wunsch hege dahin zurückzukehren, freigestellt sei, und jene welche in Luristan zu verbleiben Willens wären, er mit seinen Verwandten verheirathen wolle. Ein Theil derselben zog nach Bagdad. Andere entschieden sich zu bleiben, und nahmen daselbst ihren Wohnsitz, so wie auch einige von ihnen sich mit seinen Kindern und Verwandten verehlichten. Als die Regierungszeit Bedr-eddin Mas'ud's sechzehn Jahre erreicht hatte,

starb er eines natürlichen Todes im J. 658 d. F. Er war ein weiser gerechter Fürst und es ist bekannt, dass er 4000 Rechtssprüche Schafi's auswendig wusste und während seines ganzen Lebens sich keine sündige Ausschweifung zu Schulden kommen liess.

Nach seinem Tode stritten seine beiden Söhne Dschemal-eddin Bedr und Nasir-eddin Omar mit Tadsch-eddin Schah, dem Sohne Hosam-eddin Chalil's, um die Herrschaft und begaben sich an Abakhachan's Hofe, auf dessen Machtspruch die beiden ersteren hingerichtet wurden und die Regierung Luristans Tadsch-eddin Schah zufiel.

Tadsch-eddin Schah ben Hosam-eddin Chalil ben Bedr ben Schedscha-eddin Churschid, kraft eines Diplomes Abakhachan's zur Herrschaft von Luristan gelangt, regierte 19[1]) Jahre und wurde im Jahre 677 d. F. ebenfalls auf Befehl Abakhachan's hingerichtet; die Regierung des Landes ging sodann auf die Söhne Bedr-eddin Mas'ud's, Felek-eddin Hasan und Izz-eddin Hosein über.

Felek-eddin Hasan wurde Statthalter von Welaj[2]); Izz-eddin Hosein Statthalter von Abichu und der Nachfolger seines Bruders. Sie führten fünfzehn Jahre die Herrschaft und Luristan erhielt durch sie einen hohen Glanz. Sie bezwangen und vernichteten viele der Feinde, machten Einfälle in die Gebiete von Bejat, Beschir und Nihawend und brachten den grössten Theil jenes Landes in ihre Gewalt.

Felek-eddin Hasan war ein überaus kluger, weiser und rechtlicher Fürst, doch liebte er ausserordentlich den Scherz. Izz-eddin Hosein war strenge, eroberungslustig und rachsüchtig, der nie eines Schuldigen schonte. Von Hamadan bis Schuschter und von den Grenzen Isfahans bis zu den Marken Arabiens waren sie Herren des Landes. Sie übten Recht und Gerechtigkeit in einer Art, dass sie das Unbedeutendste mit Aufopferung des Grössten schützten (wörtlich: dass sie um einer Gurke willen eine Platane opferten). Beide Brüder lebten immer mit einander in grösster Eintracht und gutem Vernehmen. Ihr Heer betrug mehr als 19.000 Mann. Sie erfreuten sich der Zufriedenheit und Anerkennung der Herrscher von Iran und wurden von diesen nicht behelligt. Der Zufall wollte es, dass beide

---

1) 17 nach dem Pariser Codex.

2) Oder dürfte vielmehr heissen: „Gebieter des Landes".

Brüder im Jahre 692 d. F. zur Zeit Kej Chatu Chan's starben. Felek-eddin hinterliess einen Sohn Namens Bedr-eddin Mas'ud und Izz-eddin Hosein einen Sohn Namens Nur-eddin Mohammed.

Dschemal-eddin Chyzr ben Tadsch-eddin Schah.

Er gelangte auf Befehl Kej Chatu Chan's zur Herrschaft; allein Hosam-eddin Omar Beg ben Schems-eddin ben Scheref-eddin Tehemten ben Bedr ben Schedscha-eddin Churschid und Schems-eddin Lebengi machten ihm dieselbe streitig. Sie leisteten ihm nicht Gehorsam, bis sie ihn dann mit Hilfe mongolischer Truppen, die in jener Gegend campirten, bei Chorremabad des Nachts überfielen und mit mehreren seiner Verwandten tödteten, so dass der Stamm Hosam-eddin Chalil's erlosch. Dieses Ereigniss trug sich im Jahre 693 d. F. zu.

Hosam-eddin Omar Beg.

Dieser hatte sich mit Hilfe der Gewalt zum Gebieter von Luristan aufgeworfen. Die Prinzen Samsam-eddin Mahmud ben Nur-eddin Mohammed und Izz-eddin Mohammed traten dieserhalb feindlich gegen ihn auf. Emir Danial, der ein Sprosse Kerschasf's war, so wie andere Emire die sich ihm in dieser Richtung anschlossen, wollten das Blut der Söhne Tadsch-eddin Schah's gerächt wissen und erklärten, dass Hosam-eddin Omar Beg nicht auf den Fürstensitz gehöre, indem es seither nie einen Regenten aus seiner Linie gegeben habe, und dass die Herrschaft Samsam-eddin Mahmud gebühre, weil dessen Vorfahren Fürsten von Luristan gewesen. Samsam-eddin Mahmud war ein sehr tapferer und heldenmüthiger Jüngling, und eben so hochherzig als klug. Er kam mit einem grossen Heere aus Chuzistan in die Nähe von Chorremabad. Friedenstifter vermittelten und legten die Sache in der Art bei, dass Schehab-eddin Elias Lebengi und seine Brüder welche die Urheber jenes Unheils waren, das Land verlassen und Hosam-eddin Omar Beg der Herrschaft entsage, damit die Regierung des Landes auf Samsam-eddin Mahmud übergehe. Beide Parteien willigten in diesen Act und Samsam-eddin Mahmud ward Herrscher von Luristan.

Samsam-eddin Mahmud ben Nur-eddin Mohammed.

Nach dem Rücktritte Omar Beg's nahm er mit allem Pomp den Fürstensitz ein und verlieh dem Lande einen hohen Glanz und Aufschwung. Einige Zeit war in dieser Art verstrichen, als er eines Tages einen Anschlag gegen Schehab-eddin Elias Lebengi und

dessen Brüder richtete und ganz allein den Angriff gegen sie wagte. Sie stellten sich ihm zum Kampfe entgegen und versetzten ihm 54 Wunden, er liess aber von ihnen nicht ab, bis er sie auf die Höhe eines mit Schnee bedeckten Berges gejagt hatte, von wo er sie dann mit Gewalt herunterbrachte und tödten liess.

Darauf begab sich Scheich Kahu (oder nach meinem Manuscripte „der Enkel Scheich Kahuje's)" an Ghazan Chan's Hof, um Omar Beg und Samsam-eddin zu verderben, und verlangte dass das Blut Dschemal-eddin Chyzr's und Schehab-eddin Elias Lebengi's gesühnt werde. Zufolge eines Befehlschreibens des Mongolenherrschers wurden beide in das Lager gebracht und Ghazan Chan stellte an Omar Beg die Frage, warum er Dschemal-eddin Chyzr getödtet habe. Er erklärte, aus dem Grunde, dass er mich nicht tödte. Ghazan fragte warum er denn dessen Sohn umgebracht habe? Dafür wusste er keine Entschuldigung vorzubringen; er wurde den Erben Dschemal-eddin Chyzr's ausgeliefert und von diesen getödtet. Samsam-eddin Mahmud fiel als Sühnopfer für das Blut Schehab-eddin Elias's. Solches geschah im Jahre 695 d. F.

Izz-eddin Mohammed ben Izz-eddin Hosein ben Bedr-eddin Mas'ud.

Nachdem Omar Beg und Samsam-eddin Mahmud den Tod gefunden hatten, gelangte Izz-eddin Mohammed in der Minderjährigkeit auf den Fürstenthron von Luristan. Bedr-eddin Mas'ud, der Sohn Felek-eddin Hosein's, sein Vetter und älter als er, trat gegen ihn auf, und zur Zeit Sultan Mohammed Chodabende's erging der Befehl dahin, dass Bedr-eddin Mas'ud Statthalter von Welaj [1]) wurde und den Atabegen-Titel erhielt, Izz-eddin Mohammed dagegen Statthalter von Abichu wurde. Nach einiger Zeit fiel die Regierung von Welaj und Abichu ganz an Izz-eddin Mohammed. Er bekleidete eine Zeit lang diese wichtige Würde und starb zuletzt eines natürlichen Todes im Jahre 716 d. F.

Daulet Chatun.

Die Gemahlinn Izz-eddin Mohammed's wurde nach des letzteren Tode die Gebieterinn des Landes. Zu ihrer Zeit rissen Zerrüttungen in dem Lande ein und der Glanz der Herrschaft wich von jener Dynastie. Während ihrer Regierung übten meistens Statthalter des mongolischen

[1]) oder wie oben: „Gebieter des Landes.

Hofes daselbst die Gewalt; zuletzt, nachdem sie nichts auszurichten vermochte, übertrug sie die Regierungsangelegenheiten ihrem Bruder.

Izz-eddin Hosein, der Bruder Daulet Chatun's, legte die Insignien der Herrschaft von Luristan an und 14 Jahre lang fühlte sich das Volk unter seiner Regierung glücklich und zufrieden.

Schedscha-eddin Mahmud, sein Sohn, folgte ihm, wurde aber von dem durch sein Gebahren zum Äussersten getriebenen Volke im Jahre 750 d. F. ermordet.

Melik Izz-eddin ben Schedscha-eddin Mahmud ward der Nachfolger seines Vaters. Die Sultane von Irakh verbanden sich mit ihm; er gelangte zu grosser Macht und kam zu hohen Ehren. Zuletzt brachte ihn Emir Timur Gurgan aus der Festung Wamian, die eine halbe Farsange von Burudscherd entfernt ist, nachdem er dieselbe belagert hatte, im Jahre 790 d. F. heraus, und schickte ihn nach Samarkhand. Sein Sohn Sejjedi Ahmed wurde nach Endekan abgeführt. Nach drei Jahren wendete er ihnen seine Gnade und die Herrschaft Luristans zu. So gelangte er wieder zur Fürstenmacht; wurde aber zuletzt wegen der Schlechtigkeit und Niederträchtigkeit seines Sohnes Sejjedi Ahmed von mongolischen Commissären gefangen und der Rebellion beschuldigt im Jahre 804 d. F. bei lebendigem Leibe geschunden. Eine Woche lang hing er als Leiche auf dem Bazar zu Sultanie.

Sejjedi Ahmed.

Bei Timur's Lebzeiten irrte er unter den traurigsten Verhältnissen in den Gebirgen Luristans umher; nach dem Tode desselben führte er die Regierung bis zum Jahre 815 d. F.

Schah Hosein ben Melik Izz-eddin.

Darauf wurde dieser der Fürst jenes Volkes, er machte immer Einfälle in die Gebiete von Hamadan, Dscherbadekhan, so wie in die Gegend von Isfahan. Zuletzt nahm er während der Wirren unter Sultan Abu Said Gurgan Hamadan ein, zog dann ins Winterlager von Schehrezul und überfiel den Stamm der Baharlu. Kur Pir Ali, der Sohn Ali Scheker's, der Häuptling des Stammes, schnitt ihm den Weg ab und tödtete ihn im Jahre 873 d. F.

Schah Rostam ben Schah Hosein.

Er führte eine Zeit lang die Herrschaft über jenes Volk. Zuletzt kam er an den Hof Schah Ismail Sefewi's, wo er sich der königlichen

lichen Huld und Auszeichnung zu erfreuen hatte und starb bald darauf eines natürlichen Todes.

Oghur ben Schah Rostam.

Er war der älteste Sohn Schah Rostam's und wurde der Nachfolger seines Vaters. Im Jahre 940 d. F., als Schah Tamasb den Feldzug gegen Obejd-ollah Chan Uzbek nach Chorasan unternahm, befand er sich im Gefolge des Schah und liess seinen jüngeren Bruder Dschihangir als seinen Stellvertreter bei den Luren zurück. Dieser machte sich im Rücken des Bruders die Häuptlinge und Führer der Stämme zugethan, griff zur Empörung und warf sich zum Gebieter des Volkes auf. Bei der Rückkehr des königlichen Lagers erhielt Oghur diese traurige Kunde; er wurde aus dem Lager entlassen und eilte voraus. Als er in die Gegend von Nihawend kam, schloss sich ihm einiges Gesindel von Luristan an; allein die Häupter und Führer der Stämme und Völkerschaften hingen mit so fester und unerschütterlicher Ergebenheit an Dschihangir, dass sie ihm gar keine Rücksicht schenkten. Nach einer geschlagenen Schlacht wurde Oghur gefangen genommen und getödtet.

Dschihangir ben Schah Rostam.

Nachdem er den Bruder aus dem Leben geschafft hatte, wurde er unabhängiger Fürst von Luristan. Er führte neun Jahre die Herrschaft, bis er zuletzt im Laufe des Jahres 949 auf Befehl Schah Tahmasb's den Tod erlitt.

Schah Rostam ben Dschihangir.

Als Dschihangir auf Schah Tamasb's Befehl hingerichtet worden war, nahm Abu Moslem Gudarzi, welcher der Erzieher Schah Rostam's war, diesen, ob er es nun wollte oder nicht, aus Ergebenheit für den Schah fest und brachte ihn an dessen Hof. Es erfloss sogleich der Befehl zur Einkerkerung Schah Rostam's und man brachte ihn auf die Festung Alamut in Gewahrsam. Emir Moslem Gudarzi wurde für seine guten Dienste durch hohe Ehren ausgezeichnet, indem er mit der Würde des Oberstallmeisters des Schah bekleidet wurde. Der zweite Sohn Dschihangir's, welcher Mohammedi hiess, war noch klein und der Regierung nicht gewachsen.

Die Luren brachten ihn nach einem festen Orte Namens Dschengele und verbargen ihn daselbst. So war denn Niemand der als Erbe der Herrschaft hätte auftreten können, in Luristan geblieben und die Stämme und Völkerschaften blieben eine Zeit lang ohne Oberhaupt.

Zuletzt zog ein elender Lure, der Schah Rostam ähnlich sah, ohne alle Umschweife in dessen Haus ein, vorgebend er sei der Fürst selbst und aus der Festung Alamut entsprungen. Die Gemahlinn Schah Rostam's, welche mehrere Jahre schon die Trennung von ihrem Gatten getragen hatte, fühlte sich darob ganz glücklich und lebte mit ihm in ehelicher Gemeinschaft. Als die Luren solches gewahrten, war aller Zweifel darüber aus ihrer Seele verbannt und sie sagten sich Alle, dass dies unfehlbar Schah Rostam sei. Sie unterwarfen sich ihm mit allem Willen und Eifer und fügten sich gehorsam seinen Befehlen. Diese sonderbare Kunde gelangte in Khazwin zu Ohren des Schah, er befreite Schah Rostam aus dem Gefängniss, ertheilte ihm ein königliches Patent für die Statthalterschaft von Chorremabad, welches die Residenz der Fürsten ist, mit dem Oberbefehl über Luristan und schickte ihn eiligst dahin ab. Schah Rostam machte die Reise mit der grösstmöglichen Beschleunigung (Vers): „indem er zwei Stationen gleich einer durchflog," bis er in der Mitte der Völkerschaft eintraf. Der falsche Schah Rostam beschloss sich aus dem Staube zu machen und ergriff die Flucht, allein die Diener Schah Rostam's holten ihn ein und nahmen ihn gefangen. Man schlug ihn an den Galgen und zerschmetterte ihm mit Steinwürfen das Hirn seines hochfahrenden Schädels. Inzwischen war Mohammedi, der Bruder Schah Rostam's, herangewachsen. Nach der erblichen Herrschaft strebend, schürzte er sich mit feindlichem Sinne zum Kampfe gegen den Bruder, so dass es auch zur Schlacht kam, und als diese geschlagen war, warfen sich Friedensstifter ins Mittel und machten es dahin ab, dass vier Sechstel des Lurenlandes im Besitze Schah Rostam's, zwei Sechstel desselben in jenem Mohammedi's zu verbleiben und sie gemeinschaftlich zu herrschen hätten. Beide Brüder willigten in diesen Friedensact. Sie benahmen sich auch darnach eine Zeit lang gegen einander bis zu dem Jahre 974 d. F., wo Emir Chan Muselu, der Statthalter von Hamadan, auf Schah Tahmasb's Befehl nach Luristan kam um den Tribut von den Grossluren, die unter dem Namen der Bachtiaren bekannt sind, einzufordern. — Denn nach dem Erlöschen des Fürstengeschlechtes der letztern, wovon früher Erwähnung geschah, hatte Schah Tahmasb den Oberbefehl über jene Völkerschaften Tadsch Emir Estergi, einem der angesehensten Stammesoberhäupter, mit der Verpflichtung übertragen, dass er eine grosse Summe als Tribut an den königlichen Staats-

schatz entrichte. Tadsch Emir vermochte nicht die Zahlung jenes Betrages zu leisten und musste desshalb auf des Schah Befehl den Tod erleiden. Nach dessen Hinrichtung bekleidete Schah Tahmasb mit der Befehlshaberschaft über jenes Volk Mir Dschihangir Bachtiari, ebenfalls einen Grossen aus deren Mitte, welcher unter der Bürgschaft Schah Rostam's jährlich 1000 Maulthiere an die Commissäre und Regierungsorgane abzuführen hatte. Ebenso beorderte er ihn auch zur Einhebung der Steuern von dem im Besitze der Moscha'scha'-Araber befindlichen Chuzistan, nach den Gegenden von Dizful und Schuschter.

Schah Perwer, Oghur's Tochter, welche die Gemahlinn Schah Rostam's war, hatte heimlich einen Befehl zur Ergreifung Mohammedi's für Emir Chan erwirkt, dass dieser, sobald sich Gelegenheit hiezu ergebe, Mohammedi festnehme und an den königlichen Hof schicke. Als nun Emir Chan in Chorremabad anlangte, kam Mohammedi ihn zu besuchen. Eines Tages lud er ihn mit Mehreren gleichsam zu einem Festmahle in sein Haus, liess ihn in jener Versammlung nebst 100 Grossen Luristans, die mit ihm waren, gefangen nehmen und in Fesseln an den königlichen Hof abführen. Auf Schah Tahmasb's Befehl wurden sie in der Festung Alamut eingekerkert. Das weitere Schicksal Mohammedi's und Schah Rostam's wird, so Gott will, im Verlaufe der kommenden Geschichte angegeben werden.

Mohammedi ben Dschihangir. Als er in der Festung Alamut durch 10 Jahre gefangen sass, streiften während dieser Zeit seine Söhne Alichan, Asylmiz, Schahwirdi und Dschihangir in Luristan umher und trieben ihr Unwesen. Sie liessen Schah Rostam nicht seines Lebens froh werden, ja sie schritten zur Empörung, streckten ihre räuberische Hand bis in die königlichen Lande und plünderten Hamadan, Dscherbadekhan und die Gegénd von Ispahan. So grosse Anstrengungen auch Schah Rostam und die Grenzbefehlshaber der Kyzylbaschen machten, um sie zu bezwingen, blieben sie doch erfolglos. Schliesslich trugen die Emire und Minister Schah Tahmasb's vor, dass es ein Mittel gäbe diesen Unruhen zu steuern, dieses wäre: Mohammedi unter Vorspiegelung der Hoffnung, dass er die Herrschaft wieder erlange, aus der Festung zu holen und ihn einem Kyzylbaschen-Emir zu übergeben, bis er seine Söhne an den königlichen Hof berufen habe und so der unheilvolle Brand sich lege. Mohammedi erklärte sich ebenfalls damit einverstanden und es wurde festgesetzt,

dass er 30.000 Pferde, Maulthiere und Schafe dem Schah als Geschenk darzubringen und seine Söhne an den königlichen Hof zu berufen habe, worauf ihm die Regierung von Luristan anvertraut und er dahin abgehen würde, während seine Söhne als Geissel am königlichen Hofe zurückbehalten würden. Schah Tahmasb liess auf Anrathen seiner Emire und Minister, Mohammedi aus der Festung Alamut holen und nach Khazwin bringen. Man übergab ihn Hosein Beg Estadschelu und er schickte sogleich ein Schreiben an seine Söhne ab, dass diese 30.000 Stück Pferde und Schafe, die für die Herrschaft von Luristan placidirt worden sind, zusammen bringen und eilig nach der Hauptstadt Khazwin sich begeben.

Sobald das Schreiben ihnen zugekommen war, brachten sie 10.000 Pferde und anderes Vieh zusammen und zwei der Söhne begaben sich damit schleunig nach Khazwin. Als sie in dem Dorfe Scherefabad, welches in der Entfernung einer Farsange von Khazwin liegt, anlangten, trat Mohammedi mit der Vorstellung bei Hosein Beg vor, dass seine Söhne in Scherefabad bereits angelangt seien und ihm nun gestattet werde, dahin zu gehen, um die Thiere zu besehen. Wenn diese würdig seien dem Könige vorgeführt zu werden, dann sei alles recht, wenn sie aber dem nicht entsprechen sollten, so wäre damit noch einige Tage auszusetzen, bis der Rest dessen, was zur Annahme allerhöchsten Ortes bestimmt worden, nachgekommen sein würde und er es Seiner Majestät darbringe. Hosein Beg willfahrte seiner Bitte und schickte Mohammedi in Begleitung einiger seiner auserwählten Diener nach Scherefabad. Da es nahe an Abend war, sagte Mohammedi zu seinen Begleitern, dass bereits die Nacht hereingebrochen sei und er die Thiere nicht besehen könne; er wolle diese Nacht dort bleiben und sich der Unterredung mit seinen Söhnen, deren Trennung er so lange Zeit getragen, erfreuen; des Morgens aber, welcher eine günstige und erwünschte Gelegenheit dazu biete, gemeinschaftlich mit ihnen (den Begleitern) die Beschau der Thiere vornehmen und dann nach Khazwin zurückkehren. Den Khyzylbaschen erschien diese Erklärung begründet und sie beschlossen, jene Nacht in Scherefabad zu bleiben. Als die Nacht hereinbrach, bestieg Mohammedi mit seinen Söhnen im Kriege erprobte Pferde welche mit Windesschnelle jagten, und schlugen den Weg nach Luristan ein. Des Morgens als die Kunde hievon in Khazwin erscholl, liess Schah Tahmasb sie durch Emir Chan den Statthalter von Hamadan und einige

andere Emire und Grosse verfolgen. Da aber die Pferde dieses Trupps müde waren, konnten sie, so sehr sie dieselben auch trieben, jene nicht erreichen, und viele der Thiere gingen auch zu Grunde. Mohammedi und seine Söhne legten in der Frist von 4 Tagen einen Weg von 14 Tagen zurück und kamen glücklich in Luristan an.

Sobald Schah Rostam von der Ankunft des Bruders benachrichtigt ward, legte er die Herrrschaft nieder und begab sich noch in demselben Jahre nach Khazwin. Er brachte dort den Rest seines Lebens kümmerlich zu, ohne je mehr zur Regierung von Luristan gelangen zu können; bis er zuletzt eines natürlichen Todes starb. Mohammedi pflanzte in Luristan das Banner seiner Herrschaft auf und weit und breit erscholl sein Ruf: „ich und kein Anderer.“ Übrigens unterhielt er gute und vergnügliche Beziehungen zu Schah Tahmasb und Schah Ismael II. und er erwarb sich die Zufriedenheit derselben. Nach dem Tode dieser beiden Herrscher huldigte er dem Hofe weiland Sultan Murad III., wobei 12 osmanische Goldcharware (24 Beutel), welche 600 Tomane von Irakh betragen, von den kaiserlichen Domänen von Bagdad, nämlich den Bezirken Mendeli, Dschessan, Baderani und Tersakhe zu seinem Gebiete geschlagen wurden in der Art, dass, in so lange er treu und gehorsam im kaiserlichen Dienste verharre, die erbliche Herrschaft nebst den Lehensaccessorien in seinem Besitze verbleiben und keine Änderung diesfalls vorgenommen werden solle. Es wurde ihm danach ein Lehenspatent für Luristan nebst einem prächtigen Ehrenkleide und einem goldenen Säbelgürtel unter der gehörigen Bekräftigung ertheilt und zugesendet. Nachdem einige Jahre in solcher Art verstrichen waren, wurde aus dem Grunde, weil er gegen den Oberbefehlshaber von Bagdad kein besonders löbliches Betragen einhielt und sich die Unzufriedenheit und den Unwillen der Beglerbege zuzog, nebstdem auch die ihn treffenden Dienstobliegenheiten nicht erfüllte, insgeheim ein kaiserl. Befehl zu seiner Verhaftung erwirkt. Mohammedi erhielt Kenntniss von diesem Vorgange, und als der Oberfehlshaber Anstalten machte ihn gefangen zu nehmen, wusste er immer auszuweichen. Endlich versuchte einer der Beglerbege ihn zu ergreifen, da verzichtete Mohammedi auf die Einkünfte aus den Domänen von Bagdad und betrat nicht mehr die Grenze des dortigen Gebiets.

Seine Söhne, Namens Schahwirdi und Dschihangir, die in Bagdad als Geisel blieben, entwichen an einem Tage, an welchem der

Pascha ausgeritten war, und verliessen Bagdad in eiliger Flucht, dass sie nicht mehr eingeholt werden konnten.

Inzwischen hatte Schah Sultan Mohammed der Sohn Schah Tahmasb's, dessen Tochter für seinen Sohn Sultan Hamza Mirsa begehrt und lud ihn mit dem Antrage einer Friedensübereinkunft ein, sich ihm zu unterwerfen. Mohammedi ging auch darauf ein und trat wieder unter persische Botmässigkeit. Nach einigen Jahren ging er in die Ewigkeit hinüber.

Schahwirdi ben Mohammedi. Nach dem Tode seines Vaters gelangte er durch Unterstützung der lurischen Grossen auf den Fürstensitz. Vom Hofe Schah Sultan Mohammed's wurde ihm das Lehenspatent in Gnaden verliehen.

Als Schah Abbas die Zügel der Herrschaft von Iran ergriff, ehelichte er die vollbürtige Schwester Schahwirdi's, welche die Gemahlinn seines Bruders Sultan Hamza Mirza war, und gab seine Vetterstochter, die eine Enkelinn Bahram Mirza's war, Schahwirdi zur Frau. Es herrschte zwischen ihnen vollständige Freundschaft und Eintracht, bis zu dem Zeitpuncte wo vom Divan des Schah Abbas die Präfectur von Hamadan, an Oghurlu beg Bejat verliehen wurde. Die alte Feindschaft welche zwischen den Luren und den Bejat-Türken herrschte, kam zwischen Oghurlu und Schahwirdi wegen des Gebietes Burudscherd zum Ausbruche; neuerdings entbrannte der Streit und es kam zur offenen Schlacht. Beide Völkerschaften sammelten ihre Stämme und boten einander bei Burudscherd die Spitze. Oghurlu Beg Bejat fand in jener Schlacht den Tod und mit ihm eine grosse Anzahl der Bejat-Türken; ihr Habe und Gut fiel den Luren in die Hände, welche Alles zur Beute machten. Schahkholi Beg, der Bruder Oghurlu Beg's, begab sich nach Khazwin an den Hof Schah Abbas's, um von ihm Genugthuung zu verlangen, und erstattete umständlichen Vortrag über die Ermordung seines Bruders und der Grossen vom Bejat-Stamme sowie über die Plünderung ihres Eigenthumes. Der Schah war höchst entrüstet, diese Kunde zu vernehmen, und zog noch an demselben Tage mit einer kleinen Truppenschaar die sich in der Residenz befand, gegen Schahwirdi. Als dieser von dem Heranrücken des Schah Abbas Kenntniss erhielt, setzte er in höchster Noth mit einigen Vertrauten und seiner Familie über den Fluss Simmara und gelangte nach Dschebel Kelat (auf den Berg Kelat). Der Rest seiner Völkerschaft war diesseits des Flusses zu-

rückgeblieben und fiel den Truppen des Schah in die Hände. Schah Abbas verlieh das Gebiet von Chorremabad, welches die Residenz Luristans ist, Mehdi Kholi Sultan Schamlu, dem Enkel Oghridar Sultans, den er zum Oberbefehlshaber daselbst ernannte, und ihm zu dem Eude, um die dortigen Stämme und Tribus im Zaume zu halten, einige Khyzylbaschen-Emire unterstellte, worauf er nach der Hauptstadt Khazwin zurückkehrte. Schahwirdi schaarte nach dem Abzuge des Schah eine Schaar der Guran und Leute der eigenen Völkerschaft um sich und brach auf, um Mehdi Kuli Sultan zu verdrängen. Er setzte mit kühnem Muthe wieder über den Fluss Simmara und nahm im Angesichte von Chorremabad den Kampf auf. Die beiderseitigen Schaaren stiessen gegen einander und nach einer blutigen Schlacht waren die Luren auf's Haupt geschlagen. Die Kriegerreihen Schahwirdi's wurden nach allen Richtungen zersprengt und er suchte sein Heil in der Flucht. Sodann begab er sich nach Bagdad und erkannte die Oberhoheit der osmanischeu Sultane an. Als Schah Abbas diesen Vorfall erfuhr, verzieh er ihm seine Vergehen und ertheilte ihm das Lehenspatent über die Präfectur von Chorremabad und die Statthalterschaft von Luristan, in der Art, wie selbe im Besitze seiner Ahnen gewesen. Er zeichnete ihn überdies durch die Verleihung eines mit Edelsteinen besetzten Säbelgürtels und eines Ehrenkleides aus und erhob das Herrschaftsbanner desselben in seinem Lande zu hohem Glanze; und gegenwärtig in dem Jahre 1005 d. F. regiert er glücklich in Luristan.

V. Geschichte der unter dem Namen der Ejjubiden bekannten Sultane von Ägypten und Syrien.

(Aus dem Scherefname I. Buch, 5. Abschnitt.)

Die Geschichtschreiber haben die Nachricht verzeichnet, dass der Grossvater der Könige von Ägypten Schadi ben Merwan gewesen, der seinem Ursprunge nach zu den Kurden von Rewendedewin in Azerbajdschan gehört, welches gegenwärtig zerstört und unter dem Namen des Dorfes Kerni Dschaghersa'd bekannt ist. Zur Zeit des Seldschukhen-Sultans Mas'ud machte einer der Statthalter desselben Schadi zum Commandanten der Festung Tigrit. Als Schadi daselbst starb, folgte ihm sein älterer Sohn Nedschm-eddin Ejjub im Amte. Eines Tages wandelte er mit seinem Bruder Esed-eddin Schirkuh,

als eine Frau weinend auf sie zukam und klagte, dass ein Mann sie ohne Grund gekränkt habe. Esed-eddin suchte jenen Mann auf, entwand ihm die Waffe und erschlug ihn. Als Nedschm-eddin Ejjub diese Angelegenheit in Betracht gezogen hatte, nahm er seinen Bruder in Gewahrsam und berichtete den Vorfall an den Verweser des Sultans Mas'ud, welcher ihm in Erwiederung darauf schrieb, dass zwischen ihm und dem Erschlagenen innige Freundschaft und Zuneigung bestanden und dass, wenn er mit ihnen je zusammen treffen sollte, es leicht möglich wäre, dass er dessen Blut rächen wollte; daher es angezeigt sei, dass sie sich aus seiner Stadt entfernen, damit er und sie einander nicht mehr sehen. Als Nedschm-eddin diese Nachricht zukam, brach er mit seinem Bruder gegen Mossul auf. Nach ihrer Ankunft an jenem Orte benahm sich der Atabeg Emad-eddin Zengi gegen sie wohlwollend und als er Balbek erobert hatte, legte er die Verwaltung seines Gebietes in die Hände Nedschm-eddin Ejjub's. Nedschm-eddin Ejjub war ein überaus schöner und charakterreiner Mann; Verstand und Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Loyalität waren seine zierenden Eigenschaften. Er gründete während seiner Regierung in Balbek für die Sufiten ein Collegium und gab ihm den Namen Nedschmie, sowie er auch in jenem Lande die Pflege des Rechts und der Gerechtigkeit zur Geltung brachte. Nach dem Tode Emad-eddin Zengi's begab er sich mit seinem Bruder Esed-eddin zu Nur-eddin Mahmud. Beide Brüder erwarben sich die fördernde Gunst desselben und Esed-eddin wurde ein Truppen-Commando mit der Statthalterschaft von Homs zu Theil. Azed Ismail, der Wali von Ägypten, wendete sich zur Abwehr der Franken an Nur-eddin, welcher drei Mal Esed-eddin mit einem grossen Heere ihm zur Hilfe schickte. Bei dem letzten dieser Fälle schaffte Esed-eddin nach dem Wunsche Azed's dessen Vezier Schabur aus dem Leben, und trat an dessen Stelle als Vezier. Doch nicht lange genoss er diese Würde; denn nachdem er selbe 65 Tage bekleidet hatte, ging er an einem Samstage den 2. Dschemadi elachyr im Jahre 564 d. F. in die Ewigkeit hinüber. Sein Neffe Selah-eddin ben Nedschm-eddin Ejjub wurde an dessen Stelle mit dem Vezirate bekleidet.

Selah-eddin Jusuf ben Nedschm-eddin Ejjub. Durch seine Klugheit und Gewandtheit gelang es ihm in kurzer Zeit die ersten Würdenträger Azed's um Einfluss und Macht zu bringen und er errang sich den Titel Melik Nasyr. Nachdem er sich in

Ägypten befestiget hatte, schickte er einen Boten an Nur-eddin Mahmud mit der Bitte ab, dass er seinem Vater erlauben möge nach Ägypten zu kommen. Nur-eddin Mahmud gewährte ihm diese Bitte, und entliess Nedschm-eddin Ejjub nach Ägypten. Dieser traf am 24. Redscheb d. J. 565 im Angesichte der ägyptischen Residenz ein und der Khalif Azed zog ihm in Person entgegen. Nedschm-eddin Ejjub freute sich des Glückes seinen Sohn Selah-eddin Jusuf nach so langer Trennung wieder zu sehen, und dieser bot Alles auf um seinen Vater zu ehren; er wollte ihm das Vezirat übertragen, allein Nedschm-eddin nahm es nicht an und Selah-eddin führte weiter die Verwaltung Ägyptens. Zu Anfang des Monats Moharrem d. J. 567 d. F. erkrankte Azed und starb am Tage Aschura. Selah-eddin bemächtigte sich der Schatzkammer der Ismaeliten, welche einen unzählbaren Barreichthum und Edelsteine nebst anderen kostbaren Gegenständen barg; er nahm als selbstständiger Herrscher Besitz von Land und Gut und wusste Volk und Heer an sich zu ziehen und zu fesseln. In der Geschichte Jafi's ist angegeben, dass unter den Kostbarkeiten welche aus der Schatzkammer Azed's in die Hände Selah-eddin's fielen, ein Smaragdenstock und 10000 Bände kostbarer Bücher und auserlesener Manuscripte sich befanden. Zu Anfange der Regierung Selah-eddin's fasste Nur-eddin Mahmud gegen ihn aus mehreren Ursachen einen Groll und wollte nach Ägypten ziehen und einen andern an dessen Stelle zum Herrscher daselbst einsetzen. Als diese Kunde zu Selah-eddin gelangte, versammelte er sogleich seinen Vater, die Verwandten und Emire und berieth über die Massregeln zur Abwendung jener drohenden Gewalt. Takhi-eddin, sein Neffe, erhob sich und erklärte, das Interesse der Herrschaft erheische es, dass falls Nur-eddin Mahmud herangerückt käme, sie mit einer grossen Heeresmacht sich ihm zum Kampf entgegenstellen und die Zügel der Herrschaft des Landes nicht in dessen Hände legen. Nedschm-eddin Ejjub wies seinen Enkel zurecht und trat dieser Äusserung lebhaft entgegen; er wendete sich an Selah-eddin und sprach: „Ich bin dein Vater und Schehab-eddin ist dein Onkel und bei Allen dem, dass wir unter der ganzen Versammlung hier uns durch die grösste Liebe zu dir auszeichnen, könnten wir, sobald wir Nur-eddin sähen, doch nicht anders, als nach früherem Brauche die Stufen seines Thrones in Demuth küssen, und selbst wenn er uns zur Hinrichtung verurtheilte, würden wir uns gewiss seinem Befehle

fügen. Wenn du nun siehst, was für ein Bewandtniss es mit deinem Vater und deinem Oheime habe, was magst du wohl noch von den andern Emiren und Grossen des Reiches denken? Dieses Land gehört in den Verband des von Nur-eddin beherrschten Reiches, wir sind in der That nur seine Kriegsknechte; und wenn Nur-eddin uns absetzt, so erübrigt uns nichts, als sich diesem gehorsam und willig zu fügen.

Nun ist es das Beste dass du an Nur-eddin ein unterthäniges Schreiben des Inhalts richtest: „es ist mir zu Ohren gekommen, dass E. M. beschlossen hätten, mit allerhöchst ihrem siegreichen Banner zur Bezwingung dieser Provinz aufzubrechen. Dies ist aber durchaus nicht nöthig, dass Euere Majestät zu diesem Ende sich den Beschwerden eines Feldzuges unterziehen, indem ich meine Schritte keinen Augenblick von dem Pfade des Gehorsams eines Dieners des königl. Thrones abgelenkt habe, und jedem Befehle welcher Allerhöchsten Ortes erfliessen sollte, mich unterwerfen werde;

Doppelvers. Was immer Du befehlen magst,
Wir sind die Diener, unterthänig;
Was immer Du gebieten magst,
Wir sind die Sclaven Dir zu dienen.

Sollte aber eine unrechte Handlung des unterthänigst Gefertigten Eurer Majestät Sinn getrübt haben, so dürften Allerhöchst dieselben nur einen der königlichen Sclaven hieher senden, dass er mir den Strick um den Hals lege und mich an den königlichen Hof abführe. Vers: Was begeht der Diener der sich nicht fügt dem Befehle?"

Selah-eddin lieh dem väterlichen Rathe williges Gehör und nachdem die Versammlung auseinander gegangen war, zog sich Nedschm-eddin Ejjub mit seinem Sohne zurück und sprach: „Aus jugendlichem Stolz und Mangel an Erfahrung vermagst du nicht zu erkennen was der Sache frommt und was ihr schadet; denn diese Leute würden von dem was du in deinem Innern birgst, Kenntniss erhalten und an Nur-eddin berichten, dass du Willens bist ihn in Ägypten nicht einrücken zu lassen. Nur-eddin würde, dann mit aller Macht zu unserer Bezwingung schreiten, das gesammte Heer von Syrien und Mossul zusammenziehen und hieher aufbrechen. Jetzt da er den Bericht über diese Versammlung vernehmen und die Meinung fassen wird, dass wir ihm in Gehorsam und Ergebenheit zugethan sind, wird er darüber beruhigt sich mit einer andern Angelegenheit befassen und wir werden vor seiner Verfolgung geschützt sein."

In der That ward auch der weise Rath Nedschm-eddin's durch den Ausgang gerechtfertigt; denn als das Schreiben Selah-eddin's mit dem Inhalte der Berathung jener Versammlung an Nur-eddin gelangte, kehrte dieser sich ihm abermals in gnädiger Stimmung zu, und fand es für das Angemessenste ihn in seiner Stellung zu belassen und in keiner Art zu behelligen. Im Jahre 568 stürzte Nedschm-eddin Ejjub vom Pferde und verschied nach einem mehrtägigen Leiden. Selah-eddin liess die Leiche nach echt moslemitischem Gebrauche an einem passenden Orte zur Erde bestatten und erfüllte, wie es sich gebührt, alle Förmlichkeiten der Trauer.

Nedschm-eddin Ejjub hinterliess 6 Söhne:

1. Selah-eddin, 2. Seif-eddin Mohammed, 3. Schems-eddaula Turan Schah, 4. Seif ul Islam Toghtekin, 5. Schehinschah, 6. Tadsch-el-moluk Buri.

Im Jahre 569 starb Nur-eddin Mahmud und Selah-eddin erlangte seine volle Unabhängigkeit. In kurzer Zeit hatte er sich Syrien unterworfen, und die Sonne seiner Gerechtigkeit leuchtete nunmehr den Bewohnern jener Länder. Er entriss Jerusalem und Hebron der Gewalt der Christen und beauftragte seinen Neffen Kharakhusch mit der Eroberung eines Theils der maghrebitischen Länder. Kharakhusch zog mit einem Heere dahin und die Stadt Tripolis welche in der Gewalt der Franken sich befand, erlag seinem Angriffe. Gleichzeitig ging die Sonne der Macht Schems-eddaula's, des Bruders Selah-eddin's, am Horizont des Reiches Jemen auf. Ein Ketzer Namens Abd-unnebi, welcher durch Umtriebe zur Herrschaft über jenes Land gelangt war, stellte sich Schems-eddaula entgegen und wurde nach einer gelieferten Schlacht getödtet.

Im Jahre 570 gelangte, wie erwähnt wurde, die Stadt Damascus mit dem grössten Theil der syrischen Länder unter Selah-eddin's Botmässigkeit. Melyk Salyh Ismail ben Nur-eddin Mahmud begnügte sich mit der Herrschaft über Aleppo.

Im Jahre 572 gab Selah-eddin Befehl, eine Schutzmauer von 29.300 Ellen Länge, von der Wüste her rings um die Stadt Cairo anzulegen. Baumeister begannen sofort das Werk und führten dasselbe bis in die letzte Zeit seines Lebens fort.

Im Jahre 573 zog Selah-eddin mit einem Heere nach Ascalon; er setzte den Christen hart zu und plünderte ihre Habe. Von dort ging er nach Ramle, als dort unvermuthet ein Frankenheer eintraf;

es kam zu einer blutigen Schlacht, in welcher die Muselmänner eine Niederlage erlitten. Der Sohn Takhi-eddin's, ein Enkel seines Bruders, zwanzig Jahre alt, fand mit einer grossen Anzahl ägyptischer Krieger den Tod. Selah-eddin eilte in grösster Verwirrung nach Ägypten, die Christen eilten nach Hamat und belagerten 4 Monate jene Stadt.

Zu Ende desselben Jahres gelangte die Festung Aleppo ohne Anstrengung in die Gewalt Selah-eddin's und er verlieh die Regierung jenes Landes seinem Sohne Melyk Taher.

Im Jahre 574 zog Farroch Schah ein Neffe Selah-eddin's, welcher als sein Verweser in Damascus regierte, gegen eine Frankenschaar zu Felde, welche in Syrien eingedrungen war; er schlug sie auf's Haupt und tödtete ihren Anführer.

In diesem Jahre starb auch Selah-eddin's Onkel, Schehab-eddin, welcher in Hamat regierte, und Melyk Mozaffer Takhi-eddin Omar ben Schehinschah ben Nedschm-eddin Ejjub wurde dessen Nachfolger; dieser übte bis zum Jahre 577 die Gewalt dort zu Lande und starb.

Im Jahre 576 ging Schems-eddaula ben Nedschm-eddin Ejjub, welcher zuvor das Land Jemen mit dem Schwerte erobert hatte, nach Alexandrien und starb daselbst. Sein Leichnam wurde nach Syrien gebracht und in der von seiner Schwester ausserhalb Damascus gegründeten Medrese beigesetzt. Nach dem Tode Schems-eddaula's ging die Regierung von Jemen an Seif-ol-Islam, einen andern Bruder Selah-eddin's, über.

An einem Freitage im Monate Rebi-elewwel des Jahres 583 kam es in der Ebene bei Tiberias zwischen Selah-eddin und den Franken zu einer Schlacht, in welcher die göttliche Gnade über dem Heere des Islams waltete; das Haupt der Christen wurde gefangen genommen und eine grosse Anzahl seiner Krieger getödtet.

Selah-eddin zog sodann nach Akka, er entriss diese Festung den Christen und befreite bei 4000 Muselmänner, welche in die Gefangenschaft der Christen gerathen waren. In dieser Art verfolgte er mit Eifer die Eroberung der übrigen Städte und Festungen welche in den Händen der Franken sich befanden, und nahm Nabulus, Kafa, Kaisarie, Nasire und Ascalon ein. Sodann rückte er mit einem Heere gegen Jerusalem und schlug an der westlichen Seite dieser Stadt das Lager auf; eilte aber nach einigen Tagen an die östliche Seite derselben und schritt zur Belagerung und zum Angriffe. Dazu-

mal befanden sich mehr als 60.000 Christen in jener Stadt und leisteten muthvollen und tapferen Widerstand den Muselmännern.

An einem Freitage den 27. des Monats Redscheb des gedachten Jahres wendete Selah-eddin Mauerbrecher an, um die Christen zu bezwingen, und der Sieg ward für das islamitische Heer entschieden. Furcht und Schrecken ergriffen die Herzen der Christen und sie flehten um Gnade. Selah-eddin schenkte den Franken Leben und Freiheit. Die heilige Stadt war erobert und die Muselmänner zerbrachen das Kreuz, welches die Christen auf der Kuppel des Salomonischen Tempels errichtet hatten, wo noch am selben Tage das Freitagsgebet verrichtet wurde und ein Lobgesang von Gross und Klein zum Himmel emporstieg.

Es ist noch zu bemerken dass die Stadt Jerusalem seit dem Jahre 472 bis dahin in der Gewalt der Christen sich befand.

Die an jenem Tage zwischen Selah-eddin und den Franken abgeschlossene Friedenscapitulation lautete dahin, dass jeder Christenmann 20 und jede ihrer Frauen 5 syrische Dinare an die Bekenner des Islams zu zahlen, so wie für jedes ihrer Kinder 1 Dinar zu entrichten habe, und dass jedes Individuum welches diese ihm auferlegte Kriegsbusse nicht zu leisten im Stande sei, als ein Kriegsgefangener des islamitischen Heeres bleibe. Selah-eddin behob diese Gelder und vertheilte sie unter die Truppen, die Gelehrten und Priester. Darauf kehrte er sich gegen Tyrus. Da aber die Mauern dieser Stadt stark waren, gelang ihm die Eroberung nicht, und die Truppen litten sehr durch Kälte und Regen, so dass die Emire den Rückzug für das Rathsamste hielten. Der Sultan brach auf Anrathen seiner wohlmeinenden Diener von dort auf und eilte nach Tarsus, welche Stadt er mit Sturm einnahm. Er machte alles Hab und Gut der Franken zur Beute und alle Christen die sich dort befanden, zu Gefangenen.

Nachdem das Feuer seines Zornes sich über Tarsus ausgegossen, wendete er sich gegen die übrigen Städte der Christen, welche er nach einander Ort für Ort einnahm, bis er vor Zarma (Berzendan im Pariser Codex) erschien; und auch diese Festung, wiewohl ihre Stärke sprichwörtlich war und die Höhe ihrer Mauern über 570 Ellen betrug, wurde mit Waffengewalt von den Ägyptern erobert. Darauf eilte Selah-eddin nach Antakia, mit deren Bewohnern der Handel zu einer friedlichen Übereinkunft führte, und nachdem die Christen die gefangenen Muselmänner die sie in der Stadt bargen,

ausgeliefert hatten, zog Selah-eddin auf die Bitten seines Sohnes Melik Taher von Antakia nach Aleppo. Er verweilte daselbst 3 Tage, und Melik Taher beeiferte sich in gebührender Weise Festlichkeiten zu bereiten und Huldigungsgeschenke darzubringen. Von Aleppo zog Sultan Selah-eddin nach Hamat, dessen Gouverneur Takhi-eddin ebenfalls, so viel es in seiner Kraft lag, sich bestrebte, ihm die schuldige Ehrfurcht zu beweisen. Der Sultan gab dem Neffen seine Huld zu erkennen, uud schlug noch Hille (Dschebele?) und einen bis zwei andere Flecken zu seinem früheren Gebiete.

Sodann begab sich Selah-eddin nach Damascus, in welcher Stadt er einige Tage der Ruhe pflegte. Von Damascus eilte er nach der Stadt Safed und nahm sie ohne Blutvergiessen ein. Eben so brachte er darauf Karak und Kaukeb auf dem Wege friedlicher Capitulationen in seine Gewalt. Von dort rückte er nach Jerusalem und nachdem er das kleine Beiramsfest in jenem heiligen Orte gefeiert hatte, ging er nach Ascalon; er nahm dieses Gebiet seinem Bruder Melik Adyl und gab ihm statt dessen jenes von Karak.

Weiter ging sein Zug nach Akka, wo er eine Festungsmauer herzustellen befahl. Darauf zog er in Person gegen Schokhif und belagerte jene besonders starke und schwer zugängliche Festung. Als der Befehlshaber von Schokhif, welcher zu den weisesten und edelsten Männern der Franken gehörte, den Sieg und die Übermacht auf die Seite der Muselmänner sich neigen sah, kam er ganz allein aus der Festung heraus und erschien vor dem Zelte des mächtigen Sultans, welcher ihm Einlass gewährte und ihn unter Ehren und Achtungsbezeugungen neben sich sitzen liess. Da dieser willkommen geheissene Gast der arabischen Sprache kundig war, so trug er vor, dass der Zweck, um dessentwillen er den Hof des Sultans belästige, der sei, dass von diesem ihm allergnädigst gestattet werden möge, nach Damascus zu gehen und sich daselbst niederzulassen und dass ihm jährlich so viel Deputat und Geld vom Staatsschatze verabreicht würde, dass er mit seiner Familie sorgenfrei leben könne; sobald diese seine Bitte die Genehmigung erhielte, würde er die Festung den Dienern des Sultans übergeben. Sultan Selah-eddin liess seine Bitte gewährt sein; der Befehlshaber von Schokhif kehrte nach der Festung zurück und die islamitischen Truppen hoben Kampf und Belagerung auf und nahmen eine friedliche Haltung ein.

Nach einigen Tagen stellte es sich jedoch heraus, dass jener Christensohn, nur List und Täuschung im Sinne führend, aus der Festung gekommen war und der Zweck jener seiner Vorspielungen der gewesen sei, dass die Ägyptier die Einwohner der Stadt und Festung zu bedrängen aufhören, bis er die Thürme und Mauern wieder hergestellt und Proviant in dieselbe gebracht habe. Der Sultan, darüber erzürnt, gab daher den Truppen den Befehl zur Wiederaufnahme der Belagerung. Die Krieger waffneten sich wieder zum Kampfe und befassten sich mit der Beischaffung der Mittel und Geräthschaften zur Stürmung der Festung.

Inzwischen traf die Nachricht ein, dass ein zahlreiches Heer der Franken nach Akka gekommen war und jene Stadt belagere. Melik Adyl erklärte sich bereit, mit den Christen von Schokhif (?) eine Friedensübereinkunft des Inhaltes abzuschliessen, dass er ihnen die Stadt mit allen Kriegsgeräthschaften, Waffen, Pferden, nebst 200.000 Dinaren in Gold übergebe und 100 der ansehnlichsten Gefangenen, sowie 500 andere von gewöhnlichem Stande freigebe, wogegen sie den Muselmännern freien und sichern Abzug gestatten sollten.

Allein der Sultan war entrüstet, diese Nachricht zu hören, und verwarf mit aller Entschiedenheit die Friedensübereinkunft. Über die von seinen Räthen abgegebene Wohlmeinung hob er sofort die Belagerung von Schokhif auf und gab Befehl zur Zerstörung Ascalon's, indem er besorgte, dass in Abwesenheit seines siegreichen Heeresbanners die fränkischen Christen sich daselbst festsetzen und mit Benützung der Hilfskräfte der Bewohner von Ascalon die heilige Stadt wieder in ihre Gewalt bringen möchten. Einer seiner Söhne Melik Afdhal, welcher Statthalter von Damascus war, wurde mit der Zerstörung jenes Platzes betraut und erliess den Befehl, dass die Einwohner von Ascalon nach andern Plätzen Syriens übersiedeln sollten.

Allgemeine Trauer und unsägliche Bestürzung erfasste desshalb die Herzen der Bewohner von Ascalon; es wurde zum Verkaufe der Güter geschritten, welche nicht fortgeschafft werden konnten, und ein Ding welches 10 Direm werth war, wurde um einen Direm ausgeboten, ohne dass jemand es kaufte.

In dem Werke „Mir'at-el-dschenan“ ist angeführt, dass zu jener Zeit in Ascalon 12 Hühner um 1 Direm verkauft wurden; der

niedere Preis der übrigen Sachen ist danach zu ermessen. Kurz vom 20 Schabán bis zum Anfange des Monats Ramazan war eine grosse Anzahl Leute mit der Zerstörung jenes Platzes beschäftigt, dessen Häuser zuletzt in Brand gesteckt wurden. In gleicher Art wurde die Stadt Beld und die Festung Ramle zerstört.

Um diese Zeit langte von Melik Adyl die Nachricht an, dass die Franken sich dazu einverstanden hätten, Frieden zu machen, wenn ihnen die Küstenplätze überlassen würden, und fürder in keiner Art das islamitische Gebiet zu beunruhigen. Sultan Selah-eddin ertheilte ihm die Ermächtigung zu diesem Friedensabschlusse, welcher zwischen den Muselmännern und Franken, beiderseits durch den Glaubensschwur bekräftigt, zu Stande kam.

Von beiden Seiten begannen nunmehr Kaufleute hin und her zu verkehren. Der fromme Sultan eilte nach Jerusalem und verabschiedete Melik Taher und Melik Afdhal, dass sie nach ihren Ländern sich begeben. Er blieb einige Tage in der heiligen Stadt und ging dann nach Damascus.

Am 27. des Monats Schewal des Jahres 588 langte er in der syrischen Hauptstadt an; alle seine Söhne und die übrigen Länderverweser erschienen, um ihm aufzuwarten, und brachten mehrere Monate in festlichen Freuden zu.

An einem Freitage den 11. [1]) des Monates Sefer des Jahres 589 ritt der Sultan einer Pilgerkaravane entgegen und als er von dieser zurückgekehrt war, wurde er von einem hitzigen Fieber befallen und verschied am 27. desselben Monats.

Alle Welt, von den höhern wie von den niedern Ständen, brach in Wehklagen und Verzweiflung aus, und als das Volk die Leiche des gerechten Monarchen erblickte, erscholl ein so lautes Weinen und Schluchzen, wie man sich kein grösseres mehr denken kann.

Sultan Selah-eddin war ein Fürst den Gerechtigkeit und Tapferkeit zierten; er liebte die gelehrten und weisen Männer und schenkte ihnen stets eine aufmerksame Fürsorge. In dem Jahre, als er in Ägypten zur Herrschermacht gelangte, entsagte er dem Weine und allen sonstigen verbotenen Genüssen. Während seiner Regierung gründete er viele fromme Anstalten in ägyptischen und syrischen Städten und verschrieb treffliche Felder und Äcker jenen edlen

[1]) 15. im Pariser Codex.

Stiftungen. Folgende sind einige von jenen Gründungen: Die Medrese Kharafejy Soghra, welche in der Nähe des Grabmals des Imam Schafi liegt; die Medrese zu Cairo, nahe an dem Imam Hosein benannten Mausoleum; das von ihm an der Stelle des Palastes Es'ed-es-so'eda's, eines Chalifen aus dem Ismaeliden-Hause, erbaute Kloster; die Medrese Chafiä, welche von ihm auf dem Platze des Palastes Abbas ben Selah's (Silar's?) [1]) hergestellt wurde; die in Ägypten unter dem Namen Zin-elbehar berühmte Medrese Schaf'ie; die Medrese Malikie zu Cairo; das Hospital, welches einen Bestandtheil seiner Burg bildete; die Medrese Chankhah (Klosterschule), welche von ihm in Hebron gegründet und auch in ihrem Ausbau vollendet wurde. Man sagt, die Freigebigkeit Sultan Selah-eddin's sei so gross gewesen, dass trotz der weiten Ausgedehntheit seines Reiches und der ungeheuern Grösse seiner Einkünfte und erbeuteten Schätze am Sterbetage desselben in seinem Schatze sich nicht mehr als 47 Silber-Drachmen befanden. Gott der Allmächtige mag das am Besten wissen.

Abul Fath Osman ben Selah-eddin Jusuf. Sultan Selaheddin hatte bei Lebzeiten die Regierung Ägyptens seinem ältesten Sohne Osman übertragen und ihm den Ehrennamen Melik-el-Aziz verliehen. Als die Nachricht von dem Hintritte des geliebten Herrschers von Ägypten an Aziz gelangte, bestieg er den Thron und die Grossen und Edlen jener Provinz erneuerten ihm ihre Huldigung. Nachdem Melik Aziz sich der Gewalt in jenem Lande vollends versichert hatte, schritt er zum Kriege gegen seinen Bruder Melik Afdhal. Er zog in Verbindung mit seinem Onkel Melik Adil dreimal mit einem Heere nach Damascus und im Monate Redscheb des Jahres 592 nahm er jene Stadt nach einer Belagerung und einem Kampfe ein. Melik Afdhal suchte sein Heil in der Flucht; Aziz übertrug die Herrschaft von Damascus an Melik Adil und kehrte selbst nach Ägypten zurück.

Im Jahre 593 starb Seif-ol-Islam Toghtekin ben Nedschmeddin Ejjub, welcher Statthalter von Jemen war. Nach dessen Tode wurde sein Sohn Fath-eddin Ismael, welcher Melik Mo'izz geheissen wurde, König in Jemen.

Im Jahre 595 verschied Melik Aziz in Ägypten. Dieser war ein überaus milder, weiser, anstandsvoller, sittenreiner und grossmüthiger Fürst. Nach seinem Tode theilten sich die Ägyptier in

[1]) So im Pariser Codex.

zwei Parteien, die einen erklärten sich für die Herrschaft des Sohnes Melik Aziz, welcher Ali hiess und den Beinamen Mansur führte; die andern liessen Melik Afdhal berufen und schlossen sich diesem an.

Melik Afdhal ben Selah-eddin Jusuf. Wie aus dem Zusammenhange des Vorgesagten erhellet, war Melik Afdhal bei Lebzeiten des Vaters Statthalter von Damascus. Als Sultan Selah-eddin starb, führte sein Bruder Aziz in Verbindung mit seinem Onkel Melik Adil dreimal ein Heer gegen Damascus, verdrängte ihn aus jenem Lande und überliess ihm das Grenzgebiet von Tur (Tyrus). Er weilte daselbst bis Melik Aziz starb; darauf eilte er nach Ägypten und nachdem er einige Tage auf dem Herrscherthrone gesessen, langte sein Onkel Melik Adil mit einem kriegerischen Heere in Ägypten an und wies ihm die Landschaft Schemschiat an. Die Herrschaft von Ägypten fiel Melik Adil zu und Melik Afdhal ging nach Schemschiat, wo er sein Leben zubrachte und im Jahre 622 verschied.

In der Geschichte Jafi's ist angegeben, dass Melik Afdhal ein Mann von grosser Gelehrsamkeit und Vollkommenheit war, dass er die Vorträge der Gelehrten seiner Zeit über die Worte des Propheten anhörte und in der Kalligraphie Wunderbares leistete. Er ehrte und unterstützte die Männer der Wissenschaft, und in strenger Ausübung der Gerechtigkeit und Milde, hielt er sich selbst keinen Fehler zu Guten. In der Stilistik und Briefstellerkunst war er vollkommen bewandert und in der Dichtkunst entwickelte er eine vorzügliche Geschicklichkeit. Zur Zeit als sein Bruder Aziz eigentlich Osman genannt und sein Onkel Adil, welcher Abu Bekr hiess, ihm das Gebiet von Damascus entrissen hatten, verfasste er nachstehende Distichen und schickte sie an den Khalifen Nasir.

Distichen. Mein Herr, Abu Bekr und sein Gefährte Osman
Rissen mit dem Schwerte an sich das Recht Ali's [1],
Und jener, welchen sein Vater zum Herrn über sie gesetzt
Und dessen Herrschaft begründet, er ist jetzt Unterthan.
Sie standen gegen ihn auf und lösten das Band der Huldigung,
Die Herrschaft ist bei ihnen, der Sinn einleuchtend,
Sieh auf die Schrift dieses Namens, wie er besorgt
Von der Zukunft, was sich zutrug in der Vergangenheit.

---

[1]) Anspielung auf das ähnliche Schicksal des Schwiegersohnes des Propheten.

Der Khalife Nasir schickte ihm in Erwiederung folgende drei Distichen:

Dein Schreiben ist eingelangt, Sohn Jusuf's,
Es lässt mich erkennen, dass Dein Wesen ein reines ist.
Man entriss Ali sein Recht, als nach dem Propheten
Ihm zu Jathreb keine Anhänger zur Seite standen;
Sei guten Muthes, er hat ihnen dafür Rechnung getragen;
Sei geduldig und es schützt Dich der Imam Nasir (der Beschützer).

Der Vezier Melik Afdahl's, war Nasr-ullah ben Abi-el-keri Zeja-eddin Mohammed ben Abd-ol-keri Esch-schebani el Dschezeri.

Nasr-ullah war ebenfalls gleich seinem Bruder Azed-eddin Ali und Medschd-eddin Abu-seadat, welcher unter dem Namen Ibn Dschezeri und Ibn Ethir bekannt ist, einer der grössten Weisen und Gelehrten seiner Zeit. In der Stilistik und Dialektik besass er eine so grosse Gewandtheit, wie man sie sich in einem höhern Grade nicht denken kann. Er war zu Dschezire Ibn Omar geboren und hatte auch dort seine Ausbildung erlangt. In seiner ersten Kindheit wusste er bereits den Koran auswendig und sein Gedächtniss, hiess es, sei so stark gewesen, dass er die Dichtungen Abu Temam's Bochtori's, Motenebi's inne hatte. In der Geschichte Jaf'i ist eine Angabe Ibn Chollekan's angeführt, dass als Ibn Ekhir seine gelehrten Studien verlassen hatte, er in die Dienste Sultan Selah-eddin's trat und da er sich dessen Gunst erworben hatte, das Amt eines Veziers bei Melik Afdhal erhielt. Er bekleidete ausschliessend dieses Amt bis zur Zeit, wo Melik Afdhal von Aziz und Adil aus Damascus verdrängt wurde.

Ibn Ethir, welcher mit Besorgniss vor diesen beiden Fürsten erfüllt war, verbarg sich bei jener Gelegenheit in einem Winkel; einer der Palastdiener brachte ihn in eine Kiste, sperrte diese zu und lud sie auf ein Kameel, so führte er ihn aus Damascus heraus und nach Ägypten mit fort. Ibn Ethir versah in jenem Lande die Stelle eines Verwesers und Veziers bei dem Sohne Aziz's (Mansur). Als aber Adil Ägypten erobert hatte, floh Ibn Ethir von dort und ging nach Aleppo. Nachdem er einige Tage dem Dienste Melik Taher's gewidmet hatte, kehrte er sich von Aleppo nach Mosul und von dort eilte er nach Sindschar; dann kehrte er wieder nach Mosul zurück und verblieb daselbst bis an das Ende seines Lebens. Eines der Werke welche die Fülle der Gelehrsamkeit Ibn Ethir's an's Licht stellen, ist das Buch Methel-es-sair; dieses handelt von den

Regeln welche die Dichter, Autoren und Stilisten zu beobachten haben. Ebenso zählen auch das Kitab-ol-weschj, geschrieben in gebundener Prosa, und das Kitab-ol me'ani-el mochtere'a fi sena'et-ylynscha zu den Werken jenes gelehrten Vezirs. Sein Ableben erfolgte im Jahre 637; er war jünger als seine beiden Brüder Azed-eddin Ali und Medschd-eddin Abu-s-se'adat.

Melik Adil ben Nedschm-eddin Ejjub. In der Geschichte Jaf'i's ist angeführt, dass Melik Adil durch Verstand und Scharfsinn sich auszeichnete, daher sein Bruder Selah-eddin Jusuf bei der Führung der Geschäfte ihn zu Rathe zog. Er liebte sehr des Tages zu fasten und des Nachts aufzustehen.

Während der Herrschaft des Bruders übte er Gewalt in einigen syrischen Landschaften, als Karak und Akka. Nach dem Tode seines Neffen Melik Aziz bemächtigte er sich Ägyptens und Syriens und schickte Ali, den Sohn Aziz's, welcher den Beinamen Mansur hatte, nach der Stadt Roha. Die Verwaltung übertrug er seinem Sohne Melik Kamil; mit der Regierung von Damascus betraute er seinen zweiten Sohn Mo'azzem. Das Gebiet Dschezire verlieh er seinem dritten Sohne Melik Eschref, und die Landespflege von Achlath, wies er seinem vierten Sohne Melik Auhed, welcher Ejjub hiess, zu. Er selbst lebte in sorgenloser Musse zu Cairo, im Besitze der höchsten Gewalt.

Im Monate Redscheb des Jahres 598 stand Melik Mo'izz Ismail ben Seif-ol-Islam Toghtekin ben Nedschm-eddin Ejjub, welcher in dem Lande Jemen drückende Tyrannei und Grausamkeit übte und dem Genusse des Weines sich ergab, mit der Prätension auf, dass er aus dem Hause der Ommajaden abstamme, und wurde in dem Orte Zobeid von dem eigenen Emiren erschlagen. Sein Sohn Melik Nasir, welcher minderjährig war, wurde sein Nachfolger.

Von den Gelehrten war Abu-l-ghanaim Mosellim ben Mahmud Schirazi ein Zeitgenosse Melik Mo'izz's und hatte diesem das Werk Adschaib-ol-esfar wă gheraib-ol-achbar gewidmet.

Im Jahre 609 starb Melik Auhed Ejjub ben Melik Adil, welcher Statthalter von Achlath war und daselbst Druck und blutige Tyrannei übte, worauf die Regierung von Achlath seinem Bruder Melik Eschref zufiel. Im Jahre 612 zeichnete Melik Adil seinen Enkel Melik Mas'ud ben Melik Kamil mit der Regierung der Provinz Jemen aus und schickte ihn dahin. Als Melik Mas'ud an der Grenze jenes Landes anlangte, zogen die Grossen und Edlen, ihre Unterthänigkeit an den

Tag legend, ihm feierlich entgegen und setzten ihn, den Glücklichen, auf den Thron des glücklichen Arabiens. Im Jahre 615 ging Melik Adil in die Ewigkeit hinüber und hinterliess 15 Söhne von denen 5 zur Fürstenmacht gelangten: 1. Kamil, 2. Moazzem, 3. Eschref, 4. Salyh und 5. Schehab-eddin Ghazi.

Melik Eschref Musa ben Melik Adil. Während der Herrschaft Melik Adil's führte sein Sohn Melik Eschref, welcher Musa hiess, die Regierung in der Stadt Roha; nach einiger Zeit fiel ihm auch die Präfectur von Harran zu und als Melik Auhed starb, wurde die Macht Eschref's auch auf Achlath ausgedehnt.

Im Jahre 625 starb Melik Moazzem Scheref-eddin Isa, welcher in Damascus geboten hatte und sein Sohn Nasir, welcher den Namen Dawud hatte, wurde sein Nachfolger. Im Jahre 626 brach Melik Kamil von Ägypten auf, um Damascus zu erobern, und Melik Eschref leistete seinem Bruder Beistand. Melik Nasir bat um Frieden und nachdem Gesandte mit Botschaften hin und her verkehrt hatten, wurde die Angelegenheit dahin geordnet, dass Melik Nassir sich mit der Regierung von Karak, Schaubek und Nabulus begnüge und Melik Eschref den Herrschersitz von Damascus einnehme, dagegen Harran, Roha (im Pariser Codex Rakka) und Ras-el-ajp an Melik Kamil überlasse. Melik Kamil kehrte sodann nach Ägypten zurück und Melik Eschref verherrlichte Damascus mit seinem Einzuge, wo er sich Heer und Volk zugethan machte und das Banner der Gerechtigkeit aufpflanzte. Er war ein äusserst milder und leutseliger Fürst, der das Recht befestigte und den Druck ausrottete, sowie er auch den Umgang mit frommen, tugendhaften Männern sehr liebte und den Gelehrten seine volle Gunst zuwendete. Während seiner Regierung stiftete er in Damascus ein Collegium für die Überlieferungskunde und verlieh das Lehramt an jener religiösen Anstalt dem Scheich Abu Omar ben Selah-eddin Dawud. Melik Eschref war im Jahre 570 geboren und sein Ableben erfolgte im Jahre 635. Die Emire und Grossen setzten seine Leiche unter den üblichen Todesfeierlichkeiten zuerst in der Festung Damascus bei; nach einiger Zeit wurde aber dieselbe aus jenem Grabe herausgenommen und in einem Gebäude welches er an der Seite der Basilica errichtet hatte, zur Erde bestattet.

Melik Kamil Mohammed ben Melik Adil. Melik Kamil war ein Fürst der durch seine Macht und Hoheit glänzte und sich durch

Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit auszeichnete. Seine Leutseligkeit und sein gutes Andenken leben im Munde aller Welt fort, und seine scharfsinnige Klugheit wird von den Weisen wie von den Alltagsmenschen gerühmt. Er wandelte streng den durch die überlieferten Worte des Propheten (Sunna) vorgeschriebenen Pfad und war den Befestigern des islamitischen Glaubens ein eifriger Gönner.

Am Vorabende des Freitags zierten seine Versammlung Gelehrte und Theologen durch ihre zahlreiche Anwesenheit, mit denen er persönlich disputirte und religiöse Themata erörterte. Während seiner Regierung gründete er in Cairo ein mit weiten Räumen ausgestattetes Collegium für die Überlieferungskunde und liess über dem Grabe des Imam Schafi ein Kuppengewölbe aufführen, welches auch unter ihm seine Vollendung erhielt.

Melik Kamil war bei Lebzeiten seines Vaters mit der Verwaltung der ägyptischen Lande betraut. Nach dem Ableben Melik Adil's gelangte er im Jahre 615 zur selbstständigen Herrschaft und eroberte in kurzer Zeit Hedschaz, Jemen und Syrien; daher sprachen die Kanzelredner, wenn sie den Namen jenes glorreichen Monarchen (im Gebete) zu nennen kamen: „Für ihn den Herrn von Mekka und Obeid, von Jemen und Zäbid, von Ägypten und Sa'id, von Syrien und Senadid, von Dschezire und Welid, den Sultan der beiden Nationen, den Beherrscher der beiden Welten, den Diener der beiden heiligen Orte, Nasir-eddin Chalil (?), den Fürsten der Gläubigen." Sein Ableben erfolgte an einem Mittwochabende den 21. des Monats Redscheb des Jahres 635 in der Festung von Damascus; er hatte ein Alter von nahe 40 Jahren erreicht.

Todesbericht von mehreren Herrschern Syriens, Ägyptens und Jemens.

In der Geschichte Jafi's ist verzeichnet, dass im Jahre 626 Melik Masud Jusuf ben Melik Kamil, welcher im Jahre 612 auf das Geheiss seines Grossvaters mit einem Heere nach Jemen gezogen war und jenes Land unter seine Gewalt gebracht hatte, dann auch das Gebiet Hedschaz eroberte und beherrschte, in der heiligen Stadt Mekka verstarb und auf dem Krankenbette in seinem letzten Willen erklärte, dass von seinen Besitzthümern zu einem feierlichen Leichenbegängnisse für ihn nichts verwendet, sondern sein Leichnam dem Scheich Sadikh, welcher zu den frömmsten Männern zählte, übergeben werde, damit dieser, den Vorschriften des Propheten

gemäss, die Beerdigung desselben veranstalte. Seine Emire und Grossen handelten nach seinem letzten Willen und Scheich Sadikh bereitete das Todtenhemd für jenen gläubigen Fürsten aus dem Pilgerkleide und Überwurfe, worin er die Wallfahrt nach Mekka und den feierlichen Umzug um die Kaaba verrichtet hatte, worauf er ihn unter den Gräbern der Muselmänner zur Erde bestattete, und so wie er es in dem letzten Willen beschlossen hatte, auf dessen Grabmal schreiben liess: „Dieses ist das Grab des Armen, des der Gnade Gottes bedürftigen Jusuf, des Sohnes Mohammed's, des Sohnes Abu Bekr's des Sohnes Ejjub's". Als diese Nachricht von dem Tode Melik Mas'ud's nach Ägypten gelangte, wurde Melik Kamil äusserst betrübt und hielt Trauer.

Im Jahre 632 starb Melik Kamil's Heeresanführer Sewab Chadim, welcher ein Muster der Tapferkeit war und hinterliess 100 Sclaven, von denen etliche zur Emirenwürde gelangten.

In demselben Jahre starb auch Melik Zahid ben Soltan Selaheddin Jusuf, welcher mit Namen und Beinamen Abu Soleiman Dawud hiess, und in der Festung Bira gebot. Nach dessen Tode setzte sich Melik Aziz ben Melik Taher, der ein Vetter desselben war, in den Besitz jener Festung.

Im Jahre 633 verschied Melik Mohsin ben Soltan Selah-eddin, welcher in der Überlieferungskunde und den übrigen speculativen, so wie in den formellen Wissenschaften bewandert war und mit ausserordentlichem Eifer demüthiger Andacht oblag.

Im Jahre 634 ging Melik Ghaejas-eddin Mohammed ben Melik Taher ben Selah-eddin Jusuf zu Aleppo in die Ewigkeit hinüber; war er nach dem Ableben seines Vaters Melik Taher im Alter von 4 Jahren zur Regierung gelangt.

Im Jahre 635 starb Melik Eschref zu Damascus. Sein Bruder Melik Salih, welcher den Namen Ismail führte, wurde dessen Nachfolger. Melik Kamil zog aber mit einem Heere nach Damascus, und Ismail verschanzte sich in der Stadt. Melik Kamil schritt sodann zur Belagerung und schliesslich kam zwischen beiden Parteien ein Friede zu Stande.

Wie bereits zuvor erwähnt wurde, erkrankte Melik Kamil, nachdem er 2 Monate die Gewalt von Damascus geübt hatte und ging in die Ewigkeit hinüber. Zwei Tage blieb sein Tod geheim gehalten, und am dritten Tage welcher ein Freitag war, stand, bevor der Vor-

beter die Kanzel bestieg, ein Mann auf und sprach: „O Gott, tröste Melik Kamil und erhalte die schirmende Herrschaft Melik Adil's!" Die Leute waren tief erschüttert auf einmal diese Worte zu vernehmen und brachen in Weinen und Wehklagen aus. Die Emire und Grossen des Reiches fanden es angezeigt, seinen Vetter Mozaeffer-eddin Jonas, welcher den Beinamen Melik Dschewad führte, in Damascus als Stellvertreter Melik Adil's, des Sohnes Melik Kamil's, zum Regenten einzusetzen. Sodann wurde in der Nähe der Hauptmoschee für Melik Kamil ein Grab hergerichtet und dessen Leiche aus der Festung dahin gebracht.

Von den übrigen Herrschern dieser mächtigen Dynastie und dem Verfall der Macht dieses Fürstenhauses.

In dem Geschichtswerke Jafi's ist angegeben, dass nach dem Tode Melik Kamil's dessen Sohn Melik Adil in Ägypten auf den Herrscherthron gelangte und Melik Dschewad in Damascus zum Verweser desselben bestellt wurde. Da er wegen seiner Minderjährigkeit den Regierungsgeschäften nicht gewachsen war, erhoben die Emire und Grossen Ägyptens im Jahre 637 dessen Bruder Melik Salih, welcher Ejjub hiess, auf den Thron. Melik Adil wurde in einen Wagen gebracht, aus dem Palaste fortgeführt und in dem von einer grossen Anzahl Truppen escortirten Wagen nach der Festung gebracht und daselbst eingekerkert. Melik Salih setzte sich nach der Gefangennahme seines Bruders als selbstständiger Herrscher die Krone des Reiches auf's Haupt und breitete mit milder Hand die schirmende Decke der Gerechtigkeit über die Häupter der Unterthanen aus; er gründete Moscheen und fromme Anstalten und benahm sich gegen sämmtliche Unterthanen in der schönsten Weise. Als er seine Gewalt in Ägypten befestigt hatte, führte er ein Heer gegen Damascus und entsetzte Dschewad der dortigen Regierung; er verlieh demselben die Befehlshaberwürde von Alexandrien und indem er sich zu Pferde setzte, gebot er, dass Dschewad seine Pferdedecke sich um die Schulter hänge und einige Schritte neben ihm einhergehend, sie trage. Nachdem er diese Entwürdigung über ihn ergehen liess, bereute er es; dann kehrte er sich nach Ghur und beschied seinen Onkel Ismail, welcher den Beinamen Melik Salih führte, aus Balbek zu sich. Ismail fand es nicht für gut, seinem Neffen zu gehorchen;

er verlangte von Modschahid, dem Gebieter von Höms, Beistand und auf dessen Hilfe gestützt rückte er auf einem unbekannten Wege gegen Damascus und warf sich plötzlich in diese Stadt. Die Generäle und Diener Melik Salih's, als sie diese Nachricht vernahmen, liessen diesen allein zurück und stellten sich Ismail zur Verfügung. Eine Schaar Soldaten Melik Nasir's, des Gebieters von Karak, stiessen auf Melik Salih und nahmen ihn sofort gefangen; sie führten ihn zu ihrem Monarchen und er wurde auf der Festung Karak in Fesseln gelegt. Als diese Kunde zu Ohren Melik Adil's gelangte, welcher in der Abwesenheit des Bruders aus der Festung entkommen und König von Ägypten geworden war, schickte er einen Boten an Melik Nasir ab und bot ihm 100.000 Dinare zum Geschenke an, dass er ihm Melik Salih ausliefere. Melik Nasir nahm aber dieses Anerbieten nicht an, sondern huldigte vielmehr Melik Salih und rückte im Verein mit diesem gegen Ägypten. Nachdem sie an der Grenze jenes Landes angelangt waren, erklärten sich die kamilitischen Generäle für die Herrschaft Melik Salih's; sie nahmen ein zweites Mal Melik Adil gefangen und kerkerten ihn in der Festung ein. Melik Salih zog sodann in der ägyptischen Hauptstadt ein und Melik Nasir kehrte nach Karak zurück.

Im Jahre 63 überliess der König von Damascus, Ismail, in einer gewissen Absicht, die er verfolgte, die Festung Schokhif den fränkischen Christen. Izzeddin Abd-osselam und Abu Amru ben elhadschib, welche zu den Ulema's von Syrien gehörten, sprachen ihre unumwundene Missbilligung über diese Handlung aus. Ismail gerieth darüber in Zorn und entsetzte Izz-eddin Abd-osselam des Vorbeteramtes von Damascus und schickte ihn zusammen mit Abu Amru ben el hadschib ins Gefängniss.

Im Jahre 641 ging Melik Dschewad, welcher nach Melik Kamil einige Tage die Regierung von Damascus führte, in die Ewigkeit hinüber.

Im Jahre 645 beschloss Melik Adil ben Melik Kamil sein Leben im Kerker. Er hinterliess einen Sohn Namens Omer und mit dem Beinamen Moghaejjaes, welcher auch nach dem Tode seines Vaters in der Festung eingekerkert wurde.

Nach den besagten Begebnissen fielen mehrmals zwischen Melik Salih Ejjub, dem Herrscher von Ägypten, und Melik Ismail, welcher in Damascus gebot, so wie Melik Nasir, welcher in Karak residirte,

Schlachten vor. Ismail war meistens unterlegen und in Damascus brach die Pest und eine fürchterliche Hungersnoth aus.

In der Mitte des Monates Schaban des Jahres 647 starb Melik Salih Ejjub zu Mansurae. Khitaja, welcher ein Mameluke Melik Salih's war, hielt im Einverständnisse mit anderen Emiren drei Monate lang dessen Tod geheim und schickte eine Person ab, den Sohn desselben Moaezzaem, welcher sich irgendwo in den syrischen Landen aufhielt, zu berufen. Bis zur Ankunft Melik Moaezzaem's in Ägypten wurden nach der bisherigen Gepflogenheit am Freitage das öffentliche Gebet auf den Namen Melik Salih's gesprochen, und als Melik Moaezzaem in Kairo anlangte, wurde das Ableben seines Vaters bekannt und Gebet und Münzen mit seinem Namen und Titel verherrlicht.

Im Jahre 648 wagten die fränkischen Christen einen Angriff auf Ägypten und Melik Moaezzaem zog gegen sie zu Felde. In dem Orte Mansurae kam es zu einer blutigen Schlacht und der Sieg erblühte den Bannern Moaezzaem's. Das fränkische Heer floh vor ihm, siebentausend Mann desselben fielen unter dem schonungslosen Schwerte, der französische König wurde gefangen genommen und in der Festung Mansurae eingekerkert. Sodann liess sich Melik Moaezzaem Leichtsinn und Mangel an Überlegung zu Schulden kommen; die Sclaven seines Vaters empörten sich gegen ihn, nahmen ihn gefangen und tödteten ihn. Sie erwählten Izz-eddin Turkman, welcher eben aus ihrer Mitte war, zum Befehlshaber des Heeres und brachen von Mansurae nach Kairo auf. Der französische König erhielt seine Freiheit, nachdem er sich mit 500.000 Dinaren losgekauft und die Stadt Damiatte gleichfalls den Muselmännern überlassen hatte. Während diese Ereignisse vor sich gingen, führte Melik Nasir, der in Karak gebot, ein Heer gegen Damascus und eroberte diese Stadt. Darauf zog er die Truppen von Syrien zusammen und brach nach Ägypten auf. Die ägyptischen Emire zogen ihm entgegen und in dem Dorfe Abbasie kam es zum Zusammenstosse der beiden feindlichen Schaaren. Die Ägypter wurden auf's Haupt geschlagen, und die Syrer zogen in Kairo ein, wo das öffentliche Gebet auf den Namen Nasir's gesprochen wurde. Izz-eddin und Khytaja flohen mit dreihundert muthigen Reitern der Sclavengarde Salih's nach Syrien und stiessen unterwegs auf eine Truppenschaar Melik Nasir's, welche die Cassa, Trommel und Banner desselben mit sich führte. Sie schlugen dieselbe mit

Waffengewalt in die Flucht, nahmen Schems-eddin Lulu, welcher der Stellvertreter Nasir's war, gefangen, und schlachteten ihn wie ein Lamm hin, zertrümmerten die Trommel Melik Nasir's, plünderten die Cassa und jagten nach Ghazzae, wo sie den Sohn Sultan Selah-eddin Jusuf's, dann Melik Eschref Musa ybn-eladil, welcher in Höms gebot, und Melik Salih Ismail ben Adil, von dem weiter oben Nachricht gegeben wurde, nebst einer Anzahl von Emiren gefangen nahmen und aufhoben. Als diese traurige Kunde zu Melik Nasir gelangte, sah er sich nicht im Stande in Ägypten zu bleiben, zog auf die Hoffnung je wieder zurückzukehren verzichtend, von dort ab und eilte an die Grenzen eines der syrischen Gebiete. Diese Begebenheit trug sich im Jahre 648 zu.

Im Jahre 649 befreite Taewaschi, welcher seitens Melik Nasir als Statthalter zu Karak fungirte, Melik Mughaejjes Amru ben Melik Adil ben Melik Kamil aus dem Kerker und erhob ihn auf den Thron, die Pflichten der Dankbarkeit gegen Melik Nasir ganz vergessend.

Im Jahre 651 starb Melik Selah-eddin ben Melik Taher ben Melik Selah-eddin ben Nedschm-eddin Ajjub.

Im Jahre 652 erhoben die Emiren und Grossen Ägyptens Izz-eddin ben Turkman, welcher ein Mameluke Melik Salih Ajjub's war, zur Herrschaft und gaben ihm den Titel Melik Moyzz. Von jener Zeit angefangen fiel die Königsmacht von Ägypten den Sclaven anheim und die Herrschaft des Ajjubidenhauses fand in jenem Lande den Untergang. Da einige der Sclaven der Ajjubiden-Dynastie, welche nach dem Erlöschen dieser letzteren den Fürstenthron bestiegen, Zeitgenossen der grossmächtigen osmanischen Sultane waren, so wird von ihnen gelegenheitlich in der Schlussabhandlung nach der Reihenfolge der Jahre in der Geschichte der Sultane mit Gottes Hilfe gesprochen werden.

Melik Nasir Dawud ben Moaezzaem ben Adil, welcher aus Furcht vor Izz-eddin jeden Tag an einem anderen Orte zubrachte, schied im Laufe des Jahres 656 aus dieser vergänglichen Welt. Er war von würdevollem Wesen und besass einen durchdringenden Verstand; eine Zeit lang widmete er sich wissenschaftlichen Studien und hatte bei Moejjyd Tusi die Überlieferungskunde gehört. Auch verfasste er treffliche Verse und „bohrte in die Juwelen der Ideen die Diamantnadel des Denkens“.

Melik Moghajjes Amru ybn Adil hatte einige Jahre zu Karak regiert, als im Jahre 662 ein Heer aus Ägypten zur Eroberung jener Landschaft beordert wurde. Er verschanzte sich in der Festung, aber nachdem die Belagerung sich in die Länge zog, sah er sich in die äusserste Noth versetzt und bat daher um Gnade. Er eilte zum Sultan von Ägypten und wurde heimlich ermordet. Nach ihm glückte es keinem Nachkommen Nedschm-eddin Ajjub's mehr zur Regierung zu gelangen. Die Bestimmung des Herrn der Reiche hatte für immer den Hoheitsteppich der Herrschaft jener Dynastie zusammengerollt. Gott thut, was er will und befiehlt, was ihm beliebt.

SITZUNG VOM 16. JUNI 1858.

Der Classe werden zur Veröffentlichung vorgelegt und von ihr der historischen Commission zugewiesen:

1. „Beschreibung der Krönung K. Maximilian's II. zu Pressburg am 8. September 1563", von dem correspondirenden Mitgliede Herrn k. Rath Friedr. Firnhaber.
2. „Lobrede auf den ersten Jagellonen, König Wladislaus von Polen, aus einer gleichzeitigen Handschrift (1434)" — und: „Einige Bemerkungen über die Familie der Stifter von Seitenstetten", von dem hochw. Herrn Theodor Mayer, Bibliothecar des Stiftes Melk.
3. „Die Grafen von Heunburg". II. Abtheilung, von 1249—1322. Von Herrn Prof. Karlmann Tangl in Graz.

Gelesen:

Die Feldherren des Reiches Tschao.

Von dem w. M. Herrn **Dr. Pfizmaier.**

Die in dem Sse-ki enthaltenen Lebensbeschreibungen sind nicht allein für die Kenntniss der Charaktere geschichtlicher Personen, sondern auch insofern von Wichtigkeit, als in denselben von manchen kleineren Ereignissen welche sonst nirgends verzeichnet stehen, Kunde gegeben, über andere die übrigens bekannt, durch eine umständlichere Darstellung Licht verbreitet wird. Die vorliegenden Nachrichten über ausgezeichnete Feldherren von Tschao, welche der Verfasser nach dem oben genannten Werke mittheilt, dienen in mehrfacher Hinsicht zur Ergänzung der Geschichte dieses Reiches. In

dem Leben Lŏ-I's sehen wir ein übermächtiges Reich, dessen Herrscher sich eine Zeit lang selbst den Kaisertitel beilegte, durch den Geist eines einzigen Mannes, der dessen Feinde zum Angriff führte, zertrümmert, nach der Entfernung dieses Mannes jedoch eben so plötzlich als es gesunken, sich wieder zu seiner vorigen Grösse erheben. Die Kühnheit und Geistesgegenwart, mit der Lin-siang-ju als Gesandter von Tschao dem gefürchteten König von Thsin persönlich entgegentrat, hielt diesen von Angriffen zurück und rettete die Ehre von Tschao. Tschao-sche zeigte zuerst, dass die Heere von Thsin geschlagen werden können, während dessen Sohn, auf den Namen des Vaters vergeblich stolz, durch seine Unerfahrenheit die grösste Niederlage, welche die damalige Zeit aufzuweisen hat, herbeiführte und den Untergang des Reiches vorbereitete. Li-mŏ, der ausgezeichnete Feldherr, der die Nordgrenzen von Tschao mit glänzendem Erfolge gegen das Barbarenvolk der Hiung-nu vertheidigt hatte, führte zuletzt die Heerestrümmer von Tschao zu Siegen über die bereits alles vernichtende Macht von Thsin und hätte, wenn ihm längeres Leben vergönnt gewesen, vielleicht das seinem Vaterlande bevorstehende Schicksal abgewendet. Der König der diesen seinen Feldherrn enthaupten liess, sah schon drei Monate später den Untergang seines Reiches, während er selbst als Gefangener von Thsin nach dem fernen Süden verbannt wurde.

Leben des Feldherrn Lŏ-I.

Der Ahnherr des Feldherrn 毅 樂 Lŏ-I war 羊 樂 Lŏ-yang, der als Feldherr des Fürsten Wen von Wei (408 v. Chr.) das Barbarenreich Tschung-schan [1]) eroberte und zum Lohn für seine Verdienste mit dem Gebiete 壽 靈 Ling-scheu in Tschang-schan [2]) belehnt wurde. Das Reich Tschung-schan ward übrigens nach Lŏ-yang wieder hergestellt, bis es durch König Wu-ling von Tschao nochmals angegriffen und (295 v. Chr.) gänzlich vernichtet wurde. Um diese Zeit trat Lŏ-I, ein Nachkomme des Hauses Lŏ, in die Dienste von Tschao. Er verliess jedoch dieses Reich nach dem unglücklichen Ereignisse von Scha-khieu (ebenfalls 295 v. Chr.), bei welchem König Wu-ling den Tod fand, und begab sich nach

[1]) In dem heutigen Kreise Tschin-ting, Provinz Pe-tschĭ-li.
[2]) Ebenfalls in dem Kreise Tschin-ting.

Wei. Damals verschaffte er sich Kenntniss von den Zuständen des Reiches Yen. Schon in früheren Jahren durch die Unordnungen, welche die Erhebung des Ministers Tse-tschi zur königlichen Würde (314 v. Chr.) im Gefolge hatte, zerrüttet, hatte es noch durch Tsi schwere Niederlagen erlitten. König Tschao von Yen, von Hass gegen Tsi erfüllt, sann unablässig auf Mittel, wie er sich an diesem Feinde rächen könne. Da jedoch sein Reich verhältnissmässig klein und unbedeutend, auch ein Aufschwung desselben durch eigene Kraft nicht zu erwarten war, so zeigte er sich gegen die Diener des Staates im höchsten Grade zuvorkommend, selbst unterwürfig, damit ausgezeichnete Männer bewogen würden, in seine Dienste zu treten.

Lŏ-I ward Gesandter des Königs Tschao von Wei in Yen. Von dem Benehmen des Königs Tschao von Yen gefesselt, trat er alsbald in dessen Dienste und erhielt nach einiger Zeit die Stelle eines zweiten Reichsministers.

Mittlerweile hatte sich Tsi allen seinen Nachbarn furchtbar gemacht. König Min von Tsi überwältigte den Süden, schlug (301 v. Chr.) den Feldherrn Thang-mŏ von Tsu in Tschung-khieu, zertrümmerte die Macht der drei Reiche des früheren Tsin in Kuan-thsu, bewog dann diese Reiche selbst zu einem gemeinschaftlichen Angriffe gegen Thsin, wofür er dem Reiche Tschao zu der oben erwähnten Vernichtung des Reiches Tschung-schan behilflich war. Zuletzt wurde noch (286 v. Chr.) das Reich Sung vernichtet und das Gebiet von Tsi um tausend chinesische Meilen erweitert. Dieser König wagte es selbst, dem damals übermächtigen Könige Tschao von Thsin das Ansehen streitig zu machen und sich den Kaiser des Ostens zu nennen, während der König von Thsin sich den Titel eines Kaisers des Westens beilegte. Die Reiche welche sich bisher in Abhängigkeit von Thsin befunden hatten, wollten jetzt von diesem abfallen und sich der aufstrebenden Macht des Reiches Tsi zuwenden. Das Benehmen des Königs Min ward in Folge dessen übermüthig, und seine Herrschaft begann den Völkern unerträglich zu werden.

Unter solchen Umständen befragte König Tschao von Wen seinen neuen Minister Lŏ-I wegen eines Angriffs auf Tsi.

Lŏ-I entgegnete: Auf Tsi ward vererbt die Beschäftigung eines oberherrlichen Reiches[1]). Das Land ist gross, seiner Menschen viele,

---

[1]) Dies die durch den bekannten Fürsten Hoan von Tsi gegründete Oberherrschaft.

es ist nicht leicht, es für uns allein anzugreifen. Willst du, o König, es angreifen, so musst du dich verbünden mit Tschao, Tsu und Wei.

Lŏ-I ward jetzt abgesandt, um mit dem Könige Hoei-wen von Tschao einen Vertrag zu schliessen. Zu gleicher Zeit sollte er Tsu und Wei zur Theilnahme zu bewegen suchen und bei Tschao dahin wirken, dass es dem bisher gewöhnlich feindlichen Thsin die Vortheile eines Angriffes auf Tsi auseinandersetze. In der That drängten sich die Fürsten der hier genannten Reiche, durch den Stolz des Königs Min verletzt, zu dem Bündnisse, um an dem von Yen beabsichtigten Angriffe Theil zu nehmen.

Lŏ-I, nachdem der Zweck seiner Sendung solchergestalt vollkommen erfüllt, kehrte nach Yen zurück. König Tschao sammelte alle verfügbaren Streitkräfte und ernannte Lŏ-I zum Oberfeldherrn. Gleichzeitig erhielt dieser auch von dem Könige Hoei-wen von Tschao das Siegel eines Reichsgehilfen. Die von Lŏ-T befehligten Streitkräfte der Reiche Tschao, Tsu, Han, Wei und Yen, zu denen sich auch die Macht des Reiches Thsin gesellte, setzten sich jetzt in Bewegung und zertrümmerten (284 v. Chr.) die Macht des Reiches Tsi im Westen des Flusses 濟 Thsi [1]).

Nach diesem Erfolge traten die übrigen Heere den Rückweg in die Heimath an, aber das Heer von Yen, geführt von Lŏ-I, blieb im Felde. Dieser verfolgte die Trümmer des feindlichen Heeres bis Lin-Thse. Der König von Tsi floh nach seiner Niederlage in die feste Stadt 莒 Khiü [2]), woselbst er sich vertheidigte, jedoch noch in demselben Jahre durch 齒 淖 Nao-Tschhi, einen der Feldherren von Tsu, verrätherisch getödtet wurde.

Der Feldherr von Yen durchzog mit seinem Heere das Reich Tsi, dessen Streitkräfte nur noch die festen Plätze besetzt hielten. Seinem Angriffe erlag die Stadt Lin-thse, woselbst alle Kostbarkeiten des Reiches Tsi sammt den Opfergefässen erbeutet und auf Wagen nach Yen geführt wurden.

König Tschao von Yen war durch die bisher errungenen Vortheile vollkommen befriedigt. Er reiste in eigener Person an die Ufer des Flusses Thsi den Schauplatz des entscheidenden Sieges,

---

[1]) Dieser Fluss entspringt in dem westlichen Theile des heutigen Kreises Tschin-ting und ergiesst sich in den Tschü-lung.

[2]) Dieselbe war früher die Hauptstadt des gleichnamigen selbstständigen Reiches.

woselbst er das Heer den Gebräuchen gemäss bewillkommnete und die Anführer belohnte. Lo-I ward mit dem Reiche 昌 Tschang, das aus den eroberten feindlichen Landen gebildet worden, belehnt und führte den Titel: Landesherr des Reiches Tschang.

Der König von Yen heimkehrend, liess seinen Feldherrn mit dem Auftrage zurück, die Eroberung derjenigen festen Plätze welche sich noch nicht ergeben, zu bewerkstelligen. Lŏ-I verblieb in Tsi fünf Jahre, während welcher Zeit er siebzig feste Plätze eroberte, welche mit ihren Gebieten in Landschaften und Bezirke eingetheilt, dem Reiche Yen einverleibt wurden. Unter allen festen Städten des Reiches Tsi blieben nur das obengenannte Khiü und 墨 郎 Tsĕ-mĕ unbezwungen.

Unterdessen war (279 v. Chr.) König Tschao von Yen gestorben und hatte zum Nachfolger seinen Sohn, den König Hoei, der schon zu der Zeit, als er noch Thronfolger war, kein Freund Lŏ-I's.

Sobald der Feldherr Tien-tan von Tsi von dem Regierungsantritt des neuen Königs Kunde erhielt, liess er durch Menschen welche die Rolle von Abtrünnigen zu spielen hatten, in Yen Folgendes verbreiten: Der festen Städte von Tsi, welche sich nicht unterworfen haben, sind nur zwei. Dem ist nur so, weil sie nicht bei Zeiten angegriffen wurden. Wir haben gehört, Lŏ-I hat mit dem neuen Könige von Yen ein Zerwürfniss. Er will die Truppen an sich ziehen und in Tsi verweilen, damit er, das Gesicht nach Süden gekehrt, als König herrschen könne über Tsi. Was Tsi beängstigt, ist nur die Furcht, dass einmal ein anderer Feldherr kommen könne.

Als der König von Yen, der schon früher gegen seinen Feldherrn starken Verdacht hegte, die Mittheilungen der vorgeblichen Überläufer vernahm, ernannte er den Feldherrn 劫 騎 Ki-khie an Lŏ-I's Stelle, indem er letzteren zugleich zurückrief. Lŏ-I, wohl wissend, dass der König Hoei ihm nicht gewogen, und mit Recht fürchtend, dass er, wenn einmal abgesetzt, auch gestraft werden würde, wandte sich nach Westen und stelte sich unter den Schutz des Reiches Tschao. Diese Macht belehnte ihn mit dem Gebiete 津 觀 Kuan-thsin, ihm dabei den Titel eines Landesherrn von 諸 望 Wang-tschü verleihend. Er war in diesem Lande besonders geehrt und begünstigt, da Tschao durch die Macht der Reiche Yen und Tsi gleichmässig in Unruhe versetzt ward.

In Tsi nahm unterdessen Tien-tan mit dem neuen Feldherrn Ki-khie den Kampf auf. Durch eine Kriegslist, welche in dem weiter unten folgenden Leben Tien-tan's erzählt werden wird, schlug er das Heer von Yen unter den Mauern von Tse-me und verfolgte es, einen plötzlichen Umschwung der Dinge herbeiführend, noch über die Grenzen des eigenen Landes hinaus bis an die Ufer des Flusses Pe-ho.

Die einst verloren gegangenen festen Plätze von Tsi wurden sämmtlich zurückerobert, König Siang in Khiü abgeholt, worauf dieser in die Hauptstadt Lin-thse seinen Einzug hielt.

König Hoei von Yen bereute jetzt den gethanen Schritt. Sein Heer war vernichtet, der vortreffliche Feldherr ausser Landes, das bereits eroberte Tsi verloren. Zugleich kränkte es ihn, dass sein Feldherr Lŏ-I sich nach Tschao gewendet. Er fürchtete, dass dieses Reich den Feldherrn verwenden und, die augenblickliche Schwächung des Gegners benützend, zu einem Angriffe gegen Yen schreiten könne. Er schickte daher an seinen früheren Feldherrn eine Gesandtschaft, welche diesen zur Rede stellen und zugleich das Betragen des Königs entschuldigen sollte.

Der Vortrag der Gesandten lautete: Der frühere König erhob das Reich und liess sich herab gegen den Feldherrn. Der Feldherr zertrümmerte für Yen das Reich Tsi und vergalt den Feinden des früheren Königs. In der Welt war nichts das nicht zitterte. Wie könnte ich einen einzigen Tag vergessen die Verdienste des Feldherrn?

Es ereignete sich, dass der frühere König verliess seine Minister. Ich war kürzlich gelangt auf den Thron. Die Menschen meiner Umgebung belogen mich. Ich ernannte Ki-khie an deiner Stelle zum Feldherrn. Wir haben lange schon bleichen lassen Gebeine in der Fremde, desswegen berief ich den Feldherrn heim. Auch wollte ich Ruhe bringen in die Angelegenheiten der Berathung. Der Feldherr vernahm zufällig, dass zwischen mir und ihm ein Zerwürfniss. Sogleich liest er fahren Yen und kehrte zurück nach Tschao. Wollte der Feldherr seiner selbst willen sich hiermit Rath schaffen, so konnte er es thun. Wie aber wird man auch erfüllen die Absicht, um derentwillen der frühere König zusammengetroffen mit dem Feldherrn?

Lŏ-I schickte dem Könige als Antwort den folgenden Brief:

„Ich besitze keine Gaben. Ich kann nicht vollziehen den Befehl des Königs und dabei handeln nach dem Sinne seiner Umgebung. Ich fürchtete zu beeinträchtigen den Glanz des früheren Königs und von Nachtheil zu sein für die Gerechtigkeit des gegenwärtigen Herrschers. Desswegen entzog ich mich und ergriff die Flucht nach Tschao."

„Jetzt halten die Abgesandten des gegenwärtigen Herrschers mir vor meine Verbrechen. Ich fürchte, dass die aufwartenden Menschen nicht untersuchen die Grundsätze, nach welchen der frühere König Pflege angedeihen liess den von ihm beglückten Ministern, und dass sie auch nicht entdecken die Absicht, um derentwillen sie gedient dem früheren Könige. Desswegen wage ich es, zu antworten durch eine Schrift".

„Ich habe gehört: Die weisen und höchstweisen Landesherren überliessen nicht parteilich die Gehalte ihren Verwandten. Diejenigen deren Verdienste viele an der Zahl, belohnten sie. Diejenigen welche wussten zu entsprechen, stellten sie an ihren Platz. Desswegen sind diejenigen die untersuchen die Fähigkeit und hiernach verleihen die Ämter, Landesherren von vollendeten Verdiensten. Diejenigen welche überlegen ihre Handlungen und hiernach knüpfen die Verbindungen, sind Staatsdiener von begründetem Rufe."

„Ich vermass mich zu beobachten das Beginnen des früheren Königs. Ich sah, dass er die Absicht hatte zu sein ein Vorsteher der höheren Geschlechtsalter."

„Desswegen holte ich mir die Mässigung aus Wei[1]); ich selbst brachte es dahin, erforschen zu können das Reich Yen. Der frühere König erhob mich eben und stellte mich in die Mitte der Gäste. Er stellte mich über die versammelten Minister. Ohne Bedacht zu nehmen auf die älteren Brüder des Vaters, ernannte er mich zum zweiten Reichsminister. Ich vermass mich, dieses nicht zu wissen. Ich hielt dafür, dass ich den Befehl vollziehe, ich wollte lehren, dass man beglückt werden könne ohne Schuld. Desswegen empfing ich den Befehl, ohne mich zu weigern."

„Der frühere König erliess an mich einen Befehl, indem er sprach: Ich habe gesammelt den Hass, ich hege tiefen Groll gegen Tsi. Ohne zu erwägen die Unbedeutendheit und Schwäche, will ich mir zu schaffen machen mit Tsi."

---

[1]) Aus diesem Reiche stammte, wie früher angegeben worden, der Ahnherr Lŏ-I's.

„Ich sprach: Dieses Tsi hat noch einen Überrest von der Beschäftigung eines oberherrlichen Reiches, und ihm ward zum Erbtheil die Sache der entscheidenden Siege. Es versteht sich auf Waffen und Panzer. Es ist geübt in Kämpfen und Überfällen. Wenn du, o König, es angreifen willst, so musst du zu Rathe gehen mit der Welt. Gehst du zu Rathe mit der Welt, so geht nichts über den Anschluss an Tschao. Auch ist noch der Norden des Flusses Hoai, das Land von Sung, die begehrt werden von Tsu und Wei. Wenn Tschao einwilligt und das Wort gibt, hierauf die vier Reiche den Überfall ausführen, so mag Tsi eine grosse Niederlage erleiden.“

„Der frühere König hielt dies für wahr. Er versah mich mit den Fugen der Abschnittstafel, er schickte mich südwärts als Gesandten nach Tschao. Achtend auf den Befehl zur Rückkehr, rief ich zu den Waffen und unternahm den Angriff auf Tsi, indem ich Gebrauch machte von den Wegen des Himmels und dem Geiste des früheren Königs.“

„Das Gebiet im Norden des Flusses leistete Folge dem früheren König, und ich schob es vor an die Ufer des Thsi. Das Heer an den Ufern des Thsi empfing den Befehl, es machte den Angriff auf Tsi und brachte eine grosse Niederlage bei den Menschen von Tsi. Die leichten Schaaren, die auserlesenen Streiter jagten fortwährend in Eile bis zu der Hauptstadt des Reichs. Der König von Tsi entwich und floh nach Khiü. Kaum mit seinem Leibe konnte er entkommen, die Perlen und Edelsteine, Kostbarkeiten und Güter, Wagen und Panzer, die seltenen Geräthe, wurden sämmtlich erbeutet und gelangten nach Yen.“

„Die Geräthe von Tsi wurden niedergestellt in Ning-tai [1]). Die grossen Glocken wurden gereiht in Yuen-ying [2]). Die alten Dreifüsse kehrten zurück nach Mo-schĭ [3]). Die Pflanzungen von Ki-khieu [4]) wurden versetzt auf die Bambusfelder des Wen [5]).“

---

1) 寧臺 Ning-tai.

2) 元英 Yuen-ying.

3) 磨室 Mo-schĭ.

4) 薊丘 Ki-khieu. Dieses wie die vorhergehenden sind Gebiete des Reiches Yen.

5) Der 汶 Wen war ein Fluss des Reiches Tsi. Der Sinn ist: die Grenze des Reiches Yen wurde an die Ufer des Flusses Wen in Tsi vorgeschoben.

„Seit den Zeiten der fünf Gewaltherrscher gab es noch Niemanden, der erreicht hätte den früheren König. Der frühere König ward hierdurch bescheiden in seinem Sinne. Desswegen zerriss er das Land und belehnte mich. Er bewirkte, dass ich mich gleichstellen konnte den Fürsten der kleinen Reiche. Ich vermass mich, dies nicht zu wissen. Ich hielt dafür, dass ich vollziehe den Befehl, und lehre, dass man beglückt werden könne ohne Schuld. Desswegen empfing ich den Befehl, ohne mich zu weigern."

„Ich habe gehört: Die Verdienste der weisen und höchstweisen Landesherren wurden begründet, aber sie gingen nicht unter. Desswegen wurden sie dargelegt in dem Tschün-thsieu. Der Name der bei Zeiten kennenden Staatsdiener ward erworben, aber er wurde nicht vernichtet. Desswegen ward er gepriesen von den nachfolgenden Geschlechtsaltern. Wenn der frühere König vergolten hat den Hass, gelöscht die Schande, ausgerottet ein gewaltiges Reich von zehntausend Wagen, erbeutet die Ansammlungen von achthundert Jahren, und man dahin gelangt, dass man verlässt seine Minister in ihren letzten Tagen, so ist die Lehre noch nicht geschwunden. Der Lenker der Regierung, die Minister, die betraut mit den Geschäften, verfassen die Vorschriften und Verordnungen. Sie überwachen alle unrechtmässigen Söhne, ihre Sorgfalt erstreckt sich selbst auf die kleinen Diener unter dem Volke. Alle können sie belehren die nachfolgenden Geschlechtsalter."

„Ich habe es gehört: Wer gut unternimmt, hat desswegen noch nicht gut vollendet. Wer gut beginnt, hat desswegen noch nicht gut geendet. Einst wurden die Worte U-tse-siü's beachtet von Kŏ-liü, und der König von U gelangte auf fernen Spuren bis nach Ying [1]). Fu-tschai that dieses nicht. Er beschenkte ihn mit einer Pferdehaut und liess ihn schwimmen auf dem Strom. Der König von U merkte nicht, dass frühere Überlegung begründen könne die Verdienste. Desswegen versenkte er Tse-siü und fühlte keine Reue. Tse-siü sah nicht bei Zeiten, dass die Gebieter nicht von gleichem Ermessen. Desswegen gelangte er zuletzt in den Strom und wurde nicht verwandelt [2])."

---

[1]) Die Begebenheiten, auf welche hier angespielt wird, sind in der „Geschichte des Reiches U" (Denkschriften d. phil.-hist. Classe, Bd. VIII) ausführlich erzählt worden.

[2]) Er wurde nicht, wie mehrere andere Personen, welche in Flüssen ertranken, in eine Gottheit verwandelt.

· „Dass ich entkomme mit dem Leibe, begründe die Verdienste und dadurch erleuchte die Spuren des früheren Königs, war vor allem mein Streben. Dass ich getadelt werde wegen der Schande des Verderbens durch die Trennung, dass ich fallen lasse den Namen des früheren Königs, ward von mir in hohem Grade gefürchtet. Ich stand an dem Rande einer unergründlichen Schuld, weil die Beglückung eine Sache, die der Vortheil nicht wagt zu verlassen."

„Ich habe gehört: Die alten Weisen, wenn ihre Verbindungen gelöst, gaben von sich keinen üblen Laut. Die redlichen Minister, wenn sie sich entfernten von dem Reiche, reinigten nicht ihren Namen. Besitze ich auch keine Gaben, so habe ich schon oft belehrt die Weisen."

„Ich fürchtete die vertrauliche Nähe der aufwartenden Menschen, die Worte der Umgebung, und dass man nicht untersuchen werde die fernen Handlungen. Desswegen überreiche ich eine Schrift und verschaffe mir Gehör. Nur der Herr und König möge sich vorbehalten seine Meinung."

Die Folge dieses Schreibens war, dass 間 樂 Lŏ-kien, der Sohn Lŏ-I's wieder als Landesherr des Reiches Tschang, eine Würde, die dessen Vater bekleidet, eingesetzt wurde. Lŏ-I selbst lebte abwechselnd in den Reichen Yen und Tschao, in denen er als gastender Reichsminister betrachtet wurde, und starb zuletzt in Tschao. Das Todesjahr Lŏ-I's wird nirgends angegeben. Dessen Grabmal befindet sich einige Li westlich von Han-tan, der damaligen Hauptstadt von Tschao.

Lŏ-kien machte sich später, nachdem er dreissig Jahre Landesherr von Tschang gewesen, auf eine hervorragende Weise in Yen bemerkbar, wovon in der „Geschichte des Hauses Tschao" [1]) bei Gelegenheit der Niederlage des Feldherrn Li-fŏ von Yen in Hao (251 vor Chr.) ausführliche Meldung geschehen.

---

[1]) Denkschriften der phil.-hist. Classe, Bd. IX.

Anhang zu dem Vorhergehenden:

Das Leben Tien-tan's von Tsi.

單 田 Tien-tan war einer von den fernen Angehörigen des Hauses 田 Tien in Tsi. Derselbe war zur Zeit des Königs Min von Tsi ein Angestellter für die Märkte in Lin-thse und damals noch unbekannt. Die unerwartet eintretenden Ereignisse sollten ihm bald Gelegenheit zur Auszeichnung bieten. Lŏ-I, als Feldherr von Yen, zertrümmerte die Macht des Reiches Tsi, König Min entfloh und vertheidigte sich in der festen Stadt Khiü. Während das feindliche Heer das Land nach allen Richtungen durchzog und Lin-thse, welches die Hauptstadt des Reiches Tsi, geplündert ward, flüchtete sich Tien-tan mit Anderen nach 平 安 Ngan-ping, einer Stadt neunzehn Li östlich von Lin-thse.

Daselbst machte er sich zuerst bemerkbar, indem er allen Leuten seiner Verwandtschaft die Weisung ertheilte, die Achsenenden an ihren Wagen abzubrechen und an deren Stelle eiserne Körbe einzusetzen. Der Feind erschien vor Ngan-ping und stürmte die Stadt. Nachdem die Mauern gebrochen, drängten sich die Einwohner, die durch die Flucht zu entkommen suchten, auf den Wegen. Da jedoch die Achsenenden an ihren Wagen brachen, die Wagen selbst zusammenstürzten, wurden sie sämmtlich von den Feinden gefangen. Diesem Schicksal entgingen blos Tien-tan und dessen Leute, die sich retteten, weil sie die Achsenenden durch eiserne Körbe ersetzt hatten. Sie betheiligten sich jetzt an der Vertheidigung der Stadt Tse-me im Osten.

Die Macht von Yen wandte sich vorerst gegen Khiü, die einzige Stadt, welche nebst Tse-me noch nicht bezwungen war, und woselbst sich der König von Tsi eingeschlossen hatte. Da die Stadt auch nach dem Tode des Königs kräftigen Widerstand leistete und darüber mehrere Jahre vergingen, so zog der Feind ab und schritt zur Belagerung der im äussersten Osten an dem Ende eines tiefen Meerbusens gelegenen Stadt Tse-me.

Die Grossen von Tse-me, welche es wagten, ihre Streitkräfte vor die Stadt hinaus zu führen und einen Kampf aufzunehmen, wurden geschlagen und fielen. In der Stadt wurde man jetzt auf Tien-tan aufmerksam, indem man sich erinnerte, dass bei dem

Kampfe von Ngan-ping dessen Leute mit Hilfe der eisernen Körbe Leben und Freiheit gerettet. Die noch übrigen abgehärteten Krieger wählten ihn zu ihrem Feldherrn, und als solcher leitete er die fernere Vertheidigung der Stadt.

König Tschao von Yen starb plötzlich; dessen Sohn, der neue König Hoei, war auf den Feldherrn Lŏ-I nicht gut zu sprechen. Tien-tan, der diesen Umstand erfahren, liess vorgebliche Überläufer in Yen sogleich Aussagen machen, welche seinen Plänen förderlich sein konnten, und deren wesentlicher Inhalt folgender: Der König von Tsi ist bereits gestorben, der festen Plätze, die nicht erobert worden, sind nur noch zwei. Lŏ-I fürchtet die Strafe und wagt es nicht, zurückzukehren. Der Angriff auf Tsi ist ihm nur ein Vorwand, in Wirklichkeit will er an sich ziehen die Krieger und, das Gesicht gekehrt nach Süden, als König herrschen über Tsi. Die Menschen von Tsi haben sich ihm noch nicht angeschlossen, desswegen betreibt er einstweilen nachlässig den Angriff auf Tse-me und wartet auf die Ereignisse. Den Menschen von Tsi ist nur bange um Eines, sie fürchten die Ankunft eines anderen Feldherrn. Um Tse-me wäre es dann geschehen.

Der König schenkte, wie früher gesehen worden, diesen Aussagen Glauben und ersetzte Lŏ-I durch Ki-khie, was eine grosse Missstimmung unter dem Volke und in dem Heere von Yen zur Folge hatte.

Tien-tan nahm jetzt seine Zuflucht zu mehreren Kunstgriffen, von denen er hoffen konnte, dass sie auf die Stimmung der Bewohner von Einfluss sein würden. Er befahl zuerst, dass alle Bewohner der Stadt, wenn sie Speisen verzehrten, davon ihren Vorfahren in den Hallen opfern sollten. Es währte nicht lange, als alle Vögel der Gegend in der Stadt herumflatterten und zu den ausgestreuten Speisen niederflogen, was selbst die Belagerer mit Staunen erfüllte. Tien-tan verbreitete sofort das Gerücht, dass die Götter vom Himmel herabkommen und seine Leute belehren.

In einem Befehl an die Bewohner der Stadt sagte er: „Götter und Menschen sollen unser Kriegsheer sein." — Ein einzelner Krieger wagte es, die Frage zu stellen: Können wir diese für ein Kriegsheer halten? — Als er hierauf sich noch von dem Heere lossagte und entwich, that Tien-tan nichts weiter, als dass er ihn auf der Stelle zurückführen liess.

Die bisher in den östlichen Districten von Tsi lagernden Truppen widmeten ihm ebenfalls ihre Dienste. Diese Krieger richteten an ihn die Worte: Wenn wir dich, o Herr, betrügen sollen, so sind wir dessen wahrlich nicht fähig. — Der Feldherr gebot ihnen zu schweigen, und so oft künftig das Herr ausrückte, nannte er es in dem Losungswort: Das göttliche Heer.

Tien-tan liess ferner folgendes verbreiten: Wir fürchten nur, dass das Heer von Yen den Kriegern von Tsi, die es in seine Gewalt bekömmt, die Nasen abschneide, die Menschen in die vorderste Reihe stelle und auf diese Weise mit uns kämpfe. Tse-me würde dann fallen. — Diese Worte, welche davon Zeugniss gaben, dass Tien-tan der Rettung der Stadt jede andere Rücksicht zu opfern entschlossen war, kamen zur Kenntniss des Feindes, der nicht säumte, die angebliche Befürchtung zu Wahrheit zu machen. Als die Bewohner der Stadt hierauf mit eigenen Augen sahen, dass allen Gefangenen aus Tsi die Nasen abgeschnitten waren, geriethen sie in Zorn und vertheidigten sich herzhaft, indem sie keine andere Besorgniss hegten, als von dem Feinde gefangen zu werden.

Tien-tan liess zudem Überläufer sich in das Lager der Feinde begeben und aussagen: Wir fürchten, die Menschen von Yen können die Gräber ausserhalb unserer Stadt öffnen und unsere Vorfahren beschimpfen. Dies wäre im Stande unseren Muth niederzuschlagen. — Das Heer von Yen öffnete in der That alle Gräber ausserhalb der Stadt und verbrannte die in ihnen befindlichen Leichname. Die Bewohner von Tse-me, welche dieses von der Höhe der Stadtmauern sehen, vergossen Thränen und wollten vor die Stadt zum Kampfe ausrücken. Ihre Erbitterung war um das Zehnfache gestiegen.

Als der Anführer sah, dass er sich auf die Seinigen verlassen könne, entschloss er sich zu entschiedenem Auftreten. Die verheiratheten Frauen befanden sich unter dem Schutze der verschiedenen Abtheilungen des Heeres; alles, was sich an Speisen und Getränken vorfand, ward zur Vertheilung unter die Krieger bestimmt. Während er den gepanzerten Streitern gebot, sich verborgen zu halten, bestiegen auf seine Anordnung die Alten, die Gebrechlichen und Weiber die Stadtmauern und schickten Bevollmächtigte ab, um mit dem Heere von Yen wegen der Übergabe zu unterhandeln, worüber der Feind in den gewöhnlichen Freudenruf: Zehntausend Jahre! ausbrach.

Tien-tan sammelte ferner das Geld des Volkes, wobei er tausend 鎰 Yĭ (anderthalbtausend Pfund) zusammenbrachte. Diese Summe übersandten auf seinen Befehl die reichen Einwohner Tse-me's dem Feldherrn von Yen mit der Bitte, dass, da sich Tse-me jetzt unterworfen, Niemand von ihnen weder gefangen noch beraubt werde, und dass die Weiber der mit ihnen verwandten Häuser sich vollkommener Sicherheit erfreuen mögen. Der Feldherr von Yen, hierüber auf das höchste erfreut, sagte alles zu, und das feindliche Heer überliess sich in Folge dessen einer noch grösseren Sorglosigkeit.

Tien-tan brachte jetzt in der Stadt ungefähr tausend Rinder zusammen. Diese bekleidete er mit zusammengenähter Leinwand und bemalte sie, wie man Drachen abzubilden pflegte, mit fünffarbigen Streifen. Er befestigte Schwerter und andere Waffen an ihre Hörner und band Binsen, welche mit Fett bestrichen worden, an ihre Schweife. Als die Nacht gekommen, zündete er die Binsen an den äussersten Enden an und liess die Rinder durch zehn verschiedene Öffnungen, welche früher in den Stadtmauern angebracht worden, in das Freie. Fünftausend starke Krieger folgten ihnen.

Die Rinder, deren Schweife Feuer fingen, geriethen in Wuth und liefen in das feindliche Lager, das bei dem Anblicke der vielen Flammen und der gleich Drachen bemalten Thiere von grossem Schrecken befallen wurde. Da an den Hörnern der Thiere Waffen befestigt waren, so blieben alle Menschen, die von ihnen getroffen wurden, todt oder wurden verwundet. Während die fünftausend Krieger mit Stäbe die Thiere vorwärts trieben, folgten die bisher in der Stadt zurückgebliebenen unter Trommelschlag und Geschrei nach. Die Alten und Gebrechlichen schlugen auf kupferne Gefässe, so dass Himmel und Erde von dem Lärm wiederhallten.

Die unmittelbare Folge dieses Überfalles war, dass das Heer von Yen, geschlagen, die Flucht ergriff, und der Feldherr Ki-khie fiel. Das Heer von Tsi benützte die Verwirrung und verfolgte die Flüchtigen nach Norden, wobei alle Städte, durch welche sie kamen, sich gegen Yen empörten und an Tsi zurückfielen.

Auf diese Weise erfochten die Streitkräfte Tien-tan's mit jedem Tage mehr Siege, während Yen täglich geschlagen wurde und schwere Verluste erlitt. Erst an den Ufern des Pe-ho wurde der Verfolgung Einhalt gethan. Die siebzig festen Städte, welche Tsi früher verloren, wurden sämmtlich wieder genommen.

Die Sieger zogen jetzt dem König Siang von Tsi, der sich in Khiü befand, entgegen, hielten mit ihm ihren Einzug in der Hauptstadt Lin-thse und bewirkten die Wiederherstellung der Regierung. König Siang belohnte Tien-tan, indem er ihn zum Lehenfürsten mit dem Titel: Landesherr von Ngan-ping erhob. Das Lehen des Feldherrn war somit die Stadt, in der dessen Name zuerst bekannt geworden.

Leben der Feldherren Lien-pho, Lin-siang-ju, Tschao-sche, Tschao-kŏ und Li-mŏ.

頗 廉 Lien-pho war einer der berühmtesten Feldherren des Reiches Tschao. Sein erstes Auftreten fällt in das sechzehnte Jahr des Königs Hoei-wen von Tschao (283 vor Chr.), um welche Zeit diese Macht, nachdem sie sich an dem gemeinschaftlichen Angriffe gegen Tsi betheiligt, aber in Folge eines von dem Könige von Tsi erhaltenen Schreibens[1]) sich zurückgezogen, die Feindseligkeiten nach einem kurzen Zwischenraume alsbald wieder begann. Lien-pho, als Feldherr von Tschao, brachte der Macht von Tsi eine grosse Niederlage bei und eroberte die feste Stadt Sĭ-yang. Er ward dafür erster Reichsminister und stand fortan bei allen Reichsfürsten in dem Rufe der Tapferkeit.

如 相 藺 Lin-siang-ju war ursprünglich ein Hausgenosse 賢 繆 令 Ling-mieu-hien's, eines Eunuchen von Tschao. Zur Zeit des Königs Hoei-wen von Tschao hatte der Hof dieses Reiches eine alterthümliche aus einem kostbaren Steine gearbeitete Rundtafel des Geschlechtes 和 Ho von Tsu erhalten. Der mächtige und gefürchtete König Tschao von Tsin, der davon hörte, schickte durch seine Leute an den König von Tschao einen Brief, worin er um diese Rundtafel bat und für dieselbe fünfzehn feste Städte in Tausch zu geben versprach. Der König berieth die Sache mit dem Oberfeldherrn Lien-pho und den grossen Würdenträgern. Einen Entschluss zu fassen, war nicht leicht. Gab man die Rundtafel her, so

---

[1]) Dieses Schreiben ist in der „Geschichte des Hauses Tschao" (Denkschriften der phil.-hist. Classe, Bd. IX) mitgetheilt worden.

war zu besorgen, dass man nicht ihn den Besitz der Städte gelangen und einfach betrogen sein werde. Verweigerte man sie, so war Anzug eines feindlichen Heeres zu befürchten.

Ehe man sich noch in dem Rathe geeinigt, suchte man einen Menschen, den man in dieser Angelegenheit als Gesandten nach Thsin schicken könne. Auch dieser war noch nicht gefunden, als Ling-mieu-hien seinen Hausgenossen Lin-siang-ju als den Geeignetsten vorschlug. Auf die Frage des Königs, woher er dessen Tauglichkeit kenne, antwortete Ling-mieu-hien: Ich war einmal eines Vergehens schuldig. Ich vermass mich, einen Plan zu entwerfen, dem zu Folge ich das Land verlassen wollte und fliehen nach Yen. Mein Hausgenosse Siang-ju hielt mich zurück und sprach: Woher kennst du, o Herr, den König von Yen? — Ich sprach: Ich befand mich einst im Gefolge unsers grossen Königs und traf zusammen mit dem Könige von Yen an der Grenze. Der König von Yen nahm mich vertraulich bei der Hand und sprach: Ich wünsche mit dir Freundschaft zu schliessen. — Hieran kenne ich ihn, und ich will mich desswegen zu ihm begeben. — Siang-ju sagte zu mir: Tschao ist mächtig, Yen ist schwach, und du, o Herr, wirst beglückt durch die Gunst des Königs von Tschao. Aus diesem Grunde wollte der König von Yen mit dir, o Herr, Freundschaft schliessen. Wenn du o Herr, dich jetzt entfernst aus Tschao und fliehst nach Yen, so wird Yen vor Tschao sich fürchten. Es wird sich nicht stark genug fühlen, dass es wagen sollte, dich, o Herr, zu behalten. Es wird dich, o Herr, binden und dich zurückschicken nach Tschao. Du musst, o Herr, mit entblössten Schultern dich zu Boden werfen und bitten um die Vergebung deiner Schuld. In diesem Falle wirst du so glücklich sein, dich zu retten. — Ich befolgte diesen Rath. Zum Glück verzieh mir auch unser grosser König. Ich vermesse mich, diesen Menschen zu halten für einen tapferen Krieger, der Verstand besitzt und Überlegung. Man kann ihn billiger Weise als Gesandten schicken.

Der König berief jetzt Lin-siang-ju zu sich und fragte ihn: Der König von Thsin stellt an mich eine Bitte und will gegen fünfzehn feste Städte eintauschen meine Rundtafel. Soll ich sie ihm geben oder nicht?

Siang-ju erwiederte: Thsin ist stark, Tschao schwach. Wir können nicht anders, als es gewähren.

Der König entgegnete: Wie aber, wenn er die Rundtafel nimmt und mir die Städte nicht gibt?

Siang-ju sprach: Wenn Thsin für die festen Städte eine Rundtafel begehrt und Tschao ihm diese nicht gibt, so ist das Unrecht auf der Seite von Tschao. Wenn Tschao die Rundtafel gibt und Thsin dafür Tschao die Städte nicht gibt, so ist das Unrecht auf der Seite von Thsin. Hält man beides gegen einander, so ist es besser, wir gewähren es und ertragen das Unrecht von Thsin.

Auf die Frage des Königs, wen man zum Gesandten brauchen könne, antwortete Siang-ju: Du, o König, hast gewiss keine Menschen. Ich wünsche die Rundtafel zu überreichen und mich auf die Reise zu begeben. Ich werde bewirken, dass die Städte Tschao zufallen und die Rundtafel in Thsin zurückbleibt. Fallen uns die Städte nicht zu, so bitte ich, dass ich die Rundtafel bewahren und nach Tschao zurückkehren dürfe.

Lin-siang-ju, zum Gesandten ernannt, reiste in westlicher Richtung nach Thsin, woselbst ihn der König dieses Landes auf der „schimmernden Terrasse“ sitzend empfing. Er überreichte die Rundtafel. Der König, hierüber hoch erfreut, reichte dieselbe weiter und zeigte sie den zierlichen Menschen an seinem Hofe, so wie der übrigen Umgebung. Alles erhob den Ruf: Zehntausend Jahre! — Als der Abgesandte sah, dass der König von Thsin gar nicht gesonnen, Tschao die Städte zu schenken, trat er vor und sprach: Die Rundtafel hat einen Flecken. Ich bitte, ihn dem Könige mit dem Finger zeigen zu dürfen. — Als der König die Rundtafel wieder einhändigte, hielt sie Siang-ju sogleich fest, stellte sich gegen eine Säule, schlug sein Haupthaar zurück und erhob die Mütze. Hierbei sprach er Folgendes: Als der grosse König die Rundtafel zu erhalten wünschte, schickte er Abgeordnete mit einem Briefe an den König von Tschao. Der König von Tschao berief seine Minister zur Berathung. Alle sprachen: Der König von Thsin ist habsüchtig und verlässt sich auf seine Stärke. Er sucht mit Hilfe leerer Worte zu erlangen die Rundtafel. Wir fürchten, dass wir die Städte, die er uns schenkt, nicht werden erhalten können. — In dem Rathe wollte man Thsin die Rundtafel nicht geben. Ich hielt dafür, dass selbst bei einer Verbindung, deren Gegenstand Leinwandstoffe und Kleider, man einander nicht dürfe betrügen, geschweige denn, wo es sich handelt um grosse Reiche. Auch konnte man nicht einer einzigen Rundtafel willen verderben die Freude des

gewaltigen Thsin. Hierauf betete und fastete der König von Tschao fünf Tage. Er hiess mich die Rundtafel überreichen, er verbeugte sich und geleitete den Brief bis in den Vorhof. Warum dies geschah? Er fürchtete die Macht des grossen Reiches, und er bezeigte dadurch seine Achtung. — Jetzt bin ich angekommen, der grosse König empfängt mich; was angeordnet und zu sehen von den Gebräuchen, ist überaus regelrecht. Sobald er die Rundtafel erhalten, reicht er sie weiter den zierlichen Menschen und hält mich zum Besten. Ich sehe, dass der grosse König gar nicht gesonnen, dem Könige von Tschao die Städte zu schenken; desswegen nahm ich die Rundtafel wieder zurück. Der grosse König will mich gewiss in die Enge treiben. Mein Haupt wird jetzt zugleich mit der Rundtafel an der Säule zerschmettert.

Der Abgesandte, die Rundtafel fest haltend, und den Blick auf die Säule gerichtet, machte Miene, sich daselbst das Haupt zu zerschlagen. Der König, fürchtend, dass die Rundtafel zerbrochen werde, entschuldigte sich und nahm seine Zuflucht zu Bitten. Er liess sogleich eine Landkarte bringen, und bezeichnete auf derselben fünfzehn Städte, welche von dem Reiche getrennt und Tschao übergeben werden sollten.

Siang-ju war dessen ungeachtet der Meinung, dass der König von Thsin lüge und nur zum Schein die Städte abtrete, die man in Wirklichkeit gar nicht erhalten werde. Er richtete daher an den König folgende Worte: Die Rundtafel des Geschlechtes Ho ist ein Kleinod, das vererbt worden von der Welt. Der König von Tschao fürchtete sich, er wagte es nicht, sie nicht als Geschenk zu reichen. Als der König von Tschao die Rundtafel begleitete, betete und fastete er fünf Tage. Jetzt ist es billig, dass der grosse König ebenfalls bete und faste fünf Tage und veranstalte die neun Feierlichkeiten für die Gäste in dem Vorhof. Hierauf werde ich es wagen, die Rundtafel zu überreichen.

Der König, überzeugt, dass er das Kleinod nicht mit Gewalt entreissen könne, willigte in das Begehren und bestimmte für den Abgesandten ein eigenes Wohngebäude. Siang-ju war der Meinung, dass der König, wenn er auch betete und fastete, die Absicht habe, sein Wort zu brechen. Er hiess daher einen Mann aus seinem Gefolge sich in grobe Kleider hüllen, die Rundtafel zu sich nehmen, hierauf auf Fusssteigen unbemerkt das Land verlassen und das Kleinod nach Tschao zurückbringen.

Nachdem der König von Thsin fünf Tage gebetet und gefastet, veranstaltete er in dem Vorhof die für die Gäste bestimmten neun Feierlichkeiten und zog dazu auch den Abgesandten aus Tschao. Als Siang-ju erschien, sprach er zu dem König: In Thsin gab es seit den Zeiten des Fürsten Mŏ unter dessen zwanzig Landesherren noch keinen, der sein Versprechen getreu gehalten hätte. Ich fürchte, betrogen zu werden von dem Könige und dass dieser sein Wort breche gegenüber Tschao. Desswegen hiess ich einen Menschen die Rundtafel zu sich nehmen und zurückkehren, damit er sie bringe nach Tschao. Auch ist Thsin stark, Tschao aber schwach. Wenn der grosse König entsendet einen einzigen Abgesandten nach Tschao, so wird Tschao auf der Stelle darreichen die Rundtafel und diese wird ankommen. Wenn jetzt Thsin, weil es stark ist, vorher abschneidet fünfzehn Städte und sie gibt an Tschao, wie könnte Tschao es wagen, zu behalten die Rundtafel und sich eines Verbrechens schuldig machen gegen den grossen König? Ich weiss, dass den grossen König betrügen, ein Verbrechen würdig des Todes. Ich bitte, mich begeben zu dürfen zu dem Kessel voll des siedenden Wassers. Nur der grosse König möge mit seinen Ministern dieses reiflich überlegen.

Der König und dessen Minister sahen einander an, indess sich in ihren Worten Schrecken und Unwillen kundgaben. Einer aus der Umgebung wollte Siang-ju mit sich fort und bei Seite ziehen. Der König hielt ihn jedoch ab, indem er sprach: Wenn wir jetzt Siang-ju tödten, so werden wir niemals die Rundtafel erhalten können und wir zerreissen das Band zwischen Thsin und Tschao. Wir müssen ihn bei dem Anlasse mit Auszeichnung behandeln und ihn heimkehren lassen nach Tschao. Der König von Tschao, warum sollte er einer einzigen Rundtafel willen Thsin betrügen? — Siang-ju wurde demnach den Gebräuchen gemäss empfangen und nach beendeter Feierlichkeit in die Heimath entlassen.

Siang-ju fand nach seiner Rückkehr bei dem Könige von Tschao volle Anerkennung und galt bei diesem für einen Grossen, der das Land vor Beschimpfung durch die übrigen Reichsfürsten zu bewahren weiss. Er erhielt seine Beförderung zu der Stufe eines höheren Grossen des Reichs. Was den Gegenstand seiner früheren Gesandtschaft betrifft, so trat Thsin die festen Städte an Tschao nicht ab, wesshalb auch Tschao niemals die Rundtafel an Thsin verabfolgen liess.

Lien-pho war über diese Verfügung sehr ungehalten und äusserte sich: Ich bin der Feldherr von Tschao, ich habe die grossen Verdienste der Angriffe auf feste Städte, offener Feldschlachten, indessen Lin-siang-ju sich nur bemüht hat mit Mund und Zunge. Gleichwohl steht er über mir im Range. Auch ist Siang-ju ein gemeiner niedriger Mensch. Ich schäme mich und kann es nicht ertragen, unter ihm zu stehen. — Und allenthalben sagte er: Sobald ich Siang-ju sehe, werde ich ihn beschimpfen. — Der neue Reichsminister, der dieses hörte, vermied es, mit Lien-pho zusammenzutreffen. So oft er an dem Hofe erscheinen sollte, meldete er sich krank, um nicht mit seinem Gegner in einen Rangstreit verwickelt zu werden. Als Siang-ju eines Tages das Haus verlassen hatte und von ferne Lien-pho erblickte, liess er sogleich den Wagen umkehren und verbarg sich.

Dieses Benehmen konnte nicht verfehlen, auf seine Hausgenossen einen üblen Eindruck zu machen. Dieselben wendeten sich auch an ihn mit Vorstellungen, indem sie sprachen: Dass wir uns entfernten von unseren Verwandten und dir, o Herr, dienten, geschah einzig, weil wir, o Herr, deinen hohen Sinn bewunderten. Jetzt stehst du, o Herr, mit Lien-pho in Einer Reihe. Lien [1]) verbreitet in Bezug auf dich üble Reden, doch du, o Herr, fürchtest dich und verbirgst dich vor ihm: deine Besorgniss ist wohl übertrieben. Auch würde selbst der gewöhnliche Mensch sich dessen schämen: um wie viel mehr sollte dieses ein Feldherr? Wir sind nicht gleichgeartet: wir bitten um unseren Abschied.

Lin-siang-ju hielt sie mit Entschiedenheit zurück und fragte: Betrachtet ihr Lien-pho etwa als den König von Thsin? — Sie antworteten: Keineswegs. — Siang-ju fuhr fort: Ihn, der besitzt die Furchtbarkeit des Königs von Thsin, habe ich Siang-ju angeschrieen in dem Vorhof und beschämt dessen Minister. Wäre ich Siang-ju auch verkümmert, sollte ich einzig fürchten den Feldherrn Lien? Nehmt Rücksicht auf mich und überlegt es. Dass das gewaltige Thsin es nicht wagte, Tschao mit den Waffen zu nahen, es geschah einzig, weil wir zwei Menschen an unserem Platze. Jetzt liegen die zwei Tiger mit einander im Streite: ihre Stärke ist nicht zur Hand. Dass ich zeitlebens also handle, es geschieht, weil die früheren Reiche

---

[1]) Die Abkürzung des Namens Lien-pho.

und Häuser zuerst in Bedrängniss, dann aber in ihnen heimliche Feindschaften entstanden. — Lien-pho, dem diese Worte hinterbracht wurden, kam mit entblössten Schultern und Dornenstäbe auf dem Rücken tragend als Gast zu der Thüre Lin-siang-ju's und entschuldigte sein Vergehen, indem er sprach: Ich der niedrige Mensch wusste nicht, dass die Grossmuth des Feldherrn so weit reicht. — Zuletzt fanden beide an einander Wohlgefallen und schlossen ein Bündniss auf Leben und Tod.

Noch in demselben Jahre machte Lien-pho einen plötzlichen Angriff auf das Reich Tsi und zertrümmerte eines von dessen Heeren. Zwei Jahre später (276 vor Chr.) erneute er den Angriff und eroberte die feste Stadt Ki[1]). In dem Kampfe mit Wei, der hierauf (275 vor Chr.) stattfand, entriss er diesem Reiche die festen Städte Fang-tse und Ngan-yang. Vier Jahre nach dem letztgenannten Ereignisse (271 vor Chr.) trat endlich Lin-siang-ju in dem Kriege gegen Tsi als Feldherr auf, wobei er bis zu der im äussersten Osten gelegenen Stadt Ping vordrang.

In das nächstfolgende Jahr (270 vor Chr.) fällt die grosse Niederlage, welche Tschao-sche, ein neuer Feldherr von Tschao, dem Heere von Thsin unter den Mauern von Ngŏ-yü beibrachte.

奢 趙 Tschao-sche war ursprünglich ein Angestellter von Tschao in der Abtheilung für die Felder. Als solcher hatte er sich mit der Einsammlung der Abgaben zu befassen, wobei sich der Fall ereignete, dass das Haus des Landesherrn von Ping-yuen (d. i. des Prinzen Sching) sich weigerte, die Abgaben zu entrichten. Tschao-sche ging hier dem Gesetze gemäss zu Werke und liess neun Personen, welche für den Landesherrn von Ping-yuen die Geschäfte führten, hinrichten. Der Prinz war hierüber so erzürnt, dass er Tschao-sche tödten wollte. Dieser erklärte sich jedoch folgendermassen: Du, o Herr, bist in Tschao ein angesehener Prinz. Wenn du jetzt zugibst, dass dein Haus die Gebühren nicht reicht, so werden die Gesetze zerschnitten. Sind die Gesetze zerschnitten, so wird das Reich schwach. Ist das Reich schwach, so nahen die Fürsten der Reiche mit den Waffen. Nahen die Fürsten der Reiche mit den

---

[1]) Der Geschichte des Hauses Tschao zufolge entriss Lien-pho die Stadt Ki dem Reiche Wei. In einer Note zu dem Sse-ki wird die Vermuthung ausgesprochen, dass diese Stadt abwechselnd im Besitze der Reiche Tsi und Wei gewesen.

Waffen, so gibt es kein Tschao. Wie könntest du dann, o Herr, zu diesen Reichthümern gelangen? Wenn du, o Herr, indem du angesehen, die Gebühren reichst gemäss dem Gesetze, so sind Höhere und Niedere befriedigt. Sind Höhere und Niedere befriedigt, so ist das Reich stark. Ist das Reich stark, so ist Tschao gesichert, und du, o Herr, bist eine angesehene Verwandtschaft. Wie könnten wir dann von der Welt verachtet werden? — Der Prinz hielt Tschao-sche für einen weisen Mann und erzählte den Vorfall dem Könige. Dieser ertheilte Tschao-sche den Auftrag, die Angelegenheiten der Abgaben in dem ganzen Reiche zu regeln, was er mit so grossem Erfolge ausführte, dass, wie berichtet wird, in kurzer Zeit der Wohlstand des Volkes wuchs und die öffentlichen Vorrathshäuser sich füllten.

Als in dem oben genannten Jahre (270 vor Chr.) Thsin das Reich Han angriff, schritt dessen Heer zugleich zur Belagerung von Ngŏ-yü, einer festen Stadt von Tschao. Der König von Tschao beschied den Feldherrn Lien-pho zu sich und fragte ihn: Können wir zu Hilfe kommen oder nicht? — Der Feldherr erwiederte: Der Weg ist weit, gefährlich und eng. Es ist unmöglich zu Hilfe zu kommen. — Der König befragte hierauf den Feldherrn Lŏ-sching, einen Verwandten Lŏ-I's. Dieser gab dieselbe Antwort wie Lien-pho. Als zuletzt noch Tschao-sche gerufen und um Rath gefragt wurde, antwortete dieser: Der Weg ist weit, gefährlich und eng. Es ist als ob zwei Ratten mit einander kämpften in einer Höhle. Der Feldherr, der tapfer ist, wird siegen. — Der König ernannte hierauf Tschao-sche zum Feldherrn mit dem Auftrage, die bedrohte Stadt zu retten.

Nachdem sich das Heer in westlicher Richtung dreissig Li von Han-tan, der Hauptstadt von Tschao, entfernt, erliess der Feldherr einen Befehl, der lautete: „Wer eine Vorstellung macht in Angelegenheiten des Heeres, stirbt“.

Das Heer von Thsin lagerte westlich von 安 武 Wu-ngan [1]). Die Trommelschläge, das Geschrei und das Waffengeklirr, welche dieses Heer verursachte, waren von solcher Heftigkeit, dass, wie erzählt wird, auf den Dächern von Wu-ngan alle Ziegel zitterten. Unter dem Heere von Tschao war ein Mann, der die Worte sprach: Wir müssen Wu-ngan schleunig zu Hilfe kommen! — Tschao-sche

---

[1]) Dasselbe führt noch heute diesen Namen und liegt seinerseits westlich von Han-tan.

liess ihn, dem oben erwähnten Heerbefehl gemäss, auf der Stelle enthaupten.

Der Feldherr von Tschao befestigte sein Lager und machte Halt. Durch acht und zwanzig Tage machte er keinen Schritt vorwärts und liess immer neue Verschanzungen aufwerfen. Endlich erschien ein Kundschafter des feindlichen Heeres. Tschao-sche behandelte ihn sehr gut und schickte ihn wieder zurück. Als der Kundschafter dem Feldherrn von Thsin die Meldung brachte, rief dieser hocherfreut: Sie sind entfernt von der Hauptstadt des Reiches dreissig Meilen, und das Heer rückt nicht vorwärts, sondern vermehrt noch die Verschanzungen! Ngŏ-yü ist nicht mehr ein Gebiet von Tschao!

Sobald Tschao-sche den Kundschafter von Thsin fortgeschickt hatte, raffte er seine gepanzerten Krieger zusammen und eilte den Feinden entgegen. In zwei Tagen und einer Nacht hatte er sie erreicht. Seine geübten Bogenschützen hiess er in einer Entfernung von fünfzehn Li seitwärts von Ngŏ-yü sich aufstellen, während er selbst ein Lager bezog. Die Erdwälle des Lagers waren kaum vollendet, als der Feind, der von der Ankunft Tschao-sche's Kunde erhalten, mit allen seinen Gepanzerten anrückte.

Ein untergeordneter Anführer in dem Heere von Tschao, Namens 歷許 Hiü-lĭ, bat jetzt seinen Feldherrn um die Erlaubniss, in Angelegenheiten des Heeres eine Vorstellung machen zu dürfen. Tschao-sche sprach: Bringe es vor. — Hiü-lĭ begann: Die Menschen von Thsin hatten keine Ahnung, dass das Herr von Tschao hier eingetroffen. Sie kommen jetzt mit dem vollsten Muthe. Du, o Feldherr, musst stark zusammenziehen die Schlachtreihen und sie erwarten. Thust du dieses nicht, so werden wir geschlagen. — Tschao-sche sprach auf diesen Rath seines Untergebenen nur die Worte: Ich bitte dich, den Befehl zu empfangen. — Er meinte hiermit den Heerbefehl, der auf Vorstellungen die Todesstrafe setzte. Hiü-li erwiederte ruhig: Ich bitte, mich begeben zu dürfen zur Hinrichtung durch die Axt. — Der Feldherr sagte jedoch: Erwarte den nachträglichen Befehl in Han-tan. — Hierauf bat Hiü-lĭ von Neuem um die Erlaubniss, eine Vorstellung machen zu dürfen und fuhr fort: Man muss früher besetzen den Berg des Nordens [1]). Wer ihn ersteigt, siegt. Wer später kommt, wird geschlagen.

---

[1]) Über die Lage dieses „nördlichen Berges" wird nichts Näheres angegeben.

Tschao-sche machte jetzt von dem Rathe Gebrauch und liess zehntausend Mann in Eile gegen diesen Berg vorrücken. Die Krieger von Thsin erschienen später und machten Tschao den Besitz des Berges streitig, waren jedoch nicht im Stande ihn zu ersteigen. In diesem Augenblicke liess Tschao-sche durch seine Krieger den Angriff beginnen. Die Folge davon war eine grosse Niederlage des Heeres von Thsin, das sich auflöste und die Flucht ergriff. Ngŏ-yü war somit entsetzt, und die Sieger traten den Rückweg in die Heimath an.

König Hoei-wen verlieh Tschao-sche zum Lohn für seine Dienste den Titel eines Landesherrn von Ma-fŏ. Hiü-lĭ wurde „Beruhiger des Reiches“, ein Name, durch welchen ein untergeordneter Feldherr bezeichnet wird. Tschao-sche war jetzt von gleichem Range mit Lien-pho und Lin-siang-ju.

Neun Jahre später (261 vor Chr.), als die Heere von Thsin und Tschao einander in Tschang-ping gegenüber standen, war Tschao-sche bereits gestorben, Lin-siang-ju aber krank. König Hiao-tsching, der Nachfolger Hoei-wen's entsandte daher Lien-pho als Feldherrn gegen Thsin. Das Heer von Tschao ward indessen zu wiederholten Malen geschlagen, und hielt sich nur noch in seinen Verschanzungen. Lien-pho, als erfahrener Feldherr, vermied jeden Kampf und nahm die Schlacht, welche ihm die Feinde anboten, niemals an.

Zu seinem Unglück glaubte der König von Tschao den Worten der vorgeblichen Überläufer von Tsin, welche ihm folgendes hinterbrachten: Was Thsin für ein schlimmes Ereigniss halten würde, das einzige, was es fürchtet, ist, dass Tschao-kŏ, der Sohn Tschao-sche's, des Landesherrn von Ma-fŏ, der Feldherr werden könne.

括 趙 Tschao-kŏ, der bestimmt war, grosses Unglück herbeizuführen und den Untergang des Reiches vorzubereiten, ward in der That (260 vor Chr.) an der Stelle Lien-pho's zum Feldherrn ernannt. Vergebens machte Lin-siang-ju Vorstellungen, indem er sprach: Der König entsendet Kŏ [1]) des Namens willen, gerade als ob er Balken zusammenleimen und darauf die Cither spielen wollte. Kŏ kann nur lesen die Bücher seines Vaters. Bei den Überlieferungen weiss er sich nicht zu schicken in die Veränderungen. — Der König blieb bei seinem Entschlusse.

---

[1]) Die Abkürzung des Namens Tschao-kŏ.

Was Tschao-kŏ betrifft, so hatte er wirklich seit seiner frühesten Jugend die Kriegskunst studirt und immer nur von dem Handwerk der Waffen gesprochen. Da ihm in der Welt Niemand hierin gleichkam, so besprach er sich gewöhnlich über diese Lieblingsbeschäftigung mit seinem Vater Tschao-sche. Dieser konnte die Ansichten des Sohnes zwar nicht widerlegen, stimmte ihnen aber auch nicht bei. Die Mutter Tschao-kŏ's fragte Tschao-sche um die Ursache seiner Missbilligung und erhielt zur Antwort: Die Waffen sind ein Land des Todes, aber Kŏ spricht von ihnen anders. Lässt es Tschao sich nicht beifallen, dass es Kŏ zum Feldherrn ernennt, so ist nichts weiter zu besorgen. Ernennt es ihn aber zum Feldherrn, so ist derjenige, der das Heer von Tschao zu Grunde richtet, gewiss Kŏ.

Noch vor der Abreise des neuen Feldherrn überreichte dessen Mutter dem Könige von Tschao einen Brief, worin sie erklärte, dass man ihrem Sohne durchaus nicht die Feldherrnstelle übertragen könne. Um die Ursache befragt, antwortete sie: Im Anfange, als ich seinem Vater diente und er Feldherr war, erhielten von seiner eigenen Kost und den Getränken diejenigen, denen er Speisen reichte, das Zehnfache, diejenigen, die er zu seinen Freunden machte, das Hundertfache. Was der grosse König und die verwandten Häuser ihm schenkten, überliess er alles den Anführern des Heeres, den Staatsdienern und den Grossen des Reichs. An dem Tage als er den Befehl erhielt, fragte er nicht nach den Angelegenheiten seines Hauses. Jetzt wird Kŏ eines Morgens ernannt zum Feldherrn. Gekehrt gegen Osten erscheint er an dem Hofe. Unter den Anführern des Heeres ist keiner, der es wagt, ihn aufrecht anzublicken. Das Gold und die Seide, die ihm der König schenkt, werden aufbewahrt in dem Hause, und er sieht dabei täglich auf seinen Nutzen. Die Felder und die Häuser, die er verkaufen kann, verkauft er. Wie kann der König glauben, dass er ähnlich seinem Vater? Vater und Sohn sind von Sinn verschieden. Mein Wunsch ist, dass der König ihn nicht absende. — Als der König erwiederte, dass sein Beschluss bereits gefasst sei, sprach Tschao-kŏ's Mutter: Wenn der König ihn durchaus absendet, so geschehe noch Eines: es möge von mir nicht gesagt werden, dass ich einen Sitz erhalten, von dem ich nicht falle. — Mit diesen Worten, die eigentlich eine Bitte um Hinrichtung enthielten, zeigte sich der König einverstanden.

Als Tschao-kŏ bei dem Heere in Tschang-ping ankam, veränderte er sogleich alle Losungsworte und versetzte die Anführer an andere Plätze. Der weitere Verlauf und unglückliche Ausgang des Kampfes ist in der „Geschichte des Hauses Tschao“ umständlich erzählt worden. Pe-khi, der Feldherr von Thsin, liess einen Theil seiner Krieger zum Scheine fliehen, schnitt hierauf dem Heere von Tschao die Lebensmittel ab, und trennte dasselbe in zwei Hälften. Die Krieger von Tschao geriethen in Verzweiflung und hatten vierzig Tage von Hunger zu leiden. Endlich verliess Tschao-kŏ an der Spitze seiner auserlesensten Krieger die Verschanzungen und schritt muthig zum Angriffe des Heeres von Thsin, wurde jedoch von den Feinden mit Pfeilen erschossen, worauf auch die Niederlage der Seinigen erfolgte. Das Heer von Tschao, noch vierhunderttausend Mann stark, ergab sich jetzt dem Feldherrn von Thsin, der sämmtliche Gefangene durch Verschüttung tödten liess. Tschao hatte, da auch die früheren Kämpfe in Tschang-ping von grossen Verlusten begleitet waren, im Ganzen eine Streitmacht von vierhundertfünfzigtausend Mann verloren.

Thsin schritt hierauf zur Belagerung von Han-tan, der Hauptstadt von Tschao, das sich der Feinde nur mit Mühe erwehrte, bis endlich, nachdem die Belagerung länger als ein Jahr gedauert, die Heere der Reiche Tsu und Wei, unter der Anführung des Prinzen Wu-ki von Wei, zu Hilfe eilten und die Stadt entsetzten. Der König von Tschao verschonte übrigens die Mutter Tschao-kŏ's, weil sie die Wahrheit vorhergesagt, mit der von ihr erbetenen Strafe der Hinrichtung.

Fünf Jahre nach dem Entsatze von Han-tan bot sich Lien-pho eine neue Gelegenheit, seine Feldherrngaben in das glänzendste Licht zu stellen. Der König von Yen, dem Rathe Lĭ-fŏ's folgend, entschloss sich nämlich, die Schwächung Tschao's zu benützen und dieses Reich mit Krieg zu überziehen. Lien-pho, von Neuem zum Feldherrn ernannt, brachte dem Heere von Yen in der Schlacht von Hao (251 v. Chr.) eine grosse Niederlage bei, wobei Lĭ-fŏ, der Oberfeldherr von Yen, den Tod fand. Lien-pho schritt jetzt zur Belagerung der Hauptstadt von Yen, worauf dieses Reich um den Preis von fünf festen Städten, welche es an Tschao abtrat, den Frieden erkaufte. Der König von Tschao belehnte seinen Feldherrn für diese That mit der Stadt 文尉 Wei-wen, mit dem Titel eines Landesherrn von Sin-ping und ernannte ihn zum überzähligen Reichsgehilfen.

Zur Zeit als Lien-pho in Tschang-ping entlassen und nach Tschao zurückgekehrt war, hatte er sein ganzes Ansehen verloren und alle Personen, welche von jeher die Gäste seines Hauses gewesen, verliessen ihn. Als er, nach einem Zeitraume von fünf Jahren, jetzt von Neuem zum Feldherrn ernannt wurde, erschienen die Gäste wieder. Lien-pho bezeugte hierüber sein Erstaunen, indem er sprach: Die Gäste haben sich ja zurückgezogen. — Er erhielt jedoch die merkwürdige Antwort: O, wie bemerkst du dies, o Herr, so spät! Die Welt knüpft ihre Verbindungen nach dem Muster eines Marktes. So lange du, o Herr, im Ansehen, folgten wir dir. Als du das Ansehen verloren, verliessen wir dich. So ist gewiss die Ordnung der Dinge: wozu brauchst du dich darüber zu kränken?

Sechs Jahre später (245 v. Chr.) führte Lien-pho noch den Oberbefehl in dem Kriege gegen Wei und eroberte die feste Stadt Fan-yang. Nach dem Tode des Königs Hiao-tsching jedoch, der noch in demselben Jahre erfolgte, ersetzte der neue König Tao-siang gleich nach seiner Erhebung (244 v. Chr.) Lien-pho durch den Feldherrn Lŏ-sching, der sich zur Zeit des Entsatzes von Han-tan in dem Kampfe gegen Thsin bemerkbar gemacht hatte. Lien-pho, über diese neue Zurücksetzung empört, vertrieb Lŏ-sching mit Gewalt und begab sich hierauf als Flüchtling nach Ta-liang, der Hauptstadt des Reiches Wei.

Tschao stellte jetzt (243 v. Chr.) an die Spitze seines Heeres den ausgezeichneten Feldherrn Li-mŏ und schritt zum Angriffe auf Yen, dem die festen Städte Wu-sui und Fang-tsching entrissen wurden. Was Lien-pho betrifft, so lebte er längere Zeit in Ta-liang, während Wei nicht Vertrauen genug zu ihm fasste, um ihm eine Feldherrnstelle zu übertragen. Tschao war indessen von den Waffen des Reiches Thsin zu wiederholten Malen hart mitgenommen worden, und König Tao-siang sehnte sich nach seinem alten Feldherrn. Ebenso sehnte sich Lien-pho, wieder in Tschao verwendet zu werden. Der König schickte daher einen Abgesandten, der mit Lien-pho persönlich zusammentreffen und sehen sollte, ob derselbe noch verwendbar sei oder nicht. Ein Günstling des Königs, Namens 開 郭 Kŏ-khai, der ein Feind Lien-pho's, gab indessen dem Abgesandten eine Menge Goldes, damit dieser die Wiedereinsetzung des Feldherrn verhindere.

Nachdem der Abgesandte angekommen und Lien-pho gesehen, hielt dieser absichtlich in dessen Gegenwart seine Mahlzeit, wozu er

zehn Pfund [1]) Reis und Fleisch, in einem Maasse abgemessen, verbrauchte. Hierauf legte er seinen Panzer an und stieg zu Pferde, um zu zeigen, dass er noch immer verwendbar sei. Bei seiner Rückkehr nach Tschao beschränkte sich jedoch der Gesandte darauf, in seiner Meldung dem Könige zu sagen: Ist der Feldherr Lien auch alt, so hält er doch gute Mahlzeiten. Übrigens sass er mit mir beisammen und schoss in einem Augenblicke drei Pfeile ab. — Der König glaubte demzufolge, dass sein Feldherr für den Dienst zu alt, und unterliess es, ihn zurückzuberufen.

Als Tsu erfuhr, dass sich Lien-pho in Wei befinde, sandte es im Geheimen Leute aus, welche ihn nach jenem Lande abholten. In Tsu war Lien-pho ein einziges Mal Feldherr. Da er sich jedoch nicht auszeichnete, sagte er: Ich sehne mich, von den Menschen von Tschao verwendet zu werden! — Er starb zuletzt in 陽 壽 Scheu-yang, das ursprünglich ein Gebiet des Reiches Tschao [2]).

牧 李 Li-mŏ, ein ausgezeichneter Feldherr von Tschao, befehligte eine Streitmacht an den Nordgrenzen dieses Reiches, woselbst er das Land vor den Einfällen der Hiung-nu zu schützen hatte. Sein gewöhnlicher Wohnsitz war das Gebiet 門 鴈 Yen-men [3]) in Tai, dem Nebenreiche von Tschao. Nachdem er seine untergeordneten Anführer auf zweckmässige Weise vertheilt, liess er alle Vorräthe der Märkte in das jeweilige Hauptquartier führen, von wo sie seinen Leuten nach Bedürfniss verabfolgt wurden. Er selbst liess täglich mehrere Rinder schlachten, mit deren Fleisch er seine Krieger bewirthete. Seine Leute übte er im Reiten und Bogenschiessen und hiess sie besonders den Lärmfeuern ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Er unterhielt ausserdem viele Kundschafter und behandelte die im Kampfe erprobten Krieger mit grosser Auszeichnung.

---

[1]) Ein chinesisches Pfund ist bedeutend leichter als das unsrige.

[2]) Da das Todesjahr Lien-pho's in dem Sse-ki nicht angegeben wird, so lässt sich nicht bestimmen, ob derselbe auf einem Gebiete von Tschao oder Thsin sein Leben beschloss. Scheu-yang, das noch heute diesen Namen führt, liegt in einiger Entfernung östlich von Thai-yuen, welches das damalige Tsin-yang. Das Gebiet von Tsin-yang war aber schon vor der Flucht Lien-pho's nach Wei (246 vor Chr.) durch Thsin erobert worden, und wenn auch das weiter östlich gelegene Scheu-yang noch eine Zeit lang im Besitze von Tschao verblieben, so war doch dieses Reich schon fünfzehn Jahre nach der Auswanderung des genannten Feldherrn (228 vor Chr.) durch Thsin vernichtet.

[3]) Das heutige Tai-tscheu in Schan-si.

Das Losungswort, das er für diese Kriegführung gab, lautete: Sobald die Hiung-nu einfallen und plündern, ziehe man schleunigst ein, raffe zusammen und vertheidige sich. Wer es wagen sollte, Gefangene zu machen, wird enthauptet. — So oft also die Hiung-nu einfielen und man die Lärmfeuer bemerkte, zog die Streitmacht plötzlich nach den festen Plätzen, raffte alle Vorräthe zusammen und beschränkte sich auf die Vertheidigung. Auf diese Weise vergingen mehrere Jahre, ohne dass die Krieger von Tschao einen Kampf gewagt hätten. Dieselben erlitten aber auch keine Verluste.

Li-mŏ galt daher in den Augen der Hiung-nu für feig, eine Meinung, die selbst von den Grenztruppen des Reiches Tschao getheilt ward. Der König von Tschao stellte Li-mŏ desswegen zur Rede; dieser that jedoch wie zuvor. Endlich zürnte der König, berief seinen Feldherrn zurück und ersetzte ihn durch einen andern.

So oft jetzt die Hiung-nu einfielen, zogen die Streitkräfte von Tschao aus, um mit ihnen den Kampf aufzunehmen. Mehrere Kämpfe, welche binnen Jahresfrist stattfanden, brachten indessen keinen Vortheil, während die Verluste sehr gross waren. An den Grenzen konnte weder Ackerbau noch Viehzucht mehr getrieben werden, und die Bewohner baten wieder um Li-mŏ. Dieser jedoch verschloss seine Thüre und meldete sich fortwährend krank, bis ihn der König mit Gewalt hervorholen liess und ihm von Neuem die Feldherrnstelle übertrug. Li-mŏ sprach hierbei: Du, o König, wirst mich gewiss verwenden. Wenn ich handeln darf wie vorher, so wage ich es, dem Befehle zu gehorchen. — Der König zeigte sich hiermit einverstanden.

Als Li-mŏ bei den Truppen ankam, brachte er seine früheren Anordnungen wieder zur Geltung. Die Hiung-nu konnten durch mehrere Jahre nichts ausrichten und glaubten fest an seine Feigheit. Die Grenztruppen, welche täglich Belohnungen und Geschenke erhielten, dabei aber zu keiner Kriegsthat verwendet wurden, hegten den Wunsch, wenigstens einmal einen Kampf zu bestehen. Li-mŏ, diesem Verlangen endlich nachgebend, verschaffte sich eintausend dreihundert auserlesene Wagen, dreizehntausend auserlesene Reiter, fünfzigtausend sogenannte „Krieger der hundert Pfunde" [1]), ferner hunderttausend mit Armbrüsten bewaffnete Bogenschützen. Nachdem

[1]) So heissen gewisse Krieger, welche den Feind vernichten und den feindlichen Heerführer fangen, wofür sie hundert Pfund Geldes als Belohnung erhalten.

er diese Macht in den Waffen geübt, gab er den Hirten und den Menschen des Volkes allgemeine Erlaubniss, sich in dem offenen Lande, wo sie nur wollten, auszubreiten. Die Hiung-nu machten zuerst einen kleinen Einfall, wobei sie zum Scheine die Flucht ergriffen, jedoch dadurch nicht siegten. Einige tausend Menschen, Angehörige von Tschao, wurden ihnen bei dieser Gelegenheit überlassen.

Sobald der Tan-yü (König der Hiung-nu) diesen Vorfall erfuhr, stellte er sich an die Spitze eines grossen Heeres und machte einen neuen Einfall. Li-mŏ machte einen ausgedehnten Gebrauch von ungewöhnlichen Schlachtordnungen. Er überflügelte und zertrümmerte in raschem Angriff vollständig die feindliche Streitmacht. Über hunderttausend berittene Hiung-nu fanden in diesem Kampfe den Tod. Li-mŏ vernichtete hierauf 襤檐 Tan-lan [1]), zertrümmerte das östliche Hu [2]) und brachte Lin-hu zur Unterwerfung. Der Tan-yü ergriff die Flucht. Nach dieser Niederlage wagten es die Hiung-nu zehn Jahre hindurch nicht mehr, sich den Grenzstädten von Tschao zu nähern.

Als sich der Feldherr Lien-pho nach Wei geflüchtet, ward Li-mŏ, wie aus dem Obigen bekannt, von dem König Tao-siang zum Oberbefehlshaber des gegen Yen bestimmten Heeres ernannt. Als solcher eroberte er (243 v. Chr.) die festen Städte Wu-sui und Fang-tsching.

Neun Jahre später eröffnete sich für Li-mŏ ein neues Feld der Thätigkeit unter trostlosen Verhältnissen. Die wachsende Macht des Reiches Thsin drohte dem ohnedies von seiner Grösse herabgesunkenen Tschao mit Vernichtung. Am erschreckendsten war die Niederlage unter den Mauern von Wu-tsching (234 v. Chr.), wo der Feldherr Hu-tschĭ fiel und hunderttausend Krieger von Tschao, denen die Sieger die Köpfe abschlugen, getödtet wurden. Unter diesen Umständen ward Li-mŏ an die Spitze der Heere von Tschao gestellt. Die Siege, welche derselbe jetzt über die kriegsgeübten und an Zahl weit überlegenen Heere von Thsin erfocht, sind das glänzendste Zeugniss seiner grossen Feldherrngaben, obgleich in dem Sse-ki Einzelnheiten über diese Siege leider nicht enthalten sind. Vielleicht wäre es ihm selbst gelungen, Tschao und mit ihm die

---

[1]) Ein nicht näher bekanntes Gebiet, vielleicht ein Schutzland der Hiung-nu. Es lag im Norden des Nebenreiches Tai.

[2]) Hu war in früherer Zeit eine allgemeine Benennung für das Land der Hiung-nu.

chinesische Welt im letzten Augenblicke zu retten, wenn nicht der eigene König seinem Feldherrn ein frühzeitiges unglückliches Ende bereitet hätte.

Li-mŏ, als Feldherr von Tschao, griff das unter dem Oberbefehle des Feldherrn Hoan-J stehende Heer von Thsin (233 v. Chr.) in J-ngan an, brachte ihm eine grosse Niederlage bei und nöthigte es zur Flucht. Der König von Tschao ernannte ihn für diese That zum Lehensfürsten mit dem Titel eines Landesherrn von Wu-ngan. Das nächste Jahr (232 v. Chr.) machte Thsin einen Angriff auf Fan-ngu. Li-mŏ überfiel und zertrümmerte nochmals das Heer von Thsin, während er zu gleicher Zeit im Süden die Macht der Reiche Han und Wei von weiterem Vordringen abhielt.

Thsin wagte indessen vier Jahre später (229 v. Chr.) einen neuen gewaltigen Angriff auf Tschao, welches Li-mŏ und den Anführer der Pferde Schang mit der Vertheidigung des Landes beauftragte. Thsin fürchtete den Feldherrn Li-mŏ so sehr, dass es zu Ränken seine Zuflucht nahm. Es gab Kŏ-khai, dem begünstigten Minister des Königs von Tschao, demselben, der auch einst die Zurückberufung des Feldherrn Lien-pho verhindert hatte, eine grosse Menge Goldes, damit er Li-mŏ und den Anführer der Pferde Schang bei seinem Gebieter verdächtige, als ob sie auf Empörung sännen, Der König ersetzte hierauf Li-mŏ durch Tschao-thsung und Yen-tsiū, den Feldherrn von Tsi. Li-mŏ, der sich weigerte, dem Befehle zu gehorchen, ward durch Leute, welche Tschao aussandte, heimlich festgenommen und enthauptet. Der Anführer der Pferde Schang ward entlassen.

Das Reich Tschao überlebte seinen Feldherrn nur drei Monate. Wang-thsien, Feldherr von Thsin, zu raschem Angriffe schreitend, schlug dessen Heer in einer grossen Schlacht, in welcher der Feldherr Tschao-thsung fiel, nahm den König Yeu-min sammt dem Feldherrn Yen-thsiū gefangen und vernichtete (228 v. Chr.) Tschao für immer.

Berichtigung des Namens einer alten chinesischen Waffe.

Von dem w. M. Herrn **Dr. Pfizmaier.**

In der alten chinesischen Geschichte wird mehrmals einer Waffe Erwähnung gethan, deren Name in dem, in der k. k. Hofbibliothek befindlichen Exemplare des Sse-ki immer durch 首 七 wiedergegeben wird, Zeichen, die von mir nicht anders als tsĭ-scheu (siebenköpfig) gelesen werden konnten. Da ich über diese Waffe nirgends eine Aufklärung fand, derselben jedoch in der „Geschichte des Reiches U", woselbst sie vorkommt, einen Namen geben musste, so glaubte ich annehmen zu dürfen, dass dieselbe ein Schwert, vielleicht auch Messer mit sieben Spitzen oder Klingen, was um so wahrscheinlicher, als in dem Tscheu-li wirklich eine Lanze mit drei Spitzen, eigentlich Schaften von sehr ungleicher Länge, genannt wird, und umschrieb demgemäss die oben angeführte Zeichenverbindung. Nachdem ich übrigens so weit gegangen, dass ich unter den Gegenständen, über welche eine Auskunft bei Gelegenheit der Weltumseglung der k. k. Fregatte „Novara" wünschenswerth, auch diese Waffe verzeichnete, fand ich zufällig, indem ich in dem Wörterbuche Khang-hi die zu dem Zeichen 匕 Pi gegebenen Erklärungen durchlas, dass dieselbe eigentlich 首 匕 Pi-scheu (wörtlich: löffelköpfig) heisst. Der Name der Waffe ist also in der Ausgabe des Sse-ki jedesmal unrichtig geschrieben, was wohl ein Beweis, dass dieselbe heut zu Tage nicht mehr bekannt und dass auch Reisende über sie nicht leicht etwas Näheres erfahren dürften.

Die in Khang-hi enthaltene Erklärung lautet: „Eine Art Schwert, dessen Spitze einem Löffel ähnlich. Es ist kurz und leicht zu führen, daher der Name: löffelköpfig". Ferner: „Ein kurzes Schwert von acht Fuss Länge, dessen Spitze einem Löffel gleicht".

Auffallend bleibt hierbei, dass ein Schwert von der bezeichneten Länge ein kurzes genannt wird, wenn auch ein chinesischer Fuss, bedeutend kürzer als der unsrige, unter der Dynastie Tscheu nur zu acht Zoll gerechnet wurde.

Das Schwert mit löffelartiger Spitze ist in dem Sse-ki nur eine Waffe der Meuchelmörder. Mit einem solchen Schwert in der Hand forderte Tsao-mŏ, Feldherr von Lu, bei dem Beschwören des Vertrages von dem Fürsten Hoan von Tsi die Zurückgabe des dem Reiche Lu entrissenen Landes. Tschuen-tschü verbarg eine solche Waffe in dem Bauche eines gebratenen Fisches und tödtete damit den König Liao von U. Diese spielt auch eine Rolle in dem gefährlichsten Angriffe, der vielleicht jemals auf das Leben eines Landesherrn stattfand, und dessen Urheber King-kho von Yen. Man suchte zu diesem Zwecke das schärfste löffelspitzige Schwert in allen Ländern, liess es vergiften, und versuchte dessen Wirkung an Menschen, welche auch wirklich an der leichtesten Verletzung alsogleich starben. King-kho reiste im Auftrage des Prinzen Tan von Yen als Gesandter nach Thsin, um dem König Tsching, dem nachherigen Kaiser, eine Karte des Gebietes Tŭ-keng zu überreichen. Nachdem die Karte aufgewickelt, zeigte sich das Schwert mit löffelartiger Spitze. Der König von Thsin umlief fliehend einen kupfernen Pfeiler, und entkam, da sein Gefolge völlig unbewaffnet war, der Gefahr nur durch eigenes entschlossenes Auftreten. Ein gewisser Schriftsteller der Dynastie Han bemerkt hierzu: King-kho trug sich mit seinem Vorsatz mehrere Jahre und die Sache misslang dennoch. Dies ist ein Beweis, dass man sich auf ein acht Fuss langes löffelspitziges Schwert nicht hinlänglich verlassen kann.

Es ist hier noch der Ort zu sagen, was über die Unterscheidung dreier einander sehr ähnlicher Zeichen in chinesischen Büchern beobachtet wurde. 七 Tsĭ „sieben“ hat einen etwas schrägen, gleichförmig dünnen und geraden Strich, der in der Cursivform 七 etwas nach rechts gebogen zu sein pflegt. 匕 Pi „Löffel“ hat einen ziemlich senkrecht einfallenden, oben dickeren Strich, dessen Spitze jedoch über den seitwärts liegenden Theil des Zeichens nicht hinausgehen darf. 𠤎 ist die alte Form von 化 hoa „verwandeln“, ferner

von 牝 pin „Weibchen von Thieren“, und bei demselben geht die Spitze des Striches über den seitwärts liegenden Theil des Zeichens hinaus. Diesen Unterscheidungen zufolge ist in der Ausgabe des Sse-ki an der Stelle von 匕 pi eigentlich 𠤎 hoa gesetzt worden, was jedenfalls ein Fehler.

SITZUNG VOM 23. JUNI 1858.

Gelesen:

Die österreichischen Freiheitsbriefe.

(Zweiter Artikel.)

Von dem w. M. Joseph Chmel.

Indem ich mich im ersten Artikel bestrebte zu zeigen, wie die Geschichte der zwei letzten österreichischen Herzoge aus dem babenbergischen Heldenstamme genug deutliche Spuren aufweise, dass sie im Besitze ganz besonderer und ausgezeichneter Privilegien zu sein glaubten, weil nur dann ihr Thun und Lassen, insbesondere gegenüber dem deutschen Reichsoberhaupt und den deutschen Reichsständen erklärlich ist, so ist meine Aufgabe nun, die wirkliche Existenz derselben auch historisch nachzuweisen.

Ich werde versuchen am Faden der Geschichte diesen Nachweis, wenigstens den Unbefangenen möglichst einleuchtend zu machen.

Am 15. Juni 1246 fiel der letzte Herzog in der Schlacht an der Leitha, und mit ihm, dem Kinderlosen, endete der babenbergische Mannesstamm.

Namenloses Elend brachte dieser unerwartete Fall über die verwaisten Lande, sie wurden für die nächsten fünf Jahre die Beute innerer Factionen und äusserer Partei-Bestrebungen.

Ehe wir erörtern was geschah, wollen wir kurz betrachten was geschehen konnte.

Aus welchen Gliedern bestand die babenbergische Fürsten-Familie, wer konnte mit wirklichen Ansprüchen auftreten?

Zunächst waren es zwei weibliche Glieder, eine Schwester und eine Nichte des letzten Herzogs.

Margaretha, die Witwe des im Jahre 1242 im Gefängniss seines Vaters Kaiser Friedrich II. verstorbenen früheren römisch-deutschen Königs Heinrich. Die Unglückliche, der der Kaiser auch den Trost geraubt hatte, ihre beiden Söhne Friedrich und Heinrich, seine Enkel, unter ihren Augen zu haben, hatte sich in ein Kloster zurückgezogen und scheint auch durch ein Gelübde der Welt für immer entsagt zu haben [1]).

Theils dieses, wohl aber noch mehr ihre Stellung als Schwiegertochter des Kaisers der ihre Kinder in seiner Gewalt hatte, mochte dazu beigetragen haben, dass in den letzten Jahren, seit 1241, besonders von Seite der Gegner des Kaisers, die jugendliche wohlgebildete Gertrud, die Tochter des vor dem Vater (1228) verstorbenen Heinrich, ältesten Sohnes Herzog Leopold des Glorreichen, als eventuelle Erbinn der beiden Herzogthümer betrachtet wurde.

---

[1]) Freiherr von Hormayr theilt in seinen Perlen zur babenbergischen Geschichte aus Münchner Archiven (Archiv f. Geschichte u. s. w., Jahrgang 1828, S. 295) eine Urkunde des Bischofs Herrman in Würzburg, vom 24. April 1240, mit, welche derselbe dem Nonnenkloster in der Bleiche (Vorstadt von Würzburg) auf Fürbitte Margarethens ausstellte; es heisst darin: „quod venerabilis domina nostra, „soror Margareta, quondam Romanorum regina illustris, que spretis huius mundi „deliciis et honoribus in paupertate elegit domino famulari.“ Diese Ausdrücke deuten allerdings darauf hin, dass die niedergedrückte Frau, welche selbst in den ersteren Jahren ihrer Ehe mancherlei Widerwärtigkeiten zu erdulden hatte (ihr Heiratsgut war rückständig geblieben), ein förmliches Klostergelübde abgelegt habe. —

Nachdem König Otokar seine Gemahlinn Margaretha verstossen hatte (October 1261), suchte er beim Papste die Ungiltigkeitserklärung dieser Ehe durch das früher abgelegte Klostergelübde zu motiviren, was der willfährige Papst Urban IV. auch annahm, er sagte in seiner Bulle vom 20. April 1262, womit er die Dispens dem Gewaltthätigen ertheilte: „Ex parte siquidem tua fuit propositum coram nobis, quod „olim nobilis mulier Margareta quondam Romanorum regina in provinciali capitulo „fratrum predicatorum apud Trevirim congregato solemni voto castitatis „emisso, ordinem sororum secundum instituta fratrum predicatorum viventium „se servaturam, ac obedientiam in manibus H., tunc in Alamannia prioris provincialis „eorundem fratrum predicatorum, promittens, habitum religionis ibidem „assumpsit, et tandem ad monasterium sororum sancti Marci Herbipolensis „secundum instituta predicta viventium, cuius curam et regimen prior ipse gerebat „se transferens, per annum et amplius sub eodem habitu in dicto monasterio moram „traxit.“ Boczek, Cod. dipl. et epistol. Moraviae III. 332; cfr. Pubitschka, Geschichte von Böhmen IV, 2, p. 312, Palacky II. 187.

Es ist ganz unglaublich, dass bei Gelegenheit der Vermählung mit Margaretha, zu der die Dispens von der Verwandtschaft für nöthig erachtet wurde, auf diesen Umstand, ein Haupt-Ehehinderniss, keine Rücksicht genommen worden sei!? —

Daher sich der König Wenzel von Böhmen für seinen ältesten Sohn Wladislaus um ihre Hand bewarb, ihre Verlobung wurde im Friedensschluss 1241 stipulirt [1]).

Kaiser Friedrich II. konnte unmöglich zugeben, dass ihm die doppelte Anwartschaft auf die allenfalls erledigten Herzogthümer Österreich und Steiermark durch eine zweite Erbinn vereitelt und entrissen werde.

Denn entweder wurden sie als heimgefallene Reichslehen behandelt, oder aber seine Enkel als Erben der Ansprüche ihrer Mutter, Herzog Leopold's ältester Tochter, kamen in den Besitz derselben, nach dem natürlichen Laufe der Dinge.

Um die Hoffnungen und Bestrebungen seiner Gegner zu vereiteln, wollte Kaiser Friedrich dessen dritte Gemahlinn Isabella am 1. December 1241 im Wochenbette gestorben war, diese aufgetauchte Erbinn selbst ehelichen und wir haben im ersten Artikel gesehen, dass diese vereitelte Hoffnung Ursache gewesen, dass Herzog Friedrich von Österreich im Jahre 1245 seinen liebsten Wunsch, Erhebung zur Königswürde, nicht erfüllt sah. — Herzog Friedrich konnte nicht die Verlobung mit dem böhmischen Königssohn rückgängig machen, wenn er es auch g e w o l l t hätte. Ein blutiger Krieg mit Böhmen wäre die Folge des Wortbruches gewesen.

Wirklich wurde die Ehe zwischen Wladislaus und Gertrud noch bei Lebzeiten Herzog Friedrich's vollzogen [2]).

---

[1]) Pertz, Mon. Germ. hist. Bd. XI [SS. IX], pag. 787 (Annales sancti Rudberti Salisburgenses) ad a. 1241. „Rex Boemie cum duce Austrie concordatus, filiam fratris ducis filio suo desponsavit." — Am 8. December 1244, ertheilt Papst Innocenz IV. von Lyon aus dem Prinzen Wladislaus die angesuchte Dispens wegen Verwandtschaft (im vierten Grade). S. Boczek, Cod. dipl. et epist. Moraviae Bd. III, p. 43. S. Böhmer's Regesten von 1198 etc. S. 355, Nr. 16. Dem Papste lag natürlich am meisten daran, die in Aussicht gestellte Machtvermehrung des Kaisers, falls die Herzogthümer erledigt werden sollten, möglichst zu hindern.

[2]) Wladislaus starb (nach Palacky) am 3. Jänner 1247. Die Annales Mellicenses (Pertz, Mon. Germ. hist. Bd. XI [SS. IX], p. 508, sagen ad a. 1246: „Filius regis „Boemorum Gerdrudem, filiam ducis Heinrici, duxit in uxorem; qui post octo „menses moritur." — Die Vermählung müsste also im Monate Mai 1246 stattgefunden haben. Nach einer andern Quelle Annalium Pragensium Pars I. (Mon. Germ. XI [SS. IX], S. 172) scheint die Vermählung erst nach dem Tode Herzog Friedrich's erfolgt zu sein. Es heisst daselbst: „1246 Fridricus dux Austriae ab Ungaris „in bello occisus est, et filia (Gertrud) fratris sui senioris, Henrici quondam ducis „(nicht wahr) Austriae, cum Wladislao, filio regis Bohemiae, matrimonium con„traxit, e t p e r h o c W l a d i s l a u s h a b e b a t A u s t r i a e d u c a t u m. Und zum

Dass Wladislaus auch nach dem Tode Herzog Friedrich's als Landesherr in Österreich auftreten wollte, ist eben so nachweisbar, als der geringe Erfolg seiner Bestrebungen.

Die continuatio Garstensis der Melker Annalen (Pertz, Mon. Germ. Hist. XI [SS. IX], S. 598) sagt zum Jahre 1246 unter anderm: „Austria et Stiria quasi terra una sedet in pulvere tristis et „gemebunda, suis principibus et heredibus desolata." — Ein Beweis, dass die Herrschaft der Beiden, Wladislaus und Gertrud weder als legitim noch als kräftig galt; natürlich, Gertrud's Erbrecht war mehr als zweifelhaft. Die Chronik fährt fort: „Item filius regis „Boemie matrimonium contraxit cum Gerdrude, formosa ducis Hen„rici filia, qui frater exstitit ducis Friderici. Sed et ille moritur, vidu„ata coniuge quam accepit." — Insbesondere war das Land ob der Enns in Parteien zerfallen. „Item discordia inter ministeriales circa „Anesum et Trunam id est superius Ibsam constitutos graviter est „exorta, partibus factis inter eos."

Es war keine Sicherheit und Ruhe im Lande, wie die Salzburger Annalen (Pertz, Mon. Germ. hist. Bd. XI [St. IX], R. 788 ad a. 1246) bemerken. „Austria toto anno caruit principe, et propter hoc „non permittebantur deduci victualia, vinum scilicet et fruges a „terra." —

Die Anwesenheit des Gemahls der Gertrud ging spurlos vorüber, selbst seine Leiche ward in seine Heimath abgeführt [1]).

Wie schon bemerkt wurde, lebte die eigentliche Erbinn, die älteste Tochter des Herzogs, welcher Kinder hatte, nämlich Leopold des Glorreichen, in klösterlicher Einsamkeit zurückgezogen. Leider wissen wir gar so wenig von der inneren Geschichte dieser Zeiten und Personen. Schwerlich dürfte aber Königinn Margaretha aus eigenem Antrieb hervorgetreten sein, höchst wahrscheinlich folgte sie der dringenden Aufforderung ihrer österreichischen Freunde und Anhänger. Eben so wenig ist der Zeitpunct festgesetzt, in welcher sie zuerst

---

Jahre 1247: „Wladislaus obiit, filius regis Wenceslai, qui Friderico successerat in „Austriae ducatu."

[1]) Mon. Germ. hist. Bd. XI [SS. IX], p. 727. Continuatio Praedicatorum Vindobonensium ad a. 1246. „ipso die (15 Junii) Austria de domino et herede virili sexu „penitus viduatur. — Ipso anno rex Boemie Batzla misit filium suum in Austriam, „qui duxit Gerdrudim filiam quondam Ducis Hainrici de Medlico (?) et dux officitur. Sed ipso anno obiit; in Terra sua sepelitur."

in Österreich auftrat. Ob sie noch im Jahre 1246 bei Lebzeiten des Gemahls der Gertrud, Wladislaus, erschien, oder nach seinem Tode?

Die Chroniken sind darüber weder einig noch verlässlich. Die Garstner Fortsetzung der Melker Annalen (Pertz, Mon. Germ. hist. XI [SS. IX], S. 598) bemerkt zum Jahre 1246: „Item vidua „Henrici regis Alemannie (Margareta) Austriam ingreditur, hereditarium jus postulando."

Eben so setzt die zweite Heiligenkreuzer Fortsetzung der Melker Annalen (Pertz, Mon. Germ. hist. XI [SS. IX], S. 642) die Ankunft der Margaretha in Österreich in's Jahr 1246, zugleich aber auch nach dem Tode des Wladislaus, der am 3. Jänner 1247 starb. „Gerdrudis predicti Friderici fratris filia duxit maritum filium regis „Bohemie; quo in brevi mortuo regina Suevie Margareta, „amita predicte Gerdrudis et uxor Heinrici regis Romanorum, „Austriam ingreditur."

Die Continuatio Praedicatorum Vindobonensium (Pertz, Mon. Germ. hist. XI [SS. IX], S. 727) ebenso ad a. 1246 nach Wladislaus Tod. „Eodem anno Romanorum regina Austriam ingreditur."

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist also Margaretha nach dem Tode des Wladislaus im Anfange des Jahres 1247 nach Österreich zurückgekehrt.

Zu gleicher Zeit kam von Seite des Kaisers ein Statthalter für Österreich und Steiermark, Graf Otto von Eberstein, der aber eine sehr untergeordnete Rolle spielte und sich keineswegs behaupten konnte. Ein Beweis, dass in Österreich wie in Steiermark die wenn auch dunkle Idee, dass die Selbstständigkeit durch das Erbrecht weiblicher Babenberger gewahrt werden könne, lebendig genug war.

Die so schätzbare Continuatio Garstensis der Melker Annalen (Pertz, Mon. Germ. hist. XI [SS. IX], S. 598) charakterisirt die Wirksamkeit oder vielmehr Nichtwirksamkeit des Grafen von Eberstein auf folgende Weise (ad annum 1247): „Item Otto Comes de „Eberstein missus ab imperatore, ut esset capitaneus Austrie et Sty„rie, nil profecit; sed astutiis malignorum (der Gegner des Kaisers) „adversari nesciens ad dominum suum revertitur, qui misit illum." Das letztere geschah übrigens erst im Jahre 1248.

Die Continuatio Sancrucensis secunda (Pertz, Mon. Germ. hist. XI [SS. IX], p. 642 ad a. 1247) sagt: „Otto comes de Eberstaein de mandato imperatoris Austriam intravit, ut eam medio tempore ab

„hostibus tueretur, seditque in civitate Wienna. Sub eodem comite „facta est discordia inter ministeriales Austrie, qui alternatim bona „propria rapinis et incendiis devastaverunt." — Ganz natürlich, da die Stellung des Landes ob es nämlich wie früher als ein selbstständiges Fürstenthum unter einem eigenen Herzog verbleiben oder als ein offenes Reichsland von Statthaltern verwaltet werden sollte, unklar blieb.

Das Benehmen des Kaisers war schwankend; misstrauisch gegen seine eigene Familie wollte er weder seiner Schwiegertochter Margaretha noch seinen Enkeln den unmittelbaren Antritt ihrer Erbschaft gestatten, da er besorgte, dass sie um ihres Gatten und Vaters willen ihm minder ergeben sein dürften.

Und doch war dieses Erbrecht Margarethens, um dessen willen sie Schwiegertochter des Kaisers wurde, vom ersten Anfang der Erledigung der Lande anerkannt worden.

Daher derselbe Graf von Eberstein, nachdem er sich von der Stimmung des Landes überzeugt hatte, zugleich die Bestrebungen der Gegner des Kaisers, um jeden Preis das Land ihrer Partei zu sichern, erkannte, ohne sie verhindern zu können, in Begleitung der angesehensten Edlen und Ministerialen der Herzogthümer zum Kaiser reiste um ihn zu bewegen, denselben endlich einen Herrn zu geben und zwar einen erbberechtigten.

Die Continuatio San-Crucensis secunda der Melker Annalen (Pertz, Mon. Germ. hist. XI [SS. IX], p. 642) sagt: „Otto Comes „de Eberstein videns se non posse defendere terram Austrie ab insul- „tibus hostium, cum quibusdam ministerialibus et civibus utriusque „terre ad imperatorem repedavit Veronam, sperans ab ipso sus- „cipere nepotem suum, filium domine Margarethe regine „nomine Fridericum, in principem terre Austrie; sed „cum sociis suis spe frustratus est, et in Austriam non est reversus."

Dass unter diesen Deputirten sehr bedeutende waren, sagen die Salzburger Annalen (Pertz, Mon. Germ. hist. XI [SS. IX], p. 788): „Maiores terrarum Austrie et Stirie pro domino petendo ad „dominum F. quondam imperatorem (nun abgesetzt) Lombardiam in- „traverunt. Qui tandem ibi tota estate in Verona manentes, nec „imperatorem videre valentes, infecto negotio sunt reversi; inter „quos Liutoldus de Plain, Willehelmus de Heunburch „comites, post reditum obierunt."

Dass dieser Schritt von keinem Erfolg war, beweist nicht etwa das Unbegründetsein der Erbberechtigung, sondern nur die Ungunst der Verhältnisse.

Ehe wir dieselben näher erörtern, wollen wir aber auch urkundliche Andeutungen dieses anerkannten Erbrechtes der Margaretha und ihrer Söhne ins Auge fassen.

Leider sind der Urkunden aus diesen Jahren der Verwirrung und des Parteikampfes bisher noch sehr wenige, obschon ich nicht zweifle, dass spätere Forschung deren mehrere an's Licht ziehen dürfte. —

Unter diesen Urkunden des kaiserlichen Statthalters Grafen Otto von Eberstein ist eine von dem St. Pöltner Chorherrn Duellius zuerst mitgetheilte (Excerpta genealogico-historica P. III. p. 118), dann von Lambacher in seinem „Interregnum“ (Anhang S. 15, Nr. IV) wiederholte, zu Wien am 22 März 1248 ausgestellte Urkunde dieses Grafen, der sich „S. R. Imperii per Austriam et Styriam Capitaneus „et Procurator“ nennt. — Er beurkundet darin, dass in seiner Gegenwart (in nostra praesentia constituti“) die Herren Albert von Chunringen, Schenk von Österreich und Hadmar von Chunringen Marschall von Österreich unter Ablegung eines körperlichen Eides bekräftiget haben, dass sie die so vielfach beschädigte Klosterkirche zu St. Pölten [1]) nicht befestigen wollen, um von da aus ihre Feinde zu bekämpfen oder bekämpfen zu lassen; sie werden vielmehr die Chorherren in Schutz und Frieden nehmen, um den Werken des göttlichen Dienstes sich widmen zu können. Zur Sicherung dieses eidlichen Versprechens hat der Graf dasselbe mit seinem Siegel bekräftigt. —

Ausser diesen Herren von Chunring hatten auch der Schenk von Habspach, Herr Heinrich, und andere Ministerialen von Österreich dem Stifte St. Pölten diese eidliche Versicherung ausgestellt.

Der Propst von St. Pölten (Marquard) begnügte sich aber nicht mit der Bestätigung dieserG elöbnisse durch den kaiserlichen Statthalter, er suchte auch die Bestätigung des erbberechtigten Landesherrn oder vielmehr der Landesfrau zu erhalten.

---

[1]) Die Continuatio Garstensis der Melker Annalen (Pertz, Mon. Germ. hist. XI [SS. IX), p. 598 sagt zum J. 1247: „Item nobilis ecclesia sancti Ypoliti ab illis de Vihdorf „ita in pulverem servitutis deicitur, nemine defendente, quod postea merito plorari „poterat: Quomodo sedet sola civitas etc.“

Er reiste eigens nach Hainburg, wo Margaretha seit ihrer Rückkunft nach Österreich ihren Sitz hatte und bat die vielgeprüfte Frau um Bestätignng dieser Gelöbnisse ihrer Ministerialen, welche dieselbe auch ganz willfährig ertheilte und zwar am 27. März 1248, also fünf Tage nach des Statthalters Urkunde. Es ist diese Bestätigung ein schlagender Beweis, dass so wie später auch schon damals Margaretha als Erbfrau und Nachfolgerinn ihres Bruders galt.

Lambacher, der diese Urkunde ebenfalls aus Duellius (Miscellanea, Tom. I. p. 401) im Anhange seines Interregnums (p. 20, Nr. IX) mittheilt, nennt dieselbe in der Überschrift ein „Vidimus". Diese Bezeichnung ist ganz unpassend. Nicht eine blosse Beglaubigung ist diese Urkunde Margarethens, sondern eine Bestätigung. Die Ausstellerinn sagt zwar darin: „Vidimus literas et Sigilla Domi- „norum Alberonis Pincernae, Hadmari Marchalli de Chunringe, et H. Pincernae de Habespach et quorundam aliorum Ministerialium Au- „striae" und wieder: Vidimus etiam literas et Sigillum Domini Ot. (tonis). Comitis de Eberstein continentes, quod in sua praesentia „praedicta omnia fuerunt fide data et juramento praestito confirmata." Sie sagt aber am Schlusse der Urkunde ausdrücklich: „Praefatus quoque Prepositus ad nostram accedens praesentiam a nobis petiit humiliter et devote, ut et nos factum huiusmodi scripto et sigillo nostro dignaremur confirmare, cuius precibus annuentes „has literas fecimus exhiberi (sigilli nostri) munimine roboratas." Das Factum, die Gelöbnisse der Ministerialen, liess sich der vorsichtige Propst bestätigen. Dass Frau Margaretha nicht etwa eine ganz untergeordnete Rolle in den ersten Jahren ihres Aufenthaltes spielte, und erst später gleichsam als Nothbehelf um doch endlich einen Herrn zu erlangen benützt wurde, würde sich ohne Zweifel schlagend herausstellen, wenn die Forschung besonders die Adelsarchive schon vollständig hätte ausbeuten können.

So zeigt uns eine ebenfalls von Duellius (in seiner Historia ordinis Theuton. p. 53) zuerst mitgetheilte, von Lambacher im Anhange seines Interregnums (p. 21, Nr. X) wiederholte Urkunde Margarethens, der römischen Königinn, welche sich eine Tochter Leopold's und Schwester Friedrich's, der österreichischen Herzoge, nennt, und in derselben den deutschen Herren zu Wien ihre Erbgüter in Erdberg geschenkt, eine nicht geringe Anzahl österreichischer Ministerialen,

welche damals, zu Hainburg am 6. September 1249, ihre Frau umgaben und als Zeugen ihrer Schenkung aufgeführt werden.

Es sind die Herren Heinrich von Lichtenstein, Rapoto von Valchenberg, Albert von Chunringen, Otto von Haslau, Otto von Bertholdsdorf, Albert von St. Petronell, Heinrich der Schenke von Habsbach, sein Bruder Ulrich, Berthold von Engelschalchsfelden, Leupold von Horsendorf, Kämmerer der Königinn, und sein Bruder Friedrich. Ausserdem mehrere deutsche Ordensleute, der Provincial an der Spitze Bruder Konrad von Osterna.

Gewiss, hätten sich nicht in dieser hochwichtigen Angelegenheit der Erbfolge in den erledigten Herzogthümern, die entgegengesetztesten Parteien um ihren Besitz beworben, so würde gleich anfangs das Erbrecht Margarethens nach der Ansicht des Landes zur ausschliessenden Geltung gekommen sein.

So aber waren Kaiser und Papst gleich bestrebt, sich oder ihrer Partei den Besitz derselben zu sichern.

Der Kaiser aber war in Italien zu beschäftigt und ohnehin seit geraumer Zeit in Deutschland beinahe machtlos, er konnte nur zögern, dem Lande einen Herrn zu geben, wie es nach Jahresfrist üblich war.

Graf Otto von Eberstein, des Kaisers früherer Statthalter, der den gerechten Wünschen des Landes entsprach und selbst auf Besetzung der erledigten Herzogthümer drang, ward nicht wieder zurückgeschickt.

Er ernannte dafür zwei andere Statthalter, für Österreich den benachbarten Herzog Otto von Baiern, für Steiermark den ebenfalls diesem Lande benachbarten Grafen Meinhard von Görz [1]).

---

[1]) Die Continuatio Garstensis der Melker Annalen (Pertz, Mon. Germ. hist. XI [SS. IX], p. 598 sagt ad a. 1248. „Ministeriales et omnes maiores Austrie et Styrie ab imperatore usque Veronam invitantur (?), sed quidam a Phylippo Salzpurgensi archielecto spoliantur, captivantur, in itinere constituti; quidam autem procedentes, „nec imperatoris faciem perviderunt nec aliquem Dominum receperunt „sed apud Veronam nuncios solummodo et capitaneos acceperunt, illi de Austria „ducem Bawarie Ottonem, et illi de Styria Meinhardum comitem Goricie.“ — Abt Ortolf von Garsten, der (wohl in Begleitung der Deputation) nach Italien gereist war und bis zum Kaiser selbst gekommen war, der sich von Parma, das er belagerte, nach Cremona in Folge eines Ausfalls zurückgezogen hatte, erhielt, von ihm gut aufgenommen, im Juni 1248 Bestätigung eines Privilegs vom Jahre 1235 (vom Herzog Friedrich in Betreff der Vogtei ausgestellt) s. Böhmer's Regesten von 1198, S. 207, Nr. 1139. Die Annalen s. Klosters sagen darüber: „Item Ortolfus abbas

Mithin ein neues Provisorium, das aber dem Kaiser eben so wenig nützte als das frühere.

Zwar hatte er im April 1247 der Stadt Wien auf ihre Bitte jenen Freiheitsbrief erneuert, welchen er ihr im April 1237 ertheilt hatte, als er mit Herzog Friedrich im grössten Zerwürfniss war, der nach der Aussöhnung aber war für ungiltig erklärt worden, und diese Haltung Wien's wird wohl der Grund gewesen sein, dass weder Margaretha noch Gertrud nach Wien kommen konnten. Der Adel und die übrigen Städte waren aber nicht so begierig nach unmittelbarer Reichsfreiheit.

Grosse Thätigkeit hatte Papst Innocenz IV. entwickelt, um dem gebannten Kaiser diese Lande zu entziehen.

Nachdem der ihm ergebene Gemahl Gertrudens, Wladislaus von Böhmen, gleich am Jahresanfang 1247 gestorben war, so war er dafür besorgt, durch fremde Hilfe die erledigten Lande dem Kaiser zu entziehen.

Bereits am 29. Jänner 1247 schreibt er aus Lyon an den römischen König Heinrich (Raspe) und ersucht ihn mitzuwirken, dass König Bela von Ungern, mit Vorbehalt der Rechte des Reichs und des Königs von Böhmen (?), Österreich besetze, damit es dem Verfolger der Kirche nicht in die Hände falle (Boczek, Cod. dipl. et epist. Moraviae III. 66. Vgl. Böhmer's Regesten von 1246 etc. S. 314, Nr. 16).

Am 13. April 1247 soll er sogar der verwitweten Königinn Margarethe („Tochter des verstorbenen Herzogs von Österreich") zur Eingehung einer Ehe mit Grafen Hermann von Henneberg gerathen haben. (Palacky, Ital. Reise 31. Böhmer's Regesten von 1246 etc., S. 314, Nr. 21).

Wenn das Schreiben wirklich an Margarethe gerichtet war, so beweist dies deutlich, dass man sie, wohl mit Recht, für eine getreue Anhängerinn der Kirche hielt und nicht für ergeben ihrem Schwiegervater, der gewiss auch ihre Gesinnung kannte.

Leider wissen wir von den eigentlichen Verhandlungen zwischen den erbberechtigten (als solche galten sie ohne Zweifel bei den Meisten) babenbergischen Frauen und ihren Freunden und Schützern so gut als nichts.

„Garstensis imperatorem apud Chremonam pro suis et ecclesie negotiis visitat (Kaiser Friedrich II. war seit 3 Jahren im päpstlichen Banne!) honorifice receptus et pro „sua voluntate honorabilius dimissus." — Die Garstner Annalen gehören zu den werthvollsten Quellen aus diesem Zeitraume. —

Hat Frau Margareth in dieser ganzen Erbschaftsangelegenheit sich wirklich werkthätig, positiv auftretend gezeigt? Ich möchte es bezweifeln. Dadurch dass ihre Söhne (oder Sohn? denn wahrscheinlich war der eine, Heinrich, schon als Kind gestorben, wenigstens ist später nur von einem, Friedrich, die Rede) in des Kaisers Gewalt waren, konnte und wollte sie ihre Rechte gegen des Kaisers Willen durchaus nicht geltend machen.

Ob aber nicht ihre Partei, die das selbstständige Herzogthum Österreich zu erhalten wünschte, für sie Schritte gethan, möchte wohl kaum zu bezweifeln sein.

Jedenfalls aber war Frau Gertrud, die Witwe des böhmischen Königssohnes Wladislaus, eben so geneigt, ihre (vermeintlichen) Erbrechte auf die herrenlosen Lande geltend zu machen, als sich durch Wiedervermählung einen kräftigen und dem Regimente gewachsenen Mann an die Seite zu stellen, der als wirklicher Landesherr auftreten könnte.

Es tauchen aber im Laufe des Jahres 1247 ganz positive Angaben auf über die Existenz von Documenten, welche das Recht der Erbfolge in den erledigten Herzogthümern den weiblichen Gliedern des babenbergischen Fürstenhauses zusichern.

Von grösster Wichtigkeit ist nämlich ein Rescript des Papstes Innocenz IV. aus Lyon vom 3. September 1247, wodurch derselbe den Bischof von Passau beauftragt, die Deutschordensritter welche die (landesfürstlichen) Burgen Starkenberg und Potenstein besetzt hielten (auf denen wohl nebst dem Hausschatze auch die Hausbriefschaften verwahrt wurden), zu verhalten, der Frau Margaretha, Witwe weiland Heinrich's, Sohnes des früheren (nun abgesetzten) Kaisers Friedrich, und der Frau Gertrud, Witwe des Wladislaus, Sohnes des Königs von Böhmen, einige (quaedam) Privilegien herauszugeben (restitui), vermöge welcher dieselben (ipsae) im Herzogthume Österreich mit Erbrecht nachfolgen müssen [1]).

[1]) „Quaedam privilegia, per quae ipsae in Ducatu Austriae hereditario iure succedere „debent." Böhmer's Regesten von 1246 etc., S. 314, Nr. 26, der diesen Anhang aus den päpstlichen Regesten aus Palacky's ital. Reise S. 31, genommen hat. Es war aber schon ein halbes Jahrhundert früher dieser päpstliche Auftrag (Ep. 249) mitgetheilt in dem (freilich sehr seltenen, wenig Exemplaren beigebundenen) Anhang zum III. Bande von Schrötter und Rauch's österreichischer Geschichte, S 3. — Wäre

diesem päpstlichen Auftrage sind beide babenbergischen Frauen zusammengestellt, als wenn sie ihre Gerechtsame gemeinschaftlich verfolgt hätten, was gewiss nicht der Fall war, da ihre Interessen ganz entgegengesetzt waren.

Das leidige Schicksal, dem die österreichische Geschichte in mehreren wichtigen Partien verfallen ist, wollte nicht, dass sich über diese hochwichtigen „quaedam privilegia", welche die Bewahrer der Burgen herausgeben sollten, eine nähere Notiz oder Beschreibung erhalten hätte. Aller Streit hätte ein Ende, wenn sich eine Abschrift oder ein Vidimus oder auch nur ein Übergabsinstrument aus dieser Zeit erhalten hätte. So kann man nur schliessen und folgern, wenn auch mit Begründung und Consequenz.

Dass übrigens diese Urkunden wirklich herausgegeben wurden, ist nicht zu bezweifeln. Aber ob an beide Frauen, das ist wohl mehr als zweifelhaft.

Ich habe in dem ersten Artikel die Behauptung aufgestellt, (S. 57 des Separatabdruckes), dass die Bestätigung des Minus nur ein Concept geblieben sei, ich möchte bei näherer Berücksichtigung der Umstände und Verhältnisse allerdings die wirkliche Ausfertigung dieser Bestätigungsurkunde des Minus anerkennen, denn ich finde, dass selbes der Gertrud günstiger ist und dass ihr Verfahren so wie das Benehmen ihres Schutzherrn des Papstes mit dem Inhalte des Minus übereinstimmt, indess die Geschichte Margarethens und ihres ausschliessenden Erbrechts, wie wir sehen werden, nur durch die Anwendung des Majus und seiner Bestätigung erklärlich ist.

Wir glauben also, dass beide Urkunden, das Minus (als echtes Document) so wie das Majus (im Anfange des 13. Jahrhunderts unterschoben, jedenfalls vor dem Antritt des Regiments des letzten Babenbergers 1230) in dieser Erbschaftsangelegenheit benützt und producirt wurden, obgleich durch die Existenz des Majus bereits eine Verwirrung in die Begriffe und Ansichten der Parteien gekommen war.

Gertrud hielt sich an das Minus und die Mängel desselben wurden zu ihren Gunsten durch des Papstes Erklärungen ergänzt, ja

---

doch die österreichische Geschichte des 12. bis 14. Jahrhunderts durch den urkundlichen und chronistischen Apparat nach Art und Weise der Böhmer'schen Regesten, zur Bearbeitung vorbereitet; wie viel entgeht den Forschern, wie mühsam muss jeder einzelne sich Alles zusammensuchen!

sie berief sich später auf ein Testament des letzten Herzogs, der sie zur Erbinn eingesetzt.

Frau Margareth jedoch galt, als älteste Tochter Herzogs Leopold des Glorreichen, als unstreitige und ausschliessliche Erbinn und das Verfahren bei ihrer Vermählung mit Otokar, dem zweiten Sohn des Königs von Böhmen, ist nur durch die Geltendmachung und Anwendung des Majus erklärlich. Ich will diese Behauptungen historisch begründen.

Wir finden später (im Jahre 1252) Frau Margaretha im wirklichen Besitze solcher Urkunden, die damals als existirend angeführt wurden.

Frau Gertrud jedoch war jedenfalls die rührigere und ihrer Thätigkeit gelang es, sich einen Gatten zu verschaffen.

Am 21. Jänner 1248 schreibt Papst Innocenz IV. aus Lyon an seinen Legaten Peter Cardinaldiacon u. s. w., dass er der Herzoginn von Österreich, die wegen Eingehung einer Ehe sich an ihn gewendet habe, zu einer solchen behilflich sein möge, sei es mit dem römischen König (Wilhelm von Holland, seit 3. October 1247) oder einem anderen geeigneten Gemahl. (Böhmer's Regesten von 1246, S. 316, Nr. 46.)

Gertrud hatte sich um diese Zeit also die ausgesprochene Gunst des Papstes zu gewinnen gewusst durch verheissene gänzliche Hingebung an die politischen Forderungen desselben.

In einer Reihe von Aufträgen an verschiedene Personen sucht er ihre Stellung zu sichern und ihr den Besitz des Landes zu verschaffen.

So beauftragt er am 23. Jänner 1248 den Pfleger der Salzburger Kirche (das ist Philipp, der Bruder des Herzogs Ulrich von Kärnten), dass er der Herzoginn von Österreich, die mit männlichem Geiste den Feinden der Kirche sich entgegenstellen wolle, beistehen möge, und dass er die Bewohner der Burgen und Orte seiner Provinz, welche sich eidlich mit Friedrich gegen die Kirche verbunden haben, mit dem Interdict belegen soll. (Böhmer's Regesten von 1246 etc. S. 316, Nr. 47.)

Gleichlautende Schreiben ergingen an die Bischöfe von Olmütz und Seckau (Böhmer hat Selxowen [?] das ist Seckowensi).

Fünf Tage später (28. Jänner 1248) erflossen fünf andere Schreiben des Papstes Innocenz IV.

In dem ersten bestätigt er der Herzoginn (Gertrud) von Österreich, was ihr der Herzog Friedrich von Österreich, ihr Oheim, mit kaiserlicher Erlaubniss (?) an Ehren, Rechten und Gütern hinterlassen hat. (Böhmer's Regesten von 1246 etc., S. 316, Nr. 48.)

Hier wird also auf ein Testament Herzog Friedrich's hingedeutet, in welchem er seine Nichte als Erbinn der Lande eingesetzt habe.

Wie kann aber der Herzog testiren, und zwar zum Nachtheile der vorzugsweise berechtigten Margareth, welche jedenfalls den Vorzug verdiente als Schwester und Tochter eines wirklichen Herzogs vor der Nichte, Tochter eines Mannes der nie wirklicher Herzog gewesen, da er vor seinem Vater starb?

Man sieht also, dass entweder dieses Testament unterschoben ist, oder wenn es wirklich existirt, ganz gegen den Wortlaut des Haupt-Privilegienbriefes streitet. — Das Dispositionsrecht, oder vielmehr die Namhaftmachung eines erwünschten Nachfolgers (affectandi heisst es) tritt erst dann ein, wenn gar keine Familienglieder, weder Söhne noch Töchter, mehr übrig sind. —

Kurz es war eine Verwirrung der Begriffe über Erbfolge und Disposition eingetreten, welche nur zu erklären ist durch die Existenz zweier Privilegienbriefe, deren einer beschränkter (Minus) der andere unbeschränkt ist (das Majus).

Nach dem beschränkten handelten, wie es scheint, die Gegner des Kaisers, die das Land um jeden Preis dem Kaiser oder seiner Familie entziehen wollten; der unbeschränkte Privilegienbrief galt im Lande und im Grunde hielt sich auch der Kaiser daran, wie sein eigenes Testament vom December 1250 beweist! Doch fahren wir fort die päpstlichen Erlässe zu betrachten.

Am selben Tage (28. Jänner 1248) beauftragt Papst Innocenz IV. seinen Cardinallegaten Peter, dass er den Meister und die Brüder des Deutsch-Ordens in Österreich anhalten solle, der Herzoginn von Österreich die Burgen, den Schatz und die andern Güter, welche sie derselben vorenthalten (war sie denn die ausschliessende Erbinn?) herauszugeben. Nöthigenfalls solle er, um sie zu zwingen, die Mitwirkung des Königs von Böhmen in Anspruch nehmen. (Böhmer's Regesten von 1246 etc., S. 319, Nr. 49.)

Eben so ersucht er den Propst und das Capitel von Klosterneuburg und gebietet ihnen die ihrer Kirche gehörige Burg Chalen-

berch (Böhmer hat Obalenberch, man weiss wie die päpstlichen Schreiber die Namen entstellen), in welcher sich wegen ihrer Festigkeit die Herzoginn von Österreich aufhält, an Niemand tauschweise zu überlassen als etwa an die Herzoginn, welche bereit ist ein Äquivalent dafür zu geben. (Böhmer's Regesten von 1246 etc., S. 316, Nr. 50.)

Auch an die Könige von Ungern und Böhmen schreibt er an demselben Tage (28. Jänner 1248) und ersucht sie, der Herzoginn von Österreich gegen ihre Feinde beizustehen. (Böhmer's Regesten von 1246 etc., S. 316, Nr. 51.)

Aus dem letzten päpstlichen Schreiben, von demselben Tage, erfahren wir den Namen eines der vorzüglichsten Parteigänger der Gertrud; der Papst verdankt nämlich dem Grafen Konrad von Hardeck (der päpstliche Schreiber nennt ihn, und nach ihm Böhmer, aber mit einem Fragezeichen, „Handelr") den bisher der Herzoginn von Österreich gewährten Beistand und fordert denselben auch ferner dazu auf. (Böhmer's Regesten von 1246 etc., S. 316, Nr. 52.)

So war also Gertrud die Auserwählte des Papstes. Ein Gatte aber fand sich in der Person des Markgrafen Hermann von Baden.

Derselbe ward in seiner Bewerbung unterstützt von Herzog Otto von Baiern seinem Anverwandten (seine Mutter Irmentraud oder Irmengard war eine Schwester der Agnes, Gattinn des Herzogs), ungeachtet Herzog Otto als kaiserlicher Statthalter das Interesse seines Herrn hätte wahren sollen.

Die Melker Annalen (Pertz, Mon. Germ. hist. XI [SS. IX], S. 508) sagen zum Jahre 1248: „Hermannus Marchio de Baden, „opitulante sibi Ottone duce Bawarie, Gerdrudem filiam „predicti Heinrici ducis, duxit in uxorem; paucis optimatibus „in Austria faventibus eidem."

Die Garstner Fortsetzung der Melker Annalen (Pertz, Mon. Germ. hist. XI [ss. IX], S. 598) sagt noch umständlicher: „Item Her„mannus marchgravius de Padem auxilio ducis Bawarie duxit in „uxorem Gerdrudem viduam filii regis Boemorum, multum intendens „per consequentia principari et dominus esse Austrie et Styrie, „nomen ducis terrarum sibi faciens publice procla„mari; sed qualia obstacula habuerit undecumque ipsum experientia

„docuit satis bene.“ Natürlich, Gertrud, seine Gattinn war ja nicht die gesetzmässige Erbinn.

Die zweite Heiligenkreuzer Fortsetzung derselben Annalen (Pertz, XI, S. 642) sagt zum Jahre 1248: „Hermannus marchio de „Paden intravit Austriam auxilio ducis Bawarie, et duxit uxorem „filiam Heinrici ducis qui fuit filius ducis Liupoldi qui sepultus est in „campo liliorum. Hermannus marchio de Paden voluit esse „dux Austrie, sed non valuit.“

Und auf einem dem Codex beigebundenen Pergamentblatte steht: „1248. Gerdrudis relicta filii regis Bohemie nupsit marchioni de „Paden, qui cum quibusdam sociis conpatriotis suis et quibusdam „Australibus in Neuenburch militavit. Idem marchio statim ut „Austriam intravit, ad nutum uxoris sue aspiravit ad sub„iugandum sibi terram; et ut assequeretur quod voluit, ascivit „sibi quosdam ministeriales, qui iniabant rapinis. Qui non solum „extraneis sed etiam incolis civitatum et villarum in surrepcione „rerum ipsorum dampna plurima intulerunt, rapinis et incendiis ter„ram devastantes.“

Seine Ankunft und die Unterstützung welche er von einer Seite her erhielt, war also das Signal zum Bürgerkriege, zum Verderben des Landes.

Es zerfielen die Edlen des Landes in Parteien. Die rechtmässige Erbinn war durch die Familienbande gelähmt und konnte nicht mit ihren Ansprüchen auftreten, die vorgeschobene fand im Lande wenig Unterstützung.

Daher sagen die Garstner (Melker) Annalen (Pertz, Mon. Germ. hist. XI [ss. IX], S. 599): „Item eodem anno (1248) nobiles terre „inter se ceperunt plurimum discordare, et nullus fuit penitus inter „eos qui considerata sue nobilitatis materia pacem faceret vel ser„varet.“

Papst Innocenz IV. jedoch fuhr fort, seinen Schützling Gertrud und ihren Gatten Hermann (seit der zweiten Hälfte des Jahres 1248) von Baden mit dringenden Empfehlungen zu unterstützen und ihre Herrschaft in Österreich möglichst zu sichern.

Am 14. September 1248 (aus Lyon) bestätigt er dem Markgrafen Hermann von Baden auf dessen Bitte das demselben von seiner Gemahlinn, der Herzoginn von Österreich Gertrud, geschenkte Herzogthum Österreich, wie solches derselben nach Erbrecht

zugestanden hat [1]). (Böhmer's Regesten von 1246 etc., S. 317, Nr. 60.)

Aber die Nothwendigkeit einsehend, den Beiden welche im Lande wenig Anklang fanden, jedenfalls den Besitz desselben zu sichern, empfahl der umsichtige Papst dem römischen König (Wilhelm von Holland) am 13. Februar 1249 dieselben. Er ermahnt ihn, „dass er, wenn der Markgraf von Baden nach seinem Versprechen „wider Friedrich und dessen Sohn Konrad das Kreuz nimmt, dage„gen auch der Gemahlinn desselben, der Nichte des verstorbenen Her„zogs von Österreich, die Nachfolge in dessen Reichslehen gestatten „möge, gleichwie von römischen Kaisern den Herzogen von Öster„reich durch besonderes Privilegium sei nachgelassen worden, ut si „iidem duces absque liberis masculis morerentur, femine tam in „ducatu quam feudis aliisque bonis omnibus possint iure succedere „masculorum.“ (Böhmer's Regesten von 1246 etc., S. 318, Nr. 70.)

Wir bemerken über dieses päpstliche Schreiben, dass es in seiner ganzen Fassung das Bewusstsein verräth, dass die Gerechtsame seiner Schützlinge grosser Nachsicht bedürfen, er hält die Verleihung des Herzogthums an Gertrud und ihren Gatten für ein „beneplacitum“, um das er, Papst, ihn bittet, das er übrigens auf der andern Seite wieder abhängig macht von der wirklichen Erfüllung des gegebenen Versprechens, wider den Kaiser Friedrich II. und seinen Sohn Konrad das Kreuz zu nehmen und dem König (Wilhelm) mit ganzen Kräften beizustehen.

Jedenfalls ist bemerkenswerth, dass der Papst den wirklichen Besitz, den rechtmässigen, des Herzogthums von der Verleihung und Investitur abhängig hält. („Ducatum — liberaliter conferre, ac „ipsum de predictis investire procures.“)

Ein Beweis, dass Gertrud sich bei ihren Ansprüchen auf das Minus stützte.

Übrigens beeilte sich König Wilhelm nicht mit dieser Investitur. Es ist keine Urkunde bekannt über die wirkliche Verleihung.

---

[1]) Der Ausdruck ist in dieser Bestätigung des Papstes offenbar positiver als es mit dem Minus vereinbarlich ist; man sieht, dass die Ansicht des Majus bereits vorherrschte und nur die Person (Gertrud), welche offenbar hinsichtlich ihrer Erbberechtigung zurückstand nach dem Wortlaute des Majus, sich lieber an das Minus hielt. — Wir werden bei Gelegenheit der Heirath Margarethens mit Otakar das näher erörtern, was über die Auslegung des Minus zu bemerken ist. —

Die Zeiten waren zu unruhig, das Land konnte der neue Herzog nicht verlassen, um dem entfernten König zum Lehensempfang nachzuziehen, wie er (nach dem Minus) allerdings schuldig gewesen. Zudem scheint Hermann von Baden durchaus kein entschiedener und ausgesprochener Anhänger des Gegenkönigs Wilhelm gewesen zu sein.

Er konnte es auch nicht sein, da er ja im Lande selbst keinen festen Halt gewinnen mochte.

Sein Förderer und Schützer, der verwandte Herzog Otto von Baiern, spielte auch eine ebenso zweideutige als wenig bedeutsame Rolle. Auf der einen Seite trat er als Statthalter des Kaisers auf und gab sich den Schein, als wache er über dessen Interessen, daher auch Papst Innocenz IV. am 6. Februar 1249 (aus Lyon) den Bischof Albrecht von Regensburg beauftragt, „dass er den Herzog von Baiern, „welcher seines Eides ungeachtet als Statthalter Friedrich's in Öster„reich wider die Kirche handelt, der von Papst Gregor (IX.), seinem „Vorgänger, erhaltenen Indulgenzen für verlustig erkläre, sodann ihn „mit dem Kirchenbann und dessen Land mit dem Interdict belege." (Böhmer's Regesten von 1246 etc., S. 318, Nr. 69.)

Die Chroniken wissen über diese jedenfalls sonderbare Statthalterschaft, der zur Seite ein wirklicher Landesherr (das wollte wenigstens Hermann von Baden sein) waltete, wenig Rühmliches zu berichten.

So sagt die Continuatio Garstensis der Melker Annalen (Pertz, Mon. Germ. hist. XI [ss. IX], p. 599 ad a. 1249): „Cum dux Bawarie „officium sibi ab imperatore iniunctum apud Austriam non ageret, „a suis forte negotiis impeditus, terra turbatur, pauperes clamant, „ecclesie spoliantur, incendia committuntur, et non erat angulus qui „non gemeret a pressura que supervenerat universo orbi." . . . . . „Otto dux Bawarie eodem anno quasi magnum quid faceret, cum „paucis ad Anesum veniens, quosdam ministeriales ad sui „favorem traxit; sed eo recedente cum viderent muliebrem esse „ipsius animum, ab eo protinus declinarunt."

Und der neue Landesherr Herzog Hermann, Markgraf von Baden? Die Continuatio San-Crucensis secunda der Melker Annalen (Pertz, Mon. Germ. hist. XI [ss. IX], p. 642) spricht doch von einigen Erfolgen desselben: 1249. „Hermannus marchio de Paden vocatus est dux Austrie, Wiennam obtinuit et alias civitates (?). Domina „sua filium genuit, qui vocatus est Fridericus."

Aber allgemeine Anerkennung zu erringen und in Folge derselben das Land zu beruhigen gelang ihm nicht, im Gegentheile, seine Anhänger waren es, welche das Raubhandwerk betrieben zu haben schienen. Ein grosser Theil der Landesedlen schloss sich an den König von Böhmen, andere hingegen an dessen rebellischen Sohn Otokar an, so dass des Landes Zustand immer erbärmlicher wurde.

Im Lande ob der Enns wirthschafteten die Baiern übel. Die Continuatio Garstensis der Melker Annalen (Pertz XI, p. 599) sagt zum Jahre 1250: „Ludwicus filius ducis Bawarie iuvenis, cum aliquanto „exercitu contra ministeriales Austrie veniens in primam faciem „castrorum et urbium insultando, sed cum (halbe Zeile ausradirt) . . „ibus hinc et inde, ad compositionem amicabilem se convertit, et „ita quosdam ad sui dominium respectu domini Friderici impera„toris, sed tunc excommunicati et regnis privati, per „promissam pecuniam inclinavit; et sic mentitus honorem „adquisisse, rediit ad sua, cum suis turpibus consiliariis „quos adduxerat accedendo. Idem ipsi Bawari (einige Worte „ausradirt) . . . super modum ad ecclesiam Gerstensem (wieder „einige Worte ausradirt) rapaciter accedentes, cum ex improviso „sine premunitione monasterium invenirent, ita suam nequitiam in „ipsa etiam ecclesia et extra veraciter probaverunt, quod bene con„fido de Domino quod sine ultione non fecerint tanta mala. Nullos „enim ledere poterant nisi claustra et alias ecclesias „et pauperes sine armis."

Vom Tode Hermann's, der im selben Jahre starb, sagt der Chronist: „Item marchgravius de Padem qui nomen ducis „Austrie sibi usurpaverat, est defunctus."

Die zweite Heiligenkreuzer Fortsetzung der Melker Annalen (Pertz, Mon. Germ. hist. XI [ss. IX], p. 642 und 643) sagt über diese Landeszustände in den Jahren 1248 bis 1250 während des angeblichen Regimentes der Gertrud und ihres Gatten Hermann: „Eo „tempore (1248) orta est dissensio inter regem Bohemie et filium „suum, qui utrobique asciverunt sibi ministeriales „Austrie, et totam terram Bohemiam multa strage demoliti sunt."

Zum Jahre 1249 erzählt sie: „Otto comes filius comitis Cun„radi de Hardekke (bekanntlich Anhänger Hermann's von Baden, was aus dem oben angeführten päpstlichen Schreiben zu ersehen ist) „et quidam ministeriales Austrie, faventes seniori regi Bohe-

„mie (dem treuen Anhänger des Papstes) occupaverunt dolo civita-„tem Znoym, que fuit filii sui regis iunioris, et rapinis et incendiis „eam penitus destruxerunt, viduas, uxores et virgines humi-„liantes.“

Während dies an der mährischen Grenze geschah, war auch die Gegend der ungrischen Grenze Schauplatz trauriger Verwüstung. Es heisst ad a. 1250: „H. de Paden dux Austrie obiit. Bela rex „Ungarie cum infinito exercitu intravit terram Austrie, propter „stragem quam pincerna de Habspach et Pruzlones et „complices marchionis de Paden intulerant finibus „Ungarie, et coram episcopis et baronibus suis, qui cum eo vene-„runt, iuravit se nunquam in terram suam velle reverti, nisi prius „totam terram Austrie rapinis et incendiis et diversis cladibus deva-„staret. Et quia instabat messis, messores qui ubique sparsi erant in „agros ad messem, crudeli nece et inaudito cruciamine iussit enor-„miter occidi. Mulieres denudate, vim passe, mamillis precise, quod „turpe est dictu, ab ipsis tortoribus ei sunt presentate: super quas „nulla humanitate motus est. Ecclesie destructe sunt incendiis, cum „hominibus qui in auxilium proteccionis illuc confugerant devastate „sunt, ita quod in numero eorum qui flammis suffocati sunt, in una „ecclesia parochiali [1]) una cum sacerdote, qui motus misericordia in „ultimo mortis articulo viaticum salutis singulis porrexerat, cum par-„vulis, viris et mulieribus ad quatuor milia et amplius occubuerunt, „exceptis aliis cladibus que in aliis ecclesiis et loculis sine numero „inaudito cruciamine a barbaris acciderunt.“

Und der Erlöser von diesem namenlosen Elend war — der König von Böhmen, dessen Schritte den König von Ungern zur Umkehr veranlassten.

Hermann von Baden dürfte sich wohl schwerlich dem wüthenden König von Ungern zum Schutze dieses Landtheiles entgegengestellt haben. Wenigstens finden wir ihn bald darauf auf einem Kriegszuge gegen die Chunringer im Viertel ob dem Mannhartsberge.

Die oben angeführten Heiligenkreuzer Annalen sagen: „Eodem „tempore non longe post stragem predictam marchio (de Paden) „ducatu quorumdam et complicum ipsius (das ist nicht die Sprache

---

[1]) Vielleicht Guntramsdorf bei Baden?

„über einen anerkannten Landesherrn!) invasit Chunringenses, „et civitatem Egenburch, et in castrum ibidem et in fines adia- „centes.“ (?fehlt der Schluss.)

Kurz darauf muss er gestorben sein, der Klosterneuburger Nekrolog setzt seinen Todestag auf den 4. October (1250), s. Fischer, Gesch. v. Klosterneuburg, II, S. 112.

Ob sein Ende auf natürlichem Wege erfolgte oder aber durch Gift herbeigeführt wurde, ist zweifelhaft. Das Letztere behauptet die Wiener Dominicaner-Fortsetzung der Melker Annalen (Pertz, Mon. Germ. hist. XI [ss. IX], p. 727): „Hic (Hermannus marchyo de „Paden) genuit filium nomine Fridericum et filiam nomine Mariam „(Agnetem), qui secundo anno ducatus sui toxicatus moritur, „in Neumburga sepelitur.“

Bei weitem grössere Bedeutung für das Land und den grössten Einfluss auf seine Schicksale hatte aber ein Todesfall, der zwei Monate später eintrat.

Kaiser Friedrich II. nämlich starb am 13. December 1250 zu Fiorentino in der Capitanata (Neapel) und nun musste es zu einer Entscheidung kommen.

Gleich nach dem Eintreffen der Todesnachricht war die Vollmacht des kais. Statthalters in Steiermark und Österreich erloschen, denn in dem letzten Jahre 1250 waren beide Statthalterschaften in der Person des Grafen Meinhard von Görz vereinigt, wie urkundlich nachzuweisen ist [1]), da Herzog Otto von Baiern durch die schlechten Erfolge gegen die Ministerialen und die Drohungen des Papstes eingeschüchtert, sich zurückgezogen hatte.

Graf Meinhard zog sich in sein eigenes Land (Görz) zurück.

Der Kaiser aber hatte, was er absichtlich bisher verzögerte, in seinem Testamente eine Entscheidung über das Schicksal der beiden erledigten Herzogthümer Österreich und Steiermark getroffen und dieselben seinem Enkel Friedrich vermacht, nebst einer Summe von 10.000 Goldunzen [2]).

---

[1]) Urkunde für St. Lambrecht, ddo. Graz 20. Jänner 1250, worin es im Eingange heisst: „Nos igitur Meinhardus Comes Goritie, de Serenissimi D. Nostri Friderici „Imperatoris Romanorum invictissimi, Jerusalem et Sicilias Regis mandato, Austriae „et Styriae Capitaneus notum facimus.“ (Lambacher S. 35, Note b.)

[2]) S. Böhmer's Regesten von 1198 etc. S. 210, Nr. 1173. Es ist am 10. December ausgestellt, die Sabbati (feria septima).

Es ist übrigens ausdrücklich bemerkt, dass der Enkel diese Lande als Lehen von seinem Sohne dem römischen König Konrad empfangen und inne haben soll. „Item statuimus, quod Fridericus „Nepos noster habeat Ducatus Austriae et Styriae, quos a prae-„dicto Conrado teneat et recognoscat.“ (Böhmer hat diese wichtige Verfügung nicht angeführt.)

Man sieht, dass der Kaiser bei der ganzen Angelegenheit die Herzogthümer Österreich und Steiermark ebenso gut als Reichslehen wie als Familiengut betrachtet haben müsse. Konnte er ohne Zustimmung der angesehensten Reichsfürsten testamentarisch über zwei so wichtige Lande verfügen? [1]).

Jedenfalls betrachtete er sich als Herrn der Lande, und ich zweifle nicht, dass er durch seinen Sohn und dessen Gattinn, Margaretha, zu diesem unbeschränkten Dispositionsrechte gelangt zu sein glaubte.

Allerdings hatte diese Verfügung, welche beiden Theilen, denen welche ein Erbrecht der weiblichen Babenberger anerkannten, so wie den kaiserlich Gesinnten welche des römisch-deutschen Reiches Gerechtsame gewahrt wissen wollten, gerecht wurde, alle Aussicht auf Erfolg, und Österreich und Steiermark würden den neuen Landesherrn mit offenen Armen aufgenommen haben.

Das leidige Verhältniss wollte es nicht. Der junge Fürst ward bald im Anfange des Jahres 1251 das Opfer der Geldgier und des Neides, wahrscheinlich verschuldete der natürliche Sohn des Kaisers, Manfred, dieses vorzeitige Ende, um die 10.000 Goldunzen zu ersparen, die Friedrich als Kostenbeitrag erhalten sollte, um zum wirklichen Besitze zu gelangen [2]).

[1]) Im Jahre 1235 auf dem in halben August zu Mainz gehaltenen allgemeinen Reichshofe zur Wiederherstellung des Rechtszustandes, wurde ein neues Herzogthum, errichtet, wozu der Kaiser die Zustimmung der Reichsfürsten und zwar aller einholte. Der Chronist GodefridusColoniensis (Böhmer, Fontes II. 367) bemerkt darüber: „Otto „de Luninburch, nepos magni ducis Heinrici, novus dux et princeps efficitur. Quem „diem rogavit imperator omnibus annalibus ascribi, eo quod tunc Romanum auxisset „imperium novum principem creando, consensu omnium principum acce-„dente.“ Und zu einer solchen wichtigen testamentarischen Verfügung wie die Übergabe der beiden Herzogthümer an seinen Enkel, sollte nicht die Einwilligung ja auch nur das Wissen darum von Seite der deutschen Reichsfürsten erforderlich sein? Ohne Zweifel glaubte der Kaiser als Vormund seines Enkels zur Übergabe der Erbschaft berechtigt zu sein.

[2]) Die Continuatio Garstensis der Melker Annalen (Pertz, Mon. Germ. hist. XI [SS. IX]. p. 599) ist leider an der betreffenden Stelle lückenhaft: „Item Fridericus iuveni

Von der Zeit an nun, als durch den Abgang des jungen kaiserlichen Enkels die Aussicht auf eine glückliche Beendigung der nur zu lange schon dauernden Ungewissheit verschwunden war, bemerken wir ein anderes Verfahren der Landesedlen und der im Lande ansässigen Reichsfürsten.

Es ist hier nicht der Ort, eine genauere Erörterung des Herganges, wie Österreich unter die Herrschaft des zweiten böhmischen Königssohnes Otokar kam, nachdem sein Bruder Wladislaw durch seinen frühzeitigen Tod dieselbe verloren hatte, wenn er sie je hatte und durch seine keineswegs erbberechtigte Gattinn Gertrud behauptet hätte, vorzunehmen.

Ich will nur das absolut Nöthige, um daran meine Folgerungen knüpfen zu können, hier aufführen.

Zudem sind die gleichzeitigen Quellen, Chroniken wie Urkunden, aus diesem Jahre 1251 äusserst spärlich und spätere Chronisten, wie Otokar Horneck's Reimchronik und des Viktringer Abtes Johann Geschichte, so schätzbar sie in so mancher Beziehung auch sind und ohne Zweifel auf mehr oder weniger schätzbaren gleichzeitigen Vormerkungen beruhen mögen, welche die Verfasser benützten, sind nur mit grosser Vorsicht auszubeuten.

So bezweifle ich durchaus, dass die Österreicher ernstlich daran dachten, sich einen Sohn des Markgrafen Heinrich von Meissen und der Constantia, Margarethens jüngerer, bereits i. J. 1243 verstorbener Schwester, als Landesherrn auszubitten, einen neunjährigen Knaben!

Sie brauchten einen kräftigen, in der Blüthe des Lebens stehenden Landesfürsten. Möglich, dass Einige die von den Verhältnissen weniger unterrichtet waren, daran dachten; jedenfalls beweist auch diese Sage die Lebendigkeit des in Österreich geltenden Erbrechtes.

Jedenfalls war ein grosser Theil der österreichischen Ministerialen und Landherren, besonders die an Böhmen und Mähren grenzenden Besitzer jenseits der Donau in lebhaftem Verkehr mit dem König von Böhmen und seinem Sohne. Mit Hilfe vieler

---

filius regis Heinrici . . (hic et in fine verba aliquot erasa sunt) in Apulia moritur, ut a quibusdam . · . . .

Österreicher hatte sich König Wenzel gegen seinen rebellischen Sohn zu behaupten gewusst [1]).

Ebenso waren auf der andern Seite Manche dem Sohne ergeben.

Kurz eine bedeutende Partei hatte Böhmen jedenfalls in dem benachbarten Lande, und diese war nun äusserst thätig, der gedrückten Lage, durch das leidige Provisorium erzeugt, ein baldiges Ende zu machen.

Wir übergehen die angeblichen Landtage zu Triebensee und wo sonst immer. Besprechungen hatten sie jedenfalls, das zeigen die Resultate. Und dass des Landes Interesse wie ihr eigenes von den Edlen des Landes gewahrt werden musste, ist doch klar.

Man hat, unhistorisch genug, bezweifeln wollen, ob im dreizehnten Jahrhunderte sogenannte Landstände bereits existirten. Es ist klar, dass die Ministerialen wie die freien Landesedlen nicht blos im dreizehnten Jahrhunderte, sondern weit früher, ja vom Anbeginne unserer Geschichte des Mittelalters als mitwirkend bei allen wichtigen Ereignissen und mit Rath und That beistehend ihren Fürsten erscheinen. Es würde uns zu weit führen, hier den historischen Beweis führen zu wollen.

Wir machen aber insbesondere aufmerksam auf die im Jahre 1231 zu Stande gekommenen Reichsgesetze [2]).

Im April 1231 hielt nämlich König Heinrich VII. einen grossen und wichtigen Reichstag, „dessen kein einziger Chronist gedenkt, so „dass er uns nur durch die zahlreichen in den Urkunden erscheinen-„den Fürsten und Herren, so wie durch die verbrieften Reichsgesetze „und Rechtssprüche bezeichnet wird, die an Wichtigkeit von „keinem andern Reichstage übertroffen werden. Gleich-„sam auf der Schwelle zwischen dem einen Reiche welches ehemals „war, und den vielen Ländern welche nun werden, tauchen hier als „Gegengewicht der entstehenden Landeshoheit die Landstände „auf.“

---

[1]) Canonicorum Pragensium Continuatio Cosmae (Pertz, Mon. Germ. hist. XI. [SS. IX], p. 167): „Anno vero regis Wenceslai regni sui 21 (1250?) praedictus rex cum copioso „exercitu Bohemorum et Australium et Ungarorum Bohemiam intravit, et in „Wissegrad castro suo cum exercitu resedit Idus Februarii.“

Die Continuatio Predicatorum Vindobonensium (Pertz, XI. 727) sagt: ad a. 1250: „Otakarus Marchio Moravie opposuit se patri suo, sed pater assumptis Austra-„libus prevaluit.“

[2]) S. Böhmer's Regesten von 1198 etc. S. 237 und 238.

Besonders schlagend ist die Urkunde König Heinrich's VII. vom 1. Mai 1231 (Nr. 237) In curia sollempni. Er „beurkundet die vor ihm ergangene Entscheidung, dass weder Fürsten noch Andere „Verordnungen und neue Rechte machen können ohne vorgän-„gige Zustimmung der Grösseren und Besseren des Landes „(ut neque principes neque alii quilibet constitutiones vel nova jura „facere possint, nisi maiorum et meliorum terre consensus pri-„mitus habeatur)." Mon. Germ. hist Bd. IV (Leges II), p. 283. Böhmer bemerkt dazu: „Die hier sanctionirte Entstehung der „Landstände kann als eine Sicherung gegen die üblen Folgen ange-„sehen werden, welche die Zersplitterung der Reichsgewalt unter die „Fürsten für die gemeineren Freien in den einzelnen Territorien „haben konnte. Ob vielleicht eine Reaction dieser gemeineren Freien „gegen die neuesten Reichssatzungen die Ursache war, welche diese „Entscheidung hervorrief?"

Auch in Österreich und Steiermark finden wir insbesondere nach dem Tode des letzten Babenbergers die Landstände in Wirksamkeit, am meisten wo es sich darum handelte, einem neuen Herrn sich zu unterwerfen, und die Geschichte Otokar's gibt uns darüber die vollste Gewissheit. Wir wollen kurz zusammenstellen, was theils Chroniken theils Urkunden hierüber äussern.

Die Annales Pragenses (Pertz, Mon. Germ. hist. XI [ss. IX], p. 173) sagen zum Jahre 1251: „Eodem anno 11. kal. Decembris „(21. November 1251) Austria subdidit se regi Bohemorum Wen-„ceslao, ad cuius possessionem habendam missus est filius regis „Prziemysl, qui intravit civitatem Viennam et alias civitates et urbes „et castella." Der Herausgeber, Koepke, führt zur Beleuchtung dieser Stelle die Worte einer Otokarischen Urkunde selbst, vom 29. April 1253, an, welche auch Böhmer als merkwürdig hervorhebt (s. Additamentum secundum ad Regesta Imperii inde ab anno 1246 usque ad a. 1313. Stuttgart 1857, S. 430, Nr. 47), indem sie eine Deduction seines Rechtes auf Österreich enthalten. „Cum post obitum nobilium „principum Austrie et Stirie propter insolentem nimis turbationem „iidem principatus sic anxie vexarentur, tanquam navis fluctuans in „procellis suique rectoris gubernaculo destituta, ut iam quasi dato „libello repudii iusticia et pax extra easdem provincias exularent, „nosque in occursum tanti discriminis pietatis innate moti clementia, „et per nobiles ducatus eorundem comites et baro-

„nes provide invitati" . . . (Hormayr's Archiv f. 1828, S. 321.)

Damit stimmt überein das Chronicon Aulae Regiae (ap. Dobner, Mon. V, p. 32), welches sagt: „Mortuo igitur Friderico... Duce nobi-„les Austrie convenerunt et qualiter sibi suisque posteris provide-„rent, salubriter cogitare ceperunt; intervenientibus autem hinc „inde diversis tractatibus regem Ottakarum vocaverunt, ipsum-„que, ne succumbere viderentur acephali pro Duce ac Domino „elegerunt."

Ohne Zweifel war Bischof Berthold von Passau, der gerade, nebst dem Erwählten von Salzburg Philipp von Kärnten, in der ersten Hälfte des Jahres 1251 in Prag war, wo er am 1. April die Priester- und am 9. April die Bischofs-Weihe erhielt, einer der vorzüglichsten Förderer und Vermittler dieser Unterhandlungen, wie aus dessen Theilnahme und Verwendung insbesondere für die Heirath mit der Erbinn des Landes, der verwitweten Margareth, hervorgeht.

Er scheint dem König von Böhmen den Stand der Dinge und das wahre Verhältniss dargestellt zu haben, da er als treuer Anhänger des Papstes des demselben ebenso ergebenen Königs (Wenzel) Herrschaft in Österreich für erspriesslich hielt.

Die Schritte König Wenzel's und seines Sohnes Otokar beweisen ein tiefes Verständniss der ganzen Sachlage.

Die wahre Erbinn des Landes, als solche galt einzig und allein Frau Margareth, musste gewonnen werden. Ebenso die gute Gesinnung und Ergebenheit der einflussreichsten Edlen.

Beides gelang dem umsichtigen Fürsten. Daher mit Fug die Chronik Pulkawa's (bei Dobner Mon. III, p. 221) sagt: „Anno Domini „MCCLI Przemysl marchio Moravie filius Wenceslai illustris Regis „Boemie terras Austriam et Stiriam heredem proprium non habentes „de provido patris consilio sine laboribus et effusione san-„guinis suo Dominio subiugavit procurans provisione laudabili pacem „talem, qualis antea dicitur non fuisse, malignorum audaciam repri-„mendo et ut illos Ducatus hereditario jure de cetero „cum suis posset liberis possidere, Leupoldi quondam „Ducis Austrie et Stirie gloriosi filiam viduam nomine Margaretham, „quam Henricus quondam Rex Alemannie filius Imperatoris Friderici „habuerat prius uxorem, sibi de patris consilio matrimonio „copulavit."

Die Continuatio Lambacensis der Melker Annalen (Pertz, Mon. Germ. hist. XI [SS. IX], p. 559) sagt in dieser Überzeugung von dem Erbrechte Margarethens, ad a. 1251: „Margareta soror ducis Fri„derici quondam Swevie regina Otacharo regi Boemie copulatur, et „per hoc ipse princeps Austrie et Stirie nominatur.“

Nicht die um zwanzig Jahre jüngere Gertrud, die bisher von der kirchlichen Partei war benützt worden, sondern die sechs und vierzigjährige Margareth, welche nach der Überzeugung des Landes die vorzugsweise Erbberechtigte war, musste der um so viel jüngere Otokar ehelichen „nach dem Rathe des Vaters.“ —

Gertrud aber, welcher Papst Inocenz IV. noch am 18. Februar 1251 durch Magister Jakob, Archidiacon von Laon, rathen liess, sich mit Florens, dem Bruder des römischen Königs Wilhelm, zu vermählen (Böhmer's Regesten von 1246 etc. S. 319, Nr. 90), suchte sich einen nähern Beistand. Ohne Zweifel hatte sie von der durch den Bischof von Passau vermittelten Verbindung mit Böhmen Kenntniss, darum wandte sie sich nach Ungern und vermählte sich nach dem Rathe König Bela's mit einem Verwandten desselben (wie es scheint) dem Herzog Roman der Reussen, in der Hoffnung, durch ungrischen Beistand denn doch zur Herrschaft in Österreich zu gelangen. Ihr Stern aber war für immer verblichen.

Die Continuatio Garstentis (Pertz, Mon. Germ. hist. XI [SS. IX], p. 599) der Melker Annalen sagt in dieser Beziehung: „1252. Bela rex Hungarie consilium et auxilium tulit, ut rex Ruscie (Romanus) qui apud ipsum tunc degebat, forsitan a suis eiectus, Gerdrudem viduam ducis Hermanni duceret in uxorem, ut ex hoc ipse rex ducatus Austrie et Styrie sibi posset iustius vendicare; sed quia iudicia Dei abissus multa, et homo cogitat Deus autem ordinat, ipsum matrimonium est conversum breviter in derisum. Nam idem rex Ruscie statim auxilio regis Hungarie destitutus redit ad sua, uxore sua tanquam vidua derelicta; presertim cum Premizlaus dictus Otakarus filius regis Boemie terram Austrie occupasset, et per consilium et auxilium Alberonis de Chunringe, in inferioribus et superioribus eiusdem terre partibus iam regnaret. Ita enim sapienter et blande muneribus et promissis nobiles inclinavit, quod civitates et castra sine armorum strepitu dediderunt se illi, ut non esset angulus, qui eius dominium aliqualiter recusaret.“

Die Continuatio San-Crucensis secunda der Melker Annalen (Pertz XI, p. 643) sagt: „Eodem anno (1251) Otakorus filius regis Boemie duxit in uxorem Margaretam quondam Romanorum reginam filiam Liupoldi ducis Austrie qui iacet in campoliliorum.“ — „1252.“ Supradictus Otakorus subiugavit sibi totam Austriam, auxilio patris sui, et auxilio quorumdam nobilium de Austria . . Ducissa de Medlich (Gertrud!) accepit maritum regem Ruscie in contumeliam amite sue, ducisse Austrie.“

Eben so sagt die continuatio Praedicatorum Vindobonensium (Pertz, Mon. Germ. hist. XI [SS. IX], p. 727): „1251. Rex Batzla de Boemya secundum filium suum Otakarum, qui et Primizlaus dicitur, Austriam misit, qui duxit Margaretam quondam Romanorum reginam in uxorem. Hic terras Austriam et Styriam, Carniolam, Carintyam obtinuit, et dux efficitur.“

„1252. Domina Gerdrudis relicta Hermanni ducis duxit postmodum quendam Ruthenum in odium amite sue cupiens obtinere terras auxilio regis Ungarie mediante, qui dum proficere non posset, reversus ad partes suas uxore sua relicta minus honeste.“

Also immer das Erbrecht Margarethens von Freund oder Feind berücksichtigt! —

Zur Zeit der Unterwerfung Österreichs Ende des Jahres 1251 war die Vermählung Otokar's noch nicht vollzogen, obgleich ohne Zweifel schon beschlossen. — Wir ersehen aus der von mir im fünften Habsburgischen Excurse (Separatabdruck p. 10, Note) mitgetheilten Neustädter Urkunde b, dass Herzog Otokar der Stadt Wiener-Neustadt, die sich ihm bedingungsweise unterworfen hatte, über diese Bedingungen einen förmlichen Revers ausstellte. — 1251. „Licet cives Nove civitatis nos sibi elegerint in dominum ut sui status per nos incolomi(s) preservetur, tamen a nobis cum instancia postularunt, ut imperio et heredibus Jus quod eis competit in omnibus et per omnia maneat illibatum. Nos igitur eorum precibus annuentes presentium tenore profitemur nos in ducatus Austrie et Styrie Regimen assumpsisse ut Imperio et heredibus nullum valeat preiudicium generare.“ — Die eine Bedingung erfüllte Otokar gewissermassen durch die Vermählung mit Margareth, die sich zu diesem Schritte gewiss schwer entschliessen mochte. — Sie war die Erbinn.

Des Reiches Recht ward aber erst dann gewahrt, als die Erbinn verstossen wurde! —

Diese Vermählung aber wurde wirklich vollzogen zu Hainburg am 11. Februar 1252 und bei dieser feierlichen Gelegenheit übergab Margareth ihre Gerechtsame und die Freiheitsbriefe, auf welche dieselben begründet waren, in öffentlicher Versammlung ihrem Gemahl. Die Annales Pragenses (Pertz, Mon. Germ. hist. XI [SS. IX], p. 173) sagen: „1252. Prziemysl, filius regis Wenceslai, celebravit nuptias in Henburk 3 Idus Februarii, ducens in matrimonium dominam Margaretham viduam, filiam Leupoldi ducis Austriae iam dudum defuncti [1]).

Besonders schätzenswerth ist aber wieder die Notiz, welche die Continuatio Garstensis der Melker Annalen (Pertz. Mon. Germ. hist. XI [SS. IX], pag. 600) von dieser Vermählung liefert: „Otakarus marchio Moravie iam venatus nomen ducis Austrie viduam regis Heinrici, filiam ducis Leupoldi, ducit uxorem, nuptiis apud Heimburch sollempniter celebratis; presentibus 4 episcopis Chunrado Frisingensi, Perhtoldo Pataviensi et fratre suo Ratisponensi (Alberto) et Brunone Olmucensi, nec non omnibus nobilibus Austrie et Stirie, coram quibus ipsa vidua privilegia terre (man beachte diesen Ausdruck, das Land hatte diese Privilegien!) marito suo exhibuit, et ius suum sibi tribuit sollempniter, nullo penitus in contrarium allegante.

Auch die päpstliche Dispens wegen des Gelübdes der Keuschheit, die sonst nirgends erwähnt wird, ist in der Garstner Fortsetzung aufgeführt:

---

[1]) Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, dass im März des folgenden Jahres eine beträchtliche Zahl Bischöfe bei dem alten Könige von Böhmen versammelt war, wie diese Annales anführen (p. 174): „1253 prope festum annunciationis plures episcopi convenerunt ad regem Bohemiae in veteri castello, inter quos affuit Salzbur„gensis electus, et Bambergensis episcopus (Heinricus), Ratisponensis (Albertus), „Misnensis, Pataviensis, Olomucensis et alii episcopi, quos omnes rex Wenceslaus „benigne suscepit, et per plures dies magnis expensis honeste pertractavit. Quare „autem venerint vel quid cum rege fecerint, manet incognitum.“ Ohne Zweifel wurde das Interesse der Kirche, deren Stütze König Wenzel von Böhmen war, erörtert und gewahrt. — In diesem Interesse wurde Österreich dem böhmischen Herrscherhause zugewendet. Die frühere Haltung des Königssohnes Otokar hatte aber dem Papste Misstrauen eingeflösst. Bekanntlich erfolgte die nachträgliche päpstliche Dispens erst dann, als Otokar die eidliche Versicherung ausstellte (17. September 1253), nur der Kirche und dem von ihr anerkannten römisch-deutschen Reichsoberhaupte beizustehen und anzuhängen und letzterem (K. Wilhelm) so lange er in ihrer Gnade und Hingebung verharre. — S. Böhmer's Regesten von 1246 etc. S. 322, Nr. 125. Vgl. Lambacher, Anhang S. 29. Boczek III, 173 u. s. w.

„Item dominus papa Innocentius IV cum predicta domina dispensavit, ut quia religionis habitum prius viduata sumpserat, propter bonum pacis et terrarum commoditate non (?) [1]) obstante matrimonio libere uteretur."

Auch die Annales Zwetlenses (Pertz, Mon. Germ. hist. XI [SS. IX], p. 679) sehen in dieser Vermählung den Rechtstitel, unter welchem Otokar Österreich beherrschte: „Hermannus dux Austrie moritur, cui successit Ottakarus, filius regis Bohemie; dominam Margaretam, quondam Romanorum reginam et germanam ducis Friderici, duxit in uxorem; ex qua copula rexit terram 24 annis." —

Dieselben bemerken beim Jahre 1266: „Obiit domina Margareta, verus heres terre; et sic terra vero herede orbata est."

Margareth also war die im Lande anerkannte, um dieses ihres Erbrechtes willen ohne Zweifel im Jahre 1225 vom Kaiser als Braut für seinen Sohn Heinrich auserwählte Erbinn, welche auch König Wenzel von Böhmen noch für seinen Sohn Otokar, obgleich sie 23 Jahre älter als derselbe, als Gattinn erbat, um ihn durch sie im Lande als Herrn anerkennen zu machen.

Otokar war also im Jahre 1252 factisch Landesherr in Österreich, in Steiermark hatten sich die Verhältnisse anders gestaltet, weil die steirischen Landesedlen ihren eigenen Weg gingen.

Ich frage nun, war Otokar wirklicher Herzog von Österreich und Steiermark auch de jure, dadurch, dass er Margareth heirathete und sie ihm mit Vorweisung der Privilegien welche das Land hatte, ihr Recht feierlich übergab? —

Niemand wird das behaupten wollen oder können, wenn man die damals producirten Landesprivilegien auf das Minus und seine Bestätigung durch Kaiser Friedrich II. im Jahre 1245 bezieht. —

Gibt das Minus das Recht den Erbtöchtern, so mir nichts dir nichts dem nächst besten, zum Gatten gewählten, ihre Gerechtsame zu übergeben und dem Lande einen Landesherrn, dem Reiche einen Reichsfürsten propria auctoritate zu geben „nullo penitus in contrarium allegante"? —

---

[1]) Also liest der Herr Herausgeber Dr. Wattenbach; er führt aber die Abkürzung an, weil er selbst an der Richtigkeit zweifelte, der Codex hat īo, das löse ich mit immo auf. Der Sinn fordert es auch: „ja das Wohl der Länder steht ihm (dem Gelübde) entgegen."

Ich möchte wissen, ob „irgend eine Auslegung" des Minus [1]) so weit gehen könne, anzunehmen, dass „affectandi" ganz so viel bedeute als donandi?"

Überhaupt, gibt das Minus irgend einen Anhaltspunct, um das Verfahren Margarethens und der Edlen des Landes zu erklären und zu rechtfertigen? War denn Niemand da, der das Recht des Reiches und seines Oberhauptes gewahrt hätte? — Niemand, „nullo penitus in contrarium allegante!"

Und Otokar, war er bestrebt, so bald als möglich, die Bestätigung dieser Übergabe und die förmliche Belehnung durch das Reichsoberhaupt zu erhalten? —

Keineswegs. Otokar kümmerte sich gar nicht um diesen Schattenkönig Wilhelm und auch nicht um seine Nachfolger die Doppelkönige Richard und Alfons bis zu einem gewissen Zeitpuncte.

Als er nämlich im Jahre 1261 die unfruchtbare Margareth verstossen hatte [2]), aber durchaus nicht gewillt war, herauszugeben, was sie ihm zugebracht hatte, die Herzogthümer Österreich und Steiermark, da erst dachte er daran, sich seinen Rechtstitel auf diese Länder gegen jede Exception zu sichern. — Bisher hatte er sich begnügt mit der Schenkung von Seite der Erbinn Margareth, nun war sie nicht mehr seine Gattinn, jetzt erst suchte er die Belehnung, und am 9. August 1262 belehnt ihn König Richard nicht nur mit dem Königreich Böhmen und der Markgrafschaft Mähren, wie sie sein Vater und seine Vorfahren vom Reiche getragen, sondern auch noch ihn und seine Erben mit dem Herzogthume Österreich und der Markgrafschaft (?) Steier, welche dem Reich frei heimgefallen waren (s. Böhmer's Regesten von 1246 etc. S. 46, Nr. 73).

---

[1]) Man hat mir, in einem Privatschreiben nämlich, meine Bedenken dadurch beseitigen wollen, dass man behauptete, was im 13. Jahrhunderte etwa von Seite Friedrich's des Streitbaren oder Otokar's gegen Kaiser und Reich geschehen, seien eben nur Anmassungen gewesen, die sich auf persönliche Auslegungen des Minus begründeten! — Ich gestehe, dass diese Auslegung des Benehmens dieser österreichischen Fürsten, die freilich alle Schwierigkeiten löst, äusserst bequem ist: ist sie aber auch damals möglich gewesen? — Hätte zum Beispiel Otokar gegen seine Richter mit einer solchen Auslegung auftreten können?!

[2]) Annales Pragenses (Pertz. Mon. Germ. hist. XI [SS. IX], p. 178): (1261) „Regina Margareta exivit de Bohemia versus Austriam 15 Kal. Novembris (18. October), quas ob causas Dominus novit." Das Räthsel löste sich bald.

Jetzt mit einem Male waren Österreich und Steier dem Reiche frei heimgefallen, die babenbergischen Frauen und ihre Kinder hatten keine Erbansprüche. — Frau Margareth war nicht blos als Gattinn verstossen, sie war auch enterbt, ebenso Gertrud und ihre Kinder u. s. w. — Gewiss sehr klug! — Sie waren ihm fortan unschädlich, daher er auch Gertrudens Sohn, Friedrich, der wie es scheint in seiner Verwahrung war, als ihm ganz gleichgiltig entliess.

Die Fortsetzung der Wiener Dominicaner (Pertz, Mon. Germ. hist. XI [SS. IX], p. 728) sagt ad a. 1262: Dominus Otakarus dux Austrie repudiavit uxorem suam dominam Margaretam, et ipse ungitur in regem. Eodem anno Fridericus filius ducisse Gerdrudis ab eodem domino Otakaro est licentiatus.

König Otokar, denn er gab der Richard'schen Kanzlei ohne Zweifel die nöthige Instruction über das obwaltende Verhältniss, muss dem Minus, wenn es anders wirklich existirte, durchaus keine Kraft, irgend ein Erbrecht den Seitenverwandten zu sichern, beigelegt haben. Was auch mit dem Wortlaute übereinstimmt. Er nimmt an, dass die Herzogthümer einfach heimgefallen seien. — Das ist freilich eine andere Auffassung als die im literarischen Streite über Majus und Minus von einem Vertheidiger des Letzteren hingeworfene Äusserung, „das Minus sei den weiblichen Babenbergern günstiger noch als das Majus (?!). Jedenfalls beweist der Richard'sche Lehenbrief für König Otokar, dass die von Margareth producirten Privilegien anderen Inhalts gewesen sein müssen als dieses sogenannte Minus, das am Ende wohl nur eine ganz persönliche Gunst für den willfährigen Patruus war, den nachgiebigen Herzog Heinrich.

Aber der Wechsel der Dinge ist gar auffällig. Derselbe Otokar, welcher die babenbergischen Frauen enterbte, war genöthigt wieder auf ihr Erbrecht und auf das von Margareth, seiner einstigen Gattinn, ihm Geschenkte zurückzukommen.

Nachdem die Regierungshandlungen König Richard's und seiner Vorgänger unter K. Rudolf von Rechtswegen für ungiltig erklärt wurden (19. Nov. 1274) und Otokar darauf gefasst sein musste, seine Belehnung durch K. Richard mit Österreich und Steier ebenso wenig als rechtsgiltig geltend machen zu können, waren es wieder die Privilegien und die Schenkung von seiner Gattinn, auf welche

er sich berief, mittelst welchen er in seinem Processe vor dem Papste, zu dem er sich erbot, Sieger zu bleiben zuversichtlich hoffte [1]).

„Legitima documenta“ sind es, auf die er sich beruft.

Ich will nun kurz zusammenfassen, was ich über die österreichischen Freiheitsbriefe, besonders über das sogenannte „Majus,“ nach meiner gegenwärtigen Überzeugung denke, und wie ich nach so mancher Modification den Ursprung derselben erkläre.

Ich habe in der Geschichte der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts insbesondere König Otokar's gefunden, dass Urkunden als existirend erscheinen, welche ihm den Besitz der Herzogthümer Österreich und Steier sichern sollen, die er durch Schenkung von der Erbinn derselben, der Babenbergerinn Margareth, mit der er sich vermählte, erworben hatte. Ich fand, dass Otokar in seinem Trotze gegen das rechtmässig gewählte Reichsoberhaupt, dessen Citationen er nicht die geringste Folge leistete, durch diese „legitima documenta“ bestärkt wurde. — Ich glaubte mithin, Otokar als Urheber des Majus annehmen zu können, weil ich im Minus nicht den geringsten Anhaltspunct fand, seine Prätensionen zu erklären.

Später aber fand ich, dass schon die Geschichte des letzten Babenbergers auf die Existenz dieses Majus hindeute, nur in ihm Verständniss finde.

Dieses bewog mich, den Ursprung dieses Majus und auch der Heinrich'schen Urkunde von 1058 der Zeit des Anfangs des dreizehnten Jahrhunderts zuzuschreiben, da ich in der Geschichte Leopold's des Glorreichen Spuren zu finden glaubte, dass dort schon der Versuch gemacht wurde, möglichst selbstständig und unabhängig zu sein vom deutschen Reiche.

Ich gestehe, dass ich nach und nach zu dieser Ansicht kam, so wie ich die Geschichte genauer erforschte; ich schäme mich nicht, fortwährend zu lernen, ich glaube auch, dass man noch immer lernen könne und müsse.

---

[1]) Da ich in meinen früheren Abhandlungen über das „Majus“ so wie im „fünften „habsburgischen Excurse“ die Ansichten und Äusserungen Otokar's über seinen Rechtstitel auf Österreich und Steier umständlich nachwies und erörterte, so halte ich es für überflüssig, hier dieselben zu wiederholen. — Ich gehe hier nur die Resultate, um daran gewisse Schlussfolgerungen zu knüpfen.

Ich wünsche sehnlichst, dass tüchtige Forscher, welche aber insbesondere die österreichische Geschichte und die österreichischen Verhältnisse ergründen müssen, welche ganz eigenthümlich sind, die Frage von den österreichischen Freiheitsbriefen ernstlich untersuchen mögen — was bisher wohl zu wenig geschah.

Wie sind gewisse Thatsachen und Ansichten des dreizehnten Jahrhunderts zu erklären, wenn das Majus durchaus erst im vierzehnten Jahrhunderte gemacht wurde?

Wenn Friedrich der Streitbare darauf besteht, dass der Kaiser ihn auf seinem Territorium belehne und der Kaiser nachgibt?

Wenn der Herzog sich weigert, Reichstage zu besuchen, die an ihm zu entlegenen Orten abgehalten wurden?

Wenn er die geistlichen und weltlichen Reichsfürsten, die Güter besitzen in seinem Gebiete, nöthigen will, seine Oberherrlichkeit anzuerkennen?

Wenn die älteste Tochter des Babenbergerherzogs Leopold VII. als eine vorzugsweise erbberechtigte betrachtet wird?

Wenn dieselbe als Gattinn gesucht wird, selbst im höheren Alter, nur um durch sie einen Rechtstitel auf den Besitz der Herzogthümer zu erlangen?

Wenn diese Gattinn ihrem Gatten in Gegenwart der Landesherren ihre Rechte auf das Land überträgt, schenkt, aus eigener Machtvollkommenheit, und dabei die Privilegien producirt, welche das Geschlecht und das Land besitzt über diese Gebahrung?

Wenn dieser Gatte auch nach Verstossung seiner Gattinn diese Lande behält und nach Jahren sich auf diese Schenkung beruft, da es sich darum handelt, dieselben dem Reiche zurückzustellen, welchem sie heimgefallen, oder sie als Lehen zu empfangen?

Wenn insbesondere auch schon als Regel erscheint, dass es in Österreich kein Reichslehen geben darf, wenn ausnahmsweise König Rudolf dem Burggrafen von Nürnberg gestattet bis auf weiteres das ihm vor der Belehnung seiner Söhne mit den Herzogthümern verliehene Seefeld als Reichlehen zu besitzen, so beweisen alle diese Thatsachen wohl unumstösslich die Existenz einer Urkunde zu dieser Zeit, welche dem Lande und dessen Fürsten eine ganz exceptionelle und ausgezeichnete Stellung dem römisch-deutschen Reiche gegenüber zueignet.

Und diese Urkunde ist nicht das Minus, das im Grunde eine persönliche Begünstigung ist, durchaus nicht ausreicht, die obenangeführten Thatsachen zu erklären und zu motiviren.

Man fasse einmal doch diese Thatsachen und Verhältnisse fest in's Auge.

Bisher wurde in dem Streite über den Ursprung des Majus die Geschichte von Seite meiner Gegner ganz auf die Seite gesetzt, man hielt sich nur an die Ausdrücke der Urkunden, insbesondere an den einen über die archiduces palatini und die electores principes.

Dass unter den Wählern des deutschen Reichsoberhauptes ein Unterschied gewesen, dass nicht alle gleich waren, kann doch nicht bezweifelt werden.

Jene welche später ausschliesslich die Wähler wurden, die Kurfürsten, müssen schon früher die Leiter der Wahlen gewesen sein, welche allerdings allgemein waren. Und diesen vornehmsten Wählern (electores principes) zunächst kommt Österreichs Fürst. Ist dies so auffallend?

Wahrlich die Schwierigkeit, die obigen Thatsachen durch das Minus erklären zu können, ist ungleich grösser als jene welche der Existenz des Majus bereits vor 1246 im Wege steht, und nur in Ausdrücken besteht, welche auch so erklärt werden können, dass sie keine weitere Schwierigkeit mehr verursachen.

Darum bleibe ich bei meiner Ansicht, das Majus erhielt seinen Ursprung in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, es existirt zur Zeit des letzten Babenbergers, Margarethens und Otokar's! —

Nicht der geringste Zweifel bleibt mir übrig, dass es von diesen drei Personen als Rechtstitel benützt wurde.

Möchte übrigens doch ein Vertheidiger der Echtheit des Majus auftreten, denn auch mir ist der Gedanke peinlich, dass Leopold der Glorreiche der Urheber gewesen sein sollte! — Ich werde jedenfalls mich eher entschliessen können, das Majus als echte in dieser Form von Kaiser Friedrich I. im Jahre 1156 ausgestellte Urkunde anzuerkennen, als zuzugeben, dass dasselbe erst im vierzehnten Jahrhunderte seinen Ursprung erhielt. — Man kann vor der Geschichte doch nicht die Augen schliessen.

Möchte es doch den Behauptern des Ursprungs im vierzehnten Jahrhunderte gefällig sein, meine Zweifel und Bedenken mit Gründen zu beseitigen und nicht mit Machtsprüchen!

Beiträge zur älteren deutschen Sprache und Literatur.

XVIII.

(Fortsetzung vom Bande XVII der Sitzungsberichte.)

Über den Bruder Heinrich von Göttweig als den Dichter der Gehügde und des Pfaffenlebens.

Von dem wirkl. Mitgl. Joseph Diemer.

In der Abhandlung über das Pfaffenleben habe ich aus einer Pergament-Handschrift des Stiftes Göttweig das Verzeichniss der von dem Bruder Heinrich dahin geschenkten Bücher mitgetheilt [1]). Ich that es, weil ich die Vermuthung hegte, dass dieser Heinrich mit dem gleichnamigen Dichter ein und dieselbe Person sei und dass daher auch jene Bücher von ihm herrühren. Die Gründe für diese Ansicht welche ich in der bezeichneten Abhandlung ausführlich dargelegt habe, bestehen hauptsächlich darin: dass sämmtliche Bücher noch vor dem Jahre 1140 verfasst sind, dass ihr Inhalt in dem Sammler mit Recht einen Schriftsteller und Freund der Dichtkunst vermuthen lässt [2]), ferner, dass sowohl der Geschenkgeber als auch der Dichter den gleichen Namen führen, und endlich dass beide auch um dieselbe Zeit und an demselben Orte lebten.

Obwohl alle diese Gründe sehr zu Gunsten meiner Ansicht sprechen, so reichen sie allein doch nicht hin, jeden Zweifel an

[1]) Vergl. Meine Beiträge zur älteren deutschen Sprache und Literatur. Wien, 1856, 8°. Thl. III, S. 53, oder Sitzungsberichte der philos.-hist. Classe der kais. Akademie der Wiss. Bd. XVIII, S. 256.

[2]) So viele Bücher nämlich aus allen damals gepflegten Wissenschaften in den Händen eines Privaten lassen für die damalige Zeit nur auf einen Mann schliessen, der selbst als Schriftsteller thätig war. Bücher aber mit Versen, ein anderes mit heiligen Liedern, Virgil's Gedichte vom Landbau, dann Hefte mit Gemälden über die sieben freien Künste und den Trojanischen Krieg u. dgl. verrathen offenbar eine besondere Vorliebe für poetische Stoffe und die Richtung, welche der Eigenthümer in seinen Werken eingeschlagen hat.

ihre Wahrheit zu beseitigen; ja man konnte um so mehr Bedenken tragen, sie unbedingt anzunehmen, als durch sie das Leben unsers Dichters gegen die hergebrachte Meinung um mehrere Jahrzehnte vorgeschoben wird und als die Folgerungen, welche daraus für die Geschichte der Poesie und insbesonders des Versbaues und Reimes hervorgehen, sich mit den Ergebnissen der bisherigen Forschungen nicht recht vereinbaren lassen. Auch mochte der Fall, bei einem unserer ältesten, und wir dürfen wohl auch sagen ausgezeichnetsten Dichter, von dem man bisher fast nichts wusste, nun sogar seine Büchersammlung aufgefunden zu haben, zwar für die Literaturgeschichte sehr interessant, aber auch so aussergewöhnlich erscheinen, dass man trotz aller Wahrscheinlichkeit sich schwer entschliessen konnte, daran zu glauben. — Es blieb daher in hohem Grade wünschenswerth über unsere Vermuthung noch weitere Belege aufzubringen, welche sie zur vollen Gewissheit erheben konnten.

Wo diese allenfalls noch zu finden seien, war, nachdem das Bücherverzeichniss vorlag, kaum zweifelhaft. Denn gehörten diese Bücher wirklich unserem Dichter, so mussten sich in seinen Werken doch auch einige Spuren oder Anklänge nachweisen lassen, dass er sie benützt habe. Je bestimmter diese Nachweise sind und je mehr die Anzahl der aus der Schenkung benützten Werke zunimmt, einen desto höheren Grad der Wahrscheinlichkeit muss nothwendig auch unsere Vermuthung erhalten.

Unter den geschenkten Büchern rührt eine auffallend grosse Menge von Honorius von Autun her, welcher man nirgend anderwärts begegnet; es schien daher angezeigt, diese vor Allem genauer zu untersuchen, und zwar nicht blos die gedruckten, sondern auch jene Handschriften davon, welche sich vielleicht noch in unseren Kloster- und Staats-Bibliotheken finden mochten.

Zu diesem Behufe unternahm ich im Herbste des Jahres 1856, um mit den näher liegenden zu beginnen, einen kleinen Ausflug nach Göttweig und Melk. Meine Zeit hierzu war gemessen, meine Hoffnung etwas von Belang zu erreichen, nur sehr gering. Die Ergebnisse übertrafen daher leicht meine Erwartungen, sie sind jedoch wichtig genug, so dass ich sie der Berücksichtigung der Forscher für würdig halte.

Ihre Darlegung und zum Theil die durch sie angebahnten weiteren Belege für meine Vermuthung bilden den Vorwurf der gegen-

wärtigen Abhandlung. Damit sind noch einige Nachrichten über Honorius von Autun verflochten, welche um so willkommener erscheinen dürften, als man von diesem Kirchen-Schriftsteller des 12. Jahrhunderts der in der Literaturgeschichte, besonders jener von Österreich keine unbedeutende Stellung einnimmt und, wie wir sehen werden, selbst mit unserem Dichter in naher Verbindung steht, bisher nichts Bestimmtes erforschen konnte.

In dem Stifte Göttweig, wohin ich zuerst ging, lag mir besonders daran, das genannte Verzeichniss der vom Bruder Heinrich dahin geschenkten Bücher in der Urschrift und dann jene Handschriften, welche aus der Schenkung dort allenfalls noch vorhanden sein mochten, einzusehen. Durch die freundliche Bereitwilligkeit des hochwürdigsten Herrn Prälaten Engelbert Schwertfeger und des für die Wissenschaft leider zu früh dahingeschiedenen Bibliothekars Wilhelm Karlin, meine Zwecke zu fördern, ward ich bald in die Lage gebracht, mein Vorhaben in das Werk zu setzen.

Bei dieser Gelegenheit ergab sich unzweifelhaft, dass sowohl die Handschrift als die für uns so wichtige Aufzeichnung der Heinrich'schen Bücher darin entschieden aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, mithin ganz aus derselben Zeit herrühre, in welcher der Dichter Heinrich lebte.

Ferner bemerkte ich, dass Bernh. Pez bei dem Abdrucke des Verzeichnisses [1]) ein Einschaltungszeichen übersehen hat, welches sich auf einige von derselben Hand am Ende nachgetragene Worte bezieht, so dass nach den Worten *Libellus versuum* einzuschalten ist, *in quo vita sanctae Mariae aegyptiacae et novus Cato.* — Dieser Nachtrag findet sich auch in der Abschrift des ganzen Verzeichnisses, welches im 18. Jahrhundert gemacht wurde und dem Originale beigelegt ist.

So unbedeutend dieser Zusatz auf den ersten Blick erscheint, so wichtig ist er doch für den Nachweis, dass Heinrich die geschenkten Bücher auch wirklich in seinen Werken benützt habe.

Was den *Novus Cato* anbelangt, so dünkt es uns nicht unmöglich, dass dies der von Notker im 11. Jahrhundert deutsch bearbeitete Cato war, welchen er selbst in einem Briefe an den

[1]) Vgl. Bb. Pez, Thesaurus. tom. II. pag. XI und meine Beiträge III, 65.

Bischof von Sitten unter seinen Werken aufführt [1]). Leider ist uns auch dieses Werk mit mehreren andern desselben Verfassers verloren gegangen. Vielleicht stammt jedoch daraus die jüngere Bearbeitung des Cato, von welcher sich im Stifte Melk der älteste Text befindet [2]).

Rücksichtlich des zweiten im Nachtrage aufgeführten Stückes nämlich des Lebens der ägyptischen Maria schien die Vermuthung, dass das genannte Versbuch deutsche Gedichte enthalten habe, eben durch den darin vorausgesetzten deutschen Cato ihre Bestätigung zu finden. Und wirklich entdeckte ich kurz darauf unter den Bruchstücken alter Handschriften der Gymnasialbibliothek zu Salzburg ein Pergamentblatt, welches einen Theil aus dem Leben der obgenannten Heiligen in deutscher Sprache enthielt. — Obwohl nicht nur die Handschrift, sondern auch der Text dem 14. Jahrhundert angehörte, so war es doch immer noch möglich, dass diesem eine ältere Bearbeitung zum Grunde lag, welche im *Libellus versuum* enthalten sein konnte. — Diese Vermuthung hat sich aber nicht bestätigt, denn bald fand ich, wieder zu Hause angelangt, dass dieses Bruchstück genau mit dem Leben der Maria ägypt. stimme, welches in der Klosterneuburger Handschrift Nr. 713 vorkommt, die ein bisher völlig unbeachtetes Buch der Martyrer enthält, das im 14. Jahrh. auf Befehl einer Gräfinn von Roberg (lies Rosenberg) von einem ungenannten Dichter verfasst wurde. Von einer zweiten, jedoch minder vollständigen Handschrift in der Heidelberger Bibliothek gibt Wilken in seiner Geschichte derselben unter Nr. 342 Nachricht. Die ganze Bearbeitung trägt durchaus keine Merkmale eines höhern Alters an sich und konnte daher auch in jenem Buche mit Versen nicht enthalten sein.

Anders verhält es sich mit dem Leben der ägyptischen Maria, welches in lateinischen Versen von Hildebert, Bischofe von Mans verfasst wurde. Hildebert lebte von 1057 bis 1132 [3]). Seine Dichtungen fallen in das Ende des 11. und den Anfang des 12. Jahrhunderts und konnten daher auch dem Bruder Heinrich, der

---

[1]) Vgl. Jak. Grimm in den Göttinger gelehrten Anzeigen. Jahrgang 1835, Nr. 92, S. 911—913.

[2]) Vgl. den deutschen Cato nach der Ausgabe von Fr. Zarncke. Leipzig, 1852. S. 12.

[3]) Vgl. Dessen Opera von Beaugendre e congregatione S. Mauri. Paris, 1708. Fol. pag. XVII und XXXIV.

gerade um diese Zeit leben musste, bekannt sein. Auch konnte jener *libellus versuum* nur dieses Gedicht des Hildebert enthalten, da wenigstens aus jener Zeit kein anderes Werk in Versen über die genannte Heilige nachweisbar ist. Dieses Gedicht kannte aber auch unser Dichter, ja er benützte es sogar. Um dies zu beweisen, müssen wir einen Auszug aus Hildebert's Dichtung mittheilen.

Die Maria, von der hier die Rede ist, war nach der Legende eine grosse Sünderinn, eine zweite Maria Magdalena, welche in ihrer Jugend einen sehr unkeuschen Lebenswandel führte und dadurch in Jerusalem, wohin sie von Alexandrien zog, allgemeines Ärgerniss verursachte. Als sie einst mit andern Christen in den Tempel zum Gottesdienst gehen wollte, hielt sie die Luft, als eine unsichtbare Gewalt zurück, so dass sie ungeachtet aller Versuche weder allein noch mit anderen Gläubigen zugleich über die Schwelle der Pforte kommen konnte. Dadurch ward sie zur vollen Erkenntniss ihrer grossen Sündhaftigkeit gebracht. Sie erblickt in der Nähe des Eingangs ein Bild der heiligen Jungfrau Maria, fleht reumüthig um ihre Hilfe, um ihren Schutz. Sie wird erhört, fühlt sich im Innern erleichtert und fasst Muth in den Tempel selbst einzutreten.

Ohne Anstand wird sie nun eingelassen, betet da inbrünstig, thut Busse und zieht sich hierauf in eine Wüste zurück, wo sie fern von der Gesellschaft der Menschen durch volle 17 Jahre mit Fasten, Gebet und frommen Betrachtungen ihre Sünden vollends abbüsst. Abgehärmt durch Leiden und Entbehrungen aller Art, entblösst fast von allen Kleidern traf sie endlich Zosimus, ein frommer Mönch aus einem nicht sehr entlegenen Kloster, der sich zum Behufe frommer Betrachtungen ebenfalls in die Einsamkeit zurückgezogen hatte. Diesem erzählt sie ihren frühern Lebenswandel, beichtet ihre Sünden und erhält Vergebung. Darauf entfernt sie sich und geht über den Fluss Jordan, wie Christus der Herr einst über das Meer, ohne ihre Füsse zu benetzen, so dass Zosimus in ihr die grosse Heilige erkennt.

Nach Jahresfrist kehrt er wieder zur bekannten Stelle zurück, sucht sie überall und lange, allein vergeblich, bis er ihren Leib entseelt auf dem sandigen Boden liegen findet, in welchem von unbekannter Hand der Name der Heiligen geschrieben stand.

Der Leichnam war unversehrt geblieben, weder die wilden Thiere der Wüste noch die Raubvögel der Umgegend hatten ihn berührt. Zosimus staunte ob des grossen Wunders, das hier offenbar

geschehen, weinte und betete und wollte endlich den heiligen Leib begraben; allein alt und schwach, wie er war, und ohne alle Werkzeuge, konnte er in der unter dem Sande befindlichen harten Erde kein Grab zu Stande bringen. Da kam ein Löwe daher, nicht, wie Zosimus anfänglich befürchtete, um ihn zu tödten oder den Leib zu verstümmeln, sondern vielmehr, wie es sich alsbald erwies, um diesem seine Verehrung zu bezeugen. Als Zosimus dies sah, befahl er ihm im Namen des Herrn dass er für die Heilige ein Grab bereite. Das wilde Thier gehorchte seinem Befehle und Zosimus begrub den Leichnam mit grosser Andacht[1]).

Die Stelle der Gehugde, welche sich auf diese Legende bezieht, lautet:

Owê, waz wir alle tage gefreischen
Unchristenlîcher sunden!
Man hoeret uns niender chunden,
Wâ einer stech in einer chliuse,
Der sîne sunde alsô beriuse
Oder anderswâ gebuoze,
Als Marîâ diu suoze,
Diu nâch Christes oufferte
Cît und stat bischerte
In einer eislîchen wuoste,
Dâ sie inne wonen muoste
Âne der liute mitewist,
Die sî nâch unserm hêrren Christ
Nimmer mêr beschowen wolde,
Sît si in niht lenger sehen solde.

Ghgde 20—29.

Allein nicht nur in der *Gehugde*, sondern auch in der Litanei, welche ich ebenfalls unserem Dichter zuschreibe, beruft sich Heinrich fast mit denselben Worten auf die Maria und fügt solche weitere Angaben bei, die nur aus Hildebert entnommen sein können. Auffallend ist hierin besonders der Umstand, dass in beiden Stellen die Maria von Ägypten mit der Maria Magdalena als eine Person behandelt wird.

---

[1]) Vgl. Hildeberti Opera, studio Beaugendre. Paris, 1708, pag. 1261 ff.

Die entsprechende Stelle lautet wie folgt:

Sît dô du in altirs einen
In der werlde niht ne sêhe,
Dô dûhte dih diu werlt alsô smêhe
Daz du under den lûten niht ne woldis wesen.
Daz habe wir ouh von dir gelesen,
Als uns ein hêrre hât gezalt,
Du vuore in einen wûstin walt,
Dâ wêre du lange inne
In einer engen bercclingen.
Weme gescah zu dirre werlde ie baz?
Dîn lîb hête nihein ander maz,
Wehe alse die engele umbe den mitten tach
Alse ze dîner nôtdurfte gelac,
Di brâhten di himelischen lîbnare.
Des wart diselbe priester wol geware,
Den dir got ze dîner hineverte
Zu einem bejihtere bescherte.

Litan. 1172—1188.

Unser Dichter sagt hier ausdrücklich: *daz habe wir ouh von dir gelesen, als uns ein hêrre hât gezalt.* Er beruft sich also auf ein Werk über diese Maria, das ein *hêrre* verfasste: er thut es, weil das was er selbst über sie sagt, zu jener Zeit bei uns noch völlig unbekannt und neu sein mochte und daher einer besonderen Gewähr bedurfte. Dies passt aber genau auf Hildebert, welcher erst gegen Ende des 11. Jahrhunderts sein Gedicht von der ägyptischen Maria veröffentlichte und seit 1097 als Bischof von Mans mit Recht *hêrre* genannt wurde.

Allein nicht blos dieses Werk des Hildebert hat unser Dichter gekannt und benützt, sondern auch noch jenes *de sacra eucharistia*, indem er daraus mehrere Stellen fast wörtlich übersetzte. Zum Beleg führen wir folgende hier an:

Presbyter est recte, vitae cujus sacra norma	Wir wellen die leien gerne lêren,
Subjecto populo fit *vivendi pia forma*,	Daz niht *sô guot* ist *ze êren*,
Cujus vita calens verae virtutis amore,	Sô *der briester*, ob er *reht lebt*

Dum *recte* Christum *factis imitatur et ore*
Angelus est Domini, sed et ejus Christus habetur.
Hildeberti opera sp. 1165, §. XXII.

Unt des namen mit werch rehte phlegt:
Wir hoeren den wîssagen lêren,
Er sî ein engel unsers hêrren.
Pfaffl. 525—530.

Eine andere Stelle, der wir die entsprechende aus dem Pfaffenleben gegenübersetzen, lautet:

Unser geloube daz bivangen hât,
Swenne der briester ob dem alter stât,
Under dem geriune *dâ*
Entsliezent sich die himel sâ.
Daz sîniu wort dar durch varn:
Im sendet ouz allen *englischen scharn*
Unser hêrre sîne dienstman.
Gehugde 160—168.

Dâ er (der Priester) *dem vater ophert sînen suon,*
Dâ muozen sich die himel ouftuon,
Elliu englische hêrschaft
Ist dâ gegenwertic unt dienstschaft.
Man bigêt niht solhes ouf der erde,
Daz darzuo immer geebenmâzet werde.
Swie harte sie dar gâhen,
Daz si in unwirdichlîchen enphâhen!
Ir urchunde lesent si dâ bî
In *epistola Pauli,*
Er naem ein urteile
Ze dem êwigen unheile:

Ergo Sacramentum vitae prudens homo disce,
Judiciumque Dei dum percipis, illa, tremisce.
Terribilis res est, et quam multum verearis,
Corpore quod Christi, Christo praesente cibaris,
Nam si forte fidem scripturis vis adhibere,
Quae nos saepe solent de Christo vera docere,
Tempore quo Christus Genitori victima cara
Presbyteri manibus sublimi offertur in ara
Sanctorum chorus omnis adest, polus hic reseratur,
Praesentemque Deum *grex angelicus comitatur,*
Hic vere Christus praesens auctorque sacrorum,
Justorum mentes dijudicans atque majorum,
. . . .
. . . .
Vas nisi sincerum fuerit quo suscipiuntur

Diu urteile ist der sêle tôt.	Illi perditio male quod rapit efficiuntur.
Pfaffl. 278—290.	Unde *monet Paulus primum* se quisque probare,
	Et sic ad panem calicemque sacrum properare.
	Hildebertus. Opera. sp. 1166.

Schliesslich führe ich noch eine Stelle an, welche mit dem Pfaffenleben S. 375—381 viele Ähnlichkeit hat:

Hic panis dum Presbyteri benedicitur ore
Non valet in parvo minus aut magis in potiore.
Sit licet immundus, qui sacrae praesidet arae
Sorde tamen nulla valet hoc sacrum maculare
Par ubi virtus est, licet impar vita sacrantis,
Nec creat illud opus homo, sed vis cuncta creantis.

Hildebert am angef. Orte sp. 1157.

Wahrscheinlich befand sich das Gedicht *de s. Eucharistia* des Bischofs von Mans nebst dem Leben der Maria und dem neuen Cato auch in demselben Büchlein mit Versen. Dass es im Nachtrage des erwähnten Bücherverzeichnisses nicht namentlich aufgeführt ist, darf nicht befremden, indem der Schreiber offenbar nicht alle in einem jeden Bande enthaltenen Stücke, sondern nur jene anzeigen wollte, welche ihm gerade von Bedeutung schienen. Es ist dies schon viel, dass er es überhaupt der Mühe werth fand, jene beiden aus der Sammlung besonders zu nennen.

Ähnliches scheint auch mit den Werken des heil. Anselm von Canterbury der Fall zu sein, von denen im Heinrich'schen Bücherverzeichnisse blos jenes *de libero arbitrio* angegeben ist, während ein anderes Werk desselben Verfassers von Heinrich wahrscheinlich, von der Mutter Ava aber bestimmt benützt worden ist. Dies wird dadurch nachgewiesen, dass von den mitgetheilten Gebeten einer Frau bei Diemer 379—383 das erste eine freie Übersetzung aus den *Orationes des h. Anselm* ist.

Offenbar enthielt jener Codex nebst dem zuerst genannten Werke des Anselm, das nicht gross ist und im Drucke nur drei Blätter einnimmt, auch noch dessen Orationes, woraus die Mutter unseres

Heinrich ein Stück übersetzte und in ihrem Gebetbuche der Litanei ihres Sohnes unmittelbar anfügte[1]).

Wir setzen beide zur Vergleichung hierher:

Rogo te, Domine, per ipsum sacrosanctum mysterium Corporis et Sanguinis tui, quo quotidie in Ecclesia pascimur et potamur, abluimur et sanctificamur, atque unius summaeque Divinitatis participes efficimur. Da mihi virtutes tuas sanctas, quibus repletus bona conscientia ad altare tuum accedam, ita ut haec coelestia Sacramenta efficiantur mihi salus et vita. Tu enim dixisti ore tuo sancto et benedicto: panis quem ego dabo, caro mea est pro mundi vita. Si quis manducaverit ex hoc pane, vivet in aeternum. Panis dulcissime, sana palatum cordis mei, ut sentiam suavitatem amoris tui. Sana illud ab omni languore, ut nullam praeter te sentiat dulcedinem, nullum praeter te quaerat amorem, nullam praeter te amet pulchritudinem.

Ich bit dich hêrre durch ditze wîhez und lîphaftigez und ê(r)wirdigez tougen und durch die micheln craft dînes heiligen lîchnamen und dînes hêren bluotes, daz uns tagelîchen vuoret und trenchet, daz uns lûteret unde rainet und uns hailich machet unde tailnuftich machet der êwigen gothait, gib mir, hêrre dîne hailige tugende, ervulle mîn herce mit den wâren tugenden, daz ich mit liechteme sinne unde mit lûterem hercen gên ze dînem tiske muoze unde ze dînem vrôneme altâre, daz ich dich himelischiz hailichtuom alsô enphâhen muoze, daz er mir werde ain wârez hail und der êwige lîp, want du uns alsô hêrre gehaizzen hâst „daz prôt daz ich gibe daz ist mîn fleiske und mîn pluot, durch dirre leben der mich izzet der lebet mîn, er ist in mir unde bin ich in im“. Aller brôte suozeste, heil den guomen mînes hercen, daz ich innen werde und verstê der suoze dîner minne. Hail hêrre mîn herce von aller slahte sêre. iv wechte *(so)* smeche oder suoze sî, wande du aller brôte wîhest. Du hâst die êwigen

[1]) Vgl. Diemer's Einleitung zu den deutschen Gedichten des 11. und 12. Jahrhunderts. S. XVII.

Panis candidissime, habens omne delectamentum et omnem suavitatis saporem, qui nos semper reficis, et nunquam in te deficis: commedat te cor meum, et dulcedine saporis tui repleantur viscera animae meae. Manducat te Angelus ore pleno, manducet te peregrinus homo pro modulo suo, ne deficere possit in via tali recreatus viatico. Panis sancte, panis vive, panis pulcher, panis munde, qui decendisti de coelo, et das vitam mundo, veni in cor meum, et munda me ab omni inquinamento carnis et spiritus: intra in animam meam et sanctifica me interius et exterius. Esto tutamen et continua salus animae meae et corporis mei. Repelle a me insidiante (l. insidiantes) mihi hostes: recedant procul a praesentia potentiae tuae, ut foris et intus per te munitus recto tramite ad tuum regnum perveniam, ubi non in mysteriis, sicut in hoc tempore agitur, sed facie ad faciem te videbimus, cum tradideris regnum Deo et Patri, et erit Deus omnia in omnibus. Tu enim me de te satiasuoze und den hailigen smach, du uns zallen zîten acist und dîn doch niemmer zerinnet. Mîn herce muoze dich ezzen, mit der suoze dînes smaches werde mîn sêl ervullet unde gesatet. Dich izzet der engel mit vollem munde, der ellende mennisk der ezze dich al nâch sînen creften, daz im niht gebrest an dem wege, dirre vuore scol er leben. Heiligez prôt, lebentigez brôt, du der chome von himele und gîst der werlt den êwigen lîp, chum in mîn herce und raine mich von aller slahte ubel des fleisces und des gaistes, chum in mîn sêle und mache si heilich. Hail sî ûzen und innen, wis mîn huote und mîn schirme, wis ain êwigez hail mînes lîbes unde mîner sêle. Vertrîbe hêrre vone mir die vîent, die mir lâgent sîn, vertrîbe hêrre si von der gagenwurte mîner riuwe, daz ich ûzene unde innen alsô bewart sî, daz ich an deme rehten wege volchome hine zu dînem rîche, dâ man ez niht begêt mit tougen dingen, alsô hie, dâ wir gesehen sulne mit unsern ougen dîn antlutze, dâ wir dich scowen wârlîche alsô du bist, sô du hêrre vater unde goth in dîneme rîche gesizzest, sô duz hêrre allez wirst in uns allen unde du erskînest in uns, unde uns alle verwandelest. An dich sô gesattest du mich dîn mit aner (l. ainer)

bis satietate mirifica, ita ut nec esuriam nec sitiam in aeternum. *Anselmi opera, studio Gerberon. Paris. 1721. Oratio* XXIX, p. 268. D.

wunderlîchen suoze, sô bin ich sath vone êwen ze êwen, sô gedurstet noch gehungeret mich niemmermêr. Amen.
Diemer 379.

Auffallend ist ferner, dass dieselbe Oratio, aus der unsere Ava dieses bedeutende Stück übersetzt hat, auch eine andere Stelle enthält, welche wieder Heinrich benützt zu haben scheint. Sie bezieht sich, wie die oben angegebene des Hildebert, auf jene der Gehugde und des Pfaffenleben 160—168, 278—290, von der hohen Würde des heil. Messopfers und drückt ganz denselben Gedanken aus, so dass man eigentlich nicht bestimmt sagen kann, ob Heinrich beide Verfasser, den Hildebert und Anselm, oder nur einen von ihnen benützt habe. Dass er die Werke des letzteren kannte, geht auch aus einer andern längeren Stelle aus der ersten Meditatio unzweideutig hervor, aus der unser Dichter mehrere Bilder entlehnt hat.

Wir setzen beide hieher:

Nec dubites (anima mea) in illa hora sacrificii Corporis et Sanguinis tui Redemptoris Angelos adesse suo Creatori, suique creatoris carni et sanguini cum magna reverentia innefabile obsequium deferre. *Quid vero de omnibus Sanctis aestimari debet?* Quid cogitari protest, cum ipsius redemptionis suae pretium in terra celebrari conspiciunt, de cujus aeterna visione laetantes jam magnum gaudium possident in coelo.

Oratio XXVII. *vide Anselmi. Opera.* p. 266 E.

Ad te jam redeo, dulcissime creator et benignissime redemptor, formator et reformator meus, votis supplicibus tuam implorans pietatem, ut doceas cor meum vitali timore et salutari tremore considerare, quam foetida et quam lugubri conditione caro mea post obitum, spiritu quod ad praesens vegetatur viduata, *putredini et vermibus tradatur consummenda. Ubi tunc erit, si qua modo est, de qua superbit, pulchritudo ejus; exquisitae, guibus nunc defluit, deliciae illius; delicati artus?* — Nonne tunc vere implebitur in ea illud propheticum: *Omnis caro foenum*, et omnis gloria ejus tamquam *flos foeni?* — Claudentur oculi ad interiora capitis reflexi, quorum *saepe vanis et perniciosis vagationibus delectàbar.* Jacebunt *horrendis*

tenebris obducti, qui modo pro luce vanitates gaudent haurire. Patebunt aures vermibus mox replendae, quae nunc detractionis voces et saeculares rumores damnabili jucunditate suscipiunt. Stringentur dentes miserabiliter obserati, quos solvit edacitas. Putrescent nares, quae nunc variis odoribus delectantur. *Squallore foetido labia horrebunt, quae stulto cachino frequenter dissolvi gaudebant. Ligabitur lingua tabida sanie,* quae saepe inanes fabulas proferebat. (nû sich, in wie getâner heite diu zunge lige in sînem munde, dâ mit er diu trûtliet kunde behagenlîchen singen *Ghgde* V. 610). Arctabitur guttur et *venter saturabitur vermibus*, qui variis escis crebro distenti sunt. Quid commemorem singula? Tota illa compositio corporis cujus sanitati, cujus commoditati, cujus voluptati omnis pene cura invigilat, in putredinem, in vermen, postremo in abjectissimum pulverem dissolvetur. Ubi cervix erecta? Ubi jactantia verborum, ornatus vestuum, varietas deliciarum? Velut somnium evanuerunt omnia ulterius non reditura transierunt, et amatorem sui miserrimum reliquerunt.

Anselmus. Meditatio XI. *Vide Ejusd. Opera cura Gerberon. Paris* 1721. pag 206.

Vergl. Gehugde 597—635. 673—679.

Ferner benützte unser Dichter auch das *Elucidarium* des Honorius, das in verbesserter Gestalt (*Elucidarium bene correctum* [1]) ebenfalls unter den Büchern des Bruders Heinrich aufgeführt wird.

Wir liefern die Belege davon in den nachfolgenden Zusammenstellungen.

Sexta (flagra caedentium) tenebrae palpabiles ut dicitur: Terra tenebrarum, ubi nullus ordo, sed *sempiternus horror inhabitat.* *Elucidar.* p. 479. D. *bei Anselm.*	Waz hilfet, swâ man befilhet Daz vil arme gebeine, Sô der armen sêle diu gemeine Aller heiligen widerteilet wirt? Wê der naht diu *ir dannege birt.* *Gehugde* 584—89.

Secunda paena (inferni inferioris) est intolerabile frigus; de	Unt anderthalb dâ engegene, *Wie sich der helle vrost mégene*

[1] Dieses Erstlingswerk des Honorius enthielt mehrere Stellen, welche als nicht orthodox angefochten, und daher vom Verfasser später umgearbeitet worden sind.

quo dicitur: *Si igneus mons immiteretur, in glaciem verteretur.*

Elucidar. p. 479. D.

Unt ob hundert perge fiurîn
Sîn temperunge solden sîn,
Sine möhten in niht erlâwen
Unt die tivel mit fiurîn chlâwen
Schupfen in solhes weters sous.
Gehugde 943—49.

Sacerdotes mali qui subditis verbum salutis subtrahunt et eos in foveam perditionis per prava exempla ducunt, *tot poenas prae aliis haerėdidabunt, quot animae eorum exemplo perierunt,* vel quot salvare praedicando neglexerunt.

Elucidarius p. 470. C.

Got enwelle sîniu wort verwandelen,
Swer (l. dâ er) *vordert eine sêle vor der anderen,*
Wâ sol der mensche denne erschînen,
Der von den schulden sînen,
Verliuset mit sîner ger
Tousent sêle oder mêr?
Als wir diu buoch hôren schrîben,
Ir aller wîze er muoz lîden
Nâch der jungisten schîdunge.
Gehugde 127—135.

Disc. Prodest poenitentia *in extremis?* Mag. Qui peccata sua *usque ad mortem poenitere differunt, non ipsi peccata, sed peccata eos deserunt;* quia eos diutius servos habere nolunt: qui tamen ex corde poenitent, etiam in ipsa morte misericordiam inveniunt, sicut latro in ipso mortis exitu, ut dicitur: Quacunque hora ingemueris, salvus eris.

Elucidar. p. 477. C.

Sô dich begriffet der siechtuom,
Sô maht du der sunde niht mêr getuon:
Sô lâzent dich die sunde, niht unt du siu.
Gehugde 655.

Unter den Büchern des Bruders Heinrich ist eines welches schon nach seinem Titel: *Offendiculum, seu de incontinentia sacer-*

dotum, eine grosse Verwandtschaft des Inhaltes mit dem Gedichte Heinrich's vom Pfaffenleben vermuthen lässt. Dasselbe gehört zu den ersten Werken des Honorius von Autun und mag im Anfange des 12. Jahrhunderts geschrieben worden sein [1]).

Dieses Werk war, wie Bernh. Pez bemerkt [2]), schon zu seiner Zeit nirgend mehr aufzutreiben und auch seither ist es nicht gelungen, darüber eine weitere Nachricht oder eine Handschrift zu finden. Die Ursache mag wohl am Inhalte selbst liegen, in welchem schon nach dem Titel zu schliessen, für die Geistlichkeit jener Zeit wenig Aufmunterung lag, es der Nachwelt zu überliefern. Ähnliches dürfte auch bei dem Pfaffenleben der Fall sein, wesshalb wir es nur in einer und noch dazu am Anfange und Ende verstümmelten Handschrift besitzen. Diesem längst verschollenen Werke des *Honorius* wieder auf die Spur zu kommen und es allenfalls irgendwo zu finden, gehörte für mich zu jenen geheimen Wünschen welche nur manchesmal in glücklichen Träumen, selten aber in der Wirklichkeit erfüllt werden; doch in diesem Falle sollte es anders kommen.

Als ich im Stifte Melk ebenfalls nach den dort etwa befindlichen Handschriften des Honorius forschte, reichte mir der hochw. Herr Bibliothekar Theodor Mayer nach gar manchen andern auch eine Handschrift des 18. Jahrhunderts dar, in welcher nebst mehreren andern Stücken das ersehnte Werk des Honorius in einer gleichzeitigen Abschrift enthalten ist. — So ging denn der alte Spruch: *Accidit in puncto quod non speratur in hora*, zu meiner grossen Freude in Erfüllung.

Wo das Original liegt, findet sich darin nirgend angedeutet, ebenso wenig konnte ich es bisher erheben. Wahrscheinlich hat Bh. Pez, als der zweite Band seines *Thesaurus Anecdot.* schon gedruckt und in vielen Klöstern verbreitet war, davon Nachricht erhalten und sich zum Behufe der Veröffentlichung diese Abschrift verschafft. Sie trägt indess alle Merkmale der Genauigkeit und Echtheit an sich, so dass man hierüber nicht den mindesten Zweifel hegen darf. Mit der in jenem Stifte gewohnten Bereitwilligkeit, insbesonders wo es sich um Förderung wissenschaftlicher Zwecke

---

[1]) Vgl. meine Beiträge Thl. 3.

[2]) Vgl. dessen Thesaurus Anecdotorum II. p. XI.

handelt, wurde mir die Benützung der Handschrift ohne Anstand gewährt, so dass ich sie zu Hause bequem abschreiben konnte.

Bei der Vergleichung ihres Inhaltes mit dem *Pfaffenleben* bestätigte sich vollkommen, was ich schon im dritten Theile meiner *Beiträge* S. 55 als Vermuthung geäussert hatte: nämlich, dass sich daraus, wäre das Werk nicht verloren gegangen, vielleicht manche Stellen dürften nachweisen lassen, die mit dem *Pfaffenleben Heinrich's* übereinstimmen. Ja meine Erwartungen sind hierin übertroffen worden, denn das *Offendiculum* enthält so viele und seltene Bibel- und andere Stellen, die mit dem *Pfaffenleben* und der *Gehugde* oft fast wörtlich zusammenfallen, dass über ein Entlehnen derselben kaum ein Zweifel mehr obwalten kann. Ich gebe hiervon nur die hervorragendsten Beispiele, indem ich die gleichartigen Stellen einander gegenübersetze.

Si autem militiae sunt dediti, non sacerdotes sed ecclesiae sunt impugnatores, non defensores sed ecclesiae destructores, non patroni sed tyranni. *Offendic.* 7.

Geistlîche rihtære
die mugen rîchsnære
baz denne meister geheizen.
Gehgde. 409.

Quod autem opponitis: Apostolum omnibus viris dixisse: „Unusquisque uxorem habeat" hoc solum laicis eum concessisse, nullus ignorat, qui tenuiter Pauli epistolas legerit.
Offend. 12.

Si sprechent, diu wîp hab in
sant Paulus erloubet.
Daz er den leien um êlich hîrat
hât gesprochen,
dâ hât er die phaffen niht ingelochen.
Pfaffl. 172—174.

Desideramus (fratres) certificari tua solutione super vulgari in toto orbe quaestione, quae ab omnibus *cottidie pene ventilatur,* et adhuc lis sub judice indiscussa celatur, scilicet si liceat presbyteris post acceptum ordinem uxores ducere, vel si prosit aut liceat

Nû wellent die phaffen in daz
haben ze einem rehte gar,
daz sich under der phaffen schar
sul der wîbe iemen ânen.
Ghgde 142.

Christianis eorum missas audire vel alia sacramenta ab eis percipere, praesertim cum Apostolus, nullum excipiens, de omnibus viris dicat: „propter fornicationem unusquisque uxorem habeat; *melius enim est nubere, quam uri.*“ Et iterum: „presbyteros constitue unius uxoris viros . . . .“

Offendicul. 1.

Sant Paulus sprichet: bezzer sî gehîen danne brinnen.

Pfaffl. 175. 206.

Hic forte dices: Quam multi absque electione, plures absque probatione, multi criminosi, plurimi indocti, plerique per pecuniam sacerdotium assequuntur aut etiam pontificatus apicem adipiscuntur; *adepti vero ecclesias, sacros ordines et alia Spiritus Sancti charismata vendunt, spiritualia respuentes,* temporalibus lucris toto studio intendunt, quidam etiam militiam parant, quidam voluptatibus vacant, omnibus deliciis affluunt, quaelibet committunt et tamen quottidie divinis mysteriis ingeruntur et omni populo majore honore quam boni sacerdotes digni ducuntur.

Offendic. 6.

Die der obristen êre
under der phaffheit solden phegen . . . .
ze den ist daz reht enzwei:
pharre, probstei und abtei,
wîhe, zehende, phruonde,
die si niht ze verchoufen bestuonde,
daz gebent si ander niemen,
wan der ez *mit schatze mac verdienen.*
Ir junger habent ouch wol erchant,
wie in ir meister hânt
vor getragen daz bilde:
bîhte und bevilde,
misse unde salmen,
daz bringent si allenthalben
ze etlîchem choufe,
ez sî der chresem oder diu toufe,
od ander swaz si sulen begân
daz lânt si nie niemen vergeben stân,
wan alsô diu miete erwerben mac.

Ghgde 60—81 vgl. *Pfaffl.* 95—100. 359—366. 673—4. und *Ghgde* 409—416.

Hi tales, cum haec legunt vel audiunt, irridendo despiciunt imo detrahendo lacerant et persequendo impugnant et sermo veritatis non capit in eis, quia non sunt de ejus ovibus; ideo tale poculum eis ab eis porrigitur; *Vae vobis, qui regnum coelorum hominibus clauditis! Vos non intratis et volentes intrare non permittitis. Offend.* 23. *Math.* 23, 13.

Ist daz si uns umb dise rede hazzent,
sô sol inz doch got biwæren,
dâ er sprichet: *owí iu trugnæren!*
Ir habt die himelsluzzel bistân
unt welt niemen dar in lân
unt enchomt ouch selbe dar in niht. *Pfaffleb.* 585—590.

Presbyteri autem, qui speculum esse debent laicorum et per bona exempla duces caecorum, nominatim ab apostolica animadversione excomunicati sunt, si publice in fornicatione vivunt, quia *per malum exemplum homicidæ populorum* existunt. — *Et sicut laicus uxuratus, si cum alterius uxore moechatur, nullo modo salvari posse,* nisi resipiscat, *comprobatur, ita nulla ratione presbyter salvabitur, si cum uxore invenitur.* *Offend.* 19.

Ir sît (der) leien spiegelglas,
ir lucerne unt ir liehtvaz.
In iu ersehent si sich alle,
waz in an in selben missevalle:
Sît ir danne vinster unt truobe
sô leitet der blinde den blinden in die gruobe.
Pfaffenl. 127 — 133.
Si sprechent, si haben ouch daz gelesen,
daz *dehein leie muge genesen,*
der ein wîp unêlîchen hât:
sô wirt der phaffen vil selten rât,
die dehein ê behaltent.
Ibid. 572 — 575.

Si *laico praecipitur;* ut *se per triduum ab uxore abstineat, antequam corpus Domini accipiat, et post acceptionem similiter per tres dies se contineat,* istis postquam fornicantur, licet secundo aut quovis die Dominicis sacramentis appropinquare, cum laico post fornicationem non nisi post

Ein gehîter leie *ist in dem gibot;*
wil er dem gotes tische gemeinen,
daz er sich ê sol reinen
mit sîner chiusche wol fumf tage
unt als manigen dar nâch, ob iz vertrage
dennoch got in mit sînen genâden.
Ich enmac deheine naht aber ervrâgen,

septem annos in pœnitentia exactos liceat communicare. Et quomodo presbyteri uxores habeant, cum nec hoc reliquis altaris ministris liceat? *Offend.* 18.

diu dem briester darzuo tuge
daz (er) sînem lîbe volciehen
muge.
Pfaffl. 267—275.

Quidam autem illorum ob lasciviam, quidam ob penuriam, dum minus litteris imbuuntur, utroque scilicet laicali et clericali officio exuuntur et dum populo in labore non associantur, et a clero ob inscitiam dedignantur, per pecuniam sacros ordines aut regimen ecclesiasticum attingunt *et ipsi cæci duces cæcorum fiunt. His per prophetam dicitur: Canes muti, non valentes latrare.*" Canem quisque in domo habet, ut contra fures et lupos latret. *Domus Dei est ecclesia, cujus canes sunt socerdotes, furi daemones sunt,* qui non pecuniam *sed animam furari quaerunt*, lupi sunt haeretici; *qui gregem Domini seducendo lacerant*, oves Christi ad vitia persuadendo *strangulant. Contra hos bonus canis latratus edit*, dum sacerdos caste vivendo et bene docendo publice eis contradicit; isti autem, dum perverse vivunt in sordibus suis,

Die (muniche) solden hinden
unt vorne
der ougen alsô wesen vol,
daz si allenthalben wol
die vînde gesæhen,
wâ si sich wolden næhen
ze den, die in bevolhen sint.
Wellent si nû bedenthalben wesen blint,
sô werdent si êwichlîchen erblendet,
daz ist uns offenlîchen verendet
mit den worten der wârheite
Swâ ein blinde den andern geleitet,
dâ vallent si bêde in die gruobe.
Ghgde. 246—256.
Die uns dâ lêrent, die sint blint,
ir ougen diu sint âne lieht;
si hânt munt unt sprechent niht;
Wir hœren ein horen von in
schellen,
si sîn hunde, die niht mugen bellen:
als unser hêrre sprichet in Ezechîêle:
ich hân geschaffen mînem liute
Israhêle,
dich, menschen suon. ze einem
wartman:
ûf die hôhe soltu stân
mit huote ze allen cîten:

obmutescunt, et quia ipsi eadem agunt, ideo aliis praedicare non praesumunt nec etiam sciunt.

Offend. 16.

swenne dû die vîent sehest rîten
gegen mînem lande
mit roube unt mit brande,
sô blâs dîn herhorn
unt spriche „swer sîn niht huo-
let, der ist verlorn.
Die vîent rîtent allenthalben zuo.
dû sage mînem liute wie ez tuo,
daz si vehten oder vliehen
ê siu die vîent umbeciehen . . . .
Owê leider, wie selten
die phaffen stênt an der warte!
si furhtent in ce harte.
Die vîent fuorent in diu lant . . .
diu scharfen swert alsô bar;
daz sint die tievellîchen schar,
mit lâge si uns bestellent,
si slahent alle die sie wellent,
von diu daz diu rehten horn nuo
sô selten schellent uns zuo.

Pfaffl. 12 — 48.

Ich habe somit, wie ich glaube, auf das unzweideutigste nachgewiesen, dass der Dichter Heinrich von den durch den Frater Heinricus dem Stifte Göttweig geschenkten Büchern folgende bestimmt benützt hat:

I. Das Leben der ägyptischen Maria des Hildebert;
II. Desselben Gedicht vom h. Abendmahl.
III. Die frommen Betrachtungen des h. Anselm.
IV. Das Elucidarium des Honorius.
V. Desselben Offendiculum, oder de incontinentia sacerdotum.
VI. Desselben Eucharistion, von dem ich bereits im 3. Theile meiner Beiträge, Seite 55—56, gesprochen habe, und auf welches ich nochmals zurückkommen werde.

Ich habe ferner anderwärts aus historischen Gründen nachzuweisen gesucht, dass sowohl die *Gehugde* als das *Pfaffenleben* Heinrich's nicht, wie man bisher glaubte, in der Mitte, sondern früh im Anfange des 12. Jahrh. entstanden sein könne und dass der Verfasser beider Dichtungen wegen seiner ausdrücklichen Berufung

auf den Abt Erchanfried des Stiftes Göttweig um eben diese Zeit dort gelebt habe [1]).

Aus allen diesen Gründen glaube ich nun die weitere Folgerung abziehen zu dürfen, dass meine ausgesprochene Vermuthung: jener Bruder Heinrich, der die genannten Bücher dem Stifte Göttweig geschenkt hat, sei mit dem gleichzeitigen und gleichnamigen Dichter ein und dieselbe Person, vollkommen begründet ist.

Die Annahme, dass zu derselben Zeit noch ein anderer Heinrich zu Göttweig gelebt, gedichtet und diese dem Charakter eines Dichters der damaligen Zeit so ganz entsprechende Büchersammlung besessen und dem Stifte geschenkt haben könne, wäre im Vergleich mit den von mir nachgewiesenen Verhältnissen im hohen Grade willkürlich, so dass ich kaum nöthig zu haben glaube, etwas Weiteres dagegen zu sagen. — Höchstens könnte man bei den Werken des Anselm und Hildebert sagen, sie seien so verbreitet gewesen, dass sie wohl auch von einem andern gleichnamigen Dichter Heinrich konnten benützt worden sein; allein dies ist weder bei dem Eucharistion und am wenigsten bei dem Offendiculum des Honorius der Fall, indem das erstere nur äusserst *selten*, das zweite aber *nirgend* aufzufinden ist. Wir dürfen daher auch jene Büchersammlung mit voller Sicherheit als jene unseres Dichters betrachten.

Diese unsere Behauptung wird aber ausser den gegenseitigen Anklängen welche wir zwischen den Dichtungen Heinrich's und den Werken des Honorius nachgewiesen haben, noch durch das Verhältniss des letztern zum Dichter und dem Bruder Heinrich zur vollen Gewissheit erhoben.

Um dieses Verhältniss unseren Lesern darzulegen, müssen wir etwas weiter ausholen und sehen, was sich aus dem Leben und Wirken des Honorius ermitteln lässt.

Es ist merkwürdig und zeigt die völlige Geringschätzung oder Theilnahmslosigkeit der damaligen Zeit für ihre ausgezeichneten Männer, dass sie deren Andenken den Nachkommen so selten oder gar nicht überliefert hat. Wie kümmerlich sind die Nachrichten über ihre ersten Dichter und Schriftsteller, wenn sie nicht zugleich im Leben eine einflussreiche Stellung einnahmen. Wie selten findet es ein

[1]) Vgl. meine Beiträge Th. 3.

Chronist der Mühe werth auch nur ihre Namen aufzuzeichnen, wenn sie auch wegen ihrer Werke allgemein berühmt waren. Nur aus diesen selbst und aus einzelnen Urkunden, durch welche sie handelnd in das wirkliche Leben eingriffen, muss der Literarhistoriker dasjenige mit Mühe zusammen lesen, was die Aufgabe der Zeitgenossen gewesen wäre uns zu berichten.

Dasselbe ist auch bei Honorius der Fall. Die einzige und älteste Notiz welche wir über ihn besitzen, findet sich in seinem Werke *de scriptoribus ecclesiasticis*[1]) wo es am Ende heisst: „*Honorius Augustodunensis ecclesiae presbyter et scholasticus non spernenda opuscula edidit* . . . und *sub quinto Heinrico floruit*". Auch Trithemius weiss ausser diesen und den von Honorius im genannten Buche aufgeführten Werken nichts anders anzugeben[2]) und doch finden wir diese oder wenigstens mehrere von ihnen in den meisten Stifts- und Klosterbibliotheken Österreichs, Deutschlands, Frankreichs und selbst Englands und zwar häufig in sehr alten Handschriften. Der Mann hatte also für seine Zeit gewiss keine geringe Bedeutung, ja zwei seiner Werke, die *Imago* und *Philosophia mundi* waren für eine lange Periode die einzigen Bücher, aus welchen man sich über das Wenige was man damals von der Naturgeschichte und Geographie, Chronologie, Naturlehre und Astronomie wusste, belehren konnte. Ein anderes, das Elucidarium, wurde sogar dem hl. Hieronimus und später dem hl. Anselmus zugeschrieben und bildete eine Art Handbuch der christlichen Glaubenslehre, das lange Zeit im Gebrauch war. Ja nach einer Stelle im I. Buche 15. Cap. der *Philosophia mundi* hat er auch den *Timäus* des Plato mit Anmerkungen versehen, welche ausführlicher gewesen sein müssen, indem er sich zu weiterer Erörterung seiner Ansicht über die Weltseele ausdrücklich darauf beruft[3]) und nebenbei auch einen Vers aus Virgil's Äneide anführt.

Dass er jenes in der lateinischen Übersetzung viel verbreitete Werk wirklich in der Ursprache besessen und gelesen habe, wird da-

---

[1]) Vergl. Bibl. max. Patrum. tom. XX. p. 1038.

[2]) De script. eccles. lib. II. cap. 538.

[3]) Hanc (animam) Plato ex dividua et individua substantia esse excogitatam, et ex eadem natura et diversa. Cujus expositionem si quis quaerat, in glossulis nostris super Platonem inveniet.

durch um so wahrscheinlicher, als sich unter den Büchern Heinrich's, von denen die meisten von Honorius herrühren, eines findet, nämlich der *Computus Dionysii in quo abacus et mappa mundi*, welches ausdrücklich den Beisatz hat, dass es griechisch (graece) sei. Dann finden wir unter den genannten Büchern wirklich auch den Timäus des Plato und *Glossae diversae*. Für diese Zeit war aber die Kenntniss der griechischen Sprache im Abendlande etwas Ausserordentliches, so dass sich nur Wenige ihrer rühmen konnten. Dies ist noch mehr mit dem Hebräischen der Fall, das er nach den vielfachen etymologischen Versuchen und Anführungen hebräischer Worte, welche mit Isidor's Etymologien nichts gemein haben, ebenfalls verstanden haben muss. Honorius konnte demnach von dem gelehrten Kanzler der Kieler Universität Dr. Joh. Andr. Cramer mit Recht „ein Schriftsteller" genannt werden, „welcher nicht durch sein Leben, aber durch eine Menge gelehrter Schriften von verschiedenem Werthe berühmt geworden ist und seinen Ruhm mehr verdient, als viele seiner Zeitgenossen die weit mehr Aufsehen gemacht haben [1])." Und dennoch wissen wir nicht mit Bestimmtheit zu sagen, welchem Lande er angehört, an welchem Orte oder wann er geboren wurde und wann er starb. Zweifelhaft muss es sein, dass er ein Franzose war, weil in seinen Werken durchaus keine Beziehungen auf Frankreich als sein Vaterland zu finden sind und weil im Gegentheile so Vieles darin vorkommt, was nur auf einen Deutschen und auf deutsche Bildung und Wissenschaft hinweist, so dass ihn der gelehrte Abbé Le Beuf in seiner Abhandlung über ihn [2]) selbst verleugnet. Zweifelhaft muss es sein, dass er ein Deutscher war, weil er sich ausdrücklich einen Priester und Scholasticus der Kirche zu Autun nennt und Honorius überhaupt kein deutscher Name und bei uns in jener Zeit kaum irgendwo nachweisbar ist. Weder einem Fabricius [3]) noch einem Cramer [4]) oder Schroeckh in ihren

---

[1]) Siehe dessen Fortsetzung von Bossuet's Einleitung in die Geschichte der Welt und Religion. Leipzig, 1785. Thl. VI, S. 138.

[2]) Recueil de divers écrits pour servir d'éclaircissement à l'histoire de France. Paris 1738. tom. I. p. 254.

[3]) Bibliotheca latina mediae et infimae aetatis; cura Mansi. Patavii, 1714. tom. III. 277.

[4]) Joh. And. Cramer, Fortsetzung der Bossuet'schen Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion. Leipzig, 1785. Thl. VI, 138, glaubt, dass Honorius nicht zu Autun sondern zu Augst einer bischöflichen Kirche in der Nähe von Basel Scholasticus gewesen sei.

Kirchengeschichten [1]), weder den Herausgebern der *Histoire littéraire* [2]) noch denen der *Monumenta Germaniae historica* ist es gelungen, diese Widersprüche auszugleichen oder über dessen Leben und Wirken etwas Bestimmtes zu erforschen. Nur Bernhard Pez hat aus einer Beziehung auf den Markgrafen Adalbert von Österreich († 1055), welchen Honorius in seiner Chronik den Seinigen (*suum*) nennen soll, darauf hingedeutet, dass er in Österreich müsse gelebt haben [3]). Weiteres konnte aber auch er nicht sagen. Diese Notiz muss aber einige Bedenken auf ihre Zuverlässigkeit erregen, weil sie Honorius in die Mitte des 11. Jahrhunderts versetzt, während er offenbar nur in der ersten Hälfte des 12. gelebt haben kann.

Bei meinen Nachforschungen über diesen nicht nur für den deutschen Philologen, sondern auch für Geschichtsschreiber und Theologen wichtigen Mann bin ich auf manches Neue gekommen, was ich kurz und in derjenigen Ordnung, wie ich es gefunden habe, hier mittheilen will. Die obige Angabe des Pez, welche ich in der Handschrift der hiesigen Hofbibliothek von jener Chronik des Honorius vergeblich suchte [4]), da gerade die letzten Blätter, wo sie vorkommen musste, herausgeschnitten sind, ist meiner Ansicht nach durchaus nicht zu verwerfen. Die Worte, worauf sie beruht, mögen im Original wohl *nostrum Marcgrafium* gelautet haben; denn das *suum* des Pez setzt offenbar ein *meum Marcgrafium* des Verfassers voraus; dass sich aber Honorius dieser Bezeichnung bedient haben soll, scheint mir nicht wahrscheinlich. Durch meine Leseart fällt aber der oben bezeichnete Anstand weg, und *noster marcgrafius* kann sich eben so gut auf einen bereits Verstorbenen als auf einen Lebenden beziehen.

Da wir durchaus keine auch nur halbwegs bestimmte Nachricht besitzen, dass Honorius anderwärts gelebt habe, möge es uns erlaubt sein, diese vorläufig zur Grundlage weiterer Ausgangspuncte zu benützen.

---

[1]) Schroeckh J. Mthi., Christliche Kirchengeschichte. Leipzig, 1798, Bd. XXIV, 364.

[2]) In der Histoire littéraire de la France, tom. XII. p. 165 heisst es gleich anfangs: Le titre de cet article énonce presque tout ce que nous savons de certain sur la personne de Honoré.

[3]) Monumenta Germaniae historica. Script. tom. X. p. 125 ff.

[4]) Vergl. Pez, Thesaur. tom. II. p. V.

Nehmen wir also an, Honorius habe in Österreich gelebt und gewirkt, so entsteht vor Allem die Frage, an welchem Orte dies wohl am wahrscheinlichsten der Fall gewesen sein könne. — Honorius war, wie es in der ältesten Nachricht von ihm heisst, Priester und Scholasticus der Kirche zu Autun, mithin ursprünglich nicht bei uns, er wurde also und zwar in gleicher Eigenschaft erst später nach Österreich berufen. Solche Berufungen fanden aber in der Regel an und nach solchen geistlichen Körperschaften und Klöstern Statt, deren geistliche Ordnung durch verschiedene Umstände gestört war, so dass sie selbst nicht mehr im Stande waren, diesen für die geistige Ausbildung der Glieder des Hauses so wichtigen Posten gehörig zu besetzen. Sehr oft war damit auch eine völlige Reform der ganzen Anstalt verbunden, in welchem Falle nebst irgend einem berühmten Lehrer zugleich auch andere gelehrte und fromme Männer herbeigezogen wurden. Dieses geschah, wie uns die *Vita Altmanni* berichtet, in mehreren österreichischen Stiftern durch den Bischof Altmann, und insbesondere am Ende des 11. Jahrhunderts im Stifte Göttweig, wo an die Stelle der früheren regulirten Chorherren Benedictiner eingeführt wurden. Dadurch ward denn in diesen Anstalten bei uns ein bedeutender Aufschwung herbeigeführt, so dass sie sich in kurzer Zeit sowohl durch Frömmigkeit als wissenschaftliche Bildung ihrer Bewohner auszeichneten. Zu den vorzüglichsten, von welchen selbst noch fast gleichzeitige Quellen berichten, gehörten damals *Göttweig* [1]), *St. Pölten* [2]) und *Krems-*

[1]) *Nunc* (1130) autem ex eius industria omnes paene ecclesiae in episcopatu sunt lapideae, libris, picturis et aliis ornamentis decoratae et quod maximum est, *castis et eruditis viris* bene munitae. Insuper tota illa patria crebris cenobiis monachorum et canonicorum refulget, in quibus nocte ac die magna diligentia divinum officium fervet. *Fama quippe eius opinionis adtraxit ex omni climate ad eum viros summae religionis, quos per diversa collocans monasteria* providit eis vitae necessaria.

Hiezu macht der um 1180 schreibende Vf. der *Altera Vita Altmanni*, Rubertus (lies Rudmarus) den Beisatz: Porro quantum ecclesia Pataviensis eius praesulatus tempore in constructionibus et correctionibus monasteriorum et structuris et ornamentis ecclesiarum et honestate ministrorum profecerit, dicerem si non contradiceret ex magna parte status immo casus rerum praesentium. Vita Altmanni §. 17.

Ebenso heisst es in der *ältern Vita Altmanni* vom Probste Conrad und fast mit denselben Worten §. 40 vom Abte Hartmann: Hic honorem loci, aedificiis, libris, picturis, palliis et *religiosis viris* ampliavit et tempora sua honestate et probitate perornavit.

[2]) In alio caenobio, scilicet Sancti-Hypoliti erant clerici ebrietati, voracitati, libidini et usuris impliciti, quos Episcopus Altmannus canonica censura de loco expulit, et

münster [1]). In einem dieser drei Klöster muss also unser Honorius gelebt haben. Die beiden letzten gewähren durchaus keine Anhaltspuncte, aus welchen man auf einen Aufenthalt des Honorius in ihnen schliessen könnte. Anders verhält es sich mit Göttweig; denn hier finden wir, was mit Recht auffallen muss, in der Schenkung Heinrich's eine so grosse Anzahl der Werke des Honorius vertreten, wie nirgend anderwärts. Auch haben wir gesehen, dass Heinrich, der in Göttweig lebte, die Werke desselben eifrigst benützt hat — Fingerzeige genug, um auch den Aufenthalt des Honorius in jenem Stifte wahrscheinlich zu machen.

Ferner hat, wie schon Pertz nachwies, Honorius in seine *Chronica ab initio mundi* eine Notiz über Kempten zum Jahre 774 aus einer in Göttweig nach *Hermann Contractus* verfassten Weltchronik aufgenommen, welche Notiz man in allen andern Handschriften von des letzteren Chronik vergeblich sucht [2]). Man kann daher mit Recht fragen: Wie kam unser Honorius zu dieser ganz eigenthümlichen Bemerkung, die sich nur in der Göttweiger Handschrift der von ihm benützten Weltchronik findet, wenn er nicht dort gelebt hat? Allerdings kann man sagen, dass er sie auch entlehnt haben könne, allein bei den schon oben bemerkten Umständen ist doch sein wirklicher Aufenthalt dort jedenfalls wahrscheinlicher.

Ein weitaus wichtigeres Bedenken gegen den Aufenthalt des Honorius in Göttweig, wird man uns entgegnen, besteht darin, dass er sein Werk *Expositio in Psalterium* einem Abte Chuno und ein späteres *In Cantica Canticorum* einem Abte Symon als dessen Nachfolger zueignet, welche weder in Göttweig noch sonst irgendwo nachgewiesen werden können [3]).

---

religiosos viros pro eis restituit: quibus praefecit Engilbertum Praepositum, virum omni prudentia et eloquentia praeditum. Vita Altmanni §. 9 die spätere Recension der Vita, welche um 1180 vom Abte Rudmar geschrieben wurde, enthält §. 7 die Bemerkung: Sic caenobium S. Yppoliti *scholarum studiis usque nunc insigne.*

[1]) Das Stift Kremsmünster stand im Anfange des 12. Jahrhunderts besonders aber unter dem Abte Adelram 1130—1140 in sehr grossem Ansehen. Die Vita Altmanni nennt ihn im §. 10. virum generosum et abbatem praedicandum tanta religione et honestate est immutatus (locus) ut ceteris circumquaque abbatiis, praediis, aedificiis libris, picturis et aliis ornamentis sit praelatus: insuper et *viris litteris eruditis* et artibus egregie peritis insigniter *usque hodie* (um 1140) *fulgeat exornatus.*

[2]) Vgl. Monumenta Germ. hist. Script. tom. X. 127.

[3]) Die Expositio in Psalterium Pez. thesaur. II. p. 97—154, wurde von Honorius dem Abte Chuno zugeeignet. Dieses erhellt aus der vom Herausgeber angeführten

Ich gestehe, nicht wenig Zeit darauf verwendet zu haben, um in den vielen Geschichten alter Stifte und Klöster und den erreichbaren Verzeichnissen österreichischer und auswärtiger Stiftsäbte die beiden genannten aufzufinden, allein alles Suchen blieb vergeblich, und es ging mir lange wie meinen Vorgängern. Endlich dachte ich, ob beide Namen nicht etwa blos nur wie Irrlichter den Wanderer vom rechten Wege ableiten. Diese Vermuthung erhielt besonders wegen der Seltenheit des Namens Symon, der doch gar zu sehr an den verpönten *Symonismus* jener Zeit erinnerte, allmählich mehr Grund, bis sich in mir die volle Überzeugung festsetzte, dass er unrichtig geschrieben sein müsse. Darin bestärkte mich noch der Umstand, dass gerade jene Linzer Handschrift der *Expositio in Cantica Canticorum*, aus dem 13. Jahrhunderte, welche den Namen Symon überliefert, in der Schreibung der Eigennamen äusserst ungenau und unzuverlässlich ist, denn gleich das erste Wort der Vorrede zu jenem Werke enthält offenbar einen Schreibefehler; es heisst nämlich da: *Symoni donum sapientiae poscenti a vero pacifico postulata consequi (optat) Honorius*, während nach andern Handschriften *Salomonis donum sapientiae* zu lesen ist. Dadurch allein wird auch in der Überschrift *„Incipit prefatio Honorii in Cantica Canticorum ad Symon abbatem"* die Richtigkeit der Schreibung des Namens Symonem in hohem Grade zweifelhaft [1]).

Einmal auf dieser Fährte, fing ich denn an, diesen verdächtigen Namen mit jenen der ältesten Prälaten des Stiftes Göttweig zu vergleichen, um zu sehen, ob nicht etwa einer von ihnen mit demselben eine Ähnlichkeit oder einen Anklang habe. Da fiel mir vor allen Nanzo auf, der Name des zweiten Abtes, der dieses Amt vom Jahre

---

Bemerkung, welche folgendermassen lautet: Rubrica codicis Mellicensis saec. XIII. ab Ottone de Veldsperg, Priore Mellicensi exarati est haec: Incipit liber Honorii ad Chunonem Abbatem in primam quinquagenam Psalterii Beatus Vir. Patri Verbo e exemplo etc. und aus anderen Hss.

Ferner heisst es in der Linzer H. von Honorius Werk Cantica canticorum I. 0. 7 mb. q. saec. XIII. Incipit prefatio Honorii in cantica canticorum ad Symonem abbatem. Symoni (l. Salomonis) donum sapientie poscenti a vero pacifico postulata consequi Honorius . . . Quia predecessori tuo b. m. venerabili *abbati Counoni* librum David utcunque explanavi u. s. w. Vgl. Pertz, Archiv X, 613.

1) Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, eines andern und sehr ähnlichen Falles zu erwähnen, welcher bei der spätern Vita Altmanni vorkommt: dieselbe soll nach dem Prolog ebenfalls von einem Göttweiger Abte Rubertus herrühren, während es gar keinen solchen mit diesem Namen gibt; wofür aber, wie Pez nachwies, offenbar Rudmarus (1173—1193) zu lesen ist. Vgl. Pez, Script. 1, 135.

1114—1125 begleitete. Dass der Schreiber statt *ad Nanzonem, ad Symonem* lesen konnte, schien mir noch viel leichter möglich, als dass er statt *Salomonis* — *Symoni* las und schrieb. Doch mit der Annahme, dass ad Nanzonem zu lesen sei, war die Schwierigkeit noch keineswegs gehoben. In der Vorrede heisst es nämlich weiter: *Quia predecessori tuo beatae memoriae venerabili abbati Cuononi librum David utcumque explanavi.* Der Vorgänger des Nanzo musste also Chuno, Cuono heissen. Er hiess aber nicht Chuno, sondern Hartmann, der von 1094—1114 regierte. Dass der Schreiber statt Hartmanno, Chuononi gelesen haben soll, war doch nicht anzunehmen und schien zu gewagt, obwohl uns Jakob Grimm[1]) nachgewiesen hat, dass ein Schreiber den Namen Godefridus in Twaetihaoye umschrieb. Somit blieb die Sache für längere Zeit zurückgelegt. Allein die Überzeugung, dass Honorius in Göttweig lebte, hatte sich so sehr bei mir festgesetzt, dass ich immer wieder darauf zurückkam. Dazu gesellte sich noch eine zweite, nämlich jene, dass unter beiden Namen nothwendig nur Prälaten seines Stiftes gemeint sein konnten, weil er sie in der Zueignung als seine Vorgesetzten mit besonderer Ehrfurcht und der Versicherung seines Gehorsams einführt. Da fiel mir denn der Prälat Conrad ein, welcher bei der 1094 erfolgten Einführung der Benedictiner statt der Chorherren die Leitung des Stiftes dem Abte Hartmann übergab[2]). Dieser war ja auch ein Vorgänger des Nanzo und die Namen Conrad und Chuno wurden in jener Zeit nicht selten als gleichbedeutend gebraucht. Dass Chuno der unmittelbare Vorgänger des Nanzo sein müsse, wurde aber nirgend gesagt.

Damit waren denn beide Äbte im Stifte Göttweig wirklich nachgewiesen; allein, wird man entgegnen, die Art und Weise, wie dies geschieht, hat doch immer etwas Gewagtes in sich und kann die Sache wohl wahrscheinlich machen, aber nicht zur vollen Gewissheit bringen. Besonders muss der zweite Fall mit dem Prälaten Chuno bedenklich scheinen, theils wegen der verschiedenen Form des Namens, theils weil Conrad nicht, wie man voraussetzen muss, der unmittelbare Vorgänger des Nanzo ist. Auch wird dadurch der Aufenthalt des *Honorius* in Göttweig sogar noch in das 11. Jahr-

[1]) Vgl. Abhandlung über eine Urkunde des 12. Jahrh. Berlin, 1852. S. 5.

[2]) Cujus consilio Hartmannus, cujus superius mentionem fecimus abbas elegitur. Vita Altmanni §. 38.

hundert hinaufgerückt, was kaum wahrscheinlich ist, da er, wie es heisst, erst unter Heinrich V. blühte und nach seinen Werken bis tief in die dreissiger Jahre des 12. Jahrhunderts wirkte.

Um diese Zweifel zu beseitigen, wollen wir die Widmungen des Honorius an beide Äbte selbst etwas genauer untersuchen und sehen, ob sich darin nicht einige Berührungspuncte finden mit dem, was uns von jenen beiden Persönlichkeiten aus andern gleichzeitigen Quellen überliefert ist.

Unser Verfasser redet den Prälaten Chuno in der Widmung seiner *Expositio in Psalterium* auf folgende Weise an: Dem christlichen Vater, der durch Wort und Beispiel wie ein Spiegel glänzt und die ihm anvertraute Heerde auf dem schmalen Wege zur Weide des Lebens führt. . . . Ferner sagt er: Deine Studien, ehrwürdiger Vater, die in Schriften *(in scripturis)* strahlend leuchten, entflammen auch meinen Geist zum Werke, dessen Angriff du befiehlst, sie treiben den Kahn meines schwachen Talentes in das sonst undurchschiffbare Meer, welches nur durch den Hauch des h. Geistes und durch die Ruder deiner Reden *(ac remis orationum tuarum)* einigermassen befahren werden kann u. s. w. Man sieht schon aus diesen wenigen Worten und noch mehr aus der ganzen Widmung, die wir im Anhange I beischliessen, welche hohe Achtung unser Verfasser für den Mann hegt, dem er sein Werk zueignet. Man sieht, dass dieser Chuno sein geistlicher Vater d. h. der ihm vorgesetzte Abt war, welcher ihm die Arbeit befehlen konnte. Man sieht endlich, dass Chuno sich nicht nur durch seinen musterhaft frommen Wandel, sondern auch durch seine Reden als Schriftsteller besonders ausgezeichnet hatte.

Dieses Alles stimmt aber genau mit dem zusammen, was uns von Conrad in der *Vita Altmanni* berichtet wird. Conrad war Scolasticus in Bamberg und der Reisegefährte des Ezzo, des Verfassers eines deutschen Liedes von den Wundern unsers Heilandes im Jahre 1065 nach Jerusalem und wurde vom nachherigen Bischofe Altmann von Passau, der sich ebenfalls bei diesem Pilgerzuge befand, zum Prälaten des Stiftes Göttweig ernannt. — Er wird, was für uns entscheidend ist, als ein sowohl durch Wissenschaft als durch seine Beredtsamkeit *(omni scientia et facundia ornatus)* ausgezeichneter Mann geschildert, als ein Mann von würdevoller Haltung und lobenswerther Sittenreinheit, durch dessen weise Leitung das Kloster sowohl an neuen Gebäuden und Gütern, als auch an würdigen Männern *(hones-*

tis viris) bedeutend zunahm [1]). Wahrscheinlich war es daher Conrad, welcher den Honorius nach Göttweig berief.

Es fragt sich nun, ob auch Nanzo ähnliche Eigenschaften besessen habe. Von ihm berichtet die *Vita Altmanni* [2]), dass er ein sehr umsichtiger, in seinem Wandel würdiger und in weltlichen und geistlichen Angelegenheiten erfahrener Mann gewesen sei. Auch habe er das Haus mit vielen Büchern und Bauten bereichert und die ihm anvertraute Heerde durch ihre guten Sitten in Ehren erhalten. Damit stimmt auch die *Vita Adalberonis* überein, sie nennt ihn ebenfalls einen Mann voll Heiligkeit, Liebe und Wohlwollen und mit allen Tugenden ausgestattet. Nach ihr stand das Stift unter seiner Leitung in einem so guten Rufe, dass während der Zeit des Schisma, als das Kloster Lambach gänzlich verarmte und die Disciplin völlig aufgelöst ward, der grösste Theil seiner Mitglieder nach Göttweig auswanderte, wo sie von dem Abte und den Capitularen des Stiftes freudig aufgenommen, lange erhalten und wieder auf den Weg der Tugend und dann in ihr Kloster zurückgebracht wurden. — Vergl. Anhang II.

---

[1]) Inter quos praecipue duo canonici extiterunt: videlicet Ezzo scolasticus, vir omni sapientia et eloquentia praeditus, qui in eodem itinere cantilenam de miraculis Christi patria lingua nobiliter composuit, et Cuonradus, omni scientia et facundia ornatus, qui postea in nostro loco canonicis praepositus fuit. Quibus Altmannus ex latere reginae cum multis viris de palatio honoratis, factus est comes itineris et socius laboris. Vita Altmanni §. 3.

Chonrad wurde nach Otto, dem ersten von Altmann eingesetzten Probsten des Stiftes, zu dessen Nachfolger ernannt, §. 29 der Vita Altmanni sagt: Post hunc suscepit regimen Cuonradus praepositus cuius superius mentionem fecimus, vir morum gravitate valde honorabilis et omni morum probitate laudabilis. Huius et sapientia locus aedificiis et divitiis crevit, praediis, beneficiis, honestis viris eximie profecit.

Der Propst Konrad trug auf Veranlassung des im Stifte lebenden Schotten Johannes, eines Eingeschlossenen noch aus Altmann's Zeit, auch das Meiste dazu bei, dass statt der Chorherren, die Benedictiner eingeführt wurden (1094). Die Vita Altmanni §. 38 sagt: Mox Counradus praepositus huius rei gratia mittitur Romam, ut ab apostolico impetraret huius permutationis licentiam. *Cuius consilio* Hartmannus, cuius superius mentionem fecimus abbas eligitur, cuius religionis et eloquentiae fama ubique divulgabatur, qui tunc temporis in monasterio s. Blasii prioratus officio fungebatur.

[2]) Hartmanno autem obeunte (1114) quidam ex fratribus, Nanzo nomine, regimen abbatiae suscepit, qui prius per plures annos prioratum tenuit; vir admodum providus, gravis moribus in saecularibus et spiritualibus peritus. Hic etiam locum pluribus libris et aedificiis honestavit, et gregem commissum bonis exemplis illustravit. Vita Altmanni §. 41.

Wir sehen also, dass Nanzo ein sehr ausgezeichneter Herr war, so dass unser Verfasser nicht blos aus geistlichem Gehorsam, sondern auch aus wahrer innerer Verehrung ihm sein Werk widmen konnte. Von einer schriftstellerischen Thätigkeit wie bei Conrad, wird, was bezeichnend ist, bei Nanzo nirgend etwas erwähnt.

Gehen wir nun auf die Widmung des Honorius an ihn über. Sie lautet: Dem Abte Symon (lies Nanzo), der die Gabe der Weisheit begehrt, wünscht (Honorius) durch den wahrhaft Friedfertigen die Erfüllung seines Begehrens. Weil ich deinem Vorgänger seligen Andenkens, dem ehrwürdigen Abte Chuno, das Buch David's auslegte, wünschest, ja verlangst und befiehlst du, dass ich dir als seinem Nachfolger das Buch Salomon's erläutere, indem du mit Recht geltend machst dass ich, der ich einstens dem Vater des Vaters das mit grosser Mühe ausgearbeitete Werk darbrachte, dir nun als dem Sohne des Sohnes dieses schriftlich erläuterte Werk weihen müsse. Ich that also, wie du befohlen und erschloss das Buch Salomon's mit dem Titel *Cantica Canticorum* durch einfache Redeweise, ein Buch von Vielen gepriesen, dem Verständnisse Weniger geöffnet etc. Vgl. Anhang III.

In dieser Widmung zeigt sich unser Verfasser als den gehorsam Untergebenen seines Vorgesetzten, aber auch als einen Mann im vollen Bewusstsein seines Werthes und seiner Verdienste, nachdem er bereits eine grosse wissenschaftliche Laufbahn hinter sich hatte. — Was uns aber hier am meisten auffallen muss, ist der Satz: „justum asserens, ut qui *patri patris* opus magno sudore elaboratum „obtuli, tibi quasi *filio filii* opus stylo elucidatum debeam offerre.“ Was meint unser Verfasser mit dem *patri patris* und *filio filii*? — wird Jedermann fragen. Die Bedeutung dieses bisher ungelösten Räthsels kann nach dem was wir oben gesagt haben, nicht mehr zweifelhaft bleiben: der Vater des Vaters ist im geistlichen Sinne der Prälat Conrad, der im Bezug auf seinen unmittelbaren Nachfolger, den Abt Hartmann, dessen Vater ist; der Sohn des Sohnes ist niemand Anderer als der Abt Nanzo in Bezug auf Hartmann, der wieder ein Sohn Conrad's war. Dadurch wird der obige Anstand wegen der nicht unmittelbaren Aufeinanderfolge der beiden genannten Äbte Conrad und Nanzo vollkommen beseitigt und unsere Ansicht, dass die Äbte Chuno und Symon nur die beiden genannten Göttweiger Prälaten sein können, wie wir glauben, hinreichend bestätigt.

Ist dies der Fall, so unterliegt es auch keinem Zweifel mehr, dass Honorius im Stifte Göttweig lebte und dort schon seit dem Ende des 11. Jahrhunderts und zwar, wie aus seinen Werken hervorgeht, als Scholasticus thätig war.

Wir sehen also in diesem Stifte neben dem Dichter Heinrich einen Mann, der wegen seiner grossen Kenntnisse und vorzüglichen Schriften zu damaliger Zeit überall bekannt und berühmt war, einen Mann, der Göttweig, nebst den dortigen ausgezeichneten Äbten einen solchen Ruf als gelehrter Bildungsanstalt bei uns verschaffte, dass, wie die Vita Altmanni ausdrücklich hervorhebt, selbst Kaiser Heinrich der IV. einen seiner Söhne dahin zur Ausbildung gegeben hat, welchem Beispiele, wie wir bereits anderwärts nachgewiesen haben, auch andere ansehnliche Familien nachfolgten[1]). Es ist hier nicht der Ort, weiter in diesen Gegenstand einzugehen: wir werden bei der Gelegenheit, wo wir den vollen Abdruck des Offendiculum geben, noch einige weitere Nachrichten liefern, welche sich insbesonders auf Honorius beziehen und für Theologen und Historiker wichtig sein dürften.

Hier müssen wir nur noch einen Punct näher ins Auge fassen, der sich auf das oben angedeutete Verhältniss bezieht, das zwischen unserem Dichter und dem Honorius stattgefunden hat. Dass beide, als zu gleicher Zeit in ein und demselben Hause lebend, ein engeres Band umschlingen mochte, lässt sich schon aus ihrer Geistesrichtung und aus ihrem wissenschaftlichen Wirken vermuthen. Dahin weisen ferner, wie wir gesehen haben, die vielfältigen gegenseitigen Berührungen in ihren Arbeiten. Den sichersten Beweis liefert uns aber das *Eucharistion* des Honorius.

Dieses Werk befindet sich nach Pez thes. anecdotor. II. pars I. Sp. 349 auch in einer Handschrift des Stiftes zu Heiligenkreuz aus dem 13. Jahrhundert, welche im Eingange folgende Leseart bietet: *In multa messe Domini ardenter desudanti H. finito labore (optat) frui requiei remuneratione.* Dass die Abkürzung H. im Mittelalter fast in der Regel Heinricus bedeute, glauben wir nicht beweisen zu dürfen. Welcher Heinrich dies aber allein nur sein konnte, wird daraus hervorgehen, wenn wir die Widmung selbst genau untersuchen.

---

[1]) Vergl. meine Beiträge Thl. III, 32.

Wir wollen sie zu diesem Behufe im Original[1]) und in der Übersetzung mittheilen. Sie lautet:

Dem H(einrich), der zu reichlicher Ernte des Herrn sich eifrig im Schweisse abmüht, wünscht nach vollbrachter Arbeit (Honorius) als Lohn den Genuss der Ruhe. Du bist, *geliebter Bruder*, durch den heiligen Geist in den *Garten der Braut* eingetreten. Du wirst nunmehr unter den Lilien in geruchvollen Blumenbetten suchend dich nicht mehr blos mit einem einzigen Anblicke oder mit dem süssen Geruche der Äpfel allein, wie so manche Andere ergötzen, sondern in dem Genusse der verschiedenen Früchte selbst dich zu sättigen streben. Obwohl du mit *gewandter Hand die Wipfel eines jeden Baumes dir selbst herabbeugen könntest*, forderst du doch von mir, dass ich dir die Zweige des ersehnten Lebensbaumes zuneigen möge, damit du die Frucht die da Unsterblichkeit bringt, ohne Mühe mit der Hand erreichen und durch sie denjenigen welche an der verpesteten Nahrung des Todes zehren, ein *heilsames Gegenmittel darbieten könnest*. Es ist nämlich unter jenen die sich auf dem Felde *der Wissenschaft bewegen*, gewöhnlich, dass sie die Forschungen und die Werke Anderer lobend aufnehmen (commendare). So pflegen auch Liebende auf den Wiesen verschiedene Blumen aufzulesen und die von einem Theile gewundenen Kränze sich zuzueignen, die selbst geflochtenen aber dem anderen aufzusetzen. Indem du also brüderlich um das bittest, was ich vom Leibe des Herrn halte, will ich es dir zum Wohle Anderer, so kurz als möglich, mittheilen.

Fast müssen wir fürchten durch einen Commentar dieser etwas verblümten Widmung dem eigenen gesunden Urtheile unserer Leser vorzugreifen. Wir können jedoch davon nicht Umgang nehmen, indem darin für unsere Behauptung, dass dieser Heinrich mit dem Dichter und Bruder Heinrich ein und dieselbe Person sei, weitere entscheidende Beweise liegen. Es geht aus dieser Zueignung hervor:

1. Dass sich dieser Heinrich früher nicht im Garten der Braut d. i. der Kirche oder vielmehr des Klosters befand, sondern *ein Laie war*, der erst *später* in denselben eingetreten ist, wo er als geliebter Bruder begrüsst ward.

2. Dass er bereits vor diesem Eintritte in das Kloster im Schweisse seines Angesichtes eifrig im Weinberge des Herrn arbeitete, das heisst wohl durch Wort und That im öffentlichen geräusch-

[1]) Vgl. Anhang IV.

vollen Leben wirkte, wofür er in klösterlicher Abgeschiedenheit die wohlverdiente Ruhe geniessen möge.

2. Dass er den Honorius um die Mittheilung seiner Ansicht von heiligem Abendmahle ersuchte, damit er daraus für diejenigen welche hierüber zu ihrem ewigen Verderben eine irrige Ansicht hegen, ein heilsames Gegenmittel bereiten, d. h. selbst ein Werk zu ihrer Belehrung schreiben könne.

4. Dass er also *selbst sich mit schriftstellerischen Arbeiten befasste* und hierin bereits so hervorgethan hatte, dass ihn Honorius als einen *Genossen und Freund* auf dem Felde der Wissenschaft behandelte, der wohl auch ohne seine Beihilfe im Stande gewesen wäre, mit gewandter Hand sich die höchsten Wipfel des Lebensbaumes zuzuneigen und dessen Früchte zu pflücken, und

5. dass er für ihn zu dem genannten Zwecke das *Eucharistion* schrieb und es ihm zueignete.

Die Beziehungen aller dieser Puncte auf den Dichter sind nun leicht nachzuweisen. Dass er früher ein Laie war und als solcher die *Gehugde* schrieb, wissen wir bestimmt aus seiner eigenen Angabe, dass er nebst diesem Gedichte noch das *Pfaffenleben* geschrieben habe, haben wir bereits gezeigt [1]), und von noch anderen ist es wenigstens in hohem Grade wahrscheinlich.

Die Gründe für unsere Ansicht, dass er vom Laienstande in den geistlichen eingetreten und Klosterbruder geworden sei, haben wir ebenfalls bereits im III. Theile S. 53 ff. der „Beiträge" ausführlich besprochen und wir finden sie, wie wir sehen werden, vollkommen bestätigt.

Was nun das von Honorius ihm gewidmete Werk betrifft, so handelt es gerade von demselben Gegenstande, über welchen nach Berengar von Tours noch in damaliger Zeit vielfach gestritten wurde und von dem Heinrich in seinen Gedichten vom Pfaffenleben und der Gehugde Vieles einfliessen lässt, nämlich: von der Gegenwart Christi im heil. Messopfer und von dessen hoher Bedeutung und gleicher Wirkung, es mag nun von einem frommen oder von einem sündhaften Priester verrichtet werden; von dem Genusse des heil. Abendmahles und dessen verderblichen Folgen für die letztern u. dgl. Die Ansichten des Honorius sind in den genannten

---

[1]) Vgl. meine Beiträge Th. III, 52.

Werken Heinrich's meistens obwohl selbstständig verarbeitet wieder zu finden, ja sie stimmen manchesmal selbst im Ideengange und in den Worten zusammen. Merkwürdig und zugleich ein Beweis unserer unbefangenen Forschung ist es, dass wir am angeführten Orte S. 56. bereits zu einer Zeit, als wir von diesem gegenseitigen Verhältnisse des Honorius zu Heinrich noch nicht die geringste Ahnung hatten, bereits auf die folgende Stelle zum Beleg des Gesagten aufmerksam machten, von der sich nun zeigt, dass sie sich eben in jenem Werke des Honorius befinde, welches er unserem Dichter gewidmet hat. Sie lautet wie folgt:

Ergo dum nullus sacerdos *nisi ipse Christus per ministerium sacerdotum corpus suum conficere* probetur, non *minus per flagitiosissimi* in ecclesia duntaxat Catholica *constituti*, quam per *sanctissimi ministerium hoc corpus conficitur*, quod etiam a nullo *nisi a solo Christo in suis percipitur*. Extra ecclesiam autem, scilicet ab *haeretibus, a Judaeis, a gentilibus nec hoc sacrificium perficitur, nec munus oblatum accipitur*. Simoniaci tamen, qui quidem inter haereticos censentur, sed tamen fide integerrima Catholicis admiscentur, per fidem Trinitatis Christi corpus conficiunt, sed ejus participes ob reprobam vitam non fiunt . . .

Dann Cap. VII. . *Judicium autem in hoc sacramento sumit, qui criminali flagitio implicatus, ante confessionem et poenitentiam hunc cibum Angelorum edere praesumit*, quia sicut is, qui reus Judici adducitur, et ab eo vitae subtractus morti addicitur: sic nimirum qui polluta mente et conscientia vivificis Sacramentis se indignus temere ingerit, judicis Christi offensam incurrit et a vita ut reus projicitur . . .

Eucharistion, bei *Pez. thesaur*. II. p. 1. sp. 356.

Diu toufe unt *gotes lîchnamen*
machet niht wan der segen.
Wir sulen niht vorschen umb sîn leben,
der daz ampt dâ fur bringet;
Swâ in sîn schulde twinget,
daz ist sîn selbes urteile;
swaz aber ze dem êwigem heile
genâden uns dâvon chomen sol,
daz ist als stæte unt als wol
von dem ubelen sam von den besten.
Wer sol den glouben vesten,
wan diu tugent, diu von den worten chumt?
Der heilige geist iz allez vol frumt
mit den chreften des vaters unt des suns: . . . .
Pfaffenl. 380—394.

Touft ein *jude* oder ein *heiden*
in den namen der drivalte,
dâ worcht got mit sînem gewalte,
daz diu toufe nimmer wirt verendert
unt diu chraft der wort nimmer verwandelt;
um die misse ez anders stât,
swelh *phaffe diu wîhe nine hât,*
des muozen si selben jehen,
dane megen die chreftigen dinge niht geschehen,
daz sich daz brôt under sînen handen
in unsers hêrren lîchnamen muge verwandelen.
Ibid. 410—420.

Dazu kommt nun noch, dass dieses Werk auch wirklich unter jenen Büchern Heinrich's, welche er dem Stifte Göttweig schenkte, ausdrücklich aufgeführt wird. Durch das gegenseitige freundschaftliche Verhältniss unseres Dichters zu Honorius wird es endlich auch erklärbar, wie er in den Besitz der meisten Werke des letztern kam, die sich in solcher Anzahl vereinigt anderwärts nirgend finden, indem er sie entweder unmittelbar aus den Originalen des Honorius abgeschrieben oder auch nach dessen Tode von ihm als Vermächtniss erhalten haben konnte. Fügen wir hierzu noch die oben gelieferten Nachweise, dass der Dichter einen grossen Theil dieser Bücher auch wirklich zu seinen Arbeiten benützte, so werden wohl kaum noch weitere Beweise für unsere Behauptung nöthig sein, dass der Heinrich, dem das *Eucharistion* des *Honorius* gewidmet ist, mit unserem Dichter und dem *Frater Heinricus* des genannten Stiftes ein und dieselbe Person sei.

Wir können also unsere ausgesprochene Vermuthung als vollkommen erwiesen annehmen und daraus die weitere Folgerung ableiten, dass auch unsere andere Behauptung, welche wir über das Alter der Gehugde und des Pfaffenlebens aufstellten, wahr sein müsse, indem Honorius höchstens nur bis 1140 leben konnte, da er schon gegen das Ende des eilften Jahrhunderts nach Göttweig kam und damals wenigstens 25—30 Jahre alt sein musste. Ferner gehört das *Offendiculum* zu den ersten, das *Eucharistion* aber zu jenen Werken desselben, welche er ungefähr in der Mitte seiner literarischen Laufbahn geschrieben hat. Dieses geht aus dem, wie es scheint, genau chronologisch geordneten Verzeichnisse seiner Werke hervor, welches sich am Ende seines Buches *de scriptoribus ecclesiasticis* befindet. Nach dem *Eucharistion* folgt die *Cognitio Vitae* und die *Imago mundi*, darauf aber die *Summa gloria de Apostolico et*

Augusto, über die Stellung oder den Vorrang des Papstes vor dem Kaiser, welches zur Zeit des Investiturstreites unter Heinrich V. verfasst wurde und allem Anscheine nach dem Abte Hartmann (1094—1114) gewidmet ist. Da aber Heinrich das *Eucharistion* in seinem Pfaffenleben benützte, so muss dieses auch um diese Zeit, d. i. noch vor dem Tode Hartmann's (1114) verfasst worden sein, was auffallend fast genau mit den Jahren zusammentrifft, welche wir in der Abhandlung über das Pfaffenleben angegeben haben [1]). Aber auch der Eintritt Heinrich's in das Kloster, welcher im *Eucharistion* als der in den Garten der Braut bezeichnet wird, passt recht gut in dieselbe Zeit und stimmt mit dem Eintritte der Landrath oder, wie wir nachgewiesen haben, seiner Mutter Ava, der um 1120 erfolgt sein mochte, auf das schlagendste überein, indem damals ihr Sohn schon als conversus desselben Klosters angeführt wird [2]). Rechnet man zu diesem gewiss nicht zufälligen Umstande noch jenen, dass sich in dem Lambrechter Gebetbuche einer Frau, das wir der Ava zuschreiben, unmittelbar nach der Litanei Heinrich's die Übersetzung eines Gebetes findet, dessen Original höchst wahrscheinlich dem in der Heinrich'schen Büchersammlung befindlichen Werke: *Anselm's de libero arbitrio* angeschlossen war, so erhält hieraus auch unsere Vermuthung rücksichtlich des gegenseitigen Verhältnisses der Ava zu dem Dichter Heinrich einen neuen nicht unwichtigen Anhaltspunct. Andere Folgerungen, welche sich aus dieser unserer bestimmten Feststellung, wann und wo Heinrich lebte und wirkte, für die Geschichte der deutschen Poesie und insbesonders des Reimes und Versbaues ergeben, will ich hier nicht weiter auseinandersetzen. So viel geht indess jedenfalls daraus hervor, dass die aus jenen Merkmalen allein abgeleiteten Altersbestimmungen älterer Gedichte nur mit grösster Vorsicht aufzunehmen sind.

---

[1]) Vgl. meine Beiträge Th. III. 56.
[2]) Vgl. am angef. Orte III, 58—61.

ANHANG I.

Widmung der Expositio in Psalterium an Chuno.

Christiano Patri verbô et exemplo relucenti ut speculum, commissum gregem ad pascua vitae per arctum callem ducenti Honorius devotus Christo servientium servus, devotae orationis affectus: quatenus cum apparuit (l. apparuerit?) Princeps Pastorum, super omnia bona domini constituatur in tabernaculis justorum.

Studium tuum, venerande Pater, flagrans in scripturis ardenter, ad opus, quod jubes aggredi, accendit animum meum vehementer: et Cymbam ingenioli mei impellit in pelagus intransnavigabile, sed tamen flatu Spiritus S. ac remis orationum tuarum aliquando transmeabile. Valido siquidem impulsu charitatis urges me subire praeclarum onus fraternae utilitatis, redundantiam videlicet supernae dulcedinis in Psalmis clausam stylo reserare; ac squalenti vase dulcem Spiritus S. potum sitientibus justitiam propinare; quatenus hi, qui Psalmos jugiter ruminant, eximiam superni nectaris suavitatem interiori palato sapiant; ne forte eis coelestia verba ut insipida aqua de ore profluant, aut ut fistulae in organis inanem sonum emittant. Cujus ardui operis, dum penso magnitudinem, perhorresco: dum vero in eo perpendo gratiae plenitudinem, de injuncto munere hilaresco; confidens me omnium orationibus sublevari, qui meo potuerint labore in scripturis adjuvari. Hoc igitur opus nomini tuae dignitatis dedicetur, ac per te utilitati fidelium publicetur.

Pez. thes. II. 97.

ANHANG II.

Über Nanso aus der Vita Adalberonis.

Quo scismatis laqueo insolubiliter durante, locus ille (Lambach) adeo est depauperatus et attenuatus, ut fratribus servitio Dei insudantibus necessaria penitus deperirent, hospitibus in dies supervenientibus, peregrinis, pauperibus debita humanitatis gratia negaretur. Unde inito unanimi consilio satius ducunt ad tempus a loco elongari quam ulterius inibi contra salutem animae conversari. Paucis itaque ad servitium Dei peragendum et custodiam loci thesaurique ecclesiae deputatis custodibus, reliqui Gotewicum pervenerunt, ibique donec transiret iniquitas et scisma quiesceret, duraverunt.

4. Erat eodem in loco tunc temporis abbas quidam, Nanzo nomine, vir plenus sanctitate, plenus caritate et dilectione, omnium dotatus virtutum munere, qui audita adventu fratrum Lambacensium in spiritu sancto exultans proclamat: Letatus sum in his, quae dicta sunt mihi, quia Deus visitavit plebem suam. Dein festivam ordinans processionem, benignissime accepit eos cum laudibus, iubilationibus et cantibus, eum infinitis ac devotis gratiarum actionibus, ac si angelos Dei ea hora recepisset; ita in eorum laetabatur et omnes collaetari exorabat adventu. Nam quamdiu ibi conversati sunt, visceribus paternis eos fovit, pietatis affectu ut filios carissimos coluit, caritatis dulcedinem in omnibus eis exhibuit, piam super eos sollicitudinem tenuit; ut eos iam non peregrinari, sed quasi suis laribus familiarius conversari crederes; et haec tamdiu fideliter non deficiens exercuit, quosque honorifice eos ad sua, tempestate sopita, remisit.

Vgl. *Mon. Germ. hist. SS. tom.* XII. 136.

ANHANG III.

Zueignung des Honorius an Symon (lies: Nanzo).

Donum sapientiae cum Salomone poscenti à vero pacifico postulata consequi. Quia praedecessori tuo beatae memoriae venerando abbati N (Chuononi) librum David utcunque explanavi: poscis a me, imo jubendo exigis successor ejus, librum Salomonis tibi explanari, iustum asserens, ut qui patri patris opus magno sudore elaboratum obtuli, tibi quasi filio filii opus stylo elucidatum debeam offerre. Feci itaque quod iusisti et librum Salomonis qui intitulatur Cantica canticorum multorum ore celebratum, paucorum intellectui reseratum, plano stylo reseravi: ac opus desidiosis obscurum, omnibus studiosis Spiritu S. illustrante elucidavi; nihil mihi praeter solum laborem, ascribens, sententias vero authoribus relinquens.

Vgl. *Bibl. max. Patrum. XX. p. 1153.*

ANHANG IV.

Prologus Honorii in Eucharistion.

In multa messe Domini ardenter desudanti (in codice monasterii S. Crucis in Austria ordinis Cisterc. *saec. XIII. vgl. Dissert. isagog. Pez. thesaur. II. VI. 10*) *sic habetur:* desudanti *H.*) finito labore

frui requiei remuneratione [1]). Hortum sponsae, frater amplectende, ingressus Spiritu Sancto. Inter lilia in areolis aromatum quaesiturus, non uno pulchro visu vel suavi odore, pomorum tantum, uti quibusdam moris est, delectaris, sed etiam ipso gustu diversorum fructuum saciari affectaris. Et cum facili manu cujuslibet arboris valeas cacumen inclinare; poscis tamen a me; ut velim desiderabilis ligni vitae ramos sibi (l. tibi) incurvare, quatenus fructum, immortalitatem conferentem, queas absque labore manu attingere, quo salubre pestifero mortis edulio laborantibus possis antidotum porrigere. Est namque in campis scripturae discurrentibus familiare aliorum studium, aliorum opus commendare. Sicuti mutuo se amantes varios de pratis flores legentes, serta ab aliis contexta sibi tollere, à se autem nexa solent aliis imponere. Quia ergo id fraterne petis, quid de Dominico pore sentiam, ad utilitatem aliorum quam brevissime expediam.

Vgl. *Pez.*, *thes. anecdotor.* II. p. 1, *sp.* 349.

Se. k. k. Apostol. Majestät haben durch Allerhöchsten Erlass vom 26. August d. J. von den in der Gesammtsitzung vom 28. Mai d. J. von der k. Akademie Vorgeschlagenen und Gewählten:

zum wirklichen Mitgliede der phil.-histor. Classe:

den Hrn. Joseph Feil, Ministerial-Secretär im k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht allergnädigst zu ernennen, und

als correspondirende Mitglieder dieser Classe im Inlande:

die Herren Alfred Arneth, Hof- und Ministerial-Secretär im k. k. Ministerium des Äussern, und Joseph Fiedler, Concipisten im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchive zu genehmigen geruht.

---

[1]) Der Vf. meint damit nichts anders als den Eintritt unsers Dichters in das Kloster, denn dieses ist ihm ut lectus in quo requiescunt laborantes. Qui enim sub duro dominio sunt, et terrenis opibus inserviunt, in magno labore sunt. Hi cum ad claustrum perveniunt, quasi a labore in lectu requiescunt. Vgl. *Honorii de Vita claustrali* bei *Pez. thes.* II. 1 p. sp. 365.

VERZEICHNISS

DER

EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(JUNI.)

Accademia Pontificia de' nuovi Lincei. Atti. Anno X, sess. 6. 7. Anno XI, sess. 1. 2. Roma, 1857, 58; 4°.

Akademie der Wissenschaften, k. preussische. Monatsberichte. März, April.

Annalen der Chemie und Pharmacie. Bd. CVI, Hft. 1 und 3.

Archiv der Mathematik und Physik. XXX. Theil, Heft 3.

Astronomical Journal, Vol. V. Nr. 15. 16. Albany, 1858; 4°.

Basel, Akademische Schriften für 1857.

Bauzeitung, allgemeine, XXIII. Jahrg. Heft 4 und 5, sammt Atlas.

Beiträge zur Paläontographie von Österreich. Herausgegeben von F. R. von Hauer. I. Bd. I. Hft. Wien und Olmütz, 1858; 4°.

Belloquet, Roget baron de, Ethnogénie Gauloise. Introduction— première partie. Glossaire Gaulois. Paris, 1858; 8°.

Bulletino Archeologico Napolitano.

Cosmos. XII. vol. VII. année, livr. 20. 21. 22.

Dudik, Dr. B., Des hohen Deutschen Ritterordens Münzsammlung in Wien. 1858; 4°.

Dupin, Mr. le baron Charles, Second rapport lu à l'Académie des sciences sur le canal maritime de Suez. Paris, 1858; 8°.

Gesellschaft, naturf., in Emden, Kl. Schrift. V. Beiträge zur Kenntniss des Klima's von Ostfriesland von Dr. M. A. F. Prestel.

Heidelberg, akademische Schriften für 1857.

Hessel, Dr. J. E. C., Die Anzahl der Parallelstellungen und jene der Coincidenzstellungen eines jeden denkbaren Raumdinges mit seinem Ebenbilde und seinem Gegenbilde etc. Cassel, 1853; 8°.

Istituto Lombardo, I. R., Atti. Vol. I, Fasc. 6, 7. Milano, 1858; 4°.

— Veneto, I. R., Atti, Vol. III, disp. 5, 6. Venezia, 1857, 58; 8°.

Jahrbuch, neues, f. Pharmacie u. verwandte Fächer. Bd. IX. Hft. 3.

Jahresbericht über die Fortschritte der reinen, pharmaceutischen und technischen Chemie, Physik, Mineralogie und Geologie.— Register zu den Berichten für 1847 bis 1856.

Kritische Zeitsch. f. Chemie, Physik u. Mathematik, 2. Hft., 1858; 8°.

Land- und forstwirthschaftliche Zeitung, allgemeine, VIII. Jahrgang. Nr. 24, 25.

Müller, Dr. J. H., Ergänzungen zur Krystallometrie des regulären Systemes. Wiesbaden, 1858; 4°.

Památky, Archaeologické a místopisné od K. Vl. Zap. Díl III, sešit. 2. Praha, 1858.

Parrat, H., Tables arithmotéliques. Porrentruy, 1855; fol.

— Philologus chaldaicus voces Graecorum et Latinorum scriptorum quas dicunt Aegyptiacas chaldaice exponens. Porrentruy 1858; 4°.

— La langue simplifiée. Porrentruy, 1858; 8°.

Riedl, Dr. A. Fr., Novus Codex diplomaticus Brandenburgensis. Erster Haupttheil. Bd. XIV. Zweiter Band VI.

Society, Asiatic, of Bengal. Journal. Bd. CCLXIII, Nr. 4, 1857. Calcutta, 1857; 8°.

— Royal, of London. Proceedings. Vol. IX, Nr. 28, 29.

— Geological of Dublin. Vol. III, IV, V, VI. 1, 2.

Stern, M. E. Sängergruss zur Tempelweihe. Festgedicht. Wien, 1858; 8°.

Stiemer, Dr. G. F., Die Cholera. Königsberg, 1858; 8°.

Vacani, Le chevalier, Bataille du Mincio du 8 février 1814 entre l'armée du prince Eugène et celle du Maréchal comte de Bellegarde. Milan, 1857; 8°.

Vereeniging, naturkundige in Nederlandsch Indie. Tydschrift. Derde Serie. Deel II, aflevering 5 en 6. Batavia, 1857; 8°.

Verein, historischer, von Oberpfalz und Regensburg. Verhandlungen. XVIII. Theil der gesammten Verhandlungen und X. Theil der neuen Folge.

— für Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg. Archiv. Band XIV, 2. Lieferung.

— Siebenbürgischer, für Naturwissenschaften. Verhandlungen und Mittheilungen. VIII. Jahrgang. Nr. 7—12. 1857; 8°.

Verhandlungen der kaiserlich Leopoldinisch-Karolinischen Akademie der Naturforscher. Band XII, 1. Abtheilung.

Wiener medicinische Wochenschrift, VIII. Jahrgang. Nr. 21—25.

Würtembergische naturwissenschaftliche Jahreshefte. VIII. Jahrgang. Heft 3.

SITZUNGSBERICHTE

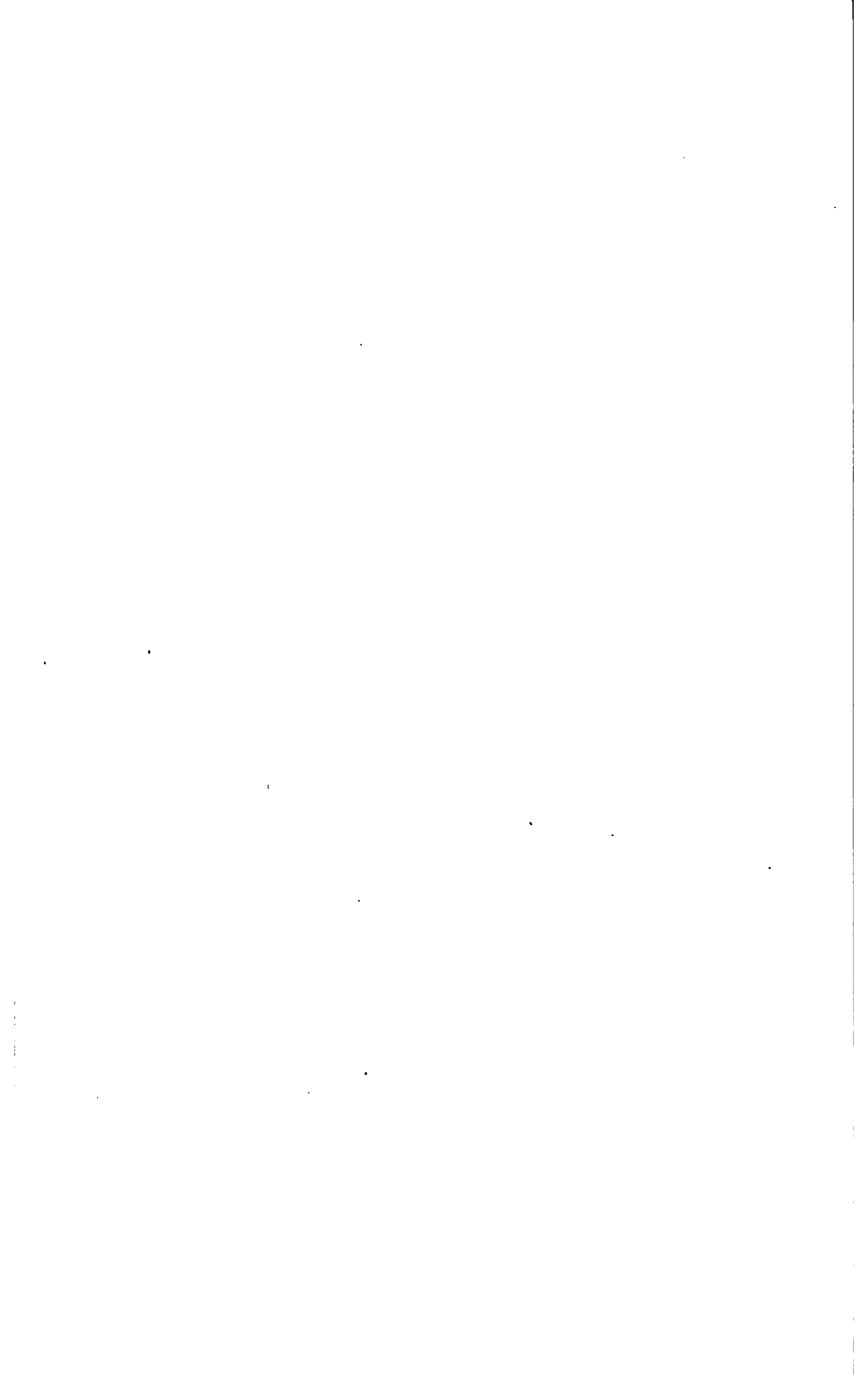
DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XXVIII. BAND. II. HEFT.

JAHRGANG 1858. — JULI.



SITZUNG VOM 7. JULI 1858.

Der Präsident der Classe Herr v. Karajan liest das an ihn gerichtete Dankschreiben des Herrn Geheimrathes v. Thiersch für den ihm zu seiner Jubelfeier zugesandten Glückwunsch der Classe.

Gelesen:

Das Leben des Prinzen Wu-ki von Wei.

Von dem w. M. Dr. Pfizmaier.

Vorwort.

Der heldenmüthige Prinz Wu-ki von Wei, der das von Thsin belagerte Han-tan, die Hauptstadt von Tschao, rettete, und später die Macht von fünf Reichen gegen denselben Feind mit glänzendem Erfolge führte, ist in der „Geschichte des Hauses Tschao“ nur flüchtig erwähnt worden. Die vorliegenden, der Quelle des Sse-ki entlehnten Einzelnheiten lassen den edlen und ungewöhnlich menschenfreundlichen Charakter dieses Prinzen, so wie die Hindernisse welche derselbe vor dem Entsatze von Han-tan zu bekämpfen hatte, vollständig erkennen. Prinz Wu-ki wirkte vorzüglich durch den Zauber seines Namens und durch seine Kühnheit, während sich seine Feldherrngaben, über welche in den Quellen nichts gesagt wird, am besten nach den von ihm erfochtenen Siegen beurtheilen lassen. Thsin, obgleich der Weltherrschaft bereits sehr nahe gerückt, fürchtete den Prinzen Wu-ki so sehr, dass es durch lange fortgesetzte Ränke dessen Entfernung von der Feldherrnstelle bewirkte und erst nach dessen Tode es wagte, das Reich Wei, das sich übrigens seiner Selbstständigkeit nur noch kurze Zeit erfreute, anzugreifen.

無忌 Wu-ki, Prinz von 魏 Wei, war der jüngste Sohn des Königs Tschao und der Stiefbruder des Königs Ngan-li von Wei. Gleich nach seinem Regierungsantritte (276 vor Chr.) ernannte König Ngan-li den Prinzen zum Lehensfürsten mit dem Titel eines Landesherrn von 信陵 Sin-ling, unter welchem Namen er auch in der Geschichte vorkommt.

Die Verhältnisse hatten sich um jene Zeit für das Reich Wei höchst ungünstig gestaltet. Fan-hoei, ein Mann von niedriger Herkunft aber grossen Fähigkeiten, war, über die von Seite des Prinzen Wei-tsi erfahrene schmähliche Behandlung empört, in das Reich Thsin geflohen, woselbst er Reichsgehilfe wurde und als solcher seinen neuen Gebieter, den König von Thsin, zum Kriege gegen Wei aneiferte. Dieses Reich erlitt jetzt durch eine Reihe von Jahren schwere Verluste und Niederlagen. Nachdem das Heer von Thsin mehrere feste Städte erobert, drang es (275 vor Chr.) bis unter die Mauern von Ta-liang, der Hauptstadt von Wei. Die Hilfsmacht welche Han absandte, wurde geschlagen, worauf Wei durch Abtretung eines Gebietstheiles den Frieden erkaufte. Nach kurzer Frist machte Thsin jedoch (274 vor Chr.) einen neuen Angriff, eroberte nochmals vier feste Städte und tödtete vierzigtausend Krieger. Im nächsten Jahre (273 vor Chr.) schlug Pe-khi, Feldherr von Thsin, die Macht der Reiche Wei, Han und Tschao in Hoa-yang, tödtete hundertfünfzigtausend Krieger und zwang Mang-mao, Feldherrn von Wei, zur Flucht.

段干子 Tuan-han-tse, Feldherr von Wei, machte jetzt den Vorschlag, von Thsin durch Abtretung des Gebietes Nan-yang den Frieden zu erkaufen. Dagegen machte 蘇代 Su-tai dem Könige von Wei Vorstellungen, indem er sprach: Tuan-han-tse begehrt das Reichssiegel, Thsin begehrt das Land. Jetzt lässt der König denjenigen der das Land begehrt, schalten über das Reichssiegel. Denjenigen der das Reichssiegel begehrt, lässt er schalten über das Land. So lange das Land des Geschlechtes Wei nicht zu Ende, kennt man kein Aufhören. Auch ist Thsin mit Land dienen, so viel als in den Armen Holz tragen und zu Hilfe bei dem Feuer kommen. So lange das Holz nicht zu Ende, wird das Feuer nicht gelöscht. — Hierauf bemerkte der König: Dies ist allerdings wahr; jedoch der Anfang ist bereits gemacht, es lässt sich nicht ändern. — Su-tai

erwiederte noch: Der König ist der Einzige der nicht erkennt, aus welchem Grunde man bei den Ausflügen die Eule schätzt [1]). Ist es gelegen, so verzehrt man sie. Ist es nicht gelegen, so unterlässt man es. Jetzt sagt der König: Der Anfang ist bereits gemacht, es lässt sich nicht ändern. — Wie kommt es, dass der König nicht von dem Verstande so Gebrauch macht wie von der Eule? — Das Gebiet ward übrigens an Thsin abgetreten und für einige Jahre der Frieden erkauft.

Dem Könige und dem Prinzen von Wei gingen die hier erwähnten Unfälle sehr zu Herzen. Was den letzteren betrifft, so wird an ihm vorzüglich seine Menschlichkeit so wie seine Herablassung gegen Staatsdiener gerühmt. Selbst denjenigen welche die Gabe der Weisheit nicht besassen, oder die aus der Art geschlagen waren, begegnete er bescheiden und verkehrte mit ihnen streng nach den Gebräuchen. Niemals wagte er es, seines Ansehens und seines Reichthums willen gegen sie stolz zu verfahren. Die Staatsdiener kamen daher aus allen Ländern, in einem Umkreise von mehreren tausend Meilen, um bei ihm einzukehren. Die Gäste welche von ihm ihren Unterhalt hatten, waren an der Zahl dreitausend. Im Hinblick auf die Weisheit des Prinzen und die grosse Menge seiner Gäste hatten die Fürsten der Reiche durch zehn Jahre nicht den Muth, gegen Wei feindlich aufzutreten.

Noch vor dem Eintritte dieses Zustandes der Ruhe ward jedoch das Reich Wei von Bedrängnissen heimgesucht, wobei die hohen Verstandesgaben des Prinzen im glänzendsten Lichte zum Vorschein kamen. Ungefähr im eilften Regierungsjahre des Königs Ngan-li von Wei (266 vor Chr.) ging nämlich König Tschao von Thsin mit seinen Ministern zu Rathe und fragte sie unter Anderem: Sind Han und Wei in der gegenwärtigen Zeit mächtiger, oder waren sie es im Anfange? — Man antwortete: Sie waren mächtiger im Anfange. — Der König fragte wieder: Sind in der gegenwärtigen Zeit Ju-ni [2]) und

---

[1]) Von der Eule wird geglaubt, dass sie, sobald sie gross geworden, ihre Mutter verzehrt. Das Fleisch dieses Vogels gilt ferner für sehr wohlschmeckend und dient zur Bereitung von Eingemachtem und Gehacktem. Ein Schriftsteller sagt: Indem die Alten das Eingemachte von Eulen schätzten, gaben sie zu verstehen, dass sie deren Geschlecht vertilgen wollten. Es geschah nicht, weil sie es für wohlschmeckend hielten.

[2]) 耳如 Ju-ni, ein Feldherr des Reiches Wei.

Wei-tsi [1]) weiser, oder waren es Meng-tschang [2]) und Mangmao [3]). — Man antwortete zu Gunsten der beiden Letztgenannten.

Der König von Thsin entgegnete jetzt: Als man die Weisheit Meng-tschang's und Mang-mao's stellte an die Spitze des mächtigen Han und Wei, um Thsin zu überfallen, so ging mich dieses noch immer nichts an. Wenn man jetzt den unfähigen Ju-ni und Wei-tsi stellt an die Spitze des kraftlosen Han und Wei, um Thsin anzugreifen, dass dies mich nichts angeht, ist ebenfalls klar. — Die ganze Umgebung des Königs stimmte diesen Worten vollkommen bei.

琴馮 Fung-kin, einer der Anführer des Heeres, erwiederte hierauf: Der König beurtheilt die Welt falsch. Zur Zeit der sechs Reichsminister von Tsin war das Geschlecht Tschi das mächtigste. Es vernichtete die Geschlechter Fan und Tschung-hang. Es stellte sich ferner an die Spitze der Krieger von Han und Wei, und belagerte Tschao-siang-tse in Tsin-yang [4]). Man dämmte die Wasser des Tsin und überschwemmte die Feste von Tsin-yang. Was nicht unter Wasser gesetzt, war der Raum dreier Breter. Tschi-pe leitete die Wasser. Wei-hoan-tse lenkte die Wagen. Han-khang-tse schirrte die Gespanne. Tschi-pe sprach: Früher habe ich nicht gewusst, dass das Wasser zu Grunde richten könne die Reiche der Menschen, jetzt aber weiss ich es. Mit den Wassern des Fen kann man überschwemmen Ngan-yĭ. Mit den Wassern des Kiang kann man überschwemmen Ping-yang. — Wei-hoan-tse stiess Han-khang-tse mit dem Ellenbogen. Han-khang-tse trat Wei-hoan-tse auf den Fuss [5]). Ellenbogen und Füsse berührten einander in dem Wagen, und die Länder des Geschlechtes Tschi wurden getheilt, dieses selbst starb, das Reich ging zu Grunde und wurde zum Gelächter der Welt. Jetzt ist die Kriegsmacht von Thsin zwar stark, aber sie kann es nicht zu-

---

[1]) 齊魏 Wei-tsi, ein Prinz von Wei.

[2]) 嘗孟 Meng-tschang, ein Prinz von Tsi, zuletzt Minister an dem Hofe von Wei.

[3]) 卯芒 Mang-mao, ein Feldherr von Wei, derselbe dessen Niederlage durch Thsin früher erwähnt worden.

[4]) Die Begebenheiten, auf welche hier hingedeutet wird, sind in der „Geschichte des Hauses Tschao" erzählt worden.

[5]) Sie unterhielten hierdurch ein geheimes Einverständniss, in Folge dessen sie sich mit dem Feinde verbündeten und Tschi-pe überwältigten.

vorthun dem Geschlechte Tschi. Han und Wei sind zwar schwach, aber sie halten noch immer für Weisheit ihr Lagern unter den Mauern von Tsin-yang. Dies ist eben die Zeit, wo sie sich bedienen der Ellenbogen und Füsse. Ich wünsche, dass der König hiervon nicht anders denke.

Der König von Thsin fürchtete sich, etwas zu unternehmen, die Reiche Tsi und Tsu verbündeten sich jedoch und überfielen Wei. Dieses Reich schickte eine Gesandtschaft nach Thsin und bat um Hilfe. Während alles voll Erwartung war, aber die Hilfe aus Thsin nicht eintraf, sprach der bereits neunzigjährige 雎 唐 Thang-hoei zu dem König von Wei: Ich bitte, mich nach dem Westen begeben zu dürfen und mit dem Könige von Thsin zu sprechen, damit er die Streitmacht noch vor mir ausrücken lasse. — Der König verbeugte sich zweimal, liess die Wagen bespannen und sandte ihn auf die Reise.

In Thsin angekommen, trat er vor den König dieses Landes. Derselbe empfing ihn mit den Worten: Dass du hierher kommst in Hast und aus weiter Ferne, ist für dich äusserst beschwerlich. Von Wei ist man schon mehrmals gekommen und hat um Hilfe gebeten. Ich weiss, dass sich Wei in Gefahr befindet. — Thang-hoei antwortete hierauf: Da der grosse König weiss, dass sich Wei in Gefahr befindet, die Hilfe aber nicht entsandt wird, so vermesse ich mich zu glauben, dass die Minister welche sich bedienen der Schreibtafel, ohne Auftrag. Dieses Wei ist ein Reich von zehntausend Wagen. Dass es demungeachtet das Gesicht nach Westen kehrt, um Thsin zu dienen, wenn es genannt wird das Gehege des Ostens, empfängt Mützen und Gürtel, opfert im Frühling und im Herbst, es geschieht, weil Thsin mächtig genug, dass wir uns ihm anschliessen können. Jetzt sind die Streitkräfte von Tsi und Tsu bereits versammelt in den Aussenwerken von Wei, aber die Hilfe von Thsin wird nicht entsandt. Es wird sich auch darauf verlassen, dass wir noch nicht in Gefahr. Bewirkt man, dass wir in grosser Gefahr, so werden jene auch das Land lostrennen und uns bringen zum Anschlusse. Wie könnte der König dann noch zu Hilfe kommen? Wartet man, bis wir in Gefahr, und bringt dann erst die Hilfe, so verliert man Wei, das Gehege des Ostens, und macht erstarken die beiden Feinde Tsi und Tsu. Was hätte dann der König für einen Nutzen? — In Folge dieser Vorstellungen liess der König von Thsin sein Heer zum Schutze

des Reiches Wei ausrücken, dessen Bestand hierdurch wieder gesichert wurde.

Gleich nach der Befreiung von Wei sehen wir den Prinzen Wu-ki durch seine Fürsprache Gutes stiften. 痤 范 Fan-thso, der ein Eingeborner des Reiches Tschao gewesen zu sein scheint [1]), hatte in Wei, wo er früher selbst eine Ministerstelle bekleidet, Aufnahme gefunden. Tschao schickte eine Gesandtschaft nach Wei, durch welche es sich erbot, ein Gebiet von siebzig Meilen an Wei abzutreten, wenn dieses Fan-thso tödten wolle. Der König von Wei, hiermit einverstanden, sandte Gerichtspersonen aus, damit sie Fan-Thso festnehmen. Dieser, bereits umzingelt aber noch nicht getödtet, stieg auf das Dach seines Hauses, setzte sich rittlings auf den Giebel und rief den Abgesandten zu: Anstatt zu markten, wenn ich todt bin, marktet lieber, während ich am Leben. Gesetzt, ich bin gestorben, und Tschao gibt dem Könige nicht das Land, was wird der König dann beginnen? Desswegen müsset ihr früher versichert sein der Abtretung des Landes, dann möget ihr mich tödten. — Nachdem der König von Wei dies gebilligt, meldete Fan-thso dem Landesherrn von Sin-ling in einem Schreiben: Ich bin ein alter entlassener Reichsgehilfe von Wei. Tschao will mich tödten vermittelst des Landes, und der König von Wei leistet ihm Folge. Gesetzt aber, das mächtige Thsin wollte ebenfalls durchkreuzen die Wünsche von Tschao, was würdest du, o Herr, dann noch beginnen? — Der Prinz besprach sich hierüber mit dem Könige, worauf man Fan-thso aus dem Lande ziehen liess.

Der von Thsin erhaltenen Hilfe eingedenk, wollte der König von Wei zu diesem Reiche in ein Verhältniss der Verschwägerung treten und durch einen Angriff auf Han wieder in den Besitz der ihm von dieser Macht entrissenen Länder zu gelangen suchen.

Prinz Wu-ki bewirkte die Verwerfung dieses Planes durch eine längere Rede die er vor dem Könige hielt, und worin die von Thsin zu befürchtenden Gefahren in ihrer vollen Grösse geschildert werden.

Der Vortrag des Prinzen lautete: Thsin hat mit den westlichen Barbaren gleiche Sitten. Es hat ein Herz der Tiger und Wölfe. Es

---

[1]) Über diesen Mann konnte bisher an keiner anderen Stelle des Sse-ki, als in der Geschichte des Hauses Wei der diese Angaben entlehnt sind, etwas aufgefunden werden.

ist habsüchtig, widerspänstig, zugethan dem Nutzen und ohne Treue. Es denkt nicht an die Gebräuche, an die Gerechtigkeit und an den Wandel der Tugend. Hat es nur seinen Nutzen, so nimmt es nicht Rücksicht auf die Nahen und Verwandten, nicht auf ältere und jüngere Brüder, gerade wie die Vögel und vierfüssigen Thiere. So viel die Welt sich erinnert, hat es noch nicht erwiesen grosse Wohlthaten, nicht angehäuft die Tugenden. Desswegen ist die Königinn, die Mutter [1]), vor Kummer gestorben. Der Fürst von Jang [2]), der Mutterbruder, es gab keine grösseren Verdienste als die seinen. Aber zuletzt vertrieb man ihn aus beiden Landen [3]); ohne dass er schuldig, entriss man ihm zum zweiten Male das Reich [4]). Kann man also handeln gegen Nahe und Verwandte, um wie viel mehr wird man es gegen ein feindliches Reich?

Wenn jetzt der König mit Thsin gemeinschaftlich bekriegt Han und näher bringt die Sorge wegen Thsin, so bin ich darob in äusserster Bestürzung. Da aber der König sich nicht erinnert, so ist er nicht erleuchtet. Da von den Ministern keiner etwas vorträgt, so sind sie nicht redlich. Wenn jetzt das Geschlecht Han eine Tochter anbietet einem schwachen Herrscher [5]), wenn es im Inneren leidet an grossen Unordnungen, nach Aussen zu thun hat mit den Streitkräften des mächtigen Thsin und Wei, glaubst du dann, o König, dass es nicht zu Grunde gehen werde? Wenn Han zu Grunde gegangen, besitzt Thsin das Gebiet von Tsching, es ist der Nachbar von Ta-liang: wird dies, o König, dir dann angenehm sein? Du, o König, willst erlangen das alte Land. Jetzt aber sich verlassen auf die Verbindung mit dem mächtigen Thsin, hältst du, o König, dies für einen Nutzen?

Thsin ist kein Reich das unthätig bleiben könnte. Nachdem Han zu Grunde gegangen, wird es gewiss verändern das Ziel seiner Thätigkeit. Verändert es das Ziel seiner Thätigkeit, so wird es

---

[1]) Die Königinn 宣 Siuen, Mutter des Königs Tschao von Thsin. Dieselbe starb im zwei und vierzigsten Jahre des Königs Tschao (265 vor Chr.).

[2]) Der Fürst von 穰 Jang war der Bruder der Königinn Siuen.

[3]) Er wurde sowohl aus Thsin als aus seinem Lehenreiche vertrieben.

[4]) Das Lehenreich Thao, in welches sich der Fürst von Jang zurückzog, wurde nach dessen Tode in eine Landschaft von Thsin verwandelt.

[5]) Von einer solchen Verbindung des Reiches Han ist dem Verfasser nirgends etwas vorgekommen.

einen Tausch machen mit dem Nutzen. Macht es einen Tausch mit dem Nutzen, so wird es gewiss nicht angreifen Tsu oder Tschao. Was hiervon die Ursache? Überschreiten die Berge, setzen über den Fluss, durchschneiden Schang-thang in Han [1]) und überfallen das mächtige Tschao, hiesse wieder herbeiführen das Ereigniss von Ngŏ-yü [2]). Thsin wird es gewiss nicht thun. Wenn es den Weg wählen wollte durch das Land innerhalb des Flusses, im Rücken lassen Niĕ und Tschao-ko, durchschneiden die Wasser des Tschang und Fu, und mit der Kriegsmacht von Tschao die Entscheidung versuchen in den Aussenwerken von Han-tan, so wäre das Unglück Tschi-pe's davon die Folge. Thsin wird es auch nicht wagen, anzugreifen Tsu. Auf dem Wege zurücklegen Berge und Thäler, fortziehen dreitausend Meilen und überfallen die Versperrungen von Ming-yai [3]), der Weg dahin ist sehr weit, der Überfall sehr schwer. Thsin wird es ebenfalls nicht thun. Wollte es den Weg einschlagen durch das Land ausserhalb des Flusses, im Rücken lassen Ta-liang, zur Rechten Tsai, zur Linken Schao-ling, und mit der Kriegsmacht von Tsu die Entscheidung versuchen in den Aussenwerken von Tschin, Thsin wird dieses ebenfalls nicht wagen. Desswegen sagte ich: Thsin wird nicht angreifen Tsu und Tschao.

Es wird aber auch nicht angreifen Wei [4]) oder Tsi. Nachdem Han zu Grunde gegangen und an dem Tage wo die Streitmacht ausrückt, wird Wei nicht mehr von dem Überfalle verschont bleiben. Ist Thsin einmal im festen Besitze von Hoai-miao [5]), von Hing-khieu [6]), hat es befestigt Kuei-tsin [7]) und blickt herab auf das Land innerhalb

---

[1]) Schang-thang, ursprünglich ein Gebiet des Reiches Han, ist als Schauplatz des Kampfes von Tschang-ping in der Geschichte des Hauses Tschao vorgekommen.

[2]) Unter den Mauern von Ngŏ-yü ward das Heer von Thsin durch Tschao-sche, Feldherrn von Tschao, geschlagen.

[3]) 阨冥 Ming-yai, ein fester Übergangspunkt in Tsu von ungewisser Lage, nach der Meinung Einiger der heutige District Lo-schan in Tu-ning.

[4]) Das kleine Reich 衛 Wei.

[5]) 茅懷 Hoai-miao an der Stelle des Lusthauses Miao in dem heutigen Districte Thsi-yuen, Kreis Hoai-khing in Ho-nan.

[6]) 丘邢 Hing-khieu.

[7]) 津垝 Kuei-tsin.

des Flusses, so ist Kung-khĭ [1]) in dem Lande innerhalb des Flusses gewiss in Gefahr. Besitzt es das Gebiet von Tsching, so gewinnt es Yuen-yung [2]), dämmt die Wasser von Yung-schĭ [3]) und überschwemmt Ta-liang. Ta-liang ist dann gewiss verloren.

Dein Abgesandter, o König, zog hinüber und brachte in Missgunst das Geschlecht Ngan-ling [4]) bei Thsin. Thsin wollte es strafen schon vor langer Zeit. Schĕ-yang [5]) und Kuen-yang [6]) von Thsin sind an den Grenzen von Wu-yang [7]). Wenn es Gehör schenkt dem Abgesandten, der setzte in Missgunst, so folgt es dem Geschlechte Nganling und vernichtet es. Es umstrickt den Norden von Wu-yang und blickt im Osten hernieder auf Hiü. Die Reiche des Südens sind dann gewiss in Gefahr. Die Zeit wo die Reiche unverletzt, ist dann vorüber. Han hassen, das Geschlecht Ngan-ling nicht schonen, mag erlaubt sein. Nicht besorgt sein, wenn Thsin nicht schont die südlichen Reiche, ist unrecht.

In früheren Tagen befand sich Thsin im Westen des Flusses. Das Reich Thsin war entfernt von Liang tausend Meilen. Der Fluss und die Berge bildeten ein Geländer. Tscheu und Han waren gestellt dazwischen. Seitdem es lagerte in Lin-hiang [8]) bis zu der gegenwärtigen Zeit, hat Thsin siebenmal überfallen Wei, fünfmal ist es gedrungen in Yeu-tschung [9]). Die festen Städte an den Grenzen wurden sämmtlich entrissen. Wen-thai [10]) stürzte zusammen, Tschuitu [11]) wurde verbrannt. Die Bäume der Wälder wurden gefällt, die

---

[1]) 汲共 Kung-khĭ, der heutige District Khĭ in dem Kreise Wei-hoei.

[2]) Die feste Stadt 雍垣 Yuen-yung lag in dem ehemaligen Districte 卷 Khiuen, der nächst dem heutigen Yung-yang in Ho-nan.

[3]) Der noch heute diesen Namen führende District des Kreises Khai-fung.

[4]) 陵安 Ngan-ling ist der heutige District Yen-ling in Ho-nan. Über die hier erwähnte Gesandtschaft ist sonst nirgends etwas zu finden.

[5]) 陽葉 Schĕ-yang.

[6]) 陽昆 Kuen-yang.

[7]) Der noch heute diesen Namen führende District in dem Kreise Nan-yang, Provinz Ho-nan.

[8]) 鄉林 Lin-hiang befand sich ebenfalls in dem heutigen Kreise Nan-yang.

[9]) 中囿 Yeu-tschung.

[10]) 臺文 Wen-thai.

[11]) 都垂 Tschui-tu.

Büffel und Hirsche verschwanden, aber die Reiche dauerten fort, damit sie heimgesucht werden von Belagerungen. Es jagte ferner durch weite Strecken im Norden von Liang. Im Osten gelangte es bis zu den Aussenwerken von Thao und Wei [1]). Im Norden gelangte es bis Ping [2]) und Kien [3]). Was verloren ging an Thsin, ist der Süden der Berge, der Norden der Berge [4]), das Land ausserhalb des Flusses, das Land innerhalb des Flusses, grosse Bezirke mehrere Zehend, berühmte Landschaften mehrere hundert. Wenn zu der Zeit, als Thsin sich befand im Westen des Flusses, als Tsin entfernt war von Liang tausend Meilen, das Unglück erreicht hat eine solche Grösse, um wie viel mehr wird dies der Fall sein, wenn man bewirkt, dass für Thsin kein Han, dass es besitzt das Gebiet von Tsching, dass kein Fluss und keine Berge, die ein Geländer, kein Tscheu und kein Han, die sich stellen dazwischen, dass es entfernt ist von Ta-liang hundert Meilen: das Unglück wird gewiss hiervon ausgehen.

In früheren Tagen war der Anschluss an dasselbe nicht vollkommen. Tsu und Wei argwöhnten und Han war nicht zu gewinnen. Jetzt hat Han dessen Kriegsmacht drei Jahre. Thsin macht es biegsam durch Erklärungen. Man weiss, dass man verloren, und schenkt ihm kein Gehör. Da wirft es seine Geiseln nach Tschao, es bittet, um der Welt willen gehen zu dürfen den Gang der Gänse und stumpft seine Schwerter. Tsu und Tschao müssen sammeln ihre Kriegsmacht, sie wissen, dass das Begehren Thsin's ohne Grenzen. Bevor es nicht gänzlich zu Grunde gerichtet hat die Reiche der Welt und zu Dienern gemacht Alles was innerhalb der Meere, wird es nicht ruhen. Desswegen wünsche ich, dem Könige mich anschliessen zu dürfen und ihm zu dienen. Der König wird schnell empfangen einen Vertrag von Tsu und Tschao. Tschao wird unter den Armen tragen die Geiseln von Han, und um den Preis der Erhaltung von Han begehren das alte Land. Han wird es dann gewiss geben. Auf diese Weise werden Staatsdiener und Volk nicht abgemüht, und das alte Land wird gewonnen. Der Verdienste dabei gibt es mehr, als wenn man

---

[1]) Wieder das kleine Reich 衛 Wei.

[2]) 監 Ping gehörte zu dem heutigen Kreise Ho-nan.

[3]) 平 Kien gehörte zu dem heutigen Kreise Thai-ngan in Schan-tung.

[4]) Unter den Bergen wird hier die Gebirgskette verstanden, durch welche die Reiche Thsin und Tsu von einander geschieden waren.

mit Thsin gemeinschaftlich angreift Han und ferner das Unglück hat, dass man das mächtige Thsin zum Nachbarn hat.

Indem er Han erhält, Wei beruhigt und Nutzen bringt der Welt, hierdurch hat der König auch für die Dauer seiner Himmelszeit eröffnet den Verkehr mit Schang-thang in Han durch Kung-ning [1]. Bewirkt man, dass der Weg vollkommen sicher, die Ein- und Austretenden Abgaben reichen, so hat Wei dem Reiche Han ein grosses Geschenk gemacht mit seinem Schang-thang. Sind einmal der Abgaben so viele, dass sie das Land bereichern, so hält Han für tugendhaft Wei, es liebt Wei, es schätzt Wei, es fürchtet Wei; Han wird es auch nicht wagen sich aufzulehnen gegen Wei. Han ist dann ein Bezirk von Wei. Hält Wei einmal Han für einen Bezirk, so sind Wei [2], Ta-liang, das Land ausserhalb des Flusses gewiss beruhigt. Bewirkt man jetzt nicht die Erhaltung von Han, so gerathen die beiden Tscheu und Ngan-ling gewiss in Gefahr, Tsu und Tschao erleiden grosse Niederlagen, Wei [3] und Tsi haben die äusserste Furcht, und die Zeit wo die Welt sich kehren wird nach Westen und sprengen nach Thsin, wo sie eintreten wird bei dem Hofe und daselbst dienen, ist nicht mehr fern.

Obgleich der König von Wei den Rath des Prinzen in so weit befolgte, dass die Familienverbindung mit Thsin unterblieb, so hielt er doch diesen in ziemlicher Entfernung von sich, was in der folgenden Begebenheit seinen Grund hat. Der König machte einst in Gesellschaft des Prinzen einen Ausflug, als an der Nordgrenze des Reiches die Lärmfeuer angezündet wurden und ein Bote die Nachricht brachte: Aus Tschao sind Räuber angekommen und haben auch die Grenze überschritten. — Der König unterbrach seine Reise und wollte die Minister zu einem Rathe zusammen berufen. Der Prinz hielt ihn davon ab, indem er sprach: Der König von Tschao befindet sich nur auf der Jagd, es sind keine Räuber. — Die Reise wurde jetzt, obwohl unter beständiger Furcht des Königs, fortgesetzt. Es währte nicht lange, als nochmals ein Bote aus Norden kam und meldete: Der König von Tschao befindet sich nur auf der Jagd, es

---

[1] 甯共 Kung-ning, ein District des früheren Tschao-ko, welches der heutige Kreis Wei-hoei.

[2] Das kleine Reich Wei,

[3] Das kleine Reich Wei.

sind keine Räuber. — Der König von Wei erschrack heftig und fragte den Prinzen, woher er die wahre Sachlage gewusst habe. Dieser antwortete: Unter meinen Gästen ist Einer, der die geheimen Angelegenheiten des Königs von Tschao zu erforschen versteht. Alles was der König von Tschao thut, meldet er mir unverzüglich. Daher wusste ich es. — Seit dieser Zeit hatte der König von Wei eine gewisse Scheu vor dem Prinzen und getraute sich nicht, ihn an der Regierung theilnehmen zu lassen.

Folgende an sich nicht sehr bedeutende Vorfälle in dem Leben des Prinzen Wu-ki waren nicht ohne Einfluss auf dessen künftige Unternehmungen. In Wei lebte ein zurückgezogener Staatsdiener Namens 嬴 侯 Heu-ying. Derselbe war bereits siebzig Jahre alt, und bekleidete, da er zugleich arm war, die Stelle eines Aufsehers des Thores I-men [1]) in Ta-liang. Der Prinz der von diesem Manne Kunde erhielt, begab sich selbst zu ihm, lud ihn zu Gaste und wollte ihn reichlich beschenken. Heu-ying weigerte sich, die Geschenke anzunehmen und sprach: Ich ordne mich selbst und läutere meinen Wandel durch mehrere Jahrzehende. Ich bin durchaus nicht müde, Aufsicht über das Thor zu führen. — Zuletzt fand er sich jedoch bewogen, einige werthvolle Gegenstände von dem Prinzen anzunehmen. Dieser liess hierauf Wein aufstellen und veranstaltete eine allgemeine Versammlung seiner Gäste. Nachdem Alle ihre Plätze eingenommen, bestieg der Prinz einen Wagen, in welchem der Sitz zur Linken [2]) leer gelassen worden war und fuhr in eigener Person zu dem Thore I-men, um Heu-seng [3]) abzuholen. Dieser zog schlechte Kleider an, bedeckte sich mit einer schlechten Mütze, stieg hierauf ohne Umstände ein, wobei er nicht daran dachte, dem Prinzen den Ehrenplatz zu überlassen, und nur erklärte, dass er den Prinzen sehen wolle. Als der Prinz die Zügel ergriff und seinem Gaste mit immer grösserer Achtung begegnete, sprach Heu-seng zu ihm: Ich habe einen

[1]) 門 夷 I-men, das Thor der östlichen Barbaren. Der Verfasser des Sse-ki besuchte seiner Zeit das alte Ta-liang und fragte daselbst um die Bedeutung des Namens I-men. Er erhielt zur Antwort, dass dies der Name des östlichen Thores der Stadt.

[2]) Die linke Seite war damals der Ehrenplatz.

[3]) 生 侯 Heu-seng, die Verbindung des Familiennamens Heu mit Seng, einem Titel für Staatsdiener und Studirende.

Gast der sich auf dem Markte unter den Fleischern befindet. Ich wünsche, dass wir den Wagen ablenken und zu ihm hinüber fahren. — Der Prinz führte den Wagen auf den Markt. Heu-seng stieg ab und besuchte seinen Gast, dessen Name 亥朱 Tschü-kiai. Dabei blickte er rücksichtslos auf die Seite, blieb absichtlich recht lange stehen, indem er mit seinem Gaste sprach und zugleich den Prinzen heimlich beobachtete, dessen Züge bei dieser Gelegenheit immer grösseres Wohlwollen ausdrückten. Um dieselbe Stunde waren die Gäste aus den Häusern der Feldherren und Minister von Wei zahlreich in der Halle versammelt und warteten auf den Prinzen, indem sie die mit Wein gefüllten Becher emporhoben. Die Leute auf dem Markte jedoch, welche sahen, dass der Prinz die Zügel hielt und zu Wagen nachfuhr, erlaubten sich Schmähungen gegen Heu-seng. Als dieser sah, dass die Miene des Prinzen sich durchaus nicht veränderte, entschuldigte er sich bei seinem Gaste und stieg in den Wagen. Vor dem Hause angekommen, führte der Prinz seinen Gast ein, setzte ihn auf den ersten Platz und begann hierauf die Gäste welche über das Vorgefallene entsetzt waren, nach allen Seiten zu betheilen. Als Alle sich des Weines freuten, erhob er sich und reichte die üblichen Geschenke auf die Gesundheit eines jeden seiner Gäste, wobei er auch vor Heu-seng trat. Dieser richtete jetzt an ihn die Worte: Ich habe heute an dem Prinzen auch zur Genüge. Ich bin ein Mann, der umfängt den Riegel an dem Thore I-men, jedoch der Prinz kam in eigener Person und holte mich ab in einem Wagen vor allen Menschen. Er setzte mich auf einen ehrenvollen Platz in der Mitte. Es geziemte sich nicht, an irgend einen Ort hinüber zu fahren, jedoch der Prinz ist absichtlich mit mir hinüber gefahren. Indem ich dies that, wollte ich dem Prinzen einen guten Namen verschaffen. Desswegen blieb ich so lange stehen. Der Prinz fuhr in dem Wagen auf den Markt, ich ging hinüber zu meinem Gaste und betrachtete den Prinzen. Der Prinz zeigte immer mehr Achtung. Die Leute auf dem Markte hielten mich insgesammt für einen kleinen Menschen, den Prinzen aber für einen Vornehmen, der sich herabzulassen weiss gegen die Staatsdiener. — Als das Fest beendet, sprach Heu-seng, der vor allen übrigen Gästen ausgezeichnet worden, zu dem Prinzen: Was den Fleischer Tschü-kiai betrifft, zu dem ich hinüberfuhr, die Weisheit dieses Mannes mochte Niemand in der Welt erkennen; desswegen zog er sich zurück unter die Fleischer. — Der Prinz lud

hierauf Tschü-kiai zu wiederholten Malen ein. Dieser jedoch schickte nicht einmal eine Entschuldigung, worüber der Prinz sich verwunderte.

Unterdessen war Tschao, der nördliche Nachbar des Reiches Wei, nachdem es in dem Kampfe von Tschang-ping (260 vor Chr.) vierhundert fünfzigtausend Streiter durch den Tod verloren, dem Untergang nahe gebracht worden. Im zwanzigsten Jahre des Königs Ngan-li von Wei (257 vor Chr.) belagerten die Heere von Thsin bereits Han-tan, die Hauptstadt von Tschao, mit deren Fall dieses Reich vernichtet gewesen wäre. Die ältere Schwester des Prinzen Wu-ki war die Gemahlinn des Landesherrn von Ping-yuen, der ein jüngerer Bruder des Königs Hoei-wen von Tschao. Diese Fürstinn sandte dem König von Wei und dem Prinzen zu wiederholten Malen Briefe, worin das Nachbarreich um Hilfe gebeten wurde. Der König von Wei stellte den Feldherrn 鄙 晉 Tsin-pi an die Spitze eines Heeres von hundert tausend Mann mit dem Auftrage, Tschao zu Hilfe zu kommen. Der König von Thsin jedoch schickte einen Gesandten nach Wei mit folgender Meldung: Ich bestürme Tschao am Morgen und am Abend, und es wird auch fallen. Wenn aber einer der Fürsten der Reiche es wagen sollte zu Hilfe zu kommen, dann, nachdem ich Tschao erobert, übertrage ich die Waffen und greife diesen zuerst an. — Der König von Wei, hierdurch eingeschüchtert, sandte sogleich Boten an Tsin-pi mit dem Befehle, von dem Unternehmen abzustehen. Dieser Feldherr liess sein Heer Halt machen und verschanzte sich in der Stadt Niĕ [1]. Das Heer war zwar dem Namen nach zur Hilfeleistung bestimmt, in der That jedoch beobachtete man beide Theile und wartete auf den Ausgang.

Die Abgesandten des Landesherrn von Ping-yuen erschienen indessen einer nach dem anderen in Wei und machten dem Prinzen Wu-ki im Namen ihres Gebieters Vorwürfe, wie folgt: Dass ich mich verband und eine Vermählung schloss, es geschah, weil ich den hohen Sinn des Prinzen für fähig hielt, mitzufühlen die Leiden der Menschen. Jetzt will Han-tan am Morgen und am Abend sich ergeben an Thsin, aber von Wei kommt keine Hilfe: wie könnte der Prinz hierbei fähig sein, mitzufühlen die Leiden der Menschen? Auch wenn der Prinz geschehen lässt meine Erniedrigung, wenn er mich hintansetzt, so dass ich mich ergebe an Thsin, bin ich dann der

[1]) Das heutige Tschang-te, in nur geringer Entfernung südlich von Han-tan.

Einzige, der nicht besorgt ist um die Schwester des Prinzen? — Der Prinz hierüber gekränkt, wandte sich an den König mit wiederholten Bitten, während auch die scharfsinnigsten unter seinen Gästen tausend Gründe an dem Hofe geltend zu machen suchten. Der König fürchtete die Macht von Thsin und schenkte dem Prinzen kein Gehör. Als dieser sah, dass er bei dem Könige durchaus nichts auszurichten vermöge, fasste er den Entschluss, nicht allein am Leben zu bleiben, während er Tschao zu Grunde gehen lasse. Er bat daher seine Gäste, ihm hundert Wagen zu bespannen, und wollte mit diesen seinen Gästen auf das Lager von Thsin losgehen und mit den Bewohnern von Tschao gemeinschaftlich sterben.

Indem er sich zur Ausführung dieses Vorhabens auf den Weg begab, zog er durch das Thor I-men und besuchte daselbst Heu-seng, dem er seinen festen Entschluss, bei dem Heere von Thsin den Tod zu suchen, kundgab. Heu-seng sagte beim Scheiden: Mögest du, o Prinz, dir es angelegen sein lassen! Ich, dein alter Diener, bin nicht im Stande, dir zu folgen. — Nachdem der Prinz einige Meilen weiter gezogen, empfand er ein Missbehagen und sprach zu sich selbst: Auf welche Weise ich Heu-seng behandelt, liegt am Tage. In der Welt ist Niemand der es nicht gehört. Jetzt gehe ich früher zum Tode, und Heu-seng hätte nicht ein einziges Wort mit mir gesprochen. Eine halbe Rede gab er mir zum Geleite. Wie könnte ich etwas zu verlieren haben? — Er liess daher den Wagen umlenken und erkundigte sich nochmals bei Heu-seng. Dieser erwiederte lächelnd: Ich wusste gewiss, dass der Prinz zurückkehren werde. Der Prinz hat nämlich Freude an den Staatsdienern, sein Name ist berühmt in der Welt. Da er jetzt in Verlegenheit, und sich nicht anders zu helfen weiss, als dass er losgehen will auf das Heer von Thsin, ist gerade so viel, als einem hungrigen Tiger Fleisch vorwerfen: was gibt es dabei für ein Verdienst? Wie könnte er dann noch den Gästen dienen? Gleichwohl ist mir der Prinz begegnet mit Auszeichnung. Der Prinz zieht fort, und ich begleite ihn nicht. Daher wusste ich, dass es dem Prinzen zuwider, und dass er zurückkehren werde.

Der Prinz verneigte sich zweimal und äusserte den Wunsch, mehr zu erfahren. Heu-seng liess das Gefolge bei Seite treten und sagte jetzt: Ich habe gehört: die Abschnittstafel für die Streitmacht Tsin-pi's befindet sich in dem Schlafzimmer des Königs; aber

Ju-I [1]) wird sehr begünstigt und geht in dem Schlafzimmer des Königs aus und ein. Man könnte sie mit Gewalt entreissen. Ich habe gehört: Der Vater Ju-I's ward von einem Menschen getödtet. Ju-I ging hierüber zu Rathe drei Jahre. Von dem Könige abwärts begehrte sie von Allen, dass man sie räche an dem Feind ihres Vaters. Niemand war es im Stande. Ju-I weinte vor dem Prinzen. Der Prinz hiess einen Gast abschlagen den Kopf ihres Feindes und reichte ihn ehrerbietig Ju-I. Ju-I will für den Prinzen sterben, es ist nichts, das sie abschlägt, worauf sie Rücksicht nimmt. Sie hat hierzu nur noch keine Gelegenheit. Der Prinz braucht nur den Mund zu öffnen und Ju-I zu bitten, Ju-I wird gewiss einwilligen. Er wird dann erlangen die Abschnittstafel des Tigers, entreissen Tsin-pi das Heer, im Norden Tschao zu Hilfe kommen und im Westen Thsin zurückwerfen. Dies sind die Angriffe der fünf Gewaltherrscher. — Der Prinz befolgte diesen Rath und wandte sich an Ju-I, welche wirklich die Abschnittstafel für die Kriegsmacht Tsin-pi's entwendete und sie dem Prinzen einhändigte.

Als dieser sich jetzt auf den Weg begeben wollte, sprach Heu-seng: Wenn der Feldherr sich auswärts befindet, werden die Befehle des Herrschers nicht immer angenommen, was von Nutzen für Reiche und Häuser. Wenn der Prinz die Abschnittstafel zu der anderen fügt, und Tsin-pi die Streitmacht dem Prinzen nicht übergibt, so ist es gefährlich, jene nochmals zu erbitten. Mein Gast, der Fleischer Tschü-kiai, kann sich zu dir gesellen; dieser Mann ist ein starker Krieger. Leistet Tsin-pi Folge, so ist es sehr gut. Leistet er keine Folge, so kann man jenen heissen ihn erschlagen. — Als der Prinz bei diesen Worten zu weinen anfing, sprach Heu-seng: Fürchtest du, o Prinz, etwa den Tod? Oder warum weinst du? — Er gab zur Antwort: Tsin-pi ist ein heftiger, rauher Feldherr. Wenn ich mich zu ihm begebe, fürchte ich, dass er nicht Folge leistet, und man wird ihn gewiss tödten müssen. Aus diesem Grunde weine ich; warum sollte ich fürchten den Tod?

Er liess endlich Tschü-kiai zu sich bitten. Dieser sprach lächelnd: Ich bin der fechtende Fleischer des Marktes und der Brunnen, und der Prinz selbst hat mich öfters am Leben erhalten. Dass ich meinen Dank nicht abstattete, es geschah, weil ich glaubte, dass

---

[1]) 姬如 Ju-I.

eine kleine Artigkeit zu nichts tauge. Jetzt ist der Prinz in Bedrängniss: es ist dies der Herbst meiner Vollziehung des Befehles. — Hiermit schloss er sich dem Prinzen an.

Als der Prinz sich hierauf zu Heu-seng begab, um sich bei ihm zu bedanken, sprach dieser: Ich sollte dir billig folgen, doch meines Alters wegen bin ich es nicht im Stande. Ich bitte, zählen zu dürfen die Tage wo der Prinz auf der Reise, bis zu dem Tage wo er ankommt in dem Lager Tsin-pi's. Ich werde mich dann nach Norden kehren und mir den Hals abschneiden. Auf diese Weise begleite ich den Prinzen.

Prinz Wu-ki reiste jetzt wirklich ab und gelangte nach der Stadt Niĕ. Daselbst überbrachte er den vorgeblichen Befehl des Königs von Wei, dass Tsin-pi den Oberbefehl abtreten solle. Dieser Feldherr fügte die in seinem Besitze befindliche Abschnittstafel zu derjenigen des Königs, und schöpfte dessen ungeachtet Argwohn. Mit erhobenen Händen blickte er den Prinzen an und rief: Jetzt halte ich in den Armen eine Macht von hunderttausend Mann. Sie ist versammelt an den Grenzen und hat einen wichtigen Auftrag von dem Reiche. Da kommt Jemand in einem einzigen Wagen, mich zu ersetzen: wie geht dieses zu? — Er schickte sich an, keine Folge zu leisten. Tschü-kiai trug in seinem Ärmel einen vierzig Pfund schweren eisernen Bohrer. Mit diesem tödtete er Tsin-pi, worauf der Prinz den Oberbefehl in dem Heere übernahm und sogleich die ferneren Anordnungen traf.

Eine seiner ersten Handlungen war folgender Erlass an das Heer: Wo Vater und Sohn sich zugleich in dem Heere befinden, kehre der Vater heim. Wo älterer und jüngerer Bruder sich zugleich in dem Heere befinden, kehre der ältere Bruder heim. Ein einziger Sohn, der ohne Brüder, kehre heim. — Nachdem er auf diese Weise seine Streitmacht an Zahl vermindert, verblieb ihm noch ein Heer von achtzigtausend auserlesenen Kriegern. Mit diesem griff er das Heer von Thsin plötzlich an, nöthigte es zum Rückzuge und entsetzte das hart bedrängte Han-tan.

Tschao war somit gerettet. Der König dieses Reiches und der Landesherr von Ping-yuen kamen dem Prinzen an der Grenze des Stadtgebietes entgegen. Der letztere trug einen Köcher mit Armbrustpfeilen und liess dem Prinzen vor allen übrigen den Vortritt. Der König von Tschao verneigte sich zweimal und sprach: Seit den weisen Männern der alten Zeit gab es noch Niemanden der dir,

o Prinz, gleichgekommen wäre. — Der Landesherr von Ping-yuen jedoch, der sich ebenfalls Verdienste um die Befreiung von Han-tan erworben zu haben glaubte, war in der ersten Zeit so herabgestimmt, dass er sich hinsichtlich der Verdienste gar Niemanden mehr zur Seite zu stellen wagte. Was das Übereinkommen Heuseng's mit dem Prinzen betrifft, dem zu Folge der erstere bei dem Heere eintreffen sollte, so kehrte sich dieser Mann wirklich, wie er versprochen, an dem bestimmten Tage nach Norden und schnitt sich den Hals ab.

Der König von Wei war sehr darüber erzürnt, dass Wu-ki ihm die Abschnittstafel für die Kriegsmacht geraubt und den Feldherrn Tsin-pi durch List getödtet, was auch dem Prinzen wohl bekannt war. Dieser stellte daher, gleich nachdem er die Macht von Thsin geworfen und Tschao gerettet, einen andern Feldherrn an die Spitze seines Heeres und liess dasselbe nach Wei zurückkehren. Er selbst verblieb mit seinen Gästen in Tschao.

König Hiao-tsching hatte die Absicht, den Prinzen seiner Verdienste willen mit fünf festen Städten zu belehnen und berieth sich darüber mit dem Landesherrn von Ping-yuen. Der Prinz der dies erfuhr, schien jetzt, im Gegensatze zu seiner früheren Anspruchslosigkeit, hochmüthig werden zu wollen und gab sich das Ansehen eines Mannes der sich seiner Verdienste bewusst ist. Einer seiner Gäste machte ihm desswegen folgende Vorstellung: Unter den Dingen gibt es einige die nicht vergessen werden dürfen. Es gibt andere die nicht anders als vergessen werden dürfen. Wenn die Menschen eine Wohlthat erweisen dem Prinzen, so darf der Prinz dies nicht vergessen. Wenn der Prinz eine Wohlthat erweist den Menschen, so wünsche ich, dass der Prinz dies vergesse. Auch ist erdichten den Befehl des Königs von Wei, entreissen Tsin-pi die Streitmacht und zu Hilfe kommen Tschao, gegenüber Tschao eine verdienstliche Handlung, gegenüber Wei ist es keine Handlung eines redlichen Ministers. Doch du, o Prinz, bist darauf stolz und hältst es für verdienstlich. Ich vermesse mich, zu rathen, dass der Prinz es nicht annehme. — Wu-ki ging sogleich in sich und erschien wieder anspruchslos wie vorher.

Der König von Tschao erwies hierauf seinem Gaste Ehren, welche nach den damaligen Begriffen als ausserordentlich galten. Bei einem Empfange den er ihm bereitete, fegte er die königliche Halle, ging ihm persönlich entgegen und hielt sich streng an die

für den Wirth vorgeschriebenen Gebräuche. Diesen Gebräuchen gemäss führte er den Prinzen zu den westlichen Stufen der Thronhalle, dieser wandte sich jedoch seitwärts, entschuldigte sich und stieg die östlichen Stufen hinan. Hierbei gestand er, dass er sich an Wei wegen seines Ungehorsams versündigt, während er sich um Tschao keine Verdienste erworben haben wollte. Der König wohnte dem Feste bis zu dem Abend bei, ohne selbst etwas von dem Weine zu kosten. Die fünf festen Städte welche der Prinz entschieden ausschlug, mochte er übrigens nicht mehr anbieten. Da Wu-ki jetzt für die Dauer in Tschao verblieb, bestimmte der König für ihn die Einkünfte der Stadt Hao, während auch der König von Wei, ungeachtet seines im Anfange empfundenen Unwillens, den Prinzen in sein früheres Lehen Sin-ling wieder einsetzte.

Während seines Aufenthaltes in Tschao brachte Wu-ki in Erfahrung, dass zwei Staatsdiener Namens 公毛 Mao-kung und 公薛 Siĕ-kung, der eine bei einem Trabanten, der andere in dem Hause eines Verkäufers von saurer Milch, sich verborgen hielten. Der Prinz wollte diese beiden Männer kennen lernen. Da sich diese jedoch versteckten und ihn nicht sehen wollten, erforschte der Prinz ihren Versteck und folgte ihnen zu Fuss an einen Ort, woselbst sie zu lustwandeln pflegten. Er fand an ihnen das grösste Wohlgefallen. Der Landesherr von Ping-yuen jedoch, der dies erfuhr, verargte es dem Prinzen sehr und äusserte sich gegen seine Gemahlinn: Anfänglich hörte ich, dass der Prinz, der Bruder meiner Gemahlinn, in der Welt seines Gleichen nicht hat. Jetzt höre ich, dass er eitler Weise nachgeht lustwandelnden Trabanten und Verkäufern von saurer Milch: der Prinz ist nur ein Landstreicher. — Die Gemahlinn des Landesherrn hinterbrachte diese Worte dem Prinzen, ihrem Bruder. Dieser meldete seiner Schwester, dass er abreisen werde, und sprach zugleich: Anfänglich hörte ich, dass der Landesherr von Ping-yuen weise. Desswegen war ich ungehorsam gegen den König von Wei und kam zu Hilfe Tschao, alles, um zu verherrlichen den Landesherrn von Ping-yuen. Der Landesherr von Ping-yuen lustwandelt nur mit Leuten die er unter seine Arme nimmt und erhebt: er sucht keine Staatsdiener. Als ich mich noch in Ta-liang befand, hörte ich immer von der Weisheit dieser zwei Männer. Als ich nach Tschao gelangte, fürchtete ich, dass ich sie nicht werde sehen können. Als ich ihnen nachging, während sie

lustwandelten, fürchtete ich, dass sie mir nicht gewogen. Aber der Landesherr von Ping-yuen hält dies für eine Schande, als ob sie nicht würdig, dass ich ihnen nachgehe, während sie lustwandeln. — Er traf sofort die Anstalten zur Abreise. Als der Landesherr von Ping-yuen dies durch seine Gemahlinn erfuhr, nahm er zum Zeichen der Unterwürfigkeit seine Mütze ab, entschuldigte sich bei dem Prinzen und nöthigte ihn zu bleiben. Auf die Anhänger des Landesherrn von Ping-yuen machte dieser Vorfall einen solchen Eindruck, dass die Hälfte derselben den bisherigen Gebieter verliess und sich dem Prinzen von Wei zuwandte. So wie einst in Wei, kehrten auch in Tschao die Staatsdiener aus allen Theilen der Welt in dem Hause des Prinzen Wu-ki ein, der selbst die Gäste des Landesherrn von Ping-yuen an sich zu ziehen wusste.

Wu-ki verblieb in Tschao zehn Jahre. Thsin, dem die Abwesenheit des Prinzen von seiner Heimat wohl bekannt war, entsandte Tag und Nacht Streitkräfte welche im Osten das Reich Wei angriffen. Der König von Wei, desswegen bekümmert, schickte Gesandte nach Tschao, welche den Prinzen zur Rückkehr einluden. Dieser fürchtete noch immer den Zorn des Königs und liess an dem Thore seines Hauses eine Warnung anschlagen, wornach Jeder der es wagen sollte, als Abgesandter des Königs von Wei in Verkehr zu treten, mit dem Tode bedroht wurde. Die Gäste welche sämmtlich dem Reiche Wei den Rücken gekehrt und sich nach Tschao gewendet hatten, getrauten sich nicht, dem Prinzen zur Rückkehr nach Wei zu rathen. Blos Mao-kung und Siĕ-kung, die beiden oben genannten Männer, besuchten ihn in dieser Angelegenheit und sprachen: Dass du, o Prinz, hoch geschätzt wirst in Tschao, dass dein Name berühmt bei den Fürsten der Reiche, es ist blos, weil das Reich Wei noch vorhanden. Jetzt überfällt Thsin das Reich Wei. Wei ist in Bedrängniss, jedoch der Prinz hat kein Erbarmen. Er lässt Thsin in Trümmer legen Ta-liang und zerstören die Ahnentempel der früheren Könige. Mit welchem Antlitz, mit welchem Auge gedenkt da der Prinz aufrecht zu erhalten die Welt? — Die beiden Männer hatten ihre Rede noch nicht beendet, als der Prinz die Farbe veränderte, nach seinem Wagen rief und in Eile nach Wei zurückkehrte, um diesem Reiche beizustehen. Der König von Wei vergoss Thränen, als er Wu-ki erblickte, und übergab ihm das Siegel eines Oberfeldherrn. Als solcher stellte sich der Prinz sogleich an die Spitze des Heeres.

Im dreissigsten Jahre des Königs Ngan-li von Wei (247 vor Chr.) liess derselbe einen Aufruf an sämmtliche Reichsfürsten ergehen, worin er sie zur Theilnahme an dem Kampfe gegen Thsin aufforderte. Diese Fürsten, sobald sie erfuhren, dass Wu-ki den Oberbefehl führe, entsandten jeder einen Feldherrn mit einer entsprechenden Kriegsmacht zum Schutze des Reiches Wei. Der Prinz der jetzt die Heere von fünf Reichen (es waren Wei, Han, Tschao, Tsi und Tsu) befehligte, zertrümmerte die Streitmacht von Thsin in dem Lande ausserhalb des gelben Flusses [1], schlug den Feldherrn Mung-ngao in die Flucht und verfolgte, seinen Sieg benützend, den Feind bis zu dem weit in Westen gelegenen Passe 谷 函 Han-kŏ [2]). Von dort hielt er die Kriegsmacht von Thsin nieder, welche nicht mehr vorzudringen wagte.

Um diese Zeit erfüllte der Name des Prinzen Wu-ki die Welt mit Bewunderung und Ehrfurcht. Die Gäste welche aus den Ländern der Reichsfürsten bei ihm einkehrten, überreichten ihm öfters Schriften über die Kriegskunst, welche sämmtlich durch ihn bekannt gemacht wurden. Aus diesem Grunde bezeichnete man sie gemeinhin mit dem Namen: Die Kriegskunst des Prinzen von Wei [3]).

Den König von Thsin verdross diese Lage der Dinge. Er liess zehntausend Pfund Goldes nach Wei führen und die Gäste des gemordeten Feldherrn Tsin-pi aufsuchen. Dieselben erhielten den Auftrag, den Prinzen bei dem König von Wei zu verdächtigen, und äusserten sich: Der Prinz war abwesend in der Fremde zehn Jahre. Jetzt ist er der Feldherr von Wei. Die Feldherren der Fürsten der Reiche schliessen sich ihm an; die Fürsten der Reiche wissen nur von dem Prinzen von Wei, sie wissen nichts von dem Könige von Wei. Der Prinz will auch, hierauf gestützt, sich festsetzen und, das Gesicht nach Süden gekehrt, als König herrschen. Die Fürsten der Reiche haben Ehrfurcht vor der Macht des Prinzen; sie wollen eben in Gesammtheit ihn erheben. — Ausserdem entsandte Thsin zu wiederholten Malen Überläufer, welche dem Prinzen zu seiner angeblichen Erhebung zum Könige von Wei lügenhafter Weise Glück wünschten, aber jedesmal, wie es sich herausstellen sollte, zu früh

---

[1]) Das Land im Süden dieses Flusses.

[2]) In dem heutigen Districte Ling-pao, Kreis Schen-tscheu in Ho-nan.

[3]) Die Kriegskunst des Prinzen von Wei, welche unter den noch vorhandenen Werken angeführt wird, enthält einundzwanzig Abschnitte Text und sieben Bücher Tafeln.

kamen. Der König der täglich diese Verdächtigungen hörte, konnte nicht umhin, ihnen Glauben zu schenken, und ernannte zuletzt wirklich einen andern Oberfeldherrn an der Stelle des Prinzen.

Als Wu-ki sah, dass er zum zweiten Male abgesetzt worden, erschien er, eine Krankheit vorschützend, nicht mehr an dem Hofe, ergab sich jedoch, um seinen Schmerz zu betäuben, einem regellosen Leben. Er veranstaltete seinen Gästen zu Ehren Festlichkeiten, welche die ganze Nacht hindurch dauerten, trank unverdünnten Wein und hatte vielen Umgang mit Weibern und Mädchen. Auf diese Weise vergingen vier Jahre, während welcher Zeit er Tag und Nacht Musik aufführen liess und Wein trank. Zuletzt erkrankte er von zu häufigem Genusse des Weines und starb (243 vor Chr.). In demselben Jahre wie Wu-ki starb auch dessen Bruder, der König Ngan-li von Wei in seinem vierundzwanzigsten Regierungsjahre.

Kaum hatte Thsin den Tod des Prinzen erfahren, als es den Feldherrn Mung-ngao zum Angriffe auf Wei entsandte und diesem Reiche gleich im Anfange zwanzig feste Städte entriss, aus deren Gebiet eine neue Provinz, die östliche Landschaft genannt, gebildet wurde. Später schritt Thsin nur langsam vorwärts, indem es immer mehr Gebietstheile von Wei an sich riss, bis es zuletzt (225 vor Chr.) den König Kia von Wei gefangen nahm und Ta-liang, die Hauptstadt des Reiches, eroberte [1]).

Kao-tsu, der Gründer der Dynastie Han, war in seiner Jugend und zur Zeit, als sein Name noch unbekannt war, ein grosser Bewunderer des Prinzen von Wei. Später zur Würde des Himmelssohnes gelangt, liess er, so oft er durch Ta-liang reiste, den Manen Wu-ki's opfern. In seinem zwölften Regierungsjahre endlich, nachdem er von dem Angriffe auf King-pu zurückgekehrt, stellte er das Grab des Prinzen unter die Obhut von fünf Häusern, welche alle Geschlechtsalter hindurch und zu jeder der vier Jahreszeiten das gebührende Opfer darzubringen hatten.

---

[1]) Als der Verfasser des Sse-ki das alte Ta-liang besuchte, erzählten ihm die Bewohner, dass Thsin, um die Eroberung zu bewerkstelligen, die Canäle des gelben Flusses gegen die Stadt leitete. Nach drei Monaten waren die Stadtmauern zerstört und der König gezwungen, sich zu ergeben. Alle waren ferner der Meinung, dass Wei nur desswegen zu Grunde gegangen, weil Prinz Wu-ki zurückgesetzt worden.

SITZUNG VOM 14. JULI 1858.

Gelesen:

Über ein für den Jugendunterricht Kaiser Maximilian's I. abgefasstes lateinisches Gesprächbüchlein.

Von dem c. M. Georg Zappert.

(Mit 2 Abbildungen.)

Den von römischen Legionen überzogenen Völkern drängte sich das Bedürfniss mündlichen Verkehrs mit ihren Obsiegern als ein unabweisbares auf [1]. Als aber Roms Weltreich in Trümmer fiel, und in Folge dessen auch seine Sprache aus der Reihe der lebenden schied, konnte nicht mehr wie ehedem Kenntniss des Lateinischen aus dem Umgange mit Römern, sondern einzig nur durch den Unterricht wissenschaftlich Gebildeter erworben werden. In ihren Kreisen, in den der abendländischen Gelehrtenwelt hatte Latiums Sprache nicht blos ein Asyl gefunden, sondern sich auch das Vorrecht, allen wissenschaftlichen Discussionen als ausschliessliches Organ zu gelten, durch nahe ein Jahrtausend unerschüttert zu wahren gewusst. „Wann den naturleichen maistern wirt gesechen, das chayn daytzew sprach sei der volt vnd volchömen durch welichen man volchömen leich verpringen mecht die naturleichen gueter vnd die siten der menschen, und die lewff des hymel vnd die andern ding, von welichen sew gerett wolten haben, da fundew sew in, ein aygenen sprach die da gehayssen ist latein [2]".

---

[1] Die Vandalen verstanden Latein, es war die officielle Sprache der Staatsdocumente. Papencordt, Geschichte der vandal. Herrschaft in Afrika, p. 296 ff. Manche Hunen hatten im Verkehr mit Römern sich die lateinische Sprache angeeignet. Priscus Excerpt. ap. Corp. Byzantin, 1. 206. l. 17. edt Bonn.

[2] Aegidius Romanus (✝ 1316) De regim. princip. Lib. 2. P. 2. fol. 180. b. Rom. 1556. Übersetzung im Cod. palat. Vindob. Nr. 2815. Aber aller sprache Kunigin, übr alle

Waren es nun, wie bemerkt, nur mehr Gelehrte bei denen das Lateinische als Schrift- wie Umgangssprache [3]) sich erhielt, so ergab es sich von selbst, dass in einer Zeit in der die gesammte geistige Thätigkeit beinahe ausschliesslich der Erforschung göttlicher Dinge zugewandt war, so ergab es sich von selbst, dass die Gelehrsamkeit ihren Sitz unter Jenen aufschlug, deren officielle Sprache mit Gott die lateinische war. Latium's Sprache war in der Zeit des Mittelalters vorzüglich vom Klerus getragen und die Kenntniss dieses Idioms von ihm endlich derart monopolisirt, dass man jeden der Latein sprach, für einen „Pfaffen" hielt. „Er antwurt mir in der latîn er mac wol ein pfaffe sîn. (Helmbrecht v. 742, Haupt Zeitschrift f. Deut. Alterthum 4. 346) [4]). Wo kompstu her mit dem Latein, Do heym magst wol eyn Bischoff sein. (Hermann von Sachsenheim 1453 Wie eyn strenger Ritter u. s. w. (die Mörin) fol. 4 a, cl. 2. Wormbs 1538)."

Zum Klerus sah man nicht blos als zum Gipfelpunct der Gelehrsamkeit empor [5]), sondern dieser seiner Kenntniss des Lateinischen dankte er zu nicht geringem Theil auch seine staatliche Hochstellung. Wir sehen den Klerus kraft seiner Sprachfertig-

---

die werlde ist *latin*. Der Renner (c. 1300) v. 22284. p. 246. Swer tihten, lesen, schreiben kan, Tevtsch, latin der ist ein man, Dem ich wol gvtes vnd eren gan, Derselben ich wenik vinden kan, Die mit den drein vnsern herren eren vnd niht damit ir sünde gemeren u. s. w. ebd. p. 200. v. 17792 ff. — Zu: Li mes parolent qui sunt *enlatinié* (Li Romans d. Garin l. Loherain 1. p. 97) bemerkt M. Paris, dass durch: *enlatinié* nicht einzig Latein, sondern überhaupt fremde Sprachen verstanden werden, welche Gebildete sprechen. Also alles Schwierige, Fremdartige hiess Latein. cf. Roquefort Gloss. d. l. Rom 2, p. 67. — Cf. Du Cange Gloss. 4. 37. cl. 3. Es dünkt mich fürwahr schlecht Latein. (Der pfarherr von Kalenberg. v. Hagen Narrenbuch p. 292.) Unser „Jäger-Latein" ist ein Compositum in ähnlichem Sinne.

3) Auditoribus enim usus erat *lacialiter* fari, nec ausus est quisquam coram magistro lingua barbara loqui (vom h. Adalbert [† 997] in Magdeburg unterrichtet. P. Mon. Germ. 6, 597 l. 25. Usum latinitatis potius, quam rusticitatis (der Muttersprache) qui inter eos Scholastici sunt sequuntur, in tali etiam *confabulatione* notitia scripturarum aliquotiens magis, quam lectione penetratur, et dictandi usus discitur, et ad discendum sensus acuitur. Statut des Klosters Murbach (c. S. IX. int.) ap. Hartzheim Concil. Germ. 1. 382. cl. 1).

4) Der Ritter der den Pförtner lateinisch ansprach, wird von diesem, da der König eben krank darniederlag, für einen Arzt gehalten (Garin le Loherain I. p. 89. v. 1. not. 1. p. 97. v. 16. not. 5. Der Herausgeber bemerkt, dass fremdländische Sprachen öfter als Latein bezeichnet werden. So wird Lanzelot, weil er las und vorlas, ein „Pfaffe" genannt. Der der zweier ampte pflac, daz er ritter unde pfaffe was (Türlîn Diu crône v. 2075. p. 26).

5) Neptolomus was so wol gelart Daz nie dehein pfaffe wart. (Herbort v. Fritslar. liet von Troye p. 36. v. 3075. edt. Frommann.

keit nicht blos an der Spitze diplomatischer Missionen [6]), sondern jene befähigte ihn der Art vor allen Andern zur Führung der Feder, dass Fürsten bei Besetzung der Stellen ihrer Hofkanzlei beinahe einzig nur Individuen des geistlichen Standes berücksichtigten [7]). Du Cange gloss. 2. pag. 79. seq. p. 128, cl. 3. De Wailly Eléments d. paléographie 1. 212. Eichhorn deutsche Staats- und Rechtsgeschichte 1, 180. 2, p. 347 und p. 465. 5. Ausgabe [8]). Diese Stellung im Mittelpuncte der Reichsgeschäfte sicherte ihnen auf alle Staatsgeschäfte einen Einfluss, der erst mit Stiftung der Universitäten allmählich einige Beschränkung erfuhr. Die Hochschulen waren es welche Kenntniss der lateinischen Sprache allen Gesellschaftsclassen zugänglich machten, denn was davon früherhin in Laien-Kreisen sich fristete, überschritt, wie wir nachfolgend zu erweisen suchen, nur selten das Mass des Nothdürftigsten.

Die ritterlichen Väter jener Jahrhunderte gingen einzig der Erfüllung ihrer kriegerischen Lehnspflichten, oder der Austragung ihrer Privatfehden nach [9]) und überliessen meist der Hausfrau gleich wie für andere häusliche Angelegenheiten, so auch für den Unterricht der Kinder zu sorgen (cnf. Annal. Metens ad an. 687, P. Mon. Germ. 1. 316. l. 22). So war Aleth, die Mutter des heil. Bernhard (geb. im J. 1091) mit frommem Sinne auf Erziehung ihrer Kinder bedacht, während Tecelin, ihr Gatte, schlicht und recht der Pflichterfüllung eines treuen Lehnsmannes oblag. Tecelinus vir antiquae et legitimae militiae fuit nemini faciebat calumniam, conten-

---

[6]) P. Mon. Germ. 5. p. 97. cl. 2. Privilegium Karl des Grossen an den Bischof von Osnabrück (804). Insuper vero eidem episcopo suisque successoribus perpetuam concedimus libertatem — nisi forte contingat, ut imperator romanorum vel rex grecorum conjugalia federa inter filios eorum disponant, tunc ecclesiae illius episcopus omni sumptu a rege vel imperatore adhibito, laborem simul et honorem illius legationis assumat. (Möser, Osnabrückische Geschichte I. Anhang p. 4. edt. 1780. Echtheit angezweifelt. Böhmer, Regest. Karol. p. 23. Es dürfte die Abfassung dieser Urkunde in die Zeit K. Otto II. fallen). Wilhelm Tyrus ap. Bongars Gest. Dei 2. 884. l. 43. Geistliche als Dolmetsche verwandt, cf. P. Mon. Germ. 6. 625. l. 32.

[7]) Hoc anno (1214) Manigoldus Pataviensis episcopus moritur; huic successit Uodalricus *scriptor* ducis Liupoldi (Annal. Mellicens. ap. P. Mon. Germ. 11. 507. l. 5; cf. Schrötter, Österr. Geschichte 2. 150.; cf. Anm. 24.

[8]) Über die grösstentheils mit geistlichen Personen besetzte Kanzlei Kais. Friedrich's III. s. G. Voigt' Aen. Silvius I. 275—276; cf. Anm. 62.

[9]) z. B. siehe Ulrich v. Lichtenstein p. 540, 550. v. 20; 555. v. 5. edt. Lachmann. Durch solche Rachefehden wurden sie endlich auch *raublustig*.

tus stipendiis suis — Sic consilis et armis serviebat temporalibus dominis suis [10]). Aremburgis, die Mutter des heil. Hugo, Abt zu Clugny († 1109) wollte den Sohn zum Geistlichen bestimmen. Devota siquidem Deo femina, litteraum studiis censebat eum mancipandum (Hildebert † 1136, Op. cl. 911, edt. Paris 1708). Wir besitzen zwar eine viel zu geringe Zahl von Biographien weltlicher Berühmtheiten mittelalterlicher Zeit [11]), um die mütterliche Einwirkung auf Erziehung der Söhne allseitig nachweisen zu können, allein folgende Beispiele dürften genügen, um jene Einflussnahme ausreichend zu erhärten. So lobt Papst Gregor der Grosse die sonst wenig rühmlich bekannte Königinn Brunichild der sorgfältigen glaubenstreuen Erziehung halber die sie ihrem Sohne Childebert ertheilen liess (Gregor M. op. 2. 794, c. edt. Maurinor). Osburh, Mutter König Alfred's (geb. 849), förderte liebevoll die wissenschaftliche Erziehung ihrer Kinder (Asser in Mon. hist. Brit. p. 469 und 474, vergl. jedoch R. Pauli König Alfred p. 66). Gleiches Verdienst erwarb sich Gisela, die hochbegabte Gemahlinn K. Konrad's (P. Mon. Germ. 13, 26, l. 30) um ihren Sohn Heinrich III. Felix sit genitor redivivus laude perenni, Conradus caesar, quem maxima causa subivit, Ut sciret natum studiis ad regna paratum — Felix sit mater — Gisela — Haec, operam dederat, quod rex in lege studebat. Illa sibi libros persuaserat esse legendos (Wippo Tetralogus 1041 P. Mon. Germ. 13. 250, v. 153). Die Kaiserinn Agnes leitete die Erziehung ihres Sohnes Kaiser Heinrich des IV. (geb. 1050. P. Mon. 14. 272. l. 2). Mathilde († 1083) Gemahlinn Wilhelm des Eroberers, trug Sorge, dass ihrem Sohne Heinrich (als König von England Heinrich I. † 1135) Unterricht im Lesen u. s. w. ertheilt werde [12]). Der

---

[10]) S. Bernardi Op. 2. 1077. d. Paris. 1719.

[11]) Und selbst diese berühren nur flüchtig die Kinderjahre ihres Helden. De cuius nativitate atque infancia, vel etiam pueritia, quia neque scriptis usquam aliquid declaratum est, neque quisquam modo superesse invenitur, qui horum se dicat habere notitiam, scribere ineptum iudicans — transire disposui (Einhard, Vit. Karol. M. ap. P. Mon. Germ. 2, 445. l. 16). Sigbert von Gembloux deckt seine Unkenntniss der Jugendgeschichte des h. Guibert durch folgende Wendung: Qualis autem per prima aetatis incrementa eius vita fuerit, non est discutiendum nobis, nam superflue quaeritur, de arbore, qualis sit radix eius, quae latet humo obruta, cum ex solo sapore fructus cognoscatur arboris natura. Sigb. Gemblacens, † 1112. Vita S. Guiberti A. S. S. Mai 5. 260. d.

[12]) Hic, dum dociles annos attigisset, litterarum scientiam didicit. Ordericus Vitalis 2. 182. edt. Le Prevost.

heil. Ludwig König von Frankreich († 1270) erfreute sich der sorgsamen Erziehung seiner Mutter (Bouquet Recl. 20, p. 4, d), cnf. Alphart's Tod. Heldenbuch 1. 295, st. 104 (edt. Hagen 1855). Die Mutter des sel. Ambrosius von Siena († 1277) stand dem Unterricht des Sohnes unterstützend bei (A. S. S. Mart. 3, 183 c).

Der Unterricht wurde nicht blos desshalb, weil der Priesterstand sich im beinahe ausschliesslichen Besitz wissenschaftlicher Bildung befand, geistlichen Personen, meist den Hauscapellanen (s. Anmerk. 24) anvertraut, sondern auch aus dem Grunde, weil der gesammte Unterricht im Glauben wurzelt (s. Anmerk. 20), und Religiosität neben Tapferkeit zu den Haupteigenschaften des Ritters zählte [13])". All Purger vnd aller meist chunig vnd Fürsten pei

[13]) P. Mon. Germ. 1. 586. l. 5 sequ. (c. 915) 1. 590. l. 6 seq. 1. 598. l. 5 seq. 615. l. 7 seq. (c. 967) 2. 374. l. 38. 448. l. 48. 457. l. 26. 451. l. 28. 594. l. 8. l. 40 (c. 836). 731. seq. (c. 883) 5. 326. l. 2. 435. l. 15. 443. l. 15. (S. X. m) 325. l. 41 († c. 972) 466. l. 32. seq. (S. X. m) 781. l. 46 († 1018) 7. 304. l. 50. seq. (c. 1080) 320. l. 4. seq. 8. 348. l. 41. seq. († 1136) 9. 22. l. 16. seq. (c. 1008). Beda († 735) Hist. eccl. L. 3. c. 2. Sed et hodie tyrones enses suos recupiunt de altari, ut profiteantur se filios Ecclesiae, atque ad honorem sacerdotii, ad tuitionem pauperum, ad vindictam malefactorum et patriae liberationem gladium accepisse. Petr. Blesens († c. 1200) Epist. 114. op. p. 116. cl. 1). Leopoldus Bebenburgius (c. 1340) de veterum German. Princip. zelo in Christianum Religionem, ap. Bibl. Patr. Max. Lugd. 26. p. 88. Biblioth. Patr. max. 25. 472 († 1277) Lugd. Maio Coll. script. vet. nov. coll. 2. 645. Chanson de Roland str. 53. v. 2. str. 95. v. 6. 96. v. 9. Garin Le Loher. 2. 222. Nibelung. 750, 3. Erec v. 663. v. 8679. Parzival st. 36. v. 6. 93. v. 29. ff. 106. v. 21. 169. v. 17. 196. v. 13. 307. v. 13. 378 v. 23. 392. v. 30. 426. v. 15. 448. v. 2. 461. v. 4. 502. v. 7. 705. v. 1. 802. v. 23. Wigalois p. 77. v. 37. 79. v. 29. 92. v. 35. 105. v. 5. 183. v. 11. 242. v. 23. 262. v. 10. 277. v. 27. 293. v. 17. Minne sing. 4. 251. cl. I. edt. Hagen. Tristan cl. 99. 380. edt. Massmann. Ulr. v. Zatzikhoven Lanzelet v. 2004. p. 47. v. 5007. p. 134 (edt. Hahn). Vür ein cappel kleine, diu hôch ûf einem steine — was gelegen, Gâwan liez niht underwegen dar an sîn alt gewonheit, swa er vür ein Kirchen reit, dâ erbeizte er vür und sprach sîn gebet. Als er nu vür die cappel kam, einen sprunc er zuo der erde nam, er nam ouch sîn swert in die hant, ab dem houbet er den helm bant, und endact sich von dem îsengwant (Türlîn Diu crône v. 17662. p. 217 edt. Scholl). cf. ebd. v. 19611. p. 241. Ulrich v. Lichtenstein p. 9. v. 3. (edt. Lachmann) 178. v. 15. 189. v. 13. 195. v. 20. 222. v. 18. 233. v. 15. 241. v. 23. 257. v. 5. v. 9. 279. v. 4. 299. v. 23. 455. v. 25. 461. v. 5. 464. v. 24. 484. v. 13. 495. v. 20. 496. v. 27. 544. v. 3. 590. v. 3. Wolfdietrich, Heldenbuch 1. 151. st. 604. edt. Hagen 1855. cf. ebd. 221. st. 460. p. 240. st. 626. 633. etc. Nider zuo der erde, mit beiden handen er dô greif, Und bôt sie zuo dem munde, zuo unsere herren opfer sâ — (Ravennaschlacht ebd. st. 457 ff. cf. st. 514). Der Keiser die vürsten—mant daz sie hulfen wîp unt kint unde den gelouben retten im vor der ungetouften diet. (Lohengrin v. 2525. p. 68. edt. Rückert). Welch ein orden

ordnung ir chinder also fleissig schullen sein das si sew von jugent lernnen in dem gelawben (Aegidius Romanus † 1316. De regm. princip. Lib. II. P. 2, c. 5 Cod. palat. Vindob. Nr. 2815). Nam cum Religio sit fundamentum omnis bonae gubernationis et imperiorum, omnesque virtutes complectatur etc. (Conr. Heresbach † 1576. De educand. princip. p. 23. Torgau 1598)". Auf Stellen der Art treffen wir allenthalben (cnf. Anmerk. 18—21). Somit finden wir Hauscapellane die an fürstlichen Höfen meist zugleich in der Hofkanzlei verwandt und von dort häufig zu hohen Kirchenwürden befördert wurden (s. Anmerk. 7, 14), als Erzieher genannt. Ego Joseph — quondam autem Aquitanorum Regis Cancellarius, nunc inclyti Regis Hludovici (des Stammelnden geb. 843) liberalium literarum etsi immeritus praeceptor, atque eiusdem sacri palatii cancellariorum ministerio functus [14]). Eines Prinzen-Erziehers (paedagogus) gedenkt (942) Ordericus Vitalis 3, p. 80 edt. Le Prevost [15]). K. Otto des III. (geb. im J. 980) erster Erzieher scheint Johannes ein Grieche aus Calabrien gewesen zu sein (P. Mon. Germ. 5, 776. l. 32. 74. l. 29). Späterhin wird, als mit jener Stelle betraut, der aus vornehmen sächsischem Geschlecht stammende wissenschaftlich gebildete Bernward genannt, der wie die meisten Hauscapellane zugleich der kaiserlichen Hofkanzlei zugetheilt, späterhin den Bischofstuhl von Hildesheim bestieg. Ad palatium se contulit, in servitium — tercii Ottonis imperatoris, qui septennis adhuc puer, cum venerabili — matre — Theuphanu augusta rebus prae erat — A qua — iuvenis Bernwardus benigeissime suscipitur — atque in brevi — apud illam obtinuit — ut domnum regem fidei illius liberis imbuendum moribus que instituendum — commendaret [16]). Wippo Hofcapellan K. Konrad des II. war höchst wahrscheinlich Erzieher K. Heinrich des II. (s. Anmerk. 240).

---

bist dâ werde ritterschaft. vil herter dan Francisse und aller grâwen orden sî Benedic, Dominic, Augustîn dâ bî. (ebd. 5377. p. 143); cf. ebd. v. 1542 p. 42. v. 2021, v. 2032, v. 2327, v. 3061, v. 6559, etc. und oft dort. Clara Hätzlerin (c. 1470) Liederbuch p. 252.

[14]) A. S. S. Mai 3, 620.

[15]) Vielleicht ist jedoch hier ein weltlicher, die ritterliche Erziehung Besorgender zu verstehen (cf. Anm. 16).

[16]) Tangmari Vit. Bernwardi P. Mon. Germ. 6. 750. l. 23. cf. ebd. 5. 770 l. 20. cf. Anm. 45. Die ritterliche Erziehung war dem Grafen Hoico anvertraut. Rex (Otto III) a suimet matre aviaque diligenter susceptus, Hoiconis magisterio comitis commissus est (Thietmar ap. P. Mon. Germ. 5. 770. l. 3).

Die Synode von Compostella (1114) untersagt (örtlicher Verhältnisse halber) geistlichen Personen sich bei Laien als Erzieher zu bediensten: Clerici neque laicorum villici efficiantur, neque filiorum eius nutritores. (Mansi Amplis. coll. concil. 21. 122 b). Erzieher Ludwig's, Sohn Karl VI. von Frankreich, war (1409): maistre Jehan d'Arssonval, confesseur et maistre d'escolle du dit seigr. de Guinne (Barrois Biblioth. prototypogr. p. 79, cnf. über Prinzen-Erzieher Du Cange Gloss. 2. 540, cl. 2. v. bajulus). Die Erzieher Maximilian's (s. Anmerk. 166), gleichwie der meisten Prinzen und Adelichen des Mittelalters, waren vorzugsweise geistliche Personen und es befand sich somit die öffentliche [17]) wie Privat-Erziehung in der Hand des Klerus.

Der durch die Hauscapellane jungen Adeligen ertheilte Unterricht beschränkte sich in den meisten Fällen auf das Lehren einiger lateinischer Gebete (cnf. Anmerk. 13). Wie ein Vogel ohne Notenkenntniss Liedchen singen lernt, so erlernten Kinder ohne Buchstabenkenntniss [18]) durch häufiges Nachsprechen des ihnen Vorgesagten das Gebet des Herrn, das Glaubensbekenntniss u. s. w. Ein Capitular (789) Karl des Grossen befiehlt: ut—ipse sacerdos cum — populo Dei communi voce, Sanctus, Sanctus, Sanctus decantet [19]). Das Mainzer Concil (813) ermahnt, dass die Kinder das Symbol und Gebet des Herrn lernen, damit sie es wieder zu Hause Andern lehren können. Der es nicht anders kann, soll es wenigstens in seiner Muttersprache erlernen. Et qui aliter non potuerit, vel in sua lingua hoc discat (Hartzheim Concil 1, 412). Da von sprechen frauwen vnd man, Eyn pater noster, der ez kan, Vnd eyn aue maria dar zue. (Biblioth. d. lit. Ver. z. Stuttg. 35. p. 26, v. 7, v. Keller Erzähl.). Es war also herkömmlich diese Stücke lateinisch zu memoriren (cnf. Capit. Francof. 813, c. 45, P. Mon. Germ. 3, p. 75). Doceant autem clerici, filios ecclesiae et infantes, ut symbolum et orationem dominicam memoriter teneant. (Concil Coyacense ann. 1050

---

[17]) Im Jahre 1275 bestellte der Bürgermeister und Rath zu Medebach mit Bewilligung der Äbtissinn zu Küstelbach, als Rector Scholarum einen eigenen Capellan; capellanum ad scholas regendas et literas dictandas et scribendas vtilem assumendi. Wigand, Archiv f. G. Westphalens 4. I. Heft, 312.

[18]) Er (Herzog Heinrich v. Istrien, dessen Knappe Ulrich war) lêrt mich sprechen wider diu wîp an prieven tihten süeziu wort (Ulrich von Lichtenstein p. 9. v. 15. Er konnte bekanntlich nicht lesen. s. Anm. 24).

[19]) P. Mon. Germ. 3. p. 64. l. 38. Kyrie eleison diente auch als Schlachtruf (Hoffmann v. Fallersleben. Geschichte des deutschen Kirchenliedes p. 9 ff. 2. Ausgabe).

Mansi amplissima Collect. Concil. 19, 787 e). Bei gesteigerter Verehrung der heil. Jungfrau trat noch der englische Gruss hinzu. So verordnet die Kirchenversammlung zu Biterre (1246) dass: Pueri quoque a septimo et supra, ad ecclesiam a parentibus adducantur diebus Dominicis et festivis, et in fide catholica instruantur, et doceant eos salutationes B. Mariae, Pater noster, et Credo in Deum [20]). Den zu taufenden Heiden lehrte Wolfdietrich: den Glauben — und das pater noster — und das Ave Maria — do wurden sy gut Kristen (Heldenbuch 1, 244. st. 654 edt. Hagen 1855). Er sprach Kyrieleison christeleison (v. Lassberg Liedersaal 3, 552, v. 61) pater noster ebd. v. 67. Ave Maria ect. v. 117. Die Begabten oder sorgsamer Unterrichteten lernten auch einige Psalmen, wahrscheinlich die sieben Busspsalmen auswendig. Vom Grafen Guallevus (c. 1074) erzählt Ordericus Vitalis: Spatio itaque unius anni juxta sacerdotum concilium poenituit, et quotidie centum quinquaginta Psalmos — quos in infantia didicerat, in oratione Deo cecinit (Hist. eccles. 2, 266, edt. Prevost). Et etiam tempore (c. 1111) quidam presbyter in Alemanniae partibus dum quendam puerulum 113 psalmum edoceret, et eo relicto alio perrexisset (Petrus Casinensis ap. P. Mon. Germ. 9. 782. l. 42). So schrieb der gelehrte Mönch Wolfgang von Niederalteich seinem Vetter nach Paris, nicht so sehr der Philosophie als vielmehr den geistlichen Wissenschaften obzuliegen und alle Psalmen auswendig zu lernen. (Pez, Thes. anecdot. 6, P. 2, 185). Un petit livre ou sont escrits les Sept Seaumes (Bücherverzeichniss Herzogs Johann von Berry 1416, Barrois Biblioth. Prototypogr. p. 92, Nr. 530, p. 94, Nr. 548 [21]). Cnf. Anmk. 99 u. 101.

So sammelte sich bei der Mehrzahl einige Kenntniss lateinischer Klänge und unsere deutschen Dichter deren derartiges Sprachwissen meist einzig aus oben erwähnter Quelle floss (cnf. Anmerk. 22) flechten zuweilen solche der Mehrzahl klangbekannte lateinische Wörter ihren Reimen ein. Dv losist: a deo datum (Massmann Ge-

---

[20]) Mansi Ampl. collect. Concil. 23. 693. h. cf. Anm. 35 und 26—32, 37, 38.

[21]) Die sieben Busspsalmen recitirte der Pfarrer auf dem Wege, wenn er mit der h. Eucharistie zu einem Sterbenden ging (Martene, de antiq. Eccl. ritibus 1, 962 b). Sie werden gleichfalls beim Leichenbegängniss gesungen (ebd. 2, 1046 b). Der zehn Gebote jedoch wird nicht gedacht (cnf. Anmk. 37). Vleissige vnd stäts gebett der süben psalmen — die da vor zeytten gar ser in gewonhayt vnd nucz seind gewesen (s. mein Büchlein dem Herzog Albrecht VI. u. s. w. im Archiv 19. 211. l. 340).

dichte d. XII. Jahrh. p. 55, v. 919, cnf. ebd. v. 898 und p. 5 v. 375 etc. Nat. Biblioth. 3). Te rogamus audi nos (ebd. p. 62 v. 1392). Er sprichet: omnes declinauerunt (Heinrich's Gedicht. J. Diemer in d. Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss. 18, 271 v. 12). Daz himilrîche (S. XII) Haupt, Zeitsch. f. deutsch. Alterth. 8 v. 315—322. Gloria in excelsis domino (Hahn Gedicht d. XII. Jahrg. p. 78 v. 47 cnf. ebd. p. 81 v. 5 cnf. ebd. 642). In nomine patris et filii et spiritus sancti (Ruoland Liet. p. 11, v. 18 edt. W. Grimm). Si sungen alle deo gratias (ebd. v. 25). Qui regnat in eternum (ebd. p. 34 v. 14) uil dicke sprach er (K. Karl) deo gratias (ebd. p. 104 v. 34) uenite benedicti (ebd. p. 139 v. 19) si sungen alle gloria in excelsis deo (ebd. p. 187 v. 3) mors peccatoris pessima (ebd. p. 262 v. 20). Ea karissima nu vernim den rat min (Wackernagel in Haupt Altd. Blätter 1. 343). Lucifer unt Trinitas (Parzival str. 471 l. 17 p. 237). Media vita in morte sumus (Hartmann v. Aue der arme Heinrich p. 116 v. 92 edt. Haupt). In nomine dumme ich wil beginnen sprechend âmen [22]). Sed libera nos a malo p. 17 v. 38, ave p. 36 v. 35. Gewihtez templum domini (Gottfried v. Strassburg Lobgesang, Haupt. Zeitsch. f. Deutsch. Alterth. 4, 524 str. 30 v. 6). Du blüendez lignum âlôê (ebd. p. 620, str. 19 v. 2). Hoer König Altissimus (Reinbot 1231—1253 d. h. Georg p. 19 v. 1882). Da he den marggrauen vant, He sprach alsus: pax tibi (ebd. 1776 edt. Hagen). Do sprach der heilige Pax uobis (Deutung der Messgebräuche Pfeiffer in Zeitsch. f. deutsch. Alterth. 4, 284). Glorjâ tibi deus! genade si dir got gesagt (v. Karajan Helbling in Zeitsch. f. deutsch. Alterth. 4, p. 54 v. 463). Glorjâ in excelsis dêô (ebd. p. 160 v. 1126 cnf. ebd. p. 202 v. 151—154). Altissimus der starke (Lohengrin c. 1280 p. 2 v. 47, edt. Rückert). Swenn man daz agnus dei het gesungen. (ebd. v. 1242—1252 p. 34). Und der benediz geschah (ebd. v. 1258 v. 2057). Nomine domini sô sprach her Dietrich (Rosengarten v. 463 p. 9 edt. W. Grimm). dummer amen (ebd. p. 90 st. 22). Dominus saluete, Numer man leutet complete. Der Renner p. 124, v. 10554 ff. cnf. ebd. v. 18293.

Man konnte sich die Kenntniss solcher lateinischer Wörter wie bemerkt ohne lesen zu können durch den in der Kindheit erhaltenen mündlichen Unterricht erworben haben. K. Otto I. hatte nicht lesen gelernt, soll aber nach dem Tode seiner ersten Gemahlinn Editha

---

[22]) Walter v. d. Vogelweide. p. 31. l. 28.

(† 947) dieses Versäumniss nachgeholt haben (Widukind ap. P. Mon. Germ. 5, 447, l. 34). Er war des Lateinischen nicht mächtig. His auditis imperator (963) quia Romani eius loquelam propriam, hoc est Saxonicam intellegere nequibant, Liudprando Cremonensi episcopo praecepit, ut Latino sermone haec Romanis omnibus que secuntur exprimeret. (Liutprand Hist. Ott. ap. P. Mon. Germ. 5, 343. l. 23. cnf. Lohengrin v. 6407, p. 170, edt. Rückert, wo der Kaiser Heinrich genannt wird). Der h. Romuald († 1027) aus vornehmen ravennatischem Geschlecht konnte nicht lesen und lernte erst nach seinem Rücktritt aus dem Weltleben unter Ruthenschlägen diese schwere Kunst. Romualdus autem quia saeculum idiota reliquerat, aperto Psalterio, vix suorum versuum notas syllabatim explicare valebat. — Marinus vero virgam in dextra gerens, Romualdo e diuerso sedenti, sinistram capitis partem saepissime verberabat [23]). Von K. Konrad heisst es: Quamquam enim litteras ignoraret (P. Mon. Germ. 13, 262, l. 39). Von den Häuptern der Waldenser wie Raymond von Bainviac und Bernhard wird berichtet: Cumque unus illorum articulos illos conscriptos exponere et latine loqui vellet, vix duo verba coniungere potuit, ut pote qui linquam latinam penitus ignoravit. Tunc necesse fuit cardinalem — propter illorum imperitiam vulgare habere sermonem. (Roger Hovden ad an. 1178 ap. Savile R. Angl. Script. p. 574, l. 9 Francof. 1601). Das unter K. Rudolph I. (1273) abgefasste Krönungsceremoniel der deutschen Könige schreibt vor: Et quia rex tanquam illitteratus et laicus premissas interrogationes et earum responsiones in *latino dictas non intelligit* dominus Coloniensis — premissas interrogationes et earum responsiones domino regi in vulgari nostro, id est in teutonico, manifestius declarabit. (P. Mon. Germ. 4, 386, l. 45 cnf. ibd. 4, 390 l. 9). Hugo v. Turso (c. S. XIII. ext.) der am Pfingsttag im Kloster Zwetl unter den psallirenden Mönchen sass, weinte, weil er nicht lesen konnte (Frast Stiftb. v. Zwetl p. 699 cnf. ebd. p. 366). Landgraf Hermann von Hessen († 1413) liess seinem Sohne Ludwig (der Friedfertige) da er schwächlich war keinen Unterricht ertheilen: so dass der junge Fürst in der Schrift nichts lernte

---

[23]) Petr. Damian op. 2. 190 cl. 2. b. edt. 1662. Drogo enim, relicta militia, apud Uticum religiose vixit, et in monachatu litteras didicit — Bernardus (frater Drogonis) autem usque ad senium militiae inhaesit (Ordericus Vital. † p. 1140 Hist. eccl. 3. p. 43 edt. le Prevost: „In ritters weis worden alt" gilt als gleichbedeutend mit leseunkundig sein, s. mein Vita B. Petri Acotanti p. 30.

noch schreiben noch lesen, yedoch was he in der Frummikeit unde dogenden wol gelert (Mon. Hass. 2, 520). Selbst dichterische Grössen wie Wolfram von Eschenbach und Ulrich von Lichtenstein kannten: decheinen buchstap: und gaben somit glanzvolles Zeugniss dass der Geist nicht an den Buchstaben hafte (Parzival st. 116 v. 2, edt. Lachmann. Willehalm 2, 20). Wolfram lässt neidlos seine Helden Briefe selbst lesen. Parzival st. 625 v. 15, st. 649 v. 5. (verbd. Anmerk. 24). Gewöhnlich liess man sich die Briefe vom Capellan vorlesen. Li rois les baille son chapelain Henri, Nés fu de Mez, s'a les lettres saisi (Li Roman d. Garin Loh. 1, 108. Paris 1833 cnf. Anmerk. 4). Der Grâve Kornêljus dô sprach — meiner vrouwen Kapellân, der sol in lesen. wan erz woll kan. Mai und Beaflor cl. 141 v. 26 cnf. 143 v. 15. (Leipzig 1848). Die grâven sprâchen — den briev man uns lesen sol — si sanden al zehant hin nider nâch einem schrîber in die stat. (ebd. col. 143 v. 13) Nu heizet lesen diese briefe, — swaz dar ane geschriben stê daz lese ein gelêrter man. Uf sprang — des Berners Kappelân (Rosengarten v. 154 p. 5 edt. W. Grimm). Do sprach der schrîbere (ebd. u. v. 972 p. 31) Mîn schrîber bî mir niht enwas, der mir mîn heinlîch brieve las und ouch mîn heimlîch ofte schreip, da von daz büechelîn beleip ungelesen zehen tage [34]). Thilo von Berlepsch liess (1399), da er weder lesen noch schreiben konnte, des Landgrafen Hermann von Hessen Briefe unerbrochen liegen, hiedurch entstanden derartige Irrungen, dass endlich Hermann den Berlepsch bekämpfte und den Ziegenberg im Jahre 1408 mit Gewalt einnahm (Annal. Hass. Coll. 7, 180. Rommel Geschichte v. Hessen 2, 187). Wo der Empfänger eines Briefes

[34]) Ulr. v. Lichtenstein p. 60. v. 1. Dô mir der brief glesen wart ebd. p. 32. v. 21 und p. 101. v. 23. Den brief — einen capplan gab sy — saget vnns was stet daran? — Was pfaffen sy in do zaiget die tetten alle sam (Wolfdietrich Heldenbuch 1. 96 st. 200 ff. edt. Hagen 1855). Bekanntlich wird „lesen" in mittelhochdeutschen Schriftwerken auch häufig im Sinne „erzählen, sprechen" gebraucht (s. Benecke-Müller, Mittelh. Wörterbuch 1, 1007 cl. 2. l. 25). Doch selbst Capellane stiessen zuweilen auf Leseschwierigkeiten, wie folgendes Beispiel zeigt. Herzog Heinrich der XII. von Baiern liess sich (1177) eine das Kloster Reichersberg betreffende Urkunde von seinem Capellan vorlesen, da dieser aber bei den Ortsnamen nur stotternd fortkam, so übernahm der Decan des Klosters die Lesung: sed quia capellanus suus, cui ad legendum oblatum erat, inpedicius legebat ob ignorantiam, que ibi ex nomine designabantur, decanus tunc eiusdem cenobii Wicmannus iussus legit aperte et distincte ad intelligendum (Urkundenbuch des Landes Ob der Enns 1. 348).

des Lesens mächtig, der Hilfe seines Capellans zu entrathen vermochte, dort wird dieser Ausnahmsfall nicht ohne Selbstgefühl hervorgehoben: Do prach der chunik massilie des Keiseres insigle selbe er den Brief las, wande er wole geleret was (Ruolant Liet. p. 27, v. 5. edt. W. Grimm). Dô greif ih zô dem briebe, selbe ih dar inne las (Lamprecht Alexander 1, 356, v. 6383 edt. Weismann). Der Keiser selber den briff las, wann er wol geleret was [25]).

Neben der überwiegenden Mehrheit Jener die blos durch das Vorsagen einige Gebete lateinisch erlernten, stand eine besser unterrichtete Minderheit der man jene Formeln mittelst des Lesens derselben beibrachte. Solche wurden durch den empfangenen Leseunterricht in den Stand gesetzt sich eine grössere Zahl von Psalmen u. s. w. zugänglich zu machen, denn da, wie oben bemerkt, der Unterricht im Glauben wurzelte (Anmerk. 13 und 20) und gipfelte, so war die erworbene Lesekunde meist ausschliesslich zum Ablesen gottesdienstlicher Formeln benützt. Vom h. Nicetius, späterhin Bischof von Lyon: Illud omnino studebat, ut omnes pueros qui in domo eius nascebantur, ut primum vagitum infantiae reliquentes loqui coepissent, statim litteras doceret ac *psalmis* imbueret [26]). Papst Gregor der Grosse ist hoch erfreut, dass Mauritius der Kriegshauptmann die h. Schrift lese, und bedauert, dass dieses Beispiel nicht grössere Nachahmung findet (Gregor M. † 604 op. 2, 908 b). Von K. Karl den Grossen: Religionem christianam, qua ab infantia fuerat imbutus — summa pietate coluit (Eginhard ap. P. Mon. Germ. 2, 457 l. 6). König Alfred (geb. 849) hatte in seiner Kindheit lesen gelernt (Asser in Mon. hist. Brit. 1, 474). Der h. Adalbert lernte, von den Ältern zum Priester bestimmt, bevor er zum Unterricht nach Magdeburg gesandt wurde vorerst die Psalmen auswendig: Puer autem proficiens aetate et sapientia, ubi tempus erat, christianis inbuitur litteris, nec egressus est domum patris, donec memoriter didicit psalterium [27]). Von Heinrich Graf von Stade: Erat — litteratus et in divino servicio valde studiosus (Annalist Saxo. 1010 ap. P. Mon Germ. 8, 661. l. 3). K. Heinrich IV. las oft mit d. h. Otto († 1139) Psalmen und Gebete: Imperator vero primo in levibus eum rebus exercens, familiari eius

[25]) Jakob Grimm, Gedichte des Mittelalt. Abhandl. der Berliner Akademie 1843, p. 244. cl. 1. cnf. Anmk. 28.

[26]) Gregor Turon. († 594) Op. cl. 1184. e. edt. Ruinart.

[27]) P. Mon. Germ. 6. 582. l. 29.

servitio in multis bene usus est; psalmos et orationes privatas, si quando vacabat, cum eo ruminare solebat ect. (Vit. S. Otto ap. P. M. Germ. 14, 750, l. 5). Es wird besonders hervorgehoben dass Garin lesen konnte; De letres sot li Loherens Garins, Car en senfance fu a escole mis, Tant queil sot, et Roman, et latin [28]). Hartmann von Aue konnte lesen; Ein riter der geleret was unde ez an den buochen las (Iwein p. 1 und der arme Heinrich p. 1 [29]). Ze Karlingen geschriben las, wan er sô gelêret was. Heinrich v. Türlîn Diu Crone p. 4 v, 223, edt. Scholl) etc. Tristan wurde im Lesen unterrichtet (Tristan cl. 198, v. 36 edt. Massmann). Ez (das Kind) lernte der heiligen schrift — die niwen ê und d'alden, unt wie man solde behalten diu gebot. als sî geschriben sint [30]). Vom sel. Ambrosius von Siena († 1277): Cum iam factus esset annorum septem — quotidianum B. Virginis officium didicit, ipsumque quotidie devote legere studuit [31]). Der h. Ludwig König von Frankreich († 1270) liess seine Prinzen lesen lehren und die Horen der h. Jungfrau beten: Volebat — quod singuli litteras addiscerent, et Horas beatae Virginis dicerent, et quod semper cum ipso essent ad completorium [32]). Herzog Albrecht der IV. von Österreich († 1404) las an Festtagen mit den Mönchen die Tageszeiten u. s. w.: Hinc et circa principalia Christi et Virginis festa — se ad monasteria contulit — Lectiones in matutinali Synaxi decantare versus, responsorium juxta quorundam religiosorum, praesertim Carthusiensium more personare non erubuit — Multa devotione prosequebatur clericos, cum quibus et dietim Canonicas horas persolvit [33]). Aber selbst Albrecht, genannt: Mirabilia Mundi, verschmähte nicht lateinische Schriften denen die deutsche Übersetzung beigesetzt war. So enthält die Handschrift der kaiserlichen Hofbibliothek Nr. 2815 mehrere bisher unbekannt gewesene (höchst wahrscheinlich Albrecht IV. gewidmete) lateinische Verse denen die Deutschung beigestellt erscheint: Edler herzog albrecht nym dy vers dy offenbarleich offenbarnt allew

---

[28]) La mort d. Garin le Loher. 1. 105.

[29]) Wer lesen konnte hiess *gelehrt*. Anm. ebd. p. 57 verbind. Benecke-Müller, Mittelhochdeutsches Wörterb. 1, 965. cl. 2. l. 40 ff.

[30]) S. Alexius Leben v. 170 p. 48 edt. Massmann.

[31]) A. S. S. Mart. 3, 183. d. c.

[32]) Gaufrid Vit. S. Ludov. ap. Bouquet 20, p. 7. d.

[33]) Thom. Ebendorfer Chron. ap. Pez. S. R. Aust. 2. cl. 825 b,

lernung in welichen allew weyshait ist mit welicher weyshait dein gemüt der Scheynund sei u. s. w.). K. Friedrich III. wählte zur Erziehung Maximilian's: „etlich hochgelert maister — die Ime die latein, und darynnen am allerersten die Zucht vnd Forcht gotes, vnd die heilig geschrifft" lehrten [34]). Herzog Christoph von Würtemberg (geb. 1515) hatte in seiner Kindheit alle Evangelia Dominicalia und Epistolas lateinisch auswendig gelernt (v. Moser patriot. Archiv 8, p. 22, cnf. ebd. p. 25). Credimus te instructum esse, ut Christianum decet, orationem scire domincam, Salutationem beatae Mariae, Joannis Evangelium, symbolum fidei, collecta quoque plures etc. [35]). Hans von Schweinichen der nebst einem andern Knaben dem jungen Herzog Friedrich von Liegnitz (1562) als Mitschüler beigegeben wurde, berichtet von dem dort genossenen Unterricht: alda wir den Katechismus, Litanei, fleissig auswendig lernen mussten, sowohl das Rosarium und sonst lateinisch lesen lernen [36]). Er erzählt ferner: So hatte ich auch einen Anfang zum Studiren, konnte also lateinisch schreiben und lesen, dass ich mir *Essen* und *Trinken* konnte lateinisch heissen geben (1. 34. cnf. ebd. p. 43). Dem vngelernten geschriben sein, Dis badenfart nit zu latein, Das er sich wisz zurichten drein, Ist er den gelert vnd kan, So fint er vszwendig stan, *(die Marginalien)* Latinsche meinung auch da by (Thom, Mürner Badenfart mih. fol, 72 b. Strassb. 1514). Eben so erzählt Wolf Wolfrath, Sohn des Wappners Herrn Jost von Neydeck, in seiner Beschreibung des Wiener Turniers (1565) sein Herr habe zu seiner Mutter gesagt: Euer Sohn (damals siebenzehn und ein halb Jahr alt) kann leidlich schreiben, ein wenig Latein, kann singen und die Harfe spielen, es sei daher wohlgethan ihn an einen Hof zu bringen (Curiositäten 1, p. 24. Er hatte Unterricht im Kloster empfangen. ebd. p. 25, cnf. p. 30). Se. fürstl. Gnaden Herzog Friedrich III. von Liegnitz waren in der Custodie (c. 1562 ff.) gottesfürchtig, abends oder morgends, Sie waren voll oder nüchtern, beteten sie fleissig, alles in Latein (Büsching Lieben Lust 1, 30). In der Jahres- und Stundeneintheilung nach welcher die Lehrgegenstände vorgetragen werden sollen heisst es: Morgens soll er ein

---

[34]) Der Weisz Kunig, p. 60. Wien 1775.

[35]) Aeneas Sylvius († 1464) De libr. educat. op. p. 972. Basel 1571.

[36]) Büsching, Liebe, Lust und Leben I. p. 28. cf. ebd. p. 32 und p. 42.

Psalm Lateinisch und Abends einen Teutsch beten. (Ordnung 1582 der jungen Herrschaft [Pfalzgrafen Friedrich] Studium von Moser patriot. Archiv 3, 261, 274 ff., cnf. ebd. 8, 195). Der Prinz soll lesen lernen: Infingenda — explicandaque paulatim et decem praecepta decalogi, Symbolum fidei, atque Oratio dominica [37]). Wir finden daher lateinische Betbücher in Händen der Laien, und die Kirchenversammlung zu Toulouse sah sich, durch waldensische Bewegungen, veranlasst zu verordnen: Prohibemus etiam, ne libros veteris testamenti aut novi, laici permittantur habere, nisi forte psalterium vel breviarium pro Divinis officiis, aut horas beatae Mariae aliquis ex devotione habere velit. Sed ne praemissos libros habeant in vulgari translatos arctissime inhibemus [38]). Dietrich der Zollner in Regensburg legirte 1368 der Frauen-Abtei S. Clara seinen guten Salter mit den vergoldeten Buchstaben und zweien seiner Muhmen daselbst ein anderes Psalmbuch in deutscher und lateinischer Sprache (Gemeiner Chron. v. Regensburg 2, 153). Im Inventar der Bücher Karl's V. von Frankreich (1373) erscheint; Requestes du psaultier en françois et en latin [39]). Ein lateinisches Horarium des Titular-Königs von Sicilien und Jerusalem Ludwig II., Herzogs von Anjou (✝ 1417) verzeichnet der Katalog d. liv. d. l. bibl. d. Duc d. Vallière 1, Theol. p. 96. (cnf. ebd. p. 98). Ein Betbuch Herzog Philipp des Guten mit lateinischen und französischen Gebeten befindet sich in der k. k. Hofbibliothek, so wie ein gleiches seines Sohnes Karl des Kühnen, mit französischen Rubriken versehenes [40]). Die lateinischen Betbücher K. Friedrich's III. des Vaters unseres Maximilian's, bewahrt die kaiserliche Hofbibliothek (Denis. Cod. Mansc. Theol. 1, P. 3, cl.

---

[37]) Conr. Heresbach (✝ 1576) De educand. princip. p. 55. 63. So baldt sye nun an Verstandte, und Lehrung lateinischer sprache etwass zunemen, sollen sye claine brauchsame *Messbuechl* haben, Introit, Collecten, mit dem Priester, doch in der stille betten, gleichfalls Epistel und Evangeli lesen, also von Jugend auf gewohnen etc. Soll man Ihnen das *Officium B. Virginis* unter Handt geben. (Instruction 1584) des Herzog Maximilian I. von Bayern für die Hofmeister und Präceptoren d. H. Maximilian (geb. 1573) und Philipp (geboren 1576). Westenrieder, Beiträge 3. 146).

[38]) Mansi Ampliss. coll. Concil 23. 197. d. cf. ibd. 724. c. In einem grossen Theile Deutschlands zählten die Psalmbücher so wie alle im Hause befindlichen gottesdienstlichen Bücher (unter welchen sich in manchen Fällen auch in lateinischer Sprache abgefasste befunden haben werden) zur Gerade. Sachsenspiegel I, Art. c. 21. §. 3. edt. Sachsze p. 63.

[39]) Barrois Biblioth. prototypogr. p. 54. Nr. 61.

[40]) Denis Catal. Manuscr. Theol. I. P. 3. cl. 3174.

3139, 3141, 3142, 3143, 3144, cnf. cl. 3147, 1348). Ferner auch ein gleiches lateinisches seines jüngern Bruders Herzogs Albrecht VI. von Österreich [41]). Ein zum Gebrauch K. Karl's VIII. (1483—1498) bestimmtes lateinisches Psalterium mit französischer Interlinear-Übersetzung befindet sich in d. k. Bibliothek zu Paris [42]). Folgendes Testament zeigt uns auch einen Wiener Bürger im Besitz eines lateinischen Psalters.

(Wien 1488, Juli 25.)

Ich Ulrich Alpeltauer der goltschmit, Burger zu Wienn — Bekhenn für mich vnnd all mein Erben, daz ich wohlbedechtlich vnnd mit vermugunden leyb Wizen vnnd synnen zu der Zeit da ich es Wol tun mocht, mein Geschäft, wie mit mein Hab vnnd gut, So ich von dieser Welt genumen wurt, gehandelt werden sulle, angericht hab. Vonerst sull man mein leychnam bey der Tumkirchen zu sannd Steffan hie, Neben meiner hauswirtinn Brunchild begrebnuss daselbs, erberlich zu der erden legen, vnnd mein Besinknuss erlich vnnd rechtschaffen begeen, vnd mir daselb mit Ersten sibenden vnnd Treyssigisten ain Vigilj vnnd Selampt singen lassen.

Item soll man geben den gaistleichen prudern zu den Bredigern, zwanczig phunt phenig, vnd main gemudlaten pecher den silbernen mit dem gulden phaw, vnd mein schinpecher auss vnnd inen verguld vnnd den silbrein vergulten Koph mit dem weinstochkel darauf, was mein vater weilent von vnser römisch Kayser Friedreich hat, von wegen gut potschafft aus Prabant die er pracht hat, bekummen hat, vnd mein lateinisch Psalter. Item in des Burgerspital vor Kherner-tor mein gut pett, vnnd mit Aller zugehorung die zwei gesindpett, vnnd mein langen fuchsen pelcz, vnnd zainzigk phunt phenig. Item zu sand Steffan paw zehn phunt phenig. Item den Minnern Bruder mein guldein Ring vnnd fünffzigk phunt Phenig, zu ainen ewigen Jartag mit gesungen Mess vnnd Vigilj. Item in das Frawen Closter ze sand Laurentzen mein Klein silberein Köphel vnnd die zwai straussenei mit silber, vnnd zehn Phunt phennig. Item zu sand Clara in das Frawen Closter mein silbrein Crucifix mit dem todenköppel vnd zehn phunt phennig. Item in das pillgramb Haws, zwai gerichte

[41]) Ebd. cl. 3145 und ein mit lateinischen und deutschen Gebeten versehenes K. Friedrich's ebd. cl. 3166.

[42]) Catal. Cod. manuscr. Bibl. Reg. 3. p. 63, Nr. 774. Paris 1744.

pett vnd mein marderein peltz, vnd alle Zinnkhandel vnd zinnschüssel die seind in der kleinen Kammer. Item zu den Augustinern mein Muttergotespild aus prabant vnd mein gemälds von Christi gepurd was hat gemolen meister Hanns der eggendorfer mit guten farben vnd mein silber pecher aussen vnnd inne vergult mit dem jager vnnd die hunt darauf, vnnd zehn phunt phennig. Item dem Ulrich gutenhertz meinem Vettern mein haws in der Sunniger strass vnnd mein weingarten in fuxrucken ze Perchtolstorff, vnd mein weingartl in Nuzdorf neben der Heklerin ir weingertel vnnd hundert phunt phenig. Item meinem Vettern Rudiger gutenhertz mein silbrain pecher mit dem ritter vnnd der dirn darauf, vnnd hundert phunt phenig. Vrkunt dieses mein gescheffl ist besiglt mit des Ersamen weisen Kunraden spuntziher vnnd des Ersamen weisen Kunraden Veiler beide die Zeit des Rats der stat zu Wienn, die ich, Zugezewgnuss meines gescheffl darumb gebeten hab anhanngunden Insigl.

Geben zu Wienn an sand Jacobstag nach xsti gepurd vierzehenhundert vnnd in den acht vndachzigisten Jar (Copie des XVII. Jahrh. in meinem Besitz).

Eine dritte wenig zahlreiche Classe bildeten jene Laien [43]) deren Unterricht im Lateinischen so weit gedieh, dass er ihnen auch das Verständniss des Gelesenen ermöglichte. Kaiser Lothar I. (840—855) erbat zur Lectüre während der Fastenzeit vom Erzbischof Hrabanus Maurus eine zweckentsprechende Zusammenstellung aus Schriften der Kirchenväter: Cum solito quadragesimali more divinarum lectionum studiis arctius niteremur insistere ob internam scilicet aedificationem etc. (Kunstmann Hrabanus M. p. 220). Sein Sohn Kaiser Ludwig II. († 876) war in geistlichen und weltlichen Wissenschaften unterrichtet: Fuit autem iste princeps christianissi-

---

[43]) Das Lesen lateinischer Gebete setzt keineswegs unbedingt auch deren Verständniss voraus, ging ja selbst in manchen Klöstern Frankreichs zu manchen Zeiten das lateinische Wissen nicht über die Bekanntschaft mit dem blossen Klang des Wortes hinaus. Nunc vero qui in Monasteriis audiuntur adeo stulti perseuerant, vt *literarum sono* contenti, nullam de intelligentia curam assummant. Abaelard († 1143) Op. p. 195, Paris 1616. Und in dem v. Thorpe (Analecta Anglo-Saxonica p. 101.) veröffentlichten Gesprächbüchlein sagt der Schüler: „Ich bin Mönch singe mit den Brüdern täglich die sieben Tageszeiten und bin mit Lectionen und Gesang beschäftigt, möchte aber inzwischen (betwenan) Latein sprechen lernen". Das Gesprächbüchlein zeigt, dass dieser Mönch überhaupt nur sehr wenig Lateinisch verstand.

mus, fide catholicus, non solum secularibus, verum etiam ecclesiasticis disciplinis sufficienter instructus (Regino chron. P. Mon. Germ. 1, 588, l. 3). Von König Karlomann († 880) rühmt Regino; Fuit vero iste praecellentissimus rex litteris eruditus (P. Mon. Germ. 1, 591, l. 14). Von Rudolf, Sohn des Herzogs Richard von Burgund, König in Frankreich (923—936). Virum strenuum, ac litteris liberalibus non mediocriter instructum (Richer, Hist. ap. P. Mon. Germ. 5, 582, l. 28). Anscarius Herzog von Spoleto (940) und seine Umgebung waren mit den Schriften der Classiker nicht unbekannt[44]). Seinem Erzcapellan Willigis (um 975 zum Erzbischof von Mainz ernannt) vertraute K. Otto II. die Erziehung seines einzigen Sohnes Otto (geb. 973) an [45]). K. Robert II. († 1030) von Frankreich, Sohn König Hugo's war wissenschaftlich gebildet: Artium, etiam literarum studiis plurimum eruditum (Glaber Rodulfus ap. Bouquet Recueil 10, p. 13, a). Kaiser Heinrich der III. und sein Sohn K. Heinrich IV. († 1106) waren wissenschaftlich unterrichtet und Gönner gelehrter geistlicher Personen: More patris sui clericos et maxime literatos adherere sibi voluit, hosque honorifice tractans, nunc psalmis nunc lectione vel collatione, sive scripturarum ac liberalium artium inquisitione secum familiarius occupavit (Ekkehardi Chron. ap. P. Mon. Germ. 8, 230, cl. 2, l. 1, 10, 214, cl. 2, l. 41 und p. 243, l. 30, v. K. Heinrich dem V.). Vom Grafen Thiedrich (v. Katalanburg): Vir utique nobilissima Saxonum stirpe progenitus et tam omnigenae religioni quam catholicae defensioni non mediocriter deditus, litteris etiam aliquantum instructus (Ekkehard Chron. ad 1106 ap. P. Mon. Germ. 8, 236, cl. 1. l. 33). Walthers v. d. Vogelweide Verse: Gelêrter fürsten krône, mit ûz erwelter tugent (p. 107, v. 29 und p. 212, edt. Lachmann 1843) werden auf Herzog Friedrich I. von Österreich gedeutet. K. Friedrich I. verstand Latein, ohne jedoch besondere Geübtheit im Sprechen desselben zu besitzen: Scripturas et antiquorum gesta sedulo perquirit — In patria lingua admodum facundus, Latinam vero melius intelligere potest quam pronunciare. (Radevic. ap. Murat S. R. Ital. 6, 856, c. [46]).

[44]) Liutprand Antapod. ap. P. Mon. Germ. 5. 328. l. 46. seq.

[45]) Cui magisterio praefuit. Thiedmar Chron. ap. P. Mon. Germ. 5. 769. l. 14.

[46]) Minder euphonisch in Betreff seines Wissens spricht Sicardus Bischof von Cremona sich aus: fuit miles strennus et magnanimus, miles, affabilis, *illiteratus* sed morali experientia doctus (Murat. S. R. Ital. 7. 598. d).

Sein Sohn K. Heinrich VI. war gebildet: Qui licet natura et literatura super omnes coætaneos, sapientia et sensuum subtilitate videatur pollere (Godefr. Viterbensis ap. Murat. S. R. Ital. 7, 467 b. cnf. Heinrici Steronis Chron. ap. Canisii Lect. 4. 177. edt. Basnage). Kaiser Friedrich II. verstand griechisch, lateinisch, italienisch, deutsch, französisch und arabisch (v. Raumer Hohenstauff. 3, 424, 2. Ausgabe). Engelbert († 1331) Abt zu Admont der den Prinzen Albrecht († 1358) und Otto († 1338), Söhnen Kaiser Albrecht des I sein Speculum virtutum dedicirte, sagt in der Zuschrift: Cum publica et solemni fama teste certius cognovissem, Vos inclytos principes propaginem — summo virtutum regalium conatu ac studio decorare, ac ipsum studium sub disciplinae profectu, cui cum deligentia intenditis, et affectum optatum perducere ad effectum (B. Pez, Biblioth. ascet. 3, p. 3). Den Herzog Ernst von Baiern lässt die Dichtung im Lateinischen, Französischen und Griechischen Unterricht empfangen: Et tam in Latinam quam in Gallicam sed Graecam linguam apprime per matris procurationem instructi — (Haupt, Zeitsch f. Deutsch. Alterth. 7, 193, l. 1, 2, cnf. ebd. p. 278, cnf. Anm. 12, 16).

Manche solcher denen ein besserer Unterricht zu Theil wurde, brachten es zu einer grössern oder geringern Fertigkeit im lateinisch sprechen. So wird vom Kaiser Ludwig dem Frommen gerühmt: Lingua graeca et latina valde eruditus, sed graecam melius intelligere poterat quam loqui; latinam vero sicut naturalem aequaliter loqui poterat (Thegan. ap. P. Mon. Germ. 2, 594, l. 34). Kaiser Otto II. (geb. 955) beichtete vor seinem Hinscheiden (983) zu Rom in lateinischer Sprache (Factaque latialiter confessione, P. Mon. Germ. 5, 767, l. 8 [47]). Von König Heinrich den II. von England (1154—1189): Quotiens enim potest a curis et sollicitudinibus respirare, secreto se occupat lectione, aut in cuneo clericorum aliquem nodum quaestionis laborat evolvere. Petrus Blessensis Ep. 66 [48]). Tristan, ich hôrte dich doch ê, britûnisch singen unt gâlois, guot latîne unt franzois (Gotfr. v. Strassburg Tristan, p. 94, v. 10, edt. Massmann [49]). Caesar von Heisterbach († p. 1227) erzählt, dass der

---

[47]) Auch betheiligte er sich in Gesellschaft seiner Bischöfe an religiösen Controversen (P. Mon. Germ. 6. 538. l. 10).

[48]) Er sprach Latein Walter Mappes de nug. curial. p. V.

[49]) Ein Moralist des XIII. Jahrh. ermahnt Eltern „heizt diu *buoch* lêren euriu kint, ob sie iu liep sint. Die Warnung. Haupt Zeitschr. für deutsch Alterth. 1, 479, v. 1495. cf. Anm. 32.

Sohn eines reichen Bürgers zu Münster der eines Mordes halber auf's Rad geflochten, den hinzu tretenden Schülern die ihn fragten: Bernarde vivis adhuc? fuerat enim literatus respondit: Adhuc vivo [50]). Kaiser Sigmund (geb. 1368) sprach (so wie alle ihm folgende Kaiser) lateinisch, wenn ihm auch zuweilen Menschlichkeiten wie: *Schismam*, oder *majoritis*, entschlüpften (Cuspinian de Caesar. p. 394). Zur Zeit K. Karl des V. sprach der grösste Theil der deutschen Fürsten latein, denn es wurden auch unter Laien die diplomatischen Verhandlungen meist in dieser Sprache geführt. Folgende Stelle die in der Folge mehrmals angezogen wird, zeigt von dem Eifer mit welchem man nun die Kenntniss des Lateinischen zu verbreiten suchte, zugleich aber auch dass bis dahin in adelichen Kreisen Deutschlands jene Sprache nur geringe Beachtung gefunden hatte: Necesse est igitur recte discere Grammaticen, Dialecticen, et Elementa Rhetorices — Et ut hac artes intelligantur exercenda est *Latina* lingua, et formanda stylo oratio. Hic labor ei et necessarius est, quia *Principes* saepe cum *exterarum* gentium hominibus arcana colloquia habere oportet et de summis rebus, ubi linguae Latinae usus necessarius est. In conventu Coloniensi, postquam Carolus coronatus erat, Dux Saxoniae Fridericus (der III. von Sachsen) — saepe arcanis deliberationibus intererat, ubi Principes *tantum Latine colloquebantur*. Aliquoties igitur domum reversus, *hortabatur Comites* et alios nobiles viros, ut *curarent* filios doceri Latinam linguam [51]). Cnf. noch Anmk. 77.

Als überaus gering müssen wir schliesslich die Zahl jener Laien anschlagen, welche zu schreiben im Stande waren, und in Epen wird es ausdrücklich bemerkt, dass der Held eigenhändig Briefe zu schreiben vermochte. Darius dihte selbe einen brieb (an Alexander) mit sîner hant er in schreib (Lamprecht Alexander, v. 3269,

[50]) Dialog. 2. 308 edt. Strange. cnf. Anmk, 66. Dass in deutschen adelichen Kreisen Fertigkeit im lateinisch Sprechen selbst noch zur Zeit Karl des V. nicht zu den Gewöhnlichkeiten gehörte darüber s. in Anm. 51 die Aufforderung Friedrich des III. von Sachsen an seine Grafen und Adeliche. Sprachgeübtheit fehlte zuweilen selbst geistlichen Personen. Retten alle Pfafen als gern latein, als gern, als sie trunken guten wein, So funden wir mangen gelehrten man. Der Renner p. 188. v. 16608. cf. ebd. v. 16590.

[51]) Melanchton's Schreiben (1554) an Herzog Johann von Pommern. Op. 8. 383 edt. Bretschneider. M. gibt p. 385 eine Stunden- und Tages-Eintheilung für den wissenschaftlichen Unterricht des jungen Fürsten.

p. 184, edt. Weissmann). Fürst Mai schreibt selbst einen Brief: schrîpgeziuc er im geben bat, und schreip ein briev mit sîner hant (Mai und Beaflor cl. 136, v. 2 [52]). Aber von K. Karl dem Grossen, wie selbstverständlich von allen oben (Anmerk. 23—24) Angeführten, wissen wir, dass er nicht schreiben konnte. Temptabat et scribere — sed parum successit labor praeposterus ac sero inchoatus (Eginhard ap. P. Mon. Germ. 2, 457, l. 4). Von Wilhelm II. Grafen der Normannen: Hanc donationis Cartulam ego Willermus, Normannorum comes *scribi feci* — His dictis Willermus dux signo crucis cartam signavit. Deinde subscripserunt Malgerius archiepiscopus etc. [53]). Man liess die Briefe durch den Capellan schreiben: Ses chapeleins fet demander Ses briefs escrivre et enseeler (Garin.) Kornêljus unde Effreide, die getriuwen grâven beide, hiezen hrieve schrîben. (Mai und Beaflor cl. 128, v. 15, Leipz. 1848 [54]). Da gewann er einen getrewen, der im das alles schreip (Wolfdietrich, Heldenbuch 1, p. 89, st. 139, edt. Hagen 1855). Aus diesen sichern Gründen blieb auch unsere vornehme kreuzfahrende Welt, die doch vielfach Sitte des Orients sich aneignete, der Ostentation des Morgenländers das Schreibzeug im Gürtel zu tragen (cnf. Ezech. 9, 11), gänzlich fern. Selbst manche Dichter sahen sich bemüssigt ihre Reime einem Schreiber in die Feder zu dictiren. So ist Herr Reimar von Zweter, seinem Schreiber und Reinschreiber (so verstehe ich die Darstellung, der eine hält eine Wachstafel und die mehr weibliche Gestalt ein Pergamentblatt in Händen) dictirend dargestellt (Hagen Minnes. T. 41). Gleichfalls mit einem Schreiber neben sich, ist Herr Bligger von Steinach, und Meister Konrad von Würzburg dargestellt (ebd. 5.

---

[52]) Er seite ir schoniu maere, er sang, er *schreib* ir unde er las — er leiste ir geselleschaft, er kurzte ir die stunde. Gottfried von Strassburg, Tristan cl. 481. l. 34 edt. Massmann. König Richard II. v. England (1378—1399) konnte lesen und schreiben (Lappenberg-Pauli, Gesch. v. England 4. 640).

[53]) Ordericus Vitalis 2, p. 30 edt. Prevost. Solche Fälle treffen wir zuweilen auch bei geistlichen Personen. Elisabeth (1374), Äbtissin zu Quedlinburg, konnte nicht schreiben: cum usum seu *artem scribendi non* habemus, nos per Notarium subscriptum fecimus subscribi (Erath Cod. dipl. Quedlinb. p. 578).

[54]) Cf. Lai D'Havelok p. 25 v. 844. Wenn der Bischof den topff treibt, und wenn der ritter pucher schreibt, Und das der münch harnasch trait — Das selb ist alles widerwärtig, Und wirt nymmer recht ärtig. Vintler (c. 1411) Buch der Tugend Bogen G. III. Augsburg 1486.

p. 55). Von Wolfram von Eschenbach und Ulrich von Lichtenstein, welche nicht lesen konnten [55]) versteht sich dieses von selbst.

Wie Karl der Grosse, so konnten höchst wahrscheinlich auch die Stifter der ihm folgenden deutschen Kaiserdynastien nicht ihren Namen fertigen. Statt der Namensunterschrift setzte man ein Kreuz [56]), aus welchem sich das Monogramm entwickelte, oder ersetzte jene dadurch, dass man zur Versinnbildlichung eine Feder oder ein Tintenfass vom Boden aufhob [57]) oder die Urkunde mit der Hand berührte [58]). Das Siegel überhob Hochgestellte jeglicher Berührung der Feder und sie konnten sich ihrem Hang zur Schreibe-Ignoranz um so ungestörter überlassen, als in jenen Jahrhunderten die, Celebritäten oft lästige Sippe der Authographen-Sammler, eine noch ungeborne war. Anderer Seits jedoch kam diese Schreibunkunde, indem sie die Siegelstecherei förderte [59]), der bildenden Kunst zu Gute.

In jenen Jahrhunderten in denen bei Theilung der Arbeit den Laien Führung der Waffe, den Geistlichen die der Feder zufiel [60]) und jeder Vornehme, zuweilen selbst wohlhabende Bürger [61]) einen

---

[55]) s. Anmerk. 24. Wolfram lässt jedoch mehrere seiner Helden des Schreibens kundig sein. Doch ich (Fontâne la salvatsche) ein leie waere der waren buoche maere kund ich lesen unde *schreiben* (Parzival, st. 462. v. 11. p. 223), cf. 460. v. 25). Er bat daz man in holte tincten unde permint. Gâwân des künec Lôtes kint *schreip* gefuoge mit der hant. ebd. st. 625. v. 12. p. 294. edt. Lachmann verbind. ebd. st. 644. v. 49. cf. Anm. 18.

[56]) Zahlreiche Edle setzten blos ein Kreuz „propter ignorantiam litterarum". Kemble Cod. diplom. aevi Sax. 1. p. XCVIII. cf. Du Cange, gloss. 6, 251. cl. 3. und Nouveau Traité d. dipl. 4. 762 nnd Wailly Eléments de paléographie 1, 239. cf. Anm. 53.

[57]) Murator. Antiquit. 2, 172. 248. per pennam Mon. Boic. 3. 558.

[58]) Du Cange Gloss. 4, 260. cl. 3 und 6, 503 cl. 3. Auch liess man sich zuweilen (S. VII) zur Unterschrift die Hand von einem des Schreibens Kundigen führen. Pardessus Diplom. ad res Gall. Franc. spectant 2, 125. not. 2. Paris 1849.

[59]) Jaqueto dorerio, seu aurifabro pro—sculptura unius sigilli magni (1387—1388) pro domino gubernatore ad sigillandum litteras et bullas — V florinos cum quarto. (De Laborde, Les ducs d. Burgogne II. Parte 3. p. 28. p. 31). Item. auri fabro de secreto domini j tl (Kämmerei-Rechnung des reg. Chorh. Stift. Klosterneuburg (1402). S.

[60]) Der pfaffe sehe die schrift an. (Thom. v. Zerclârie d. w. gast. p. 31. v. 1003) cf. Anm. 54.

[61]) Konrad Wiltwerkers Testament (1342) im Archiv d. k. k. H. R. u. R. Wien. (1347) Schlager, Wien. Skizz. 2. 295. (1419) ebd. n. Folg. 3. 419, cnf. ebd. 421 Biblioth. d. lit. Ver. in Stuttg. 1. 20 s. mein Über das Fragment eines Liber dativ. p. 83.

Capellan hielten [62]) war der Mangel an Schreibfertigkeit so wie an Kenntniss des Lateinischen wenig empfunden, und noch in geringerm Grade als endlich mit dem XIII. Jahrhundert die Volks- sich allmälig zu Schriftsprachen ausbildeten, und zuweilen selbst der erste Leseunterricht durch in der Muttersprache abgefasste Büchlein eingeleitet wurde. So erzählt der Biograph des sel. Ambrosius von Siena († 1277), dass sein Vater: librum ei scribere fecit, primaria litterarum elementa cum nonnullis *vulgaribus* versibus continentem, deputans ei praeceptorem qui eum litteras doceret [63]). Auch Aegidius Romanus († 1316) räth (nach Aristot. Polit. VII.), dass man in den ersten sieben Kindesjahren vorzüglich auf Ausbildung der Körperkraft der Knaben Bedacht nehme, und wenn sie ja etwas lernen, so sei es vorzüglich ihre Muttersprache: Nach der enphachung der tawff vnd der sacrament — ist czevödrist fleiz cze haben wie sew haben ein wol geschickten leichnam, wann in den ersten siben iaren sind manglend der übung der vernuft, vnd mug nicht czimleich gewent wern czw dem werich der tugent, noch czu den chunsten, vnd ob si ichtz icht mugen lernen, czw der selbigen czeit, das ist allain taischew sprach [64]).

Wir dürfen uns daher nicht zur Annahme verleiten lassen, als wäre die Conversation an deutschen Kaiserhöfen oder gar in dem Kreise Adelicher gemeinhin in lateinischer Sprache geführt worden.

---

[62]) Die h. Adelheidis († c. 1015), Abtissinn des Klosters Villich nächst Bonn, liess sich durch Capellane Schriftstellen mündlich ins Deutsche übersetzen „Si quando vero populo paullulum remoto, aliquid quietis invenit otia — allocutione usus Capellanorum, ut per eos Teutonice exponerentur lectiones voluminum divinorum. (Mabill. A. S. S. Ord. S. Bened. S. VI. P. I. 140). Von Roger von Montgommeri (c. 1071) berichtete Ordericus vitalis: Tres sapientes clericos (er benennt sie) diutius secum habuit, quorum consiliis utiliter paruit. Hist. Eccl. 2. 220. Sîn schrîber (Herzog Friedrich II. von Österreich) der hiez Heinrîch (Ulr v. Lichtenstein p. 528 v. 5. v. 13). Dies ist wahrscheinlich der in einer Urkunde Friedrich's d. dat. Himberg 1246. Jan. 8. unter den Zeugen erscheinende: Notarii nostri Gotschalchus et Heinricus Faba (v. Meiller Regest. d. Babenb. p. 182 Nr. 152). Parzival str. 87. v. 9. p. 51. str. 97. v. 15. p. 56. Ez waren under (al) dem her Vier hundert Kappelân (Ravennaschlacht st. 437) Lohengrin v. 354 p. 11 edt. Rückert Der Capellan der Margaretha Witwe des Herzogs Otto (der Quade) löste (1397) seinen einem Juden versetzten braunen Mantel aus. (Archiv des Vereins f. Niedersachsen 1849. p. 9). cf. Anm. 54. Wo ein Capellan in einer Urkunde als Zeuge erscheint, dort werden wir in ihm auch den Schreiber derselben vermuthen dürfen.

[63]) A. S. S. Mart. 3. 183. c.

[64]) Cod. pal. Vindob. Nr. 2815. Aegid. Romanus De regimine princip. Lib. II. p. 2. c. 17.

Nur unter Personen geistlichen Standes galt das Lateinische als ausschliessliche Umgangssprache. Gelehrtthuende streueten allerdings ihrem Gespräche einige lateinische Floskeln ein [65]). Wo wir aber (bis ins XIII. Jahrhundert) auf Laien treffen die Fertigkeit im Lateinischen verrathen, dort werden wir uns zur Annahme berechtigt halten dürfen, dass solche Individuen meist in ihrer Kindheit ursprünglich für den Priesterstand erzogen [66]) und vor Empfang der Weihen in die Welt zurückgetreten waren, oder selbst nach bereits erhaltener Ordination aus Familienrücksichten *laisirt* wurden [67]) oder factisch das Kloster verlassen hatten [68]). Der h. Gerald († c. 909) als Knabe durch längere Krankheit von Leibesübungen abgehalten, wurde, da man ihn für den ritterlichen Stand minder tauglich hielt, im kirchlichen Chorgesang und Grammatik unterwiesen. Später jedoch genesen und seiner ritterlichen Laufbahn zurückgegeben, verliess ihn selbst im Weltleben die Liebe zu den Wissenschaften nicht: Qua de causa genitor eius cum matre decernit, ut litterarum studiis arctius applicaretur. Quo videlicet, si usibus seculi minus esset aptus, ad ecclesiasticum officium redderetur accomodus. Hac igitur occasione factum est, ut non modo cantum disceret, quin etiam et grammaticam praelibaret [69]). Graf Ulrich von Ebersberg (geb. c. 950) wurde als achter und kränklicher Sohn des Grafen Adalbert von Ebersberg zum Unterricht

---

[65]) Dô sprach er zuo der swester gratia vester. Helbling p. 346. v. 722. Zeitschr. für Deutsch. Alt. 4.

[66]) Tunc fac edictum per terram Teutonicorum, Quilibet ut dives sibi natos instruat omnes litterulis, Legemque suam persuadeat illis, Ut cum principibus placitandi venerit usus, Quisque suis libris exemplum proferat illis – Hos servant Itali post prima crepundia cuncti, Et sudare scholis mandatur tota iuventus, Solis Teutonicis vacuum vel turpe videtur, Ut doceant aliquem nisi clericus accipiatur. Wippo Tetralogus (1041) ap. P. Mon. Germ. 14. 251 v. 190. cnf. Mabil. A. S. S. Salc. 5, P. 1, 125 nr. 5.

[67]) So laisirte Papst Alexander III. (1159—1181) einen Benedictiner-Mönch aus der Justinianischen Familie und vom Jahre 1573—1700 werden zweiunddreissig ähnliche Fälle aufgezählt. Im Jahre 1703 laisirte Clemens XI. den Kölner Domherrn Grafen Hermann Friedrich Hohenzollern. Nicollis, Praxis canonica 2. 724. cl. 2. edt. Salisburg 1729. cf. Anm. 4. 50. 72.

[68]) P. Monumenta Germ. 1, 486. l. 6. 5, 785, l. 7. seq. p. 786. l. 16. l. 24. 9, 473. l. 14. 11, p. 79 l. 21. Guérard Chartul. de la France 3, 324. Martene, Thes. anecd. 4, 1284 nr. 26, p. 1315 nr. 16. Caesar Heisterbach Dial. 1, p. 58, p. 62 edt. Strange Holstenius Cod. regul. 2. 375. cl. 2. Walther Corp. jur. Germ. 3, 459 nr. 36. Victor III. Pontif. † 1087 ap. Bibl. Patr. max. Lugd. 18. 841. h.

[69]) Vit. S. Giraldi A. S. S Octob. 6. 302 d. 305. b. 306. c. 318. c.

in das Kloster St. Gallen gebracht, als aber seine ältern sieben Brüder in der Blüthe der Jahre hinstarben, ging zur Erhaltung seines Stammes Ulrich ein Ehebündniss mit Richardis Tochter des Grafen Marquard von Kärnten ein [70]). Wir werden daher bei Laien die höhere Kenntniss des Lateinischen verrathen, durch diese einen Rückschluss auf deren Jugendgeschichte zu gewinnen vermögen.

Die Klosterschulen übten nur sehr geringen Einfluss auf die Bildung der Laien, denn es gehörte zu den Seltenheiten, dass man Knaben, ohne sie für den geistlichen Stand bestimmt zu haben, in solche unterbrachte [71]). Die in den Klosterschulen Erzogenen waren mit nur sehr geringen Ausnahmen theils Oblaten [72]) oder bestanden, da der grösste Theil der von Karl dem Grossen gegründeten Kathedral-Schulen bereits im Laufe des IX. Jahrhunderts in Verfall gerathen war, aus solchen Knaben denen zur Ausbildung für den weltlichen Priesterstand dort der nöthige wissenschaftliche Unterricht ertheilt wurde [73]). K. Heinrich IV. liess einen Sohn in Göttweih

---

[70]) Oefele Scr. R. Boic. 2. p. 8. cl. I. Auch ausserehliche Söhne Adelicher wurden wie bekannt häufig mit der Bestimmung sich für den geistlichen Stand auszubilden in Klosterschulen unterrichtet; ebd. p. 9. cl. 1.

[71]) Herzog Heinrich II. von Baiern wurde im Kloster zu Hildesheim erzogen. Ubi Heinricus. filius ducis Baivariae Heinrici cum aliis plurimis honori et decori ecclesiae Christi suo tempore profuturis secum theoriae studiis continuam operam dedit. (P. Mon. Germ. 13. 108. l. 17. cf. Anm. 28.)

[72]) Auch Nutriti genannt, cf. Du Cange, gloss. 4, 663. cl. 3. Nur äusserst selten behielten sich Eltern vor, dass solchen dem Kloster zur Erziehung übergebenen, für den Fall sie sich nicht für den geistlichen Stand berufen fühlen sollten, der Austritt frei gestellt bleibe. So machten (1145) Dietmar und Otto von Purchhausen dem Kloster Chiemsee eine Donation: ut duo pueri eorum litteris appositi in eodem loco doceantur, donec perveniant ad virilem etatem, et si tunc velint in eodem loco stabiliter stare maneant. Si autem nolint, libertatem recedendi habeant. Mon. Boica 2. 356, womit jedoch vielleicht nur der Übertritt in den Weltpriesterstand verstanden wurde.

[73]) Patruus ejus quidem de Praelatis nostris, — suscepit illum infantem — nutrivit, sicut multi apud nos usque in hodiernam diem, et in aliis claustris regularibus enutriuntur, qui tamen nullo vinculo obedientiae tenentur. (Brief des Abtes Konrad des I. zu Tegernsee. Pez, Thes. anecd. 6. P. 1. 370. c. Obiger war Domherr in Passau, zwar im Kloster Tegernsee (c. 1153) aber nicht zum Mönch, sondern zum Weltpriester erzogen. Zuweilen lehrten selbst in Klöstern zur Emporbringung der dort in Verfall gerathenen wissenschaftlichen Disciplinen, Weltpriester Grammatik u. s. w. So verordnete die Kirchenversammlung zu Bittere (1233): „Quia vero coecitas ignorantiae in istis partibus nimium praevaluit, statuimus ut singulis monasteriis — abbates — infra septa monasterii teneant magistrum ex suis, vel alium

erziehen, weil er ihn zum Bischof von Speier bestimmt hatte (P. Mon. Germ. 14, 242, l. 7). Die Klosterschule vertrat somit gewissermassen die theologische Facultät der spätern Hochschulen.

Ausser den oben gedachten Laisirten (Anm. 67 ff.) dürften auch manche jener Ministerialen die in Erlernung des Waffen- oder Hofdienstes[74]) an bischöflichen Höfen ihre Jünglingsjahre verlebten, durch häufigen Verkehr mit geistlichen Personen einige Geübtheit im lateinisch sprechen sich erworben haben. So wurde Graf Ansfred von Löven an den Hof des Erzbischofes Bruno gebracht, um dort seine ritterliche Erziehung zu vollenden (P. Mon. Germ. 5, 777, l. 6).

Im Allgemeinen jedoch war, wie bemerkt, eine auch nur halbwegs ausreichende Kenntniss des Lateinischen in der Laienwelt überaus selten: Stuend ain lay pey tausent phaffen, Er verstuend doch nicht ir schaffen (Teichner, Cod. palt. Vindob. 2901, fol. 4, a. cl. 2), und Freunde der Wissenschaft geben ihrem Unmuth über die vernachlässigte scientifische Erziehung des Adels lauten Ausdruck. Von Abbo, dem Vater des h. Odo, einem Aquitanier erzählt der Biograph des letzteren: Pater inquit meus Abbo est vocatus, sed alterius moris esse videtur et artibus, quam *nunc* homines praesentis temporis esse videntur. Veterum namque historias Justiniani Novellam memoriter tenebat [75]). In schärferer Weise spricht sich Walther Mappes († p. 1196) aus: Generosi partium nostrarum aut dedignantur aut pigri sunt applicare literis liberos suos, cum solis liberis de jure liceat addiscere, nam et inde liberales dicunt [76]). Giraldus Cambrensis († p. 1216) lobt die wissenschaftliche Erziehung Ludwig des VIII. (geb. 1187) um so mehr, als, wie er klagend hinzufügt, eine solche dermalen bei Prinzen selten sei: quia litteris et liberalibus studiis affatim est a teneris annis imbutus, quae virtus quidem

clericum saecularem, qui minores, et alios indoctos in grammatica valeat edocere. Mansi Ampl. collect. conc. 23. 276. a.

[74]) Si aliquis hominum terram Colonensem et terminos Episcopatus invadere voluerit, universi *ministeriales* beate Petri tam beneficiati quam non beneficiati ad defendendam terram — suo Archiepiscopo assistere et usque ad terminos Episcopatus eum cum armis sequi debent. Jura Ministerial. Colones. (S. XII.) Kindlinger Münster Beit. 2, 69. cf. v. Fürth. Die Ministerial. p. 133 u. p. 215.

[75]) Mabill. Act. Sanct. Saec. 5. P. 1. 152.

[76]) De nugis curial. p. 9. Er bemerkt hierbei: „Servi vero, quos vocamus *rusticos*, suos ignominiosos et degeneres in artibus eis indebitis enutrire contendunt, non ut exeant a vitiis, sed ut abundant divitiis, qui quanto fiunt peritiores tanto perniciores.

quanto in principibus est hodie rarior etc. [77]), Kurfürst Johann Friedrich I. Herzog zu Sachsen (1503—1554) schreibt in einem Briefe an seine Söhne (1546): dass wir viel Geld darum geben wollten, dass wir die lateinische können möchten — ihr wollet allen möglichen Fleiss ankeren und nicht sparen, die lateinische Sprache nicht allein zu lernen, sondern auch zu behalten, damit ihr dieselbe reden mögt (Aug. Beck Joh. Fried. d. Mittlere 1, p. 7. Cnf. Anmerk. 51, S. 212).

Als diese Erscheinung beeinflussende Momente geben sich folgende zu erkennen. Die Völker denen das weltbeherrschende Rom erlag, dankten ihre Erfolge einzig den Waffen. Es sahen Uncultivirte, dass sich ihnen Culturhohe beugen, und dieser Sieg der Natur über Kunst bestärkte jene wenig gebildeten Eroberer eben so in Hochhaltung der Kriegsfertigkeit als in Geringschätzung der Wissenschaft. Als Amalasuintha, die nach dem Tode ihres Vaters des Ostgothen-Königs Theodorich († 526) für ihren minderjährigen Sohn Athalarich die Regierung übernommen hatte, diesem eine wissenschaftliche Erziehung zu geben suchte, widersetzte man sich dem als eines Gothenkönigs unwürdig, denn dieser müsse im Gebrauch der Waffen und nicht in Kenntniss der Bücher unterwiesen werden [78]). Und noch in spätern Jahrhunderten machten sich in Hofkreisen ähnliche Stimmen geltend, die den Unterricht im Lateinischen, wie überhaupt den in Wissenschaften, theils für überflüssig, theils für verweichlichend erachteten und dafür hielten, dass man das Brüten über Büchern den Plebejern überlassen soll: Librorum usus membra debilitat, et vires exhaurientia studia cerebrosos reddunt, quae solis cerdonum filiis, ac pauperculis sociis reliquenda, ut in ea noctes atque dies incubituri famam pellant, et miseris quaerant viatica canis [79]). Viele deutsche Fürsten dem Latein und überhaupt höherer Bildung abgeneigt verargten es dem Kaiser Sigmund, dass er Gelehrte begünstige [80]). Graf Eberhard im Bart (geb. 1445) verstand kein

[77]) De instructione principum p. 5. Lond. 1846. Also is min frauwe gramatica, unwert hie worden vnd anderswa, Ir krame was weilent vil geneme, Der ist nu leider wider zeme. Hugo v. Trimberg (c. 1300) Der Renner p. 189. v. 16698. cf. ebd. v. 16638.

[78]) Procop. d. bel. gothic. op. 2. p. 13 l. 12. seq. edt. Bonn.

[79]) Reinh. Lorichius, De inst. princip. fol. 9. b. Frankf. 1538.

[80]) Ihnen antwortete der Kaiser „Quidni eos amem, quos natura caeteros antecellere voluit“ (Reinh. Lorichius De inst. princip. fol. 11. b. Frankf. 1538).

Latein, denn sein Vater Graf Ludwig hatte auf dem Sterbebett seinen Rath geloben lassen, dass sein Sohn Eberhard nicht im Latein unterrichtet werde. So erzählt sein Erzieher: literas tradens prohibitus sum ne eum latinum facerem, satis esse — si vernaculam linguam didicisset et scribere [81]). Literarum enim studiis, aiunt, corrumpi valetudinem, infringi vires — Praeterea minime decere Principem, tanquam aliquem de plebe hominem qui velit ad honores obrepere — libris obrepere [82]). Eine ähnliche Stelle bei Heresbach: Ei quid, inquit (aulicus) Tuae Celsitudini cum scholasticis illis nugis. (Conrad Heresbach † 1576, De educand. princip. praef. fol. 5.) In einer Erziehungs-Instruction (1717) des preussischen Geheimrathes von Berleps für seinen Sohn und Mündel heisst es, sie würden anzuhalten sein: zur lateinischen Sprache, dass sie solche reden, Bücher lesen und verstehen lernen, wiewohl ihnen dieses mehr durch öfteres Vorsagen und Fragen, als durch die beschwerlichen Schulregeln und beständiges Auswendiglernen beizubringen (Jacobs und Ukert, Beiträge zur ält. Liter. 3. p. 89). Hiezu bemerkte der König Friedrich Wilhelm I. „sein sohn kan er lassen lernen was er will aber Albe sein Sohn (Berleps Mündel) soll die Pedantische Latin nich lernen“ (ebd. p. 89 [83]).

Es fehlte ferner in mittelalterlicher Zeit nicht an Aristokraten die aus politischen Gründen scientifische Strebungen bemissgünstigten, an solchen die da befürchteten, dass Verbreitung wissenschaftlicher Disciplin unter Hörige dem Fortbestande der Feudalherrschaft gefährlich werden könne (s. Anm. 76). Selbst im Schoosse des Klerus wurden Stimmen laut, die ein allzu eifriges Hingeben an classische Studien mit inniger Gläubigkeit unverträglich hielten (s. mein Virgil's Fortleben im Mittelalter p. 30. cl. 2. p. 32. cl. 2. cnf. P. Mon. Germ. 1. 571 l. 30. 5, 748 l. 35. 9, 211. l. 1, 488 l. 19, Beda Hist. eccl. l. 3, c. 13. Gilleberti Carmina p. 6. Tissier, Bibl. Cisterc. 3. 359) und eine einfache Sprache geistlichen Personen zukömmlicher erachteten (cnf. Anmerk. 103). So erklärt Abbo Mönch von St. Ger-

---

[81]) Nauclerus Chron. p. 301. a edt. 1516. cf. v. Stälin Wirtemberg Gesch. 3, 549 und 550 und p. 761. Anm. 3.

[82]) Hieron. Osorio (c. 1560) De reg. instit. fol. 73. a. Colon. 1574.

[83]) Gleicherweise bannte er auch den Unterricht in der lateinischen Sprache aus der Erziehung seines Sohnes Friedrich des Grossen. Forster, Leben Fr. Wilh. I. 355; cf. Anm. 66.

main des Près (c. 892) in der Vorrede zu seinen Reden: Noveris lector sive auditor, quicunque es mediocris loquacitatis dives, sed latinitatis indiges, hoc opusculum tibi nudo nuditer factum, ut qui per obscura doctorum commenta et homilias non intelligis evangelia, saltem huic libello – intendas vel legendo vel audiendo. Me – coegerunt episcopi — illud tenui stylo cudere negotium, ad utilitatem simplicium Clericorum [84]). Vom Abt Samson (1200) des Klosters S. Edmund: Colores rethoricos et phaleras verborum et exquisitas sentencias in sermone dampnabat, dicens quod in multis ecclesiis fit sermo in conventu *Gallice* vel pocius *Anglice* ut morum fieret edificacio, non literature ostensio [85]). Und selbst bei Abtwahlen zogen Mönche zuweilen praktisch erfahrene Mitbrüder gelehrten vor. So murrten (S. XI. m.) die Mönche von S. Evroul über den gelehrten Abt Theodorich: Talis homo non debet abbas esse, qui exteriores curas nescit — Unde vivent oratores si defecerint aratores? Insipiens est qui plus appetit in claustro legere vel scribere, Quam unde fratrum victus exhibeatur procurare [86]). In Deutschland war man selbst noch zur Zeit des Aeneas Sylvius († 1464) den classischen Dichtern, als sittenverderblich (vielleicht auch aus Bequemlichkeits-Gründen) vielfach abgeneigt: Locutio mihi de poëtis eorumque lectiones suasuro, turba illorum insultabit qui uidere magis, quam esse theologi volunt. Quid tu nobis ex Italia Poëtas adducis *sanctosque Germaniae mores* eneruata Poëtarum lasciua corrumpere properas [87]).

Diese Abneigung eines Theiles des Clerus gegen höher Gebildete, gleichwie Neidelei und Streitsucht der Gelehrten [88])

---

[84]) D'Achery, Spicil. 9, p. 79.

[85]) Jocelin Chron. p. 15. edt. Rokewode. London 1840.

[86]) Ordericus Vitalis 2, p. 51. edt. Le Prevost. Eodem die (1200) convenerunt quidam illiterati fratres, tam officiales (welche die weltlichen Geschäfte besorgten) quam claustrales, et exacuerunt linguas suas, ut sagittarent in occultis *literatos* — sciencism literarum reprobaverunt, et literaris detraxerunt etc. Jocelini Chron. p. 96. London 1840.

[87]) Oper. p. 985 e. Basel 1571. cf. Mabill. Act. S. Saec. 1, 660, den Traum des h. Caesarius. Grammatica et Rhetorica ceteraque liberalium artium studia vana sunt, et valde nociva servis Dei, nisi per gratiam divinam bonis moribus subesse noscantur: quia scientia inflat, caritas vero aedificat. Eginhard, Epist. ap. Bouquet, Recueil. 6. 376. a. cnf. Mabil. Saec. 5. P. I. 154. nr. 12.

[88]) Detrahentium, atque insultantium non curans vaniloquium — Quorum quia nemo potest calumniam et invidos morsus devitare, nisi qui omnino nihil scribit (Hrabanus Maurus († 859) Praef. in Matthaeum, Op. 5. p. 1. Freunde der Wissenschaft werden dem Verfasser das Aufreihen weiterer Belege gerne erlassen.

bildeten ein weiteres Moment die Geringschätzer der Wissenschaft in ihrer Abneigung gegen deren Träger zu bestärken. Es fehlte ferner selbst in mittelalterlicher Zeit nicht an Gelehrten die in eitler Überschätzung ihres Werthes mit verletzendem Hochmuth auf minder Gebildete herabsahen [89]) und solcher Weise nicht blos gegen sich den Hass Einzelner stacheln, sondern in manchen Fällen sogar die Abneigung ganzer Nationen gegen einander nähren halfen: Venientes autem canes palatini et saevissimi Teutonici, qui nesciunt quid sit inter dexteram et sinistram. (Landulfus S. XI. Hist. Mediol. ap. P. Mon. Germ. 10. p. 59. l. 19.) Joh. von Salisbury nennt die Kölner: Barbaren (Op. 2. p. 25. edt. Giles) [90]).

Die Gleichgiltigkeit der Laien gegen wissenschaftliche Bildung fand ferner in der, selbst unter dem Klerus, wenn auch nur vereinzelt und vorübergehend, sich bemerkbar machenden Unwissenheit ihren Rückhalt. So fordert Karl der Grosse in einem Rundschreiben an die Bischöfe und Äbte diese auf, Schulen für den Klerus einzurichten, da er aus ihren Zuschriften ersehe, dass sie sich eines wenig gebildeten Stiles bedienen. Nam cum nobis in his annis a nonnullis monasteriis saepius scripta dirigerentur in quibus — cognovimus in plerisque praefatis conscriptionibus eorundem et sensus rectos, et sermones incultos — propter negligentiam discendi etc. (Hartzheim, Concil. Germ. 1. 262. cl. 1). Vom Gegen-

---

[89]) Der studirende Bruder sagt zu dem nichtstudirenden: „Discede longius o rustice, tuum est enim opus oves pascere, meum litteris exercere" (Gregor Turon, Op. cl. 1198. a). Als Graf Fulco von Anjou († 957) einer der wenigen unterrichteten Laien jener Zeit, mit den Canonikern von S. Martin zu Tours im Chor betete und K. Ludwig IV. spottend auf den Grafen deutete, liess dieser sich beigehen, dem König zu erwiedern: Quod rex illiteratus erat asinus coronatus (Martene, Ampliss. collect. 5. 987. e). cf. Wilh. Malmesbur. († p. 1143) ap. Savile S. R. Angl. p. 155. l. 14. Johann von Salisbury († 1180) führt diesen Spruch jedoch aus einer andern Quelle an. Ex quibus liquido constat, quam necessaria sit Principibus perita literarum — Unde et in literis, quas Innocentius regem Romanorum ad Francorum regem transmisse recolo, quibus hortabatur ut *liberos* suos liberalibus *disciplinis instituti* procuraret, hoc inter caetera eleganter adjecit, quia rex illiteratus etc. (Joh. Saresberiensis op. 3, 237. edt. Giles). Giraldus Cambrensis († p. 1220), De instructione principum p. 1. Lond. 1846. Vinc. Beluacensis († 1264), De erudit. filior. regal. c. 2. ap. Opuscul. Basel 1481. Aeneas Silvius nennt spöttisch die drei einflussreichen Räthe K. Friedrich des III., Ungnad, Neiperg und Zebinger, die aber des Lateinischen unkundig waren, die von der *Steyr'schen* Weisheit (Stiricae sapientiae). Kollar, Analect. Vindob. 2. cl. 228. a.

[90]) Cf. Du Cange, Gloss. v. Barbarus 1, 588. cl. 1. cf. P. Mon. Germ. 6. 525. l. 15.

papst Benedict dem X. (1058): Ille autem — si unam, non dicam psalmi, sed homiliae quidem versiculum plene mihi valeat exponere — manus do, plantas osculor, et non modo Apostolicum, sed etiam Apostolum si iubetis appello (Petrus Damian † 1072. Op. 1. p. 42. cl. 1. b. cnf. P. Mon. Germ. 5. 341, l. 44. 7, 220. l. 41. 221. l. 18. 7, 334, l. 14. 8, 389 l. 14. 9, 258 l. 9, 473 l. 47, 695 l. 15. A. S. S. Inr. 2. 509, d. Caesar Heisterbach Dial. 1, 381 (edt. Strange) Hugo v. Trimb. Renner v. 2778 p. 57. v. 22335 p. 246. Tosti Stor. di Montcas. 1, 217. Pfeiffer, Marien, Legenden p. 59) [91]). Zu S. Gallen, früher eine Stätte der Wissenschaft, waren im Jahre 1291 Abt und Capitel des Schreibens unkundig (v. Arx., Gesch. 1. 470. 476). Die Laien die in solchen Fällen inne wurden, dass das Salz der Bildung, dass der Klerus dumpf sei, streckten sich nun um so behaglicher auf das Faulbett der Ignoranz.

Alles dies übte einen wenig günstigen Einfluss auf die Erziehung Adelicher, und selbst dort wo von Seite der Eltern sich zuweilen besserer Wille kund gab, wurden durch den Mangel entsprechender Unterrichtsmethode nur selten erhebliche Erfolge erzielt. Denn, obwohl man bereits im Mittelalter, wie der Unterricht in Klöstern lehrt, Kenntniss der Grammatik [92]), womit man nicht blos die Sprachlehre, sondern kurzhin das Lateinische bezeichnete [93]), zum gründlichen Erlernen der Sprache Latium's unerlässlich hielt, so trug man dennoch nur geringe Sorge, ihre Regeln den Schülern bequem zugänglich zu machen. Die Gelehrten waren mehr geneigt, über das Schwierige und Martervolle der Aneignung der

---

[91]) Cf. Anm. 24. 43. 51. 53. 73.

[92]) Die Sangallische Rhetorik s. Wackernagel, deutsches Lesebuch 1. 110. Über die kirchliche Würde eines Magister grammaticae an der Kathedrale zu Barcelona (1423) s. Du Cange, gloss. 4, 177 cl. 2. cf. Anm. 73 und mein: Stab und Ruthe im Mittelalter p. 35.

[93]) Hartmann von Aue rühmt von seinem Helden: An sîme einleften jâre, dône was ze wâre kein bezzer *grâmaticus,* dan daz kint Grêgorjus. Gregorius v. 1009. p. 32. edt. Lachmann. Von Heinrich von Neifen (c. S. XIII m.), einem schwäbischen Edeln. Is Henricus de Nympha de potentioribus et nobilioribus unus est, *grammaticam* novit et gallicum satis bene (Albert. Bohemus in den Excerpten Aventins p. 22. Augsb. d. litt. Verein. Stuttg. 1846). Die Brief (des Papstes an K. Heinrich) mit *grammatica,* bet meisters kunst geblüemet, Daz etlîch pfaffe was sô tump, Dô diu botschaft quam daz sie in dûhte krump (Lohengrin v. 7577. p. 201. edt. Rückert). cnf. Anmk. 123.

Königinn der Sprachen (Anmk. 2) zu klagen als an Erleichterung ihres Studiums Hand anzulegen: Coeperat octavum producere parvulus annum, Prima citis agitans tempora curriculis, Iam puerile iugum, teneram ceruice ferebat Grammatici *duris* subditus imperiis [94]). Revera scholares si innocenter vivunt et libenter discunt, martyres sunt. Quod si postea artes doctas in caritate, maxime in Dei servitio exercuerint, magnam ex hoc mercedem consequentur (Caesar Heisterbach † 1227, Dial. 2. 353. edt. Strange). Got ist vns verporgen vor, Ze geleicher weis mit versparten tor, Als latein verspirren chan, Daůtschew wort (Teichner, Cod. paltat. Vind. 2901. fol. 4. a. cl. 2). At cum Grammaticae institutiones initio subausterae et necessarie magis quam jucunde sint etc. (Heresbach † 1576, De inst. princip. p. 69) [95]).

Die ungelenke Unterrichtsmethode verbunden mit überstrenger Schulzucht verleideten den Schülern das Studium der Grammatik [96]) und wohl nie wurde ein Sterblicher von Myriaden unschuldiger Kinderherzen so aufrichtig gehasst als dieser Donatus, dessen erhabene Lehren den Kleinen meist durch das Medium der Ruthe vermittelt wurden [97]). Ihrer Intervention vermochte sich selbst Maximilian nicht zu entziehen [98]). Donatus war, besonders

---

[94]) Paulin Nolan. De obitu Celsi. Carm. XV.

[95]) Cf. Anm. 2. 4. 96. 98.

[96]) Der buoche lêre und ir *getwanc*, was seiner sorgen anevanc (Gottfr. v. Strassburg, Tristan p. 54 v. 5. edt. Massmann). Multi enim sunt, qui in Grammaticae rudimentis ingenia puerorum, Grammaticorum subtilitatibus obtundunt, et — *fastidio* pueris sunt, et illorum *odium in literas* accendunt (Hier. Osorio. 1554. De reg. inst. fol. 137. b).

[97]) S. mein: Stab und Ruthe im Mittelalter p. 33 ff. cf. Hormayr, Gesch. Wien I. 2. p. XLII. Rauch, S. R. Aust. 3. 240. C. F. Walch, vermischte Beitr. 4, 394. Ortolff, Samml. v. Rechtsalterth. 1. 747. Riedel, Cod. diplom. Brand. 2. 176. cl. 1. Löschin Gesch. von Danzig 1, 272. Eben Geschichte v. Ravensberg 5, 200. Dibdin, Tour en France 1, 317. Germania v. Pfeiffer 1, 134, Westenrieder, Beitr. 3, 158. Osorius (c. 1560) wünscht, dass die Ruthe nur selten in Anwendung komme. A principio igitur sic Princeps institui cupio, ut raro virgarum formidine, saepissime autem infamiae timore a flagitio reuocentur (De reg. inst. fol. 126 a Colon. 1574); cf. Archiv f. Oberbaiern 13. p. 42.

[98]) Ubi vero habilis per aetatem ad literas addiscendas fuit, magistro Petro, qui postea Nouae civitatis antistes erat, traditus, aliquot annis cum nobilium quorundam filiis contubernalibus latinos didicit literas. Sed cum eius praeceptor solis dialecticis argutiis doctus, sophismata illi inculcare vellet — saepius atrociter *verberatus* ab eo — cum verbera seruos deceant non liberos, tandem effecit, ut literas magis odio haberet quam diligeret. Cuspinian. De caesarib. p. 485. l. 48. seq.

in Deutschland, das gebrauchteste Schulbuch. Cassiodorus schrieb: De ortographia, de arte grammatica ad Donati mentem (Op. p. 605, edt. Garet.) Pompejus (c. S. VIII) commentum Artis Donati (cnf. Endlicher, Anal. Vindob. p. 510). Smaragdus (S. IX) verfasste eine Erläuterung des Donatus (Mabil. Analecta p. 420). Eben so Erchanbert, Bischof von Freisingen († 853 Pez, Thes. Anecdt. 1. P. 1. dissert p. 27) und Remigius (S. X.) Mönch von St. Germain zu Auxerre (Hist. litt. d. France, 6. 119). Donatus und Priscian in Angelsächsischer Sprache bei Hickes Thesaur. 1. p. 84. Lob des Donatus in des Alanus ab Insulis († 1202) Anti Claudianus p. 344. Op. edt. Visch). Scholaris — audiens Donatum (Schulordnung der Stadt Bassano v. Jahre 1260. Verci, storia della Marca Trivigiana 2, docum Nr. 98). Im Jahre 1267 wurde in Breslau bei der Kirche S. Maria Magdalena eine Schule errichtet, in welcher die Stadtkinder das Alphabet nebst dem Gebet des Herrn, den englischen Gruss, das apostolische Glaubensbekenntniss, den Psalter, besonders die sieben Busspsalmen und Vocalmusik lernen sollten, damit sie in der Kirche lesen und singen könnten. Ingleichen soll auch in dieser Schule der Donat, Cato und Theodul gelehrt werden **). Eine wahrscheinlich im XIII. Jahrhundert abgefasste Grammatik des Provenzalischen führte den Titel: Donatus provincialis (Guessard Gram. romanes inéd. du XIII[me] siècle, p. 2. Paris 1840). Item (1427) le Donnat (De Laborde, Les ducs de Bourgogne. II. Partie 3, 298). Das Statut der artistischen Facultät der Wiener Universität schreibt (1428, Oct. 13) über die Wiederholungen für die Aspiranten des Baccalaureats vor, dass ausser Übersetzungen aus der Vulgar-Sprache in das Lateinische im grammatischen Unterricht stets auf Donatus Rücksicht

---

Im Lohengrin v. 7424 u. 35. p. 197 (edt. Rückert) erhält Otto (II.) Ruthenstreiche, So vns gott glückseliglich heim helffet, wöllen wir dich mit dem jungen Albrecht vnd die Jungfrawn mit der ruten pfeffern. Markgr. Albrecht Achilles v. Brandenburg an seine Gemalin Anna 1474. Höfler im Archiv z. Kunde österreich. Gesch. 7. 104.

**) Klose Geschicht. v. Breslau 2. p. 38 ff., wo ihre Echtheit vertreten wird; cf. Hormayr, Geschichte Wien I. 5 p. CLXXX. Löschin, Gesch. Danzig's 1, 272. 363. Der lateinische Schulmeister Konrat Spetzhart zu Reutlingen (1378), der mit seinem Oheim Hugo Speczhart ein versificirtes Speculum grammaticae schrieb, schöpfte nicht einmal aus Donat: magist. Conradus materiam — extersit de Hugucione, Papia, Ysidoro, Mammotrecton, Britone, novo et veteri graecista. Mone, Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins. 2. 152.

genommen werde: sic resumendo misceant semper materiam Donati correspondentem (Kink, Gesch. d. W. Univers. 2, 274 seq.) [100]). Ein Inventar vom J. 1455—1555 verzeichnet die auf Pergament geschriebenen und ausgemalten Schulbücher des damals achtjährigen Karl, Herzog von Berry, welche auch beim Unterricht seines ältern Bruders Ludwig XI. (geb. 1423) in Anwendung waren: Ung A. B. C.; Ungs sept pseaulmes (Busspsalmen, welche auswendig gelernt wurden, bevor die Schüler noch die Horen zu lesen im Stande waren), Ung Donast. Ung Accidents (eine sonst wenig gebrauchte Grammatik scilicet de his quae octo partibus orationis accidunt. Hain. Repertor. bibliogr, 1. p. 6. Nr. 34. 35, und in Barrois. Bibl. protypogr. p. 84. nr. 479). Ung Caton. Ung Doctrinal (des Alexander de Villedieu, nach welchem auch an der Wiener Universität in Verbindung mit Donat gelehrt wurde) [101]). Johannes de Adorff, Figurae Donati etc. cum additionibus Johannis de scherdingen. Norimb. 1491 (Hain, Repert. 1. P. 1. p. 12. Nr. 92). Magnus Hund (Professor zu Magdeburg), Expositio Donati secundum viam doctoris s. l. e. anno und eine andere Ausgabe Liptzk 1489 (Hain, Repert. 1. P. 1. p. 112. Nr. 9033 und Nr. 9034). Pverilia in Donatum s. Dicta puerorum super Donato minore (Hain, Repert. zählt acht Ausgaben auf, darunter zu Nurmberg s. a. und ebendaselbst an. 1500 und Leipzig an. 1495. Nr. 13553—60). *O germana inuentus* — praeter Donatum tuum etiam ex Quintiliano in primo discas. (Bebelius, Commentar. fol. 29 b. edt. Pforzheim 1510) cnf. mein Über Stab und Ruthe im Mittelalter, p. 35 bis 38. Aber selbst literarisch berühmte Namen [102]) suchten sich der Fesseln des Donatus zu entledigen. St. Augustin († 430) ist der Ansicht, dass man beim Predigen sich nicht strenge an die Grammatik zu halten habe, weil man dem Volke durch Barbarismen leichter verständlich werde (Op. 4. 285. e. edt. Maurin). Nam sicut hujus quoque epistolae tenor enuntiat, non metacismi collisionem fugis, non barbarismi confusionem devite, situs motusque praepositionum casus servare contemno, quia indignum vehementer existimo, ut verba caelestis oraculi restringam sub regulis *Donati* (S. Greg. † 604,

---

[100]) Bern. Pergers „Grammatica Noua" (Wien 1502) ist nach Priscian bearbeitet s. Denis, Wiens Buchdr. p. 13. f.

[101]) Vallet de Viriville, Histoire de l'instruction publique en Europe p. 206.

[102]) Cf. Anm. 103 und 124.

Op. 1. cl. 6. d. edt. Maurinor.) [103]). Auch bei anderen spricht sich die Abneigung gegen grammatische Studien mehr oder minder lebhaft aus: Ex istorum numero sunt ii, qui Grammaticorum vulgus adeunt qui relictis spiritualibus studiis paruipendentes siquidem Regulam Benedicti, regulis gaudent vacare Donati [104]). Selbst bewährte italienische Schriftsteller des XVI. Jahrhunderts versicherten sich nie mit Erlernung grammatischer Regeln befasst zu haben. Novi quosdam magni nominis in Italia viros, qui se Grammaticae praecepta *nunquam didicisse* affirmabant (Heresbach p. 69). Als man den jungen Herzog Leopold Eberhard, Sohn des Herzogs von Württemberg, von 1662—1699, Regierender zu Mömpelgard, nach Tübingen zur Ausbildung sandte, erklärte der Vater: Er könne nicht begreifen, dass man den Prinzen zur Lernung des *verfluchten Buchs der Grammatik* u. s. w. anhalten möge, weil doch alles wieder vergessen werden müsse [105]).

Das Haupthinderniss jedoch, das sich dem wissenschaftlichen Unterricht Adelicher entgegenstellte, lag in dem Vorrang, den die leiblichen über die geistigen Übungen behaupteten. Der Adeliche wurde vor Allem zu einem tapfern kampfrüstigen Glied des Staates ausgebildet, denn dessen Besitztitel fusste auf seinem Kriegsdienst (Eichhorn, deutsche St.- und Rechts-Gesch. 2. 376. 5. Ausgabe [106]). Die Ostgothen verlangten, wie bemerkt (s. Anm. 78), dass der Thronerbe einzig in Handhabung der Waffen unterrichtet werde. Die Söhne angesehener Franken oder Langobarden wurden im Knabenalter zu ihrer Ausbildung an den Hof der Könige geschickt (cnf.

---

[103]) Er tadelt den Bischof Desiderius v. Vienne. Pervenit ad nos, quod sine verecundia memorare non possumus, Fraternitatem tuam *Grammaticam* quibusdam exponere. Quam rem ita moleste suscepimus etc. (Greg. M. Op. 2. 1140. s.)

[104]) Pet. Damian († 1072) Op. 3. 130. e., Paris 1664, cf. mein Virgils Fortleben im Mittelalter p. 30—32.

[105]) Würtemberg. Jahrbuch 3, 283. Quia vero Grammatica doctrinae cuiusuis ostium esse dignoscitur — admonere te paucis volumus ne hanc contemnas artem, quasi regio culmine minus dignam. Aeneas Sylvius († 1464), De liberorum educat, dem K. Ladislaus Posth. zugewidmet. Op. p. 976. Basel 1571. cf. Anm. 83 und 138.

[106]) Herre (Fürst ûz OEsterrîch.) ich bin iu undertân, ich sol durch iuch tuon unde lân swaz ir welt, daz ist mîn reht (Ulr. v. Lichtenstein p. 503, v. 27 und p. 502. v. 28). Er was der rehte herre mîn, und ich sîn rehter dienestmann (ebd. p. 525. v. 6) gein den kom mit — einer schar mîn her Heinrîch von Liebenstein — er fuort den vanen in sîner hant, zwischen die zwô schar kom gerant der werde fürste Frederîch (Schlacht an der Leitha 1246, 15. Jun.) ebd. p. 527. v. 8. cnf. Anmk. 74.

Gregor Turon, hist. L. 5. c. 47. Waitz, deutsche Verfassungsgeschichte 2. 390. 394) und diese „nutriti" erhielten dort wohl nur in Waffen- und etwa auch in dem damals nur wenig ausgebildeten Hofdienst Unterweisung. Von den im J. 899 Italien verheerenden Ungern erzählt Liutprand: totamque hiemis asperitatem in fabricandis armis, in acuendis spiculis, in docendis iuvenibus belli noticiam, ducunt (Antapodos. ap. P. Mon. Germ. 5. 290. l. 26). Attila lässt die Geisseln mit grosser Sorgfalt zu Kriegern ausbilden: Exulibus pueris magnam exhibuit pietatem — ast adolescentes — artibus imbuit illos, praesertimque jocis belli sub tempore habendis (Waltharius S. X. Grimm und Schmeller lat. Gedichte p. 6. v. 97). Der h. Geraldus († 909) als Sohn vornehmer Eltern zu Aurillac geboren, wurde nur ein wenig im Lesen des Psalters unterrichtet, um dann wie es Sitte bei Söhnen Vornehmer war, durch Leibesübungen, durch Pfeilschiessen, Reiten und Jagen sich zum Ritter auszubilden. Studiis literarum applicatus est ea tantum parentum voluntate, ut decurso psalterio mox secularibus exercitiis, sicut nobilibus pueris mos est, erudietur, scilicet ut *molossos* ageret *arcista* fieret, cappos et *accipitres* competenti jactu emittere consuesceret — Tam velox autem factus est, ut *equorum* terga facili saltu transvolaret [107]). Hermann, späterhin (c. 961) Stellvertreter K. Otto's in Sachsen, wurde die Oberaufsicht über die ritterliche Erziehung der Prinzen (wahrscheinlich Wilhelm und Ludolf) anvertraut (deinde nutricium praecepit esse filiorum. P. Mon. Germ. 9. 308. l. 18. über Hoiko s. Anmerk. 16). Puer autem — paternum morem quasi hereditario jure non morabatur amplecti, exercens se arcu et pharetra et equestri luctamine, ut si quando necessarium foret arcum cognosceret, et equitandum equum non ignoraret (Vit. S. Bobonis † c. 986. Act. SS. Mai, 5. 185. b). Der Vater d. h. Hugo, Abts von Cluny († 1109), hatte die Absicht seinen Sohn zum Ritter auszubilden: Unde cum iam pupillares annos attigisset, eum cum coaevis urgebat equitare juvenibus, equum flectere in gyrum, vibrare bastam, facile clypeum circum ferre, et — spoliis instare, et rapinis (Hildebert. Op. cl. 912. edt. Paris, 1708). Si sahen guote knechte, schiezen und springen — und schermen mit den schilten wie di ualchen spilten unde andir manic ueder spil (Ruoland Liet p. 21. v. 10 ff. edt. W. Grimm). Von Siegfrid: Vil selten âne

---

[107]) Vit. S. Gerald. A. S. S. Octob. 6, 302. d.

huote man *rîten* lie daz kint (Nibelung. 24. v. 1). Nach vollendetem dritten Lebensjahr lässt die Legende (S. XII) den kleinen Pilatus, ausserehlichen Sohn des Königs, an dessen Hof gelangen, wo er mit dem legitimen Prinzen und andern Kindern empor wächst: si begunden kurzwîle pflegen, loufen unde springen, werfen vnde ringen[108]) dar an man vuge vnde kraft, vbet an der meisterschaft (Passionale edt. Hahn p. 82. v. 32). Der kleine Parzival: bogen unde hölzelîn die sneit er mit sîn selbes hant, und schôz vil vogele die er vant (Parziv. p. 65. st. 118. v. 2. edt. Lachmann). Tristan lernte neben den Büchern: über diz allez lernete er mit dem schilte und mit dem sper behendeclîche rîten, daz ors ze beiden sîten bescheidenlîche rüeren — turnieren und leisieren — reht unt nâch ritterlîchem sîte (Tristan cl. 54. v. 23. edt. Massmann). Ouch muost er loufen alebar und ûz der mâze springen und starclîche ringen, verre werfen steine grôz unde cleine und die schefte schiezen — birsen beizen vnde jagen, und mit dem bogen râmen (Ulrich von Zatzikhoven, Lanzelet v. 282. p. 7. edt. Hahn)[109]). Do ez ze zwelf jâren kam, von der schuole man ez nam, man lêrtez tuon *riterschaft*, mit kreften schiezen den schaft vehten mit buckelaere[110]). Der weltleich muez sein glider prechen, mit turniren tanzen stechen, Dar vmb wirt er frum genant (Teichner, Cod. pl. Vindob. 2901. fol, 170 b. cl. 1); cnf. P. Mon. Germ. 2. 453, l. 22 seq. Gudrun st. 360—363 Lohengrin v. 2202. p. 59. edt. Rückert.

Die ersten sechs Lebensjahre waren meist ausschliesslich der Entwicklung körperlicher Kraft überlassen. Da zoch er seinen herren unz in das fünfte jar — Er lert in weite springen und schiezen wol den schaft, Und lerte in mit trewen manigerlai spils kraft — Er lert in messer werfen (Wolfdietrich, Heldenbuch 1. 199. st. 265 und ebd. 1, 170. st. 6. edt. Hagen, 1855). Von Bertrand du Guesclin (geb. 1311, späterhin Connétable von Frankreich) erzählt der Chronist, dass er als acht oder neunjähriger Knabe öfters an ein halbes hundert Kinder um sich sammelte und mit ihnen Kämpfe ausführte: Il sen aloit jouer aux champs dru et souvent, et assembloit d'enfans

---

[108]) Ein Ringkampf anschaulich beschrieben in Türlîn Diu crône v. 12100 ff. p. 149. edt. Scholl.

[109]) Vehten, rennen, springen, loufen, schirmen, ringen, ebd. p. 63 v. 2675. edt. Hahn.

[110]) Alexius Leben v. 175 p. 48, edt. Massmann.

XL — et le faisoit partir com en tournoiement etc. (Chron. d. Bertr. du Guesclin p. 10. v. 154. edt Cuvelier). Gleiches wird von Maximilian berichtet. Einmal so weit herangewachsen, dass er des Sprechens und des Gebrauches der Gliedermassen mächtig war, lud er gleichalterige Knaben (auch unadeliche) zum Gefechte ein, wobei er stets Sieger blieb (cnf. hier das lateinische Gesprächbüchlein l. 205 ff.). Auch übte er sich im Steine-schleudern, Armbrust-schiessen und brannte kleine Kanonen ab. (Jos. Grünbeck, Hist. Fridr. et Maximil. Chmel. Österr. Geschichtsf. p. 80. cnf. ebd. p. 83. Die hier Fig. 1 mitgetheilte Abbildung, die der im k. k. geh. H., H. und Staats-Archiv befindlichen Handschrift Grünbeck's entnommen ist, zeigt Maximilian in jener Situation.) Auch Aeneas Sylvius rieth an, den jungen König Ladislaus (Posthumus) frühzeitig mit dem Gebrauch der Waffen bekannt zu machen. Non ergo ab re fuerit te quem saepe contra Turcos pugnare necessarium erit, arcum in pueritia tendere, fundam iactare, rotare, sagittam dirigere, hastam iacere, equos ascendere — Ludere cum aequalibus pila, quemadmodum tibi Joannes Hinderbach — praecepta conscripsit. Non est semper literis serio incumbendum (Oper. p. 954. Basel 1571).

Erst im beginnenden oder zurückgelegten siebenten Lebensjahr wurden die Kinder so zu sagen schulpflichtig. Der heilige Wilhelm († 1031) wurde nach der Legende von seinem Vater Robert in gleichem Lebensalter zum Unterricht dem Kloster übergeben (A. S. S. Jan. 1., p. 59. Nr. 7). Itaque cum puer Robertus septem annorum esset, litteras discere desiderabat (S. Hildegardis † 1178. Vit. S. Ruperti A. S. S. Mai 3. 505. e). Tristan cl. 53. v. 17. (s. Anm. 115). Hugo v. Trimberg (c. 1300). Der Renner v. 20937. d. 232. (cnf. Anm. 16. 20. 31. 64. 94. 113. 114. 116). Auch in Mönchs- wie Nonnenklöstern begann gewöhnlich mit dem sechsten oder siebenten Lebensjahr der Unterricht der Oblaten (Vit. S. Rusticulae Mabill. Act. S. S. 2. 141. S. Caesar Aerelat Regl. ad virgin. ap. Holsten Cod. regul. 1, 356. cl. 1 edt. Brockie. M. Fischer Cod. trad. Claustroneoburg. p. 64. Nr. 329. Vit. S. Columbae A. S. S. Mai 5. 324. f. Mon. Boic. 3. 416.) [111]. Man gundz diu buche lêren,

---

[111]) Aegidius Romanus (1316) bemerkt, wenn es dem Erwachsenen trotz langen Aufenthaltes in einem fremden Lande schwer falle, sich dessen Vulgar-Sprache zu bemächtigen und seine Aussprache stets den Ausländer erkennen lasse „vnd dar vmb ob das ist in den Sprachen der layen so wirt das vil mer in der sprach der latein, vnd die

dô ez ze siben jâren kam (Alexius Leben v. 168. p. 48. edt. Massmann). Oder im achten Jahr; cnf. Schreiber. Urkundb. d. St. Freiburg (1425, 2. p. 360).

Aber bereits im fünfzehnten oder vierzehnten, zuweilen schon im zwölften [112]) Lebensjahre wurde mit dem etwaigen meist dürftigen scientifischen Unterricht abgeschlossen. Er wart in dem lande fünfzehn jâhr alt, do gerte der helt balt urloubes sîner vrouwen, er wolte gerne schouwen turnieren unde rîten, und kund ouch gerne strîten [113]). Dô spranc er vür die blôzen ritter alle — sô touc er doch vor Kintheit zuo dem Kampfe niht. (Lohengrin v. 550. p. 16. edt. Rückert). Aegidius Romanus († 1316) räth, nach Aristoteles Lib. polit. VII. vom siebenten bis vierzehnten Jahr mit Übung der leiblichen auch die der geistigen Kräfte zu verbinden [114]) (Cnf. mein Stab und Ruthe im Mittelalter p. 46 und 48). Doch selbst dieser kurze Zeitraum war keineswegs ausschliesslich der Entwicklung geistiger Fähigkeiten vorbehalten, vielmehr fiel selbst dort wo man den wissenschaftlichen Unterricht nicht ganz vernachlässigte, der Löwentheil der Tagesstunden ritterlichen Übungen anheim. Der buoche lêre und ir getwanc, was siner sorgen anevanc. — über diz allez lernete er mit dem schilte und mit dem sper behendeclîche rîten, daz ors ze beiden sîten bescheidenlîche rüeren von sprunge

---

da ist ein schönew sprach — Vnd dar vmb ob wir recht vnd pedaitleich wellen reden die lateynisch sprach so schull wir fleizz haben von *iugent* auff czelernen die pücher u. s. w. Cod. palat. Vindob. Nr. 2815. Übersetzung des Regim princip. Lib. II. P. 2. c. 7. p. 180. a edt. Rom. 1556. Erasmus eifert in seiner 1529 erschienenen dem Herzog Wilhelm von Cleve und Jülich gewidmeten Schrift: De pueris statim ac liberaliter instituendis, wider Jene die da fürchten durch frühzeitigen Unterricht die körperliche Entwicklung zu benachtheiligen und die Knaben bis ins siebente Jahr unter weiblicher Obhut lassen (Op. 1. 495 f. seq.). Er ermahnt den Herzog schlüsslich, dass er nicht das dritte Lebensjahr vorübergehen lasse, um seinen eben gebornen Sohn zum wissenschaftlichen Unterricht vorzubereiten (ebd. 516. a).

[112]) Ulrich von Lichtenstein p. 5. v. 6. p. 20. v. 32. edt. Lachmann. cf. Anm. 110.

[113]) Ulrich von Zatzikhoven, Lanzelet v. 300. p. 8. edt. Hahn. Du byst ein Kint der jare, lasz ein andern der wart' pflegen. Des antwort' jm myt zorne der junge Alphart, du enganst myr keyner eren (Alphart's Tod. Heldenbuch 1, 293 st. 89. 97 und 101. edt. Hagen 1855). Vil hoher tugende lere, was man im willic gebende — An der gramatic wart er schier vol varende sin wille stunt gein *ritterschaft*, die kunst der buoch wolt er nu sin sparende. Dan von ritterschefte, daz was er gerne lesende. (Der jüngere Titurel p. 17. v. 174. edt. Hahn.) Vom sechsten bis fünfzehnten Jahr. (Heinrîch v. d. Türlîn c. 1220. Diu crône v. 314, p. 4. v. 422 p. 6. edt. Scholl.) cf. Anm. 31.

[114]) De Regim. princip. Lib. II. P. 2, c. 1. b. p. 196.

ez vreche vüeren, turnieren und leisiren — wol schirmen, starke ringen, wol loufen sêre springen, dar zuo schiezen den schaft — birsen unde jagen [115]). Auch Ärzte sprachen aus Sanitäts-Gründen derartiger Gymnastik das Wort. Pueri regimen — tradatur magistro quod est tempus sex annorum. In hoc enim tempore tradatur magistro, qui eum doceat in moribus et scientia — nec est *cogendus* in scholis continue morari etc. [116]). Und selbst die für Prinzen-Erzieher abgefassten Instructionen schreiben derartige Übungen in nicht unansehnlicher Zahl vor. Ausführlich über Turnübungen handelt Fox (+ 1568), der Erzieher des Infanten Don Carlos, De Reg. ac princ. instit. p. 35. seq. (Frankf. 1608). Vittorino di Feltre Erzieher der Söhne des Marchese Gian-Francesco Gonzaga von Mantua liess seine Zöglinge reiten, Ball spielen, armbrustschiessen u. s. w. (Carlo d. Rosmini Idea. d. ottimo precept. nella vita di Vittornio p. 48. Milano 1845). Adhibetur sacrificus vel Theologaster, vel Grammatista quispiam — qui legendi scribendique rudimenta utcunque tradat. Praeter hoc docetur Missae quotidie adesse, horas Canonicas legere, aqua lustrali aspergi, saltare, equitare venatione exerceri, adque haec communis est ad imperium administrandum Principum juniorum philosophia. (Conr. Heresbach, geb. 1508, + 1576, Rath am herzoglichen Hofe von Jülch, De educand. princip. praef. fol. 5. Torgau 1590). Item zun Zeiten, wann Er nicht studieren darf, ein stundt in den gartten inn herumber lasszen reutten — doch acht habe das er nit renne. Wann Er dann etwas Elter — soll er inn in der Wochen ein Stund zwo drei oder vier (in das Feldt) — hinausführen — und ihn reiten lassen (Instruction 1562 für den Hofmeister des jungen Herzogs zu Württemberg. v. Moser patriot. Archiv 8. 103). Item der Hofmeister mag den Jungen Fürsten etwann nach dem essen lassen anfangen mit gar leichten wöhrlein zun fechten — lauffen — oder kegeln oder auf einer Tafel schiessen (Instruction 1562 für den Hofmeister des Herzogs Ludwig zu Württemberg. v. Moser patriot. Archiv 9. 117). Recreationes — als dass sind *a)* Montags auf der Tafel schieben *b)* den Dinstag sich exerciren im Spiel dass man nennt mit Hünern und Füchsen — *c)* Donnerstags mit Schiessen aus dem *Armbrust* (Stundenein-

---

[115]) Gottfr. v. Strassburg Tristan p. 54. v. 5 ff.
[116]) Arnald de Villanova (1300—1360) Op. fol. 66. a. cl. 1. Lugd. 1520.

theilung 1582 für den Kurprinzen von der Pfalz. v. Moser, patriot. Archiv 3, 283.) Vor Essen vor 5 Uhr Nachmittags sollen sie sich mit Spazieren, Fechten, vernünftigen Springen, Ballenschlagen, Kugeln und Steinschieben, Reuten vnd andern dergleichen vehementioribus exercitiis vben (ebd. p. 283). Von leibs Yebungen werden Hofmaister und Präceptor wissen, was auf diesse Jahr (c. 7. bis 9.) gehöre, als Pallspüll, Kuglen, Taffelschüessen, mässig umblauffen und reutten (Instruction [1584] d. Herz. Maximilian v. Bayern für die Prinzenerzieher. Westenrieder Beitr. 3. 156).

Dieses Überwuchern agonistischer Übungen liess, wie oben berührt, den wissenschaftlichen Unterricht nicht zu Gedeihen kommen, denn die Entwicklung geistiger Kräfte bedarf, was schon Aristoteles bemerkte (Lib. polit. 8. c. 4.), der Ruhe und verträgt sich nicht mit allzu lebhaften Leibesübungen: wann nach aristoteles in dem achten puch polyticorum die leichenheftig aribait vnd merchung der vernunft, hindernt sich gegen einander u. s. w. (Cod. palat. Vindob. Nr. 2815. Übersetzung des Aegidius Romanus De regim. princip. Lib. II. P. 2. c. 19. p. 201. b. Rom. 1556). Die Erzieher hatten ihre Noth, die an rüstiges Tummeln in freier frischer Luft gewohnten jungen Herrn zum Sitzen zu bringen. So lässt der Mönch von Sanct Gallen (c. 883) Karl den Grossen den Söhnen der Adelichen einen Verweis ertheilen: Vos nobiles, vos primorum filii, vos delicate et formosuli in natales vestros et possesionem confisi, mandatum meum et glorificationem vestram postponentes, litterarum studiis neglectis, luxuriae, ludo et inerciae, vel inanibus exercitiis idulsistis [117]). Der heilige Adalbert (+ 997) aus vornehmen Geschlecht, von den Eltern zum Priester bestimmt, entfloh in der Kindheit mehre Male seinen Lehrern (P. Mon. Germ. 6, 596 l. 32). Ihr Sinn stand auf Ritterschaft (Anm. 113) und nicht auf die verfluchte Grammatik (Am. 105. cnf. Anm. 77), und selbst an's Buch gezwängt (Anm. 96) waren ihre Gedanken mehr im Pferdestall als in der Schulstube. (s. Anm. 118). Von Maximilian heisst es: Quandocunque aut libertatis aut ocii e scholis surripere potuit, id aptandis armis sternendisque equis impendit (Grünbeck, Hist. Friedr. et Maximil. Chmel. österr. Geschichtsforscher 1. p. 82. p. 90). Hans von Schweinichen erzählt

[117]) P. Mon. Germ. 2. 732. l. 11. So sint nu mange schul ler, senfter vnd gvter Kinde, vnder dreissizigen ich niht vinde drei die gern lernen. (Renner v. 17377. p. 196. Bamberg.)

von sich: Weil aber allbereit in meinem Haupte das Hofwesen, bei welchem zuvor gewesen (1562) steckte, hatte ich mehr Lust zur Reiterei als zu Büchern (Büsching Liebe, Lust. 1, p. 42). Quo fit ut cum a praeceptoris subselliis ad equitationes deducuntur, aspernantur literas — et in scholis tyrannidem, in *stabulis* libertatem esse existiment (Joan Sturmius De educ. princip. p. 384. im Anhang zu Heresbach De educ. princip. Torgau 1598) [118]). Endlich mit dem vierzehnten oder fünfzehnten Jahr (Anmk. 112) permanent auf's Ross gelangt, beeilten sie sich, das etwa wissenschaftlich Erlernte rasch von sich zu schütteln (cnf. Anmk. 105). Denn der adeliche Jüngling lag nun ausschliesslich den höheren Übungen im Lanzenbrechen und Schildesplittern emsiglich ob. Wald (cnf. Anmk. 115 und 119) und Feld war seine Hochschule und nach günstig zurückgelegten Knappenjahren promovirte ihn der Ritterschlag zum Doctor des Schwerts: Dô fuer ich turnirn knehtes wîs, durch lernen und durch knehtes prîs allenthalben reht *driu* jâr dô wart ich ritter — Dâ gap der edel fürste wert (Liupolt ûz Oesterîch ze Wiene) wol drithalp hundert knappen swert (Ulrich von Lichtenstein p. 10. v. 29. ff.). Vil manige knaben junge emphiengen von im swert (Ortnit st. 52. v. 1. Heldenbuch 1. p. 7. edt. Hagen. 1855). Jagd und Krieg bildeten ihren liebsten Zeitvertreib [119]) und selbst jene denen die Kenntniss der Buchstaben

---

[118]) Sie waren ausgezeichnete *Reiter*. P. Mon. Germ. 5, 544. l. 15. 588. l. 8. Parzival 215. v. 21. 189. v. 22. 36. v. 13. 37. v. 22. Ulr. v. Zatzikhoven. Lanzelet v. 5075. p. 119. Ich reit für wâr an dem samztage reht sechs unde drîzic mîle — mir lâgen ûf der strâze tôt zwei mîner pferde (Ulr. von Lichtenstein p. 329 v. 10). Dô ich daz hôrt, ich was ein Kint, und tump als noch die jungen sint, sô tump daz ich die *gerten* reit. ebd. p. 3 v. 21. cf. Tacitus Germania c. 32. P. Mon. Germ. 6, 758 l. 35. 771. l. 32. 8, 542, Ruoland Liet p. 272 v. 23. 292 v. 31. edt. W. Grimm. Parzival st. 224 v. 19 edt. Lachmann. Gottfried v. Strassburg, Tristan p. 169 l. 5. edt. Massmann. Wigalois p. 216 v. 39. edt. Pfeiffer. Ulrich von Zatzikhoven. Lanzelet v. 6522 p. 153 edt. Hahn. Alpharts Tod. Heldenbuch 1. 297. st. 119. edt. Hagen 1855. Ravennaschlacht st. 140 ebd. 1. 390. Gaup deutsche Stadtrechte 2. 71.

[119]) Denique per adolescentulos et coaevos claris natalibus gloriosus, de — attendano usu et exercitio *venandi*, equitandi et joculandi creberrime compellabat (Vit. S. Evermari Auct. c. S. XII. A. S. S. Mai 1, 122 f.) Nam cum alii canum volucrumque delectentur lusibus, hi praeceptorum Euangelicorum imbui sitiebat roribus (Vit. S. Erardi. S. VIII. 4. Auct. c. S. XI. A. S. S. Jan. 1. 535, nr. 5). Nulli te unquam de generis nobilitate praeponas — nescit religio nostras personas, nec conditiones hominum, sed animas respicit. Aliud est vitium vanitatis — in ludis, in solatiis, in venationibus et similibus. (Humbert de Romanis † 1277 ap. Biblioth. Patr. maxim.

nicht gänzlich abhanden gekommen war, befriedigten, wie Moralisten jener Zeit bitter klagen [120]), ihre Leselust einzig an solch ungelehrtem Zeug wie Parzival, Gavan, Lanzelot und andern derartigen Deliramentis der Poëten, an deren erdichteten Heldenthaten, wie dies auch bei Maximilian der Fall war, die ritterliche Jugend jener Jahrhunderte sich zu wirklichen begeisterte: Hubesche buch minne brieb, Was im vzer mazze lieb (Herbort liet v. Troye p. 37. v. 3151). Junchherren suln von Gâvein horen, Cliês Erec, Iwein, und suln rihten sîn jugent gar nâch Gâveins reiner tugent u. s. w. Thommassin v. Zerclaria (c. 1216. Der wälsche Gast. p. 29 v. 1041. ff. edt. Rückert). Dâ von ich den danken wil, die uns der âventiure vil in tiusche zungen hânt verkêrt. ebd. v. 2135. Dô twanc in lieber vriunde bete, daz diese nôt nam an sich von Zatzikhoven Uolrich, daz er tihten begunde in tiusche, als er kunde diz lange vremde maere (Ulr. v. Zatzik. Lanzelet v. 9342. p. 218. edt. Hahn). Wann er ret von ritterschaft, Vnd von myn daz het chraft (Teichner, Cod. palt. Vindob. 2901. Fol. 9. a. cl. 1). Nach der Tafel liess man sich (1218) aus einem Epos vorlesen (Biblioth. d. l'école d. chart. 1. p. 64). Ich bitte an diesem buoche, sver es lesen geruoche (Heinrîch

Lugd. 25. 496 d. cf. ibid. p. 494. c.) Den tac vertrîbst dû ringe, mit manegem lieben dinge dû hoerest singen unde sagen, dû maht *beizen* unde jagen, spilen unde schiezen (Hartmann v. Aue, Lieder und Büchlein p. 48. v. 679. edt. Haupt. verbind. Zeitschrift f. deutsche Alterth. 4. 352). Sô hât manc man ouch einen sit, dâ er sîn wîp beswaeret mit, des morgens als der tag ûf gât — nimt an ein seil sînen hunt, unt rennt in den walt von ir. (Ulr. von Lichtenstein p. 607. v. 3. cf. Anm. 115.)

[120]) At hodie permultos videmus, Arcturis, Lanslotis, et aliis id genus fabulis delectari, non solum tyrannicis, verum etiam prorsus ineruditis, stultis et anilibus, ut consultius sit in Comoediis, aut Poetarum fabulis horas collocare, quam eiusmodi deliramentis (Erasmus † 1536. Op. 4. 547. d). Tum et de pestiferis libris cujusmodi sunt in Hispania, Amadisus, Splandianus, Florisandus, Tirantus, Tristanus—quotidie prodeunt novæ; Coelestina, Læna. —In Gallia Lancilotus a lacu, Paris et Vienna, Ponthus et Sydonia, Petrus Provincialis et Magvelona, Melusina. In hac Belgica Florius, et Albus flos, Leonella et Canamorus. Curias et Floreta, Pyramus et Thisbe. etc. (Vives † 1540 Op. 4. p. 87. Valentia 1783.) cf. A. S. S. Septemb. 7. 936. b. Dante infern. V. 127. cf. mein: Über den Ausdruck des geistigen Schmerzes im Mittelalter p. 64. Von den Epen der Tafelrunde: So hat verlorn manger man, So getaner tevsch buche lere, Leibe vnd sele, gvt vnd ere u. s. w. Hugo v. Trimberg c. 1300 Renner v. 4502. p. 238 edt. 1833. Teichner klagt (S. XIV p. m.), dass man jetzt lieber zum Spielbrett als zu einem Buche greife. Als nv beschaidenhait ist chlain, Daz nu leicht pey sechzig ainer, Nâm ein puech in div hant durich lesen. Das halt niem pei im wolt wesen, u. s. w. (Cod. palat. Vindob. 2901. fol. 201. a. cl. 2).

v. d. Türlîn Diu cronê p. 3. cl. 1. v. 140. edt. Scholl). Sô dar einer unde las von einem der hiez Ernest (Herzog Ernst v. 958). Cnf. Hugo v. Trimberg (c. 1300) Der Renner p. 183 v. 16154 ff. Man sehe das Verzeichniss der in einem französischen Burgsitz (1313) befindlichen Bücher, wo ausser der Bibel einzig Romane erscheinen (Bibl. d. l'école d. chartes. Ser. 3 Vol. 3. p.). Auch Engelbert Abt von Admont († 1331) gedenkt in seinem den Prinzen Albrecht und Otto von Österreich gewidmeten Speculum virtutum der mittelalterlichen Epen: Quod excogitatum est — vel ad fastidium tollendum, et deductionem temporis inducendam, ut sunt fabulae apud italicos de Rulando et Oliverio, et apud Francigenas de Carolo et Arbogasto, et apud Theotonicos de Theodorico de Verona et Rege Attila et de Ekkone et Hildebrando (B. Pez Biblioth. ascet. 3. 345). Im Verzeichniss der Bibliothek (1373) Karl's V. von Frankreich erscheinen: La Table ronde — De Tristan — De Lancelot — De Gauvin — Perceval — Artus etc. (s. Barrois Biblioth. prototypog. p. 59 nr. 114—120 nr. 129 etc. cnf. p. 50 nr. 5. p. 85. nr. 504. p. 95 nr. 555. p. 100 nr. 590. Ähnliches im Verzeichniss der Bücher der Witwe Philipp des Kühnen von Flandern [1405] p. 111. nr. 646. seq. p. 116). Auch auf Teppichen liess man Scenen aus solchen Epen sich vor Augen stellen: Ung grant vielz Tapiz — d l'ystoire Lorens Guerin qui chassa le sanglier etc. (Inventar der Mobilien etc. Herzogs Philipp v. Flandern 1420. Laborde Les ducs d. Bourg. II. Part. 2, 270), und dass auch unserem Maximilian, dem Mitdichter des Theuerdank (cnf. Notizbl. zum Archiv für K. östr. Gesch. 1858 p. 286), schon in der Kindheit die Helden Sigfrid, Parzival u. s. w. wenigstens vom Hörensagen nicht völlig unbekannt waren, zeigt unser lateinisches Gesprächbüchlein l. 204 ff.

War daher, wie bemerkt, die wissenschaftliche Bildung der Laienwelt mit wenigen Ausnahmen eine überaus geringe und die Erziehung des Adels bis ins dreizehnte Jahrhundert eine beinahe ausschliesslich kriegerische, so beginnt nun mit diesem und dem vierzehnten Jahrhundert mancher Orten das Streben sich bemerkbar zu machen, auch der geistigen Ausbildung einiger Massen gerecht zu werden. Umsichtige Fürsten erkannten, dass, wenn auch der Schwerpunct der Geltung eines Grossreiches in seiner Widerstandskraft ruhe, erleuchteten Kaisern wurde es klar, dass neben Cultivirung der Waffe, auch der Pflege der Wissenschaft Beachtung zuzuwenden

sei, sollen die Massen nicht plumper Unwissenheit oder entmarkender Genusssucht anheim fallen: In extollendis regiae praefecturae fastigiis quibus congruenter officia leges et arma communicant, necessaria fore credimus scientiae condimenta, ne per huius mundi — mulcebres semitas, nube ignorantiae commiscente — lasciviant (Zuschrift K. Friedrich's II. an die Universität zu Bologna, mit welcher er ihr die von ihm veranlasste Übersetzung des Aristoteles übersandte. Petri d. Vineis Epist. l. 3. c. 67).

Die bisherige Un- oder Geringkenntniss des Lateinischen der adelichen Welt begann jetzt, wo der diplomatische Verkehr der europäischen Höfe ein lebhafterer geworden war [121]), sich stets mehr als ein empfindlicher Übelstand bemerkbar zu machen. Kaiser Karl IV. legte es daher reichsgesetzlich den weltlichen Grosswürdenträgern des deutschen Reiches als Pflicht auf, ihren nachfolgeberechtigten Söhnen Kenntniss der lateinischen (italienischen und slavischen) Sprache beibringen zu lassen: Ut illustrium Principum, puta Regis Boemie, Comitis Palatini, Ducis Suxonie et Marchionis Brandenburg. Electorum *filii* vel heredes et successores — incipiendo a septimo etatis sue anno in *Grammatica* (cnf. Anm. 93) Italica et Sclauica linguis instruantur, ita quod infra quartum decimum etatis annum, existant in talibus, iuxta datam sibi a Deo graciam eruditi [122]). Aber theils flammten nicht über jedes Haupt die feurigen Zungen der Sprachengabe, theils mochten durch höhere Ausbildung der Prinzen sich manche Interessen benachtheiligt fühlen [123]), kurz, wir finden noch in den folgenden Jahrhunderten manchen des lateinischen wenig mächtigen Reichsfürsten (s. Anmk. 105).

---

[121]) Dann neben dem, dass sie (die Fürsten) offtermals mit *ausländischen* Nationen zu *handeln*, auch bissweilen in fremdte Land *reisen* — ja wie übel es stehe, wann über Tafel — da man sich fremder Sprachen gebraucht — das geringste davon nit verstehen. — Soll derohalben ein Praeceptor junger Herren bevliessen seyn, dass sie wo nit mehr, doch die fürnembsten Principal Sprachen, als Deutsche, Lateinische, Griechische, Französische und dergleichen verstehen. Ordnung (1582) der Jungen Herrschaft Pfalzgrafen (Friedrich) Studium. v. Moser Patriot. Archiv 3. 261 cf. ebd. 8. 195.

[122]) v. Olenschlager Neue Erl. d. gold. Bulle p. 30 und ebd. p. 386.

[123]) Hofleute hielten das Gebaren eines sorglosen lebenslustigen Fürsten ihrem Gedeihen zuträglicher als das eines Prinzen, der durch wissenschaftliche Studien zu einem besonnenen denkenden Regenten herangebildet war. Die dem Hofe nahe stehenden Portugiesen waren nicht der Ansicht, dass man den jungen Prinzen Sebastian (geb. 1554) zum Philosophen, sondern mehr zum Feldherrn erziehe. Nec enim

Es musste erst die Erfindung des Schiesspulvers vorangehen und dessen tactische Anwendung jene allgemeine durchgreifende Verbreitung finden, in Folge deren sich die Schwere *) der Leibesrüstung minderte, es musste erst die Wucht der Handwaffe, deren Führung frühzeitige und andauernde gymnastische Ausbildung heischte, sich verringern, es mussten die Adelichen minder die Stelle der Vorfechter als die der Leiter der Kriegsmassen einnehmen, bevor es wissenschaftlicher Ausbildung ermöglicht wurde, in vornehmen Laienkreisen dauernd festen Fuss zu fassen. Die Prinzenerziehung wird jetzt eine sorgfältigere, es wird der wissenschaftlichen [124]) Unterweisung höhere Beachtung als früherhin zu Theil, ohne dass jedoch die leibeskräftigenden Übungen vernachlässigt würden. Denn wenn auch einige ehrenfeste aber weltfremde Gelehrte die nur aus der Maulwurfsperspective ihres Studienkämmerleins Menschen und Verhältnisse zu beurtheilen vermochten, einen Kronprinzen zum Philosophen oder Theologen ausgebildet wissen wollten [125]), so beabsichtigte keineswegs die Mehrzahl jener die in ihrer Prinzenerziehungs-Lehre der wissenschaftlichen Ausbildung

---

Lusitani reges *literis*, quibus se nunquam dediderunt, sed armis — victorias innumerabiles adepti sunt — Si igitur volumus, ut Sebastianus noster, maiorum suorum similes euadat, opera danda est, ut primis annis equitare, venari, iaculari condiscat. Hier. Osorio De reg. institut. Fol. 25. b. Colon. 1574 cf. Anm. 79, 82.

*) Helm unt schilt und daz swert — der moht er kûme gedinsen vor der swære. Lohengrin v. 1794. p. 22. edt. Rückert.

[124]) Sonderlich vnsern Sohn in den ersten fundamentis, als dem *Donato*, mit Decliniren vnd Conjungiren vnd dann in Grammaticalibus vleissig vnderweisen — neben dehme vnd ehe mau ihme etwas exponirt aus der nomenclatura alle Tag aufs wenigste *vier* Lateinische Worte lehrnen, vnd auswendig aufsagen lassen — dann zu lehrnen, wie er die vocabula — zusammen fügen solle, dass Lateinische *Locutiones* daraus werden (Instruction 1541 für den Erzieher des jungen Pfalzgrafen. Friedrich [IV.]. v. Moser, patriot. Archiv 4, 236). Von sieben bis auf acht Uhr (Morgens) soll das Studium *Grammaticae* angehen, und der Präceptor auch ain Elementale oder Rudimenta gedacht sein mit unserm vorwissen (Instruction 1584 f. d. baier. Prinz. Erzieh. Westenrieder, Beitr. 3, 157). Alda wir (Hanns von Schweinichen 1562) das Rosarium und sonst lateinisch lesen lernen, auf alle Tage 4 *Vocabula* behalten und wenn die Woche herum war, auf einmal recitirten (Büsching, Liebe, Lust und Leben 1. p. 28.

[125]) Neque ulla ratione audiendi qui sacrarum literarum studia in solos Episcopos, presbyteros diaconos ecclesiae rejiciunt — Principum enim Christianorum officium est iuxta huius praecepta et suam et suorum vitam istituere, ministrorumque ecclisiae depravatos mores corriperri et corrigeri. Id quod sanctos principes crebro iuvante dei gratia, fecisse legimus (Gerhard Geldenhaur, Hist. Batavica Blatt 7. a. und 12. a. Colon. 1541. Dem Fürsten Wilhelm von Geldern und Jülich gewidmet).

das Wort reden, so liegt es keineswegs in der Absicht dieser welche wussten, dass ein Fürst um *so tapferer sich bewährt, je unterrichteter er ist* (s. Anmk. 126), den Waffenunterricht zu verdrängen: Quam sint autem principibus appetibilia litterarum notitia liberaliaque studia, principum electorum exempla docent — qui quanto litteratiores extiterant et eruditiores, tanto in rebus bellicis animosiores extiterant et strenuores (Giraldus Cambrensis † p. 1216 De instruct. princip. p. 5.) [126]) Probe igitur facis qui et militarem disciplinam, in qua semper tui maiores excelluerunt non negligis, et ad ueterem hanc domesticam gloriam nouam etiam litterarum laudem adiicere tentasti. Est autem horum nostris temporibus turba ingens, qui sibi opinionem doctrinae ut dedecus abhorrent (Vergerius De ingen. morib. mih. fol. 10. b. cnf. 13 a und b und fol. 20. Wien 1511. cnf. Anmk. 132). Itaque tribus his studiis quantum puerilis aetas ferre potest, regem Sebastianum institui cupio, nempe palaestra et literis et religione (Hier. Osorio De reg. institut. (c. 1560) fol. 11. b. Colon. 1574 cnf. Aen. Sylvius Op. p. 954). Sie suchen nur, indem sie sich ihrem Aristotelischen Vorbilde (Liber Politicorum) anschliessen, das Gleichgewicht zwischen agonistischem und scientifischem Unterrichte herzustellen. Diese gleichmässige Ausbildung der leiblichen wie geistigen Kräfte war es die Maximilian auf den Piedestal einer sein Jahrhundert überragenden Grösse hob. Geboren im Jahre 1459 stand seine Wiege im Morgenglühen der emporsteigenden Sonne des Humanismus [127]) und im Abendroth der niedersinkenden des Ritterthumes, und beide Lichter in einander spielend, woben jenen Nimbus um sein Haupt der es in der Geschichte dauernd umleuchtet. Es galt Maximilian als der waffenfähigste [128]) wie sprach-

---

[126]) Heizt diu buoche lêren iu iru kint — kumt ez ze riterschefte danne — wirt ez der êren niht betrogen (Die Warnung v. 1495. v. 1503. Haupt Zeitschrift für Deutsch. Alterth. 1, 47).

[127]) In Deutschland fand erst um diese Zeit das von Italien aus sich verbreitende eifrige Studium der Classiker, und zwar durch den Impuls der Höfe allmählich Verbreitung, nachdem man sich von Seite des deutschen Klerus dem Eindringen des Humanismus lange widersetzt hatte (s. Anm. 87). Selbst auf Schöpfung des Namens unseres Maximilian, ein Compositum aus Maximus und Aemilianus, scheint der damals am Hofe *moderne Humanismus eingewirkt zu haben.*

[128]) Am Hofe K. Friedrich's befanden sich: vil — Ritterlich hussären, die zu Ross mit dem hantpogen viel Ritterspil triben — Nun hat (der junge Maximilian) — die aigenschaft, das Er in den Ritterspilen, ainen yeden übertreffen wolt (cf. ebd. p. 94), vnd lernet zu stunden hussärisch Reitterey (Der Weisz Kunig p. 83). Maximilian war

gewandteste [129])Prinz der Christenheit, denn Kaiser Friedrich III. war auf harmonische Entwicklung der Anlagen seines von feuriger Wissenslust [130]) wie ritterlichem Thatendurst [131]) erfüllten Thronerben um so sorgsamer bedacht, als bereits mit den ersten Decennien des Jahrhunderts Wiedererwecker classischer Studien am deutschen Kaiserhofe zu Gunst gelangt waren. So begleitete Pet. Paul Vegerius († 1428) [132]) dessen Schrift De ingenius moribus in der Wiegenzeit des Bücherdruckes drei und zwanzig Auflagen erlebte [133]), den Kaiser Sigmund im Jahre 1419 nach Ungern. Auch Aeneas Silvius von dem wir eine Denkschrift über die Erziehung des jungen Königs Ladislaus Posthumus besitzen (s. nach Anmk. 110), der auch unter dem Kanzler Kaspar Schlick in der kaiserlichen Kanzlei beschäftigt war, wurde vom Vater unseres Maximilian im J. 1442 zu Frankfurt als Dichter gekrönt (Georg Voigt Aen. Sylv. 1. 268. 277 f.). Zollte nun, wie aus Vorgebrachtem erhellt, Kaiser Friedrich III., selber des Lateinischen nicht unmächtig [134]), der wissenschaftlichen Regung seiner Zeit ehrenvolle Anerkennung, so begreift es sich von selbst, dass er bei Erziehung seines Sohnes dem Unterricht in der lateinischen Sprache höhere Beachtung als gewöhnlich [135]) zuwenden

---

auch ein ausgezeichneter Armbrustschütze (ebd. p. 84). Seine Verdienste um Ausbildung der Feuerwaffe sind bekannt. Cuspinian, De Caesar. p. 494.

[129]) Qui supra patriam linguam, Latine, Gallice et Italice eleganter loquebatur (Cuspinian, De caesar. p. 805. l. 18. Francofort. 1601. Grünbeck p. 93). Si petis ingenium, si nequa industria desit, *septem* uno linguas hic solet ore loqui (Ulr. ab Hutten Op. 1. 173. edt. Münch). Maximilianum favore summo prosequebantur et omni dignissimum honore indicabant omnia regna, idque solo eruditionis, et qua pollebat, dicendi facultatis nomine. Reinh. Lorichius, De instit. princip. fol. 25. a. Frncft. 1538. cf. Anm. 34.

[130]) Cf. Grünbeck, Hist. Frieder. et Maximil. Chmel, d. österr. Geschichtsforscher 1. p. 82. p. 91. seq. Cuspinian, de caesarib. p. 486. l. 4 seq. Francofort. 1601. C. J. Mellin Oratio d. Maximil. in rem litter. meritis. Jenae 1762. 4. 16 Seiten. Als Mitarbeiter am Theurdank und Weis Kunig tritt er in die Reihe deutscher Schriftsteller.

[131]) Genährt durch die Lectüre mittelalterlicher Epen. s. Anm. 120 und 130.

[132]) Geboren um 1349 zu Capo d'Istria lehrte er früher an der Hochschule zu Padua. Tiraboschi, Stor. delle lett. Ital. 8. 1056—1063. Milano 1824.

[133]) Hain, Repert. Bibliogr. Nr. 15981. — 1603. Von welcher Schrift auch nach dem Jahre 1500 mehrere Abdrücke erschienen, darunter einer zu *Wien* 1511, den Österreichischen adelichen Jungenherrn Sigismund v. Puechhaim und Ulrich v. Eyzing und Wolfhard Strain gewidmeter. Auch die k. k. Hofbibliothek besitzt diese Schrift des Vergerius in zwei Manuscripten. Endlicher, Cod. manusc. philolog. p. 150. 272.

[134]) Friedrich III. schrieb in sein Gebetbuch Notizen über Sterbetage in lateinischer Sprache. Denis, Catal. I P. 3. cl. 3169.

[135]) Es wird in den früheren Jahrhunderten nur selten des Unterrichts Hochstehender in

liess. Die k. k. Ambraser-Sammlung bewahrt annoch eine lateinische Grammatik die für den Unterricht [136]) des kaiserlichen Prinzen abgefasst wurde [137]), und das hier zum ersten Male veröffentlichte lateinische Gesprächbüchlein gewährt nähere Einsicht, in welcher Weise man die Fertigkeit des Prinzen im Lateinischsprechen (s. Anmk. 137) zu fördern suchte. Bei der oben besprochenen Abneigung gegen das Studium der Grammatik (Anmk. 104 ff.) war man auf eine Schnell-Abrichtungsmethode bedacht, die den Schüler baldmöglichst in den Stand setzte die im täglichen Verkehr zumeist vorkommenden Fragen und Antworten lateinisch stellen und geben zu können: Soll er Präceptor in der *Grammatica nit zu lang* verharren und den jungen Herrn dahin gewöhnen in der schuohl und gemach mit den Knaben nit anders dann *latine* zu reden [138]). Und Fürstenerzieher waren angewiesen darauf zu halten, dass die jungen Prinzen: Im Reden und Aussprechen sich *tapfer, keck* und *wesentlich* erzeig(en) [139]). In der Instruction (1562) des Herzogs Christoph von Württemberg für den Erzieher seines Sohnes Ludwig wird vorgeschrieben: Dieweil er nunmehr in den *Neundten* Jahr — soll Hofmaister — Ine von Dockenwerk — abziehen, Ine zur Dapferkeit weissen, wenn er mit einem redet, dass er dapfer und wol verstendiglich Ine anspreche, under die Augen sehe (v. Moser, Patriot. Archiv 9. 103) [140]).

---

der lateinischen Grammatik gedacht. Latinam ita didicit, ut aeque illa ac patria lingua orare sit solitus. — In discenda *grammatica* Petrum Pisanum diaconum senem audivit (Eginhard ap. P. Mon. Germ. 2. 456. l. 29). Von Romuald Sohn des Fürsten Arichis von Benevent (†787) rühmt seine Grabschrift: Grammati pollens, mundana lege togatus, divina instructus nec minus ille fuit. Chron. Salernit. ap. P. Mon. Germ. 5. 483. l. 23. cf. Anm. 101.

[136]) Über die Erzieher Maximilian's s. Jos. Bergmann, Erzherz. Maximilian u. s. w. in Bericht und Mittheilungen d. Alterth. Vereins zu Wien 1. p. 67 ff.

[137]) Herausgegeben von Jos. Bergmann in den Wiener Jahrbüchern, 78. Anzeigebl. p. 17 ff. Maximilian sprach geläufig Latein: Vnde cum Francofordiae in Regem Romanorum eligeretur, collaudantibus eum — coram Friderico Imperatore, et potissimum quod expedite *latine* loqueretur et legeret. (Cuspinian, De Caesar. p. 485. l. 29. Francof. 1601.) Die hier veröffentlichte Abbildung Fig. II, die Maximilian am Buche zeigt, ist jener Handschrift entnommen. Cf. Jos. Bergmann in Bericht und Mittheilungen d. Alterth. Vereines zu Wien 1. p. 67.

[138]) Instruction 1562 für den Hofmeister des jungen Herzogs Ludwig zu Württemberg. v. Moser, patriot. Archiv 9. p. 106. cf. ebd. p. 111. cf. Anm. 105.

[139]) Instruction (1581) für den : Zuchtmeister : des Churprinzen Pfalzgrafen Friederich des IV. v. Moser, patriot. Archiv 4, 235.

[140]) Damit Sye Ihr Nothdurfft und gebühr fein *dappfer* — *unerschrockhen* reden, und Handelen, allweill konfftigzeit dass von Ihnen gehandlet und ausgericht werden solle,

Lateinische Gesprächbüchlein, deren manche wir in Analogie von Briefsteller, Gesprächsteller nennen möchten, sind uns einige aus früher Zeit erhalten. So ein mit angelsächsischer Interlinear-Übersetzung versehenes [141]). Als ein solches können wir gewissermassen auch die als: Disputatio regalis et nobilissimi juvenis Pippini (König von Italien geboren 776, †810, Sohn Karl des Grossen) cum Albino scholastico: ansehen; sie beginnt P. Quid est litera? A. Custos historiae. P. Quid est verbum? A. Proditor animi (Alcuin Oper. 2. 352. edt. Froben). Das von Wilhelm Grimm veröffentlichte Fragment eines altdeutschen Gesprächbüchleins (Abhandl. der Berliner Akademie 1849, p. 415), wo die deutsche Zeile der lateinischen vorangeht, war für Reisende, doch möglicher Weise auch zum Unterricht für Klosterschüler bestimmt. Ein Romanisch und Flämisch Gesprächbüchlein gibt Hoffmann von Fallersleben Horae Belgic. 9, p. 63—95. Mit der zweiten Hälfte des fünfzehnten und des folgenden Jahrhunderts, in welchen das Lateinischsprechen in der gebildeten Laienwelt in stets höher steigende Aufnahme kam [142]), werden die Gesprächbüchlein häufiger und umfangreicher. So gab Paul Niavis (Schneevogel cl. 1494) ein lateinisches öfters aufgelegtes Gesprächbüchlein heraus: Latinum idioma pro parvulis editum s. Dialogus ect. (Hain, Repert Nr. 11698 seq. mir liegt eine dort

---

sowohl im geistlichen, alss Weltlichen standt, darzue erst, Tapferheit und Mannlich gemueth gehört u. s. w. (Instruct. f. die beiden jungen Herzoge v. Baiern (1584), Westenrieder, Beiträge 3, 146.

[141]) Colloquium Ad Pueros Linguae Latinae Locutione exercendos, ab AELFRICO primum compilatum, et deinde, ab AELFRICO BATA, ejus Discipulo, auctum: (Thorpe Analecta Anglo-Saxonica p. 101—118. Lond. 1834). In Klosterschulen sprach man Latein, s. Anm. 3.

Derartige Gesprächbüchlein waren höchst wahrscheinlich in der Zeit des Mittelalters in grosser Zahl vorhanden. Ihrer Geringfügigkeit halber verschmäheten es ihre Abfasser sich zur Autorschaft solcher Kindergespräche zu bekennen, und diese cursirten namenlos in den Händen der Schüler, bis sie endlich, durch den täglichen Gebrauch zerschlissen, den Weg aller Maculatur gingen. Dem Paul Niavis scheinen noch solche Gesprächbüchlein, deren Untergang gleich dem anderer Manuscripte der Buchdruck beschleunigen half, mehrfach vorgelegen zu haben.

[142]) In des Corderius (Genf 1564) Colloquia sagt der Schüler M., dass ihr Lehrer zu Hause mit ihnen nicht französisch, sondern stets Latein spreche, auch dürfen sie den Vater gleichfalls nur lateinisch ansprechen, blos mit der Mutter sprechen sie zu gewissen Stunden französisch, auch die Diener sprechen mit ihnen Latein (Colloquia p. 338. edt. 1604). In Vives Exerct. ling. lat. wird p. 257 die Kindsmagd lateinisch sprechend eingeführt. Op. 1, Valent. 1783.

nicht angezeigte Ausgabe vor) und auch Gespräche, worin er zeigt wie fehlerhaft manche latein sprechen (Dialogus litterarum studiosi cum beano imperito. Hain, Repert, Nr. 11737) z. B. ego ita curri de foro vt pes faciunt mihi awe. — Transiunt etiam ad cereuissiam quando volunt czechare (fol. 1. a). Ähnlichem Zwecke diente das Manuale Scholarium (s. Hain, Repert. bibliog. 3. p. 354. nr. 10735 — incl. 39. Wiederabdruck bei Fried. Zarncke. Die deutschen Universitäten 1. p. 1. — 49). J. L. Vives († 1540) schrieb Exercitatio linguae latinae (Op. 1. 283. seq. Valentia 1783 p. 257 ff.). Des Erasmus Colloquia sind allbekannt, u. s. w.

Diese Gesprächbüchlein kamen um so mehr einem Bedürfnisse entgegen als bereits früherhin die Conversation der Laienwelt in den Landessprachen eine nicht unbelebte war. Man setzte sich auf die Bank vor dem Hause und erging sich in Gesprächen [143]) oder der Nachbar theilte über das Hausgitter hinüber dem Nachbar eine Neuigkeit mit [144]). In winterlicher Zeit sammelte man sich am Feuerherd zu traulichem Gespräche: Factum est autem quadam die per hyemem, dum conlocutione hilari pro longinquitate noctis diutius ante focum — resideret (Gregor. Turon. † 594. Op. cl. 896. c. edt. Ruinart). Si gesâzen bî dem viure, vil manec âventiure wart gesaget under in [145]). Manche vermochten selbst beim Zusammensein in der Kirche nicht ihre Gesprächslust zu unterdrücken: Sunt itaquae plerique quibus potius cordi est vanis et obscoenis confabulationibus vacere, quam lectionibus divinis aurem accommodare etc. (Jona Aurelianens [† 843]. De institut reg. D'Acher. Spicil. 7, p. 97). Sand jeranimus der schreibet, Div dacz chirchen sweigent nicht, div sind poser mit ir phlicht den div valschen juden dort — Da sull wir erchennen pey Daz ez ein grozzew sach sey, Die dacz chirchen

---

[143]) Item panis qui in arca seruatur melius servat humorem—nec ita de facile dessicatur — sicut ille qui ad fenestram venalis exponitur. Sic ociose *confabulationes et sessiones*, in portis dissolutiones — in cordibus religiosarum personarum adducunt. Nic. Byard (c. S. XIII. m.) Diction. pauper. fol. 33. a. Strassb. 1518. Ain ritter sasz vor sinem tor, Bi den zitten hie vor, Do der abent ane vie (v. Lassberg Altd. Liedersaal. 1. 519, v. 1).

[144]) Hugo von Trimberg, Der Renner (c. 1300) p. 206. v. 18229 ff. Wa er nach der zeit hin gat, Zu seinem nachtpawrn stan, Do ruempt er sich vnd ret da von, Diser herr edel vnd gier, Redet heut vreuntleich mit mir, Im ist hold mein sel mein leib. Teichner Cod. palat. Vindob, 2901. fol. 24. a. cl. 2.

[145]) Türlin Diu crône v. 7336. p. 90. edt. Scholl. v. 8093. p. 100. v. 17432. p. 214. Heldenbuch 1, 219. Str. 437. edt. Hagen 1855.

tumbait treiben, daz geschiecht vil von alten weiben (Teichner. Cod. pal. Vindob. 2901. Fol. 43. a und b. cl. 1. Item es sol — dhain man — mit dhainer frowen noch jungkfrowen in den kirchen — hie zu Constenz dhainerhand gespräch haben (S. XV. Mone, Zeitschf. f. d. G. d. Oberrhein. 7, p. 66). Aber will üch sagen eyn ander exempel, von denen so in der Kylchen geschwetz vnnd klappery tryben. Der Ritter vom Turm (Geoffr. de la Tour 1371), von den Exempeln der gotsforcht, Basel 1495. Bog. Ciij). Selbst Mönche auf ein mehr oder minder strenges Silentium gewiesen, ergingen sich zuweilen in müssigen Gesprächen. Fabulas otiosas proferens ad alienum, statim semetipsum reprehendens, venia tantum — si autem se non reprehenderit — suppositione silentii, aut quinquaginta percussionibus (Poenitent. S. Columban ap. Holsten. Cod. regul. 1, 175. cl. 1). Den Sammelplatz aller Neuigkeiten jedoch bildete die Curia, der Hof, der Sitz des Grundherrn. So stand der heilige Gerard (984), ein treuer Anhänger Kaiser Otto des III., vor seiner bischöflichen Residenz zu Toul und erkundigte sich bei den Hinzutretenden über, den Kaiser betreffende, Vorgänge [146]). Ein anderes Belege bietet das Leben Konrad's des Erzbischofes von Salzburg. Cumque ut moris est, aliis recedentibus alii venirent, ad curiam, et ab archiepiscopo requirerent quae nova essent in curia (Vita Chunradi Archiepis. Salisburgens. [1106] P. Mon. Germ. 13, p. 69. l. 34.), cnf. Parzival st. 647. 648.

Zu Jenen die am häufigsten Veranlassung fanden ein Gespräch einzugehen müssen wir Reisende zählen. Die auf der Heerstrasse sich entgegen Kommenden fragen woher des Wegs [147]), was es Neues gebe [148]): Do begegnet in ein valet, den gruozte her Lanzelet und vrâget in um maere (Ulr. von Zatzkhoven Lanzelet v. 4969 p. 116) oder wie man sich nenne [149]). Die mit einander einher Reitenden suchen sich durch Gespräche den Weg zu kürzen.

---

[146]) Vita S. Gerardi ap. P. Mon. Germ. 6, 500. l. 20.

[147]) Ulrich von Lichtenstein p. 24. v. 25 edt. Lachmann. ces. P. Mon. Germ. 2. 399. l. 26.

[148]) Der stolze ritter vrâgt in sider, waz er mæres sagete (Ulr. v. Zatzikhoven, Lanzelet v. 2402. p. 57). Gâwein vrâgete in ze hant, ob er in botschaft wære, oder waz er vremder mære wiste daz er im diu seit. Türlîn Diu crône v. 5690. p. 70. edt. Scholl.

[149]) Ulrich v. Zatzikhoven. Lanzelet v. 6711 p. 157. Her frâgên gistont wer sîn fater wâri (Hildebrandt Lied. v. 8).

Si hüben churzwile, sie sageten ir fauelie si sagten ein ander under wegen, Manige saltsene rede. Si lachten unde waren uro [150]. Dô sî nach der beize riten unde friuntlîchen striten, under in was ein bescheiden haz: ieglîcher wolde daz dâ baz sîn habech geflogen haete [151]. Dan riten sie mit île, uil maniger kurzwîle mit reden sie begunden — mit maniger hande maeren die stunden verswenden (Türlîn Diu crône v. 8001, p. 98). In beswârte und betrâget, daz in Gâwein het gevrâget Dirre maere, wannen er rite (ebd. v. 19957 p. 246. cnf. Ulrich v. Türheim [c. 1236], Fortsetzung des Tristan p. 526, v. 35 f.). Je mit einer vrouwen reit ein edel ritter gemeit, der ir al die stunde die zît vertrîben kunde mit süezen maeren ûf der vart [152].

Genehmen Anlass zur Führung freundlichen Gespräches bot ferner das gesellige Zusammensein während der Dauer des Males. Geladene forderte man zu Essen auf: Mengie je vous empri (Li Roumans d. Châstelain d. Couci p. 9, v. 245). Nu esset vaste, mein vater euch des wol gan (Wolfdietrich im Heldenbuch 1, 233, st. 562 edt. Hagen 1855). Herre, lât iuch verdriezen niht, ir sît hie heim, swaz ir gebietet, daz geschicht, ir sît niht gast, des schaffet swaz ir wellet (Lohengrin v. 911, p. 25, edt. Rückert). Wer seinen herren zu haus wil laden, Der spricht herr schafft ew rest, Tailt ew selben mit daz pest, Ez ist ewer waz ich han (Teichner, Cod. p. Vind. 2901, Fol. 16, l. cl. 2). Ich han mich vermessen, Daz ir heut mit mir solt essen (v. Keller, Erzähl. Bibliothek d. Stutg. Ver. 35, 136. v. 20). Man führte, bestand die Gesellschaft ganz oder zum Theil aus geistlichen Personen, auferbauliche Gespräche [153]. Convivia autem, quae ex intentione impendendae caritatis fiunt, recte Sanctitas vestra — laudat. Sed tamen sciendum est — nec inanes in eis secularum negotium fabulae, sed verba sacrae lectionis audientur [154]. Geistliche bei Laien geladene Personen benützten die Zeit der Tafel zu einwirkendem religiösen Gespräch (Vit. S. Richarii [S. VII] A. SS.

---

[150]) Ruoland Liet p. 64. v. 10. edt. W. Grimm.

[151]) Hartmann v. Aue Erec. p. 63. v. 2057. edt. Haupt.

[152]) Mai und Beaflor cl. 70. v. 40.

[153]) S. Basilius der Grosse ermahnt keine irreligiose Personen zur Tafel zu laden, die durch ihre Reden verderblich auf die Tischgenossen des Hauses wirken. (Hexam. IX. Op. 1. 85 a.

[154]) Gregor. M. († 604) Epist. op. 2. 617. d. edt. Maurinor.

April 3, 445. l.). Papst Gregor II. gestattete (726) dem heiligen Bonifacius selbst mit anrüchigen Priestern zu sprechen und zu speisen, da sich durch freundliches Tischgespräch auf Manche wirken lasse, bei denen ernste Ermahnungen wirkungslos bleiben. Veruntamen collocutionem et mensam communem cum eis agere non recuses. Plerumque enim contingit, ut quos correctio disciplinae tardos facit ad percipiendam veritatis normam conviviorum sedulitas et admonitio blanda ad viam perducat justitiae (S. Bonifacii op. 1, p. 66 edt. Giles). Hatumoda, Abtissinn v. Gandersheim († 874), die nach Möglichkeit gegen Unbemittelte die Pflichten der Gastlichkeit übte, sprach mit ihnen während des Speisens von göttlichen Dingen. Illis, si persona talis erat, hora convivandi assidere solita, cum illis de Deo, de coelestibus, de divinis scripturis tractare, eos aut interrogare aliquid aut docere [155]). Der Biograph des Grafen Giraldus († c. 909) lobt von ihm: Refectionis tempore ingens illi reverentia servabatur. Non ibi loquacitas aut scurilitas praevalebat, sed vel necessarii vel honesti sermones, vel certe divini eloquii dicebatur — Viderint illi — hoc exemplum qui *citharam* et lyram ludendo habent in conviviis suis [156]). Von Adalbero II. Bisch. v. Metz († 1005). Conviviis virorum sanctorum et monachorum maxime sic delectabatur, ut felicem se eo die fatetur, quo cum his ei prandere contingeret (P. Mon. Germ. 6, 681. l. 7. cnf. ibd. p. 663, l. 3. cnf. Landberti [c. 1050] Vit. Heriberti ap. P. Mon. Germ. 6, 746. l. 11. cnf Anm. 161). Sonst war überhaupt der Gesprächsverkehr während der Mahlzeit ein lebhafter; man erkundigte sich nach Bekannten oder Befreundeten: Sed cum in convivio a regibus gentis suae interrogaretur (Arbogastes) utrum sciret Ambrosium, et respondisset nosse se virum, et diligi ab eo, atque frequenter cum illo convivari solitum (Paulini Vit. S. Ambrosii [† 396] ap. S. Ambr. op. 2. Appendix p. VIII d.). Alse sie dus gesazen, gedrûnken unde geazen — Inde vragede sie innincliche, we karl van vrancriche etc. [157]). Man theilte sich Vorfallenheiten und Widerfahrnisse mit. So wird von Adalbert Erzbischof von Bremen, berichtet: Recumbens autem non tam cibis aut poculis quam faceciis oblectabatur, aut regum hystoriis aut raris philosophorum sentenciis (M. Adam c. 1075, Gest. Hamb. ap. P. Mon. Germ. 9. 350. l. 36,

155) P. Mon. Germ. 6, 169. l. 53.

156) Vit. S. Giraldi A. S. S. Octob. 6, 306 c, d.

157) Lachmann in Abhandl. d. Berlin. Akadem. 1836, p. 175, v. 75.

cnf. p. 341, l. 19), wie denn auch der Vater unseres Maximilian, Kaiser Friedrich III., ein Freund derartiger Gespräche war. Seine Mahlzeiten, bei denen er seinen Tischgenossen von seinen und seiner Ahnen Erlebnisse zu erzählen liebte, pflegten sich desshalb nicht selten bis in die Nacht hinein zu verlängern [158]). Beim kreisenden Becher lösten sich die Zungen (Iwein, v. 818, p. 39, edt. Benecke und Lachmann, cnf. Ulr. v. Lichtenstein p. 609 v. 26 ff.) und die fröhlich Gestimmten wechselten heiter scherzende Reden. Inter pocula scurrili certamine ludunt (Waltharius v. 1424, bei Grimm und Schmeller, lat. Ged.) Ad mensam comites superexaltans locupletes, Dum convivatur nobiscum fando jocatur (Ruodlieb ebd. p. 132, v. 104). So an der Tafel Wilhelm des Eroberers (c. 1066. P. Mon. Germ. 10, 577, l. 39. cnf. ibd. 10, 578, l. 13 [159]). Abbas Belliloci in Anglia, qui coram tribus comitibus et quadraginta militibus inordinate se habuit in mensa, hilariter bibendo ad Gargocil (Capit. general. Cisterciens. an. 1215. Martene Thesaur. Anecdot. 4, 1316 cap. 159). Dâ sicht man becher reichen, ûf bölster vil weichen, Unt maniges spiles biginnen, dar nâch redent si von minnen [160]). Die Freuden des Mahles wirkten besänftigend auf Zürnende und man benützte das gesellige Beisammensein zur Versöhnung sich feindlich Gegenüberstehender: Där vmbe dut meldung valerius maximus — das sich also vnder zwayung der geprueder oder soeleicher naechgesypter freund, nyemants dann die naechsten freund sollten jn legen vnd vnderreden, und also das baj beraythem tische oder zu der zeyt des tisches jn freulikayt der gemuett (s. mein Büchlein dem Herzog Albrecht VI. zugesandt, im Archiv f. Kunde österreich. Geschichtsquellen 19, 218, l. 616). Auch nach der Mahlzeit blieb man oft noch längere Zeit traulicher Weise sich beredend am Tische. Nach der Tafel sprach der h. Bonifacius mit dem heiligen Sturm († 779) über auferbauliche Gegenstände [161]). At ubi coenatum fuit, fratres de navigatione Uodalrici iocari coeperunt. (Vit. S. Otton. † 1139. P. Mon. Germ. 14, 809, l. 24.). Dido bittet den Aeneas nach der Tafel

[158]) Ut plerumque prandium coenam aut commessacionem interciperet protrahereturque colloquim usque ad intempestam noctem. Joseph Grünbeck, Hist. Frid. et Maximil. Chmel, Österr. Geschichtsforscher 1, 75. cf. Anm. 159—163.

[159]) Cf. Vita S. Evermari (c. S. XII.) A. S. S. Mai 1, 133. c.

[160]) Pfaffenleben. Haupt und Hoffmann Altdeutsch. Blätt. 1. 219. v. 99.

[161]) P. Mon. Germ. 2, 368. l. 30. die strenge Observanz der Regel, d. h. Benedict, gestattet kein Gespräch während der Mahlzeit.

vom Falle Troja's zu erzählen [162]). Nû habent sî wol gezzen, und sint dar nâch gesezzen, und retten aller hande (Hartm. v. d. Aue Erec. p. 254, v. 8363, edt Haupt. cnf. Türlîn Diu crône v. 6224 p. 77. cnf. Anmk. 158). Da man besonders nach der Tafel zu Gesprächen aufgelegt erscheint und dann zuweilen Ungebührliches auftischt, so wurde zu Verhütung dessen in manchen Englischen Benedictiner-Klöstern das Sprechen nach der Tafel untersagt [163]).

Den belebendsten Einfluss jedoch auf gesprächlichen Verkehr übten aus der Fremde kommende Gäste, besonders solche die vieler Herren Länder gesehen (Parziv. st. 497 v. 5, 498 v. 19). Diese brachten den etwa stockenden heimischen Gesprächsquell in lebhafteren Fluss und die Gastfreundschaft jener Zeit wurzelte nicht einzig in der Pflicht der Pietät gegen Reisende, sondern ihre Übung fand auch mächtigen Anreiz durch den, von den Beherbergten der geselligen Mittheilungslust vermittelten Gesprächstoff [164]). Man umdrängte neugierig den Ankommenden und die von ihm gebrachten Neuigkeiten verbreiteten sich schnell (cnf. Anmerk. 180 ff.). Der Ankommende wurde begrüsst. Als der gewöhnlichste Empfangsgruss erscheint: willekomen, gleich dem Lateinischen: salve [165]); dem französischen: bien venu [166]). Willicumo Heinrich — willicumo sîd gî mî (Leich von den beiden Heinrichen X. S. Lachmann in Ranke, Jahrbücher des deutsch. Reichs p. 97, l. 2). Sît willekomen, hêr Sîvrit, ein edel ritter guot (Nibelung. 291. v. 3, 1662, v. 1) nû sît willekomen swem iuch gerne siht (ebd. 1677. cnf. Das Nibelungelied edt. Holtzmann 1857. p. 420, cl. 1). Sit willekomen hêr gast. p. 31 v. 23, und 24, p, 56. v. 14 Walther v. d. Vogelweide, edt. Lachmann, zweite Ausgabe. Ulrich von Zatzikhoven, Lanzelet v. 1086, p. 26, v. 5192, p. 122 (edt. Hahn) Türlîn, Diu crône v. 1355, v. 7781, p. 96,

---

[162]) Heinrich von Veldeke, die Eneide p. 40. v. 4. edt. Ettmüller.

[163]) Math. Parisiens. in adit. p. III.

[164]) Von Karl dem Grossen: Amabat peregrinos et in eis suscipiendis magnam habebat curam (Einhard ap. P. Mon. Germ. 2, 455. l. 7). Zweifelsohne auch aus angeführten Gründen.

[165]) Vernaculae enim nostra lingua non potest per omnia sequi latinam, neque contrario latina nostram. Barbare etiam dicimus: Bene ueneritis, vel sitis bene venturus; vel bene veniat dominus. Latini enim dicunt: Salue vel saluete (Bebelius Comment. fol. 38. b. edt. Pforzae 1510).

[166]) En franzois er in geruozte sân, bien sei venûz, beâs sir, mîner frouwen unde mir. Wolfram v. Eschenbach, Parzival st. 76. v. 10. p. 46. Il soit bien venus. Chastelain de Couci v. 132 p. 5. Paris 1829. v. 2154. p. 72.

v. 8033, p. 99, v. 9825, v. 10619, v. 12997 p. 160 (edt. Scholl). West wilkomen ze goute mir (Türlîn Diu crône v. 21686 p. 367, Ulrich von Lichtenstein p. 14. v. 12. (edt. Lachmann p. 213. v. 8. p. 216. v. 24. p. 241. v. 16. p. 249. v. 12. p. 253. v. 8. p. 280. v. 2. p. 300. v. 26. p. 323. v. 27. p. 325. v. 19. p. 347. v. 27. p. 365. v. 5. (hier im allgemeinen Sinne) p. 369. v. 2. Mich gruozt ouch — der werde fürst ûz OEsterreich, er sprach — sît willekommen her in mîn hûs (ebd. p. 503. v. 6). Rosengarten v. 640. 683. 687. 691. 703. 708. 1093. Hiltebrand, trût geselle, wilkom saltu mir sin (ebd. v. 861. edt. W. Grimm. c). Die Frau bewillkommt ihren Eheherrn: willkumen herre mîn (ebd. p. 608. v. 8). Alphart's Tod. st. 182 (Heldenbuch 1. 306. edt. Hagen 1855. Ortnit st. 230. Heldenbuch 1. p. 27. edt. Hagen 1855). Der religiöse Geist der Zeit drückt auch dieser Grussformel seinen Stempel durch Vorsetzung des Namen *Gottes* auf. Ulrich von Zatzikhoven Lanzelet v. 484. p. 12. v. 3456. p. 81. Turlîn. Diu crône v. 17387. p. 213. Vater, wis gote willekomen (Mai und Beaflor cl. 22. v. 15) Ulrich von Lichtenstein p. 185. v. 27. p. 207. v. 32. p. 334. v. 12. v. 26. p. 395. v. 7. p. 447. v. 13. p. 466. v. 2. p. 469. v. 3. p. 538. v. 21. p. 539. v. 18. Got willkommen, lieber herre mîn, und alle die mit in hir sîn (Pfeiffer in Zeitsch. f. Deutsch. Alterth. 8. p. 98. v. 61). Heldenbuch 1. 145. st. 557. 335. st. 398 und 400. edt. Hagen 1855. Heldenbuch 1. 195 st. 236. 375. st. 156. st. 206. 220. st. 444. 222. st. 468. 262. st. 820. etc. edt. 1855. Rosengarten p. 83. st. 34. p. 92 st. 28 (edt. W. Grimm). Stricker d. pfaffe Amis v. 1365 (Benecke Beiträge). Der Pfarrherr v. Kalenberg. Narrenbuch p. 275. Enphach wol die gest, Mit willigem grusz (v. Lassberg Altd. Liedersaal. 1. 523 v. 152). Do kam gegangen der gast, Den der ritter da vor sach Vnd furt jn bin vnd sprach. Herre sint got wilkomen (ebd. p. 533. v. 511). Seit *taussent stunt* got wilkummen (v. Keller Erzähl. in d. Biblioth. d. lit. Ver. z. Stuttg. 35. 148. v. 32. Oder auch in der Form: G o t u n d m i r: Got alrêst, dar nâch mir, west willekomen (Parzival 305 v. 27. p. 150). Ulrich von Lichtenstein p. 128. v. 13. p. 234. v. 23. Sît got und mir vil grôz wilkomen. p. 651. v. 15. Mai und Beaflor cl. 22. v. 15. Wis mir Gawein, und gotte willekomen [167]). E s sei hier gelegentlich bemerkt, dass im Allgemeinen

[167]) Türlîn Diu crône v. 15884. p. 195.

der Franzose des Mittelalters häufiger als der Deutsche den Grüssen, deren grösster Theil sich allenthalben in Wunschesweise kleidet, mit Gott, formulirt. Allein das Dieu des Franzosen (cnf. Anm. 171 ff.) auf dessen Sprache und Sitte Rom's Herrschaft mächtiger als auf die der Germanen einwirkte, das Dieu des Franzosen ist diesem minder durch das Christen- als durch das römische Götterthum vermittelt, in dessen Zeit man mit Dii, in abgekürzter Form Di, grüsste (s. Freund, Wörterbuch der lateinischen Sprache 2. 144. cl. 1).

„Willkommen" kommt nur als Empfangsgruss von Seite des Wirthes in Anwendung, die folgenden hier angeführten Angrüsse jedoch, können ebenso vom Wirth als Empfangs- wie vom Gast als Antrittsgruss gebraucht werden. „Heil" im Sinne des lateinischen ave [168]) (cnf. Anm. 176) salve, osianna (Graff, Althochd. Sprachsch. 4. 862) war vielleicht anfänglich häufig Antrittsgruss des Gastes [169]), diente aber späterhin als Massen-Jubelgruss an Mächtige, ähnlich dem Feliciter der Römer (Freund, Wörterb. d. latein. Spr. 2. 538. cl. 2). Bei der Krönung Otto des II. zu Aachen (965) rief alles Volk: „vivat rex in aeternum" (Vit. Brunonis. P. Mon. Germ. 6. 270. l. 45), wahrscheinlich ist „heil" hier durch „vivat" wiedergegeben [170]). Got grüeze iuch (Iwein v. 221, v. 5997. Renner v. 1608 p. 25) got grüeze iuch kunegîn (Ulrich von Lichtenstein p. 293. v. 16). Got grüeze tûsent stunde den wirt, — Des antwurt — der Berner got dank in tusent stunde (Rosengarten v. 135 p. 5. edt. W. Grimm). Künig, got grüss dich reich (v. Keller in d. Biblioth. d. lit. Ver. z. Stuttg. 35. p. 5. v. 12. p. 135. v. 27) Gott minne dich Wigalois v. 2489 (Herbort v. Fritslar Liet v. Troye v. 3545 p. 41. Dex te saut (Roman du Renart v. 16581. vol. 2. p. 258 edt. Méon). Gott halde iuch (Parzival st. 138. v. 27. p. 74. cnf. Anmk. 189). Dame dist-il Dieus qui tout voit, Vous doinst santé et bonne vie, Et trestoute la compagnie [171]). Dieux — vous ottroit — a vous plaisir,

---

[168]) Er sprach zuo ir *avé* daz minecliche grüezen. Walther v. d. Vogelweide p. 36. v. 35.

[169]) Vt in suetudine latinorum — respondetur: bona fortuna : i : hel unde salida. Sangallische Rhetorik c. 8. XI. Wackernagel, Deutsch. Leseb. 1, 112. l. 10. 2te Ausgabe.

[170]) Über die Angrussformel: heil., s. Massmann, Gothica minora in Zeitschr. f. Deutsche Alterth. 1. 381 und derselbe in Pfeiffer's Germania 2, 209. verbind. Benecke-Müller, Mittelhochd. Wörterbuch 1. 650. cl. 1. l. 31.

[171]) Li Roumans du Chastelain de Couci p. 16. v. 450. Paris 1829. cf. ebd. p. 6. v. 164.

pais et santé (ebd. v. 166. p. 6. v. 450. p. 16). Die Mönche der ersten christlichen Jahrhunderte grüssten einander mit: Deo gratias; späterhin war es Sitte, dass der jüngere Mönch den ältern mit Benedicite grüsste [172]). Die unbeschuhten Carmeliten grüssten mit: Laudetur Jesus Christus, worauf mit dem Gegengruss: In saecula oder Amen oder Semper geantwortet wurde (Haeftenius Disquisit. monast. p. 308, cnf. Herrgott Vetus discipl. monast. p. 430, wo als Antwort Dominus vorgeschrieben wird). Als Angrussformeln die je nach der Tageszeit in der die Begegnung stattfindet, sich bestimmen, erscheint: Guoten morgen: Friedrich von Husen (c. 1190) klagt, dass die Liebe ihn so beirre, dass er zuweilen den Leuten des Abends guten Morgen wünsche. Ich kom sin dikke in so groze not, daz ich den liuten guoten morgen bôt en gegen der naht (Hagen, Minnesäng. 1. 214, cl. 1)[173]). Gâwân guoten morgen bot (Parziv. st. 604. v. 20. p. 285). Der fürste in guoten morgen bôt (ebd. st. 125. v. 1. p. 68). Gûdrûn, st. 1220. v. 4. Otte Eraclius p. 44. v. 1857. edt. Massmann. Sie vrâget in wie habet ihr, herre, hînet *geslâfen* unde wie was iuwer ruo (Lohengrin v. 1263 p. 35. edt. Rückert). Mir gat maniger guten Morgen, Der mich lieber saech begraben (Teichner Cod. p. Vindob. 2901, Fol. 40. cl. 1). Dem ein herre gruzzig ist, mit seinem lauten (liuten) zu aller vrist, Vnd in guten morgen geist Div sind vroleich zu aller zeitt (ebd. fol. 115 b. cl. 2). Si tratten her mit Züchten gut, Vnd wünschten guten morgen mir (Herm. v. Sachsenheym 1453. Möhrein fol. 27 a. cl. 1. Worms 1538). Ferner Guoten tac: Got gebe ir iemer guoten tac (Walther v. d. Vogelweide p. 119 v. 17). Do vndergruzten sie sich, Guten tag (Herbort liet von Troye p. 41. v. 3545. Ulr. v. Zatzikhoven Lanzelet v. 2398 p. 57. Gruozte in minneclîche — er gap im einen guoten tac. Erec. p. 150. v. 4903. Herbort, Liet v. Troye p. 41. v. 3545. Diex vous

---

[172]) cf. P. Mon. Germ. 2. 368. l. 24. Ein Conversus grüsst als Gast: à Dieu bénéiçon. (Chronique de Bertrand du Guesclin (S. XIV.) p. 6. v. 94. edt. Cuvelier.) Benedicite, bruoder' sprach meister Hiltebrant (zu seinem Bruder dem Mönch Ilsan) Rosengarten v. 504 p. 26 edt. W. Grimm.

[173]) In gewissem Sinne mag folgende Stelle als eine Erkundigung, wie man bei Nacht geruhet habe, dienen: In vrâgt der fürste maere, welch sîn ruowe waere des nahtes dà bî im gewesen (Parzival, st. 169, v. 8. p. 88). Den Eltern wünschten die im Hause befindlichen Kinder täglich guten Morgen. Egregie ciuilis eris, si nulla parentes, Mane salutandi sit tibi cura tuos (F. Dedekind 1552. Grobianus fol. 8. b. edt. Francof. 1564).

doinst bon jour [174]). Die beiden Grussformeln: Gouten morgen und gouten tac scheinen ursprünglich verschieden angewandt worden zu sein. Unter „morgen“ verstand man die Zeit von der Frühe bis Mittags, man grüsste also während dieser Tageszeit gewöhnlich mit ersterer Grussformel, während die zweite vielleicht von Mittags bis zum Vorabend oder überhaupt im Sinne: Gott gebe euch gute Zeit, in Anwendung stand. Ir itweder ein ander gap, Guten morgen guten tag (Herbort, liet von Troye p. 28. v. 2415. cnf. v. 2963). Vrouwe mîn, got gebe dir guoten morgen, guoten tac, vil freude rîche naht [175]). Doch wurde der Unterschied nicht allenthalben fest gehalten und in der Stelle: Siu bôt dem helde guoten tac (Ulrich v. Zatzikhoven Lanzelet v. 4266 p. 100) wird früh Morgens mit gouten tac gegrüsst. Letztlich sei des Angrusses: Guoten abend (Gudrûn st. 1220. v. 4) und des brieflichen: Frô wis unde gesunt: (Lamprecht, Alexander v. 3273, p. 184, edt. Weismann) gedacht. Es war das Angrüssen eine so allgemein verbreitete und beachtete Freundlichkeitsbezeugung, dass dessen entrathen zu müssen, zu den Bussen Excommunicirter zählte: Habuisti aliquam communionem cum excommunicato — aut salutasti eum, ut ave ei diceres [176]). So erzählt Aeneas Sylvius (Pius II. † 1464), dass man jährlich in Halberstadt einen den man mit schweren Sünden behaftet zu sein vermuthete, gleichsam zum Stadt-Büsser erkiess. Dieser hatte während der Quadragesima baarfuss die Kirchen zu besuchen u. s. w. und durfte von keinem angesprochen werden (Oper. p. 423. c. edt. Basel 1571).

War der Gast ein Unbekannter, so fragte ihn der Wirth um seinen Namen (Ulr. v. Zatzikhoven, Lanzelet v. 512. p. 13. v. 624. p. 15. Heldenbuch 1. 175. st. 56. edt. Hagen 1855. p. 211. st. 369. p. 233. st. 563 (ebd. Herre, wer mugt ir sein? ir muesset euch alererst nennen, ee wir euch lassen ein [177]). Dô sprach der frouwen einiu ir sît uns unbekant, nu sagent fürste rîche, wie ist inwer name genannt? (Rosengarten v. 951. p. 30. v. 1004. p. 32. edt. W. Grimm). Woher man komme, was einen herführe, wohin man wolle, waren gleichfalls stehende Fragen. S. Thomas, Abt v. Farfa († 715), wusch

---

[174]) Li Roumans du Chastelain de Coucy v. 2155. p. 72.

[175]) Ulr. v. Lichtenstein p. 518. v. 1.

[176]) Corrector Burchardi (S. XI.) Wasserschleben, die Bussordnung der abendl. Kirche p. 655.

[177]) Ortnit st. 201. Heldenbuch 1. p. 23. edt. Hagen 1855. cf. Anm. 149.

den Ankommenden die Füsse: seorsum eos blanda loquutione inquisivit, qui essent, unde, cur advenerint (Mabil. Act. Sanct. Saec. 3. P. 1. 426). Cumque illuc pervenisset, a venerendo papa Martino bene susceptus est, et ab eo interrogatus de qua provincia vel civitate esset nativus (Vit. S. Oudalrici † 973. P. Mon. Germ. 6. 387. l. 3). Circumstant subito coelicolam virum — interrogant unde? quis esset? quid quaereret? quare venisset (Bruno, Vit. S. Adalberti † 997. P. Mon. Germ. 6. 608. l. 32). Cum autem eos comes conspiceret resalutavit, et unde venissent, aut quo ire vellent diligenter inquisivit. Vit. S. Giraldi († 1095) Act. Sanct. April. 1. 419. d. Quem rogat indigena quis et unde sit, ire velit quo? (Ruodlieb bei Grimm und Schmeller, latein. Gedichte p. 131. v. 77). Guane cumet ger brotero — Gueliche lande cumen ger (W. Grimm, altdeutsche Gespräche in Abhandl. d. Berlin. Akadem. 1849. p. 416). Hêrre, ich vrâge iuch maere, Wannen iwer reise waere (Parzival st. 189. v. 7. st. 169. v. 24). Der künic frâget in der maere, waz er wolde od wer er waere (Wigalois p. 44. v. 20. edt. Pfeiffer). Die frauwe in fragen begunde Waz sin gewerp were, Dannoch fragete sie mere, Waz er wolde in daz lant (Herbort, Liet von Troye p. 11. v. 906). Türlîn, Diu crône v. 3632. p. 45. Sô saget mir — iuwern namen und wer ir sît (ebd. v. 3854. v. 3915. v. 4017). Dâ gruozten uns der siechen schar — Do wir gesâzen zuo in dâ si vrâgten alle gemeine sâ, von wann wir weren dar bekomen [178]).

Ähnliche Fragen pflegte der Priester an die zur Beichte herbei Gekommenen zu richten: Antequam vero incipiat confiteri, potest illis qui non sunt assueti confiteri frequenter, aliqua verba dicere de pertinentibus ad confessionem, ut quaerere de patria sua vel huiusmodi (Humbert a Romanis † 1277. Liber d. instr. official. ap. Holsten. Cod. regul. 4. 196. cl. 2). Der (teuffel) chom für einen peychtiger, Vnd sait sein svnd di waren groz. Daz den peychtiger verdrozz, Vnd vragt in von wann er raist (Teichner, Cod. pl. Vindob. 2901 fol. 129. cl. 2). Bekannte erkundigten sich um das Gehaben. Durch gotes willen waz tuot ir (Tristan cl. 270. v. 4. edt. Massmann). Nu sag an, wie gehabestu dich? und bistu vrô, des vreu ich mich (Ulrich von Lichtenstein p. 14. v. 19). Und sprach zuo dem boten dô: sag an, ist mîn œheim vrô? gehabet er sich am lîbe wol? (Ma

---

[178]) Ulrich von Lichtenstein p. 330. v. 21. cf. Anm. 147 und 194.

und Beaflor cl. 99 v. 4). Got grüzze dich, mume, wie gehabstu dich. Wol lieber herre. Bekennest du mich? Nein lieber Herre. Nun bin ich ez doch. Dîn oheim sag mir lebt noch? Mîn mume hedwik dîn swester? (Hugo von Trimberg. Der Renner p. 25. v. 1608.) Comment le faites-vous [179]).

Während der Mahlzeit wo, wie oben (Anmk. 153 ff.) bemerkt, überhaupt der gesprächliche Verkehr ein gehobener war, richtete der Wirth weitere Fragen an seinen Gast, und Pontanus (Joh. Jovian † 1503) Erzieher des Prinzen Alphons II. von Neapel (geb. 1448) empfiehlt, mit den Gästen bei Tische gesprächig zu sein, wodurch man vieles von auswärtigen Sitten und Vorgängen erfahre: Adhibitos in coenam laute accipies, inter discumbendum *alloquere familiariter*, multum delectari te illorum sermone ostendes, multa etiam ab ipsis de moribus nationum, de situ locorum, de iis quae inter peregrinandum memoratu digna uiderint, audierintue doceri studeas. Inuitandi sunt etiam — qui — de rebus tum iocosis tum grauibus — aliquid dicant [180]). Der Wirth fordert den Gast zum Sprechen auf. Parzival st. 647. v. 5. st. 653. v. 2. So bittet man Tristan, dass er seine Erlebnisse erzähle [181]) (cnf. Anmk. 162). Als Alboin durch Waffenertheilung seines Vaters Tischgenosse geworden war, erzählte er während des Mahles seine Erlebnisse bei den Gepiden [182]). Wie überhaupt die aus der Fremde Heimgekehrten sich mittheilsam erweisen (v. Keller, Erzähl. in d. Biblioth. d. lit. Ver. z. Stuttg. 35. 139. v. 20). Lebhafte Gespräche führten die Gäste an König Artus Tafel: Artûs ze tische saz, und mit sînen gesten az nâch des hoves gewonheit, dô wart rede vil gereit von disen und von jenen [183]). In der Normandie war es Sitte, dass der bei einem Bekannten Einkehrende seinem Wirthe ein Lied oder Geschichte

---

[179]) Li Roumans du Chastl. d. Couci v. 3489. p. 116.

[180]) Pontan. op. 1. 174. Basel 1538. cf. Anm. 164.

[181]) Gottfr. v. Strassburg, Tristan p. 191. v. 2. edt. Massmann cf. Anm. 162. Alte die gerne sprechen, fanden hier zweifelsohne Gelegenheit sich nach Herzenslust in weitläufigen Erzählungen zu ergehen. Hic narrare tui tandem discrimina fati, Exactaeque viae prospera cuncta licet. Joann. Saresberiensis († 1182) op. 3. p. 6 edt. Giles.

[182]) Paul Warnefrid. De gest. Longob. ap. Muratori. S. R. Ital. 1. 420. cl. 2. b. Man fragt den Heimkehrenden über das, was er im Krieg erlebt. Monach. S. Galli (c. 883) ap. P. Mon. Germ. 2. 757. l. 7. Alphart's Tod. Heldenbuch. 1. 324. st. 310. edt. Hagen 1855. Ulr. v. Zatzikhoven, Lanzelet v. 6617. p. 155.

[183]) Heinrich v. d. Türlîn. Diu Crône p. 12. v. 920.

(fable) zum Besten gab. Vsages est en Normendie, Que qui herbegiez est qu' il die Fable, ou chançon die à l' oste (Méon, Nouv. recueil de fabliaux. I. 318. cnf. Anmk. 162).

Vertraulicher geworden zieht nun auch der Gast Erkundigung bei seinem Wirthe ein. Des nahtes nâch dem ezzen, dô sie wâren gesezzen mit michelme gemache, Gâwein von dirre sache vil vrâgen begunde [184]). Der Wirth theilt nun seiner Seits dem Gast Neuigkeiten u. s. w. mit. Als dise werden geste, gesâzen ûf der veste, nû kûrzte in die stunde der wirt so er beste kunde und sîne burgaere, mit so manegem maere (Hartmann v. Aue, Erec. p. 248 v. 8187. edt. Haupt). Vil maneger hande maere der wirt sînem gaste seit [185]). Es entwickelt sich nun ein lebhafter Austausch von Erfahrnissen zwischen Wirth und Gast (Wolfr. v. Eschenbach, Parzival str. 457. v. 21. ff. p. 220). Êrst huop sich ein vriundes sage — zwischen wirte und dem gast, von arebaiten last, den ir ieglîcher hât erliten (Türlîn, Diu crône v. 6224 p. 77. edt. Scholl). Hie wart kurzwîle vil, Dêswâr, von vrage und von sage, dar zuo von ritters bejage, daz der wirt und Gâwein tet (ebd. v. 29247 p. 361). Er most den tac belîben bî ir unde vertrîben mit vrâge und mit sage (ebd. v. 29638. p. 366) [186]).

Dem zur Ruhe sich begebenden Gaste wünschte man „guote naht" (Parziv. st. 242. v. 22. st. 641. v. 24). Si sprach si gunde in guoter naht (ebd. 641. v. 24). Got gebe dir guote naht (Walther v. d. Vogelweide p. 101. v. 21. Wigalois. p. 111. v. 28. edt. Pfeiffer). Guote naht geb in der gotes segn (ebd. st. 279. v. 26. p. 138). Der got, der al der welte pfliget der behüet iuch wol mit sîner maht und verlîh iu tâlanc guote naht [187]). Guot naht sie nâmen zuo der maget. Lohengrin v. 1051. p. 29. edt Rückert. Guot naht er gap in beiden mit einander (ebd. v. 2363. p. 64). Guot naht zer keiserinne nam er (ebd. v. 3464 p. 93). Die Scheidenden trennen sich unter gefühltesten Scheidegrüssen, in denen schärfer noch als in den Angrüssen sich die Wunschesform ausprägt. Adieu! [188]).

---

[184]) Hartmann v. Aue Erec. v. 9711. Heinr. v. d. Türlîn, Diu Crône v. 5849. p. 72. cf. Anm. 157.

[185]) Heinr. v. d. Türlîn, Diu Crône v. 6965. p. 86.

[186]) Cf. Anm. 145 und 158.

[187]) Ulr. v. Zatzikhoven, Lanzelet v. 840. p. 20. edt. Hahn.

[188]) Li Roumans du Chastelain de Couci v. 3778. p. 122.

Got segen dich (Türlîn, crône v. 19339. p. 238. Helbling p. 54. v. 456). Niftel, got gesegen dich (Ulrich von Lichtenstein p. 17. v. 29. Ortnit, im Heldenbuch 1. p. 8. st. 68. 64 st. 551. st. 561. edt. Hagen 1855). Ir helde, daz iuch got bewar. Parziv. str. 389. v. 14. p. 189. Türlîn, Diu crône v. 12910. p. 158. 15922. p. 195. Gut vriunt, nu müez dich got bewaren (Ulrich von Lichtenstein p. 18. v. 2. p. 26. v. 32). Von den alten — wart hern Gâwein dem degen mit wunsche gegeben der segen, daz in got bewarte (Türlîn, crône v. 7412. p. 91). Daz iuch der rîche krist bewar (ebd. p. 284. v. 6). Nu si krist dein geleite (Minnes. 1. 27. cl. 2. edt. Hagen). Got hüete dîn (Parzival st. 132. v. 23. p. 72). Got hüete al der ich lâze hie (ebd. st. 324. v. 29. p. 159). Got halde dich [189]). Vater, got lâze ûh sîn gesunt. Lamprecht, Alexander p. 24. v. 403. edt. Weissmann. Dô hiez Lanzelet zestunt den Knappen wesen wol gesunt (Ulr. von Zatzikhoven, Lanzelet. v. 5074. p. 119). Sie muosten dannen scheiden, von vrouwen und von meiden wart Gâwein manec wunsch gegeben, daz er mit heil solte leben, mit ganzen triuwen sie des bâten (Türlîn, Diu crône v. 29671. p. 366). Mîn wünschen sus an dir geschehe (Parzival st. 332. v. 16. p. 163). Diex vous doinst joie [190]). Var hin ze guoter stunde (Minnes. 1. 27. cl. 3). Nu phleg din got vnd var wol (v. Lassberg, Liedersaal 3. 313. v. 316).

Der mehr oder minder grosse Grussformen-Reichthum eines Volkes kann uns als Messer seiner Bildungshöhe dienen, und die Zahl der hier angeführten An- und Abschiedsgrüsse (Anmk. 165—175 und 188—190) zeigen uns die Deutschen auf keiner niederen Culturstufe. Der Vorzug der Priorität in Ausbildung der Angrüsse jedoch, an die das Gespräch seinen Faden knüpft, gleichwie der Entwicklung gesammter Umgangs-Redeformen, kömmt den Nationen romanischer Zunge [191]) zu. So bemerkt Giraldus († 1203), dass die Deutschen und ihre Stammesverwandten, die Angelsachsen, sich minder Antwort-schlagfertig, als Italiener, Franzosen und Walliser, besonders in Gesprächen mit Hochstehenden bewähren, und sucht in klimatischer Verschiedenheit die Erklärung dieser Erscheinung:

[189]) Parzival st. 147. v. 19. p. 78 wird auch zum Angruss verwandt, s. vor. Anm. 171.
[190]) Chastelain de Couci v. 3670. p. 122.
[191]) Die Catalanen standen im Rufe besonderer Artigkeit. Friedr. Diez Leben und Werke des Troubad. p. 214.

Loquendi audaciam et respondendi fiduciam coram principibus — cunctis communiter — Romanos et Francos hunc eandem naturae dotem habere videmus, non autem Anglos, sicut nec Saxones, a quibus descenderant, nec Germanos — in Saxonibus et Germanis, qui et libertate gaudent, eodem tamen vitio vexantur (Giraldus Cambrensis ap. Camden. Script. Anglic. Norman. p. 891. l. 30). Leichten Sinnes [192]), offenherzig [193]), fragesüchtig [194]), wie die Franzosen waren, bildete sich ihre Umgangssprache rascher, als die der ernsteren minder mundfertigen germanischen Stämme, zu einer Gefälligkeit der Formen aus [195]), die ihr bereits im Mittelalter vor allen andern Zungen die Geltung einer vorzugsweise höfischen *) erringen half (Wackernagel, Altfranzösische Lieder und Leiche p. 195 und Hoffmann von Fallersleben, In dulci iubilo p. 12. cnf. Anmk. 166. Parzival 46. v. 20. 113. v. 1. 140. v. 4. Lohengrin v. 6423. p. 170 edt. Rückert). Unter die, ihre Verbreitung begünstigenden Momente werden wir zweifelsohne den durch die Kreuzzüge vermittelten lebhaften Contact der europäischen Völkerschaften zählen dürfen. Denn jene kriegerischen Wallfahrten vereinten, fern der Heimat, Heeresschaaren germanischen Stammes mit an Zahl ihnen überlegenen Kriegermassen französischer Zunge. Es drängte sich unter solchen Verhältnissen der deutschen Minderheit das Bedürfniss, mindestens mit den Angrussformen und gewöhnlichsten Redensarten

---

[192]) Gallicanae levitati. Otto Frising. † 1158. ap. Murat. S. R. Ital. 663. 7.

[193]) Ein Sprichwort des XIII.—XIV. Jahrhunderts bezeichnet die Franzosen als die offenherzigste unter allen Nationen. Li plus apert home en France (Crapelet Remarques histor. p. 74. Paris 1831). Welche schmerzliche Folgen das Unterlassen einer Frage nach sich ziehe hatte Parzival erfahren st. 256. st. 473. v. 2. 483. v. 23 ff. Lohengrin v. 7122 p. 189. Swîgen tuot vil dicke schaden. Türlîn, Diu crône v. 2223. p. 28.

[194]) Als die Fragesüchtigsten bezeichnet ein Sprichwort die Bewohner der Normandie Li plus enquérant en Normandie: ou aliax? que quériax? dont veniax? Crapelet Remarques histor. p. 76. Paris 1831. cf. Anm. 178.

[195]) S. Anm. 171. 172. 174. 179. 188—190.

*) Er was kurtoys, sîn vater was ein Franzoys (Parzival st. 46. v. 21. p. 33). Vil minneclîche er zuozir sprach: â, dê vûs sal la bêle: merzi: dît la puzêle. Gottfried v. Strassburg, Tristan cl. 19 v. 23. edt. Massmann und cl. 85 v. 34. 102. v. 27: dê us sal bêas âmis: vil lieber vriunt, swer sô du sis got müeze dich gehalten, ebd. 69. v. 1. 270. l. 3. dê us sal roi et sa menhîe: künec unt sîn massenîe die gehalte got der guote. ebd. 83. v. 19. Dá wart gehôrt unde vernomen ein solch dêû sal (Lohengrin v. 1819, p. 49, edt. Rückert).

der kriegsgenossischen Mehrheit näher bekannt zu werden, als ein unabweisbares auf.

Diese Kenntnissnahme des Französischen begünstigte unleugbar die Vermehrung unserer deutschen Angrussformen. Das Verdienst jedoch, mehr als alle anderen Momente auf Belebung und Schmeidigung unserer Umgangssprache eingewirkt zu haben, müssen wir dem unter dem Einfluss der Kreuzzüge zur Blüthe gelangten Minnedienst zuerkennen. Denn der Zauber der Liebe bewährte selbst an den grobkörnigsten Naturen seine metamorphosirende Macht und wandelte die gesammte Schaar ihrer Vasallen in ritterliche Kämpen der Höflichkeit. Der Gast, durch seinen Wirth der Frau des Hauses und den Töchtern vorgestellt [196]), wurde von diesen die ihren Gruss mit holdem Lächeln süssten [197]), Platz zu nehmen, eingeladen [198]). Diu künegîn ir hant im bôt, Parzivâln si fuorte wider, aldâ si sâzen beidiu nider (Parzival st. 187. v. 4. st. 189. v. 1). Der stolze und diu vürstîn wert nû zuo einander sâzen (Lohengrin v. 937. p. 26). Der bischof dâ den hovemeister hiez ez âlsô ahten, daz ie ein ritter und ein magt mit einander âzen u. s. w. (ebd. v. 947. v. 1332). Vnd hat schoner frawen gruz da er pay ir sitzzen muez (Teichner, Cod. pl. Vindob. 2901. fol. 183. a. cl. 1). So traulich bei einander sitzend ergingen Ritter und Damen sich mit sanften linden Worten (Türlîn v. 8328) in anmuthiger Wechselrede: Von hübschlîchen dingen und von minnen manicvalt hat er der frowen vorgezalt mit swaz rede siun

---

[196]) Türlîn, Diu crône v. 6966 p. 86. Sînen oheim er gar willeclich enpfie, unt brâht hin vür manic stolze vrouwen, die mit süezen sprüchen rîch kunden schôn empfâhen den künnic — zühteclîchen von im wart den vrouwen schôn gedanket. (Lohengrin v. 1662. p. 45.)

[197]) Ich wolt in schône grüezen, den gruoz mit lachen süezen (Ulr. v. Lichtenstein p. 640 v. 39 und p. 641. v. 11. edt. Lachmann). Ir urloup, ir grüezen. ebd. p. 525 v. 11. p. 534. v. 7.

[198]) Des wirtes tohter in gevie und satzt in an ir sîten. Ulr. v. Zatzikhofen, Lanzelet v. 808. p. 20. Sô sitzet, herre, zuo uns her durch iwer zuht, das ist min ger. (Ulr. v. Lichtenstein p. 652, v. 21.) Dy schöne junkfrawe in bei der hende nam sy weist in tugentlichen zu ir sitzen dan, sy hiess ir ainen sessel tragen palde dar auf sasz sy gegen im und nam sein eben war (Wolfdietrich im Heldenbuch 1. 232, st. 559. edt. Hagen 1855). Nibelung. 697. v. 1. Parzival 186. v. 8. 230. v. 27. 244. v. 19. 386. v. 21. 391. v. 19. 462. v. 3 u. s. w. cf. Anm. 198. 200. 203. Er ist gast, ich pin wîrtin, Diu êrste rede waere mîn — Hêrre, ein wirtîn reden muoz (Parzival st. 188. 189). v. Keller, Erzählungen. Biblioth. d. lit. Verein zu Stuttg. 35. p. 44. v. 23 ff.

ane kam des antwurt er als ez zam [199]). Daz fuogte ir güete daz — ich in zuhten zuo ir saz, ich reit mit ir sus unde sô, des antwurt mir diu tugent rich mit süezen worten minneclîch, mit spaeher rede ich von ir schiet (Ulrich von Lichtenstein p. 434. v. 17. cnf. p. 442. v. 26). Ez saz ein schoeniu frouwe guot, bî einem ritter hochgemuot sie redten mit einander vil — Si sprach herre ir sult mir sagen wâ von sît ir man als unfrô? (ebd. p. 595. v. 17. ff.). Wan er gerne het gegeben der meide diu im saz eneben, Wehselrede nach vriundes reht [200]). Da die Frauen des Mittelalters an Neugierde [201]) denen der späteren Jahrhunderte nicht nachstanden, so suchte man diese durch Erzählung von Neuigkeiten zu befriedigen: Die riter begunden maere sagen den vrouwen durch ir hövescheit (Mai und Beaflor cl. 17. v. 34. cnf. Anm. 201). An der Tafel vereint gewann das Gespräch zwischen Nachbar nnd Nachbarinn erhöhete Mannigfaltigkeit. Die truchsezzen azzen, Die ritter zv den fruwen sazzen, Vnd vnterredeten sich, Mit mañiger rede gemelich, Vnd von dises herren manheit, Vnd von jener frauwen hubescheit [202]). Es war die Gesprächslust bei solcher Veranlassung zuweilen eine derart lebhaft gesteigerte, dass man an's Essen vergass (cnf. Anm. 223). Nicht minder suchte man als Reisebegleiter den Damen durch erheiterndes Gespräch den Weg zu kürzen (s. Anm. 152), wie denn auch bei allen Begegnungen der ritterliche Gesellschafter es nie unterliess durch gefällige Rede der lebhaften Gesprächslust der Frauen (s. Anm. 217) zu entsprechen. Gein vrowen man süeze sprechen sol, swer — güetlîch gegen in sprechen kan, der mac ir hulde wol bejagen, sus hôrt ich ie die wîsen sagen, güetlîchiu wort mit triwen wâr, sint

---

[199]) Ulr. v. Zatzikhoven Lanzelet v. 808. p. 20. verbind. ebd. v. 911. p. 22. v. 7832. p. 183.

[200]) Türlîn, Diu crône v. 6968. p. 86. edt. Scholl.

[201]) Türlîn, Diu crône v. 10361. p. 127. Parziv. st. 61 v. 28. st. 627. st. 652 v. 29, Sî vrâgete in der maere, si geschuof mit wibes listen daz er ir alles des verjach (Ulr. von Zatzikhoven, Lanzelet v. 624, p. 15. edt. Hahn). Necdum praedictae sauctimouiales feminae perfecte linguam suam sub habitus sui freno restrinxerant, et eundem religiosum virum — incautis saepe sermonibus ad iracundiam provocabant (Gregor M. † 604 Op. 2. 252 d). Gilleberti Carmina p. 71. st. 2 seq. Selbst Nonnen vermochten nicht immer die dem weiblichen Geschlechte angeborne Neugierde zu verleugnen: Aliae (Virgines) sunt — habentes oculos vagos aures apertas ad audiendum vana, os quo ad loquendum inutilia. (Humbert a Romanis [† 1277], de erudit. praedicat. ap. Bibl. Patr. max. Lugdun. 25. 479. d. cf. ibid. p. 482. d.) cf. Anm. 217.

[202]) Herbort von Fritslar (c. 1210.) Liet von Troye p. 11 v. 897. edt. Frommann.

guot gein werden wîben gar [203]). Mit Frauen soll man sprechen: von klaider reich, vnd von plumen vergis mein nicht, vnd von hubscher myne sit—vnd mit Junchfrawen sol man reden von hübscher lieb schon vnd eben, vnd von pheyffen vnd von tanzen. —(Vintler, Buch der Tugend c. 1411. Mone, Anzeig. 7. 572.)

Der lebhafte Gesprächsverkehr mit Frauen, welche in den mittelalterlichen Jahrhunderten die unterrichtetere Hälfte der Laiengesellschaft bildeten (s. mein Vit. B. Petr. Acotanti p. 26), übte auch auf den Umgangston der Männer unter sich veredelnden Einfluss. Es galt in der Blüthezeit des Ritterthums nicht mehr das Maass kriegerischer Tapferkeit als ausschliesslicher Messer des Werthes eines Mannes, sondern man heischte ebenmässig von ihm ehrenhaft sittiges Gebahren. Swelch ritter manlîch herze hât und zuht gar under wegen lât, swaz der slüege lewen vnt bern ich wolt in doch niht êren wern — het er ân zuht manlichen muot sîn lop würd für wâr nimmer guot (Ulrich von Lichtenstein p. 473. v. 25). Dô sprach mit zuhten von Berne der hêre (Die Ravennaschlacht st. 22. Heldenbuch 1. 353. edt. 1855. st. 26. st. 36). Also ist waz ieman begat, Ritterschaft oder ander preys— Daz ist allez sampt enwicht, saltzt ers mit den zuchten nicht (Teichner, Cod. palt. Vindb. 2901. fol. 52. b. cl. 2). Weillent waren helt gůt, Die waren zuchtig, als diu vrawen, Wa sol durch helm hauen, Da warens girig als die leun — Da waz zucht vnd manhait, Her parcifal von dem man sait, Der waz schemig zu aller zeit, Vnd slueg teuffer wunden weit, Denn nv tunt dw hoff gallen (ebd. fol. 128. b. cl. 1). Es dankt somit unsere Sprache nicht einzig Schriftstellern, sondern zum Theile auch dem lebhaften Gesprächsverkehr, ihre Ausbildung, zu der auch so mancher namenlos verschollener Spielmann sein Schärflein beigetragen haben wird.

Solche und ähnliche die Geselligkeit fördernde Einflüsse kamen der Belebung der Conversation in mittelalterlicher Zeit zu Gute. Man sprach in geistlichen Kreisen ausser von gelehrten [204]) vorzüglich, wie es diesem Stande zukömmt [205]), von auferbau-

---

[203]) Ulr. v. Lichtenstein p. 380. v. 30.

[204]) Chron. S. Huberti Andaginens c. 1120 ap. P. Mon. Germ. 10. 598. l. 18 seq.

[205]) Das Generalcapitel der Cistercienser verordnet (1232): Quando monachi causa solatii ad colloquium ab ordinis custode vocantur, illud colloquium sit de Sanctorum miraculis, de verbis aedificatoriis et pertinentibus ad salutem animarum. (Martene

lichen Dingen. So erzählt der Biograph des h. Konrad, Bischofes von Constanz (+ 976): Frequenter sacrae aedificationis colloquia requisivit, secularium fabulas quasi pestem quadam refutabat (Leibn. S. R. Brunsvic. 2. p. 7). Von Albero, Erzbischof von Trier (+ 1152): Ad mensam — tarde accedebat — et diu valde in ea demorabatur, disputando et conferendo valde hylariter cum clericis suis de sacris scripturis et sanctorum patrum sententiis [206]). Iste cum die quadam cum — notario coenaret, et confabularentur de eleemosynis domini Ensfridi (Caes. Heisterb. Dial. 1. 350). Den Vorwurf solcher Gespräche bildeten hauptsächlich Miracel theils in früherer Zeit, theils erst jüngst gewirkte: Quidam namque ad me deductus est senex pauper; atque ut mihi senum collocutio esse semper amabilis solet, studiose hunc unde esset inquisivi: qui se esse de Tudertina civitate respondit. Cui inquam: queso te Pater, num Fortunatum Episcopum nosti? Qui ait: Novi et bene novi. Tunc ipse subiunxi: Dic rogo, si qua illius miracula nosti, et desideranti mihi qualis vir fuerit innotesce [207]). So sprach man an der Tafel des h. Thomas von Canterbury von den Wundern des h. Bernhard von Clairvaux [208]). Derartige Ereignisse fanden durch in Klöstern beherbergte Reisende weite Verbreitung: Hoc miraculum cuidam canonico — in mensa, me audiente recitavit (Caesar. Heisterbach, Dial. 1. 268. edt. Strange). Contigit hospitari in castro cuiusdam

---

Thesaur. Anecd. 4. 1354. b). Est notandum quod quidam praedicatores sui status immemores, in collocutionibus familiaribus, affluunt verbis vanis — Quia si ingrediuntur claustrum — referunt rumores forinsecus vanos fratribus (Humbert de Romanis + 1277, De erudit. praedicat. ap. Bibl. Patr. max. Lugdun. 25. 450. h. cf. ibid. p. 409. g). Nonnen sollen von geistlichen Dingen reden. Duellius Miscell. 1. 208. Vnd mit geistlichen lewten sol man reden von erberchait vnd scham vnd von chewschait vnd von messichait. Vintler, Buch der Tugend. Mone, Anzeig. 7. 573. cf. Vit. B. Lanfranci, Act. Sanct. Mai 6. 846.

[206]) P. Mon. Germ. 10. 257. l. 2. In hac mutua confabulatione — simul tres sancti convivae resident ad prandendum (Vit. S. Gerardi + 994, A. S. S. April 3. 209. a). Gregor M. + 604. Op. 2. 268. a. edt. Maurinor. Cum — veniret ad eum — gratia visitationis — et, ut sanctos decebat, de vita priorum patrum sermonem facerent. Beda + 735 Hist. p. 254. l. 12. Translatio S. Monicae (c. Saec. XII.) Act. S. S. Mai 1. 484. e. Höfler im Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquell. 5. p. 24.

[207]) Gregor M. + 604 Dial. op. 2. 197 b. 200. d. cf. Gregor Turon + 594, Op. cl. 901. b. cl. 958. f. edt. Ruinart.

[208]) Gualterus Mappes + p. 1196. De nugis curial. p. 41. edt. Wright. cf. Anm. 153—156.

militis nomine Suederi. A quo cum multum devote susceptus esset— recitavit ibi quedam, mirifica, que in ordine contigerunt (ebd. p. 25) [209]). Ferner bildete auch Mittheilung von Visionen Gegenstand derartiger auferbaulicher Gespräche [210]).

In Laien-Kreisen jedoch suchte man sich die Zeit geselligen Beisammenseins vorwiegend durch heitere Erzählungen und Scherzreden zu kürzen. Sit tua jucundis lingua referta jocis, Sintque sales sine dente tui (Joann. Saresberiensis, Op. 5. 290. v. 1600. edt. Giles). Ez sprach in spotte maneger sus: wart wie diu künegin Vênus die ritter stichet nider hie (Ulrich von Lichtenstein p. 263. v. 3. vergl. ebd. p. 266. v. 4. p. 271. v. 5). Est autem multum decens in Principibus et in nobilibus uti jocosis sententiis et verbis ubi locus est et tempus (Engelbert, Abt zu Admont, † 1331. Specul. virtut. ap. B. Pez, Biblioth. ascit. 3. 337. cnf. Anm. 150. 159. 180) [211]). Die Walliser liebten es, ihren Reden das Salz neckender Wortspiele einzumischen (Giraldus v. Barry, † p. 1203 ap. Camden Scr. Norm Angl. p. 889. l. 49) und der Allerwelts-Närgler Key [212]) dürfte als Repräsentant der Gattung gelten. Aber unter den von Wein Erbitzten steigerten sich derartige Scherz-Spottreden häufig nicht blos zu förmlichen Verbalinjurien, sondern gelangten durch eine allgemeine Prügelei nicht selten sogar zu realem Ausdruck. Die tumen habent ein sprich, Ez ghör ein messer stich, Nach dez maulschlags phlicht (Teichner, Cod. p. Vindob. 2901. fol. 22. b. cl. 1). In dem leithaus

---

[209]) Abbas de Relazhusen per nos transiens nobis retulit hoc miraculum (ibid. 2. 299).

[210]) z. B. Cum — fratre redivivo, dum nuper de transmarinis partibus ad istas pervenit regiones, locutus sum, et ille mihi stupendas visiones — proprio exposuit sermone. S. Bonifacii † 755, Op. 1. p. 53. edt. Giles.

[211]) Zuweilen ergingen sich ausnahmsweise auch geistliche Personen in heiteren Gesprächen: Juxta eius sepulchrum dum quodam die verba iocosa, magis ineptae laetitiae attinentia quam religioni inter se Fratres alternarent (Vit. B. Mariani † 1088, Act. Sanct. Februar 2. 367. b). Konrad, Erzbischof von Salzburg (1106) war ein Freund heitern Gesprächtones (P. Mon. Germ. 13. p. 69. l. 26). Inter curiae curas et iocosas post laborem sodalium confabulationes (Stephan Tornacensis † 1203. Epistol. p. 322. cf. ibid. p. 279, p. 283).

[212]) Bekanntlich eine stehende Figur in den Epen der Tafelrunde, wie z. B. im Parzival, Iwein, Erec v. 4670 u. s. w. Keií disen spot verstuont — sam die al tuont, die ouch gerne spottes pflegent und ir ziere dar an legent. (Türlîn, Diu crône v. 2528. p. 32. v. 1249. v. 2130. v. 3714 etc.) cnf. Herm. v. Sachsenheym die Mörin fol. 38. a. cl. 1. Worms 1538.

rauffen vnd stechen (ebd. fol. 80. b. cl. 2); cnf. v. Lassberg; Liedersaal 3. 412 und 551 ff. (s. mein Stab und Ruthe p. 23) [213]).

Ausser solchen heiteren Neckreden, die zu Repliken stachelten, trug auch die, zu keiner Zeit rastende klatschhafte Übelrede der Gesprächslust reichen Stoff zu. Transobadus der Priester, der bei einer von ihm veranstalteten Mahlzeit den verstorbenen Bischof Dalmatius einen Narren und Phantasten schilt, wird alsofort vom Schlage gerührt (Gregor Turon † 594, Op. cl. 259. c. edt. Ruinart). Adalbert, Erzbischof von Bremen († 1072) liebte es während der Tafel die Schwächen Hochstehender zu berügen [214]), und Klagen über die Lästerzunge arger Schälke zählen nicht zu den Seltenheiten. Swaz man von reinen wîben, von einem argen schalc vernimt, daz ir êren missezimt, daz trîbet man sam einen bal, und machet dâ von grôzen schal. Swâ iender zwêne sament sint — von wîben lüge sagent, und sie vür wahrheit sagent (Türlîn, Diu crône v. 10407, p. 128). Über solche die sich der Gunst der Frauen rühmen s. Teichner, Cod. pl. Vindob. 2901. fol. 78. a. cl. 2 ff. Und siht die beide ein spotic man, der wîbe und manne spoten kan, der sprichet spotlîch al zehant (Ulr. v. Lichtenstein p. 618. v. 29. p. 619. v. 18. p. 620. v. 15. 644. v. 19. ff.). Im Generalcapitel der Cistercienser (1232) wird diesen untersagt, dass ihr Gespräch nicht handle: de — detractionibus, contentionibus et aliis vanitatibus (Martene, Thesaur. Anecdot. 4. 1354. b). Von Valkenberc — von im man selten güete sprach, er was ein übel zornic man, er het mit rouben viel getân. — Dô uns da gruozte der übel man, vil maneger lachen des began (Ulrich von Lichtenstein p. 475 v. 10). Vom hl. Ludwig, König von Frankreich († 1270) wird gelobt: A verbis scurrilibus et dissolutis, maxime a detractoriis et mendacibus summe cavebat (Bouquet, Recl. 20. p. 5 d). Swa vil levte zesamen kvment, Mit der

---

213) Quidem autem vir magnis opibus ditatus — nomine Leo — dum ad epulum cum multis nobilibus resideret, coepit blasphemare, et multis infamis sanctum Dei Almirum onerare (Vit. S. Almari c. 566 A. S. S. Septemb. 3. 805 f). Johann Bischof von Bergamo hatte den König Kunibert im Gespräch bei der Tafel beleidigt. Paul Warnefried ap. Murat. S. R. Ital. 1. p. 493. cl. 2. c. Einwohner von Hartesburg wurden beim Wein von Goslarern der Feigheit geziehen. (Lamberti Annal. ad. an. 1073. P. Mon. Germ. 7. 205. l. 20).

214) Praeterea inter epulandum familiario habuit magnos viros carpere, notans in aliis stultitiam, in quibusdam avaritiam etc. M. Adami Gest. ap. P. Mon. Germ. 9. 351. l. 1. cf. ibid. p. 350. l. 35.

rede si schadent vnd frvment, Si redent von vns, und wir von in (Hugo v. Trimberg, c. 1300. Renner v. 4007, p. 51. Bamberg 1833) [215]). Nieman sich gescherm chan Vor der valschen Zungen slag, Er ret mit im als ein mag, Vnd veræet in an leib an guet (Teichner, Cod. p. Vindob. 2801. fol. 39. b. cl. 2). Ob jeman an der Zeche såzz, Der sich auch mit red vergåzz, Vnd etz v̊bels von im sait, Daz macht einer zwir so prait — Vnd get zu dem auf den ez gat. u. s. w. (ebd. 40 a. cl. 2 und ebd. fol. 50 a. cl. 1 ff. und fol. 187 b. cl. 2. fol. 188. a. cl. 1 cnf. v. Karajan in d. Denkschr. d. kais. Akad. d. Wissensch. 5. 164). Wann alle poszheit kompt von den Zutrager (Vintler, Buch der Tugend. Bogen Eij Augsburg 1486. cnf. Anmk. 144, 183, 213 und Benecke-Müller, Mittelhochd. Wörterb. u. d. W. klapfe 1. 835).

Dass alte wie junge Weiber[216]) sich an derartigen Kläffereien in noch höherem Maasse, als die Individuen der Männerwelt betheiligten, versteht sich bei der lebhaften Neugierde (s. Anmk. 201) und Gesprächslust[217]) wie geringen Verschwiegenheit[218]) des schwachen Geschlechts von selbst. Die Kaiserinn Theophano, Gemahlinn Kaiser Otto des II., äusserte sich nach der Niederlage bei Basentello (982)

---

[215]) Man claffet ober mangen tisch. ebd. p. 110. v. 10112.

[216]) Non des auditum tuum verbis vanis, et narrationes, vetularum fuge circumeuntium (Evagrii Silent. ad virgin. ap. Holsten, Cod. regul. 1. 468. cl. 1). Tacendum namque est ab otiosis et frivolis, et scurilibus, et pravis et malitiosis fabulis (ibd. p. 398. cl. 2).

[217]) Selbst Nonnen vermochten nicht immer ihre Zunge zu beherrschen. Die Visitatoren der Frauenabtei Quedlinburg ermahnen (1232): Omnibus vobis et singulis vt disciplinam in choro et in dormitorio inutilibus confabulationibus et ineptis et clamosis vocibus non turbetis — tales insolentie de cetero — corrigantur (Erath, Cod. diplom. Quedlinburg. p. 155). Ähnliches bei Visitationen im erzbischöflichen Sprengel von Rouen (1254 ff.) Item seculares passim intrant claustrum, coquinam et officinas, inter sorores, et cum illis loquuntur. — Item verba multiplicant in refectorio (Bonnin, Registrum visitat. archiep. Rothomag. p. 34. Rouen, 1852. cf. Anm. 201).

[218]) Eine heitere Erzählung von der Geschwätzigkeit einer Ehefrau, die das von ihrem Ehegatten ihr vertraute Geheimniss nicht zu bewahren vermochte, gibt Wright, A selection of latin stories p. 104 (London 1842). Da das weibliche Geschlecht zu Zank und Redseligkeit überaus geneigt ist, so soll man Töchter frühzeitig zur Schweigsamkeit anhalten: Vnd dar vmb czimpt sew still cze sein das sew icht chomen czw chriegischen warten dann wenn sew anhebent cze chriegen, so chunnen sew nicht ab lassen vnd wirt in in die pegir des chriegs gemert (Cod. palat. Vindob. Nr. 2815. Übers. d. Aegidius Romanus † 1316. De regim. princip. lib. II. P. 2. c. 21).

spöttisch über die Tapferkeit der Deutschen, was ihr lange nachgetragen wurde (P. Mon. Germ. 6. 698. l. 4). Praefata vero Mabilia multum erat (S. XI. m.) potens et saecularis, callida et loquax (Ordericus Vitalis. Hist. Eccl. 2. p. 47, edt. Prevost). Ich sol schaffen, daz du solich klaffen von vrumen Rittern muost enbern. — Du gebillest oder hetzest mêre dan ein vrabeler kneht (Türlîn, Diu crône v. 17757 ff. p. 218), cnf ebd. v. 3369. p. 42. v. 3434 v. 3468 (edt. Scholl). Scheme dich vor den frouwen, die sint an dem Rîn, die sitzent under der linden, unt spottent alle dîn (Rosengarten, v. 1916 p. 62, edt. W. Grimm). Vrawen sind auch neidez vol, Hat man ainew für dir andern wol (Teichner, Cod. p. Vindob. 2901. fol. 37 b.cl. 1). Ihr reger Eifer im Aufspüren und Verbreiten absonderlicher Neuigkeiten [219]) wirkte nicht blos belebend auf den Gesprächsverkehr, sondern kam auch dem ernsten Chronisten zu Statten, dem ohne das liebliche Gezischel weiblicher Medisance sich die Kenntniss manches Factums wohl für immer entzogen haben würde [220]).

Ausser scherzhaften Wechselreden boten auch Jagdereignisse (cnf. Anmk. 115. 119. 151) in ritterlichen Kreisen reichen Stoff zu geselligen Mittheilungen. Ich wän man lieg nyndert so vil, Sam da man sait von veder spil, Von geiaid vnd von paiz, Wa sew in den stuben hais, Sitzent pey den trunchen swär, so hör ich vil gelogen mär — Ayner sait von ayner mauzz — Manger ret so vil zu den Ding, Mocht mans an ein puech pring, Ez würd ein grozzer parcifal (Teichner, Cod. pl. Vindob. 2901. fol. 146 b. cl. 2; cnf. Anm. 221). Man unterhielt sich ferner von Tournieren. De maintes causes ont parlé, d'armes, d'amours, de chiens, d'oisious, de tournoiemens, de cembiaus [221]) (cnf. Li Roumans du Chastelain de Couci p. 201. v. 6077. p. 231 v. 6978 Paris 1829). Von wâren schulden man dô sprach, daz ez des tages het guot getân vil manic minnen gernder man (Ulrich von Lichtenstein, p. 71. v. 14 und p. 76. v. 12 ff.). Nicht minder von Abenteuern, selbsterlebten wie fremden (Über die vielfache Bedeutung des Wortes Aventiure s. Bennecke - Müller,

---

[219]) Das man den tochtern wern schol vmb geng vnd vmb lauffen. Cod. palat. Vindob. Nr. 2815. Aegid Romanus † 1316. De regim. princip. L. II. P. 2. c. 19. p. 102. b.

[220]) So z. B. verrathen sich mehrere Erzählungen in des Procopius Anecdota so wie die Stelle in Bruno's, De bell. saxon. ap. P. Mon. Germ. 7. 331. l. 49 als hofzofliche Mittheilungen. cf. Camden Scr. Angl. Normann. p. 825. l. 37.

[221]) Li Roumans du Chastelain de Couci v. 463. p. 16. Paris 1829.

Mittelhd. Wörterb. 1, p. 67—72. Parzival st 325. v. 21. st. 425. v. 15. st. 767). Si sâzen zsamme ûf daz gras. — Nû rettens zuo der zîte vil und maneger slahte, von ietwederes ahte und daz in ensamt geschach (Hartmann von Aue, Erec. p. 285, v. 9397; cnf. v. 5106, edt. Haupt). Vil manec wehselmaere, sagtens ûf der heide, sus vertribent sî beide, mit niuwen maeren den tac (Hartmann v. Aue, Iwein p. 191. v. 6076. 2. Ausgabe; cnf. ebd. p. 231. v. 7376. Parzival, st. 203. v. 15. 457. 480. 497. Wigalois, p. 76. v. 37 ff. edt. Pfeiffer. Der arme Heinrich v. 1 [222]). Und eine ausgezeichnete That war Gegenstand allgemeinen Gespräches. Ander rede dô niemen plac, wan Erec — der ist der beste tuonde man (Erec. p. 76. v. 2477). Diu rede von tische ze tische gienc und aller willen sô gewienc, daz si ir selber vergâzen, unde ungâz sâzen [223]); cnf. Parzival, st. 648. v. 19. Lohengrin v. 960, edt. Rückert. Man sprach von ritterlichen Festlichkeiten, von den dabei vertheilten Geschenken u. s. w. Von dirre âventiure — der was burc und palas, und diu stat vol über al, wan ez allenthalben erschall swâ iender zwêne gesâzen — dane würde von in gereit (Türlîn [c. 1220], Diu crône, v. 3196, p. 40). Diese retten von golde, jene von der hochzît (ebd. p. 9. v. 647). Es wurde von Schlachten erzählt: Ein König der gähnt und sich streckt, wenn er von Schlachten erzählen hört, scheint Langeweile zu haben oder sich nicht auf die Waffen zu verstehen (Bertran de Born 1180—1195, Raynouard, Choix d. poes. de troubad. 4. 168. Diez Leb. d. Troubad p. 220). Man rühmte sich, etwas eisenfresserisch, seiner Heldenthaten (Regino Chr. ad an. 874. P. Mon. Germ. 1. 586. l. 42 seq. Chanson d. Roland p. 90. v. 8), sprach von kostbaren Waffen (cnf. Anm. 221 und P. Mon. Germ. 11. p. 95. l. 6) auch vom Wetter: Si sprach diz weter ist gar heiz, durch daz sît ir Got weiz, Entrunnen der hizzen, ir sult nider sizzen (Hagen, Gesammtabenteuer 1. 459 v. 67). Einen besonders beliebten Gesprächsgegenstand jedoch bildeten Wechselreden über Minne und Minneerlebnisse. Die Statuten der Templer untersagen: Ne aliquis frater stultitias, quas in saeculo in militari negotio tam enormiter egit et carnis delectationis miserrimarum mulierum cum fratre suo vel alio aliquo, vel de alio commemorare audeat (Regul. Milit. Templar. ap.

---

[222]) Cf. Anm. 145. 158. 181. 182. 185. 186.

[223]) Heinrich v. d. Türlîn, Diu crône p. 12. v. 928.

Holsten, Cod. regul. 2. 437. cl. 2). Die helde gingen sizen in einen palas wît mit tumplîchen wizen begundens reden sît, von edeler vrowen minnen. Hôrant unde Fruote, der künic hôrte ez gerne (Gûdrûn p. 24. st. 224. v. 1; cnf. ebd. p. 69. st. 661). Der sprichet lieb geselle mîn, woltst duz durch dîn zuht verdagen — ich minne ein edel schone wip. — Der ander sprichet al zehant geselle, ich tuon dir ouch bekannt mich hât ein wîp gemachet frô u. s. w. (Ulr. v. Lichtenstein p. 610, v. 12. ff.) Da von kain knecht sol verzagen, Ob er hört von den rittern sagen, Das ins dů vrowen erbietten wol (v. Lassberg. Liedersaal 3. 314. v. 323). Man sprach von Frauen welche die schönste und tugendhafteste sei. Die vier künege rîche ir hin engegene riten, dô sî zesamene kômen, von helden wart gestriten, umbe îr aller schoene, wer diu beste waere (Gûdrûn p. 171. st. 1661. v. 1. edt. Vollmer). Dort was von den vrouwen strît, welche dâ diu beste wære (Heinrîch v. d. Türlîn, Diu crône p. 9. v. 649 und v. 20368, p. 251 [224]). Frauen sprachen von Rittern (Ulrich v. Lichtenstein p. 14. v. 21 ff.) und über dies und das [225]).

Wir sehen somit, dass der Quell gesprächlicher Mittheilung schon in der Frühzeit mittelalterlicher Jahrhunderte das Gebiet der Laien wie geistlichen Gesellschaft, sei es auch nur innerhalb des beschränkten Rinnsaales persönlicher oder localer Geschehnisse, ununterbrochen berieselte. Anders jedoch, als Romanen wie Germanen sich zur Wiedergewinnung des Grabes Christi in den Panzer warfen. Nicht blos die Clerisei, nicht blos die zurückgebliebenen Väter, Mütter und Gattinnen und Kinder [226]) folgten mit ihren Hoffnungen und

---

[224]) Cf. Anm. 160. 199. 200. 202. 221.

[225]) Dar nach in kurzen zeiten dy muter bei ir saz, si retten von abentewre paide, ditz und das (Hugdietrich, Heldenbuch 1. 190. st. 192 edt. Hagen 1855). Wolf Wolfrath erzählt in seiner Beschreibung des Wiener Tourniers (1565) dass als er an den Hof des Herzog Albrecht nach München kam, der Fürstinn (Tochter Kaiser Ferdinand's) Gürtel-Magd ihn lächelnd gefragt habe: Bist du auch verliebt? (Curiositäten 1. p. 30.)

[226]) S. mein: Über den Ausdruck des geistigen Schmerzes im Mittelalter p. 47. cf. Türlîn, Diu crône v. 5387. p. 66. p. 339. edt. Scholl. Wan sie die wîl mit ir gebet den zarten got — vil inneclîchen bâten — daz sie gesunt in quaemen unverschrôten (Lohengrin v. 2997. p. 80 edt. Rückert). Nû gedenke ein ieglîch man, sprach muoteclîch der keiser, daz er het gerne prîs bejagt, swenn man ez dâ heime vor den vrouwen sagt (ebd. v. 5077 p. 135). Wan grôziu vreude dem wîbe geschiht, diu ir lieben man nâch strîte gesunden siht (ebd. v. 2934. p. 79). Viele Frauen waren ihren Männern in den Kreuzzug gefolgt. Wilh. Tyrus ap. Bongars gest. p. 675, l. 22. 676. l. 37.

Befürchtungen den im Orient von Kriegsgefahren umdroheten Ihren, sondern die Gesammtheit der abendländischen Christenheit war den Vorkommnissen im Osten, die nicht blos religiöse, sondern vielfach auch zeitliche Interessen berührten [227]), lauschend zugewandt. Es traten nun die localen Begebenheiten vor die auswärtigen in den Hintergrund, und der Strom des Neuigkeiten-Austausches (s. Anm. 144, 146, 148, 222) schwoll nicht blos zu einer bis dahin unerreichten Höhe, sondern es brach sich allmählich das politische Gespräch in weiteren Kreisen Bahn [228]). Auch fehlte es bereits damals nicht an Kannegiessern die, während die Völker weit hinten in der Türkei auf einander schlugen, daheim vor vollen Humpen über Christen wie Heiden weidlich raisonnirten. Als Belege politischen Gespräches theils früherer theils späterer mittelalterlicher Jahrhunderte anfolgend einige Stellen [229]). Gregor Turon. Op. cl. 351 b. 367 a. 378 c. Praeterea Canusinae antistes ecclesiae ad eundem Dei famulum venire consueverat — Is itaque dum cum illo de ingressu regis Totilae et Romanae urbis perditione colloquium haberet, dixit etc. (Gregor M. † 604. Dia. op. 2. 240 a. edt. Maurin). Bischof Gerhard von Cambray besucht den Herzog Gottfried v. Lothringen, und spricht mit ihm über die Schlacht in der er verwundet wurde (Gest. Episcop. Camerac. c. 1051 ap. P. Mon. Germ. 9. 471. l. 45. Thiedmar † 1018 ap. P. Mon. Germ. 5. 807. l. 43. D'Achery Spicil. 4. 261. [1098], Chron. S. Huberti c. 1120 ap. P. Mon. Germ. 10. 615. l. 4. S. Bernard † 1153, Op. 1. 247 a. edt. Paris 1719). Mit fröuden riten si dô dan, der getwerc einez in began sagen schœniu maere, wer sîn herre waere der in daz hêt gesant, und wie ez stüende in Irlant, hie mite kurztez in den tag wan man mit guoten maeren mac — die zît wol vertrîben [230]). Wie denn überhaupt die Kreuzzüge nicht blos den politischen Blick erweiterten und dadurch auf die abendländische Geschichtschreibung belebend einwirkten, sondern indem sie die Gesprächslust steigerten zugleich die Bekanntschaft mit fremden Sprachen fördern halfen. Kristen, juden, heiden sint zâkers ungescheiden — beide alte und jungen sprechent heidnische zungen

[227]) S. mein: Wiens ältester Plan p. 36.

[228]) Wie in noch höherem Grade zur Zeit der grossen Kirchenspaltung. cf. O. Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit. 2. p. 1.

[229]) Die grössere Zahl derselben bleibt einer späteren Schrift vorbehalten.

[230]) Wigalois p. 87. v. 22. cf. ebd. p. 71. v. 12 und p. 227. v. 8.

(Vridanke's Bescheidenheit p. 156. v. 6. edt. W. Grimm). Pater meus erat vir nobilis — et misit me ad Regem Jerosolymitanorum, ut Gallicum discerem apud illum, ipse versa vice misit patri meo filium suum ad discendum idioma Sarracenicum [221]).

Unter dem Einflusse des, solchermaassen gesteigerten mündlichen Verkehrs [222]), gleichwie unter dem verfeinerten Umgangstones, normirten sich auch die bei Führung des Gespräches zu beobachtenden Anstandsregeln. Hierin ging die monastische Gesetzgebung die von ihren demuthsverpflichteten Jüngern ein vorzüglich bescheidenes Betragen heischte, der weltlichen Höflichkeit mit gutem Beispiele voran. Jene verlangt, dass der Sprechende mehr mit leiser als lauter Stimme sich im Gespräch vernehmen lasse (Regl. S. Caesarii † 543, ap. Holsten. Cod. regul. 1. 356. cl. 1 edt. Brockie). Quod loquitur, qui loquitur submissa voce (Wilhelm constit. Hirsaugiens. ap. Hergott. Vet. discipl. monast. p. 430). Silentium ibi omnino teneant, nisi necessitas loqui cogat — Quod si evenerit, breviter et modeste, et humillima voce id fiat (Constit. B. Lanfranci ap. Holsten. Cod. regul. 2. 372. cl. 2). Sonus loquentis esse debet demissus, ne strepitu, et immoderata clamositate auditores aut iniuste terreat aut iuste offendat (Hug. a. S. Victor c. 1140. Institut. monastic. op. 2. 38. cl. 1 e. Rotomag. 1648). Ein juncvrouwe sol senftiehlîch, und niht lût sprechen sicherlîch (Thomasin v. Zirclaria). Der wälsche Gast (c. 1216. p. 12. v. 405. edt. Rückert). Vor luten worten hûte dich, mit dunkeler stimme sprich (Wackernagel in Haupt Altdeutschen Blätt. 1. 344). Die Laute durch die Kehle hervorrollen oder den Mund ungemessen öffnen u. s. w. gleichwie unruhig lebhafte Gestenbegleitung der Worte, galt für ungeziemend. Ego tamen — Burgundiones eos quasi gurguliones apello, vel quod ob superbiam toto gutture loquantur (Liutprandi Antapodos. ap. P. Mon. Germ. 5. 313. l. 27). Humilis debet esse gestus loquentis. Sunt enim quidam qui nisi buccis patentibus auscultare nesciunt, et quasi per os sensus ad cor influere debeat, palatum ad verba loquentis aperiunt. Alii — in agendo vel audiendo quasi canes sitientes linguam protendunt, et ad singulas actiones velut molam labia torquendo circum ducunt (Hug.

[221]) Caesar Heisterbach † p. 1227. Dialog. 1. 187. edt. Strange. cf. ibd. p. 186. cf. Anm. 6. cf. Reifenberg, Chronique de Muske 1. xcviii—cxxi.

[222]) Man machte Befreundeten Besuche, um sich durch Gespräche zu kurzweilen (Helbling p. 175. v. 503).

a. S. Victor c. 1140. Institut. Monast. Op. 2. 35. cl. 1 a; cnf. Humbert a Romanis † 1277. Exposit. regul S. August. ap. Bibl. Pat. Max. Lugdun. 25. 598 c). Vnd das die lefftzen nit zeser, Sich růren hin vnd her — Red nit zetråg noch zeschnell, Nit ze leysz noch ze hell (Vintler 1411, Buch der Tugend, Bogen F. 3. Augsb. 1486). Nach der Begrüssung war es höflich, eine Weile zu schweigen, wodurch der Angesprochene zur Entgegnung eingeladen wurde. Dar nâch wart ime vil suoze, von den vröuwelin genigen, und ein wîle dar nâch geswigen (Türlîn, Diu crône v. 952. p. 86). Die Kneht gein mînen gruoze swigen, mit grôzem zühten si mir nigen (Ulrich von Lichtenstein p. 247. v. 29). Gâwein sie alle swigen bat (Türlîn v. 13767. p. 169. cnf. v. 7788. p. 96. v. 16438 p. 202 [233]). Man rieth an, das Gespräch nach Stand, Alter und Geschlecht des Gegentheiles zu modificiren. Senes loqui debent de discretione bene consulendi. Juvenus de instantia benefaciendi Sapientes de mysteriis operum. — Praelati de provisione rerum, subiecti de obedientia praeceptorum (Hugo a. S. Victor. Op. 2. p. 36—37). Mit geistlichen Personen rede man von auferbaulichen Dingen (s. Anm. 205), mit Frauen von Tanz und schönen Kleidern u. s. w. (s. nach Anmk. 204), mit grossen Herren soll man sprechen: Von grozzen eren, vnd von hohen dingen — vnd von harnasch und von stechen, vnd von schilt und sper zerbrechen, vnd von Federspil zemachen, vnd von andern lustleichen sachen [234]).

Es entsprachen somit, wie bemerkt, bei derartig ausgebildeter Conversation, Gesprächsvorschriften als wahre Noth- und Hilfsbüchlein einem wirklich gefühlten Bedürfniss.

Dass nachfolgendes, hier zum ersten Male veröffentlichte lateinische Gesprächbüchlein, bei dem lateinischen Sprachunterricht Maximilian's Verwendung fand, ergibt sich aus Folgendem: 1. war es (l. 51 u. 52) für einen kaiserlichen Prinzen bestimmt und sind wahrscheinlich aus diesem Grunde alle Abkürzungen beinahe und Initialen, (mit Ausnahme der die Namen bezeichnenden u. s. w.), um das Lesen des Büchleins zu erleichtern, sorgsam gemieden; 2. erscheint der den Sprechenden bezeichnende Buchstabe M stets minirt, auch

---

[233]) Cf. mein: Über Virgil's Fortleben im Mittelalter p. 8. Anm. 89.

[234]) Vintler c. 1411. Mone, Anzeiger 7. 572. Kan einer weder singen noch sagen, Den haiszt man ainen aweren (d. h. *schwerfälligen*) held (v. Lassberg, Liedersaal 3. 422. v. 48).

scheint es nicht einzig Zufall, dass das Büchlein mit dem Worte: Maxima beginnt; 3. dass dieses M nur auf den nachmaligen Kaiser Maximilian den Ersten zu deuten sei, zeigen die Schriftzüge der Papier-Handschrift [225]), die sich als eine dem XV. Jahrhundert angehörende zu erkennen gibt; 4. zeigt l. 229 die Einzeichnung: Maximilian archidux, neben einer von Kinderhand ausgeführten Federzeichnung die Maximilian zu Ross darstellt, höchst wahrscheinlich ein Autograph des noch wenig schreibgeübten Prinzen [226]). Dass die Abfassungszeit des Büchleins nach dem 3. September 1467 falle, verräth die mangelnde Erwähnung der Kaiserinn Eleonore. Wäre die Kaiserinn noch am Leben gewesen, so würde nach (l. 56) „benedictio est" der Nachsatz: „maledictio autem matris eradicat fundamentum" nicht umgangen worden sein, gleicher Weise wird (l. 60) et matrem unterdrückt, zweifelsohne um nicht in dem kindlichen Herzen Maximilian's (der am 22. März sein achtes Lebensjahr erreicht hatte und also zur Zeit der Abfassung des Gesprächbüchleins im neunten stand; cnf. Anmk. 111 und 140) schmerzliche Erinnerungen an die unlängst (3. September) hingeschiedene Mutter wach zu rufen.

Über den Verfasser des Büchleins lassen sich nur Vermuthungen vorbringen. Möglich, dass dieser unter den früher benannten Erziehern Maximilian's (s. Anm. 136) zu suchen ist, möglich auch, dass es Ulrich Ros [227]) mit Benützung bereits vorhandener derartiger

[225]) Die k. k. Hofbibliothek bewahrt ein auf gleichen Stoff geschriebenes Betbuch seines Vaters Kaiser Friedrich's III. Denis. Cod. manuscr. theol. 1. P. 3. 3143. Die in der k. k. Ambraser-Sammlung befindliche mit Miniaturen prachtvoll ausgestattete Grammatik (vielleicht ein Geschenk seiner Mutter, man denke an das häufig vorkommende : li) erweist sich durch die Fleckenlosigkeit, in der alle Seiten der Pergament-Handschrift glänzen, als ein blosses Schaustück, während unser papiernes Gesprächbüchlein allenthalben Spuren fleissiger Benützung aufweist.

[226]) So hatte auch Erzherzog Leopold (K. Leopold I.) als Knabe seinen Namen: „Erzherzogh leobolld" in sein Betbuch eingeschrieben (Cod. palat. Vindob. Nr. 1897. Denis Cod. manusc. theol. 1. P. 3. cl. 3154, dieses Blatt befindet sich dermalen nicht in der Handschrift). Ein Facsimile der Unterschrift Maximilian's als Kaisers gibt Barrois, Biblioth. Protypograph. p. 48. Aeneas Sylvius verlangt, dass Prinzen zur Erlangung einer gefälligen Handschrift angehalten werden. Op. 985 c. Basel 1571. Heresbach † 1576 klagt, dass die Namensunterfertigung Hochgestellter häufig einem Knäuel in einander geschlungener Thier-Ungeheuer gleiche. De Educat. princip. p. 66.

[227]) Im J. 1467, Octob. 7., erliess aus Neustadt Kaiser Friedrich den Befehl an Prokop Zinner, jedem der Knaben, die als Mitschüler dem Prinzen beigegeben waren, monatlich 18 Pfennige, und ihrem Schulmeister Ulrich Ros monatlich 20 Pfennige

Schriften abfasste. Vielleicht ist auch an die nachhelfende Feder des Aeneas Sylvius, jedenfalls jedoch an einen Erzieher der mit kindlichem Sinn in die Spiele seiner Zöglinge einging (s. l. 247), zu denken.

Das Gespräch wird von Maximilian und sieben ihm beigegebenen Knaben [238]) nebst dem Magister (wahrscheinlich Ros) geführt. Der in Anm. 237 angezogene Erlass K. Friedrich's führt siebzehn Knaben namentlich auf [239]), wir werden daher den im Büchlein mit A. bezeichneten Sprechenden als: Andre Ramung oder Achaz Wehinger. B. als Blasius Weinegker, F. als Friedrich von Stubenberg oder Friedrich Preiner, H. als Hogero graf zu Mülln oder Hanns Matseber oder Hanns Aspach oder Heinrich Elacher (unter der Voraussetzung dass diese Knaben auch im lateinischen Gesprächbüchlein mit ihren deutschen Vornamen aufgeführt wurden), L. als Lienhard Hohenfelder, V. als Volkart Aursperger, W. als Waltheser (Balthasar) Rogendorfer oder Wilhalm Reisperger zu deuten haben.

Solche Gesprächbüchlein sollten, wie bereits früher bemerkt (s. Anm. 141 ff.), den Schüler nicht blos einüben, die gewöhnlichen Tagesgespräche lateinisch führen zu können, sondern ihn auch in den Stand setzen, stets schlagfertig mit einem Kernspruch repliciren zu können. Es bilden daher Sentenzen den grössten Theil der Antworten. So widmete Wippo, Capellan K. Konrad des II. und wahrscheinlich Erzieher dessen Sohnes Heinrich (III. 1027—1028), diesem Sprichwörter zu, die von dem Prinzen vermuthlich auswendig gelernt werden sollten [240]). Godfried von Viterbo gibt dem noch unmündigen

---

auszuzahlen (Chmel, Regest. K. Friedrich IV. 2. 525. nr. 5207). Die Gehalte der Erzieher waren unansehnlich. Als Peters zum Jungen (eines reichen Frankfurter Patriciers Sohn) im J. 1451 zum Studium nach Erfurt zog, verzehrte er mit seinem Hofmeister in einem Jahre 23 fl. 4 Grosch. und hatte der Hofmeister 3 fl. zum Lohn (Stricker in Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte 1. 276). Heinrich v. Bunaw, Hofmeister des jungen Herzogs von Sachsen, bezog (1513) einen jährlichen Gehalt von 50 Flr. (Neue Mittheil. d. Thür. Sächs. Vereins 5. Bd. 4. Heft. p. 63).

[238]) Grünbeck. Hist. Frider. et Maximil. 1. p. 82. Chmel, der österr. Geschichtsforscher p. 82. Es wurden Ime auch viel mechtiger Herrn, vnd Edlleut kinder zugeordnet mit sampt Ime zu lernen (Der Weisz kunig p. 60). Dem Kurprinzen Friedrich (1580) von der Pfalz waren drei Knaben beigegeben. v. Moser, patriot. Archiv 4. 247. Interim sermonem Latinum inter sodales assidue usurpet etc. Heresbach p. 70; cf. Anm. 36 und 138.

[239]) Näheres über sie bei Jos. Bergmann im Bericht und Mittheilungen des Wiener Alterth. Vereins. 1. p. 69 und p. 86.

[240]) Wipponis Proverbia ap. P. Mon. Germ. 13. 245. Statim a tradita loquendi ratione, proponet Proverbia Salomonis, Ecclesiasticum, et librum Sapientiae. —Mox, Evan-

K. Heinrich VI., Sohn Kaisers Friedrich des II. einige Klugheitslehren Suscipe consilium, quo mea metra ferunt, Sordibus implicitos pravosque cavebis amicos etc. (Murat. S. R. Ital. 7. 467 d). Unde dicit Aristoteles ad Alexandrum in prologo super Rhetoricam, quod multo regalius est, ut audiatur princeps verbis et sententiis placabilibus abundare, quam videatur pretiosis vestibus resplendere — Ad habendum autem copiam sententiarum et proverbiorum recurratur ad libros Auctorum moralium tam Philosophorum quam poetarum (Engelbert † 1331, Abt zu Admont, Speculum virtut. ap. B. Pez. Biblioth. ascet. 3. 337—343). Da in der Zeit der Abfassung des Büchleins der Humanismus noch nicht zur Alleinherrschaft gelangt war, so mischen sich in ihm nicht nur biblische Sprüche [241]) mit classischen [242]), sondern erstere behaupten das Übergewicht über letztere, welche Cicero's de officiis, Virgil's Poesien und Vegetius entnommen sind. Nebst diesen treffen wir auch auf Sprüche Cato's der sich durch das ganze Mittelalter und selbst noch bis in's siebzehnte Jahrhundert hinab classischen Ansehens erfreute [243]), so wie auch auf einige

gelia (Erasmus † 1536, Institut. princip. op. 4. 587. e. Lugd. Batav. 1703). Zur Lectüre werden empfohlen. Colloquia Erasmi, item Mimi Publiani, Catonis disticha, Officia Ciceronis, Dicta sapientium, Prouerbia Salomonis (Conr. Heresbach † 1576 De educand. princip. p. 69). Wann sije dann die feder selbst brauchen könten sollen sye etliche schöene sprüch Carmina und dergleichen selbst in ain buechel schreiben. Instruction (1584) für die Erzieher der baier. Prinzen Maximilian und Philipp. Westenrieder, Beiträge 3. 159.

[241]) Graf Gerald († c. 909) hatte sich für alle Tagsgeschäfte Verse aus der h. Schrift angemerkt: Mane priusquam loqui inciperet, dicebat: Pone Domine custodem ori meo: etc. (A. S. S. Octob, 6. 318. e). cf. Anm. 240.

[242]) Osorius empfiehlt zur Lectüre Stellen aus Caesar, Sallustius, Livius, Cicero, Virgil, Horatius. De reg. inst. Fol. 138. a. cnf. Anmk. 240.

[243]) In Ypern durften (1253) kleine Schulen, deren Lehrgegenstände sich nicht über Cato's Disticha hinaus erstreckten, von Jedermann gehalten werden (Warnkönig, Flandrische Staats- und Rechtsgesch. 1. 438). Scholaris audiens Catum (l. Catonem) et a Cato superius. Schulordnung der Stadt Bassano v. J. 1260 (Verci storia della Marca Trivigiana. 2. Docum. Nr. 98). Cato wird von Engelbert († 1331) Abt zu Admont, angeführt (B. Perz, Bibl. ascet. 3. 361). Auch in der Schule zu St. Stephan in Wien wurde Cato beim Unterricht verwandt. Hormayr, Gesch. Wiens I. 5. p. clxxxi. Katho spricht Reden schat an keiner stat, Aber vil reden das gar sehr schat (Vintler, c. 1411, Buch der Tugend, D. III. Augsburg 1486). Im Verzeichniss der Bücher Karl's VI. von Frankreich († 1422) erscheint: Petit Donast avec Chatonnet — Donest — Le Chatonet. Barrois, Biblioth. prototypogr. p. 80. nr. 400. p. 84. nr. 479. Ebenso in deutschen Reimen citirt in meinem: Büchlein dem Herzog Albrecht dem VI. im Archiv 19, 1. 1189 und 1196. Die in der Ambraser-Sammlung befindliche für Maximilian bestimmte lateinische Grammatik enthält gleichfalls

dem Büchlein: „Facetus“ [244]) entnommene Sentenzen. Über das Auswendiglernen lateinischer Wörter (I. 72) s. Anm. 124.

Gesprächsbüchlein.

1. *B* Maxima tibi habetur gratia quod me e fauce noctis eripuisti
F gratias ago quod me e somno excitasti
M ubi moratur H
A somno sepultus stertendo iacet in lectulo suo *(Hiebei im Original eine Federzeichnung, die einen Gähnenden darstellen soll)*
5. *M* Vah piger tempus est surgendi
V discute somnum
H num primo diliculo mihi jam surgendum est
M sol jam fenestras intrat *(Hier ist eine Sonne eingezeichnet)*
L qui dormiunt libenter sine lucro et cum male quiescunt
10. *M* matutina vigilia corroberant
H quam dulcis est somnus
W major est delectatio in labore et diligentia
M plus uigila semper nec somno deditus esto nam diuturna quies uitiis alimenta ministrat *(Cato)*
15. *B* vsquequo piger dormies *(Prov. 6. 9. In der Mitte und am Rande sieht man drei Köpfe gezeichnet, welche Schnarchende darstellen sollen)*
F quando consurges e somno tuo *(ibd.)*
M janua vertitur in cardine et piger super lectum suum *(cnf. Prov. 29. 14. Der Verfasser des Gesprächbüchleins citirt, wie es scheint, häufig aus*
20. *dem Gedächtniss, wobei sich zuweilen einige Abweichungen von dem heutigen Text der Vulgata ergeben; alle solche Stellen habe ich durch cnf. gekennzeichnet)*
H statim assurgam
A surge ad divinas laudes
25. *M* obnixae preces coelum penetrant
V prope est dominus omnibus vocantibus eum in veritate *(cnf. Pslm. 144, 14)*
L semper laus eus in ore nostro *(cnf. Pslm. 33. 2)*
W a solis ortu usque ad occasum laudabile nomen domini *(Pslm. 112, 3)*

---

im Anhang den Cato (s. Jos. Bergmann in den Jahrbüchern der Liter. 78. Anzeigeblatt p. 29. Ebenso werden in des Corderius (1564) Colloquia öfters Sprüche von ihm angeführt, z. B. p. 222. 276 u. s. w. Sententiae Catonis etc. sollen zwischen 3—4 gelesen werden (Studien Ordnung [1582] für den Churprinzen v. d. Pfalz. v. Moser, patriot. Archiv. 3. 275. cf. Cato der deutsche v. Fr. Zarncke. cf. Anm. 244).

244) Item (1427) ung petit livret contenant Chatonet, Facet et Cartula (De Labord. Les ducs d. Burgogne II. Partie 3. 290). Item le grant chaton (ebd. p. 295. p. 296). Über die Ausgaben des Liber Faceti bis 1500 s. Hain, Repert. bibliogr 2. 352. Nr. 6883—6895.

H jam accinctus sum 30.
M post preces eamus ad magistrum aurora musis amica
B postulemus a deo sapientiam
M melior est sapientia cunctis pretiosissimis *(cnf. Prov. 8, 11)*
F timor domini principium sapientiae *(Prov 1, 7)*
A in malevolum non introibit sapientia nec habitabit in corpore subdito peccatis *(Sapt. 1. 4)* 35.
M neminem diligit dominus nisi eum qui cum sapientia inhabitat est enim haec speciosior sole *(cnf. Sapient. 7. 29. Am Rande ein Adler gezeichnet)*
V beatus vir qui in sapientia morabitur *(Eccl. 14. 22)*
L vir sapiens implebitur benedictionibus *(Eccl. 37. 27)* 40.
M stude sapientiae et letifica (l. laetifica) cor meum ut possis exprobanti respondere sermonem *(Prov. 27. 11)*
W omnia dominus fecit et pie agentibus dedit sapientiam *(Eccl. 43. 37)*
M omnis sapientia a domino est cum illo fuit semper et est ante aevum *(Eccl. 1. 1)* 45.
B cum nihil absque deo sit proficui el honoris primum regna dei quaeras etiam omnibus horis *(Facetus)*
M bone mane magister
Mag felix tibi sit aurora
M quomodo vales magister 50.
Mag gratia dei optime valeo quomodo valet majestas sua dominus imperator
M dominus pater romanorum invictissimus imperator gratia dei saluus rediuit *(Aus Wien?)*
H nihil ne tibi attulit
M maximum thesaurum, amorem gratiamque suam 55.
Mag benedictio patris firmat domos filiorum *(Eccl 3. 11)*
B optima hereditas a patribus traditur liberis gloria virtutis, cui dedecori esse nefas et impium iudicandum est *(cnf. Cicer. off. 1. 33)*
F qui timet dominum honorat parentes et quasi dominis serviet his *(Eccl. 3. 8)*
V unusquisque patrem suum timeat *(Levit 19. 3)* 60.
Mag in opere et sermone et omni patientia bonora patrem tuum vt superueniat tibi benedictio domini. dicite nunc aliquid de affinitatibus quid significat auus
M auus est pater patris
Mag quid proauus
A proauus est pater aui 65.
Mag quid abauus
V abauus vocatur proavi pater
Mag quid posthumus
M posthumus uocatur filius qui post humationem patris nascitur *(Isidor Hispalens. Etymol, op. 3. 440 Rom. 1798* 70.
Mag recitate nunc vocabula das hawbt
M caput
Mag ain schaytel
H uertex
Mag der nak 75.

B occiput
Mag dy stirnn
F frons
Mag die sloff
80. *V* tempora
Mag die awgen
L oculi
Mag dy awgen bram
W supercilia
85. *Mag* dy oren
M aures
Mag os oris
H ain mund
Mag os ossis
90. *M* ain pain
Mag labia' *(Am Rande ein Kopf mit offenem Munde dargestellt)*
B dy leffz
Mag dy zung
95. *F* lingua
Mag dy zehnt
L dentes
Mag mentum
W ain kynn
100. *Mag* dy schulter
V ascellae
Mag ain arm
A brachium
Mag ain hand
105. *M* manus
Mag die finger
B digiti
Mag vngula
W dy någel
110. *Mag* dy prust
H pectus
Mag pulmo
L ain lungel
Mag ain leber
115. *A* hepar
Mag splen
F ain miltz
Mag dy kniescheib
V tibiae
120. *Mag* dy wadel
M surae

Mag dy Fůz
B pedes
Mag ain kien pawm
M pinus
Mag ain tann *(Am Rande eine Tanne)*
H abies
Mag uibex
A ein birk
Mag ain aich
L quercus
Mag ain ohorn pawm
V platanus
F ain esch
F fraxinus
Mag ain iben pawm
M taxus
Mag fagus
M ain puech
Mag ulmus
A ain alber
Mag ain popel pawm
V populus
Mag sambucus
L ain holer pawm
Mag corulus
B ain hasel pawm
Mag vimen
F ain waid
Mag salix
A ain felper pawm
Mag ain puchs pawm
M buxus
Mag cerasus *(Daneben eine Kirsche gezeichnet)*
H ain kerscb pawm
Mag ain mandel pawm
B amigdalus
Mag malus
F ein appel pawm *(Daneben ein Apfel gezeichnet)*
Mag nux
A ein nuss pawm
Mag aquila
M ain adler
Mag capus
V ain falk

Mag herodius
M ain pawm falk
Mag ain habich
M accipiter
Mag vultur
L ein geyer
Mag ficetula
M ain snepf
Mag ciconia
W ain storch
Mag ein swalb
B hirundo
Mag ain amysel
F merula
Mag vrsus
M ein pår
Mag ein pårin
A vrsa
Mag aper
M ain eber swein *(daneben ein Eber gezeichnet)*
Mag ceruus
V ain hiers
Mag cerua 125.
H ain hind
Mag ain rechpockch
L capreolus
Mag ibex
M ain gamz *(Daneben eine Gemse dargestellt)* 130.
Mag ain woliff
W lupus
Mag ain fuchs
W vulpes 135.
Mag ain swein
B porcus
Mag porca
F ain saw
Mag capra 140.
A ain gayss

Mag audacter nunc ad majora procedamus dicite sententias
M rex qui judicat in veritate pauperes thronus ejus in aeternum firmabitur *(Pslm. 29. 14)*
H omnis qui facit iustitiam ex deo natus est *(I Joan. 2. 29)* 145.
B fugit impius nemine persequente justus autem quasi leo confidens absque terrore erit *(Pslm. 28. 1)*
M iustitia eleuat gentem miseros autem populos facit peccatum *(Prov. 14. 34)*
F iustitia liberabit a morte *(Prov. 10. 2)* 150.
A iustus ut palma florebit *(Pslm. 91. 13)*
V qui operatur iustitiam ipse exaltabitur *(Eccl. 20. 30)*
L non contristabit iustum quicquid ei acciderit
M fundamentum autem iustitiae est fides id est dictorum conuentorumqe constantia et veritas *(Cic. off. 1. 7)* 155.
W iusti fulgebunt sicut sol in regno patris *(cnf. Matt. 13. 43)*
M nihil honestum esse potest quod iustitia vacat *(Cicer. off. 1. 19)*
B iusti hereditabunt terram *(Pslm. 36. 29)*
F habitacula iustorum benedicentur *(Prov. 3. 33)*
A aduersus infimos iustitiam esse seruandum *(Cicer. off. 1. 13)* 160.
V qui despicit proximum peccat qui autem miseretur pauperis beatus erit *(Prov. 14. 21)*
M misericordia et veritas custodiunt regem et roboratur clementia thronus eius *(Prov. 25. 5)*
H beatus qui intelligit super egenum et pauperem *(Pslm. 40. 2)* 165.
M qui facit misericordiam offert sacrificium *(Eccl. 35. 4)*
L qui tollit ab amico suo misericordiam timorem domini dereliquit *(Job. 6. 14)*

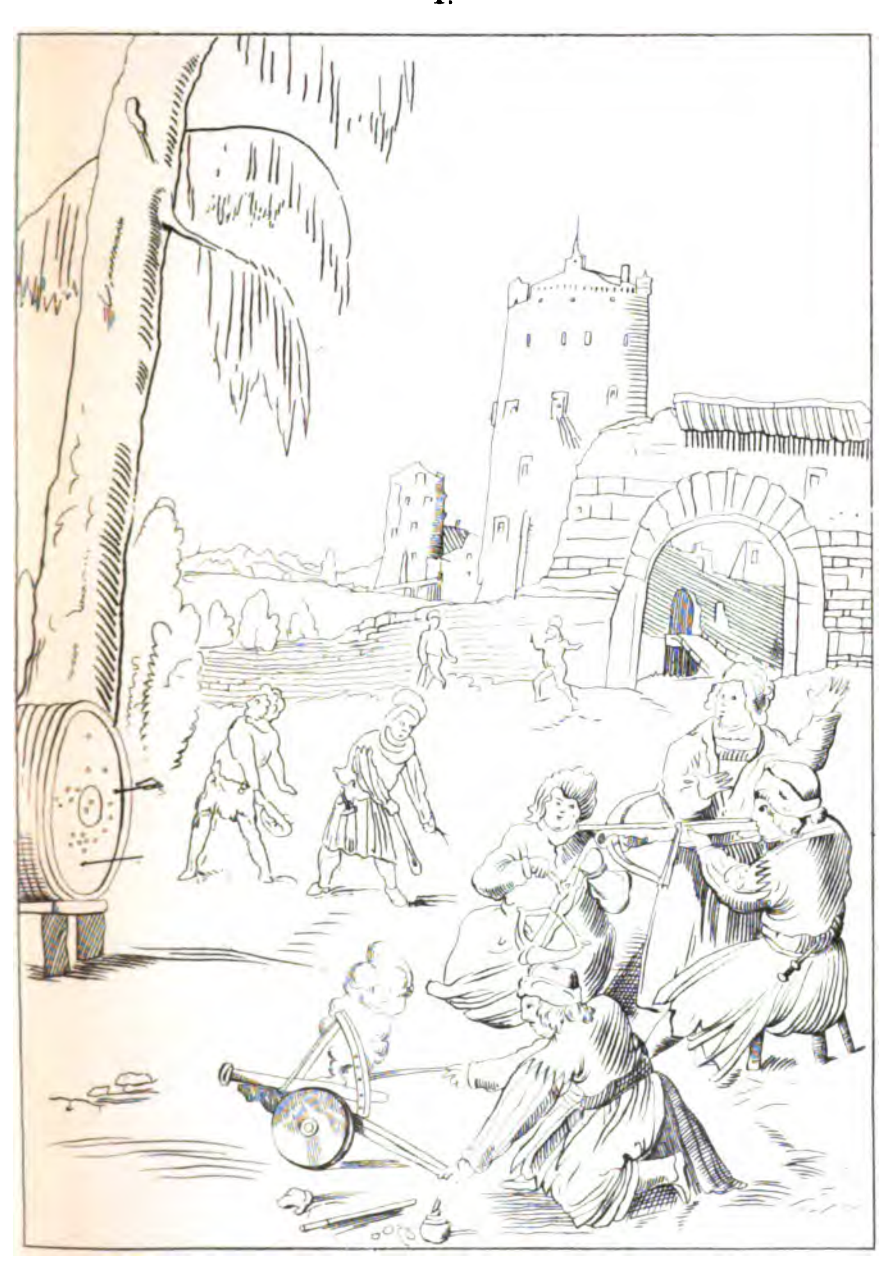
W qui credit in domino misericordiam diligit *(Prov. 14. 21)*
M qui sequitur iustitiam et facit misericordiam inueniet uitam iustitiam et
170. gloriam *(Prov. 21. 21)*
Mag misericordia et veritas te non deserant circumda eas gutturi tuo et describe in tabulis cordis tui *(Prov. 3. 3)*
M benignissime magister licetne mihi nunc paulisper cum sociis exire
Mag quo vis exire cum sociis
175. *M* in hortum
H exaudi precationem nostram
B satisfac petitionem nostram
M nunc omnis ager nunc omnis parturit abor *(cnf. Virgl. Bucol. 3. v. 5)*
A nunc frondant silvae nunc formosissimus annus *(Bucol. 3. v. 6)*
180. *V* fraxinus in silvis pulcherima *(Bucol. 7. v. 6)*
W pinus in hortis *(ibd.)*
F populus in fluuiis *(ibd.)*
L Abies in montibus altis *(ibd.)*
Mag do vobis ueniam exeundi sed curate ut quam primum adsitis
185. *M* maxima tibi habetur gratia
B aigmus tibi quantas possums gratias
H eamus ducente deo
M o quam mirabile ornauit deus hoc uiretum
L flores campi enarrant gloriam dei *(cnf. Pslm. 18. 1)*
190. *W* et opera manuum ejus annuntiat firmamentum *(ibd.)*
V deus nobis haec otia fecit *(Bucol. 1. v. 6)*
F laudate dominum secundum magnitudinem eius
B audi auium dulcem psalmodiam
H hic violae suauissimi odoris
195. *H* aspirate
B mollia luteola pingit vaccinia caltha *(Bucol. 2. 50)*
M hic flores rubescentes odorem ambrosiae difundunt *(cnf. Virgil. Georgic. 4. v. 415)*
H caue ne laedas acumine
200. *M* ego non curo vulnera
H esne fortior quam alexander
F fortior quam david rex
A fortior quam theodoricus
V esne fortior quam siffridus et parcivallis
205. *M* ecce conferamus belli certamen
H procedamus ad bellum
L namque hoc uiretum est satis amplum
M ecce hoc baculum est hasta mea
H haec virga lancea mea
210. *B* hic ramus gladium meum
A hoc libellum est scutum meum
W ecce hic fustis est equus meus
M hoc sudariolum sit vexilla nostra

H erigamus castellum
W turris fortissima nomen domini *(Prov. 18. 10)* 215
F hic sunt lapides
V hic tabulae
M haec truncus sit tormentum igneum nostrum
F at non hoc telum quod mea dextra versat effugies *(Aen. 9. v. 747)*
L moveamus passibus equis 220.
M servate ordines
H subdicite pontem
B claudite portam
H state in procinctu
W praeparamus cuneos 225.
A clangite tubis
V dominus fortitudo nostra *(cnf. Pslm. 17. 1)*
L dominus firmamentum nostrum *(Pslm. 17. 3)*
M non timeo millia equitum circumdantes me *(Hier hat sich Maximilian in Rüstung zu Ross mit einer Lanze in der Linken dargestellt und daneben* 230. *die Beischrift „Maximilian archidux" gesetzt)*
H a domino auxilium *(cnf. Pslm. 120. 2)*
B viriliter agite
V agite strenue
H revocate animos timoremque mittite *(Aen. 1. v. 202)* 235.
L nec mortem horremus nec parcimus ulli *(Aen. 10. v. 880)*
A in conflictu non tam prodest multitudo quam virtus *(Vegetius)*
B evaginate gladios
M nunc o nunquam frustrata uocatus hasta meos nunc tempus adest *(Aen. 12. v. 93. Türlîn, Diu crône v. 6605 p. 81 edt. Scholl. Wolfdietrich st. 808.* 240. *Heldenbuch 1. 261. edt. Hagen 1855. cnf. mein: Virgil's Fortl. im Mittelalt. p. 44. Anm. 160)*
Mag quid audio hic tumultuari
F procedimus ad bellum
A parauimus proelium 245.
M contra adversarios dimicavi
Mag quid video turba discipulorum meorum nudatis armis
A L euulsit mihi crines
F W lacerauit me ungulis
V F obtudit me pugnis 250.
B lis minimis verbis interdum maxima crescit *(Cato)*
Mag litem inferre caue cum quo tibi gratia iuncta est *(Cato)*
F vir iracundus provocat rixas *(Prov. 19. 18)*
L verbosus separat principes *(Prov. 16. 29)*
W aufer iram a corde tuo *(Eccl. 11. 11)* 255.
Mag pro leuibus noxis iras gerere non decet *(Cato)*
B ira odium generat concordia nutrit amorem *(Cato)*
M H surrexit et venerit cum exercitu magno in, terra mea et ego vici illum est captiuus meus *(cnf. Machabæor. I. 6. 10)*

260. *H* o miseram in captiuitate uitam dego
B ne tristare nimis si sors aduersa tibi sit *(Faectus)*
H salva me ex ore leonis *(Pslm. 21. 22)*
V eripe pauperem de manu fortioris *(Pslm. 24. 11)*
A nullum magis decet clementia quam principem
265. *Mag* componite lites inter vos
L ira odium generat concordia nutrit amorem *(Cato)*
H delictum meum agnosco
V desine ab ira *(Pslm. 36. 8)*
Mag cohibite iras ictum jam foedus et omnes compositae leges *(Aen. 12. v. 313)*
270. *H* jungamus dextras
M diligamus nos inuicem quia charitas ex deo est *(Joan. Epist. I. c. 47)*
amen.

G. Zappert

I.



Aus d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei

Sitzungsb. d. k. Akad. d. W. philos. histor. CLXXVIII Bd. 2 Heft. 1858.

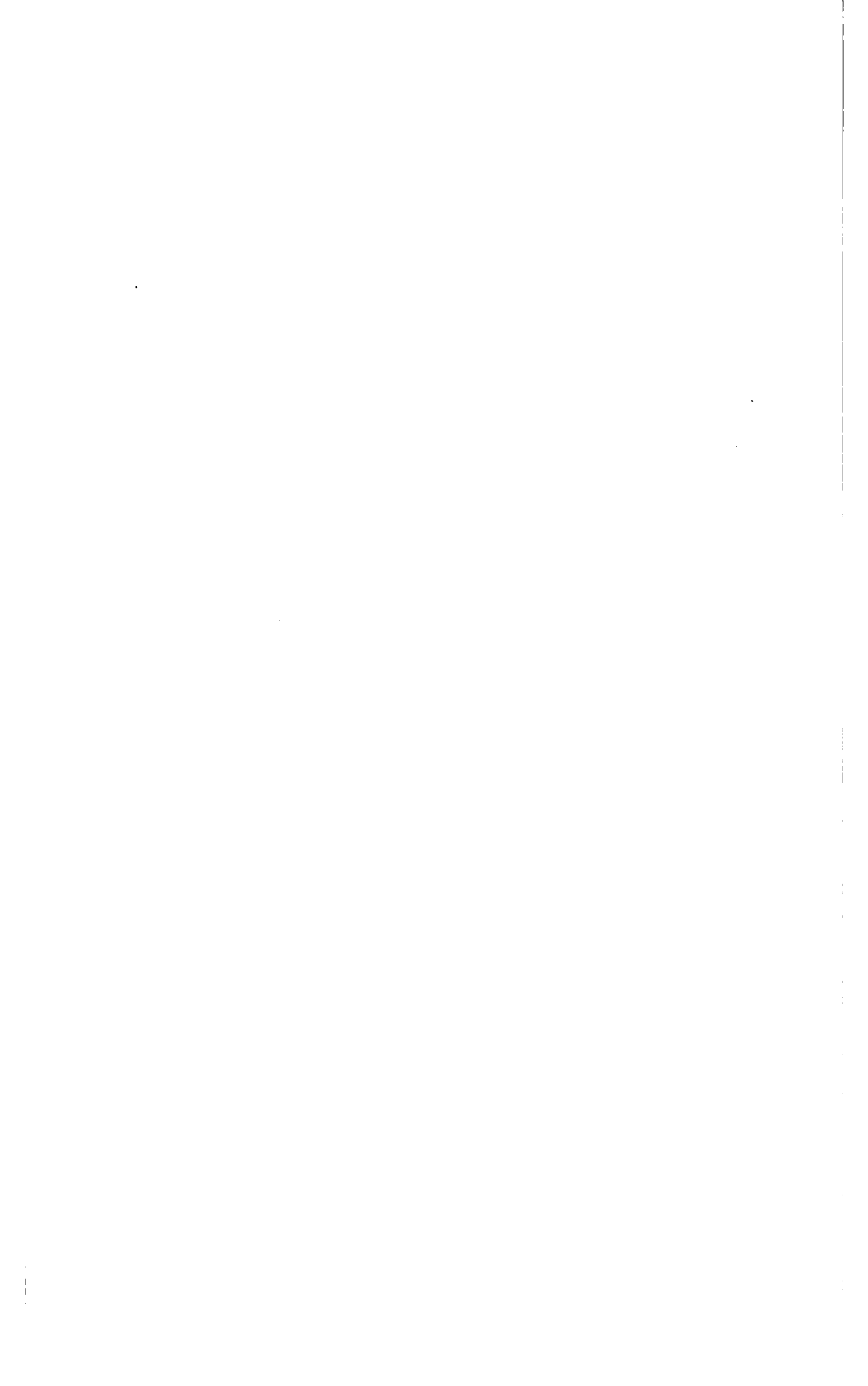


G. Zappert.

II.



Aus d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei



SITZUNG VOM 21. JULI 1858.

Vorgelegt:

Über den ersten der beiden durch v. Karajan jüngst veröffentlichten Sprüche aus heidnischer Zeit.

Von dem c. M. Prof. Weinhold.

Die beiden ersten Verse enthalten, auf Wuotan bezogen, eine mythologische Unrichtigkeit, da seine uranfängliche Existenz nicht zu beweisen ist. Gestünden wir selbst für die deutschen Stämme eine der nordischen entsprechende doppelte Weltbildung zu, so ist doch der wuotanischen eine Zeit vorangegangen, in welcher zwar keine menschlichen Diebe, aber Wölfe sich fanden, denn der Wolf ist das vorzüglich riesische Thier. Aus dieser Verlegenheit zieht uns die Wahrnehmung, dass in Hirtensegen (und ein Hirten-, kein Reisesegen ist unser Spruch) der Anfang des Evangeliums Johannis für besonders kräftig galt, vgl. Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau 1, 326. Zingerle, Sitten aus Tirol n. 491. Ich halte also die beiden Verse

Christ wart gaboren
er wolf ode diob

für eine Paraphrase der Anfangsworte jenes Evangeliums, und erachte die Vertauschung von Christ mit Wuotan hier für unzulässig.

In dem nun beginnenden eigentlichen, d. h. altheidnischen Spruche ist aber ohne allen Zweifel Christ durch Wuotan zu ersetzen. Über den Vorgänger des S. Martin (welcher auch sonst in Viehsegen angerufen wird, vgl. Grimm, Myth. 1189. Wolf, Beitr. 1, 51) weiche ich von v. Karajan's Ansicht ab. Vermöchte ich selbst an einen germanischen Hirtengott Hirmin zu glauben, was mir nicht gelingen will, so steht das Stabreimgesetz gegen die Verbindung Hirmin's mit Wuotan, denn die nordische Alliteration von *w*:*h*:*j* gilt für das Deutsche nicht, wo *w* nur mit *w* und der Aspirata der

Labialen, *v* oder *f* (*ph*), reimt: vergl. aus dem Merseburger Spruche *Phol ende Wodan vuorun zi holza*, aus dem Muspilli 72, 29. Wackern. doch *wânit* des *vila gotmannô* und aus unserm eigenen Spruche Wuotan *unta* .. *de frumman* mir *sô hiutô*. Demnach muss ein mit *W* oder mit *F* (*V. Ph*) anlautender Gottesname gesucht werden. Man könnte an den im Merseburger Spruche mit Wodan verbundenen *Phol* denken, indessen verlangt der Versbau einen zweisilbigen zu zwei Hebungen geeigneten Namen, der kein anderer als Woldar sein wird. Woldar, der nordische Ullr, ags. Vuldor, war nach mancherlei Spuren den oberdeutschen Völkern bekannt; wenn irgend einer, hat er Anspruch, dem Wuotan *gawerdo* zu heissen, da er ihn nach nordischer Überlieferung eine Zeitlang ersetzte und in seiner ganzen Art viele einstimmende Züge trägt, die auch zu einem Kampfe ihrer Culte auf Tod und Leben geführt zu haben scheinen. Unser Spruch ist ein höchst schätzbarer Beitrag zu seiner Kenntniss; er wie Wuotan ein Gestirn-, Schlacht- und Jagdgott, theilte mit diesem auch den Schutz der Heerden, welche in Wald und Haide gingen, gegen die Wölfe. Bei Woldar's Zurückweichen war es jedoch natürlich, dass ihm eine scheinbar untergeordnete Stellung gegeben ward; man machte ihn zu Wuotan's Hirten.

Gehen wir nun zu dem Einzelnen.

Nach der Entfernung des ersten Verspaares genügt das anfangende *dô* nicht mehr; ich ersetze es durch *êr* und lese also

Êr was Woldar
Wuotanas hirti.

Vielleicht ist nun diesem Verspaar doppelter Stabreim zuzutheilen, denn *êr* und *hirti* alliteriren, da Vocale und die Spirans *h* (nicht die Aspirata der Gutturale) auch nach deutschem Gesetze reimen; vergl. unter andern Merseburg. Spr. *Eiris*: *Idisi*: *hera;* Hildibr. L. *argosto*: Hiltibrant: *ôstarliuto*; Muspilli *Helias*: *êwigon*. Doppelalliteration ist aus dem Hildebrandsliede, aus dem Heljand (Lachmann über d. Hildebr. L. 14), aus Muspilli (*wecchant deotâ, wîssant ze dinge* 74, 18 Wackern.) und aus dem Angelsächsischen (Leo bei Haupt Z. 3, 185) nachgewiesen. Bedenken muss jedoch machen, dass hier nicht die gewöhnliche Verschränkung statthat, und ich schlage daher vor, die Umstellung *hirti* Wuotanas zuzugeben. Das auf *h* und *w* gebaute Stabreimsystem des Spruches spräche sich hiernach gleich im Anfange aus.

Aus dem Christas der Handschrift behalte ich das Flexions-a für Wuotanas bei. Über das folgende

Wuotan unta Woldar
der gawerdo

ist nichts zu bemerken, wohl aber über die nächsten Verse walten *hiuta dero hunto dero zohono.*

Es geht unmöglich, mit Karajan den Stabreim mitten in *zohono* zu legen, da zo kein Präfix ist. Die Verse müssen also anders abgetheilt werden, um für den zweiten Vers ein alliterirendes Wort zu bekommen; *hunto* gehört zu ihm. Der Vers lautet also *dero húnto dérô zóhô*, wobei das erste dero in den Auftact kommt. Das *hiuta* der *Hs.* ist Schreibfehler; grammatisch ist es nicht zu rechtfertigen, weder wie v. Karajan that, noch als adverbiales *a* für *o*, da hier ein instrumentaler Flexionsvocal im Auslaut steht. Ich schreibe demnach dies Verspaar

waltên hiuto
derô huntô derô zôhonô.

In den nächsten Versen streiche ich das *ne* vor *megi* aus metrischen Gründen; syntaktisch ist es überflüssig, wie die Beispiele bei Graff 2, 980 lehren. Das auffallende scedin wird sich als dialektliche Eigenheit des Schreibers festhalten lassen; es findet in einer Juniusschen Glosse (Graff 6, 421) ein Seitenstück. Weiter lese ich

so wara sî galoufân waldes
ode weges ode heido.

Der erste Vers kann trotz der scheinbaren Überladung nicht anders abgetheilt werden, da ihm waldes als nothwendiger Stabreim zufallen muss. Der dreisylbige Auftact *so wara* gehört zu den mahlerischen Mitteln der ahd. Poesie; *wara* ist als im Auftact befindlich zur Alliteration unfähig. Für das zweite *se* der *Hs.* schreibe ich *si* und lege die erste Hebung darauf; *si* für *siu* (n. pl. n) ist zu belegen. Die conjunctive Flexion-*ân* in galoufan entferne ich nicht, da diese mundartlichen Spuren Schonung verdienen; vergl. auch aus dem Leiche von der Samaritanerinn 1. prs. cj. geba, 2. pl. prs. ind. *sagant.*

In dem Schlusse des Spruches schliesse ich mich treuer als Karajan an die Handschrift und lese

Wuotan unta Woldar
de frummân mir sa hiuto
alla herta
heim gasunta.

Bekannt ist *dê* für die im n. pl. m.; *frummân* als 3. pl. cj. prs. entspricht dem eben gefundenen *galoufân*. Das handschriftliche frumma ist ein erklärlicher Schreibfehler, da *n* vor *m* leicht übersehen werden kann, und für *frumma* statt *frummā* das durchgehende *Marti* für *Martī* zeugt. Durch zahlreiche Belege aus Otfried ist sa für sia (*eam*, auf *herta* bezogen) bekannt (Graff 6,3). Durch die leichte Änderung von *hera* in *herta* erhalten wir endlich einen zum ganzen Inhalt völlig stimmenden und ihn abrundenden Schluss. Die hier erscheinende Construction von *frumman* ist bekannt.

Zu diesem Spruche vergleiche namentlich einen von Grimm Mythol. 1189, f. mitgetheilten Wolfssegen.

Ich lese, um das Ganze zusammenzustellen, demnach also:

[Christ wart gaboren
êr wolf ode diob.]
Êr was Woldar
hirti Wuotanas.
Wuotan unta Woldar,
der gawerdo,
waltên hiuto
dero huntô, derô zohônô,
daz ni wolf noh wulpa
za scedin werdan megi,
so wara sî galoufân waldes
ode weges ode heidô.
Wuotan unta Woldar
dê frummân mir sâ hiuto
alla herta
heim gasunta.

Ich übersetze: Vor Zeiten war Woldar Wuotans Hirte. Wuotan und Woldar, der gleich werthe, mögen heute über die Hunde und die Hündinnen walten, damit weder Wolf noch Wölfinn zu schaden werden können, wohin sie immer laufen in Wald oder Weg oder Heide. Wuotan und Woldar die mögen mir sie heute, die ganze Heerde, gesund heim schaffen.

(Geschrieben den 19. März 1858.)

VERZEICHNISS
DER
EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.
(JULI.)

Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes, herausgegeben von der deutschen morgenländischen Gesellschaft. Bd. I, Nr. 3. Die Gâthâs der Zarathustra von Dr. M. Haug. Erste Abtheilung. Leipzig, 1858; 8°.

Akademie, k. in Lissabon. Annales. Tom. I. März bis Juli 1857. — Memorias. Tom. I, part. 1 und 2.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. V. Jahrg. Nr. 6. Juni, 1858; 4°.

Austria. X. Jahrgang, Heft 28, 29.

Bauzeitung, allgemeine, IV. und V. Heft mit Atlas.

Bericht über das mähr. ständ. Landes-Archiv, dem hochlöbl. mähr. ständ. Landesausschusse erstattet von P. R. v. Chlumecky und Dr. J. Chytil. Für das Jahr 1857. Brünn, 1858; 8°.

Caumont, M. de, Note sur les murs gallo-romains de Dax. Paris, 1857; 8° (Extr. du Bulletin monumental publié à Caen. t. XXII.)

Christiania, Universitätsschriften für 1858. 24. St.

Gesellschaft, Deutsche morgenländische, Zeitschr. der —. Bd. XII, 2. Heft. Leipzig, 1858; 8°.

Hamburg, Gelegenheits- und Staatschriften herausgegeben von der Stadtbibliothek. 22. St.

Hauer, Franz R. v. und Dir. Hörnes, Das Buchdenkmal, Wien, 1858; 8°.

Istituto I. R. Lombardo di scienze, lettere ed arti. Atti, Vol. I, Fasc. 8, 1858; fol.

— I. R. Veneto. Memorie, Vol. VII, p. 1, 1858; 4°. — Atti, Tom. III, Ser. III, disp. 7; 8°.

Landau, Dr. G., Historisch- topographische Beschreibung der wüsten Ortschaften im Kurfürstenthume Hessen. Kassel, 1858; 8°. (Herausgegeben von dem Vereine für hessische Geschichte und Landeskunde).

Land- und Forstwissenschaftliche Zeitung, Allgemeine, Jahrgang VIII, Nr. 27, 28, 29.

Leipzig, Universitätsschriften für das zweite Semester 1858; 31. St.

Manger, Petri, Polymetron. Viennae, 1858; 8°.

Mährisch-schlesische Gesellschaft für Ackerbau, Natur- und Landeskunde. Mittheilungen. 1858. Nr. 1—26.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. III. Jahrgang. Juli. Wien, 1858.

Müller, Giangiorgio, Del duomo di Firenze e della sua facciata. Memoria dell' architetto di San Gallo, tradotta dal tedesco per cura del dottor Bartollomeo Malfatti. Firenze, 1852; 8°.

Nève, Felix, Constantin et Théodose devant les églises orientales. Bruxelles, 1857; 8°.

Notizenblatt der histor. stat. Section. Nr. 1—6.

Österreichischer Ingenieur-Verein. Zeitschrift, Heft 5.

Paoletti, Giovanni, Novella. Venezia, 1858; 8°.

Piper, Dr. Ferd., Karl d. G. Kalendarium und Ostertafel. Berlin, 1858; 8°.

Programm des k. k. Staatsgymnasiums zu Teschen. p. a. 1858.

Reumont, Dr. Alfr., Supplemento quarto e quinto alle notizie bibliografiche dei lavori publicati in Germania sulla storia d'Italia. Marzo, 1857; 8°.

— Archives, Bibliothèque et Inscriptions de Malte par M. L. de Mas-Latrie. Estr. dall' Archivo storico. Italiano. Nuova Serie, T. VI.

— Del corpus inscriptionum latinarum intrapreso per cura della R. Accademia delle scienze di Prussia. Estr. dall' Archivo Storico Italiano. N. S. t. VII. p. 1.

— Di Vittoria Colonna a proposito dell' operetta V. C. par J. Lefèvre Deumier.

Ritter, Karl, Die Erdkunde im Verhältnisse zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgemein vergleichende Geographie. Theil XVII. Buch 3. West-Asien. Klein-Asien. I. Band. Berlin, 1858; 8°.

Sala, Aristide. Biografia di San Carlo Borromeo.

Steiner, Dr., Codex inscriptionum romanarum Danubii et Rheni. Band IV, Heft 1. Seligenstadt, 1858; 4°.

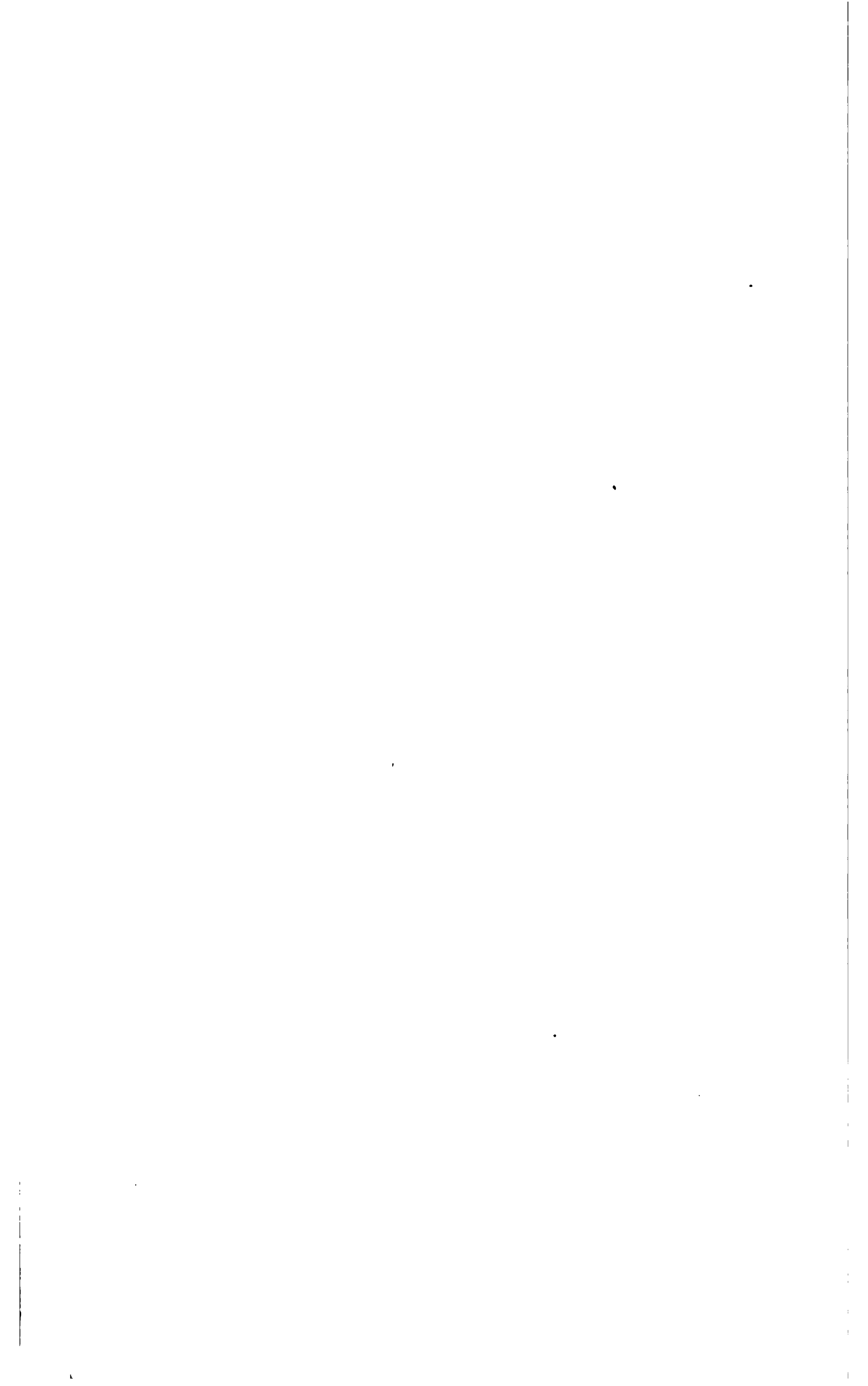
— Das System der römischen Wehren, in Anwendung auf die Örtlichkeit wo jetzt Darmstadt liegt und das alte Neckargebiet in der Bergstrasse. Seligenstadt, 1858; 8°.

Teutsch, G. D., Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk. Hermannstadt, 1858; 12°. (Herausgegeben von dem Ausschusse des Vereines für Siebenbürgische Landeskunde.)

Verein, historischer, von Niedersachsen. Zeitschrift. Jahrg. 1856. Zweites Doppelheft. Hannover, 1858. XXI. Nachricht über den — Hannover, 1858; 8°.

— für Niederbaiern, Verhandlungen, Band V, Heft 3, 4, 1858; 8°.

Vereine, Geschichts- und Alterthumsvereine zu Kassel, Darmstadt, Frankfurt a. M. und Wiesbaden. Periodische Blätter, Nr. 3, 4, 5. 1857; 8°.



SITZUNGSBERICHTE

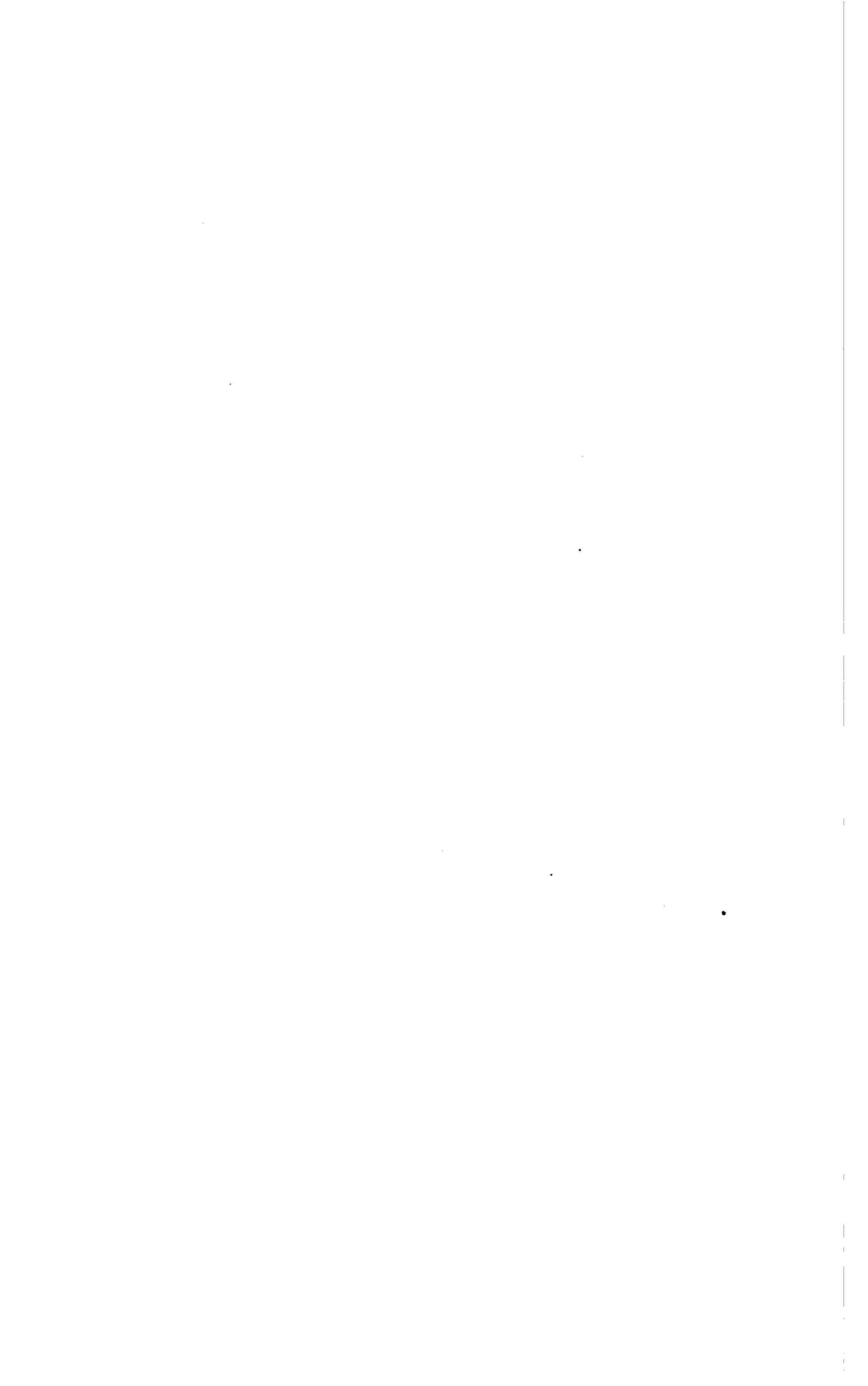
DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XXVIII. BAND. III. HEFT.

JAHRGANG 1858. — OCTOBER.



SITZUNG VOM 6. OCTOBER 1858.

Die nachstehenden Einsendungen werden der Classe vorgelegt und von ihr Prüfungs-Commissionen zugewiesen:

1. „Dreros und Kretische Studien, oder Stelle mit einer Inschrift dieser pelasgisch-minoischen Stadt, enthaltend die Tripel-Alliance der Drerer, Gnossier und Milatier gegen die dorischen Lyttier." Von Hrn. Dr. Dethier.

2. „Johann Reichenstorffer und seine Zeit; ein Beitrag zur Geschichte Siebenbürgens in den J. 1527—1536". Von dem corresp. Mitgliede Herrn Prof. Schuller.

3. „Österreichs Finanzen und Kriegswesen unter K. Ferdinand I." Von Hrn. Karl Oberleitner.

Gelesen:

Beiträge zur älteren deutschen Sprache und Literatur.

XIX.

Anmerkungen und Verbesserungen zu Heinrich's Gedicht vom gemeinen Leben und der Erinnerung an den Tod.

Von dem w. M. J. Diemer.

In den Verbesserungsvorschlägen und Anmerkungen, welche ich meiner Ausgabe der Gehügde anschloss, habe ich, wie Jedermann aus der Vergleichung des alten mit dem neuen Texte sehen kann, eine bedeutende Anzahl von Stellen des Gedichtes hergestellt und erläutert. Ich konnte jedoch damals aus Mangel an Zeit nicht auf Alles eingehen, was einer Nachhilfe oder Erörterung bedurfte. Auch

hat mich ein tiefer eingehendes Studium belehrt, dass Manches was im ersten Anlaufe als fehlerhaft geändert wurde, vollkommen berechtigt ist, während Vieles wieder sich als verderbt erwiesen hat, was mir früher entgangen war. Aus den wiederholten Versuchen das Mangelnde zu ergänzen und das Richtige wieder in sein altes Recht einzusetzen, sind allmählich die folgenden Anmerkungen und Verbesserungen hervorgegangen, welche ich hier zur leichtern Benützung mit den frühern, insoferne sie noch Geltung haben, vereinigt, dem gelehrten Publicum vorlege.

Dasjenige was sich von dem Leben und den Verhältnissen unsers Dichters und der Zeit der Abfassung dieses Gedichtes aus den wenigen gegebenen Anhaltspuncten erheben liess, habe ich in meiner Abhandlung über dasselbe und das Pfaffenleben im 3. Theile meiner Beiträge zusammengestellt. Auch habe ich in der Abhandlung „über den Bruder Heinrich von Göttweig“ versucht, die Quellen nachzuweisen, aus denen unser Dichter seine Bildung schöpfte. Es ist mir hierbei gelungen, viele Belege beizubringen, welche zeigen, dass er auf der Höhe seiner Zeit stand und die Schriften seiner Zeitgenossen, sowohl die in Prosa als jene in Versen, kannte und benützte. Dass dies jedoch nicht in sclavischer, sondern, wie es einem wahren Dichter ziemt, in selbstständiger und schöpferischer Weise geschehen sei, geht aus der Vergleichung der beigebrachten Stellen aus Honorius und Anselm deutlich hervor. Vgl. die Anmerk. zu 295, 943 bis 949, dann die schöne Stelle v. 597 — 635 mit jener des Anselm S. 138.

Nebstdem glaubte ich auch auf ähnliche Stellen in gleichartigen oder in wahrscheinlich auch von Heinrich herrührenden Dichtungen hinweisen zu müssen, weil sie entweder die Identität der Verfasser vermuthen lassen oder die Anschauungsweise und den Ideengang, worin sich die damalige Zeit bewegte, am besten kennzeichnen. Vorzüglich suchte ich aber das Verständniss dieser schwierigen Dichtung zu vermitteln, so dass Jeder der selbe mit den gewöhnlichen Vorkenntnissen ausgerüstet liest, kaum etwas Wesentliches hierzu vermissen wird. — Sollten Männer des Faches darin Manches finden, was ihnen schon bekannt ist, so mögen sie berücksichtigen, wie schwer es fällt, hier die rechte Mitte zu treffen, und dass es, wie häufig die Erfahrung lehrt, wieder Andere gibt, denen die Sache entgangen oder gerade nicht im Gedächtnisse geblieben sein mag. — Wenn ich für manche seltener oder in sonst nicht

gewöhnlicher Bedeutung vorkommende Wörter mehrere Belegstellen anführte, so möge dies als ein Beitrag zum mittelhochdeutschen Wörterbuche betrachtet werden, der in vielen Fällen um so erwünschter sein dürfte, als die Quellen, aus denen sie entnommen sind, selten vollkommen erschöpft sind. Desshalb habe ich zur leichtern Benützung auch am Ende ein alphabetisches Verzeichniss der erklärten Wörter beigegeben.

Durch dieses Alles glaube ich dem Ziele bedeutend näher gerückt zu sein, dieses ausgezeichnete Gedicht auf seine ursprüngliche Gestalt zurückzuführen, und dessen richtiges Verständniss möglich zu machen. Dieses aber besonders zu fördern, gehört meiner Ansicht nach zu den Hauptaufgaben eines Herausgebers solcher alten Denkmäler, denn davon hängt vor Allem deren gehörige Benützung und Würdigung ab. Dass dieser Hauptaufgabe bisher überall die gebührende Rechnung getragen worden sei, glaube ich bezweifeln zu müssen. — So viele Mühe und Gelehrsamkeit auch darauf verwendet wird, um der Geschichte und den Quellen und Verwandtschaften unserer alten Dichtungen nachzuspüren oder die Gesetze des Reimes und Versbaues festzustellen, so wenig geschieht in der Regel und vorzüglich in der neuern Zeit für die Erläuterung des Textes selbst.

Die Herausgeber welche hierzu vor Allen berufen und verpflichtet wären, glauben leider nur zu oft sich und der Wissenschaft etwas zu vergeben, wenn sie in dieser Beziehung das was ihnen selbst oft erst nach vielen Studien klar und geläufig geworden ist, auch Andern mittheilen sollen. Sie scheinen von jedem Leser denselben Umfang der Kenntnisse, den sie besitzen, und dieselben Forschungen über den besonderen Gegenstand, die sie gemacht haben, vorauszusetzen und zu fordern. Da aber sehr Wenige in der Lage sind dieser Anforderung zu entsprechen, so bleibt die grosse Mehrzahl der Strebenden, die sich meistentheils nur mit einem theilweisen oder Scheinverständniss begnügen muss, von dem reinen und vollen Genusse des veröffentlichten Denkmals ausgeschlossen. Kann man sich da noch wundern, wenn selbst die ausgezeichnetsten altdeutschen Dichtungen nicht so gewürdiget werden, wie sie es verdienen, oder wenn deren Übersetzer, denen man weder Unkenntniss der Sprache noch auch Mangel an Eifer und Gewandtheit die Sache recht zu machen vorwerfen kann, oft solche Fehler begehen, dass man den Sinn der Originalstellen kaum wieder erkennt?

Die Franzosen und Engländer haben uns gezeigt, wie man zugleich gelehrt und doch für jeden Gebildeten verständlich und geniessbar schreiben könne. Warum folgen wir Deutsche nicht auch diesem Beispiele? — Die deutsche Philologie kann sich nicht schmeicheln ein so grosses und gelehrtes Publicum zu besitzen, wie die griechische und lateinische, und das eitle Prunken mit grosser Gelehrsamkeit und der hochmüthig wegwerfende oder scheinbar gemüthliche Ton, worin sie sich vor ihren ältern Schwestern besonders zu gefallen scheint, sind wenig geeignet, ihr Freunde zu machen. Auch haben unsere alten Dichtungen bis auf wenige, man gestehe es nur, mehr einen literarhistorischen und sprachlichen, als wirklich innern und ästhetischen Werth. Um so nöthiger ist es, die Theilnahme für sie so viel als möglich zu pflegen und einen Weg nicht weiter zu verfolgen, der Jeden welcher damit nicht besondere Zwecke verbindet, nur abschrecken muss.

So lobenswerth und zur Hintanhaltung eines sich gern breit machenden Dilettantismus auch die eingeführte streng wissenschaftliche Form sein mag, so nachtheilig wirkt sie, wie die Erfahrung lehrt, wenn dieses Kleid gar zu knapp und steif ist, so dass eigentlich nur sehr wenige Gelehrte des Faches mit einer grossen Bibliothek zur Seite sich darin bewegen können. — Mit Recht darf man aber die Zweckmässigkeit einer Methode bezweifeln, welche die Wissenschaft zum Privilegium Weniger machen will und die ihre Ergebnisse nur für den mündlichen Vortrag zurückhält, oder so kurz und dunkel, oder irgendwo halbversteckt mittheilt, dass alle Andern die nicht den Meister selbst hören, oder unbedingt seinem Banner folgen können, gewissermassen mit einem „Odi profanum vulgus et arceo“ hintangehalten oder verketzert werden. Man hat wahrhaftig nicht Noth, ihnen das Studium unserer alten Literatur und Sprache in ihren verschiedenen Perioden und Dialekten auf solche Weise zu erschweren und zu verleiden. Die Schwierigkeit desselben an und für sich schon ist gewiss mehr als hinreichend, um Jeden der nicht mit Liebe, Ernst und Ausdauer zu demselben herantritt, bald zu entfernen. Wenn aber selbst diese bei dem besten Willen oft nicht im Stande sind, sich zurecht zu finden, so ist dies ein Fehler in der Behandlung des Gegenstandes.

An diesem Gebrechen leiden aber viele Ausgaben gerade unserer ersten Meister, durch welche, wie es heisst „die Schätze deutschen

Geistes zugänglich und in reinlicher Gestalt einem grössern Leserkreise geniessbar gemacht sein sollen". Wenn man derlei Äusserungen immer wieder findet, weiss man wahrlich nicht, was man darüber sagen oder denken soll. Glaubt man wirklich, dass solche Ausgaben für einen grössern Leserkreis geeignet und geniessbar seien die sich fast von aller Erklärung des Textes rein halten oder den Leser jeden Augenblick, wenn er ihn verstehen will, auf Bücher verweisen, von denen manche oft kaum in grossen Bibliotheken zu finden sind, so leidet man an einer grossartigen Selbsttäuschung. Glaubt man dies nicht, und erklärt, die Nothwendigkeit eines Commentars für jene Denkmäler einsehend, deren Ausgaben dennoch für allgemein zugänglich; so klingt dies fast wie ein loser Scherz, den man sich mit dem Publicum erlaubt.

Warum folgt man in der Bearbeitung unserer alten Dichtungen nicht den schönen Beispielen welche uns Lachmann in seiner Ausgabe des Iwein, Wilhelm Grimm in der des Freidank, Franz Pfeiffer in jener der Mystiker und Marienlegenden und Andere gegeben haben, die Alles in sich vereinigen, was zur richtigen Auffassung und Würdigung des behandelten Denkmals nöthig ist?

Die nothwendige Folge dieser Nichtbeachtung der Nachstrebenden ist, dass ungeachtet der vielen bereits veröffentlichten altdeutschen Sprach-, Geschichts- und poëtischen Denkmäler selbe noch immer völlig unberührt bleiben, so dass die deutsche Philologie nur mehr Gelehrte zu haben scheint, welche schreiben, aber kein Publicum das auch liest. Dass dieser nicht sehr erfreuliche Zustand der jungen Wissenschaft nur Wenige bestimmen wird, sich mit ihr zu beschäftigen, und am Ende nicht nur ihrer Verbreitung, sondern auch ihrem Fortschritte selbst höchst nachtheilig werden muss, liegt auf der Hand. Denn gar manche Freunde der Wissenschaft werden allmählich Kenner derselben, und nicht Alles was bisher zu ihrer Förderung geschah, rührt von den letztern her. — So wie der geschickteste Baumeister für sich allein kein Haus bauen kann, so bedarf offenbar auch eine jede Wissenschaft vieler Mitarbeiter, wenn sie einst grossartig, ihrer selbst und der Führer würdig dastehen soll. Erheben sich diese aber in fast unerreichbare Höhen, verschmähen sie es den Jüngern den rechten Weg zu zeigen und ihnen mit liebreicher Hand empor zu helfen, so wird sie nur verkümmern und dahin siechen.

Und hier kann ich nicht umhin, vorzüglich des Gründers und Altmeisters der deutschen Philologie zu erwähnen, der wie Humboldt die Gesetze des Kosmos, jene des Logos in allen seinen Verzweigungen erforschte und darstellte. Ich brauche den Namen nicht auszusprechen, Alle wissen wen ich meine. Wer von uns hat ihm nicht seine Erstlingsversuche dargebracht und wer erhielt und bewahrt nicht von ihm ein aufmunterndes freundliches Wort, als heiliges Andenken und als Sporn zum Fortschritt auf der betretenen Bahn?

Möge er und sein ebenbürtiger Bruder noch lange in ungeschwächter Geistes- und Jugendkraft zu Nutz und Frommen der deutschen Sprachwissenschaft fortwirken und auch das Werk glücklich vollenden, das als ein kostbares Denkmal deutschen Fleisses und deutscher Wissenschaft der Stolz unseres Volkes sein wird.

---

2. gehugde] *swf. ebenso v. 98. 444; von* gehugen, *in späteren Denkmälern* gehügen *mit dem Umlaute. swv., sich erinnern.* des er ouch anderswâ ist gehugende (:jugende) *v. 459, daher die Erinnerung, das Andenken, Gedächtniss.*

Ähnliche Wortbildungen kommen in diesem Gedichte so wie auch im Pfaffenleben und in der Litanei besonders häufig vor. Gelubde *v. 1;* getrugde *443;* bivilde *74;* bewegde *Ang. 10, 3;* gærnde: erbærmde *12, 37;* bischiude *26, 75; 27, 35;* erbarmde *28, 28. 32. 37. 74;* armde: erbarmde *36, 62;* irbarmede: gærnde *Litan. 225, 40;* giwegide *233, 9;* bivilde *Pfaffl. 362;* zierde *547; vgl. mhd. Wörterb. von Wilh. Müller und Fr. Zarncke. 1, 726.*

8. uof] *ebenso v. 27* uoferte, *ist besser* ouf *zu lesen, was dem österr. Dialekte mehr entspricht, daher auch 17. 432. 836* tousent; *18* choum; *166* ouz; *227* ouf; *424* gebour; *949* sous: hous. — tæglichen tot] denchet an den chumftigen tôt, der iu alle tage nâhôth *Diemer (= Deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrh.) 354, 4.*

10. sich bereitet] *hier steht der Sg. für den Pl., welchen die beiden Hauptwörter* vræise *und* ir nôt *nach neuhochd. Sprachgebrauche fordern; allein auf dieselbe Weise, als oft ein Substantivum im Sg., welches eine Gesammtheit ausdrückt, z. B. 51 und 171* diu christenheit, *das Zeitwort oder das Pronomen relat. im Plur. nach*

sich führt, folgt nicht selten dem im Plural stehenden Subjecte oder mehreren Hauptwörtern das Verbum im Singular; vgl. Gramm. 4, 193. 197. 198. und Anm. zu v. 69. — sæine] *Adv., traurig, traurigerweise, auch langsam*; *Fdgr. 2, 158, 32* die rieten algemeine, daz si fûren seine, alsô daz vihe mæhte gên. *vgl. ebenda 172, 32.*

11. die mache] *eine ähnliche Form der 3. Pers. sing. praes. indicat. ohne* t *findet sich auch in folgenden Stellen:* alsô wir sante Paulen hôren sagen, er spriche daz sumilîche geiste sîn dar zuo irchant *Litan. 223, 41;* vernim daz gibet daz dir biete dîn armiu christenheit *ebenda 227, 41; übrigens könnte* mache *auch stehen bleiben, wo es den Imperativ bezeichnen würde; der Sinn wäre dann: die (nämlich die* nôt*) möge uns der Prophet verkündigen, der da sagt u. s. w.*

14. gesæiget] *swv.,* sîgen, *sich senken, sinken. Der Sinn ist: die da abgefallen sind von Gott.* Dô daz wazzer sîgen bigan *Ang. 24, 15;* der âbent begunde anegân, diu sunne nider sîgen *Fdgr. 2, 195, 10.*

18. mug wir] = mugen wir. *Das* n *oder* en *der 1. Pers. pl., gleichviel ob die Wurzel lang oder kurz ist, fehlt in diesem Gedichte so wie im Pfaffenleben, in der Litanei (Fdgr.), im Angenge, himmlischen Jerusalem, in der Urstende und im Jüdel ohne Ausnahme; während in andern ältern Denkmälern beide Formen (jedoch jene ohne* n *und* en *viel häufiger) erscheinen.*

In den Büchern Mosis, Diem. S. 1—90, sind z. B. unter etwa 60 Pluralen der 1. Person nur 2 mit en, *nämlich 48, 16; 71, 20; in der jüngern Judith kommen beide Formen gleich oft vor; im Leben Jesu der Ava auf 15 Fälle mit* n *oder* en, *4 ohne* n; *während im Antichrist und jüngsten Gericht 10 Fälle ohne* n *und* en *auf 2 mit* n *erscheinen. Tundalus hat unter 8, 7 ohne* n, *Kinth. Jesu unter 13 nur 2 mit* n. *Vgl. hierüber Hahn's Gramm. 1, 77 und Diemer zu 10, 24.*

21. unchristenlîche sunde] *das sind besonders Meineid, dann Ketzerei, d. i. Sodomie, Bestialität u. dgl. Verbrechen.*

23. stech] = stecke. — chliuse] = kliuse, *im Reim auf* beriuse. er vert zo clôster unde zo clûs unde lîdet darinne durch di gotis minne manige grôze arbeit *Hartm. Gloub. 3175.*

24. beriuse] *von* beriuwesen, *bereuen, daher der* riuwesære *oder* riusære, *der Büssende.* — alle die, die ir sunde habent biriusint (*lies* beriuset) in diser werlte die wîle si lebeten *Litan. 232, 22;* Daz si

ir chiusce behielten und der riusære genâden wielten *Pfaffl. 625;* die ir sunde inneclîchen beriuset habent *Roth, Pred. XX, 12;* daz er toufen gienge unde di riusære enphienge *Fdgr. 1, 135, 14.*

26—34. *Das Leben der ägypt. Maria wird in einer altdeutschen Predigt des 13. Jahrh. auf folgende Weise erzählt:* Ein lant daz heizet Egyptus. Da was ein wip inne die hiez maria. dieselbe was ockert ein gemeine wip allen den die ir bosheit mit ir wolden triben. vnd die iz vngerne taten die notiegete sie dar zv. vnd dar zv was sie ovch anders vnkusche mit aze vnd mit tranke vnd mit spotte. vnd allez daz sie zv vbele mochte getv̊n. des ne vormeit sie niht. vnd daz sie niht mohte getvn. da hatte sie den willen zv. Zv einem male in exaltacione sancte crucis inme herbeste zvs heiligen crucis messe do vuor eine michele vart vz deme selben lande ir betevart zv iherusalem. vf daz sie daz heilige cruce anbetten. Do sie do schiffeten vnd varn wolden. do quam sie dar zv den schiffen vnd bat sie daz si sie mit in liezen varn vnd daz sie daz lon an ir selben nemen. Si gonde in allen irs libes wol. Da warn iunger luote genv̊ch in dem schiffe vnd bat sie. den daz wole behagete die leider ovch boses libes warn. die namen sie in daz schif vnd begingen so groze bosheit mit ir. daz daz wunder was. daz sie daz mere getragen mochte. daz der almechtige got sinen slach niht ober sie alle liez ergen. Also vůr sie mit der bosheit vnd mit der vnreinicheit daz nieman in dem schiffe was der sich des mochte entsagen erne hette sine bosheit mit ir. er were alt oder iung. Do sie do zv iherusalem qvamen. done gieng sie niht zv gotes dieneste als die andern taten. svnder sie lief also wit so die gegenote was vnd svchte die ir bosheit mit ir triben. als sie selbe dar nach sprach do sie ir sv̊nde beiach. circumeo vicos amplexus venor iniquos. Sie sprach. ich lief alumme in den strazen vnd suchte bose minnere. Do sie also lief vmme ir bosheit. vnd horte wie man in dem munstere luottete vnd sang. do dachte sie si wolde ovch dar gen vnd wolde sehen was man da tete. Do sie dar quam vnd in daz munstere wolde gen. done mochte sie keine wis dar in niht cůmen. Do sie ie in die tůre quam. do stiez sie iz ne weiz waz hinder sich daz sie keine wis dar in mochte cůmen. Do gieng sie vnder die menie vnd wolde also mit deme gedrange dar in sin cůmen. daz en half allez niht. swie siez ane vieng. sone mochte sie ockert in daz munster niht cůmen. Do gieng sie groz iamer an vnd karte also von der menie vnd ging daz hinnen vorder vnd vant vnser vrowen sente merien

bilde gemalet an der mvren. vor daz uil sie vnd begonde innecliche zv weinende. vnd bat vnser vrowen sente merie daz sie ir hulfe daz sie in daz mûnster queme vnd daz heilige cruce gesehe vnd gotis lichnam geneme. quid multa? waz hilfet daz ich uch die rede lenge? Des gewerte sie alliz vnser vrowe sente merie. Do sie daz cruce an gebettete vnd gotis lichnam genam. do ging sie aber hin zv dem bilde vnd vragete vnser vrowen sente marien. wie sie ir ding solde ane vahn daz sie die sele generte von den grozen svnden die sie hatte begangen al ir lebetage. Do sprach daz selbe bilde zv ir daz sie ginge ober den Jordan. da hulfe sie ir daz sie ir svnde gebûzte vnd gotis hulde verdinete. Do tet sie also vnd verdinete mit vnser vrowen sente marien helfe. daz ir der almechtige got ir sunde vergab. *Vgl. meine Beiträge* 4, 13 *und Diemer* 301, 5 ff.

28. biherte] *Das handschr.* bischerte *ist richtig und nicht zu ändern.* bescêren *vom Ahd.* scerôn, *vgl. Graff 6, 534, heisst verspotten, verachten, verschmähen, wie das italienische* scernere. *Der Sinn ist: Maria, die nach der Auffahrt Christi in einer schauerlichen Wüste Zeit und Stadt verschmähte; die Zeit, nämlich die Welt oder die Menschen die Jesum kreuzigten; die Stadt Jerusalem, weil dies dort geschah. Eine authentische Erläuterung dieser Stelle findet sich in Heinrich's Litanei, Strassb. Hds. 1172 ff.,* sît dô du in (Christus) altirs einen in der werlde niht nesehe, dô dûhte dih die werlt alsô smehe, daz dû under den lûten niht newoldis wesen . . . du vuore in einen wûstin walt, dâ were dû lange inne in einer engen berclingen etc. *vgl. ferner Gloub. 2265 ff. — Belegstellen für die angezeigte Bedeutung bieten das himmlische Jerusalem bei Diemer 370, 7, wo es heisst:* Nû sul wir werden innen ain, waz bezaichenet der stain alsô mâre, (der stain alsô mâre bezeichenet) ainen offenen suntâre, den riuwent sîne sculde, unte er gotes hulde mit nôten gewinnet. Alsô daz viur brennet ûz tem chofer daz golt, sô wirt ime got vil holt, unt minnet in mêre, den ander bescêre (= andere bescêren), *d. h. und liebt den, welchen andere verachten, mehr. Der Dichter spielt hier offenbar auf den verlornen Sohn an. Ruother 4306* Ich wart darnider gestrecket, ich wart bevilt und bescorn, ich hete nâch den lîf verlorn; *Kaiserchr. Diem. 271, 20* was daz sîn *(Christus)* wille, daz er sich lie bescêren und bevillen und binden sîne hende? — scêren *allein, stv. in dieser Bedeutung:* Etlîche tûnt noch heute, alsam den kristen geloube get lutzel în, und doch wollent mit uns

kristen sîn. Solde ich die melden nâch mînen willen, sie begunden mich schêren unde villen *Renner 14589;* von welhen dingen mak daz komen, sô ein arm man wirt genomen an ein ampt oder vogt wirt, daz er vere næher schirt sînen nâchgebûren, denne ein man der kuntschaft ni bî im gewan? *ebenda 1761.*

29. wste] *ähnlich mit Auslassung des* û, uo, üe *nach dem* w *steht 182* wrchent; *320* tagewrchen; *414, 992, 998* wnne; *731* wffen; *1011* gewrchte.

31. mitwist] = mitewist, *stf. von* mite wësen, *Beisammensein, Gemeinschaft, ebenso 919 und Gloub. 1664.* — Daz viech ist erfoult in sînem miste, ich mein von der zweier mitwiste *Pfaffl. 115;* want in menschlîcher mitewist er unse vleisch und brûder ist *Jeroschin Pfeiffer S. 197.*

32. herrem *in der Hds.*

35. Owê armiu phaffhæite] *so die Hds. Da es im Nominativ eigentlich kein* heite *gibt, so glaubte ich die Änderung* owê armir phaffheite *vornehmen zu dürfen; für die Hds. spricht jedoch die Eigenthümlichkeit im Style unsers Verfassers, der oft den Nominativ als Ausruf vorauszustellen liebt, z. B.* Owê, jungister tac, *82;* owê, verteiltiu hêrschaft *581; dann kommt auch nicht selten der Fall vor, dass der eigentlichen Form eines Wortes besonders des Reimes wegen ein unorganisches* e *beigefügt wird, z. B.* arbeite, *Nom. sing. (wenn es nicht als Ahd. zu betrachten ist)*; meine, *Nom. sing.* nefas, *Pfaffenleben 372, im Reim auf* unreine. *Am häufigsten habe ich solche Fälle in der Melker Hds. der Stricker'schen Gedichte bemerkt. vgl. auch Diemer's Anm. zu 23, 14 und Holtzmann's Ausgabe des Nibelungen Liedes. Einleit. IX.*

38. ze ruke streben] streben, *swv., wie Neuhochd.; 238. 366 kämpfen mit oder wider den Teufel; 788* wider got streben. *Der Sinn ist hier: wie sehr müssen sie rückwärts drängen (um in der Schaar der vor Gott Stehenden vorne nicht gleich bemerkt zu werden).*

40. sich ze gotes gesichte verbergen] *man sollte hier* vor *oder* von *erwarten.* si purgen sich geswâse fone gotes gesichte *Genes. Fdgr. 19, 31.*

45. gedrôt in den êwigen tôt] *eine ähnliche Form des Zeitwortes* drôn *mit* in *kann ich nirgend nachweisen, vielleicht ist zu lesen:* gedrôt an den êwigen tôt, *wie Kaiserchr. 314, 20* zambri

drouwest du mir an den tôt; *und* an den lîp dröwen *Boner 5, 20. vgl. mhd. Wörterb. 399, 1 ff.*

50. si muzzen an der warheit gestên] *d. h. bei der Wahrheit stehen bleiben; 94* an dem unrecht stân; — einer wil die luge behaben, der ander wil an der wârheite bestân *Kaiserchr. Diem. 106, 12.*

52. nach der] *die Hds. hat nach* den; *es ist beides recht. nach der ersten Lesung wird* christenheit *im Sing. als die Einheit, nach der zweiten im Plural als die Vielheit aller Gläubigen betrachtet.* — vernim daz gibet, daz dir biete dîn armiu christenheit, an der *(die Strassb. Hds. hat dafür 592* an den) dîn arbeit grôz wuochir hât irworuen *Litan. 227, 41.* — Von dem selben sit ist sîn noch ein tæil in der heiligen christenheit, daz si ze disem cîte mêr unglouben begênt *Fdgr. 1, 83, 35;* Doh wolt die rede bôse diu christenheit niht enphâhen, dô sie diu luge sahen *Wernh. Mar. Fdgr. 194, 34; Ja es heisst in der Vrônen botschaft, Altd. Bll. 2, 241, v. 261 sogar:* Owê, ir vil armiu christenheit, war umbe leget ir ûwer hant sô gereit an daz heilige chrûze ze deheiner zeit; — Nû sehent ir liebe cristenheit, wie selig die sint *Berthold's Pred. 283. Ein ganz gleicher Gebrauch findet bei dem Worte* werlt *statt, da heisst es in Berthold's Predigten, S. 25* Ir junge werlt, hüetet iuch durch den almæhtigen got vor sunden; *S. 76* Ir junge werlt, êrent vater und muoter; *S. 79* und dâ von ir junge werlte; *S. 249* Ir junge werlt, hüetet iuch vor dieser sunde; *S. 283* Ir junge werlt, die noch unbewollen sind mit sunden etc; *der gleiche Fall tritt auch bei dem Worte* hêrschaft *ein.* Und dâvon, ir hêrschaft allesammt, sô ziehet iuwer kint, daz ir iht schuldig werdet *Berthold 218. vgl. auch 222, 226, 229, 244, 297, 303. Im Vrîdank 14, 16, heisst es ebenfalls* der messe wort hânt solhe kraft, daz alliu himelische hêrschaft gein den worten nîgent. *Auch das* himelische her *wird bald als Plural bald als Singular betrachtet:* lât iuch hiute diesen edeln süezen wîn iuwer herze angewinnen, daz mich allez himelische her iemêr frolîchen müezen minnen *Berthold's Pred. 277;* also hât allez himelische her ir lieht von dem wâren sunnen *ebenda 285. Vgl. auch Gramm. 4, 139, 140.*

55. christenlicher orden der ist harte erworden] *d. i. die christliche Kirche hat sehr gelitten.* orden, *stm., ebenso 440. 682. Stand, Regel, Ordnung.* — erworden] *die Hds. hat* worden, *Wack. Leseb. 219, 6. verbessert* verworden, *was auch richtig ist, denn* verwerden *hat ebenfalls die Bedeutung von zu Grunde gehen; z. B.* unt lâze ich

si nû alsô vastende vone mir varn, sô verwerdent si ûf der strâze *Roth. Predigt. XV. 3; allein der Gleichmässigkeit wegen ist* erworden *vorzuziehen, da es sowohl v. 681* daz dû sô schier bist erworden *als auch in andern Denkmälern in dieser Bedeutung vorkommt:* unde hân ich sîne hulde sô mûz mîn rât werden, er (Christus) lât mich nicht erwerden *Wernh. Maria, Fdgr. 2, 190, 9;* unt die gerouweten vor in lâgen in ir aigen pluote erworden *Ruolandslied 182, 5;* daz wirt den heiden vil lieb daz wir muozen erwerden unde von dem durste ersterben *Diem. 154, 1;* die der zuo niene wolden gedultich sîn, unde in ir nôten murmelôten wider in, die muosen erwerden unde bôslîchen ersterben *ebenda 159, 14;* bezzer ist daz ih æine resterbe, ê sô manich menniske von mînen schulden rewerde *Kaiserchr. 240, 15;* iz ist pezzer daz ainer resterbe, denne diu werlt elliu rewerde *ebenda 267, 12;* der luft nemahte niemer rewerden *daselbst 410, 14;* diu regel ist an ir *(der Katze im Nonnenkleide)* erworden *Reinhart S. 366, v. 2031.*

55 ff. *Über die Verderbtheit der Welt auch im 13. Jahrh. vergleiche die gleichartige Stelle in Leyser's Predigten, S. 109.*

57. Sumlich habent den namen ân daz ambet] *Die wahrscheinlich völlig gleichzeitige Predigt in den Fdgr. 1, 64 bietet folgende Stelle:* Diu uuerlt ist fol dero, die dir habent den phaflîchen uamen; dâ ist aver unter vil unmanic uuerchman der sîn ambahte sô irfulle, sô iz gotelîche oder imo selbemo nuzze sî oder dero diheinimo, demo er iz spenten scol.

59. ûf den wuocher der armen sêle] *auf den Gewinn einer armen Seele.* unser hêrre . . sant uns . . ûz . . daz wir den tievel vertriben unt wuocheren im die sêle *Kaiserch. Diem. 59, 13;* swer wôchert der menniskeu sêle der lûhtet iemer mêre *daselbst 96, 27; vgl. auch 409, 32; 411, 21.*

62. ist geben] *für diese Zeit seltenes Præt., das auch v. 152 und 496 vorkommt, statt* gegeben. *Altd. Bll. 1, 367* Ez sint zehen gebot geben den die rehte sulen leben; *Diem., jüng. Jud. 153, 26* sô hât uns got geben in der heiden hende; *Leben Jesu, Diem. 269, 25* mir ist geben widere der gewalt; *Lobl. a. d. h. Geist 339, 12* den warth der zweier geiste einer dâ geben; *Wernher's Maria, Fdgr. 156, 34* ich bin des himeles bot frône, got hât dir geben ze lône ein tohter bî dinem wîbe; *Altd. Bll. 2, 122* der ist geziuc der sic in sîne hende geben hât, *aber gleich darnach heisst es wieder* wart gege-

ben; *ebenso Vrône botschaft, Altd. Bll. 2, v. 241.* noch hân ich iu geben vrist; *v. 247 heisst es aber wieder* daz ich die vrist hân gegeben; *ferner heisst es ebenda v. 653 wieder* Ich hân iu ze dem leben sechs tage ze wurchen geben. — vingerl] *stn. sonst* vingerlîn, *der Fingerring.*

68. bestunde] *von* bestân, *anom. stv., heisst hier zugestehen, angehören*; mich bestât, *es gehört mir zu.*

69. daz gebent] Weihe, zehende, phrunde *werden hier so wie v. 74* beichte unt bivilde, misse unt salmen *vereint mit* daz gebent si *verbunden, während man den Plural* die *vermuthen sollte*; *vgl. Anm. 10 und Grammat.* 4, 283.

74. bivilde] *stf., ebenso 576. 590, von* bevelchen *584, übertragen, begraben, die Begräbniss.* si (die biscofe) bevelhent uns der erde *Rolandsl. 214, 24. Zu der ganzen Stelle 74—81 findet sich eine gleichartige im Pfaffl. 359 ff.* Diu hiut chouffent und verkouffent unt durch miete toufent unt den schatz nement von der erde, daz des tôten bivilde werde deste flîzeclîcher bigangen.

77. ze etlichem choufe] *zu etwaigem, allfälligem Kaufe, vgl. v. 549.* — dune gehelfest mir etlîcher frist *Litanei* 222, *10;* des liehtes etilîchen teil *ebenda 222, 22; vgl. auch 224, 13.*

83. welhen lôn soltu in bringen] *welchen Lohn wirst du ihnen bringen. Das Verbum* sulen *wurde, wie noch heute im Englischen oft zur Bezeichnung des Futurums gebraucht; vgl. v. 175* ez sul got missecemen, *es wird Gott unwürdig sein; 384* sol disiu werlt an ir ende chomen. — Dô begraif ern und wûrgete in und sprach „gilt mir balde daz du mir scholt.“ Jener viel im zu vuozin und sprach „habe dîne geduolt an mir, ich sol dirz alliz gelden vil gerne.“ *Leyser's Predigten 75, 26. Vgl. Grammat.* 4, 170, 171.

85. ob sein sul werden rât] *vgl. 88* mir wirt rât, *mir wird Abhilfe zu Theil, und Gramm. 4, 246; eine häufig gebrauchte Redensart.* wie sol des immer werden rât *Pfaffl. 344;* so wirt der phaffen vil selten rât *ib. 575;* ir deheines wirt nimmer rât *ib. 730.*

91. in der hæizzen fiures flamme] *729* mit den heizzen fiures flammen; — erledige dîne chnehte von den glûgiunten vanchin die daz fleisch hûrlîchen zunten *Litanei 234, 36. Diesem entsprechend heisst es im Rolandslied 169, 25* er slûc si zallen stunden daz di fiures funchen ûz dem helmen sprungen. *dagegen heisst es Vers 345 in der Hds.* an die gluot des êwigen fiures vanchen *statt* der êwigen.

93. gute dinge] *ebenso 860, hier so viel als gute Werke, Tugenden;* bose dinge *119, Übelthaten;* tugentlîche dinge *242; vgl. zu 859.*

halt] *Adv., ebenso Pfaffl. 332; Angenge 25, 11;* Swie halt mir min ding ergê *Helmb. 570. etwa, eben, dann auch wohl eine bescheidene Bekräftigung: ohne Zweifel, sicher, wahrlich; vgl. Hahn's Gramm. 2, 101. und mhd. Wörterbuch 618, 25. Der Sinn ist: Was er auch Gutes vollbringt.*

98. sein gehugde wirt versweiget] *über das schw. Verbum* swîgen *vgl. Neidhart von Haupt zu 33, 2 und 125, 52.* — Unde die juden werdent gesweiget in ira ungiuuizili, sô daz evangelium biginnit skellen *Diutisca 3, 127. Von solchen verehlichten oder im Concubinate lebenden Priestern heisst es in Stricker's kleinen Gedichten, herausg. von Hahn, S. 68, v. 448* verfluochet und verbannen ist ir gehügde vor got.

101. daz si] *besser wäre zu lesen* daz si gotes worte bredigent. *mit Hinweglassung von* mit dem *und dem zweiten* daz si. *Wackernagel hat im Lesebuche 220, 23* daz si mit dem gotes worte bredigent.

103. behalten] *stv., in Bestand erhalten, hier rein erhalten.* zden selben êrin ward gescaphin Adam, havit er sich behalten *Annol. 33;* diu habete gehalten ir lîp mit michelen êren *Leben Jesu. Diem. 237, 3.* — behalten: engalten] *derselbe Reim* daz solt dû ouch noch bihalten, wande woldist dû mich engalten maniger gâchschriche *Litan. 226, 3;* entgalten, *swv.,* = entgëlten, *entgelten, strafen.* daz dû mich sîn hie engaltest unde dû den geist behaltest *Loblied Mariens, Diemer 304, 7.*

106. *Die Hds. hat* von seinen.

108. verswëlhen] *ebenso 583, stv., verschlingen; vgl. hiezu 113 — 120.* Swelhen *als Subst., Moses 42, 19* daz bezeichnet daz swelhen; der leu . . . ruhlunde suochet, wen er verswelhen mege *Litan. Fdgr. 233, 8.*

112. *Die Hds. hat* nicht erg . . . *Wackernagel im altd. Lesebuch S. 221, 1 ergänzt.* erwegen. — mir ist leit, daz sô vil vische dinne ist ; nie weiz iezuo deheinen list, irn muget sie, wên ich, erwegen *Reinhart 765.*

113. sô senfte] = sanfte, *Adj. ruhig, bequem, sanft, gutmüthig;* senfte *stf. 531. Der Sinn ist hier: Manche, die aber so nachsichtig sind, trösten über die Gebühr die Anhänger des Teufels*

und machen ihnen das Laster angenehm. den machist dû semfte sam ein lamp *Litan. Fdgb. 231, 25;* die ê wâren sam der lewe ergramt, di wurden senfte sam daz lamp *Rolandsl. 142, 10;* Daz er in daz paradeise gæbe ze einem house unt lieze in dar inne daz dienst sô ringe daz er sô sanfte tæte *Ang. 13, 35;* Sêlig sind die senften, wande si daz erderich besitzen müzzen *Predigt, Altd. Bll. 2, 33. vgl. Genes. Fdgb. 25, 21; 39, 23; 45, 27; Exod. 97, 16. Zu dieser ganzen Stelle 113 — 120 gehören die gleichartigen im Pfaffl. 591 — 605, 673 — 677 und 712 — 717.*

115. mæintât] *stf., Verbrechen, auch* daz mein, *Unrecht.* — Sô beginnet er ime liuben des er chumet in riuwe *Genes. 20, 32;* daz er uns ie die sunde liubet *ebenda 21, 23;* den ir laster liubet mêre *Pfaffl. 319;* ich enweiz waz den phaffen an in *(Dat. pl.)* liubet *ebenda 745. — über* liube, *swv. vgl. mhd. Wörterbuch 1, 1006, 48.*

120. buzen] *lies* enbuozenz; *der Sinn ist: der kann auf keine Art so viel Böses verüben, das nicht die Pfennige wieder sühnen könnten.* Daz ist uns sundæren ein micheler trôst, daz niemen wider gotes hulde sô verre mac getuon, wil er erz puozen mit wârer riwe, ern muge genesen *Fdgrb. 1, 74, 28. Dagegen bei Karajan 4, 20* nieman ist sô rîche, er muoze den richtuom verlân; *ohne* e n.

121. die muken si lichent, die olbenden si verslichent] *man möchte eher glauben, es sei in dieser Stelle* s î c h e n t *und nicht* l i c h e n t *zu lesen, obwohl auch im Pfaffenleben 592 und 599* lichent *steht; denn das Wort* lichen *in der Bedeutung von* s e i h e n *lässt sich weder im Ahd. noch im Mhd. anderwärts nachweisen. Der Reim* i : î *kommt auch v. 629* wîten: miten *vor. Vielleicht stand auch im Original nur* ſîchent, *jedoch mit einem langen* ſ, *welches wegen seiner Ähnlichkeit mit* l *der Schreiber als* lichent *las. Auch im Ahd. steht* sîhen. Leitente blintan, sîhante ûz muccum, olbentun auuar slintante. Duces cæci excolantes caulicem, camelum autem glutientes, *Fragm. theod. Evang. S. Math., 2. editio, Viennae 1841, p. 9, v. 20;* Leitidon blintero sî h e n ti mucgun olbentun suelgenti, *Ammonii Harmonia Evangeliorum, von Schmeller, p. 112, 18. vgl. jedoch* lichen *im Wörterbuche S. CCCLV. zu Wackernagel's altdeutschem Lesebuche.*

123. refsen] *swv. tadeln, schelten, strafen; sie tadeln nur die Armen, für die sie Mitleid haben sollten. Im Rolandslied 32, 4 heisst es* den gerefsen wir harte mit unsern guoten swerten; — doch nelie daz der heidiniske man, erne rafstin mit slegin swâre *Exod. Fdgb. 88,*

fürsten gesiune? ir tütelen unt ir geriune daz sol ich geminren *daselbst 2976;* er neliez iz nieman hôren, er rûnet im in daz ôre *Kaiserchr. Diem. 308, 3;* sie enphie der küele brunne, der gein ir ougen schône entspranc und schôner in ir ôren klanc und rûnende allez gegen in gie und si mit sîner rûne enphie: er rûnete suoze den gelieben ze gruoze *Tristan 436, 20;* üppeclîch geriune *Neidh. 56. 32;* sanfte rûnen *ebenda 51, 8.*

171. die des mit] *hier dürfte wohl besser zu lesen sein:* ez *(das Opfer)* vertilget alle die missetât, die diu christenheit begât diu des mit wârem gelouben gedinget. der daz ampt fur bringet, sprechet, welher reinecheit er bedurfe? *Der vorletzte Vers wörtlich im Pfaffl. 383; ebenda völlig gleichartig auch v. 276. — Vgl. zu 52 über* christenheit.

176. daz wir d e r messe vernemen] der, *Genit. plur.; die Messe derjenigen, vgl. V. 87. 290. 813. 868. Pfaffl. 37, 445.*

183. dâ wirt der gotes lîchname] wirt *steht hier in absoluter Bedeutung für gemacht, verwandelt werden. Das Pfaffl. hat diese Stelle v. 399 — 402 in folgender fast ganz gleicher Weise:* Dâ wirt gotes lîchnamen in der misse von einem suntære sîn gewisse, sam von dem heiligstem man, der briesters name ie gewan. — leichnamen] *die Hds.; swm., in folgender Stelle kommt ebenfalls diese sonst nirgend nachweisbare Form des Nominativs dieses Subst. vor:* sine wizzent noch ne minnent wane dich aine, mit dir (ist) ervullet diu sêle und der lîchnamen *Gebet einer Frau, Diem. 383, 9. Daher ist dieselbe um so mehr beizubehalten, als auch die entsprechende Stelle im Pfaffl. 399* leichnamen *hat.*

187. getorst ich] *von* geturren, *den Muth haben, sich getrauen, wagen. anom. Verbum.* Getorste ich vor mînen sunden sô wolde ich . . *Diemer 1, 1; und Anmerkung.* Owê, getorst ich des gewehenen *Pfaffl. 9.*

194. si solden in dirre werlt wesen tôt. . .] *Pfaffl. 219 ff.* si solten den lîp twingen mit vasten und mit wachen unt mit andern geistlîchen sachen, *und 540* jâ sol er den lîp twingen.

195. solten *zu streichen?* — rewen] *Ahd.* hrêo, rêo *abtödten. Vgl. Graff 4, 1131; daher* rê, *die Bahre, cadaver, funus.*

196. slêwen] *swv. marcere,* der sunder sol slêwen *Psalm. Cod. Trev. siechen, erschlaffen. Vgl. Graff 6, 811 und Grieshaber's Predigten 1, 34* swâ dîn herze slêwic und kalt ist; — sich sô wecket

er dich und heizet dich ûfstân ûz dem slafe der trakheit und der slêwekheit *ebenda 1, 165.*

198. sam ein diu] *Genit.* diuwe, *stf. Magd, Dienerin. vgl. mhd. Wörterbuch 368, 10.* der brôde lîchename ist diu d e u, di sêle ist diu frowe *Rolandsl. 9, 1. Die Hauptstelle, auf welche sich dieser Vers bezieht, ist in der Schöpfung bei Diemer 102, 1 ff., wo es heisst:* Gotis brûth diu sêli adilvrowi, vorchti dû der iri dûwi, der lîchami ist der sêli chamerwîb, er mag iri virlisin den êwigin lîb. diu sêli sol iri selbir râti, alliz guot der dûv gibiti, su sol irstirbi der dûwi kint, daz des lîchamin ubiluv werch sint, unt sol ediluv kint giwinnin, di su zi demo gotis erbi mugi bringin. *vgl. Anm. hierzu. Auch die folgende Stelle des Honorius, Elucidarius p. 472, konnte unser Dichter im Gedächtnisse gehabt und verwendet haben:* Discip. Quomodo potest spiritus ab anima superari? — Magister. Sicut Adam ab Eva, anima namque uxor Spiritus scribitur: c a r o u t r i u s q u e a n c i l l a dicitur. Spiritus itaque imperet uxori suæ per rationem: anima obediat marito suo per dilectionem: caro autem ancilla famuletur per operationem. Quod si uxor ab ancilla illecta maritum ad consensum mali inclinaverit, et ipse cum ea per ancillam peccatum perpetravit: sicut serpens persuadens, mulier concupiscens, vir consentiens pœnis subduntur: sic juste caro illiciens, anima concupiscens, spiritus consentiens simul a gaudio excluduntur.

203. die wâren minne] *nach dem Reime und Gramm. 4, 288. sollte man* minnen: gewinnen *erwarten, wie Kaiserch. Diemer 1, 1* In des almæhtigen gotes minnen, sô wil ich des liedes beginnen. *Die Heidelb. Hds. hat jedoch* minne. *Das st. Subst.* minne *wird sehr oft im Plural gebraucht oder hat das Adj. nicht selten in der schwachen Declination vor sich, z. B.* die wâren minne si fluhen *Ang. 34, 12;* si bâten durh die alten minne *Wernh. Maria. Fdgr. 175, 36;* die wâren minne er habete *Fdgr. 1, 148, 20;* durch die wâren minne wil ich iu sagen *Messgebr., Zeitschr. f. d. Alterthum. 1, 2;* ouch negerten si neheiner gewinne niwan di wâren gotes minne *Roland 116, 1;* der sol die wâren minnen haben diu got selbe ist *Altd. Blätt. 2, 24; vgl. ferner zu 1025.*

205. iriu wort] *es dürfte eher* irriu wort *zu lesen sein, irrige, falsche, gottlose Rede ist gar mannigfaltig, welche sie nach v. 201 durch* spoten und greinen *führen. Auch gebraucht der Verfasser* irriu *im Pfaffenl. 650 in Bezug auf schlechte Frauenspersonen,*

ebenso Cato, herausg. v. Zarncke, v. 559 irriu wîp und spiles liebe machent manegen man ze diebe. — Nû habe wir einen sô irren muot, swaz uns selbe dunket guot, daz habe wir vur daz beste *Vaterunser 2639;* Reinhartes liste wâren manecvalt *Reinh. 1516.*

206—208. *Wenn sie nicht Amt und Macht haben, halten sie Alles für ein Nichts, für unbedeutend;* — anders, *sonst; vgl. 910.*

210. si gesitzent nimmer inne] *sie sitzen nicht innen, d. h. sie wohnen oder bleiben nicht zu Hause.*

211. umbetwungen] *nicht bezwungen, zwanglos, frei; vgl. MSF. (=Minnesanges-Frühling von Haupt) zu 16, 14.*

214. *Das handschriftliche* sô getâner *könnte wohl auch richtig und daher eine Änderung in* sô getâne *nicht nöthig sein, indem ähnliche Genit. sehr oft im Gedichte vorkommen. Sie wollen für sich von solch einer Busse, die sie da prunkend, eitel tragen.* — *Das* sô *v. 215 ist in* dâ *zu ändern.* — uzze] = ouze = ouzen : buoze. — *Der Verfasser liebt die Zusammensetzungen mit* getâne *besonders, z. B.* wie getâne ordenunge *230;* wie getâne sterche *365;* sus getâne râche *554;* in wie getâner hæite *610;* ze sô getânem tôde *643;* sô getâne burde *766;* wie getâne freude *616;* mit sô getânem entsagen *Pfaffl. 86;* sô getâne rede *ebenda 163;* sô getâne lêre *ebenda 608;* sô getâniu frîheit *ebenda 628;* sô getâne sunde *Ang. 4, 45;* sô getâner geschefte *6, 62;* sô getâner wunder *11, 54;* wie getâne schulde *11, 65;* ern mæchte nicht vinden sô getânes *15, 43;* diu wîp wol getâne *22, 65;* sô getâne wunne *26, 60;* mit sô getânen dingen *29, 63;* wie getâne dinge *30, 55;* so getâne sunde *31, 6;* sô getâne mære *31, 19.* — die wellent in] *Pfeiffer glaubt, es dürfte zu lesen sein* die wellent in (= welnt in) sô gitâne butze, diu sie swanzunde tragen. *Der Sinn wäre dann: welche ihre Sache nach dem äussern Schein einrichten, wählen sich eine entsprechende Maske, Vermummung (nämlich das Mönchskleid), welche sie einher stolzierend tragen; über* butze *vgl. Mhd. Wörterb. 286, 35.*

216—219. der in der werlt ff.] *Der Sinn ist: der früher in der Welt nicht einen Esel haben konnte, dessen Herz und Zunge ist nun in wunderbarer Weise geschickt zu niedrigem Erwerb. v. 218 — 19 ist zu lesen* Ist nû sîn herce unde sîne zunge karch in wunderlîcher wîse. *-v. 406* er ist schœne unde charch. — einen esel *könnte ohne Nachtheil für den Sinn zur Verbesserung des Verses gestrichen werden.*

221. beherten] *durch Kampf erzwingen, vgl. mhd. Wörterb. 639, 35.*

222. mit wol gistrælten bærten] den bart, die hâre strälen, *swv., gleich kämmen.* Judith stralte ir vahs unde want in eine sîdîne hûben daz *Diem. 161, 13;* do strêlte dir dîn houbet der rabe dâ *Helmbr. 626.*

225. archwân] *stm., Verdacht;* daz gît dirre rede einen michel archwân, die wir dâ vor haben gesagt *Ang. 15, 74.*

226. wandelwære] *so hat die Hds.;* w = b *kommt in dieser Hds. öfter vor, z. B.* unwandelwære *Ang. 39, 1;* unsagwære *Pfaffenl. 151;* sagwære *Kintheit Jes. 95, 2;* herwergen *ibid. 101, 5;* erwæren, *Urst. 118, 5.*

227. des verwæne wir uns] verwænen, *swv. reflect. mit dem Genit., vermuthen, glauben; das setzen wir auch bei allen Andern voraus.*

232. fur daz] *heisst hier: seitdem.*

234. *Die Hds. hat* winde; *Pfaffl. 234* auch derret des boumes geile in dem summer der chalt rîffe.

239. *lies* sô zimt im vil wîslîchen. — dô mahte im wol gezemen *Fdgr. 2, 179. 2; obwohl* im *auch wegbleiben könnte, vgl. Gramm. 4, 208, und Diem. zu 28, 7, so fordert es hier der Vers.*

241. inne bringen] *in Kenntniss setzen.* wir mugen ez nicht verdagen, wirn bringen sîn iuch inne *Ang. 8, 39.*

246 ff. die solden hinden unt vorne . . .] *Pfaffl. 20 ff.* ûf diu hôhe soltuo stân mit huote ze allen zîten, swenne dû die vîent sehest rîten gegen mînem lande mit roube und mit brande, sô blâs dîn herhorn unt spriche „wer sîn niht huotet, der ist verlorn: die vîent rîtent allenthalben zuo;“ *dann ebenda 12* die uns dâ lêrent die sint blint; ir ougen diu sint âne lieht; — ein ouge wolt ich gerne hân anme nacke, möhtez dâ gestân *Freidank 128, 14.*

251. bevolhent sint] *so die Hds.; ähnliche Formen bieten Litan. 232, 23* alle die, die ir sunde habint biriusint (— *statt* biriuset, *jene wird aber durch den Reim erklärt* tûsent: biriusent); — die Juden di dâ zerteilent sint wîten *Antichrist Fdgr. 2, 113, 16;* und werden ervollent *Altd. Bl. 2, 39;* Nû ladet uns . . . der almahtige got mit der gunste aller heiligen die dâ gesigent habent, unde sprichet alsô *ebenda unten;* — wande si gehizent (*l.* geheizent) sint des lebendigen gottes kint *Kaiserchr. Diem. 69, 11; auch die Heidelb. Hds. hat*

geheizent; Nû si mit vriuden geezzent hânt *Kindh. Jes. 89, 27;* Er sprichet „ich bin Christus der iu lange ist gehaizen ze komende durch iuwers hailes willen, daz ich iu wider gesamenôn sol, swâ ier in der werlte zersaigent sint“ *Grieshaber's Predigten 1, 150. Man muss daher Anstand nehmen das handschriftliche* bevolhent *in* bevolhen *abzuändern.*

254. daz ist uns offenlîchen verkundet] *die Hds. hat* verendet. *In dieser Stelle tritt uns die Wahrscheinlichkeit, dass der Abschreiber hin und wieder, wo es leicht möglich war, dem Reime nachhalf, vorzüglich entgegen. Vgl. auch zu 256. Wahrscheinlich hiess es ursprünglich* offenlîchen verchundet, *was für die damalige Zeit auf* erblendet *einen ganz gewöhnlichen Reim bildete. Andere Beispiele des Reimes von* e : u *und* u : e, *oder* i : u *liefert das Angenge.* hete: gute *9, 77; 14, 54;* erchenne : stunde *30, 60;* gute : hete *10, 6. 19. 26; 12, 75;* tete : heimûte *14, 37;* winde: abgrunde *12, 69;* enbinden : sunden *31, 37. Auch das Pfaffl. reimt* swester : laster *121;* verendert : verwandelt *413. Die Litanei, welche wie das Pfaffl. und die Gehugde rücksichtlich des Vocalismus im Reime sehr genau ist, enthält folgende* ir willen : irvullen *234, 26;* sunne : mæninne *220, 34;* glasvenster : vinster (tenebrae) *220, 14. Auch wird der Gedanke durch* verchundet *vollkommen richtig ausgedrückt. Der Schreiber setzte aber für den genannten in der spätern Zeit völlig unzulässlichen Reim* verendet, *was eigentlich vollenden, ganz und gar thun, und nur in abgeleiteter Bedeutung: vollkommen, vollständig, ganz sagen heisst, was mit* offenlîchen *fast einen Pleonasmus bildet. Desshalb glaubte ich um so weniger fehl zu gehen, wenn ich* verchundet *setzte, als ich auch das Verbum* verenden *in der letztgenannten Bedeutung noch in keinem Wörterbuche recht belegt fand. Später stiessen mir jedoch mehrere Stellen, durch welche dies geschieht, auf, und ich halte es nicht für überflüssig sie hier aufzuführen.* Wirn sagen waz sei die drî genende, nû ist ez sô tieff unt sô fremde unt sô gar grundelôs, mich enwelle der êwige trôst bewîsen dar inne, daz ich ez mit mînem sinne nimmer mac verenden: wil aber dû mir helfe senden sô wirt sîn guot rât *Ang. 4, 50; dann* Diu maget begunde murmeln, ungezonlîchen (*l.* ungezogenlîchen) zurnen, si sprah „waz mag ich dir eine getûn? — dune hâst die tohter noh den sun, dîn man der hât dich verlân, nû wil ôh ich mîn strâze gân, anderhalben mîn dinch wenden. ich kan ez wol verenden, waz tûstû ze

liebe mir? swaz ich ie gedienôt dir, des enhân ich danch noch lône." *Wernher's Maria, Fundgruben 2, 156. 38 ff.; ferner* der himel ist im undertân, ze sînem gebot mûz er stân, unt allez daz ter ie wart, daz ist gesegent unt bewart von sîner magenchrefte unt mit der hêrschefte, die niemen kan verenden *Wernh. Maria 187, 7 ff.;* ne habe nehein ungebære, ih verende dir umbe die wîlsælde *Kaiserchr. 115. 25; u. 418, 30;* die rede solt dû mir besceidenlîche sagen. Dô sprah der bâbes hêre: „ich verende dir si vil gerne" *daselbst 292, 18;* — Dehein zunge mac verenden, die rîchen ellenden erbæizten an den stunden unt giengen, dâ si funden daz chint in sîner wiegen *Kinth. Jes. 82, 5;* die untugende, diu dâ heizet drâkeit an gotes dienste, diu hât sô manigerlei schaden, daz ez nieman mac verenden *Berthold's Predigten 202.*

256. swâ ein blinde dem anderm gît geleite] *hier mag, wie Pfeiffer mir ganz richtig bemerkt, auch ursprünglich gestanden haben* swâ ein blinde den andern geleitet, *was aber der Schreiber des Reimes wegen in* gît geleite (: warheite) *ungeändert hat.* Wie mac ein blinde den andern blinden geleiten, jâ vallin sie beide in die gruobe *Leyser's Predigten 65, 35; 67, 3; 124, 13.* — Sît ir danne vinster unde truobe sô leitet der blinde den blinden in die gruobe, diu gruobe ist diu helle *Pfaffl. 131;* Swâ blinde gât dem andern vor, die vallent lîhte beide inz hor. *oder* si vallent lîhte in einen graben, wil sich ein blinde am andern haben *Vrîdank 55, 9.*

259. *Die Hds. hat* gruob.

260. *lies* wer nû *statt* swer nû, *was in der Hds. steht.* — wizzen, *ausdrücklich so in der Hds. und nicht* wirren. *Vgl. Wackernagel's Lesebuch 224, 32. Der Sinn ist: Will Jemand diese Blinden kennen lernen, es sind dies die schlechten Lehrer.*

262. die verworchten hœrære] verwürken, *stv., verwirken, verderben;* verworcht *verdorben, daher ein* verwarhter mennisk *Litan. 226, 16, und Gehgd. 922 besonders die Verdammten. vgl. Angenge 6, 81; 21, 52. 63; 22, 67; aber auch* verworchtiu venster *ebenda 23, 25 vermachte Fenster.*

265. herhorn] *stn., Heerhorn, Kriegstrompete.* Ich aller laster herhorn *Litan. 226, 10;* dîn herhorn *Pfaffl. 23;* Er (Johannes) was ein herhorn des himeles *Fdgr. 1, 131. 7;* wand er daz herhorn was *Görlitzer Evangelien Harmonie, Fdgr. 1, 150, 29;* Josue hiez die êwarten daz si bliezen mit suben herhornen *Griesh. Predigt.*

1, 5; diu herhorn duzzen, dô die schar zesamne runnen *Servatius 2036;* Wate hiez lûte sîn herhorn schellen *Gudrun 898;* heiz blâsen diu herhorn *Helbl. 7, 758;* ir wîcliet si sungen, ir herhorn clungen *Rolandsl. 208, 16. Auch kommt in gleicher Bedeutung* wîchorn *vor, ebenda 10, 30.*

267. werltlîche richtære] Darnâh pittet ôh umbe werltlîche gerihte, umbe cheiser unde umbe alle, die im ze werltlîches gerihtes helfen unde volciehen suln, umbe herzogen, umbe grâven und voite unde rihtêre, daz si alsô der cristenheit mit geriht vor sîn, daz si sîn lôn haben vor dem obristen rihtære *Fundgruben 1, 113, 13; vgl. auch zu 409.*

268. widervechtære] *stm., einer, der wider etwas ankämpft, daher der Gegner, Widersacher, Feind; ebenso der* widervechte. — verdruche sîne widervechten *Rolandsl. 239, 35;* unt verdruchist die widervechten christenlîches glouben *Litan. 236, 29. Im Gegensatze davon wieder die* vorvechten, *Anführer, Vorkämpfer, Jeroschin v. Pfeiffer S. 269; Rolandsl. 3, 9; 149, 1; und als Zeitwort ebenda 268, 8 und in der Kaiserchr. Diem. 448, 9* do verleih der chunich Karle Geroldе dem helde daz die Swâbe von rehte iemer suln vorvehten durch des rîches nôt.

270. wolfein *die Hds. lies* wolfin.

272 ff. *Derselbe Gedanke in folgender Stelle:* Diu sunne hât ir schîn verkêret, untriuwe ir sâmen ûz gerêret allenthalben zuo den wegen: der vater bî dem kinde untriuwe vindet, der bruoder sînem bruoder liuget: geistlich leben in kappen triuget, die uns ze himel solten stegen *Walther 21, 31; aber auch zwei andere Stellen Walthers* Diu kristenheit gelepte nie sô gar nâch wâne. die si dâ lêren solten, die sint guoter sinne âne.... si wîsent uns zem himel, unt varent si zer helle. si sprechent, swer ir worten volgen welle, unt niht ir werken, der sî âne zwîvel genesen *33, 31 und 34, 27—32 stimmen auffallend mit Pfaffenleben 588 — 590 überein:* Ir habt die himelsluzzel bestân unt welt nieman dar în lân unt enchomt ouch selbe dar în niht.

276. der vater mûz hazzen daz chint *etc.*] *Die folgende Stelle aus der* Vita Heinrici *drückt ganz dieselben Gedanken aus und ist sehr bezeichnend:* Quid facient inimici, cum insurgant in parentes ipse filii? vnde securitatem sibi quis promittat, cum nec ab eo tutus sit, quem genuit? Cessent iam conubia: nemo sibi optet hære-

dem: hæres tuus erit hostis tuus. Nam non solum te domo tua praediisque spoliat sed et vita spoliare festinat. Filius imperatoris, quem in Italia relictum a patre et quam ob causam relictum diximus, a Mathilde persuasus . . . junctus inimicis patris, coronam sibi imposuit, regnum invasit, profanavit jus et ordinem confudit, impugnavit naturam, quærebat patris sanguinem: quia non nisi sanguine patris regnare potuisset. Quod ubi ad hostes Imperatoris currens fama pertulit, exultabant, plaudebant, cantabant, laudabant factum filii, præcipue fœminam ducem facti. *Vita Henrici p. 385.*

277. erne verstôzze] *der Übergang vom Neutrum 276* chint, *auf das Masc.* in *zeigt, dass der Verf. hier ein männliches Kind, einen erwachsenen Sohn meint, vgl. Gramm. 4, 267 und 3, 324.*

279. erarnet *hat die Hds.*

286. der herre versicht sich ze dem chnechte noch der chnecht . . .] *hier müsste nach neuerem Sprachgebrauche vor* ze dem, *ein* weder *stehen, was aber im Mhd. nicht immer nöthig ist, vgl. v. 529. 615.* — von herzeleide ir aber geschach daz si gehôrte noch gesach *Tristan 36, 29;* er was ze kurz noch ze lanc *ebenda 275, 7;* ein gürtel ich in tragen sach, diu was ze breit noch ze smal *Helbling 1, 316;* nû mac ich noch ensol *ebenda 7, 818;* die erde gebar wîn noch korn *Kaiserchr. 480, 15.*

292. die cherent allen ir list] *sie wenden alle ihre Kunst dahin; ähnlich im Pfaffl. 510* war chêrent si allen ir sin, die der bœsheit phlegent; *und 673* wan er alle sîne sinne chêrt an des guotes gewinne.

295. ein strich der hôhverte] *Strick, Fallstrick der Hoffart. v. 350* des êwigen tôdes striche; *730* diu cheten der gotes râche; daz er die striche mîner sunde gnædicblîchen enbinde *Litanei 221, 13. Die Verse 295—317 können als eine poetische Umschreibung der folgenden Stelle des Honorius betrachtet werden*: Hæc duo vitia præ aliis sunt notabilia, quia omnibus sunt pejora *(vergl. v. 300, 301.)* initium enim omnis peccati superbia, et radix omnium malorum cupiditas *(vgl. V. 311)*. Per illam Angelus de cœlo cecidit, per istam homo de paradiso corruit *(vgl. 296)*. Ex his duobus quasi ex fontibus diaboli *(vergl. 310)* omnia mala profluunt *(vergl. 311)* et miseros ad tartara trahunt *(vgl. 302, 316)*. Haec omnia, quae dicta sunt, non solum sunt devitanda, sed etiam odienda et persequenda *(vgl. V. 309)*. *Expositio in Psalterium. Pez. thesaur. II. sp. 133.*

296. *die Hds. hat* den der tivel beherte — behern, *berauben; vgl. mhd. Wörterbuch 662, 23.*

297 ff. wirbet] *von* wërben, *stv., praet.* warp. . *er wirbt oder strebt auch nach nichts so gerne, als dass er uns mit demselben Laster aus göttlichem Schutze verleite; daher, nämlich aus der Hoffart, stammen die allermeisten Sünden, welche man gegen Gottes Huld verüben kann.*

299. verschunden] *swv., praet.* verschunte, *antreiben, verlocken, verführen.* schuntære *936 der Verführer, Peiniger.* ich uobils schuntære, ich des tiuvels wuochirære *Litan. 226, 28;* der sîn allez was schuntære unt vollæist *Ang. 10, 51;* swer si alsô drâte mochte geschunden ze den obristen sunden *ebenda 35, 10; Aber auch im guten Sinne:* er hiet sei als leicht geschundet ze gûte *ebenda 35, 59.* sô heizet der heilige geist alles guotes schuntære unt volleist *ebenda 5, 69.*

304. dem hât er den sic behabet an] *den hat er auch besiegt* daz in *(den Riesen)* dehein man den sige mac behaben an *Iwein 234. dass ihn niemand besiegen kann.*

306. *Die Hds. hat* daz er sei ein furste.

309. iht werden genôzsam] *Massmann liest* gehorsam, *es steht jedoch deutlich* genozsam. — iht, *vgl. 540, 541, 653, irgend etwas, hat im Falle als die Conjunction* daz *vorhergeht, die Bedeutung von* niht, *z. B. v. 740* daz ich den tivel icht an sæhe; *901* daz ich dir dar umbe iht welle vertæilen; *915* daz der tiuvel oder die helle uns nâch disem leibe icht mugen geschaden. — genôzsam] *Adv., für die Genossenschaft tauglich.* Der vil kindiske man der was ôh ir *(der Maria)* gnôzsam *Wernher's Maria, Fdgr. 2, 165. 34;* Jâ fürchte ich, iuwer geburt diu sî mir alze gnôzsam *Gregorius 2425. Der Sinn ist wohl: Gott behüte, dass wir seiner Gesellschaft würdig werden, von dem der Hochmuth seinen Ursprung hat.*

311. si ist alles ubeles volleist] *sie (der Hochmuth) ist der Gehilfe oder die Quelle alles Schlechten.* — volleist, *volle Leistung, Vervollständigung.*

317. reichsen] = rîchesen, *Ahd.* rîchesôn, *swv. herrschen.* dà hûp sich der nît, der rîchsinôt iemer sît *Genes. Fdgb. 25, 37; daher* reichsnære = rîchsenære, *Herrscher, weltliche Fürsten, so wie* gelîchsenære *bei Diemer 29, 29; 39, 9; 260, 4; und* glîssenære, *Fdgb. 1, 153, 25, von* gelîchesen, *heucheln.*

320. um die arm tagewrchen] *das* um = umbe, *oder vielleicht* alumbe *zu lesen, herum, überall herum sehen wir die arme Taglöhnerin.* — tagewerche: chirchen] *swm. oder fem, der oder die Taglöhnerin, ebenso* listwirke *Künstler.* er besande diu listwürhten: fürhten *Servatius 2589;* Duo hiez der kunic mâre sîne listwurchare giezen ain sûl êrîn *Kaiserchr. 169, 30.*

324. nachswanc] *stm., Schleppe von* nâch swingen. — dar ûf schaffent si allez ir gewæt; daz ziehent si nâch in unt vor *Pfaffl. 714;* dîn zagel hât kleinen nâchswanc; er ist kurz unt undære *Altd. Beispiele von Pfeiffer in Haupt's Zeitschr. 7, 353, v. 11.*

328. an dem wange] *swn.,* swenne dem armen vallent die zäheren an daz wange *Fdgbr. 1, 88, 40.*

329. Gelwe gebende und rîsen *im Kopfputze waren in Italien und Deutschland im Mittelalter stets das Abzeichen leichtfertiger Frauenspersonen; vgl. Weinhold, die deutschen Frauen im Mittelalter, Wien 1851, S. 291. Im Pfaffl. 706* die borten sihet man glizzen durch die gelwen rîsen. Ir frouwen, ir machent ez auch gar ze nôtlîchen mit iuwerm gewande, mit gelwen sleiern mit gebende *Berthold 294;* Nû wachsent mit einander ir gilwerinne mit dem gelwem gebende und ir reinen frouwen mit iuwerm dêmüetigen gewande *ebenda 19;* Nû machet irs nôtlich ir frouwen daz iuch nieman erlîden mac: sô mit gewande, sô mit vorgange zuo dem opfer, mit âventiure, mit düechelchen, mit gelwem gebende, mit sleigern und mit wæhen næten *ebenda 121. Über das Schminken der Frauen vgl. Weinhold l. c. 467, und folgende Stelle in den Nibelungen 1594* Gevelschet vrouwen varwe vil lützel man dâ vant, si truogen ûf ir houbten von golde liehtiu bant, (daz wâren schapel rîche) daz in ir schœne hâr zerfuorten niht die winde. — Phî, wî sitzest du dâ vor mînen [ougen] mâlerîn? wilt dû dich baz mâlen *Berthold's Predigten S. 20; vgl. auch 249, 359, 401 und Boner 39 40; 67, 47.*

331. ginozzen] *gleichstellen, als Genossen betrachten.* er wolde mich genôzen den engelen in den hôhen *Diemer 299, 27;* den patriarchen muozze wir dich gnôzzen *Litanei 226, 45;* genôzen *und* gesellen *sind synonym.* Daz drite (brôt) genôzzet unde gesellet uns allen himelischen her *Altd. Bl. 2, 37;* Ditz sol merken diu armin diet und sol sich genôzen niet den richen alze verre *Altd. Beispiele von Pfeiffer in Haupt's Zeitschrift, 7, 352, v. 23.*

332. mit ir chratzen und mit ir stozzen daz si tuont an ir gewande] *Den Sinn dieser beiden Verse zu ermitteln ist schwer. Soll vielleicht statt* stozzen, hozzen (= hôzen), *klopfen, gelesen werden und sich das Ganze noch als Nachsatz auf die Bäuerinnen beziehen und andeuten, dass sie durch ihr Bürsten und Klopfen, was sie an ihrem Gewande thun, damit es um so reiner und glänzender aussehe, den Töchtern der Reichen gleichkommen wollen, oder beziehen sich diese Verse nur auf die reichen Töchter, wo man statt* chratzen, swanzen *und statt* stozzen, schôzen *setzen könnte, und es hiesse: den Töchtern des reichen Mannes mit ihren Schleppen und Schoossen, welche sie an ihren Kleidern anbringen? Beiden Änderungen stehen Bedenken entgegen, abgesehen von ihrer Willkürlichkeit.*

336. *lies* swes sumelîche.

336 — 37. Swes sumelich biginnint, darnâch bruttent sich die andern] *Dieser Satz wird durch das Verbum* brutten *unklar. Es wird dasselbe von Wilhelm Müller im mhd. Wörterbuche 1, 274, 25 unter* brutten *eingeordnet (vgl. Graff's Sprachschatz 3, 287), welches erschrecken, ausser sich setzen vor Schrecken bedeutet. Im Mhd. aber sei es ausser in dieser Stelle, nicht nachweisbar, wo es ausser sich sein vor Begierde nach einer Sache heisse. Obwohl sich gegen diese Erklärung unserer Stelle selbst nichts einwenden lässt, so glaube ich doch, dass* brutten *nur eine ältere Form von* brüeten *ist und dass daher auch* brüeten *zu lesen sei. Dieses heisst nämlich ursprünglich wärmen, heiss machen, und zurückführend gebraucht, sich erhitzen, ereifern, mit Begierde nach etwas erfüllen. Belege dafür dürften folgende Stellen liefern:* Alsô unsich die uuolla bruotet unde uuider froste skirmet *Notker 147, 5;* bruote mich (also fogal siue jungen) *ebenda 56, 2;* do besueich er *(der Teufel)* sumeliche die geistliches gewizzenes niene heten unt bruote sie mit manigen achusten *ebenda 3, 37. Die für meine Ansicht, wie ich glaube, entscheidende Stelle findet sich bei Helbling 1, 284* nû nemt an dem selben war, welch tiuvel in des bit, daz er nâch fremdem lantsit sich sô stæte briutet. *Die Hds. hat jedoch ausdrücklich* prüetet *mit dem folgenden Reimworte* entsniettet, *welches unverständlich und daher verdächtig ist. Der Satz heisst doch wohl: wie er so fort und fort mit heisser Begierde nach fremder Landessitte verlangt oder hascht. Wilhelm*

Müller folgt dem Herausgeber und hält prüeten *für* briuten, *d. i. sich bräutlich schmücken, und führt die Stelle im mhd. Wörterbuche 1, 274, 13 auch unter* briuten *auf. Ich glaube jedoch, dass* brüeten *zu lesen sei, was wie in unserer Stelle, nichts anderes heisst, als mit Heftigkeit etwas begehren; denn der Sinn nach Müller's Auslegung scheint mir gezwungen und unwahrscheinlich, dass irgend Jemand sich* sô stæte *nach fremder Sitte* ***bräutlich*** *schmücken soll. Vgl. auch Helbl. 4, 357; 8, 759 ff u. Neidh. 44, 16.*

342 — 345. *Diese Stelle ist, wie schon in der Anmerkung unter dem Texte bemerkt wurde, offenbar verderbt. Vielleicht ist sie auf folgende Weise zu verbessern:* doch mug wir der reiter nicht verdagen: Zuo ir geverten hât diu ubermuot die reiter, die setzet *(nach der Hds.)* siu an die gluot der êwigen fiures vanchen. *Der Sinn ist: Doch können wir die Ritter nicht verschweigen. Der Hochmuth hat die Ritter zu seinen Begleitern, er setzt sie an die Glut etc. Wahrscheinlich stand ursprünglich* Zuo ire, zu ir, *das der Schreiber als* Zwire *las, und weil diess fehlerhaft ist, in* Zwene *umänderte, was keinen Sinn gibt, da nirgend von den zwei Gefährten des Übermuthes etwas vorkommt.*

— verdagen *wird hier mit dem Genitiv gebraucht, was sehr selten ist; vgl. mhd. Wörterbuch 298, 10; sonst steht in der Regel der Accusativ.* Wesse ich ez, ich saget ez dir, ez ist mich als dich verdaget *Barlaam v. Pfeiffer 35, 25.* — an die gluot der ewigen fiures vanchen], *vgl. zu 91. Die Hds. hat* des êwigen. — *Litan. 234, 37* von den glûgiunten vanchen.

347. sich bejagen] *sich beschäftigen, sein Leben zubringen,* er mac sich harte wol bejagen, *sich löblich beschäftigen; vgl. mhd. Wörterbuch 765, 45.*

349. *lies* die verlæitet siu.

352. *lies* sô mac des armen niemen pflegen.

355. wechselsage] *gegenseitiges Sprechen,* wechselrede *Urst. 124, 41, und die Winsb. 12, 1.*

359. *Mit der Hds. zu lesen* Swer sich im den ruom niht enmachet. ruom *das zweite Mal wegzulassen, scheint zu gewagt, da in unserer alten Sprache und auch in diesem Gedichte derlei Wiederholungen oft vorkommen; vgl. z. B. 344* die reiter, *195* solten; *404* ist.

360. verswachen] *swv., schwächen, hier zurücksetzen.* daz er nimmer sô eralte daz er an dem gewalte dester harter iht

verswache *Angenge 7, 33;* ê dîniu wort immer geswachet werden *Pfaffl. 8.*

361. seinen geleichen] *vgl. hierüber Gramm. 3, 81.* daz man dînen gelîchin nimag finden in allin disin rîchin *Salomo, Diemer 108, 6.*

377. *Die Hds. hat* Die wir an. — an disen worten bewæren] *vielleicht zu lesen* wie wir mit disen worten. — dem wil ich offen mînen sin den ich mit der wârheit wol biwære *Litan. 226, 18.*

379. *Die Hds. hat* wie dise werlt.

381. diu chlaget umbe die chnechte] heize weinde klagte diu schœne maget umb ir âmîs *Flore 1474.* — klagen, *den Verlust einer Person oder Sache beklagen wird in der Regel ohne* umbe *gebraucht, daher es wegbleiben kann.* die rechten sol man niht chlagen *Ruolandsl. 295, 7;* do erwainten di Karlinge, si chlageten Rôlanten *ebenda 270, 22.*

385. *Die Hds. hat* unser jungiste.

386. sie muzzen verderben gotes] *verderben, swv., zu Schaden bringen, zu Grunde richten.* wie mohtich dô verderben dich des lîbes und herzen dîn *Amur 1720.*

389. mæchte: geslæchte] *ein im Angengi sehr häufig vorkommender Reim. vgl. 13, 3. 67; 15, 15. 41; 21, 7. 39; 22, 81; 28, 11; 29, 26; 31, 79; 37, 24.*

393. *Die Hds. hat* ane nander — betrigen] *lies* betriegen (: beliegen).

395. verbôsen] sich, *swv., depravari,* manche die dô edil wârn und ir eldirn vor den jârn, verbôstin sich mit meine *Jeroschin v. Pfeiffer S. 254.*

396 — 7. êre, zucht] *vielleicht ist hier zu lesen:* êre, zucht unde tugent, die sîgent sam um ein rat. *oder auch* die sîgent nider sam ein rat. *sie senken sich abwärts wie ein Rad.* freude und hôher muot, ir beidiu sîget mir ze tal *Wolfram's Wilhelm in Wackernagel's altd. Leseb. 430, 6;* die niht lânt ir prîs nidersîgen *ebenda 426, 2;* wand ir daz rat hin ab zücket vil, die müezen dane sîgen mit unwerde *Reinmar von Zweter in v. der Hagen's Minness. 2, 193. Der Verfasser dachte bei diesem Bilde offenbar an das Rad der Fortuna,* — man sihet wol, daz ubermuot under wîlen stîget: sô denne Fortûne sîget, vellet si gâhes in den mist *Wolf und Geiss in J. Grimm's Reinhart S. 311. V. 570. vgl. Schmeller,* Carmina burana 1, 1. *und*

Zeitschrift f. d. Alterth. 6. 134. — Pfeiffer glaubt, es sei zu lesen: die reident umbe sam ein rat.

399. vaters] *v. 665* dînes vater. *Der Genit. mit* s *in* vater *erscheint schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts nicht so selten, als man glaubt. Ich gebe hier einige Beispiele aus meistens gleichzeitigen Denkmälern:* der h. geist iz allez vol frumt mit den chrefften des vaters und des suns *Pfaffl. 393;* dâ wurde von himile des vaters stimme vernomen *Ang. 8, 16;* des himelischen vaters segen gerûche iuwer triwe phlegen *Urst. 118, 14;* iz engetet nie dehein chint durich sînes vaters willen *Diem. 87, 23;* er sprach disses stiuphaters ich nieuht bedarf *daselbst 198, 21;* Lamp des almahtigen vaters *daselbst 380, 29;* der uns alle brâht hât ze den hulden sînes êwigen vaters *Fdgr. 1, 91, 1;* der in der gehorsam sînes ewigen vaters die mennischeit an sich nam *ibid. 1, 109, 29;* Gedenche ein ieslîcher sînes vaters sîner muoter und alles sînes chunnes *daselbst 1, 114, 9;* Christus hôhet mit der gotheit die reinen menniskeit von der erde hin ze himele an sînes vaters gesidele *Wernh. Maria, Fdgr. 2, 149, 13;* want er ist der ainborn sun des himilisken vaters *Roth, Predigt. XVIII 6;* Peter segent ez *(das Brot)* in den namen des vateres unt des sunes unt des h. geistes *Kaiserchr. Diemer 78, 19;* Bî unseres heiligen vateres zîten s. Georii wart gechundet wîten *Vrone Botsch. Altd. Bl. 2, 241. v. 778;* Aber vrô Raub unt ier vaters hûs daz genas *Griesh. Predigt. 1, 5, vgl. auch 3. 5. 43. 57. 85. 117. Leyser's Predigt. 127, 12; Berthold's Predigt. 50. 103. 263, und Bartsch zur Erlösung 366. In andern Handschr. des 14. und 15. Jahrh. erscheint* vater *mit* s *im Genit. fast regelmässig z. B. Martina S. 46, 67, 68, 72, 91, 92, 107; Predigt deutscher Mystiker von Pfeiffer in Haupt's Zeitschr. 8, 248. 249. — Auch* bruoder *erscheint manchesmal flectirt, z. B.* bruoderes *Genes. 25, 43;* bruodere, *Dativ, ebenda 48, 29. vergl. hierzu auch Grimm's Gramm. 4, 464 und Hahn's Gramm. 1, 91, dann Diemer zu 11, 15.*

403. gelâgen] *swv., nachstellen; daher* diu lâge, *Nachstellung, Verfolgung.* der sîn lâgêre was *Diem. 249, 28. vgl. mhd. Wörterb. 995, 18.*

404. ist *zu streichen?* — gesedele] *swm., reimend mit* edele; *und nicht zu verwechseln mit* gesidele, *dispositio sedium, die Sitze, der Thron, Hofstaat, z. B. Ruolandsl. 44, 2; Kaiserchr. 122, 14; 123, 17; 246, 10; 271, 6; 282, 14;* — gesĕdele, *vgl. Graff's*

Sprachschatz 6, 310, einer der sich irgendwo niederlässt, Ansiedler, Gefährte, in welcher Bedeutung ich es im Mhd. nur fand in folgender Stelle des Glouben 1450 des sule wir alle sîn gewis daz er ûf vuor zo den himelen, zo den heiligen gesëdelen.

409. Gæistlîche richtære] *Die Hds. hat* Gæistlîcher. *Wer zu denselben gezählt wurde, zeigt folgende Stelle:* darnâch pittet umbe allez geistlich gerichte, umbe erzepischolfe, unde umbe pischolfe, umbe apte und probste unde pfarræere unde umbe alle, die richtære unde lêræere sint in der heligen cristenheit *Fdgr. 1, 113, 7 ff.*

409—420. *Diese Stelle wird auf folgende Weise zu lesen sein:* Geistlîche richtære, die mugen rîchsenære baz denne mæister gehæizzen. mugen si der schilde vil gelæisten unt helme unt brunne, dâ (*in der Hds.* daz) ist elliu ir wunne, daz si mit menige rîten unt hæizzen in die gegende wîten dienen swes sô siu sî: ir undertânen wellent (aber) wesen frî ze tuonen allez daz in gevalle. *Der Sinn ist: Geistliche Richter sollten eher des Reiches Herren, als Lehrer heissen; können sie recht viele Heerschilde aufbringen und Helme und Brünne, so besteht ihre grösste Wonne darin, dass sie mit grosser Schaar einherreiten und die Gegend weithin, wem sie auch gehöre (wo es nur möglich ist) zum Dienste aufbieten: ihre Unterthanen möchten aber frei sein, um thun zu können, was ihnen beliebt. — Durch die einfache Änderung des* daz *v. 414 in* dâ, *gewinnt der ganze Satz einen viel bessern Sinn. Wahrscheinlich wurde der Schreiber durch das am Anfange des folgenden Verses befindliche* daz *irre geleitet, so dass er im vorhergehenden auch* daz *setzte. — Pfeiffer meint, es seien die Verse 410—12 zu lesen:* die mugen baz reichsnære gehæizzen denne mæister. *Der Reim* gehæizzen: gelæisten *ist übrigens im 12. Jahrhundert vollkommen zulässlich und erscheint z. B. in der Kaiserchr. 335, 18; 214, 21; dann heisst es in der Litan. 224, 15* daz wir unser christenlîche geheizze got niemer möchten geleisten.

413. *Die Hds. ohne* unt.

419. *Die Hds.* ze tunen = ze tuonne. *Pfaffl. 255* ze tuonen. *ebenso Urst. 125, 65. Vgl. Gramm. 4, 110.*

420. die reichen lebent mit schalle] *Die Hds. hat* lobent, *die Reichen leben in lauter Freude, die Armen durch Bitten (vom Almosen).*

428. *Die Hds. hat* gefristen.

430. — 33. *Hier wird zu lesen sein* ir untertânen wellent wesen frî: die guot sint unt biderbe, den setze wir tousent widere . . .

431. *Die Hds. biberde.*

435. uf geleit] ûflegen, *auflegen, bestimmen, vorsetzen, vornehmen: Mehr habe ich gesprochen, als ich mir vorgenommen hatte. vgl. Lachmann's Anm. zum Iwein 1190.*

437. do ich des liedes bigan] *ebenso v. 447* ditz liet; *dagegen* 924 die rede.

438. *Derselbe Gedanke Pfaffl. 643* Nu sul wir sî biten alle daz in diu rede icht ubel givalle, wan ich die wârhæit hân gesprochen.

441. der materie] mâtêrje, *stf. und swf., materia. Dieses fremde Wort kommt auch in der Vronen Botschaft v. 42, Alt. Bll. 2, 241 vor:* in sînem namen der mâtêrje ich beginne.

442. *In der Hds.* lasterlichin.

444. todes *fehlt in der Hds.*

445. manigen ende leitet] an allem ende *330;* in allen enden *620;* in manigen enden *629; Adverbialausdruck, in vielen Stellen, überall.* Der sunne got daz gegeben hât, daz man sei in manigen ende verstât *Ang. 11, 38;* die verwrchent in ir heil vil manigen enden hie *ebenda 12, 35;* sein sich ouch ane huop wol in manigen enden hie *ebenda 22, 26*; die man an manigen enden solde fursenden *Fdgr. 1, 154, 3.* und daz liset man an manigem ende in der h. schrift *Berthold 252. Vgl. Gramm. 3, 140 und mhd. Wörterbuch 431, 19. Der Sinn ist: Wo ich aber die Ordnung der begonnenen Rede verlassen habe, da sind die verschiedenen Missbräuche und das Trugbild dieses Lebens Schuld, welche uns von der Erinnerung an den Tod, wie wir euch vorgetragen haben, auf gar manche andere Dinge führen.*

447 *ff. ist auf folgende Weise zu lesen:* Hie welle wir enden ditz liet. Daz vorder *(nach der Hds.)* gehillet disem niet daz wir haben *(so nach der Hds.)* ze redene, von dem etc. *Der Sinn ist: Hier wollen wir dieses Lied enden. Das vorausgehende stimmt mit diesem das wir noch sagen wollen, nicht überein; vom gemeinen Leben mag es seinen besonderen Namen haben; das was wir aber vom Tode reden wollen, findet ihr hier unten geschrieben. — Im v. 447 ist nothwendig* wir *einzuschalten, indem der Verfasser sonst dasselbe gewöhnlich setzt; z. B. 511* ęines chuniges sun welle wir iu

nennen; *vgl. 174. 225. 227. 290. 314. 318. 341. 342. 432. 454 u. a. und Gramm. 4, 206. 207. Dann kommt in dem Falle, wo* wir *absichtlich ausgelassen wurde, das Verbum in der 1. Person, Plural. regelmässig mit* n *vor, z. B.* Nû lâzen die schimpfrede stân *Barlaam 308, 29. vgl. auch zu 924.*

453. *In der Hds. steht* hie bei.

458. *Nach* grabe *muss ein Punkt stehen.*

460. *Lies* in der (?) jugende.

463. unt ê dein stôup werde wider zuo der erde] *ähnlich:* nû setze ich die arbæit dir unz dû ze einer erde werdest unwerde. Dû bist ein erde unt ein stoub, darzû mûstû werden ouch *Ang. 19, 4.*

470. valwisch] *Loderasche, Asche, ein sehr seltenes Wort. Bei Otf. v. V. 20, 27 heisst es:* Uz fon theru asgu, fon theru falauuisgu; owî ich stoubiger asche, ich flohzunder valwisch *Litan. 225, 16;* der schatze niemen des bewart, erne muzze ersterben unt ze valwiske werden *Wernh. Maria 210, 14. vgl. Gramm. 2, 373.*

471. schillen] *stv., Præt.* schal, schullen, *schallen.* ich neweiz waz mir schillet inz ore *Alexander Diem. 191, 5.*

475. dâ bei chieset weisen man] *lies* dâ bî chieset den weisen man. — chiesen = kiusen, *sehe prüfend, wähle, ersehe. Prät.* kôs, *Part. prät.* gekorn, *vgl. mhd. Wörterb. 823, 20 ff.* Sô wir dâ bei chiesen megen *Ang. 31, 25 und 25, 15;* Lâ mich dar ane chiesen *Genes. 17, 25;* dâ chôs er sâ bî, *ibid. 27, 34.*

481. wie im *in der Hds.* — heile = heil. *vgl. Anm. zu v. 35.*

483. brœder læim] *lies* brôder leim, *schwacher Lehm, Erde; ebenso* diu brode *v. 638.* iz was ein brôder leim *Lobl. Mariæ Diem. 314, 25.*

487. mit sêre unt mit ache] *mit Schmerz und Weh, 514* ze leide oder ce sêre; *723* ich leide sêr unt ungemach. — ach *hier als Substantiv.*

491. âne wæte. *846* wât] *Kleidung, daher* wâten, gewæte. Dô wâten si den guten *Leb. Jes. Diem. 260, 8.* — Zer werlde komen wir âne wât: in swacher wæte ouch si uns lât. Zer werlde ich blôzer komen bin: si lât ouch mich niht vüeren hin *Vrîd. 177, 1.*

494—97. *Diese Stelle ist offenbar verderbt, denn* so *wie sie hier steht, widerspricht sie der obigen v. 491 geradezu. Es sind wahrscheinlich die v. 494—495 auf folgende Art zu lesen:* Unt wolde

diu gotes ordenunge dich der werlt [niht] machen fremde, er het dir . . . *Der Sinn ist dann: Und hätte Gottes Rathschluss dich der Welt nicht entfremden wollen, so hätte er dir doch ein Hemd gegeben, auf dass du (vor ihr = der Welt) deine Scham bedecken könnest. Hugo von Langenstein scheint diese Stelle gekannt, aber ebenfalls nicht richtig verstanden zu haben, denn es heisst in der Martina 121, 77, 85—90* Er bringet her ein hemde, lasterlîchen fremede . . . Hôrint von dem gewande, mit jâmer unt mit schande bringet mit der mensche her nâch der nâtûre ger, ein bluot varwe wât . . .

498. benachten] *swv., übernachten.* er benahtet in dem walde *Wackern. Leseb. 315, 30;* Eines tages chom ez alsô daz si benahten wolden *Kinth. Jes. 82, 82;* ichn île hinnen balde, ich benahte in diseme walde *Tristan 64, 40;* benahten *und* betagen *Winsbekin S. 46. v. 7. ebenso im Walther 10, 7. Der Verf. denkt sich hier offenbar das Leben als einen Tag, auf den die Nacht des Todes folgt. Ein ähnlicher Gedanke liegt in folgenden Stellen:* Die v. uuîla, di dâ fore pizeichinent die v. uuerlti, die magen auh uuole kigagenmâzit uuerdun zi demo menniskînen altere. Diu frûi diu pizeichinet die chindiska, der mittimorgen die jugent, der mittetag die tugent, daz ist diu metilschaft des menniskînen alteris, in demo er aller starchist ist, alsô diu sunna ze mittemo taga allerheizzist ist, sô si chumet in die metilschaft des himilis; sô pizeichinet diu nôna daz altir, der âbant daz bibint altir *Fdgr. 1, 61, 3*; ditze lében smilzt als ein zin; ez gât an den âbent des lîbes; der morgen ist hin. wir suln uns bezîte des besten berâten. begrift uns diu naht mit der schulde, sô wirt ez ze spâte, *Der von Kolmas MSF. 121, 10.*

499. ertôten] *heisst gewöhnlich todt machen, tödten, vgl. mhd. Wörterb. 3, 67, 9; in der Bedeutung von sterben konnte ich es sonst nirgend finden; nur in der folgenden Stelle dürfte die Leseart der Hds.* ertôtet *vor der in den Text gesetzten* ertöute *berechtigt sein und die letztere Bedeutung haben:* die nagele si dar truogen, mit hämeren si die sluogen durch füeze unt durch hende: dô klagt die missewende diu maget süeze und guot, vor leide ertôtet ir der muot *Warn. 3597;* — Sich da soltû als vil gevaston und gewachon und gebeton, unt dar zuo soltû dînen lîp als groz kestegunge anlegen, daz er reht ertôtege und ersterbe an allen sunden,

und an allen untugenden, und daz er der werlt reht tôt sige. Sich swenne dû denne dînen lîp alsô zersclehst und alsô ertœtest, sô soltû denne mit dem herhorn ruofen uud scrigen über dîne vigende *Grieshaber's Predigten 2, 94.* — tôten *aber als sterben lässt sich zweifellos nachweisen, z. B.* der denke in sîme herzen, wi ime zu mûde wêre . . . ob ime daz leit geschehe daz er vor sînen ougen gesehe sîn kint in solichen nôden sô jêmerlîche dôden, unt moht doch ime kein helfe dûn *Himmelfahrt Mariä, Haupt's Zeitschr. 5, 525. v. 373 ff. hieher gehört vielleicht auch die Stelle in Barlaam v. Pfeiffer 74, 20* hie wart ervüllet diu geschiht, wan man in da tœten sach. *Christus nämlich.* — daz dû nû von mir scheidest durch ein ander Isôten! mîn vröudė diu muoz tôten und lît vil gar dâ nidere, dûne komest schiere her widere *Ulrich v. Türh. in der Fortsetzung des Tristan 517, 36. Pfeiffer meint, es sei vielleicht* errôten und erbleichen *zu lesen, was wohl einen guten Gegensatz bietet, aber meiner Ansicht nach zum vorhergehenden Verse kaum so passt und so kräftig erscheint, als wenn es heisst: Auf dieser Erde kannst du nimmer übernachten, du musst sterben und erblassen.*

500 — 510. ê du dein herzeichen *ff.*] *Diese Stelle gehört mit zu den schwierigsten des ganzen Gedichtes. Ich glaube, es tritt bei ihr offenbar ein Gegensatz der Vergangenheit* (ê = *einst, früher, vormals, vgl. v. 719. 855. 899.*) *mit der Zukunft oder Gegenwart* (*v. 504* sô dir nû chumt) *ein, und sie müsse auf folgende Weise gelesen werden, wenn die Änderung nicht zu kühn erscheint:* ê hâst dû dîn herzeichen mit weinen beliutet und dâ mit wol bediutet, daz... *Früher hast du deine Fahne mit Weinen eingeläutet, und damit angedeutet, dass du zur Armuth geboren bist; kommt dir nun deine letzte Stunde, so musst du (wieder) oftmals Weh rufen; denn es ist recht, dass der mit Schmerzen vergehe, der mit Schmerz geborn wurde. Das Einläuten des Heerzeichens oder der Fahne dürfte wohl eine Anspielung auf das Glockengeläute enthalten, unter welchem die Krieger (und hier der Mensch als ein Glied der streitenden Kirche) zum Kampfe auszogen und nach demselben wieder in ihren Wohnort zurückkehrten.*

515. oder ce vreuden] *Hier dürfte* oder *wohl zu streichen sein.*

518. biwegen] *swv., vgl. 244, 688, in Bewegung setzen, aufregen, reizen, rühren.* ze verre habet er geredet, got wart

sîn beweget *Genes. 94, 25;* sîn herce was harte ergremt, des wart dô beweget man (*l.* manec) heidenischer man *Ruolandsl. 226, 21.*

519. siecheit] *stf, eigentlich Krankheit des Leibes und figürlich auch der Seele oder des Geistes, in welch letzterm Sinne es hier steht. Der Sinn ist: Wir wollen hier gar Manches übergehen, wodurch wir die Kinder einem langhaltigen Verderben zuführen konnten. Dass sich hier* diu chint *eigentlich auf die Söhne des Königs, von denen der Verf., wie es v. 511 heisst, reden will, bezieht, ist aus dem Ganzen zu entnehmen. Dass er ferner vom Sing., 511, v. 518 auf den Plural übergeht, wird ebenfalls dadurch leicht erklärlich, dass er unter* diu chint, *welche durch schlechte Erziehung verdorben werden, beide Söhne Kaiser Heinrich's IV., Heinrich und Konrad bezeichnen will. Hierauf geht er v. 520* lazze wir in *auf jeden besonders über, und zeigt uns die Leiden und die Noth, die ein Jeder von ihnen zu dulden hat. Zuerst kommt Heinrich 520—530, dann 531—544 Konrad an die Reihe. — Ähnlich mit* siecheit *wird auch* siechtum *für die Bedeutung von Unheil, Übel, Verderben, Schwäche des Charakters gebraucht, z. B.* diu siech wâren an dem lîbe unt an der sêle *Fdgr. 1, 106, 2;* Durch der verzagten siechtum wold er im niht unrehtes tuon *Ang. 3, 17;* er (Ch.) scol uns beruochen ze dem sihtum der sêle, wan er in dise werlte uns chomen ist ze ainem haile . . . den sichtuom, den er het an dem lîbe, hêt wir an dem gemûte, wir hêten in von muotwillen *Fdgr. 1, 67. Im Barlaam herausg. v. Fr. Pfeiffer 13, 36 heisst es von der* siecheit: wirt ein mîn vriunt versêret mit worten, von den er hât leit, dem büeze ich sô die siecheit mit mîner guoter lêre. *Stricker gebraucht* siecheit *in der Bedeutung von gänzlicher Theilnahmslosigkeit, Blasirtheit; vgl. dessen kleine Gedichte herausgegeben von Hahn, S. 60, v. 231 ff. — Über* kint *vgl. mhd. Wörterb. 1, 817; hinzuzufügen ist, dass* kint *manchesmahl, obwohl selten mit dem Artikel des männlichen Geschlechts verbunden vorkommt, z. B. Kaiserchronik, Diemer 404, 26* daz er sîn selbes êre gedæchte unt den kint wider zu sînem sinne bræchte; *ebenso 439, 8* Alse der junchêrre urlôbes pat, der vater erz im vil gerne gab. den sun frumt er dane, so iz aim rîchem chunih wol gezam mit der allermeisten gebe. Der kint huop sich ze wege; *ferner 86, 18* der kint sagete mir selbe di rede; *und 86, 32* „herre“ sprach si „daz

ih den kint sehen mûze“; *Diut. 3, 132* got sciet die diete, do er iu fore dera sinfluota sunderota den chint Adamis (*lies* deu?).

520. swertleite] *stf., die Schwertführung, Wehrhaftmachung, die Ertheilung des Ritterthums.* alle die swert mahten leiten *Kaiserchr. 257, 1;* der cheiser gebot swer daz swert leite, er chome ze helfe *daselbst 257, 21.*

522. wie möcht er] *lies* Wie! möcht er dar an volwonen; *vgl. v. 886. Der Sinn ist: Wie! möchte er sich derselben auch ganz hingeben (nämlich der Freude über seine Wehrhaftmachung), so kommt vor Allem gleich grosse Mühsal über ihn.*

525. Ein wort heizet êre daz coufet maniger sêre, dâ umbe verlûsit manig beide lîb unde sêle *Gloub. 2498.*

528. versehen] hêt er tûsent stunt ein kint *(der Wolf)* er geswich im âne riuwe; deheiner ganzen triuwe dörft er sich niemer zim versehen *Der wolf und sîn sun in Jak. Grimm's Reinhart S. 327, v. 998.*

531. senfte] *stf., heisst eigentlich Ruhe, behäbige Bequemlichkeit, und in abgeleiteter Bedeutung Milde und Sanftmuth; vgl. zu 113. In letzterem Sinne habe ich anfänglich auch das Wort verstanden, es dürfte jedoch mehr im erstgenannten zu nehmen sein, in welchem es mit einem Anklange der zweiten Bedeutung auch besser zum Ganzen stimmt. „Hat er aber Ruhe oder Unthätigkeit vorgezogen (im Gegensatze zum thatenlustigen Leben), so ist sein Ansehen* (êre) *bald dahin, und wird er von seinen andern Anhängern* (genôzzen) *verstossen, verschmäht“, was vollkommen auf Konrad, den zweiten Sohn Heinrich's, passt.*

Als Beleg für die erstere Bedeutung des Wortes mögen folgende Stellen dienen: ze grôzem unheile ist der selbe giborn der hie sempfte hât erkorn wider êwiclîchen gemach *Warn. 242;* diu untriwe ie nâch fuor der dû lange hâst gephlegen, daz dû dich selbe hâst bewegen mit dînem bœsen lebene, daz du nu wil vergebene haben semfte unt gemach, daz nie nimen geschach *daselbst 2776;* — dô stunt unser hêrre auf und gebôt den winten und dem mer und wart ein michel senft an dem mer. — Daz mer daz sint die bôsen girde unsers brôden leibs; den gebeut er, und macht uns ein michel senft *Roth. Predigt. v. 5, 21. Daher ebendort 10, 11* unsenft *gleich Unruhe:* ez wart ein michel unsenft auf dem mer und ein ungewitter die grôzze unsenft; — entriwen ir müezet nôt doln, welt ir der werlt

lop erholn: si gît ez umbe senfte niht, swaz liebes iu von ir geschiht *Warn. 2883; vgl. ferner Wackernagel's altd. Lesebuch 209, 2; 530, 25 ff.*

535. wil er aber ungetriu wesen, sô mag er ze der sêle nicht genesen] *Diese Stelle bildet den Gegensatz zur vorausgehenden und ist für meine Ansicht völlig entscheidend, indem sie nur mit Bezug auf Konrad einen Sinn gibt. „Will er aber treulos sein (d. h. seinen Vater wirklich verrathen, was er auch gethan hat), so muss seine Seele zu Grunde gehen". Vergleicht man damit noch die Anspielung auf die Vergiftung, v. 541, und die in umgekehrter Ordnung nur kurz angedeuteten Charaktere beider Söhne Heinrich's v. 867 bis 875, und die Verse 687—689 und 266—288; so kann über die wirkliche Beziehung auf Kaiser Heinrich IV. und seine Söhne wohl kaum mehr ein gegründeter Zweifel obwalten.*

547. vergiht] = giht *u.* gegiht, *stf. und stn., Gicht. Dieselbe Form des Wortes haben Fdgr. 2, 139. 3; Servatius 786. 1573* — der vergihtige, *der Gichtbrüchige, Diemer 245, 13.*

548. daz liecht] *starkes N. Man könnte wegen des Reimes* vergiht: liecht *leicht verleitet werden, dafür* gesicht = visus *zu ändern, weil* liecht *eigentlich nur* lux *heisst; allein auch die abgeleitete Bedeutung von* visus *lässt sich mehrfach besonders in älterer Sprache belegen; so heisst es* ir ougen diu sint âne lieht *Pfaffl. 13;* Daz er mit dem bogen wol schôz untz er vor alter verlôs vil harte sîn lieht *Angeng. 21, 75;* dô chom ouch ich dâ er was, unt rueft in an umbe lieht, dô tet er mir anders niht, wan daz er speicheln twar etc. *Urstende 110, 21;* si sprâchen ze wâre, daz er blint (geborn) wâre, sine wessen ave niht, von wem er habet das lieht *Diem. 247, 25;* iz ist ein wîle, daz ir mich sehet, unde daz ir mîn chûme verjâhet darnâch nesehet ir mîn niht, sô wirt bechêret iuwer lieht, sô sehet ir mich denne *ib. 253, 25;* den blinten er daz lieht gap *ib. 324, 24;* Dô der blinte sô rehter dinge gerte, dô sprach unser hêrre: „Dîn gloube hât dir dîn lieht wider geben" *Fdgr. 1, 69, 14.*

550. versmogen] *von* versmiegen, *stv., præt.* versmouc, *hinabdrücken, krümmen.* Diu sêlde diu hât sich versmogen *Martina 11ᵇ, 40;* von jungen liuten offenbar, die den winter wân (=waren) versmogen *ebenda 44ᶜ, 60;* sô sint im die elenbogen in zwên gugelzipf gesmogen *Helbling 1, 230.*

552. wâz] *ebenso 678, stm., Geruch, Luft, Wohlgeruch.* von dem der wâz chumit aller gnâden *Litan. 219, 17;* die brâhten iu beiden guoten wâz *ebenda 231, 35.*

554. rache] = râche, *Strafe, passt nicht hieher, auch ist der Reim* sprache: râche *verdächtig und ein Plural dieses Wortes nirgend nachweisbar, es wäre denn, dass es ahd. für* rahha, *Pl.* = *Dinge, stünde; vergl. Graff 2, 373; vielleicht ist* sache *zu setzen.*

555. *Die Länge dieses Verses dürfte wohl aus einer Interpolation entstanden sein, vielleicht hiess er ursprünglich* Die jeglîchem geschaden megen.

556. entreden] *swv., heisst sich durch die Rede vertheidigen und in abgeleiteter Bedeutung sich überhaupt gegen etwas vertheidigen.* Dâ bistû beclagit sêre, alse liep dir sî dîn êre, sô kum fur unde entrede dih, daz gebiutet dir der kunic rîh *Grimm, Sendschreiben an Lachmann über Reinhart v. 1528.* Wil ieman ûf en vechte, des (roubes) sal er entreden sich *W. Grimm, Graf Rudolf E^b 24.* Dô s. Marîa Magdalena unserm hêrren sîn houbet begôz und sîn füeze mit der edeln salben, daz verkêrte man ir, und grisgrammeten ûf sie und murmelten gein ir, swie er sie doch selber entrete, daz sie ein guot werk an im worhte, daz ze loben wære durch alle die werlt *Berthold's Predigten 110.* — in derselben wîse soltû in entreden wider alle die dû in verlogen hâst *ebenda 90; daher auch das Hauptwort* entreder, *Vertheidiger durch die Rede:* Jedoch sô Marthâ von sorgen ungedultig was, sô hielt Marîa ir gedult und swîgen, Jêsus ist selber ir entreder *ebenda 111.*

563. Nu waz ist der rede mêre?] *ähnliche Ellipsen sind häufig. Pfaffl. 231* war zuo sol dem briester gemeitheit? — waz solte mir denne daz leben, nemaht ich dich prûder niht haben *Kaiserch. Diem. 389, 7;* waz sol diu rede mêre *Urst. 123, 77;* waz touc diu rede mêre *ebenda 104, 45. vgl. besonders Martina 25^{c,d} und Gramm. 4, 133, 134.*

565. den leichnamen begeit] = begibet, *den Leib verlässt, so wie* ê sîn sêle begebe den lîp *Diem., Lobl. Mariens 304, 24, vgl. mhd. Wörterb. 305, 45.*

570 ff. *Hierzu folgende auffallend ähnliche Stelle:* Nu ensûmden sich die hêrren niht. dô was ein bâre wol bereit: dâ wart diu vrowe ûf geleit, dar über ein pfelle tiure. nu enlac doch diu gehiure niht einem tôten gelîch, als bî unser zît ein lîch gerêwet unde

gestrecket, diu lîhte unsüeze smecket. diu liute verhabent ir nasen ouch, si zündent mirren und wîrrouch, daz der süeze smac deme sîn übel smecken beneme. des was enhein nôt hie: von ir reinem lîbe gie ein alsô süezer wâz *Himmelf. Marie von Pfeiffer 509; Zeitschrift für d. Alterth. 8, 179.*

571. phelle] *eine Art schweren Seidenstoffes, statt* phellen *im Dat. pl. steht sonst auch* phellele. *z. B.* Ein bette was da bereitet mit phellele wol bebreitet dâ sie uoffe ligen solden *Rudolf J[b], 11;* mit samîte unt pfellele *Rother 235.*

583. armen *in der Hds. ist nicht fehlerhaft*; *vgl. zu 203 und 820.*

586. sô der armen sêle] *Hier ist zu lesen:* sô der armen sêle dîu gemeine aller heiligen widerteilet wirt, *oder* diu gemeine mit allen heiligen. — die wurden alsô verdampt daz in mit der vart mit urteil widerteilt wart lîb leben und êr *Ottokar, Cap. 673;* ih ûzene siu dera gimeinidi dera heiligona *Diut. 3, 134.* — widerteilen] *swv., versagen bei der Theilung, entziehen.* elliu freude sî mir widerteilet *Wackern. Leseb. 809, 24.*

588. Wê der nacht diu in danne gebirt] *Dieser Vers ist offenbar verderbt und wie ein Räthsel widerstand er lange allen Verbesserungsversuchen. Sehr wahrscheinlich hiess er in der Urschrift:* Wê der nacht diu ir dann ege birt. *O weh der Nacht, welche ihr (der Seele) dann Schrecken bringt. Statt* danne *stand* dann *ohne* e, *weil das darauf folgende Wort ohnehin mit einem* e (ege) *anfing, wie solches bei alten Handschr. sehr oft geschieht; z. B.* Ezzo begunde scrîben = begundez scriben *Diem. 319, 7; oder* gotesun = gotes sun, *vgl. ebenda zu 249, 26; das* ge (*des* ege) *wurde dann zu* birt *gezogen und der Vers dadurch unverständlich.* ege] *stf. und stn., Furcht, Schrecken. goth.* agis, *ahd.* agi. — di unmâzen tonreslege. der chunich lait sô grôz ege, daz er dannen muose entrinnen *Kaiserchr. 470, 8;* die wîle si wâren ûf dem wege die sêle begreif ein starchiu ege *Tundal. 54, 51;* ir sît ein schûch uud ein ege an allen tugent sachen *Heinr. v. Türlin Krone 136[a], daher auch die Zusammensetzung* egebar, *wie in der Stelle:* dasselbe wazzer slangen treit die grôz und egebeire sint *Diut. 1. 60;* si sach den egelîchen geist *Tundalus 56, 13;* Zem vierden mâl sô kumet got an den jungesten gerihte her nider griulich und eglich, und dâvon sô ist uns gar nôt *Griesh. 1, 139;* Sô rîtet dort her gegen im ainer ûf

ainem grôzen rosse, und was eglich gestellt *Ibid 1, 143*; Wan alle die an in niht wen (= wellent) gelouben die marterôter egelîcher marter *Ibid. 1, 151. Auch als Verbum erscheint es:* mir egôt (metuo) tien er egôt (quos terret) *N. Bth. 131. Vgl. Grammat. 4, 249. Diese Verbesserung wird noch mehr beglaubigt durch folgende Stelle:* Sexta (flagra cædentium) tenebræ palpabiles sunt ut dicitur: Terra tenebrarum, ubi nullus ordo sed sempiternus horror inhabitat, *Honorius, Elucidar. 479, D.*

590. *Lies* daz diu bivilde; *vgl. zu 74.*

594. *Nach* wart *ist der Punct zu streichen.*

595. widerzæme] *derselbe Gedanke in der Litan. 225, 23 ff.* waz ob ich morgen stirbe? dem ich hiute pin genæme, dem pin ich danne widerzæme.

599. *Die Hds. hat* vlæizchlichen.

601. slichten] *swv., ordnen, zurechtrichten,* ane stræla̸ere unde bursten wirdet in daz hâr geslihtet *Himmel. 278. Über die Art und Weise wie die Frauen ihre Haare in Ordnung brachten und ausschmückten, bietet folgende Stelle des Eraclius 804 ff. interessante Aufschlüsse:* Sî hiezen alle, daz ist wâr ir houbet twahen und ir hâr stræ̈len unde slihten unde ir scheiteln rihten. zuo den selben stunden wart manec hâr bewunden mit manegem kleinen borten gelistet wol zen orten von berlen unt von gesteine, geworht wol unde kleine, die besten wîze lînwât mit gespunnem golde übernât diu in allem lande mohte wesen.

603—625. *Eine auffallend ähnliche Stelle enthält auch Tundalus 45, 76 ff.* wâ ist nû dîn hôhvart? dir was der lîp vil zart. wâ ist nuo dîn hôfschæit? Dû douhtest dich vil gemæit. Dû hiet einen tumpen lîp. dû næm sîn êlich wîp dem manne vil diebe. Wâ sint nû die blicke, die dû tæt mit den ougen wider ein ander tougen? Dînes tretens ûf den fûz des ist dir nû worden bûz. Dînes winchens mit dem vinger daz ist nû worden ringe. wa ist nû alle dîn œdichæit? ez mûz dir werden vil læit.

607. muzige wart] = muozege wort, *wohl eitle Worte. Der Reim* wart: hôhvart *so wie 881* warte *(verba):* harte *ist nebst andern vorzüglich ein Zeichen des baierisch-österreichischen Dialektes. Auffallend ist jedoch, dass in den Stellen, wo* wort *ausser dem Reime vorkommt, stets nur* wort *und nicht* wart *steht, z. B. v. 49, 101, 127, 165, 181, 205, 255, 377, 465, 615. Auch im*

Pfaffenleben ist dasselbe der Fall. Zweimal 325 und 460 reimt wort: êwart; *ausser dem Reime steht immer* wort, *z. B. 8, 391, 397, 414, 470, 482, 66* bîwort. *In der Litanei kommt* wort *nicht im Reime vor, ausser demselben steht aber immer* wart *z. B. 217, 26; 218, 9. 14; ebenso* warden = worden *217, 22; 225, 17;* verwarchter *226, 16.*

609. *In der Hds.* lobet.

610. hæite] *ahd. Ordnung, Art, vgl. mhd. Wörterb. 656, 29.*

612. troutliet] *die Liebeslieder.* Diu schæmlîchen liet dâ man hie begât mit huorlich unsoubercheit die leident dort arbeit *Tundal. 51, 56. Nach Pfaffl. 680 wurden den Frauen auch Liebesgeschichten* (troutspelle) *zur Unterhaltung vorgetragen.*

615. *Lies* weder wort noch stimme.

616. *Lies* wie ist.

618. undare] *unansehnlich, kläglich.* daz rîche sich undâre beriet *Servatius 2406;* die ê wâren entrunnen die giengen undâre her wider zuo der bâre *ebenda 3432. vgl. Lachmann zu Iwein 2247 und mhd. Wörterb. 308, 17.*

619. die arme] *die Hds. hat* die armen. *Die schwache Form im Nominativ scheint mir unzulässig und nicht nachweisbar.* Ob den rippen liegent zwô sculteren, dâ die arme ana weruent, swenne si sich ruerent *Genes. Fdgb. 14, 41.*

621. *In der Hds.* Trout; *vgl. zu 445.*

622. *Lies* (?) wie sint.

623. hôfslichen] = höveschlîchen. *Die Kaiserchr. 507, 27 sagt über Heinrich IV.* unkûsce er sich underwant, er reit hovescen in diu lant, er hônde die edelen frowen. *Es steht nichts dagegen, im Gegentheile spricht Vieles dafür, dass der Dichter auch in dieser Stelle Anspielungen auf die Geschichte des genannten Kaisers macht.*

624. *Der Sinn dieser Stelle ist: Darnach musstest du oft sehen, wie die Hosen an dem Beine (= den Füssen) stunden, diese biegen sich nun leider nicht mehr.* dei bein ne bedechent in hosen noh die lînsoche, wîz noh suarzmâle scuohe beduingent in die fuozze *Himmelreich 264. Unter* hosen *sind nicht Hosen nach der heutigen Form zu verstehen. Das deutsche Beinkleid zerfiel im Allgemeinen während des ganzen Mittelalters in zwei getrennte Theile: die Bekleidung der Oberschenkel hiess* bruch (bruoch); *von*

dem Knie bis über die Knöchel oder auch über den ganzen Fuss zogen sich die Hosen (die heutigen Strümpfe). Unter dem Beinkleide wurden Linnenlappen um die Beine geschlagen, Hosen und Bruch durch Bänder festgehalten. Vgl. Weinhold, die deutschen Frauen im Mittelalter, Wien 1851, S. 431 und Rother 1107.

626. brouchen] *swv., biegen; vgl. 870* gebrouchlich, *biegsam,* daz er sînem schepfære verlie unt dem tivel brouchte sîne chnie *Pfaffl. 160.*

627—629. Er ist dir nû vil fremde, dem du ê die sîden in daz hemde mûse in manigen enden wîten.] *Diese Stelle bedarf einer nähern Erörterung. Dass die Männer schon in den ältesten Zeiten manchesmal seidene Hemden tragen mochten, geht aus einer Glosse des IX. Jahrh. bei Mone, vgl. Graff's ahd. Sprachschatz 4, 938 hervor, wo ein* sîdîn hemidi, holosericum *aufgeführt wird. Auch im Nibelungenliede, heisst es:* Wir müezen hiute strîten, daz wil ich iu sagen, ir sult für sîden hemde halsperge tragen und für die rîchen mentel guote schilde wît. *Ebenso in der Gudrun 864* ouch hete er under der brünne von vil guoten sîden von Abalîe ein hemde anders müeste er nû daz ende lîden; *ebenso im Frauendienst 181, 3* er fuort von guoten sîden an ein hemde wîz alsam ein snê. *Dasselbe war auch bei Frauen der Fall. Vgl. Weinhold's deutsche Frauen im Mittelalter S. 430 und die Stellen:* ein wâfenhemde sîdîn leite an diu meit *Nibel. 408, 1;* ir maget, brîset iuwer hemde wîz wol zen lanken *Neidh. 15, 3;* ein hemde sîdîn, dâ het sie sich gebrîset în und vernæjet sô minneclich *Ulr. Trist. 736;* ein kleinez hemde von sîden gespunnen, wîz an si gebrîset mit vlîz *Wigamur 2564.* enge ermel treit er lanc die sint vor gebræmet, innen swarz und ûzen blanc. (*Die Hds.* C[b] *hat* mit sîden wol.) *Neidhart, Haupt 81, 39 ff. Es geht besonders aus den letztern Stellen hervor, dass sich diese Hemden eng an den Leib und vorzüglich an die Arme anschlossen und nach Bedürfniss zusammengeschnürt,* gebrîset, *und auch lockerer gemacht oder erweitert werden konnten. Vgl. auch Herbort 619, Eraclius 1819, Ulrich v. Türlein's Wilh. 37[b] und die Abbildungen zum Ruolandsliede. — Auch scheinen die Ärmel meistens in jenem Theile, wo dieselben zugeschnürt wurden, mit Seide oder Seidenstoff verbrämt gewesen zu sein, so dass auf diese Art nicht selten der Fall eintreten mochte, dass eine Frau ihrem Manne, in dem Masse, als er nach und nach immer voller, schöner*

oder eitler wurde, genöthigt war, die Seide oder den Seidenzeug in den Ärmeln, oder im Hemde an vielen Orten (in manigen enden) *weiter auszudehnen oder dieses zu erweitern, was in unserer Stelle auch sehr gut zum Vorhergehenden passt. — Der Sinn ist nämlich: Dein Mann, dem du eher (nämlich wegen seiner zunehmenden Fülle und Stattlichkeit) das seidene Hemd an vielen Stellen weiter machen musstest, ist dir nun ganz fremd geworden, d. h. den erkennst du nun kaum mehr (weil er nämlich durch die Leiden der Krankheit und den Tod ganz vom Fleische gefallen ist.* ê grôz *[dick]* zu den lîden allen, dâz vleisch nû zuo gevallen unze an daz gebeine *Gregorius 3272). Ist diese Auffassung richtig, so dürfte allenfalls nur das* daz *im V. 628 in* dem *umzuändern sein.*

Eine von der unsrigen abweichende Verbesserung hat Wilhelm Grimm in den „weitern Bruchstücken des Athis und Prophilias", Berlin 1852, S. 16 versucht und vorgeschlagen, v. 629 statt muse, muosetes *zu lesen; was so viel heissen würde, als dem du eher den Seidenstoff in das Hemde einlegtest oder einsticktest. Diese Änderung hat auch Zarncke in das mhd. Wörterbuch 2, 241, 10 aufgenommen, und er scheint von der Richtigkeit dieser Verbesserung so überzeugt gewesen zu sein, dass er die ganze Stelle unter dem Worte* muosen, *musivische ausgelegte Arbeit anbringen, ohne Bezeichnung der handschriftlichen Überlieferung* muse *einreihte. So gerne ich, wie Herr Zarncke, dem sachkundigen Urtheile Grimm's beipflichten möchte, so muss ich mir doch erlauben, gegen diesen Vorschlag einige Bedenken auszusprechen. Vor Allem scheint mir schon der durch die vorgeschlagene Änderung herbeigeführte Sinn der ganzen Stelle bei Weitem nicht so treffend zu sein, als der von mir angegebene ist; denn welcher Gegensatz zwischen dem Leben und dem Tode ihres Mannes tritt da hervor, wenn der Dichter sagt, dass die Frau den Mann, dem sie früher den Seidenstoff in das Hemd gestickt habe, nun gar nicht mehr kenne? — Ferner wird durch die Änderung des* muse *(das auch vier Verse weiter oben v. 624, mit* schowen *am Schlusse des Satzes vorkommt) in* muosetes, *ein schleppender Pleonasmus herbeigeführt, indem dann das* wîten *als Adverbium erscheint, das fast dasselbe bedeutet wie* in manigen enden. *Auch geht dadurch die natürliche schöne Abrundung des Satzes mit dem Verbum am Schlusse verloren.*

630. *Lies* nû schowe in an al mitten, *so wie v. 651* enmitten ûf dem mer.

633. uberdon] *swm., die* uberdonen *sind Tücher von feiner Leinwand oder anderem leichtem Stoffe, mit welchen die aufgebahrten Leichname zugedeckt und noch heut zu Tage bei uns in Österreich so genannt werden.* die engel brâhten ein uberdon *Servat. 1672;* ab im zart er den uberdon *ebd. 3420; und Jac. Grimm's Anm. hierüber in Haupt's Zeitschr. 5, 182.*

636. sterbe] *stm., stf. und neutr., Sterblichkeit, Pest, ansteckende Krankheit, die Viele hinwegrafft.* Sô wart der sterbe von den lûten alsô grôze daz si âne zal, junge unt alte, hine vielen unt sturben . . . sô begunde der selbe sterbe sich anegengen *Roth, Predigten XXVI, 23, 24;* Dâvon erstanc daz lant unde der luft und wart ein sô grôzer sterbe, daz in der stat ze Rôme eines tages wol driu tûsent menske den tod namen *Fdgr. 1, 77, 30;* Des dritten jâres wart in erchant ein sterbe uber allez daz lant, der in unchunt was dâ vor, sô daz ze Jerusalem durch ein burgetor sehs unt achzech liute unt zehen unt zehenzech tûsent hundert von dem leben wâren gesundert *Vrône Botschaft, Altd. Blätt. 2, 241, v. 795 ff.*

637. aller tode] *lies* tœde, *pl., oder wenn dies bleiben soll, v. 638* brôde.

645. vervaren] *stv. vorübergehen, vgl. Ang. 10, 78.* Die verlâzenlîche tage die sint vervarn, die gehaltenlîchen tage die sint uns komen *Fdgr. 1, 93, 10.*

647. an den ich nicht chum widere] *Die Hds. hat* an dem. *Für* an den *sprechen folgende Beispiele:* duo gie si an den marchet *Diemer 265, 16;* kumt iemen an daz selbe pfat *Walth. 40, 6;* Ich kom an ein gevilde *Iwein 19;* ez ist komen an die stat *Klage 394, 865;* ich bin komen an die stat *Walth. 40, 4;* ich sol . . . morgen komen an eine stat, dar mich ein vrouwe komen bat *Iwein 178;* dô sie dô wider kâmen an ir wech ûz der stete *Wernh. Maria 205, 26;* si kômen wider an daz lant *Kaiserchr. Diem. 491, 29.*

648. geligere] *wohl wegen des Reims auf* widere *für* gelĕgere, *stn., das Lager.* dô schuofen ir geligere die von Tennelant *Gudr. 723, 1.*

649. *In der Hds.* begreiff *und* bete.

652. die sundern winde] sunder *heisst eigentlich nach Süden gerichtet, südlich, daher* die sundern winde, *die Südwinde, und weil*

diese häufig in Stürme ausarten und für die Schiffer gefährlich werden, in abgeleiteter Bedeutung gefährlich: ingegen dem sundern winde *(=Süden, nach der Windrose)* dâ wonite ein rîche man *Fdgr. 224, 14;* In kômen sunderwinde die sluogen ûf dem sê daz edele ingesinde dâ von wart in wê *Gudr. 1125. In adjectiver Bedeutung von* besonder *in den von mir mitgetheilten Predigten, Pfeiffer's Germania 3, 364* unt salbet si mit ôle und enphalch in (in) ein hûs und gab dem wirte den sundern lôn, daz er sîn wol phlege; *ebenso Diut. 3, 488* mandatum heizet inbot, daz me den heimlîchen trûten und sunter friunten inbiutet. *Dahin gehört wohl auch die Zusammensetzung* sunderverge *bei Heinrich von Meissen, herausg. von L. Ettmüller, II. Kreuzleich 8, 3 — 8, worunter offenbar der ausserordentliche Fährmann, nämlich Gott zu verstehen ist. Andere Zusammensetzungen sind ferner* Sunderlant, *südlich gelegenes Land, bei Gottfr. v. Strassburg, herausg. v. Hahn 68, 26;* Sundermark *Diut. 1, 49;* sunderwân *Neîdhart 77, 25;* sunderdröu *ebenda 101, 14;* sundermær *Helbl. 7, 401;* sundertrût, *Lobgesang auf Maria, der bisher, wie Pfeiffer in seiner Germania, Band III. nachgewiesen hat, fälschlich dem Gottfried von Strassburg zugeschrieben wurde, 84, 1.*

655—658. *Dass Freidank die Gehugde und das Pfaffenleben Heinrich's gekannt und benützt habe, dürfte aus folgenden Stellen hervor gehen:* Swer sünde lât, ê si in lâze der vert der wîsen strâze. swer sünden volgt unz an den tac daz er niht mê sünden mac, den lât diu sünde, ern lât si niht, daz leider liuten vil geschiht *Freidank 36, 17;* — diu sunne schînt den tiuvel an unt scheidet si doch reine dan: als ist swaz der priester begât, diu messe doch reine bestât: die kan nieman geswachen noch bezzer gemachen; *vgl. hierzu Gehugde 175 ff. und Pfaffl. 376.* — der messe wort hânt solhe kraft, daz elliu himelschiu herschaft gein den worten nîgent, sô diu ze himele stîgent .... Ein ieglich priester mîden sol wîp in der messe, daz stât wol *Freidank 14, 16 ff. nach Gehugde 161—166.* — Mit senfte nieman êre hât, alsô nû diu werlt stât. Nieman hât ân arebeit, wîstuom, êre, grôz rîcheit *Freidank 92, 5; nach Gehugde 531—534.* — Der ban und geistlich orden sint nû ze spotte worden *Freid. 130, 10; nach Gehugde 55—56.* — Swer ein engel welle sîn der tuoz ouch mit den werken schîn *Freid. 70, 16; nach Pfaffl. 522 — 532* Wir wellen die leien gerne lêren, daz niht ist sô guot ze êren, sô der briester, ob

er reht lebt unt d e s n a m e n m i t w e r k e rechte phlegt: **Wir hœren** den wîssagen lêren, er sî ein engel unsers hêrren. **W e l l e w i r** i n d e r e n g e l n a m e n geben, sô sulen si ouch englischen leben. — Des honges süeze wære guot, wan daz vil wê der angel tuot *Freidank 55, 17; nach Pfaffl. 561* Wil er daz hönic ezzen, so souge den angel. — Die uns guot bilde solten gebn, der velschent vil ir selber leben, die hœhsten tragent uns bilde vor, diu manegen leitent in daz hor. Swes leben ist wandelbære, des lêre ist lîhte unmære *Freidank 69, 21; nach Pfaffl. 563* Der die reinicheit dâ lêret, wie er sich selben entêret, swenne er die chiusch lobt an der predige unt si danne velschet mit bœsem lebene. *Auffallend sind aber folgende Stellen, welche mit vielem Grunde vermuthen lassen, dass Fridank auch die deutschen Gedichte des 11. und 12. Jahrh. gekannt habe.* Swer blinden winket, der ist ein gouch, mit stummen rûnet, derst ez ouch *Freidank 54, 22; nach Diemer 87, 5* Swer dumben herfet, der fliuset sîn arebeit: swer sô winket dem plinten, der verliuset sîne stunde. — Swie grôz sî iemens missetât, got dannoch grœzer gnâde hât *Fridank 35, 10; nach Diemer 299, 7* nu ist mîner sunden nie sô vil, sîner güete nesî mere. *Vgl. hierzu auch W. Grimm's Abhandlung über* ***F r e i d a n k.*** *Berlin 1850; an deren Ende eine grosse Anzahl von Stellen angegeben ist, welche darauf hindeuten, dass Freidank die ältere österreichische Literatur sehr wohl gekannt und vielfältig auch benützt hat.*

656. getun] *lies* getuon — siechtuom: getuon.

657. *In der Hds.* nicht unt du siu, *was auch richtig sein kann, da* unt *so viele verschiedene Bedeutungen hat, hier dürfte es für* aber *stehen. Vgl. zu 151 und mhd. Wörterb.* — siu *steht wohl des Reimes wegen* siu: wiu; *statt* sie, *Accus. Plural.*

658. umbe wiu] *Der Sinn ist: nachdem die Sünden dich verlassen und nicht du sie (d. h. wenn du dich nicht bekehren willst), wozu willst du dann (auf dem Todtenbette) den Priester sprechen?*

673. rozzen] *swv., faulen, vermodern;* die schulden mugen niht rôzen, sô wir si hier niht büezen *Servatius 3533; vgl. Graff's Sprachschatz 2, 560.*

674. vernozzen] *von* verniezen, *stv., verzehren.*

679. inrechlichen] *die Hds. hat* inrehlichen; *vgl. Tundal. 42, 61* daz ist mir inrechlîchen leit. — innerclichen *Diem. 132, 15; 133, 20; 314, 8.*

680. daz du so schier bist erworden] *vgl. 56. Über den plötzlichen Tod Heinrich's V. heisst es:* Qua tempestate mentis dum fluctuarent subito fama veniens, nubila tantæ perturbationis in serenum convertit. Retulit enim, imperatorem mortis debitum persolvisse. Ad quam famam primo hæsitabant sed cum nuncius extremum munus patris annulum videlicet et gladium cum mandatis filio portans venisset, tanta lætitia oborta est, ut voces gratulantium minime sedari possent. *Vita Heinrici, Mon. Germ. SS. 12, 283.*

681. so schône sô dû wære] *folgende Stelle über die männliche Schönheit Heinrich's IV. stimmt ganz zu dieser:* Intendebat aliorum verbis, ipsemet pauca loquebatur; nec prior ad sententiam erumpebat, sed aliorum expectabat. In cuius vultum aciem oculorum suorum fixisset, eius animi motus perspiciebat, videbatque tanquam linceis oculis, siue aduersum se cor odii seu gereret amoris. Nec illud laude vacat, quod in turba procerum cæteris eminentior et maior se ipso videbatur et quod in vultu terribile quoddam decus præferebat unde intuitus aspicientium tanquam fulmine reuerberaret, cum inter domesticos suos et raram turbam vultu placidus et statura æqualis appareret. *Vita Heinrici in Germaniæ historicor. illustr. tom. I. studio Urstisii, Francof. 1635, p. 381 oder Mon. Germ. SS. 12, 271.*

683. *Lies* daz ê blûte sam diu lilje.

687. Du möchtest ouch leichte han geredet] *du hättest auch leicht sagen können; über diese Ausdrucksweise vgl. Gramm. 4, 171, 172.* dû möhtest gedaget hân *Nibel. 792, 2 u. a.*

690. an die sinne] sin, *Genit.* sinnes, *stm., Geist, Verstand, hier an die Gedanken, Rede.*

692. *In der Hds.* natawer ehte] *Dieser Vers ist offenbar verderbt, indem* natawer *in der Bedeutung von Natter (vgl. mhd. Wörterb. 2, 317, 40) keinen rechten Sinn gibt, selbst wenn man es hier als gleichbedeutend mit* slange, *welche den Teufel bezeichnen kann, annehmen wollte. Dann ist* natawer = nâter *als Masculinum gebraucht, was nirgend vorkommt, auch ist die Verlängerung der letzten Sylbe durch das eingeschobene* aw *um so unerhörter, als dieselbe kurz ist. Ich glaube daher, dass dafür zu lesen ist:* ob ez der nâtûre reht verdolde, *d. h. wenn es das Recht oder der gewöhnliche Gang der Natur gestatten möchte. Diese Verbindung des* nâtûre *mit* reht *wird gerechtfertigt durch die Stelle* diu nâtûre hât ir reht verlorn an dir vil reiniu magd *Altd.*

Bll. 1, 79, 12 Salve regina. Dass statt nâtûre *in jüngeren Hdss.* natover, natvwer *oder* natiwer *gesetzt werde, wird durch folgende Beispiele bewiesen:* dô diu maget unbewollen von dem kinde begunde grôzen, dô macht diu nâtover niht verlazen, irne wurde etwenne wê; daz het got wol geordent ê *Ang. 36, 5—9;* Doch sint vorderlîcher drî buoch gescriben ze unser lêre: daz ist daz erst buoch der nâtvwer, oder der gescheft *Leyser's Predigten 4, 40;* warumb solde sich der mennish uber sich selben niht erbarm, der daz von sîner nâtiwer hât, ob er ein wunten sehe ligen an der strâze, halt sô vil mer, ob iz ein vihe wære, daz deheinen sin hât, daz er sich daruber erbarmen müezt *ebenda 8, 20; Auf ähnliche Weise wird auch statt* fiur, viuwer *gesetzt, z. B.* daz wir dem viuwer enphlihen *ebenda 20, 25;* diu viwæriniu lieb hât driu dinch *ebenda 22, 23;* gebûwer = gebur, *Bauer, Neidhart 27, 23; 29, 19; 77, 37; oder* stiuwer = stûre *ebenda 35, 15; 52, 17;* hiuwer = hiure *ebenda 36, 34; 52, 19;* sûwer: gebûwer *Helmbrecht 820, 1355, 1367. daher, um das Dialektische nicht zu zerstören,* der nâtûwer *gelesen werden kann. Vergl. hierzu auch die Anmerkung zu 942.*

696. andacht] *stf., das Denken an etwas, die Aufmerksamkeit, vernimm es mit ganzer (rechter) Aufmerksamkeit.*

697. troutsuon] *ebenso 708. 749;* lieber suon *744. 775;* troutchint *811. Auffallend und nicht ohne Bedeutung sind diese einschmeichelnden Anreden, indem sie recht gut auf Heinrich V. bezogen werden können. Vgl. auch Jac. Grimm's Sendschreiben, S. 66.*

701. entreiden] *im Reim auf* leiden, *von* rîden, *swv., drehen, zusammendrehen, verwickeln, daher* entrîden *aufdrehen,* sich entrîden *sich herauslösen, entledigen. Ich kann mich von den grimmigen Schmerzen nicht befreien. Von* entrîden *ist* verrîden *der Gegensatz, z. B.* doch mac er sich verrîden *Helmbr. 1808;* daz in dâ missekunge, daz læge et eben an. daz sich doch vil lîhte mac verrîden: wellents ir getelse niht vermîden, sich mugen zwêne an mîner weibelruoten wol versnîden *Neidhart, Haupt 50, 1.*

712. *In der Hds.* lôn.

714. *In der Hds.* læider mir.

717. *In der Hds.* Nu wurd.

719. ê bran ich an meinem vlæische mit hurlîchen swæizze] *vgl. Kaiserchr. Diemer 507, 27 ff. über Heinrich IV.*

721. nu brennet mich der gotes zan] *hier dürfte wohl* gotes ban *zu lesen sein.* nû sehet wie sie gevaren danne in dem êwigem gotes panne *Pfaffl. 365;* der ban der Hölle, *vgl. Martina 10ª, 11; 12ᵈ, 106.*

727. der innern helle] *der untersten Hölle.* Duo sunt inferni, superior et inferior. Superior infima pars hujus mundi, quæ plena est pœnis . . . nam hic exundat nimius æstus, magnum frigus, fames, sitis, varii dolores corporis: verbera animi, ut timor et verecundia. De hoc dicitur: Educ de carcere, h. e. de inferno animam meam, id est, vitam meam. Inferior vero est locus spiritalis, ubi ignis inextinguibilis de quo dicitur: Eruisti animam meam de inferno inferiori *(Psal. 83), Elucidar. 479 C.*

728. pechwelle] *in der Hds.* pechvelle, *stf. 941* die pechwelligen bache; *971* bechwellige hitze; — Si mûsen ze helle, swen diu pechwelle dâ niht vollichlîchen twanc *Ang. 28, 18;* daz dû mich mit dînem bluote chouftest von der helle unde von der heizen bechwelle *Diem. Lobl. Maria 303, 27.*

729. *In der Hds.* fivre.

730. grisgrammen] *swv., vor Grimm mit den Zähnen knirschen.* dâ sol weinen sîn und grisgrammen der zende *Leyser 74, 19;* grisgrammen sam die lewen *Berthold's Predigten 233. vgl. mhd. Wörterb. 1, 575, 17.*

731. wffen] = wuofen, *swv., weinen, klagen, heulen, daher 983* wuoftal *Jammerthal.* — nû hilf mir ûz dirre nôte, ûz disem ubelen wôftale *Diemer 301, 2;* si wuofent unde weinent *Diem. Jüngstes Gericht 284, 12; ebenso 286, 23.*

738—742. *Der Sinn ist: Könnte ich doch einstens dessen entledigt werden, was mir so wohl thun würde, dass ich nicht stets den Teufel ansehen müsste, sondern seinem Anblicke entgehen könnte, wie selig wäre ich.*

738. buoz] *vgl. mhd. Wörterb. 281, 27 ff; 919* wenne wirt im ungenâden buoz; — daz im der sorge werde buoz *Wernh. Fdgr. 205, 22;* von dem uns des hungers wart buoz *Litan. 220, 21; vgl. über diese Redensart Gramm. 4, 245.*

746. muotvagen] *ein seltenes Wort, swv., schmeicheln, huldigen, koketieren; im Ahd. bei Otf. III, 20, 72.* uuaz quis thu fon demo man, ther thir giliubta so fram. ther thir so muotfagota, thaz lioht thir heim giholota; *ebenda II, 14, 113* gimuatfagota er tho in,

uuas zuene daga thar mit in; *vgl. weiter Graff 3, 419—421. Im Mhd. fand ich es nur in folgenden Stellen, Servatius 854* Der gotes bote enwesse ob er sich den liuten solde entsagen oder allen den gemuotvagen die in suochten wîte; *und Ottokar 273,* b. dieselben liez er râch umb ir schuld nemen und seu mit recht uberchomen nâch dem lantsit, dâ muotvagt er mit den steten allen gemain, dar nâch der furst wart enein daz er den turn niderliez.

vagen, *swv., in gleicher Bedeutung wie oben, bei Diem. 25, 23* duo wurten die scuzlinge glîch deme stamme: ubel wuocher si pâren *(die Kinder des Kain)* dem tivele vageten.

gevage, *Adj., contentus.* lâ dich genuogen dîns rehtes, gunne ime wol des sîns, und wîs gevage des dîns *Altd. Bl. 1, 370;* die sêle werden gevage, sô si mit schalle ze himele kêren *MSF. 87, 27;* êrst wil ich dich lêren daz dû den dînen sîst gevage *(hier in der Bedeutung von freundlich) Altd. Beispiele v. Franz Pfeiffer in der Zeitschr. f. d. Alterth. 7, 349. V. 13;* — vagere, *st. Subst., der Schmeichler;* an den holt vagere *Gloub. 864; vgl. Gramm. 2, 746.*

747. du endenchest die not] *lies* der nôt; *denken mit dem Accusativ heisst erdenken.*

748. *In der Hds.* alsam mit mir.

755. burge] *stf., Burg, ein befestigter Ort, in alter Sprache selbst eine grosse Stadt;* sô zevallent die burge die durch rûm geworcht wurden *Diem. 285, 21. So heisst es von Alexandria, die mit Babylon, Karthago und Kapadocien verglichen wird,* rîcher was disiu burg noch *Alex. Diem. 202, 9; auch Tyrus und Sydon werden* burgen *genannt. Leben Jesu, Diem. 241, 6.*

757. *In der Hds.* gevæileit — geveilen, *zum Kaufe feilbieten.*

760. waz wil dû deines dinges cechen sô dû gebûzzen nine macht?] *vgl. 970. Welche deiner Angelegenheiten willst du in Ordnung bringen, wenn du nicht (eher) Busse thun willst.*

zëchen, *swo., verfügen, anordnen, veranstalten, besorgen, bewerkstelligen.* Die juncurôwe hêre inphieng in mit êren, si zechete wole sîniu dinch, wand er was ir vundeniz chint *Exod. 88, 26;* diu sie wolte gesprechen ir êre gerne zechen *Wernh. Maria, Fdgr. 172, 28; vgl. über* zechen *Schmeller 4, 219 und Pfeiffer's Wörterb. zu Jeroschin.*

762. getröstet] *lies* getrœstet, *in der Hds.* getrostest.

766. daz ich sô getâne burde durch dich ûf mich hân gevazzet; *dann 779* dar ûf gearbeitet daz du bist reich und hêr u. a. *Mit diesen Stellen, in welchen Heinrich am Grabe seinem Sohne sagt, dass er ihm den Reichthum und die Krone verschafft habe, stimmen folgende zwei aus der Vita Henrici schlagend überein.* Fuerit sane ut peccatis meis exigentibus (quæ sententia adversariorum meorum est) abjecerit me Deus, ne regnem: attamen tuum non erat, in abjectionem meam, operam dedisse et regnum quod tibi paraveram, mihi præripuisse *Vita Heinrici p. 390.* — At ego, mi inquam fili, judex et testis sermonum et fidei sit inter nos hodie Deus, quomodo te in virum et haeredem meum produxerim, quantis tribulationibus meis honori tuo inservierim, quot et quantas inimicitias pro te habuerim et habeam, solus conscius es. *Epistolæ Heinrici p. 396.*

778. dar uof (*l.* ouf) arbeiten] *swv., mit Mühe nach etwas streben, vgl. 1028* er . . . in dem wîngarten frône dar ûffe habit garbeitet daz ir heim sît gileitet *Litan. 233, 1.*

780. *In der Hds. ohne* Wie.

782. in des tivels zoumhefften] *in den Zaumhältern, Banden des Zaumes. Ganz dieselbe Stelle findet sich auffallenderweise auch in der Litanei 222, 33* des mûst du iemer sîn lobelîch, aller gotis gischefte deu in des tieuels zoumhefte von rehte iemer mêr wære. *Die Strassburger Hds. hat nur* in des tuvelis hefte *Litan. 368.*

787. *In der Hds.* Mit du nu, *ohne* Da.

789. Als ein diep begrîfet dich der jungiste tac] *849 ganz derselbe Vers, hier der letzte oder der Todestag.*

790. dein guot dich nicht gefristen mac] *850 auch hier derselbe Vers, nur steht statt* gefristen, gefriden. *vgl. auch Vers 1034.* den habe dû hêrre in dînem fride, *den behalte in deinem Schutze;* wande doch iuwer hinvart wurde gnædichlîchen gispart in den christenlîchen fride *Litan., 229, 41. Beide genannte Verba sind synonym z. B.* wellent si an got gelouben sô nescol si nimen rouben, sunter friden unde fristen *Ruolandslied 112, 31;* wie sîn got wolde gefriden mit væterlîcher gûte *Ang. 22, 42;* vor dem uns daz crûce sol befriden *Litan. 229, 5.*

792. daz tuon ich dar] *um das vorausgehende Zeitwort nicht wiederholen zu müssen, pflegte man dafür im Mhd. das Zeitwort*

tuon *in derselben Construction zu gebrauchen. Vgl. Ang. 2, 60* Gotes gewalt was ie unt verwandelte sich nie, noch nimmer getût; *ferner* Do er sande die sintfluot unt sô er tæglîchen tuot mit regene *Ang. 7, 46;* sam der sunne durch daz glasvenster derliuhtet den tuncheln sal, sam tæte dû die werlte uberal *Litan. 220, 15;* minnet einander sam ich iuch tûn *Litan. 234, 1; und viele andere Beispiele.*

793. in daz inner abgrunde] *d. h. tiefer in den Abgrund, ähnlich heisst es 727* diu tor der innern helle *der untersten, tiefsten Hölle;* durch daz inner abgrunde *Litan. 221, 13.*

795—801. *Der Sinn ist: Nun gebe ich meinem Leibe (Fleische) die unselige Versicherung, dass wenn ich ihn an dem jüngsten Tage wieder annehme, die Seele mit ihm vereint zu tödtlichem Leben gelangen muss (nämlich durch die Auferstehung).*

799. chomen zuo dem todlichen lebene] dem *ist wohl zu streichen.* — wan ob iz sîn möhte daz sîn tægilîchin gidæhte dîn muoter unt alle dîn heiligen, im enwurte niemer von dir entlîben, ubir in ist diu urteile gegeben, daz er iemer mûz tôtlîchen leben in dîner âgêzel *Litan. 235, 20;* sît diu erde von dînem gebote darunter gelach dâ wir ûffe in unguis tôtlîche leben unce wir den geist an dere hineverte widere geben, sô verente wir dizce leben untôtlîchen *Zeitschr. 8, 146 das Himmelreich V. 52;* got hât iu beide sêle und lîp gegeben: gebt ime des lîbes tôt; daz wirt der sêle ein iemerleben *Albrecht von Johannsdorf in MSF. 94, 23.*

800. do stet] *lies* sô stêt... vergebene *vgl. zu 873; die Hds. hat* so stet micht.

807. *Lies nach der Hds.* daz ich got nimmer gesehen sol] *Doppelte Negation, welche nur zur Verstärkung dient und sie nicht aufhebt, wie v. 309* dâ vor uns got behûte dass wir im icht werden genôzsam. *Vgl. Griesshaber's Predigten 1, 66. 68. 72. 74. 76.*

813. *Lies* daz ist ein wunder.

815. *In der Hds. ohne* reichen, *ohne diese Ergänzung ist die Stelle unklar; der Sinn ist: wird ein Geiziger selig, so ist es nur ein Wunder. Ihnen wird wie den Reichen der ewige Kummer zu Theil, denn der Reiche hat sich im Leben ebenfalls in die Schlingen des Geizes verstrickt, wesshalb beide immer in der gräulichen Esse der Feuersflammen brennen müssen.*

816. *Lies* lebentig geseilet. — seilen, *swv., bestricken, binden mit einem Strick oder Seil.*

817. mit seiner geirischæite beien] = *mit den Fesseln seiner Habsucht,* beie = boie *oder* boije *und* poyen. *sw. und stf. Ketten und Bande, in welche Gefangene geschmiedet und gebunden werden.* wie die boien unt die armîsen er alles ab in lôste *Servatius 2750;* den phaffen und den schuldigen hât gebunden ein ebenswærer beie *Pfaffl. 606;* daz aller lastere ketenen unde boien werde irlediget von ir sêle *Litan. 973;* die wîle ûf dir diu boie lît, dâ lâ dich inne niht versmiden *der Winsbeke 55, 6;* — boien *als Verbum in Leyser's Predigten 69, 35* Dô wart einis guotin wîbes man gevangen unt wart gevuort in die heidinschaft und wart geboiet unt geworfen in den kerker; *vgl. mhd. Wörterb. 1, 221.*

geirischæit] *ebenso 824. 841.* dô in sîn geirischeit verchêrte, *Pfaffl. 471. aber auch* gæitichæit *Vers 725.*

818. heien] *swv., brennen, kommt mhd. in dieser Bedeutung nirgend vor; vgl. Graff 4, 709,* arheien, *aestuare, mhd.* heiten, eiten; einen oven eiten *Judith 118, 13. das alte seltene Wort* heien *ist offenbar gebraucht um einen Reim auf* beien *zu gewinnen.*

819. *Die Hds. hat* in des fivers.

820. Owê! der die grôzzen nôt wesse] *Aehnliche Fälle mit dem schwachen Adjectiv sind:* Dô si wolten verdampnen: . . die unschuldigen Susannen *Pfaffl. 457;* dô gie . . . allez an die sûzzen wæide *Ang. 24, 71;* der man gehiez die chumftigen nôt *Ang. 36, 1;* dô leite dare sîn ôheim sîne alteren tohter *Genes. 42, 14;* die werltlichen nôt (bizeichinit] der enge stich *Genes. 80, 2;* si lîdent ienoh die selben nôt *Exod. 98, 15;* durch die grôzzen aribeit, sô was in diu rede leit *Exod. 98, 32.*

830. *In der Hds.* ôlbende. *vgl. Pfaffl. 593, 604.*

832. barn] = barm, *stm.* dâmite scule wir langen, an den Abrahames paren, dâ nemac uns der tôt niuht getarn *Diem. 335, 22.*

833—39. *der Sinn ist: Wer mit dem Reichthum selig werden will, frage die Geistlichen was sie lesen: „Als habe er nichts, so soll er haben“ und befiehl, dass ihm Niemand sage, er dürfe ihn (den Reichthum) allein geniessen; er theile ihn mit Allen die ihn darum bitten um Gottes willen.*

836. unt entbiut] *die Hds. hat* enbit. *hier könnte man auch lesen* unde bit im daz niemen sagen. *vgl. Gramm. 4, 118.*

838. mache in *(den Reichthum)* allen den gemeine die sein gern in got] *Verstärkende Imperativform durch Hinweglassung*

des Pronomens er. — sîn guot sol wesen gemeine; gerne sol er sehen die geste; schaffe den durftigen reste, habe die weisen in sîner phlege, beschirme die witwen swâ er mege *Pfaffl. 542 ff.*

840—842. *Paulus, Epist. Coloss. 3, 5, sagt: Diese Gierde nach Reichthum sei der Dienst der Abgötter oder Abgötterei.* — abgot *steht hier im Genit. pl.*

841. *In der Hds.* reichtum.

844—45. *Der gleiche Gedanke in Barlaam v. Pfeiffer. 53, 38* sie êrten alze vaste vür den rechten schephære die geschaft.

849. *Vgl. 789. lies* jungiste.

854—56. *Der Sinn ist: Auch geschieht dies sehr leicht, wenn du es nicht früher beachtet hast, dass uns der Tod dahin rafft, d. h. plötzlich überrascht. Das* uns *im v. 855 in* dich *zu ändern, was das* du *des folgenden Verses zu fordern scheint, wage ich nicht zu thun, da ein ähnlicher Fall auch bereits oben zu 518 bei* diu chint *angemerkt wurde.*

857 — 860. *Diese Stelle ist in den letzten zwei Versen offenbar verderbt; V. 859 hat in der Hds.* daz du beder *und 860* begast. *Vielleicht sind selbe zu lesen*: Dâ dû bœser dinge wol hâst, swaz dû guoter dinge lâst (*oder* gelâst.) *Wie gern wolltest du dann, wenn du böse Dinge (nämlich die Laster und deren Strafen) in dem Masse hast, als du gute Dinge (Tugenden) unterlässt, das (thun), was du nicht mochtest, so lange dir Gott die Macht (die Möglichkeit hierzu) verlieh. Der Dichter liebt es, so wie hier, gar oft Wortspiele zu machen, z. B. Pfaffl. 377 mit* gebœzzern *und* gebezzern *und v. 531* welle wir in der engel namen geben, sô sulen si ouch englischen leben *und auch in der Gehugde* 799 *heisst es* komen zuo tôtlîchem lebene *und v. 1034 mit* erchennen fride. — enmaht *steht v. 857 für* enmahte *so wie* verleihe *für* verlêch *oder* verliehe, *z. B.* got verlih ime den sin *Diem. 362,* 8. — *Auch könnte man für* lâst, abegâst *lesen, was durch folgende Beispiele belegt wird:* ist iz mit dîner minne daz dû der wîlsælde abgêst *Kaiserchr. Diemer 109, 16;* der rede maht dû wol abegân *ebenda 111, 5;* ich enwil des nicht abgân, daz mîne genôze hânt getân *Kaiserchr. Diem. 313, 9. Derselbe Gedanke findet sich in der Stelle* Gott selbe ich anevacht, ich het dehæin acht ouf der sêle genist, hete ich nâ vrist, wie gerne ich bûzzen wolde *Tundal. 55, 29*; *und* er ist immer rîche, swer sîner sêle schaffet rât die wil er noch die

Kraft hât *der wolf und daz wîp in Jac. Grimm's Reinhart S. 333, v. 1150;* Ein man sol guot und arc verstân, daz beste tuon, daz bœste lân *Freid. 110, 23;* dû wilt daz beste lân untz baeste tuon *Helmb. 6, 518. Auch könnte man lesen:* Daz dû bœser dinge wol lâst, swaz dû guoter dinge begâst *(nach der Hds.* begast*). Der Sinn wäre: Wie gerne wolltest du dann (nämlich wenn dich der Tod bereits überrascht hat) was du nicht mochtest, so lange dir Gott die Kraft gab, nämlich dass du eben so viele Laster meidest, als du Tugenden übest. Man sieht, dass das* swaz *v. 860 hier nicht recht passt und dass der ganze Nachsatz etwas schleppend ist, im Vergleich mit der ersten Änderung, durch welche zugleich auch das Maass der Strafen in der Hölle bezeichnet wird.*

862. *In der Hds.* denne du.

864. nicht gehalt ez deinem weibe] *Bewahre es (das Pfund oder die tausend Pfund, das Pfund = Vermögen) nicht deinem Weibe.* gehalt ez = gehalt siu. *Man könnte hier auch eine Anspielung auf die unglücklichen ehlichen Verhältnisse Heinrich's IV. vermuthen.*

869. *Die Hds. hat* ir ungemute.

871. frumchæit] = vromicheit, *stf., Tüchtigkeit, Bravheit, Tapferkeit, gewissermassen der Inbegriff aller ritterlichen Tugenden, Heldenthaten, durch die man 872* lobesam *d. h. lobenswerth wird.* ia mac ez iuh vil wol gezemen ze hôren ælliu frumichæit *Kaiserchr. Diem. 1, 4.*

873. daz gestêt dich nicht vergebene] *Das kommt dich nicht umsonst (d. h. kommt dir hoch) zu stehen; ein Ausdruck der sich in verschiedenen Formen wieder findet, z. B.* daz lânt si niemen vergeben stân *80;* wie tiwer si danne gestêt dirre werltlîche reichtuom *138;* dô stêt mich nicht vergebene swaz mir ze vreuden îe geschach *800;* dune wellest dirz enblanden swie tiwer ez mir sei gestanden 894; wie unhôhe den gestât swaz ûf dirre erde beschaffen ist; *wie geringfügig erscheint den Heiligen, was auf dieser Erde geschieht.* Dû gib uns hêrre vater vergebene daz uns . . gefrume. *Litan.* 216, 24. *vgl auch mhd. Wörterb. S. 506, 35.*

879. geschihest du ir zerbarmen] *fällst du ihrer Erbarmung anheim; eine äusserst seltene Form, wovon ich nur in der Kinth. Jes. 78, 16 eine ähnliche fand* ih bin zerbarmen nû gescheben den ih vil wol genôzte ê, owê mir armen. *vgl. Gramm. 4, 109.*

882. *In der Hds.* die mustv dv.

889. hantgetât] *stf., That der Hand, Geschöpf,* unt solt doch die hantgitât dîn niht lâzzen under wegen *Ang. 28, 55;* Irbarme dih uber dîne hantgetât *Litan. 187*; nu erchenne ane mir dîne hantgetât *Gebet einer Frau bei Diemer 375,* 20.

896. gunnen] *anom. vgl. mhd. Wörterb. 1, 32. 46.* dâ wold im got des gunnen *Litan. 231, 29.*

900. ouch habe] *lies* enhâst dû des dehein sorge mê . . . *Pfeiffer.*

905. gemach] *stm.*, die engel schuff er daz sie gemach iemer unt wnne unt mandunge mit sampt im hâten *Ang. 3, 45;* min hêrre wil nû sîn gemach haben *Pfaffl. 85.*

910. dehæin] *heisst irgend ein oder jedes, sonst fürchte jedes, d. i. allerlei Unheil.* Si sach den egelîchen gæist, der datze helle ist der mæist, der tivel *(Genit. pl.)* dehæin ist sîn genôz *Tundal. 56, 13. Pfeiffer meint, es sei für* dehæin, dîn *zu setzen.*

913. spell] *Märchen, Lüge, vgl. 745.* — er was in ze einem spelle *Servat. 3343;* die wîle ir iuwer vröude alsô an iuwerm wîbe swachet und si ze spelle machet über hof und über lant *Tristan 461, 34. Pfeiffer meint, es sei zu lesen* Unt habe dirz ze keinem spelle. *Nach meiner Ansicht bedarf die Stelle keiner Änderung, der Sinn ist: Hast du nun die Rede wohl vernommen, so lass sie nicht aus deinem Herzen kommen, und halte dies (fortan noch, wenn du willst) für ein leeres Lügenmärchen, dass uns der Teufel oder die Hölle nach diesem Leben noch irgend schaden könne.*

920. an dem *in der Hds.*] *hier wird wohl zu lesen sein* ân den. *der Sinn ist: Wann wird der vom Missgeschicke frei, der von der Gemeinschaft dessen, ausser dem es keine Freude gibt, ausgeschieden würde.*

922. *In der Hds.* dar den verworchten.

924. unt lazzen die rede] *Die 1. Person, Pl., Imp. wird sehr häufig ohne* wir *gesetzt, z. B.* der name (Tristan) was ime gevallesam und alle wîs gebære: daz kiesen an dem mære *Tristan 52, 6;* Nû samenen uns alle gelîche, arme unde rîche, und chom[en] ze sînen vuozzen *Diem. 154. 3;* nû belîbet ir lîhte engele in der vestenunge der hime und teilen tach unde naht, geben iewederen sîn chraft *eb. 3, 5*; — ein dinc, herre, deist mîn rât: gên hin, dâ daz schif dâ stât und haben daz in unserr aht, daz wir hinaht in der naht varn etswar anderswâ. . . . wol dan, unde gangen und

sagen dem mernære unseriu gesatten mære wes wir uns berâten *Ulrich von Türh. im Tristan 551, 28;* nû schaffen imme lande daz er uns iht entrinne *daselbst 565, 18;* — geselle käedîn, gâ dan und legen uns an ein bette *daselbst 576, 16.*

925. wie möcht in immer (*die Hds. hat* nimmer) wirs geschehen] *ebenso Kaiserchr. 35, 4; dagegen* wie mohte uns immer baz geschehen *Messgebr. 292;* ich neweiz ob si immer wirs getuon mege *Pfaffl. 654.* — wirs, *comparat. Adv., Englisch* worse.

928. uber den der gotes zorn wirt ertæilet] *die Hds. bietet* wie aber der uber den der gotes .... *offenbar ein Versehen des Abschreibers, dass er* wie aber der *statt* uber den der *schrieb.* — erteilen *wird in der Regel mit dem Dativ der Person und dem Accusativ der Sache gefügt, unser Vorschlag dürfte in folgenden Stellen seine Rechtfertigung erhalten:* dâ wil ich mir selbe umbe irteilen den dînen michelen gerich in disme lîbe uber mich, daz mir dort ze leide solde werden *Lobl. Mar. Diemer 304, 2;* er sprach (*der Kaiser*) „wir sculen in anderes zuchtigen. ich wil hernâch uber in richten alsô uber in ertæilet wirdet" *Ruolandsl. 216, 15.*

934. da immer] *das Pronom* er *kann zwar auch wegbleiben, vgl. Diemer Anm. zu 28, 7. allein der Rhythmus des Verses fordert die Leseart* da er immer.

938. die unerfulte butze] *die Brunnen (puteus, lat.) die nicht faulen, d. i. nicht versiegen, sondern stets voll Wassers sind. vgl. mhd. Wörterb. 287, 44.*

942. unt fiver schober chrache] *dieser Vers kann leicht missverstanden werden (vgl. mhd. Wörterb. 1 287, 46), indem man dem Worte* schober *die zunächstliegende Bedeutung von Büschel, ein Schock Getreide, unterlegt und übersetzt: Das Gekrache oder Geprassel feuriger Garbenbüschel. Allein es ist hier offenbar ein ähnlicher Fall wie v. 692 mit* natawer *vorhanden, und* schober = schower *(vgl. zu 226) oder rein mhd.* schûr, *was ein Donnerwetter mit Schauer = Hagel bezeichnet. Es ist also zu lesen* unt der fiur schower (*oder* schûre) chrache, *d. h. mit den beiden vorangehenden Versen: da er sieht (nämlich in der Hölle) die Bäche fliessen mit wallendem (siedendem) Peche und das Krachen feuriger Gewitter. — Man könnte darauf allenfalls entgegnen, dass man das Krachen des Donners nicht* s e h e n *könne und es demnach besser heissen würde* unt dâ fiurschower chrachen, *oder* unt

hôre fiurschower chrachen. *Allein abgesehen von der Willkürlichkeit dieser Änderung würden die beiden Lesearten die kraftvolle Stelle schleppend machen, auch konnte sich der Vf. im Eifer der Composition wohl eine solche poëtische Freiheit herausnehmen, welche durch das beigefügte* fiur, *feurige Gewitter, ohnehin nur sehr gering erscheint. — Den besten Sinn würde meiner Ansicht nach die Stelle erhalten, wenn man* chrache *als den Plural von* krac *und dieses in der Bedeutung von Riss, Spalte, Scharte annähme (vgl. mhd. Wörterb. 1, 869. 48), was um so mehr bezeichnender wäre, da dasselbe Wort zugleich auch das Krachen des Donners bedeuten kann, wo es dann heissen würde: und die Risse, oder die zikzakartigen Blitze feuriger Gewitter. Dazu würde auch das* sehe *sehr gut passen, und der Schrecken, welcher die Verdammten in der Hölle bei dem plötzlichen Zucken solcher mit dem Gekrache des Donners verbundenen Gewitter erfasst, um so mehr hervorgehoben; allein, da ich das Wort* krac *nirgend anderwärts in dieser Verbindung nachweisen kann, und da in dem weiter unten folgenden Verse 949 nur* von solhes weters sous *die Rede ist, glaube ich Anstand nehmen zu müssen, der Stelle diesen Sinn zu unterlegen.*

943—949. *Diese Stelle ist in der gegenwärtigen Fassung undeutlich. Sie wird klar, wenn man Vers 948 das* unt *als Pronomen relativum betrachtet, und auf* in *im vorhergehenden Vers bezieht (vgl. über* unt *Anm. 151) und statt* schuoffen *Vers 949* schupfen *setzt, was stossen, schleudern heisst. vgl. Ziemann's mhd. Wörterb.: zur Strafe mit der Schleudermaschine* (schupfe) *ins Wasser oder auf den Mist werfen. Der Sinn ist hier: Und andererseits wieder im Gegensatze, wie sich der Höllenfrost verstärke, dass, wenn hundert feurige Berge ihn mildern würden, sie den doch nicht erwärmen könnten, welchen die Teufel mit feurigen Klauen schleudern in solches Ungewitters Tosen.* von rûche und von hitzen diu sêl begunde switzen. Ir tet diu grôze nôt wê, anderhalp het der berc snê, dô was vinster unde wint *Tundal. 48, 11—15.* —Schupfe, gupfe leit hin dan *MSF. 1, 146; in der Bedeutung von* hetzen *in Reinhard 789* und gund si schupfen. — Schupfen, *præcipitare, Vocab. von 1445.* — Haben im wazzer daz Knäblein an den füssen ergriffen und uber sich geschupft und bei den haaren herausgezogen *Lechfeld. Mirakel 93, vgl. Schmeller's W. B. 3, 379;*

vil dicke siuften began mit jâmer dô her Dietrîch. Ezel der künek rîch den sûft mit lûte er schupfte: sîn wüefen gein dem lufte mit kraft erschal *Klage 785; vgl. Titurel 4939* ir güffen und ir groezen, *wo für* güffen *der Druck* schüften, *die Hannover'sche Hds. aber* schupfen *hat.* — der keiser den heiden schriet mit slegen daz er sîgelôs lîb unde êre verkôs, sus schupte er in die vluot *Passional, Köpke 281, 26;* mit dem fuoze er schupfet unde rûbet *Neidhart XXII. 13.* sâ sô schüpfe (sie) mich ze hant *Ms. 1. 70ª in der Gramm. 4, 208.*

944. megenen] *swv., vgl. Genes. 29, 19; 40, 35; 82, 19.*

945. Secunda pœna (inferni) est intolerabile frigus; de quo dicitur: Si igneus mons immiteretur in glaciem verteretur. *Elucidar p. 479. D.*

946. temprunge] *lies* temperunge. — wie wir uns dâ vor tempern solten *Ang. 37, 17;* ein hor er temperen began *Diem. 247, 11.*

951. ruomære] *ebenso 371 stm., ein Grosssprecher, Prahler.*

952. *Die Hds. bietet* da wirt ein ubel gehœnet. *Ein ähnlicher Fall ist Pfaffl. 108 wo es heisst* sô ist ein hœren blâsen getân. hœnen] *swv. höhnen, verspotten, verächtlich machen, demüthigen. vgl. mhd. Wörterb. 708.*

954. da hæizze ich *(so die Hds.)*] ich = iht, *wenn es kein Schreibfehler ist. Ähnliche dialektische Formen des* ich *oder* nich *für* iht *und* niht *finden sich auch Rolandsl. 102, 16* daz iz mich her nâch ich gerûwe; *112, 12* mit êren mag ich hi nich bestân; *254, 25* Karl der ne rîchsenet nich mêre; *284, 6* halsperge noch helme machten si nich gefristen; *Himmel 189, ebenso 308, 309, 311; Schöpfung 100, 27; Leben Jesu Diem. 240, 19; 259, 12; 369, 23;* unt fraisc ich der rede ich mêre *Kaiserchr. Diem. 413, 19; vgl. auch 47, 20; 51, 13; 94, 5; 97, 27; 151, 2; 170, 20; 328, 8; 432, 27; Kintheit Jesu 78, 21.*

955. beschirmen: gehirmen] *ebenso* an den urteilichen tage dâ niemen nemach sîn unrecht bescirmen dâ mûzen si gehirmen *Diemer, Loblied Mar. 310, 3; derselbe Reim Servatius 2305.* — honchust] *stf., Arglist.* âne honkust *Diem. 55, 16.*

957. da wert ir unrehtes gewert] Phî gîtiger, dâ wirst dû allererst gewert, daz dû gerst und wüetest *Berthold's Pred. 243.*

958. iuriu] *die Hds.* iriv.

960. da wert ir] *da werdet ihr Spötter zum Schweigen gebracht.*

964. siu an swert] *lies* sie âne swert.

966. vertragen] *stv., ertragen, dulden;* ir willen muoz man in vertragen *Pfaffl. 579. vgl. auch Berthold's Pred. 295.*

968. Wie ungeloublich ez were der in] *wenn man diese Redensart nicht zu jener Grammat. 4, 276 rechnen will, so ist statt* ez, er *zu setzen.*

974. *In der Hds.* geschenchet.

975. nôtschranne] *die Hds. hat* notschrange, *der Reim ist nicht dagegen, z. B.* slange: danne *Ang. 17, 21;* manne: slange *ebenda 18, 44;* dô was daz dinch gescafet, si heten iz verscrannet *Leben Jesu, Diem. 257, 6. vgl. auch Urst. 106, 28. 35; 111, 73.*

978. *In der Hds.* recht an im.

994. *Lies* daz geit sælde ân urdrutze. — sælde, *ahd.* sâlida, *vom Latein.* salus. — urdrutze, *stf., vgl. mhd. Wörterb. 398.* dem ist êre unnütze und freude ein urdrutze *Warn. 961;* dâ was dehæin urdrutze, ez schein ir antlutze sam diu liechtiu sunne *Tundal. 62, 25.*

1000. dâ sint tousend jar sam ein tac] *eine beliebte Redensart. vgl. Brief Petri 3, 8; Ps. 90, 4; Gerhart 6741; Freidank 4, 7. ferner* ein kurziu stunt wirt tusent jâr *Warn. 249, 1435, 2675. 3409;* daz sagen ich iu ze wâre, dâ dunchent tûsent jâre niht lengore wan sam ein tach *Diem. 352, 18;* ein tac der ist dâ tûsint jâr *Martina 10ª, 3;* dâ tûsint jâr sint als ein tac *ebenda* 45ᵇ 45; Die buoch sagent uns vur wâr, ein tac sî dâ tûsent jâr *Vrîdank 4, 6.*

1010. antreite] *stf., die Ordnung, geordnete Reihe, Stufenfolge* sô si *(die Ameisen)* ûz ir nest gênt, sô gênt si alle in antreite unt tragent daz chorn ze loche *Physiolog. Fdgr. 1, 32. 2. daher* antreiten *ordnen.* der schaffet unt antreitet *Litan. 216, 39;* dû cechest unde antreites *Himmel 39. Haupt's Zeitschr. 8, 146;* got antreitære dere dinge *ebenda 151.*

1011. gewrchte] *Thaten, Verdienste.* da teilit unsere ieglichem sîne gebe got der rîche alsô er die mâzze an unseren guirhten (*lies* gewurchten) weiz *Himmel 245 in Haupt's Zeitschrift f. d. A. 8, 152 vgl. ebenda v. 334. dann Diemer 9, 14; 231, 12; 246, 21 und Graff's Sprachschatz 1, 975. Ein altes Wort, das im 13. Jahrh. in dieser Bedeutung nicht mehr vorkommt; das jüngere Leben Jesu der Ava in Hoffmann's Fundgruben 1, 162, 5, setzt dafür* geburde. *Der Sinn ist: Gott hat in seiner Weisheit nach*

der Stufenfolge die Verdienste seiner Heiligen und zugleich die Belohnungen dafür ins Leben gerufen.

1120. *In der Hds.* michel ere.

1023. sunderlingen] *Adv.*, = sunderlîchen *einzeln, vereinzelt.*

1025. der genâden diu ce himel ist] *der Sing. auf den Pl.* genâden, *vgl. Haupt zu Neidhart 87, 9 und mhd. Wörterb. I. 315, 32.* Siech, dû verstêst sîn anders niht der übergrôzen genâden, die in himelrîch ist *Berthold's Predigten 257;* Mit disen Worten sint bezeichent alle die lâge in der bôsheit unt in den sünden dirre werlte, daz die suln ûfstên unt sûln warten der genâden die den sæligen cünftig ist *Leyser's Pred. 129, 5. Diese Eigenthümlichkeit bedarf wohl noch einer genaueren Prüfung, da das Substantiv* genâde *vielleicht auch nur in der schwachen Declination gebraucht worden sein kann, so heisst es im Gregorius 3584* von einen genâden ich iu sage, *und die Hds. W. liest* einer. *Den gleichen Gedanken drücken folgende Beispiele aus:* Ich sage in . . daz mêr genâden und vrouden dâ zu himele ist, dan iz in ieman gesagen kunne oder irdenken müge *Leyser's Predigten 124, 27;* Ir herren . . . manigerlei spîse die dâ ze himele ist. *Berthold. 236;* sîner genâden ist sô vil daz dirz mennisken zunge niemer mach gekunden *Kaiserchr. Diem. 253, 26.*

1029. Dar bringe du got . . .] *diese Stelle erinnert an den bekannten Refrain in Otf. V. 23.* Thara leiti druhtin mit thînes selbes mahtin zi themo sconen lîbe thie holdun scalka thîne.

1032. Hæinrichen dînen armen chnecht] *in der Litanei heisst es* dînen scalch Heinrichen.

Verzeichniss der erklärten Wörter.

Nachtrag

zu der Abhandlung über den Bruder Heinrich von Göttweig, S. 150—160.

Ich benütze den leeren Raum dieser Seite, um schon hier eine Stelle der oben erwähnten Abhandlung zu verbessern, welche sonst die richtige Auffassung und Würdigung derselben wesentlich beeinträchtigen könnte. — Ich besuchte im August, als die genannte Arbeit schon gedruckt war, die Bibliotheken zu Heiligen-Kreuz, Admont, Lambach, Linz und St. Florian, um weitere Forschungen über Honorius anzustellen. Dass mir bei dieser Gelegenheit vorzüglich darum zu thun war, das Original des Offendiculum (vgl. S. 141) aufzufinden, brauche ich wohl kaum zu sagen. Nicht minder lagen mir auch das Eucharistion und die Expositio in Cantica Canticorum am Herzen, das eine wegen der Widmung an den Bruder H(einrich) (vgl. S. 158), die andere wegen der an den Abt Symon (vgl. S. 153). Überall traf ich eine Menge Handschriften des Honorius, allein von den beiden ersten Werken war keine Spur zu entdecken. Anders verhielt es sich mit dem letztern, das in vielen Handschriften, einige selbst aus dem 12. Jahrh. vorhanden war. Natürlich fiel mein erster Blick stets auf die Dedication, und da zeigte sich denn, dass in allen ohne Ausnahme Symon stand, so dass von einem Schreibfehler für Nanzo (vgl. S. 153) keine Rede mehr sein kann. Dadurch und später auch durch Wattenbach in meiner Vermuthung wankend gemacht, las ich wiederholt aufmerksam jene etwas geschraubte Stelle S. 157 und überzeugte mich, dass auch sie besser auf folgende Art zu lesen sei: *„ut qui patri, patris (= Davidis) opus magno sudore elaboratum obtuli, tibi quasi filio, filii (= Salomonis) opus stylo elucidatum debeam offerre“.*

Daraus folgt allerdings, dass Honorius eigentlich kein Stiftsmitglied von Göttweig gewesen sein kann; man würde jedoch zu weit gehen, wenn man desshalb auch behaupten wollte, er könne also gar nicht im genannten Kloster gelebt und mit dem Dichter Heinrich in näherer Verbindung gestanden haben. Er konnte ja auch als Angehöriger eines andern Stiftes, welches es sei, wissen wir nicht, dort gelebt und gewirkt haben. Diese Annahme erscheint nicht zu gewagt, wenn man erwägt, dass Honorius zur päpstlichen Partei gehörte und auf das eifrigste für Cölibat und strenge Kirchenzucht kämpfte. Wie leicht konnte er sich auch, wie so manche Andere, durch seine Schriften den Hass und die Verfolgung der Gegner, ja selbst seiner Mitbrüder zugezogen haben, so dass er es für gerathen fand, seinen Aufenthalt auf unbestimmte Zeit in dem gleichgesinnten Göttweig zu nehmen. Obwohl er sich da der Ordnung des gastlichen Hauses fügen musste, brauchte er doch nicht ganz aus dem früheren Verbande zu treten, und konnte auch seine Werke mit den Namen seiner eigentlichen Obern schmücken. Ja es ist sogar wahrscheinlich, dass Honorius jener fremde Geistliche war, der nach Wattenbach's Geschichtsquellen Deutschlands (S. 252) im Stifte Göttweig als Gast lebte und da die Vita Altmanni schrieb. Die Gründe für diese Vermuthung hier anzugeben, würde zu weit führen, ich werde sie nebst andern Bemerkungen über Honorius in der Ausgabe des Offendiculum mittheilen.

Wien, 12. November 1858. Diemer.

Auszug aus einem Schreiben des Novara-Reisenden Herrn Dr. Scherzer, vorgelegt und mit Anmerkungen begleitet von dem w. M. Dr. Pfizmaier.

Shanghai [1]), Juli 1858.

Hochgeehrtester Herr!

Ich war so frei einen Bericht über unsern Aufenthalt in Hongkong und Macao an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien zu richten, worin Sie einige Ihrer an die Novara-Reisenden gerichteten Wünsche erfüllt, einige der in Ihrem schönen Memoire niedergelegten Fragen theilweise erörtert finden dürften. Die Verbindungen mit Männern der Wissenschaft, die ich daselbst angeknüpft, lassen mich hoffen, in der Folge auch noch manche andere Ihrer Fragen beantworten zu können, deren Erörterung die Kürze der Zeit unseres Aufenthaltes auf der Insel Hong - kong nicht gestattete. So zweifle ich nicht, nächstens ein kleines Wörterverzeichniss der Sprache des merkwürdigen Volksstammes der Miaóu-tseu [2]) zu erhalten, über welche ich Ihnen heute pr. Overland mail in einem Packet an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften für das k. k. Antiken-Cabinet mehrere kleine Abhandlungen sende, nebst mehreren Aufrufen und Flugschriften im Chinesischen, die Sie vielleicht interessiren dürften.

---

[1]) Schang-hai, eine Stadt dritten Ranges, gehört zu dem Kreise Sung-kiang, Provinz Kiang-su, und ist Gebiet des ehemaligen Reiches U, dessen Geschichte ich geschrieben. Dieselbe liegt übrigens nicht an dem Meere, sondern wenigstens drei deutsche Meilen von diesem entfernt an einem der vielen canalartigen Flüsse welche, mit den westlich gelegenen grossen Seen in Verbindung stehend, sich zuletzt auf dieser Seite vereint unter dem gemeinschaftlichen Namen des U-sung bei der Stadt Pao-schan in das Meer ergiessen.

[2]) Die Miao-tse in der Provinz Kuang-si, ein Überrest der vielen Barbarenstämme welche in der alten Zeit den südlichen Theil China's bewohnten, haben bis auf den heutigen Tag ihre Sprache beibehalten.

In einer Kiste mit Büchern und ethnographischen Gegenständen, welche ich durch Vermittlung des österreichischen Consuls in Hongkong Herrn G. A. Wiener an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien sandte, und welche am 20. Juli d. J. längstens pr. Segelschiff von Hongkong abgehen und binnen 4—5 Monaten in Wien eintreffen sollte, habe ich eine Anzahl chinesischer Bücher für Ihren Gebrauch beigepackt. Sie finden dieselben in meinem Bericht an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften näher verzeichnet. Besonders mache ich Sie auf W. H. Medhurst's Chinese and English Dictionary, containing all the words in the chinese imperial dictionary, arranged according to the Radicals [1]) aufmerksam, so wie auf R. Morrison's Vocabulary of the Canton Dialect. Macao 1828 [2]), welche beide Werke ausserordentlich selten sind, seitdem beim Brand in Canton im December v. J. der ganze Vorrath verbrannte.

Ein anderes interessantes Werkchen: Translation of a comparative vocabulary of the Chinese, Corean and Japanese languages, to which is added the thousand character classic in Chinese and Corean [3]) von Gützlaff habe ich Herrn Dr. Hochstetter übergeben, um es mit der Overland Mail nebst anderen Büchern für die kaiserl. Hofbibliothek zu befördern, damit Ihnen dasselbe desto schneller zukomme. Der heutigen kleinen Sendung schliesse ich eine Anzahl von Abhandlungen der Insurgenten, d. h. der Thai-ping - Dynastie bei: Books of the Thai-Ping-wang Dynasty and trip of the Hermes to Nanking, also visit of Dr. Taylor to Chinkeang [4]).

Herrn Winnes [5]) verdanke ich das Vocabularium des Hakka-Dialektes, das ich dem erwähnten Berichte an die kaiserl. Akademie beischloss.

---

[1]) Von Medhurst ist mir nur ein Wörterbuch des Fŏ-kien-Dialektes bekannt.

[2]) Von diesem Werkchen erschien eine zweite Auflage (die Jahreszahl ist mir jedoch nicht bekannt) unter dem Titel: English and Chinese Vocabulary, the latter in the Canton Dialect. 12mo.

[3]) Es ist ungewiss, ob der Inhalt dieses Werkes mit dem von Herrn v. Siebold herausgegebenen: Tsian Dsu Wen s. 1000 literae ideographicae. Leyden, 1833, ganz identisch.

[4]) Tschin-kiang, eine Stadt ersten Ranges in der Provinz Kiang-su, an dem rechten Ufer des Yang-tse-kiang, in einer Entfernung von etwa zwei Drittheilen des Weges von der Mündung dieses Flusses nach Kiang-ning (Nanking) gelegen.

[5]) Dr. Ph. Winnes, Missionär der Baseler Missionsgesellschaft in Hongkong, so wie Herr Dr. W. Lobscheid, Missionär und Inspector der Regierungsschulen in Hongkong, ein Deutscher von Geburt und mit der chinesischen Sprache und Literatur gründlich vertraut.

Bemerkungen des Herrn Dr. Ph. Winnes in Hongkong [1]) zu dem von ihm übersandten Vocabularium des Hakka-Dialekts.

Dasselbe enthält eine Wortsammlung aus dem Hakka-Dialekt 客家話 [2]) Khàk oder Hāk kā wá [3]). Dieser Dialekt wird in verschiedenen Kreisen der Provinz Kòng-tūng 廣東 [4]) namentlich aber in der Provinz 廣西 Kòng-sī [5]) gesprochen. Er steht zwischen dem Puntidialekt [6]) 本地話 = Kantondialekt und dem Mandarindialekt, hat mit diesen beiden manches Gemeinsame, weicht aber doch wieder durch den Gebrauch eigenthümlicher Redensarten, durch Wortlaut und Accentuation vielfältig von beiden ab. Dadurch stellt sich aber die Hakkasprache als ein eigener Dialekt dar. Der Hakkadialekt wird in verschiedenen Gegenden verschieden gesprochen; er weicht selbst wieder in mehrere Localmundarten ab. Dasselbe ist bei allen Hauptdialekten der chinesischen Sprache der Fall.

Was die Töne oder Accente des Hakkadialekts betrifft, so hat derselbe sechs, Mandarin hat vier, Punti hat acht. Von diesen sechs Tönen sind zwei phin schāng 平聲 [7]), einer hoch, der andere tief. Den hohen bezeichnen wir mit einem wagrechten Strichlein über dem Wort, den tiefen mit einem solchen unter dem Wort. Sodann hat die Hakka-wá einen schòng-schāng 上聲 [8]), den wir mit einem nach links geneigten Strich bezeichnen (`), und einen Khí

---

[1]) Die Insel sollte eigentlich Hung-kiang genannt werden. 江紅 Hung - kiang wörtlich: der rothe Strom. Hong-kong ist Kantondialekt.

[2]) Der Herr Verfasser schreibt nach dem Vorgange Morrison's und Anderer die chinesischen Wörter von der Linken zur Rechten, was dem Gebrauche der Chinesen zuwider, welche in allen Fällen, wo für eine senkrechte Zeile kein Platz ist, die Zeichen von der Rechten zur Linken schreiben.

[3]) Nach der Aussprache des Mandarinendialekts Khĕ-kiâ-hoá, d. i. die Sprache des Hauses der Gäste. Die Benennung ist offenbar in Kanton üblich und bezeichnet die Heimath des Dialekts, der in grösserer oder geringerer Entfernung von Kanton gesprochen wird.

[4]) Nach dem Mandarinendialekt Kuàng-tìng.

[5]) Nach dem Mandarinendialekt Kuàng-sī. Der Herr Verfasser bedient sich für diese und die folgenden allgemein üblichen Ausdrücke der Aussprache des Kantondialekts.

[6]) Pùn-tí-wá (nach dem Mandarinendialekt pèn-tí-hoá) wörtlich: die Sprache des Heimathlandes, d. i. der Dialekt von Kanton, so genannt in seiner Heimath.

[7]) Nach dem Mandarinendialekt Phîng-schîng.

[8]) Nach dem Mandarinendialekt Schàng-schîng.

oder Hí-schāng 去聲 [1]) der mit einem nach rechts geneigten Strich bezeichnet wird (′). Endlich hat unser Dialekt noch zwei njíp schāng 入聲 [2]), einen hohen und einen tiefen [3]). Den njíp schāng können nur Wörter haben, die sich auf die Buchstaben k, p und t endigen. Den tiefen bezeichnen wir mit dem Zeichen des schòng schāng 's und den hohen mit dem des Hí-schāng 's [4]).

Was die Schreibung der in dieser Wortsammlung stehenden Wörter betrifft, so haben die einzelnen Buchstaben dieselbe Geltung wie im Deutschen. Nur bei Worten die mit sch beginnen, sollte das h nicht aspirirt werden [5]). Worte die mit ch beginnen, müssen nach dem Englischen ausgesprochen werden, d. h. das ch. Endlicher hat in seiner Grammatik dafür tc.

Nachtrag. Das hier besprochene Vocabularium ist, wie ich später ersehen, niemals gedruckt worden.

---

1) Nach dem Mandarinendialekt Khiű-sching.

2) Nach dem Mandarinendialekt jĭ-sching.

3) Streng genommen ist der Jĭ-sching in dem Kanton- so wie in dem Hakka-Dialekt gar nicht vorhanden, da hier nicht die Sylbe mit dem eigenthümlichen, kurzen und dumpfen Vocallaute schliesst, sondern statt dessen nur einen Endconsonanten annimmt. Die Rede sollte also nur davon sein, wie die in dem Mandarinendialekt mit dem Jĭ-sching belegten Wörter in den beiden genannten Dialekten ausgedrückt werden.

4) Diesem zufolge würde z. B. njìp und njíp geschrieben werden, was nur in Bezug auf die Anwesenheit des p neue Laute, keineswegs aber ein besonderer Accent, der im Grunde mit dem Schàng-shing und Khiű-sching identisch.

5) Wörter, die mit dem deutschen sch beginnen, werden im Chinesischen niemals aspirirt. Die Bemerkung wird offenbar gemacht, um einer Verwechslung mit dem englischen ch vorzubeugen, welches, tsch ausgesprochen, allerdings aspirirt werden kann.

Actenstücke zur Aufhellung der ungrischen Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts.

Mitgetheilt von dem c. M. Hrn. **F. Firnhaber.**

Ich habe in dem I. und II. Stücke der „Actenstücke zur Aufhellung der ungrischen Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts“ (mitgetheilt im 1. und 2. Hefte des VIII. Bandes des Jahrganges 1852 des Archives der Akademie) zwei Puncte der Verhältnisse Österreichs zu Ungern, und des Kaisers Ferdinand II. zu Bethlen Gabor zu beleuchten gesucht, die Friedensverhandlungen zu Nikolsburg 1621 und 1622, dann den Waffenstillstand vom Jahre 1624, zwei herausgerissene Bruchstücke einer höchst bewegten, für Österreich verhängnissvollen Zeit. Ich habe durch Urkunden und Actenstücke kurz nachzuweisen gesucht, wie und auf welchen Wegen, durch welche Mittel und Unterhandlungen Bethlen — der damalige factische Besitzer Ungerns — bewogen wurde, seinem angemassten Rechte und Besitze, endlich dem Königstitel zu entsagen.

Ich habe mich bestrebt, die für König Ferdinand so ungünstigen Umstände treu, wahr und kurz zu schildern, die Bemühungen, Besprechungen und Verhandlungen der gegenseitigen Abgeordneten, die Wünsche und Ansichten der österreichischen Bevollmächtigten durch ihre Berichte und Briefe darzulegen. Der Nikolsburger Friede vom 7. Jänner 1622 war die Folge dieser Verhandlungen. Er garantirte dem Fürsten Bethlen wichtige Vortheile, gab ihm reichen Besitz, sicherte ihm Siebenbürgen mit dem Titel als Fürst, überliess ihm sieben Comitate von Ungern, d. i. von dem von den Türken noch nicht eroberten Theile auf Lebenszeit. Ich muss hier wiederholen, dass von dem damaligen Flächenraum Ungerns von beiläufig 5100 Quadratmeilen die Pforte mehr als den dritten Theil inne hatte, die Abtretung von sieben Comitaten des Restes von Ober-Ungern ein

bedeutender Act war. Der Friede gab ihm ferner als verpfändetes Eigenthum Munkacs, Tokay, Tarczal und Keresztur, und eine jährliche Geldunterstützung von 50.000 Gulden für die Erhaltung der Grenzen.

Überdies garantirte ihm der Kaiser, mit eigener Macht, mit der des römischen Reiches, des Königs von Spanien und aller christlichen Mächte im Nothfalle Hilfe gegen die Türken.

Weiter bekam Bethlen den Fürstentitel des heil. römischen Reiches und die zwei Herzogthümer Oppeln und Ratibor erblich für sich, seinen Sohn und Neffen.

Für alle diese Zugeständnisse gab Bethlen nichts als den Frieden, entsagte dem durch kurze Zeit geführten Königstitel, und der angefochtene Besitz der ungrischen Krone kam factisch wieder an den rechtmässigen Herrscher zurück.

Der Nikolsburger Friede ist der Schlussstein der durch zwei Jahre fortdauernden Kämpfe, Ungern von Österreich zu trennen.

Das Interesse welches diese Kämpfe erregen, so wie der Wunsch, die Ursachen zu ergründen, welche jenen traurigen Kampf hervorbrachten, forderten mich fortwährend zu Studien über diese Zeitperiode auf, und der Umstand, dass mir gerade über diese Jahre 1619 und 1620 neue Actenstücke von aussen [1]) zukamen, veranlasste mich, den lange mit Vorliebe behandelten Gegenstand neuerlich aufzunehmen, und in Verbindung mit den in dem k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchive in Wien befindlichen, wenn auch nicht reichhaltigen doch wichtigen Documenten die Verhältnisse jener Zeitperiode in Ungern zu ergründen.

Um so wichtiger sind gerade die ungrischen Verhältnisse, als sie den bedeutendsten Einfluss auf die Gestaltung der Zustände der übrigen Länder hatten, welche den Besitz der habsburgischen Dynastie bildeten.

Die Bewegungen in Ungern waren nur eine Folge und hervorgerufen durch die deutsch-böhmischen Unruhen. Dem österreichischen Herrscherhause Verlegenheiten in Ungern und durch die Macht der Türken zu bereiten, war ein Hauptmittel für die Böhmen, ihre eigenen Zwecke zu erreichen, da es die Macht und die Kräfte welche das Haus Habsburg in Deutschland und Böhmen aufbieten

[1]) Aus der reichen Sammlung des Herrn von Latour.

konnte, spaltete und schwächte. Dahin richteten sich also vorzugsweise die Bestrebungen seiner Feinde.

Um zu einem Überblick zu gelangen, ist es nothwendig etwas weiter auszuholen und eine Überschau der Gesammtlage des österreichischen Staatencomplexes zu geben. Bis zu einem gewissen Grade gibt uns hierzu der neueste Band der Geschichte Ferdinand's von Hurter vollkommenes Materiale. Man kann sagen, dass nach dem Tode des K. Mathias, 20. März 1619, die Gesammtmonarchie, wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf, den Keim ihrer vollständigen Auflösung in sich trug. Böhmen seit Monaten im vollen Aufruhr, ja beinahe schon verloren, Ferdinand der rechtmässige König entsetzt, gegen ihn Friedrich von der Pfalz zum Könige gewählt, der grösste Theil der Nation erbittertster Feind des katholischen Herrschers, die Stände der österreichischen Erzherzogthümer dem Erzherzoge Ferdinand abhold, hartnäckig darauf beharrend, die Abtretung des Erzherzogs Albert als rechtmässigen Nachfolgers K. Mathias an Ferdinand zu verwerfen, durch die Religionswirren in zwei Parteien gespalten, in Folge des Religionsstreites grossen Theils zu den Böhmen haltend. Ebenso ganz Deutschland zerrissen durch den ausbrechenden Religionskampf, Ferdinand ohne Mittel als die Hilfe des entlegenen, gehassten Spaniens, trotz der Aussicht zum römischen Kaiser gewählt zu werden, verlassen von dem grössten Theile Deutschlands, während seine Feinde — die nichtkatholische Partei — rührig durch That, Wort und Schrift, alle Bestrebungen aufbot, die gegen ihn — den gehassten Schirm des katholischen Glaubens — entstandene Conföderation zu stärken und zu vergrössern. Krieg und Feinde von allen Seiten und keine Macht, so trat Ferdinand die Regierung seiner Länder an. Nur Ungern war trotz der bereits heftigen Reibungen in Religionssachen noch ruhig. Es würde zu weit führen, in diese bekannten Verhältnisse hier weiter eingehen zu wollen. Es war die Zeit des Ausbruches des dreissigjährigen Krieges der mit dem Religionskampfe begann, politischer Zwecke wegen seinen Fortgang nahm und endlich mit der gänzlichen Zertrümmerung der Macht und Existenz des deutschen Reiches endete.

Wie bereits erwähnt, lag es nahe und im höchsten Interesse der Feinde Ferdinand's, Ungern von ihm abwendig zu machen, einerseits um ihn von dort anzugreifen, andererseits um ihn zu lähmen,

von dort Kräfte gegen seine aufständischen Unterthanen in den übrigen Ländern herbeizuziehen.

Eine unzufriedene Partei hatte immer dort bestanden, wie in jedem andern Staate — jetzt um so mehr, als die Religionswirren die Sache förderten. Diese aufzuregen, lag nahe, waren doch so viele historische Beispiele da, von hier aus dem Hause Habsburg zu schaden, war ja eine Verbindung der Stände gegen ihren Landesherrn schon im Jahre 1606 zu Stande gekommen.

Es ist auch kein Zweifel, dass schon in den ersten Zeiten der böhmischen Rebellion Verbindungen derselben mit dem siebenbürgischen Fürsten Bethlen bestanden, denn auch dieser wurde als Kron-Candidat für Böhmen genannt (Hurter p. 74). Die Anschläge gelangen auch nur zu gut, und in diesem Momente, als Böhmen bereits verloren, die Erzherzogthümer in die katholische und nichtkatholische Partei geschieden waren, die letztere sich immer enger und enger an die Böhmen anschloss, um von dem neuen Landesherrn, wenn er ja anerkannt werden sollte, wenn nicht ganz abzufallen, doch vielleicht alle Bedingungen die sie wünschten, zu erpressen, — in diesem Momente tritt Ungern auf den Schauplatz der Begebenheiten.

Zur Bearbeitung der ungrischen Stände war von den vereinigten österreichischen Ständen ein kühner unternehmender Mann erwählt worden, der in jener Zeit oft genannte Zacharias Starzer.

Nachdem derselbe mit dem in Österreich eingerückten Thurn im Lager vor Laa (Hurter VII, p. 510 ff.) unterhandelt hatte, ging er, wie wir aus einem Briefe von ihm ersehen, nach Ungern. Seine Aufgabe war, mit dem, Ferdinand treuen Palatin und mit den nördlichen Gespannschaften zu unterhandeln und sie für die Sache der Conföderation zu gewinnen. Aus seinem Schreiben geht hervor, dass schon damals die Stimmung, wenn auch äusserlich legal, doch eine gereizte gegen K. Ferdinand war; „man besorge,“ sagt er, „dass „der zukünftige ungrische Landtag schlecht abgehen möchte. Das „Land hat mit der Truppenwerbung kein Wissen, Willen oder Ge„fallen. In Ober-Ungern duldet man keine Werbung.“

Auch die königlich Gesinnten sahen einem Umsturz der Verhältnisse entgegen „accedunt pericula quotidiana solusque deus nos „custodire poterit ne tumultus aliquis gravis exoriatur quando quidem „contra catholicos dentes acuent adversarii,“ schreibt Drugeth de Homonna am 11. Juni 1619 an den Kaiser.

Wir werden nun in der Folge sehen, wie die eine Partei angriff, die andere sich vertheidigte.

Der Palatin Forgacs, der sich auch später treu bewies und dem es wahrhaft um den Frieden und die Ruhe des Landes zu thun war, entsprach dem Ansinnen der Conföderationspartei nicht.

Seinem redlichen Bemühen für das Land ist es zu danken, dass der Aufstand nicht früher zum Ausbruch kam (Hurter l. c. 536 ff.). Entziehen konnte er sich der Bewegung nicht, darum suchte er, konnte er auch nicht ganz neutral bleiben, wenigstens einen Weg auf, um die empörten Elemente ohne Schaden zu beruhigen und Zeit zu gewinnen.

Die Ungern erboten sich zuerst zu Vermittlern. Man unterhandelte mit Graf Thurn, dem Anführer des böhmischen Heeres, um von ihm zu erfahren, ob er mit Vollmachten zur Ausgleichung versehen sei. Die Ungern schickten eine Gesandtschaft an ihren Herrn und König nach Wien, um für die Böhmen sich zu verwenden. Diese Verhandlungen, gegenseitiger Streit und Hader der Parteien füllten die Zeit aus bis zum Zusammentritte des lang erwarteten, von den zwei Parteien gehofften und gefürchteten Landtages; hier war der Kampfplatz, hier musste sich zeigen, wer den Sieg behalte.

Der Landtag war auf den 26. Mai 1619 ausgeschrieben, und König Ferdinand zeigte in dem Einberufungsschreiben den ungrischen Ständen den Tod Königs Mathias an und rief sie zur Berathung der Reichsgeschäfte zusammen. Wie gewöhnlich und wie zu erwarten war, verzögerten sich die Sachen, und der Landtag kam an diesem Tage nicht zusammen, sondern wurde auf den 14. Juni verschoben [1]).

An diesem Tage und den folgenden wurde der Landtag wirklich in Pressburg gehalten. Trotzdem aber, dass der König nicht persönlich erschienen war, indem er sich mit der vorhabenden Reise zur Kaiserwahl nach Frankfurt entschuldigte, und statt seiner den Palatin zur Führung und Entscheidung der Geschäfte delegirt hatte, verlief der Landtag in Frieden.

Die oppositionelle Partei welche auf jede Weise einen Bruch herbeiführen wollte und desshalb darauf gedrungen hatte, dass vor

---

[1]) Kovachich vest. comit. 777, dann 779. Fuere ista comitia in diem 14. Junii dilata docet par literarum plenipot. a rege palatino dinetam celebraturo datarum 14. Juni 1619.

den Berathungen der königlichen Propositionen ihre Gravamina gehört und erledigt werden sollten, damit auf diese Weise die zu leistenden Hilfen für den König gehemmt oder wenigstens verzögert und so die Macht desselben gegen die Aufrührer gelähmt werde, konnte doch nichts weiter erwirken, als den Geschäften des Reichstages einen Hemmschuh anzulegen.

Alle Mittel dies zu erreichen wurden angewendet. Gleich am Anfange des Reichstages wurde das Gerücht verbreitet, dass derselbe aufgeschoben werden sollte. Dies geschah um die Ablegaten zu bewegen beim Reichstage zu fehlen. Wir entnehmen dies einem Briefe des getreuen Drugeth de Homonna vom 4. Juni 1619, der selbst durch diese Gerüchte gezwungen wurde, zu Hause zu bleiben. Schon damals erkannte dieser treue Anhänger Ferdinand's die Sachlage, er kannte genau die Absichten und Pläne der Unzufriedenen und sagte die Folgen voraus. Er sieht die täglich anwachsende Gefahr, vor der nur Gottes Hilfe bewahren kann, dass es nicht zu einem gewaltigen Ausbruch komme.

Der Hass der Protestanten gegen die Katholischen sucht sie vom Landtage entfernt zu halten und sie auf diese Weise auszuschliessen, damit sie der Sache des Königs keine Dienste leisten können. Doch hofft er bei der Lage der Dinge zu Hause in Ober-Ungern mehr nützen zu können als in Pressburg am Reichstage. Er bittet den Kaiser diese Gegenden zu unterstützen, denn auch zu den Zeiten der Bochkaischen Rebellion sei hier der Punct des Ausbruches gewesen. Homonna sagt also mit dürren Worten, er erwarte auch jetzt einen Aufstand und gehe darum nicht vom Hause fort.

Noch mehr Aufschluss gibt uns die Relation der Abgesandten der drei evangelischen Stände des Erzherzogthums Österreich unter und ob der Enns, des Andreas Freiherrn von Thonradl, Hanns Ulrich's Herrn von Stahrenberg, Zacharias Starzers und Matthæus Fleischhak's, bei den am Landtage zu Pressburg versammelten Ständen.

Die Stellung dieser Männer als Mandatare der österreichischen Stände war diese.

Sie geriren sich als Unterthanen des Erzherzogs Albert, anerkennen also, wie schon gesagt, die Cession des letztern an den König Ferdinand von Ungern und Böhmen nicht, sind diesem feind, weil der Protestanten und der Böhmen welche Ferdinand entsetzt

haben, Freunde und Conföderirte. Als solche kommen sie mit ihren Mandaten zu den Reichstags-Deputirten in Pressburg, welche sie gleichfalls als selbstständig, oder über ihrem König stehend erachten. Sie wollen sich mit diesen gegen den König zu einem ostensibel zwar sehr löblichen Zweck vereinigen, „die interposition, com-„position, armorum suspension, endlich aber auch zu einer „conföderation (Worte des Berichtes), vorzüglich desshalb, um „den hinaufzug der ungarischen Armada zu verhindern," d. h. um zu verhindern, dass die Ungern ihren rechtmässigen König mit ihrer Macht und ihrer Kraft unterstützen, die ihm von den böhmischen Rebellen entrissene Krone wieder zu erlangen, endlich in weiterer Aussicht die Cession Erzherzogs Albert factisch zu hindern.

Im Juni erschienen sie in Pressburg, erlangten am 17. dieses Monats eine Audienz bei dem Palatin Forgacs und brachten ihm darin ihre Anliegen vor. Leider fehlt hier die ihrem Berichte angeschlossene Mittheilung über den Erfolg dieser Audienz.

Im Verlaufe der nächsten Tage unterhandelten sie mit den Magnaten und hofften Hilfe und Unterstützung für ihre Zwecke von diesen zu erhalten.

Ich verweise hier auf ihren Bericht in den beifolgenden Documenten.

Unter solchen Verhältnissen schleppte sich der Reichstag mühsam fort und wurde endlich geschlossen. Doch gelang es den Bemühungen des Palatins durch alle Stände: domini prelati, barones, magnates, nobiles ceterique status et ordines, regni etc. (Kovachich III, 374) ein Decret auszufertigen und vorzulegen:

Articuli SS. et OO. in fünf Artikeln mit einer Praefatio, in welcher die Stände ihrem Könige für seine weise und väterliche Fürsorge danken. — In dem ersten Artikel wird zugestanden, die Reichsgeschäfte wegen der Kürze der Zeit und der dringenden Gefahr vor den Türken, der Unruhen in Österreich und Ungern auf einen künftigen Reichstag zu verschieben.

Artikel 2 enthält die Beschlüsse rücksichtlich der Grenzvertheidigung. 3 De contributione pecuniaria etc. 4 De modo insurrectionis et conservatione coronae. 5 De modo in perceptione et erogatione contributionis expensarum per SS. et OO. pro legatis regnicolarum ad interpositionem inter suam Majestatem et status regni Bohemiae institutam observando (a singula porta 40 denar).

Diese Artikel existiren („decretum quod non in usum venit,“ sagt Kovachich) in einem Manuscripte der Universitäts-Bibliothek in Pest als Ferdinandi d. g. electi Romanorum imperatoris in generali diaeta ad festum (26. Mai) S. Trinitatis articuli conclusi. Dieses Decretum bestätiget und gibt hinaus Palatin Forgacs am 3. August, die ultimo praesentis diaetae — Posonii. Der Landtag dauerte demnach vom 26. Mai oder respective vom 14. Juni bis 3. August — 2 Monate weniger 11 Tage.

Die königliche Bestätigung der Artikel erfolgte ddo. Frankfurt am 11. September 1619 unter obigem Titel.

Aus dem Gesagten und dem Inhalte der Artikel entnehmen wir, dass der Palatin, denn sein Werk war die Schlussfassung, so viel Macht besass und die Verhältnisse so in Händen hatte, dass er bis dahin die Sache zu einem gedeihlichen Ende zu bringen im Stande war. Ich glaube den Palatin hier gegen Hurter in Schutz nehmen zu müssen, denn nur er war derjenige der der ganzen Sache einen Halt verlieh, das Zusammenstürzen der königlichen Autorität bis zum letzten Momente aufhielt, und auch später durch sein Temporisiren und kluges Verhandeln den wesentlichsten Antheil an einem günstigen Ausgang nahm. Die oppositionelle Partei konnte, wie wir schon oben erwähnt, nicht durchdringen, obwohl auch Friedrich von Teuffenbach, der mährische Gesandte und Kriegsbefehlshaber, sein Möglichstes that, die Malcontenten für die Union zu bearbeiten (s. auch Hurter l. c. 541).

Waren aber in Ungern so weit die Bemühungen der Confoederirten ohne ostensiblen Erfolg, so gelang ihnen ihr Werk auf einer andern Seite nur um so besser. Die unzufriedene Partei in Ungern war offenbar gegen den Palatin und seine Macht zu schwach, um allein den Umsturz zu erzielen. Es musste also von aussen her eine Hilfsmacht für sie herbeigezogen werden. Diese fand sich in dem Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor.

Nun erscheint mit einem Male eine neue Potenz auf dem Schauplatze der Begebenheiten. In dem Zeitraume nach dem Schlusse des Landtages und der nächsten Begebenheiten zeigt sich ein gegen den König offen auftretender Feind in der Person des genannten Bethlen Gabor.

Wie die Unterhandlungen und von wem sie geführt wurden, um diesen kräftigen aber ehrgeizigen und unverlässlichen Fürsten

zum Feinde des Kaisers aufzustacheln, ist unbekannt, bis jetzt wenigstens; — vielleicht werden künftige Zeiten Licht darüber verbreiten.

Freilich war schon früher Bethlen in fortdauernder, wenn auch geheimer, Verbindung mit den Böhmen; war er ja doch unter den Kroncandidaten neben Friedrich von der Pfalz genannt. Doch war kein offenes Anzeichen vorhanden, dass er so plötzlich sein Schwert gegen den Kaiser in die Waagschale werfen werde.

Das Factum ist, dass Bethlen plötzlich feindlich in Ungern einfiel. Einige Aufklärung gibt uns ein gleichzeitiges Druckstück unter dem Titel: „Regni Hungariae occupatio oder kurze summarische doch gründliche Relation (von dem Fürsten in Siebenbürgen, Bethlehem Gabor) wie ihre fürstliche Durchlaucht unversehens (und wider allen Menschen Gedanken) des Königreich Hungarn sich bemächtigt vnd die königliche Kron zu Pressburg zu seinen Händen bekommen" u. s. w.

Gedruckt zu Prag bei Lorentz Emmerich. Im Jahr Christi 1619. 4°., acht ungezählte Blätter.

Es heisst darin: „Obwohl viel vnd mancherley treuherzige wol„meynende vnd auss rechtem teutschen friedliebenden Gemüth vnd „treuen Hertzen herfliessende vermahn- vnd warnungen der Röm. „Kays. May: bald anfangs dess böhmischen vnwesens von vielen „hohen Stands Personen auch andern trewen ihrer Mayst. Unter„thanen communicirt vnnd mitgetheilt worden, haben sie doch gar „keine, hingegen aber die bäpstische florentinische vnd Spannische „rath- vnnd Anschläg allen raum vnd platz gefunden. Es wil aber „dem hochlöblichen Hauss Österreich alles dasjenige vnd mehrers „darzu was in gedachten vermahn- vnd warnungen, von greulichen „vnwiderbringlichen Schaden ihme prognosticirt, vaticinirt, prophe„ceyt, geweissagt, ja mit Fingern dessen eusserstes Unglück ge„wiesen, an jetzo überhäuffig begegnen vnd widerfahren. Wie viel„fältig sind Ihre May. dass die Bucquoische vnnd Tampierische im „Königreich Böhmen übende vnerhörte vnd über Türkische Tyranney, „anders nichts, als ein gemeinen Aufstand aller incorporirten vnd „conföderirten Königreich vnd Länder bringen und erhalten werden, „erinnert worden, ist ja gewiss, solches alles von jnen erfolgt „weil sie in der That erfahren, das alle sowol hoher Potentaten, „als der andern Incorporirten vnd Erbländer Intercessionen vnd „andere vorgeschlagene Compositionsmittel vergebens gewesen, vnd

„darumb jhnen imaginirt vnd eingebildet sie in gleicher Gefahr auch „stehen theten."

„Eben dieses haben auch die hungarischen Ständt gethan, und „dessen sich besorgt, es werde sie der Reyhe den Spanischen Dantz „zu dantzen gewiss nicht überhüpfen, dann sie handgreifflich ge„spürt, wie alle ihre consilia, in dess Spanniers nutzen dirigirt vnd „gerüstet, bevorauss wann dieselbe spanische Anschläg angiengen „vnd die spanische Patrioten palmam obtinirten, vnd den Sieg wider „die Böhmen behaupteten, darumb bey Zeiten in armis sich zube„geben, vnd den Böhmen zu assistiren eine notdurfft zu sein erach„tet, wie sie dann den Lohn aller otiosorum spectatorum nicht ver„dienen wollen."

„Hierzu haben sie dess Bethlem Gabors Fürsten im Sieben„bürgen hülff erlangt vnd bekommen, wie es dann nunmehr, das „S. f. Durchl. von 40 biss in sechtzigtausend stark in das König„reich Hungarn eingefallen, kundt und offenbar, auch wie glück„lich sie jmmer fortkommen, ist aus deme leichtlich zu ermessen, „weil sie so vnversehens, so schnell und eylend, wider alle Men„schen gedanken vnd muthmassungen, das gantze Königreich Hungarn „vnd die Königliche Cron selbst zu jhren Handen vnd Gewalt bekom„men, vnd dieses auch zugleich darmit erhalten, dass weder der „Conde di Bucquoi im Königreich Böhmen, noch Graf Tampier im „Marggrafthumb Mähren etwas weiters vnd mehrers verrichten „können, beede diese von jhren vorhaben abgehalten, vnd gleich„sam auss Böheim vnd Mähren bracht vnd verjagt. Dann diese beede „Spanische Obristen sind von Ertzhertzogen Leopoldo abgefordert „worden, vmb dem Bethlehem Gabor widerstand zu thun" u. s. w.

So war die Anschauung der Sache damals; wir dürfen aber nicht vergessen, dass dieses Druckstück in Prag erschien, also von der Gegenpartei ausging. Es zeigt aber eben dadurch, was diese Partei durch Bethlen erreichen wollte.

Bethlen, dem der Tyrnauer Vertrag von 1615 den Fürstenstuhl von Siebenbürgen garantirt hatte, in welchem gegenseitige Hilfe gegen die Türken stipulirt war (erneuert am 2. Sept. 1617 und bestätigt), hatte sich während der ganzen Zeit als ruhiger Nachbar Österreichs gezeigt, nur bestrebt durch grossartige Stiftungen, Einrichtungen und Bauten in seinem Lande zu wirken. Noch im April und Mai berichtet Andreas Doczi, Grenz-Commandant in

Szathmar, dass von Seite Siebenbürgens alles ruhig sei. Erst die Unruhen nach K. Mathias Tode regten ihn auf; er erscheint, wie bereits erwähnt wurde, unter den Kronprätendenten für Böhmen gegen den abgesetzten Ferdinand, steht in inniger Verbindung mit den Malcontenten und tritt endlich, die Gelegenheit und Verlegenheit Ferdinand's benutzend, als dessen offener Feind in Ungern auf. Seine Pläne waren weitaussehend. König von Ungern zu werden, die Rolle Friedrich's von der Pfalz in Ungern zu spielen, war seine Absicht. Ruhig, klug, besonnen, ohne Schwärmerei betrat er seinen Weg, immer nur so weit gehend, als er Hoffnung hatte zu gewinnen, und bedacht, sich einen günstigen Rückzug im Falle des Misslingens zu sichern. Darum suchte er seine Absichten so lange als möglich zu verbergen, und seine Mittheilungen sowohl nach Konstantinopel an den kais. Gesandten als nach Ungern und Böhmen sind darauf gerichtet — also falsch und unverlässlich. In welch' inniger Verbindung er mit den Böhmen trotz der Erfolglosigkeit seiner Candidatur für die Königswürde stand, beweist uns ein Schreiben vom 18. August 1619 (Brief Bethlen's ddo. 18. August 1619, gedr. bei Miller I, p. 80), auch in einer gleichzeitigen Broschüre [3]) enthalten, an die Stände von Böhmen und Mähren, worin er sie ermahnt, keine Transaction mit dem Feinde (dem Kaiser) einzugehen, sondern sich zu vertheidigen und zu schützen und seine Ankunft mit den Hilfstruppen, welche er beschleunigen werde, zu erwarten. „Certa „infalibilique spe et fiducia freti, hostem, si sinceris cordibus, con„cordibus animis et incorrupto, integroque consilio vires nostras „coniunxerimus, per exoptatum facilioremque modum, profligatum „iri.“ Freilich erwähnt er hier keineswegs seine eigenen Absichten auf Ungern, sondern verspricht nur, ihnen (den Böhmen) mit Truppen zu Hilfe zu kommen und seinen Zug durch Ungern zu nehmen — „nostrum exercitum itineri committere quod si, quod tamen minime „speramus, in Hungaria forsitan impediatur mense Septembri ad „Moraviae fines peruenire uelimus.“

---

[3]) Bohemium Cathaciticum oder böhmisch Purgierpulver In welchem hochwichtige Schrifften so in werender böhmischer vnruh (vor) Inn vnnd nach der Crönung jhres Königs Friderici etc. von etlichen hohen vnd nidern Stands Personen aussgefertiget vnd verhandelt worden, zu finden. Zu völliger Purgation vnd ausstreibung aller hinterbliebenen schleimigen vnd fiberischen Materien, durch die bestellten Leib-Medici verordnet.
Gedruckt im Jahr MDCXX. 4. 94 pag.

Zu gleicher Zeit schickte er einen Abgesandten, den Franz Miko de Hidvegh, „aulae nostrae vicemagistrum et sedium siculi-„calium Csik, Gyrgio et Kaszon capitaneum," nach Constantinopel, adressirte ihn zwar scheinbar an den k. Gesandten Molart, aber gewiss nur um seine eigentlichen Absichten zu verbergen[4]).

Um sich nun den projectirten feindlichen Einfall in des Kaisers Land zu erleichtern, arbeitete er mit ähnlichen Mitteln gegen Ungern, suchte er die Hüter der Grenzen in Ungern wehrlos zu machen. Sein Auftreten in dieser Beziehung, mag es auch schlau genannt werden, ist eines Fürsten unwürdig, um so mehr wenn er dann später so schöne Worte von Religions- und Nationalitätsbeschützung in den Mund nimmt.

Noch vor dem oben erwähnten Briefe und der Absendung Stephan Hatvany's an die Böhmen begann er seine Machinationen gegen den Landeshauptmann von Ober-Ungern, Andreas Doczi (de Nagy Lüchie comit. Bars. et Zathmar comiti, cubicular, regalium in Hung. magistro s. r. m. consil., partium regni Hung. superior. general. arcisque et praesidii Zathmar capitan. suprem. — ist sein ganzer Titel).

Wie schon früher erwähnt, war dieser fortwährend auf seiner Hut, beobachtete Bethlen, war übrigens im besten Einvernehmen mit demselben und schildert ihn in seinen Berichten als ruhig und Freund. Da liess Bethlen bereits im Juli durch Michael Karoly ihm für den Kaiser seinen Herrn günstige Anträge stellen. Doczy überschickt der Sicherheit wegen dieselben durch einen eigenen Courier an den Kaiser. Bethlen erbietet sich persönlich zu dem Kaiser zu kommen und ihm Hilfe gegen die aufrührerischen Böhmen zu bringen. Er wolle in eigener Person mit 1000 Mann als Vorhut einer gegen die Böhmen zu sammelnden Kriegsmacht vorausziehen und sich den Böhmen in einer Weise nähern, dass diese in dem Wahne bestärkt würden, er sei gekommen um ihnen im entscheidenden Augenblicke Hilfe zu leisten. Er wolle dann die böhmischen Häupter

---

[4]) Brief Bethlen's ddo. Udvarhely, 21. Juni 1619, Staats-Archiv, womit er den Franz Miko bei dem k. Gesandten Molart beglaubigt. Beilage aaa zu Molart's Finalbericht aus Konstantinopel. Gedruckt bei Müller I, p. 40; s. auch Hurter p. 150, Note 77.

zu einer Besprechung einladen, sie festnehmen und als offener Anhänger des Kaisers auftreten.

Die Sache müsse so eingerichtet werden, dass zu derselben Zeit das kaiserliche Heer nicht weit entfernt sei, um mit demselben in Einverständniss und Vereinigung zu bleiben. Habe man erst die Anführer, dann könne man vereint die Böhmen und ihr Heer angreifen und vernichten und das Land zum Gehorsam zurückbringen.

Als Preis für diese seine Unterstützung verlangte er vom Kaiser Burg und Herrschaft Tokay in Ungern.

Doczy, welcher als Landeshauptmann von Ober-Ungern mit Bethlen und dessen Befehlshabern als Nachbarn in continuirlicher Correspondenz stand und darüber nach Wien berichtete, theilte auch diese ihm von Bethlen gemachten Anträge mit.

Da rückte plötzlich, ehe noch eine Antwort auf Bethlen's Anerbietungen erfolgt sein konnte, letzterer in Ungern ein.

Doczy, im guten Glauben an Bethlen's Anerbietungen, oder wenigstens in Folge derselben unentschieden, liess ihn vorrücken, bis er vor Kaschau stand, das ihm so ohne Schwertstreich in die Hände fiel. Jetzt fielen dem Commandanten die Schuppen von den Augen, und er musste bitter büssen, dass er im entscheidenden Momente nicht wusste, wie dem plötzlichen Einbruche Bethlen's in kaiserliches Gebiet entgegen zu treten, und nichts dagegen unternahm. Dass Bethlen mit seinen Anträgen au Doczy nur bezweckte, den sonst tapfern und treuen General in seiner Thätigkeit zu lähmen, ist klar, und ein Zeichen, wie wenig er sich auf seine eigene Macht verliess, da er zu solchen Mitteln seine Zuflucht nahm. Man hat viel gestritten, ob der Brief, in welchem jene Anträge Bethlen's erwähnt sind, echt sei; ich kann das nur bestätigen und zum Beweise eine Stelle in einem Schreiben des Erzherzogs Leopold an Molart vom 4. November 1619 anführen, worin es heisst, dass Bethlen „den Obristen in Ober-Hungern mit listigen falschen Wor-„ten hindergangen vnd sich seiner person bemächtigt, nachher noch „gefengklich angenommen vnd also noch gehalten wirdt, aber dieser „gemelte Bethlen sub praetextu dem betraengten Landt zu hülff zu „kommen weiter heraussgezogen." Dieser Brief bekräftiget den Brief Doczy's. Doczy ging in die Falle und büsste es mit dem Leben. Mit Kaschau fiel ganz Ober-Ungern ohne Schwertstreich in Bethlen's

Hand. Doczy wurde gefangen, nach Siebenbürgen abgeführt und endete sein Leben im Kerker.

Unerklärbar würde es bleiben, wie man in Wien nach so offenem Auftreten Bethlen's noch unentschieden bleiben konnte, wenn man nicht die Überzeugung hätte, dass nur in der Unmöglichkeit bei so furchtbarem Hereinbrechen alles Unheils etwas Kräftiges dagegen zu unternehmen, die Erklärung der Unthätigkeit läge.

Während die ganze Welt Bethlen's Absichten und Ziel kannte, schrieb Erzherzog Leopold, Reichsverweser und Stellvertreter des in Frankfurt abwesenden Königs Ferdinand, am 9. September 1619 an Bethlen und theilte ihm die Erwählung des ersteren zum deutschen Kaiser und die geschehene Krönung mit. Dieses Schreiben existirt im Original-Concepte und ist ein höchst wichtiges Actenstück. Wir theilen es in den Beilagen mit. Nachdem Erzherzog Leopold, wie gesagt, ihm die Krönung und Erwählung Ferdinand's „zu seiner erfreulichen Wissenschaft" kund gegeben hat, spricht er von einem hier in Wien cursirenden Gerüchte, dass in Ober-Ungern Unruhen von Seite der Haiducken ausgebrochen seien und dass nach Beraubung ungrischer Indigenen eine grosse Streitmacht über die Theiss gesetzt habe.

Der Erzherzog ignorirt vollkommen Bethlen's Antheil an der Sache; er sucht nur eine Wendung, um auf den Gegenstand selbst zu kommen. Dies geschieht nun auf höchst merkwürdige Weise. Der Brief fährt fort: Ita et neque in hoc desunt, qui censeant et affirment d. v. instituti hujus quoquo modo conscium malevolorum horum intentioni corresponsuram. Cui quidem opinioni et sententiae vulgi et plebeculae quantum in hoc fidei habere possimus V. D. facile a semetipsa conijciet, si oblationis adeo praeclarae Suae Maiestati Cesareae et regiae non multo ante factae et consilii cum eadem comunicati meminerit, quod dum recolimus et ruminamur rem secus plane interpretamur. Quidquid autem sit u. s. w., so möge Bethlen dem Kaiser seine Ansichten über diese Unruhen mittheilen.

Diese ganze mitgetheilte Stelle schien dem Erzherzog indess noch zu stark und zu verletzend gegen Bethlen, denn auf der zweiten Spalte des Conceptes steht gegenüber bei Ita: NB. mutatio. Ita et in hac vicissitudine diuersi iique ambigui superinde discursus quibus fides haberi nequeat formantur et disperguntur. Ut autem u. s. w. Um aber in's Klare zu kommen, fährt dann der Brief weiter fort, wolle

man Bethlen's Ansicht hören — wie oben. Aus diesem ganzen Briefe und seinen Correcturen ist deutlich zu entnehmen, dass man in Wien genau über die Sachlage unterrichtet war, dass man sich aber aus Mangel an Hilfsmitteln, womit man Bethlen entgegen treten konnte, damit begnügen musste, seine Theilnahme zu ignoriren, und ihn bis zum letzten Augenblicke als Freund betrachten wollte. Hätte man die Macht gehabt, ihm entgegen zu treten, so wäre man gewiss nicht so glimpflich aufgetreten.

Auf dieses Schreiben des Erzherzogs antwortete Bethlen am 5. October. Zum ersten Male wirft er die Maske ab, und jetzt, da er Kaschau eingenommen hat und bereits in Tothprona bei Kremnitz in der Thurozer Gespannschaft unweit Trentsin [5]) stand, erklärt er sich offen als Feind des Kaisers.

Am Tage vorher hatte er an den Palatin auf dessen Frage: warum er gegen Österreich ziehe, das ihm doch nie ein Leid zugefügt habe, geschrieben, dass er triftige Gründe zum Hass gegen Österreich habe. Er habe Beweise für die feindselige Gesinnung der österreichischen Fürsten. Stets habe über seinem Haupte das Schwert geschwebt. Erzbischof Pázmány habe gedroht, mittelst ausländischer Kriegsvölker seine Religion auszurotten u. s. w. Ähnliches schreibt Bethlen an den Erzherzog. Auch hier noch versichert er seine Anhänglichkeit an das österreichische Haus, sagt aber, er sei durch die furchtbaren Bedrückungen denen das ungrische, ihm durch Blut und Religion verwandte Volk erlegen sei, gezwungen worden, die Waffen zu ergreifen. Die Wegnahme so vieler hunderte von Kirchen durch die Katholiken, die Verschleppung der Einkünfte der Gemeinden, die Entfernung aller Akatholiken von Ämtern, Würden und Ehren, und die ihnen angethane Behandlung, dass sie gleich Exilirten in ihrem Vaterlande lebten und täglich das wirkliche Exil oder den Tod erwarten konnten — dies sind seine Gründe die ihn mit thränenden Augen zu den Waffen zu greifen zwängen. — Auch die Drohung des Erzbischofes Pázmány am letzten Landtage wegen der Ausrottung der evangelischen Kirche führt er hier wieder an und fährt nun weiter fort: „Gerufen also und bezwungen durch viele „Bitten und Betheuerungen, diesen Zwiespalt auszugleichen, kam ich „mit Zustimmung der Türken, nicht um irgend eine Religion zu

[5]) Nicht Dobrona in der Soler Gespannschaft (Hurter 156).

„verfolgen, oder um eigenen Vortheiles willen, sondern um den „Klagen und Übelständen abzuhelfen und eine sichere Haltung des „Wiener Friedens zu erzwingen“ u. s. w.

Eine weitere Würdigung dieses Briefes Bethlen's, worin er so grossartig Religion und Nationalität als Aushängschild vor sich herträgt, wird man uns nach dem bisher Gesagten erlassen. In innigster Verbindung mit den Böhmen, ihnen Hilfe versprechend und sie gegen ihren Feind, den Kaiser, aufregend, ebenso in fortwährendem Unterhandeln mit den Türken, wofür Beweise vorliegen, um sie für sich zu gewinnen, steht er in freundschaftlicher Correspondenz mit Doczy und macht dem Kaiser Hilfsanträge gegen die Böhmen, so lange bis ihm der Zeitpunct gekommen scheint, unverholen feindlich aufzutreten. Die Verhältnisse bezüglich der Religion und Nationalität waren früher eben dieselben; wo war der Anlass für Bethlen, sich jetzt zum Vorkämpfer einer in Ungern geringen Partei zu machen und den in dem rechtmässigen Landtage gefassten Beschlüssen entgegen zu treten?

Vergleichen wir mit den Worten dieses Briefes dasjenige was er an seinen Agenten in Konstantinopel schreibt, und wie er dort um die Gunst des Grossveziers und Sultans buhlt, so stellt sich die Sache in einem ganz andern Lichte dar.

König von Ungern und Böhmen zu werden unter dem Schutze des Türken, das war sein Zweck. „Se il sopradetto Visier (grande) „hauesse mantenuto la parola del Miko Ferencz, non solo noi adesso „saressimo incoronato re d'Ungheria ma ancora di Bohemia,“ schreibt er am 6. November seinem Agenten Balassa in Konstantinopel.

Hurter sagt p. 157: Bethlen soll sich „Vasall des Sultans“ genannt haben; hören wir, was er in demselben Briefe an Balassa weiter sagt. Wie erwähnt, schiebt er das Misslingen seiner Pläne auf den Grossvezier, der wohl gedacht haben mochte, wenn er ihn (Bethlen) gross gemacht habe, würde er nicht mehr treuer Freund des Sultans sein; dagegen verwahrt er sich: „pero Iddio non ci dia „sanità, se noi non siamo vero schiauo e seruitore della felice „porta, et ditegli, che di qua auanti accettimo questa nostra volon„taria seruitù, la quale se non continuaremo sempre con ogni „fedelta e diligenza, Iddio ci punisca“ — das ist doch beinahe mehr gesagt, als sich Vasall zu nennen. Und in dieser Weise geht es fort und fort mit dem Drängen, die Türken zur Hilfe zu bewegen. Darum

trauten ihm aber auch die Türken nicht und hier liegt der Wendepunct der Bethlen'schen Affaire. Die Türken für sich zu gewinnen, gegen Österreich zu bewaffnen, war für Bethlen die Lebensfrage,— gelang ihm dies, so war Österreich vielleicht verloren, Ungern wenigstens und vielleicht auch Böhmen. Die Türken aber, ehrlicher oder feiner wie Bethlen, äusserten sich, es gingen sie Religionsstreitigkeiten in fremden Landen nichts an, sie wollten den mit Kaiser Mathias geschlossenen 20jährigen Frieden halten. Sie trauten Bethlen in Nichts, und liessen ihn mehrere Male sogar auffordern, sich als Vasall des Sultans ruhig zu verhalten und die Österreicher nicht zu belästigen. Ihre Nichtunterstützung ist auch die Hauptursache des schnellen Zurückzuges Bethlen's und seiner Nachgiebigkeit.

Es ist wahr, dass die Türken die ungrischen und später auch die böhmischen, pfälzischen und österreichischen Rebellen-Abgeordneten annahmen; wahr ist es, dass Molard die schwierigste Stellung gegenüber den käuflichen und aufgeblasenen türkischen Machthabern hatte. Wahr ist aber auch, und das beweisen die Facten, dass die Türken den Frieden nicht brachen, dass also ihre gegen Bethlen gebrauchten Worte, ihm nicht zu helfen und ihn zurückzuhalten, sich bewährten, und auch Hurter l. c. p. 231 gibt dies zu, denn er sagt selbst: So viel ist gewiss, dass die vereinten und andauernden Bestrebungen der Rebellen und ihrer Gönner es nicht zum offenen Bruche der Pforte mit dem Kaiser bringen konnten u. s. w. Dass indess auf einer andern Seite doch wieder die Türken es waren, die Bethlen's Einfall in Ungern ermöglichten, können wir nicht leugnen. Der Arm und auch der Wille des Sultans reichten für den Moment nicht so weit, um die gegen Bethlen gemachten Drohungen in Vollzug zu setzen. Die Grenzpascha's die in fortwährendem Streit mit den Nachbarn lagen und beinahe selbstständig sich benahmen, waren theilweise seine Freunde. Mit ihnen unterhandelte er fortwährend, und gestützt auf ihre passive Unterstützung und in der Hoffnung auf den Erfolg seiner Unterhandlungen in Konstantinopel wagte er den Einbruch in kaiserliches Gebiet.

Dass er mit diesen eben so unterhandelte, wie er es durch seinen Gesandten in Konstantinopel thun liess, dafür liegt der klare Beweis in dem Briefe an Iskender Pascha vom 4. November 1619 vor, welchen Pray mit dem Datum 24. November 1619 (literae procerum I. p. 332) mittheilt. In diesem Briefe sind Bethlen's innige

Verbindungen mit den Türken offen dargelegt. Wir theilen denselben im Anhang aus einer officiellen Übersetzung des intercipirten magyarischen Originalbriefes mit, welche in den Worten von Pray's Abdruck abweicht. Diese Übersetzung hat bisher in einer Autographensammlung als Autograph Bethlen's figurirt, ist aber nichts als eine einfache übrigens vollkommen legale ämtliche Translation mit beigefügter Unterschrift des Ausstellers, dessen Schriftzüge nachzuahmen bei den Abschreibern der damaligen Zeit häufig geübt wurde.

Von Kaschau war Bethlen über Neuhäusel, Filek, Toth-Prona, Tyrnau (s. Forgacs' Brief vom 5. October 1619) rasch gegen Pressburg vorgedrungen. Nicht also den Böhmen Hilfe zu bringen, sondern gegen den Kaiser ging jetzt der offene Weg. Aus dem Briefe des Palatins Forgacs vom 5. October 1619 sieht man, wie die Hilfsmittel der Kaiserlichen beschaffen waren, und was man in Pressburg, der letzten k. Stadt, dem andringenden Heere Bethlen's von 30.000 Mann entgegensetzen konnte. „Quale excidium huic arci emmineat „propugnaculis destitutae et militem sine ordine dissolutum, laceratum, „famelicum et insolutum pro defensu habenti, altissimae Ser. Vestrae „iudicio benigne ponderandum — submitto" schreibt Forgacs an Erzherzog Leopold. „Quae et clementer assequi dignabitur in arce et „ciuitate Posoniensi et defensione sacrae coronae amissionem et con„servationem hujus regni pro Sac. Caes. et Regia Majestate D. M. C. „totaque augustissima domo Austriaca consistere" u. s. w.

Mit solchen Vertheidigungsmitteln, in Mitte eines von Revolution durchwogten Landes, war gegen einen energischen Mann wie Bethlen nicht aufzukommen. Der treue Palatin wendete alles an, um seinen Herrn und Kaiser vor Schaden zu bewahren. Da er mit keinen Mitteln versehen war und versehen wurde, um thatkräftig aufzutreten, so suchte er wenigstens hinzuhalten, und hat Ferdinand wirklich, wie Hurter pag. 156, Note 107, anführt, kein grosses Vertrauen in den Palatin gesetzt, und dem Kurfürsten von Mainz unterm 18. October geschrieben: „weil mir des Palatins heftige Natur „etlicher und ziemlicher Massen bekannt, kann ich nicht viel Gutes „hoffen" — so hat er dem Manne wahrhaft Unrecht gethan. Jetzt, da er nichts mit Macht gegen Bethlen ausrichten kann, versucht er es mit List. Er will ihn durch Unterhandlungen hinhalten, um Zeit zu gewinnen und Streitkräfte zu sammeln. Er bittet desshalb in seinem

Schreiben vom 10. October um eine Vollmacht, worin auch speciell enthalten sein soll, dass Alles was er sagt, thut oder handelt, von Seiner Majestät approbirt werde. Auf Misstrauen gefasst, erinnert er, dass er auch schon 1606 als einfacher Consiliarius von K. Rudolf II. eine gleiche Vollmacht gehabt habe. Jetzt als Palatin und Locumtenens brauche er sie noch nothwendiger. Er glaubt (und dies beweist, dass er die Sachlage kennt), dass die Anhänger Bethlen's alle ihre Bestrebungen bezüglich der Pacificirung dahin richten werden, dass man ihnen Alles was sie bis jetzt begangen, nachsehe und vergesse, damit sie wegen der begangenen Unthaten nicht ihre Güter verlieren. Denn wenn sie in offenem Kriege vom Kaiser überwunden würden, so würden sie nach den vaterländischen Gesetzen wegen Einfall in das Reich notam infidelitatis, d. i. Verlust des Kopfes und ihrer Habe riskiren. Er räth also Benützung der Zeit und eine allgemeine Amnestie an.— Er bekam diese Vollmacht nicht.

In einem Briefe vom nächsten Tage, 11. October, schreibt er in ähnlichem Sinne, will persönlich zu Bethlen gehen, um ihn von Pressburg abzuhalten — vergebens. „Es hat zwar Ertzherzog Leo-„poldus dess siebenburgischen Fürsten vorhaben zu verhindern ver-„meynt, vnd zu dem Ende den 12. October 1500 zu Fuss vnd „500 Reiter, von dem buquoischen auserlesenen Volck nach Press-„burg geführt, die haben aber anders nichts aussgericht, als dass „sie es mit der Haut bezahlen müssen, dann als sie nach Pressburg „in die Vorstatt kamen, auch aller müde vnd nass gewesen, und „sich in jhre ruhe nidergelegt, haben den 14. diss die Siebenburgi-„sche solche überfallen vnd fast alles niedergehaut, nach diesem hat „der Bethlehem Gabor die Statt und Schloss Pressburg aufgefordert, „welche sich gutwillig ergeben, der Palatinus, Palfi vnd Radai Peter „haben hochgedachten Fürsten ins Schloss beglaitet, vnd allda ein „stattlich Pancket gehalten, die königliche hungarische Cron, so „alda in verwahrung gewesen, haben jhre Fürstl. Durchlaucht zu „sich genommen. Die haben 24000 Mann vnd zweintzig stück Ge-„schütz bei sich, vnd wie man dann 19. hujus vernommen, hat sich „die Statt Comorra auch ergeben, vnd tractirt man, das sich die „Vestung auch ergeben soll" u. s. w. Am 14. October 1619 schreibt ein gleichzeitiger Bericht (regni Hung. occupatio) nahm Bethlen Pressburg ein. Von demselben Tage sind die Vertröstungen des Kurfürsten von Trier auf Hilfe von Seite der zu versammelnden

deutschen Stände, vom 17. October die gleiche Antwort von Cöln, vom 18. October vom Landgrafen Ludwig von Hessen. Alle fügen ihren Schreiben bei: sie werden nichts ermangeln lassen.

Forgacs übergab Schloss und Krone, Bethlen versicherte ihn des ungehinderten Gebrauchs seiner Würde (Engel 202), und um seiner Sache den legalen Anstrich zu geben, schreibt er einen Landtag auf den 11. November aus (hat den palatinum einen Landtag auszuschreiben genötigt, sagt Erzherzog Leopold am 4. Nov.) und brach, die rechten Mittel ergreifend, gegen Wien auf, um sich seinen Freunden, den missvergnügten niederösterreichischen Landständen zu nähern. Der Hauptgrund dieses Zuges war aber seine Absicht, die spanischen Truppen welche Erzherzog Leopold aus Böhmen und Mähren gegen ihn zusammenzog, nicht in Ungern zu erwarten. Dem Grafen Thurn, der im Marchfelde stand, schickte er 3000 Mann, so dass dieser mit seinen eigenen Truppen der kaiserlichen Armee welche 18.000 Mann stark in Eilmärschen nach Wien gerückt war, an Anzahl überlegen war, ihrer Nachhut auch, bevor sie ihr Lager an der grossen Taborbrücke erreichte, einen merklichen Schaden zufügte.

Wir können uns nicht in die nähern Details der Vorgänge auf dieser Seite einlassen. Gegen Ende October (sagt Hurter p. 160) standen durch die protestantisch gesinnten in Horn versammelten niederösterreichischen Stände herbeigerufen die Streitkräfte aller empörten Länder bei Wien, 10.000 Böhmen, 8000 Mährer, 15.000 Ungern. Am 24. October fand eine bedeutende Schlacht zum Nachtheile des Kaisers Statt, doch ging die Befürchtung für Wien vorüber, denn Thurn zog sich zurück und soll sich persönlich nach Pressburg zu Bethlen begeben haben. Rauhe Witterung, Anschwellen der Gewässer, Mangel an Lebensbedarf, Störrigkeit der Soldaten wegen ausbleibender Löhnung nennt man seine Gründe; vorzüglich aber wahrscheinlich der Mangel des genaueren Einverständnisses mit Ungern.

In Pressburg wurde bereits über das nähere Bündniss zwischen Böhmen und Ungern verhandelt, das später zum Abschluss kam. Denn erst wenn dies zu Stande gebracht sei, wollten sich die Ungern zu bestimmten Verpflichtungen herbeilassen.

Bethlen's Vordringen gegen Wien war rapid. Er plünderte und verwüstete die ganze Umgebung — bis in die Vorstädte Wiens

drangen seine Schaaren [6]), eine Belagerung musste ihm diese Stadt in die Hände liefern. Nichts als Wien und Neustadt besitzt der Kaiser mehr, konnte Bethlen in seinem Brief vom 6. November an Balassa sagen [7]).

Da wendete sich das Glück. 75.000 Menschen in Wien von Hunger gedrängt, ohne Proviant auf mehr als 3 Wochen, an Zahl die Protestanten die Katholiken überragend, Bethlen's bedeutende Armee und die Schnelligkeit seines Erscheinens gegen die schwächere Macht des Kaisers waren die Gründe, auf welche er seine Hoffnung gebaut hatte. Allein überrumpeln konnte er die Stadt doch nicht, eine Hilfeleistung der Unzufriedenen von Seite der Stadt verhinderte die Wachsamkeit der Befehlshaber, kaltes und schlechtes Wetter, wie er selbst sagt, hinderten ihn an einer längeren Belagerung. Weiteren Einfluss übte die Nachricht von Homonay's Einfall in Nord-Ungern, das Misslingen der Unterhandlungen um die Hilfe der Türken. Genug an dem. Er kehrte um, mit dem ausgesprochenen Vorsatze im nächsten Frühjahr das Versäumte nachzuholen. Am 29. November zog Bethlen ab. Wenn auch Bethlen's eigene Angabe von 62.000 Ungern und Deutschen die er bei sich habe, übertrieben sein mag [8]), so war doch die Lage Wiens jedenfalls höchst bedenklich. Sein eigenes Heer, die böhmischen Streitmächte unter Thurn, die Mährer, die Unhaltbarkeit der Befestigungen der Stadt, die mangelhafte Verproviantirung für eine längere Belagerung, die Gefahr durch die geheimen Anhänger Bethlen's und die Protestanten

---

[6]) In un bellissimo giardino e palazzo del imperatore war Bethlen's Hauptquartier, d. i. ohne Zweifel Kaiser-Ebersdorf.

[7]) Raab und Comorn, Munkats und Neitra waren auch noch kaiserlich.

[8]) 10.000 Böhmen, 8000 Mährer, 15.000 Ungern gibt Erzherzog Leopold in einem Schreiben an den Kaiser an, am 25. October; Hurter l. c. 160. Hurter gibt aber selbst zu, dass die Zahl von 112.000 Mann, nach Habernfeld, de bello bohemico, die gegen den Kaiser unter Waffen standen, nicht übertrieben scheint. Rechnen wir die oben angegebene Zahl von zusammen 33.000 Mann ab von 112.000, so bleiben 79.000.

Wenn auch die damaligen Begriffe einer Armee mit den jetzigen nicht übereinstimmen, da eine Armee nicht so zusammenzuhalten und ordentlich zu führen war, wie jetzt, so hat doch Bethlen vielleicht mit seiner Angabe von 62.000 Mann, welche er allenfalls auf dem Umkreise zwischen Pressburg und Wien zerstreut hatte, nicht sehr übertrieben. Es ist auch nicht wahrscheinlich, dass er bei dem Misslingen oder Aufgeben der Operationen gegen Wien in dem Briefe an seinen Gesandten in Konstantinopel, der doch offenbar für die Türken berechnet ist, sich stärker ausgeben sollte, als die Wahrheit war; eher würde das Umgekehrte denkbar scheinen, da er Hilfe von den Türken wollte.

in der Stadt selbst, waren günstige Chancen genug für die Feinde. Nur höchst gewichtige Gründe konnten ihn also vermocht haben, sich wieder zurückzuziehen. Dass dies weniger der Einfall Homonay's und sein Vorgehen gegen Rakoczy war, beweist die geringe Nachwirkung des Erfolges dieser letztern Unternehmung, denn Homonay konnte seinen ersten Sieg nicht verfolgen und musste sich nach Polen zurückziehen.

Die Unmöglichkeit seine Truppen zu verpflegen, das üble Wetter, Mangel eines nähern Einverständnisses mit den Böhmen, endlich das Misslingen seiner Unterhandlungen, die Türken in seinem Rücken für sich zu haben, sind die eigentlichen Gründe Bethlen's zur Umkehr. Seinen Hauptzweck hatte er erreicht, ganz Ungern war in seinem Besitze, seine Partei am Ruder, er auf dem besten Wege, seinen Wunsch, König von Ungern zu werden, zu erreichen. Vielleicht mochte er auch vor der Grösse der Gefahr bei dem Gedanken zurückweichen, was weiter zu thun sei, wenn Wien gefallen und damit Österreich vernichtet wäre. Um unsere Behauptung zu vertheidigen, dass Bethlen von den Türken nichts zu erwarten hatte, werden wir die Nachrichten aus Konstantinopel näher beleuchten.

Molard schreibt an den Kaiser aus Konstantinopel, 19. Oct. 1619. Auf die Mittheilung dessen was der Bethlen'sche Agent für widerwärtige Zeitungen hier ausstreut, bezieht er sich auf seine frühern Berichte — weil aber in Abwesenheit E. K. M. Erzherzog Leopold vom 12. September ihm mittheilen liess, dass Bethlen mit Türken und Tartaren mit Zuthun etlicher widerspenstiger oberungrischer Magnaten, als Zechi vnd Ragoczi, in Ober-Ungern einen Einfall gethan und sich Kalo, Kaschau und anderer Örter impatronirt haben, und übel und tyrannisch verfahren — dagegen verwahren sich die Türken feierlichst etwas gewusst zu haben, noch weniger einverstanden zu sein; sie lassen ihn zur Ruhe verweisen durch eigene Befehle und den Kaiser versichern, dass sie sich Bethlen's Aufruhr nicht annehmen werden; es wurden desshalb neue Commandamenta an den Vezier Caracas, Diak Mehmet Bassa und Bethlen mit ernsten und gemessenen Bedrohungen ausgefertigt.

Die Nachricht von der glücklichen Krönung ist angekommen, gerade zur rechten Zeit, da der siebenbürgische Agent falsche Gerüchte ausstreute — nämlich, dass der Kaiser unverrichteter Sachen

von Frankfurt nach Grätz zurückgekommen und aus Unmuth gestorben sei.

Ferner hätten die Ungern und Böhmen den Bethlen in ihr Land berufen, weil der Kaiser sie zur Anbetung der Götzen zwingen wolle, und sie nur einen Gott und Christum seinen Propheten verehren wollten; 15.000 edle ungrische Herren erwarteten den Bethlen in Pressburg um ihn zum König zu krönen u. s. w.

Alles dies widerlegte Molard, und erlangte, dass von Bethlen keine Briefe mehr angenommen wurden; der Friede solle beständig erhalten werden. Die Türken begehren sich in Religions- und andere Differenzen nicht einzumischen, und wenn Bethlen ganz Ungern und Welschland zu untergeben sich erböte, wollten sie es nicht annehmen.

Die Türken werden die Unruhestifter strafen und drohen Bethlen mit dem Tod.

Am 19. Nov. 1619, schreibt Molard an den Kaiser beinahe ganz dieselben Äusserungen und Freundschaftsversicherungen der Türken. Abgegangene Befehle an den Vezier Caracas Mehemet Bassa zu Ofen und Diak Mehemet zu Temesvar wegen Erhaltung des Friedens, Drohungen an Bethlen.

8. Nov. 1619. Protestation, dass Stefan Corlath, Abgesandter der ungrischen Rebellen, in Konstantinopel nicht angenommen und gehört werde (an den Grossvezier, türk. und ital.), von Seite Molard's (Stefan Corlath nennt er capitaneo giurato di S. Maesta C[a] und Commandant der Festung di San Andrea in Ober-Ungern) mit Bezug auf den 6. Artikel des Friedens, dass huomini maligni nie an dem Frieden rütteln sollen etc.

Ganz in ähnlichem Sinne schreibt Johann Werner Hundpiss von Waltrams an den Kaiser (s. dessen Brief in den Beilagen).

Dass diese Angaben aber wahr sind, dass der Wille der Türken, den Frieden zu halten, ein ernstlicher war, beweist weiter das Schreiben eines kaiserlichen Agenten Sebastian Custrizky oder Custritz aus Raab an Erzherzog Leopold ddo. 18. November 1619, worin derselbe mittheilt, dass wegen der Bethlenischen Unruhen ein eigener Chiaus vom Grossvezier an den Kaiser in Raab angelangt sei, der nur auf eine sichere Gelegenheit warte, um zum Kaiser zu reisen, weil er sich fürchte, dem Bethlen in die Hände zu fallen, damit dieser seine Expedition nicht erfahre. Aus allen den bis hieher glaublich angeführten Daten können wir uns wohl mit einiger

Sicherheit ein Urtheil für die Gründe bilden, welchen Bethlen folgte und seine Macht von Wien abziehend nach Pressburg zurückkehrte.

Wie bereits erwähnt, war dort durch den Palatin auf Andringen Bethlen's ein Landtag ausgeschrieben worden. (Wir kennen davon aus Kovachich Suppl. ad Vest. Com. p. 387, III, das Ausschreiben an die Stadt Ödenburg ddo. 20. October Poson.) Bethlen erklärt sich darin noch immer als Beschützer der ungrischen Nationalität und Freiheit und schreibt, dass der Palatin Forgacs in Abwesenheit des Königs kraft seiner Palatinats-Autorität den Landtag ausschreibe, um über das Beste des Landes zu berathen.

Der Landtag kam zu Stande, jedoch ganz ohne Zuthun des Prälaten-Standes. Obwohl Bethlen den Prälaten die Geleitsbriefe zu dem Landtage ausgefertigt und zugeschickt hatte, was wir aus den von Miller p. 70 mitgetheilten Urkunden für den Bischof Pazmann entnehmen können, worin er diesen zu dem von Palatin Forgacs auf den 11. November zur Erhaltung und Herstellung der Ruhe des Landes ausgeschriebenen Landtag einladet (ddo. Poson. 15. November 1619), so hielten sich doch der geistliche Stand und einige einzelne Magnaten in Folge des Verbots des Königs vom 31. October (Khevenhüller IX, 614) vom Landtage entfernt, daher die in demselben gefassten Artikel auch so wie sie Katona t. XXX, p. 267 anführt, heissen: Articuli dd. baronum (praelatorum fehlt) magnatum et nobilium etc. Er wurde vom Palatin am 18. November eröffnet, dauerte den ganzen December und Jänner und wurde endlich am 18. Jänner 1620 geschlossen und die Artikel dem Fürsten Bethlen zur Bestätigung vorgelegt.

Über den Landtag selbst wissen wir wenig, nur die demselben folgenden Facta können uns einen Blick in das Schauspiel der Verhandlungen geben. Drei Gegenstände waren es vorzugsweise, die die Versammelten beschäftigten: 1. Das Bestreben der radicalen Partei, Bethlen zum König zu erheben, 2. der Abschluss der engeren Verbindungen mit den Conföderirten gegen Ferdinand, — endlich 3. die Unterhandlungen der Gemässigten und Bethlen's selbst mit dem rechtmässigen Könige und die Erledigung der dringlichen Reichsgeschäfte. Aus dem Eingange der genannten Artikel ersieht man den eigentlichen Zweck der Versammlung. Offen dominiren die Anhänger Bethlen's bereits. Die versammelten Barone, Magnaten und Adeligen sagen, dass Bethlen ihnen zu Hilfe gekommen sei, keine

Mühe, keine Hindernisse scheuend, Alles hätte er eher ertragen, als bei der Bedrängniss und Noth seiner Mitbürger (sympatriotarum) zu fehlen. Dafür danken ihm die Stände, bitten ihn, sie auch ferner nicht zu verlassen und das glücklich begonnene Werk zum glücklichen Erfolge fortzuführen.

„Quumque sua serenitas raro plane et inaudito exemplo delatos „sibi in testificationem debitae gratitudinis et observantiae regni „hujus fasces propriaeque personae euectionem certis ex rationibus, „principe videlicet cumprimus dignis clementer a se removere „dignata fuerit — hoc etiam ipso majora subire paratum sese offerens, „quibus publica pax, optata tranquillitas communisque omnium per„mansio quasi postliminio restitui possit, in eundemque finem et „inducias cum iis, quorum istud interesse dignoscebatur, pacisci et „diaeta quoque indici debuerit, eapropter SS. et OO. unanimis votis „paribus consiliis et suffragiis serenitatem suam sibi pro principe „constituunt praeficiunt et nuncupant, penes quem totam regni hujus „gubernationem et administrationem non secus ac si per ipsum regem „fieret, absolute consistere et repositum esse et manere decernunt."

Auf diesen Eingang erwiedert Bethlen in seiner Bestätigungs-Urkunde in der Einleitung: „Quod quum superioribus non ita diu „praeteritis temporibus propter asserendam libertatem religionis quae „liberum exercitium, in quibus SS. et OO. praedicti regni Hungariae „diuersis modis opprimebantur, certi motus in hoc regno Hungariae „exorti fuissent nosque . . . . in auxilium subuenissemus, tandem Sigis„mundus Forgach de Ghymes . . palatinus judex Cum.— vigore artic. „ad 11. Nov. 1619. Diaetam indixit, in qua — SS. et OO. post „plures eorum tractatus — in declarandam gratitudinis eorum testi„ficationem, nos pro principe eorum unanimi voto et consensu „constituerunt . . . ."

Aus beiden Stellen ersehen wir die deutliche Absicht Bethlen's und seiner Anhänger, in Pressburg eine Wiederholung dessen zu versuchen, was in Prag mit Friedrich von der Pfalz geglückt war, die Entthronung Ferdinand's und die Erwählung Bethlen's zum Könige vorzubereiten. Die Umstände schienen ihm aber noch nicht hinlänglich günstig zu sein, um ganz offen aufzutreten, und so substituirte man princeps statt rex, ein Wort statt der Sache, um im Falle des Misslingens des Unternehmens einen Weg zum Entschlüpfen und einen Schein von Legalität für sich zu haben. Ein Beweis, dass

Bethlen seiner Sache noch nicht traute, waren eben die Unterhandlungen mit Ferdinand, den er noch immer trotz des princeps als rex anerkannte.

Übrigens unterfing sich Bethlen durch die Bestätigung der Artikel bereits der königlichen Gewalt.

Die Geschäfte welche der Landtag besorgte, waren gleichfalls solche die mit den Bestrebungen der Bethlen'schen Partei in Verbindung standen und der Erreichung ihrer Pläne vorbauten.

Ausschreibung eines Landtages auf 31. Mai nach Neusohl. Zu welchem Zwecke, beweisen die später folgenden Vorgänge eben dieses Neusohler Landtages. Administration des Landes auf den status uti possidetis durch Bethlen und den Palatin. Es bleibt also beinahe ganz Ungern factisch in Bethlen's Besitz.

Freie Religionsübung für alle Stände. Zur Schlichtung von Streitigkeiten in negotio religionis sollen je vier Personen gewählt werden aus dem katholischen, augsburgischen und helvetischen Religionsbekenntnisse, so dass im ganzen je 12 aller drei Religionen mit einem Vorstande in den einzelnen Theilen des Reiches constituirt werden. Diese sollen die Streitsachen entscheiden, wenn sie auch nicht in pleno versammelt sind. Sie sollen jeden Übertreter der gegenwärtigen Satzung an Gut und Recht strafen, wenn er die Religion stört, und seine Unterthanen unter irgend einem Vorwande in der freien Religionsübung, in dem Gebrauche der Begräbnissorte, Kirchen und Glocken hindert, und dem Schuldigen durch den vicecomes, judex nobilium und den Jurassor des Comitats seine Güter abnehmen, dem Fiscus einantworten lassen und die Kirche mit aller Zugehör den Beschädigten übergeben.

Ist der Schuldige zu mächtig, so hat der Comes mit den Comitats-Leuten zu insurgiren und die Execution zu vollführen. Klagen die Unterthanen nicht selbst, so kann das Comitat eine Klage anstellen und den Glaubensdefensoren überreichen.

Art. V. Da viele Gotteshäuser gegen alle Klagen und Beschwerden der Stände durch die römisch-katholische Kirche den Evangelischen mit Gewalt weggenommen wurden, sollen sie zurückgestellt werden.

Nach Katona l. c. pag. 274 hat Pazman in dem Manuscripte dieser Landtagsartikel zu dieser Äusserung Noten gemacht, worin er die Anschuldigung refutirt, dass er solche Kirchen die er alle

namentlich aufführt, mit Gewalt an sich gebracht. Er schliesst mit den Worten: „Sed antequam ulterius pergo sciscitari lubet, quid „principi Bethlen fiet, qui Posonis Tirnaviae innumerisque aliis locis „templa nostra ademit, si tam sacra proscriptione conficta templorum „occupatio in me plectitur?"

Die gleichen Beschuldigungen also von beiden Seiten. Wer die Gewalt in den Händen hatte, entschied für seine Partei und bürdete dem Gegner die Schuld auf.

Weiter verfügt dieser Artikel, dass in der Stadt Pressburg die St. Salvator-Kirche den Evangelischen bleibe, weil die Mehrzahl der Bewohner evangelisch sei und die Katholiken ohnedies 12 Kirchen haben. Die Pfarrkirche in Tyrnau und St. Nicolaus bleibt den Katholiken, den Evangelischen St. Johann mit dem Collegium u. s. w.

In Ödenburg gehört die Pfarrkirche den Evangelischen.

In Szakolza, Köpcseny und Holitsch haben sich beide Parteien in den Gebrauch der Kirche zu theilen.

Ich führe alle diese Bestimmungen so im Detail an, weil sie zeigen, welche Ähnlichkeit mit den Vorgängen in Böhmen herrschte.

Von Wichtigkeit ist der 6. Artikel:

„Strictissima aeternaque lege cautum sit, ne in hoc regno et „partibus ei adnexis vspiam locorum Jesuita deprehendatur, nec a „quopiam, cuiuscumque is status, conditionis, sexus aut preeminen-„tiae quocumque sub colore specie et praetextu clam vel palam „interteneatur, alatur, vel sustentetur, multo minus in legationibus „rerum publicarum, siue seculares siue spirituales illae sint, admini-„stratione, rex, princeps aut statuum quispiam, eorum opera, con-„siliis aut insinuationibus vtatur: ad nullas dignitates, quouis nominis „vocabulo vocitatas admittatur sub poena perpetui exilii per SS. et OO. „regni in publica eorundem diaeta irremissibiliter infligenda."

Art. VIII bespricht die Besorgung der Grenzfestungen und zwar durch die vacanten geistlichen Güter, im übrigen durch freiwillige Offerte von Naturallieferungen.

Art. IX. Über den Unterhalt der Truppen in Pressburg, Ödenburg und Altenburg.

Art. X, XI und XII. Die Besetzung der Kronhüterstellen, Abführung des deutschen Militärs aus Pressburg.

Art. XIV. Über die Insurrection. In diesem Artikel, zusammengehalten mit VI u. XII, liegt eigentlich das Wesen des ganzen Landtages:

„Si induciae optato fine continuari nequiverint, ad capessenda-„que arma denuo recurrendum fuerit, tunc SS. et OO. regni unanimi „consensa et voto — in defensionem sui et libertatum ad extrema „quaeque descendent" — d. h. wenn der König nicht alle Bedingungen von Bethlen's Partei erfüllt, vorausgesetzt, dass man ihn noch als König figuriren lässt, so erachtet sich dieselbe ermächtiget, neuerdings mit den Waffen in der Hand ihre Forderungen zu realisiren. Wir können übrigens hier nicht unterlassen, zu bemerken, dass Bethlen's in Pressburg versammelte Anhänger eigentlich eine geringe Zahl war, und wenig bedeutende Männer des Landes zählte, wie das Verzeichniss der bei den Unterhandlungen mit Friedrich von der Pfalz unterschriebenen Namen zeigen wird. An Anzahl und an Macht zu schwach, um etwas Entscheidendes jetzt schon zu erreichen, deutet der ganze Vorgang während des Landtages auf ein fortwährendes Laviren, um Zeit zu gewinnen ohne sich vollkommen zu compromittiren, im Falle die Partei Unglück haben sollte.

Wir verweisen hier nochmals auf den Brief des Palatins vom 10. October 1619, der ganz richtig die Sachlage darlegt.

Art. XV bestimmt, dass Gesandtschaften, eine an Böhmen und die Conföderirten, eine nach Polen, eine nach Konstantinopel zu schicken seien; Bethlen hat die Personen zu wählen.

Art. XXVII. Der geistliche Stand, ebenso die Magnaten und Adeligen, welche aus dem Lande geflohen sind, seien verbannt, bis sie von Bethlen Gnade erhalten.

Erzbischof Pazmann, Thomas Balasfi, Stephan Kendi, Georg Homonna, Stephan Herenhoni, Andreas Hethen, alle Anhänger des Kaisers und ähnliche sollen für immer von jeder Begnadigung ausgeschlossen sein, der nächste Landtag soll sie proscribiren.

Art. XXXI. Die sämmtlichen SS. et OO., nämlich der Palatin, die Barone, die Magnaten, der Adel und die Städte verbinden sich auf Leben und Tod. Bethlen verspricht die Aufrechthaltung aller Freiheiten u. s. w.

Was blieb nach solchen Verfügungen dem König noch, zu und ausser dem ihm gelassenen Titel Rex? Während alle diese Beschlüsse gefasst wurden, betrieb Bethlen noch emsig die zwei andern Hauptgeschäfte, die engere Verbindung mit Friedrich von der Pfalz und den Böhmen, um sich für die kommenden Ereignisse zu kräftigen, und die Unterhandlungen mit König

Ferdinand, um diesen zu neutralisiren und nebenbei den Weg einer Verständigung offen zu halten. So wenig wahr das von Fessler angeführte Factum ist, dass ein türkischer Botschafter, Gyulay Beg, nach Pressburg gekommen sei und die Bereitwilligkeit der Pforte erklärt habe, den Ungern bewaffneten Beistand zu leisten, eben so falsch ist seine Folgerung, dass Ferdinand durch diese Neuigkeit und gezwungen von der feindlichen Stimmung der Stände, die Nothwendigkeit erkannt habe, durch Unterhandlungen seiner schwankenden Macht in Ungern aufzuhelfen.

Ferdinand war zu ohnmächtig, und durch die Vorgänge in Böhmen und auch in Österreich zu gelähmt, um etwas gegen Bethlen mit Macht unternehmen zu können. Ihm musste alles daran gelegen sein, die Türken bei dem zugesicherten Frieden zu erhalten (dies gelang ihm, wie wir gezeigt haben), um in Böhmen freie Hand zu bekommen, in Ungern Zeit zu gewinnen und bessere Constellationen zu erwarten. Er anerkannte daher von vorne herein den vom Palatin nach Pressburg ausgeschriebenen Landtag. Freilich lässt sich nicht recht damit vereinigen, dass er an die Prälaten Ungerns von Grätz aus am 31. October das strengste Verbot erlassen haben soll an dem Landtag Theil zu nehmen (Fessler 518, nach Miller p. 68), wenn wir nicht annehmen wollen, dass zwischen Ferdinand und Erzherzog Leopold dem Reichsverweser eine erst später aufgeklärte Meinungsverschiedenheit geherrscht habe, denn dieser letzte schreibt schon unter dem 9. November an den Palatin: „Da der angesagte Landtag „bereits vor der Thüre sei, und er glaube, dass der Kaiser denselben „durch seine Commissäre beschicken werde, um dort mit ihm (dem „Palatin) und den Ständen das Nöthige zur Beruhigung vorzukehren, „so wünscht er sicheres Geleite für die Abgeordneten.“ Seit dem 9. November, dem Datum dieses Briefes, änderte sich aber gar manches.

Vielleicht war Ferdinand nach seiner Ankunft in Wien mit Erzherzog Leopold's Ansichten nicht einverstanden. Aus den Commissären des Kaisers, welche am Landtage mithelfen sollten, die Ruhe zu erreichen, wurden Abgeordnete zur Unterhandlung mit Bethlen. Nach Zawodsky's Mittheilung bei Katona, t. XXX, p. 252, stellte Palatin Forgacs an Bethlen die ersten Anträge zu einem Waffenstillstande. Bethlen ging darauf ein, und seine nach Wien gesendeten Bevollmächtigten Melchior Allaghi, Stephan Ostrosith und Johann Pogrányi erklärten in Wien dem Kaiser seinen Willen gegen

gerechte Bedingungen die Waffen niederzulegen. Statt aber seit dieser Erklärung sich nur auf die Unterhandlungen mit dem Kaiser zu beschränken, ging der Reichstag seinen Gang fort und Bethlen wurde, wie bereits gesagt, am 8. Jänner von dem Reichstage oder seiner Partei zum Fürsten von Ungern ausgerufen.

Gleichzeitig gingen die seit Monaten währenden Unterhandlungen mit den Böhmen und Conföderirten ihren Gang fort.

Alle diese von Bethlen so fein angesponnenen, in ihrer Natur einander zuwiderlaufenden Verhandlungen kamen in Mitte des Monats Jänner zu einem Abschlusse. Die Resultate waren das enge Bündniss mit den Böhmen vom 15. Jänner 1620; einen Tag später, am 16., der Waffenstillstand mit dem Kaiser und endlich Bethlen's Abkommen mit dem letzteren vom 22. Jänner 1620, drei Actenstücke offen mit einander im Widerspruche und den Keim der Zerstörung in sich tragend.

In dem Bündnisse zwischen Bethlen und Friedrich von der Pfalz wird bestimmt:

1. Ein ewiges unauflösliches Bündniss zwischen Böhmen, Mähren, Schlesien, Lausitz, Unter- und Oberösterreich einerseits und dem Könige oder Fürsten von Ungern und seinen Annexen.

2. Wenn irgend Jemand diesen Bund auf welche Weise immer angriffe, wollen sie ihr Leben, Gut und Blut für die Integrität desselben einsetzen.

3. Wollen sie für die weitere Ausbreitung dieses Bündnisses wirken.

4. An jedem Landtage soll dieses Bündniss als bestehend erwähnt und alle fünf Jahre erneuert oder geregelt werden.

5. Kein Theil darf ohne Zustimmung des andern Krieg anfangen oder, wenn angegriffen, einen Separat-Frieden schliessen.

6. Subsidienzahlung von Seite Böhmens zur Erhaltung der ungrischen Grenzfestungen u. s. w.

Unmittelbar darauf am nächsten Tage wurde der Waffenstillstand, welchen die kaiserlichen Abgesandten Erzbischof Lépes, Graf Meggau, Freiherr v. Prayner und Thomas Nadasdi verhandelt hatten, von Bethlen ratificirt und das Instrument ausgefertigt. Nachdem Bethlen im Eingange seine Liebe zum Frieden ausgesprochen, wird bestimmt:

Art. 1. In ganz Ungern, Polen einbegriffen, soll Waffenruhe herrschen bis Michaeli des Jahres 1620.

Art. 2. Diesen Waffenstillstand soll der Kaiser auch den Böhmen und den Conföderirten gestatten. Beide Theile sollen zur Verwandlung desselben in einen wirklichen Friedensabschluss sich bemühen.

Art. 3. Während des Waffenstillstandes bleibt der Besitz, d. h. regni administratio, auf dem status uti possidetis.

Art. 4. Ebenso alle Festungen, Grenzorte, Städte in Ober-Ungern als auch in der diesseitigen Donau-Gegend bleiben Bethlen.

Art. 5. Während des Waffenstillstandes ist ein Landtag auszuschreiben auf Sonntag Exaudi, d. i. 31. Mai nach Neusohl.

Art. 6. Dort sollen alle streitigen Puncte verhandelt und geschlichtet werden.

Art. 7. Handel und Wandel ist frei.

Art. 8. Die von Homonna in Ober-Ungern eingeführten Truppen sind zurückzuziehen, sonst können sie ohne Verletzung des Waffenstillstandes mit Gewalt entfernt werden.

Art. 9. Alle und jede Feindseligkeit bleibt eingestellt. Diese Puncte zu beobachten und beobachten zu machen verpflichtet sich Bethlen feierlich.

An demselben Tage ratificirte der Kaiser in einem feierlichen Instrumente die genannte Bedingung des Waffenstillstandes mit Bethlen und den Ständen Ungerns.

Durch den böhmischen Vertrag erlangte Bethlen die innige Verbindung mit den Conföderirten nach dem Wortlaute unauflöslich und untrennbar, durch den Vertrag mit dem Kaiser den unangefochtenen Besitz von beinahe ganz Ungern während neun Monaten. Alle auf Ausgleichung und Frieden lautenden Puncte sind so gestellt, dass auf seiner Seite das Recht bleibt, die Waffen wieder zu ergreifen, wenn der Kaiser die Bedingungen der Ungern und Böhmen nicht erfüllt; die Annahme des Titels Fürst von Ungern und Zurückweisung des Königsranges ist nur die dem Kaiser vorgehaltene Drohung, was Bethlen könne, wenn der Kaiser ihn nicht erkauft und die Bedingungen der Stände erfüllt.

Der nächste Schritt des Kaisers war natürlich die Beseitigung Bethlen's. Er suchte ihn durch materiellen Vortheil für seine Person zu gewinnen, die Mittel waren die schon öfter bei den Fürsten Siebenbürgens früher angewendeten. Diese Verhandlungen, durch dieselben Commissäre geführt, führten zu dem kaiserlichen Erlasse vom 23. Jänner 1620.

Die dem Fürsten Bethlen vom Kaiser zugestandenen Bedingungen und Gnadenbezeugungen bestanden in Folgendem:

1. Ernennt er ihn kraft kaiserlicher Machtvollkommenheit zum Fürsten des heiligen römischen Reiches und verleiht ihm die Herzogthümer Schlesien, Oppeln und Ratibor mit dem Titel eines Herzogs für sich und seine Erben salvo exercitio religionis catholicae et salvis bonis ecclesiasticis, jedenfalls ein schöner Zug im Charakter Ferdinand's, auch in seiner bedrängten Lage seiner Überzeugung nicht untreu zu werden und seine Anhänger zu bedenken.

2. Wenn Bethlen durch seine angebotenen Bemühungen die Beruhigung Böhmens erreicht, so bietet ihm der Kaiser Güter in Böhmen im Werthe von 200.000 ung. Gulden an.

3. Überlässt er ihm kraft königlicher Machtvollkommenheit und mit Beirath der Stände vier Comitate von Ungern: Szabolcs, Szathmar, Beregh und Ugocsa auf ewige Zeiten zu Siebenbürgen zu schlagen, nur mit der Bedingung, dass in keinem Falle Grenzörter oder Theile dieser Comitate veräussert werden oder den Türken zinspflichtig werden dürfen, worüber der Fürst und seine Nachfolger eidliche Versicherung zu geben haben. Bezüglich der Haiducken in den Comitaten jenseits der Theiss hat der Fürst zu sorgen, dass ihre Besitzungen in dem Stande verbleiben, dass der Friede mit den Türken nicht verletzt werde. Wollten die Türken die Schleifung der Palanken (Grenzhäuser der Haiducken) erzwingen, so soll der Fürst den Kaiser zur Unterstützung anrufen.

4. Schenkt der Kaiser dem Fürsten die Burg Munkach im Beregher Comitate mit aller Zubehör und hat ersterer dieselbe binnen acht Monaten von den Pfandinhabern auszulösen, zum ewigen Eigenthum des Fürsten von Siebenbürgen.

5. Neun Comitate, die partes superiores Hungariae, bis zum Berge Fatra, als: Zips, Saros, Abaujvar, Zemplin, Ungh, Borsod, Torna, Heves und Gömör mit allen königlichen Einkünften werden dem Fürsten auf Lebenszeit mit voller Macht und Herrlichkeit abgetreten. Dazu kommt noch der Arvaer Comitat mit allen Einkünften, ausgenommen den königlichen, der Liptauer Comitat bleibt dem Könige. Den Ständen wird die freie Ausübung der katholischen Religion garantirt. Alle übrigen Theile des Reiches dies- und jenseits der Donau bleiben der ungetheilten Verwaltung des Palatins überlassen.

Die Bestätigung aller dieser dem Fürsten in den genannten Theilen des Reiches gemachten Schenkungen und Verleihungen behält sich der Kaiser als König von Ungern für sich und seine Nachkommen vor.

Kommt es zum glücklichen Friedensabschlusse, so hat sogleich durch den Palatin die Einführung des Fürsten in die ihm überlassenen Theile zu geschehen. Die Grenzorte und andere den Prälaten, Baronen, Magnaten, Adeligen und Städten gehörige Güter welche der königlichen Jurisdiction und Gewalt vorbehalten sind, mit den wieder herzustellenden Einkünften, bleiben dem Könige; daraus sind, wie aus den dies- und jenseitigen Donau-Bezirken, die Truppen des Fürsten zurückzuziehen. Alle Unterthanen bleiben übrigens in dem unangefochtenen Besitze ihrer Güter und Rechte. Keinem derselben wird der Kaiser, wenn sie nach Ablauf des Waffenstillstandes, trotz der allgemeinen Amnestie, noch besondere Versicherungs-Briefe verlangen, dieselben verweigern, sondern alle schützen und schirmen.

Alle diese Puncte ratificirt, bestätiget und bekräftiget der Kaiser mit seinem kaiserlichen und königlichen Worte.

Diese oben angeführten grossartigen Zugeständnisse waren der Preis, um den sich Bethlen herbeiliess den Frieden und eine endliche Ausgleichung anzubahnen.

Diese grossartigen Anerbietungen könnte man vielleicht nur für einen Versuch des Kaisers halten, Bethlen für sich zu gewinnen, wenn nicht der Schluss der Urkunde die Gewissheit gäbe, dass Bethlen diese Bedingungen gestellt habe, dass er diesen Preis verlangt habe. Es heisst nämlich:

„Nos itaque proscriptos vniversos et singulos articulos ... prout „iidem per dictos nostros commissarios tractati conclusi- „que sunt — ratificamus, acceptamusque.“ Um diesen Preis war Bethlen das so feierlich geschlossene Bündniss mit den Böhmen feil, wenn es ja mit der Annahme des einen oder des andern ehrlich gemeint war. Auch liess er sich dadurch doch nicht binden, denn er sprang wieder ab, sobald sich ihm die Gelegenheit günstig zeigte noch mehr zu erlangen. Dies zeigt die Folge, wo er endlich doch noch, wenn auch nur auf kurze Zeit, den Königstitel annahm.

Bei Hurter hat sich mit dem beigenannten Vertrage ein sonderbarer Irrthum eingeschlichen. Derselbe erscheint nämlich zweimal. Wahrscheinlich hat sich Hurter durch eine schlechte Abschrift

täuschen lassen, welche das Datum 1619 statt 1620 trug, und nach dieser pag. 148 angeführt, dass K. Mathias den Fürsten Bethlen kurz vor seinem Ende zum Reichsfürsten erhob, ihm die Herzogthümer Oppeln etc. übergab u. s. w. Es ist gar keine Spur vorhanden, dass Bethlen mit Kaiser Mathias diesfalls in irgend einer Unterhandlung stand, und das gedachte bei Hurter angeführte Diplom ist dasselbe vom Jahre 1620, welches er später noch einmal pag. 376 vorbringt, als Einleitung zum Waffenstillstande. An beiden Orten aber ist der Inhalt des Diploms mehr oder weniger unrichtig, ferner ist dasselbe keine Einleitung zum Waffenstillstande, der am 15. Jänner unterzeichnet ist, da hingegen das Diplom vom 23. Jänner datirt ist und in dem letzteren des Waffenstillstandes Erwähnung geschieht. Am Schlusse heisst es nämlich: quorum e numero (regnicolarum) si qui exacto induciarum tempore — peculiares — affirmatorias impetrare voluerint u. s. w.

Nach Ablauf des Waffenstillstandes — dies setzt also den geschehenen Abschluss desselben voraus. Übrigens ist das in der ungrischen Abtheilung des k. k. geh. Haus-, Hof- und Staats-Archives befindliche Concept mit dem Datum: Viennae 23. Januarij 1620 versehen, also richtig mit einem spätern Datum als der Waffenstillstand.

Aus allem dem bisher Gesagten, so wie aus den Eingangsworten des Diploms ist zu entnehmen, dass, nachdem der Waffenstillstand abgeschlossen war, der Kaiser bemüht war, Bethlen für sich zu gewinnen, und diesfalls mit ihm um die Bedingungen durch dieselben Commissäre unterhandelte, um ihn zur endlichen Friedensabschliessung geneigt zu machen. „Persuasumque nobis sit, eundem „principem hoc almae pacis negocium omnino ad optatum exitum pari „industria conatu et sollicitudine perducturum esse."

Dass der Kaiser nicht blos Anträge gemacht, sondern wirklich mit ihm über seine Forderungen unterhandelt habe, haben wir bereits aus den Schlussworten des Diploms erwiesen.

Die Vereinigung zwischen Bethlen's Verpflichtungen gegen die Böhmen aus dem Bündnisse vom 15. Jänner, dann den Puncten des Waffenstillstandes mit dem Kaiser vom 16. und den Worten des Diploms zu erklären, überlassen wir den Verehrern Bethlen's.

Dem genannten Diplome gegenüber stellte Bethlen eine eigene Verpflichtungs-Urkunde aus. Wir kennen dieselbe nur aus Miller,

Bethlen I, 115. Dieser führt sie, ebenso, wie das Diplom des Kaisers unter dem Datum 16. Jänner auf.

Ich habe aber vollen Grund zu glauben, dass dieses Datum eben so falsch ist als das andere. Ich schliesse dies daraus, weil Bethlen in seinem Instrumente den mit den k. Commissären geschlossenen Waffenstillstand bereits erwähnt: „placuit utrinque statim per „certos tractatus pacis potius quam infestis ulterius armis in mutua „saevire viscera, rem attentare" und weiter „ex parte nostra datis „obsidibus ex parte Majestatis Vestrae C. R. vicissim legati — Lepes, „Meggau, Preiner, Nadasdi — cum quibus per varios ultro citroque „tractatus habitos, tandem de certis conditionibus et articulis — „convenissemus."

Ferner bestätigt Bethlen die in dem mit dem Kaiser geschlossenen Tractate „vigore superius initi tractatus" angeführten Puncte ausdrücklich, als: jene Theile von Ungern dies- und jenseits der Donau, welche ihm vermöge des geschlossenen Tractates bleiben, bis zum Ausgange des Waffenstillstandes getreulich zu verwalten. Diese Versicherung entspricht den Worten des Diploms: „reliqui regni partibus cis et ultra Danubianis juxta libertates et leges „regni tam in jurisdictione administrationis juridicarum processuum, „quam aliis officio palatini incumbentibus ad euitanda incommoda „et inconvenientia, quae ex permixto gubernationis et moderationis „modo evenire possent, regni palatini gubernationi et administrationi „reservatis."

In der einen und der andern Urkunde wird von den partes Hungariae inferioris cis et ultra danubianis gesprochen. Der Kaiser behalte sie in Administrations- und gerichtlichen und andern dem Palatin zugewiesenen Geschäften, der Verwaltung und Leitung des Palatins vor. Bethlen dagegen verspricht, sie treu zu verwalten, so lange der Waffenstillstand dauerte; es bleibt also der Status uti possidetis, Bethlen besitzt diese Theile kraft der Waffen jetzt auch, der Kaiser tritt sie ihm aber nicht ab, wie Nord-Ungern, er bestellt den Palatin zum Verwalter, Bethlen reservirt sich aber bis zum definitiven Frieden oder bis zum Bruche den Besitz.

Bethlen verspricht weiter sich alle Mühe zu geben, dass in diesen Theilen nichts gegen den Kaiser machinirt werde, sondern er will die Gemüther der Abwendiggemachten zum Gehorsam und zur Treue gegen den Kaiser zurückführen.

Nord-Ungern ist also vom Kaiser preisgegeben, ihm ist es nur mehr um Unter-Ungern zu thun, um sich die Wiedererlangung desselben um den Preis des letzteren zu sichern.

Bethlen verspricht ferner die Böhmen und Österreicher mit dem Kaiser auszusöhnen, entsprechend dem Artikel, womit sich der Kaiser verpflichtet, ihm dafür Güter im Werthe von 200.000 Gulden zu verleihen.

Endlich verpflichtet er sich die mit K. Mathias zu Tirnau geschlossenen Verträge nicht nur selbst zu halten und zu erneuern, sondern sie auch durch den Landtag, dessen Ausschreibung in der Waffenstillstands-Urkunde als Bedingung aufgenommen wurde, durch die Stände von Ungern und Siebenbürgen anerkennen und bekräftigen zu lassen.

Alle diese von Bethlen gemachten Zusicherungen geben uns den sichern Anhaltspunct, dass dieses Instrument später ausgestellt ist als das Diplom des Kaisers, denn von ihm als Sieger, und das war Bethlen für den Moment, und als factischem Besitzer von ganz Ungern kann man mit Sicherheit annehmen, dass er seine Versprechungen erst gemacht habe, nachdem er vom Kaiser hinreichende Zusicherungen erhalten hatte. Sagt er ja doch im Eingange: unde accepta a Majestate Vestra super iis, quibus jam cum prefatis ejusdem dominis delegatis conventum est conditionibus, sufficienti assecuratione — assecurandum duximus — also erst nachdem der Kaiser ihm Garantien gab, so verpflichtet er sich selbst.

Vergleichen wir die Puncte des am 15. Jänner mit den Böhmen geschlossenen Bündnisses mit dem Waffenstillstand mit dem Kaiser vom 16. und dem Diplome vom 23. Jänner und Bethlen's Erwiederungs-Urkunde, deren Datum wir mit Bestimmtheit nach dem 23. Jänner annehmen zu können glauben, so ergeben sich zwei Folgerungen daraus.

Erstens: Bethlen erreichte bis zu diesem Augenblicke vollkommen seine Zwecke, er hatte seine Macht vergrössert, den Böhmen Luft gemacht und Aussicht noch mehr zu gewinnen.

Zweitens aber sind alle diese Instrumente ihrem Inhalte nach so widersprechend, dass kein günstiges Resultat für den Kaiser daraus zu erzielen möglich erscheint. — Es war nur ein momentanes Innehalten — von einem Frieden und einer Ausgleichung konnte also noch keine Rede sein; es war nur eine Ruhe vom Kampfe, um

neue Kräfte zu sammeln. Der Kaiser war machtlos, Bethlen Herr und König, und als solcher, wenn er sich auch nur princeps nannte, ratificirte er auch die Landtags-Artikel vom 18. Jänner, die wir desshalb oben im Detail mitgetheilt haben, um zu zeigen, dass auch sie nur eine Waffe gegen Ferdinand bildeten.

Wie indess die scheinbar gewonnene Ruhe benützt wurde, und wie lange sie dauerte, werden wir in einem späteren Aufsatze zeigen.

I.
3. Mai 1619.

Welgeborne Herrn Herrn, Edle, Gestrenge Herrn, auch Edle, Ehrnueste, Gnedig gunstig Herrn vnnd liebe Freundt etc.

Mit wünschung von dem Allmechtigen Gott alle wolfarth berichte Eur Gn. Gunst vnd Freundschaft ich in gehorsamb vnd dienstfreundlichen, dass ich gestert vmb Mittag glückhlich allhie ankhomen mit Herrn Martin Khössler dess Innern Raths alhie meiner Raiss halber wie solche verrer anzustöllen vnderredt vnd weill Herr Palatinus zu Türnbach ein mål von Türna sich befindet, dahin vnd zu gleich zu deroselben Spannschaft meinen weeg in Gottes Namen nemben vnd wo anderst müglich dass ich die intitulationes auf die etlich vnd zweinczig mit gegebene Credenzionalien schreiben lassen khann, vmb den Mitag gewisslichen aufbrechen vnd meiner ambasada den Anfang darczue Gott sein gnad geben würckhlichen machen will.

Zu welchem ende ich dann Herrn Khössler erbötten, dass er mier auss der alhieigen Canczley seiner Cancellisten ainen Andreen Bogner zuegeben, welcher diser orthen bekhandt alle Spanschafften vnd Magnates khennt, der Lateinischen Vngerischen vnd Behaimbischen Sprach khundtig ist.

Sonsten siehet mann alhie zu khünfftigen vngerischen Landtag nit ain ainzige praeparation wie zu andern Zeiten, dahero zu besorgen, wie etliche muetmassen, derselb auch schlecht abgehen möchte. So hat das Landt mit diser werbung khein wissen willen oder gefallen. In Ober Vngern wierdt nit zuegelassen ainigen Menschen zu werben vnd auss dem Landt zuführen, sondern bey dem Säbel verbotten. Verwundert sich vil mehr yedermann, dass nit allain die granizen mit Volckh endtblöst, sondern auch Khugeln vnd andres auss denselben Vestungen abgeführt werden, Imo die Nasadisten selbsten haben wenig lust zu solcher armada, sagen vor Jahren hab man sie abwerts geführt wider den Türckhen, iecz führ man sie aufwerts wider die Christen, vermainen alhie etliche fürnembe Burger dass nechste so an solche schlechte Leuth khom, werden sie ihren Seegel wider nach Vngern richten vnd schlechten standt halten, ihr erste impresa ist gewesen, dass sie alhie auss der Tonaw etliche vor Jahren versenckhte vnd verschitte Anncker mit den Tscheüggen gehebt vnd auf das Landt gebracht, da man ihnen dann für yeden zween Taller geben, zu solcher Ross vnd Oxen Arbeit sein dise Soldaten am besten zugebrauchen. Eur Gn. Gunst und Freundtschaft mich gehorsamblichen befehlent etc. Pressburg, den 3. May Anno 1619.

Eur Gn. Gunst. vnd Freundtsch.

Gehorsamber
Zachariass Starzer.

Orig. Pap. (In der Sammlung des Herrn v. Latour.)

II.

3. Juni 1619.

Durchleuchtigister, Grossmechtigister König, Gnedigister Herr.

Wier haben zwar Vnnss die genzliche hofnung geschöpfft, weillen Eur Majestet wier zum offtern mit villen gründlichen motiven neben vberraich: vnd einschliessung vnnserer wegen stillung der Behaimbischen vnruehe der in Gott rueheaden Kayserlichen Majestet vnssers gewesten allergenedigsten Herrn christmildisten angedenckhens vnderschiedlich gegebenen wolmainenden guetachten, zu gemüeth gefüert, wass grossen schaden und nachtl durch den continuirenden Krieg nit sowoll dissem Landt und dessen Inwohnern, als vnsserm angehenden gnedigisten Landsfüersten vnd herrn Erzherzogen Alberty fürstlichen Durchlaucht zuegefüeget werde; hergegen vill ratsamer vnd fürträglicher sey, den heilligen werten friden dem schädlichen und verderblichen Krieg fürzuziehen, desswegen auch so schrifft so mündlich gebetten, dass Eur Majestet das im Landt mit grosser Beschwär des armen Manns ligende Volckh wider abfüehren zu lassen, weniger mehrere werbung in Hungern vnd anderstwo anzustellen gnedigist geruehen wollten, es wüerde darauf eins vnnd anders wüerkhliches ervolgt sein. So muessten wier aber laider mit schmerzen erfahren, dass nit allein die güettliche accomodirung, und erwunschte fridt noch nit fürgenommen, weniger geschlossen vnd aufgericht, sonndern noch darzue durch das disser Tag aus Hungern ohne alle erinnerung die etwo einem oder anndern zu flechung des seinigen dienen können, vnd ohnne alle Kriegs Ordnung heraufgefüerte volkh dissem vnserm lieben Vatterlandt ein so vnerträglicher lasst angewachssen, vmb welches abbendt: und remedierung wier keineswegs vmgang haben khönnen, bey Eur Majestat abermals gehorsambist einzukhommen, und Droselben unsser notturfft in vnderthänigster Diemuet fürzutragen der vngezweifelten Zuversicht, Euer Majestet werden Dero der ganzen welt bekhanden angebornen höchstriemblichsten Sanfftmueth noch, gnedigist vernehmen vnd anhören.

Vnd khundten wier gnedigister Konig vnd Herr, erstlich nochmal widerhollen, aus was bestendigen vnd rechtmässig vrsachen Euer Majestet von dem wider die Behaimen angefangenen misslichen vnd gefärlichen Krieg abstehen, vnd solche mittl ergreiffen, dardurch Sie zu dem lieben frieden mit Dero reputation vnd contento gelangen mechten, weill wier aber solches sowoll in vnnssern Euer Majestet angehendigten gehorssamen Schrifften als obangeregten der Kaiserlichen Majestet alles gehorsamst wolmainenden guetachten umbstandlich vnd nach lengs ausgefüert, so wollen wier vnnss vmb minderer Euer Majestet behelligung dahin allein referiert, nebens gehorsambst gebetten haben, dass Euer Majestet geruehen, selbige gnedigist zuerwegen vnd zubeherzigen, dann wo das beschiecht, vnd Euer Majestet als ein hochweisser Potentat darbey in acht nemen, das in dissem Krieg beederseits Cristenbluet verschüt, der Eventus zweiffelhaftig, die victoria ipsa mehr schädlich als nueczlich, der Effect annderst nichts mit sich bringet, als neben Zerrittung der Iustitien aller gueten Constitutionen vnd saczungen, auch sterrhung der Commercien, die vnfailbare ruin vnd

devastierung nit nur Euer Majestet herrlichen vnd schonnen Konigreiches Behaimen, sonndern auch in praejuditium Erzherzogen Alberty, vnnssers gnedigisten Landsfüersten vnd Herrn der benachbarten Länder, die doch nichts verschuldet haben, so halten wier genzlich darfür, Euer Majestet alss ein fridliebender cristlicher Konig werden für sich selbsten gnedigist dahin bedacht sein, damit durch die von vnnss treuherziger mainung füergeschlagene beratschlagung der anrainenden Königreiche vnd Lander der Krieg eheist gestilt, das noch etwo in den Landen vbrig vnd aufrecht stehen möchte, conserviert vnd erhalten, Euer Majestet reputation vnd hochheit vermert vnd erweitert, vnd alles in fridlichen wolstandt geseczt vnd gebracht werde. Soviel aber yeczo das aus Hungern heraufbrachte volkh betrifft, da erinnern wier vnnss zwar gehorsambist, dass Euer Konigliche Majestet vnnss zum zweitenmal gnedigist zu gemuet gefüert dass wier selbige nit verdenkhen sollen, wann sie sich wider die Behaimen angesehen Sie Euer Majestet wegen confirmierung dero Privilegien vnd Freyheiten gethonne schrifftliche offerta nit angenommen khein antwort gegeben, ja gar dero Schreiben nit annemmen wollen, notgetrungentlich zu Iren vnd Dero getrewen Konigreich Hungern hergenommen Kriegsfolkh besterkhen, zumahlen sie bey dessen Anczug die gemessene verordnung gethann hetten, das denen getreuen Landstanden ainige vergewaltigung werde, von demsselben noch dem anndern im Landt liegenden Khriegsvolkh zuegefüeget, sonndern alles zu Ir vnd Irigen defension gebraucht vnd guette manszucht erhalten werden solle.

Da berichten Euer Majestet wier für das erste gehorsambist: das unss selbsten was verwunderliches fürkhombt, dass Euer Majestet Konigliches schreiben bey den Behaimen so gar nichts verfangen wollen, weill vnss aber unbewust aus was vrsachen sie darzue bewogen worden, vnd ob dasselbige disser beschaffenheit das darumb Euer Majestet den bey offt höchstgedachter Kayserlicher Majestet aller cristmildisten angedenckhens angefangnen Krieg continuiren vnd dardurch disses dem Erzherzog Alberto vnnsserm natüerlichen Herrn vnd Landsfürsten Erblich angefalnes Erczherzogthum vnverschuldter weiss, so wir kheines hofen, strafen sollen, So wären wier gehorsamst nit vngenaigt, mit Euer Majestet gnedigisten belieben, etliche auss vnnsserm mitl an die Behaimbische Herrn Directores abzuordnen, die vrsachen des nit angenommenen Koniglichen schreibens zuerkhundigen vnd sie nach befundner beschaffenheit dahin freundlichst Nachbarlichen zuermahnen, damit von Innen füerters alles das, was sich von recht und billichkheitt wegen aignet vnd gebüert, gehorsambist in acht genomen werde.

Das aber fürs annder das aus Hungern genommene volkh zu Euer Majestet vnnss und der vnnssern defension von Euer Majestet angesehen gewessen seye, wollen wier soliches gehorsambist gar nit widersprechen, bevor ab wier Euer Koniglichen Majestet vnd cristlichs gemuet dahin genaigt zu seyn wissen, dass Iro im grundt Ires Koniglichen herzen laidt were, wann sie ainigen Menschen, zuegeschweigen vil Taussent Cristen vnd das ganze Landt, welches sich vnder des hochlöblichen Hauss Osterreich in villen occasionen gelaisten schuezes wol befunden, ohnne hilf, schuez vnd errettung ins endliche verderben, Jämer- vnd erbärmlicher weiss gestürzt sehen muessten.

Wier khönnen aber Euer Majestet in diefister diemuet nit verhalten, dass sy leider das widerspill bey dem auss Hungern wider der Statt Freyheiten (crafft welcher ohnne Dero wissen willen vnd rath gar khein Krieg angefangen, weniger frembte Kriegsmacht ins Landt gebracht werden solle) darzue ohne alle vorgehende errinnerung vnd warnung welchs vmb sovill grössern schrockhen vnd furcht beim gemainen Mann erwekht, auch ohnne alle Kriegs Ordnung heraufgefüerten Volkh mehr dann zuvil ereignet, dann da sonsten die natürliche billichkheit erfordert, das Jeder bey dem seinem vnperturbiert vnd geschuetzt gelassen werden solle, do hat dieses volkh in dessen heraufzug des vorhin armen Manns vnd erseügerten vnderthanen mit blindern vnd rauben so gar nicht verschont, dass sie auch den abgenommenen raub thailss in die Statt alher füehren vnd offentlich verkhauffen lassen, bey dem es aber nit verbliben, sonndern haben mit morden notzüchtigung der weibbspersohnen vnd anndern verüebten schanden vnd vnnmenschlichen Thatten, darunter auch die devastierung der heusser nit verschonung der Kirchen, vergebenlicher Hinbringen vnd verschüttung dessen was in Küsten Kästen vnd Kellern an wein vnnd andern zu menschlicher vnderhaltung gehorigen gaben Gottes zu finden gewesst, so sie selbsten nicht bedürfft oder gebraucht, noch anndern zuegebrauchen vergonnen wollen, sich dermassen Tyrannisch erzaigt, vnd gehaust, dergleichen man sonsten ausser der langwierigen Türggen Kriegs vnd vonn dem Erbfeindt Cristlichen namens beschehnen brennens nit erhört, vnd nur zuegedenkhen abscheüchlich vnd erschröcklich auch leichtlich zuermessen ist, das bey solchem volkh, mit dem Gott vmb dessen verüebten grewels willen nit ausziechen kann, wenig glückh zuegewarten, der Schuez aber bey demselben vmb so vil münder zu hofen seyn, weill bey Ime als welches der disciplin vngewohnnt, einige Mannszucht zu erhalten es darzue am Schumadi einen solchen Obristen hat, dessen Tyranney man Anno 1605 in der entstandenen rebellion mit grossen weeklagen, menigklichs, sonnderlich aber derer welcher weiber vnd Kinder hinwegg gefüerth vnd denen Türggen in die ewige Dienstbarkheitt heüffig verkhaufft worden, erfahren, zu dem sich auch sowoll als gegen seinen wie glaubwürdig fürkhommet, von Raizen, Türggen, genossen(?), Tartern, Martolossen vnd dergleichen ruehelossen gesindl zusamen khlaubten volkhs welche Innen alles Preiss zu sein einbildeten anders nichts zu versehen ist, daher D. Matthiae Kayserliche Majestet weisslich vnd wolgethann, dass sie dergleichen schädliche Leüth als welcher dero aigenschafften aus langer erfahrung wolbekhandt gewessen, zu defension seiner Kayserlichen Majestet vnd dero getreuen Ständt nit gebrauchen wollen, bey sich selbsten hochvernufftig betrachtendt dass Sie allein zu brennen morden rauben vnd Auskhundschafftung des Lands abgericht, im Krieg nit Stand halten, sondern wan Landt vnd Leüth verhergt, verderbt vnd verwusst, sich mit dem raub wie neulich in Behaimben beschehen, in die Flucht begeben wüerden.

Zwahr halten Euer Majestet wier gerne gehorsambist für entschuldigt; wier können vnss aber nit genuegsamb verwundern über die Jenigen die Euer Majestet aus iren aignen Passionen darzue geraten, darbey aber nit

erwogen haben, wass grosser schaden dardurch dem Landt zuwachssen vnd dass es endlich dahin gedeyen werde, das nit nur die Lieb vnd guete affection, so sonsten diss ganze Landt zu Euer Majestet tregt, erkolten, vnd zu einer vnverhofften desperation kommen möchte, sondern auch der arme Mann sambt dem Adel in mangel anders schuzes sich selbsten so gut als ein Jeder khann, disser grausamen Tyranney entschutten, vnd jure naturae zuegelassner weiss defendirn müsste.

Wie nun aber alles daraus entstandnes vnd noch entstehendes vnhail solchen pasionirten difficultierten vnd rachgierigen Räthen zuezuschreiben, sie es auch weder gegen dem Landsfüersten noch hochlöblichem Hauss Ossterreich, noch gegen dissem vnnserem lieben Vatterland schwärlich ja nimmermehr verantworten können. Also khöndens wier da wiers also guethaissen vnd nit vmb zeitliche remedierung gehorsambist gebetten vnd nochmals flehentlich vnd vmb die Barmherzigkeit Gottes bitten thätten, eben so wenig weder gegen den Allerhochsten noch dem Jeczigen vnd khunfftigen Landsfüersten noch gegen dem ganzen Hauss Ossterreich wie auch gegen dem heillig Römischen Reich, daher es zu Lehen rüehrt, nit noch gegen vnsserer posteritet als die bey ruinirten Landen, sowol als wier wider ein vnverssehenen feindlichen einfal des Türggens zu merkblichen erst wolermelten heilligen Romischen Reichs Praejuditio schaden vnd nachtl excusiern vnd entschuldigen, es wüerde auch vnder vnss wie wichtige des Vatterlandts wolfart concernierende sachen, wir zu beratschlagen angestellt vast niemandt mehr alhie zu erhalten, sonndern ein Jeder (bevor ab weil die Behaimen eben durch disses heraufgefüerte volkh irritiert worden, nunmehr biss auf die Vischa zukhommen vnd zubefahren, das es vollend disser Statt je lenger je mehr zu nahen mochten) zu sein, seines Weibs, Kinder vnd Vnderthonen rettung nach Hauss raissen, wier aber wüerden in gemain dahin bedacht sein, nit allein den erlittenen vnd zuegefüegten schadens an endt vnd ortt wo sichs wider hereinzukhommen vnd der hungerischen Granizen an Irem verdienen zu defalciern, sonndern auch die hochlöblichen Ständt des Konigreichs Hungern freundlichst Nachbarlich zuersuechen, dass sie besagten Schumati vnnd andere vber ermeltes heraufgeschicktes volkh attentierte hungerische Obriste vnd bevelchshalter alss turbatores pacis et tranquillitatis publicae vigore der zwischen denen hungerischen Standten vnd vnnss aufgerichten confederation juxta Constitutiones regni bestraffen vnd sie zu abtrag vnd widererstattung des zuegefüegten schadens anhalten wolten.

Damit nun alle grossere vngelegenheit verhüettet, die Behaimen nit zu noch mehrerem gewaltsambkheitt verursacht, dem Türggen welcher dergleichen occasionen nit gerne versaumbt nit Thüer vnd dohr eröfnet werde, vnd die sach nit zu ainem besorglichen gemainen aufstandt gerate, So bitten Euer Majestet wier ganz vnderthenigist gehorsambist flehent, die geruehen bey disser beschaffenheit disses schädliche verruchte Landts verderbliche vnd Tyrannische volkh alsbaldt wider ab- vnd kheines weiter heraufführen zu lassen.

Und weillen drittens bei dem Jenigen volkh so durch Passaw herabkommen solle, zu befürchten, dass es eben so grosse Insolenzen als es berait bey Passaw

gethonn haben solle, verüeben möchte, vnd von des Conte Tampiers vndergebnen vnd berait im Landt thails schon übers Jar ligende volkh, welches erstlich die 2 Viertl Ob vnd vnder Mannhartsberg verderbt, vnd neulich das dritte Viertl auch ausgezert, verüebt worden, man darzue vernimbt, das der duca d'Obson noch ein grossere macht vber Triest heraus bringen solle, dardurch nit allein das ganze Landt vollendt auf den eusseristen gradt wurde ruinirt vnd Innen da die bezahlung wann es dermallen zur abdankhung die doch entlich nach geschlossenem friden beschehen muess, kommen täte, bei gespörten meüth vnd andern geföllen vnd dem durch die Kriegsfüehrung deren pecunia nervus ist angewachsnen grossen schuldenlosst, wie nit weniger bey denen verderbten Lannden die wann sies gleich gerne hergeben, doch nichts mehr in vermügen haben wuerden, nit ervolgte anlass gegeben werden, sich etlicher Stätt Schlösser vnd Kloster zu bemechtigen vnd im Landt biss zu volliger contentierung mit hochstem schaden vnd nachtl denn Jeder vernunfftiger selbst abnemen khann, vnd wier der kürze zu lieb in Jedes nachdenkhen gestelt haben wollen, zu verbleiben, vber das auch so lang das Hauss Osterreich stehet, nit erhört, dass disses Landt mit so vil fremden volkh, welches zu erbarmen vnd des Lands freyheiten nit weniger als der constitutionibus Imperii deren sich Euer Majestet vmb dero als fürnembstes Mitglids des heilligen Romischen Reichs habenden praetensionen willen mehr zu bequemen als dawider zu streben, allerdings zuentgegen, geschweigen mit so schrekhlichen insolenzen vnd vntaten belegt vnd betrangt worden.

So gelangt Solchem nach an Euer Majestet vnser gehorsamb bitten, die geruehen den von Churfüersten, füersten vnd Landern, deren consilia als vnverdachtig in billiche obacht zunemen, vnd nit so gar bei seits zu seczen, wolmainent aufrecht vnd treuherzig geraten friden in erwegung Pax optima rerum, Pax una Triumphis innumeris potior, dem verderblichem misslichem vnd zweifelhafftem Krieg bey welches ausgang wie glickhlich der auch sein khan oder mag dennoch sowol die Länder als consequenter auch der Landsfüerst Euer Majestet vnd das ganze hochlöbliche Hauss Ossterreich zu leiden, fürzuziehen, die güettliche accomodierung füerderlichist fürzunemen, vnd sich davon von fridhässigen passionirten, disgustierten vnd rachgierigen Räten nit abhalten, alles frembde im Landt liegendes Volk abfüehren, vnd zuruckhalten zu lassen, vnd der gehorsambist Stendt die es gar nit verschuldt vnd zu dissem Krieg einige vrsach geben, vorder ist aber zu Irer füerstlichen Durchlaucht Erczherzogen Alberti vnnssers gnedigisten Herrn vnd Landfüerstens zu verschonnen noch durch nit abwendtung vnd remedierung disser beschwerten vrsach zugeben, dass der durch missjar langwierigen Türggen Krieg vnd jeczt erlidnen schäden erarmete vnderthonen ex desparatione etwa zu einer anndern gefehrlichen resolution getrungen, hergegen aber alles in fridlicher Gott vnd dem Mennschen liebenden wolstandt zu Euer Majestet selbst aignen Reputation, erlangung dero mehrere hohheiten vnd Pretensionen zu dero Landen widererquikhung zu erhaltung der lieb vnd affection bey dem ganzem Landt gebracht, Recht, Sitten vnd Tugenden, die tempore belli gleichsamb exuliren, in schwankh gerichtet werde. Solches wie es zu Euer Majestet ewig wehrenden ruehm bey allen fridliebenden

Cristlichen Potentaten gereicht, auch dardurch dass aufnemen der Jeczt ruinirten Landter nach vnd nach ervolgen wirdt. Also wollens gegen Euer Majestet wier in allen fürfallenheiten mit eheisten vnderthänigisten Diensten zuerwidern geflissen sein, zu Dero Euer Majestet gnädigist vnd diemüetigist bevelhent.

Euer Koniglichen Majestet

Gehorsambiste

N. die 3 Löblichen Evangelische Stänndt des Erzherzogthumb Össterreich vnnder der Ennss.

Von Aussen:

Schrifft An Ir Konig. Majestet von den Löb. N. O. Evangelischen Stänndten von 3 Juny Anno 1619, dass ins Landt gefüerte vngerische Volkh betreffendt.

Orig. Papier. Bruchstück eines Siegels (Smlg. Latour).

III.

6. Juny 1619.

Sacra Regia Majestas Domine Domine Clementissime.

Fidelium humiliumque servitiorum meorum in gratiam Majestatis Vestrae demissam oblationem. Appulit huc clementissime Domine generosus et nobilis dominus Menoldus Majestatis Vestrae secretarius et de rebus fidei suae concreditis dextre mecum contulit: Diaetae adhaec et taxae contributionum negotia in camera Majestatis Vestrae Posoniensi rite et pro virili promovere et ordinare non intermisit. Rediturienti itaque ad Majestatem Vestram eidem domino Menoldo nonnulla oretenus referenda Vestraeque Majestati humilime detegenda aperui: brevi de quibusdam Majestatem Vestram peculiaribus meis demisse requisiturus. Quid denique hesterna die magnifico domino Friderico a Tieffenpach causa salvi passus literarum scripserim, de eo ex inclusis paribus Majestas Vestra uberiorem capere informationem non dedignabitur. Servet Deus Majestatem Vestram Regiam diutissime sospitem feliciterque regnantem. Posonio die 6 Junii Anno Domini 1619.

Sacrae Regiae Majestatis Vestrae

Humilimus fidelis perpetuusque servitor
comes Sigismundus Forgacs
de Ghimes m/p.

Von Aussen:

Serenissimo Principi ac Domino Domino Ferdinando Secundo, Dei Gratia Hungariae, Bohemiae, Dalmatiae, Croatiae, Sclavoniae etc. Regi, Archiduci Austriae, Duci Burgundiae, Styriae, Carinthiae, Carniolae, Marchioni Moraviae. Comiti Tyrolis et Habspurgi etc. Domino Domino meo clementissimo.

Viennam Austriae.

Orig. Papier. Aufged. Siegel (Smlg. Latour).

IV.

8. Juny 1619.

Sacra Regia Majestas Domine Domine Clementissime.

Fidelium humiliumque servitiorum meorum in gratiam Majestatis Vestrae demissam oblationem. Non potui praetermittere, quin studio amovendarum difficultatum, quae in dietalibus et aliis publicis negotiis propter absentiam sigilli judicialis, quod apud personalis praesentiae Majestatis Vestrae in Judiciis locumtenentem asservari consuevit, emergere possent; Majestatem Vestram Sacram de ejus ad manus domini Benedicti Pakay, qui eo officio, ex annuentia Majestatis Vestrae Regiae fungitur, transmissione humilime commonefacerem, supplicans Majestati Vestrae humilime, ut cum idem Benedictus Pakay, sine eodem sigillo, priori, plena cum authoritate officio fungi nequeat, difficultatesque propterea in negotiis et Majestatis Vestrae diaetalibus, et aliis suboriri possint, et expeditiones literarum juridicarum sub eodem sigillo pertineant, ad exercitium Regiminis, hujus regni Hungariae Majestatis Vestrae Sacrae, dignetur clementer praescriptum sigillum, per dominos legatos, vel eorum alterum, ad manus ejusdem Benedicti Pakay personalis transmittere. Servet Deus Majestatem Vestram diutissime sospitem feliciterque regnantem. Posonio die 8 Mensis Junii Anno Domini 1619.

Sacrae Regiae Majestatis Vestrae

Humilimus fidelis et perpetuus servitor
comes Sigismundus Forgacs m/p.

Von Aussen:

Serenissimo Principi ac Domino Domino Ferdinando Secundo Dei gratia, Hungariae, Bohemiae, Dalmatie, Croatiae, Sclavoniae etc. Regi, Archiduci Austriae, Duci Burgundiae, Styriae, Carinthiae, Carniolae, Marchioni Moraviae, Comiti Tyrolis et Habspurgi etc. Domino Domino Clementissimo.

Viennae, Austriae.

Orig. Papier. Sieg. (Smlg. Latour).

V.

11. Juny 1619.

Sacra Regia Majestas Domine Domine Clementissime.

Fidelium servitiorum meorum in gratiam Majestatis Vestrae demissam commendationem. Rumor emanaverat, futurum ut differantur comitia Posoniensis, ideoque et comitatuum legati sese ab itinere cohibuerant, et ego me ut decebat preparare non potui, domique manere debeo. Accedunt pericula quotidiana solusque Deus nos custodire poterit, ne tumultus aliquis gravis exoriatur, quandoquidem contra catholicos dentes acuent adversarij, et si omnes abessemus, facile excluderemur, et Vestrae Majestati servire nequiremus. In bonis meis remanendo dabo omnem operam pro viribus meis, ut nequeant invalescere contra Majestatem Vestram et nos catholicos, quia crudelius isti nobiscum agerent, si vires acquirerent, quam Bohemi cum suis. Immo sicut in aliis

ad Vestram Majestatem datis literis significavi, dignetur hisce quoque partibus providere, quia et temporibus rebellionis Bochkaianae hinc tumultus initium sumpsit, plures hic, quam ibi milites sunt et ferociores, misi primarios meos famulos ad comitia, et mandavi illis, ut in omnibus ad clementiam voluntatemque Vestrae Majestatis sese accomodent. Quare iterum etiam atque etiam humiliter supplico Majestati Vestrae ut Vestra Majestas aequi bonique consulat quod domi manserim, quando quidem et plus hic domi Majestati Vestrae servire potero: modoque catholicus status conjunctis viribus adhereat Majestati Vestrae, Deus aderit Majestati Vestrae, quandoquidem Majestas Vestra justissimae causae habet, et adversarios in conspectu orbis confundet. Ego Majestati Vestrae quam diu vixero fidelis servus existam. Verbotenus etiam commisi quaedam famulis meis, quos Vestra Majestas clementer in conspectum suum admittere, et audire dignetur. In reliquo Majestatem Vestram providentiae et tutelae divinae, me vero clementiae Majestatis Vestrae commendo. Datum Homonnae die 11 Junij Anno Domini 1619.

Sacrae Regiae Majestatis Vestrae

Servitor humillimus et perpetuus fidelis
comes Georgius Drugeth
de Homonna m/p.

Von Aussen:

Sacrae Regiae Majestati et Domino Domino Ferdinando Secundo Dei gratia Regnorum Hungariae, Bohemiaeque etc. Regi, Archiducj Austriae, Ducj Burgundiae, Styriae, Carinthiae, Carniolae etc. Comitj Tyrolis et Goritiae etc. Domino Domino Clementissimo.

Orig. Pap. Aufg. Sieg. (Smlg. Latour).

VI.

Wien, 6. August 1619.

Erzherzog Leopold an Cesar Gallus, Rath König Ferdinands in Pressburg.

Hat vernommen, dass der Palatin seine Truppen nach Szakolcza expedirt hat, um zu recognosciren. Soll alles berichten. Peter Kohari soll mit seinen Truppen längstens am 12. August in Stampfen sein.

„Certe experimus palatini et reliquorum magnatum Hung. hoc potissimum tempore necessitatis, quae regi ipsorum incumbit, mirum ardorem, zelum et desiderium, omnia recte ordinateque agendi, Sua Maiestas nullo vnquam tempore intermissura est gratiae suae regiae contestatione illud agnoscere.

Wegen der Completirung der 1500 Mann ungrischer Truppen und ihrer Bezahlung ist der Präsident der ungrischen Kammer berufen. (Bosniak ist General.) Soll dahin arbeiten, das Gelingen der Mährischen Expedition zu befördern.

Unterschr. Leopold m/p. ad mand. s. archid. pp.
Gerardus Questenberg.

Orig. Pap. Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

VII.

Wien, 5. Sept. 1619.

Erzherzog Leopold an Caesar Gallus.

Leopoldus Dei gratia etc. Egregie nobis dilecte. Per proprium eumque celerrimum cursorem ex Hungaria superiori nouas turbas cieri nobis nunciatur, vti illud ex inclusarum literarum tenore, quas ob temporis defectum transferre non licuit, fusius cognosces.

Proficisceris itaque, celerrimo quam possis itinere penes has literas ad regni Hungariae palatinum sonantes, ad eundem palatinum qui et communicato cum Suae Majestatis consiliarijs negocio, quid in hac urgente necessitate faciendum sit, opinionem et mentem superinde nobis aperiant, teque vna cum literis ad nos remittant. Vrgebis et instabis pro expeditione siquidem res longam non patiatur moram. De reliquo etc. . . . Datum Viennae, 5. Sept. 1619.

Caesari Gallo.

Orig. Conc. (Smlg. Latour).

VIII.

9. Sept. 1619.

Erzherzog Leopold an Bethlen Gaber.

(Wierd Ihrer Kays. Majestet election vnd Crönung communiciert benebens solle Er die beschaffenheit der haiduggen, wass vrsach solcher Aufstandt erhöbt wierdt berichten.)

Leopoldus . . . Illustrissime nobis honorande. Dum in animo reuoluimus D. V. serenissimo Hungariae ac Bohemiae regi domino fratri nostro obsecrandissimo gratificandi studium et multifariam tam literis quam aliorum comprobatione contestatam fidelem et strenuam operas navandi intentionem, vtpote quae conuenientia et digna principatus officio suo et Suae Majestatis intentioni correspondentia in omni sua actione hucusque praestiterit. Eam ob causam neque eandem celandi(?) aut communis gaudii priuandam in illo censuimus, vbi Sa. Ro. Imp. Electorum consensu vnanimi concurrentibus votis regnorum Hungariae et Bohemiae rex Ferdinandus in S. R. Imperii regem et imperatorem Francofurti ad Moenum vigesima octaua Augusti solenniter et ingenti totius romani imperii applausu et tripudio sit electus et iam coronatus, nihil quicquam dubitantes quin nuncium isthoc nostrum quae non aliud ante declaravit (sic), gratissimum sit habitura. Suppetent dehinc modi et media vberiora Suae Maiestati Caesareae et regiae quibus beneuolos et fideles diuersimode remunerari vt et aeque maleuolos et rebelles frenare et constringere possit, v. d. dummodo illa in oblatione et proposito continuet de Suae Maiestatis Caesareae et Regiae gratia assecuran (dum?) cui et nos quicquid beneuolentiae possimus deferimus.

Per aliquot dies constans fama in hisce nostris partibus percrebuit haidones in superioribus Hungariae partibus nouos tumultus et insurrectionum motus ciêre, atque eo temeritatis peruenturos vt rapinis et depredationibus nonnullorum

regni indigenarum factis magna militis hungarici manus Tibiscum superant et vt in eiusmodi incertitudine laboratur diuersae hominum intentiones et consilia suscipiuntur.

NB. Ita et neque in hoc desunt qui censeant et affirment D.V. instituti hujus quoque modo consciam, maleuolorum horum intentioni corresponsuram. Cui quidem opinioni et sententiae vulgi et plebeculae quantum in hoc fidei habere possimus V. D. facile a semetipsa conijciet, si oblationis adeo praeclarae Suae Maiestati Caes. et Reg. non multo ante factae, et consilij cum eadem communicati meminerit, quod dum recolimus et ruminamus rem secus plane interpretamur.

Quidquid autem sit, vt Suae Maiestati Caesareae et Regiae de conditione et statu illarum partium constare possit, si quidem rumor ille diuersas opiniones concipiat, D. V. quae in loco est et statum presentem oculis obuoluit nobiscum eundem ita plene communicare velit, vt Suae Maj. Caes. et Regiae, quam tanta diuersitate opinionum sollicitam esse non dubitamus, superinde fusius informare possimus. Erit id Suae Majestati gratum gratia Caesarea et regia recognoscendum et nos qua poterimus omni benevolentiae nostrae studio illud demerebimus. Datum . . . .

Am Rande des Actenstückes: NB. mutatio. Ita et in hac vicissitudine diuersi ijque ambigui superinde discursus quibus fides haberi nequeat formantur et desperguntur. Vt autem Suae Maiestati Caes. et Reg. de statu harum partium certo constare possit, Si quidem etc.

Bethleno principi Transylvaniae.

Orig. Conc. Haus-, Hof- und Staats-Archiv. U. A.

IX.

18. September 1619.

Der evangelischen Stände in Österreich Antwort auf der Katholischen Begehren wegen einer allgemeinen Landesdefension gegen Bethlen Gabor.

Ehrwürdig Geistlicher, Wolgebohrner, Edel Gestrenger auch Ehren Vester fürsichtiger vnd weiser, sonders freundlich günstige Herrn vnd Gueter Freundt.

Auss der von Ewer f. gst. vnd Ewer den 15 ditto vns beschehenen Mündtlichen fürtrag haben wir vmbstendtlichen angehört, vnd vernomen, was massen die Löbl. Catholische Vier Ständt neben Ires Zue entbottenen Gruess vnd vberschickten Credenzschreiben Zway begehren an Vns gelangen, vnd durch Ewer fr. Gst. vnd Euch fürbringen lassen, Alss Erstlichen das wir in beherzigung der wegen Bethlehemb Gabers newlich in Hungern beschehenen feindlichen einfalls Tyrannischen vnd vnchristlichen grassirung diesem vnserm lieben Vatterlandt anbetrohenden grossen Noht vnd gefahr, in erwegung vnd erinnerung wass Anno 1605 durch die hungerischen Rebellen erbärmlich vnd vichischer weiss furgangen, vnd wür vnsern Landsfürsten, dem Vatterlandt, vnsern Weib, Kindern vnd der posteritet, vnd den lieben Mitchristen schuldig vnd verbunden sein, zur abwendung diser erbärmlichen Ruina mit vnd neben den löblichen Catholischen Ständen, zue einer algemeinen Lands Defension coniunctis viribus hindangesetzt aller Differenzien so vns inn ander weg vnpraeiudicierlich sein soll, greiffen:

Vnd fürs Ander, wo nit gesambt, doch durch ein ansehenlichen gevolmechtigten Ausschuss, in betrachtung, dass dises khein Religion, sondern Rebellion vnd zue aussrottung des hochlöblichsten Hauss Österreichs, Verderbung lanndt vnd leuth, ja ausstilgung Ihres heyligen christlichen glaubens angesehene sach, vnd Sie die lobliche catholische Ständt vrbietig seien, bey Vnns in diesem vnd allen andern politischen sachen, leib haab vnd guett zue zuesetzen, vnd vilmehr im werkh, als mit worten vnd Buechstaben zuerweisen das ihnen nichts mehrers angelegen, alss mit Vnss in lieb, fridt, auch gueten Vertrawen, Nachbarschafft vnd ohne missverstandt zue leben, auf Wien erscheinen vnd das werkh in raiffe berahtschlagung ziehen wollen.

Wie wir Vns nun des zue entbottenen gruess fr. dienstlich bedankhen, vnd Eur fr. gst. vnd Euch hiemit fr. ersuchen, denen löbl. Cathol. Vier Ständten, alss vnsern lieben Vettern, Oheimb, Schwägern, guetten Freundten, Nachbahrn vnd Landts Mitglidern vnsern gleichfalls freundtdienstlichen gruess, mit wünschung allerzeit vnd Ewigen wolfahrt vnbeschwärdt zuvermelden. Also haben wir mit sonderm betrüebtem herzen hoch schmerzlich vernohmen, das Bethlehemb Gaber mit grosser Kriegs Praeparation vnd macht in das Königreich Hungern eingefallen, in demselben mit Mordt, raub vnd brandt vnchristlich vnd tyrannisch grassiert, die Statt Cascha eingenomben, vnd Herren Andree Dozi Veld Obristen in gefängknus gebracht, tragen auch selbsten beysorg, das sie dieses Vnsers lieben Vatterlands, da Ihnen Gott, der doch gnädiglich darvor seye, solches verhengen solte, mit Mordt, raub vnd brandt eben so wenig verschonen wurdten, also das freylich wol die eusserste Notturfft erfordert, ein eylende Defension furzunemben vnnd reifflich zue berahtschlagen, wie dises lands verderbliches Vnheil, mit Darsezung leib Guett vnd Bluetes abgewendet werden möchte.

Zwar halten wir gänzlich darfur, wan die lobl. Cathol. Ständt, vnd dero furnembe Mitglider, so zue hohen Ambtern vnd rahtstellen zue hoff gebraucht werden vnsere auss trewherziger wolmeinung vnd auss der schuldigen Pflicht darmit ein jeder Vasall Seinem Landsfürsten verbunden, gestellte, dem Kayser Matthiae Allerseel. angedenkens vbergebene, vnd allein zue zeitlicherer dempfung des in Böhmen angangnen feurs zue fridlichem wolstandt zue Conservierung Ihrer Mat. Königreich vnd Landt, zue widerbring vnd erhaltung Kayss. hochheit vnd reputation zue precavier: vnd verbüettung grössers Vnheils, vnd entlicher ruin angeseh: vnd gemeinte vnderschidliche Guetachten welche nunmehr in offnem Truckh, im Römischen Reich vnd vberall, gleichwol ohn Vnser wissen vnd willen, aussgebraith worden, beherziget, in acht genohmben vnnd denselben, wie auch anderer löblicher Churfürsten Fürsten Ständt vnd Länder guetten: vnd mit Vnsern Guettachten vbereinstimmenden räht vnd wolmainung volg geleistet hätten; So wurden sie an jezo selbsten nit vermainen können, dass es zu solcher erweitterung nie khomben wäre, noch dieser eylenden defension bedörfft hätte, vnd wir das jenige gar zeitlich reifflich vnd wol erzaigt vnd erwisen haben, was wir vnserm Landsfürsten, dem Vatterlandt, weib, Kinder vnd dero posteritet vnd eim Jeden lieben mit Christen, deren vnder dessen laider etlich tausendt vnschuldiger weiss vmbkhommen, schuldig vnd verbunden gewesen, vnd noch seien.

Vnd hetten wir kein bedenckhen getragen, noch vorlangst des Vatterlandts obligen mit den löbl. Cathol. Stånden gesambt zuerwegen, vnd Ihr Mt. Allerseel. gedächtnus ein gesambtes guetachten zu vbergeben. Es wissen aber Ewer f. gst. vnd Ihr, das es allein an dem erwunden, das die Löbl. cathollischen Ständt mit Irer, auf vnser an Sie gestelte wolmainende frag desiderierten categorischen erclärung nit wissen wir auf was verhofften Vortl so lang zue ruck gehalten, vnd durch Ihr geflogne moram, je lenger je grösser gefärligkheit vervrsacht haben. Nun hat vns aber nit geburen wollen, Ihr Mt. seeligister gedechtnus mit vnseren Treuherzigen guettachten so lang aufzuhalten, sondern sein gleichsamb getrungen worden, solche noch zu der Zeith zue vbergeben, da der sachen ohne sondere ruinirung der länder mit reputation rahtgeschafft, vnnd alles in fridlichen wolstandt gebracht werden können.

Weil aber die selbigen nichts verfangen, sondern vernicht vnd verworffen: des Sanfftmuethige. fridliebende frombe Kays. herrn von Cathollischen rähten, vnsern lands Mitglidern mehr zur raach angeraizt, alss zu der Versöhnlichkeit angemahnt, frembdes ausländisches volckh, vnder welchen die wahlonen, schröckhlich übel gehausst, vnd diss viertel gänzlich devastiert, ins landt gefiehrt; der Krieg ohne wissen vnd willen der Ständt angefangen, Sogar durch Catholische Landsmitglider in hungern ein ganz vndisciplinirtes barbarisches volckh, darunder Türgkhen vnd Tartarn sich befunden erhandlet; dem Schumati, dessen Vnthaten mann sich doch so er anno 1605 mit Mordt, brandt vnd Raub, mit schändt, vnd schwechung der weibspersohnen, mit hinwegkfuerung vil tausent Christenseelen, so Er den Türgken, in Ihr Vichische Servitut umb ein schnedes gelt verkaufft, verübt, wol erinnern sollen, vnderworffen; vnd herauf ins landt durch Cathollische Lands Mitglieder so sich zue Quartier-Commissarien alles den Landsfreyheiten zue wider gebrauchen lassen, gefiert, die gegen dem Erbfeindt dem Türckhen ligenden Gränitz an dem von gemeiner Landtschafft vnderhaltnen Volckh, dardurch Sie leichtlich in seine händt sonderlich bey jezigem zuestandt, zue des ganzen römischen reichs, vnd der Christenheit Teutscher Nation eusseristen gefahr gebracht, entblöst worden. So ist sich iezo so hoch nit zu verwundern, das solcher Jahmmer Angst noht gefahr, ruin, vnd Verhergung Landt vnd Leuth darauf erfolgt, vnd diser jeziger zuevor gleichsamb Prophezeiter so erbärmblicher status entstanden darüber sich ein Jedes Christliches herz, wan es nur den Taussetisten theil darvon hört, in bedenckhung der Türckh selbst es nit Ärger machen köndte, höchlich entsezen würdt. Welches aber die, so darzue gerahten vnd geholffen in ewigkheit weder gegen Gott noch dem hochlöblichen hauss Osterreich zu dessen Conservation alle vnsere consilia gerichtet, noch gegen der ganzen Christenheit werden verantwortten können.

Das wir aber an jezo mit vnd neben denen löblichen Catholischen Ständen zue gesambter Lands Defension greiffen vnd fürs ander eintweder selbst nach Wien khomben oder ein Ausschuss hinab schickhen, vnd das werckh mit Ihnen berahtschlagen sollen, Da befinden wir weder eines noch das ander vnsers theils thuenlich zu sein, All dieweil wir noch im November 1618 Jahrs der abgeleibten vnd in Gott ruhenden Kayserl. Mayt. selbsten schrifftlich angedeut, das wir mit

vnd neben den löbl. Catholischen Ständen, so lang vnd vil sie sich, auf vnsere an die gestellte ailliche frag categorice rundt vnd teutsch nit erclären, vnserer Ehren vnd gewissen halben nichts gesambt berahtschlagen können, Sie aber über alles schrifftliches Annehmen mit Ihrer mora vil monat zuegebracht, vnd endtlich das vervrsacht, das wir vns von Ihnen separiert vnd es also noch biss dato dabey verbliben, Sie sich darzue, vngeacht vnsere zue Wien gehabte herrn Ausschuss newlich bey Ihr hochf. Durchl. Erzherzogen Leopoldo vnserm gnedigsten herrn vmb nach gehoffter Vergleichung wegen einkhomben, die beschaffenheit kürzlich erzehlt haben vnd Ihnen solches vberschickt worden, weiter nichts darauf vernemben lassen. Vnd ob wol Eur f. gst. vnd Ihr Vermelden, das Sie die löbl. Catholische Ständt bei Vnns, leib haab, Guett vnd bluett zuezusetzen, vnd Ir lieb vnd vertrauen, so sie zue vns tragen, vilmehr im werckh, alss mit wortten vnd buechstaben zuerweisen begehren. So ist es doch in Eur f. g. vnd Euer furtrag allein auf alle Politische sachen restringiert, vnd wirdt der Religion an dero freyen Vb: vnd erhaltung vnd doch mehr als an allen andern sachen gelegen, mit einigem wortt nit weniger dessen gedacht, das sie alle Verfolgung ab: vnd einstellen, vnnd vns Satisfaction geben wollen.

Wie wir aber hiebevor von der löbl. Cathol. Ständen gleichmessig vnd eben mit solchen wortten beschehene Vertröstung gehabt, aber die würckhliche effectuirung solcher nit verspürt, sondern mit schmerz erfahren muessen, das sie sich auch in politicis privilegiis vonn vns durch ein solennem publicum actum getrent, in dem sie der Erbhuldigung vor Confirmierung der Privilegien allein fur sich selbst, ausser Vnser die doch den Cathollischen herrn vnd landleuthen an der anzahl vberlegen vnd die meisten sein, zue nicht schlechtem praeiudicio statt gethan, auch zuegesehen vnd nit geantet (alss doch sonsten, wo man die lieb, guettes Vertrauen, vnd guette Nachbarschafft von den worten ins werckh sezen wollen, sich gebührt hette) dass der viertte Standt dissarmiert; vns die necessaria defensio, wider das straiffende freybeuterische vngehalten Volckh, welches anderst auch nichts als ein dissarmirung ist, zue wider deren politicis privilegiis inhibiert; andere vnerhorte Processus ab executione mit der Evang. burgerschafft zue Wien furgenohmen; theils darauf vns zween obere Evangelische Ständt (alss sich der löbl. Cathol. Ständt vom viertten Cathollischen Standt der Stätt vnd Marckht herauf geordneter Abgesandter, weil er sich darzue gebrauchen lassen selbsten zuerindern) gerichten Examination der Evangel. burger die Persöhnlichen arrestierung beim Stattgericht vorgezogen. Ehrenrüerige Passquill auf vnser Religion vnd deren Zuegethane gemacht offentlich ein guette Zeit fail gehabt; gar mit denen caracteribus so die Evang. Ständt auf Kayss. Max II. gnädigste Verwilligung zu dero truckerey erkhaufft, getruckht; vnd andere mehr beschwärligkheiten, schimpf vnd verachtung gegen den Evang. Ständen vnd dero Mitglider verüebt worden; Also werden Sie vns vmb so vil weniger verdenckhen wan wir durch derlei actus gewiziget ein weitters nachsinnen haben vnd vns noch zur Zeith, ehe wir von Ihnen ein satisfaction empfangen, vnd das werkh neben den wortten verspüren, womit Ihnen weder in gesambte Landts defension noch in gesambte berahtschlagung bey solcher der sachen beschaffenheit einlassen khönnen. Weil aber

ein alss den andern weeg, der disem landt grossen anbetroeten gefahr, so vil Immer müglich mit gueter Defension vnd reiffer berahtschlagung furzubauen, die Vnvermeidenliche noht erhaischt; Alss werden die löbl. catholischen Ständt verhoffentlich Ihres theils absonderlich so wol alss wir, zue conservir: vnd aufnehmung dess betrangten Vatterlands vnd dess hochlöbl. hauss Osterreich wie auch Ihr fürstl. Durchlaucht Erzherzog Alberti vnsers natürlichen Erbherrn vnd gnedigsten landesfürstlichen Nuz vnd besten zue thuen gesonnen die defension vnd die darzue gehörige requisita zue consultieren, vnd ins werkh zuesezen. Vnd weiln wol zu vermuethen, das die löbl. Cathol. Ständt zue Ihrer Defension ein Summa gelt bedürfftig sein werden, So lassen wir vns nit zue wider sein, wan sie aus gemeiner Cassa gegen gebrauchiger versicher- vnd verschreibung, etwas heraussnemben vnd erheben wollen, doch mit diser bedingnus, das wir reciproce auch so vil entlehnen mögen.

Vnd diss haben Eur fr. gst. vnd Euch auf dero beschehenen fürtrag wir freund- dienst- vnd Nachbarlich anfüegen wollen, dienstfreundlich bittent vns bey Ihren herrn principaln aussgeführter Vrsachen halber beweglich zue entschuldigen, das wir weder in ein noch auf ander begehren, der Zeit bey noch instehender separation nicht willigen, noch Innen, wie genaigt wir sonsten darzue sein, wilfahren khönnen, mit dem Allerhöchsten vnd mit vnsern Adelichen Ehren bezeugent, das wir gegen Ihnen alles treuherziges Vertrauen lieb fridt vnd einigkheit im werckh zuezaigen, vnd es von Ihnen gleichmässig in der that zu erfahren begührig sein.

Bleiben benebens etc. wol beigethan. Datum Horn den 18. 7bris A. 1619.

Ewer f. g. u. Ewer

dienstwillige
N. vnd N., die der Zeit alda versambleten N. O. Evangel. Landständt von herrn vnd der Ritterschaft Augspurg. Confession.

Orig. Copie. Haus-, Hof- und Staats-Archiv. U. A.

X.

Constantinopel, 20. Sept. 1619.

Schuldverschreibung über 10.000 Thaler ausgestellt von „ill. d. orator Ludovic. a Molart, (liber baro in Reinegg et Drosendorf, s. r. M. Hung. et „Boh. etc. consiliarius, camerarius et ad portam ottomanicam confirmatus orator, „sac. ordin. teutonici eques, eiusdemque commendator Romae et in Schlanders). „Joannes Wernerus Humpis de Waltrambs, capitaneus Michael Startzer, s. r. M. „in porta ottom. Agens, et Emericus Liptay, vicecomes Barsiensis" letzterer abgeordnet von Seite der ungrischen Stände).

1 Thaler pro centum cruciferis gerechnet.

Molart Humpis et Startzer haften für die Hälfte, Liptai im Namen der ungrischen Stände für die andere Hälfte.

Orig. Copie. Gleichz. Turcica.

XI.

24. September 1619.

Martin Khöstler aus Pressburg an (die evangelischen Stände) nach Wien, bestätigt den Empfang der Briefe an ihn und die Comitate — er schickte die Briefe an Stanislaus Thurzo, durch einen verlässlichen Diener an denselben, mit der Bitte, auch die Briefe an die Comitate zu besorgen. Andreas Pogner wird aus Kaschau zurückerwartet. Wird ihn sogleich an die Stände schicken, und diese werden dann mündlich über die Sachlage und die Absicht des Bethlens unterrichtet werden. Bei Bethlen's Heer befinden sich keine Türken und Tartaren.

Was die Reise zum Bethlen betrifft und ob Gesandte sicher nach Pressburg kommen können, ist sehr gefährlich. Besser ist es, sie reisen durch Mähren über Trentschin, dort ist es sicherer und die dort wohnenden Emerich Thurzo, Andr. Jakuschiz und Caspar Eliashaschy werden sie unterstützen. Hier ist das nicht möglich, wegen des stündlich befürchteten Einfalls der Haiducken. Man soll lieber die Ankunft Pogner's überhaupt abwarten, innerhalb 3 Tagen wird er in Wien sein; er hat ein freies Geleite vom Capitan in Kaschau, mittelst welchem er zum Rakoczi, Anführer des Heeres vorausgeschickt werden kann.

Festinanter ex Posonio 24. Sept.

(„patronis meis dom. statib. evangel.“)

Min. Staats-Archiv. Ung. Act.

XII.

Constantinopel, 30. Septemb. 1619.

Bericht Molard's an den König.

Was der siebenb. Resident von seinem Herrn Bethlen („so auf berueffen „der Behaimb, Mähren, Schlesier Ob.- und N.-Oesterreichischen Stände auch viler „unruhigen Vngarn alberaith aus seinem land gezogen seyn soll“) für Zeitungen ausgibt, wird der Kaiser von Herrn v. Eggenberg, Grafen v. Althaimb und Seifrid Preiner hören. Hat beim Grossvezier in Folge Art. 6 Cap. Vienn. protestirt, und das Versprechen erhalten, man werde Bethlen zum bleiben in seinem Lande alle Notturft zuschreiben. Bittet um weitere Instruction, was zu thun.

Schickt den Courier durch die Moldau und Pohlen.

Gleichz. Copie. Staats-Archiv. T.

Constantinopel, 5. October 1619.

Bericht Molard's an den König.

Seine Angst über die Unruhen in Siebenbürgen. Erfuhr auf seine Protestation beim Grossvezier nur, dass der Sultan den Frieden unverbrüchlich halten wolle, und dass man in Constantinopel das Gerücht von Bethlen's Einfall nicht glaube. Der Vezier will auch an den Bethlen und die Grenzpaschen ernstlich schreiben und einen angesehenen Mann absenden u. s. w.

XIII.
Pressburg, 5. October 1619.
Palatin Forgacs an Erzherzog Leopold.

Reverendissime et Serenissime princeps domine domine clementissime.

Fidelitatis ac fidelium seruitiorum meorum in gratiam Serenitatis Vestrae humillimam subiectionem. Nihil vnquam mihi antiquius aut magis curae fuit, Serme princeps quam pro vt alias, ita etiam in moderno turbulento statu, vigili attentione, omnes ingenij neruos intenderem, quomodonam aduersariorum molimina rescirem, et pro fide ac fidelitate mea de ijs Sacratissimam Caes. ac Regiam Maiestatem D. M. C. et in absentia eiusdem vestram quoque serenitatem subinde certificarem. Quod aequidem cum huc vsque per me subinde factum, nunc in eum finem, rursum egregium Leopoldum Peckh, consiliarium Suae Maiestatis et dominiorum S. Georgij et Bozin capitaneum cum credentionalibus meis, ad Franciscum Redei herj Tyrnaviam expediui, cum vt de adventu principis Transyluani, certitudinem indagaret, (cui commodam legationem in occursum mittere possem) tum etiam de statu, numero, ac dispositione militum Bethlenianorum veritatem resciret, mihique pro vlteriori prouisione et auxilio impetrando, singula sub indubitata fide ac fidelitate referret. Nam militiam aduersariorum maiori ex parte, intra moenia Tyrnauensia domatim et vicatim distributam, aedes et reculas clericorum occupari et diripi; portas ciuitatis Tyrnauiensis ciuibus ademptas et claues in manibus Redei esse certo ac fidedigne habeo.

Memoratum Peck vero, in Modor captiuum detineri et hodie primum Tyrnauiam deductum iri. Item in eadem ciuitate Modor, catholicos captiuari, domos et res eorum diripi, atque eos adigi vt fidem suam abnegent, a peculiari homine heri sero vespere, Tyrnauia huc redeunte intellexi. Ad haec Bozinium et in S. Georgium, certi equites hostiles collocati; et in oppositum Molar ciuitatis huius ex altera parte Danubii pedites dispositi nostros captiuant et commeatum huc deuehendum sua praesentia et terrore intercludunt. Ex quibus Serenitas vestra omnibus benigne cognoscere dignabitur, summum periculum adesse, et promissum auxilium adeo necessarium esse, ut nisi eadem celerrime huic arci et ciuitati sufficientem manum militarem submiserit, vnius diei aut noctis interstitio aggerem subvrbanum ciuitatis et per consequens ex suburbio ipsam etiam ciuitatem in manus hostium deuenire posse. Vbi enim Bethlem personaliter adfuerit, Serenitati vestrae nullum in eo dubium esse debet, quin hominum millia circiter triginta secum sit adducturus. Quam difficulter autem ex eo rursum ijdem hostes in ordinem formati exercitus redacti, ejici queant et quale excidium huic arci immineat propugnaculis destitutae et militem sine ordine dissolutum laceratum famelicum et insolutum pro defensa habenti, altissimo Serenitatis vestrae iudicio benigne ponderandum et praecauendum demisse submitto. Quae et clementer assequi dignabitur in arce et ciuitate Posoniensi, et defensione sacrae coronae ammissionem et conseruationem huius regni pro sacratissima Caes. et regia Maiestate D. M. C. totaque augustissima domo Austriaca consistere. Et que nunc facilius conseruari possent, illa imposterum difficilius et vix quidem recuperabuntur.

Quod enim serenitas vestra fortassis clementer persuasum habeat, pedites germanos, huc missos singulari aliqua ope esse posse: est sane ratio, in contrarium bene consideranda, ne paucitas ista militum Germanorum (nisi auctiores copiae statim submittantur) hostes potius alliciat, quam a nobis repellat, interitumque, tam mihi quam et omnibus fidelibus suae Maiestatis hic consistentibus vna cum coniugibus et liberis: arci autem, ciuitati et sacrae coronae amissionem inferat.

Atque haec omnia Serenitati Vestrae non solum humiliter ac fideliter perscribere, sed etiam oretenus quoque per egregium Casparem Partinger perceptorem camerae hungaricae fusius referenda detegere uolui. Demisse rogans Ser. vestram praesentissimo et vehementissimo isti periculo pie paterne ac mature subuenire dignetur.

Ac antiquis etiam praesidiarijs Germanis huius loci (quorum restantia salaria circiter flor. Rhen. 12m constituunt; ita et militibus Hungaricis de solutione aliqua, duorum nimirum mensium, clementer prouidere, vt in moderna necessitate, vitam et fidelitatem simul intemerate conseruent et praestent.

Ceterum hac occasione binas quoque Georgii Zechi ad D. conservatores sacrae coronae exaratas litteras Serti. V. demisse includere debui ex quibus eadem benigne cognoscet, quidnam cuilibet eorum, sigillatim magnifico Stephano Palffi scribat. Et recte, dum hae concluderentur, alias a magn. Stanislao Turzo litteras accepi, quas itidem Serenitati vestrae transmittendas demisse censui.

Seruet Deus Sertem V. diutissime saluam et incolumem et praesentium exhibitorem exaudiri statimque cum optata resolucione remitti rogo. Posonii quinta die Octob. a. 1619.

Serenitatis V.

humilis atque fidelis
Comes Sigismundus Forgach de Gimes m. p.

Reverendissimo ac Ser. principi et domino D. Leopoldo Dei gratia archiduci Austriae Duci Burgundiae, Eppo Argentinensi et Passaviensi, comiti Tyrolis et Goritiae etc. Dno D. Clement.

Viennae — Citissime.

Orig. Staats-Archiv. Ung.

XIV.

5. October 1619.

(Antwort Gabrielis principis Transylvaniae, auff ihr hochfürstliche Durchlaucht H. Leopoldi schreiben aus Tottprona vom 5. Oktob. 1619, wegen seines Einfalls in das Königreich Hungern und anreinenten Grentzen.)

Serenissime ac reuerendissime princeps, domine mihi obseruandissime. Redditae sunt mihi literae Serenitatis vestrae Viennae 8. Septembris emanatae per manus centurionis Nouae arcis archiepiscopalis, quas cum et meae in incly-

tam domum Austriacam obseruantiae et eius in me affectionis testes perlegerim, meorum quidem, quae frustra semper impendi, studiorum repertus sum optime conscius; et iniuriarum tam priuatarum in subornandis praeferendisque aemulis meis, quam publicarum gentis Hungaricae in religionis negotio alijsque libertatibus pessundatae, plenus fateor ingenue, quieuissem, et uindictam soli uindici Deo reliquissem, nisi me multis plurimisque obtestationibus, regna simul et provinciae a vestris Serenitatibus clade extrema, extremaque uastitate exhausta ac super omnia gens propria Hungarica, sanguine, relligione, foedere arctissimo mihi coniuncta, ius p(raeser)tim unicum gratitudinis, quo anno superiore contra aemulos meos arm(a su-)mendo, me sibi reddiderat obnoxium, in faciem obiectando effecisset, u(t in) tanta rerum augustia, qua per officiales aliosque potentiores Romano ca(tholi)cos, in ademptione tot centenorum templorum, in distractione prouentuum concionatorum, in remotione et reiectione nostrae religionis orthodoxae, patriciorum ab omnibus honoribus, officijs et dignitatibus, imo sub tanta indignatione habitorum quasi exules in patria ipsa uiuerent, et quotidie morte nel exilio forent mulctandi, multis inquam lachrymis, multisque obtestationibus, ut ipsis in tam extremis casibus opitularer, obtinuissent. Caeterum cum animi mentesque hominum sic in gente Hungarica essent dispositi, et in uicinis ac pro domo Austriaca fideiubentibus regnis ac prouincijs bellum causis de similibus arderet, prudentia, vel fatali imprudentia contigit, ut proximis regni Hungariae in comitijs, reuerendissimus dominus Archi Episcopus Strigoniensis, ac personalis Regiae Maiestatis de persecutione religionis nostrae, eiusque penitus extinctione, per introductionem militum exterorum Italorum Valonum et Hispanorum acerbis et ignominiosissimis uerbis comminati fuerint, Magnates etiam quosdam breui uita bonisque spoliandos ipsi officiales euulgarint. Vocatus itaque et multis precibus obtestacionibusque deuictus ad complanationem talium differentiarum, non sine assensu Turcarum imperatoris ueni, non ut ullam religionem persequar, nec ut priuatam meam dignitatem augeam, sed ut quaerelas ac impendimenta gentis meae hungaricae cui plurimum me debere fateor, in statum meliorum tranquilliorem que redigam ac pro non obseruata pacificatione Viennensi, iuxta fideiussionem tempore Serenissimi quondam Stephani Boczkai factam, firmior aliqua roboratio reformetur et corroboretur.

Qua in re tanto commodioribus medijs vestras Serenitates progredi posse existimo, quanto cumulatiore potestatis et honoris accessione eas in dies augescere intelligam. Nec enim in mea persona priuati alicuius emolumenti rationem subesse, sed publicae tantum libertatis praesertim religionis meae orthodoxae restitutionem, vestra sibi Serenitas persuadeat. Sed neque promotionem illius, cum opressione alterius alicujus religionis, nominanter autem romanocatholicae, cupio, verum ut saltem aequalis honore exercitio, ac dignitate libertas, quae hactenus multis modis labefactata fuerat, restituatur, efflagito. Atque haec sunt quae paucis de instituto meo, ad questionem Serenitatis Vestrae respondere placuit, quae ut non animo hostili scripta sunt, ita etiam a vestra Serenitate quamprimum aequum placidumque responsum perlibenter uidere aueo cupioque. His vestram Serenitatem diu foeliciterque ualere ex animo desidero. Datum

ex castris nostris ad oppidum Tott Prona [1]) positis, die 5. Mensis Octobris Anno Domini 1619.

Ser^mae^ ac rev^mae^
Dominationis vestrae

Seruitor obsequens
Gabriel Princeps m. p.
(eigenhändig.)

Serenissimo ac rev^mo^ Principi Domino Leopoldo Dei gratia Archiduci Austriae, Duci Burgundiae, Episcopo Argentinensi et Passauiensi rc. comiti Tyrolis et Goritiae etc. Domino observandissimo.

Orig. Pap. Mit dem aussen aufged. grossen Siegel Bethlens. Staats-Arch. Ung. Abth.

XV.

5. October 1619.

(Der Löblichen Vier N. Ö. Stände, so den 10 Septembris Anno 1619 die Erbhuldigung gelaistet, Defensions Schluss und Puncte.)

Demnach auf des Hochwürdigisten Durchleuchtigisten Fürsten und Herrn Herrn Leopolden Erzherzogen zu Österreich, Bischoven zu Strassburg unnd Passaw, etc. unsers gnedigisten Herrn und Landtsfürstlichen substituirten plenipotentionierten Gubernatoris gnedigisten Bevelch, nicht allain die Vier Catholische Stände, Sondern auch diejenigen Landsmitglieder Augspurgischer Confession so den 10 Septembris diss Jahrs die Erbhuldigung gehorsamist gelaistet, auf den 27 Ejusdem zu berathschlagung, wie bei endtstehender Hungarischer Unruhe unnd Rebellion, auch von Tag zu Tag an allen orten zuenehmbender gefahr, diss Landt zu beschutzen, und ain wol fundierte Bestendige eylennde defensions Ordnung bestellet werden möchte, alhero Beschriben worden, auch hierzue in guetter anzahl gehorsamist erschinen sein, Alss hetten wir gehuldigite vier N. Ö. Stände nichts liebers gesehen, dann das die überigen Stände der Herrn und der Ritterschafft augspurgischer Confession auf denjheni gen Vortrag, so Ihnen durch ansehentliche Herrn gesandte auss allen Vier Ständten den 15 negst verwichenen Monats eben in diser hungarischen rebellions Unruhe, so schrifft als mündlichen vorgebracht worden, sich also freundt unnd guetwillig erclöret hetten, auf das man mit ainhölliger zusammenseczung diss hochstgefährliche werkh notthürfftiglich alsobald in reiffe berathschlagung zihen, sich ainer aigentlichen eylenden landts defension vergleichen; höchstgedachter ihrem hochfürstlichen durchlauchtigsten gnedigisten Intention und Vatterlicher Vorsorge gehorsamist accommodiern und den antrohenden erbärmblichen Unhail aller schuldigkhait nach zeitlich begegnen und vorkheren mögen.

---

[1]) Tóth Próna: Windisch Proben (Német Próna deutsch Bren) bei Kremnitz in der Thurozer Gesp.

Weil aber berürte unsere liebe mitglider des Herrn und Ritterstandts Augsspurgischer Confession vermög schrifftlicher hierauf gegebener andtworth sich unverhofft hievon endtaüssert, und also noch verrers bei diser höchstgefährlicher endtpörung dass privatum dem communi praeferieret, die Befürderung aber disser höchst notthwendiger eylenden landtsdefension gleichwol verrers nicht aufgeschoben oder differiert werde:

Also haben wir anwesende und gehuldigte vier N. Ö. Stände umb wichtigkheit dess werkhs; auch umb der augenscheinlicher eüsserister Landtsgefahr willen, nicht unnderlassen sollen, disen gefahrlichen feindtsstandt in reiffe und erhaischende deliberation eüfrigist zu ziehen, die besorgende allgemaine landtsverderblichkhait notthürfftiglich zuerwegen, und wie doch solchem übel unndt verath haylsamb vorzukhomben und zu begegnen, wier auch sambt Weib, Khindt und Allen den unsrigen sicher in unserm lieben Vatterlandt erhalten und geschüzt werden khundten zu berathschlagen und hierüber (doch alles auf gnedigiste ratification Ihrer hochfürstlichen Durchlaucht als substituierten plenipotentionirten landtsfürstlichen Gubernatoris) nachvolgennde punktweiss verfassten endtlichen Schluss unnd eylende Landts Defension zu machen und anzurichten uns aigentlich entschlossen.

1. Anfangkhlichen ist bei disen eüsseristen gefahrlichen leuffen, allen nattürlichen Rechten, der Löblichen Ständte schuldigkhait nach, vor billich befunden und erkhennet worden, das von Uns obbemelten löblichen vier Ständten (jedoch mit Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht Herrn Leopolden Erzherzogen zu Osterreich etc. als substituierten plenipotentionierten landtsfürstlichen Gubernatoris gnedigisten Vorwissen und Bewilligung) zu Conservirung unsers geliebten Vatterlandts (innsonderhait bei diser hungarischen Unruhe und rebellion) ain notthwendige algemaine eilende Landts Defension vorgenohmben unnd also das commune dem particulari praeferiert werden solle.

2. Vor das andere solte alles dasjhenige, so disser eylenden Landts Defension halber geschlossen worden, oder noch vorgenohmben werden mochte, jederzeit mit Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht als substituierten Plenipotentionierten landtsfürstlichen Gubernatoris gnedigisten Vorwissen und Willen beschehen.

3. Disen einhölligen Schluss denen ubrigen löblichen Ständen Augspurgischer Confession alsobaldo zu communicieren, sich ingleichen hierzue zu bequemben, zu Unss zu tretten, und aines und anderss zu Conservierung unsers geliebten Vatterlandts geschlossnermassen effectuirn zu helfen, Sy beweglich zu ermahnen, und beinebenst Sy verwilligen darein oder nicht, das nichts desto weniger diser billicher und unserm ganzen lieben Vatterlandt hochstnotthwendiger gemainer eylender defensions Schluss in allem volzogen und zuwerkh gesezet werden solte, aigentlich anzudeutten.

4. Dem Herrn Landt Obristen disser geschlossener Landtsdefension auch zuerinnern, benebens bei seinen Pflichten, das er sambt allen unnderhabenden hoben und andern Bevelchshabern alhero khombe, und seinem ansehentlichem Ambt ain benüegen thuen wolle gebührlichen zu ermahnen; im fahl er aber auf disse nochmahliche ersuechung nicht erscheinen wolte, solten alsdann Vier

mitglider bestellet unnd in jedes Viertel aines, weliche dasjhenige, so sonsten dem Herrn Landt Obristen zu thuen gebührete, inmittelst praestieren und ver richten thäten, verordnet werden.

5. An alle Zueflucht Stött auch andere Schlosser und vesste Orth, in sonderhait in denen zwayen unndern Viertln, vonn Hof auss ernstliche Patenta, sich mit Profiant unnd Munition auf das beste zu versehen unnd gefasst zu machen, auszuferttigen.

6. Wegen einkhombenter Khundtschafften alle Landtsmitglider Stett und Markht in denen Patenten zu vermahnen, soliche, da was gewisses vorkhombt, jederzeit ohne allen Verzug gehn Hof und die Herrn Verordneten zu berichten.

7. Durch gewisse Commissari unnd ainen darzue deputierten Pawmaister die Zuflucht Stött zu besichtigen, ob dieselben aussbessers bedörffen.

8. Da es vonnötten, die dreytagige Roboth darzue zu gebrauchen.

9. Die Khreidenfewer zu bereitten, und ob die Wachtthürm mit groben Stukhen zu den Wahrnungsschüssen versehen (weiln Herr Landt Obrister so zwar beschriben wordten, der Zeit nicht zur Stell) durch Commissari, weliche die Viertlhaubtleuth auch darzue beschreiben solten, unnd da Sy nicht erscheinen wurden für sich selbsten zu besichtigen.

10. Alsobaldt Patenta ausszufertigen, damit alle unndterthanen biss zu Herrn Landt Obristen aigendtlicher erklärung in guetter Ordnung gehalten, wie auch die Granizen zur Notth mit denselben sterkher besezt, unnd die Passorth verhiettet werden mögen.

11. Das Crabathische Landvolkh vonn dem Teutschen abzuthailen, unnd ihnen ain Haubt, so ihrer Sprach khundig vorzustellen.

12. Das ain Viertl den andern im fahl der Noth succurieren solle.

13. Wegen der Khreüdenschuss die Heüser mit Geschütz und Munition zu versehen.

14. Weiln disem Feindt mit dem Landtvolkh allain Widerstandt zu thuen nicht wol müglichen, also ist ain Werbung etliches Khriegs Volkhs als 3000 Mann zu Fuess und 600 Pferdt zurichten geschlossen worden.

15. Die Bestallungen zu Ross unnd Fuess, sollen in Nahmben der löblichen vier Ständte von denen Herrn Verordneten aussgefertiget, und in allem denen Khayserlichen Bestallungen conformiert werden, wie es dann des Louff: Anrüth: und Abzuggelts halber, allermassen soliches zu Hof würdt gehen, alda auch zu halten.

16. Die Haubtleüth sollen Vermög der Khayserlichen Bestallungen, denen Khnechten die Besoldungen selber machen.

17. Der Mussterung und Musterpläz halber, sollen die Herrn Verordtnete die Notthurfft handlen und die disposition haben;

18. Insimili mit gnedigistem Vorwissen und Consens ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht, wie das Volkh, da der Feindt nichts tentiert zu quartiern und zu losiern sein würdt.

19. Die Bewöhrungen sein denen Obristen zuüberlassen.

20. Die Munition auf disses Kriegs Volkh, würdt von den Khriegsherrn darzugeben gebührlichen zu beziehen sein.

21. Weiln dise Werbung ain gemaines Werkh, so das ganze Landt unnd alle Ständt und Inwohner in genere betrifft, auch deroselben aigne Persohnen, Weib, Khinder und alle angehorige hierdurch defendiert unnd geschüzt werden, umb der Vorlage willen aber, ain allgemaine höchstnothwendige Landtsdefension zu höchsten schaden dess Landtss der Stände und aller derjenigen nicht gesperth, gehindert, oder verzogen werde, so solle zu befürderung der sachen die Notthurfft gelts auss gemainer Landtschafft Cassa genohmben und disser ainhölliger und aigentlicher Schluss unssern lieben Mitgliedern auss dem Herrn unnd Ritterstandt Augspurgischer Confession so nicht gehuldiget zu dero nachrichtung und wissen alsobaldt zuegeschikht und communiciert, benebens nochmallen diser allgemainer eylender Landtsdefension halber zu Unss zu tretten, disen unnsern Schluss (so khain Religions, sondern aine das ganze Vatterlandt concernierunde sachen ist) ingleichen zu approbieren unnd sich hierzue zu bequemben, beweglichen ermahnet werden, mit dem Endtlichen Vermelden und aigentlichen Verlass, es consentieren gleich obberüerte unsere liebe Mitglider dess Herrn und Ritterstandts Augspurgischer Confession hierin oder nicht, dass doch nichts destoweniger, zu notthwendiger Conservierung unssers algemainen lieben Vatterlandts, aines und anderss als ain gemainer Schluss von vier anwesenden Ständten krafft des Landtagsschlusses was die mehrere Schliessen, soliches die wenigern nicht ändern khönnen, würkhlich und unverzogentlich effectuiert unnd zuwerkh gesezt werden solte.

22. Diser Defensions Puncten halber, denen Herrn Verordneten neben dem unnderschribenen Schluss ain gemessnes und ernstliches Decret, sich solichem allem in ainem und anderm insonderhait mit der Verlag auss gemainer Cassa, ohne alle difficultet zu accommodiern, ja gar, da derselben Instruction disem unserm der vier obbenenten N. Ö. Ständte ainholligem Schluss ichts zuwider währe, ungehindert dessen, sich hieran nichts abhalten noch hindern lassen solten, zue zuferttigen; auf den widrigen Fahl Sy alles unserm lieben Vatterlandt endtstehenden schadens Uhrsachen zu sein inculpiert würden, dessen sich aber die löblichen vier Ständte zu ihnen khaineswegs versehen, sondern es allerdings bei dissem Schluss zu pleiben und also gehalten zu werden haben wollen.

23. Dahingegen unndt auf das Sy Herrn Verordnete umb so vil weniger disse Bemühung über sich zu nehmben, zu difficultieren haben, auch disses defensions uncostens dargebung unnd derentwegen vornehmbenden Anticipationen halber, weliches am ihme selbsten die Billigkhait ist, gegen meniglich wer der auch währe, oder Sy desswegen ansprechen würdte, schadloss gehaltten unnd vertretten werden, so wollen wir mehrgedachte vier N. Ö. Standte für Unss selbst, Unssere Erben und Nachkhommen sammt und sonders, ihnen Herrn Verordneten, ihren Erben und Nachkhomben auch sammt und sonders, hiemit treulich, ungefährlich unnd zum crefftigsten und verbindlichsten zuegesaget, und versprochen haben, auf allen begebunden fahl, unnd da Sy Herrn Verordnete, ihre Erbenn und Nachkhomben, sammt oder sonders mehrberüerter dieser defensions uncostens dargebung, oder derentwegen vornehmbender Anticipationen halber über khurz oder lang angesprochen, oder von weme es

gleich beschehen möchte, angefochten werden wolten oder würden, das wi vier N. Ö. Standte, unsere Erben und Nachkhomben, sammt und sonders Sy jederzeit gegen meniglich verandtwortten, vertretten, und ohne allen Nachtheil unnd schaden halten wollen, Sy auch dessen khaineswegs zu entgelten haben solten.

Zu Uhrkhundt unndt Becrefftigung dises unssers ainhölligen und allgemainen eylenden defension Schlusses, haben wir vier N. Ö. Ständte solichen mit unsern aignen Handten underschriben. Actum Wien den fünfften Octobris Anno 1619.

Über dissen von uns obbemelten vier N. Ö. Ständten gemachten Schluss, haben wir noch verrerss einhöllig geschlossen, auch hiemit endtlichen hinderlassen, auf den Fahl in dieser obspecificierter eilender Landts Defensions Expedition, was so wichtiges, dessen sich die Herrn Verordnete für sich selber nicht unnderfangen khündten, vorfallen würde, dass diser ansehentliche Ausschuss, so gegenwerttiges eilende Landtsdefensions Werkh berathschlagt hat, neben denen Herrn Verordneten, von Unss bemelten vier N. Ö. Ständten, hiemit dahin gevolmächtigt sein solte, das er derentwegen zu samb erfordert worden, neben denen Herrn Verordneten, soliches in Notthwendige Berathschlagung ziehen, unnd sich derentwegen aigentlichen darüber endtschliessen solte, khönnen und mögen, anderst nicht, als wann wir gemelte vier N. Ö. Ständte allzumallen gesambt zugegen währen.

Demnach auch nach diser beschlossner Berathschlagung, auf ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht Herrn Leopolden Erzherzogen zu Österreich unsers gnedigisten Herrn unndt Landtsfürstlichen substituierten plenipotentionierten Gubernatoris Unss mehrgedachten vier N. Ö. Ständten den 5 diess Monats Octobris zuegefertigts Decret beweglichists vermahnen und gnedigistes ersuechen, wier die löblichen vier Ständte, in Betrachtung der eusseristen unserm lieben Vatterlandt, Unss, unserm Weib, Khindern und allen den Unserigen bevorstehend höchster gefahr, vornemblich aber zuverhüettung aller dess Khayserlichen Khriegsvolkhs Meiterey, und dessen darmit in diss Landt höchst schädlichen Einfahls, auch anderer landtsverderblicher ungelegenhaitten mehr, ungehindert vihlmahliger von denen Herrn Verordtneten vorhero beschehener gehorsamister endtschuldigungen, auf gewissr mass und Zihl, so wir denen Herrn Verordtneten durch ain absonderliches Decret intimiert, Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht 120000 fl. auss gemainer Landtschafft Cassa gegen einraumbung unnderschiedlicher Bezahlungsmittl und einsezung genugsamber Pfandt, derentwegen Sy Herrn Verordnete sich genugsamb versichern lassen solten, darzuleihen unnderthenigist bewilliget, undt soliches denen Herrn Verordneten zu volzihen und zu effectuiren gemessen anbevohlen, benebens aber selbsten vor ganz billichen erachtet, das disses vonn Unss denen vier N. Ö. Ständten verwilligten, unnd durch Sy Herrn Verordtnete hinaussgegebene Darlehens halber, Sy Herrn Verordnete gegen meniglich wer der auch währe, oder Sy desswegen ansprechen würdte, schadloss gehalten und vertretten werden.

Also wollen Wir gedachte vier N. Ö. Ständte für uns selbst, unsere Erben und Nachkhomben sammt und sonders, Sy Herrn Verordtnete, ihre Erben und

Nachkhomben auch sammt und sonders, hiemit vor aller khönfftiger Anspraech gegen menigelich wo es vonnötten sein oder gesuecht würde, befreyen vor sie zu stehen und zu andtwortten, Sy auch gegen menigelich disses Darlehens der 120000 fl. halber zuverthättigen unnd ohne allen Nachthel unnd schaden zu halten, (da Sy auch deren einen empfiengen, ihnen solichen allen abzutragen und das Sy dennselben bei Unss gedachten Löblichen vier Ständten und Unsern Erben sammt und sonders, wie Ihnen solliches gefellich, ersuechen und wider bekhommen mögen und sollen) hiemit treülich, ungefährlich und auf das Verbindlichiste, zugesagt und versprochen haben. Actum Wien ut supra.

Carl P. m. p. [1])

Caspar, Abbte zu Melkh m. p.

Christoff, Abbt zum h. Creuz m. p.

Augustinus, Abbt zun Schotten m. p.

Hieronymus, Probst zu St. Dorothea m. p.

Valentin, Abbt zu Maria Zell m. p.

Jonas, Abbt zue Altenburg m. p.

F. Georgius, Prior in Maurbach m. p.

Caspar Eusebius, Dr., Probst zu Zwettl m. p.

Paul Sixt Trauthson, Gr. und Freiherr m. p.

Seif. Chr. Breiner m. p.

Carl Freiherr v. Harrach m. p.

Adam Freih. zu Herberstein m. p.

Seifridt Lienhardt Breiner, Freiherr m. p.

Hans Baltasar v. Hoyos m. p.

Hannss Palffy m. p.

H. Salburg Freih. m. p.

Wolf Ernnst Fatzy, Zu Nidernabstorff m. p. [2])

Maximilian v. Sarntein m. p.

Rodericus v. Sanithillier m. p.

Maximilian Berchtoldt m. p.

Hanns Marquardt Anfang m. p.

Johann Baptista Sibenbierger m. p.

---

[1]) I. e. Carl princeps (Fürst Lichtenstein).

[2]) Nieder-Absdorf wurde von den Söhnen des Gregor v. Lamberg an Wolfgang v. Fazi 1570 verkauft. Dieser vererbte dies Gut an seinen Sohn Hanns im Jahre 1586, der es gemeinschaftlich mit seinen Brüdern besass, von welchen es dann Wolfgang Ernst v. Fazi erhielt. Wolfgang hinterliess laut Testament von 1627 seinen Söhnen Wolfgang, Ferdinand und Karl Ernst das Dorf Nieder-Absdorf, welche die letzten Sprösslinge ihrer Familie waren.

Joh. Widmer, Dr., Stattschreiber
zu Wien m. p.

Andreas Pfeiffer m. p.

Elias Hundtespiechler m. p.

Tobias Höczenpüchler m. p.

Ulrich (Kherttenkhelch)??

Orig. Pap. (Smlg. Latour).

XVI.

Constantinopel, 10. October 1619.

Mich. Starzer, k. Agent in Constantinopel an Kaiser Ferdinand.

Der Überbringer dieses hat seine Aufträge ausgerichtet, und ist mit dem von den ungrischen Ständen hieher geschickten Emericus Liptai mit erwünschter Satisfaction abgefertigt worden, damit die ungrischen Stände sehen, wie eifrig man ihre Geschäfte richte.

Bittet ihm zu gestatten, von Constantinopel wegzugehen und ihn seines beschwerlichen Dienstes, den er nunmehr 10 Jahre ununterbrochen führte, zu entlassen. Bittet um Reisegeld etc.

Orig. Staats-Arch. Turc.

XVII.

Pressburg, 10. October 1619.

Schreiben des Palatins Grafen Sigis. Forgach an Erzh. Leopold.

(Forgach) hat erhalten, was ihm Leopold Pekh, consiliarius sacr. cesar. et reg. maj. und Capitän der Burgen und Herrschaften St. Georgen und Pösing, von Franz Redei zurückkehrend und von ihm zum Erzherzog geschickt, diesem (Redei?) mitgetheilt und die Befehle des Erzherzogs.

Obwohl er nichts, was seines Amtes, verabsäumte, so bittet er doch, Ihre Hoheit möge von seinem Fleisse überzeugt sein — er bittet derlei Gesandtschaften, von Ordnung und Militärdisciplin, wegen Vermeidung von Schaden, so einzurichten, dass man nicht nur die Absicht und den Willen der Feinde, sondern auch ihre Kräfte erforsche. Dies hat er durch Pekh gethan — er wird alles für den Kaiser thun — er hat daher für besser gehalten und dem Bethlen auch geantwortet, dass er zwei Vertraute aus seinen Räthen zu ihm (Forgach) nach Pressburg an einen bestimmten Tag schicke, um von ihnen sein Begehren und die muthmasslichen Ursachen der gegenwärtigen Kriegsunruhen zu erfahren — um ihnen gleich mündlich darüber antworten und zum Frieden mahnen zu können. Schlägt Sachen zur Berücksichtigung vor u. a. bittet er das Schreiben des Colonelli oder sup. locumtenentis in Mähren Stuben-Kriegspraeparation nicht wider Ihne angesehen sey. Dann auch wegen den

soll ihm wieder zu schicken, welches Cesar Gallus von Forgach an Leopold brachte, um es den Räthen zeigen zu können, wie sehr jener Stub. die Ungarn beschimpft — und dass sie nicht gar so gut gestimmt seien — auch will er an das unverbrüchlich gehaltene Diplom Ferdinands erinnern sub coronatione. Er bittet um eine Vollmacht, worin auch speciell enthalten sein soll, dass alles, was er sagt, macht, verhandelt, von seiner Mt. approbirt werde. Er erinnert, dass er auch 1606 als blosser Consiliarius von Rudolf II. eine gleiche Vollmacht gehabt habe. Jetzt als Palatin und Locumtenens hält er sie noch für angezeigter. Er fügt noch bei, er glaube, dass die Anhänger Bethlen's alle ihre Bestrebungen bezüglich der Pacificirung dahin richten werden, dass man ihnen alles, was sie bis jetzt begangen, nachsehe und vergesse, damit sie wegen der begangenen Unthaten nicht ihre Güter verlieren, denn wenn sie in offenem Kriege vom Kaiser überwunden würden, so würden sie nach den vaterländischen Gesetzen, wegen Einfall in das Reich, notam infidelitatis, d. i. Verlust des Kopfes und ihrer Habe riskiren. Räth Benützung der Zeit und eine allgemeine Amnestie an.

Posonii 10 die Oct. 1619.

Orig. Pap. Staats-Archiv. Ung.

XVIII.

11. October 1619.

Sigismund Forgach an Erzherzog Leopold.

Er hat seinen Vetter (fratruelis) Peter Forgach wieder zum Bethlen geschickt, blos in der Absicht, ihn in der Hoffnung des Friedensabschlusses hinzuhalten, damit die Truppen des Kaisers sich nähern können. Die Antwort Bethlen's aus dessen eigenhändigem Briefe wird Leopold ersehen. (Dieser Brief liegt nicht bei, ist es vielleicht der vom 5. October??) Forgach wil ohne besonderes Vorwissen nicht zu der von Bethlen verlangten Besprechung gehen, glaubt jedoch es sei nicht abzuschlagen, erstens um ihn nicht zu beleidigen und ihn zu bewegen mit seinen 30,000 auf Pressburg loszugehen, dann aber um Zeit zu gewinnen, damit die k. Truppen entgegen gehen können. Peter hat die Nachricht gebracht, dass Franz Redei, General-Capitän des Bethlen, mit 10,000 Mann die Berge bei Ujhel [1]) überschritt, um den Mährern zu Hilfe zu gehen. Es sei also eine Niederlage des bei Znaim stehenden Theiles der k. Truppen zu fürchten. Erwartet bis morgen Antwort u. s. w.

Dat. Posonii 11. October 1619.

---

[1]) Ujhely an der Vag beim Jablunka-Pass.

P. T. Protestirt gegen die Absicht des Rudolf Tieffenbach, die Hälfte seiner Truppen nach Pressburg zu verlegen, wegen Mangel an Raum und Proviant.

Orig. Pap. Staats-Archiv. Ung.

XIX.

Constantinopel, 13. October 1619.

Molard und Starzer bestätigen, dass Em. Liptay, vice comes comit. Barsiensis, am 25. August 1619 bei ihnen erschienen sei, seine Instruction etc., die er von dem Kaiser und den ungrischen Ständen hatte, gezeigt und alles mitgetheilt habe, was dem Grossvezier vorgelegt werden sollte. Alle drei haben manches geändert, und über diese Änderungen in den den Türken vorgelegten Artikeln über einzelne Beschwerden bestätigen sie ihre Mitwirkung.

(Auf die von Liptay angeführten Beschwerden folgten meistens günstige Entscheidungen der Türken, dazu gehören die 5 Aufträge von Ende October an den Bassa von Buda.)

Turc. Cop. Staats-Archiv.

XX.

Constantinopel, 13. October 1619.

Molard's Bericht an den König.

Im P. S. schreibt er: Bezüglich der siebenb. u. ungrischen Praktiken hat er befürchtet, es möge wegen Zusammenstossung Bethlen's und Diak Mehemet Bassa vor Temeswar eine merkliche Ungelegenheit sich ereignen, er hat daher durch des türkischen Kaisers obristen Doctor auf den ersteren gewirkt, und gefunden, der türk. Kaiser wolle den h. Frieden beständig halten; wenn der obriste Vezier mit Betrug umginge und mit Bethlen und Diak durch Hilfe oder Gutheissen eines bösen Sinnes wäre, würde er seines Amtes entsetzt werden, — sollte aber Diak es thun, soll er den Kopf verlieren und allen Schaden ersetzen.

Ut. Sup.

XXI.

Circa October 1619.

Schreiben Johann Werners Hundtpiss von Waltrambs an den Kaiser.

Allerdurchl. — Römischer Kayser etc.

Allergenedigister Khayser vnnd Herr. Eur Rom. Khay Mayt. haben sich ohnne sonndere Zweifel noch allergnedigist zuendtsinnen, das ich vor 6. Monnathen mit einer Instruction an die otthomanische Portten abgefertigt worden, dergestalt den Türkhischen Kaiser zuuersichern das die hieraussen angefangene

freyen Heyduggen enndthalb der Theiss Irer vnnd annderer Palanka halber, auch sonsten etlicher beschwernussen so auf den gränniczen füruber geloffen.

Hierauf habe E. R. K. M. ich hiemit allergehorsamist relationirn sollen, das erstlich dem Türkhischen Khayser nicht allein gahr hoch lieb ist, das Eur K. M. etc. mit Ihme den heill. Friden begehren zu erhalten, vnnd zu continuirn, sondern hat sich noch darczue erclert alle die Jenigen so E. M. zuwider vnnd sich gegen deroselben alss feindt erzaigen genneczlichen zuuernolgen.

Annderten die einreissung der Palanka haben wir mit praesentirung $\frac{m}{18}$ Taller vermög der von den vngrischen Stenden gegebenen Instruction auf 6 Monat instanndt erhalten u. s. w.

Wegen der angefangenen vnrhue des Bethlem Gabors haben sie sich bey der Portten, deren in wenigisten khein Wissenschaft zu haben aufs höchst entschuldigt, vber das auch zumahl anerbotten, alsbalt einen Chausen nach Ihme zu spediren vnd zubeuelhen, das Er in solichen angefangenen angelegenhait nit weitter fortseczen, sondern in Angesicht des beuelchs in sein Fürstenthumb sich zu rhue begeben solle.

Der Visier Bassa aber so zu Ofen wohnt wie auch der Themasbar Bassa sein mir dergestalt suspect fürkhommen, das sy Ime Bethlen Gabor zu seinen intent alle guette promotion versprochen.

Im vbrigen (verweist er auf Molard's Schreiben).

E. R. K. M. allerunt.

Jo. Werner Hundpiss
von Waltrambs. m. p.

S. d. Orig. Pap. Staats-Archiv. Turc.

Beilage: Reiserechnung von Wien nach Constantinopel und zurück 741 Thaler. Orig. turc.

XXII.

Horn, 5. July 1619.

Relation, wass der löbl. drey Euangel. Stände dess Erzhersogth. Oesterreich vnndter vnd ob der Ennss Herrn Abgesandte Herr Anndree Thonrädl Freyherr, Herr Hannss Vlrich herr von Stahrenberg, Herr Zachariass Starzer vnd Mattheus Fleischackh bey denen der löbl. Cron Hungern in jeczlger Diaeta zu Pressburg versambleten Landtständten, mündtlich und schrifftlich proponiert vnd verricht haben.

Wollgeborne Herrn Herrn Edle, Gestrenge Herrn,
auch Ehrnveste Ehrsambe vnd weise.

Sonters freundtliche gunstig gnedige Herren vnd liebe freundt. Aus derselben in jüngster versamblung vnnss aufgetragnen Absandtung an die in jecziger diaeta zu Pressburg versambleten vnd anwesente herrn Stenden dess löbl. Khönigreichs Hungern haben wier vnnss nach anhendigung der credenzionalien vnd gewöhnlicher Instruction vnuerzogentlichen nach Pressburg auf den weeg gemacht den 15 verschinen Mohnats Junii bey dem Herrn Palatino vmb die audienz angelangt, auf Montag den 17. dieselb bekhommen, vnd vnnser ambasada

mit diser proposition [B] [1]) abgelegt. Wie auch solche abgangen alssbalt Eur Gunst. G. vnd Euch wie hiebei [C.] zu sehen berichtet, in gleichem wass sich die tag hernach verloffen vt copi [D.] der Notturfft nach erinderung gethan, vnd weill sich vnnser Abferttigung auf etlich tag verzogen in solcher Zeit hinc inde denen Herrn Magnatibus solche information geben, dass wier verhofften hierauss zu der löbl. Euangel. Steende intention die interposition, composition, armorum suspension vnd gesuechter confoederation vnd sonderlichen dass fürder sich dess weiteren heraufzuges der hungerischen armada nit zu besorgen betreffent von denen löbl. hungerischen Steente aller guetten consilien, assistenz vnnd würckhlicher prouision zugetrösten haben. Inmassen dann ein solche nachbarliche vnd fridliebende animi propensi demonstration auss der vnnss angehendigten Declaration vnd gefertigten credentional-Schreiben ains thailss mit mehrerm zuuernemben. Zu welchem ende sie vnns dann den verschinen 28. Junii zu der audienz von etlichen Nobilibus vnnd Comitatibus abgeorndten auss vnnserem Losament soleniter einhollen vnd aldort durch dess Reichs Cancellarium vnd Erzpischoffen Coloziensem Herrn Lipesch fürtragen vnnd dass Eur. Günst. G. vnd Ihr nit weniger zu solcher composition ad consequendam almam pacem Ihre Nachbarliche partes nach aller möglichkeit anwenden wolten ermahnen vnnd ersuechen, benebens denselben als Ihren geliebten Nachbarn befreundten vnnd Confoederirten ihren Gruss lieb allen Nachbarlichen genaigten vnd beraitten willen anzuzaigen vnnd sie denselben zubefehlen freundlichen begehren lassen vnd soviel wass unnser Absandtung in specie betrifft, folgen nun etliche vnns communicierte schreiben und schrifften, welche vnnss ins khünfftig zu disem werkh der confoederation zu wissen sonderlichen vnd hoch von Nötten vnd woll aufzuheben.

Erstlichen ein Credentional-Schreiben datiert Brunae den 12. Juni von denen Herrn Directoribus dess Margrafenthumbs Mährern an die löbl. Steende der Crohn Hungern, in welchem sie principaliter die turbulentos motus im Khönigreich Behämb vnd dass solcher Jamer vnd Elendt dato khein endt nemben will, clagen, also nottrungentlichen die beengstigten Behämbischen Steende vmb allerhandt hilff anlangen vnd anrueffen muessen. Weill sy dann von Alters hero mit demselben Khönigreich nit allein verbundten, sondern auch incorporiert vnd alle Ihre Absandtungen zu der in Gott ruhenden Khay. Matt. wo sie zu den Friden gerathen vnd vmb denselben gebetten, vmbsonsten vnd ohne Frucht abgangen. Hetten endtlich die Herrn Behämb den anderten May verschinen in dem Conuentu der Anwesenten Mährerischen Herrn Steende dass sie sich Ihnen conjungiert, erhalten: Haben also dass vertrauen zu denen löblich. hungerischen Herrn Steenden alss Ihren confoederierten, sie werden anderst nit gedenkhen, dann dass sie zu solcher conjunction die Billikheit der sachen getrungen, vnd dahero Ihr resolution ihnen nit missfallen lassen.

Die weill auch etliche widerwerdige die jennige Confoederation so die Herrn Mährer mit der Cron Hungern haben, anders vnd sinistrè verstehen wollen, so begehren sie die renouation vnd mehrere erleutterung solcher confoederation, vnd dass Behäim, Schlesien vnd Laussnicz mit begriffen vnd einkhomen möchten.

---

[1]) Die angezogenen Beilagen fehlen.

Sintemahl sie ausser ainer solchen gemainen confoederation zu dem hailsamben friden wider zu gelangen khein ander mitl wüsten, vnd damit ein solche confoederation eheist zu werkh gerichtet werde, sollen die löbl. Steende der Cron Hungern in jecziger Diaeta ihnen Zeit vnd orth benennen auch daugliche subjecta auss ihren mitlen hierzue erkhüssen, vollmechtigen vnd absendten. Die Herrn Hungern wolten auch die in dass Khönigreich Behäm eingeführte Husärn vnd Heuduggen wider zuruckh erfordern vnd dass hinfüran khein Vngerischer Kriegsmann sich werben vnd in die Confoederirte Länder einführen lassen solle, bey höchster straff durch ein general decretierten Landtag Schluss verbietten vnd versichern; Darbey die Herrn Vngern diss zu bedenkhen, wann sie solten zuelassen, dass dise Khönigreich vnd Länder zertrent werden, hierdurch alle hilff wider den Erbfeundt vnd auf denen Granizen priuiert sein muesten, wass ihnen nit für gefahr vnd eusserstes verderben erfolgen würden.

Vnnd endtlichen begehren die Herrn Mährer, es wolten die hungerischen Herrn Steende etliche legatos zu Ihrer Khönigl. Matt. abordnen, welche derselben alle dise Beschwernusse mit mehreren fürtragen, vnd zugleich vnderthenigist bitten damit eheist nach aller möglichkheit solcher ein heilsambes remedium möchte gefunden vnd hierdurch dise Khönigreich vnd Länder wider zu heilsamben friden gebracht werden, wo aber ein solches nit beschähe vnd diser betrangnussen die Länder nit liberiert würden, so begehren sie von denen Herrn Hungern vermög der confoederation die würkhliche hilff, wie wo vnd wann auch dieselb hilff erfolgen soll vnd wie starkh sie sein soll sich zu erklären. Hergegen erbietten sie sich wann dass löbl. Khönigr. Hungern ins khünfftig solle ingleichem angefochten werden, ihnen zu assistiern vnd destwegen wann die Zusambenkhunfft der Confoederation halber zu werckh gesezt, ihr aufrechtes gemuett vnd die willfährikheit zu declariern.

Item sein zwai andere Credentional schreiben, dass aine de dato den 15., dass ander den 20. Juni, welche beede den Herrn Friedrichen von Tieffenbach Freyh. vnd Obristen betroffen vnd dass sie solchem alss ihren Herrn Abgesandten annemben vnd völligen glauben geben wolten, begehren.

Sub litera J. haben die anwesenden löbl. hungerischen Steende in der Zeit alss wier drundten sein gewösen, an Ihr Khönigl. Matt. vnsern gnedigsten Herrn geschriben vnd dass Ihr K. M. ihnen dass negotium der composition der heilsamben friden mit der Cron Behaimb zu tractiern gnedigst auftragen vnd vertrauen wolten vnderthenigist bedankhen, sein auch ehrbiettig solchen friden mit Ihr Khönigl. M. authoritet zu handlen vnd zu schliessen.

Anderten bitten sie vnderthenigist Ihr Kh. Matt. wolten derselben ihren beschehnen vertröstung nach zu jeczigen Landtag in aigner Persohn erscheinen, zum fahl sie aber ja nit erscheinen khündten, destwegen die plenipotentiam den Landtag zu handlen vnd zu schliessen dem Herrn Palatino gnedigist geben.

Benebens zaigen sie Ihr M. an, wie dass der Türkh an den Granizen zusamben ziehe vnd sich sterkhe, dahero zu besorgen, er möchte die gelegenheit in acht nemben vnd einen Einfahl ins Khönigreich thuen, dahero bitten sie Ihr K. M. wolten auss Ihren Leuthen ainen zu dem Vezier verschicken, welcher denselben der Confoederation erindere vnd von aller feundtlicher Thätlichkheit abhalte.

Der Einschluss K. ist die Andtwort vnd resolution Ihr Khönigl. Matt. auf voriges der Herrn Vngern Schreiben vnd begehren vnd nemben Ihr K. M. derselben guette affection zu Kh. Gnaden an, lassen ihr auch gnedigist die acceptierte composition gefallen, vnd wann sie die conditiones des Fridens vorhero von denen Behämbischen Steende werden wissen, wolten sie sich als dann auch zu den Friden vätterlichen disponieren vnd erclären.

Es sey auch Ihr Kh. M. willen vnd mainung, dass der Landtag continuiert werde, zu welchem sie alle nottwendikheit ausszufertigen befohlen, vnd dieselben innen zween oder aufs meiste inner drei tagen gewisslichen hinundter zu sendten, ordinanz geben hetten.

Ihr K. M. hetten auch alberait sich resoluiert ainen zu dem Vezir zu schickhen, demselben sollen sie auss Ihnen auch ainen zue ordnen, welche alles feundtliches Beginnen verhüetten vnd einstellen sollen.

Sub lit L. ist dess Herrn Obristen von Tieffenbach fürtrag so den 24. Juni beschehen.

Vnd sub lit. M. die mündtliche Andtwortt darauf, sambt dem wass denen Herrn Mährern zu beschaid erfolgt, vnnd sub N. dass verschlossene Credentional schreiben, sub O. die valediction damit die Mährerischen herrn Abgesandten sowoll als wier auf ainen tag vnd zu sagen in ainer Stundt abgefertigt worden.

Wie schwär vnd sorglich vnss aber dise Commission ankhomen, haben E. G. G. vnd Ihr leicht zu erkhennen, Sintemal wier von denen catholischen herrn Steenden in Hungern mit schlechten feundtlichen augen angesehen, nie besuecht, noch sie zu besuechen vnss occasion vnd gelegenheit geben worden, wass nit hinc indè für gefährliche reden discurs vnd antroens vber dise Absandtung vnnss fürkhommen, wie man vnnss gewarnet, solten vnnss für feundtlichen fürwartten vnd anfallen hietten vnd woll fürsehen, wass vermessentlicher reden sich etliche bluetgürige gemüetter verlauten lassen, vnd laider numehr vor Augen, wie auss dem viertten Standt diejenigen Bürger so sich zu dergleichen Absandtungen gebrauchen lassen, tractiert vnd mit dergleichen process auf vnss nit weniger will gezilt werden, vnd wo wier von E. G. G. vnd Euch nit anderst protectiert wurden, nichts Bessers, sondern noch woll ein ergers zu gewartten hetten. Unngesehen solcher gefahr vnd feundseligkheit deren wier ins khünfftig bey vnsern gegenthailen zu endtgelten haben, sein wier willig berait vnd gehorsamblichen zu solcher Absandtung getretten vnd hierin Gott sein heyliges wortt vnd dess lieben Vatterlandtes heyl und wollfarth mehrers als vnsern Leib vnd Leeben in acht genomben. Vnd wann wier zu E. G. G. vnd Eurem gefallen vnd contento dise ambasada verricht vnd solches zu vernemben hetten, so wurde es vnns ein hoche Freud vnd grosse gnad sein, denen wier vnss freundtlich dienstlich gehorsamblichen vnd vndertheniglichen befehlen thuen

Eur Günst. Gnd. vnd Eur
dienstfreundliche Gehorsambe vnd willige

Hans Vlrich Herr
von Starhemberg m./p.

And. Thonradl m./p.
Z. Starzer m./p.

Orig. Hofkamm.-Arch.

XXIII.

Beileiffige Beschreibung und Relation, wass bei Jeeziger der Löblichen drei Evangelischen Stendt den 28 Octobris 1619 Zu Linz gehaltenen Versamblung Tractiert worden.

Proposition.

Erstlichen sein vorhero von den N. Ö. Evangelischen zwaien Stendten von Herrn und Ritterschaft Abgesandte alss herr Ludtwig Herr von Starhemberg auss dem Herrn: und Herr Michael Zeller zu Rasstenberg auss dem Ritterstandte ankhommen und haben den 29. Octobris in erster Session Audienz gehabt und proponirt:

1. Erstlich der under Ennserischen Evang. Stendt freundlichen gruess und nachbarliche willige dienst und Assistenz neben Anhendigung eines Credentionalschreibens. Auch anderer Communicationen, wass bissher bei Inen drunten gehandlet fürkhommen tractirt und procedirt worden. Referiert.

2. Thuen sich die löblichen Evangelischen N. Ö. Stende bedankhen, dass sie nit allein Irem geworbnen volkh Quartier geben, sie in diesem Land werben lassen, und Inen bissher dass Liefergelt gelichen, freundt und nachbarlich bedankhen. Und dass das bis dato her füergestrekhte Lifergelt, so auf Ire in diesem Landt geworbnen und quartirten Khnecht aussgelegt worden, bisher nit erstatt, sey die Inteception des gelts Ursach, haben aber andere Mitl gelt zu machen fürgenumben, auf jedes Hauss in N. Ö. 12 fl. und auss aignem Sekhl 6 fl. geschlagen, und dieweile auch etliche Mitglider ob der Enns Güetter under der Enns

Schluss.

1. Erstlichen. Thuen sich die heribrigen Evangelischen Stendt gegen den N. Ö. der Salutation Anerbiettung und Communication Alles verlauffs sowoll auch der begerten absendung dienstfreindt und nachbarlich bedankhen, und bitten, in solchem Allen als Conföderirte, bluetsfreundt und verwante vertreülich zu continuiren, entgegen solches von danen auch nit Anderss beschehen solle.

2. Den Anschlag der 12 fl. und 6 fl. auss aignem Sekhl betreffend, wollen die ober Ennserischen Mitglieder so güetter In Nider-Össterreich haben und Inen Specificirte Anschleg zugeschikht werden Ir gebür in dass herbrige Einnember Ambt erlegen, weiln aber demnach mit solchem dass dargelichne Liefergelt nit zuerkhlekhen, werden die Herrn gesandten bei Iren Herrn Principaln starkhe Anmahnung thuen, dass sie auf noch mehr gelt Mittl (In bedenkhung, wier solches gelt unsern Soldaten von Irentwegen nott zu leiden, vor dem Maul wekhgezogen) auch der Musster: und Abfürung des volkhs. Ann andere nott-

haben, sollen dieselben Ir portion in dass Einember Ambt ob der Ennss erlegen, davon das aussgelegt Liefer Gelt bezallen und soll die Musterung samtt Abfüerung des volkhs eheist folgen, bitten sich etliche Tag zu gedulten.

wendige Orther gedacht wären.

3. Zu begerter beratschlagung in leeziger Zusammenkhunfft alhir sein bede Herrn Gesandte (neben communication, wass zu Horn von Inen beratschlagt geschlossen und tails effectuirt worden) abgeordnet, darzue sie sich erbiettig.

3. Die Herrn N. Ö. Abgesandten Sollen ir Session und Votta bei allen Zusammenkhunfften haben und die fürkhombne sachen beratschlagen helffen.

4. Vierten. Clagen darneben dass wider die Landtsfreiheiten, unerhörte Handlungen von Hof auss durch Allerlei scharffe Bevelh, decreta, Resolutionen, Communicationen und Patenta wider die Löblichen Stendt fürgenomben worden. Auch dabei nit Verbleibt, sondern werden die Personen selbst angriffen sambt Iren Güetern. Haben Herrn Pauln Jacoben Herrn von Starhemberg in Arrest genomben, dass gelt die 15000 fl. nach Hof gefüert, dasselb sambt der Cassa angriffen, der Stendt Soldaten werden niedergeworffen und nach Wien gefüert, die Potten aufgefangen, brief genomben und nach Wien geschikht, die Zusammenkhunfften interturbirt, der Landtleüth Schlösser und Aigenthumb eingenomben, die darin mit rigore tractirt mit Khayserlichem Volkh besetzt, und Quarnisionen dareingelegt. Alle Freyheiten und recht werden Angegriffen, und In Summa Alle Extremiteten gebraucht, dass Inen weiter nichts übergelassen, als die Khöpff.

4. Wass der N. O. Herrn Stendt Clag und Lamendirn betrifft, ist dass procedere so baide Land betrifft, mit Allen umbstehnden, wie es In diesenn Landen und undergang des Hauss Osterreich, weiln nunmehr Ungern und Behamb mit iren Incorporirten Ländern hin beschaffen. Irer fürstlichen Durchlaucht Erzherzog Alberto als rechtem Erb Herrn so wol schrifft: alss mündlich durch Abgesandte mit genügsamer Ausfüerung und fein Teütsch und Rund zu offeriren, khein Gfar und Consequenz wo nit Remedirung beschicht vorhalten, welche Persönliche Absendung die N. O. Evangelischen Standt bestellen, die hieigen aber alle Notturfft per scriptum mitgeben und thuen sollen. Von welcher Absendung noch merers tractirt werden solle.

5. Bitten die löblichen Stendt dise Landts Alss Bluetsfreündt und Confoederirte, wollen sich des Wesens annemben. Alss die es selbst auch antreffe, und khunfftig berüeren würde, und demnach bei Khayserlicher Maje-

5. Bey Irer Khayserlichen Majestät und hochfürstlichen Durchlaucht Erzherzogen Leopoldo dise Clag gleichsamb Intercedendo modum umb Remedirung anzubringen ist nit rathsamb. Dann sie der Zeit für kheine Herrn

stät, Hochfürstlichen Durchlaucht: denen Catholischen und gehaimben Räthen, entweder durch sendung oder schreiben, die Remedirung zu tractiren, und die Inhibition und Restitution zu bitten.

und Beschüzer der Landen nit angenomben und erkhent werden. Aber solches feindtsellige Procedirn Inen genuegsamb schrifftlich und sonderlich gegen Irer Majestät Herrn Abgesandten Herrn Teufel alhie zu verstehen zu geben und wo nit alssbalt Remedirung beschieht zu protestiren, dass man anderwerths Assistenz, Schucz und Hülff suechen wolle, gegen Inen auch nit zu verschweigen, dass solcher Process und wass hierauss ervolgen mechte, dem Rechten Erbherrn Erzherzogen Alberto referirt werden solle. Und dass an diesem Unhail, verderben und Undergang des Hauss Oesterreich Niemants alss sie und die bösen Ausslendischen Räth und gegentaill schuldig sein, mit einer persönlichen Absendung ist nichts gericht.

6. In gleichem werden durch den ungerischen Einzug in dass Landt, der Landtleüth Schlosser und güeter, wie auch die Landtsmitglider ohne underschiedt Adelicher und anderer Personen angriffen und beraubt, weiln dann solcher einzug durch Märhern und Böhaimb verursacht. Bitten sie ingleichen durch sendung oder schreiben an die Behambische und Märischen Herrn Directores und Generaln wie auch an Herrn Betlehem Gabor und ungerische Spannschafften die sach gelangen zu lassen, und Remedierung begeren. Damit nit ein desperation verursacht und auss der Freundschafft ein Feyndschafft volge.

6. Was der Ungern undisciplinirtes Volkh anbelangt, dass von Inen mit Brennen und Rauben khein Underscheid gehalten wirdet, sollen die Herrn Nider Österreichischen Stendt solches bei den Herrn märischen Directoren (welche dise Assistenz begert und Irenthalber der einzug beschieht), durch Abgesandte und Commissari anbringen, ist nit zu zweifeln, dass sie solches, alss auch Confödirirte hinfüro underlassen, guete Disciplin halten werden, und weiln sie, Inmassen die Herrn Abgesandten melden desswegen zu den Mährern und Betlehemb Gabor Herrn Doctor Starzer abgeordnet, wird vielleicht die Remedirung ohne dass beschehen. und wass derselb zu seiner Ankhunfft relationirt, anzuhören. Ist alss dann weiters dissfalss etwas zu thuen, seien die Ober Ennser gar nit zuwider sondern so willig als schuldig schrifft und mündlich Inen in der Tatt zu assistiren.

7. In simili weiln sie sehen müessten, dass Ire geworbne Feifldt nunmehr ein so lange Zeit in Behaimb nicht allein mit Raub, Brandt und mordt sich bezeicht und durch Österreich am hinein und herauss Zug dessen gebraucht, sondern auch anjeczo Abermall tails diselben durch Allerlei Hilf und Practiern, mit dem Raub sich auss dem Landt machen wollen, diser unzweiflichen Intention auff den Früeling wolgerüsst wider zukhommen und neben Inen, alss des Landts Päss und glegenheit wol erfaren auch anndere mitzubringen, diser Landtschaden und merer verderben zu suechen.

Also bitten sie derer dienstlich fleiss, solches kheineswegs zu verstatten, sondern vilmehr vermög der Confőderation, solche unverschondt zu vertilgen, und den Raub abzunemben, wie es dann anderer gestalt nit verantwortlich were.

7. Dass Rauberische Volkh so aussreisst und abziecht betreffent, sollen dem Herrn Landt Obristen zu Examinirung Commissari zuegeornt, auch ordinanz ertailt werden wie und wass gestalt mit Inen, und nach Ansehen und underscheidt der Personen procedirt werden solle. Die Peüt und der Raub so sie andern genomben, und wass sie bei sich haben, sollen Inen abgelegt, mit demselben die Herren Verordnete und Ausschuss nach Irer Disposition zu handlen, und nach derselben Rath und guetachten neben dem Herrn Landt Obristen Irer Personen zu procediren haben sollen.

8. Zum Schluss bedankhen sich die N. Ö. Evangelischen Stendt der bissher continuirten Communication und Correspondenz, erbietten sich solches ingleichen zu erwidern, bitten auch in simili continuirent einen Abgesanden bei Inen zu haben, damit die Communication und Correspondenz desto ehender zusammen gelangen möge.

8. Articl Ist per se richtig an Ime selbst.

9. Wirdt durch Herrn Presidenten Herrn Ungnadt Freiherr generaliter fürgetragen, wie dass auff den 12 eingehenden Monaths Novembris zu Nürnberg ein Correspondenz Tag angestellt darauf nun nit allein alle Evangelische und Protestierendte Fürsten und Reichs-Stendt, sondern vil mer Ausslendische Potentaten, alss der Khönig in Engel: und Schottlandt, Denenmarkth, Schweden, Die Staden und andere mehr erscheinen werden, sei eine hoche Notturfft daselbst hin

9. Abgesanndte auf den Correspondenz Tag gehen Nürnberg zu schickhen, weiln solches nur einer Information bedürfftig, die Zeit auch zu khurz, und dass Collegium aldort zu Nürnberg sich nit lang aufhalten mechte, hatt Herr Ludtwig Herr von Starhemberg mit seinem Collega Herrn Michaeln Zeller gehandlet, sich zu solcher Absendung brauchen zu lassen. Dem solle auss diesem Landt von den Stendt wegen Herr Doctor Zachariass Langsjar mit allen schrifftlichen

eine Absendung zu bestellen. In bedenkhung dise Landt von den gegentailen, bei solchen Ausslendischen Potentaten und dem Römischen Reich mit Ungrundt starkh angeben, wie dass sie Rebeln und gleichsamb von Iren natürlichen Herrn abtrünnig worden, ja des wesens Anfenger und Ursachen wären, damit solcher Verdacht und Beschuldigung durch genuegsame Demonstration und Justification durch ausfürliche Information benomben, dann solchen Unirten Stenden des Römischen Reichs sich diser Landt und Glaubensgenossen mit Assistenz anzunemben und in die Union einzuverleiben Ursach gegeben werde. Notturfften, Instrumenten und Instructionen zuegeben werden. Da es aber auf den Nottfall und In khunfftign (wie dann dergleichen Reichs und Unions Zusammenkhunfften mehr angestellt werden mechten) einer meren Absendung bedürfftig, soll es ingleichem an qualificirten Patrioten und Mitglöder zu depudirn nit manglen.

Mit diesen Articln hatt man den 30 und 31 Vormittag zuegebracht, und beschlossen.

Den 1 Novembris 1619.

Haben die Herrn Abgesandten so auf Prag geschickht worden, alss Herr Geörg Erassm Herr von Tschernembl, Herr Hanss Adolph Geimann und Herr Christoph Topler, ir Relation übergeben und ist dieselbst sammt der Original Confoederation abgelesen. Aber sonsten in diser Session nichts anderst tractirt worden.

Den 2 Novembris 1619.

Ist Herrn Weikharten Freiherrn von Polhaimb Relation von Brüssl und Erzherzog Alberti Resolution abgehört worden, bei welcher Resolution sich noch nichts zugetressten, sondern anderst nit alss wie die vorigen auf schrauffen und ungewissheit beschaffen.

Den 3 Novembris am Sontag.

Hatt Herr M. Daniel Hüczler obrister Landtschafft Prediger nach vollender Predig ein vermahnung oder Sermon, und Dankhsagung noch vor dem Gebett auf der Cannzl gethan. Alssdann darauf dass Te Deum Laudamus musicirt und gesungen volgendts auch dass gebett verricht worden.

Den 4 Novembris 1619.

Ist das Conzept des Antwortschreiben an die N. Ö. Stendt zu Horn abgelesen und corrigirt worden. Darinnen denselben angedeut wirdt auf geltmitl zue gedenkhen, damit dass herobriege dargelichne Lifergelt iren Soldaten wider

erstatt werden. Auch Inen sonnsten wass heroben fürkhomen, tractirt und gehandlet, communicirt worden.

Ist verers beschlossen dass die Absenndung auf den Correspondenz Tag nach Nürnberg durch Herrn D. Langsjar allein doch nur pro Informatione ad Audiendum et Referendum beschehen deme Credenzschreiben an Khünig Fridericum, Herzogen von Wirttemberg und Fürssten von Anhalt ertailt werden solle.

Den 5 Novembris.

Haben die Khayserlichen Herrn Commissari alss Herr Abt zu Crembsmünster und Herr Hanss Christoph Teufel Freiherr, Audienz begert, denens auch ... ben und wie sonnst gebräuchig beglaidet worden.

Ir proposition ist gewesst,

1. Erstlich Khayserliche Gnadt, gruess und alles guets.

2. Dass die Herrn Verordnete, auss Herrn Graffens von Meggaw erteilten Credentionalschreiben und mündlichem Fürbringen Ir Khayserlicher Majestät Ferdinandi Vätterliche Naigung und wolmainung werden verstanden und den gesambten Stenden solches relationirt haben. Wie dass Ir Khayserliche Majestät nach verrichter Wahl, Khayserlicher Crönung, Iren Weg nach Gräcz genomben, volgents von danen auss die Österreichischen Landt und die löblichen Stendt zu besuechen, derselben Wolfart zu betrachten, und zu beratschlagen, wie allem Unwesen, sonderlich dem Ungerischen widerwerttigen einfall gesteuert, und die Lender zum guetem Friden und wolstandt gebracht werden mechten. Daher lassen Ir Majestet sowoll auch Ir Hochfürstliche Durchlaucht Erzherzog Leopoldus die getreuen Stendt vermahnen, sie wollten sich durch die widerwerttigen und Rebeln zu khainem andern, noch mit Inen in einiche Bündnuss einlassen, correspondirn noch vom Hauss Österreich weichen, vnd also darmit Ir Proposition beschlossen etc. Wann manss khurz und Sumarie geben wil, so haists, Brueder weich nit.

Darüber sein widerumben abbeglaidet und Inen dise Antwort geben worden, dass man aines mit dem anderm beratschlagen, und sie eheist eine Antwort geweren wolle.

Den 6 Novembris.

Ist abermall die Brüsslische Relation in beiwesen der Herrn Prelaten abgelesen worden.

Zum andern ist ermelten Herrn Prelaten die Confoederation sambt dem Jurament schrifftlich zuegestellt worden, sich darinnen zuersehen, und Inkhunfftig darauf cathegorice zuerkhlern.

Drittem haben die Päpstischen Pollitische Stendt, Alss Herr Geörg Helfridt von Meggau, Herr Rudolph Freiherr von Sprinzenstain und Herr Georg Sigmundt von Salburg freiherr beede Schlüss, alss, dass die majoribus votis ein schluss sein solle, dann zu der LandtsAdministration bekhenen, underschriben und geferttiget.

Viertem. Dass alle Special und Generall Gravamina (in) beiwesen aller vier Stendt noch einmall abgelesen und die Nottwendigkheit corrigirt und wass etwann vergessen, noch einverleibt werden solle.

Den 7 Novembris der vier Stendt.

Ist nichts anderst tractirt, dann dass dise Session mit Ablesung der Gravamina zuegebracht worden.

Den 8 Novembris der vier Stendt.

In simili dise Session mit Ablesung der Gravamina zuegebracht.

Den 9 Novembris der vier Stendt.

Ist nach Abhörung Tails Gravaminibus proponirt und beschlossen worden.

Erstlich dass auf dass eingehende 1620 Jar abermall aufs Hauss 20 fl. geschlagen, und dass dieselben khunfftige Mittfassten erlegt werden sollen.

Anderm weiln auf fertlig vergangnes 1618 Jar bei dem Viczthumb Ambt den Löblichen Stendten ins Einnember Amt In die 18000 fl. ausstendig verbleibt, sowoll auch Tails etlich heürige gfell eingenomben, sollen die Herrn Verordnete, so vil müglich in der Güete bei ermeltem Herrn Vizthumb anhalten. Da aber dieselb bei Inen nichts verfangen wolte, durch Mitl der Execution auf seine aigne und andere Cammergüeter einfordern, und In zur erlegung compelliren.

Drittem weilln an Pulver und Salita mangl erscheinen will, sollen In gleichem die Herrn Verordnete, auf mitl zu Erhandlung gedacht sein, eher auf dem Wasser etwass weniges herabzubringen versuechen, dem Schöffman ain Passbrief zuertaillen, wirdts vortgelassen, so ists guet, wo nit, so hatt man hinauf, an den Comertien und andern gleiche Pfendung, nichts destoweniger sie dieselben durch sicherliche weg auf dem Land bestellen sollen.

Vierttem sollen auch auf die Pfandtschafften und andere Viczthumbische Urbarsholden Patenta aussgeferttiget werden, dass sie Ire Steuern und Rüststeur nit ins Viczthumb, sondern in der Landschafft Einnember Ambt erlegen sollen, desswegen sie die Löblichen Stendt ohne Nachtheil und Schaden halten wollen.

Fünfftem. Khumbt Benedict Müller ein Burger von Ulbm supplicando schrifftlich füer, und beclagt sich, wie ime durch die Hof Camer zu Passaw zwo Ziln mit Reinwein, derentwillen, dass ers auf Linz füere, aufgehalten worden Bitt umb Intercession, deme ist ein Schreiben geben worden: darin aber nur gefragt worden, warumb solches beschehe, auf den fall sonnsten nichts kontrabantisch darbey Interessiert solche volgen zu lassen, wo nit, sollen die negsten Commerzien und Victualien so nach Passaw gefüert und daselbst hingehörige aufgehalten werden.

Den 10 Novembris Sontag.

Ist nichts fürgenomben worden. Allein hat sich in der Landhauss Khirchen ein Soldat zur Buess offentlich dargestellt, welcher so ein greülicher Gottes Lessterer gewesst, dass es nit ausszusprechen, ja sich vorhero etlich mall dem Teuffel mit Leib und Seell ergeben. Der ist proclamirt und seine Gotteslesterung sambt der Teufflischen verpfendung meniglich zu erkhenen geben, dann die gmain für ine umb Besserung und rechten nuczes des hochwürdigen Sacraments des Altars gebetten, und also communiciert worden.

Den 11 Novembris 1619.

1. Herr Landtobrister gibt ein guetachten über, weiln der Haubtmann Bückhlschiess in der Schanz zu Khinigswisen hundert Khnecht Landvolkh habe, und daselbst wenig gfar, wolt er zu ersparung vncostens davon 75 haimblassen es khundens die 25 wol richten.

2. Dessgleichen wolt er den Haubtmann Gering mit seinem Landtvolkh weiln es ein schlechts Gesindl, droben bei dem See in der Lambach abdankhen, und an dessen Statt Herrn Carl Jörger mit seinem zu Schenkhenfeld habendem Khriegsvolkh dahinlegen.

3. Wolt Er dem von Sällern umb 600 Musscatierer und ein Cornet Reither schreiben. Wenn dieselben khömen khundt man an dessen Statt ingleichem 2 fändl Landtvolkh abdankhen und haimbassen.

4. Herr Landshaubtmann und die Herrn Verordneten, auss Steyr von Gräcz schreiben und beschweren sich hoch wider Herrn Carl Jörgers am Piern ligentes volkh, dass sie sehr hinein ins Landt Steyr nit allein straiffen, die Leüth sonderlich die Raisenden, auch gar die fleckhen starkh anstrengen, vergweltigen, das irig nemben, ranzioniren und schazen. Bitten umb Abstellung, damit nichts anderss verursacht werde.

5. Herr Weikhart Freiherr von Polhaimb alss gewesster Brüsslischer Abgesandter gibt ein Memoriall und Anmahnung uber dass man sich mit dem Secretario zu Brüssl, welcher acht Exemplar mit Khupferstükh des Hauss Osterreich Genealogia den Stendten offeriert, mit einer Verehrung

Schluss.

1. Herr LandObrister soll der Zeit, bei den einkhommenen Zeitungen, dass oben herab ein volkh kommen solle, auch sonsten noch nit aller orthen sicher, mit Abdankhung inen halten.

2. u. 3. Soll zwar dem von Sällern umb 2 Fendl Fuessvolkh und 1 Kompagnia Reiter schreiben, und wan er khumbt, khan ein Abdankhung des Landvolkhs fürgenomen werden.

4. Das Gräczerische Schreiben soll dem Herrn LandtObristen zuegestellt werden, der soll seinen Bericht vom Herrn Carl Jörger dessen Haubt und Bevelchsleüthen abfordern. Alssdann seine Relation den Stendten zur Verantworttung übergeben. Ess khumbt auch für, dass der Pfaff zu Admont*) vil ursache, indem er die Schiltwachten angreiffen und auf sie schiessen lasst, darzu geben hat.

5. Herrn von Polhaimb memorial betreffend: wirdt den Herrn Verordneten und Ausschüsse anbevohlen wegen der Remunerationen des Secretari Khesslpoden und Curier sich mit ermelten Herrn von Polhaimb zu underreden, wass hierinen nit zu wenig oder zu vil sein mechte.

*) i. e. der Abt, steirischer Kanzler und Haupt der Gegenreformation in Steiermark.

einstellen solte. In simili gegen dem Balthasar Khesslpoden von Steyer der ime von den Stendten gleichsamb als ein Secretario und Hofmaister zuegeben, dann ainem Churier der ime den Weg gewisen, mit einer Remuneration zu gedenkhen.

6. Wolf Adam Fernberger bringt füer, dass er vor disem auss dem Ritterstandt, neben dem Herrn von Polhaimb zu ainem Abgesandten in Niderlandt sei erwölt, und sich gfasst zu machen schrifftlich ermant worden, dass er nun gethann, vill Uncosten auf solche Preparation gewendt. Weiln sich aber solche Absendung verändert, und allein durch Herrn von Polhaimb verricht worden, bitt er die Löblichen Stendt im wegen solcher Preparation nit am schaden stehen zu lassen. Doch sezt ers den Löblichen Stenden alles haimb.

6. Dessgleichen ist Herr Fernberger dahin gewisen, sich also abzufinden, auf dass dise und andere sich hinfüro gebrauchen zu lassen Ursach haben.

7. Herr Landtshauptman ersuecht die Stendt umb Verordtnung der Notturfft Prenholz.

7. Herr Landtshaubtman wird solchergestalt mit dem Holz abgewisen, dass man sonsten mit ime handlen soll, damit hierrinn khainem andern Landtshaubtman khein Consequenz gemacht werde.

8. Herr Simon Hieronimus Freiherr von Sprinzenstain begert die erstattung des schadens und abgehackten holcz zur Schanz bei Neuhauss.

8. Der Herr von Sprinzenstain ist der Zeit noch zur Gedult zu vermahnen. In Bedenkhung dergleichen Ansuechen noch mehr. Welchen mit Schanzen an iren gründen, hölczern und gärten schaden geschehen, alssdann soll dises auf gethanne besichtigung in ein sondern beratschlagung gezogen und nach gelegenheit Jeder Schaden recompensirt werden.

9. Hannss Lenart gewesster Khayserlicher Hof Profoss offerirt den Löblichen Stennden seine Dienst.

9. Wass den Hannss Lenart Hof Profosse betrifft, und er ein qualificirte Person, sollen die Heren Verordneten für in auf ein gelegenheit gedacht sein.

10. Hannss Paul Rott ein Doctor Juris offeriert ingleichen den Stenden

10. Der Doctor Rott ist ab- und für Herrn Landtshaubtman zu weisen,

seine Dienst in foro vel schola, oder ein Viaticum zu geben.

ob er In zu Practiciern annemben will oder nit.

11. Markht Haag bei Starhemberg welcher abgeprunnen, bitten, Inen aufs viertte Jar, Ire Steurn und Rüststeurn nachzulassen.

11. Markht Haag wirdt abgewisen, bleibt bei dem alten Schluss da 3 Jar.

12. Catharina Griesslerin bitt umb Ires Vattern Davits Dechants Pflegers zu Ottensshamb Raitresst 395 fl. nachzulassen. Dises gehört für die Zwen obern politischen Stendt.

12. Die Griesslerin betreffent: wo nichts ist da nimbt der Tod nichts, und bleibt diser Resst an Ime selbst geschenkht.

13. Der Markht Lauffen, welcher auf vill Jar den Täczbstandt ausstendig und sie zur bezallung nit gelangen khünen bitten: nit allein umb Inhibition der bereith getroten Execution, sondern auch umb ainen Nachlass.

13. gegen dem Markht Lauffen mechte mit der Execution inen gehalten werden. Inmittls sollen die Herrn Verordneten mit Inen der Bezallung halber sowoll von ein billichen nachlass zu befinden tractiern.

14. Die Statt Linz helt ann umb Bezallung der ausstendigen Steuren und Rüststeuern von der Löblichen Vier Ständt Heüser, gründt, Städl, und Pallhauss.

14. Mit der Statt Linz sollen ingleichen die Herrn Verordneten tractiern die werden sich villeicht gegeneinander also accomodiern, dass jeede Taill zufrieden.

15. Herr Landtshaubtman beschwert sich dass Ime etliche als, Pfleger zu Eblsperg Abt zu Steurgärsten, Lambach, und Herrschafft Steyr nit Pariern wollen, sondern wider sein Aufschlag protestiern.

15. Herr Landshaubtman waiss wass Ime gegen die Ungehorsamben gebürt, soll sie mit der Execution compellirn darzue Ime die 3 Pollitischen Stendt genuegsambe Assistenz leisten wellen, Ime Herrn Landtshaubtman solches per Decretum zu erinnern.

Den 13 Novembris.

Sein Zeitungen auss Össterreich khomen dass bei 17 Fahnen Khayserlichen Volkhs so albereith meüteniern, und Ir bezallung suechen wollen, heraufwerths märsiern und sich diser Landt Confin zue nahen wollen. Zwar fürgeben, dass sie in Steyrmarkh zu ziehen und aldort Ir Bezallung zu suechen gedenkhen, denen Herr Landt Obrister den Pass von Walsee auss wol erwöhren will.

Ist beschlossen, dass die gesambten Stendt widerumben auf den 26 dits alher gefordert werden sollen, wie auch berait dass Conzept des Patents abgehört worden.

Dessgleichen an Alle diejenigen Landtleüth welche hievor nit erschienen, noch die Schlüss der Majoribus, Landts Administration und Confoederation nit unnderschriben. An einen Jedwedem insonderheit ein Citationschreiben ausszuferttigen.

Item ist dass Concept des Antwortschreiben an die Herrn Verordneten in Steir abgelesen worden, darinnen die Stendt, Herr LandObrister und Herr Carl Jörger entschuldigt werden dass Sie umb solche Anglegenheit (zumal dieselb

In jeczt werender Versamblung sie alhie, und nit am Piern zur Stell gewesst beschehen) nichts gewisst. Sol nit allein abgestellt, sondern die Verprecher gestrafft werden.

Den 14 Novembris.

Haben die Khayserlichen Herrn Commissari ein Decret übergeben darinen sie die Stendt vermahnen eher nit von einander zu raisen, biss sie Ir Majestät ein endtliche Antwortt wegen der Huldigung geben.

Ist die Beratschlagung biss auf den 26 differirt worden.

Aber von Inen ein Decret, wegen Anschlag und Einforderung der Pfandtschafften und Viczthumbischen Urbarsholden Rüsstgelt, dass solches khaineswegs den Stenden einzufordern gebüere noch in irer Macht stündt.

Ist beantwort worden, dass es bei der gesambten Stendt Schluss verbleibe, und weiln der Camergüeter Underthannen neben andern nit weniger gleichmessiges schuczes genüessten, gebürt Inen auch billich zuezutragen.

Herr Erassm von Landaw Freiherr begert für dem Markht Pregarten In irem Khirchel dass Evangelische Religions Exercitium.

Ist der Zeit, weiln der Markht zur Herrschaff alss ein Pfandtschilling und Camerguet gehörig auch die Pregartner umb dass Aigenthumb ires Khirchels nit genuegsamb zu docirn, und ohne dass auf Hayenperg einer zwaier Püxenschüss, nit weit dass Wort Gottes zu suechen haben, zur Gedult, biss ein General Anfang gemacht, vermahnt worden.

Disen Tag ist Herr Hannss Ludtwig Khuefstainer Freiherr von hinen alss ein Abgesandter von den Nider Oesterreichischen Stenden auf den Correspondenz Tag nach Nürnberg verraist.

Den 15 Novembris.

Ist neben Anderm schlechten und gemainen Sachen füerkhomen und beschlossen, dass man Balthasar Khesslpoden von Steyr, wegen seiner Raiss nach Niderlandt mit dem Herrn von Polhaimb zu einer Remuneration 150 fl. geben solle.

Geörg Khalber Profossn Leüttenambt und wachtmaister alhie, bringt einen vom Herrn Landt Obristen underschribnen Ausszug füer, umb Äczung wass auf die gefangnen gangen und begert denselben zubezallen.

Ist Abgewisen worden. Wer die Peüth und dass wass sie bei Inen haben bekhombt, der soll auch solche Uncossten zallen.

Von Aussen.

Relation wass In Jecziger Versamblung der Stendt, vom 28 Octobris unzt den 15 Novembris gehandlet worden.

Anno 1619.

Orig. Pap. Smlg. Latour.

XXIV.

4. November 1619.

Paria literarum Gabrielis Bethlen, scriptarum ad Schender Bassam interceptarumque et in transsumpto transmissarum per — em Polonicum.

propria manu hungarica lingua.

Quam candida fraternitate, gratissimaque voluntate, ab initio Illustrissimae Dominationi seruire intenderim, ipsemet altissimus Deus mihi superinde optimus testis esse potest: me tamen latet, cur a multis annorum cursibus vestra Illma Dominatio, tam apud serenissimam portam quam alibi in periculum meum plurimum foueas insidiasque struxerit: in quas, quod precipitatus non extiterim, solus cunctipotens Deus me preseruauit, in Illustrissimam Dominationem vestram nunquam peccaui; si quidem in re quacunque nouerim, eidem gratificari studuerim et parum abfuit, quin tributarius seruitor Illustrissimae Dominationis effectus non fuerim, nam plurima munera copiam auri, magnam quantitatem pecuniae et salis quotannis eidem exoluere sum adactus: de quo testimonium habeo in medium producturus, cum necessitas exigerit, ex quo serenissima cognoscat porta, quo pacto Illustrissima Dominatio tributis afflixerit Transyluaniam. Mihi in presentia et legatis meis perpetuo bona uerba dedit suasque promissiones plurimis firmauit iuramentis, interim tamen, meum omni occasione quaesiuit periculum. Hactenus sustinui omnia et toleraui, at nunc postquam ex mea Transylvania sum egressus literas seductiuas a meaque fidelitate avocatorias quas dominatio vestra Illustrissima Saxonibus scripsit, hesterno uespere mihi attulerunt, quibus perlectis multum admiratione haesi, quod necdum Dominatio Illustrissima a Transyluanicis nolit supersedere practicis, ubi nullum habet directionem, nec omnino concipiat, quod ego Transylvaniae diligentem cvram non haberem; peto Illustrissimam Dominationem vestram relinquat tandem huiusmodi practicas nec scriptitet in Transylvaniam, nunquam enim eas cum quibus intendit ad eum quem arbitratur deducet finem nam nec ego Dominationis vestrae Ill. negotia dirigo, quia mihi non sunt concredita, eadem plane modo nec Do. vestra Ill. mea, cum nihil eodem in genere eiusdem . . . . . sit con . . . . . . —

Pro compertissimo accipiat Illustrissima Dominatio vestra quod ego me ita imperatori et domino meo clementissimo fidelem servitorem reputo quemadmodum eadem, prout iam dietim in ueritate suae inservio potentiae, quod et iam locuptelissime sum contestatus. Vniversam enim gentem et nationem Hungaram eo plane modo quo Transylvania adiecta (?) est suae potentiae pedibus adieci, quae gens Hungara iam vna mecum fidelissima erit suae potentiae, nunc Posonij resideo in Regia Hungariae, corona gratia Dei in manibus meis est, et intra decimum diem gens Hungara sibi regem eliget. Exercitus Ferdinandi insimul congregati adaequabant numerum 50000 apud pontes Viennenses confliximus, magnus ille Deus, in bonam securitatem (?) potentissimi imperatoris secundam fortunam et victoriam mihi contra illos concessit, fugauimus hostem ultra Danubium propulsauimus, et ad Viennam constrinximus

iam cuncta castra per Danubium traijcimus, eosdem iterato aggressuri hostes. Et si Deus dederit, Vienna quoque breuj in mea potestate erit, totum Bohemiae regnum Morauiae prouinciam et Silesiam prouinciam potentissimo meo Imperatori ueros et sinceros reddidi amicos. Exercitus quoque penes me omnes sunt et ex cunctis regnis et prouincijs legati cum muneribus ad serenissimam portam sunt expediti. Sic ego inseruio potentissimo imperatori. Et interim illma. Dno. vestra in potestate mea populos existentes a me seducere contra me ad concitandam rebellionem sollicitat, quod nunquam Illustrissimae Dominationi inseruiam. Deus sit cum Ill. Ill. Dom. Scripsi Posonii die 4. 9bris 1619. Gabriel Bethlen.

Cop.

Literae Gabrielis Bethlen ad Schender Bassam datae ex hungarico idiomate in latinum translatae.

Diese Übersetzung scheint mir ohne Zweifel eine in der kais. Kanzlei gefertigte, zudem als auf dem zweiten Blatte desselben Bogens zwei Schreiben oder vielleicht Concepte von Schreiben des causarum director Joannes Brasseli, das eine lateinisch, an den Kaiser, das zweite italienisch an „suo padrone“, in einer Privatsache ein Gesuch enthaltend, darauf geschrieben sind.

Orig. Cop. Pap. Smlg. Latour. Ad Nr. 17. A. 1619. Trans. Turc.

XXV.

4. Nov. 1619. Wien.

Erzherzog Leopold als Verweser Oesterreichs an Ludwig von Molart, Gesandten in Constantinopel, wegen Bethlen Gabor's Bemühungen an der Pforte.

An Ludwig von Molart. Exped. 4. Nov. 1619. Wien.

Leopold.

Edler lieber getreuer. Dein schreiben vom 5. Octobriss ist vnss recht eingeandtworth, habenss in Ihrer Rom. Kay. Mt. abwesen zuemalen sie sich zue Gräcz derzeit befinden, eröfnet vnd inhalts vernomen, alspalden aber auch bey aignem vnser zuegeordneten geheimen rath ainem Ihrer Kays. Mt. per posta zue wissen gemacht, wen nun derselb sich in ain vnd andern resoluiren werden, sol bei andern currier dihr furdersambst zue wissen gemacht werden, damit aber vnder dessen vnd von ehe die gemelte resolution von Ihrer Kays. Mt. erfolge, nichts verabsaumbt, weder auch dihr der alhieige status lenger verhalten werde, haben wier bey diesem aignen currier dich aller glegenhaiten zue deiner nachrichtung vnd wissen vnd nothwendige preoccupationes an der porten zu thuen wol informirn wellen. Damit du sodan, allermassen rechts vnd wol von dihr berait gueter anfang gemacht worden die porten vnd veziern recht informiern vnd dadurch der vnwesen waz raths schaffen kündest.

Vnd ist die sachen weit in andern terminis dan sein des Bethlens an der porten falsch vnd seiner art nach betrieglich gethones fürgeben anczaigt, gleichsamb wären das Homonnai intentiones vnd anschläg also beschaffen, das er

denselben alss particular angelegenheiten ruhe zue schaffen gesonnen vnd destwegen die arma zue ergreiffen bewegt wäre, sondern Er Bethlen alss er zuuor bey der kays. Mt. gesuecht wie er auf derselben seiten vnruhe stifften vnd vndern pretext Ihrer Mt. wider Ihro widerwerttige hülff zue thuen, die lender in noch mehrere verwirrung zue bringen sich euserist bemühet, Ihre kays. Mt. in ansehung des mit dem sultano habenden fridens zue dessen violier: vnd trennung nicht vrsach zue geben seine offerta nicht angenomben vnd daz sie selbsten der Zeit Ihre widerwerttige zue vberwinden starckh vnd mechtig genueg wären zur andtworth erthailt. Drauf der fridhassige Bethlem mit Ihrer Kays. Mt. feinden practiciert denselben zue hülf herausszogen, den obristen in Oberhungern mit listigen falschen worten hindergangen vnd sich seiner person bemechtiget, nacher gefanckhlich angenommen vnd also noch gehalten wirdet, aber diser gemelte Bethlen sub pretextu dem bedrangten landt zue hülff zu khomen weiter herausszogen vnd sich der vestungen vnd ortter ain nach dem andern impatroniert vnd bemechtigt, gar heraussen in Osterreich ethlichen ortten ob zwar mit schlechten gewin die huldigung angemueth vnd durch sein listigs procedere ethliche dahin persuadirt hette, wans Ihme nicht daz khays. Khriegsvolck so nun an die hungrische granicz ankhomen vnd sich daselbst aufhaltet abgewührt hett.

Straift also biss dato armata mann im Landt herumb mit fürgeben dass er den betrengten hungern helffen und succurriern wolle, hat den palatinum ainen landtag auszuschreiben genotigt vnd macht factiones im khonigreich Hungern wider den erwöhlt vnd gecrönten khonig, strebt dahin, wie er die Cron Hungern in verwirrung brinngen khundte vnd vebt sunst her alle raubereyen vndt plündrungen, weilen seine militiam vnd chriegsmacht von dem khays. ansehentlichen exercitu schlecht geacht vnd darauf wenig geben wirdet, demselben auch vnder augen zue ziehen ihme nicht darf getrauen, der straif von ain zum andern orth vnd raubereyen sich muess behelffen. Wirdet in disen seinen successibus vngetzweifelt die porten ebenfalss auch weit anderst alss sich die sachen verhaltet berichten vnd sich der vnwahrhait gebrauchen.

Dises nun in ain vnd andern dem Verhalt gemäss die porten recht zue informirn du der sachen recht zu thun vnd dahin regiern werdest, damit dem Bethlen in seinen falschen relationibus kain glauben geben werde, so wenig alss wir Ihme alhie glauben, da er expresse vnss schreibt, daz er mit des Sultani bewist vnd beuelch dise expedition fürgenommen habe, deuten seine vble intention dahin dass er nuer gedenckhe wie er zwissen beyden grosmechtigen kaisern moge vnfriden zwitragt vnd krieg erweckhen, zuemalen die Khay. Mt. Im wenigsten zuem vnfriden kommen (?) die ringste vrsach weder anlassung nicht gebe, vnd in allen dahin gedacht vnd fleiss fürkert, wie vnder Ihro Regierung die arme zu got taglich vmb friden auffschreiende vnderthanen vnd landes inwohner in ruhe ihre zeit auf diser welt zuebringen vndt dardurch der so hoch beteuert vnd mit so mechtigen grosen vncosten zwissen bayden khaysern geschlossen, ratificiert, vnd abermalen renouirte friden vest, staat (steet?) vnd vnuerbrüchlich obseruiert vnd gehandhabt hett werden mügen. Welches alles du in ainer

solennen audienss so beim sultano zu begern fürnemblich aber beygefüegte schreiben zue vberandtworthen hast furbringen vnd daz dise khays. schreiben alhie viel zeit ligen vmb dess Bethlens im landt straifen vnd rauben vnd daher erfolgende vnsicherheit in Vngern nicht fortgefüert werden können dich beclagen auch dahin anregung thuen vnd starckh begern sollest, damit ihme die Turggen sein (?) kain hielff nicht geschickht, weder auch sich seiner noch dises werkhs angenommen, vil mehrers alss aine so tzwissen beyden kheysern den friden zue triben sich vnderstehet in allem gehindert vnd abgehalten werde. wie es sich dan veranlast da dem vnwesen nicht bey gueter Zeit gesteurt vnd rath geschafft, dass es zue noch mehren weiterungen gelangen vnd ausschlagen mochte, dann allein diser fridhassige vnd zanckische Bethlen schuldt trag vnd vrsacher sein wuerde, sintemal nuer diser sein anschlag vnd intent, wie er beyde khayser in einander bringen vnd den friden zertrennen mochte. Du aber dise an- vnd forbringen in albeg dahin zu limitieren damits kaines wegs deut werde alss wann vnser seyts (?) bestraffung begert vnd dadurch tacite sich 7burgen begeben wuerde, allermassen du Ihme rechts zu thun weisst.

Dein person betreffendt etc. etc. . . . .

. . . .

. . . .

In albeg aber die porten dess fridens versichern mögest vnd obwol thailss vnrüebige seyn, so den friden vngern sehen vnd darwiderhandln so werden doch Ire khays. Mt. von Ihrer schuldigkheit im wenigsten nit weichen, der Bethlen so sich schuldig waiss vnd desswegen die straf fürcht, seim brauch vnd wanckhlmuet nach wider bey der porten insinuiren vnd fauor vnd patrocinium suechen wirdet, wie er dan al sein lebenlang nach dem windt den mantel getragen dem soll in crafft der fridenscapitulation an der portten kain gehör geben vnd seine leuth (?) abgeschafft werden. Desgleichen wurde in gleichem casu hieraussen auch beschehen u. s. w.

Orig. Concept. Staats-Archiv. Turc.

XXVI.

6. Nov. 1619.

Schreiben Bethlen's an Franz Balassa.

(Schreiben Bethlen Gabor's an seinen Gesandten an der Pforte, Balassa Ferenz. Poson. 6. della luna Moharem nel mese di Nouembre 1619.

Tradotta di Turc' in Italiano. Copia. Beilage des Berichtes von Molard WWWW.)

Questa lettera vltimanente hauemo scritto colla nostra mano propria, e non potendo scriuer' vn' altra al nostro Agente Borsoss Tomas, per amor de grand' affari, però questa gli mostrarete, e saprete comm' alli 6 della luna di Muharem, cioè al mese di Nouembre arriuarono in vn tempo qui dalla porta il nostro Niclòs Michal e Diam Ferenz, portandoci lettere, le quali dopp' hauer lette et inteso del tutto, l'habbiamo hauut' à caro.

Percio essendo già venuto il tempo per far nostri seruitij, ci siamo accorti della puoca stima et ordine del Visier grande e dell' altri grandi della Porta, che per rispetto delli maligni non accettano la nostra fedeltà, e se fin' hora la nostra fortuna non foss' andat' auanti le cose nostre non sarebbono andate cosi prospere e se nel' auenire la detta fortuna non ci fauorirà noi all' hora saremo in colpa. Però il Visier grande non vuol fidarsi delle nostre parole, mà non ci dispiace altro, solo, ch' essendo noi stati pronti per far seruitio al figliuolo de morto nostro Gran Signore hora suo rappresentante, non hauemo potuto fare, conform' al desiderio nostro perche s' il sopradetto Visier hauesse mantenuto la parola del Miko Ferenz, non solo noi adesso saressimo incoronato re d'Vngheria, ma ancora di Bohemia, E comprendete da questo che crediamo, che lui haurá pensato, che se noi diuentauamo grandi, non saressimo forse stat' amico del Gran Signore má inimico; E se bene noi hauessimo hauuto tal pensiero, Sua Signoria non hauria da pensar adesso, má lasciarlo ad altro tempo, però Iddio non ci dia sanità, se noi non siamo vero schiauo e seruitore della felice Porta, é ditegli che di quà auanti accettino questa nostra volontaria seruitù, la quale se non continouaremo sempre con ogni fedelta e diligenza, Iddio ci punisca. Però se noi saressimo arriuati per la Dio gratia e volontà al trono regale, noi hauessimo fatto maggiori seruitij al Gran Signore mà che potemo far' altro, cosi è stata la volontà d'Iddio, adunque il signor Visier grande che noti bene e tenghi in memoria queste nostre parole, che se bene vieni tardi qualch' auiso alla Porta, non fa troppo d'vtile, e crediamo che loro non credino tanto, che noi con il nostro puoco sapere habbiamo congionto tutti li grandi stati e potenti paesi e la loro gente, la quale poi facessimo radunarsi insieme e venir' alla nostra presenza, percio Iddio è potente et insieme gran Signore, E quello che l'huomini non possono, è con il loro sapere non arriuano, loro con puoca cosa della potenza loro possono far et arriuare per tutto, E percio per essere stati noi fedelissimo al potentissimo nostro Gran Signore Iddio benedetto c' ha aiututo, e l' hauemo fatto conoscere la nostra fedeltà, quando poi si dimandaranno per conto del gouernatore di Bohemia, per causa del Signor Visier già hanno incoronato vn re de 22 anni e postogli la corona in testa si che da questo si conosce che noi habbiamo fatto gran vtile e seruitio al nostro potentissimo gran Signore, perche noi con il detto re siamo d'vna religione, e di buon' amicitia, e spesso ci visitiamo per mezzo d'ambasciatori ma fra puochi giorni hauemo da conuenir insieme; E però lui tiene la figliuola del re d' Inghelterra buon' amico è vicino del gran Signore poi la sua madre e carnale sorella del duca Mauritio di Fiandra, poi re di Dania e padre della moglie del detto re d'Inghelterra, si che questo re di Bohemia hauendo così potenti e grandi parenti, et essendo lui principal' elettore, hora e la sua strada per farsi imperatore. Perciò comme re di Bohemia per ragione è il primo elettore, et il second' elettorato lui possede prima tanto che viene maggiore di tutti li sette; il terzo elettore e il Duca di Brandemburgo, con il quale siamo tutti d'vna religione e del detto re di Bohemia lui è strettissimo vicino e parente, si che tutti questi non vogliano in nessun modo

quel nemico Ferdinando, ispecialmente il duca di Sassonia, qual alla sua Dieta non è stato in persona, mà solamente ha mandat' vn suo ambasciatore et all' hora il Ferdinando è stato incoronato da tre soli ecclesiastichi, e non comm' e il costume, da tutti l'elettori, che il migliore gli mancaua, perche conform' all' antico costume, bisognaua, ch' oltre di questi elettori doueano essere presenti li delegati di tutti l'altrj paesi, è particolarmente li 18. Prencipi colla moltitudine del loro essercito, mà nissuno di loro e stato presente, si che alla Porta li signori ministri possono pensare, che regno può essere del Ferdinando ouero suo imperio? E teniamo che tutti questi sono statj d'accordo e l'hanno incoronato, mà l' imperio tudesco non s' assomiglia all' imperio ottomano. Perche per Dio tutti questi prencipi tengono per niente il suo commandamento ne manco può commandar à loro, solo coll' entrate d'Vngheria, Bohemia, Morauia, Silesia, Lusatia et Austria si manteniua col suo imperio, e con quall' entrate et huomini faceua la guerra, mà per la gratia diuina tutte queste forze e paesi noi colla nostra potenza hauemo acquistato e leuatogli dalle manj e piumato ancora l'ale colle quali volaua, et adesso al potentissimo nostro Gran Signore facciamo che tutti quelli paesi gli siano buoni vicini e fedel' amicj, et essendo coll' ambasciatori di questi cosi grand' e potenti paesi restato d'accordo e doppò molti pensieri fatti e hanno dati la parola che comme noi Vngari fedeli schiaui e seruitori del nostro potentissimo gran Signore manteniremo fino ch' il mondo dura la buona pace, cosi ancora loro debbano fare il medemo, et ogni volta quando d'Vngheria vengono alla felice Porta gl' ambasciatori colli present' ordinarii, ancora loro d'ogni paese debbano mandar' vn' ambasciatore di valore con presenti ricchissimi al detto Gran Signore, e confermar la sopradetta pace, però di questa promessa non mancaranno, perche noi à loro hauemo fatto gran seruitij, e se l'altri hanno hauuti la corona di quel paese, noi al manco l'hauemo fatto amici del Gran Signore, si che prima da questi paesi vscivano gran tesori et essercitj al tempo di Carlo V. e di mort' imperatori Massimigliano, Ferdinando e Ridolfo, con i quali faceuano le guerre al tempo della felice memoria del Sultan Solymanno fin' al Sultan Achmet nostro padrone, e tutti questi danari et esserciti, ch' vscivano da quelli paesi è stata la potenza de loro Imperij, e con quelli si sostentauano e manteniuano, comme potete far fede e dire la verità à quella felice Porta, è per gratia d'Iddio comme hauemo detto di sopra nel' auenire non s'haurà bisogno d'hauer più sospetto ne paura di costoro, perche questi paesi noi pigliaremo sopra la nostra testa et anima, che non solo al nostro potentissimo Gran Signore saranno fedeli, mà à tutta la natione Mahumetana prestaranno con cuore et anima ogni seruitù e ferma realtà, solamente che da quella parte non intrauenga qualche contrarietà o sinistro disturbo; E sia lodata sua Diuina Maesta che nissuno delli nostri potentissimi imperatori ha hauuto simile ventura comme questo adesso, e se da quelli paesi vorrà qualcheduno mostrar l' inimicitia e scorrer li paesi del gran Signore, s'assicurino quelli Signori, che quel nemico coll' essercito suo non è bastante di muouersi dal luogho, poiche di

Venetia in quà fin' à Cansia e fin à Buda il paese d'Vngheria occupa gia tutti i passi di terra Tudescha, poi sopra d'Vngheria v'e Austria, Morauria quali paesi sensa numero sono grandi, è di Polonia in qua v'e poi il paese di Silesia et vn' altra parte d'Vngheria; V'e appresso Agria fin' a Tissa e quasi fin' alla metà di Transiluania, quale prouencia e vers' Oriente, e però con licenza del gran Signore li Tartari coll' essercito Mussolmanno adesso possono facilmente andare per via di Podolia, et entrar' in Polonia, e far gran profittj, si che tutto questo al Visier informarete, accio vedino che seruitij senza nissun danno facciamo al potentissimo nostro gran Signone, e perciò ditegli che non si spauenti ne dubiti niente, perche noi di quà con aiuto diuino siamo andati colle nostre cose cosi prospere et auanti che mentre saremo viui, li paesi d'Vngheria, Transiluania, Croatia, Sclauonia mai accettaranno più quel nemico Ferdinando, e non solo queste provincie, ma ancora Bohemia, Morauia, Silesia, Lusatia, et il suo ereditario paese d'Austria, si che in mano sua ad esso non v'e altro, che la citta di Neustatt e Vienna, però non sapemo che fare, ma questo diciamo per certo, che se non fossero stati tanti freddi e tempi cattiui, fin' adesso saressimo alloggiati dentro nella città di Vienna, perche à tal maniera l'habbiamo costretto di fame, essendo dentro piu di 75000 persone fra huomini e donne qual hanno bisogno di pane e vettouaglie, e non hauendo più che per tre settimane, di fame c'haurebbe reso la detta città. Per altra cagione saria resa, che dentro si trouano più euangelisti ch' idolatri, però per qual causa si siano sostentati, non importa niente, sempre c'ed ronta, poiche Iddio e con noi, e con aiuto e volontà sua, auanti che questa prima vera hgionga, con tal essercito di brau' Vngari e Tedeschi andaremo assaltarla, che da cento anni impoi questo si ricordarà, e nissun' haurà visto simil essercito. E però per buona sorte del nostro imperatore non hauremo di bisogno ne d'aiuto ne di militia, ne manco di danarj di nissuno, purch' Iddio sia con noi e buon augurio e buona fortuna sua, e di tutta quella felice Porta, se ben' il signor Visier non ba dat' agiuto manco d'vn huomo, mà Iddio e la buona ventura del gran Signore c'ha agiutato, e siamo andati col nostro potent' essercito sotto quella città, et hauemo mess' in ordine contro detta città in vna bellissima campagna cinquanta quatro squadroni di bellissimi braui e valorosi Vngari più bell' vno del' altro, poi v'erano ancora trenta quatro squadroni di buonissimi Tedeschi con bellissimo ordine instruttj che per Dio non hauemo visto mai più bello campo ch' all' hora. E noi eramo alloggiati sotto la città di Vienna in vn bellissimo giardino e palazzo del imperatore, oue tre giorni ci siamo fermati et appresso haueuamo al numero di 62000 Vngari e Tedeschi ma soli Vngari erano 35000 huomini, et il resto ch' haueuamo lasciati in Posonio erano solamente 13000 veri Vngari, e della nostra gente ch'e di la *delli* monti di Tetre, di quelli scelerati non hauemo menato nissuno, ma *tutti* consegnassemo al Ragozzi, solo quelli che sono di quà delli sopradetti *monti* erano appresso di noi, e del nostro paese nissuno e stato ne manco hauemo volsuto con noi alcuno nobile poiche non era di bisogno, ma tutt

hauemo lasciato alle loro case, et in tanto il Giorgio Homonay era passato per vna montagna di Polonia con molti Cosachi è Poloni per liberar' i suoi castelli et all' improuisa assaltar l'Vngaria, ma non hà potuto far niente, se non ch' in quel mentre haueua abbruggiato dieci villaggij vicin' a Cassouia, in vno de quali v' erano alcuni Haiduggi alloggiati, li quali tutti furono dell' essercito di detto Homonay amazzato e detto villaggio messo in fuoco, il che hauend' inteso il Ragozzi di Cassouia mandò alquant' essercito a quella montagna doue passò il dett' essercito serrando li passi per tutto, doue noi di quà subito spedissemo il Setschi Giorgio con 15. mila braui Vngarj e di la v' erano ancora più di 18000 raccolti insieme. Pero speriamo che quelli furfanti sin' adesso saranno serratj e costretti tra doi città cioe Hornak e Madchass, è fin' adesso l'hauranno affatto tutti rotti, e tagliati a pezzi, anzi di Semendra e di Montach s' haueano leuati da 1500 caualli in aiuto delli nostri, e l'hanno circondati di tutte quatro parti ch' e impossibile di poter fuggire alcuno. E però vedete comm' il re di Polonia e stabile nel mantenire la pace col nostro potentissimo gran Signore, il quale d' inuerno dimanda la pace e l' estate saccheggia li suoi paesi, si che in questo proposito non habbiamo potuto scriuere tutto, ma se la sua imperial Majesta desidera, e ci commanda d' andarl' adosso, hora e tempo più che mai, e v' e buonissima occasione e basta solo vn suo imperial commandamento, noi sapemo poi comme c' habbiamo di vendicarsene di questi, e gli mostraremo comme senza causa alcuna assaltano il nostro paese et ad altri nostri nemicj sapremo dare la risposta, hora per molti paesi son' andati 24000 huomini braui e prattichi del paese per abbruggiar' e botinare in Polonia, si che di qua auanti il freddo non potrà impedire le nostre andate.

Veramente non pensauamo, che si troui tanto brauo e valoroso essercito in Vngaria, che oltre li nostri Transiluani, e solo in quel paese si può metter' insieme al manco 60000 buon' e braui Vngari combattenti, e potrete dire per certo al Visier grande, comme quest' altri giorni s' ha d' incoronare vno del paese per re d' Vngheria, e ch' era venuto vn' ambasciatore del Ferdinando per dimandar la pace e misericordia, mà per Dio non s' ha mostratogli la faccia; e se bene lui s' ha mess' in opinione d' hauer questi doi regni, si può lauar la mano e mai haura niente, mà sarà ancora scacciato dall' Austria, poi altro luogo non haura per fermarsi ch' in Spagna, perche nissun' altro lo patirà nel suo paese, si che vadiamo pensando doue sia il cereuello e giuditio delli Visierij, perche non consideranno, chi sia il nemico loro, non sanno ch' il Ferdinando ha maritato vna sorella al re di Spagna nemico capitale del nostro potentissimo Gran Signore, e che più gran nemico di lui non tiene; secondo ch' il re di Polonia s' e maritato in doe suoe carnali sorelle per la dispensatione di quel maledetto Papa, però vedete, che fede e legge tengono, comme li signori a questi possono credere li quali hanno volsut' vnirsi insieme e leuar esserciti contro Mussolmanni, ma essendo stati impediti dalli Bohemi e nostri Vngarj, si sono voltati contro di loro per castigarli e castigatoli si sarebbono poi voltati contra essi Mussolmannj, ma Iddio ognipotente non ha permesso di far' tal impresa, essend' all' hora dalli Bohemi et Vngari stato assoltato, e per gratia

d'Iddio, conforme la sua falsità gli diede il malanno, et à noi agiuto e felice vittoria.

Ben vero ch'in vn' anno e mezzo al manco hanno rotto e tagliat' a pezzi più di 40000 ouero 50000 Bohemi, ma noi in questo puoco tempo l' habbiamo tagliati in campagna rasa più di 30000 et adesso hauemo fatto priggioni molti grandi signori e conti, con le loro bagaglie e robbe e rancionatoli chi per 15, e chi per 20 mila ducati per testa, senza tornarli in dietro altro, che solo l'anima, et il più detto Ferdinando della città dimanda pace e gratia, mà il suo falso pensiero era per leuarsi et vnirsi con tutti quelli, et assaltar' all' improuista li Mussolmannj, e se noi non giongeuamo cosi presto, Dio sa quello saria stato, perche lui coll' esserciti voleua entrare nel paese Mussolmanno d' vna parte et il re di Spagna per mare dall' altra, et il re di Polonia all' improuista dalla terza, si che vedete quanto danno hauriano fatto al nostro Gran Signore; E però il Visier che pensi vn puoco, perche di certo questi tre haueano pensieri d' abbracciare questa lega, e per Dio non essendo noi gionti à tempo, questo era confermato, perche già erano per vnirsi insieme tutti quest' infedeli, mà essendo in tanto sopragionta la continoua grandezza del nostro potentissimo imperatore, habbiamo hauuto sempre felicissima vittoria et occasione; e se comme sin' ad hora ci siamo affaticati per li seruitij suoi, cosi per l'auenire non mancaremo di fare il medemo, per che il signor Visier, conforme li nostri seruitij, conosca la nostra fedeltà è buon animo verso quella felice Porta.

L' Emerico Liptay già e partito di Buda e gionto a casa, e poi e venuto à Posonio, e se da queste parti dimandate altro, per la Dio gratia in tutto e per tutto stiamo bene, solo che da voi desideriamo d' intendere qualche buona nuova, e speriamo che fra puochi giorni di là con buona speditione e con faccia allegra quanto pria tornarete quà. Scritt' in Posonio alli 6 dalla luna di Muharem. cioè del mese di Nouembre 1619.

Cop. Staats-Arch. Turc.

Diese Copie ist eine Beilage WWWW des Finalberichtes Molard's aus Constantinopel und wurde von ihm, wie er dort sagt, am 18. Mai 1620 an den Hofkriegsraths-Präsidenten von Stadion geschickt. — Cf. Hurter, Note 144. Müller, Bethlen I, p. 77.

XXVII.

Wien, 9. November 1619.

Leopoldus.

Spectabilis ac magnifice sincere nobis dilecte. Cum iam instet tempus conventui Posoniensi a Sinceritate vestra praefixum, nosque arbitremur sacratissimam Caesaream regiamque Maiestatem dominum ac fratrem nostrum obseruandissimum non intermissuram, quin suos illuc commissarios cum sufficientibus instructionibus missura sit, vt vna cum Sinceritate vestra, ac reliquis dominis illic congregatis, ea pertractent, quae ad publicam pacem ac

tranquillitatem regni Hungariae profutura videbuntur. Vt igitur Caesaream Maiestatem intra dies paucos adfuturam de omnibus informare possimus. Sinceritas vestra nos statim rectificet, an et sub quanam securitate tuto ire. redire ac commorari illic possint, si quos forte Maiestas Sua illuc destinare voluerit, locumque nominet, quonam occurrere commissarijs debeant, qui tuto ipsos deducant, ac sufficientes assecurationes de ipsorum incolumitate mittat. Interea vero, donec a Sua Maiestate Caesarea per eosdem Dom. Commiss. de negocijs tractandis Sinceritas vestra edocta fuerit, eandem monemus, ne quicquam illic tractare velit aut aggrediatur. De reliquo etc. Datum Viennae 9 9bris 1619.

Leopoldus.

Orig. Concept. Staats-Archiv. Ung.

Wahrscheinlich an den Palatin über die Sicherheit der vom Kaiser zum Landtage abzuordnenden Commissäre.

XXVIII.

12. November 1619.

Bethlen an den Grossvezier.

(Abschrift eines Briefes, welchen Molard einem Berichte an den Kaiser als Beilage anfügt.)

Wünscht dem türkischen Kaiser Glück und langes Leben.

Am nächst vergangenen Tag (11. Nov.) hat er sich über die Wienerische Prucken durch den Feind durchgeschlagen mit einem Theil des Volks, der andere Theil, das böhmische und mährische ist auch schon zu Pressburg über die Donau herüber, vorigen Samstag (9. Nov.) wollte der Feind den Übergang verhindern, wie Bethlen selbst über der Donau war um das Volk zu besehen, sie sind aber dem Feind zuvorgekommen, obwohl er nicht mehr als 17 Fähnlein vngrisch Volk hatte, da das andere Volk auf den Dörfern zerstreut war, doch haben sie sich gesammelt, haben den ganzen Tag mit der ganzen Macht des Kaisers scaramucirt, zum „abent hat der feind wöllen zur schanzen khomben, „da wir ain schanzen haben vber der Thonaw wegen der vberfuhr, wir schrei- „ben E. G. die wahrheit, dass nicht mehr alls zwo trappen vnsers vngrischen „volckhs coppinichen seindt dem ganzen Ferdinandischen volckh entgegen, ist „auf ebenem veldt gewesen, mit ihnen angefangen zueschlagen, haben alsbaldt „8 troppa in die flucht geben vnd zerthrannen (sic) stillschweigender weiss „bey der nacht. Ess seindt vil vmbkhomen vnd bliben grosse herrn vnd firnembe „leith, alls aber abent worden, ist ir ganzes volckh umbkhert, dann es nacht „worden vnd sye fortgeruckht, ieczt lassen wir gleich die todten körper und „köpf zusammen klauben“.

„Wir auss Gottes willen seindt ieczt vleissig in der verpindtnus mit den „andern ländern, Behaimb Mähru vnd Vngarn, welches wann von Gott dem „almechtigen geschehen wirdt, dem grossmächtigstn kayser zum grossen

„gliekh, wir alls guets haben zugewarten, dann in welchem lanndt Wienn liegt, „alls in Oesterreich, das ist auch alles auff vnd ist wider den Ferdinando, vnd „haben bey 12000 Teutsches ausserlesenes volckh beysamben. Vonn Ferdinand „khann ich Eur Gnaden diss schreiben, dass er nicht darff auf Wienn khomben, „sondern ist in tritten lanndt in Steyermarckh vnd in der statt Grätz. Den „gestrigen tag hat sich in Vnngarn anngefanngen ain grosser lanndtag bey „welchem landtag des landtags palatinus persöhnlich ist, vnd die Behaimb „Mährer Schlessinger, ober vnd vnder der Ennss auch andere ländere mehr „darbey seindt, vnd haben sye darczue gebracht, das sye wollen sowol auss „Vngerlandt alls auss ihren länndern abgesandte zu dem grossmechtigisten „khayser firnembe leith schickhen, vnd durch vns ainen gewisen bestendigen „frid machen, vnd durch vns verbunden vnd bekhrefftigen, wir wöllen mit „den andern länndern durch Gottes hilff bald alles guets zu endt bringen „vnd beschliessen, wouer E. Gnaden vnd der grossmechtigiste kayser lust „vnd gueten willen haben so zaigen Sie vns ein gewiss zaichen vnd „orth" etc.

Klagen über den Vezier von Ofen Mehemet Caracass, welcher Waizen belagerte, und mit ihm scharmützelt wurde, die Türken sollen ihn strafen, nicht wir „wir sind des grossmechtigsten Kaysers (i. e. des türkischen) gethrewe vnd „geen auf den rechten weeg" — wenn sie aber in dem willen fortfahren, und so verhinderlich sein, so „khinden wir nicht dawider, die andern Länder wollen „sich selber versorgen vnd versehen, wo E. Gnaden mit seinem weisen ver„stanndt nit beuohr khomen".

Er schreibt auch für gewiss, dass der Vezier von Ofen an den Ferdinando seinen obristen zu Raab geschrieben hat, „dass er wolle den Ferdinandt hilff „geben, vnd wider die Vngarn sein, welches wir verhoffen, dass Gott schwährlich „wird solches zuegeben. Den wir wissen, das E. Gn. vnd der grosse khayser dem „Vngrischen volckh alzeit wol gewogen gewesen".

Hat auch noch andere Klagen: gegen den Scander Bassa, gegen den Gratiani, welche in Siebenbürgen Aufruhr erregen wollen durch Schrift und andere Praktiken. Wundert sich über Scander, da er ihm mit der Moldau und Wallachei vndt andern Orthen behülflich war, über den Caspar Gratiani wundert er sich weniger, denn er wisse, wie er (G.) dem Pabst zu Rom und dem König von Spanien mit Leib und Seel sich verbunden hat, und kein Schwert gegen sie ziehen will, „wir glaubens wann er khänndte vnd die macht haben, das er villiber „wolte wider vns streitten die wir dess grossmechtigen kaysers gethrewe seindt, „dann wider ihre feindt, wir wundern vnns dass ihm E. Gn. glauben vnd trauen „möchten, wiewol er schene worth gibt vnd khann geben, aber im herczen vnd „im magen ist er ihr feindt".

Geben in der königlichen Freystatt zu Pressburg den 12 9ber 1620 (sic, ist aber ein Fehler des Abschreibers, es muss 1619 heissen).

Cop. Staats-Arch.

XXIX.

Constantinopel, 11. December 1619.

Molard an H. v. Eggenberg. (Auszug.)

Heute ist der Sibenburgische samt dem von den rebellischen ungrischen Ständen abgesandten mit beileuffig 100 Personen hier angelangt u. s. w.

Staats-Arch. Turc.

Constantinopel, 30. December 1619. (Auszug.)

Molard an den Kaiser.

Die siebenbürgischen und ungrischen Gesandten verbreiten falsche Gerüchte. Auf seine und Starzer's Protestation ist ihnen bis jetzt eine öffentliche Audienz nicht ertheilt worden, auch hat der Grossvezier und andere hohe Würdenträger versprochen, ihnen auch in Zukunft kein Gehör zu geben, und erklärt, sie wollen den Frieden beständig erhalten und sich in Religionssachen und andere Differenzen nicht einmischen.

Der Kaiser möge seine Unterthanen dämpfen, den Bethlen bestrafen, wie es einem Aufrührer gebührt, und alle seine Reiche wieder in schuldigen Gehorsam bringen.

Weil aber die Türken wankelmüthig sind, und Molard nicht traut, so bittet er um Instructionen und Geld, um die Türken bei Gutem zu erhalten.

Bittet, ihm die Couriere über Carlstadt zu schicken.

Staats-Archiv. Turc.

XXX.

12. December 1619.

Von Aussen: Dem edlen meinem freundl. vnd vilgeliebten vettern vnd sohn herrn Michael Starzern residenten an der Ottomanischen Porten in seinen selbst aignen vnd khainen andern handen. (Dieselbe Schrift wie der Brief.)

Von anderer Hand und Dinte von Aussen: Datirt Presspurg 12 xber 1619. an Ottomanischen Residenten Ermahnung.

Edler.

Sonders freundlich vnd vilgeliebter vetter vnd sohn Michael. Von dem almechtigen wünsche ich dier alle wollfahrt vnd khann mich nichts mehrers erfrewen, dann deinen guetten vnd gesundten zustandt zuuernemen. Wolte Gott es stundt in vnnsern geliebten vatterlandt auch also, dass ich dier vill frewdt wüsste zuschreiben, muessens aber noch der zeit Gott befelchen, vnss

drein schickhen vnd alles mit gedult vbertragen, dass trüebe wetter fürüber lassen vnd der göttlichen hilff, die vnss auss dem Pharaonischen Römischen dienst haus in die bestendtige politische vnd geistliche freyheit wie (dem Höchsten sey es gedanckht) vor augen ist wider bringen wierdt. Zu welchem ende der gethrewe barmherzige Gott die christmilden löbl. fürsten vnd herrn Herrn Bethlehem Gaborn wider aller vnsserer widersacher der papisten synn vnd gedanckhen in momento zu sagen erweckht vnd in disse christliche khönigreich vnd länder zu vnsser aller wollfahrt vnd hail mit ainem ansehnlichen exercitu eingefüerth hat, dardurch vnsere feindt vnd verfolger so von villen jaren hero auf heuttigen tag vnss noch leib, seel, baab vnd güetter gestanden beraith mit höchster macht angriffen vnd hoffentlichen ir letster periodus vnd das letste Zill herbey khommen wierdt.

Vnd weill dass hauss Österreich Ferdinandus vnd seine gebrüeder inen die Spanischen process dess Papst vnd seiner Jesuiten practickhen mehrers alss der gethrewen khönigreich vnd landen, wie auch viller chur und fürsten des heiligen röm. reichs threue consilia vermahnungen, wahrnungen vnd protestationen belieben lassen, vnd alles wass zu conseruation ires lobl. hauses angesehen, veracht vnd in den windt geschlagen, werden sie billich darunder am maisten leiden vnd iren entlichen vndergang empfinden müessen. Wie dann dass khönigreich Böhaimb, marggraffthumb Mährern, die fürstenthumb Schlesien ober vnd nider Laussnicz ieczigen khaiser Ferdinandum, vnd das ganze hauss Österreich einmüttigclich verworffen, den churfürsten von Heidelberg und pfalzgraffen am Rhein herrn Fridericum zu iren khonig erwählt, vnd beraith die königlich böhaimische chron auf sein haubt geseczt . . . (hier scheint ein Blatt zu fehlen) . . . .
muessen, darfuer dich ja nochmahlen Gott gnediglich hebüetten wolle. Vnd souil hab ich dier auss Pressburg zuezuschreiben den glickh vnd vnglickh für augen zustellen vnd dass Gott vnd deinem vatterlandt mehrers alss etwan den Jebusitischen rath zu dienen schuldig erindern sollen, dardurch du dich wierdest zuriechten vnd zuuerhalten haben. Vnd der höchst sey mit vnd ob vnss allen. Amen. Datum Pressburg den 12. Nouemb. Ao. 1619.

Ohne Unterschrift. Gleichzeit. Copie. Staats-Arch. Ung.

XXXI.

1620, 15. Jänner.

Bündniss zwischen Bethlen Gabor und Friedrich von der Pfalz.

A. Instrument der Conföderation, welche Friedrich von der Pfalz als König von Böhmen durch seine und der conföderirten Stände von Böhmen, Mähren, Schlesien, Ober- und Nieder-Lausitz, Ober- und Niederösterreich, bevollmächtigte Abgesandte mit dem Fürsten Gabriel Bethlen von Siebenbürgen, und den Ständen von Ungern, Siebenbürgen und der Annexen verhandelt und beschlossen hat.

Actum Posonii die 15. Jan. 1620. Von böhmischer Seite ausgefertigtes Instrument.

In nomine Sacresanctae et individuae Trinitatis, Dei Patris, Filij et Spiritus Sancti, moderatoris imperiorum et regnorum sapientissimi, aequissimi, potentissimi laudandi per omnia secula. Amen.

Nos Fridericus Dei gratia rex Bohemiae, comes palatinus Rheni, S. R. imperii princeps elector, dux Bavariae, Marchio Moraviae, Lucemburgi et Silesiae dux, Lusatiarumque marchio etc. nec non inclyti regni Bohemiae marchionatus Moraviae, ducatus Silesiae, superioris inferiorisque marchionatus Lusatiae, utpote incorporatarum provinciarum status et ordines; ut et inferioris superiorisque archiducatus Austriae status, memoriae commendamus tenore praesentium significantes, quibus expedit universis, quod tametsi multis abhinc saeculis, arctissimo foederis nexu inclytum hoc regnum Bohemiae, eique incorporatae, et unitae provinciae, inclyto similiter regno Hungariae junctum fuisse, illudque testantibus diversis tractatibus Viennae, Posonii, et Evanczicij, superinde utrinque habitis, et scripto comprehensis, inviolabiliter et sancte continuare, observareque studuisset, intervenientibus tamen nonnullorum inquietorum hominum studiis, quibus videlicet peregrinum sensum illi affingere, optataeque hujus conjunctionis vinculum dissolvere satagebant: status et ordines inclyti regni Bohemiae, et marchionatus Moraviae, medio ablegatorum suorum, serenissimo tum temporis principi Transsilvaniae, et itidem inclyti regni Hungariae statibus et ordinibus non solum jam pridem, sub regimine piae memoriae Rudolphi II. et Matthiae imperatorum Romanorum, de arctiori ineundo foedere mutuam conventionem et pactum benevole commemorarunt, sed etiam eosdem amice requisiverunt, ne ab iterata renovatione, confirmatione, dilucidiori denique explicatione antiquorum foederum, et pactorum alienos se declararent. Qua quidem insinuatione, uti par est, amice, et benevole ab illis admissa, nos quoque confoederationis ipsius condignum habentes respectum, pro ulteriori, stabiliorique praetactorum confoederatorum regnorum et provinciarum permansione, non solum in praefatam renovationem, confirmationem et explicationem saepe fatae confoederationis, pronos, promtosque nos declaravimus, sed etiam contestandae nostrae in serenitatem suam, regnum Hungariae, ac Transilvaniae, eorumque status et ordines, pro suppeditatis nobis tempestive tum, cum externis bellis gravaremur, auxiliaribus copiis, gratitudinis ac ad paria facienda promtitudinis, requisitioni ipsorum benevole annuere, non dubitavimus.

Utque, Deo bene juvante, pium hoc, et salutare, atque toti Christianitati utilissimum opus optato, feliciterque procederet, confoederatisque certis conditionibus renovaretur, explicaretur et confirmaretur, de subsequentibus articulis, cum serenissimo principe ac domino domino Gabriele Dei gratia Hungariae, et Transsilvaniae principe, ac Siculorum comite, ut et incliti regni Hungariae statibus, et ordinibus Posonii in comitiis publicis, tum temporis congregatis, pro principatus Transsilvaniae trium nationum statibus, et ordinibus, praetacta sua serenitate, eo, quod ob loci, itinerisque longinquitatem

speciales suos legatos huc expedire non potuissent, fidejubente, partesque eorundem in se per omnia, cum sufficienti authoritate recipiente, et assumente per illustres, magnificos, generosos, strenuos, prudentes ac circumspectos dominum Georgium Friedericum comitem ab Hohenlohe, dominum in Langenburgk, Boleslavia, Cosmonos et Krulich nostrum regni Bohemiae consiliarium bellicum, generalem exercitus producem, trium millium peditum, et mille cataphractorum ducem, equitem auratum nostrae regiae majestatis. Item dominum Henricum Matthiam comitem a Thurn, dominum in Creutz, Welisch et Loesdorf, burggravium arcis Carolostenij, nostrum et regni Bohemiae itidem consiliarium bellicum, generalem exercitus producem et trium millium peditum ducem etc. — dominum Leonhardum Colonum liberum baronem de Fels et Schenckenberg dominum in Engelsburg, Buchaw, Schoenaw et Hartenstain, generalem mareschallum campi sexcentorum cataphractorum ducem — Joannem a Bubna, Zawrschy et Borowniczii generalem excubiarum magistrum et mille equitum ducem etc. Paulum Wostrszky Kaplerum de Sulewicz Woticzij et Zaluzij generalem metatorum praefectum ac mille quingentum peditum ducem et Paulum Geschinium Pragensem statuum et ordinum ejusdem regni, insuper dominum Johannem baronem a Würben, dominum in Freudenthal etc. dominum Wolfgangum Sigismundum baronem de Wlassimie, dominum in Catein, Budez et Biskupicz etc. Paulum Wolbram in Frischberg, burggravium provincialem marchionatus Moraviae etc. Bernhardum Zastrzizl in Namiescht etc. Fridericum Meinradium et Georgium Müllerum, consulares Znoymenses etc. marchionatus Moraviae pro ducatus Silesiae et utriusque marchionatus Lusatiae statibus et ordinibus, ideo, quod ob loci itinerisque longinquitatem speciales suos legatos huc expedire nequivissent, fidejubente nostra regia majestate, eorundemque partes in se per omnia cum sufficienti authoritate recipiente et assumente. Denique dominum Erasmum a Landaw l. b. ab Haus et Rappoltenstein etc. dominum Andream Thonrädl l. b. de Thernberg et Rechberg dominum in Obergassing, Georgium Christophorum Rauberum de Reinegg et Obern Trixen, Zachariam Starzerum, judicij provincialis in inferiori Austria assessorem: dominum Georgium Erasmum baronem de Tschernembl, supremum ducatus Carniolae et marchiae Sclawoniae pincernam haereditarium etc. Johannem Ortolphum Geyman in Gailspach et Fraideneck etc. Balthasarem Kesselboden, senatorem Styrensem, utriusque archiducatus Austriae legatos cum sufficientibus plenipotentionalibus ad praedicta regni Hungariae comitia missos tractavimus, deliberavimus, et conclusimus in hunc modum.

Primo. Ut cum regno Bohemiae, marchionatu Moraviae, ducatu Silesiae, superiori et inferiori Marchionatu Lusatiae, eorundemque statibus, et ordinibus tamquam provinciis incorporatis, ac consequenter legitimis regni Bohemiae regibus, marchionibus, ducibus, dominis et eorum successoribus, prout etiam inferiori superiorique archiducatu Austriae, eorumque statibus, modernis et futuris, rex vel princeps Hungariae ejusdemque coronae annexa regna, et provinciae, princeps Transsilvaniae, Transilvania item et partes regni Hungariae ad eundem Principatum Transsilvaniae annexae, adeoque universi illorum status

et ordines, moderni similiter et futuri, aeternum foedus, perpetuamque ac inviolabilem pacis connexionem, sancte observent, bonam vicinitatem, et mutuum amorem sincere colant.

Secundo. Si temporis successu nobis qualiscunque hostis pacis publicae turbator, regnorum et provinciarum confoederatarum invasor, confoederationis hujus directe, vel indirecte oppugnator, ejusdemque foederis, sive etiam sociorum confoederatorum fraudulentus desertor ingruat, tunc substantias, facultates, vitam etiam ipsam, et sanguinem, pro salute, et permansione mutua, foederisque hujus stabilimento profundere, ac propterea simul vivere, et mori parati semper reperiri tenebimur. Eo tamen apparatu, et iis viribus, quales tum instans, praesensue alterutrius partis necessitas exegerit, et tempestive postulatae fuerint, et prout in futura generali omnium confoederatorum, regnorum et provinciarum diaeta, in specie circa defensionis modum, formamque conventum, constitutumque fuerit.

Tertio. In eam porro curam sedulo incumbere debebimus omnes, ut haec confoederatio latius se diffundat, et receptis in societatem circumviciniis regionibus, magis, ac magis roboretur, invalescatque, non tamen aliter, quam cum scitu, voluntate, et communi omnium confoederatorum consilio. Regiones autem illae, quae in foederis hujus societatem recipi volent, pari jurejurando, et obligationis nexu adstringi, et tunc demum ceterorum regnorum, ac provinciarum auxilii, libertatis, emolumentique participes fieri debebunt.

Quarto. Hujus autem sancti, inviolabilis, ac perpetui in posteritatem, ac omne aevum propagandi mutui foederis capitulatio debet tam apud nos, nunc in vita existentes, quam posteros nostros, attentioris ejus observationis causa, quibusvis comitiis commemorari, ac publice praelegi. Quovis enim quinquennio, certo loco ac tempore, consensu sociorum ea in re observato, generalis conventus institui, quo scilicet, circa confoederationis hujus puncta, forte fortuna exortae difficultates, tempestive componi, vel eadem puncta, pro rei necessitate, ac temporis ratione, augeri, vel dilucidius explicari possint.

Quinto. Sine scitu, voluntate, et consensu confoederatorum regnorum, provinciarumque, nulli nostrum licebit bellum ullum, sive offensivum, sive defensivum movere. Quod si tamen in regnum, vel provinciam aliquam inopinato irruptio fiat, vel imminentis hostilis impetus, antequam scilicet ex reliquis provinciis suppetiae ferri, vel periculum eis insinuari possit, justus metus sit, tali occasione cuivis regno, aut regioni liberum erit, interea temporis hosti pro virili defensivis armis occurrere. Similiter nulli nostrum fas erit, cum ullo moderno, vel futuro hoste, pacis publicae turbatore, regnorum, ac provinciarum confoederatorum invasore, confoederationis hujus oppugnatore, et ejus, vel etiam sociorum desertore inducias pacisci, pacem tractare, vel concludere, constituta vero publica, et solenni pacificatione debebunt in illa comprehendi eae personae, quae publica officia subeundo sive in bellicis, sive politicis expeditionibus, confoederatis hisce regnis et provinciis fidelem operam navaverunt. Neque vero integrum erit regibus, principibus ac dominis, citra eorundem regnorum, regionumque consensum, apertum bellum conciture, multo minus

extraneum militem in confoederata ista regna, et provincias immittere, in ullis regionibus, aut urbibus praesidia collocare, cujusquam militibus sparsim vel catervatim transitum permittere, aut lustrationem, sive etiam exauctorationem eis indulgere.

Sexto. Quoniam regna, et provinciae confoederatae nequaquam salvae esse possent, nisi regni Hungariae limitaneis arcibus, et confiniis salvis, ac sufficienter sustentatis; quocirca nos rex Bohemiae, nec non ejusdem regni et incorporatarum, superiusque specifice denominatarum provinciarum, sicut et inferioris, superiorisque Austriae status et ordines, quamvis habita ea magni momenti consideratione, quod in praesens regni, ac provinciarum istarum inquietus adhuc sit status, hostis etiamnum in illis grassetur, potior earum pars depopulata et devastata sit, et perquam ingentibus impensis, in nostrum exercitum faciendis, indies aggravemur, ideoque graves ac sufficientes causas in nos ulterioris non recipiendi oneris habere potuissemus, attamen testandae summae nostrae, ac fidelis assistentiae causa, non solum summam illam pro sustentatione praesidiariorum, ac proinde conservatione commemoratorum regni Hungariae confiniorum, a singulis praedeclaratis regionibus, pro rata sua portione antea quotannis ordinarie pendi solitam, et in proximis generalibus confoederatorum comitiis fideliter recognoscendam, et notificandam. Porro in posterum annuatim numerabimus, sed etiam communis salutis, majori habito respectu, eandem summam quinquaginta millibus tallerorum, singulos per septuaginta cruciferos computando, itidem annuatim, et in paratis pecuniis, augebimus, ita tamen, ut omnia ista ex libera duntaxat nostrum voluntate, et bonae vicinitatis, mutuaeque permansionis studio profecta ad tutiorem praerecensitorum regnorum, ac provinciarum confoederatarum conservationem fieri censeantur, et ne eadem summa aliorsum quam ad praesidiariorum stipendii solutionem, et confiniorum, ac limitanearum arcium conservationem convertatur, non solum summe cavendum, sed etiam certi commissarii, qui curam ejus rei habeant, constituendi erunt, casu autem, quo aliqua necessitas premeret confinia, et eadem ruinosa egerent restauratione, ibi tum in subsidii, et auctionis ejusmodi ampliationem, ad amicabilem D. D. Hungarorum requisitionem, tanquam confoederati, promtos nos declarare, non dedignabimur.

Septimo. Principalis, omniumque maxima necessitas id requirit potissimum, ut pax cum Turca non renovetur solummodo, verum tractetur, concludatur, et inviolabiliter observetur. Legatio itaque de novo ad portam Ottomanicam, ab omnibus regnis et provinciis confoederatis adornari, expedirique debebit, tam renovandae, quam concludendae et confirmandae pacis causa. Hujus vero rei salutaris, et summe necessariae curam, expeditionemque, prout etiam consilium, et promotionem Serenitas sua ultro in sese recipere dignata est, expeditura peculiarem quoque suum legatum, ita, ut nostri quoque, ac regni Bohemiae, et vicinarum provinciarum legati juxta mittantur, et tam de muneribus, quam aliis expensis in legationis peractionem faciendis, quisque pro sua parte provisionem faciat, et administret.

Octavo. Bonae vicinitatis, et zeli in confoederationem, sociosque contestandi gratia, limites regni Hungariae, cum Moravia, Silesia et Austria, de quibus

hactenus controvertebatur, Domini confoederati per certos pari numero designatos utrinque commissarios, statim primo vere, si quod legitimum impedimentum non obstiterit, rectificari curabunt.

Nono. Ad requisitionem Serenitatis suae, et statuum, ac ordinum regni Hungariae, quatenus bona ab Austriacis, in praejudicium regni Hungariae, qualitercunque hactenus tenta, et possessa, tanquam vera regni membra, jam tandem regno Hungariae applicentur, et incorporentur, domini confoederati bonae vicinitatis et societatis studio, ut omnino differentia haec finem suum sortiatur, semet ipsos interponent, et in recuperatione auxilio erunt.

Decimo. In confoederatis istis regnis, et provinciis commercia ab omnibus ultrocitroque exerceri, libereque celebrari debebunt, salvis tamen utrinque regnorum provinciarum, statuum, ordinum, civitatum, communitatum personarumque juribus, immunitatibus, privilegiis, et antiquis consuetudinibus.

Undecimo. Utque mutua animorum conjunctio certior exstet, monetae valor aequalis inter regna, et provincias istas confoederatas, constituetur, nec non pro ejus utrinque fienda limitatione, sub bona Liga moneta cudetur, ita tamen, ut in proxime futura generali omnium confoederatorum dieta, in loco competenti, ex communi regum consensu praefigendo celebranda majorum monetarum certa fiat limitatio et taxatio, minores vero nummi, grossique aequaliter currant et expost in omnibus regnis publicatio fiat.

Duodecimo. Si quando temporis successu difficultas, aut differentia quaedam circa negotium confoederationis oboriatur, ex tunc confoederata regna, et provinciae, ad requisitionem alterius partis, certum terminum, et locum praefigere debebunt. Quo postquam conventum fuerit, difficultas rei proponatur, ejus status specificetur, et juxta normam, genuinumque confoederationis hujus sensum rectificetur, imo exigente aliqua communi necessitate, praecedenteque cujuspiam ex confoederatis requisitione, partem praemonitam speciales suos legatos ad generalia comitia, sive conventum expedire debere, invicem constituitur. Ut vero publicae et magni momenti differentiae forte inter confoederata ista regna, et provincias, confoederationem ipsam concernentes exortae, celerius sopiantur, tenebitur in Hungaria rex, princeps, palatinus et consiliarii, in Bohemia vero, et aliis provinciis confoederatis, domini defensores ad id deputati, quibus illae difficultates primo insinuentur, eas componere et complanare.

Decimo tertio. Strictissima aeviternaque lege cautum sit, ne in confoederatis regnis, ac provinciis uspiam locorum Jesuita deprehendatur, nec a quopiam cujuscunque is sit status, conditionis, sexus aut praeeminentiae, quocunque sub colore, specie et praetextu, clam, vel palam interteneatur, alatur, vel sustentetur, multo minus in legationibus rerum publicarum, sive seculares, sive spirituales illae sint, administratione: rex, princeps aut statuum quispiam eorum opera, consiliis, aut insinuationibus utatur, ad nullas dignitates quovis nominis vocabulo vocitatas, admittantur, sub poena notae infidelitatis, perpetuique exilii, in regno, aut provincia, in qua talis transgressor hujus legis residentiam suam habuerit, per status regni et provinciarum infligenda.

Decimo quarto. Dum et quandocunque contra quempiam hostem confoederatorum regnorum, et provinciarum auxilia impetrabuntur, militaresque suppetiae

in hoc regnum, aut provincias confoederatas fuerint transmissae, auxiliares ejusmodi copiae, a rege Bohemiae, burggravio, supremis provinciarum capitaneis, praesidibus, praefectis et generalibus ducibus, dependentiam suam habeant, remque contra hostem communicatis consiliis gerant. Miles autem taliter in auxilium missus, stipendiorum suorum continuam solutionem, a quibus expeditus fuerit, habere, severiore disciplina in officio, ordine, et obedientia contineri debebit, ne nobilitati, miserae plebi, aut regno ad desolationem et ruinam potius, quam defensionem suppeditatus videatur. Signanter vero eum a condescensione in curias nobilitares, civitates liberas, templa, parochias, molendina, et hospitalia, penitus arceri, denique a dominis confoederatis, in propriis ipsorum regnis, et provinciis, miles talis lustrari, et exauctorari debebit.

Decimo quinto. Aequum visum est nobis, et dominis confoederatis, si qui libri regii, privilegia, aut alia litteraria instrumenta, regna et provincias confoederatas concernentia, ab antiquis temporibus uspiam asservarentur, nominatim vero post restitutionem sacrae coronae regni Hungariae, in Bohemia, vel Austria remanerent, aut isthic reperiri possent, ut ea diligenter in archivis perquisita, omnia et singula fideliter statibus, et ordinibus, quos concernent, restituantur, ac sine defectu resignentur.

Decimo sexto. Ut vero uberius omnium nostrum mutua fides, amicitia, benevolentia, et bonum vicinitatis societatisque studium elucescat, debent omnes hostilitates, si quae unquam inter confoederatos reges, principes, regna, et provincias, earumque status, ordines, et incolas agitatae fuissent, ex isto temporis momento penitus aboleri, ac in sempiternum obliterari.

Decimo septimo. Si quis ex uno regno, vel provincia confoederatorum sive jam condemnatus est, sive in posterum condemnabitur, aut proscribetur, ne in altero regno aut provincia receptetur, sed pariter inde proscriptus, adeoque in omnibus confoederatis regnis, et provinciis pro exule censeatur, nec rursus insciis aliis confoederatis regnis et provinciis in gratiam recipiatur, convenit, salva tamen permanente auctoritate regum, et principum in dandis, cum consensu nempe statuum et ordinum regni, aut provinciae, gratiis. Casu vero, quo aliquis proscriptorum, et exilio mulctatorum, in aliquod regnum et provinciam confoederatam, se salvandi gratia contulerit, inibique deprehensus fuerit, teneantur illius regni aut provinciae proceres talem, ut praemissum est, proscriptum et malae notae hominem, illi regno et provinciae, in qua poenam proscriptionis et exilii recepit, nulla hac in parte qualicunque excusatione valente, de simplici et plano reddere, restituere et extradare.

Postremo. Quicunque e modernis, aut futuris regnorum, provinciarumque confoederatarum, rex aut princeps confoederationem hanc confirmaverit, eandem observare, et juxta eam imperium suum ordinare sategerit, is ejus vigore, robore et defensione, inde emanante, cum consensu statuum et ordinum contra quosvis hostes, libere uti poterit.

Vice versa, si contra omnem spem, opinionemque alteruter eorum, contra concessae religionis libertatem, privilegiorumque publicorum immunitatem violenter quidpiam facere et attentare, aut eosdem turbare cceperit, in eo casu status et ordines a fidelitatis homagio absolutos pronunciari, eidemque

contradicendi, et resistendi plenariam, perpetuamque postestatis facultatem habere debere, nec ideo a quoquam hominum criminis laesae Majestatis postulari oportere, utrinque volumus et sancimus. Ceterum in confoederationis hujus, praemissorumque omnium, et singulorum observationem tempore solemnis suae coronationis rex aut princeps juramentum quoque solenne praestare, teneatur, sitque obstrictus.

Nos itaque praescripti, rex Bohemiae, ac universi regionum confoederatarum status et ordines, uti et inferioris, superiorisque Austriae status, praemissos omnes capitulationis hujus, initaeque confoederationis articulos ac omnia et singula in eis contenta, uti scilicet illa in serie ejusdem capitulationis de verbo ad verbum scripta, et inserta habentur, pro ratis, gratis, acceptis, perpetuaque ac aeviterna firmitate stabilitis, unanimi voto et consensu agnoscentes, eosdem et eadem sancte, firmiter et inviolabiliter, tam nos ipsi et successores, ac posteritates nostrae observabimus, quam per eos, quorum unquam interfuerit, observari faciemus; non secus, ac si ista omnia in publicis comitiis regni Bohemiae, marchionatus Moraviae, ducatus Silesiae, nec non marchionatuum superioris, inferiorisque Lusatiae, ut et inferioris ac superioris Austriae acta et conclusa fuissent, firmissima spe freti, futurum, ut ex partibus quoque saepe fatorum dominorum confoederatorum, praemissa universa, et singula, pari fide, integritate et constantia, sancte observentur, bonaeque vicinitatis, et mutuae connexionis studia, firmioribus in dies, validiorisque incrementis confirmentur, id quod faxit utrinque supremus ille legitimorum quorumvis foederum, et pactorum autor, propagator, et vindex, Deus.

In horum itaque omnium majus robur, et firmius perpetuum duraturae conjunctionis testimonium, manuum nostrarum subscriptiones, et sigillorum munimina, hisce subjungenda, apponendaque voluimus. Actum in arce Pragensi sub generalibus omnium confoederatorum regnorum, provinciarumque Comitiis — die — anno a nato Salvatore nostro supra millesimum sexcentesimum vigesimo.

Nos vero supra specifice commemorati serenissimi ac potentis regis et inclyti regni Bohemiae, incorporatarumque provinciarum ut et inferioris superiorisque Austriae Legati ad confoederationis hujus consultationem, tractationem, conclusionemque per absoluta ac plena mandata deputati, omnia et singula illa, quae in hac perpetui foederis capitulatione continentur, probatum ratihabitum ac observatum, et per serenissimum regem Bohemiae, status et ordines ejusdem regni ac provinciarum confoederatarum peculiari diplomate comprehensum et serenitati suae regno Hungariae et Transsylvaniae authentice transmissum iri, fide nostra indubia pollicemur; eique fini publicum hocce instrumentum sigillis nostris, manuumque nostrarum subscriptione corroboravimus. Actum Posonij in comitijs publicis, decima quinta die Januarij. Anno millesimo sexcentesimo vigesimo.

(LS.) Georg Friedrich, Gr. v. Hohenloe
Obrist? m./p.

(LS.)
Pawel Wosterskj
Kaplirz z Sulewiz m./p.

(LS.)
Pawel Gessyn m./p.

(LS.)
Jan z wrbna m./p.

(LS.)
W. Sigmundt
zwlassjmie m./p.

(LS.)
P. Wolbram
z s strkge m./p.

(LS.)
Bernart
z zastrzizl m./p.

(LS.)
Friedrich Meinrath m./p.

(LS.)
Geörg Millner m./p.

(LS.)
Erasmus v. Landau m./p.

(LS.)
Andreas Thonradl
Freiherr m./p.

(LS.)
Georg Christoph Rauber m./p.

(LS.)
Z. Starzer.

(LS.)
Georgius Erasmus
Baro a Tschernemel m./p.

(LS.)
J. O. Geyman m./p.

(LS.)
Balthasar Kesselboden m./p.

Orig. Pap. ein Heft mit weissblauer Seide genäht. Die Seidenschnur ist durch das Siegel des Grafen Hohenlohe durchgezogen. Am Schlusse 16 aufgedr. Papiersiegel mit den Orig.-Unterschriften.

Staats-Arch.

Die Bevollmächtigten stellen diese Urkunde aus, sie inseriren, d. h. sie schreiben die ganze Urkunde ab und fügen nur als Abgeordnete einen Schluss bei. Die Urkunde selbst ist datirt: Actum in arce Pragensi, sub generalibus omnium confoderatorum regnorum etc. comitijs (sic) die (sic) Anno a nato Saluatore nostro supra milles. sexcent. vigesimo. Das Datum selbst, i. e. der Tag, ist ausgelassen. In der Unterfertigungsformel: Nos vero etc. Legati etc. heisst es: actum Posonii in comitijs publ. decima quinta die Januarii anno M.DC.XX. Das Datum bei Katona $^{30}/_{11}$ p. 340—354 (welcher diese Urkunde nicht genau abdruckt) heisst am Schlusse: Actum in arce Pragensi in general. regni. Bohem. omn. incorp. conföd. provinciarum comitiis die S. Marci evangelistae 25. Aprilis anno 1620. Fridericus, was falsch ist.

Miller, Bethlen p. 90, hat die ganze Urkunde nach Katona, mit dem 25. April, fügt aber dann die Unterschriftformel der Bevollmächtigten mit dem Datum 15. Jan. hinzu, ein Umstand, der schon hätte von selbst auf die Unrichtigkeit des ersten Datums aufmerksam machen sollen.

XXXII.

19. Jänner 1620.

Bündniss zwischen Friedrich von der Pfalz und Bethlen Gabor. (B. Instrument von ungrischer Seite s. pag. . . .)

Gleichlautend mit dem von böhmischer Seite ausgestellten Instrumente bis auf die folgenden Differenzen:

Nos Gabriel Dei gratia regnorum Hungariae etc. Transsylvaniae princeps et Siculorum comes etc. Nec non inclyti regni Hungariae in presenti generali diaeta, hic in regia ac libera ciuitate Posoniensi congregati, vniuersi status et ordines etc.

Memoriae commendamus . . . . .

Statt Postremo quicunque (pag. . . .) steht Decimo octavo quicunque.

Statt Nos itaque praescripti . . . . steht: Nos itaque praemissos omnes capitulationis huius . . . . . bis:

Actum in regia et libera ciuitate Posoniensi, sub generali comitiorum publicorum termino die decima nona mensis Januarij, anno a nato Saluatore nostro vigesimo supra millesimum sexingentesimum.

(Eigenhändige Unterschriften.)	(Beschreibung der Siegel so weit sie erkennbar sind.)
(LS.) Gabriel Princeps m./p.	ein anhängendes Wachssiegel mit dem Wappen des Fürsten.
(LS.) Comes Sigism. Forgacz de Gjmes m./p.	Jungfrau (Papiersiegel).
(LS.) Comes Stanislaus Thurzo m./p.	Löwe, drei Rosen.
(LS.) Petrus Reway m./p.	Wolf auf einer Krone wachsend mit drei Blumen in der Pranke.
(LS.) Comes Emericus Thurzo de Arua m./p.	quadrirt mit Herzsch. Im Herz ein k. Doppeladler, 1. u. 3. zwei nach links, 2. u. 4. zwei nach rechts springende Löwen (?).
(LS.) Simon Pechy Cancellarius m./p.	Reiter zu Pferd.
(LS.) Stephanus Palffy m./p.	Rad mit Hirsch.
(LS.) (Ostrosyth? de Bajmos et in Illava de Gylenowa m./p.)	Siegel unkenntlich quer, getheilt, auf dem Helm ein wachsender Ritter; Umschrift: Johannes De . . . . a l | imoz et in Illava.
(LS.) Sigismundus Rakocij m./p.	Quer getheilter Adler u. Rad.

(LS.) Andreas Jakussith m./p.	Wachsender Löwe (Wolf).
(LS.) Steph. Theikeilj m./p.	Löwe mit Schwert.
(LS.) Paulus Apponj m./p.	— ? —
(LS.) Mich. (Karoly??) Candj Peter m./p.	Auf einem Fuss stehender Vogel (ist eine auf dreifachem Hügel stehende Taube mit geschwungenen Flügeln, die ein rothes Herz hält).
(LS.) Koharij vezer m./p.	gek. Löwe mit Schwert.
(LS.) Theodosius Sirmiensis m./p.	Sonnenbild auf drei Hügeln.
(LS.) Hieroslaus Zmeschkal de Domanowicz m./p.	ein schreitendes Lamm.
(LS.) Peter Huszar m./p.	
(LS.) Franz Revay m./p.	
(LS.) Nic. Kallay m./p.	wachsendes Pferd mit einem Blumenstrausse.
(LS.) Paulus Petreczy? m./p.	herab getheilt, rechts zwei Sterne, ein Mond, links Bünde o. u. u. 1 Stern.
(LS.) Ivan Sandor m./p.	springender Fuchs oder Hund.
(KS.) Caspar Ochkaj m./p.	aus d. Krone wachsender Löwe mit Blumen.
(LS.) Michael Bossanj m./p.	
(LS.) Franc. Doveczy m./p.	wachsender Bär? zwei Adlerflüge.
(LS.) Emer. Liptaj m./p.	
(LS.) Martinus Markhazy m./p. (?)	
(LS.) Franciscus Beniczky m./p. (?)	
(LS.) Ladislaus Palassy m./p.	springender Löwe auf Felsen.

(LS.) Nicolaus Julo m./p. (?)	rechts ein stehender Bär mit einem Baum, links Arm mit Schwert.
(LS.) Joann. Rakoczy m./p.	Rad, darüber ein stehender Vogel.
(LS.) Paulus Belj m./p.?	stehendes Thier unter Bäumen.
(LS.) Franciscus Bereny m./p.	
(LS.) Paulus Tarbos m./p.?	
(LS.) Jacobus Szelliechy J. U. D. m./p.	(Relleckly in der Abschr.)
(LS.) Joannes Schander m./p.	
(LS.) Petrus Kassay m./p.	
(LS.) Abrahamus Unverzagtt m./p.	springender Löwe.

Orig. 1 Heft 7 Blätter Pergam. Fol. Die ersten 2 Blätter leer, das dritte auf der ersten Seite mit Gold und Farben verziert. Am Schlusse Bethlen's und der oben geschriebenen eigenhändige Unterschrift. Bethlen's Siegel hängt an einer grünroth-goldenen Seidenschnur in einer Kapsel, die zwei Schwäne zu einander gewendet, die Hälse mit einem Pfeile durchbohrt, rechts daneben wachsende Adler, links das Wappen Siebenbürgens. Auf diesen beiden Siebenbürgen-Schildern stehen frei zwei Löwen, welche eine Krone über das ganze Wappen halten.

Umschrift: Gabriel D. G. Prin. Tran. Par. Re. Hung. Do. Sic. Co.

Staats-Arch.

Es existirt auch d. eod. d. ein durch die k. böhmische Landtafel ausgezogenes Transsumt dieser Urkunde. Von der Landtafel ausgestellt ddo. Prag, Freitag nach dem Gedächtniss der Sendung des h. Geistes.

Diese Urkunde ist ein Heft Perg. ohne Siegel. Folio.

XXXIII.

16. Jänner 1620.

Waffenstillstand zwischen dem Fürsten von Siebenbürgen Bethlen Gabor und den Commissarien des K. Ferdinand nebst Einschliessung der conföderirten Stände.

Nos Gabriel Dei gratia regnorum Hungariae et Transylvaniae princeps et Siculorum comes etc. recognoscimus tenore praesentium significantes quibus

expedit uniuersis. Quod posteaquam paucis ab hinc mensibus concitatis et exortis certis quibusdam in hoc regno motibus, tristissimas calamitates diuersorumque periculorum semina secum trahentibus sacratissima Romanorum Imperatoria et Regia Majestas pro pacis publicae studio, paternaque erga eandem cura medio mutui potius tractatus, quam per alia quaevis contrariantia media, eosdem motus sopitos et compositos volens, certos suos Commissarios reuerendissimum nempe Valentinum Lépes archiepiscopum Colocensem administratorem episcopatus Jauriensis, locorumque eorundem comitem perpetuum per regnum Hungariae aulae cancellarium et consiliarium; spectabiles item ac magnificos Leonhardum Helfridum comitem et liberum baronem a Meggau et in Creuczen, intimum consiliarium et camerarium ac capitaneum dominiorum Forchtenstain et Eysenstadt; Sigefridum Christophorum Prayner liberum baronem in Stubingh, Fladnicz et Rabenstain dominum in Stacz et Asperen, intimum consiliarium et camerarium, nec non Thomam Nadasdi de Pethenied itidem Suae Majestatis imperatoriae consiliarium, huc Posonium cum sufficienti plenipotentia et authoritate nobiscum tractandi et concludendi expedire dignata fuisset, extunc Nos quoque in pacis et tranquilitatis publicae restitutionem Christiano, uti par est animo propendentes, cum praetactis dominis comissarijs de et super certis inducijs, infra tempus praefixum utrinque sancte et firmiter obseruandis hasce subsequentes conditiones et articulos, unanimi voto, paribusque suffragiis tractauimus, iniuimus, et conclusimus in hunc modum.

Primo. Quod utrinque et ubique in regno Hungariae, etiam in partibus Poloniae fiat suspensio armorum (de qua per sacratissimam Caesaream regiamque Maiestatem Serenissimus Rex Poloniae requirendus erit) pactaeque induciae durent usque ad festum Sancti Michaelis, diem uidelicet futuri mensis Septembris uigesimum nonum, anni praesentis.

Secundo. Quod easdem inducias similiter post requisitionem Sua Majestas Caes. ac Regia Bohemis etiam, et alijs incorporatis prouincijs, sicut et secundum statum eorum utrique Austriae iustis et aequis conditionibus concedere dignabitur, atque hunc tractatum nos melioribus quibus poterimus studijs tam apud Majestatem suam Caes. et regiam, praefata item Regna et prouincias ac christianos principes promouere conabimur, ita ut armis depositis, secundum communem utriusque partis aequitatem, motus isti pace optata terminentur.

Tertio. Sub hoc induciarum termino regni administratio maneat in hoc, quo nunc est statu, scilicet ut quaecunque nunc prae manibus et in potestate Suae Majestatis reperiuntur, maneant sub regimine Suae Majestatis. Quae uero prae manibus nostris reperiuntur, ea omnia absque praeiudicio partis utriusque maneant, teneantur et a Nobis absolute gubernentur.

Quarto. Arces itaque, comitatus, confinia, ciuitates omnes, quaecunque tam in superioribus quam in his cis ultra Danubianis regni Hungariae partibus, nunc in potestate nostra existunt ad terminum usque induciarum, sub eadem nostra maneant absoluta potestate et gubernatione.

Quinto. Intra uero induciarum terminos regni Hungariae Diaeta generalis ex praesenti Suae Majestatis confirmatione promulgetur ad Dominicam Exaudi

ultimum videlicet diem Maij in liberam ac regiam montanam ciuitatem Nouizoliensem, ubi etiam Nos et D. comes regni Hungariae palatinus propria in persona comparebimus; Reliqui item status et ordines uniuersi inclyti regni Hungariae absque ulla exceptione et tergiuersatione in proprijs personis, comitatus autem et liberae ciuitates regnoque Hungariae annexae partes per legatos cum sufficienti instructione comparere sint obligati sub poena.

Sexto. In comitijs autem illis diaetalibus omnes eae difficultates et grauamina, conditionesque acceptatae, quae uel inter Suam Maiestatem, ordinem ecclesiasticum reliquosque regni status intercedunt, modis quibuslibet fieri poterit salutiferis poenitus tollantur, diluantur, complanentur et effectuentur.

Septimo. Commercia, negociationes et passus ubique in regno libera sint.

Octavo. Polonus autem miles in partes aliquas regni Hungariae superiores per dominum Georgium Homonnai et alios inductus, primo quoque tempore educatur. Aut si excedere nolit, uel alios, quorum intererit, negligerent remouere principales, eo in casu absque laesione aliqua harum induciarum liceat regnicolis prouidere, ut illi omnibus vijs et modis remoueantur.

Nono. Tempus autem hoc induciarum utpote parti utrique sacrosanctum, ut ab omni hostilitate inimicitijs occultis aeque ac manifestis, militum excursionibus, arcium locorumque interceptionibus, occupationibus, cunctis denique tam publicis quam priuatis offensionibus ubique utrique partium sit immune. Ad cuius obseruationem sub uinculo bonae fidei utrinque partes se se compromittant et adstringant.

Nos itaque praelibatos antefatarum induciarum conditiones et articulos praesentibus literis nostris de verbo ad verbum insertos et inscriptos, ac omnia et singula in eis contenta ratos gratos et accepta habentes praelibatam Suam Majestatem Caesaream et Regiam ac omnes et singulos eos quos praesentes induciae concernere et in se se comprehendere posse dignoscuntur, fide bona sancta et intemerata assecuramus et affidamus, spondentes firmiter, quod praemissa omnia, in omnibus punctis clausulis et articulis, tam nos ipsi inuiolabiliter obseruabimus quam per alios omnes, quorum unquam istud interfuerit, cuiuscunque status, officij, dignitatis et conditionis existant, signanter uero generales exercituum nostrorum duces, capitaneos et quibuscunque officijs bellicis, quocunque nominis uocabulo nuncupatis fungentes, firmiter et sancte obseruari faciemus. Imo assecuramus affidamus et spondemus, harum nostrarum vigore et testimonio literarum mediante. Datum in libera ac regia ciuitate Posoniensi, die decima sexta mensis Januarij. Anno Domini millesimo sexcentesimo vigesimo.

Gabriel Princeps m./p. (LS.)

Simon Pechy Cancellarius m./p.
Caspar Beöleönij Secretarius m./p.

Sehr schlecht abgedruckt bei Miller „Bethl. prin. transsylv. I, pag. 120 ff. ohne Unterschrift mit falschem Datum 17. statt 16. Jänner.

Das Gegeninstrument der k. k. Commissäre mit Varianten, gedruckt bei Katona 30 (11) pag. 257 ff.

Orig. Pap. Staats-Archiv. Ung.

XXXIV.

16. Jänner 1620.

Ratification K. Ferdinand's des mit Bethlen Gabor geschlossenen Waffenstillstandes.

Nos Ferdinandus Secundus Dei gratia electus Romanorum Imperator semper Augustus, ac Germaniae, Hungariae, Bohemiae, Dalmaciae, Croaciae, Sclauoniae, Ramae, Seruiae, Galliciae, Lodomeriae, Cumaniae, Bulgariaeque etc. Rex archidux Austriae, dux Burgundiae, Brabantiae, Styriae, Carinthiae, Carniolae, marchio Morauiae, dux Lucemburgae ac superioris et inferioris Silesiae, Wierthembergae et Thekae, princeps Sueuiae, comes Habspurgi, Tyrolis, Ferretj, Kiburgj et Goritiae, landgrauius Alsatiae, marchio sacrj Romani Imperij supra Anasum Burgouiae ac superioris et inferioris Lusatiae, dominus Marchiae Sclavonicae, portus Naonis et Salinarum etc. Recognoscimus tenore praesencium significantes quibus expedit uniuersis. Quod cum paucis ab hinc mensibus certj in isto regno nostro Hungariae motus, tristissimas secum calamitates, diuersorumque periculorum semina trahentes fuissent concitati, Nobisque pro pia paternaque nostra cura ac pacis publicae studio, id unice incumbere uelle uideretur, quatenus nempe amplior horum omnium materies, ac quaevis ulterius serpendi occasiones tempestiue salutariterque auerterentur, desideratissima e contra tranquillitatis, in pristinum statum et uigorem, quasi postliminio reduceretur, extunc uolentes, praetactos motus, per tractatus potius mutuos, quam ulla alia contrariantia media compositos ac sopitos iri, ad illustrissimum dominum Gabrielem Hungariae *) et Transylvaniae principem ac Siculorum comitem etc., nec non status quoque praetactj regni nostrj Hungariae, pro tempore in ipsorum conuentu Posonij constitutos speciales nostros commissarios, reuerendissimum nempe Valentinum Lépes, archiepiscopum Colocensem, administratorem episcopatus Jauriensis locorumque eorundem comitem perpetuum, per regnum nostrum Hungariae aulae cancellarium et consiliarium nostrum, spectabiles item ac magnificos Leonhardum Helfridum comitem et liberum baronem a Meggau, et in Kreuczen, intimum consiliarium nostrum et camerarium, ac capitaneum dominiorum Forchtenstain et Eysenstadt, Sigefridum Christoforum Prayner, liberum et nobilem baronem in Stubingh, Fladnicz et Rabenstain, dominum in Stäcz et Asperen, intimum consiliarium et camerarium nostrum nec non Thomam Nadasdj de Pethenyed, itidem consiliarium nostrum fideles nobis sincere dilectos cum sufficienti plenipotentia et authoritate ablegandos duxisse. Qui quidem commissarij nostri cum jamfato domino principe, dictisque statibus praetactj regni nostri Hungariae, certas induciarum utrinque obseruandarum conditiones et articulos tractarunt et concluserunt, nobisque eosdem pro confirmatione et ratificatione demisse reportarunt et exhibuerunt. Quarum induciarum conditiones et articulj sequuntur in hunc modum.

Prima (wie im Instrument Bethlen's).

*) Die Worte „dominum" und „Hungariae" sind unterstrichen.

Secunda statt „nos melioribus —" „illustrissimus princeps melioribus —", statt „promouere conabimur —" „promouere poterit"; und so fort durch alle Artikel.

Nos itaque praescriptas antefatarum induciarum (medio dictorum commissariorum nostrorum) modo praemisso (cum memorato illustrissimo domino principe et statibus saepefatj regni Hungariae initarum et conclusarum) conditiones et articulos praesentibus literis nostris de uerbo ad uerbum insertos et inscriptos ac omnia et singula in eis contenta, ratos, gratos et accepta (non secus ac sj nos ipsj praesentes eos tractassemus et conclusissemus, habentes, acceptauimus approbauimus), roboramus, (ratificamus) et confirmamus. Assecurantes praefatum (dominum) principem statusque regni nostri Hungariae sub uerbo nostro Caesareo et regio, bonaque et sancta fide, quod praemissa omnia in omnibus punctis, clausulis et articulis, tam nos ipsj inuiolabiliter obseruabimus, quam per alios omnes quorum unquam istud interfuerit, cuiuscunque status officij, dignitatis et conditionis existant, signanter uero generales exercituum nostrorum duces, capitaneos et quibuscunque officijs bellicis, quouis nominis uocabulo nuncupatis, fungentes, firmiter et sancte obseruari faciemus. Imo acceptamus, approbamus, ratificamus, confirmamus et assecuramus. Harum nostrarum uigore et testimonio literarum mediante. Datum in Ciuitåte nostra Viennensi die decima sexta mensis Januarij. Anno domini millesimo sexcentesimo vigesimo.

Gleichz. Copie auf Pap. Staats-Archiv. Ung.

XXXV.

23. Jänner 1620.

Ferdinand II. ernennt Bethlen zum Reichsfürsten.

Nos Ferdinandus etc. Memoriae commendamus tenore praesentium significantes, quibus expedit, vniversis. Posteaquam Illustrissimum Principem Gabrielem Hungariae, et Transilvaniae principem, ac Siculorum comitem etc. in sedandis et componendis perturbationibus, motibusque illis. qui nuper in regno nostro Hungariae exorti fuerant, studio publicae tranquillitatis ductum, et antea sat, superque sudasse, allaborasseque, post commissariorum nostrorum spectabilium nimirum ac magnificorum fidelium sincere nobis dilectorum, Leonhardi Helfridi comitis, et Liberi baronis a Meggan et in Kreuzen, intimi consiliarij et camerarij nostri, ac capitanei dominiorum Forchtenstein, et Eysenstadt, Sigefridi Christophori Prayner, liberi, et nobilis baronis in Stubingh, Fladnicz, et Rabenstain, domini in Stacz et Aspern, intimi consiliarii, et camerarij nostri, nec non Thomae Nadasdy de Pethenied, itidem consiliarij nostri eadem de caussa ad ipsum missorum, ad se aduentum multo etiam alacrius promptiusque idipsum una cum dictis nostris ablegatis. summa cura, sollicitudineque procurasse, benigne intelligamus. Persuasumque nobis sit, eundem principem hoc almae pacis negocium, omnino ad optatum exitum pari industria, conatu et sollicitudine perducturum esse. Pro quibus suis laboribus, et nobis, ac etiam toti reipublicae christianae, proficuis meritis condignum existimavimus, paterni nostri affectus, et grati animi argumenta,

maxime in statu, dignitateque ejus ad augenda, atque amplificanda, erga dictum principem, atque etiam ejus successores, quam liberalissime declarare. Cujus quidem liberalitatis nostrae, in eundem benigne collatae (quemadmodum medio dictorum nostrorum ablegatorum, cum eodem conventum est) tenor sequitur in hunc modum.

Primum: praefatum Hungariae et Transilvaniae principem etc. authoritate nostra, et potestate caesarea et imperiali, in principem sacri Romani imperii creamus, et declaramus. Praeterea ducatus in Silesia Oppoliae et Ratibor, una cum titulo ducis praefatorum ducatuum, cum omni et jure, et jurisdictione, quo antecessores, eorundem ducatuum possessores vsi sunt, quamprimum in potestatem nostram redierint, ecclesiasticis bonis, et religionis catholicae exercitijs salvis, illaesis, et nullatenus variandis, aut turbandis permanentibus sibi haeredibusque, et posteritatibus suis, ex lumbis ejusdem descendentibus, et legitimo thoro natis, conferemus. Ad haec, si quidem dictus Illustrissimus princeps in negocio compositionis Bohemicae, bona et vtilia sua officia liberaliter obtulit, postquam bonus effectus opera ipsius quoque accedente, secutus fuerit, bona in eodem regno Bohemiae ad valorem ducentorum millium florenorum Hungaricalium, eidem principi nos collaturos, offerimus.

Praeterea ex authoritate, potestateque nostra regia, accedente fidelium regnicolarum nostrorum consilio, quatuor integros comitatus, utpote Zabolch, Zathmar, Berechet. Ugochia jure perpetuo, cum omni et plenaria jurisdictione proventibusque, quibus a praedecessoribus nostris regibus Hungariae tenti et possessi fuerant, eidem principi Transsilvaniae, suisque successoribus, vniversis Transsilvaniae principibus, ad eandem Transsilvaniam concedimus. Ea tamen conditione, et tali pacto, ut sufficienti assecuratione per ipsum principem Transsilvaniae, et successores suos legitimos principes Transsilvaniae, cautio praestetur, nullo sub praetextu, confinia aut partes praefatorum comitatuum nunquam sese abalienaturos, neque in manus Turcarum, vel adversariorum quorumvis, quovis sub praetextu, assignaturos, aut tributo Turcico pensionarios facturos, super quo nobis et successoribus nostris, legitimis scilicet regibus Hungariae, tam ipse princeps quam etiam successores ejusdem principes Transsilvaniae juramentum praestare debeant.

Quia vero Haidones in illis vltra Tibiscanis comitatibus consederunt, curandum erit principi Transsilvaniae, ut mansiones, et domicilia ipsorum in eo statu permaneant, ne pax cum Turcis laedatur, aut illi infringendae occasio administretur. Quod si autem demolitionem palancharum Turca vrgere vellet, tunc nos superinde princeps, et successores ejus principes Transsiluaniae, requirere debebunt, neque absque praescitu nostro cum Turcis aliquid concludatur.

Ad declarandam vberiorem nostram erga eundem principem benignitatem, arcem quoque Munkach, in comitatu de Beregh adiacentem, vna cum vniversis ejus pertinentijs, pro nunc ab alijs titulo inscriptionis possessam, intra octo mensium spatium per nos redimendam, eidem principi per manus trademus, eodem jure tenendam atque possidendam, quo praedicti quatuor comitatus vltra Tibiscani per nos eidem principi sunt concessi.

Item etiam partes dicti regni nostri Hungariae superiores vsque ad montem Fratram, nouem utpote comitatus, Scepusiensem, Saarossiensem,

Abauiuariensem, Zempliniensem, de Vngh, Borsodiensem, Thornensem, Hevessiensem et Gomöriensem, cum cunctis eorum redditibus et obuentionibus regalibus, quibus etiam comitatum Aruensem adjungemus, cum omnibus prouentibus et jurisdictionibus consuetis, regalibus tamen proventibus (in ipso tantum comitatu Aruensi ad rationem nostram successorumque nostrorum regum Hungariae, et Sacrae regni nostri coronae, manentibus) sicut etiam integro comitatu Lipthouiensi, in nostram rationem cedente, eidem principi, vita ipsius durante, absoluta cum gubernatione, plenariaque cum potestate dandi, donandi, conferendi, inscribendique concedimus. Tali cum conditione, vt nihilominus authoritas, et jurisdictio regni nostri Hungariae comitis palatini, in celebratione cum regni iudicibus ordinariis, per eundem palatinum creandis, et constituendis, octaualium judiciorum, et judicialium processuum, expeditioneque et executione integra relinquatur. Statibus et ordinibus regni earundem partium superiorum, tam ecclesiastici, quam secularis ordinis, liberum exercitium, et vsus catholicae religionis permittatur. Reliquis regni partibus cis et vltra Danubianis juxta libertates, et leges regni, tam in jurisdictione administrationis, juridicorum processuum, quam aliis officio palatini incumbentibus, ad euitanda incommoda et inconvenientias, quae ex permisso gubernationis et moderationis modo evenire possent, regni palatini gubernationi et administrationi reservatis. Bona praeterea per caducitatem, hoc est, per defectum seminis, notam infidelitatis, vel alio quouis modo deuoluenda, in praefatis regni Hungariae partibus Superioribus cis Tibiscanis, ipse princeps, juxta dictamen legum, si cui contulerit ejusmodi donationum et collationum confirmatio, ad nostram Majestatem et legitimos successores nostros reges Hungariae spectare debebit, idque in cancellaria nostra gratis, absque solutione taxae literarum confirmationalium fieri compositis tandem, Dei beneficio perturbationibus et motibus hisce, post introductionem medio fidelis nostri regni istius nostri Hungariae Comitis palatini in dictas partes regni modo praemisso, per nos concessas et collatas peragendam, quae statim ab emanatione literarum vtrinque fienda perfici debebit, confiniis et alijs bonis dominorum praelatorum, baronum, magnatum, nobilium et ciuitatum jurisdictioni et potestati nostrae reseruatis, redintegratis proventibus quibusvis pro nobis integre remanentibus, eductis etiam ex hisce partibus cis, et vltra Danubianis, jurisdictioni nostrae subiectis militibus vniuersis praefato principi addictis. Regnicolae autem omnes tam in hisce regni partibus cis et vltra Danubianis, quam etiam praedictis superioribus regni Hungariae partibus bona et jura ipsorum possessionaria pacifice, libere, et plena cum jurisdictione juxta dictamen legum regni possidere valeant.

Quorum e numero, si qui exacto induciarum tempore peculiares pro sese, super bonorum omnium personarumque tutiore permansione et conservatione, factorumque praedictorum generali amnistia, assecuratorias impetrare et obtinere voluerint, a nullis eorum regium nostrum favorem et tutelam protectionemque specialem denegabimus.

Imo omnes, et singulos authoritate nostra Caesarea, et regia tueri, protegere, conseruareque, ac defendere promptos, paratosque offerimus.

Nos itaque praescriptos vniversos et singulos articulos, ac omnia et singula in eis contenta, prout ijdem per dictos nostros commissarios tractati con-

clusique sunt, atque hisce litteris nostris de verbo ad verbum inserti sunt, ratificamus, confirmamus, et approbamus, acceptamusque, assecurantes praefatum principem, ejusque successores legitimos Transsilvaniae principes, in verbo nostro Caesareo regioque bona fide mediante, quod eos omnes et singulos in omnibus eorum punctis, tam nós ipsi sancte, inuiolabiliterque obseruabimus, quam per alios omnes cujuscunque ordinis et status homines nobis subiectos, observari faciemus. Ad quod observandum etiam successores nostros legitimos scilicet Hungariae, Bohemiaeque reges obligatos esse volumus. Harum nostrarum manus nostrae subscriptione, sigillique nostri impressione munitarum, vigore et testimonio litterarum. Datum Viennae 23. Januarij 1620.

Gleichz. Cop. Staats-Archiv.

XXXVI.

. . . Jänner 1620.

Nos Gabriel, Dei gratia, regnorum Hungariae, et Transsilvaniae princeps, ac Siculorum comes etc. Memoriae commendamus tenore praesentium, quibus expedit, universis. Quod cum anno superiore primum in regno Bohemiae, postea in inclyto hoc quoque Hungariae regno, periculosissimi admodum motus excitati fuissent, et ii quidem non sine larga sanguinis Christiani effusione, regnorumque horibili devastatione, ad aliquod temporis spacium protracti, nos quoque pro asserenda regnorum publica libertate, sedandisque hujusmodi tumultibus, e regno nostro Transsilvaniae vocati, suppetias regnis istis, ac provinciis periclitantibus laturi, advenissemus, resque tantopere successisse videretur, ut et sacrum inclyti hujus regni Hungariae diadema, una cum arce, civitateque libera Posoniensi, in nostram redactum potestatem, statusque, et ordines regni Hungariae, in generali, frequentissimoque ipsorum, per illustrissimum dominum comitem Sigismundum Forgacs de Ghymes, regni ejusdem palatinum, indicto legitime conventis, ejus animi, intentionisque fuissent, ut nos non tantum in regem ipsorum eligere, sed et coronare parati, certas etiam electionis conditiones, quas prae manibus tenemus, exhibuissent, et praesentassent, interea vero temporis, a Sacratissima Caesarea, regiaque Majestate vestra, de pace tranquillitateque regnorum istorum restituenda, benigne praemoniti, placuit utrinque statim per certos tractatus pacis potius, quam infestis ulterius armis, in mutua saevire viscera, rem attentare.

Igitur ex parte nostra, sufficientibus datis obsidibus, ex parte Majestatis vestrae Caesareae, regiaeque vicissim legati ejusdem illustrissimus, ac reverendissimus dominus Valentinus Lépes, archiepiscopus Colocensis, administrator episcopatus Jauriensis, locorumque eorundem comes perpetuus, per regnum Hungariae aulae cancellarius, et consiliarius, spectabiles item ac magnifici D. D. Leonardus Helfridus comes a Meggau, et L. B. in Meggau, et in Creuzen, intimus consiliarius ac camerarius, et capitaneus dominiorum Forchenstein, et Eisenstat, Sigefridus Christophorus Preiner, L. B. in Stubingh, Fladnitz, et Rabenstein, dominus in Stacz, et Aspern, intimus consiliarius, et camerarius, nec non Thomas Nadasdy de Pethenyed, itidem

Majestatis vestrae Imperatoriae, et regiae consiliarius etc. supervenissent, cum quibus per varios ultro, citroque tractatus habitos, tandem de certis conditionibus et articulis, ex benignate Majestatis vestrae Caesareae, ac regiae, nobis oblatis et concessis, convenissemus, ac conclusissemus, nos quoque habita primum, et ante omnia, publica regnorum pacis ac tranquillitatis, vitandaque ulteriore christiani sanguinis effusione, postea vero universae domus Austriacae, et potissimum Augustalis Majestatis Vestrae Caesareae Regiaeque condigna, condecentissimaque reputatione maluimus, ac decrevimus, seposita in regnum, gloriamque majorem nostri promotione, in favorem Vestrae Majestatis Caesareae Regiaeque obsequenter nos accommodare.

Unde accepta a Majestate Vestra super iis, quibus jam cum praefatis ejusdem dominis dominis legatis conventum est, conditionibus sufficienti assecuratione, primum et ante omnia super eo assecurandum, certificandumque ducimus, quod partes Hungariae inferiores cis et ultradanubianas, quae pro nunc apud manus, et in potestate nostra, vigore superinde initi tractatus, relictae sunt, usque ad jam constitutarum induciarum terminum, fideliter administrabimus, Status in iisdem partibus omnes, tam ecclesiastici, quam secularis ordinis in eo, quo nunc sunt, statu conservabimus, jus et justitiam iisdem juxta leges regni impendi curabimus, neque ex partibus regni praedictis, earumque confiniis aliquid abalineabimus a corpore, coronaque regni, sub eodem induciarum tempore, animos omnium singulorum in partibus hisce cis et ultradanubianis regni, in rationem utpote Vestrae Caesareae Regiaeque Majestatis cedentibus, nunc quidem alienatos ad obedientiam, et fidelitatem Majestatis Vestrae reducere, omnibus modis studebimus, et incumbemus. Ad haec sedulam etiam, ubicunque opus fuerit, navabimus operam, ut motus in regno Bohemiae, provinciisque eidem incorporatis, nec non ducatu utriusque Austriae vigentes, atque intercidentes, cum Vestra Majestate Caesarea et Regia discordiae, per tractatus salutares penitus sopiantur.

Insuper pacta etiam ac transactiones, cum praedefuncta felicis memoriae imperatoria ac Regia Majestate, Mathia II. diversis vicibus, in civitate Tirnaviensi conclusa, quicunque ex illis publicam regnorum salutem, ad permansionem concernere dignoscerentur, ea omnia et singula in proximis regni Hungariae comitiis, jam in inducialibus litteris certo promulgatis, cum Vestrae Majestate Caesarea Regiaque, causis personarum privatarum, et negotiorum exceptis, et exclusis, tam nos ipsi renovaturos, roboraturos, quam ut etiam status et ordines, uti Hungariae, ita et Transsilvaniae renovent, loborent et confirment, curaturos spondemus.

Ad quae omnia, et singula, suis viis, et constitutis modis praestanda, effectuandaque nos in verbo Principali, et bona fide mediante, obligamus et obstringimus, obligatosque esse volumus, prout obligamus et obstringimus, harum nostrarum vigore et testimonio litterarum mediante. Datum in libera, ac regia civitate Posoniensi die . . . mensis Januarii anno 1620.

(Miller, Bethlen I. 115.)

SITZUNG VOM 13. OCTOBER 1858.

Es werden von den durch das hohe Marine-Ober-Commando der kaiserl. Akademie gütigst mitgetheilten Berichten über die bisher erzielten wissenschaftlichen Resultate der Weltumsegelung auf Sr. k. k. A. M. Fregatte Novara mehrere diese Classe betreffende vorgelegt (sämmtlich von Herrn Dr. Karl Scherzer).

Vorgelegt:

Beiträge zur Geschichte Königs Ladislaus des Nachgebornen.

Von dem w. M. Herrn Regierungsrath **Chmel.**

Habsburgische Excurse. VII.

Als zu Martini 1452 der Congress gehalten werden sollte, auf dem eine endliche Lösung aller Schwierigkeiten und eine friedliche Beilegung des Vormundschaftsstreites durchzuführen war, stellte sich der beispiellos verwirrte Zustand der Verhältnisse des jungen Fürsten, den man auf gewaltsame Weise seinem gesetzmässigen Vormund entrissen, erst recht grell heraus.

Was sollte mit ihm geschehen? An Selbstständigkeit war nicht zu denken bei einem zwölfjährigen Knaben.

Sein nächster Blutsverwandter (nach den Prinzen des Hauses, die ihm jedenfalls näher standen), Graf Ulrich von Cilly, hatte weder das Recht noch die Macht, an die Stelle des bisherigen Vormundes zu treten, obgleich es sein Wunsch und sein Wille war.

Ganz auf die Seite gesetzt konnte das Haus (Habsburg) nicht werden ohne die schreiendste Ungerechtigkeit.

Und doch geschah es!

Wie das geschehen konnte und durch welche Intriguen, das nachzuweisen wäre wohl eben so lehrreich als interessant; dazu gehören aber reichere und verlässlichere Quellen, als uns bisher zu Gebote stehen.

Leider fehlen uns solche Documente und Actenstücke, welche die Absichten und die Charaktere der einflussreichsten und thätigsten Personen auf unwiderlegliche Art ins Licht stellen würden, denn die zwei Geschichtschreiber, welche wir schon öfter erwähnten, der Österreicher Thomas Ebendorfer von Haselbach und der Italiener Aeneas Sylvius Piccolomini waren nicht in der Lage, diese Verhältnisse klar zu durchschauen; wenn auch der Letztere den Ersteren an Kenntniss und Bildung bei weitem überragt, so sind doch Beide den eigentlichen Häuptern der beiden Hauptnationen Ungern und Böhmen viel zu wenig nahe gestanden, um ihre Verhältnisse wie ihre Absichten und ihre Gesinnungen zu ergründen.

Aeneas Sylvius kennt den Kaiser Friedrich und seinen Hof so ziemlich, mag auch über den jungen Ladislaus und seine nächste Umgebung gut unterrichtet gewesen sein; die einflussreichsten Personen des österreichischen Adels waren ihm schon weniger bekannt, auch den Grafen von Cilly scheint er sehr einseitig aufgefasst zu haben.

Johannes Hunyad und seine Freunde scheint er besser zu kennen als dessen Gegner; um vieles fremder war ihm Podiebrad und sein Anhang, obgleich er im Allgemeinen die böhmischen Verhältnisse nicht unrichtig auffasste.

Hätten wir doch mehr unmittelbare Quellen, Documente und Actenstücke, welche von den handelnden Personen selbst ausgestellt waren, insbesondere aber vertrauliche Briefe, Promemorien, Relationen und Instructionen, aus denen die Verhältnisse wie die Charaktere auf objective Weise sich uns darstellen, nicht wie bei den Geschichtsschreibern in oft sehr einseitiger subjectiver Auffassung.

Vielleicht bringt uns eine spätere Geschichtsforschung, namentlich aus ungrischen und österreichischen Adelsarchiven, derlei unmittelbare Quellen, deren bisheriger Mangel den gewissenhaften Darsteller nur zu oft in Verlegenheit setzt.

Die bei dem Wiener Congresse als Schiedsrichter oder vielmehr als Vermittler handelnden deutschen Reichsfürsten waren zum Theil solche, die bereits selbst oder durch ihre Räthe während der Dauer des Streites eine friedliche Ausgleichung, obgleich mit wenig Erfolg, zu erwirken versucht hatten, theils einige Verwandte, auch solche geistliche Fürsten, auf die der Kaiser wie es scheint besonderes Vertrauen setzte.

Anwesend waren, abwechselnd zu Wien und zu Wiener-Neustadt, die Herzoge Ludwig und Otto von Baiern, Herzog Wilhelm von Sachsen, des jungen Ladislaus Schwager, Herzog Albrecht von Österreich, die Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg und Karl von Baden, die Bischöfe von Regensburg, Freising und Eichstätt.

Auch drei Herzoge von Schlesien waren in Wien, schwerlich aber als Unterhändler, sondern als Vasallen des Königs von Böhmen [1]).

Vor Beginn der Unterhandlungen welche übrigens verzögert wurden, namentlich durch eine in Wien herrschende ansteckende Krankheit [2]), waren die verschiedensten und feindseligsten Gerüchte ausgestreut, und es zeigten sich die in Parteien zerklüfteten Lande des jungen Fürsten auf eine Weise beunruhigt, die dem neuen Regimente gleich die grössten Schwierigkeiten bereiten musste.

Dass dem bisherigen Vormund, dem Kaiser, durchaus kein Einfluss mehr zu gestatten sei auf den jungen Fürsten, darüber waren die Österreicher insbesondere einig, die Erbitterung über dessen oder vielmehr seiner einflussreichsten Räthe Gebahrung war zu gross, wie wir später noch näher nachweisen werden.

Die Ungern waren dem Kaiser entgegen, weil er die heilige Krone und so manche Plätze des Reiches inne hatte, und nicht geneigt schien, dieselben ohne Entschädigung zurückzustellen.

---

[1]) Die Stadt Wien gab auch diesen Herren ein Ehrengeschenk. In Schlager's Wiener Skizzen aus dem Mittelalter Bd. III, S. 91 heisst es: „Item drein Herzogen aus der Slesi einer zu H. Hanns Steger, einer zu H. Kunratn Hölzler und einer zu H. Haiden (einquartiert) jedem ain lagl Raifal und 1 lagl Osterwein".

[2]) Thomas Ebendorfer ist geneigt, in einem am St. Leonhardstage (6. November 1452) ausgebrochenen starken Donnerwetter („inauditum saeculis portentum"?), welches grosse Angst und an mehreren Orten Feuersbrünste verursachte (in Wien brannte der Thurm des St. Jakobsklosters ab, eine Nonne verbrannte im Chorgebete mitten im Convente, in Ebersdorf brannten drei Bauernhöfe ab), ein übles Vorzeichen des resultatlosen Ausgangs des Congresses zu sehen!

Dass der junge Fürst nach Pressburg gebracht werden müsse, um dort erzogen zu werden, behaupten die Ungern, sich auf das Testament seines Vaters Kaiser Albrecht's II. berufend, die Österreicher welche ihn am liebsten in Wien behielten, versichern aber, man werde ihn sicherlich von Pressburg nach Raab oder noch weiter in's Innere des Landes abführen.

Da Graf Ulrich von Cilly den jungen König inne habe und in der Burg zu Wien Herr sei, persönlich aber den Ungern gewogen scheine, so sei die grösste Wahrscheinlichkeit, dass ihn doch zuletzt die Ungern bekommen!

Unter den Österreichern aber waren nicht wenige den Ungern, von welchen das Land allerdings besonders im Jahre 1446 arg verwüstet wurde, abhold. Namentlich war Ulrich Eizinger und sein Anhang mehr den Böhmen geneigt und den Mährern, war ja ihr Besitzthum in unmittelbarer Nachbarschaft; dazu kam die Eifersucht gegen den Cillyer.

Unter den österreichischen ständischen Gliedern welche in grosser Anzahl sich in der ersten Hälfte des Novembers in Wien einfanden [1]), war in dieser Beziehung grosse Meinungsverschiedenheit. Die Prälaten, die „Ritterschaft" (der niedere Adel) und die Städte schlossen sich der Eizinger'schen Partei an, indess die „Herren" (der höhere Adel) dem Grafen von Cilly beipflichteten.

Diesem aber wurden eben um diese Zeit durch die Volksgerüchte ehrgeizige Pläne zugetraut. Man glaubte, er wolle die Stelle eines Gubernators von Ungern sich aneignen und desshalb vor Allem den Johann Hunyad verdrängen, gegen den sich eine nicht kleine Partei in Ungern gebildet hatte.

Aeneas Sylvius erzählt, dass man gegen die Willkür, den Ehrgeiz und Stolz dieses Mannes (Johann Hunyad), der zwei Heere und die Blüthe des Adels im unglücklichen Kampfe gegen die Türken geopfert, den König von Polen (Wladislaus) schon verrathen habe und das Reich schwer drücke, kein Recht spreche u. s. w., bittere Klagen ausstossen hörte. Nun sei das Ende seiner Tyrannei gekommen, der stolze Mann werde niedergeschmettert werden! [2])

---

[1]) Thomas Ebendorfer von Haselbach, bei Pez, SS. II, 871. „Omnes praefati Barones, proceres et civitates comparuerunt solenniter".

[2]) Aeneae Sylvii, Historia Friderici III. ap. Kollar, Anal. Vindob. etc. setzt hinzu: *Mos hic populi (Hungarici) est, semper venturus ametur, odiosum est imperium vetus. Major*

Doch Johannes Hunyad war nicht so leicht niederzuschmettern, der Mann war nicht blos energisch und gewaltthätig, er war auch klug, und da er ohne Zweifel die Lage der Dinge wie die Pläne seiner Gegner scharf durchschaute, verband er sich mit einem bisherigen Rivalen und Gegner, der ihm aber jedenfalls unschädlicher war, als der eben so mächtige als gefährliche Cillyer.

Der in Nord-Ungern seit so langer Zeit für König Ladislaus P. kämpfende und glücklich wirkende Feldhauptmann Johann Giskra von Brandeis, der es auch vorzog, in seiner bisherigen Stellung zu verbleiben und nicht der Laune eines Günstlings sich zu fügen gewillt war, und der Gubernator Johannes Hunyad beschliessen, erst dem älter gewordenen Könige die Güter und Städte wirklich einzuräumen, deren Verwaltung bisher in ihren Händen war [1]).

Johannes Hunyad hatte die Macht in den Händen, er waltete als Gubernator des Reiches in den ersten Monaten nach der Befreiung des jungen Fürsten wie früher, und Graf Ulrich von Cilly fand es für gut, wenigstens äusserlich mit ihm in scheinbar gutem Einvernehmen zu bleiben [2]).

---

regni vis adversus Johannem sentire videbatur (?), multumque illi Comes Ciliae adversus credebatur; tanquam illo ex gubernatione dejecto, sit locum eius occupaturus". — Gewiss ist, dass Johann Hunyad nicht wenige Gegner hatte, dass er den jungen König gerne noch länger in Friedrich's Hand gesehen hätte; man denke an den Vertrag vom 22. October 1450. Chmel, Reg. K. Friedrich's IV. Bd. 1, Nr. 2654.

[1]) Aeneas Sylvius, der diese Verbindung in seiner Geschichte K. Friedrich's erwähnt, setzt hinzu: „Inquietum est mortalium genus, paci et bonis moribus adversum". Hätten wir doch mehr Briefe und Promemorien über diese ehrgeizigen und unruhigen Männer, die ihren wahren Charakter unwiderleglich beurkunden!

[2]) Im X. Bande des grossen Geschichtswerkes über die Hunyaden (Graf Teleki) werden mehrere Briefe und Befehlschreiben des Gubernators und seines Sohnes Ladislaus mitgetheilt, welche diese Stellung beleuchten. So schreibt Johann Hunyad aus Ofen am 3. September 1452, also noch vor Auslieferung des jungen Fürsten, an die Stadt Pressburg, man möge die Gesandten Königs Casimir von Polen, welche nach Wien zum Grafen von Cilly bestimmt sind, wenn sie nach Pressburg kommen, gut empfangen: „ob honorem ac utilitatem Regni Hungariae et *nostri* ac etiam vestri, iuxta informationem Egregii Michaelis de Wath Comitis *nostri* Posoniensis" der mit ihnen nach seinem Befehl zum Grafen von Cilly reisen wird. Die polnischen Gesandten hatten den Auftrag, die Verbindung ihres Königs Casimir mit Elisabeth, der Schwester des jungen Ladislaus P. einzuleiten. (Bd. X, S. 337, Nr. CLXV.)

Dass der Gubernator in den Monaten October, November und December 1452 unangefochten schaltete und waltete, ja in seiner Stellung bestätigt und wo möglich noch höher gestellt wurde, beweisen Documente wie Chronisten. Am 24. October 1452 schreibt er an die Stadt Kronstadt (Brasso) und die Gemeine des Burzenlandes in Betreff der neu regulirten Münze. Man sieht aus dem ganzen Ton dieses Schreibens

Die österreichischen Stände hätten sehr gerne so bald als möglich die Dinge in's Reine gebracht. Sie wählten aus ihrem Mittel einen Ausschuss von zweiunddreissig Mitgliedern, aus jedem Stande acht, um über die einzelnen Verhältnisse zu unterhandeln, namentlich mit den bereits anwesenden kaiserlichen Gesandten und der Deputation aus Böhmen, Mähren und Schlesien; die ungrischen Bevollmächtigten zögerten mit ihrem Erscheinen.

Die kaiserlichen Gesandten (Oratores) hatten blos den Auftrag, das baldige Eintreffen der Fürsten die als Unterhändler wirken sollten, anzumelden und die Interessen des Kaisers möglichst zu fördern durch Einflussnahme auf bedeutende Persönlichkeiten. Denselben ward im Namen des Königs gedankt „qui ad rem bonam juvissent"); des Kaisers Lob („qui conventum baud quaquam negligeret") klingt wie Ironie.

Zur Vornahme der eigentlichen Ausgleichung müsse man auf die Fürsten warten. Zuerst trafen die Bischöfe von Freisingen und Regensburg in Wien ein, denen der Herzog Ludwig von Baiern folgte,

---

die Sicherheit der er sich in seiner Stellung bewusst ist. Das Reich (Ungern) ist: „ex diversarum guerrarum motibus sic nihilominus ex replicata et multiplicata variatione monetarum" verarmt, er habe also: „dissensionibus, *sicut in aliis sic et in hiis providere et occurrere volentes*, matura deliberatione prehabita, consilioque et consensu universorum Prelatorum et Baronum Regni Hungariae ad id accedentium, unam novam et stabilem per totum hoc Regnum currentem monetam" eingeführt („fieri instituimus"). Man soll sie also dort (in Siebenbürgen) cursiren lassen, wie in Ofen (Teleki, Bd. X, S.341, Nr. CLXIX). — Ein solcher Mann ist nicht so leicht zu beseitigen. — Man mag übrigens dem Grafen von Cilly allerdings die Absicht zugetraut, ja theilweise selbe für ausführbar gehalten haben. Zwei Schreiben des Ladislaus Hunyad, Grafen von Pressburg, an die Stadt Pressburg, vom 25. November und 1. December 1452, obgleich an und für sich unbedeutend, scheinen bei dieser Stimmung (gegen den Gubernator) Zeugniss zu geben. In dem ersten Briefe (Teleki. Bd. X, S. 343, Nr. CLXX) erwähnt Ladislaus Hunyad, er habe mündlich gebeten, ihm eine Anzahl Wägen zur Disposition zu stellen um Geld („pro pretio"), die Weine seines Herrn und Vaters nach Zakolcza zu führen, „quos (currus) Vestre amicitie *absque omni solutione pretii* Domino et genitori nostro decem currus dare de vestri medio promisistis, *nunc autem percepimus uti asseritur recusam dare velletis*". — Er verlangt also die Wägen wiederholt für seine Leute. — (Dat. Tirnavie). — Sechs Tage später schreibt er: Ex quo iam promisistis ut ad deferenda Vina domini ad Zakolcza decem currus disponitis, ideo requirimus amicitias vestras quatenus huiusmodi decem currus ad Zemptz mittere debeatis, ut inibi vina levare debeant, ecce nostrum hominem illuc misimus qui ipsa Vina ad ipsos currus disponat. *Nam vina in vestra Civitate existentia dominus et genitor noster domino nostro Regi tenere et conservare commisit.* Aliud *rogamus* non faciatis". (Teleki, Bd. X, S. 344, Nr. CLXXI.)

der seinen Verwandten Herzog Otto den Jüngeren mitbrachte. Später kamen die Markgrafen Albrecht von Brandenburg und Karl von Baden, und der Bischof Johann von Eichstädt. Der Erzbischof von Salzburg und Herzog Albrecht von Baiern erschienen nicht persönlich, sondern liessen sich durch Gesandte vertreten.

Der Kaiser citirt den Herzog Ludwig von Baiern und den Markgrafen Albrecht von Brandenburg zu sich nach Neustadt, um mit ihnen vor Beginn des Congresses zu unterhandeln; sie folgten nicht ungern dem Rufe, da, wie bemerkt, gerade um diese Zeit die Sterblichkeit in Wien sehr gross war, ja sie scheuten sich zurückzukehren und verlangten vom Kaiser Verlegung des Congresses, was aber von den Österreichern abgeschlagen wurde [1]). Sie mussten also wieder nach Wien.

Schon vor dem Beginne der Unterhandlungen entstand aber Streit über die Pässe. Die Österreicher sagten, ihr König werde Allen die nach Wien kommen, sicheres Geleit geben, der Kaiser gab nicht zu, dass König Ladislaus, der noch unmündig, dieses Recht habe, er werde unter dessen Auctorität keine Gesandten schicken. Die Fürsten legten sich in's Mittel und nahmen es auf sich, die Sicherheit der Bevollmächtigten beider Herren zu garantiren; welch' eine Schmach! [2])

Auf Befehl des Papstes Nicolaus V. fand sich auch als Vermittler ein — Cardinal Nicolaus Cusanus (Tit. S. Petri ad vincula), Bischof von Brixen, der als päpstlicher Legat ohnehin in diesen Gegenden, namentlich für Klösterreform, seit einiger Zeit thätig war [3]).

Der Kaiser selbst scheint ihn nicht erwartet zu haben, wenigstens hielt er zur Zeit seiner Ankunft in Neustadt gerade Gericht in dem Streithandel seines Bruders Albrecht mit den Schaffhausern, so dass ihm ausser den Bischöfen von Eichstädt und Siena (eben Aeneas

[1]) Aeneas Sylvius bemerkt: „Neque enim sicut Italici, ita et Theutonici pestiferum aërem reformidant, neque mortem magnopere timent, aut funera plangunt; levis est apud eos carissimorum obitus (?)."

[2]) „Soluta est altercatio per principes, qui suscepta in se utrinque potestate, et Viennae Caesareis, et in Nova Civitate Regalibus oratoribus, securitatem promiserunt". — Welche Erniedrigung der kaiserlichen Würde! —

[3]) Von ihm sagt Aeneas Sylvius (Hist. Friderici etc.): „Vir omnium litterarum doctrina et sanctimonia vitae memorabilis." An Weltklugheit und Geschmeidigkeit übertraf ihn Aeneas eben so sehr, als er ihm in den übrigen Eigenschaften eines Mannes seiner Stellung zurückstand.

Sylvius) Niemand entgegenzog, was als ein übles Vorzeichen seiner Legation betrachtet wurde. Doch machte der Kaiser, wie Aeneas Sylvius bemerkt, seinen Fehler sogleich gut [1]).

Cardinal Nicolaus setzte dem Herzoge Ludwig von Baiern und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg den Zweck seines Auftrages auseinander und bat sie um Pässe nach Wien von den Österreichern, weil er, wenn er auch sollte in den Friedensangelegenheiten keine Dienste leisten können (wahrscheinlich riethen diese Fürsten aus Eifersucht ihm selbst davon ab), doch mit den in Wien, wie er höre, anwesenden Böhmen über die Glaubensangelegenheit verhandeln wolle.

Die Fürsten versprachen ihre Verwendung und reisten nach Wien ab, mit ihnen einer aus dem Gefolge des Cardinals, der Briefe an König Ladislaus überbrachte und sicheres Geleit von ihm verlangte.

Die Antwort der Fürsten aus Wien lautete dahin, die Österreicher erachteten es nicht für angemessen, dass der Cardinal als Vermittler zugelassen werde, da er nicht unter den früher bestimmten fürstlichen Vermittlern aufgeführt sei. Wolle der Cardinal nach Wien kommen, sei ihm der Zutritt stets sicher, unter Christen bedürfen die Gesandten des apostolischen Stuhles keiner Geleitscheine. Übrigens wäre es den Österreichern nicht lieb, dass der Cardinal in Wien mit den Böhmen unterhandeln wolle, die nicht zu religiösen

---

[1]) Aeneas Sylvius Hist. Friderici: „Caesar tamen sequenti nocte ad eum veniens *expurgatum se reddidit, quia non impendisset honorem, legato debitum*, egitque sibi, qui venisset, et summo Pontifici, qui misisset eum, *ingentes gratias*, atque in alteram diem totius controversiae statum sibi exponi curavit." — Noch scheinen die Gegner Kaiser Friedrich's im päpstlichen Bann gewesen zu sein, mit solchen zu unterhandeln war eine schwierige Aufgabe. Thomas Ebendorffer von Haselbach sagt zwar (Pez, SS. II. 871): „In placitis tamen expressis concordatum est, quod propriis expensis Dominus Imperator huius monitorii (Bannbulle) obtinere teneretur annullationem. (Soll das wirklich ein Friedensartikel gewesen sein? Wo steht das? Es ist ganz und gar unwahrscheinlich, damals!) — Zwar theilt Ludwig in seinen Reliquiis Manuscriptor. Bd. IV, S. 308, Nr. XXXI eine Urkunde mit, deren Aufschrift so lautet: „Aeneae Nuntii a Latere absolutio a banno eorum subditorum, qui Caesari Friederico III facti perduelles, exceptis casibus pontifici reservatis. „Dat. in Nova Civitate Salzburgensis dioecesis die Jovis 16 Decembris 1452. Es ist aber ein Auftrag an den Probst von Eisgarn, der um diese Bewilligung einschritt, den Georg von Puchheim (Baronis de P.) und seine Leute welche in dem Streite gegen die Rebellen (Puchheim war ein Anhänger des Kaisers) öfters die Immunität der Kirchen verletzten, zu absolviren. Das ist keine Absolution der Rebellen! —

Geschäften bevollmächtigt seien; wolle er mit denselben in Verkehr treten, möge es zu einer andern Zeit und an einem andern Orte geschehen. Die Antwort im Namen des Königs Ladislaus gegeben, lautete auf ähnliche Weise. Der Bevollmächtigte des Cardinals musste im Verkehr mit den Fürsten und Räthen des Königs von Einem der ihn nicht kannte, die Bemerkung über seinen Herrn den Cardinal hören: „wer sich bei Unterhandlungen einmischt, ohne dazu berufen zu sein, ist entweder dumm oder ein Verräther". Der Cardinal konnte daraus entnehmen, dass auch die Fürsten sein Erscheinen beim Congresse ungern sähen, da sie die Angelegenheit allein in der Hand hatten und den Ruhm, die Sache friedlich beigelegt zu sehen, nicht mit ihm theilen wollten. Er wäre auch gleich fort nach Hause, wenn ihn nicht des Kaisers Bitten bewogen hätten, noch einige Tage in Neustadt zu verweilen. In dieser Zeit starb einer der Vermittler, Fürstbischof Johann von Freising, der gegen den Bruder des Kanzlers Caspar Schlick (Heinrich Schlick) das Bisthum behauptet hatte, eines jähen Todes, vom Schlage gerührt [1]).

Der Kaiser schickte nun seine Gesandten zum Wiener Congresse, den Bischof Aeneas, den Rechtsgelehrten Ulrich Riederer und noch mehrere aus den angeseheneren Räthen (der Rath Johann Neiperg war dem Kaiser verdächtig geworden, als habe er sich im letzten Kriege nicht treu genug bewiesen, die Räthe Johann Ungnad und Walther Zebinger waren den Wienern zu verhasst).

Gesandte der drei geistlichen Kurfürsten und des Herzogs Friedrich von Sachsen und vieler anderer Fürsten („praestantes et magni viri") waren zum Kaiser nach Neustadt gekommen, die er alle nach Wien schickte, so auch die ihm treu gebliebenen Barone und Edlen Österreichs (leider nennt sie Aeneas nicht), die sich alle bei Bischof Aeneas versammelten und die Angelegenheit des Kaisers gemeinschaftlich betreiben wollten [2]).

---

[1]) Am 2. December 1452. Aeneas Sylvius bemerkt: Intestatus atque elinguis Viennae decedit; mira et incomprehensibilia Dei iudicia! Eandem mortem cum Gaspar (der Kanzler) obiisset, ajebat Johannes, divina illum ultione percussum, qui sibi in ecclesia Frisingensi non justas movisset lites, nesciens idem sibi fatum imminere". Aeneas Sylvius spricht in seinen Briefen öfters von dieser Freisinger Angelegenheit, als warmer Anhänger des Kanzlers. Zu den Bedingungen welche Johann einging, hätte sich Heinrich wohl nie herbeigelassen.

[2]) Aeneas Sylvius in seiner Hist. Friderici: „Barones quoque et nobiles Austriae, qui fidem servarant, eo (Viennam) diriguntur, omnes apud Aeneam Episcopum conveni-

Als Leiter und Ordner aller Unterhandlungen erschien Markgraf Albrecht von Brandenburg, der thätig genug war und gut sprechen konnte. Als die kaiserlichen Gesandten bei ihm in seinem Palaste (?) erschienen, fragte er sie, welche Wege zum Frieden sie vorschlügen („quaenam media pacis aperirent"). Das sei, antworteten selbe, Sache der Unterhandlungen, baten aber um öffentliches Gehör, indem sie von Seite des Kaisers vorzulegen hätten, wessen man übereingekommen sei; denn sobald der Stand der Angelegenheit offen vorliege, können die Fürsten leichter die Einigung erreichen. Der Markgraf aber behauptete, eine öffentliche Verhandlung („audientiam publicam") könne ohne Tumult nicht stattfinden (?), auch sei es unpassend, fürstliche Verhandlungen öffentlich zu machen, durch Dispute würden die Gemüther nicht gewonnen, sondern erbittert. Übrigens verlangen auch die Gegner öffentliches Gehör, es erscheine ihm aber durchaus nicht angemessen, das zu verwilligen.

Da die kaiserlichen Gesandten hörten, die Gegner wünschten Öffentlichkeit der Verhandlungen, bestanden auch sie um so mehr darauf, da es ganz in der Ordnung sei, den Kaiser welcher von den Österreichern an allen Orten heruntergerissen wurde, öffentlich zu rechtfertigen. Es war aber unmöglich, die vermittelnden Fürsten dazu zu bewegen. Dieselben meinten übrigens, zuerst sollte ausgemacht werden, wo und unter welcher Leitung der junge Fürst sich künftig befinden soll; die kaiserlichen Gesandten hingegen verlangten, es solle die dem Kaiser widerfahrene Beleidigung zunächst untersucht und der von den Österreichern ihm zugefügte Schaden erhoben werden. Nach langem Hin- und Herreden ward nichts entschieden.

Man sieht, dass die vermittelnden Fürsten die ganze Angelegenheit allein in Händen haben wollten und übrigens nichts weniger als parteiisch für den Kaiser sich zeigten.

Zudem liess sich wenigstens Markgraf Albrecht von Brandenburg seine eigenen Geschäfte zu betreiben angelegener sein, als des Kaisers Händel zu schlichten.

Der Markgraf wollte nämlich von Seite des kaiserlichen Hofgerichts, bei dem sein langjähriger Streit mit der Stadt Nürnberg

---

unt, resque Caesaris in communi pertractant. Inde ad palatium simul proficiscuntur, sive ad Principes cum vocantur." Dass doch die übrigen Theilnehmer an den Unterhandlungen so schweigsam waren! — Keine Bemerkungen. —

anhängig war, ein förmliches (natürlich zu seinen Gunsten lautendes) Urtheil erwirken, der Kaiser hingegen wollte in Rücksicht auf diese wichtige Reichsstadt eine Ausgleichung zu Stande bringen. Derselbe hatte gleich nach der Ankunft des Markgrafen zu diesem Behufe eine Commission ernannt, bestehend aus den Bischöfen von Eichstädt und Siena, den kaiserlichen Räthen Walther Zebinger, Ulrich Riederer, Ulrich N. und dem Reichsmarschall (von Pappenheim), welche nicht wenige Zeit mit dieser Angelegenheit zubrachten, jedoch ohne Erfolg, da der Markgraf den Frieden verkaufen wollte, die Nürnberger ihn aber unentgeltlich zu erlangen suchten.

Auch die baierischen Herzoge betrieben ihre eigenen Angelegenheiten. Herzog Ludwig bestürmte den Kaiser mit Bitten („multis rogatibu. onerat"), er möge sich für die Bestätigung des Erwählten von Passau (Ulrich Nusdorfer) beim Papste zu Rom verwenden, was aber der beleidigte Kaiser nicht thun wollte; es dauerte noch längere Zeit, bis es demselben der sich den Gegnern des Kaisers angeschlossen hatte, gelang, ihn zu versöhnen. Die Belehnung Herzogs Otto jedoch wurde dem Herzog Ludwig nicht abgeschlagen, bei welcher Gelegenheit auch Bischof Johann von Eichstädt [1]) die Regalien empfing.

Markgraf Albrecht aber, dem bei dem Geschäfte dieser so schwierigen Vermittelung ohnehin die Lust verging, sich ernstlich einzumischen, ging unter dem Vorwande, der zur Entscheidung des Nürnberger Handels festgesetzte Termin nähere sich, wieder nach Neustadt, obgleich die kaiserlichen Gesandten gegen diese Unterbrechung der Congressverhandlungen protestirten [2]).

War dieser Reichsfürst nicht gewillt, sich des Kaisers mit Nachdruck anzunehmen, so wurde ein anderer fürstlicher Vermittler, auf den der Kaiser wahrscheinlich rechnete, durch ein sonderbares Verhängniss jedenfalls unwirksam gemacht.

Herzog Wilhelm von Sachsen, des jungen Ladislaus Schwager, kam nach Wien. Obgleich Ladislaus von seiner bevorstehenden Ankunft unterrichtet gewesen, so entfernte er sich doch zur selben Zeit in ein benachbartes Dorf. Man glaubte, es sei geschehen, um

[1]) Aeneas Sylvius ertheilt ihm das Lob: „Vir doctrina et probitate insignis".

[2]) „Marchio tamen plus suae, quam alienae causae consulens retineri non potuit", bemerkt Aeneas Sylvius. Allerdings war die Sachlage höchst unerquicklich.

ihm nicht entgegengehen zu müssen zum feierlichen Empfange, er als König einem Herzoge! Diesen Mangel der Aufmerksamkeit, den wohl der Mentor Graf von Cilly verschuldet haben mochte, beleidigte den mit prächtigem Gefolge einreitenden Herzog so, dass er sofort sich zum Kaiser nach Neustadt begab und diesem seine Aufwartung zuerst machte.

Es war ein stattlicher, persönlich in allen ritterlichen Übungen wohl versuchter Herr, der insbesondere bei den zahlreichen Turnieren in Neustadt, welche dort beinahe täglich während der Anwesenheit der Reichsfürsten zu Ehren der reizenden Kaiserinn stattfanden, sich sehr hervorthat[1]).

Diesem ritterlichen Herrn widerfuhr jedoch, als er nach Wien zurückkehrte, etwas sehr Schmachvolles.

Mehrere Jahre früher hatte Erzbischof Dietrich von Cöln den Herzog Wilhelm von Sachsen gegen die empörte Stadt Soest, die sich unter dem Schutze des Herzogs von Cleve frei gemacht, zu Hilfe gerufen. Dieser der dem Erzbischofe verpflichtet war, warb ein Söldnerheer in Böhmen, zog gegen Soest, konnte aber die sich tapfer wehrenden Bürger nicht bezwingen und musste nach Hause zurückkehren; den Sold blieb er aber zum Theile schuldig!

Unter denen welche den Rückstand mit Zudringlichkeit („molestius") forderten, war auch der Schwager des böhmischen Gubernators Georg Podiebrad (Gemahl seiner Schwester? Elisabeth? etwa ein Herr von Kolowrat?). Als er in Erfahrung gebracht, dass Herzog Wilhelm nach Wien gekommen sei, wo auch ein grosser Theil des deutschen Adels versammelt wäre, reiste er ebenfalls dahin, erkundete die Wohnung und verlangte nochmals seinen rückständigen Sold. Als er mit Schmach zurückgewiesen („confutatus") wurde, begab er sich zu einem Maler und liess sich ein Gemälde in mehreren

[1]) Aeneas Sylvius sagt von ihm: „non parvi animi et *vasti corporis* adolescens, rei militaris egregie peritus, et inter Principes Theutoniae non sine illustri nomine"; von seinem Gefolge heisst es: „ut sunt ornati et pictis armis Saxones". — „Hic apud Novam civitatem, cum ludi militares singulis pene diebus magnis contentionibus ad Imperatricis gloriam frequentarentur, complurima suae virtutis documenta monstravit. Visus inter principes, interque minores, aut primus aut post Albertum Marchionem omnibus, qui ferrent arma, et robustior et peritior; clarumque nomen videbatur adeptus, *nisi Viennam redeunti sibi quidam ex Bohemis irrogasset infamiam*". — Hist. Friderici ap. Kollar. —

Exemplaren anfertigen, welche er dann an den volkreichsten Plätzen der Stadt aufhängen liess. Es stellte einen Ritter vor, der von einem Galgen, mit einem Fusse angefesselt, herabhing; neben ihm sass ein schönes Weib das den Hängenden traurig anblickte. Aus dem Munde des Armen hing aber ein Zettel zum Weibe herab, auf dem die Worte standen: „Ich bin Herzog Wilhelm von Sachsen, der für gebrochenes Wort gerechte Strafe leidet; hilf, Margaretha, deinem Geliebten; hilf du, mein Hort, dass ich nicht zu Grunde gehe“ [1]).

Es lässt sich denken, dass dieses Schandgemälde die Wirksamkeit des Fürsten der da helfen sollte — vermitteln, nicht wenig störte, er war lächerlich geworden!

Indess diese Angelegenheit der Ausgleichung mit dem Kaiser sehr lau und erfolglos betrieben wurde, ward mit der böhmischen Deputation von Seite der Partei des jungen Fürsten lebhaft unterhandelt, es war eine sehr schwierige Sache.

Böhmen war in Parteien gespalten und keine hatte bisher noch ganz entschieden die Oberhand erhalten, so dass die Gegenpartei jegliche Hoffnung verloren hätte, sich wieder emporzuschwingen; ja zur Zeit dieses Wiener Congresses war die altkatholische Partei, deren Haupt die mächtige Familie der Rosenberge, obgleich sich Herr Ulrich zurückgezogen, mehr als je in der Erwartung, mit dem Erscheinen des jungen Fürsten, auf dessen baldige Ankunft sie vorzüglich drang, den ihr gebührenden Einfluss wieder zu erlangen.

Herr Georg Podiebrad aber hielt sich von diesem Congresse ferne, eben weil seine Gegner, wie er behauptete, sich auf demselben besonders hervorthun [2]). Dass aber seine Anhänger sich einfanden

---

[1]) Herzog Wilhelm war bekanntlich seiner Gemahlinn, der österreichischen Herzoginn Anna, nichts weniger als treu, hier wird seine Geliebte Margaretha genannt. — Die Hauptrolle spielte aber eine Katharina! — Aeneas Sylvius, der diese jedenfalls charakteristische Geschichte erzählt, fügt hinzu: „Talia adversus magnum Ducem non magnus homo impune peregit, quae res multum de nomine tanti Principis eduxit. Id, an rite factum sit, alli judicent; nobis et indigna et barbara consuetudo visa est. Hist. Frid. ap. Kollar.

[2]) Heinrich von Rosenberg wollte desshalb nicht, dass der Missionär Capistran diesen Congress besuche, wie der Letztere in einem Schreiben an dessen Vater Ulrich, vom 21. October 1452 erzählt: „Ego admonitus per fratrem Gabrielem ad dietam illam accedere supersedi, cum didicerim filium vestrum Henricum dixisse, non esse bonum ut ad illam proficiscerer, quia Georgius vocatus a rege, audiens me ibi adesse, venire recusabit etc. Wenn auch Capistran nicht erschien, fand doch Herr Georg es angemessener, wegzubleiben, er wollte lieber durch seine Freunde arbeiten

und bei den Verhandlungen thätig genug waren, ist klar; sie stellten die Hauptbedingungen der Anerkennung, ohne deren Erfüllung an eine Erlangung der böhmischen Krone nicht zu denken sei[1]).

Diese Bedingungen waren aber von der Art, dass die Unterhandlungen öfters abgebrochen wurden; wahrscheinlich war die Hauptschwierigkeit, dass man einerseits den jungen Fürsten als Erbherrn des Königreichs Böhmen, von Vater- und Mutterseite, geltend machte, und die Mehrzahl der Böhmen aber, wie seit einer Reihe von Jahren sich erwies, Böhmen als ein Wahlreich, zu dem nur gewisse Bedingungen führten, betrachtet wissen wollte.

Eine dieser Hauptbedingungen war die Anerkennung der Compactaten welche das Concilium zu Basel mit den Böhmen, um sie der Kirche wieder zu gewinnen, abgeschlossen hatte.

Diese Compactaten nun waren, nachdem das Basler Concilium seine Geltung verloren hatte, der Stein des Anstosses für die streng orthodoxen Anhänger des römischen Stuhles, die in dem jungen Fürsten eine kräftige Stütze zu finden nicht ohne Grund hoffen konnten[2]).

---

lassen, als sich selbst in Verhandlungen einlassen, in denen seine Gegner auch eine Rolle spielten. Capistran's Schreiben von grossem Interesse, weil es den schroffen Gegensatz beweist gegen Herrn Georg den Machthaber, ist im Original im Wittingauer Archive. Es wäre zu wünschen, dass es vollständig abgedruckt würde. Palacky theilt nur das Regest mit. — Capistran beklagt aufs lebhafteste die von Herrn Ulrich von Rosenberg mit Herrn Georg von Podiebrad eingegangene Übereinkunft, die durchaus in seinen Augen ungiltig ist. „Cum rebellibus ecclesiae non licuisse sibi foedera inire.“

[1]) Aeneas Sylvius in seiner Geschichte K. Friedrich's scheint diese Parteien und ihre Stellung die er allerdings kannte, vielleicht absichtlich in seiner Schilderung weniger hervorzuheben, er machte die Sache zu leicht. Böhmen war ein vulcanischer Boden und der Knabe Ladislaus war in der gefährlichsten Lage, wenn es nicht gelang, die Parteien zu vereinigen; an das dachten aber die Machthaber nicht: der spätere Gang der Ereignisse beweist diese höchst gefährliche Stellung.

[2]) Wahrscheinlich war der junge Ladislaus, seit er in Rom gewesen, ein warmer Anhänger des Papstes geworden, wozu übrigens ohnehin seine Erziehung beigetragen hatte. Aeneas Sylvius führt eine Äusserung des Knaben an, welche die grösste Entschiedenheit in dieser Hinsicht anzeigt. „Cumque aliquando coram rege mentio de Bohemis fieret, tanquam aliqua peterent non consona fidei: at si me, inquit Ladislaus, Regem habere cupiunt, *Christiani sint* oportet, *et quam ego teneo fidem teneant*; quae vox complures ex consilio fecit attonitoe, cum Regem, quamvis parvulum, *zelum intelligerent habere fidei*“. — Dieser Zelus fidei, minder vorsichtig an den Tag gelegt, konnte des jungen Fürsten Stellung, ja sein Leben nur gefährden.

Es fehlte nicht an Stimmen im Rathe des jungen Fürsten, welche über diese Schwierigkeit hinaus waren [1]).

Herzog Wilhelm von Sachsen, des jungen Ladislaus Schwager, Markgraf Albrecht von Brandenburg und auch Graf Ulrich von Cilly riethen zur Nachgiebigkeit, und so wurden am Ende die von den böhmischen Abgeordneten gestellten Bedingungen angenommen [2]).

---

[1]) So soll der Graf von Schaunberg, wie Aeneas Sylvius erzählt, als er bemerkte, dass mehrere Räthe auf diese Schwierigkeit Gewicht legten, seine gegentheilige Ansicht unumwunden ausgesprochen haben. „Comes autem de Pulchro monte, *cui nunquam religio cordi fuit*, ubi advertit, nutare consiliarios, *et quid vos*, inquit *ea curatis, quae Romanam sedem respiciunt, quid nostra interest, quomodo Bohemi cum Papa se habeant, ubi Archiepiscopum accipiant, quo iure teneant ecclesias, quo ritu celebrent: curent Sacerdotes, quae sua sunt, nos de regno cogitemus ne Regi pereat. Sive Christiani fuerint Bohemi, sive Pagani, nostri sunt; dum Regi tributa pendant quam velint Sectam sequantur*“. Das ist freilich der grellste Indifferentismus, aber wahr ist es, dass der unbefriedigende Ausgang des Basler Concils namentlich für Böhmen die traurigsten Folgen hatte, es blieb religiös zerspalten. —

[2]) Der neueste Geschichtschreiber Böhmens führt folgende Männer als die bedeutendsten der böhmischen Deputation an: Die Herren Aleš und Zdeněk von Sternberg, Heinrich von Rosenberg, Zbyněk Zajic von Hasenburg, Hynek Krušina von Schwamberg, Heinrich von Stráž, Hanuš von Kolowrat und Andere. Aus Mähren waren, vom Herrenstande, abgeordnet: Heinrich von Lipa, Wenzel von Krawař, Christoph von Lichtenstein, Johann Telecky von Neuhaus, der junge Ctibor Towacowsky von Cimburg und Andere. — Aeneas Sylvius, der so wie mit den ungrischen auch mit den böhmischen Abgeordneten, wenigstens mit einzelnen aus ihnen, viel verkehrte, führt in seiner Historia Friderici einen Theil des Inhalts seiner Gespräche an. Der vornehmste soll nach Aeneas Graf Alschio (Aleš) von Sternberg gewesen sein, mit ihm besprach sich Aeneas und begehrte, dass die böhmischen Abgeordneten dem Kaiser nach Billigkeit zuhielten und sich nicht entfernen sollten, ehe die Angelegenheit zwischen ihm und dem jungen König Ladislaus nicht ins Reine gebracht wäre. Beides wurde versprochen, jedoch nicht gehalten. Aeneas hatte den Herrn von Sternberg gefragt, warum sie den Cardinal (Cusanus) nicht zur (religiösen) Verhandlung zugelassen und warum sie den König (Ladislaus) zu glaubenswidrigen Pacten verpflichtet hätten? („Non tamen haec omnibus exponebat, sed his dumtaxat, qui *volunt videri fideles*“, er hielt also auch diese nicht für ganz aufrichtig.) Ad quem Ascbio: „Cardinalem inquit, idcirco non admisimus, quia nihil cum eo tractare licebat iniussu regnicolarum; neque hoc tempore res ecclesiae bene conduci poterant, priusquam Regem haberemus: nam quaecunque pacisci voluissemus, irrita sine Rege fuissent; nunc, loquente Rege, omnes admovebunt ori digitum, *nec erit, qui suae valeat resistere voluntati* (wirklich?). *Neque curanda sunt, quo modo pacta percussimus (?) ferre minora voluimus, ne tolerare majora oporteret. Cum Rex erit in Regno, facile omnia reformabuntur*“. (Sollte das Herrn von Sternberg's wirkliche Überzeugung gewesen sein? Der Erfolg zeigte wie **leicht** die Reform gewesen! —) „Tum Aeneas: Divisi estis, inquit, in Bohemia, hinc Catholici inde Haeretici sunt. Vos in Rege confiditis, in pactionibus illi. Sigismundum et Albertum magnos Reges pacta restrinxerunt, quid de hoc

Da leider keine urkundliche Ausfertigung dieser Bedingungen und ihrer Annahme sich erhalten hat, sind wir auf des Aeneas Sylvius Darstellung (in seiner Geschichte Kaiser Friedrich's) angewiesen.

Das was die Könige Sigmund und Albrecht den Böhmen gelobt, soll eingehalten werden; die Compactaten, zwischen dem Basler Consil und den Böhmen abgeschlossen, bleiben in ihrer Wirksamkeit. Rochezana soll als Erzbischof nachdrücklich verlangt werden, so lange dieser lebt soll weder ein anderer Glaube noch ein anderer Oberhirte eingeführt werden [1]). Was in des Reiches Namen nach Kaiser Albrecht's Tode durch die Landherren (Barones) verfügt worden, bleibt giltig. Die Eingebornen, welche Lehen an sich gezogen, bleiben im Genusse derselben [2]),

---

puero faciant, quem obligatis, ne quem Archiepiscopum in regno suscipiat, si Rochezana confirmari non possit; *nunquid hoc haereticum est, et alienum a fide christiana, sine Pontifice velle degere?*" Ad haec Aschio: Non debet, inquit, Rex noster alium Archiepiscopum in Regnum admittere, Rochezana contempto, *nisi Maiestati suae secus fuerit visum* (?). At cum intellexerit, Rochezanae locum esse non posse, *tum sibi videbitur, alium esse recipiendum.* Tum Aeneas: videbitur, ait, *si Regni Baronibus videbitur*; Rochezana vero tam plebi dilectus est, ut excludi non possit. Cum multa utrinque dicta essent, ita recessum est, ut Aschio, rem bonam et laudabilem a se actam, assereret, Aeneas etsi Bohemis Regem *bene* assentientem probaret, pacta tamen, quae de fide percussa fuerant, non carere vel fraude, vel suspicione, rebatur". Ob das Gespräch damals (1452) wirklich so geführt worden? Hat Sternberg sich die Sache wirklich so leicht gedacht? oder hat er nur dem päpstlichen und kaiserlichen Geschäftsträger zu Gefallen gesprochen. Ich vermuthe das Letztere. — Wurde König Ladislaus von dem wirklichen Stand der Dinge genau unterrichtet? Wurde auch ihm die Sache leicht gemacht? Fast scheint es! —

1) „Neque *fidem novam*, neque alium praesulem in regnum, *dum is vixerit*, inducendum." — Palacky sagt (S. 259) von Rokycana: „Ohne Zweifel hatte eine durch dreissig Jahre fortgesetzte Polemik mit den mannigfaltigsten böhmischen Secten ihn diesfalls auf einen höheren Standpunct geführt und seinen Blick erweitert: auch brachte die Erfahrung, freilich aber erst hundert Jahre nach seinem Tode, ein mächtiges Zeugniss für seine Worte, dass die böhmischen Compactatisten nicht aufhörten, ihrem Glaubensbekenntnisse nach gute und wahre Katholiken zu sein." Und in der Note 220 heisst es: „Es ist bekannt (?), dass nach Ausbreitung der lutherischen Lehre in Böhmen und besonders nach Erneuerung des Prager Erzbisthums im Jahre 1561 die Päpste selbst die böhmischen Compactatisten, Rokycana's Nachkommen im Glauben, belobten und in ihren Schutz nahmen." Damals ward aber Rokycana von den Orthodoxen als Erzketzer betrachtet! —

2) Aeneas Sylvius sagt: „Regnicolis, quae *occuparint* feuda, non auferri. — Palacky drückt dies (S. 319) so aus: „und alle Heimfälle den damaligen Besitzern (?) belassen werden sollen." — Aeneas will durch den Ausdruck „*occuparint*" sagen,

was aber Kaiser Friedrich (als Vormund des jungen Ladislaus) vom Reiche weggab, ist ungiltig. Im künftigen Jahre, um Johannis (B. Sonnwenden) soll der König nach Iglau gehen, dort von den Böhmen übernommen, nach Prag geführt und gekrönt werden — am St. Bartholomäustage.

Der junge König soll der Urkunde welche über diese Übereinkunft aufgesetzt wurde, nur sehr ungern sein Siegel angehängt haben [1].

Weniger Schwierigkeiten machten die Mährer, die in Ladislaus ihren Erbherrn anerkannten und freudigen Gehorsam zusagten, wenn er ins Land komme und die gewöhnlichen Privilegien des Landes bestätige.

Dass die Angelegenheit der böhmischen Königskrone und ihre endliche günstige Beilegung um so mehr Jubel verursachte, je länger sie zweifelhaft gewesen, lässt sich begreifen.

Ziemlich spät war auch die ungrische Deputation erschienen, der Gubernator Johannes Hunyad an ihrer Spitze. Da Ladislaus bereits gekrönter König von Ungern war (schon von seiner zartesten Kindheit an), war seine Anerkennung weniger schwierig, und am heiligen Weihnachtstage (25. December 1452) gelobten auch die Ungern feierlich den Gehorsam.

Dass die Lage der Dinge ernst genug gewesen (und es bis zum unglücklichen Ende des jungen Fürsten blieb) und die endliche Anerkennung des unmündigen Königs, den am Ende nur die Österreicher aufrichtig und mit Enthusiasmus liebten, in Wien die grösste Freude erregte, erzählt uns der Österreicher Thomas

---

dass so manche Besitzer von heimgefallenen Lehen, welche de jure vom König nur verliehen werden können, auf gewaltsame Weise während des zwölfjährigen Interregnums dieselben an sich gezogen haben. Waren selbe mit den früheren Lehenbesitzern verwandt, so war die Occupation minder auffallend, aber waren sie ganz fremd, so war die Sache jedenfalls eine Gewaltthat die nicht so ganz ungestraft hätte hingehen sollen, wenigstens hätte man dem ohnehin in seinen Bezügen geschmälerten Königthum die Lehentaxen zuerkennen sollen. Aber freilich war dieses den Machthabern noch zu kräftig.

[1]) Aeneas Sylvius sagt: „Sic Rex, *animo bonus consilio malus* inventus est, qui *vel invitus ea pacta signavit*". Was konnte bei einem zwölfjährigen Knaben für eine Selbstständigkeit gefordert werden und was mag ihm eingeflüstert worden sein? Jedenfalls war das ganze Verhältniss von vorne herein durch und durch faul. Die Parteien wurden nicht vereinigt, der junge König schwerlich mit dem Stand der Dinge hinlänglich vertraut.

Ebendorfer von Haselbach, der in seiner Geschichte die Angst hervorhebt, welche der lange zweifelhafte Zustand geweckt hatte [1]).

Auch anderwärts ward diese glückliche Einigung festlich gefeiert, wie denn zum Beispiel Pressburg vom Gubernator eigens dazu aufgefordert wird [2]).

Letzterer hatte übrigens alle Ursache, mit dem Resultate der Verhandlungen zufrieden zu sein; nicht nur in seiner Würde als Gubernator Ungerns ward er bestätigt, sondern er ward auch zum Erbgrafen von Bistritz in Siebenbürgen erhoben, wie es scheint auf sein Ansuchen, mit Übergehung der Betheiligten die in ihren Gerechtsamen verletzt waren [3]).

---

[1]) Er erzählt (Pez, SS. II. 872): „Et post multos tractatus nomine Coronae Bohemiae (Legati boh.) Dominum praefatum Ladislaum in suum Regem et Moravi in suum Marchionem susceperunt, et ei obedientiam et fidelitatis juramenta nomine omnium eos mittentium praestiterunt; quod et Ungari cnm suo Gubernatore, a Posonio *licet tardius* venientes, in festo Natalis Salvatoris similiter facere non dubitarunt. Ex quibus *laetitia indicibilis* in populo, Te Deum laudamus, hymnus videlicet doctoralis altisonis vocibus depromitur a clero, sonant totius Ecclesiae in Vienna tintinnabula, debita quoque ab omnibus vota omnium bonorum redduntur largitori, qui sic sua munificentia juxta diu desiderata suum populum dignatus est consolari, *mittendo sibi in suis angustiis speratum Redemptorem*". Wäre doch nur die Freude auf sicherer Basis begründet gewesen!

[2]) Johann von Hunyad schreibt am 29. December 1452 an diese Stadt, indem er ihr bekannt gibt, wie er mit anderen Prälaten und Baronen zum Wohle des Reiches gewirkt habe: „Sub quibus (fatigis) ut pateat vobis dictum Regnum Hungarie ac Bohemie sic et Principatus Austriae et Moravie inter se unionem et concordiam et serenissimum Dominum nostrum Regem Ladislaum eorum acceperunt in Regem. Unde non solum vobis sed universis incolis eorundem Regnorum venit non modica commoditas *dudum expectata*. Gaudium itaque per egregium Gregorium Bodo de Gewrgij Castellanum Castri Budensis quem duntaxat hec recitandum preferimus vestris annunciandum Circumspectionibus. Requirimus igitur vos quatenus ad tam solemne gaudium, vestrum excitare velitis animum *et exinde dies solemnes duci*, dictos etiam nuncium (sic!) aut *homines eiusdem presentium gerulos ad tam gloriosi gaudii annuntiationem cupimus vice versa erga nos per vos transmittere remuneratos ut ipsi exinde sic remunerati post vos etiam nobis grates referre possint.*" (Original im Pressburger Stadtarchive.) Abgedruckt bei Teleki Bd. X, S. 345, Nr. CLXXII. Jedenfalls sehr charakteristisch, dass die Stadt des Gubernators Anhänger remuneriren muss.

[3]) Es ward diese Erhebung zu Wien auf sehr feierliche Weise vollzogen. Thomas Ebendorfer von Haselbach erzählt (H. Pez, SS. II. 872): „Quo et anno in praefatorum Principum praesentia et festis Nativitatis Salvatoris, aliud spectaculo dignum emersit portentum. Nam idem Rex Ladislaus Viennae disposita in Plaza, quae *curia* (Hof) vocitatur, cathedra, quondam Satrapam Johannem de Huniad (alias Gubernatorem Ungariae) creavit Comitem; ei quoque, nescio quo instigante, titulum in una septem Sedium Septemcastrensium Bistricia, vulgariter Nisen, appropriavit

Man sieht, dass Graf Ulrich von Cilly es für gut fand, sich mit dem Gubernator Hunyad, als dem gegenwärtigen Herrn von Ungern, auf gutem Fusse zu erhalten, statt ihn zu stürzen, was er wohl als unmöglich erkannte.

Sein Mündel musste aber zunächst nach Pressburg geführt werden, um dort von den versammelten ungrischen Ständen die Huldigung und den Eid der Treue zu empfangen, was auch geschah und zwar von jedem einzeln.

Die Ungern, in ihren Äusserungen von jeher sehr lebhaft und enthusiastisch, waren für ihren jungen, so hoffnungsvollen König gewiss in aufrichtiger Begeisterung; am liebsten hätten sie ihn gleich bei sich behalten, und die mit den Böhmen getroffene Übereinkunft, vermöge welcher der junge König persönlich sich die Krone erwerben und dort herrschen sollte, hatte schon desshalb ihren Beifall nicht [1]).

In Pressburg war übrigens ihr junger Herr und König ein vollkommen freier, selbstständiger Fürst; weder von Ansprüchen des früheren Vormundes, des Kaisers Friedrich, dessen Stellung gegen Ladislaus noch nicht ganz entschieden war, noch von irgend einer andern Bevormundung, etwa durch den Grafen von Cilly, war die Rede [2]).

---

inconsultis harum partium (ut dicitur) *principalibus viris, tunc absentibus. Qui post eorum adventum gemitus intulerunt sideribus, et quia lamentabantur se a caeteris contribulibus Theutonicis et Regno hoc modo abstractos, et in ditionem transiisse Barbarorum, ex quibus et se ab obedientia praefati Johannis in hac parte subduxerunt, quoad congregato Regno in suis privilegiis et antiquis observantiis clarius audirentur.* Culpam vero huiusmodi novitatis nonnulli referebant in Ulricum comitem Ciliae, qui filiam suam apud despotum morantem Gubernatoris filio alias desponsare devoverat, ut aptiori via hoc suo fine possit concludere.“ Eine beachtenswerthe Darstellung!

1) Aeneas Sylvius, der diese Unzufriedenheit der Ungern berührt, setzt hinzu: „Praeventuros se tamen Bohemos Hungari crediderunt, postquam Rex Posonium peteret, reditum ei praecludere.“ Das geschah nun zwar nicht, aber von der Zeit an war auch ihr Enthusiasmus im Schwinden. Thomas Ebendorfer l. c. „Interea venerunt Viennam Barones et Praelati multa copia mancipiorum, cum quibus Inclytus Ladislaus profectus est, festis transactis Nativitatis Salvatoris, usque ad Posonium: in qua omnes Praelati Barones et Communitates singulariter singillatim fidelitatis juramenta iuxta morem prestiterunt“.

2) S. Pray, Annales Hung. Tom. III. p. 129. d. d. Posonii, in festo beatae Dorotheae virg. et martyris (6. Februar) 1453. Es heisst im Eingange: Quod cum *nobis* novissime *de manu, potestate, et educatione* domini Friderici imperatoris Romanorum *exeuntibus*, praelati, barones et nobiles regni nostri Hungariae, generali conventione, primum nuper Viennae ad nos congregati relictis omnibus dissensionibus, nos verum et *naturalem* eorum regem et dominum, devota fidelitatis oblatione concordi animo honorassent, recognovissent, et suscepissent“.

Es wurden ihm die zu Pressburg auf dem Landtage beschlossenen Artikel zur Bestätigung vorgelegt, die er auch sofort bestätigte und welche Gesetzeskraft erhielten.

Er schwur, die Freiheiten und Gesetze des Reiches zu bewahren, wie sein Grossvater und Vater es gethan, und die Grenzen nicht etwa beeinträchtigen zu lassen, an Auswärtige keine Ämter und Würden, weder geistliche noch weltliche, zu verleihen vor dem Landtage zu Stuhlweissenburg, den er vierzig Tage vorher kund machen soll, damit sich Alle einfinden können.

Allen Gegnern und Beleidigern des Königs ist verziehen, vom Tode Kaiser Albrecht's her zu zählen. Alle Schenkungen die seine Mutter Elisabeth machte, sind ungiltig, mit Ausnahme der an die Kirche von Stuhlweissenburg, so auch die des Königs Wladislaus von Polen. Die Castelle, in Ober-Ungern ohne königliche Bewilligung errichtet, sollen vom heutigen Tage an innerhalb 14 Tagen, die in Nieder-Ungern bis zur Octave von Mittefasten niedergerissen werden. Wer es nicht thut, wird zu Stuhlweissenburg gerichtet. Die ungerechten Besitzer von Schlössern und Grundstücken sollen in derselben Zeit (Octave von Lätare) sie aufgeben. Die Schenkungen des Gubernators, die in der gesetzmässigen Form geschehen, bleiben in ihrer Kraft. Keine ungewohnten Taxen sollen erhoben werden.

Welch ein Unterschied in der Stellung des jungen Ladislaus zu Ungern, das ihn als seinen Erbherrn (naturalem dominum) anerkannte, und zu Böhmen, das ihn im Grunde noch gar nicht, selbst nicht als Wahlkönig, anerkannt hatte, denn die zu Wien von den Bevollmächtigten abgeschlossene Übereinkunft wurde von allen Seiten angefeindet. Der Hauptanstoss war, dass hinsichtlich der zeitweiligen Regierung des Königreiches keine Verfügung getroffen, Georg von Podiebrad, der factisch das Regiment in seiner Hand hatte, nicht als Gubernator bestätigt wurde.

Das Letztere geschah ohne Zweifel nicht, aus Rücksicht auf die Rosenberge welche hofften, durch die Mitwirkung bei der gewaltsamen Befreiung des jungen Königs sich besondere Ansprüche auf seine Gunst erworben zu haben und als Anhänger des päpstlichen Stuhles mit Grund erwarteten.

Graf Ulrich von Cilly, der gegen den gewaltigen Gubernator Ungerns nichts ausrichten konnte, sah ein, dass am Ende auch der böhmische Gewalthaber Georg der Herr der Sachlage sei, folglich

die Klugheit rathe, sich seines guten Willens zu versichern oder vielmehr seine Gunst für seinen Schützling zu gewinnen [1]).

Zunächst zwar drängte die Unterhandlung mit dem Kaiser, da die Ungern ihre Krone und die verpfändeten Schlösser und Orte sobald als möglich zurückerhalten wollten.

Die Unterhandlungen mit dem Kaiser waren unterbrochen worden, da die vermittelnden Fürsten, der Markgraf Albrecht von Brandenburg an ihrer Spitze, es für gut fanden, ihre eigenen Angelegenheiten zu verfolgen, und wir müssen um des inneren Zusammenhanges willen auch diese Verhältnisse näher beleuchten. Kaiser Friedrich's Ansehen hatte durch die gewaltsame Befreiung des jungen Ladislaus eine unheilbare Wunde erlitten, die Reichsfürsten waren wie gewöhnlich nichts weniger als geneigt, dasselbe zu befestigen, vielmehr suchten sie davon Gewinn zu erwerben.

Markgraf Albrecht von Brandenburg drang auf Entscheidung seines Processes gegen Nürnberg noch vor Schlichtung der österreichischen Wirren, in der Hoffnung, der Kaiser werde, da er ihn bedürfe, zu seinen Gunsten entscheiden.

Der Kaiser aber wollte das Endurtheil aufschieben, denn würde er siegen, so wäre er wahrscheinlich „hochmüthig" (meint Aeneas

---

[1]) Der kluge Aeneas Sylvius sagt in seinen Briefen, die freilich aus späterer Zeit (April bis Juli 1453) herstammen, aber die ganze Entwicklung der Lage beleuchten (in einem Schreiben vom 10. April 1453): „Bohemi jam retrocedere incipiunt, neque ratum videntur habere, quod sui oratores Viennae promiserunt" und in einem andern Schreiben, von demselben Tage: „In Bohemia multi sunt, qui regnum nobile oblatum regi Ladislao *sine pecunia* vituperant resque novas moliuntur; res erit non plana, ut existimatum est." In einem dritten Schreiben heisst es: „In Bohemia novae res parantur, neque Ladislao regi, quod promissum est, futurum stabile creditur etc." Graf Ulrich von Cilly, der diese Stimmung wohl kannte, fand es mithin für gut, sich dem Gubernator Georg zu nähern und die Folge war die Übereinkunft vom 1. Mai 1453. Aeneas tadelt in einem Schreiben vom 28. April 1453 diesen Schritt des Grafen und sagt „es sei eine Vermessenheit, dass er den König dazu angeleitet, dass Herr Georg als Verweser von Böhmen bestätigt werde". Der katholischen Partei war allerdings dadurch jegliche Aussicht auf einen endlichen Sieg abgeschnitten. In einem späteren Schreiben vom 10. Juli 1453, wo sich Aeneas über die Verhältnisse besser unterrichtet haben mag, sagt er aber: „Dominus de Rosis jam aegre fert, praeferri sibi Georgium; putabat enim, quia in campo contra Novam Civitatem fuit, totam sibi Bohemiam committi debere. *Sed Ladislaus ab eo regnum recipere vult, qui potest dare*". Das war es. Herr Georg war factisch Herr im Lande. Palacky führt diese Briefe aus einem Cod. Manuscript. der Wiener Hof-Bibliothek (Nr. 3389, fol. 80—193 ungedruckte Briefe s. Bd. IV, 1. [7] S. 319, 320. Noten 269, 270).

Sylvius), unterläge er aber, so würde er wahrscheinlich aus Unmuth die Angelegenheit mit den Österreichern „nicht ganz redlich“ betreiben [1]).

Nach langem Hin- und Herreden drang Markgraf Albrecht in derbster Weise, die jedoch ungeahndet blieb, auf endliche Entscheidung [2]).

Der Kaiser fragte die Abgeordneten der (abwesenden) Fürsten und den noch anwesenden Cardinal-Legaten (Cusanus) um Rath, was zu thun? Markgraf Albrecht wolle nur Fürsten als Richter, die Nürnberger drängen aber darauf, dass auch Andere (inferiores) dem Gerichte beisitzen. Da kam der Markgraf, aus Furcht, man möge etwas Unliebsames beschliessen, einem Reisenden ähnlich, im Geleit seiner Freunde zur Rathssitzung (!) und klagt, man wolle seinen Process Unebenbürtigen („dispares“) zur Entscheidung geben! — Ihm ward bedeutet, der Kaiser sitze nicht zu Gericht, sondern im Rathe, und den könne er von wem immer einholen. Darauf berief jedoch der Kaiser die anwesenden geistlichen und weltlichen Fürsten zu sich und bat sie, sie möchten ihm rathen. Natürlich war auch der Markgraf unter ihnen. Da nun der Cardinal (Cusanus) nach seiner Überzeugung sein Votum abgab, das dem Markgrafen nicht gefiel, tadelte er ihn auf's heftigste, und auch die Bischöfe von Siena und Eichstädt, welche zum Frieden riethen, wurden angefahren. Er war ganz ausser sich und rief, er kümmere sich weder um Kaiser noch Papst, ja kaum enthielt er sich von Thätlichkeiten, wenn jemand seiner Ansicht widersprach [3])!

---

[1]) „Existimans (imperator), lata sententia, si vicisset, *superbire;* si succubuisset, indignari Albertum, neque *recta mente* cum Australibus acturum.“ Das macht eben die Werke (Briefe, Reden und Geschichten) des Aeneas Sylvius so bedeutend, dass er mit merkwürdiger Offenheit die ihm bekannt gewordenen Ansichten und Gesinnungen der handelnden Personen bespricht, er kennt keine Rücksicht, die Leute sind ihm alle gleichgiltig.

[2]) „Sed factis hinc atque inde pluribus verbis, „quid me“, inquit Albertus, „incassum tanto tempore suspendis Caesar? tredecim (?) in tua praesentia sunt Principes; expectas, dum hi recedant, *ut cum tuis Consiliariis* me judices? Noli hoc tibi persuadere; Princeps sum et ex Principe natus; *minime tuus me Marescallus aut Magister Camerae judicabit*“. Id quamquam superbe dictum videretur, neque temeritate carens, non tamen castigatum est: nam Caesar suo more mansuetis usus sermonibus in alterum diem rem produxit.“ Hist. Fried.

[3]) Aeneas Sylvius in seiner Hist. Fried. „Erat enim Marchio extra mentem, neque verba comprimere poterat, in tantamque dementiam prosilivit, *ut neque Imperatorem, neque Romanum Pontificem se quicquam pendere*, protestaretur; vixque

Die übrigen Fürsten, wie sie seine Heftigkeit gegen die Bischöfe sehen, suchen ihn zu beruhigen; sie wollen den Kaiser ersuchen, den Markgrafen als Fürsten zu behandeln und den Process durch Fürsten entscheiden zu lassen. Dess war er zufrieden. Als man dem Kaiser dieses vortrug, wurde geantwortet: Es leugne Niemand, dass der Markgraf ein erlauchter Fürst sei; es frägt sich nur, ob der Process mit den Nürnbergern blos Fürsten zu Gerichtsbeisitzern fordere, jedenfalls werde morgen der Kaiser zu Gericht sitzen, die Fürsten als Beisitzer aufrufen und hören, was der Markgraf und was die Nürnberger vorbrächten. Der Markgraf gab sich zufrieden.

Am folgenden Tage ward das Gericht vorbereitet, als man dazu auch den Cardinal-Legaten berief, weigerte er sich, einem Gerichte beizusitzen, in welchem der Markgraf gegen den Willen des Kaisers durch die Vereinigung der Fürsten erreichen könne, was ihm beliebe [1]).

Der Kaiser sass bei diesem Gericht [2]) zwischen den Herzogen Ludwig von Baiern und Albrecht von Österreich (seinem Bruder);

---

contineret manus, si quis opinioni suae contrarius iret." — Und das in Gegenwart des Kaisers! Aeneas Sylvius macht dazu die Reflexion: „Hoc est Principum commune vitium, nutriti namque inter minores, qui cuncta laudare solent, quae dicuntur ab eis, cum ad extraneos, sibique pares veniunt, furiunt atque insaniunt, ubi se reprehensos intelligunt. Nam, quasi Dii sint, reverentiam et adulationem ex hominibus sibi debitam putant." —

Es scheint übrigens, dass dem Kaiser die allerdings masslose Heftigkeit des Markgrafen mehr imponirte als widerwärtig war, derselbe fühlte vielleicht, dass sein eigener Charakter etwas von der Energie des Markgrafen brauchen könnte. Gewiss ist es, dass er ihn sehr hoch hielt und seine Thatkraft späterhin vielfach benützte. Albrecht der in sich die Eigenschaften eines „Achilles" wie eines „Ulysses" vereinigte, hatte allerdings den bedeutendsten Einfluss.

[1]) Aeneas Sylvius in der Hist. Frid.: „Ad quod (judicium) vocatus Sancti Petri Cardinalis, cum intrasset Imperialem aulam et, quae gererentur, considerasset; negavit in eo se judicio sessurum, in quo per calumniam Marchio, conspiratione Principum facta, quae suae libidini placerent, invito Caesare posse obtinere". Aeneas Sylvius bemerkt über den Cardinal Folgendes: „Fuit enim Cardinalis doctrina illuminatus singulari, *justitiae tenax,* quam neque metus neque amor unquam a recto calle dimovere potuit; at *propterea* (nicht ganz propterea!) *ingentes inimicitias in sua natione passus est, cum plerisque nimis justus videretur".* Eine gründliche Geschichte dieses Mannes gehörte zu den dringendsten Aufgaben der Geschichte (nicht blos Tirols!).

[2]) Da Aeneas Sylvius bei dieser Gelegenheit (in seiner Hist. Friderici Imp.) die Veranlassung zu diesem Processe mit eigenthümlichen Bemerkungen erzählt, so will ich seine Darstellung hier im Auszuge mittheilen. Er schildert zuerst Nürnberg mit seinen Künstlern und Handelsleuten „qui et Flandriae et Venetiis negotiantes, universam Germaniam mercibus implent; et sicut proverbium est, sine Norimbergensibus non sunt nundinae". Der Wohlstand wuchs. „Hinc auctis opibus

auf Ludwig folgte Herzog Wilhelm von Sachsen und dann Herzog Otto von Baiern, sodann Markgraf Karl von Baden, und ihm folgten zwei Herzoge von Schlesien, weiter zwei „Freigrafen", welche

---

cives, *qui nihil extra muros possidebant* (es zogen vielmehr sich manche reiche Grundbesitzer in die bedeutende Stadt), agros, prata, silvas, villas emere: rustica struere aedificia: piscinas fodere, leporaria apparare coeperunt; et in modum nobilitatis vitam agere, invidiam viciais facere. *Nam cives apud Theutones, utcunque divites et antiqui, loco plebis habentur (?!)"* Das Gebiet um Nürnberg gehört den Markgrafen von Brandenburg welche Burggrafen von Nürnberg sind; diesen Theil der Erbschaft erhielt Markgraf Albrecht. Aus Streitigkeit der Unterthanen entstand Hass. „Huius subditi, cum saepe Norimbergenses, *velut insolentes*, accusarent, eiusque jura ab illis usurpari dicerent, cumulatis ultro citroque modo in hac, modo in illa causa querelis, ut inter vicinos fit, Albertus civitatem, civitas Albertum odire coepit." Albrecht behauptete, die Nürnberger hätten die Gerichtsbarkeit eines seiner Dörfer verletzt, die Nürnberger sagten, Albrecht habe wider die Verträge die Mauten erhöht, wodurch sie grossen Schaden erleiden. Indess verkauft ein benachbarter Adelicher *„de Adoch"* (nennt ihn Aeneas Sylvius, das ist Konrad von Heideck), der sich vor der Macht des Markgrafen scheute („suspectam habuit potentiam Marchionis"), den Nürnbergern seine Burgen (und Orte: Heideck, Lichtenau, Pruckberg, Urltfelt und Lonerstadt). Albrecht nahm dies übel, behauptete, die Burgen seien seine Lehen und schalt die Nürnberger. Diese aber behaupteten, nicht unrecht gethan zu haben und tragen auf einen Process vor dem Kaiser an. Albrecht hingegen kündet Fehde an, worauf die Nürnberger den Kaiser um Hilfe anrufen. Der Kaiser verbietet „viam facti", er wolle Recht sprechen. Das Verbot des Kaisers ward nicht beachtet. Krieg, jeder Theil schiebt auf den andern den Beginn, jeder sucht Freunde. „Principes Alberto favent, civitates Norimbergensium arma sequuntur, major Germaniae pars hoc bello implicatur". Der Kaiser liess sie kriegen („in poenam criminis"... usque ad extinctionem quodammodo"). Neun blutige Treffen, in acht derselben blieb der Markgraf Sieger. Er gab Beweise von Tapferkeit und Klugheit. Aeneas erzählt Einiges „quod ipse nobis ex ordine retulit, cum de Nova civitate simul Viennam peteremus". Arger Schaden beiderseits, weit und breit. Auf Seite des Markgrafen die Bischöfe von Bamberg, Eichstädt, Augsburg, auf Seite der Städte der Bischof von Würzburg. Dazu bemerkt Aeneas: „Quid dicam? Dubitare solemus, an liceat Episcopis, *jubente Caesare*, bellum gerere, cruentisque certaminibus interesse? Videmus nostro tempore, *quamvis prohiberet Imperator*, Episcopos tamen arma gestare". Doch entschuldigten sie sich vielleicht durch die Nothwendigkeit des Schutzes „quod an verum, satisque purgatae conscientiae fuerit, ipsi viderint".Nachdem Kaiser Friedrich sah, dass die Parteien „pro sua culpa correptas atque admodum exhaustas", schickte er als Vermittler den Bischof Sylvester von Chiemsee, den Johann Neiperg und Ulrichen Riederer. „Erat Silvester grandaevus pater, prudentia et doctrina iuxta venerandus, boni custos et aequi, sed animo quam corpore fortior, cui podagra omni fere tempore comes fuit. Hunc cum primum vidisset Albertus, et adventus causam nosset: in tempore, inquit, venisti pater, fessi bello utrinque sumus, neque vires nobis neque facultates superant ullae, ferro juventus periit, fruges ignis absumpsit, aurum omne recessit, facile pacem compones inter eos, quibus non est bellandi potestas." — „At poteras, inquit Chiemensis Episcopus, integris opibus, salvis hominibus, concordiam assequi, si Caesaream vocem audiisses. Sed est hoc

Fürstenrang haben (numeroque Principum habentur). Auf der andern (linken) Seite folgten auf Herzog Albrecht von Österreich die Bischöfe Johann von Eichstädt, Aeneas von Siena und Friedrich von Regensburg und das war das erste Mal(?) meint Aeneas Sylvius, dass die geistlichen Fürsten links den Platz erhielten, da ihnen eine uralte Gewohnheit („vetusta consuetudo") die rechte Seite anwies. Aus dieser Thatsache schlossen Einige, „die Religiosität Kaiser Friedrich's sei wenig solid" [1]).

Nach Eröffnung des Gerichtes sprach der Sachwalter des Markgrafen, Peter Knorr, zuerst, ein gelehrter und, wenigstens nach Ansicht der Deutschen, beredter Mann. Machte viel Wesens von den Verdiensten der Vorfahren des Markgrafen, von der goldenen Bulle Kaiser Karl's IV., der die Grafen zu Markgrafen und Fürsten erhob. Sodann führte er das kaiserliche Gesetz an, welches die Form

---

superbiae proprium, ut nisi fracta cervice et contritis ossibus quiescere nequeat". (Das letzte hat der kluge Bischof gewiss nicht gesagt.) — Zu Bamberg ward ein Vergleich vermittelt, die Feindseligkeiten werden eingestellt, der Rechtsweg soll eingeschlagen werden vor dem König (Juli 1450), die anderen Fürsten und Städte sollen vom Pfalzgrafen Ludwig das Urtheil nehmen, ohne Appellation. Der König citirt den Markgrafen und die Nürnberger vor sich. „Marchio, constitutionem esse Caroli quarti dicit, quae Principem ad judicium non esse vocandum nisi per Principem velit, negatque se compariturum, nisi legitime vocetur; occupabat enim Norimbergensium pleraque oppida, longumque judicium esse cupiebat, *ut fatigati Norimbergenses auro pacem emerent*. Septemdecim Principes ex Alemania superiori Rhenique partibus Caesari scribunt, dignum sibi videri, Marchionem Albertum, *nisi vocetur a Principe*, non comparere judicio. *Caesaris et Senatus eius longe alia sententia fuit, sed adversari tot Principibus arduum videbatur*. Quando enim non potentiae justitia cedit? Recte a Strabone traditum est, *jus esse potentiorum commoditatem*". Was Albrecht wünschte geschah, die Sache ward auf Jahre hinausgeschoben „non sine magno dispendio Norimbergensium", bis zur Rückkehr des Kaisers aus Italien „neque aliud tunc, quam de juribus citationis, erat discutiendum. Reversa igitur ad judicium lite, placuit *ante omnia tractare concordiam, si forte componi res possent*". Diesem Geschäfte wurden zugetheilt die Bischöfe von Eichstädt und Siena, und Johannes de Lysura „perspicacis ingenii Jureconsultus", Valterus Zebinger, duo Marescalli, alter Imperii, alter Saxoniae Ducis, et Ulrici duo, Juris interpretes non contemnendi". Diese welche die Gesinnung des Markgrafen kannten, riethen den Nürnbergern, Geld zu geben; sie liessen sich herbei, aber die angetragene Summe war zu klein „quam Marchionis *vel cupiditas* posceret, *vel paupertas" (!)*. Es ward also der Streit dahin modificirt, dass die Sache vor den Kaiser und die Fürsten kam.

[1]) „Ex quo facto non defuerunt, qui *religionem Friderici parum solidam* accusarent," Aeneas Sylvius, der allerdings den Kaiser näher kennen musste, handelte als Papst, wie es scheint, in dieser Ansicht, denn der thatkräftige Matthias Corvinus wurde gegen den Kaiser sehr begünstigt.

angibt, in der Fürsten citirt werden sollen, wenn entweder ihre Regalien oder ihre Ehre angegriffen. Die Nürnberger aber greifen die Zölle und Mauthen des Markgrafen an, die doch ohne Zweifel zu den Regalien gehören. Desshalb sei Albrecht, zu dem kein Fürst persönlich gekommen, nicht in gehöriger Form citirt worden. Weiter citirt er ein anderes Gesetz, welches nach seiner Versicherung zu Frankfurt auf dem Fürstentag (?) gemacht worden, vermöge welchem Alle welche, ohne die Gerechtigkeit vor dem kaiserlichen Hofgerichte zu suchen, einer Person oder Gemeinde Fehde ankünden, für ehrlos und Leib und Gutes verlustig erklärt werden. In ihrer Klageschrift geben nun die Nürnberger dieses dem Markgrafen Schuld und greifen seine Ehre und sein Leben an. Es wäre mithin in einem so wichtigen Handel die Citation durch einen Fürsten nöthig gewesen, darum verlange er, dass die gegenwärtige für null und nichtig erklärt werde und die Nürnberger verurtheilt werden, dem Markgrafen die gemachten Auslagen zu ersetzen, da sie durch öffentliches Schreiben denselben belangt hätten („qui communibus litteris Principem evocari curassent). Zugleich verlangte der Sachwalter, man möge seine Beschwerden gegen die Nürnberger die in ganz rechtlicher Form citirt seien (!), anhören. Darauf antwortete der Sachwalter der Nürnberger, Gregor von Haimburg, ein beredter und in der Jurisprudenz ausgezeichneter Mann [1]:

„Indem ich im Begriffe bin, heute die Angelegenheit einer um das Reich wohl verdienten Stadt zu vertheidigen, habe ich, o erhabener Kaiser, Niemand, zu dem ich mich wenden, dessen Schutz ich anrufen könnte, als Dich. — Denn alle Übrigen die dem Gerichte beisitzen, sind entweder Theilnehmer des Streites, die gegen uns Krieg führten, oder Blutsverwandte des Markgrafen Albrecht, oder aber als Fürsten schon für ihr eigenes Interesse parteiisch, da es eine schöne Sache sei und ganz löblich, dass Fürsten nicht gerichtlich belangt werden sollen. Denn Jeder möchte gerne den Gesetzen oder Gerichten entrückt sein. — Aber Deine Ehre wird hier angegriffen, Deine Gewalt in Zweifel gezogen, darum steht es Dir zu, geduldig zuzuhören und mit grösster Vorsicht zu entscheiden, dass nicht etwa der heutige Gerichtsspruch der kaiserlichen Würde einen

[1] „Unus ex tribus, quorum doctrinam atque ingenium, dum Synodus apud Basileam viguit, mirari Germaniam intelleximus“. Aeneas Sylvius.

Stoss versetze. Albrecht tadelt Deine Citation; wird Deine Verfügung umgestossen, so werden wir allerdings benachtheiligt, Deine Majestät aber Verhöhnung („irrisionem") und Verringerung des Ansehens erleiden. Der Markgraf ist gerichtlich vorgefordert und der zu Bamberg abgeschlossenen Übereinkunft gemäss; wer zweifelt, dass er sich verantworten soll? Hier handelt es sich nicht um den gewöhnlichen Rechtsweg, es wird nach dem Compromiss verfahren. Der Übereinkunft, der Convention gemäss ist das Gericht angesetzt worden. Jene Solennitäten welche gewöhnliche Gerichte verlangen, sind hier durchaus überflüssig, obschon auch nach dem gewöhnlichen Gerichtsverfahren das Gesetz, dessen Peter (Knorr) erwähnt, offenbar nicht entgegensteht. Denn läge in dem letztern der Sinn den er hineinlegt, dann könnten wir an eine Existenz des römischen Reiches nicht weiter glauben. Dann ist jedes Gericht eitel, die Gerechtigkeit für uns ganz vernichtet. Kleinere Händel finden ihre Richter; hat man mit einem Fürsten Streit, muss man vor den Kaiser. Wer ist aber so mächtig, dass er einen Fürsten zum Gerichtsboten verwenden könnte? Höret, ihr deutschen Ritter! Merket auf, ihr Edlen; nehmt euch in Acht, ihr Herren (proceres), die ihr geringer seid als Fürsten. Und ihr, die ihr Unterthanen oder Nachbarn von Fürsten seid! Wenn jene euch euer Gold, eure Kleider, Häuser, Äcker, Weib und Kinder abdringen, was dann? Zu wem nehmt ihr eure Zuflucht? Wo bringt ihr eure Klagen vor? Wo werdet ihr eure Ehre retten? Wenn ihr nicht einen Fürsten findet, der den Unterdrücker citirt, habt ihr am Kaiser keinen Schutz! — O unser Deutschland! Du Sitz des Reiches, Du Hort des Erdkreises, solche Gesetze machst Du, durch welche Gesetzlosigkeit entsteht".

„O ihr Häupter unserer Zeit, wohin ist eure Weisheit gerathen? Weh euch, sagt Jesaias, die ihr ungerechte Gesetze macht und darin Fallen legt, um das Volk zu Grunde zu richten! O blinde und thörichte Klugheit die, indem sie die Fürsten zu erhöhen sucht, sie vielmehr herabsetzt, das Amt eines Gerichtsboten einem Fürsten aufbürdet! Was werden die Italiener, die Franzosen und übrigen Nationen über euch sagen, wenn sie hören, dass bei den Deutschen Fürsten Gerichtsboten machen. Wenn ihr wünschet, dass eure Frevel ungestraft bleiben, wär es nicht besser, ganz offen, wie es tapfern Männern geziemt, das Joch des Reiches abzuschütteln und diese Umwege durch Gesetze zu vermeiden. Denn dieses einzige Gesetz schliesst

alle anderen aus, macht dem Reiche ein Ende, unterdrückt die Völker und legt unserm Nacken zahllose Tyrannen auf. O blindes und rathloses („rationis inopem") Deutschland! das du einen Kaiser nicht ertragen willst und dich tausend Herrn unterwürfig machst. Was heisst das, ein Fürst könne nicht belangt werden, anderes als dass jeder (Fürst) in seinem Lande den Kaiser spiele. Über sechshundert Jahre war das Reich bei uns! Obschon weniger ausgedehnt, ist unser Reich doch länger dauernd als das der Römer oder der Griechen. Ist etwa jetzt unsere Herrlichkeit am Ende, damit Gott zeige, dass keine Macht auf Erden ewig dauere! Ich fürchte, ich fürchte, dass Fremde kommen und uns um Reich und Volk bringen; denn bekanntlich ist Ungerechtigkeit die Veranlassung, dass die Herrschaft von Volk zu Volk wandert und Reiche gestürzt werden. In unsern Händen ist, wie ihr sehet, das Kaiserthum geschwächt, beinahe vernichtet worden. Unsere Nation, zerrissen und erschüttert, ruht zu keiner Zeit; überall Krieg, nirgends Sicherheit. Vom Raube lebt man, der Gast ist nicht vor seinem Wirthe sicher, der Schwäher vor seinem Schwiegersohne. Weder die Städte geniessen einer ruhigen Sicherheit, noch sind die Fürsten in Ruhe, denn wenn sie auch keine Gerichte zu fürchten haben, greifen sie sich selbst einander an. Das ist die Frucht schlechter Gesetze! Das hat die Ungerechtigkeit der Fürsten hervorgebracht, welche, indem jeder Einzelne Herr sein will, des Reiches Herrschaft zu Grunde richteten. Möchten sie immerhin sich zu Grunde richten, wenn sie nur nicht das gesammte Volk in pharaonische Sclaverei brächten! Wahrlich es ist um euch geschehen, ihr Edlen, wenn die Macht des römischen Kaisers, wie die Fürsten wünschen, gebrochen wird. Das wollte ich von unseren Gesetzen im Allgemeinen bemerken. Nun aber, da man einem Gesetze, wenn es auch noch so hart sein mag, gehorchen soll, wie sie meinen, muss ich erweisen, dass das Gesetz anders laute, als Meister Peter glaubt, was Alle leicht begreifen werden. „Wenn Jemand, sagt die Carolina, einen Fürsten rücksichtlich seiner Ehre oder des Lebens oder seines Lehens belangt, soll er sich eines Fürsten bedienen, der denselben citire. Das will sagen, wenn er behauptet, der Fürst sei der Ehre oder des Lebens verlustig zu erklären, oder man müsse ihm das Lehen entziehen, das er vom Reiche trägt, so wird er vergeblich sich bemühen, wenn er nicht einen Fürsten gewinnt, der ihn citire. Das ist übrigens nicht meine

Auslegung, die Fürsten selbst haben im Einklang mit Deiner Majestät, o Kaiser, vor einigen Jahren erklärt, dass dies der Sinn des Gesetzes sei. — Wenn ich aber sage: auf Deinen Lehen hast du Leute, die mich beeinträchtigen, an Deiner Zollstätte verlangt man mehr als recht ist, Du begehrst eine ungebührliche Mauth, gib mir das Lehen zurück, das Du mir gewaltthätig abgenommen hast, so behaupte ich nicht man solle Dir das Leben nehmen, oder das Lehen entziehen oder die gebührenden Ehren. Kein Verbot macht ehrlos. Mithin ist in einem solchen Falle eine so feierliche Citation (durch einen Fürsten) nicht nöthig, und die oben erwähnte Verordnung nicht anwendbar. Der Kaiser, dessen Hände nicht gebunden sind, citirt pflichtgemäss. Zudem hat der Markgraf in besonderer Übereinkunft sich verbindlich gemacht, auf unsere Klagen zu antworten (gerichtlich). Sieh also zu, o Kaiser, dass Du nicht Deine eigene Macht verkürzest, wissentlich die Majestät des Reiches fahren, Deine Stadt Nürnberg unterdrücken lassest. Und ihr die ihr dem Gerichte beigewohnet („adstatis"), sehet zu, dass ihr nicht euern Schultern die schwerste Bürde aufladet, wenn man weiter nicht mehr einen Fürsten belangen kann, ohne einen andern Fürsten als Belanger gewonnen zu haben. Denn es wird gar nichts mehr geben, das nicht die Lehen, oder die Ehre und das Leben eines Fürsten betreffe. Was der Markgraf zuletzt verlangt, dass auf seine Klage geantwortet werde, dess weigern wir uns nicht, wenn er der zuerst belangt ist, auch zuerst sich verantwortet".

Als nun Gregor dieses mit erhobener und tönender Stimme vorgebracht, traf er die Herzen vieler Edlen die das Gericht umstanden, denen die Ungerechtigkeit des Gesetzes und der Ruin ihres Standes nicht unbekannt war!

Albrecht aber, im Bewusstsein des Wohlwollens der Gerichtsbeisitzer, fragte unter grosser Aufregung des ganzen Auditoriums den Gregor, ob er sich dem Gerichte unterwerfe, seine Vollmacht aufweisen könne? Gregor antwortet, die Vollmacht sei unbestritten, dass aber die Nürnberger, in deren Namen er spreche, sich einem Gerichte unterwerfen, das Streitgenossen des Markgrafen bilden, sei nicht angemessen, und Herzog Ludwig von Baiern wie Markgraf Karl von Baden würden schwerlich unparteiisch urtheilen, deren einer des Markgrafen Blutsverwandter, der andere ihm verschwägert ist. Er werde aber des Kaisers Gericht ohne Widerspruch annehmen,

wenn derselbe Mitrichter aufstelle, die keinem Theile verdächtig sind.

Der Markgraf jedoch bemerkte, dass Alle die da beisitzen, der Gewalt Recht zu sprechen werth seien und nicht verdächtigt werden können, da sie bereits mit Nürnberg ausgesöhnt sind; überhaupt würden so erlauchte Fürsten, wenn sie auch durch Bande des Blutes verbunden, nichts Unrechtes ausüben.

Dem antwortete Gregor: „Edelster Fürst, Deine Vertheidigung ist vergeblich. Das Gesetz schliesst nämlich Blutsverwandte vom Richteramte aus, nicht als wären sie schlecht, sondern weil sie verwandt, da man weiss, dass Fleisch und Blut oft anders spricht als der Geist, und obgleich wir jetzt mit diesen Fürsten Frieden haben, so dreht sich doch der gegenwärtige Process um Dinge, worüber wir im Streit waren, und wenn gegenwärtig keine Ausgleichung erfolgt, so besteht schon das Bündniss zwischen Euch, uns mit vereinigten Kräften, wenn der Fall eintritt, zu bekämpfen“.

Auf diese und ähnliche Weise ward noch längere Zeit gestritten.

Der Kaiser fragte die Fürsten um ihre Ansicht über die (verlangte) Unterwerfung. Da dieselben darüber abgesondert berathschlagten, mit Beseitigung des Kaisers, schien dieser Vorgang dem Bischofe von Siena bedenklich („res mali exempli“), als wollten die Fürsten dem Kaiser dictiren (legem praefigerent“). Er ermahnte also die kaiserliche Majestät, sich von der Berathung nicht ausschliessen zu lassen. Der Kaiser berief die Fürsten zu sich, verlangte, dass sie in seiner Gegenwart sich berathen, und beauftragte den rechtsgelehrten Ulrich Riederer die Stimmen zu sammeln. Der Markgraf, der Meister Ulrichen mit den Fürsten sich besprechen sah, trat auf ihn zu, fasste ihn beim Kleide und sagte: „Bist Du ein Fürst, dass Du Dich zu Fürsten gesellst“? Und ihn mit Gewalt zurückstossend, befahl er ihm, sich zu entfernen. Dieser aber erröthete und zog sich schweigend zurück. Der Kaiser sagte dazu kein Wort, obgleich er das Benehmen des Markgrafen sehr anmassend fand („etsi marchionis indignam audaciam existimavit“)!

Der Bischof von Regensburg will, dass die Sache mit den herbeigerufenen fürstlichen Räthen (den Abgeordneten der nicht persönlich anwesenden Fürsten) in Untersuchung gezogen werde. Alles stimmte bei. Die beigezogenen Räthe meinen, es soll dem Meister Gregor aufgetragen werden, sich dem Gerichte zu unterwerfen, und sodann

werde man weiter verfahren. Dazu bemerkte Gregor: „Ich habe mich unterworfen und unterwerfe mich der Entscheidung des Kaisers, so wie es die Form des Compromisses verlangt, mit Vorbehalt der Exceptionen welche ich gegen die Personen der Gerichtsbeisitzer zu machen genöthigt bin“. Da bereits die Nacht eingebrochen war, wurde die Sache auf einen andern Tag aufgeschoben. In den folgenden Tagen wurde noch lange unterhandelt, aber vergeblich, da der Markgraf viel verlangte, die Nürnberger aber nicht viel boten. Inzwischen verkehrten die Fürsten oft mit dem Markgrafen, der, als er merkte, dass ihre Räthe durch die Rede des Gregor etwas angesteckt (nonnihil incensos esse) und ihm weniger günstig wären, sich bemühte, dass ferner kein Rath durch einen Fürsten beigezogen werde. Da nun der Gerichtstag erschien, setzte Markgraf Albrecht eigenhändig das Urtheil auf und übergab es den Fürsten, um es in der Gerichtssitzung vorzulesen. Es lautete dahin: Da Markgraf Albrecht ein Fürst des heiligen römischen Reiches ist, und der gegen ihn gerichtete Process Lehensverhältnisse berührt, auch seine Ehre in Zweifel gezogen wird, zudem die Citationsform nicht beobachtet wurde, unter der nach der Carolina Fürsten gerichtlich zu belangen sind, so scheine die gegen ihn erlassene Citation kraftlos und nichtig. „Wir erklären zugleich, dass Gregor, der sich dem Gerichte unterworfen, keine Ursache habe, dasselbe zu verdächtigen“. Dieser Sentenz stimmten bei Herzog Ludwig von Baiern, ein Jüngling von wenig Erfahrung und der nächste Blutsverwandte des Markgrafen, Herzog Otto von Baiern, noch nicht zwanzig Jahre alt, Herzog Wilhelm von Sachsen, des Kriegshandwerks kundiger als des Rechts, in dem noch jugendlich feuriges Blut rollte, zwei Herzoge von Schlesien, deren einen sein Alter, den andern seine Vorliebe (für den Markgrafen) vom Gerichte ausschliessen konnte. Der jüngere hatte, da er vor dem Gerichtstage abreisen musste, sein Votum, wie er es vom Markgrafen erhalten hatte, schriftlich zurückgelassen. Sodann zwei Grafen, der eine ein Knabe (adolescentulus) der andere ein Geck (? Amantulus), der da glaubte, so wie im Kriege und bei Turnieren müsse auch bei Gerichten die Meinung des Markgrafen massgebend sein.

Herzog Albrecht, der Bruder des Kaisers aber, als ihn Aeneas um seine Meinung fragte, antwortete: „Was soll ich Dir sagen? Ich weiss, dass die Sache des Markgrafen ungerecht, da ich aber im Bündnisse mit ihm stehe, so will ich ihn nicht verlassen.“ Aeneas

bemerkte: „Da mich Albrecht nicht wieder zum Leben erwecken kann, soll mich sein Handel nicht das Leben kosten (nämlich das ewige!)". Markgraf Karl von Baden war dabei und hörte diese Worte; er sagte dazu: „Auch ich bin mit dem Markgrafen im Bündniss und mit ihm verschwägert, denn er hat meine Schwester geheirathet; aber die Neigung zu ihm soll nie ein ungerechtes Urtheil mir abpressen". — Der Bischof von Eichstädt, mit dem Markgrafen verbündet, wusste nicht, wohin sich wenden. Einerseits mahnte ihn das Gewissen, nichts gegen Recht und Billigkeit auszusprechen, andererseits fesselte ihn die Freundschaft an den Markgrafen. Auch der Bischof von Regensburg, zwischen den beiden Herzogen von Baiern gestellt, war nicht hinlänglich im Klaren, was zu thun. Auf der einen Seite fürchtete er das göttliche Gericht, auf der andern die Drohungen der Fürsten. Der Kaiser, obgleich er gerne ein gerechteres Urtheil gefällt hätte als die Fürsten, schien, nachdem die Vota der Einzelnen abgegeben waren, der Majorität beizustimmen [1]).

Als nun der Kaiser in den Sitzungssaal des Gerichtes kam, um die Stimmen abgeben zu lassen, proponirte er zwei Fragen. Erstens ob jene welche als verdächtig bezeichnet worden (vom Meister Gregor), aus dem Gerichte ausscheiden sollen? Zweitens ob die Citation (des Markgrafen) für ungiltig zu erklären? Der erste welcher sein Votum abzugeben hatte, war der Bischof von Eichstädt. Der brachte, aus Schmeichelei gegen die (weltlichen) Fürsten, eine Rechtsfeinheit, um nicht zu sagen Rechtsverdrehung, vor, indem er behauptete, der Verdacht Gregor's, der sich doch dem Gerichte unterworfen, sei unbegründet, und er habe, bevor noch derselbe näher untersucht wurde, die Ursache der Citation bereits vorgebracht; desshalb sei seine Protestation ungiltig, welche er zur Unzeit geltend gemacht. In Betreff der Citation wage er nicht zu entscheiden, da er weder das Gesetz der Carolina billigen könne, noch den Markgrafen beleidigen wolle. Nach ihm wurde Herzog Ludwig von Baiern um seine Meinung gefragt; der brachte ein schriftliches Votum vor, vermöge welchem er die Einwendungen der

---

[1]) Aeneas Sylvius macht dazu die bittere Bemerkung: „Haec non inutiliter a nobis, ut arbitror, referuntur, ut intelligant homines, parum esse, quod in humana justitia collocari praesidii possit: aut odium apud homines, aut amor judicat. In rebus aliquando minimis recte judicatum est: *majora Principum negotia non ducunt leges, Regis impietas ferro coërcetur non jure.*"

Nürnberger zurückwies und die Citation (des Markgrafen) für ungiltig erklärte. Ihm folgten alle, bis auf Markgrafen Karl von Baden und Bischof Friedrich von Regensburg, welche vor Abgabe ihres Votums den Aeneas hören wollten. Derselbe, zur Äusserung aufgefordert, sagte: „Die vorliegende Sache sei äusserst wichtig, da es sich um die Ehre des Kaisers, wie auch um unsere eigene handelt. Wir haben dem Kaiser Treue geschworen; hüten wir uns, etwas ihm Nachtheiliges zu rathen. Vor allem scheint es mir dem Rechte entsprechend, dass jemand über sich selbst nicht urtheile, den Gregor verdächtigt, denn Gerichtsurtheile dürfen nicht von Leidenschaft dictirt scheinen. Je mehr sich Jemand aufdrängt, desto verdächtiger macht er sich. Ich kann mich nicht überzeugen, dass die Vertrauten des Markgrafen und seine Kriegsgefährten mit Fug und Recht gegen die Nürnberger Recht sprechen können. Da nun einige aus uns (kaiserlichen Räthen) entfernt wurden, ohne dass gegen sie protestirt worden wäre (weil nämlich Markgraf Albrecht nur Fürsten als Richter dulden wollte), so erachte ich es für billig, dass man zuerst entscheide, wer von den übrigen zurückzuweisen, sodann möge man die Giltigkeit der Citation untersuchen." Diese Worte waren dem Herzog Ludwig von Baiern wie den meisten Übrigen lästig, weil sie das Treffende der Rüge fühlten; doch blieben sie hartnäckig bei ihrer Meinung. Der Bischof von Eichstädt aber ging in sich und sagte, sich zum Kaiser wendend: „Aufrichtig gestanden, ist es nicht in der Ordnung („haud bella res est"), dass wir, die wir auf Antrieb des Markgrafen Krieg führten, gegen die Nürnberger bei diesem Gerichte mitstimmen. Wollen wir nicht die Entscheidung des Handels aufschieben, bis Seine Majestät dort hinaus in's Reich zieht"? Es sei, sagte der Kaiser, wenn auch die andern Fürsten beistimmen. Nach langer Erwägung ward endlich die Sache verschoben bis Sonnwenden, um welche Zeit der Kaiser nach Ober-Deutschland kommen wolle. — Dann werde er mit den Kurfürsten und andern Fürsten, die sich einfinden werden, die Sache noch einmal vornehmen und den Markgrafen als Fürsten behandeln. Die Fürsten, als sie dieses letztere hören, glauben, das sei es was der Markgraf suche, und stimmen bei. Es ward also in später Nacht noch dieser Aufschub verkündet, damit der Markgraf nicht, wenn er die Sache mit den übrigen Fürsten näher überlege, die ihm nichts verschweigen, alles wieder umstosse. Die Parteien

schwiegen, da keine nach Wunsch eine Entscheidung erhalten, doch begehrten sie eine Abschrift der Sentenz (des Aufschubs). Der Markgraf, im Besitze vieler den Nürnbergern abgenommenen Schlösser, gab sich zufrieden. Die Nürnberger, da sie fanden, dass von den Fürsten keine Gerechtigkeit zu erlangen, liessen sich einige Monate später in neue Unterhandlungen mit dem Markgrafen ein und erkauften sich und ihren Freunden den Frieden um eine beträchtliche Geldsumme.

Diese Angelegenheit ist charakteristisch und bezeichnet nur zu gut die Stellung des Kaisers gegen die Reichsfürsten, die seinen Charakter wie seine Verhältnisse kennen und wahrlich nicht geneigt sind, seine so sehr gesunkene Autorität zu kräftigen. An diesem Beispiele Nürnbergs spiegelten sich die von Schaffhausen und Rappersweil, welche von Herzog Albrecht von Österreich, des Kaisers Bruder, gerichtlich belangt, in erster Instanz vom Pfalzgrafen bei Rhein verurtheilt worden und an den Kaiser appellirt hatten. Sie hielten dafür, das Fürstengericht werde den Städten schwerlich gerecht werden, und überlegend, wie man die Nürnberger behandelt, wollten sie lieber gleich zahlen, als sich in weiteren Process einlassen. So wurde der langwierige und blutige Krieg, der Ober-Deutschland so arg verwüstet hatte, beendet und beigelegt (Aeneas Sylvius).

Als nun der junge König von Pressburg in Begleitung des Statthalters und der angesehensten Magnaten wieder nach Wien kam, obgleich krank, wurde nach dem Wunsche der Ungern die Unterhandlung mit dem Kaiser sogleich wieder aufgenommen [1]).

Die Böhmen, auf deren Unterstützung die kaiserlichen Gesandten (Aeneas Sylvius) gerechnet hatten, waren inzwischen abgereist, da sich die Sache in die Länge gezogen.

Die zur Vermittlung bestimmten Reichsfürsten, Herzog Ludwig von Baiern, Herzog Wilhelm von Sachsen und Markgraf Albrecht

---

[1]) Thomas Ebendorfer von Haselbach bei Pez (SS. II. 872): „Post quae Viennam usque regreditur Carnisprivii tempore (Mitte Februar 1453) syntomata aegritudinem (aegritudinis) puerilium, quas morpheolos (variolas) vocant, secum afferens. In vehiculo sedens voluisset praesentibus plurimis tractatus pacis inter praefatum Dominum Imperatorem et Ungaros et Nostrates annectere, quibus se mediatore constituerunt Ludovicus Dux Bavariae, Dom. Wilhelmus Dux Saxoniae. Albertus Marchio Brandenburg".

von Brandenburg, kamen von Neustadt nach Wien, mit ihnen die vom Kaiser zur Vertretung seiner Interessen bestimmten Räthe, Aeneas Sylvius, Bischof von Siena, an ihrer Spitze.

Indess uns der Österreicher Thomas Ebendorfer nur das negative Resultat der wiederholten Verhandlungen berichtet [1]), erzählt uns Aeneas Sylvius in seiner beinahe dramatischen Weise den Hergang derselben, wodurch allerdings Verhältnisse wie Persönlichkeiten theilweise beleuchtet werden.

Zur Erkenntniss der Wahrheit jedoch sind derlei Schilderungen nicht hinlänglich; wir bedürfen dazu authentischer Actenstücke, die uns in diesem Falle wenigstens theilweise erhalten sind und eingehende Besprechung verdienen.

Aeneas Sylvius, in dessen Wohnung sich die kaiserlichen Räthe über ihre Haltung besprochen, beschloss, den Convent der Ungern im Hause des Gubernators zu besuchen. Es waren, wie er erzählt, dort versammelt die vorzüglichsten Prälaten, der Cardinal-Erzbischof von Gran, der Erzbischof von Colocza, die Bischöfe von Grosswardein, Raab, Erlau, der von Siebenbürgen. Aus den Magnaten der Gubernator Johannes, der Palatin Ladislaus von Gara, der Woiwode Nicolaus und viele Andere, auch Abgeordnete der Städte, die auf Aeneas Sylvius grossen Eindruck machten [2]).

---

[1]) Er sagt (Pez, SS. II. 872 und 873): „Et cum pro reddendis castris, alias in Ungaria obtentis et in Austria impignoratis, multae pecuniae summa postularetur parte ex altera, quam pro rata Ungari erogare detrectabant; et quia sui Regis nomine in deditionem fore suscepta, quidam vero non iusto titulo venundata et comparata aut minus decenter impignorata Rege suo, ad quem iuxta leges Regni devoluta praetendebant, in annis infantibus et custodia Imperatoris tunc degente; quare ruptura tractatuum subsecuta, omnes praefati Principes ad propria sine fine reversi sunt anno domini 1453". — Später wurde noch ein Versuch der Ausgleichung gemacht, der besseren Erfolg zu haben schien. Ebendorfer erzählt dies so: „Et quia tam (?) ex parte Caesareae majestatis quidam qui Austrigenarum vice pacis et unionis zelatores quadragesimali tempore alias ruptos tractatus reintegrare curarunt; ideo Udalricus Eyzinger, assumptis Episcopo Waradiensi et aliis Regis Ladislai consulibus, venerunt ad Novam civitatem, in qua praesentialiter Dominus Imperator aderat. Qui usque post festa Paschalia (?) tractatibus incumbentes, tandem per medium Domini Ducis Alberti Austriae in certa capitula concordarunt, quae (ut fertur) non omnibus, qui pacem aemulantur, approbari videntur; praecipue propter taxam, praefato Domino Imperatori tam ab Ungaris quam ab Austria pro restitutione castrorum et oppidorum utrinque praestandam".

[2]) Er sagt von ihnen: „Tum *Legati civitatum*, viri graves, et aspectu venerabiles, magnum et venerandum Senatum repraesentabant". Damals also waren die Städte-Abgeordneten von Seite der Prälaten und Magnaten noch in ihrer Mitte geduldet

Er sprach in dieser glänzenden Versammlung, richtete vom Kaiser Grüsse aus und setzte den Zweck des Wiener Conventes auseinander, das Recht des Kaisers und seine väterliche liebevolle Gesinnung gegen Ladislaus. Nur mit einigen Österreichern, theils vom Adel, theils vom Bürgerstande („populares“), welche gegen Recht und Billigkeit sich gegen ihn aufgelehnt, habe er Streit. Er bat die Versammelten, sie sollen beide Theile anhören und zum Guten rathen. Er erzählte, wie die Wiener den päpstlichen Legaten (Cusanus) zurückgewiesen hätten („Legati apostolici contemptum enarravit“), und widerlegte die Gründe der Österreicher.

Die Ungern dankten für den kaiserlichen Gruss, übrigens werden sie dem Willen ihres Königs gemäss handeln.

Diese Antwort erschien den kaiserlichen Gesandten voll des Hochmuths („plenum superbia“); ohne weitere Ansprache zogen sie sich zurück und wendeten sich zu den Friedensunterhandlungen mit den Österreichern. Diese jedoch weigerten sich zu unterhandeln; die Zeit sei vorüber; ohne die bereits abgereisten Böhmen und Schlesier könne nichts beschlossen werden. Die kaiserlichen Gesandten hingegen behaupteten, es sei noch an der Zeit zu unterhandeln, die Vertagung sei mit Einwilligung der Parteien beschlossen worden; sie beriefen sich auf das Zeugniss der Fürsten. Als die Österreicher sich hartnäckig weigerten, klagten die kaiserlichen Gesandten über Treubruch, das bei Neustadt mit Hand und Mund Versprochene werde nicht gehalten! „Den Brief zu besiegeln, war „ausgemacht. Ihr wolltet nicht. Auf eigene Faust habt Ihr die Lei„tung des Königs beschlossen. Zur Nachtszeit habt Ihr den kaiser„lich Gesinnten einige Burgen abgestohlen, den Kriegsraub nicht „zurückgegeben. Jetzt sagt Ihr, die Zeit sei um. Wohin hat sich „euer adeliger Sinn verirrt? Wo sollen wir die Treue Eures Wor„tes suchen?“ Die Fürsten, nachdem sie beide Parteien angehört, wobei viel für und gegen die Öffentlichkeit eines Vortrags gesprochen wurde, beschlossen so viel als möglich die Publicität zu vermeiden, damit der Friede nicht erschwert werde, wenn die Parteien in ihrer Erbitterung sich etwa zu Schmähungen hinreissen liessen. Es wurde mithin schriftlich verkehrt.

Der Kaiser verlangte Schadenersatz, Restitution der Vormundschaft, Bestrafung der Schuldigen. Die Österreicher im Vereine mit den Ungern verlangten, dass der Kaiser die Orte in Österreich

und Ungern, die er noch besetzt halte, zurückstelle, so auch die Krone (Ungerns).

Die kaiserlichen Gesandten sagten zu diesem letzteren Begehren, rücksichtlich der Krone werde der Kaiser keine Schwierigkeit erheben, wenn die andern Puncte ausgeglichen sind. Die in Ungern liegenden Orte habe er theils als Pfand inne, theils habe er sie gekauft oder im gerechten Kriege erworben, die österreichischen haben die Eltern Ladislaus', Albrecht und Elisabeth, entweder seinem Oheim Friedrich, dessen Erbe er zum Theile wäre, oder ihm selbst gegen empfangene Geldsummen verpfändet. Es sei nicht in der Ordnung („indignum esse") dieselben zurückzuverlangen, ohne die Pfandsumme zu erlegen. Was er als Vormund inne habe, werde er, wenn der Kriegsschade ersetzt, nicht verweigern, obgleich die Vormundschaft des noch unmündigen Königs ihm noch ferner zustehe. Er wolle um des Friedens willen denselben, wenn sie ihn gut halten, gerne bei dem Grafen und den Übrigen belassen.

Die Österreicher behaupteten, der Kaiser habe den meisten Adeligen noch andere Burgen verpfändet, wofür er die Pfandsumme erhalten; diese soll er auslösen und zurückstellen. Er habe aus Österreich eine Summe von 1,500.000 Goldgulden gezogen. Lächelnd bemerkten die Gesandten, das Wort „viele Tausende" ist bald ausgesprochen; betrachtet man die Sache näher, so verwandeln sich die Hunderte in Zehner kaum. Das Fürstenthum sei selten, das, nach Abzug der Lasten, Schätze aufhäufen könne. Die Schlösser zu verpfänden, habe die Noth des Landes gefordert, jetzt beschuldigen gerade die den Verpfändenden, welche selbst am meisten Pfandschaften innehaben (?).

Die Ungern leugneten rücksichtlich der ungrischen Orte, dass die Königinn (Elisabeth) das Recht gehabt habe, der Krone Ungerns gehörige Städte zu verpfänden; auch könne kein Auswärtiger Schlösser in Ungern ankaufen, wenn auch Äcker und Weingärten allgemein käuflich seien. Die Orte welche angeblich im Kriege erworben wären, gehörten Adeligen oder Magnaten; wenn man sie nicht den frühern Besitzern zurückstellt, werden sie verloren gehen oder man muss sie mit den Waffen behaupten. Sie sagten, das sei kein gerechter Krieg gewesen, in welchem der Kaiser sie gewonnen haben will. Die kaiserlichen Gesandten zeigten die Urkunde des mit König Wladislaus (von Polen) geschlossenen Waffenstillstandes vor,

worin festgesetzt war, wer aus Ungern räuberische Einfälle nach Österreich oder Steiermark macht oder aus Österreich und Steiermark nach Ungern, könne von dem beschädigten Theile zurückgeworfen werden, ohne erst die Erlaubniss einholen zu müssen. Aus den Orten welche man jetzt zurückverlange, seien oft in Österreich und Steiermark Raubzüge und Mordthaten geschehen; der Kaiser habe verlangt, die Ungern sollten diese Missethäter bestrafen. Man antwortete ihm, man sei mit den Türken beschäftigt und könne die Räuber nicht strafen und Schreiben nütze nichts. Der Kaiser, wenn er könne und wolle, habe die Erlaubniss (auctoritatem) sie im Zaume zu halten. Der Kaiser habe ein Heer gesammelt, sehr feste Schlösser erobert, die Räuber bestraft. Es sei nicht in der Ordnung, diese Burgen ohne Kostenersatz zurückgeben zu sollen. Was Pfandschaften und Käufe betrifft, so müssten diese Angelegenheiten gerichtlich untersucht werden. Da die Ungern dies nicht in Abrede stellen konnten, suchten sie andere Ausflüchte. Sie sagen, der Banus Ladislaus, dem diese Schlösser gehören, sei unter öffentlichem Geleit zum Kaiser gekommen, von diesem aber in's Gefängniss geworfen worden, Räuber hätten sich seiner Güter bemächtigt, von diesen sei Österreich und Steiermark beunruhigt worden, der Ursprung des Übels schreibe sich vom Kaiser her, der einen rechtlichen Mann ohne Schuld gefangen genommen. Die kaiserlichen Gesandten weisen den Revers des Banus Ladislaus vor (4. Nov. 1450, s. Chmel's Materialien etc. Bd. I, S. 329, Nr. CLVIII), worin er bekennt, mit Recht gefangen worden zu sein und aus Barmherzigkeit frei gelassen. Die Fürsten, nachdem sie sich viel Mühe gegeben mit Verhandlungen, riefen endlich die kaiserlichen Gesandten auf die Seite und sagten ihnen, sie hätten den Österreichern und Ungern nachdrücklich empfohlen, den Weg der Billigkeit einzuschlagen, diese hätten endlich Folgendes beschlossen. Jene Schlösser, in Ungern oder Österreich, welche der Kaiser pfandweise besitzt, soll er nach dem Wortlaut der Pfandbriefe noch behalten, die übrigen sammt der Krone an Ungern zurückstellen; jene hingegen, welche er selbst verpfändet hat, soll er mit seinem Gelde zurücklösen, wozu ihm das Land Österreich 80.000 Goldgulden beisteuert. Auf diese Weise werde Seine Majestät 50.000 Goldgulden gewinnen, da sämmtliche Pfandschaften bei 30.000 Gulden betragen. Die Fürsten rathen, diese Bedingungen einzugehen, der Kaiser sei unbe-

waffnet; wenn auch seine Sache gerecht ist, sei Krieg sonst unvermeidlich.

Die kaiserlichen Gesandten widerlegten die österreichischen Angaben, sie wollen übrigens zum Kaiser reisen und mit ihm die Sache besprechen; man bat, dass nur zwei, der Bischof von Siena und Ulrich Rüderer, nach Neustadt gehen, die übrigen in Wien bleiben mögen. Das geschieht. Markgraf Albrecht von Brandenburg, der sich den zweien anschloss, setzt dem Kaiser die Unterhandlung in Wien aus einander. Da er sieht, der Kaiser begehre mehr, sagt er: „wir haben die Sache auf's Äusserste getrieben, mehr lässt sich nicht herauspressen („nihil est quod amplius extorqueri possit"), entweder muss man diese Friedensbedingungen annehmen oder Krieg führen. Deine Majestät weiss am besten, was vorzuziehen, und bedarf unseres Rathes nicht" [1]).

Der Bischof von Siena bemüht sich, dem Kaiser das Vortheilhafte der Anerbietungen seiner Gegner an's Herz zu legen: „In Ungern werden die bedeutendsten Schlösser welche Du im Kriege erworben hast, Dir und den Deinigen noch verbleiben (?). Deine Gegner werden als Strafe („poenae nomine"?) 80·000 Goldgulden erlegen. Wenn auch für das ungeheure Verbrechen (Hochverrath) die Strafe verhältnissmässig unbedeutend ist, so wird desto grösser das Lob Deiner Nachsicht sein (!). Und was soll ich von der Nützlichkeit des Vorschlags sagen? Von den österreichischen Sorgen entledigt, kannst Du nun Deine eigenen Angelegenheiten besorgen, die Geschäfte Steiermarks und Kärntens erledigen. Du wirst Dich nach Ober-Deutschland begeben und den Frieden herstellen zwischen den streitenden Fürsten, das zerrissene Gemeinwesen wieder herstellen, Du wirst ungeheure Summen ersparen, welche der Krieg verzehren würde, Grund und Boden schonest Du, Du schonest Deine Unterthanen. Aber der Sieg wäre noch einträglicher, könnte Jemand bemerken! Du weisst, dass der Ausgang eines Krieges zweifelhaft ist, besonders gegen einen so mächtigen König, für ihn würden sich viele und grosse Provinzen gegen Dich rüsten, selten sieht man die kleinere Zahl siegen. Gesetzt aber, Du bleibest Sieger, wem schadet

---

[1]) Aeneas Sylvius in seiner Hist. Friderici. Hier ist nun eine Lücke im Texte, deren es leider mehrere gibt. Auf den Markgrafen folgt Aeneas Sylvius, dessen Rede-Anfang fehlt. Aeneas ist nicht so unumwunden wie Markgraf Albrecht, er sucht dem Kaiser die Übereinkunft annehmlicher zu machen.

Dein Heer? wem anders als Deinem Vetter, Deinen Unterthanen. Ein solcher Krieg kann keinen Vortheil bringen, die gemachte Beute muss man unter die Söldner vertheilen, die etwa eroberten Städte am Ende doch dem Vetter zurückgeben. Denn Du bist nicht der Mann, der die Missethaten der Unterthanen Deines Vetters an ihm selbst rächen und Dein Blut des väterlichen Erbes berauben wollte. Wer wollte also nicht einen solchen Krieg vermeiden, der keinen Gewinn verspricht, wohl aber beträchtlichen Schaden droht! Ich wenigstens, o Kaiser, wohin ich schaue, finde die Stadt (? Wien?) voll des Jammers („querelarum"). Adel wie Volk ruft weinend nach Frieden, hier beklagen Bürger, dort Landleute ihre Verluste, deren sich endlich zu erbarmen die heilige Zeit fordert, in der wir das Gedächtniss des bittern Leidens unsers Herrn feiern[1]). Wenn wir jetzt vorzüglich Gott um Verzeihung unserer Sünden anflehen, müssen wir auch Andern verzeihen, auf dass wir nicht mit dem argen Knechte verdammt werden, der vom Herrn Barmherzigkeit erfuhr, aber seinen Mitknecht um geringer Schuld willen würgte. Jetzt muss man Unbilden verzeihen und die Rächung dem Herrn anheimstellen. Jetzt den Krieg verabscheuen, der Raub, Brand Schändung und Mord mit sich führt, Äcker, Städte und Kirchen verwüstet, in welchem Recht und Billigkeit ganz auf die Seite gesetzt wird. Erbarme Dich, o Kaiser, der armen Landleute die das feindliche Schwert ohne Schuld hinwürgt. Beherzige, welches Verderben Österreich niederdrückt, und mache ein Ende demselben. Bedenke, in welcher Gefahr Böhmen schwebt, das von Ketzern heimgesucht ist, welches Elend Ungern bedroht, das die Ungläubigen (Türken) bekämpfen. Müssen sie nun auch mit Dir Krieg führen, wird es den Anschein haben, dass Du Ungläubige und Ketzer unterstützest. Wählst Du aber den Frieden, machst Du dieselben unschädlich, entziehst Du den Türken die Macht, Konstantinopel zu erobern, denn wenn die Ungern Dich nicht zu fürchten haben, werden sie nicht zugeben, dass das zweite Auge Europa's (Rom das eine) in die Gewalt der Türken falle, und Muhamed wird es nicht wagen, Konstantinopel anzugreifen, wenn

---

[1]) Diese Mahnrede des Bischofs muss also am Palmsonntage gehalten worden sein (25. März), weil der Friedensentwurf vom folgenden Tage, 26. März 1453, datirt ist.

er erfährt, dass die Ungern in keinen Krieg verwickelt sind. Zudem, damit ich Deiner Majestät den Stand der Dinge ganz offen darlege, empfehlen alle Deine Räthe diesen Frieden und rathen einstimmig, ihn anzunehmen. Folgst Du dem Rathe Deiner Freunde und es fällt doch nicht gut aus, was ich nicht glaube, wird Dir Niemand die Schuld geben, da Du Deinen Räthen folgtest; führst Du aber gegen den Rath derselben Krieg und zwar unglücklich, werden alle Dir allein die Schuld geben, der Du allein klüger zu sein glaubtest, als alle Übrigen. Das wollte ich nach meiner Treue gegen Dich, um meiner Pflicht zu genügen, offen aussprechen. Deine Klugheit wird entscheiden und wählen, was zuträglich ist."

Diese Rede des Aeneas Sylvius, die freilich mehr Predigt als Rathschlag war, wurde nicht gut aufgenommen; Aeneas setzte, als er dies merkte, hinzu: „Glaube nicht, o Kaiser, darum bitte ich Dich, dass ich oder die andern Deiner Räthe Deine Ehre leichtsinnig Preis geben („tui honoris . . prodigos esse"), Dein Ruhm macht uns berühmt, Deine Schmach ist die unsere. Sollten wir irrig daran sein, ist es unserer Unwissenheit zuzuschreiben, nicht unserm bösen Willen".

Da der Kaiser nichts weiter sprach, ward dem Prediger bange, er schalt die Räthe! Diese aber hofften, es werde sich über Nacht geben. In derselben Nacht machte auch Herzog Albrecht, des Kaisers Bruder, den Vermittler, der sowohl mit den österreichischen und ungrischen Abgeordneten als seinem Bruder viel verkehrte und beide Parteien kräftig bearbeitete. Es ward der Vergleich schriftlich aufgesetzt. Mit Ausnahme weniger sollten die übrigen österreichischen und ungrischen Vesten zurückgegeben werden. Der Kaiser erhält eine Summe von 70.000 Goldgulden. Dieser Vermittlungsversuch soll die Genehmigung beider Parteien erhalten haben. Er kam jedoch nicht zur Ausführung, da der junge König, den wahrscheinlich so Manche dagegen eingenommen hatten, wegen Abwesenheit des Grafen Ulrich von Cilly, der sich in Ungern aufhielt, sich nicht getraute, denselben ohne dessen Wissen und Willen zu bestätigen. Und als derselbe zurückkehrte, fand er es nicht angemessen, eine definitive Ausgleichung vorzunehmen; er wollte, wie Aeneas Sylvius meint, die Österreicher in beständiger Furcht erhalten, und einen Zustand, der nicht Krieg, nicht Friede war, verlängern. Vielleicht war es ihm nicht genehm, dass Ulrich Eizinger unterhandelte, der allerdings

schon bereut haben mochte, den gutmüthigen Kaiser so rasch auf die Seite geschoben zu haben, wie wir denn das Getriebe der Parteien später noch näher kennen lernen werden.

Also stellt nun Aeneas Sylvius diese leidige Vormundschafts-angelegenheit dar, seine historische Darstellung ist aber durchaus nicht geeignet, die wirklichen Verhältnisse genau zu ergründen, noch weniger aber den Zusammenhang mit den späteren Ereignissen pragmatisch nachzuweisen, oder gar das Recht oder Unrecht der Parteien in's helle Licht zu setzen.

Es stellt sich bei der Dürftigkeit und Einseitigkeit unserer vaterländischen Chronisten oder Geschichtschreiber (?) wieder einmal schlagend heraus, dass authentische Actenstücke und urkundliche Daten in genügender Zahl und von beiden Seiten (Parteien) ausgehend, allein im Stande sind, nach und nach in unsere so lückenhafte wie parteiische Geschichte die wünschenswerthe Aufklärung zu bringen.

Es ist aber jedenfalls von grösster Wichtigkeit, diese leidigen Verhältnisse des Habsburgischen Hauses, diese Familienstreitigkeiten und die Stellung der einzelnen Fürsten (Bruder Albrecht, Vetter Sigmund, Vetter Ladislaus P.) gegen den Senior der Familie gründlich zu erörtern.

Man muss da jedenfalls wesentlich unterscheiden. Die alten österreichischen Provinzen, welche die Dynastien der Babenberger und später der Habsburger vereinigt hatten, litten seit mehr als 70 Jahren, durch leidige Theilungen gespalten, an den Folgen dieser ganz unpassenden Isolirung; statt sich in den vielen Nöthen einander kräftig zu unterstützen, waren der krasseste Egoismus und provinzielle Reibungen durch diese getrennten Regenten veranlasst und gefördert worden.

Durch die luxemburgische Heirath waren allerdings zwei grosse Reiche, Böhmen mit seinen Kronländern, Mähren, Schlesien, beide Lausitzen, dann das Herzogthum Luxemburg und Ungern mit seinen Nebenländern dem Hause Habsburg zugewachsen, aber mit welchen Schwierigkeiten musste der Besitz derselben errungen werden und in welche widrige Verhältnisse ward Herzog, später König Albrecht II. verwickelt. In Böhmen hatte er den Krieg gegen die Hussiten bis zur Erschöpfung seiner Stammlande führen helfen, und sein frühzeitiger Tod verhinderte, dass es zum unendlichen

Schaden Österreichs, wie ganz Deutschlands zu keiner wahren kirchlichen Versöhnung kam. Man hoffte bei dem energischeren K. Albrecht einen würdigen Schluss des Concils zu Basel, welches freilich einen beispiellosen Ausgang hatte.

Der Gegenpapst Felix V. (von Savoyen) wurde lebenslänglicher General-Vicar in den Gegenden welche ihm bisher angehangen, und die Seele des Basler Consils wurde am Ende gar selig gesprochen, wodurch also auch die Erinnerung an eine einstige Opposition beseitigt wurde [1]).

In Ungern hatte der König Albrecht vorzüglich mit Nationalhass zu kämpfen, auch scheinen die Verhältnisse mit seiner Schwiegermutter Barbara und Gemahlinn Elisabeth zeitweise stark getrübt Kurz, nach zwei Jahren waren Ungern und Böhmen durchaus weder habsburgisch gesinnt noch dessen Scepter unterworfen, und so blieb es durch mehr als siebenzehn Jahre, denn das Regiment des jungen Ladislaus, der nach dem Haus- und Familiengesetze unter die Vormundschaft des Ältesten des Hauses Kaiser Friedrich's gekommen, war auch in der kurzen Zeit von fünf Jahren doch nur nominell, und der junge Fürst hatte statt eines Vormundes deren drei oder vier und war den bittern Umtrieben der Parteien ausgesetzt. Möchte man das doch nur erkennen. Meine Beiträge haben insbesondere diesen Zweck, er musste unter den bestehenden Verhältnissen zu Grunde gehen. Diese zwei Reiche gingen aber dem Hause verloren; erst nach siebenzig Jahren kehrten sie zurück. Zwar waren im vierzehnten Jahrhunderte sowohl mit Böhmen (unter König Karl) als mit Ungern (unter König Ludwig) die bindendsten Erbverträge geschlossen worden, die, namentlich die mit Böhmen, durch zahlreiche Reverse des Adels wie der Städte anerkannt und bestätigt wurden. Doch im fünfzehnten Jahrhunderte wurden eben diese Erbverträge für nicht bindend erklärt. Die Compactaten sollten hingegen ganz und gar bindend sein.

Der kaiserliche Vormund hatte in der Zwischenzeit seiner Vormundschaftsführung sowohl mit Böhmen, Mähren, Luxemburg mancherlei zu thun, eben nicht zur Zufriedenheit der Landherren,

---

[1]) Cardinal Ludwig, Erzbischof von Arles, ein sehr gelehrter Mann. Möchten doch seine Papiere, die gewiss noch irgendwo existiren, aufgefunden und zum Besten einer gründlichen Geschichte dieses Concils herausgegeben werden.

welche namentlich eine Reihe von Schenkungen und Lehensverleihungen später für geradezu ungiltig erklärten. — An die mährischen und böhmischen Söldner wurde eine sehr bedeutende Summe ausgezahlt — wie wir in den Regesten und der Geschichte König Friedrich's hervorgehoben haben.

Wichtiger jedoch sind die Verhältnisse Kaiser Friedrich's gegen Ungern, in welchem Lande er eine nicht unbedeutende Anzahl Schlösser und Orte theils als Pfandschaften (von Kaiser Albrecht II., dann von dessen Witwe Elisabeth), theils als eroberte (den Räubern abgenommene) Stücke im Besitze hatte und dadurch zwar stets mit dem Lande in Verbindung blieb, auf der andern Seite jedoch grosse Unzufriedenheit erweckte. Es ist durchaus nöthig, über diese Verhältnisse in's Einzelne zu gehen, weil sich am Ende doch herausstellen dürfte, dass Kaiser Friedrich bei einer liberaleren Gebarung seine Partei in Ungern nach des jungen Ladislaus Tod beträchtlich verstärkt hätte. Es kommt auch darauf an, nachzuweisen, wozu der Kaiser nach strengem Pfandrechte eigentlich berechtigt gewesen?

Ehe wir zur Beleuchtung des Actenstückes vom 26. März 1453 schreiten, wollen wir eine Reihe von Notizen zusammenstellen über diese Schlösser und Orte; namentlich wollen wir aber aus dem Ödenburger Stadtarchiv, dessen Archivalien uns mit dankenswerther Liberalität zur Benützung geboten wurden, eine Reihe von Briefen und Actenstücken aus den Jahren 1435—1457 mittheilen, die späteren einer anderen Stelle vorbehaltend.

Ausser dem wichtigen Ödenburg waren in Friedrich's Besitz noch: Güns in Vereinigung mit der Herrschaft Rechnitz (Rohonz)[1])

---

[1]) Über Güns und Rechnitz habe ich in meinen Regesten und später Herr Akademiker Ernst Birk im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen Bd. X, mehrere wichtige Daten mitgetheilt. 1. 1449, 5. Nov. Neustadt. Pflegrevers des Friedrich Zennger für K. Friedrich (Regesten I, Nr. 2596). Schloss und Stadt Güns sammt der Herrschaft Rechnitz hatte er pfleg- und bestandweise durch 4 Jahre die Sonnwenden 1450 sich enden. Er ist von den ersten 2 Jahren 400, von den letzten 2, 800 Pfund schuldig also zusammen 1200 Pfund. Er soll die Pflege und den Bestand fernerhin haben, nächste Sonnwenden soll er 800 Pfund zahlen und dann jährlich über seine Kosten und Darlegung 400 (?Also noch mehr?) Pfund abliefern, er soll in dem ersten Jahre nach dem Sonnenwendtag ohne merkliche Ursache nicht entsetzt werden. 2. 1451, 5. April. Neustadt. Bernhard Mitterndorfer und sein Sohn erhalten die Veste Marchegk (und Stadt) als Pfand für 3000 fl. ungrisch und 300 Pfund Pfennige, da er die Veste und Stadt

Eisenstadt [1]), Vorchtenstein und Kobolczdorf [2]) (Kobersdorf); weiters werden aufgeführt: der Katzenstein (wo?), das Schloss Harrenstein (Hornstein), Schloss Pernstein, Schloss Lander, von denen bisher leider nur vereinzelte Stücke bekannt

---

Güns und Rechnitz welche er für seine Dienste „und etlichs Darlegen wegen so ich in des lands Osterreich dinsten und nothdurfften getan" erhalten hatte und diese Summen ihm darauf verschrieben waren (Regesten I, Nr. 2692). 3. 1453, 14 Jänner. Neustadt. K. Friedrich III. beurkundet, Ulrichen Grafenekger seinen Diener und Pfleger zu Güns („von solds und schadens und vordrung wegen auch etweui darlegens auf ein paw, so er mit willen unserr rätte und anweld yecz in unserm abwesen unsers vays gen Rom zu emphahung unsers kayserlichen Kronung daselbs ze Güns getan hat") 1500 fl. ungrisch Ducaten schuldig zu sein (oder für 1 fl. $7^1/_2$ Schilling Pfennige der schwarzen Münze, und verspricht bis Weihnachten zu zahlen. Im Finanzministerial-Archiv Cod. D. XX. 50, fol. 383 (Birk, Archiv X, S. 184, Nr. 10). 4. 1453, 12. März. Neustadt. K. Friedrich, der vormals als Vormund K. Ladislaus P. Ulrichen Grafenegker Schloss und Stadt Güns in bestand- und pflegweise verschrieben bis auf Widerruf und mit der Bedingung, dass er von den Renten, auch jenen die zu Rechnitz gehört haben, im Jahre 1453 700 fl. ungrische Ducaten und fortan jährlich 600 fl. ungrische Ducaten dem Kaiser herauszahlen soll, gibt ihm dieselben von Neuem in gleicher Weise und gestattet ihm einen Nachlass, so dass er von Weihnachten nächst ergangen des 1453 (eig. 1452) Jahres und so fort jährlich nur 400 fl. ungrische Ducaten entrichten soll. Finanz-Ministerial-Archiv, Cod. D. 50, fol. 384 (Birk, Arch. X, S. 185, Nr. 17).

1453, 20. März. Neustadt. K. Friedrich gibt dem Ulrich Grafenegker, der ihm jetzt die erste Verschreibung zurückgestellt, da sein damaliger Revers nicht bei der Hand, einen Tödtbrief desselben. Finanzministerial-Archiv D. 50, fol. 383 (Birk, Archiv X, S. 185, Nr. 19). Es stellt sich heraus, dass der frühere Bestandmann, Friedrich Zennger, wohl zu viel hatte zahlen müssen.

[1]) H. Albrecht des Kaisers Bruder, war im Besitze (?) dieses Platzes, Schloss und Stadt. 1. Er verpfändete es weiter an Konrad Eizinger um 4500 fl. ungrisch, am 10. October 1445. Regesten I, 1966. 2. Am 25. August 1451 verkauft Herzog Albrecht die Stadt Eisenstadt mit der Burg und Zugehör seinem Bruder Kaiser Friedrich, der sie aber erst von Konrad Eizinger dem sie verpfändet ist, einlösen soll, 25. August und 27. August 1451, Regesten I, Nr. 2715 und 2717. 3. 1453, 15. Jänner. Neustadt. K. Friedrich bestätigt dem Richter-Rathe und „der gemain zu der Eysnein stat" und den Leuten und Holden auf dem Land, die zu derselben Herrschaft gehören, auf deren Ansuchen, alle und jegliche Freiheiten und Gnaden von weiland N. dem Grafen von Harrenstein gegeben, und insbesondere einen Brief seines Bruders Herzog Albrecht, worin er diese bestätigte. Befehl desshalb unter andern auch an Konrad Eyczinger, oder wer die Herrschaft künftig innehaben wird. Finanz-Ministerial-Archiv D. 50, fol. 328 (Birk, Archiv Bd. X, S. 184, Nr. 12). Ein Beweis dass Konrad Eyczinger noch Pfandbesitzer war. Wahrscheinlich wollte K. Friedrich sicher gehen und da er die Entwicklung der ungrischen Verhalten abwarten musste, unterblieb die Lösung.

[2]) Auch diese Orte waren im Besitze H. Albrecht's (? vielleicht verwies ihn sein Bruder der Kaiser auf diese Renten. Am 12. Juni 1446 bestätigt K. Friedrich das Vermächtniss des Grafen Wilhelm von Vorchtenstein, der seinem Freunde dem k. Rathe Herrn Friedrich von Hohenberg sein Wappen vermachte, da jetzt der

geworden. Die ungrische Adels- und Familiengeschichte, von so bedeutendem Interesse sie auch ist, ist eben so wenig gründlich bearbeitet als die Ungaria Sacra. Welcher Stoff müsste dafür in den Privatarchiven noch liegen! Wer weiss, ob nach zehn Jahren nicht vieles spurlos verschwunden ist [1]).

Um nun den Rechtspunct dieses zeitweiligen Besitzes evident zu machen, muss man jedenfalls auf die ursprünglichen Urkunden zurückgehen, wodurch König Friedrich, der nach und nach mehrere nicht unbeträchtliche Summen der bedrängten Frau geliehen hatte, natürlich gegen genügende Sicherheit in Besitz kam. Die Herrschaft Ödenburg, Schloss und Stadt, jedenfalls das bedeutendste Pfand, welches König Friedrich auf ungrischem Boden besass, taucht zuerst in der Urkunde der Königinn Elisabeth vom 23. November 1440 auf, wo sie selbst aber noch nicht in deren Besitz war. König Friedrich leiht ihr wieder 9000 fl. ungrisch und sie verpfändet dafür Steyr, Persenbeug, Weiteneck, Isper, Trautmannsdorf (also ihre von ihrem Gemahl für Heirathsgut und Widerlage angewiesenen Güter). Ferner verspricht sie die Herrschaft Ödenburg, wenn selbe wieder in ihre Gewalt komme (?), dem König für 6000 fl. ungr. zu verpfänden, die übrigen Stücke sind sodann um 3000 fl. verpfändet. Regesten I, 166. Am 25. Februar 1441 bereits (in dieser kurzen Zwischenzeit muss also Ödenburg der Königinn Elisabeth wieder zugefallen sein?) erhält

---

Graf gestorben sei. — Seine Witwe starb im März 1453 (s. Ödenb. Regesten). Am 20. August 1451 ersucht H. Albrecht von Österreich das Kloster Tschernа, seinen Bruder K. Friedrich in den Besitz von Vorchtenstein und Kobersdorf einzuweisen, dem er diese Herrschaften verkaufte. Regesten I, 2713, vgl. 27. August 1451, Regesten I, Nr. 2716. Am 10. November 1451. K. Friedrich verschreibt dem Balthasar von Weispriach und seinen männlichen Erben das Schloss Kobalezdorf, das derselbe von Bernhard Pelleyter an sich gelöst". Sterben die männlichen Erben aus, kann es vom Landesfürsten (? dem König von Ungern) um 1900 Pfund Pfenninge eingelöst werden, falls K. Friedrich vor dem Balthasar W. stürbe. Regesten I, Nr. 2733. Aus Ferrara vom 18. Mai 1452, eine Bestätigung dieses Leibgedings und Pfandschaft, Abschrift in ungrischer Sprache.

[1]) Pernstein kaufte Walther Zebinger von Kranichberg, er musste dem vorsichtigen K. Friedrich einen Revers ausstellen, dass er die wie gewöhnlich bei Käufen zugesicherte Gewähr vorkommenden Falles nicht gerichlich geltend machen wolle. Sein Revers vom 24. Juni 1446 steht in den Regesten I, Nr. 2108. — Auch Landsee hatte Herzog Albrecht. Jörg von Rorbach, dem die Veste verpfändet wurde, stellt demselben einen Lösungsrevers aus, am 5. Mai 1448. (Pfandsumme 4990 fl. ungrisch.) Regesten I, Nr. 2441. Vielleicht tauchen späterhin andere reichhaltigere (?) Notizen und urkundliche Daten auf, denn dieses Wenige, was ich beibringen kann, steht gewiss nicht vereinzelt.

König Friedrich die Stadt Ödenburg als Pfand für geliehene 8000 fl. ungrisch (? früher hiess es 6000 fl.; sind etwa die übrigen 2000 fl. jene, welche Königinn Elisabeth zu Weihnachten hätte entrichten sollen? Regesten I, 174), 4000 fl. durfte der König aber verbauen (Befestigung), zusammen also 12.000 fl. ungr. Ducaten. Regesten I, 238. Gehorsambrief der Stadt. — Kaum acht Tage später (am 3. März 1441) stellt aber die Königinn den höchst wichtigen Revers aus, dass Ödenburg nicht eher eingelöst werden soll, bis Ladislaus mündig wird. Regesten I, 243.

Die ungrischen Staatsmänner wollen behaupten, die Königinn sei zu derlei Verpfändungen nicht berechtigt gewesen. Mir ist nicht bekannt, in welchem Verhältnisse Ödenburg gegen Elisabeth gestanden; war es etwa eine der Leibgedingsstädte? fast möchte ich es glauben.

Die in meinen Materialien abgedruckte von Herzog Albrecht vermittelte „Übereinkunft" (II. Bd., Nr. XL, pag. 46—49) enthält nun, was Ungern betrifft, folgende Puncte:

1. Dem Kaiser Friedrich sollen 50.000 Gulden ungrischer Ducaten verschrieben und selbe auf den ungrischen Schlössern Vorchtenstein, Ödenburg und den Renten von Harrenstein (Hornstein, Sarwkö bei Eisenstadt) versichert werden. Der frühere Kauf von Vorchtenstein, so wie die frühere Verpfändung (man anerkannte also nicht die frühere Verpfändung durch Königinn Elisabeth) von Ödenburg ist also abgethan.

2. Die welche die ungrischen Schlösser von Seite Kaiser Friedrich's innehaben (s. Pfleger) oder andere deutsche Besitzer ungrischer Schlösser (aus Österreich, Steiermark u. s. w.) sollen die Gesetze, Rechte und Gewohnheiten von Ungern beobachten, den Empfehlungen der Richter Folge leisten und auch den Aufträgen und Schreiben der Hofrichter.

3. Den von König Ladislaus gesetzten Dreissigst-Einnehmern soll kein Hinderniss in den Weg gelegt, etwa ihre Gelder (von den Pflegern) in Beschlag genommen werden (!).

4. Freier Gang des ungrischen Salzes.

5. Ungestörte Zahlung des Thorgeldes (porta) von den Gütern, welche zu den Schlössern gehören.

6. Wird auf die königlichen Güter eine Steuer („gemein", d. i. allgemeine) gelegt, sollen auch die Güter welche zu den verpfändeten Schlössern gehören, angeschlagen werden.

7. So soll es auch in Bezahlung der Zehente gehalten werden, wie von Alter herkommen.

8. Eisenstadt mag König Ladislaus von Konrad Eizinger um die Summe einlösen, die ihm darauf verschrieben ist, so auch Kobelsdorf von dem Weispriacher.

9. Güns und Rechnitz soll der Kaiser dem König Ladislaus „lediglich" (das ist ohne Lösegeld) übergeben.

10. In Betreff von Pernstein und Landsee bleibt es bei der Beredniss, die geschah (?), da der Kaiser sich dessen nicht annimmt.

11. Den Katzenstein hat der Kaiser nie inne gehabt, nicht sich dessen angenommen, auch jetzt nicht, mag König Ladislaus thun nach seinem Gefallen, ohne Irrung des Kaisers.

12. Nach Vollzug alles dessen (?) soll der Kaiser dem König Ladislaus die Krone Ungerns herausgeben mit sammt Güns und Rechnitz („auf eine ziemliche redliche versorgnuss" ?).

In einem im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive aufbewahrten „Libell" ist ein Concept aufbewahrt von einem Zusatz-Artikel zum ersten Puncte, der aber wahrscheinlich fallen gelassen wurde [1]).

Bei weitem verwickelter und bedenklicher waren die Verhältnisse gegen Österreich, die bis zur Gehässigkeit gesteigert wurden in der nächst darauf folgenden Zeit. Wir haben ausser der „Übereinkunft," welche Herzog Albrecht vermittelte, ein Actenstück vor

[1]) „Libell. der Documente, die Verhältnisse K. Friedrich's und K. Ladislaus betreffend, vom 1. September 1452 — 15. Jänner 1457. „Item als umb l^{m} gulden auf Odenburg Forchtenstain und Hornstein nutz unserm gnadigsten Herrn dem rom. Kayser vorschreiben beschehen sol ist uemlich und in sunderheit beredet worden, wann die obgemelten l^{m}. gulden seinen K. gnaden bezalt werden das dannoch denselben seinen kayserlichen gnaden die egemelten schloss Ödenburg Forchtenstein und Horenstain sein ains lebtag aus mit aller Zugehörung beleiben und die nyessen und innhaben soll und mag ungeirrt dann nachdem gancze bezalung der l^{m} gulden also beschehen und seiu kaiserlich gnad mit tod abgangen ist, so sollen dann die gemelten bloss mit iren zugehorungen Konig Laslau und dem konigkreich Ungern haymvallen lediklich on alle Intrag und Irrung seiner kaiserlichen gnaden erben. was aber bey seiner kaiserlichen gnaden lebteg an den vorberurten l^{m}. gulden unbezalt ausstund und sein kayserlich gnad abgieng, so sullen seiner kaiserlichen gnaden erben dieselben Schloss geruhlich und ungehindert innhaben und nyessen als lang nutz das denselben seiner gnaden erben die obgenanten l^{m} gulden oder was der also unbezalt aussteen beliben gantz ausgericht und bezalt werden etc. Darumb brieflich versorgung von Konig Laslau und dem konigkreich Ungern beschehen sullen nach notdurft — etc.

uns, zwar undatirt, das aber wohl in's Jahr 1455 gehört, da schon eine längere Erfahrung von starken Übelständen darin berührt ist. Die darin enthaltenen Beschwerden des jungen Königs sind aber sämmtlich aus der Zeit der Vormundschaftsführung, gehören also directe hieher zur Beleuchtung der Stellung beider Fürsten.

Das Schwierigste bleibt immer das Verhältniss der Finanzen des Landes und das Gebahren damit. Die Finanzgeschichte Österreichs im Mittelalter, oder auch nur im 15. Jahrhundert existirt noch nicht, und doch sind die Schicksale des Landes in dieser Zeit nur aus ihr zu erklären. Man glaube ja nicht, dass da Ideen im Spiele gewesen, wenigstens nicht in Österreich (am ersten in Böhmen), wenn sich aufrührerische Bewegungen zeigten; es war nur das leidige Interesse, oder der Druck den habsüchtige Pfleger und Verwalter ausübten, trotz ihrer ausgestellten Reverse. — Besonders war der häufige Wechsel der Verwalter, Bestandinhaber u. s. w. den Unterthanen wahrhaft verderblich. Man kann wohl kaum den Landesfürsten, dem besonders in weiterer Ferne selbst nach drei- und vierfachen Mandaten und Verboten nicht gehorcht wurde, verantwortlich machen für die Mehrzahl dieser Ausschreitungen. — Allerdings ist die Persönlichkeit des Landesherrn beim Regimente die Hauptsache, aber die Schuld eines schlechten Regimentes vertheilt sich auf gar Viele. Allerdings ist Güte und Nachsicht, oder gar Schwäche (gegen mächtige Adelige) sehr zu bedauern, aber es bleibt eine eben so grosse Kurzsichtigkeit als Ungerechtigkeit für eines Landes Missgeschick den Landesherrn allein verantwortlich zu machen. Die Finanzgeschichte Österreichs im Zeitalter Friedrich's ist aus Mangel an Quellen, ich möchte sagen, aus Nichtbeachtung, folglich Zerstreuung und wohl gar Vernichtung derselben — die ja existirt haben mussten, so gut als sie für andere Zeiten selbst für gewisse Jahre des Regiments König Friedrich's existiren und nicht geringe Ausbeute gewähren — äusserst schwierig und lückenhaft. Ich habe alle noch so geringen Notizen sorgfältig gesammelt, auch aus der Zeit der Vormundschaft, bin aber noch weit entfernt im Stande zu sein, ein wahres Bild zu entwerfen. Doch will ich als Ergänzung und Beleuchtung beider hier zu erörternden Actenstücke von 1453 und 1455 diese zerstreuten

Notizen zusammenfassen. Etwas mehr Licht kommt jedenfalls in die Sache.

In dem Albrechtinischen Entwurfe (vom 26. März 1453) wird folgende Ausgleichung vorgeschlagen: 1. Die Sätze welche Kaiser Albrecht II. Herzog Friedrich dem Ältern gemacht, und die (theilweise?) auf Kaiser Friedrich gefallen sind, sollen bleiben (bis zur Lösung). S. Chmel's Geschichte Kaiser Friedrich's IV., Bd. I, S. 419. Starhemberg, Wartenstein, Medling, Lachsendorf? Noch andere? [1]).

2. Die Sätze welche König Albrecht, sodann König Friedrich in der Zeit seiner Regierung und Vormundschaft gemacht hat mit den 12 (von den Ständen gewählten), später 24 Anwälten und ohne dieselben (denn die hatten ihr Amt bald niedergelegt, weil sie mit den anspruchsvollen habgierigen Herren und Rittern nichts zu thun haben wollten), soll König Ladislaus lösen und der Kaiser nicht dazu verhalten werden. (Eine grosse Concession die da verlangt wird.)

3. König Ladislaus soll den Rückstand des Heiratsgutes der Prinzessinn Anna, seiner Schwester, an ihren Gemahl Herzog Wilhelm von Sachsen bezahlen [2]).

4. Auf die Schlösser Steyr, Weiteneck, Gutenstein, sammt Zugehör, sollen dem Kaiser von König Ladislaus 30.000 Gul-

---

1) Lachsenburg (auch Lachsendorf noch genannt) die Veste hatte K. Friedrich dem Stephan von Zelking für 2000 fl. ungrische Ducaten und 1000 Pfund Pfennige geliehenes Geld verpfändet. — (S. den Revers des Zelking für sich und seine Frau vom 15. Juni 1443; in demselben steht, dass sich der König die zwei Teiche zu Guntramsdorf und Biedermannsdorf vorbehalten habe. Der Thiergarten zu Lachsenburg soll im guten Stand erhalten werden. Regesten I, Nr. 1469.) Der König erlaubte später dem bekannten Hanns Neidecker von Ranna, die Veste und Pflegschaft Lachsenburg von dem Zelking an sich zu lösen um die besagte Summe (s. Regesten I, 1864 vom 18. Oct. 1444!). Später gab sie Neidecker dem König zurück und verzichtete dabei auf die 1000 Pfund Pfennige. S. Regesten I, Nr. 2176 vom 6. November 1446. Starhemberg (das der König wie es scheint in Gemeinschaft mit Herzog Sigmund ererbt?) die Veste und Herrschaft wird dem königliches Hofmeister Konrad von Kerig, Hauptmann in Kärnten, für eine Schuld von 2106 Pfund 23 Pfennigen schwarzer (Wiener) Münze verpfändet. (K. Friedrich's Pfandbrief für sich [und seinen Mündel] H. Sigmund, vom 4. Juli 1444. Regesten I, Nr. 1658.)

2) Den prachtliebenden, geldbedürftigen Herzog Wilhelm hatte übrigens K. Friedrich aus Eigenem 2000 ungrische Ducaten geliehen, s. den Schuld- und Schadlosbrief desselben, vom 22. Jänner 1453, in den Regesten Bd. II, Nr. 3010. (Das Geld soll in Jahresfrist zurückgezahlt werden.)

den ungrisch verschrieben werden, sind diese bezahlt, fallen sie an letztern zurück [1]).

5. Hinsichtlich der Leibgedinge soll es so gehalten werden: Jene welche auf Pfandschaften beruhen, die vom Kaiser verliehen wurden, sollen eingelöst werden können und Ladislaus wird sich mit den Leibgedingern vertragen (d. h. er muss sie entschädigen), ohne den Kaiser in Anspruch zu nehmen. Hinsichtlich des Schlosses Marchegk kann König Ladislaus es entweder einlösen, oder das Leibgeding bestehen lassen, aber die 300 Pfund welche darauf verbaut sind, soll König Ladislaus bezahlen [2]).

6. Der „Seusenegker" soll nach dem Verlangen des Kaisers das Landgericht behalten, welches Jörg der Scheck innegehabt, kann es nicht sein, soll sich der Kaiser darum nicht annehmen [3]).

---

[1]) Eine ungeheure Forderung, über die im Ladislaus'schen Beschwerden-Act v. 1455 das Weitere. Die Veste Gutenstein gibt K. Friedrich am 4. November 1443 als lebenslängliches unverrechnetes Leibgeding, s. Regesten I, Nr. 1549. Die Veste Steyr aber (am 9. November 1446) übergibt K. Friedrich zur lebenslänglichen Verwaltung (Pflegschaft) dem Hanns Neidegker von Ranna. Er soll Pfleger bleiben, wenn auch K. Ladislaus Steyr einlösen sollte! Regesten I, Nr. 2182. Revers desselben.

[2]) Leibgedinge welche meist lebenslänglich verliehen wurden, wurden wie es scheint nicht gegen Entgelt, sondern als Belohnung für geleistete Dienste gegeben. Deren gab es noch von der Zeit Herzog (und nachmals König) Albrecht's her wohl mehrere. Aus der Zeit der Vormundschaftsführung finde ich nur folgende: Veste und Herrschaft „Fraberg" (das ist Frauenberg bei Kirchberg am Walde), welche Bernhard Prawn laut seines Reverses vom 20. März 1447 als lebenslängliches Leibgeding erhielt. S. Regesten I, 2268. Ein modificirtes Leibgeding findet sich Regesten I, Nr. 2435. Nämlich König Albrecht hatte den Teich zu „Hintberg" dem Grafen Johann von Schaumberg, Obrist-Marschall in Steyr und k. Rath, seiner Gattinn Anna und ihrem Sohne Johann (der seitdem gestorben) auf ihre Lebenszeit zu geniessen eingeräumt. Am 16. April 1448 erklärt K. Friedrich, als Vormund des Ladislaus, der Genuss des Teiches dauere so lange, als die Veste Hintperg in seinen (und seiner Erben) Händen sein wird. — Am 22. November 1451 stellt Hanns Neidegker von Rastenberg, Pfleger zu Pütten, dem K. Friedrich ein lebenslängliches Leibgeding von jährlichen 80 Pfund Pfennigen zugesichert hatte, einen Revers aus. S. Regesten I, Nr. 2736. Die Veste und Stadt Marchegk verpfändet K. Friedrich am 5. April 1451 an Bernhard Mitterndorfer und seinen Sohn Stephan für 3000 ungrische Ducaten und 300 Pfund Pfennige (letztere sind wohl das Baugeld). Sie hatten dem König Güns und Rechnitz abtreten müssen. (S. oben bei Ungern.)

[3]) Dieses Landgericht hatte K. Albrecht sel. dem Jörg Scheck als Leibgeding verliehen, mit Ausnahme des Gerichtes im Markte Mölk, das der König dem Kloster gegeben (verkauft) hatte; am 24. November 1450 erhielt Jörg Seusenegker ebenfalls lebenslänglich die Pflegschaft darüber, laut seines Reverses. S. Regesten I, Nr. 2660.

7. Das Leibgeding der Pflege zu Steyr (Hanns Neidegker steht auch in dem Willen des Königs Ladislaus) sobald das Schloss gelöst wird (bekanntlich ungeheuer schwierig).

8. Weiteneck (?) und Pösenbeug eine Pfandschaft (?), beide können zusammen gelöst werden; das Leibgeding steht bei Ladislaus [1].

9. Gutenstein bleibt in der Pfandschaft, es steht bei König Ladislaus, wann das gelöst wird. (? Stimmt denn das mit Artikel 4; wo Gutenstein und Weiteneck sammt Steyr und die ungeheure Summe von 30.000 Gulden ungrisch versetzt sind? — neuerdings!)

10. Starhemberg und Hausruck wurde durch den Starhemberger vom Anhanger für 2000 Pfd. eingelöst, 200 Pfund wurden vom König auf Bauten zugeschlagen und beiden Starhembergen als Leibgeding gegeben. König Ladislaus kann nun entweder um diese Summe (2200 Pfd. Pfge.) es von ihnen lösen, oder ihnen das Leibgeding lassen und nach ihrem Tode den Erben 1000 Pfd. Pfge. geben [2].

11. Hinsichtlich des Schlosses „Stätz" (Staats), das Niclas Drugsess hat, steht es bei König Ladislaus.

12. Bruck an der Leitha hat Hanns Ungnad schon vor längerer Zeit unserm Kaiser aufgesagt, doch soll ihm sein Baugeld gegeben werden, dann soll er es König Ladislaus abtreten.

13. St. Peter in der Au wurde dem Zinzendorfer lebenslänglich verschrieben, dem hat Hanns der Rohrbacher sein Recht darauf abgekauft, der soll es behalten so lange der Zinzendorfer lebt; doch steht es bei König Ladislaus, wenn er ihm anderweitig etwas anweisen will.

---

[1]) Das letztere Schloss hatte König Friedrich am 12. October 1450 seinem Rathe Jörg Seusenegker lebenslänglich (sammt der Pflege) für 1000 Pfund Pfennige verpfändet, die nach seinem Tode seinen Erben auszuzahlen sind (die musste Ladislaus nach der Übereinkunft wohl entrichten ?). S. Regesten I, Nr. 2653.

[2]) Das war bei Leibgedingen nicht gewöhnlich. Am 11. December 1445 verpfändet der König für 2000 Pfund Pfennige den Gebrüdern Ulrich und Hanns von Starhemberg Schloss und Veste St. S. Regesten I, Nr. 1989. Im Pfandbrief ist schon diese Klausel. K. Albrecht hatte St. Ulrichen dem Anhänger versetzt, von diesem kam es an die Jörger, von denen es die St. an sich gelöst. S. Regesten I, Nr. 1989. — Revers vom 22. Jänner 1446, s. Regesten I, Nr. 2013.

14. In Betreff des Ungelts im Machland ist Herr Hanns Neidegker erbötig, es abzutreten, wenn er sein Geld zurück bekömmt[1]).

15. In Betreff des Leibgedings des Bischofs von Chiemsee, für seinen Dienst und seine Auslagen bei König Albrecht's Zeit (in der Kirchenangelegenheit), bestehend in Weingärten von 1 oder 2 Fuder Weins Ertrag, begehrt der Kaiser, er soll dabei bleiben, doch steht das bei König Ladislaus.

16. Alle übrigen Leibgedinge stehen bei König Ladislaus.

17. Und was sonst der Kaiser oder seine Partei innehaben und nicht von König Albrecht verschrieben oder verpfändet ist, oder in dieser „Taidungszedel" steht, und dem König Ladislaus oder dem Land Österreich zusteht, erblich oder anders, Schlösser, Kleinode, Verzichtbriefe und andere, namentlich welche Hanns von Meyrs nach seinem Tode hinterlassen hat, Ungelt, Gülten Register u. s. w. soll alles übergeben werden (s. 1455).

18. Alles was Andern zusteht und von einer Partei ihnen entzogen wurde, soll abgetreten werden.

19. Was den Prälaten und geistlichen Personen auf beiden Seiten etwa gesperrt worden, soll ihnen zurückgegeben werden.

20. Förderung des Ulrich Nussdorfer zum Bisthum Passau, Verleihung der Regalien.

21. Der Thurm am Pyrhn soll dem Stifte Spital wieder gegeben werden; auf einer Tagsatzung soll entschieden werden, ob er zu Steiermark oder Österreich gehört.

22. In Betreff der Kirche von Herrentstein (am 22. August 1446 dem Kloster Neuberg überlassen als Entschädigung für jährliche 200 Mark Silber. Regesten I, 2133) soll die Sache entschieden werden auf einem Tage der wegen anderer Anordnung gehalten wird; wo nicht, soll der Abt seine Briefe vor die Gelehrten (Rechtsverständigen) und andere Räthe des Königs Ladislaus bringen und diese sollen Recht sprechen, wozu auch der Kaiser seine Räthe und Diener schicken mag.

---

[1]) Dasselbe wird ihm am 7. November 1446 von K. Friedrich für eine Forderung von 3500 Pfund Pfennigen schwarzer Münze verpfändet. S. Regesten I, Nr. 2177. War die ganze Pfandsumme ausständig, oder wurde jährlich eine gewisse Summe abgeschlagen?

23. Die Kirche zu Russbach soll Meister Ulrich Sonnenberger behalten bis zu seinem Tode oder solcher Beförderung, „dass er die Kirche musst' lassen“ (Bischof), dann mag K. Ladislaus darüber verfügen.

24. Den Brief, betreffend den Thurso, soll der Kaiser dem König Ladislaus, so oft es nöthig ist, zu „Recht und Tagen“ leihen und davon ein glaublich Vidimus geben, aber der versiegelte (Original-) Brief soll allweg dem Kaiser zurückgegeben werden.

25. Hinsichtlich der Weingärten welche König Friedrich der Propstei zu Neustadt gegeben hat, sind selbe verfallen bei des Kaisers Regierung und gehören nicht in den Keller Königs Ladislaus, so soll es bei der Gabe bleiben, wo nicht, so fallen sie wieder an König Ladislaus.

26. Die Lande und Städte bleiben bei den alten Verhältnissen, keine Neuerung („waldungen mit strassen, freyheiten, gerechtigkeiten, pymerkhen und andern Dingen“).

27. Aller Unwille, alle Feindschaft hat ein Ende zwischen den Parteien und den Ihren. Die Fehdebriefe sollen zurückgegeben werden.

Und die Räthe Königs Ladislaus, welche auf dem Tage zu Neustadt hier waren, sollen das (diesen Entwurf) ihrem Herrn gütlich vorlegen, und will der denselben nachkommen, soll er es bis St. Jörgentag dem Kaiser „zusagen“ (melden) und dann soll unverzüglich ein Tag gehalten werden zu Neustadt, um die Sachen zu vollenden und auszufertigen, und dann im nächsten Monat ein Tag an einem gelegenen Orte, dass sich beide Theile vereinigen sollen, um wegen der Ordnung und Nothdurft der Lande zu reden (!). Es wurden drei Zettel ausgefertigt, zwei den Parteien, den dritten behält Herzog Albrecht, der sein Siegel auf alle drei drückte. Neustadt, Montag nach dem Palmtag, 26. März 1453. (Material. II, Nr. XL, S. 46.)

Dieser Entwurf war so beschaffen, dass er nie wäre angenommen worden, wenn auch der Graf von Cilly, dem Aeneas Sylvius alles Böse zuschrieb, gar nicht existirt hätte. Vor allem die willkürliche Erhöhung der Pfandsumme von Steyr u. s. w. auf die ungeheure Summe von 30.000 Pfund musste den grössten Unwillen der Anhänger des jungen Königs erwecken. Kaiser Friedrich war auf's äusserste gekränkt durch den ganzen Hergang — und er war in seinen

Forderungen mehr als genau. Wahrscheinlich sollte es eine Art Pön sein.

Die ganze Angelegenheit zerschlug sich, König Ladislaus fuhr fort von seinem Vormund ganz getrennt zu sein, und es bildete sich ein bedauernswerther Zustand zwischen Frieden und Feindseligkeit. Wir haben, wie schon bemerkt, aus dem Jahre 1455 gravamina des jungen Königs und der Seinen gegen den Kaiser. Da nun dieselben zum grössten Theile ohnehin in die Zeit der Vormundschaft gehören, will ich sie hier erörtern. Man wird sehen, welche gegenseitige feindselige Gesinnung fortwährend stattfand.

Diese Gravamina, eigentlich eine Art Instruction für bestimmte Commissäre, umfassen sämmtliche Familienverhältnisse.

1. Die Görz'sche Schuld (s. den Gerichtsbrief vom 22. April 1445, Regesten I, 1913, Materialien I, S. 166, Nr. LIV). Damals wurde im Gerichte behauptet, Kaiser Friedrich habe darauf keine Ansprüche. Dieselbe betrug 74.144 Gulden (s. Regesten I, 2595, Materialien I, S. 305, Nr. CXLIII, vom 18. October 1449). Der Rechtspunct ist allerdings nicht klar.

2. Herzog Ernst's (Kaiser Friedrich's Vater) erste Gemahlinn Margaretha, Herzoginn von Stettin, starb kinderlos 1410. Dadurch fiel ihr Heirathsgut von 20.000 Gulden zurück auf Kaiser Sigmund, der selbe seinem Schwiegersohne Albrecht überliess. Kaiser Friedrich soll nun diese rückfallende Summe dem Erben Albrecht's, König Ladislaus, entrichten.

3. Steyr, Weitenegk, Trautmanstorf, welche zusammen bei 4000 Pfd. jährlicher Rente liefern, hat König Albrecht seiner Gemahlinn vermacht lebenslänglich, nach ihrem Tode fallen sie seinen Erben zu; also seit 1442 gehören sie König Ladislaus. Der Kaiser soll sie also abtreten, und dazu die seit 1442 bezogenen Renten und Gülten herausgeben (König Ladislaus nimmt also keine Rücksicht auf die Verpfändung durch Königinn Elisabeth, das ist aber nicht in der Ordnung. Er hätte können geltend machen, dass der Pfandschilling, wenn die jährliche Rente nach und nach abgezogen worden wäre, längst schon bezahlt sein musste. Das war ja das ungeheuer Drückende und durchaus Ungerechte, dass so viele bedeutende Pfandschaften besonders an den höhern Adel verliehen wurden ohne Abschlag der Renten; so bezogen sie ungeheure Summen und behielten die Pfandschaft, die oft lange nicht gelöst werden konnte,

fort und fort. Sehr viele Pfandgüter wurden so das Eigenthum zuletzt; der Adel im 16. und 17. Jahrhunderte hat sich dadurch reich gemacht!).

4. Obgleich der Kaiser durch 12 Jahre alle Nutzen und Renten des Landes bezog (eine bedeutende Summe), hat er in dieser Zeit, ausser den drei benannten Herrschaften (St., W. u. Tr.) doch noch bei 10.000 Pfd. Pfge. jährlicher Gülten versetzt, verkümmert, verschrieben. Er soll sie ihm wieder einlösen und ledig machen, da er weit mehr vom Lande bezogen hat.

5. Da der Kaiser vor Zeiten etliche Schlösser und Vesten in Ungern gewann und noch inne hat, welche er den Herren in Ungern nicht abtreten wollte, wesshalb der Gubernator (1446) einen „merklichen“ Zug in das Land und besonders unter das Gebirg machte und dasselbe stark beschädigte mit Raub, Brand, Wegführung der Beute und Güter, mehr als um 100.000 Pfund! Dafür begehrt König Ladislaus auch Entschädigung!

6. Die Ansprüche des Jan von Vettau, der von der Leippen, und des Herrn Jan von Neuhaus, wegen Sold und Schaden von Kaiser Albrecht's Zeit her, wurden durch Übereinkunft mit dem Kaiser als Vormund beschwichtigt [1]; da aber der Kaiser sie nicht befriedigte, so haben sie dem Land abgesagt und grossen Schaden gethan, mehr als um 100.000 Pfd. Pfge.

So kam auch das Land zu Schaden, dass Leonhard Assenheimer nicht laut der Berednuss befriedigt wurde.

7. Der Kaiser nahm als Vormund Söldner auf, denen er auch schuldig blieb, was doch mit 5 bis 6000 fl. hätte können entrichtet werden; da sie keinen Sold erhielten, dienten sie nicht zum Schutze und das Land ward durch sie vielfach beschädigt, wie oft auch auf den Landtagen darüber geklagt wurde. König Ladislaus begehrt also Schadenersatz dieser drei Artikel (? positiv, negativ und nicht nützen), da doch der Kaiser alle Nutzen einnahm.

---

[1]) 27. September 1440, s. Regesten I, Nr. 150. Materialien I, S. 86. Jan von Neuhaus. Spruchbrief des Jörg von Puchaim, als Obmann (unbedeutend).

19. November 1441, s. Regesten I, Nr. 406. Materialien I, S. 95, Nr. XVII. Jan von Leuchtenburg und Vettau. Spruchbrief des Meinhard von Neuhaus, Obrist-Burggrafen zu Prag und des Ulrich Eizinger.

12. September 1445, Materialien I, S. 174, Nr. LX. Übereinkunft zwischen K. Friedrich und Hanns von Leuchtenburg. — Sollten die königlichen Anwälte und Räthe es wirklich versäumt haben, die stipulirten Bedingungen zu erfüllen?!

8. So betrug der Aufschlag auf den Wein, vom Kaiser 8 bis 9 Jahre bezogen, jährlich bei 12.000 Pfd. Pfge., wodurch den Landleuten grosser Schaden zugefügt wurde, weil weniger Wein ausgeführt wurde aus dem Lande, der Landmann seinen Wein wohlfeiler geben musste. Daher der Aufschlag eigentlich auf die Einwohner kam, und doch waren die Gäste auch beschwert.

9. Der Anschlag wegen des Heirathsgutes der Prinzessinn Anna, 32.000 fl., auf geistlich und weltlich gethan, brachte bei 40.000 Pfd. Pfge. (?). Davon erhielt Herzog Wilhelm (von Sachsen) nur 12.000 fl., hat also noch 20.000 zu fordern. König Ladislaus begehrt nun das Superplus, was Kaiser Friedrich über die 12.000 fl. einnahm!

10. Königinn Elisabeth, König Ladislaus Mutter, hat vor Zeiten ihre königliche Krone an Kaiser Friedrich um 2500 fl. versetzt. Da Kaiser Friedrich alle Renten lange Jahre her von Österreich bezogen, soll er ihm die Krone als sein Erbe herausgeben.

11. Die 100 Pfund Fuder Salz, die man jährlich von Aussee an den Laufen (Traunfall) liefern soll, sind nicht voll (in der Ordnung?), die „Fuderzering“ zu Aussee sind gemindert worden bei 3½ Küffl; sonst hat man 10 Küffl aus einem Fuder Salz bekommen, jetzt nur 6½ oder 7; daher schon sein Vater König Albrecht und auch er grossen Abgang hatten. Sonst hat man das Salz herüber geliefert, jetzt nicht mehr seit geraumer Zeit. König Ladislaus bittet also die Fuder voll zu machen und in der gehörigen Grösse, und den bisherigen Abgang zu ersetzen.

12. Der Kaiser lässt sein Salz von Aussee über den Semmering nach Neustadt führen und in der Umgebung vertreiben, wider altes Herkommen, wodurch der Absatz des Hallstadter Salzes vermindert wird. Er soll dies abstellen, es soll bei der „Beschau“ bleiben, welche zwischen beiden Salzwerken bestimmt wurde.

13. Vor Zeiten war zwischen König Albrecht und Herzog Ernst bestimmt worden, dass die Juden und Jüdinnen den Landesunterthanen nicht auf ihr Erbe und ihre Briefe (Eigenthumsrecht, Kaufrecht) Geld leihen sollen und dass solche Geldschulden nicht bezahlt zu werden brauchen. Diese Verschreibung wurde von den Juden des Kaisers bisher nicht beobachtet, und sie halten die Leute hart, verbieten auch andern Leuten (?). Er will Abhilfe.

14. In Betreff des Ungelts im Landgerichte zu Neustadt und in der inneren Waldmark (?Aspang?) soll er ihm seinen Theil abtreten, nach Laut des Briefes, der von dem Urahn des Königs an den Ahn des Kaisers gegeben ist(?). Auch das bisher (über Gebühr) Eingenommene will er haben.

15. In Betreff der Grenzen der Lande soll ein Tag bestimmt und eine Beschau vorgenommen, die etwaigen Übergriffe abgewendet werden.

16. Im Theilbriefe ist bestimmt, dass alle Herren, Ritter und Knechte und die Priesterschaft im Landgerichte zu Neustadt und in der Gegend daselbst in die Hofschrann nach Österreich gehören, Recht zu nehmen und zu geben; daran geschieht aber dem König Irrung. Er begehrt Abhilfe!

17. Der Aufschlag auf das Leobener Eisen, vor einigen Jahren (1450) gemacht, ist ungeheuer. Vor Zeiten hat man von 1 Centner Eisen 1 Helbling zu Mauth gegeben, nun gibt man von 1 Centner geschmiedetes Eisen (Priegeleisen?) 20 Pfennige 1 Helbling zu Mauth, und 1 Helbling Waaggeld, macht 21 Pfennige.

18. Von dem rauhen (Roh-) Eisen, das man gen Steyr und Freystadt führt, hat man früher vom Centner 1 Helbling zu Mauth gegeben, jetzt 15 Pfennige (Aufschlag), 1 Helbling Mauth, 1 Helbling Waaggeld, macht 16 Pfennige. Das ist für die Leute zu beschwerlich („gröblich beswert"). Der Kaiser soll diese Neuerung aufgeben!

19. In Betreff des Satzes von Starhemberg, Bartenstein (Wartenstein) und andern zu gleicher Zeit versetzten Nutzen und Renten hat Herzog Friedrich der Ältere König Albrecht durch seinen Kämmerer den Diepoltskircher, der noch am Leben ist, vertröstet, die eingenommenen Nutzen abzuziehen und sich also bezahlt zu machen, worüber eine eigene Botschaft von Seite Albrecht's nach Neustadt kam. Dabei wurde ein Überschlag gemacht, „das überfechsen umb „purkhut als bei 2100 pfund pfenning sind uberlauffen uud vorbe„stannden", die wurden von der Geldschuld abgezogen und quittirt (s. übrigens Material I, 6, S. 2, Reg. 36 „ohne Abschlag der Nutzen"). Kaiser Friedrich soll also die seitdem bezogenen Renten auch abziehen, so wie Albrecht dem Friedrich in Betreff des Satzes im Innthale gleichen Gefallen that.

20. Die Veste Pütten und die Herrschaft sind nach Abgang Herzog Friedrich's des Älteren ledig geworden (?Leibgeding?), s. Material. I, 2, Reg. Nr. 21, S. 1. Soll sie ihm abtreten und die seit 1439 eingenommenen Nutzen!

21. Register, Pfandlisten und Briefe zum Lande gehörig, von König Albrecht's I. (!) Zeiten her und von Herzog Wilhelm und Herzog Leopold, die dem König Albrecht II. nicht abgeliefert wurden, obgleich er mehrmalen Botschaft schickte zu Herzog Ernst, wie nachmals König Ladislaus zu Kaiser Friedrich. Er verlangt ihre Auslieferung nach dem Ausspruche König Sigmund's und dem Berichtbriefe Herzog Ernst's.

22. Ein blaues pergamentenes Register, darin des Landes Freiheiten und Privilegien und andere Briefe stehen, auch die Grenzen des Landes, das hat der kais. Kanzler, Konrad der Zeidler, von Wien nach Neustadt geführt. So auch ein Amtsregister, das der Fuchsberger hinüberführte. Er bittet um beide Bücher, die man sehr vermisst, sie gehören dem Lande.

23. Vor Zeiten waren im Hubhaus Judenbücher, mehr als 3000 Gulden werth, die der Kaiser nachmals wegnahm. Soll sie zurückgeben.

24. Aus der Burg zu Wien wurden weggeführt: aller Hausrath (!), dazu sehr kostbare alte und neue Umhänge, türkische Teppiche, köstliche grosse und schöne Bücher, deutsche und lateinische herrliche Bibeln und andere Bücher der heil. Schrift (?), der schwarzen Kunst und natürlicher Dinge, die weiland König Wenzel von Böhmen gehörten, an König Sigmund und später an König Albrecht kamen und im Thürmlein auf dem Burgthore zu Wien lagen. Er begehrt Hausrath und Bücher zurück.

25. So war zu Bertholdsdorf, Burkertsdorf, Baden, Lachsenburg und Trautmanstorf in den Schlössern viel Bettgewand, das alles weggeführt wurde. Er will „Bekerung“.

26. Im Harnaschhaus lagen viel Zeug, grosse und kleine Büchsen, Streitwägen, Hütten (Zelte?). Etliches kam nach Neustadt, etliches wurde ausgetheilt. Er begehrt, dass darüber ein Benügen geschehe!

27. Will die Briefe über Trautmanstorf und das Ungrische(?) haben.

28. Etlichen Prälaten, die Renten aus Steiermark beziehen, wurden diese gesperrt. Die Prioren von Gaming und Mauerbach haben jeder 10 Mass Eisen jährlicher Gülte (für jede 10 Pfd. Pfge.). Diese stehen seit dem dritten Jahre aus (1452). Ebenso den Äbten von Kremsmünster und Garsten ihre Gülten, auch im dritten Jahre!

29. Die Kirche Herrantstein, welche der Kaiser dem (steirischen) Kloster Neuberg einverleibte, liegt im Lande (Österreich), ist Lehen des Fürstenthums Österreich. Er soll sie also ohne alle weitere Irrung zurückstellen.

30. Der Kaiser hat sich der Nutzen und Renten, die das Kloster Traunkirchen im Steirischen hat, bemächtigt. König Ladislaus begehrt als Landesfürst und als Vogt des Klosters dieselben zurück.

31. Der Thurm am Pyrhn gehört von Alter zum Land Österreich, wie sich findet, und nicht nach Steiermark, wie der Kaiser glaubte. Derselbe soll also abstehen von jeder Irrung, nach Laut der Theilbriefe.

32. Er soll auch die Veste und Herrschaft Schönau abtreten, die zum Land gehört.

33. Er soll die gefangenen Bürger von Steyr loslassen, und ihnen ihr abgenommenes Gut zurückgeben „an schaden" — „wan „sein kaiserliche gnad wol versteen mag, daz er das pilleich tu".

34. Da der Kaiser bei 12 Jahren alle Nutzen und Renten des Landes einnahm und dazu den Weinaufschlag und alle Aufschläge (auf die Landleute, Pfaffheit und die Güter der Gäste), so beträgt das zusammen eine namhafte Summe. Er begehrt also eine freundliche Auseinandersetzung und Nachweisung, wohin das Gut gekommen ist, womit die Schulden bezahlt und doch das Land wider die Feinde gehütet werden konnte.

35. Der Kaiser hat auch die Baarschaft des Meisters Hanns von Meirs nach dessen Tode an sich genommen, wohl bei 20.000 Gulden.

36. Er hat nach Neustadt führen lassen 110 Volumina nöthiger Bücher, in geistlichen und kaiserlichen Rechten, heil. Schrift, grosse Bibeln, schöne Decretalen und Decret, wohl 1000 Pfd. Pfge. werth.

37. Meister Hanns Meirs hat beim Grundbuch der Stadt Wien niedergelegt 650 Pfd. Pfge. von Meister Dietmars Haus wegen; das Geld hat der Kaiser auch genommen, sammt allem Hausrath.

38. Der König fordert auch vom Kaiser die Hauptbriefe über die Gülten, die Meister Hanns Meirs gekauft hat, auf die Stadt Wien und die Stadt Passau angelegt.

39. In der Kammer des Meisters Hanns von Meirs in der Kanzlei zu Wien waren manche nothwendige Briefe, Register u. s. w. aufbewahrt, die dem Könige und dem Lande gehören. Er begehrt selbe zurück, und überhaupt will er ein „Benügen" von allen Stücken und Gütern desselben, der ein Landmann von Österreich war und all sein Hab und Gut im Dienste König Albrecht's in seiner Kanzlei erworben hat.

40. Wegen Erledigung des Meisters Caspar (Pfarrer von Gors, Ladislaus' Lehrer) mit dem Kaiser zu reden.

41. Wegen der Kleinodien, die man im „Sagrer" vergeblich sucht!

Also stand es im Jahre 1455 zwischen Kaiser Friedrich und dem jungen König Ladislaus.

Die Lage besserte sich nicht im Jahre 1456, vielmehr die Cilly'sche Erbschaft gab Veranlassung zu noch grösserer Feindschaft, wie wir seiner Zeit sehen werden. Wir wollen jetzt nur noch eine Consignation jener österreichischen Schlösser und Gülten, welche verpfändet waren, hier vorführen, um den allerdings betrübten Zustand der Finanzen des Landes Österreich augenfällig zu machen.

Sätze:

Bruck an der Leitha, Urbar, Gericht und Ungelt.

Gutenstein, die Herrschaft (eig. Leibgeding).

Neuburg auf dem Inn, Mauth, Holz, Probstamt.

Frauenhaus bei Neuburg am 19. März 1447 an Eberhard Kirichsteiger verpfändet für ein Darlehen von 1000 Pfd. Pfge. Regesten I, 2267.

Weidenholz, Herrschaft und Urbar im niedern und obern Amt. Am 16. Mai 1446 für 1500 Pfd. Pfge. an den Grafen Ulrich von Schaumberg versetzt und zugleich als Pflege. S. Regesten I, 2089 (Revers).

Klaus.

Starhemberg am Hausrugk (den Starhembergen verschrieben s. oben).

Freistadt, Kammer, Attersee. Urbar und Herrschaft sind denen von Walsee verschrieben „zur abslegen“ von ihrer Geldschuld wegen. (Am 23. Mai 1445 dem Reinprecht von Walsee für 4000 fl. Regesten I, Nr. 1915. Am 2. August 1446 wurden 3000 Pfd. Pfennige dazu geschlagen. Regesten I, Nr. 2127, it. 2135.)

Weitra, Herrschaft mit Urbar und Ungelt. (An Zelking, 3. Jänner 1441 für 900 Pfund; s. Regesten I, Nr. 198.)

Steyr, Weitenegk und Trautmanstorf sind nach Abgang Unserer Frau der Königinn (Elisabeth) von ihres Testaments wegen (?) unserm Herrn dem König ledig geworden. NB. Den Satz, welchen Hanns Neidegker auf Steyr hatte, hat der Kaiser auf die Mauth im Struden verschrieben, damit Er (Kaiser) Steyr allein habe!

Werfenstein, Mauth und Urbar, Herrn Hanns Neidegker verschrieben.

Ungelt im Machland, Gefäller-Wald, Urbar und Ungelt,

Klingwerch Krumau, Herrschaft hat Hanns Neidegker und

Pösenbeug. Görg Seusenegker.

Landgericht und Vogtei vormals zum Agtstein gehandelt. Jörg Seusenegker sein Lebtag.

Waidhofen a. d. Thaya, it. Ungelt zu Senftenberg, Hrn. Heidenreich Drugsetz verschrieben, it. mit 378 Pfd. Burghut und mehr.

Gors, der Neidegker Satz (an die Gebrüder N. pfand- und pflegweise am 15. Mai 1444, Regesten I, Nr. 1643; für 3300 Pfd. Pfennige und 200 fl.) Am 30. Juni 1444, Regesten I, Nr. 1657 erhielt Leopold Neidegker von Ranna, Pfleger zu Gors, den Ungelt zu Gors, Horn, Wiltberg, Aloltsteig als Pfand für 1000 ungrische Ducaten, soll jährlich 400 Pfd. schwarzer Münze abgeben. Am 8. Februar 1449, Regesten I, Nr. 2549 wurden L. N. 1000 Ducaten zugeschlagen auf Gors, Veste und Herrschaft, am 17. März 1450, Regesten I, Nr. 2613, wieder 400 Pf. Pfennige (s. zweijähriger rückständiger Sold) zugeschlagen.

Drosendorf hat auch unser Herr der Kaiser versetzt Oswalden Eiczinger um Geldschuld, die er von Herrn Jan von Kreig (von

versessene Burghut und Sold wegen, die ihm der Kaiser ausständig war) an sich gelöst hat, dann hat er demselben Eiczinger seine versessene Burghut auch darauf geschlagen. (Am 4. Februar 1447, Regesten I, Nr. 2234. Für 2700 Pfd. Pfennige 745 Pfd. Wiener Pfennige, 8 Muth schweres Getreid, 8 Muth Habern; Besatzung 20 Mann zu Ross, 10 zu Fuss.) It. 7. Februar 1447, Regesten I, Nr. 2239. (Abrechnung wegen der Burghut, 15. December 1450, Regesten I, Nr. 2663.)

Öde Veste bei Baden, genannt zum Rohr, die Nutzen und Renten daselbst sind dem Ebersdorf verschrieben „zu abslag“.

Greiczenstein, den Schlicken verschrieben, von ihrer Geldschuld wegen, und es fallen ihnen zu Burghut und auch sonst (?) 862½ Pfd. Pfennige lebenslänglich. (Am 25. Mai 1444, Regesten I, Nr. 1647 Pfandbrief an Caspar Schlick für eine Schuld von 10.000 ungrischen Ducaten [von König Albrecht her], jährlich 600 fl. ungrisch von Klosterneuburg und das Schloss Greutschenstein ober Korneuburg mit 300 Pfd. Pfennige Burghut.)

Marchegk, der Mitterdorfer Satz.

Wulderstorf, Herberstorf, Hederstorf auf dem Kamp, Gobelsburg, Strass, Valkenburg das öde Haus, Teich zu Gors. Ungelt zu Walterstorf an der Fischa, mit allen Nutzen und Renten verschrieben Herrn Ulrichen Eizinger, ohne Abschlag der Nutzen.

Rabenstein, Veste, Herr Hanns von Rohrbach.

Botemburg, der Kaiser hat besonders nach dem Abgang König Albrecht's, alle Burghut anstehen lassen und zuletzt dem Fronauer die Summe angewiesen, auf Abschlag. (Vergl. 27. April 1443. Regesten I, Nr. 1415.)

Kalnberg, Sigmunden Leoprechtinger für Burghut bei 1700 Pfd. Pfennige schuldig (Kaiser) „da sein gnad doch sovil nutz und rennt hie vom Land hat ingenomen, damit er die und ander geltschuld und notdurft des lannds pilleich hett ausgericht“. Summe der Verpfändung der Sätze bei 51.600 Pfd. Pfennige. „So pringent die verschreibung, nucz und renntt an die obgenannten drey herrscheffl, Steir, Weitenegk und Trautmanstorf bei 10000 Pfund gelts“. — (Materialien II, 99.)

Dies die gewissenhafte urkundlich belegte Darstellung der Misshelligkeiten, welche aus der Art und Weise der Vormundschafts-

führung in Österreich zwischen Kaiser Friedrich und König Ladislaus entstanden waren.

Man sieht, Kaiser Friedrich schaltete und waltete in Österreich, oder liess vielmehr durch seine Räthe und Diener die Renten des Landes wenig ökonomisch verwalten. — Diese letzteren, die einflussreichsten Edlen selbst, eigneten sich selbe zu und besassen sie „ohne Abschlag der Nutzen“ zum Theil.

Die Abneigung des Landes, die sich später so betrübend herausstellte, hat ihre Wurzel in dieser Zeit der Vormundschaft. Da H. Friedrich vor Übernahme derselben einen bindenden Revers ausgestellt hatte, so war sein späteres Benehmen, da er sich als Senior des Hauses so rücksichtslos darüber hinaussetzte, sehr zu bedauern.

SITZUNG VOM 20. OCTOBER 1858.

Gelesen:

Pflege der Numismatik in Österreich im XVIII. und XIX. Jahrhunderte.

Dritte Abtheilung.

Das k. k. moderne Münz- und Medaillen-Cabinet von 1783 bis 1798,

und das

k. k. Münz- und Antiken-Cabinet unter Director Neumann von 1798 bis 1816.

Mit einem Anhange

über die Beamten an diesem k. k. Institute unter und nach Neumann.

Von dem w. M. **Joseph Bergmann.**

— *Si quid novisti rectius istis,*
Candidus imperti, si non, his utere mecum. Horat.

Von Abbé Neumann's Eintritte in's k. k. moderne Münz-Cabinet bis zu dessen Tode (von 1783—1816).

EINLEITUNG.

Der zweiten Abtheilung [1]) der „Pflege der Numismatik in Österreich im XVIII. Jahrhunderte etc.“, in welcher wir die kurze, aber für die antike Numismatik fruchtbringendste Periode „von Eckhel bis zu dessen Tode (1774—1798)“ mit gewissenhafter Treue den Freunden dieser Wissenschaft dargelegt haben, wollen wir eine dritte anreihen. Sie enthält die Periode des gelehrten Abbé Franz de Paula Neumann und reicht in's XIX. Jahrhundert herein.

Da dieser schon im Jahre 1783 als zweiter Director des sogenannten modernen Münzcabinets in den allerhöchsten Hofdienst eintrat, so haben wir Einiges von dieser Zeit an für diese seine

---

[1]) Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe. Bd. XXIV, S. 296—364.

Section im k. k. Institute nachzuholen, dann aber, als nach Eckhel's Tode beide Cabinete, nämlich das antike und moderne, zu einem k. k. Münz-und Antiken-Cabinete vereiniget wurden, die Jahre seiner thätigen und verdienstvollen Alleindirection von 1798 bis 1816 in gleicher Weise wie die früheren Zeitabschnitte zu behandeln.

Die Geschichte des grossartigen k. k. Cabinets erfordert nicht minder, dass wir unsern Lesern die vier Custoden jener Zeit vorführen, nämlich Karl Schreiber und Johann Gruber, die noch vor ihrem Director starben, dann den edeln, in rastloser Thätigkeit Vieles und Treffliches leistenden Alois Primisser und den originellen Franz Fidelis Wachter, welche beide in dessen letzten Lebenstagen in's k. k. Institut eintraten und ihm allzufrüh ins Grab nachfolgten. Die Lebensabrisse dieser dahin geschiedenen Männer glauben wir als Anhang sub *A*, S. 570 beifügen zu müssen.

Um einem Epigonen, der etwa die weitere „Pflege der Numismatik in Österreich" und die innere Geschichte des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets zu schreiben gedenkt, die Mühe in etwas zu erleichtern, wollen wir im Anhange sub *B*, S. 578, ihm die urkundlich genauen Daten des dienstlichen Curriculum vitae sämmtlicher auf Neumann folgenden Beamten überliefern.

Diese sind: Neumann's beide Schüler, die Directoren Anton von Steinbüchel und Joseph Arneth; dann die vier später in den k. k. Dienst eingetretenen Custoden Joseph Bergmann, Franz Vincenz Eitl, Johann Gabriel Seidl und Dr. Eduard Freiherr von Sacken, nebst dem Amanuensis Friedrich Kenner.

Zum Schlusse *C*, S. 584 haben wir der Künstler nicht zu vergessen, die bei dem mehrgenannten k. k. Cabinete angestellt waren und noch sind, als: Franz Thaller, Joseph Georg Mansfeld, Peter Fendi und der noch lebende Albert Schindler.

Da in der Reihe der österreichischen Numismatiker Abbé Eckhel in der Abtheilung II mit der Zahl XIV bezeichnet ist, so folgt Abbé Neumann mit Nr. XV.

XV. Abbé Franz de Paula Neumann (v. 1783—1816).

I. Neumann's Herkunft und Ausbildung.

Wie wir das Eckhel'sche Geschlecht genau zu beleuchten vermochten, so können wir auch nähere Daten über Abbé Neumann aus dem Pfarrbuche der Stadt Krems durch die Güte des dortigen Herrn

Cooperators Franz Eckel mittheilen. Neumann's Mutter Maria Eva war in erster Ehe mit Anton Wutky, Thurmmeister [1]) zu Krems, verehelicht, dem sie am 8. September 1739 den Sohn Johann Michael Anton Wutky, den rühmlich bekannten Landschaftmaler [2]), gebar und dessen Vater am 18. November verlor. Die Witwe Wutky verehelichte sich wieder in Krems am 13. Juni 1740 mit Christoph Pollanz, gewesenem Thurmmeister zu St. Pölten, nun Thurmmeister und Bürger in Krems, der in seinem 28. Jahre den 22. April 1742 starb. Die Witwe M. Eva Pollanz reichte am 16. September 1742 ihre Hand dem Joseph Neumann, Sohn des Herrn Franz Neumann, Thurmmeisters der Stadt Stein, und seiner Gattinn Barbara, und gebar ihm am 4. Mai 1743 die Tochter Barbara und am 22. November 1744 den Sohn Franz de Paula.

In Abbé Neumann's Nachlasse fand sich folgende kurze Angabe über sein Leben: „Bin geboren zu Krems den 22. November 1744, kam im neunten Jahre in das Alumnat der regulirten Chorherren zu St. Dorothea in Wien als Sängerknabe, ward nach vollendeten philosophischen Studien als Canonicus regularis daselbst den 13. September 1765 eingekleidet, machte Profess 15. September 1766, ward Priester 1. Jänner 1769; Mitglied der königlichen Akademie der Geschichte zu Madrid, Director des k. k. modernen Münz-Cabinets den 5. Februar 1783, liess mich 1787 secularisiren, ward k. k. Rath 1797, auch Director des Antiken-Cabinets 1798, Professor der Münz- und Alterthumskunde 1798, Rath der k. k. Akademie der Künste zu Wien 1801, Mitglied der Hessen-Kasselschen Akademie der Alterthumskunde 1803, Doctor der Philosophie 1806; Mitglied der königlichen Akademie zu München 1808, Decan der philosophischen Facultät 1809, wirklicher Professor 1810, Ritter des kaiserlichen Leopoldordens am 22. März 1812, verbat die Würde eines Rectors Magnificus, welche mir die hiesige Universität 1813 gütigst angetragen hat."

Früh widmete Neumann sich in seinem Stifte der alten Numismatik und besass selbst eine schöne Sammlung antiker Münzen, aus

[1]) Der Thurmmeister, gewöhnlich Thurnmeister genannt, war ehedem in einigen Orten der Dirigent der Kirchenmusik, so wurde auch an jedem Festtage unter seiner Leitung vom Kirchthurme geblasen, daher der Name. An anderen Orten hatte er den vereinigten Dienst des Organisten, Schulgehilfen und Messners.

[2]) Diese I. und die folgenden längeren Anmerkungen sind am Schlusse S. 586—600 nachzulesen.

der er sein schätzbares Werk in zwei Quartbänden herausgab: *Populorum et Regum numi veteres inediti. Collecti et illustrati a Francisco Neumann, Canonico reg. ad S. Dorotheam. Viennae MDCCLXXIX*" mit VII Kupfertafeln und 91 Münzabbildungen, gestochen von Joseph Mansfeld, der im Jahre 1818 als Kupferstecher des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets gestorben ist. Das Titelblatt, mit einem Medaillon des Fürsten-Staatskanzlers von Kaunitz ist von Johann Ernst Mansfeld, des Vorigen Vater († 1796), in Kupfer gestochen, und das Werk dem genannten Fürsten gewidmet. Der I. Band enthält die Münzen der europäischen Völker, Städte und Könige.

Der II. Band mit demselben Titel und dem Beisatze: „*Accedunt Romanorum numi anecdoti; et Animadversiones in universum opus ill. (ustrissimi) Pelerinii. Vindobonae. Typis Trattnerianis. MDCCLXXXIII.*" mit 124 abgebildeten Münzen auf VII Kupfertafeln, enthält von S. 1—108 Münzen von Asien und Afrika: von S. 109—169 von europäischen Ländern, die Neumann seit der Herausgabe des I. Theiles erworben hatte, wie auch solche, welche bisher von Gelehrten entweder gar nicht oder schlecht beschrieben worden sind, und zwar in eben derselben Ordnung wie im I. Bande. Ferner von Seite 170—180: *Populorum et Regum numi incogniti;* von S. 181 — 210; *Romanorum numi anecdoti;* von S. 211—244: *Animadversiones in universum opus Ill. Pelerinii;* von S. 245—258: *Catalogus geographicus Populorum, Urbium et Regum, quorum numi continentur auctoris museo;* endlich S. 258 f. Index. — Da dieses in gutem Latein und präcisem Style geschriebene Werk das einzige ist, das Abbé Neumann uns hinterlassen hat, so wollte ich es einer genauern Beschreibung unterziehen.

Als gelehrter Numismatiker trat er im Jahre 1783 in's k. k. Münzcabinet ein und erscheint im Hofschematismus für das folgende Jahr 1784, da durch Abbé Eckhel für das antike Cabinet bestens gesorgt war, nach Verot als zweiter Director des modernen Münzcabinetes und noch als Canonicus regularis zu St. Dorothea, und unterfertigt mit Letzterem zugleich die Rechnung, so schon am 30. Juni 1783. Nach Verot's Tode (26. September 1786) war er alleiniger Director des k. k. modernen Münz- und Medaillen-Cabinets und wir finden in den späteren Schematismen ihn nach seiner Secularisation als Abbé Neumann.

II. Neumann als Director des modernen Münz- und Medaillen-Cabinets von 1783—1798.

Kaiser Joseph II. hatte mittelst Handbillets befohlen, dass ihm, um sich eine kurze und bündige Übersicht der in allen Branchen der öffentlichen Verwaltung von der Zeit seiner Mitregentschaft — mithin vom September 1765 an — vorgegangenen wichtigen Veränderungen und Anstalten zu verschaffen, Generalausweise der Geschäfte vorgelegt werden. Ein solcher wurde auch von Seite des k. k. Oberstkämmerer-Amtes am 25. April 1787 von den beiden Directoren sowohl des antiken als auch des modernen Münzcabinets abverlangt. Aus Neumann's Ausweise (Nr. 59 der Acten im k. k. Cabinete) lernen wir die vom September 1765 bis 1. Juni 1787 vorgenommenen Haupt-Veränderungen und Verbesserungen des k. k. modernen Münz- und Medaillen-Cabinets kennen.

Laut dieses Ausweises war, wie schon in der I. Abtheilung angedeutet wurde, Seine Majestät Kaiser Franz I. der Schöpfer der Hofsammlung moderner Münzen und Medaillen die, so lange Höchstderselbe lebte, in einem Cabinete des Controleur-Ganges stand. Im Jahre 1765 ward sie nach dessen Hinscheiden auf allerhöchsten Befehl in ihren dermaligen Standort auf dem Augustinergange überbracht. Von diesem Zeitpuncte an wurde sie unter dem mächtigen Schutze und der Begünstigung Ihrer Majestäten M. Theresiens und Joseph's II. so ansehnlich vermehrt, dass sie dermals (1787) — so schreibt Neumann — unter allen Münzcabineten Europa's unstreitig den ersten Rang behauptet.

Im Jahre 1769 kam von Seite des modernen Cabinetes eine neue Ausgabe des *Catalogue des Monnoies en Argent* heraus, item ein *Supplément au Catalogue des Monnoies en Or* in Grossfolio. Im ersten Werke sind alle Thaler und Gulden, im letztern alle Goldmünzen in Kupfer gestochen, womit das Hofcabinet bis 1769 vermehrt worden ist.

Die Exemplare dieser beiden Werke, wovon aber keines mehr vorräthig ist, wurden an auswärtige Höfe, Minister und verschiedene Private, so auch an Johann David Köhler's († 10. März 1755) Nachfolger auf dem literarischen Felde der modernen Numismatik, Herrn Professor Johann Friedrich Joachim zu Halle († 24. Dec. 1767), als Geschenke des kaiserlichen Hofes vertheilt.

Im Jahre 1770 erschien abermal wegen beträchtlicher Vermehrungen ein *Supplément au Catalogue des Monnoies en Argent*. wie wir das Nähere in Abtheilung II, Bd. XXIV, S. 300 f. erwähnten.

Im Jahre 1774 wurde das Antiken-Cabinet vom modernen getrennt und jedes der Aufsicht eines eigenen Directors anvertraut.

Unter den zahlreichen Münzerwerbungen seit der Alleinherrschaft (30. Nov. 1780) Sr. Majestät des Kaisers Joseph II. ist die vorzüglichste die vom Jahre 1784, indem mit allerhöchster Genehmigung, um die vielen Lücken der Medaillenfolge des österreichischen Erzhauses zu füllen, die fehlenden Gold- und Silberstücke von den noch vorfindigen Stämpeln abgeprägt wurden, welche im Werthe 4170 Gulden betrugen. Diese Summe wurde von den vorräthigen, ausgeschiedenen Doubletten, somit ohne Beschwerung des höchsten Årariums bestritten. Durch diesen herrlichen Zuwachs wurde, wie Neumann berichtet, die schöne Sammlung vaterländischer Medaillen in den schönsten Exemplarien ihres grossen Besitzers würdig gemacht.

In demselben Jahre 1784 wurde ein vollständiges Inventar des modernen Münzcabinets in deutscher Sprache zu Stande gebracht, welches bei jeder Rubrik Zahl und Gewicht mit möglichster Genauigkeit bestimmte. Aus demselben ergibt sich, dass damals die k. k. Sammlung aller modernen Münzen und Medaillen aus 6922 Stücken von Gold, 23672 von Silber und 249 von Kupfer, zusammen aus 30843 Stücken bestanden habe. Bis zum 1. Juni 1787 sind in Gold 162, in Silber 436 Stücke zugewachsen, so dass die Totalsumme sich auf 31441 Stücke belief, eine Summe welche keine moderne Sammlung in Europa nachweisen konnte, und billig die Bewunderung des In- und Auslandes erregte.

Da aber nicht sowohl Zahl und Reichthum als Ordnung und zweckmässige Einrichtung ein Cabinet empfiehlt, und wie sich Abbé Neumann einsichtsvoll ausdrückt, dessen wahre Brauchbarkeit bestimmt, so war er damals im Begriff mit Erlaubniss und Genehmigung des k. k. Oberstkämmerers Grafen von Rosenberg Excellenz, die bisher alphabetisch geordnete Sammlung nach geographischer und chronologischer Ordnung neu einzurichten, welche ihm die schicklichste schien ein Münzcabinet seinem echten Endzwecke gemäss, nämlich zum Nutzen der Geschichte und Kunst brauchbar zu machen. Bei dieser Gelegenheit werden

viele unnütze Stücke und elende Copien in Gold und Silber, welche das Cabinet bisher verunzierten und in den Augen der Kenner nur herabsetzten, ausgemerzt werden. Zum Schlusse gibt Neumann in diesem Berichte Rechenschaft über die vom Jahre 1765 bis letzten October 1786 verwendeten Geldbeträge.

Zu der grossen Anzahl der das k. k. moderne Cabinet verunzierenden und aus demselben auszumerzenden Gold- und Silberstücke die ihm bei dieser neuen Einrichtung vorkamen, zählt Neumann in einem Berichte an den k. k. Oberstkämmerer vom 5. December 1786 vorzüglich:

Erstens, viele schlechte Abgüsse und Copien welche von kupfernen Originalien abgeformt worden, und dem k. k. Cabinete sowohl zur Last als Unehre gereichen.

Zweitens, von Privatkünstlern in Reichsstädten verfertigte Schaustücke die meistens elend gearbeitet, noch elender erfunden und nicht selten auch historisch und chronologisch fehlerhaft sind.

Drittens, die auf abgeschmackte und höchst unbedeutende Gegenstände verfertiget sind, z. B. auf Vogelschiessen, auf das Heidelberger Fass, auf Jubileen gefeierter Hochzeiten verschiedener Privaten oder der augsburgischen Confession, zu Pathen- und Neujahrsgeschenken gewidmete Stücke, oder auf einige ganz unbedeutende Leute, dergleichen manche Rathsherren und Pastoren zu Nürnberg, Hamburg und Leipzig sind, deren Namen ausserhalb der engen Stadtmauern, wo sie vegetirten, schwerlich jemals bekannt waren.

Viertens, viele im sogenannten Groschen-Cabinete enthaltene kleine Alltags-Currentmünzen und Jettons; obgleich bei allen jetzt erwähnten Rubriken Ausnahmen statthaben werden, sobald nämlich ein sonderbarer Umstand oder wenigstens die Schönheit der Arbeit für ihre Beibehaltung spricht.

Da dem Director Neumann die erwähnten Gattungen Münzen und Medaillen der Grösse des k. k. Hof-Cabinets und seines Besitzers ganz unwürdig schienen, so bat er Seine Excellenz um die gnädige Erlaubniss und Vollmacht, dieselben ausmerzen und auf die Seite legen zu dürfen, bis etwa gelegenheitlich davon zum Besten des Cabinets Gebrauch gemacht werden könne. Auch liess er von allen ausgemusterten Stücken Verzeichnisse anfertigen.

Das k. k. Münz-Cabinet verwahrt zwei summarische Verzeichnisse sub Nr. 81 und 83 von Münzen und Medaillen in Silber von

verschiedener Grösse, welche aus dem modernen Cabinete auf Allerhöchsten Befehl des Kaisers Franz II. ausgemustert und am 31. Mai 1794 eingeschmolzen worden sind. Nach dem I. wurden 294 Stücke von verschiedener Grösse und verschiedenen Ländern und Ständen, dann 1729 aus dem Groschencabinete, doppelte (Doubletten) und unnütze ausgeschieden, zusammen 2023 Stücke; nach dem Verzeichnisse II. 1451 grössere gegossene und unechte Stücke in Silber, darunter S. 14 „berühmte Leute" 156 Medaillen, dann S. 30 abermals „berühmte Leute" 347, ferner aus dem Groschencabinete 812 Stücke, zusammen 2263 Stücke, im Ganzen zusammen 4286 Münzen und Medaillen. Nach dem Probscheine des hiesigen k. k. Münzamtes wogen sie 45 Mark und 1 Loth, der entfallende Betrag von 861 fl. 40 kr. wurde in Cassa-Rechnung genommen und in der gewöhnlichen Cabinetsrechnung desselben Jahres verrechnet.

Es hatte schon Heraeus auf seinen Reisen durch sechzehn Jahre eine grosse Anzahl moderner Medaillen gesammelt und, wenn er nicht Originale erlangen konnte, Abgüsse in Blei, Gyps, Staniol und dergleichen zu bekommen gesucht. Mit Genehmigung Kaiser Karl's VI. liess er durch einen geschickten englischen Giesser grössere Stücke in Bronze und kleinere in Silber durch den Guss restituiren und retouchiren oder wieder nacharbeiten. Seine Absicht war, durch dieses Mittel Seiner kaiserlichen Majestät ein sonst nirgends zu findendes Cabinet von meistens uniquen Stücken anzuschaffen. Auch sollte man verhüten, dass sie auf keine Weise von Jemanden abgegossen werden und somit aufhören unique zu sein. In der Rechnung wurden sie nicht höher geschätzt als nach dem Giesserlohn, und waren an der Zahl drei tausend und drei und funfzig [1]).

Unsers Erachtens ist es sehr Schade, dass man diejenigen Heraeischen Abdrücke, von denen noch kein Gebrauch gemacht worden war, nicht aufbewahrte, indem wir in der sichern Kenntniss mancher uns dermals unbekannten Medaillen, besonders auf ausgezeichnete und verdienstvolle Personen geblieben wären. Neumann dem man vielen feinen Geschmack nachrühmt, ist bei dieser Ausmusterung in Hinsicht auf Ikonographie neuerer Zeit allzu streng und eigenmächtig verfahren.

---

[1]) S. meine Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer etc. Wien 1857. Bd. II, 398, 406 und 408.

Wir wollen noch Einiges zu den vorgenannten vier Puncten bemerken, und zwar zum ersten: dass die kupfernen Originalien ihren Abgüssen und Copien, zumal wenn diese noch schlecht sind, mit vollem Rechte vorgezogen werden. Sollten aber Abgüsse von kupfernen Originalien desshalb weil diese aus Kupfer sind, weit geringer sein, als wenn die Abgüsse von goldenen oder silbernen Stücken genommen sind?

Was den zweiten und dritten Punct betrifft; so darf man unseres Erachtens nicht alle von Privaten (nämlich Medailleuren) in den Reichsstädten, z. B. von den beiden Vestnern, Philipp Heinrich Müller, Christian Wermuth, Peter Paul Werner, den beiden Holzhey, Loos, Neuss etc. verfertigten Schaustücke, wenn sie auch den Fabriksarbeiten beizuzählen sind, unbedingt verwerfen und ausmustern. Wie viele dieser Medaillen überliefern uns manche historische Daten welche, wenn auch nicht allgemeines, doch locales Interesse haben. In unsern Tagen macht man grössere Anforderungen an die Geschichte als vor siebenzig Jahren. Medaillen auf Privatpersonen, wenn auch diese nicht in weitgreifender Wirksamkeit lebten, sind als Anerkennung stilleren, bürgerlichen Verdienstes oder als Spenden der Pietät weder zu überschätzen noch allzu gering zu achten. Viele und ausgezeichnete Medaillen von reichsstädtischen Patriziern und Personen des Bürgerstandes wurden im Laufe des XVI. Jahrhundertes verfertiget. Es war damals Mode sich modelliren und medailliren zu lassen, wie man in unsern Tagen silhouettirt, daguerreotypirt und photographirt. Die neueste Zeit hat den geschichtlichen und oft grossen künstlerischen Werth solcher Stücke anerkennen gelernt, daher werden sie von Sammlern mit allem Fleisse gesucht und zu hohen fortan steigenden Preisen bezahlt. Wenn auch das k. k. Cabinet vorzugsweise vaterländische Münzen und Medaillen, wie auch von den andern grossen, kleinen und kleinsten Staaten und von allgemeinem historischen Interesse sammelt, so darf es doch ältere, oft unscheinbare Stücke auf verschollene Personen nicht ausser Acht lassen, wie die k. k. Hofbibliothek nicht allein mit grossen und kostbaren Prachtwerken, und ihre Porträten-Sammlung nicht blos mit Bildnissen von Kaisern, Königen, Fürsten und Celebritäten ersten und zweiten Ranges sich zu bereichern hat. Wir geben nur ein Beispiel statt vieler: das k. k. Cabinet besitzt eine silberne Medaille von Abraham Sangner und seiner Hausfrau

Anna Sangnerin vom Jahre 1564, und eine andere vom Jahre 1584, die sein Bildniss allein (ohne das seiner Gattinn) in seinem 55. Lebensjahre darstellt. Soll man diese beiden Stücke aus der Sammlung ausmerzen, weil man nicht mehr weiss, wer dieses Ehepaar gewesen? Der Zufall gibt uns hierüber Kunde. Dieser Abraham Sangner war Bürger und Apotheker in Wien [1]), und diese beiden gut, ja schön gearbeiteten Medaillen geben uns zugleich einen Beleg, auf welcher Stufe der Kunst die damaligen Medailleure in Wien waren.

In Bezug auf den vierten Punct sind kleine Alltags-, d. i. Currentmünzen, besonders vom ersten und letzten Jahre der Regierung eines Souveräns oder münzberechtigten Herrn, wenn sie denselben Typus, wie auch dieselbe Legende und Vorstellung, wie die Münzen der andern Jahre des nämlichen Münzherrn haben, gerade vom k. k. Cabinete zu sammeln, und aufzubewahren, da diese, wenn sie auch aus unserer Zeit sind, mit den Jahren zur Antiquität, manchmal zur historischen, werden und bei Entwürfen zu neuen gangbaren Münzen dienlich sein können.

Ankauf. Der k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzler Fürst Wenzel Anton von Kaunitz besass eine Sammlung russischer Medaillen in Gold, welche nach dessen am 27. Juni 1794 erfolgtem Hinscheiden dessen Erben dem Allerhöchsten Hofe um den Preis antrugen, um welchen sie das Münzamt einlösen würde. Dieser Ankauf sollte aus dem Betrage von den ausgemusterten Stücken und Doubletten [2]), die schon 1788 auf Allerhöchsten Befehl bei Seite gelegt wurden, bestritten werden. Es werden nun die ausgemusterten Stücke, laut Probschein des k. k. Münzamtes vom 29. August 1794 im Gewichte von 402 Mark 4 Loth in Silber, nebst den ausgeschiedenen goldenen nach dem Verzeichnisse Nr. 82 in 170 Stücken im Gewichte von 25 Mark 11¼ Loth bestehend, an dasselbe abgegeben und von dem Betrage pr. 16609 fl. 1 kr. diese

---

[1]) S. „Die Handschriften der k. k. Hofbibliothek in Wien" von Chmel. 1841. Bd. II. S. 116, in einer Kammerrechnung für K. Maximilian II. im April 1568.

[2]) Die vielen Doubletten sind durch die Vereinigung der von K. Franz II. hinterlassenen Sammlung moderner Münzen und Medaillen mit dem alten österreichischen Hauscabinete entstanden.

russische Sammlung auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers Franz II. mit 16.470 Gulden laut vorhandener Quittung des Grafen Dominik von Kaunitz-Questenberg am selben Tage vom Director Neumann bezahlt.

Für das moderne Cabinet wurden nicht allein die in den österreichischen Landen, sondern auch die im Auslande neugeprägten Münzen und Medaillen acquirirt und vom Abbé Neumann bezahlt. Man hielt aber leider in der Erwerbung der numismatischen Erzeugnisse, welche die französische Revolution sowohl in Frankreich selbst als auch in den durch sie neugeschaffenen Staaten hervorbrachte, nicht gleichen Schritt, theils aus Mangel an den erforderlichen Geldmitteln in jenen Kriegsjahren, theils aus grosser Vorliebe für die antiken Münzen. Zudem mochte auch der Gedanke einiges beitragen, dass man derlei ganz neue Münzen noch immer bekommen könne, was nicht immer selbst um theures Geld der Fall ist, und so blieb die moderne Sammlung von 1792 an im Rückstand, bis man um das Jahr 1834 unter der thätigen Oberleitung Seiner Excellenz des Herrn Grafen Moriz von Dietrichstein eifrig begann die entstandenen grossen Lücken sorgsam aufzusuchen und die gefundenen nach Kräften auszufüllen.

Bis nach Verot's Tode (✝ 1786) verblieb das alte System bei den modernen Münzen und Medaillen, wie dasselbe aus dem Catalogue raisonné [1]) nach der Inventur vom 1. Juli 1766 zu ersehen ist. Director Neumann führte nun, wie wir oben S. 542 erwähnten, das neue geographische System ein. Ihm gebührt auch das nicht geringe Verdienst, die vordem im k. k. Cabinete von einander geschiedenen Münzen und Medaillen desselben Moduls in einen Körper, zu einem grössern Ganzen vereiniget zu haben, wodurch man in einem Raume zu schnellerer Übersicht all das beisammen findet, was man früher an zweien oder mehreren Orten [2]) zeitverlierend suchen musste, und die Lücken in den Suiten der münzberechtigten Fürsten und Staaten vermeidet, indem so sämmtliche numismatische Denkmale, nämlich Münzen und Medaillen (und zwar ohne Unterschied des Metalles) eines und desselben

[1]) S. Abtheilung II. der „Pflege der Numismatik in Österreich" in diesen Sitzungsberichten. Bd. XXIV, 298, in den Separat-Abdrücken S. 7.

[2]) Besonders als noch sowohl Münzen wie auch Medaillen nach ihren Metallen gesondert waren.

Münzherrn oder Staates als zusammen gehörig sich gegenseitig erklären und ergänzen. Zudem sind z. B. in unserem Deutschland seit Auflösung des heiligen römischen Reichs so viele Thaler, Gulden und kleinere Stücke, kurz die Münzen der vorhin münzberechtigten Reichsstände zum Theile schon jetzt nicht mehr currentes Geld, sondern zur historischen Antiquität, zu Belegen ihres vormaligen Münzrechtes geworden.

Wohin gehören, wenn Münzen und Medaillen von einander getrennt sind, die sogenannten Zwitter, d. i. Stücke, welche Münzen und Medaillen zugleich sind? Sind sie vereint, so bedarf es keines Salomonischen Urtheils. Sollte es etwa nöthig oder erwünscht sein, so sind wir bereit tiefer in die Sache einzugehen und das Praktische dieser hin und wieder angestrittenen Vereinigung durch Beispiele, und zwar durch viele, die aus langjähriger Erfahrung gezogen sind, sattsam nachzuweisen. Wir sind im Stande die bisherigen Systeme im k. k. modernen Münz- und Medaillen-Cabinete nach einander darzulegen und ersichtlich zu machen, wie die Natur der Sache und der tägliche Dienst bei einem so grossartigen Institute diese Vereinigung forderte und herbeiführte.

Da nun die ganze moderne Sammlung nach einem neuen einfachen praktischen Systeme eingerichtet war, und man einerseits eine grosse Anzahl theils unechter und gegossener, theils abgenützter und unbrauchbarer Stücke ausgeschieden und auf allerhöchsten Befehl im k. k. Hauptmünzamte eingeschmolzen [1]), wie auch andererseits in dem Zeitraume von siebenzehn Jahren (S. 542) dieselbe mit sehr vielen, meistens auserlesenen Münzen und Medaillen bereichert hatte, so ward ein neues Inventarium nothwendig, welches unter Neumann's wachsamer Oberleitung die beiden Custoden und Directors-Adjuncten Karl Schreiber und Johann Gruber verfassten. Dasselbe ist ganz von Schreiber's Hand, schön geschrieben und vom 1. October 1801 datirt. Die Totalsumme aller modernen Münzen und Medaillen betrug 7462 Stücke in Gold im Gewichte von 46.823 $^1/_2$ Ducaten, 22548 Stücke in Silber im Gewichte von 852 Mark 6 $^1/_8$ Loth und 559 in Bronce, zusammen 30.569 Stücke

---

[1]) Der entfallende Betrag wurde zum Ankaufe der fürstlich Kaunitz'schen Sammlung russischer Goldmedaillen und zum Theile auch zur Bestreitung der vorgefallenen Cabinets-Auslagen verwendet und hierüber der Ausweis in den jährlichen Cabinets-Rechnungen gelegt.

Es waren demnach in Folge der vielen Ausmerzungen im Jahre 1801 um 872 Stücke weniger als am 1. Juni 1787, vgl. S. 542.

III. Neumann als Director des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes von 1798—1816.

Nach Eckhel's Tode († 1798) wurden die seit 1774 bestandenen zwei Directionen des k. k. antiken und modernen Münzcabinetes in der Person des Abbé Neumann, der am 23. November 1797 mit Eckhel zugleich den Titel eines k. k. Rathes erhalten hatte, in ein Münz- und Antiken-Cabinet vereiniget, wie es noch bis zum heutigen Tage besteht. Leider liess er sich, wie man sagt, aus Eifersüchtelei, verleiten das von Eckhel eingeführte geographische System der antiken Numismatik, welches die ersten Fachgelehrten Europa's als das Zweckmässigste anerkannten und nach demselben ihre Cabinete einrichteten, abzuändern, das aber Custos Arneth mit höherer Genehmigung im Jahre 1834 wieder herstellte.

Erwerbungen. — Selbst während der schweren, hartbedrängten Regierung des Kaisers Franz II. (I.) ward das k. k. Cabinet an Münzen, besonders antiken, und an Antiquitäten verschiedener Art sorgsam vermehrt und kein günstiger Ankauf versäumt oder unbeachtet gelassen. Es sei uns erlaubt, mit Director Neumann in der geschichtlichen Darlegung der namhafteren Erwerbungen für das k. k. Institut in's XIX. Jahrhundert herüber zu treten, zumal die zweite Hälfte seiner umsichtigen Wirksamkeit bis in's Jahr 1816 hereinfällt.

Zur klareren Übersicht wollen wir diese Erwerbungen nach den Materien der Gegenstände ordnen und zuerst *A.* von Münzen, und zwar vornehmlich antiken, aus Funden sprechen:

Die Mutter Erde des grossen Kaiserstaates, den an Abstammung, Sprache und Sitten ganz verschiedene Völkerschaften vor und seit Jahrtausenden bewohnten und noch bewohnen, gab uns im Laufe von drei Jahrhunderten aus ihrem reichen Schoosse bald grössere bald kleinere Schätze in Gold, Silber, Bronce und Stein sowohl an Münzen, Schmuck, Geräthen, Waffen, Inschriftsteinen und Monumenten aller Art, welche die vaterländische Geschichte der Vorzeit immer mehr und mehr beleuchten und aufhellen. Abgesehen von den frühern Funden in Ungern und Siebenbürgen, besonders im XVI.

Jahrhunderte. wurden bei dem Fortificationsbau der Festung Weissenburg, des heutigen Karlsburg, von den arbeitenden Soldaten viele antike Münzen wie auch Inschriftsteine gefunden, die der k. k. Hauptmann Graf Joseph Ariosti[1]) nach Wien brachte, wo sie noch die Vorhalle der kaiserlichen Hofbibliothek zieren. Die europäische Fama vom Jahre 1714, Thl. 159, S. 229 sagt hierüber: „Es ist kein Zweifel, dass in dieser Gegend von den alten Völkern, den Römern, Daciern, Hunnen, Avaren, Longobarden noch unvergleichliche Monumente stecken mögen, die man bei unverhoffter Findung nicht den unwissenden Soldaten, einfältigen Marketendern, eigennützigen Goldschmieden oder schelmischen Juden in den Händen lassen, sondern alsbald nebst Beschreibung der Umstände in die kaiserliche Kunst- und Raritäten-Kammer nach Wien absenden sollte, allwo jetzo der in diesen Studiis ganz ungemein erfahrene Herr Heraeus als kaiserlicher Antiquarius lebet und nach seiner ausbündigen Erfahrenheit die allersicherste Nachricht davon bei der gelehrten curieusen Welt an den Tag legen könnte." So ganz richtig schon vor beinahe anderthalb Jahrhunderten!

Leider aber hat man bisher vergessen, Fundkarten, nämlich Landkarten mit Einzeichnung der Fundorte, anzulegen. Man könnte bezeichnen, die Gegenstände eines Fundes, wie Münzen, Ringe, Büsten, Statuen, Vasen u. a. m., dessgleichen Gräber, mit einem oder, um Zweideutigkeiten zu vermeiden, manchmal mit zwei Anfangsbuchstaben ihrer Benennung (und diese vielleicht, um fremdsprachigen Gelehrten und Forschern verständlich zu sein, in lateinischer Sprache) in römischer Uncialschrift, und zugleich ihre Herkunft, ob sie griechischen, römischen, etruskischen, keltischen, slavischen oder barbarischen Ursprungs sind, mit Beifügung ihrer Anfangsbuchstaben in Cursivschrift; ferner das Metall z. B. bei Münzen durch die altherkömmlichen chemischen Zeichen, wie Gold durch ☉, Silber durch ☽, Bronce oder Kupfer durch ♀, oder auch durch AV, AR und Æ. Die Zeit, das Jahrhundert, in dem das Denkmal entstanden oder etwa in die Erde gekommen sein mag (was sich bei Münzen manchmal ziemlich sicher feststellen lässt), wäre mit römischen und das Jahr des Fundes mit arabischen Ziffern zu kennzeichnen, und so andere Andeutungen etwa durch griechische

---

[1]) S. Abth. II, Anmerk. XI im XXIV. Bd. dieser Sitzungsberichte.

Buchstaben, oder durch andere entsprechende bildliche Bezeichnungen, um beim Abdrucke einer solchen Karte die Farben, die man wählen könnte, der Unkosten wegen zu vermeiden.

Da die dem k. k. Münz- und Antiken-Cabinete seit mehr denn 60 Jahren eingesandten Funde in den Acten desselben aufgezeichnet sind, so liesse sich aus ihnen eine Karte aller dieser Funde, wenigstens der wichtigeren, bis zum heutigen Tage nach und nach anfertigen, und wäre diese Arbeit nunmehr zu mühsam und zeitraubend, so ist es an der Zeit, eine solche auf Grundlage unserer ausgezeichneten Specialkarten in ihrem grösseren Maassstabe von jetzt an anzulegen. Derlei Fundkarten werden dem umsichtigen und besonnenen Geschichts- und Alterthumsforscher sicherlich nicht uninteressante Einblicke in die Vergangenheit in mehrfacher Beziehung gewähren und überraschende Resultate darbieten.

Hier wollen wir nur der bedeutenden Erwerbungen von Münzen *a)* aus Funden, wie sie aus den Theilen des Reiches, vorzüglich aber aus Ungern und Siebenbürgen an das k. k. Cabinet sehr häufig zugeschickt wurden, *b)* durch anderweitigen Ankauf und *c)* durch Tausch, in Kürze erwähnen.

1. Im Juli 1799 wurden von den beim Baue des Wiener Canals am Rennwege gefundenen und dem k. k. Institute übermittelten antiken, römischen Goldmünzen 191 Stücke behalten und hiefür der Ersatz von 744 fl. 11 kr. als das gesetzliche Drittel geleistet.

2. Zu St. Miklos im Banate wurde von einem armen raizischen Weibe ein sehr bedeutender Fund von antiken Münzen gemacht und die meisten Stücke anher geschickt. Die Finderinn die kein Wort deutsch verstand, kam zu Fuss nach Wien und am 24. August 1799 zu Director Neumann wegen dieses Fundes. Wenn sie auch den Fund verschwiegen und Stücke an einen Griechen verkauft hatte, so suchte Neumann dieses ihr Vergehen mit ihrer gänzlichen Unwissenheit der betreffenden Gesetze und ihrer Armuth zu entschuldigen und stellte an Se. Excellenz den Herrn Oberstkämmerer den Grafen Franz von Colloredo den Vorschlag, ihr 1000 Gulden zu geben.

3. Am 12. Juli 1803 wurde von den zu Kis Oklos in Siebenbürgen gefundenen 280 antiken griechischen Goldmünzen im Werthe von 2800 Ducaten für die behaltenen Stücke das entfallende Drittel mit 933 fl. 20 krn. erstattet.

4. Am 26. Mai 1804 behielt das k. k. Cabinet von den im Markte Aggsbach an der Donau gefundenen antiken Münzen 439 Stücke in Silber nebst einem kleinen Idole und einer Thonlampe aus demselben Funde.

5. Im Jahre 1804 wurden im Banate 184 Tetradrachmen gefunden, darunter 58 Stücke von Kaiser Philipp II. von Macedonien, von denen die meisten schon ziemlich barbarischen Gepräges waren, dann 106 von Alexander dem Grossen; von jenen wurden 19 und von diesen 58 Stücke nebst andern 115 Tetradrachmen behalten.

6. Nach einem Berichte vom 24. Juli 1804, Nr. 150, sollen neuerdings 987 antike Goldmünzen gefunden worden sein.

b) Durch Kauf wurden unter vielen andern erworben aus dem fürstlich v. Khevenhüller'schen Museum [1]) in Gold 46 Stücke von römischen Kaisern und 7 Stücke von langobardischen Königen, dann in Silber 215 Familien- und 421 Kaisermünzen, die übrigen in Bronce, zusammen 4527 Stücke. (Nach Neumann's Manuscripten.)

α) Im Jahre 1808 wurden aus der Sammlung des verstorbenen Salzburger Kanzlers Baron von Bleul Münzen im Betrage 200 fl. angekauft; ferner 69 meist in Salzburg gefundene Bracteaten.

β) Von Cousinéry (Anm. III) wurden am 22. Mai 1812 um 4000 fl. C. M. 919 griechische Medaillons gekauft.

Anmerkung. Es stellte Napoleon als erster Consul der französischen Republik durch den französischen Botschafter in Wien mittelst Note das Ansuchen, dass demselben (wohl für die Münzsammlung in Paris) Abdrücke von Schwefel oder Gyps von verschiedenen Medaillen des k. k. Cabinets möchten verabfolgt werden. Seine Majestät erlaubten am 7. Februar 1803 diesem Verlangen zu willfahren, wodurch zugleich das Recht gegeben wurde, die Reciprocität zu gebrauchen und ein gleiches Begehren durch den kaiserlichen Botschafter stellen zu lassen.

c) Durch Tausch wurden im October 1811 Münzen von Millingen, einem niederländischen Münzen- und Antikenhändler, dann 1812 von Herrn Durand erworben; auch wurden mit Cousinéry zwei Tausche gegen Doubletten gemacht.

---

[1]) S. Anmerkung II im Anhange. S. 587.

B. Funde von Schmucksachen in Gold. — Wir erwähnen hier nur des reichen Fundes zu Petrianetz im Warasdiner Comitate vom Jahre 1805, aus dem das k. k. Cabinet behalten hat:

Zwei Armbänder, das eine verziert mit 4 Goldmünzen der Kaiser Mark Aurel, Caracalla, Gordianus Pius und Claudius Gothicus, das andere mit 4 Goldmünzen des Lucius Verus, der Julia Domna, des Gordianus Pius und Claudius Gothicus; ferner drei aus dickem Golddrahte gewundene Armbänder, wovon eines gebrochen ist; zwei Fibulä, ein schiffförmiges von innen hohles Instrument; sieben in runde, durchbrochene Verzierungen eingesetzte Münzen, deren eine von Kaiser Hadrian, eine von Antoninus Pius, zwei von Mark Aurel und drei von Caracalla sind, weiter ein Medaillon des Carus und Carinus; wie auch 49 Münzen von spätern römischen Kaisern, endlich 41 Doubletten, von denen 19 Stücke dem Grafen Michael Viczay gegen Tausch für 43 etrurische Gefässe und ein römisches mit der Inschrift: *BIBAMVS PIE* überlassen wurden. (Aus Neumann's Manuscripten.)

C. Erwerbungen an Bronce-Monumenten: *a)* Im September 1806 erhielt das k. k. Cabinet die 5 Fuss 9½ Zoll hohe Bronce-Statue, die angeblich Germanicus[1]), nach Friedrich Karl Sickler den Hermes logios darstellt. (Vgl. Anmerk. IV.) Sie wurde auf dem Magdalenaberg unweit des Zollfeldes in Kärnten im Jahre 1502 aufgefunden und durch den Cardinal-Erzbischof Matthäus Lang von Wellenburg nach Salzburg und von da, als Salzburg an Österreich gekommen war, auf Neumann's Veranlassung in Folge kaiserlichen Befehls nach Wien gebracht. Deren Geschichte hat Director F. M. Vierthaler in des Freiherrn von Hormayr Archiv 1812, Nr. 57 und 58, ausführlich dargelegt.

b) Nicht ohne Interesse ist das Herkommen und der Eintausch nachstehender drei Bronce-Büsten[2]) mit zwei andern Gegenständen, die höchst wahrscheinlich von Prag, als Graf Königsmark durch Odowalsky's Verrath am 26. Juli 1648 das dortige kaiserliche Schloss und die Kleinseite eingenommen hatte, mit so vielen und kostbaren Schätzen aller Art über die Ostsee geführt worden

---

[1]) Das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet. Beschrieben von Joseph Arneth. 1854. S. 97, Nr. 200—209 und S. 19, Nr. 162.

[2]) Desselben Beschreibung der zum k. k. Münz- und Antiken-Cabinete gehörigen Statuen, Büsten, Reliefs etc. Wien 1856. S. 24, Nr. 155.

waren [1]). Der k. k. Gesandte am k. schwedischen Hofe Franz Graf von Lodron-Laterano kaufte im Jahre 1803 dieselben zu Stockholm und brachte sie mit grösster Gefahr und mit Avarie-Unkosten wegen erlittenen Schiffbruches erst nach Breslau, dann nach Wien, wo er sie durch Director Neumann dem allerhöchsten Hofe am 26. October 1806 zum Kaufe antrug.

Diese Objecte sind 1. Kaiser Karl's V. Büste von natürlicher Grösse in Bronce, angeblich ein vortreffliches Werk von Johann da Bologna (s. Anmerk. V), gekauft um 480 Stockholmer Species Banco.

2. Ein Gegenstück derselben, die Büste Kaiser Rudolf's II., vom Bildhauer und Broncegiesser Adrian de Vries (s. Anmerk. VI), um 800 Banco (auf dem Rumpfe des linken Armes liest man in drei Zeilen ÆT: SVÆ | LI. ANNO | 1603).

3. Ein allegorisches aus Metall gegossenes Bild mit erhabenen Figuren mit dem Horoskop des Kaisers Rudolf II. und des österreichischen Hauses, von demselben von Vries, zu 350 Banco.

4. Ein etwas kleineres Brustbild als die beiden vorigen, die Königinn Maria von Ungern, Schwester Kaiser Karl's V., vorstellend, von Jakob van Breuck (Anmerk. VII) um 284 Banco.

5. Ein Kasten aus Ebenholz mit Mosaik, Edelstein, Schmelzarbeit, Malereien, Korallen u. a. verziert, der vormals derselben Königinn Maria gehörte, um 338 Banco, alle fünf Stücke zusammen zu 2252 Banco. Ferner verlangte der Graf zu dieser ausgelegten Ankaufssumme noch die Interessen vom 1. November 1803 bis 1. Nov. 1806, die Frachtspesen sammt den Avarie-Auslagen wegen des erlittenen Schiffbruches im Betrage von 587 schwedischen Thalern, 24 Schillingen, endlich 567 fl. 48 kr. W. W. für Reparatur- und Postamentsauslagen in Wien. Als laut der Actenstücke Nr. 209 und 210 zwischen dem Grafen und dem Director Neumann in Betreff des Geldes, indem jener schwedische Reichsthaler, dieser österreichische Gulden meinte, ein Missverständniss sich erhoben hatte, ward die Sache dahin ausgeglichen, dass der Graf kraft seiner Bestätigung vom 6. November 1806 nach gemeinschaftlicher Übereinkunft mit hoher Genehmigung andere Gegenstände aus dem

[1]) Vgl. Dr. Dudik, Forschungen in Schweden für Mährens Geschichte, Brünn 1852. S. 51, 95 und 302.

k. k. Antiken-Cabinete tauschweise annahm, nämlich geschnittene Steine, meist moderne, Broncen, Gegenstände von Marmor (N. 230). Die drei Büsten sind dermals im Saale V des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes aufgestellt.

Aus der überaus reichen Sammlung welche der Kammerrath Joseph de France [1], General-Director der k. k. Schatzkammern und Gallerien, im Jahre 1761 hinterlassen hat, erwarb das k. k. Antiken-Cabinet die broncenen Statuetten, Werkzeuge und Anticaglien etc. sammt dem interessanten pannonisch-norischen Gewichte, das bei Ruschtschuk in der Donau von Fischern gefunden worden war, im Jahre 1808 um 30.000 Gulden in Bancozetteln von deren Besitzerinn Katharina Freiinn von Hess.

Helme. — Von den zwanzig Bronce-Helmen, die der Bauer Georg Slatscheg in einem Waldflecke des Bezirkes Negau unweit Radkersburg in der untern Steiermark im Jahre 1812 gefunden hatte, kamen vor der Einsendung drei abhanden, fünf bewahrt noch das Joanneum zu Graz und zwölf behielt Abbé Neumann für das Antikencabinet, von welchen die meisten beschädiget sind und Spuren von Hieben und Pfeilschüssen zeigen [2]. Das Nähere hierüber in von Steinbüchel's Aufsatz: „Über die in Steiermark gefundenen, nunmehr in dem k. k. Wiener Münz- und Antiken-Cabinete vorfindlichen römischen Helme von Erz“ in der steiermärkischen Zeitschrift, Graz 1826, Heft VII, S. 48—60 mit Abbildung und Facsimile der Schriftzeichen; dann besonders in Theodor Mommsen's Abhandlung „die nordetruskischen Alphabete auf Inschriften und Münzen“ in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 1853, Bd. VII, S. 208. Zwei derselben mit theils eingegrabenen, theils eingeritzten etruskischen Schriftzeichen sind abgebildet auf Tafel I, Nr. 12 *A* und *B* und 13 *A* und *B* nach der getreuen Zeichnung Albert Schindler's, Zeichners und Kupferstechers am k. k. Münz- und Antiken-Cabinete.

D. Ankauf von geschnittenen Steinen, wie auch von Statuen und Büsten aus Marmor. — Im Jahre 1800 kaufte Director

---

[1]) Über de France und dessen Sammlung, aus der die Münzen an's Hunter'sche Museum in England und die Caméen an die russische Kaiserinn Katharina II. gekommen sind, s. die erste Abtheilung in diesen Sitzungsberichten Bd. XIX, 47—49 und 87, in den Separatabdrücken S. 19—21 und 59.

[2]) Vgl. Arneth's Beschreibung des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes. 1854. S. 64.

Neumann von Herrn Vincenz von Rainer 15 antike geschnittene Steine um 167 Gulden (s. Cabinetsacten Nr. 123, Nr. 9); ferner im Jahre 1806 von Herrn J. Schober dessgleichen geschnittene Steine um 2000 Gulden.

Am 27. Februar 1804 wurden von demselben Herrn v. Rainer [1], Privatsecretäre Ihrer Majestät der Königinn Karoline von Neapel, in Folge des von Sr. k. k. Majestät Kaiser Franz II. genehmigten Vorschlags zugleich mit desselben Vasen-Sammlung etc. Antiken gegen eine Leibrente von 2500 Gulden gekauft nach gleichzeitiger Aufzeichnung:

a) Brustbild des vorgeblichen Pluto, vielmehr Jupiters, über Lebensgrösse;

b) der Kopf Jupiter Ammon's;

c) der behelmte Kopf der Pallas;

d) der Kopf des Kaisers Augustus;

e) der Kopf des Kaisers Hadrian; nach Director Arneth: Trajan's;

f) Statuette Mercur's, als Knaben mit der Keule des Hercules;

g) Jason, der Führer der Argonauten, wie er in Gegenwart des kolchischen Königs Aietes die feuerschnaubenden Stiere bändigt und den das goldene Vliess hütenden Drachen mit dem Tranke, den ihm Medea reicht, einschläfert. — Der eine, der linke Fuss Jason's ist auf diesem Relief getreu nach der Sage unbeschuht, daher ihn Apollodor I. 9, 16 bezeichnend *μονοσάνδαλος* heisst. Bas-Relief 1 Fuss 8½ Zoll, 5 Fuss 3½ Zoll lang [2].

Eine andere Abtheilung dieses Kaufes besteht aus neun nach Raphael'schen Zeichnungen gewirkten Tapeten [3], die vordem der bekannten fürstlichen Familie von Ruffo in Neapel gehörten, mit neutestamentlichen Vorstellungen von meisterhafter Composition und Zeichnung. Diese sind:

1. Fall und Bekehrung des heiligen Paulus;

2. Bekehrung des Proconsuls Sergius;

3. Paulus zerreisst seine Kleider aus Unwillen, dass man ihm opfern wollte;

4. Christus gibt die Schlüssel dem heiligen Petrus;

---

[1] Über Herrn v. Rainer s. Anmerkung VIII. S. 591.

[2] Diese Antiken in Marmor sind dermals im Eingangssaale des k. k. unteren Belvedere am Rennwege aufgestellt.

[3] Vgl. Raphael'sche Teppiche, im Morgenblatte 1812, Nr. 115.

5. Christus im Schiffe mit den heiligen Aposteln;
6. Petrus heilet die Kranken;
7. Paulus predigt im Areopag;
8. Tod des Ananias;
9. Steinigung des heiligen Stephanus.

Alle neun Stücke, vorzüglich zum Studium angehender Künstler geeignet, haben ungefähr gleiche Höhe von 13½ Fuss, die Breiten hingegen sind verschieden. Sie dürften im k. k. Tapeten-Depôt zu Schönbrunn in Verwahrung liegen.

Die Muse Euterpe [1]), eine ausgezeichnete Statue von weissem Marmor, 5 Fuss hoch, aus der Zeit der ersten römischen Imperatoren, wurde vom Fürsten Stanislaus Poniatowsky, da sie in einem Zimmer seines Hauses [2]) in der Leopoldstadt, das er nun verkauft hatte, nebst drei Büsten aufgestellt war, mit allerhöchster Genehmigung ddo. Laxenburg am 15. October 1806 um 4500 Gulden gekauft. Ferner kamen von demselben Fürsten an's k. k. Antiken-Cabinet die Doppelbüste der Sappho und Erinna (in Arneth's Beschreibung Nr. 3), der Fuss eines Triclinium (Nr. 135).

Der hochbetagte k. k. Generalconsul Karl Rosetti von Rosenhügel überschickte von Kairo über Triest eine von ihm angekaufte ägyptische Statue von fast kolossaler Grösse mit Hieroglyphen verziert und vortrefflich erhalten und bekam auf Directors Neumann Einschreiten und in Anbetracht seiner langjährigen Dienste und Verdienste am 15. August 1815 das Ritterkreuz des Leopoldordens (s. Acten Nr. 457).

Aus der Sammlung des Grafen Anton von Lamberg wurden zugleich mit dessen Vasen-Sammlung an Marmor-Monumenten 1815 gekauft:

α) ein Sargtheil mit den neun Musen, in der Mitte Minerva und vorne Apollo, der den Chor der Musen führt (Musagetes). 2 Fuss ½ Zoll hoch und 9 Fuss 2½ Zoll lang. Aus der Villa Giustiniani (in Arneth's Beschreibung Nr. 168);

β) und *γ*) Zwei Basreliefs eines Sarkophages, wahrscheinlich N. 169 und 170 bei Arneth;

---

[1]) S. dessen Beschreibung S. 35, Nr. 155.

[2]) Nach einem gleichzeitigen Schematismus besass der Fürst die Häuser Nr. 458 und 459 wie auch 406 in der Praterstrasse.

δ) Statue des Hirten Paris mit der phrygischen Mütze und dem knotigen Hirtenstabe in der gesenkten Rechten. 5 Fuss hoch. Zu Neapel gefunden (Nr. 163).

ε) Mehrere antike Büsten, die nicht näher bezeichnet sind.

ζ) Aus Thon: Pallas, etruskische Statue, 5 Fuss hoch. Nach der Überlieferung bei St. Maria di Capua, wahrscheinlich bei Rocca Aspromonte, neun Milien von Bojano (Bovianum) im Jahre 1777 gefunden (Nr. 172).

E. Erwerbungen altgriechischer Vasen. — Die Kaiserinn Maria Theresia, geborne k. Prinzessinn beider Sicilien, die am 13. April 1807 hingeschiedene Gemahlinn des Kaisers Franz, machte der k. k. Sammlung sehr werthvolle antike Gefässe zum Geschenke.

Im Jahre 1804 wurden von dem vorgenannten Herrn Vincenz von Rainer 250 altgriechische Vasen zugleich mit jenen Marmor-Gegenständen gegen erwähnte Leibrente erworben.

Graf Franz Anton von Lamberg-Sprinzenstein, 1740 geboren, der kaiserlicher Gesandter an den königlichen Höfen zu Turin und Neapel bis 1784 gewesen, hatte in letzterer Stadt eine berühmte Sammlung altgriechischer Vasen von mehr als 500 Stücken nebst anderen Antiquitäten zusammengebracht (Anmerk. IX). Der Graf Alexander de la Borde hat sie in seinem Prachtwerke: *Collection des vases grecs du Comte de Lamberg. II. Tomes.* Paris, 1812 — 1824, in Fol., bekannt gemacht. Viele dieser Vasen sind von Peter Fendi gezeichnet. Kaiser Franz genehmigte am 8. Juli 1815 den Ankauf dieser Vasen und oberwähnter Marmor-Monumente um 125.000 Gulden in Wiener Währung gegen gleiche Auszahlung mit dem Beding, dass der edle Graf in Hinsicht der Widmung dieser Summe zu einer milden Stiftung welche er bei seinem Verkaufsanbote zugesagt hatte, eine von der k. k. Hofkammerprocuratur zu entwerfende schriftliche Verpflichtung ausstelle (Cabinets-Acten Nr. 431 und 453).

F. Eine Mumie wurde von Baron von Penkler (Anmerk. X) im Jänner 1813 für 800 Gulden angekauft, dessgleichen zu selber Zeit die Mionnet'schen Pasten für 1600 Gulden C. M. (laut Acten Nr. 347).

G. Verschiedene Antiquitäten. — *a)* Der Landschaftmaler Michael Wutky, Neumann's Halbbruder, hatte während

seines Aufenthaltes zu Rom und Neapel eine zahlreiche Sammlung von Antiquitäten zusammen gebracht und sie in zwölf Kisten über Ancona und Triest nach Wien (im December 1802) geschickt. Kaiser Franz genehmigte den Ankauf von ausgewählten Seltenheiten dieser Sammlung am 5. Juli 1803 um 9074 fl. 27 kr. mit Einschluss der Transportkosten (Nr. 136 der Acten).

b) Die PP. Minoriten in Wien wurden für die von Abbé Neumann und Abbé Andreas Stütz, Director des k. k. Hof-Naturalien-Cabinetes († 1806), ausgesuchten Seltenheiten im Juli 1804 mit 1500 Gulden entschädigt. Darunter waren nach Angabe von Nr. 149: zwei Schilde; zwei lederne runde Decken, zwei dergleichen durchbrochene, zwei Köcher mit Bogen und Pfeilen, zwei türkische Messer, eine Armbrust, ein Tafelbesteck mit dem kaiserlichen und königlich ungrischen Wappen, welches das Essbesteck des Kaisers und Königs Matthias († 1619) gewesen sein soll; ferner zwei Handschuhe des Grafen Montecuccoli, drei zinnerne Tassen mit den Bildnissen der deutschen Kaiser aus dem Hause Österreich, zu Nürnberg im Jahre 1630 verfertigt. (Diese Dinge sind wahrscheinlich nach Laxenburg gekommen.)

Um diese und einige andere Ausgaben zu decken, wurde eine unvollständige Suite von Medaillen K. Ludwig's XV. nebst mehreren entbehrlichen Goldstücken im Betrage von 12.345 fl. 58 krn. eingeschmolzen.

H. Aus Abbé Eckhel's Nachlass hatte Director Neumann für das k. k. Cabinet von dessen Schwester und Universalerbinn Raphaela v. Meiller um 50 Gulden angekauft: einen goldenen Daricus, 51 silberne und 11 bronzene antike Münzen; dann die Bücher: Bossi gemme incise in 4., Eckhel's Anfangsgründe der Numismatik, Wien 1787; Harwood's Ausgaben der Classiker 1778, 8., Baron v. Locella's Xenophon Ephesius in 4. und Eckhel's Numi veteres anecdoti ex Museis Caesareo Vindobonensi, Florentino etc. Viennae, 1775 in 4.

IV. Director Neumann als Gelehrter.

Neumann's Kenntnisse erstreckten sich mit Ausschluss der orientalischen Münzen über das ganze Gebiet der alten und neuen Numismatik. Er hatte in früheren Jahren unter sehr günstigen Gelegenheiten eine eigene zahlreiche und ausgewählte Sammlung alter

griechischer Städte- und Königsmünzen angelegt und einen seltenen Blick über echt und unecht erworben. Eckhel in seinen Prolegom. pag. CLXIX lobt diese Sammlung nicht wegen der Zahl, sondern wegen der Seltenheit, der Echtheit und schönen Erhaltung der Stücke, wie auch Neumann's oben S. 550 erwähntes schätzbares Werk „*Populorum et Regum numi veteres inediti*" mit den Schlussworten: Haec omnia artis nostrae studiosus non sine magna voluptate ac fructu leget, nam vix alium facile reperias, qui eâ artis nostrae parte, quam *πραχτιχὴν* appellamus, Neumanni nostri praestantiam aequet. Ausser diesem hat er nichts weiter im Drucke herausgegeben und nichts hinterlassen, was unverändert hätte demselben übergeben werden können.

Ein Hauptwerk hat er angelegt in seinem *Thesaurus numorum antiquorum*, der in zehn Cahiers und einem Cahier unedirter Münzen in Folio besteht. Neumann schnitt theils aus Münzwerken, selbst schönen und manchmal seltenen, die Abbildungen heraus, liess theils durch den Münz- und Antiken-Cabinets-Zeichner Joseph Georg Mansfeld Münzen zeichnen, stellte sie auf Cartons zusammen, schrieb dazu die Citate des Buches, dem er jene entnommen hat und wo ihre Beschreibungen und Erklärungen zu finden seien. Diese numismatische Ikonographie gibt nicht allein eine klare bildliche Übersicht über das ganze Gebiet der alten Numismatik und ihrer Literatur, sondern auch über die verschiedenen alten Kunstepochen, wie sie ganz vorzüglich aus Münzen erkennbar sind. Dieses im Laufe von fast dreissig Jahren mit grossem Fleisse und nicht geringem Aufwande gesammelte Materiale zu einem *Corpus universale numorum antiquorum* enthält die Münzen von den vorderasiatischen (Syrien, Persien, Arabien) und kleinasiatischen Reichen und Landschaften, von Ägypten und Cyrene; von den griechischen Staaten und Städten wie auch den Inseln; ferner die von Epirus, Illyricum, Thessalien, Macedonien, von Thracien und den nahe gelegenen Inseln: vom Chersonnesus Taurica, Sarmatia, Dacia, Pannonia und Moesia; von Grossgriechenland, Sicilien und den nahen Inseln; von den alten Landschaften Mittelitaliens; von Rom (aes grave) ohne die Familien- und Kaisermünzen; ferner von Gallia Cisalpina, Gallia, Hispania; endlich die Contorniaten, barbarischen, verdächtigen und unedirten Münzen. Ausser dieser werthvollen Sammlung verwahrt das k. k. Cabinet von ihm noch einen Zettel-Katalog in neunzehn Cahiers

in klein 8vo, in welchem man auf je einzelnen Blättern die Namen der griechischen Münzstädte in alphabetischer Ordnung findet, mit Angabe des Werkes oder der Werke, in dem oder in denen ihre Münzen abgebildet, beschrieben und erläutert sind.

Neumann verkaufte seine eigene Münzsammlung, deren Inhalt und Werth wir aus seinem (oben S. 540 und 560) besprochenen Werke näher kennen, aus achtungswerthen Gründen, um als Sammler nicht mit seiner Pflicht in Collision zu kommen, so schmerzlich ihm auch die Trennung von ihr fiel, an den ungrischen Magnaten Franz Grafen Széchényi, den unsterblichen Gründer des ungrischen National-Museums, die dann in die grosse Münzsammlung des Grafen Michael von Viczay kam.

Auch hatte Neumann, wie sein ehemaliger Ordensbruder und Director des k. k. Hof-Naturalien-Cabinetes Herr Abbé Andreas Stütz berichtet, mit Liebe das Studium der Mineralogie betrieben, dasselbe aber auf das einzige Geschlecht des Opals eingeschränkt, aber in selbem auch alles zusammengebracht, was sich von den Abstufungen dieses Steines in der Natur finden lässt [1]). Diese Sammlung ward vom k. k. Mineralien-Cabinete angekauft. Auch war er ein feiner Kenner im Fache der geschnittenen Steine, an denen das k. k. Cabinet so reich ist, und arbeitete selbst an einem Kataloge der geschnittenen Steine.

Dessgleichen besass er eine schöne Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen, die kraft seiner letztwilligen Anordnung theils an die k. k. Hofbibliothek, theils an die hiesige k. k. Akademie der bildenden Künste gelangten.

Abbé Neumann war nach Eckhel's Tode auch Professor der Münz- und Alterthumskunde an der Universität und hielt regelmässig Vorlesungen über seine Fächer im Locale des k. k. Cabinets. Noch in hohem Alter galt er als eine vollgewichtige, ja entscheidende Stimme in allen Kunstangelegenheiten des kaiserlichen Hofes und der Akademie der bildenden Künste, deren thätiges berathendes Mitglied er war. Sowohl bei Kaiser Franz als bei den wissbegierigen Erzherzogen war er persönlich geachtet und gern gesehen, besonderer Gunst erfreute er sich bei der Kaiserinn Maria Ludovica und bei

---

[1]) Mineralogisches Taschenbuch von Andreas Stütz. Wien und Triest bei Geistinger 1807 S. 32.

ihrem Kunst und Alterthum liebenden Bruder, dem Erzherzoge Maximilian von Este. Er hielt der Kaiserinn (die in Verona an demselben 7. April 1816 wie Neumann von dieser Erde schied), selbst während des Wiener Congresses in Momenten der Ruhe Vorlesungen über die Münzkunde.

Bei der Invasion der Franzosen war Neumann besorgt die ihm anvertrauten Schätze stromabwärts nach Ungern in Sicherheit zu bringen; Mehreres jedoch, wie der berühmte sogenannte Fugger'sche Sarkophag mit dem Amazonenkampfe, wurde im Jahre 1809 nach Paris abgeführt, im Jahre 1815 sah er aber mit grosser Freude diese Spolien in die alten Räume wiederkehren. Im Jahre 1806 hatte er auf kaiserlichen Befehl die k. k. Ambraser Sammlung, welche in Folge des Pressburger Friedensschlusses als Privateigenthum des kaiserlichen Hauses demselben bei Abtretung des Landes Tirol an Baiern verblieb, vom Schlosse Ambras nach Wien zu überbringen, von wo sie 1809 nach Nieder-Ungern geflüchtet und dann nach Beendigung des Krieges in den Jahren 1814 bis 1816 von den beiden Primissern, dem Vater und dem Sohne, im untern k. k. Belvedere aufgestellt wurde.

Seine hinterlassenen Collectaneen oder Manuscripte, gegen 40 Stücke an der Zahl, theils Bände, Hefte und Broschüren in 4° und 8° enthalten massenhafte Aufzeichnungen mannigfachen Inhaltes. Sein Briefwechsel erstreckte sich fast nach allen Himmelsgegenden Europa's, wie wir aus den zahlreichen Briefen an ihn ersehen.

V. Neumann's Correspondenz.

Zwei Quartbände im k. k. Cabinete enthalten Briefe von Männern verschiedener Nationen und verschiedenen Standes und Ranges, besonders von Gelehrten, unter denen wir viele berühmte Namen jener Zeit finden. Wir nennen aus dem kaiserlichen Hause die Frau Erzherzoginn Elisabeth, Schwester Kaiser Joseph's II. aus Linz, wo sie 1808 starb, die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian von Este, den Kronprinzen und nachherigen König Ludwig von Baiern, von dem 20 Briefe vorhanden sind (s. Anm. XI); wir nennen unter andern von Deutschen: Wilhelm Gottlob Becker, Inspector der Antiken-Gallerie und des damit verbundenen Münzcabinets zu Dresden; Karl August Böttiger (Anmerk. XII) daselbst; Joseph von

Hammer aus Bujukdere bei Constantinopel; Christian Gottlob Heyne in Göttingen in den Jahren 1782 und 1784; den russischen Staatsrath Heinrich Karl Köhler, Director des kaiserlichen Antiken-Cabinets und der Bibliothek zu St. Petersburg, der 1810 eine Abhandlung über zwei Gemmen der k. k. Sammlung in Wien herausgab, mit 21 Briefen von den Jahren 1813 — 1814; Bartholomäus Koziter aus Paris 1814; den gelehrten Chorherrn und Geschichtschreiber Franz Kurz (Anmerk. XIII) zu St. Florian mit sechs Briefen; den Präsidenten v. Rottmann in Lemberg (Anmerk. XIV); Schlichtegroll in Gotha, dann in München mit zehn Briefen; Friedrich Karl Sickler in Gotha (am 27. Jänner 1812 über *„Hermes logios“*); den Director des Münzcabinets in München und nachherigen Weihbischof daselbst, Ignaz Streber, mit 19 Briefen (Anmerk. XV).

Von Franzosen können wir nennen: Esprit-Marie Cousinéry mit 17 Briefen; Pascal-Thomas Fourcade, französischen Consul im Orient, zuletzt Generalconsul zu Saloniki, wo er am 11. Sept. 1813 starb, Kenner alter Sprachen und des Alterthums, der Geographie und Geschichte, mit 7 Briefen, darunter einer aus Baden vom 20. Dec. 1809, der andere ddo. Wien am 30. Jänner 1810; den gelehrten Alterthumsforscher Leblond aus Paris, 17 Briefe von 1778 — 1790; den allbekannten Numismatiker Theodor Edmé Mionnet († 7. Mai 1842 in der Mitte seiner Bücher), mit zwei Briefen; endlich den Antiquar und Numismatiker Joseph Franz Tôchon d'Annecy in Savoyen († 20. August 1820), mit drei Briefen aus Paris.

Italiener, mit denen Abbé Neumann in gelehrtem Briefwechsel stand, sind: Franz Avellino in Neapel, 1805; Felix Caronni, Barnabit in Mailand, der Eckhel's „Kurzgefasste Anfangsgründe zur alten Numismatik, Wien 1787“ nach der von Neumann besorgten Ausgabe vom Jahre 1807 unter dem Titel: *„Manuale doctrinæ numariae veteris in compendium redactum. Romae 1808“* herausgegeben hat; der Director des k. Münzcabinets zu Mailand Gaetano Cattaneo mit 8 Briefen; der Gouverneur von Corfù Giacomo Gradenigo, von 1779 bis 1789 fünf Briefe; der vielgereiste berühmte Numismatiker Abbate Domenico Sestini, mit 10 Briefen, so 1783 aus Pera, wo er längere Zeit im Hause des Grafen Ludolf und des Fürsten Ypsilanti, Hospodars der Walachei, lebte, ferner

aus Ragusa 1788, Livorno etc. Im Jahre 1810 war er in Paris, 1825 zu Hedervar in Ungern beim Grafen Michael Viczay, dessen grossartige Münzschätze er ordnete († um 1832); ferner Domenico Almorò Tiépolo aus den Jahren 1802 und 1803; Gabriel Lancillotto Castello Fürst von Torremuzza († 1792) aus Palermo, 5 Briefe von 1776 bis 1786; Ennio Quirino Visconti († 1818) aus Paris, 1805 und 1812.

Aus Spanien erhielt er vier Briefe von Johann Michael de Flores aus Madrid aus den Jahren 1781 u. f.

Aus England von Samuel Henley aus Reedlesham vom 27. Sept. 1790; von Joseph Planta[1]), dem gelehrten Director des britischen Museums etc. und zugleich Unterstaats-Secretäre im Departement der auswärtigen Angelegenheiten unter Lord Castlereagh († 3. Dec. 1827), vom 30. März 1815.

Aus Dänemark von dem gelehrten Bischof Friedrich Münter († 4. April 1830) aus Kopenhagen 2 Briefe; dessgleichen von Christian Ramus, Professor und Inspector des königl. Münz- und Medaillen-Cabinetes.

Auch wurde für den Nachwuchs junger Beamten gesorgt, indem man im Jahre 1794 Johann Gruber als Prakticanten in's Cabinet aufnahm und ihn nach dem k. k. Hofschematismus dem Director Eckhel für die antike Abtheilung zuwies, so wie Karl Schreiber dem Director Neumann unterstand. Gruber war ein talentvoller und fleissiger, aber körperlich schwächlicher und kränkelnder Mann, der früh starb. S. im Anhange *A* Nr. XVII, S. 571.

Aus Director Neumann's Schule gingen hervor seine beiden Nachfolger Anton Steinbüchel von Rheinwall und Joseph Calasanza Arneth, deren Diensteslaufbahn unten im Anhange *B* sub Nr. XX und XXI enthalten ist.

VI. Neumann's letztwillige Verfügung.

Am 1. Jänner 1815 schrieb Abbé Neumann eigenhändig seinen letzten Willen und ernannte 1. den Diener des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets Johann Pacholik, einen Mann (wie er sagt) von

---

[1]) Sein Vater Andreas Planta (vor der Linie zu Süs in Graubünden) war Professor an der Universität zu Erlangen, Erzieher der Baireuth'schen Prinzen, dann Bibliothekar des britischen Museums.

seltener Treue und Redlichkeit, zum Universalerben seines nicht unbeträchtlichen Vermögens, wie aus nachstehenden Vermächtnissen von 61.000 Gulden in Banco-Obligationen und 1250 Gulden in Wiener Währung erhellt.

2. Ein Capital von 40.000 Gulden in Banco-Obligationen soll gerichtlich deponirt werden und bleiben, so lange sein Stiefbruder, der Landschaftmaler Michael Wutky, lebt, wovon er die entfallenden Interessen lebenslang zu beziehen hat. Nach dessen Tode († 1822) fiel auch dieses ganze Capital an den Universalerben. Dessgleichen vermachte er seinem Stiefbruder das baare klingende Geld in Gold und Silber, das sich vorfindet, das Kupfer- und Papiergeld ausgenommen, und seinem Vetter Emanuel Wutky, Leibchirurgen bei Sr. königlichen Hoheit dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen, die goldene Dose, emaillirt mit dem Bildnisse Sr. Majestät des Kaisers Franz und mehreres Tafelsilber; dann seiner Jungfer Muhme Elisabeth Wutky 1000 fl. in einer Banco-Obligation, und der Anverwandten Katharina Weissin zu St. Florian in Oberösterreich eine gleiche Obligation von 1000 Gulden.

3. Dem k. k. Münz- und Antiken-Cabinete vermachte Neumann seinen oben S. 560 erwähnten *Thesaurus numorum antiquorum* und alle seine Papiere und Handschriften literarischen Inhaltes.

4. Der k. k. Hofbibliothek das noch ungedruckte Manuscript des Numismatikers Octavius Strada[1]) in Folio mit dem Titel: *Continuata series et historia omnium Romanorum et Græcorum Imperatorum etc.* mit 348 von Strada gezeichneten Brustbildern; ferner einen Theil seiner Sammlung von auserlesenen Kupferstichen und Handzeichnungen (einschliesslich mit den Portefeuilles) zur Auswahl, den Rest hievon und eine gleiche Sammlung, die in einem kleinern Kasten liegen, nebst den Portefeuilles der k. k. Akademie der vereinigten Künste in Wien.

5. Dem Custos Anton Steinbüchel seine Bibliothek und die in einem messingenen Behältnisse enthaltenen Münzen und Medaillen, wie auch die ungrischen und englischen in einer mit Silber beschlagenen Schatulle sammt dieser; dem Custos Joseph Calasanza Arneth die in einem Aufsatze eines Kastens verschlossenen Bücher; und dem Cabinets-Bildhauer Franz Thaller 300 Gulden in W. W.

---

[1]) Vgl. Sitzungsberichte Bd. XIX, 67, in den Separatabdrücken S. 39.

6. Einigen Freunden und Bekannten in Wien in Geld zusammen 11.000 Gulden in Banco-Obligationen nebst einigen andern Gegenständen. Hievon sollen 8000 Gulden gerichtlich deponirt werden, von welchen die Jungfrau Theresia Finkin die jährlichen Interessen zu geniessen, nach ihrem Ableben der Universalerbe dieses ganze Capital zu erhalten hat.

7. Seinen Dienstleuten, der Köchin, Küchenmagd und dem Bedienten zusammen 900 Gulden in Wiener Währung nebst Zimmer- und Küchengeräthe, und letzterem seine Wäsche, Kleider und das was dem Testator in dem von ihm bewohnten Zimmer der k. k. Hofburg gehört. Der Armenleutcasse in Wien 50 Gulden in derselben Währung.

8. Endlich vermachte er zum Unterrichte und zur Erziehung der Jugend seiner Vaterstadt Krems ein Capital von 8000 Gulden in einer Banco-Obligation und traf in einer schriftlichen Beilage von demselben 1. Jänner 1815 die Anordnung, wie die jährlich entfallenden Interessen zum Besten der dortigen Schuljugend verwendet werden sollen: *a)* die von 2000 fl. in Banco-Obligationen entfallenden currenten Interessen werden dem Stadtschullehrer, welcher die untere Abtheilung der I. Normalclasse unterrichtet, jährlich abgereicht, wogegen derselbe verbunden ist zwanzig arme Kinder, deren Eltern das Schulgeld gar nicht oder schwer bezahlen können, unentgeltlich alle Jahre zu unterrichten.

b) Die von dem dritten und vierten Tausend jährlich entfallenden Interessen sollen dazu verwendet werden, um arme Kinder in der Stadtschule, bei den Piaristen in der Hauptschule und bei den englischen Fräulein mit Papier, Federn, Tinte, Rechentafeln und Büchern, kurz mit den zum Unterrichte nöthigen Materialien zu versehen, wobei es räthlich sein dürfte, dass wenigere Kinder jener Schulen mit allen Erfordernissen, nicht aber viele mit wenigen Hilfsmitteln versehen werden.

c) Die vom fünften und sechsten Tausend jährlich entfallenden Interessen sollen dazu gewidmet sein, dass der fleissigste und gesittetste arme Knabe aus den Schulen der untersten Classe der Stadtschule, und ein solches Mädchen der untersten Classe der Schule zum Prämium jährlich eine anständige Kleidung erhalte. Diese soll ihnen aber in Natura gegeben werden, und nie darf dieses Geld den Eltern dieser Kinder zu dem erwähnten Endzwecke behändiget werden.

d) Die von den übrigen zweitausend Gulden jährlich fallenden Interessen sind dazu bestimmt, dass jährlich, ohne Rücksicht des Standes oder der Vermögensumstände, der fleissigste und sittlichste Knabe der dritten Normalclasse an der Hauptschule zu Krems (oder, falls diese aufhörte der obersten Schulclasse an der Stadtschule), und ebenso das fleissigste und sittlichste Mädchen der obersten für Mädchen bestimmten Schulclasse bei den englischen Fräulein, oder (falls diese nicht mehr beständen bei der Stadtschule) ein Prämium in Geld erhalte, so dass für jedes dieser Prämien die Hälfte der Interessen gewidmet werde.

Die Besorgung dieses ganzen Geschäftes bittet er den jedesmaligen Herrn Dechant und Stadtpfarrer zu Krems gütigst auf sich zu nehmen. Demselben allein und ohne Zuziehung oder Einmischung wessen immer soll das Recht zustehen, die zwanzig unentgeltlich zu unterrichtenden armen Kinder der untern Abtheilung der I. Classe der Stadtschule, so wie jene welche die zum Unterrichte nöthigen Materialien erhalten, und eben so die mit den in den Artikeln *c* und *d* bestimmten Prämien zu betheilenden Kinder zu wählen und zu bestimmen, auch die Anschaffung der im Artikel *c* erwähnten Kleidungen zu besorgen und auszutheilen, ohne darüber irgend Jemanden eine Rechnung zu legen.

Zu den in den Artikeln *c* und *d* erwähnten Belohnungen haben die Vorsteher der genannten Schulen, das ist der Director der Hauptschule, die erste Lehrerinn bei den englischen Fräulein, oder der erste Lehrer der Stadtschule, drei Knaben oder Mädchen vorzuschlagen; aber der jeweilige hochwürdige Herr Dechant und Stadtpfarrer hat allein das Recht aus den drei vorgeschlagenen Individuen eines für jedes Prämium zu wählen.

Der jedesmalige Herr Dechant und Stadtpfarrer zu Krems wird in des Testators und der Menschheit Namen auf das dringendste gebeten dieses Geschäft bestens zu besorgen, zu befolgen und immer strenge Aufsicht zu führen, dass der jedesmalige Herr Stadtschullehrer in Betreff der zwanzig zu unterrichtenden armen Kinder seine Verbindlichkeit genau erfülle.

Dabei gibt Abbé Neumann seinen ausdrücklichen Willen zu erkennen, dass, wenn wider alles Vermuthen irgend eine Veränderung in diesen seinen Bestimmungen sollte vorgenommen werden, er diese Stiftung als gar nicht gemacht erkläre und das Capital seinem

Universalerben oder dessen Erben zur freien Disposition überlassen haben will.

Die Banco-Obligation zu 8000 Gulden ist hiernach auf den Namen „Franz Neumannische Stiftung zum Unterrichte der Kremser Jugend" umzuschreiben, und bei der Kirchenlade der Stadtpfarre zu hinterlegen. Der Testator bittet hierüber den Stiftbrief [1]) nach obigen Bestimmungen und mit Einschaltung der Clausel der Substitution für seinen Universalerben auf den Fall einer Veränderung zu errichten.

Nach Karl Schreiber's Tode (20. October 1815) ward auf Neumann's Antrag vom 20. December mit allerhöchster Entschliessung vom 12. und Decret ddo. Brescia 15. März 1816 der Personalstand des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets regulirt. Anton Steinbüchel ward zum ersten Custos und Directors-Adjuncten, Joseph Calasanza Arneth zum zweiten Custos befördert und in einem Alois Primisser zum dritten und Franz Fidel Wachter zum vierten Custos ernannt, wie auch bestimmt, dass Primisser zugleich seine bisherige Dienstleistung bei der k. k. Ambraser Sammlung fortzusetzen habe [2]).

Am Tage vor seinem Hinscheiden erfuhr Neumann noch zu seiner grossen Freude, dass Seine kaiserliche Majestät diesen seinen Vorschlag genehmiget habe.

Er starb am 7. April 1816 in der k. k. Burg, in der er wohnte, und ruht auf dem Schmelzer Friedhofe vor Wien im eigenen Grabe, das sein in den Grabstein eingefügtes Brustbild aus Marmor in Form eines Medaillons ziert. Dasselbe ist von der Hand des Bildhauers Johann Sautner, der mit Anton Klement und Johann Pacholik (S. 564) das Monument des Dichters Heinrich von Collin in der St. Karlskirche aufgeführt hat.

Neumann war von langer, hagerer Statur mit stark hervortretender Nase und ruhigem, besonnenem Blicke und sprach ein

---

[1]) Der Stiftbrief von Vincenz Milde, k. k. Hofcaplan, Domherrn, Consistorialrathe und Dechant in Krems, nachherigem Fürst-Erzbischofe von Wien, so wie von Karl Barbolani, k. k. Cameral-Zahlmeister in Wien, als Testaments-Executor unterfertigt, ist nach des Herrn Pfarr-Cooperators Franz Eckhel in Krems Mittheilung vom 30. November 1816 datirt.

[2]) Nach Nr. 480 der Cabinets-Acten; vergl. „Wiener Zeitung" vom 6. April 1816, Nr. 97, S. 385.

gewähltes gutes Deutsch. Proben eines guten, präcisen lateinischen Styles gab er in seinem gedruckten Werke (S. 540 u. 565); sein reicher Nachlass an Aufzeichnungen über verschiedene Zweige seines Faches bezeugen eine vielumfassende Gelehrsamkeit und lebhaftes Interesse für alles Wissenswerthe.

Nach dem Urtheile von Männern, die ihn kannten, war Neumann fein, gewandt, berechnend und eifersüchtelnd auf den grössern Eckhel, auf Curiositäten erpicht und das Antike überschätzend, indem allmählich die Zeit gekommen ist auch die Münzen des Mittelalters und der neuern Zeit mit strenger historischer Unterlage kritisch zu bearbeiten, sie durch die Geschichte zu erklären und zu beleuchten, und aus ihnen und besonders aus Medaillen, hinwieder Facta und Personen zu constatiren. Die Numismatik und die Geschichte der mittelalterlichen Kunst sind in eine neue Ära getreten.

Medaille. — Sein Nachfolger im Amte Herr Director v. Steinbüchel liess voll Pietät für den um ihn hochverdienten Mann eine Medaille prägen. Av. FRANC.isco NEUMANN C. æsareo R.egio MVSEO NVM.orum ET. MON.umentorum ANT.iquorum PRÆF.ecto. S.acræ C.æsareæ M.ajestatis A. CONS.iliis. Dessen Brustbild mit einem Umwurfe über dem geistlichen Gewande und dem Ritterkreuze des österreichischen Leopoldordens, von der rechten Seite. Unten: I HARNISCH F.ecit. ev. R. NAT.o IN CIV.itate KREMS XXII. NOV.embris MDCCXLIV. OBIIT VINDOB.onae VII. APR.ilis MDCCCXVI.

Im Abschnitte:

VIRO INSIGNI NVMOR.um VETER.um
ET OMNIS ANTIQVITATIS
PERITISSIMO
PIET.as AETER.na

Im Felde steht ein Genius, der sich auf die gesenkte, erlöschende Fackel stützt und in der Rechten einen Blumenkranz hält, auf dem ein Schmetterling als Sinnbild der irdischen Vergänglichkeit ruht. Rechts unten neben der Fackel: STEINB:üchel D.irexit; auf der linken Seite: HARNISCH F.ecit. Grösse: 1 Zoll 6 Linien; Gewicht: 1½ Loth in Silber, geprägt. Vergl. Appel's Repertor. Bd. III, Abtheil. II, Nr. 2359.

Dessen Porträt, von Wutky in Öl gemalt, besitzt das Chorherrenstift zu St. Florian, und eine Copie von Peter Fendi's Meisterhand das k. k. Münz - und Antiken-Cabinet.

Mit Director Neumann wollen wir die innere Geschichte des mehrgenannten Cabinets schliessen und — wie eingangs gesagt — unsern Nachfolgern an demselben die detaillirte Darlegung seiner Fortentwickelung, Vermehrung und Verwaltung überlassen.

Nach Neumann's Tode bestimmte Seine Majestät Kaiser Franz, da die Custoden, sowohl an Jahren (mit Ausnahme Wachter's) jung als auch zum Theile im Dienste ganz neu waren, am 14. April 1816 den Director der vereinigten k. k. Naturaliencabinete, Karl Ritter von Schreibers[1]), zum provisorischen Vorstand des k. k. Münz - und Antiken-Cabinets und der k. k. Ambraser Sammlung bis der Directors-Adjunct Steinbüchel nach seiner Reise durch Italien im Jahre 1819 zum wirklichen Director ernannt wurde.

ANHANG.

A. Lebensabriss der vier Custoden, die noch unter Abbé Neumann dienten und schon gestorben sind.

XVI. **Karl Schreiber** (von 1765 — 1815), am 31. März 1733 zu Wien geboren, wurde von der Kaiserinn Maria Theresia laut Hof-Ordonnanz an das k. k. Directorium *in Publicis et Cameralibus* vom 5. Mai 1756 zum zweiten Bibliotheksdiener mit dem jährlichen Gehalte von 280 Gulden vom 1. Mai anfangend allermildigest ernannt[2]). Später, noch bei Lebzeiten Kaisers Franz I., trat er im Tausche zu dessen modernem Münzcabinete über, wir finden ihn hier im Staats - und Standeskalender für das Jahr 1769, S. 452, zum ersten Male als Adjuncten. Schon vor dem Jahre 1766 diente er im k. k. Cabinete, da der *Catalogue abrégé des Médaillons, Médailles etc.* nach der am 1. Juli dieses Jahres beendeten Zählung von seiner Hand geschrieben ist. Im Hof - und Staats-Schematismus für 1781 ist er erster Adjunct, und der zweite heisst „Herr

---

[1]) Karl Ritter v. Schreibers starb als jubilirter k. k. Hofrath in Wien am 21. Mai 1852.

[2]) Nach einem Actenstücke in der k. k. Hofbibliothek, dessen Benützung ich der Güte des Herrn Custos Birk verdanke.

Franz Schild", von dem wir weiter nirgends eine Spur auffinden können. In dem für 1784 wird Schreiber „Adjunct und Custos genannt; so auch in dem für 1789, S. 383, mit dem Beisatze, wohnt auf der Wieden im eigenen Hause 41." Nach dem Schematismus für 1791 wohnte er in der Stadt in der Singerstrasse im eigenen Hause Nr. 949, dermals Nr. 893. Nach dem Grundbuche der Stadt Wien aber wurde am 30. März 1767 nicht er, sondern seine Frau Katharina Schreiberin an die Gewähr geschrieben.

Schreiber war, wie aus allem erhellet, kein Mann von wissenschaftlicher oder gelehrter Bildung, hatte aber eine sehr schöne gleichmässige, feste Handschrift, wie sie bisher keiner der Beamten, im k. k. Institute gehabt hat. Er ward daher zum Schreiben der Inventare und Kataloge, wie auch des Acquisitions-Journals und der Münzzettel verwendet. — Nach einer Eingabe des Directors Abbé Neumann vom 11. April 1806 diente er gerade fünfzig volle Jahre mit ausgezeichneter Treue und grösster Pünctlichkeit, wie er theils von seinen Amtsvorgängern, theils aus eigener vierundzwanzigjähriger Erfahrung wisse und bittet um die grosse goldene Verdienstmedaille an der goldenen Kette, die ihm verliehen wurde. Es starb „am 20. October 1815 Herr Karl Schreiber, k.k. Münz- und Antiken-Cabinets-Directors-Adjunct und erster Custos, alt 82 Jahre in der Adlergasse Nr. 766 am Brand der Alten", s. Wiener Zeitung vom 24. October 1815, S. 1180. Am 30. November stellt Director Neumann das Zeugniss aus, dass das k.k. Cabinet vom sel. Schreiber oder von seinen hinterlassenen Erben weder an Medaillen und Münzen, noch an Büchern oder an andern diesem Institute gehörigen Gegenständen etwas zu fordern habe.

Seine Gattinn Katharine war schon am 7. November 1799 in ihrem Hause gestorben, das im Jahre 1684 dem kaiserl. General Karl Ludwig Grafen von Souches gehört hatte. Sie hinterliess nach Angabe des Grundbuches drei Töchter, als: Frau Theresia, verehelichte Hiertzig; Frau Elisabeth, verehelichte v. Weinkopf, und Frau Rosalia Begatis, denen im Jahre 1801 die Verlassenschaft eingeantwortet wurde.

XVII. Johann **Gruber** (von 1794 — 1811), ein jüngerer Bruder des im Jahre 1835 verstorbenen Salzburger Erzbischofs Augustin Gruber, um 1776 in Wien geboren, war gräflich von Windhag'scher Stiftling, trat 1794 in's k. k. Antikencabinet ein und

erhielt durch Hofentschliessung vom 7. November desselben Jahres die Bewilligung des Fortbezugs des Windhag'schen Stipendiums (Cabinets-Acten Nr. 87). Im Schematismus für das Jahr 1797, S. 362 finden wir ihn als des Directors Eckhel Adjuncten und Custos bei den antiken Münzen, wie Karl Schreiber als des Directors Neumann Adjuncten und Custos bei den modernen Münzen. Nach Eckhel's Tode supplirte er dessen Professur der Numismatik auf Vorschlag des Studienconsesses, bis Abbé Neumann nach dem Wunsche des k. k. Oberstkämmerers Grafen Franz v. Colloredo ddo. 19. Juni 1798 diese Professur übernahm (Acten Nr. 101).

Nach der Vereinigung des antiken und modernen Cabinets, die nach Eckhel's Hinscheiden erfolgte, war vermöge der Anciennetät Schreiber der erste und Gruber der zweite Adjunct und Custos.

Am 11. Juni 1807 erhielt er eine Gehaltszulage von 200 Gulden. Er war schwächlich, kränkelte und starb am 5. Februar 1811, 35 Jahre alt, in der Johannisgasse Nr. 1073, nach dem Anhange zur Wiener Zeitung von 1811, Nr. 13, S. 589. Er hinterliess eine Witwe und eine Tochter.

Unseres Wissens hat Gruber nichts im Drucke herausgegeben. Er las und excerpirte viel, was eilf im k. k. Münzcabinete verwahrte Quartbände Adversarien bezeugen, die aber wohl — wie es zu geschehen pflegt — manches leere Blatt enthalten. Voll Empfänglichkeit für Wissenschaft und Kunst wollte er Alles was zu seinen Berufsstudien gehören konnte, nach allen Richtungen umfassen. So enthält ein Band ein kritisirendes Verzeichniss der Bücher die er sowohl innerhalb als ausserhalb des k. k. Cabinets gelesen und excerpirt hatte. Ein Band enthält Notizen über alte Numismatik, so zu Eckhel's *Doctrina numorum veterum* aus dem Jahre 1796; ja das Ende desselben „*Numi anecdoti*“ von Eckhel's Hand; die anderen Bände haben Aufzeichnungen über moderne Numismatik, Antiquitäten und Alterthumskunde, Mythologie, Inscriptionen, geschnittene Steine, Geschichte und Classiker, endlich zahlreiche Stellen aus verschiedenen Werken, Citate etc.

XVIII. **Alois Primisser.** — In der Familie Primisser [1]), die im Dorfe Pràd am Fusse des Orteles in Tirol heimisch ist,

---

[1]) Dieser Name ist romanisch, ital. primicerio, im Mittellatein primicerius und primissarius.

ragen fünf Männer hervor, nämlich: 1. Cassian, geb. 14. April 1735, ein überaus talentvoller Jüngling, zog am 21. September 1755 das Ordensgewand der Cistercienser zu Stams an, ward Bibliothekar, Archivar und Geschichtschreiber dieses von der Mutter des unglücklichen Konradin von Hohenstaufen im Jahre 1271 gestifteten Gotteshauses, einer Filiale von Kaisersheim. In Folge allzu grosser Thätigkeit starb er für die Landesgeschichte allzu früh im 36. Lebensjahre den 19. December 1771. Ihm liess Abt Augustin Handle um das Jahr 1820 ein Monument von Marmor errichten [1]).

2. Dessen Bruder Johann Baptist, geb. am 23. August 1739, studirte in Innsbruck die Philosophie und Rechte, ward Secretär des obersten böhmischen Kanzlers Rudolf Grafen von Chotek in Wien, machte numismatische Studien im kaiserlichen Münzcabinete unter Duval's Direction, dann mit des Kanzlers Neffen, dem nachherigen Staats- und Conferenz-Minister Johann Rudolf Grafen von Chotek († 1824) eine Reise durch Italien und Frankreich, ward nach dem Herrn v. Kiepach im Jahre 1772 k. k. Rath und Schlosshauptmann in Ambras [2]) und brachte die dortige Raritäten-Kammer wieder in Ordnung. Auch beschrieb er um das Jahr 1780, die damals noch dort befindlichen Münzen, wie der Band 272 des Supplement-Inventars der k. k. Ambraser Sammlung ausweist. Im Jahre 1783 ward er auch Professor der griechischen Sprache zu Innsbruck und kam im Jahre 1806 mit der Sammlung nach Wien. Er war ein sehr frommer Mann und hatte sehr gründliche Studien in seiner Religion gemacht. Er wusste nicht nur ganze Stücke des neuen Bundes griechisch zu citiren, sondern las auch die Schriften des alten Bundes in ihrer Ursprache und hatte den hebräischen und chaldäischen Dialekt ziemlich gut inne. In den letzten Jahren seines Lebens war das Studium der Bibel seine gewöhnliche Erholung. Er benützte seine Sprachkenntnisse, um Theile der Bibel zu commentiren und auszulegen, selbst im Jahre 1809, während der Feind Wien besetzt hielt, suchte er, wie mir erzählt wurde, seinen Schmerz über die Unfälle des Staates durch Übersetzungen der Briefe des heiligen Paulus zu lindern. Allabendlich wurde in seiner Familie hier nach

[1]) Über dessen Gelehrsamkeit und historische Arbeiten s. den National-Kalender für Tirol und Vorarlberg. Innsbruck 1826, S. 85.

[2]) S. das Nähere in den Sitzungsberichten, Bd. XIX, S. 106 ff. und in den Separat-Abdrücken S. 78 ff.

alttirolischer Sitte der Rosenkranz gebetet. Am 4. Februar 1815 ward er Abends, als er eben in seiner Bibel las, vom Schlage gerührt und entschlief am 8. Dessen Tochter Marie war vor ihm gestorben. Er hinterliess ausser dem Sohne Alois nur die Therese, die sich mit ihrem Vetter Martin Unterkircher, damaligem Landrichter zu Lana in Tirol, im Jahre 1829 verehelichte. Deren Vetter war:

3. Friedrich Primisser, Archivar und Secretär des Guberniums zu Innsbruck, ein glücklicher Dichter in tirolischer Mundart, starb am 1. März 1812.

Dessen Sohn war 4. Gottfried, geb. 1785, der in Göttingen und Heidelberg studirt hatte, und als Adjunct des Reichsarchivs zu München und ein für die Geschichte seines Vaterlandes viel versprechender Schriftsteller am 26. September 1812 den schönsten Hoffnungen entrissen wurde.

5. **Alois Primisser** [1]), am 4. März 1796 zu Innsbruck geboren, kam 1806 mit seinem Vater nach Wien und legte unter dessen Leitung die Gymnasial- und philosophischen Studien mit grosser Auszeichnung zurück. Am 14. Juli 1814 ernannte Kaiser Franz I. ihn zum Prakticanten bei der k. k. Ambraser Sammlung mit dem Adjutum von 300 fl., als welcher er am 1. August eintrat. Nach seines Vaters Tode betraute Seine Majestät mit der Oberaufsicht über diese an historischen und Kunstdenkmalen so reiche Sammlung den betagten Director Neumann, der am 8. März 1815 den kaum neunzehnjährigen Jüngling in Anbetracht seiner vielversprechenden Tüchtigkeit zum Custos dieses Institutes mit dem dortigen, schon von seinem Vater bewohnten Naturalquartier dem Kaiser vorschlug, der ihn zugleich in Berücksichtigung seiner Eigenschaften und der langjährigen treuen Dienste seines würdigen Vaters am 12. März 1816 zum dritten Custos am k. k. Münz- und Antiken-Cabinete mit fortgesetzter Dienstleistung bei der k. k. Ambraser Sammlung ernannte. Er vollendete die Aufstellung, die sein Vater gegen das Ende des Kriegsjahres 1813 im untern k. k. Belvedere begonnen und wegen des nahenden Congresses in aller Hast fortgeführt hatte, mit Sach-

---

[1]) Die Primisser und Johann Andreas Schmeller in des Freiherrn v. Hormayr Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Berlin 1846. S. 377 ff. mit deren Porträten.

kenntniss, Umsicht und Fleiss und brachte das Inventarium derselben am 25. Juli 1821 zu Stande.

Als der Directorsadjunct von Steinbüchel im Jänner 1819 zum wirklichen Director befördert wurde, rückte Primisser zum zweiten Custos vor.

Im J. 1817 reiste er auf allerhöchsten Befehl nach Ambras, um das Beste von den im Jahre 1806 noch zurückgelassenen Alterthümern und Kunstsachen abzuholen. Als Director und Professor Steinbüchel im Jahre 1818 nach Italien verreist war, hielt er wöchentlich zwei Mal Vorlesungen über Numismatik und Alterthumskunde. Unvergesslich bleibt mir, der alle seine gehaltvollen Vorträge hörte, der Eindruck von der naiven und gemüthlichen Entschuldigung über seine Jugend und die Schwierigkeit der Aufgabe, die er voll Bescheidenheit auf's ehrenvollste löste.

Am 2. September 1822 verehelichte er sich mit dem kunstsinnigen und geistreichen Fräulein Juliana[1]) Mihes aus Breslau, der Tochter des k. preussischen Bergrathes Melchior Mihes († in Wien 1827, 11. Oct.), welche im Jahre 1820 nach Wien, um in der k. k. Gemälde-Gallerie Titian's Maria mit dem Kinde und Palma Vecchio's Geliebte für mehrere Breslauer Kunstfreunde zu copiren, gekommen und vom Professor Johann Gustav Büsching an seinen Freund Primisser bestens empfohlen war.

Wenn auch Primisser um zehn Jahre jünger als seine Frau war, so war ihre Ehe durch das Band der Kunst und Wissenschaft, die beide liebten und mit Auszeichnung pflegten, eine sehr glückliche. Er war, wie seine zahlreichen literarischen Arbeiten bezeugen, von rastloser Thätigkeit, aber auch von hektischem Körperbau. Er begann an der Lunge zu kränkeln, lag zuletzt an sechs Monate darnieder und verschied sanft wie er gelebt zu allgemeinem Be-

---

[1]) So unterschrieb sie mehrmals ihren Namen nach Actenstücken im k. k. Münzcabinete. In Baron und Hormayr's Archive 1821, S. 47 und 160; ferner in Nagler's Künstler-Lexicon, Bd. IX, S. 285, wo ihre Kunstleistungen verzeichnet sind, heisst sie stets Julie. Als kinderlose Witwe trat sie am 1. November 1827 in's Kloster der Salesianerinnen in Wien unter dem Namen Maria de Chantal, wirkte als treffliche Lehrerinn im Zeichnen, wie auch als Oberinn von 1843—1848 und starb am 16. Jänner 1855 in einem Alter von 69 Jahren. Auch ihre jüngere Schwester Aloisia Francisca trat mit ihr in dasselbe Kloster, in dem sie am 11. September 1856 starb.

dauern allzufrüh am 25. Juli 1827 [1]) im 32. Lebensjahre und ruht auf dem Friedhofe zu Matzleinsdorf.

Primisser war bei seinen gründlichen und umfassenden Kenntnissen, bei seiner Fertigkeit im Zeichnen, im Modelliren in Wachs (woraus er mit seiner Frau in seiner Wohnung das Christkind in der Krippe meisterhaft geformt hatte) und Thon, und selbst im Klavierspielen, einfach, bescheiden und anspruchlos; sein Styl sagt das Rechte und Treffende edel und kurz, in allem herrscht ein gesundes und schönes Ebenmass; fern von aller Ziererei war er der beste Sohn, Bruder, Gatte und Freund, der gewissenhafteste und thätigste Beamte, ein Mann voll christlicher Frömmigkeit und Nächstenliebe.

Seine literarische Thätigkeit, Gewandtheit und Gelehrsamkeit beurkundet die bedeutende Anzahl von zweiunddreissig grösseren und kleineren Werken, Abhandlungen und Aufsätzen numismatischen, kunsthistorischen und deutsch-philologischen Inhaltes, wie sie Referent in den Blättern für Literatur, Kunst und Kritik zu Kaltenbäck's österreichischer Zeitschrift 1837, Nr. 99 niedergelegt hat. Primisser hinterliess eine gewählte, wohl von seinem Vater ererbte Sammlung griechischer und lateinischer Classiker, dann Werke über alt- und mittelhochdeutsche Sprache und Literatur, ferner historischen und kunsthistorischen Inhaltes, die verkauft wurden.

XIX. Franz Fidelis **Wachter** (von 1816 — 1834) war in der oberschwäbischen Reichsstadt Wangen, wo sein Vater Bürger und Rathsmitglied war, am 20. November 1773 geboren. Sowohl in seiner Vaterstadt, wo er den Elementar-Unterricht genoss, als auch im Stifte Ochsenhausen, in dem er die Gymnasial-Studien zurücklegte, war er stets einer der ausgezeichnetsten Schüler, so dass er, obgleich er durch vier Jahre an einem gefährlichen Beinfrass darniederlag und im Bette geprüft wurde, drei Preise erhielt. Um das Jahr 1794 kam er nach Wien und widmete sich erst der Medicin, dann der Rechtswissenschaft, die er jedoch wieder verliess. Besonders zogen ihn Eckhel's Vorlesungen über alte Numismatik an, über dessen durchdringenden Scharfsinn, wohlverarbeitete um-

---

[1]) Die bei der Correctur der Sitzungsberichte Bd. XIX, S. 105 und S. 77 der Separat-Abdrücke übersehene Angabe, dass Primisser am 25. Juni 1828 gestorben sei, erhält somit ihre Berichtigung.

fassende Gelehrsamkeit und feine Ironie er Manches zu erzählen wusste. Er nahm im Jahre 1802 unter dem würdigen Hof- und Burgpfarrer Langenau[1]) eine Anstellung in dessen Aushilfskanzlei als Kanzlist mit 400 Gulden jährlichen Gehaltes an. Laut des Neumann'schen Vorschlages zum Custos ddo. 20. December 1815 (in den Cabinets-Acten Nr. 474) hatte Wachter von jeher alle Stunden die ihm die Amtsgeschäfte übrig gelassen, den Wissenschaften, vorzüglich der Geschichte, der classischen Literatur und der Alterthumskunde gewidmet, dann Neumann's Vorlesungen über Münz- und Alterthumskunde wissenschaftlich gehört, ist in alten und neuen Sprachen, besonders im Griechischen wohl erfahren, zeichnet recht artig und hat eine feste, schöne Handschrift. Ferner heisst es: Er habe Wachtern, den ihm der Burgpfarrer Frint († als Bischof zu St. Pölten am 11. Oct. 1834) als einen Mann von höchst moralischem und bescheidenem Charakter geschildert, der anspruchlos seine Pflicht mit aller Treue und Genauigkeit erfüllet, in häufigem Verkehre wohl geprüft, ihm stehe nur ein Alter von 42 Jahren entgegen, wofür er aber, wie Neumann sagt, bereits auch jene Kenntnisse besitzt, die ein Anderer erst im Laufe vieler Jahre erwerben muss.

In Folge dieses Vorschlages wurde er vom Kaiser Franz am 12. März 1816 zum vierten Custos ernannt, ward nach von Steinbüchel's Beförderung zum Director am 17. Jänner 1819 dritter und am 13. Juni 1828 zweiter Custos. Zu seinen Dienstobliegenheiten gehörten die Besorgung der im numismatischen und archäologischen Gebiete wohl ausgestatteten Bibliothek des Cabinets, die Führung der Fremden durch dasselbe und die Aufsicht über die orientalischen Münzen.

Stets rüstig zu Fuss und weite Excursionen liebend wurde er auf einer derselben zwischen Baden und Vöslau von trunkenen Fleischerknechten überfahren und verletzt. Wenn auch äusserlich bald hergestellt, kränkelte er jedoch über ein Jahr fort und starb unverehelicht an einer Lungenentzündung in Wien am 13. September 1834.

---

[1]) Alois Langenau, Rector der Theologie, ein Liebling des Kaisers Franz, zu oder bei Rheinfelden geboren, † zu Wien am 3. August 1809. Sein Universalerbe war das Versorgungshaus in der Währingergasse.

Custos Fidelis Wachter war ein Mann von echtem Schrot und Korn, gerade, offen, ohne Rückhalt, scharf und bestimmt das Leben und die Verhältnisse vorzüglich des untern Volks auffassend, voll Laune und biederer Derbheit, Feind aller Unwahrheit und Ziererei, besonders aller mäkelnden Dilettanten seines Faches. Er hatte ein gesundes, das Richtige scharf treffendes Urtheil und ein feines Gefühl für Form und Zeichnung. In der orientalischen Numismatik war er Autodidakt und beschäftigte sich in den letzten Tagen seines Lebens viel mit dem ägyptischen Alterthume. Einen Beleg seiner Studien und seiner schönen, festen Handschrift gibt der in lateinischer Sprache abgefasste, ungedruckte „Conspectus numorum Orientalium Muhamedanorum" mit den Unterabtheilungen: Numi Sultanorum Osmanidarum; Urbes et Regna confinia; Chani Crimeae; Chani Hordae aureae; Chani Hulagidae" nach den verschiedenen Modülen, in Gross-Folio. — Wachter's Porträt, von Peter Fendi lithographirt, verwahrt das k. k. Münzcabinet.

B. Dienstes-Laufbahn der noch lebenden Directoren und Custoden des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets.

XX. Anton Steinbüchel von Rheinwall (von 1809—1840), angeblich zu Krems, wo damals sein Vater [1]) als kaiserlicher Militärarzt diente, am 4. December 1790 geboren, machte in Wien die philosophischen Studien, gewann die Zuneigung Neumann's, dessen Vorlesungen er hörte, trat am 19. Jänner 1809 ins k. k. Münz- und Antiken-Cabinet als Prakticant ein, ward nach Johann Gruber's Tode in Berücksichtigung seiner ausgezeichneten Fähigkeiten und Kenntnisse wie auch seines Eifers am 21. Februar 1811 zweiter, und am 12. März 1816 erster Custos und Directors-Adjunct, und nach Neumann's Ableben der älteste Beamte des k. k. Institutes; ferner mit allerhöchster Entschliessung vom 18. Juli 1817 Professor der Münz- und Alterthumskunde an der Universität. Im Frühlinge 1818 bereiste er zeitweise im engsten Gefolge Seiner Majestät des

[1]) Dr. Jakob Steinbüchel, unseres Wissens aus Cöln, später k. k. Rath und dirigirender Stabsarzt in Galizien, wurde besonders wegen seiner im Jahre 1814 in dem galizischen Feldspitale treu und thätig geleisteten Dienste vom K. Franz I. am 12. Februar 1823 in den Adelstand mit dem Prädicate „von Rheinwall" erhoben. Er starb in Wien.

Kaisers Dalmatien, besuchte darauf Venedig, Florenz, Livorno, Mailand und kehrte über Innsbruck, München und Salzburg nach Wien zurück. Am 17. Jänner 1819 ernannte der Kaiser ihn zum Director des Münz- und Antiken-Cabinets wie auch der k. k. Ambraser Sammlung. Vom Februar bis zum Herbste 1819 machte er erst im Gefolge des gnädigsten Kaisers die Reise nach Rom und Neapel, dann auf kaiserliche Kosten allein, nur vom trefflichen Zeichner und Kupferstecher Thomas Benedetti [1]) begleitet, nach Sicilien und Calabrien. Im Jahre 1821 reiste er mit dem Kupferstecher des k. k. Cabinets Peter Fendi nach Venedig und Oberitalien, wie auch nach Salzburg wegen des grossen Mosaikbodens mit der Vorstellung des Theseus und der Ariadne [2]), dessen schwierige Aushebung und Übersetzung nach Wien — nun seit 1834 in Laxenburg — er bewerkstelligte. In den Jahren 1825 und 1828 war er in Deutschland, besonders in Cöln, im Herbste 1826 zu Paris und London. Durch allerhöchste Resolution vom 10. März 1840 wurde Director von Steinbüchel in den Quiescentenstand versetzt, lebte bis ins Jahr 1848 meist in Venedig, seit mehreren Jahren in Grätz und dermals in Triest. Über seine literarischen Arbeiten s. die österreichische National-Encyklopädie Bd. V, 138 f.

XXI. **Joseph** Calasanza **Arneth**, am 12. August 1791, zu Leopoldschlag im Mühlviertel des Landes ob der Enns geboren, begann seine Studien zu Linz unter der Leitung seines gelehrten Bruders Michael A. [3]), hörte während der philosophischen Studien die er in Wien zurücklegte, Neumann's Vorlesungen und gewann auch dessen Zuneigung. Er trat nach Johann Gruber's Ableben, mit Decret vom 26. März 1811, als Prakticant in's k. k. Cabinet

[1]) Von Benedetti's Hand verwahrt von dieser Reise her das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet sechs Cahiers mit Zeichnungen von Monumenten, Figuren, Büsten, Wandgemälden und selbstgesehenen Volksscenen. So auch von den Reisen Peter Fendi's. Vgl. S. 585.

[2]) Beschrieben von Friedrich von Thiersch in des Freiherrn v. Hormayr Archiv 1815. Nr. 122.

[3]) Michael Arneth, am 9. Jänner 1771 geboren, trat am 21. September 1794 in's Chorherrenstift zu St. Florian, las 13. September 1797 die erste heilige Messe, war von 1801—1814 Professor der Theologie am Lyceum zu Linz, von 1814—1823 Kanzleidirector und zugleich seit 1818 Stiftdechant. Am 10. September 1823 ward er zum Propste gewählt, feierte am 10. September 1847 seine Secundiz, bei welcher Gelegenheit vom k. k. Medailleur Karl Radnitzky eine Medaille verfertigt wurde. Er starb 26. März 1854. Vgl. Wiener Zeitung v. 20. Mai. Nr. 121.

ein und leistete am 1. April seinen Diensteid. Seine Majestät ernannte ihn, ddo. Brandeis am 23. Juli 1813, zum dritten Custos, in Folge dessen er mit Decret vom 28. Juli den Eid am 1. August ablegte.

Er machte vom October desselben Jahres als Officier in der österreichisch-deutschen Legion den Feldzug in Südfrankreich mit, trat im Juni 1814 in seine Stelle, die ihm amtlich vorbehalten wurde, wieder ein und rückte am 12. März 1816 zum zweiten und nach von Steinbüchel's Beförderung zum Director zum ersten Custos vor, gab nach Professor Wikosch's Pensionirung vom Jahre 1824—1828 an der k. k. Universität Vorlesungen über Universal- und österreichische Geschichte, Heraldik und Diplomatik, und wurde am 2. (mit Decret vom 4.) Mai 1840 Director des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets und der demselben unterstehenden k. k. Sammlungen. Am 14. Mai 1847 wurde er wirkliches Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften, am 15. k. k. niederösterreichischer Regierungsrath. Auch Director Arneth machte mehrere bedeutende Reisen, so im Jahre 1816 nach Dresden und Berlin, mit allerhöchster Genehmigung im Jahre 1817 nach Florenz, Oberitalien und in die Schweiz nach Genf, wo er mit dem am 10. Juli 1858 verstorbenen Fürsten Joseph von Dietrichstein bis zum Frühjahre 1819 weilte, 1846 nach Dalmatien, 1855 nach London und Paris, am 21. Februar 1858 aber von Wien über Triest und Ancona nach Rom, Neapel und kam über Florenz, Mantua, Verona und Venedig am 2. Juli wieder zurück; — endlich besuchte er im October das an Kunstwerken aller Art so reiche München. — Zur Erinnerung an dessen am 26. März 1851 zurückgelegtes 40. Dienstjahr liessen die Custoden am k. k. Institute nachstehende Medaille verfertigen: Av. Innerhalb eines Perlenrandes — IOS.ephus' CAL.asanctius ARNETH. MVS.ei C. C. æs. R. eg. VIND. obonensis DIRECTOR. OCTAV. um MVNERIS. LVSTRVM. EXPLET. 26. MART. 1851. Dessen wohlgetroffenes Brustbild von der rechten Seite. Unten der Name des Medailleurs: C.arolus R.adnitzky F.ecit. Rev. Innerhalb eines gleichen Perlenrandes das Eingangs-Portal zum k. k. Münz- und Antiken-Cabinete mit den zwei sitzenden ägyptischen Figuren der löwenköpfigen Neith. Unten im Abschnitte: MEMORES. MVS.ei C.aesarei R.egii / CONSERVATORES. Grösse: 2 Zoll 7 Linien; Gewicht: 7 Loth in Silber. — Eine ganz ausführliche Lebensbeschreibung

von Arneth enthält Moriz Bermann's Österreichisches biographisches Lexikon. Wien 1851, Heft II, 239—243, mit Angabe von dessen literarischen Arbeiten, die wie jene der Custoden Bergmann, Eitl und Seidl von Chmel in dessen Vorträgen: „Über die Pflege der Geschichtswissenschaft in Österreich" in den Sitzungsberichten der philosophisch-histor. Classe Bd. I. 357 f. bis zum Jahre 1848, und darnach im Almanach der kais. Akademie für das Jahr 1851, S. 111—114 verzeichnet sind. Vgl. v. Wurzbach's biographisches Lexikon Bd. I, 67 f.

Nun folgen drei Custoden, die Professoren am k. k. Gymnasium zu Cilli gewesen:

XXII. Joseph **Bergmann** (seit 1828), am 13. November 1796 zu Hittisau im vordern Bregenzerwalde geboren, begann seine Studien 1808—1811 zu Feldkirch, setzte sie in Kempten fort, begab sich, als Vorarlberg wieder an Österreich gekommen war, nach Wien, wo er vom J. 1815—1822 die philosophischen und juridischen Studien zurücklegte. Er widmete nun seine ganze Zeit der alten Literatur und Geschichte, hielt unter des Professors Anton Stein Leitung an der Universität Vorträge und Correpetitionen über griechische Sprache und ertheilte Privat-Unterricht. Am 12. März 1826 ward er zum Gymnasiallehrer in Cilli ernannt und nach Alois Primisser's allzufrühem Hinscheiden von Kaiser Franz am 13. Juni 1828 zum dritten Custos am k. k. Münz- und Antiken-Cabinete, zugleich mit der Dienstleistung bei der k. k. Ambraser Sammlung berufen [1]) und am 20. September beeidet. Nach Fidel Wachter's Tode rückte er am 15. September 1834 zum zweiten und am 2. mit Decret vom 4. Mai 1840 zum ersten Custos vor. Ihm ward die Ehre zu Theil die vier Söhne weiland Seiner kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Karl vom 2. November 1831 bis letzten October 1844 in mehreren Fächern, besonders in der Geschichte, zu unterrichten. Am 7. December 1844 ward ihm taxfrei der Titel eines kaiserlichen Rathes verliehen. Seit 1. Februar 1848 ist er wirkliches Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Seine wissenschaftlichen Leistungen bis 1851 im Almanach der genannten Akademie vom Jahre 1851, S. 116—126; Vgl. v. Wurzbach I. 313 f.

---

[1]) Meine Medaillen. Wien 1857. Bd. II. 455 *).

XXIII. Franz Vincenz Eitl (seit 1835), am 14. September 1800 zu Leitmeritz in Böhmen geboren, machte die Gymnasialstudien in seiner Vaterstadt, die philosophischen zu Prag und begann die juridischen in Wien. Am 26. August 1821 ward er zum Lehrer am neuorganisirten Staatsgymnasium zu Karlstadt in Croatien ernannt, ward im October 1822 nach Cilli, und 1829 an's Gymnasium zu Gitschin in Böhmen übersetzt und kam 1832 an die philosophische Facultät nach Przemysl in Galizien als Professor der lateinischen Philologie und der Weltgeschichte.

Nach Wachter's Tode ward Eitl am 27. März 1835 zum dritten Custos am k. k. Cabinete ernannt, legte am 1. Juni seinen Diensteid ab und rückte am 2. Mai (Decret vom 4.) 1840 zum zweiten Custos vor. Seine numismatischen und kritisch-historischen Arbeiten s. in von Wurzbach Bd. IV, S. 20.

XXIV. Johann Gabriel Seidl (seit 1840), am 21. Juni 1804 zu Wien geboren, Sohn des Doctors der Rechte, k. k. Hof- und Gerichtsadvocaten Johann Gabriel Seidl, legte seine Gymnasial- philosophischen und juridischen Studien von 1813—1826 in Wien zurück, ward nach Bergmann's Berufung zum k. k. Cabinete mit Decret vom 7. April 1829 dessen Nachfolger in Cilli, kam in Folge allerhöchster Ernennung vom 2. (mit Decret vom 4.) Mai 1840, als dritter Custos an das mehrerwähnte k. k. Institut und wurde, jedoch in dessen Personal-Status verbleibend, am 19. November 1856 zum k. k. Schatzmeister befördert. Seidl war am 1. Februar 1848 zum correspondirenden und am 28. Juli 1851 zum wirklichen Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften ernannt. Die ausführliche Biographie mit dem Porträte dieses gemüthvollen Dichters und anspruchlosen Gelehrten s. in Paul Alois Klar's Libussa, Taschenbuch für 1856, Prag, S. 307—336; vergleiche Österreich. National - Encyklopädie Bd. V, 8. Dessen Publicationen auf dem Gebiete der Topographie, Archäologie, Numismatik und Philologie siehe im akademischen Almanach von 1852, S. 145—148.

XXV. Doctor Eduard Freiherr von Sacken (seit 1845), Sohn des am 26. April 1853 verstorbenen jubilirten k. k. Hofrathes und Kanzleidirectors des k. k. Oberstkämmerer-Amtes Joseph Freiherrn von Sacken, zu Wien den 3. März 1825 geboren, absolvirte an der k. k. Universität die philosophischen Studien und ward am

24. April 1845 Doctor der Philosophie. Als er am 1. Juni 1845, als Amanuensis beim k. k. Münz- und Antiken-Cabinet eingetreten war, widmete er anfangs seine Studien dem allgemeinen Gebiete der Kunstgeschichte, dann specieller der Kunstarchäologie des Mittelalters. Im Sommer 1851 habilitirte Baron von Sacken sich an der Universität als Privatdocent für Kunstgeschichte und Archäologie des Mittelalters, hielt durch drei Jahre Vorlesungen über diesen Gegenstand und war im Studienjahre 1857/58 Decan des Doctoren-Collegiums der philosophischen Facultät. Am 1. Juli 1854 wurde er zum Conservator zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale im Kreise Unter-Wiener-Wald ernannt, und mittelst allerhöchster Entschliessung vom 10. August desselben Jahres zum vierten Custos *(extra statum)* befördert.

Dessen gedruckte Werke sind: Die römische Stadt Carnuntum, ihre Geschichte, Überreste und die an ihrer Stelle stehenden Baudenkmale des Mittelalters, mit zehn Tafeln, in den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe 1853, Bd. IX, S. 660—784; ferner: Bericht über die neuesten Funde zu Carnuntum, besonders über die Reste eines Mithräums und ein Militär-Diplom von Kaiser Trajan, mit vier Tafeln, daselbst Bd. XI, S. 336—364; Beschreibung der k. k. Ambraser Sammlung, 2 Bde., Wien 1855; dann: die vorzüglichsten Rüstungen und Waffen der k. k. Ambraser Sammlung, Prachtwerk mit Original-Photographien von A. Groll.

Ausserdem verschiedene Aufsätze theils über römische Überreste und Ausgrabungen in Österreich, meist aber über mittelalterliche Bau- und Kunstdenkmale im Jahrbuche und in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission, nebst einigen Aufsätzen in Sammelwerken und Zeitschriften.

XXVI. Friedrich Kenner, Sohn des k. k. Statthaltereirathes in Pension Friedrich Kenner, am 15. Juli 1834 zu Linz geboren, absolvirte die Gymnasialclassen in seiner Geburtsstadt 1853 und das Triennium der philosophischen Facultät an der Hochschule zu Wien 1856, wurde mit k. k. oberstkämmeramtlichem Decret vom 29. August 1854 als Amanuensis des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets aufgenommen und als solcher am 22. Jänner 1855 beeidiget. Im Jahre 1858 machte Kenner zu seiner Ausbildung mit dem k. k. Regierungsrathe und Director Arneth die Reise durch Italien und im October nach München (vgl. S. 580). — Dessen

literarische Erstlinge sind: Die Roma-Typen, in den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe, Bd. XXIV, 253; die antiken Thonlampen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes und der k. k. Ambraser Sammlung. Mit 18 Zeichnungen im Texte und 3 Tafeln Abbildungen. Im XX. Bande des von der kais. Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Archivs 1858.

C. Die Künstler am k. k. Münz- und Antiken-Cabinete.

Schon die Herausgabe mehrerer ausgezeichneten Münzwerke von Seite des k. k. Cabinets unter der glorwürdigen Regierung der Kaiserinn Maria Theresia hatte die Kräfte von Zeichnern und Kupferstechern vielfach in Anspruch genommen. Nun war durch die Vereinigung der Antiquitäten mit den Münzen im Jahre 1798 das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet entstanden, welches einen eigenen in vollem Dienste stehenden Künstler erforderte.

1. Anfangs, am 8. Juli 1802, wurde Franz Thaller oder Thaler, zu Wörgl in Tirol 1759 geboren, ein tüchtiger Bildhauer als Cabinetsdiener mit 400 Gulden aufgenommen und erhielt auf des Directors Neumann Vorschlag vom 9. Februar 1804 den verdienten Charakter eines k. k. Antikencabinets-Bildhauers. Da er, wie es heisst: „als Tausendkünstler und sehr geschickter Bildhauer mit Restaurirung beschädigter Monumente, mit häufigen andern Kunstarbeiten für das Antikencabinet alle Hände voll zu thun hat“, ward erlaubt, einen Cabinetsdiener aufzunehmen. In dieser Eigenschaft kam Johann Pacholik, aus Drozdein in Mähren, gleichfalls Bildhauer besonders in Verzierungen, im Jahre 1804 zum k. k. Cabinet, ein in jeder Beziehung musterhafter Mann. Als er alterte, ward sein Sohn Joseph Pacholik, in Wien 1786 geboren, ein Kupferstecher, von dem wir unter andern die Porträte von Abbé Andreas Stütz (S. 564) und dem k. k. Appellationsrathe v. Zimmerl in der Punctirmanier kennen, mit allerhöchster Entschliessung vom 1. August 1820 als Gehilfe angestellt, und dient seit des Vaters Tode (25. Juni 1828) als wirklicher Cabinetsdiener mit gewissenhafter Treue und Verlässlichkeit musterhaft bis zum heutigen Tage.

2. Nach Thaller's Ableben, der am 25. April 1817 am Lungenbrand starb, erliess Seine Majestät am 15. December den Befehl „Ich will, dass in Hinkunft im Münz- und Antiken-Cabinete ein besoldeter Zeichner und Kupferstecher mit einem Gehalte von jährlichen

500 Gulden nebst 30 Gulden Quartiergeld und ein Bildhauer ad honores angestellt werde" und ernannte für jene Stelle Joseph Georg **Mansfeld**, der schon seit 2. August 1812 den Titel eines Zeichners und Kupferstechers beim k. k. Cabinete führte; diese verlieh er dem Bildhauer Joseph Riedlinger, Corrector an der Akademie der bildenden Künste. Kaum war am 20. December das Decret ausgefertigt, als am 21. Mansfeld in einem Alter von 54 Jahren seinem Vorgänger in's Grab folgte (vgl. Wiener Zeitung 1817, Nr. 296, S. 1184).

3. Peter **Fendi**, Sohn eines armen Privatlehrers der deutschen Schulgegenstände, am 4. September 1796 zu Wien am Rennwege geboren, entwickelte seine grosse Anlage zum Zeichnen vorzüglich in der kostbaren Sammlung des berühmten Anatomen, Augenarztes und Kunstkenners Joseph Barth († 7. April 1818), der den berühmten Torso „Ilioneus" (nun in der k. Glyptothek zu München) aus den Trümmern der Rudolphinischen Sammlung aus Prag an sich gebracht hatte, und bildete sich an den grossen Mustern des Alterthums. Durch Verwendung des Grafen Lamberg (S. 558), dessen erlesene antike Vasen er treu copirte, kam er zum k. k. Münz- und Antiken-Cabinete, ward nach Mansfeld's Tode am 14. Juni 1818 als Zeichner und Kupferstecher ernannt und am 24. beeidet. Mit Director Steinbüchel machte er im Jahre 1821 die Reise nach Venedig zur Übernahme des Museo Tiepolo, erhielt am 25. Juni von Sr. Majestät die goldene Medaille für die gemalte Berggrotte Corgnale östlich von Triest, reiste darauf am 4. Juli mit Director von Steinbüchel nach Salzburg zur Aushebung des grossen Mosaikbildes (S. 579) und kehrte am 23. September zurück. Das k. k. Cabinet besitzt von ihm eine bedeutende Anzahl von Zeichnungen verschiedener Antiquitäten. In der reichen und gewählten Gemälde-Gallerie desselben Grafen von Lamberg lernte er auch die Meisterwerke der niederländischen Schule kennen, die er wie die Natur auf das Fleissigste studirte, und ward selbst ein Meister dieser Gattung. Ich möchte ihn den Peter Hebel der Genremalerei nennen. Nach Dr. L. Aug. Frankl's Schilderung war Fendi kleiner Statur, höckerig wie Aesop, und trug auf dem kurzen Halse ein grosses breites Gnomenhaupt. Leider hatte Fendi einen grossen Höcker, der dadurch entstanden war, dass seine Grossmutter in der Kirche ihn von einem Stuhle hatte fallen lassen, und war desshalb von

kurzem zusammengeschobenem Leibe, jedoch sein geistvoll, manchmal schalkhaft blickendes Auge in dem schönen breitgestirnten Haupte mit blondem, krausem Haare und sein munteres, heiteres Gespräch (bevor er kränkelte) machten seine Missgestalt, die er mit frommer Ergebung trug, vergessen. Fendi war auch Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste und starb unverehelicht an der Brustwassersucht am 28. August 1842 und ruht auf dem Friedhofe zu St. Marx. Dessen Nekrolog mit einem Verzeichnisse seiner vielen kunstreichen Arbeiten und deren Besitzer habe ich in der Wiener Zeitung vom 6. October 1842 niedergelegt. Johann Gabriel Seidl weihte dem Andenken Fendi's und dessen kurz vorher am 22. August verstorbenen hoffnungsvollen Schülers Karl Schindler (aus Wien) ein Gedicht „Schüler und Meister" in Bäuerle's allgemeiner Theaterzeitung 1842, Nr. 208. Vgl. von Wurzbach, Bd. IV, 173 f.

4. Albert Schindler, am 19. August 1805 zu Engelsberg in k. k. Schlesien geboren, kam durch Peter Fendi im Jahre 1827 nach Wien, besuchte die Akademie der bildenden Künste und wurde unter Fendi's Leitung seit 1828 im k. k. Münz- und Antiken-Cabinete herangebildet und als dessen Gehilfe verwendet und laut Decrets vom 29. September 1842 zu dessen Nachfolger im k. k. Institute ernannt. Als selbstausübenden Künstler in seines gemüthsverwandten Meisters Weise zeigen ihn uns ein verwundeter Officier in einem Capucinerkloster liegend, der die letzte Ölung empfängt, im k. k. Belvedere, dann „Die letzte Pilgerreise" und „Das Almosen" (1840) im Besitze des Herrn Grafen Casimir Lanckoroński.

ANMERKUNGEN.

Anmerkung I. S. 539. Michael Wutky, über dessen Kunstleistungen das Nähere in Nagler's Künstler-Lexikon, Bd. XXII, 137 nachgelesen werden kann, starb 84 Jahre alt am 23. September 1822 in Wien an der Entkräftung.

Die Kunstfreunde machen wir noch auf zwei, völlig unbekannte italienische Landschaften Wutky's aufmerksam, nämlich auf einen Sonnenuntergang, in dessen Vordergrund ein Hirt mit seiner Heerde heimkehrt. Das Ganze hat eine besonders glückliche Harmonie und eine schöne Vollendung; das Gegenstück stellt ein Gewitter im

fürchterlichsten Momente dar, in welchem ein Blitzstrahl einen Baum spaltet, neben dem ein Reiter auf der Strasse vorüberzieht. Hier ist Farbe, Effect und Kühnheit vollkommen vereint. Diese beiden Stücke, wovon jedes über 6½ Fuss hoch und an 8 Fuss breit ist, bestellte Lord Bristol bei Wutky um 1200 Stück Ducaten. Da derselbe vor ihrer Vollendung starb, so blieben sie dem Maler, dem sie sein Stiefbruder Abbé Neumann um 1000 Ducaten abkaufte. Von diesem gelangten sie als Erbschaft an den Cabinetsdiener Johann Pacholik, dessen Sohn sie besitzt (S. 584).

Anmerkung II. S. 552. — Das k. k. Cabinet verwahrt etliche schöne Medaillen von der uralten Kärntner'schen Familie v. Khevenhüller aus dem 16. Jahrhunderte, die wir, wenn unsere Kräfte es erlauben, mit den Münzen und Medaillen der andern vordem münzberechtigten Dynasten der österreichischen Lande zu beleuchten gedenken. Von dem Grafen und seit 30. December 1763 Reichsfürsten Joseph von Khevenhüller kennen wir zwei Thaler, nämlich von 1761, der in v. Madai II. Nr. 4235 beschrieben und in Joachim's neueröffnetem Münzcabinete II. 264 ff. beschrieben und abgebildet ist, vom Jahre 1771 mit des Fürsten Wahlspruche „CANDIDE SED PROVIDE“ als Randumschrift.

Dessen drittgeborener Sohn Graf Franz Anton war Zögling der k. k. Theresianischen Ritterakademie und beschäftigte sich nicht ohne Erfolg mit Numismatik, wie wir aus folgender Druckschrift ersehen: Regum veterum numismata anecdota, aut perrara notis illustrata. Collata operâ et studio Francisci Antonii S. R. I. Comitis de Khevenhüller, in Collegio Regio Theresiano S. I. Historiae, Matheseos et Philosophio Studiosi. Viennae Austriae, typis Joannis Thomae Trattner[1]. 4., pag. X et 182, cum tribus tabulis aeri incisis. Diese Abhandlung, wovon die Bibliothek des k. k. Münzcabinets ein Exemplar in prachtvollem Einbande besitzt, wurde mit Beihilfe des gelehrten Jesuiten P. Erasmus Frölich verfasst und bei Gelegenheit des öffentlichen Tentamens zu Ende des Schuljahres 1752 herausgegeben. Der Graf verwaltete nach einander hohe Stellen, war Gouverneur von Innerösterreich. Die Landstände von Krain

---

[1] Der Buchdrucker Trattner wurde am 23. Mai 1764 in den Adelstand erhoben mit dem Prädicate „Edler von Trattner“, wie er sich von da an auch in den bei ihm gedruckten Büchern schrieb.

beehrten ihn mit der Medaille: Av. Innerhalb zweier Eichenzweige in fünf Zeilen: FRAN. ANT. / C. A. KHEVENHVLLER / PROV. PRAESIDI. / DE. PATRIA. / OPT. MERITO. Unten: AERE. PROCERVM. MDCCXC. R. GRATI. ORDINES. CARNIOLIAE.

Im Felde Krains Wappenschild. Grösse: 1 Zoll 10 Linien; Gewicht: 12 Ducaten, in Silber 2 Loth, geprägt.

Später war er niederösterreichischer Land- und zugleich kurz vor seinem Tode k. k. Hofmarschall, Ritter des goldenen Vliesses und starb zu Wien am 23. December 1797.

Anmerkung III. S. 552. Esprit-Marie Cousinéry, 1747 zu Marseille geboren, war erst 1771 Consulatskanzler in Triest, Viceconsul in Smyrna, auch in Saloniki, und wurde von seiner Function nach K. Ludwig's XVI. Tode enthoben. Er hatte zwölf französische Soldaten aus türkischer Gefangenschaft und zwar grösstentheils auf seine Kosten befreit, so auch mehrere österreichische Soldaten. Nach der glücklichen Revolution vom 18. Brumaire bittet er um Rückkehr nach Frankreich, und später den Kaiser Napoleon, ihn in die alte Carrière wieder aufzunehmen und ihm das Consulat von Smyrna zu verleihen. Er brachte in der Levante eine Sammlung von 26.000 Stücken antiker Münzen zusammen, die er erst der französischen Regierung um 200.000 Francs zu verkaufen suchte. Abgewiesen wandte er sich nach Wien an Director Neumann, nach München an den Kronprinzen von Baiern, um seine Sammlung als Kaufmann wie Director Ignaz Streber den 24. März 1811 schreibt, zu verwerthen. Von Cousinéry's Hand finden sich 17 Briefe in Neumann's Correspondenz, aus verschiedenen Städten, so aus Smyrna im Jahre 1797, aus Constanz am 10. December 1799, aus Paris 1801, 1809 und 1810, aus Wien selbst am 5. April 1811, endlich wieder aus Constanz am 12. April 1813. Er bereicherte die Münzcabinete von Wien, Paris und München (im Jahre 1811).

Anmerkung IV. S. 553. — Friedrich Karl Sickler schickt von Gotha 27. Jänner 1812 dem Director Neumann dasjenige Stück vom Jahre 1811 aus Bertuch's Journal „Paris, Wien und London", in welchem er in zwei Briefen dem norddeutschen Publicum Nachricht von dem herrlichen Antiquitäten- und Münz-Cabinet in der kaiserlichen Burg geben will. Erster Brief: „Bekanntmachung einer bisher in dem grössern Kunstpublicum unerwähnten, herrlichen, kolossalen Statue des Hermes Logios in Bronce." — Nach Sickler ist diese

Statue keine ikonische, sondern der Redegott mit breiten und starken Schultern, zumal mit allen den vielen von ihm gesehenen Mercur-Statuen diese die grösste Ähnlichkeit hat. Neumann und Böttiger aus Dresden, die mit ihm zugleich diese Statue untersuchten, schienen dieser Ansicht ihre Beistimmung nicht zu versagen. Zweiter Brief: „Fortgesetzte Wanderung durch das Antiquitäten- und Münz-Cabinet in der kaiserlichen Burg." In diesem bespricht er die kolossale Büste der Göttinn Roma, die grosse schöne Büste des Kaisers Vespasian, die Büste des Kaisers Septimius Severus, einen Hadrian und einen Antonin, den Marmorkopf von Scipio Africanus dem Ältern, einen Pyrhus-Kopf, den Kopf des indischen Bacchus, die Muse Polyhymnia (wohl Euterpe) aus der Sammlung des Fürsten Poniatowsky (s. oben S. 557), den Argonauten Jason, der die feuerschnaubenden Stiere bändigt, und die schöne grosse Vase, die ehedem im Garten zu Schönbrunn aufgestellt war [1]).

Nach demselben Briefe wünscht Bertuch, der Herausgeber des soeben erwähnten Journals, eine einen halben Fuss hohe Zeichnung des herrlichen Hermes Logios zu erhalten und würde vielleicht mit Director Neumann in Betreff der Herausgabe des kaiserlichen Cabinets contrahiren wollen. Aus dem zweiten Briefe, aus Hildburghausen vom 16. September 1814, ersieht man, dass Neumann mit dem Gedanken zu einer erklärenden (sic) Herausgabe und Bekanntmachung aller der merkwürdigen Stücke der Antiken-Sammlung beschäftiget war.

Anmerkung V. S. 554. — Johann von Bologna, zu Douay in Flandern 1524 geboren und Jakob's von Breuck Schüler kam nach Italien, nahm Michael Angelo zum Muster und schuf vortreffliche Werke in Florenz, unter andern das meisterhafte Ritterbild des ersten Cosmo († 1574) in Erz, den herrlichen Springbrunnen mit einem grossen Erzbild Neptun's mit dem Dreizack zu Bologna, daher wahrscheinlich sein Name. Er starb 1608 zu Florenz. In Nagler's Künstler-Lexikon Bd. II, 19, wird diese Bronce-Büste K. Karl's V. nicht erwähnt.

Anmerkung VI. S. 554. — Adrian de Vries, im Haag um 1560 geboren, fand bei Giovan da Bologna in Italien gute Aufnahme, trat

---

[1]) Alle diese Monumente sind seit 1836 im grossen Eingangssaale des unteren Belvedere aufgestellt.

1590 in K. Rudolf's II. Dienste zu Prag. Nach Garzoni musste er für denselben acht Fuss hohe Statuen giessen und Bilder aus Wachs bossiren.

Sollten demnach nicht mehrere Kunstwerke aus Wachs die der Kasten XII im Steinsaale der k. k. Ambraser Sammlung verschliesst, von diesem Meister sein? So Nr. 12, K. Rudolf's II. Brustbild im Harnisch aus mehrfarbigem Wachs bossirt; die Kehrseite zeigt die Siegesgöttinn, von gefesselten Gefangenen und Trophäen umgeben, mit der Aufschrift: „VICTORIA DACICA" wornach man höchst wahrscheinlich die grosse Medaille auf die Wiedereroberung Siebenbürgens im Jahre 1599 gegossen hat, die in Luckii Sylloge pag. 379, dann in Marquart Herrgott's Monum. Domus Austr. Tom. II, Tab. VIII abgebildet und daselbst S. 90 beschrieben ist.

Weder dieses Brustbild noch die Medaille können, wie einige meinen [1]), von dem grossen Meister AN: AB: d. i. Antonio Abondio gearbeitet sein, indem ich nun nach dem Todtenbuche bei St. Stephan den Tag seines Hinscheidens in Wien auf den 12. Mai 1591 setzen kann [2]). — Da des Künstlers de Vries voller Name nach Dr. Dudik's Forschungen in Schweden, Brünn 1852, S. 302, vgl. S. 95, auf Bronce-Statuen noch in den Jahren 1617—1627 vorkommt, so mag er bis um 1630 gelebt haben. S. über Adrien de Vries in Nagler XXI. 10.

Anmerkung VII. S. 554. — Jakob v. Breuck, zu Mons geboren, Bildhauer und Baumeister der Königinn Maria von Ungern, welche nach dem Tode ihres jugendlichen Gemahls Ludwig II. († 29. Aug. 1526) in die Niederlande ging und ihres kaiserlichen Bruders Statthalterinn wurde. Sie überschiffte nach dessen Abdankung 1556 nach Spanien und starb zu Cigales am 18. October 1558. Wenn van Breuck, des vorgenannten Giovan da Bologna Lehrmeister und der Königinn Maria Baumeister war, so konnte er nicht mehr um das Jahr 1620 — wie Nagler II. 129 angibt — ansehnliche Häuser zu St. Omer und 1624 das prachtvolle Kloster für die Mönche von St. Guillain zu Mons erbauen.

---

[1]) Die Ambraser Sammlung beschrieben von Dr. Eduard Freiherrn von Sacken. Theil II. 122.

[2]) Über Antonio Abondio und seine Medaillen s. meine Abhandlung in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, Bd. CXII im Anzeigeblatte S. 1—25, dann Bd. CXIV, Anzeigeblatt S. 43 f.

Anmerkung VIII. S. 556. — Maria Vincenz von Rainer zu Harbach, eines Doctors der Rechte und Advocaten Sohn, am 30. December 1757 zu Klagenfurt geboren, begann seine Wirksamkeit im Dienste der Königinn Maria Karoline, Tochter der Kaiserinn Maria Theresia und Gemahlinn Ferdinand's IV., Königs beider Sicilien, als Privatsecretär zu Neapel. Hier ward er nach und nach ein geübter praktischer Kenner von Antiquitäten und sammelte während seines vieljährigen dortigen Aufenthaltes ausser Vasen geschnittene Steine, Marmi und Bronzi etc. Als die Königinn in Folge der Stürme der französischen Revolution, welche auch über Neapel hereinbrachen, nach Wien gekommen war, weilte Herr von Rainer hier und leistete bei der k. Legation und bei den Friedensverhandlungen ausserordentliche Dienste.

Als die Königinn im kaiserlichen Schlosse zu Hetzendorf (unweit Schönbrunn) am 8. September 1814 gestorben war und der König wieder in seine Staaten zurückkehrte, ernannte er im Jahre 1815 Herrn von Rainer zu seinem Geschäftsträger am k. niederländischen Hofe. Im selben Jahre wurde er Ehrenbürger der Stadt Neapel und erhielt 1815 von Sr. Majestät dem Kaiser Franz I. den Orden der eisernen Krone III. Classe. Im Jahre 1818 ward er residirender Minister am genannten Hofe, und 1820 zum ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister daselbst erhoben, auch erhielt er den Constantin- und Georgsorden von Parma. Im Jahre 1821 resignirte er auf seinen Posten, lebte aber in Brüssel, da Belgien damals noch mit dem Königreich der Niederlande vereinigt war, bis 1825 und kam am 31. Mai nach Wien zu seinen Verwandten auf Besuch, bei denen er in Folge eines Leberleidens am 25. Juli 1825 starb.

Ausser der Vasen-Sammlung, den geschnittenen Steinen und Reliefs, die nun das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet besitzt, hatte Herr von Rainer noch eine schöne Gemälde-Sammlung, die er dem k. niederländischen Hofe gegen eine Leibrente von 6000 holländischem Courant überliess. Sein Lieblingsstudium war Botanik. (Aus Mittheilungen seines Neffen Herrn Sigmund von Rainer.) Nach dem hiesigen landesgerichtlichen Ausweise bezog er vom k. k. Hofzahlamte eine Leibrente von 1851 fl. 51 kr., welcher Unterschied von 2500 fl. (S. 556) wahrscheinlich durch die Veränderung der österreichischen Währung herbeigeführt worden sein mag.

Anmerkung IX. S. 258. Graf Franz Anton von Lamberg besass die Herrschaften Ottenstein, Drosendorf und Gilgenberg in Österreich und starb unvermählt am 26. Juni (nicht Juli, wie es in der österreichischen National-Encyklopädie Bd. III, 334 heisst) 1822 zu Wien in einem Alter von 82 Jahren am Nervenschlag. S. Wiener Zeitung 1822, Nr. 150 vom 3. Juli, S. 599. Er vermachte der k. k. Akademie der bildenden Künste, deren Präses er war, seine ausgezeichnete Sammlung von Gemälden. Ausser derselben hinterliess er verschiedene Antiquitäten, Kunstsachen und Kupferstiche, an Büchern 1161 Nummern, welche nach dem gedruckten Kataloge am 7. November desselben Jahres versteigert wurden.

Anmerkung X. S. 258. — Joseph Freiherr von Penkler, Sohn des k. k. Internuntius an der hohen Pforte und seit 4. October 1747 Freiherrn Heinrich Christoph von Penkler († in Wien am 16. November 1774), mochte von seinem Vater Antiquitäten ererbt haben. Jener ward am 5. Juli 1776 in den niederösterreichischen Herrenstand aufgenommen, diente erstlich als niederösterreichischer Regierungsrath, war Inhaber der Herrschaft Burg-Medling und der Veste Liechtenstein, die von ihm in den Besitz des Fürsten Stanislaus Poniatowsky (S. 557) und von diesem 1808 an den Fürsten Johann von Liechtenstein gelangte. Seinem Freunde, dem berühmten Astronomen Maximilian Hell, der am 14. April 1792 von dieser Erde schied, liess er auf dessen Grabstätte zu Maria-Enzersdorf eine marmorne Denktafel setzen, welche nun ganz verwittert und stückweise abgebröckelt ist. Seine Gemahlinn Josepha Freiinn von Toussaint starb im April 1798. Er ward k. k. Hofrath und Ausschussrath des niederösterreichischen Herrenstandes, starb kinderlos, 79 Jahre alt, zu Wien am 22. April 1830 und ruht auf dem Friedhofe zu Maria-Enzersdorf.

Anmerkung XI. S. 562. — Die zwanzig Briefe des Kronprinzen Ludwig von Baiern, von denen der erste und letzte aus Salzburg den 28. August 1809 und 9. August 1813, die andern in den inzwischen gelegenen Jahren aus München, Nymphenburg, Innsbruck etc. datirt sind, geben das schönste Zeugniss von des jugendlichen Fürsten hohem Sinn für Werke der Kunst, vorzüglich für Statuen, Büsten und Bildnisse grosser Fürsten, Feldherren und Künstler, namentlich solcher, an welche sich vaterländisches, historisches Interesse knüpft. Im ersten Briefe und in spätern befragt er Abbé

Neumann, den feinen Kenner geschnittener Steine, wegen des Ankaufs der gräflich Fries'schen Sammlung geschnittener Steine, auch will er dessen Urtheil wissen über Cousinéry's (s. Anmerkung III) Münzensammlung und deren Werth. Am 15. November 1809 schreibt derselbe unter anderm: „Die Kiste mit Zauner's Büste kam noch immer nicht an, wohl aber schon längstens die von Fischer[1]). Wollen Sie auch die Gefälligkeit haben mich zu benachrichtigen, wann Füger die von mir erworbene Magdalena, dieses fürtreffliche Bild, abschickt; die Aufschrift soll gerade an mich gerichtet sein. Neues Leben wird auch in Kunst und Wissenschaft zurückkehren; denn Frieden waltet wieder; was drückt nicht alles dieses wonnende Wort aus; seine Dauer ist lebhafter Wunsch meines Herzens. Auch nach Tirol kam er endlich".

Am 24. April 1810 schreibt derselbe: — — Ich wünsche zu wissen ob? auf was für eine Art? und wo? echte Abbildungen Herzogs Friedrich des Streitbaren von Österreich aus dem Babenbergischen Geschlechte vorhanden sind, von seiner Zeit oder nach solchen wirklich verfertiget? Sind treue Bildnisse Mozart's[2]) zu Wien und wo? so auch des grossen Compositeurs Gluck? Ich sollte wohl glauben. Wahrscheinlich sind die Familienbilder aus Nancy dem Kaisergeschlechte gefolgt, demnach wird die Abbildung des Grossvaters des Gemahls Maria Theresia's, Kaisers Franz I., sich gleichfalls dabei finden, Herzog Karl's von Lothringen, des tapfern Heerführers gegen die Türken. Über dieses all, wünsche ich Auskunft. Schon vor Monaten werden Sie wohl über der Zauner'schen Büste Ankunft die Nachricht von mir erhalten haben. Möchte wissen, ohne ihn eilen zu wollen, wann ich Füger's Magdalena erhalten werde[3]). Des Herrn Canonicus sehr geneigter Ludwig Kronprinz.

---

[1]) Die Büste Zauner's mochte den edlen Kronprinzen um so mehr interessiren, da dieser Künstler zu Falpatan in Tirol, das damals zur Krone Baiern gehörte, geboren war. — Der treffliche Statuar und Kunstanatom Martin Fischer, Director der k. k. Akademie der bildenden Künste, war 1740 zu Hopfen bei Füssen geboren und starb in Wien am 27. April 1820.

[2]) Mozart ward 1756 in Salzburg geboren und starb in Wien am 5. December 1791; Ritter von Gluck war 1713 zu Weidenwang bei Neumarkt in der Oberpfalz geboren, starb in Wien am 15. November 1787 und ruht auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe, Grab Nr. 668.

[3]) Der Kronprinz zahlte für diese Magdalena 250 Ducaten, sie ist aber (wie er schreibt) keine büssende, sondern eine reizende Magdalena und nach des Directors

Ein Brief aus Nymphenburg den 11. Juni 1810 lautet: zu wissen wünschte ich ob von nachstehenden Männern Bildnisse vorhanden, gleichzeitig, authentisch, oder sicher nach solchen verfertigte Büsten, Münzen, Gemälde, Kupferstiche, etwa eine nur dieser Arten, oder in welcher?

1. Friedrich der Streitbare, Herzog von Österreich, aus den Babenbergern.
2. Kaiser Maximilian II.
3. Rüdiger von Starhemberg, Wiens heldenmüthiger Vertheidiger.
4. Guido von Starhemberg, siegte in Italien und Spanien.
5. General Heister. Ungern bezwang er. Mit vorigen gleichzeitig.
6. Herzog Karl von Lothringen, des ersten Franz Grossvater, Besieger der Türken.
7. Reichsfeldmarschall Markgraf Ludwig von Baden.
8. Feldmarschall Khevenhüller, berühmt in dem österreichischen Successionskriege.
9. Loudon.

Künstler; 10. Gluck; 11. Mozart.

Von Frauen der grossen Maria Theresia (Bildniss).

Wir haben Münzen von ihr auf Vermählung und Krönung geschlagen, gleichen sie ihr? Oder sind ähnlichere Werke der Kunst in der Jugend sie vorstellend vorhanden?

In einem anderen Briefe aus München, 21. August 1810, drängt es den kunstliebenden Fürsten abermals nach den Bildnissen der meisten so eben genannten Personen zu fragen, und er schliesst: „Beinahe hatte ich das Bildniss, so zu wissen den meisten Werth für mich, zu erwähnen vergessen, nämlich der grossen Maria Theresia, wo in Blüthe ihrer hohen Schönheit dargestellt, in den ersten Jahren ihrer Regierung?

Auch der Vorstand des k. Münzcabinetes in München, Herr Ignaz Streber (s. Anmerkung XV), schrieb mehrmals in diesen Angelegenheiten im Auftrage des Kronprinzen.

Anmerkung XII. S. 562. —Böttiger hatte, wie ein Brief aus Dresden vom 16. September 1811 uns berichtet, auf der Rückreise

---

Füger Aussage das Bildniss einer Gräfinn in Wien. Füger's heil. Magdalena im k. k. Belvedere trägt die Jahreszahl 1816, somit erhielt der Kronprinz das ältere Gemälde.

von Wien das Missgeschick, die geliebte Schachtel die er wegen des engen Raumes zu beständiger Obsorge an seiner Seite gehalten hatte, Nachts auf abschüssigem Wege hinter Iglau beim Aufspringen der Wagenthüre in's Fahrgeleise hinausgeschnellt zu sehen. Der nachfolgende Wagen rollte darüber und nur ein Schächtelchen mit Pasten von Intaglien war dem Verderben entgangen. Voll Schmerz hauchte er eine Elegie von 33 lateinischen Distichen aus mit dem Titel: Jacturam miserabilem capsulae ectypa gemmarum Palatinarum complexae versibus in ipso doloris articulo profusis deflet C. A. Boettigerus. Dann am Schlusse, nach Catulli Epist. LXVIII: Accipe, queis merser Fortunae fluctibus ipse, Amplius ut misero dona beata pares. Diese Elegie überschickte er dem Abbé Neumann, der ihm laut Briefes vom 13. Jänner 1812 andere Abdrücke übermachte, und die Livia mit dem Kopfe des Augustus und des sogenannten Ptolemäus mit der Arsinöe beilegte. — Nach dem zweiten Briefe sollte der junge Künstler Ludwig v. Schnorr für Böttiger von einigen Fragmenten und Mumiendeckeln Abbausungen machen.

Anmerkung XIII. S. 563. — Der gelehrte Chorherr und Historiker Franz Kurz († 12. April 1843) schreibt am 6. März 1811 aus St. Florian, als er des Custos Gruber Tod vernommen, an Director Neumann, dass die Numismatik (die K. selbst fleissig betrieben hatte) gewiss einen grossen Verlust erlitten habe. „Ich bin, sagt Kurz, zwar ein halber Apostata, habe aber doch eine grosse Liebe zu dieser Wissenschaft", und empfiehlt bei dieser Gelegenheit des Professors und nachherigen Prälaten Michael Arneth jungen Bruder, als einen unermüdet fleissigen Jüngling von ganz unbescholtenem Wandel (S. 579), und äussert seine Freude, dass nach glücklich hergestelltem Frieden ein neues Leben, eine neue literarische Thätigkeit beginnen könne.

Nicht ohne Interesse ist dessen Brief vom 11. August 1814 über einen Fund zu Hallstatt, das nun aus seinen Gräbern uns mit einer unerwarteten Fülle von Alterthümern beschenkt. Es heisst in demselben: „Das Skelet eines römischen Reiters wurde vor beiläufig 30 bis 40 Jahren ein paar hundert Klafter tief im Salzstock zu Hallstatt gefunden. Er hatte mehrere Münzen mit dem Gepräge Trajan's, der beiden Antoninen und Faustinen bei sich. Was von seinen Waffen von Eisen gewesen ist, verwitterte, das übrige von Messing, z. B. der Handgriff des Schwertes u. s. w. hat sich voll-

kommen erhalten. Ich sah alles dieses zu Hallstatt im Jahre 1798 bei dem Unterbergmeister Franz Steinkogler; wohin es nach dessen Tode gekommen sei, ist mir unbekannt. — Derselbe Steinkogler erzählte mir auch, dass einstens bei einer Überschwemmung die Traun oberhalb Wels ein Pferd aus Bronce, das nur zwei ganze Füsse hatte, ausgeworfen habe etc. Nach dem Briefe vom 10. Mai 1815 dürfte dieser Reiter bald nach seiner Erscheinung wahrscheinlich von irgend einem Glockengiesser in den Schmelzofen geworfen worden sein. Chorherr Kurz erzählte um das Jahr 1812 dem dermaligen Director Arneth, dass in der Donau bei Mauthausen ein römischer Schild von Silber (vielleicht ein Votivschild?) gefunden, nach Gratz gebracht und daselbst von einem Silberarbeiter eingeschmolzen worden sei.

Da der Prälat Michael Ziegler die vom Salzburger Bildhauer Propst verfertigte Büste des Grossherzogs Ferdinand von Toscana aufgestellt hatte, so wünschte er nach einem Briefe von Kurz vom 3. October 1814 auch die Büste des Erzherzogs Karl, welcher die dortige Bibliothek mit seinem classischen Werke bedacht hatte, als Gegenstück zu besitzen und zwar vom Bildhauer Kissling, seinem Landsmanne [1]), und ersucht Neumann, bei dem Künstler anzufragen, was eine solche Büste von gegebener Grösse kosten würde.

Anmerkung XIV. S. 563. — Ignaz v. Rottmann, der anfangs in Krakau diente, hatte sich in erster Ehe mit dem reichen Fräulein v. Haller aus Krakau vermählt. Sie stiftete das reichlich dotirte, nach ihr benannte Haller'sche Stipendium für Studirende und starb 1805. Sie ruht in einer eigens erbauten Capelle im Parke zu Dwory bei Oswiecim in Galizien. Rottmann, damaliger k. k. Landrechts-Präsident in Galizien, liess in Canova's Atelier ihr ein Monument aus carrarischem Marmor meisseln und schreibt hierüber aus Lemberg am 30. Juli 1811 an Director Neumann: „Das Monument selbst drückt eine weibliche Gestalt aus, welche heiter, ihrer Jugend bewusst, den Erdball verlässt, um sich in eine frohe Zukunft zu schwingen“, und bittet ihn, seinen Entwurf der lateinischen Inschrift der Zuchtruthe der Kritik zu unterziehen.

---

[1]) Der k. k. Hofstatuer Leopold Kissling († 1827) war zu Schöneben im Mühlviertel etliche Stunden von des Chorherrn Kurz Geburtsorte Käfermarkt geboren. Kissling war im Mai 1815 selbst im Stifte St. Florian.

Als das vollendete Kunstwerk nach Dwory gebracht werden sollte, bewog der Ehrendomherr von Lublin Johann Lochi, vormaliger Feldcaplan und Pfarrer zu Penzing bei Wien, den Präsidenten, dasselbe in dieser Kirche aufstellen zu lassen, wo es im Presbyterium noch seine Stelle hat und der Bewunderung aller Kunstkenner sich erfreut. Die von Abbé Neumann verbesserte Inschrift an der Vorderseite des Postaments, auf dem die granitene Erdkugel mit der zum Himmel entschwebenden Psyche ruht, lautet:

BARBARA.E.GENTE.HALLERIANA.X.DEC.MDCCLXVII.NATA
FVNDATO.STIPENDIO.HALLERIANO.SIDERIBVS·RECEPTA·EST
XVIII.APR.MDCCCV.
AD CINERES.FRATRIS.DILECTI.CONIVGI.PIENTISSIMAE
IGN.DE.ROTTMANN.S.C.A.M.A.CONSILIIS.INT.
PRAESES.FORI.NOBIL.LEOPOL.MONVMENTVM.POSVIT
MDCCCXII.

Der geheime Rath von Rottmann starb als k. k. Appellationsgerichts-Präsident zu Venedig am 26. April 1815 und dessen Leichnam wurde von da zu dem seiner ersten Gemahlinn nach Dwory geführt.

Anmerkung XV. S. 563. — Franz Ignaz v. Streber, Sohn eines mit zwölf Kindern gesegneten Marktamtschreibers, zu Reisbach in Niederbaiern am 11. Februar 1758 geboren, ward 1765 als Singknabe in das Knabenseminarium zu Landshut aufgenommen, und machte daselbst seine Gymnasialstudien, die philosophischen und theologischen aber in Ingolstadt. Als er diese in einem Alter von 21 Jahren vollendet hatte, war er vor der Priesterweihe aushelfender Professor am Lyceum zu Landshut und Musikpräfect, kam 1780 nach München als Hofmeister in die Familie des geheimen Rathes Johann Goswin v. Widder, eines grossen Freundes der vaterländischen Numismatik, der eine auserlesene Sammlung baierischer und pfälzischer Münzen und Medaillen [1]) besass, wodurch Streber zum Studium der Numismatik und vaterländischen Geschichte sich hin-

[1]) Diese Sammlung von mehr als 2000 Stücken in Gold und Silber wurde später mit der königlichen vereinigt. Das beigegebene Manuscript: Sammlung aller existirender Münzen und Medaillen des Wittelsbachischen Gesammthauses ist nach des Herrn Conservators Franz Streber Ausspruch noch immer das vorzüglichste Werk über die baierischen und pfälzischen Münzen und dadurch ward die beträchtliche kurpfälzische Sammlung von Münzen und geschnittenen Steinen im Jahre 1785 aus Mannheim nach München gebracht.

gezogen fühlte. Durch den Vorstand des kurfürstlichen Hausschatzes und des damit vereinigten Münzcabinets, den nachherigen Bischof von Chersonnes und Cardinal Casimir von Häffelin kam er als Gehilfe in dieses Cabinet. So ward auf diesem Felde seine Laufbahn eröffnet.

Wegen seines meisterhaften Gesanges ward Streber 1783 überzähliger Hofcaplan. So war er frühzeitig in ein doppeltes Dienstverhältniss eingetreten, in welchem er bis an sein Lebensende verblieb. In geistlichen Geschäften und Angelegenheiten viel verwendet ward er 1792 geistlicher Rath und 1797 Director des geistlichen Rathscollegiums, endlich nach Errichtung des Erzbisthums München-Freisingen am 16. December 1821 Bischof von Birtha und Weihbischof, und 1822 Dompropst.

Das Münzcabinet, dem er alle von den vorerwähnten geistlichen Geschäften erübrigte Zeit mit voller Liebe widmete, gab ihm viel zu schaffen, indem er es wegen der feindlichen Invasionen fünf Mal zu verpacken, zu flüchten und wieder einzurichten hatte. Wie Eckhel und Neumann in Wien, so ist Streber der verdienstvolle Ordner des königlichen Münzcabinetes zu München; wie jene suchte er auch durch wissenschaftliche Forschungen das Gebiet der Numismatik und der mit derselben eng zusammenhängenden Geschichte zu erweitern. Ihm verdankt vorzüglich das k. Cabinet den hohen Ruf, dessen es sich in Europa erfreut.

Er war mit unserem Neumann, Sestini und Cousinéry (s. Anmerkung III), die er auch persönlich kannte, in Briefwechsel.

Im Jahre 1803 war Streber ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1815 Ritter des Civilverdienstordens der baierischen Krone. Um Kirche und Wissenschaft hochverdient, starb er in hohem Greisenalter am 26. April 1841. — Das Verzeichniss der von ihm in Druck gegebenen Schriften ist der Rede, die sein würdiger Neffe und Nachfolger im k. Münzcabinet, Dr. Franz Streber, in der k. Akademie der Wissenschaften am 28. März 1843 gehalten hat, am Schlusse angefügt.

Mit einer vierten Abtheilung „Über Privat-Münzsammlungen besonders in Wien und einige numismatische Schriftsteller Österreichs" gedenken wir unsere „Pflege der Numismatik in Österreich" im kommenden Jahre zu schliessen.

VERZEICHNISS

DER

EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(AUGUST, SEPTEMBER, OCTOBER.)

Académie R. des sciences et des beaux arts de Belgique. Mémoires couronnées. T. VII, 8°· — Bulletin. Année XXVI, 1857. Deuxième Série, T. I. II. III. 8°· — Annuaire, 1858; 8°·

— des sciences de St. Pétersbourg. Bulletin de la classe historico-philologique. Tome XIV. 1857; 4°· — Compte rendu, 1856; 8°·

Accademia R. delle scienze di Napoli. Memorie Vol. I. fasc. 1, 2, 3, II. 1, 2. Napoli, 1857; 4°·

Airy, George Biddel, Esq., Account of the construction of the new national standart of Length and of its principal copies. London, 1858; 8°·

Akademie der Wissenschaften, königl. zu München. Abhandlungen der histor. Classe. Band VIII, Abtheilung 2. — Abhandlungen der philos.-philol. Classe. Band VII, Abtheilung 1. — Gelehrte Anzeigen von den Mitgliedern der königl. bairischen Akademie der Wissenschaften. Band XLV.

— zu Amsterdam. Verhandelingen, Deel IV, V, VI. 1858; 4°· Verslagen en Medeelingen: Naturkunde, Bd. VIII. Heft 1, 2, 3. 1858; 8°· — Letterkunde, Bd. III. Heft 1, 2, 3. 8°· — Jaarboek, 1857/8. — Meteorologische Waarnemingen, 1857; 4°· — Catalogus van de Boekerij, I Deel, 1 Stuck. 1857; 8°·

— k. preussische. Monatsberichte. Juni, Juli. 1858; 8°·

American Journal of sciences and arts. Vol. XXXI, Nr. 76, 77. New-Haven, 1858; 8°·

Annalen der Chemie und Pharmacie von F. Wöhler, J. Liebig und H. Kopp. Bd. XXXI. Heft 1, 2, 3; 8°·

Annalen der k. Sternwarte bei München. Band X. München, 1858; 8°.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. V. Jahrgang. Nr. 7, 8, 9. 1858.

Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde. Urkundenbuch, Heft 5, 6. 1855; 8°.

— für die Geschichte der Republik Graubünden, herausgegeben von K. v. Mohr, Heft 24—27. Chur, 1857; 8°.

Astronomische Nachrichten. Nr. 1161, 62, 63.

Austria. X. Jahrgang, Heft 30 — 40.

Bauzeitung, Allgemeine, Jahrgang XXIII, Heft 6, 7, 8; 4°., sammt Atlas in Fol.

Bellavitis, Giusto, Sulle unità delle varie quantità fisiche, e sull' importanza ed uso delle teorie per raccogliere e coordinare i fenomeni fisici. Venezia, 1856; 8°.

— Sopra un Algoritmo proposto per esprimere gli allineamenti. Venezia, 1855; 8°.

— Sposizione del Metallo delle equipollenze. Memoria. Modena, 1854; 4°.

— Sposizione elementare della Teorica dei Determinati. Venezia, 1857; 4°.

— Sul calcolo approssimato degli Integrali di ordine superiore. Venezia, 1856; 4°.

— Sulla Risoluzione numerica delle equazioni. Memoria. Venezia, 1857; 4°.

Benfey, Theod., Ein Amulet mit einer Pehlewi-Inschrift. Avesta. Leipzig, 1858; 8°.

Beobachtungen, meteorologische, aufgezeichnet an der k. Sternwarte bei München in den Jahren 1825—1837. Supplement-Band II. München, 1857; 8°.

Bijdragen tot de Dierkunde. Uitgegeven door het koniklijk Zoologisch Genootschap: „Natura artis magistra" te Amsterdam. Zevende Aflevering, 1858; 4°.

Bormans, J. H., Der Naturen Bloeme, van Jakob van Maerlant. Brüssel, 1857; 8°.

Cantù, Cesare, Storia universale, Tomi IX, X, XI. Torino, 1858; 8°.

Cosmos, VII. année, Vol. XIII, 3—16. livr.

David, J., Rymbybel van Jakob van Maerlant. Brüssel, 1857; 8°

Dove, H. W., Ergebnisse der in den Jahren 1848—1857 angestellten Beobachtungen des meteorologischen Institutes. (Aus den Tabellen und amtlichen Nachrichten über den preussischen Staat.) Berlin, 1850; Folio.

Dürr, Dr., Über die häufigeren Verkrümmungen am menschlichen Körper und ihre Behandlung. Stuttgart, 1857; 8°

Ellner, Benedict, Witterungsbeobachtungen an der meteorologischen Station zu Bamberg während des Jahres 1857. Bamberg, 1858; 8°

Erdmann, A., Beskrifning öfver Datkarlsbergs Jernmalmsfält uti nora Socken och Örebro län af. (Aftryck ur kongl. Vetenskaps Akademiens Handlingar för år 1855.) Stockholm, 1858; 4°

Farkaš-Vukotinović et Schlosser, J., Syllabus Florae Croatiae. Zagrabiae, 1857; 12°

— Hierarcia Croatiae. Zagrabiae, 1858; 4°

Gazette médicale d'Orient. Année II. Nr. 5, 6.

Geologische Reichsanstalt, k. k., Jahrbuch. Jahrgang XI, Nr. 2. April, Mai, Juni. 1858.

Gesellschaft, Allgemeine schweizerische, für die gesammten Naturwissenschaften. Verhandlungen. Trogau, 1857; 8° — Neue Denkschriften. Band XV. Zürich, 1857; 4°

— der Wissenschaften, königl. sächsische. Bericht über die Verhandlungen der math.-physic. Classe, 1857, Band II, III. 1858, I. 8° — Bericht über die Verhandlungen der philologisch-historischen Classe, 1856, Band III, IV. 1857, I, II. 1858, I; 8°

— für Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer in Kiel. Bericht, 1857; 4°

— k. k., geographische. II. Jahrgang, 1858. Heft 2; 8°

— morgenländische in Leipzig. Zeitschrift der, Band XIII, Hft. 3. Register zu Bd. I—X. 8°

— naturforschende, zu Basel. Verhandlungen. Band II, Heft 1. Basel, 1858; 8°

— naturforschende, zu Bern. Mittheilungen aus dem Jahre 1856. Nr. 360—384.

— physicalische zu Berlin. Die Fortschritte der Physik im Jahre 1855. Jahrgang XI, 2. Abtheilung. 1858; 8°

Gesellschaft, Wetterauer, für die gesammte Naturkunde zu Hanau. Naturhistorische Abhandlungen aus dem Gebiete der Wetterau. Festgabe bei ihrer fünfzigjährigen Jubelfeier. Hanau, 1858; 8°.

— Jahresbericht für das Jahr 1857. Hanau, 1858; 8°.

Gewerbe-Verein, nieder-österreichischer, Verhandlungen und Mittheilungen. Jahrgang 1858, Hft. 4, 5, 6; 8°.

Greenwich, the R. Observatory, Astronomical and Magnetical and Meteorological observations in the year 1856. London, 1858; 4°.

Gruber, Wenzel, Dr., Die Bursae mucosae. St. Petersburg, 1858; 4°.

Hankel, W. G., Elektrische Untersuchungen. III. Abtheilung. Leipzig, 1858; 4°.

Hansen, P. A., Theorie der Sonnenfinsternisse und verwandten Erscheinungen. Leipzig, 1858; 4°.

Hegewald, Dr. L., Discours sur l'unité de l'espèce humaine. Dijon, 1858; 8°.

Hirsch, Theod., Danzig's Handels- und Gewerbe-Geschichte unter der Herrschaft des deutschen Ordens. Leipzig, 1858; 8°. (Gekrönte Preisschrift der fürstlich Jablonowsky'schen Gesellschaft.)

Hollard, Monographie des Balistides. 4 livr. Paris, 1857; 8°.

— Études zoologiques du genre Actinia. Paris, 1858; 8°.

Istituto, I. R., Lombardo. Atti, vol. I, fasc. 9, 10. — Memorie, Vol. VIII, fasc. 4—6; 4°.

— Veneto. Atti, Tom. III, serie III, disp. 8; 8°.

Jahrbuch, neues, für Pharmacie und verwandte Fächer, herausgegeben von G. F. Walz und F. L. Winkler. Band IX, Hft. 5, 6; Bd. X, Hft. 1. 1858; 8°.

Jahresbericht über die Fortschritte der Chemie und verwandter Theile anderer Wissenschaften für 1857.

— über die Fortschritte der Physik für 1857. Giessen, 1858; 8°.

— über die wissenschaftlichen Leistungen des Doctoren-Collegiums der medicinischen Facultät zu Wien. 1858; 8°.

Jeitteles, Adalbert, Neuhochdeutsche Wortbildung. Troppau, 1858; 8°.

— L. H., Kleine Beiträge zur Geologie und physicalischen Geographie der Umgegend von Troppau. 1858; 8°.

Jena, Universität. Verzeichniss der Lehrer, Behörden, Beamten etc. im Sommersemester 1858; 8°.

Kiel, Universitätsschriften.

Knoblauch, Prof., Ob bei verschiedenen Holzarten ein gewisser Zusammenhang zwischen den an ihnen beobachteten physicalischen Eigenschaften und ihren Structurverhältnissen erkennbar sei. (Separatabdruck aus den Sitzungsberichten der naturforschenden Gesellschaft in Halle.) 1858; 4°

Kreisverein, historischer, im Regierungsbezirk von Schwaben und Neuburg. Jahresbericht XXII, für das Jahr 1857. Augsburg, 1858; 8°.

Land- und Forstzeitung, Allgemeine. Jahrgang VIII, Nr. 30—41. Beiblatt Nr. 16—21.

Liharžik, Dr. Franz, Das Gesetz des menschlichen Wachsthumes und der unter der Norm zurückgebliebene Brustkorb als die erste und wichtigste Ursache der Rhachitis, Scrophulose und Tuberculose. Wien, 1858; 8°.

Lotos. Jahrgang VIII. August, September, 1858; 8°.

Löwenthal, J., Geschichte der Stadt Triest. II. Th. Triest, 1858; 8°.

Malacarne, Giambattista, Maniera geometrica e rigorosa di ottener l'area di un triangolo equilatero equivalente ad un cerchio etc. Vicenza, 1858; 8°.

Medici, Michaele, Compendio storico della scuola anatomica di Bologna. 1857; 4°.

Ménabréa, L. F., Nouveau principe sur la distribution des tensions dans les systemes élastiques. (Separatabdruck aus den Comptes rendus des séances de l'Académie des Sciences. T. XLVI.) Paris, 1858; 4°.

Miller, W. H., On the construction of the new Imperial standard pounds. London, 1857; 4°.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik. Herausgegeben von der Direction der administrativen Statistik im k. k. Handelsministerium. Siebenter Jahrgang. I. Heft. Wien, 1858; 8°.

— aus Justus Perthes' geographischer Anstalt, von Dr. A. Petermann. 1858, Nr. 6—8; 4°.

— der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Jahrgang III. August, September, October; 4°.

Münster, Universitätsschriften. 1858; 8°.

Programme für das Schuljahr 185⁷/₈ von den Gymnasien: Bistritz, Blasendorf, Böhmisch-Leipa, Brünn, Brixen, Czernowitz, Eger,

Feldkirch, Klattau, Krems, Mailand, Neuhaus, Neusohl, Ofen, Schässburg, Trient, Wien (akad., Theres., Schott.), Zara, Zengg.

Riedl, Dr. Adolph Friedr., Novus Codex diplomaticus Brandenburgensis. I. Haupttheil, oder Urkundensammlung etc. Band XV. Berlin, 1858; 4°.

Schaub, Dr. F., Magnetische Beobachtungen im östlichen Theile des Mittelmeeres. Triest, 1858; 4°.

Schirren, Carolus, De ratione quae inter Jordanem et Cassiodorium intercedit. Dorpati, 1858; 8°.

Société, géologique de France. Bulletin. Deux^{ième} Série. Tome XV, f. 1—6. 1858; 8°.

— Impériale des Naturalistes de Moscou. Année 1858; II. Moscou, 1858; 8°.

— R. des Antiquaires du Nord à Copenhague. Atlas de l'Archéologie du Nord. Fol. — Annales for nordisch Oldkyndighed. 1857; 8°.

— R. des sciences de Liége. Mémoires. Tomes XI et XII. 1858; 8°.

Society, Chemical. The quarterly Journal of the. Vol. X. livr. 1, 2, 3, 4; XI, 1, 2. London, 1858; 8°.

— Asiatic of Bengal. Journal, 1858; Nr. I. Calcutta, 1858; 8°.

Spiller, Ph., Das Phantom der Imponderabilien in der Physik. Posen, 1858; 8°.

Staring, Dr. W. H., Geologische Kaart van Nederland, vervardigt end uitgevoerd door het Topographisch Bureau van het Departement van Oorlog, uitgegeven op last van Zijne Majesteit den Koning. Blad 14. Haarlem, 1858; 8°.

Stillfried, Rudolph Freih. v., und Dr. Traugott Maerker, Monumenta Zollerana, Urkundenbuch zur Geschichte des Hauses Hohenzollern, herausgegeben von — Bd. III, IV. Berlin, 1858; Folio.

Tafel, Dr. Fr., Viro summo Friederico Thierschio. München, 1858; 4°.

Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie, zusammengestellt von der Direction der administrativen Statistik im k. k. Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten. Neue Folge. I. und II. Band. Wien, 1858; Folio.

Teutsch, G. D., Das Zehentrecht der evangelischen Landeskirche A. C. in Siebenbürgen. Schässburg, 1858; 8°.

Thomas, Dr. G. M., Wallenstein's Ermordung. Ein gleichzeitiges italienisches Gedicht. München, 1858; 4°.

Tissier, Charles et Alexandre, l'Aluminium et les métaux alcalins. Paris, 1858; 8°.

Tübingen, Universitätsschriften. 1856 — 57 — 58.

Universitäts-Consistorium in Wien. Öffentliche Vorlesungen an der k. k. Universität im Wintersemester $185^{8}/_{9}$.

Verein, Antiquarischer zu Zürich. Mittheilungen, Bd. VIII, XI, Hft. 5, 7, XII, 1 und XIII. Bericht. Zürich, 1858; 4°.

— für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung. Annalen, Bd. V, Hft. 1. Wiesbaden, 1858; 8°.

— für Siebenbürgische Landeskunde. Jahresb. für das J. $185^{7}/_{8}$. Hermannstadt, 1858; 8°.

— Göttingischer, bergmännischer Freunde. Studien, herausgegeben von Friedr. Ludw. Hausman. Bd. V, Nr. 2; VII, detto. 8°.

Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Veterinärkunde. Bd. XI, Hft. 1.

Weinhold, Über ein zu Strassengel aufgedecktes Grab. 8°. (Aus den Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark.)

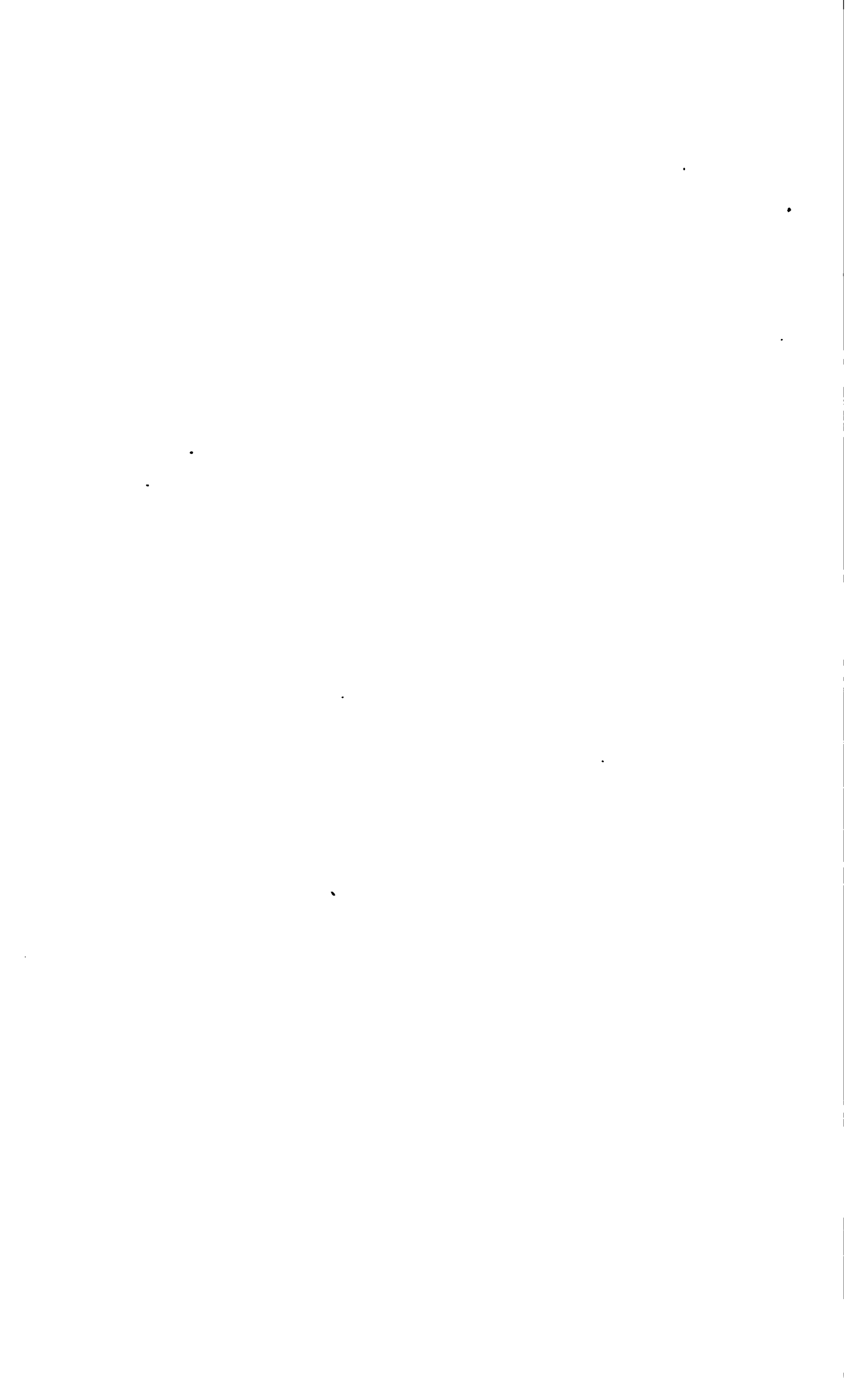
Wiener medicinische Wochenschrift. Jahrgang VIII, Nr. 41.

Wolný, Dr. P. G., Kirchliche Topographie von Mähren, meist nach Urkunden und Handschriften. II. Abtheilung, Brünner Diöcese. II. Bd. Brünn, 1858; 8°.

Würzburg, Universitätsschriften. 1856 — 57.

Zeitschrift, kritische, für Chemie, Physik und Mathematik. 1858, Heft 3, 4. Erlangen; 8°.

Zürich, Universitätsschriften für $18^{57}/_{58}$.



SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

NEUNUNDZWANZIGSTER BAND.

WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1859.

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

NEUNUNDZWANZIGSTER BAND.

JAHRGANG 1858. — HEFT I UND II.

(Mit drei Tafeln und zwei Facsimiles.)

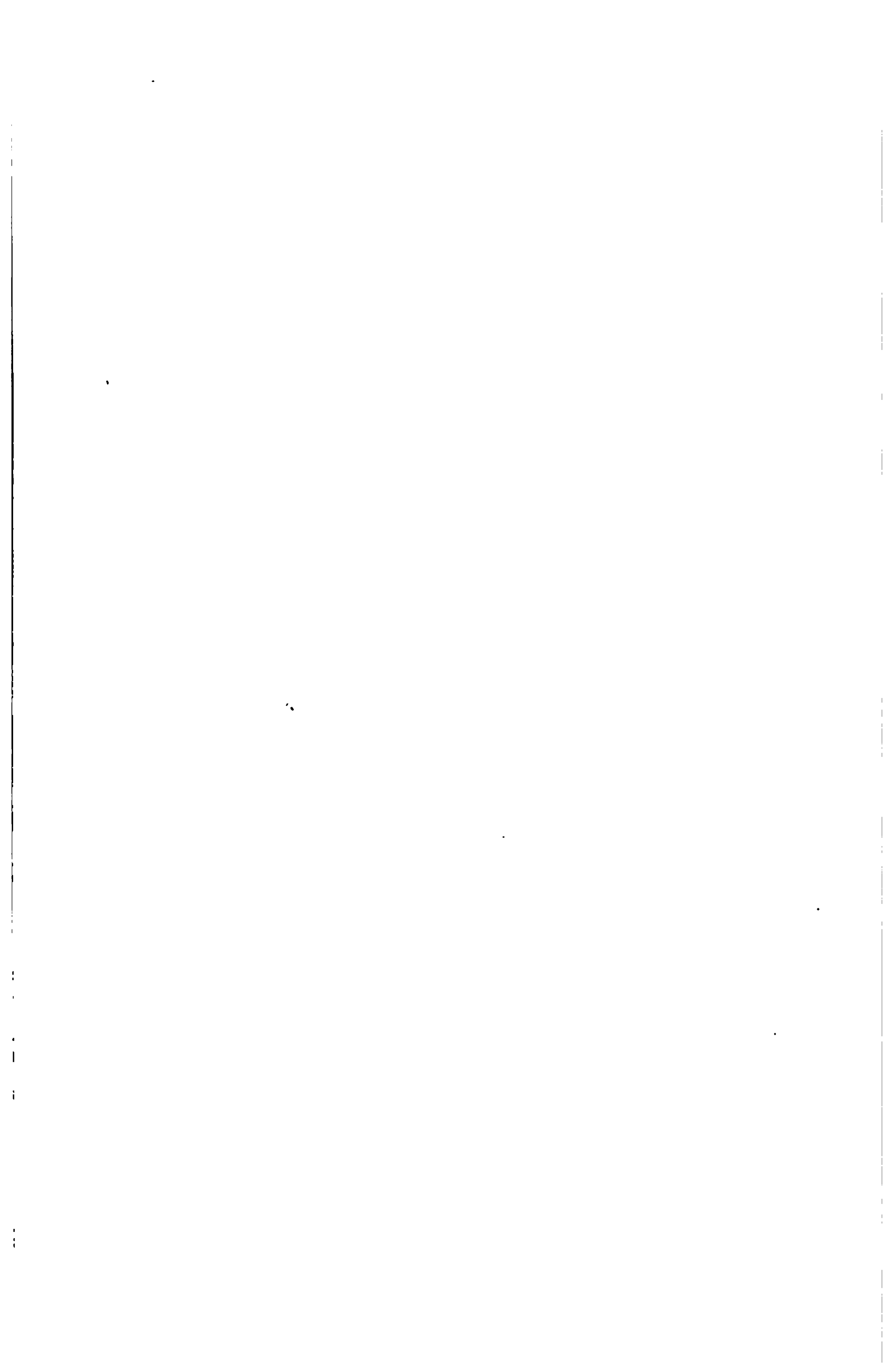


WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1859.



INHALT.



SITZUNGSBERICHTE

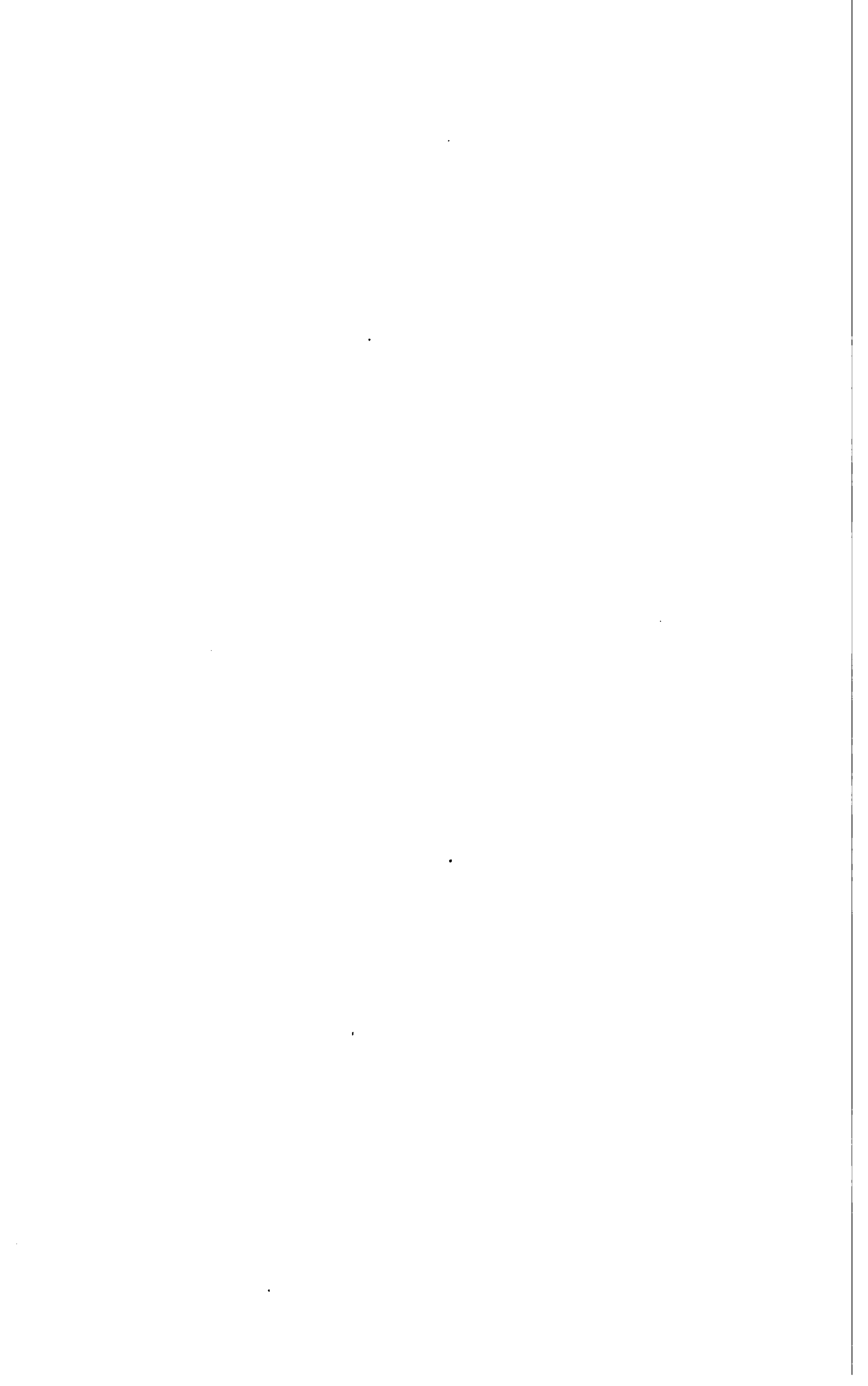
DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XXIX. BAND. I. HEFT.

JAHRGANG 1858. — NOVEMBER.



SITZUNG VOM 3. NOVEMBER 1858.

Gelesen:

Über die von dem k. k. Corvetten-Arzte Herrn Dr. Wawra dem k. k. Münz- und Antiken-Cabinete übergebenen Münzen sammt deren Erklärung.

Von dem w. M. Herrn Regierungsrath **Arneth.**

Das jetzige Münzsystem in Brasilien.

Brasilien hat seit den letzten Jahren ein ganz neues Münzsystem. Dabei sind nicht nur die vorigen Gold- und Silbermünzen ganz verschwunden, sondern auch ihre Namen, womit früherjede einzelne Münzsorte getauft wurde, hört man nicht mehr, z. B. Dobra, Escudo, Crusado etc. Man nennt die Münzen jetzt nach ihrem Werthe z. B. quinhentos Reis, Milreis etc. Nur wenige entsprechen im Werthe den alten Münzen, z. B. does milreis dem Patacão (früher 1920 R.). Nur unter der gemeinen Menge hört man hin und wieder diese Ausdrücke, und weil die damit bezeichneten Stücke ganz verschwunden sind, so muss man durch kleinere neue Münzen ihren Werth zusammenzubringen suchen. z. B. 1 Pataca = 600 R. wird jetzt gezahlt mit 1 St. von 500 R., 2 St. von 40 R. und 1 St. von 20 R. — Dabei ist zu bemerken, dass nur in den grösseren bras. Städten für die alten Münznamen runde Summen angenommen werden, welche dem jetzigen ungefähren Decimalsysteme nahe kommen. So hat z. B. die Pataca (jetzt in Rio zu 600 R.) auf dem Lande noch den alten Werth von 640 R. Auch ist hier immer die Grundeinheit des ganzen Münzsystems, der Reis, nach dem neuen (brasilianischen) Münzfusse gerechnet; nach dem alten (portugiesischen, vor der Trennung Brasiliens vom Mutterlande üblichen) beträgt der Reis ungefähr um die Hälfte mehr, daher die Pataca früher nur 320 R. betrug.

Vom portugiesischen Reis gehen 7⁶/₈ auf einen östr. Kreuzer; vom brasilianischen 14⁵/₁₂.

Von Kupfermünzen wurden seit dem Regierungsantritt des jetzigen Kaisers gar keine geprägt; die jetzt cursirenden stammen aus der Zeit D. Pedro I.; — die hier beiliegenden Münzen vor der Unabhängigkeit Brasiliens sind in Montevideo gesammelt, in Brasilien selbst findet man nichts mehr davon. Das jetzt hier übliche Kupfergeld wurde umgestempelt, und auf halben Werth gesetzt: also die früheren Stücke von 80 R. gelten jetzt nur 40 R., die von 40 R. — 20 R. Ich bemerke hier noch, dass die früher erwähnte Werthveränderung der Pataca nicht hieher gehört. Dort handelte es sich um die Reduction portugiesischen Geldes auf brasilianisches, also um eine Reisverdopplung, und hier um eine Reduction brasilianischen Geldes auf halben Nennwerth. — Nur sehr selten findet man Stücke welche der Umstempelung entgangen sind.

Gold.	Silber.	Kupfer.
20 Milreis	2 Milreis	40 Reis
10 „	1000 Reis	20 „ (Vintem).
	500 „	
	200 „	

Von Papier gibt es Noten von 1 — 500 Milreis.

Es steht in Aussicht, dass bald neue Kupfermünzen geprägt werden, im Einklange mit dem decimalen Gold- und Silbergeld.

Buenos Ayres.

Die alte, unmittelbar nach der Unabhängigkeitserklärung von Spanien übliche Münzeinheit war der Decimo, d. h. der zehnte Theil eines Silberreals. Davon gab es Stücke zu ¹/₂ Decimo, 1 D. und 2 Decimos. Mehr habe ich nicht gesehen, sie sind ungemein selten.

Die gegenwärtige Münzeinheit ist der Kupferreal, ungefähr 1 östr. Kreuzer (10 Real = 12 kr.), und entspricht dem alten Decimo.

Von Kupfermünzen gibt es Stücke zu 1 Real und zu 2 Real. Letztere ist fast die einzige Münze die man in Buenos Ayres sieht. Ob auch in den anderen Provinzen der argentinischen Republik Kupfermünzen geprägt wurden, weiss ich nicht. — Silbermünzen haben eine eigene Münzeinheit, den Silberreal (a = 10 Kupferreal), davon gibt es Stücke zu 4 Real und 8 Real, welche letztere unserem Thaler

zu 1 fl. 30 kr. entsprechen. Jede Provinz hat ihr eigenes Geld geprägt und zwar 1 Thaler (Peso) zu 8 Real, $^1/_2$, $^1/_4$, $^1/_8$ Peso; daher eigentlich eine grosse Mannigfaltigkeit im Silbergeld; aber im Verkehr fehlen Silbermünzen ganz und die wenigen hier beiliegenden Silberstücke konnte ich nur durch die Vermittlung eines Wechslers auftreiben, der die Commission des Suchens übernahm.

Von Gold gibt es hier nur die einzige Onza im Werthe 20—19 Pesos (30 Milreis, 30 fl.); doch ist ihr Werth sehr veränderlich, sie ist aber die beliebteste Zahlungsmünze.

Gold.	Silber.	Kupfer.
Unze	1 Peso	2 (Kupfer-)Real
	$^1/_2$ „	1 „
	$^1/_4$ „	2 Decimos
	$^1/_8$ „ (1 Real)	1 „
		$^5/_{10}$ Real ($^1/_2$ Decimo).

Man sieht meist nur Papiergeld, und zwar Noten zu 6 (Kupfer-) Real, also 6 kr.; sie heissen auch Peso, weil sie früher Thalerwerth hatten; die silbernen Thalerstücke werden daher zum Unterschiede von diesen auch Patacão oder Duro genannt. Gegenwärtig werden sie in ihrer alten Form noch fort ausgegeben. Dann hat man Zettel von 5, 10, 20, 50, 100, 500 Pesos, d. h. Papierpesos.

Uruguay

besitzt gar keine eigenen Gold- und Silbermünzen; die hier cursirenden sind alle ausländisch. Die Kupfermünzen stammen fast durchgehends aus der neuesten Zeit und sind in Paris geprägt.

Die Grundeinheit des Münzsystems ist der Centesimo, eine imaginäre Münze. Die kleinste Kupfermünze sind 5 Centesimos; dann gibt es 20 und 40 Centesimos, ausserdem 2 Centavo, und 4 Centavos. 1 Centavo = 5 Centesimos, 2 Centavos ersetzen die fehlenden 10 Centesimos, und 4 Centavos haben gleichen Werth mit den vorigen 20 Centesimos.

5 Centesimos = 1 kr.
1 Fünffrankenstück zählt 550 Centesimos.

Kupfer.
40 Centesimos
20 „
5 „
4 Centavos
2 „

Papier spielt die Hauptrolle; davon gibt es Noten zu 160, 200, 260 etc. Centesimos. Sie werden nicht vom Staate, sondern von zwei Privatgesellschaften verausgabt.

Cap der guten Hoffnung.

Wir fanden hier gar keine inländische Münze; doch sollen welche existiren (holländisch und englisch) und diese wenigen von der Novara weggekauft worden sein.

Loanda.

Goldmünzen fehlen; die Grundeinheit für die übrigen ist der Loandareis. 700 solche Reis machen genau einen öster. Gulden, 1 Loandareis ist also ungefähr der 12. Theil eines öster. Kreuzers, steht also in der Mitte zwischen dem brasilianischen (14 $^{5}/_{12}$) und dem portugiesischen (7 $^{6}/_{8}$) Reis. 100 Reis = 1 Macuta, diese also gleich 8 $^{2}/_{3}$ kr., 10 Macuta also ungefähr 1 fl. 27 kr.

Nun aber wurde der Werth des gesammten Geldes um die Hälfte herabgesetzt, so dass jetzt ein kupfernes 1 Macutastück nur 50 R., also ungefähr 4 $^{1}/_{3}$ kr. gilt. Alles Kupfergeld wurde überstempelt, so dass die Zahl des Nennwerthes unkenntlich ward; neue Kupfer- (so wie auch Silber-) Münzen wurden nicht mehr geprägt, mit Ausnahme der $^{1}/_{2}$ Macutastücke; diese behielten, trotz der halben Werthverminderung, die alte Grösse und Façon, und weil sie nun die Hauptverkehrsmünze bilden, so gewöhnte sich das Volk, diese auch Macuta zu nennen. Zwei solche hatten dann den Werth eines alten 1 Macutastückes, dieses war aber selbst auf den halben Werth gesetzt (50 R.), während es auf der andern Seite doppelten Werth erhielt (2 × 25), d. h. 2 Macuta genannt wurde. Dadurch entstand in den Geldrechnungen eine grosse Verwirrung; um ihr vorzubeugen, nannte man die alten 1 Macutastücke (50 R.) Quiranda und die neuen $^{1}/_{2}$ Macutastücke (25 R.) Mota. Der Ausdruck „Macuta" sollte blos für die Silbermünzen bleiben; doch sind diese neuen Wörter unter dem Volke noch gar nicht recht geläufig.

Mit dem Silbergeld hat es wieder seine eigene Bewandtniss. Durch die Reducirung des Nennwerthes, der früher den Metallwerth weit überstieg, gewann jetzt das Geld im Allgemeinen an Metallwerth, und weil der Nennwerth jetzt durch die Reducirung auf die Hälfte, unter den Metallwerth sank, so bekamen die höheren Silbermünzen eine Art Agio, z. B. ein 10 Macutastück galt früher

1 fl. 28 kr.; jetzt sollte es 44 kr. (= 5 alte Macuta) gelten; es hat aber in der That mehr Metallwerth und geht für 12 Macuta, also 52 kr. (= 6 alte Macuta). — Jedes Silberstück zählt 1 (neue) Macuta ($4 \frac{1}{3}$ kr.) mehr, also 4 : 5, 6 : 7, 8 : 9. Eine Ausnahme machen die 10 und 2 Macutastücke. Die letzteren gelten um nichts mehr, also jetzt 100 R.; = $8 \frac{2}{3}$ kr. Die ersteren gelten um 2 mehr also statt 10 : 12 Macuta, statt 44 : 52 kr. Weil ein silbernes 2 Macutastück = 2 kupfernen alten 1 Macutastücken ist und letztere jetzt Quiranda heissen, so nannte man die silbernen 2 Macutastücke auch Quirandu bivari, um sie von den andern Silbermacutas zu unterscheiden, welche eine Wertherhöhung erfuhren.

Die 12 Macutastücke scheinen ganz ausgestorben zu sein, oder sie existirten nie, und der Werth eines 10 Macutastückes für 12 Macuta mag zu der irrigen Annahme der Existenz eines solchen Münzstückes geführt haben.

Die Ausdrücke Mota, Quiranda, Macuta scheinen einer Negersprache anzugehören; höchstens das Wort macuta könnte vielleicht das abgekürzte portugiesische macujada (moeda) „in kleine Theile getheilt" (Kleingeld) sein.

Silber.

- 12 Macuta
- 10 Macuta (früher 1000 R. [= 1 fl. 27 kr.], jetzt 600 R. [= 52 kr.] = 6 Macuta nach altem [100 Reis], 12 nach neuem [halbem] Werth).
- 8 „ (jetzt 9 Macuta n. neuem Münzwerth).
- 6 „ (7)
- 4 „ (5)
- 2 „ (2 nach neuem 1 n. altem Münzwerth) auch Quiranda bivari genannt.

Kupfer.

- 1 Macuta (früher 100, jetzt 50 R. = $4 \frac{1}{3}$ kr. Quiranda).
- $\frac{1}{2}$ „ (früher 50, jetzt 25 R. jetzt auch „Macuta" — besser Mota genannt).
- $\frac{1}{4}$ „ (jetzt $12 \frac{1}{2}$ R. fast genau 1 kr.).

Dieses Loandamünzsystem bleibt das schwierigste, was ich bisher getroffen. — Daneben existirt noch Papiergeld, welches vom Gouverneur ausgegeben wird, d. h. nur für diese Colonien giltig ist.

Unter den Schwarzen im Innern cursirt ausserdem noch eine Muschelgattung als Geld, wovon einige Exemplare beiliegen. Für diese 3 Muscheln würde man z. B. $\frac{1}{2}$ Dutzend Hühner bekommen,

für 6 ein grosses Schwein. Der Werth dieser Schnecken richtet sich nach ihrer Grösse, aber selbst die kleinste, also schlechteste ist immer 1 Huhn werth.

Ascension.

Eigenes Coloniengeld gibt es keins. Merkwürdiger Weise haben sich hieher eine Menge 1 ½ Pencestücke verirrt, die im Mutterlande selten zu finden sind, besonders die von Wilhelm IV., wovon 1 Stück beiliegt.

Cap verde.

Hier gilt der portugiesische Münzfuss; hat kein eigenes Geld.

Verzeichniss der dem k. k. Münz- und Antiken-Cabinete von Dr. Wawra übergebenen Münzen.

Nr.		Stücke
	Madeira.	
1	10 Reis, 1852	1
2	10 Reis als Seitenstück zu Nr. 1, eine äquivalente Münze des Mutterlandes	1
	Brasilien.	
3	2000 Reis 1855	1
4	1000 „ 1857	1
5	500 „ 1856	1
6	200 „ 1856	1
7	40 „ 1832 (früher 80 R.)	1
8	40 „ 1828 (die 80 noch ganz zu sehen)	1
9	40 „ 1829 (die 80 zum Theil zu sehen)	1
10	80 „ 1821 (Joannes VI. P. et. Brasiliae rex)	1
11	80 „ 1821 (Joannes VI. Port. Bras. et Alg. rex. . ist die der vorigen entsprechende portugiesische Münze).	1
12	40 „ 1774 (Josephus I. P. et Brasiliae rex.) . . .	1
13	40 „ 1824 (die alten 40 R. Stücke Petrus I. D. G.	1
	Const. Imp. et Perp. Bras. Def.) . . .	1
14	40 „ 1818 (Joannes VI. D. G. Port. Bras. et Alg. rex.)	1
15	20 „ 1823 (Ventim, früher 40 Reis)	1
16	40 „ 1812 (Joannes Port. et Bras. p. Regens) . .	1
17	10 „ 1757 (Josephus I.)	1
	Buenos Ayres.	
18	1 Peso 1854 Chile	1
19	1 „ 1852 Provinz Cordova	1

Nr.		Stücke
20	½ Peso 1849 Republica Argent. Confederad.	1
21	¼ „ 1830 Bolivia	1
22	2 Real 1855	1
23	2 „ 1844	1
24	1 „ 1854	1
25	1 „ 1840	1
26	5/10 „ 1840	1
27	5/10 „ 1831	1
28	1 Decimo Un decimo Buenos Ayres	1
	Uruguay.	
29	40 Centesimos 1857	1
30	40 „ ?	1
31	20 „ 1855	1
32	20 „ 1844	1
33	4 Centavos 1854	1
34	2 „ 1854	1
35	5 Centesimos 1857	1
36	5 „ 1854	1
	Loanda.	
37	10 Macuta 1763	1
38	8 „ 1796	1
39	6 „ 1770	1
40	4 „ 1763	1
41	2 „ 1783 (Quiranda bivari)	1
42	1 „ 1763 (Quiranda)	1
43	½ „ 1853 (Mota)	1
44	½ „ 1770	1
45	¼ „ 1785	1
	Ascension.	
46	1½ Pence 1836	1
	Cap verde.	
47	40 Reis 1832 } im Mutterlande selten	1
48	40 „ 1824 }	
49	Zwei Münzen aus Marokko die ich vor zwei Jahren während des Aufenthaltes S. M. Goelette Saida in Tanger erhielt, leider habe ich weder Namen noch Werth notirt. . . .	2
50	Drei Pesosnoten aus Buenos Ayres	
51	Drei Muscheln, als Geld cursirend unter den Negern in Westafrika.	

Über den Berg Hoei-ki.

Von dem w. M. Hrn. **Dr. Pfizmaier.**

Zu den Gegenständen, deren Erörterung ich bei Gelegenheit der Weltumseglung der k. k. Fregatte „Novara" für wünschenswerth hielt, gehörte auch eine Aufklärung über die eigentliche Lage des Berges 稽 會 Hoei-ki oder Kuai-ki [1]). Ich setzte dabei voraus, dass dieser Berg, der in der Nähe des den Europäern zugänglichen Ning-po gelegen, wenigstens in der Provinz Tschĕ-kiang allgemein bekannt und unter gewöhnlichen Verhältnissen selbst bei einem grösseren Ausflug zu Lande leicht erreichbar. Obgleich die Fregatte den Hafen von Ning-po nicht berührte und Nachforschungen erst in Schang-hai angestellt wurden, war es mir doch auffallend, aus dem an die kaiserl. Akademie gerichteten Schreiben des Herrn Dr. Scherzer zu ersehen, dass der in Rede stehende Gegenstand an dem letztgenannten Orte von Niemandem gekannt wurde. Da in dem gedachten Schreiben zugleich angegeben wird, dass Hoei-ki wohl als Name einer Stadt, nicht aber als Name eines Berges bekannt sei, und hieraus leicht auf einen mir zur Last fallenden Irrthum geschlossen werden könnte, so halte ich es für angemessen, dasjenige was mir in chinesischen Büchern über den Berg Hoei-ki vorgekommen, nachstehend mitzutheilen.

Derselbe war schon in den ältesten Zeiten berühmt. Wie in der Geschichte der Dynastie Hia erzählt wird, befand sich der „grosse" Yü, Gründer der Dynastie, auf der Jagd in den östlichen Gegenden und starb, als er zu dem Kuai-ki [2]) gelangte.

---

[1]) Kuai-ki ist die ursprüngliche und richtige Aussprache. In einer zu Schang-hai erschienenen Schrift der Missionäre über die chinesischen Insurgenten steht dafür Kwei-ke (d. i. Kuei-ki), wobei jedoch die Gegend gemein zu sein scheint. Für die Aussprache Kuei-ki findet sich übrigens keine Autorität.

[2]) Ich schreibe das Wort fortan nach der richtigeren Aussprache Kuai-ki.

In einer seiner nachträglichen Bemerkungen sagt der Verfasser des Sse-ki, dass der Kaiser Yü die Reichsfürsten im Süden des grossen Stromes versammelte, um deren Verdienste zu berechnen, als er starb und in derselben Gegend begraben wurde. Der Befehl, den er bei dieser Gelegenheit erlassen hatte, lautete: 稽會 Kuai-ki „untersuchen und berechnen“, in welchem Satze 稽 ki soviel als 計 ki „berechnen.“

In dem encyklopädischen Werke Hoang-lan[1]) heisst es: „Der Grabhügel Yü's befindet sich in dem Districte Schan-yin[2]), auf dem Berge Kuai-ki. Der Berg Kuai-ki führte ursprünglich den Namen Berg 苗 Miao und liegt im Süden der Hauptstadt des Districtes in einer Entfernung von sieben Li“.

In dem Werke Yue-tschuen (überlieferten Geschichte des Reiches Yue) heisst es: „Als Yü in das grosse Yue gelangte, bestieg er den Berg Miao und veranstaltete eine allgemeine Untersuchung und Berechnung. Er verlieh Lehensstufen denjenigen welche die Tugend besassen. Er verlieh Lehen denjenigen welche Verdienste besassen. In Folge dessen veränderte er den Namen des Berges Miao und nannte ihn Kuai-ki. Hierauf starb er und ward begraben in einem Sarge von Bambusholz. Man grub das Grab tief zwei Fuss, so dass in der Höhe kein Durchsickern von Regen, in der Tiefe kein Grundwasser. Der Erdwall war hoch drei Fuss, der Erdstufen waren drei. Der Umfang betrug ein Meu (hundert Schritte).“

Liü-pŭ-wei's Tschün-thsieu sagt: „Als Yü auf dem Kuai-ki begraben ward, verursachte er den Menschen keine Beschwerden“. Die Rede ist hier von dem einfachen Begräbnisse Yü's, was in Übereinstimmung mit diesen Angaben.

Thu-mĕ-tse sagt: „Als Yü auf dem Kuai-ki begraben ward, bekleidete man ihn mit drei Pelzen. Der Sarg von Buxbaum war dick drei Zoll“.

Das topographische Werk Ti-li-tschi sagt: „Auf dem Berge befindet sich der Brunnen Yü's und Tempel Yü's. Nach den ver-

---

1) Dieses und die folgenden Citate finden sich an der hier erwähnten Stelle des Sse-ki.

2) Derselbe führt noch heute diesen Namen und dessen Hauptstadt liegt auf dem Wege zwischen Schao-hing und Ning-po.

schiedenen Überlieferungen wird geglaubt, dass an dem Fusse des Berges die Vögel die Felder jäten".

Der Berg Kuai-ki lag eigentlich auf dem Gebiete des erst in späterer Zeit bekannt gewordenen Reiches Yue, und wird in der von mir gelieferten Geschichte des Reiches U mehrmals genannt. Als Keu-tsien, König von Yue, in Fu-tsiao geschlagen wurde, hielt er (494 vor Christo) mit sechstausend Mann die ihm nach seiner Niederlage verblieben, den Berg besetzt und ward daselbst von Fu-tschai, König von U, eingeschlossen.

U kam bei dieser Gelegenheit in eine merkwürdige Berührung mit Confucius, welche, als ein Beispiel, wie damals in China selbst die Unterrichtetsten über naturwissenschaftliche Gegenstände dachten, erwähnt zu werden verdient.

Als das Heer von U den Berg zum Behufe der Einschliessung aufgrub, fand man Knochen von einer Grösse, dass ein einziger derselben einen ganzen Wagen einnahm. U schickte eine Gesandtschaft an Confucius und liess an denselben folgende Frage stellen: Welche Knochen sind die grössten?

Confucius antwortete: Yü hielt eine Versammlung der Götter [1]) auf dem Berge Kuai-ki. Das Geschlecht Fang-fung [2]) kam zu spät. Yü tödtete es und stellte es nach dem Tode aus. Dessen Knochen waren von der Länge eines Wagens. Diese sind die grössten.

Die Gäste aus U fragten: Wer sind die Götter?

Confucius antwortete: Die Götter der Berge und Flüsse, welche mächtig genug sind zu leiten die Welt, ihre Wächter sind die Götter [3]). Die Landesgötter sind die Fürsten der Reiche [4]). Sie alle sind abhängig von dem Könige.

Die Gäste fragten wieder: Was hatte Fang-fung zu bewahren?

---

[1]) Die Götter sind hier die dem Opfer der Berge und Flüsse vorgesetzten Landesherren. Da sie auf diese Weise den Göttern vorgesetzt sind, so heissen sie selbst Götter.

[2]) Der Landesherr von dem Geschlechte 風 防 Fang-fung handelte dem königlichen Befehle zuwider. Sein Leichnam wurde nach der Hinrichtung ausgestellt.

[3]) Diejenigen welche das Opfer der Berge und Flüsse bewahren und somit Götter sind, heissen die Lehensfürsten. Die Götter welche mächtig genug, die Welt zu leiten, heissen die berühmten Berge und grossen Flüsse, welche Wolken versammeln und Regen hervorbringen können, wodurch sie der Welt nützlich werden.

[4]) Die Personen welche blos die Landesgötter bewahren, ohne dem Opfer der Berge und Flüsse vorzustehen, sind die Lehensfürsten.

Confucius erwiederte: Der Landesherr des Geschlechtes Wang-wang [1]) bewahrte die Berge Fung und Yü [2]). Er gehörte zu der Familie Li [3]). Unter den Herrscherhäusern Yü, Hia und Schang hiess es Wang-wang. Unter den Tscheu hiess es Tschang-thĭ [4]). In der gegenwärtigen Zeit nennt man es Ta-jin [5]).

Die Gäste stellten die weitere Frage: Welches Mass hat die Grösse der Menschen? — Sie erhielten zur Antwort: Das Geschlecht Tsiao-ngao [6]) ist hoch drei Fuss. Dies ist die äusserste Kürze. Die grösste Länge übersteigt wohl das Zehnfache dessen [7]). Das ist das äusserste Mass.

Die Gäste aus U drückten jetzt ihre Bewunderung aus, indem sie riefen: O wie vortrefflich! Er ist ein Höchstweiser!

Als der Kaiser Schi, Gründer der Dynastie Thsin, in seinem sieben und dreissigsten Regierungsjahre (210 vor Christo) auf seinen Rundreisen jenen Theil China's besuchte, gelangte er zu der an den Ufern des Stromes 浙 Tschĕ [8]) gelegenen Stadt 唐 錢 Tsien-thang [9]). Da auf dem Wasser ein arger Sturm tobte, übersetzte

---

[1]) 罔 汪 Wang-wang, der Name, den später das Geschlecht Fang-fung erhielt. Der Name des letzteren wurde zur Bezeichnung des Lehenreiches beibehalten.

[2]) Die Berge 封 Fung und 禺 Yü liegen in dem heutigen Districte Wu-khang, Kreis Su-tscheu in Tschĕ-kiang.

[3]) 釐 Li.

[4]) 翟 長 Tschang-thĭ.

[5]) 人 大 Ta-jin, das Geschlecht der grossen Menschen. Der Name des Geschlechtes war somit im Anfange der Dynastie Tscheu und zu den Zeiten Confucius ein anderer.

[6]) 僥 僬 Tsiao-ngao ist nach Einigen ein anderer Name für die südwestlichen Barbaren. Nach Anderen lebt dieses Geschlecht im Norden des Reiches Ta-thsin (Arabien).

[7]) Zehnmal drei Fuss, d. i. drei Klafter.

[8]) Der Strom Tsien-thang erhält, nachdem er in seinem Laufe nach Osten den District Schan-yin berührt, den Namen Tschĕ. 浙 Tschĕ ist so viel als 折 Tschĕ „brechen", weil sich die Wogen des Stromes, bevor sie sich in das Meer stürzen, an diesem Orte brechen. Tschĕ-kiang (der Strom Tschĕ) ist heut zu Tage der Name der ganzen Provinz.

[9]) Später 杭 餘 Yü-hang, heut zu Tage Hang-tscheu in Tsché-kiang.

er den Strom bei dem hundertzwanzig Li weiter westlich gelegenen 中狹 Kiă-tschung[1]). Hierauf bestieg er den Berg Kuai-ki, opferte daselbst dem „grossen" Yü, und sah von ferne das Meer.

Derselbe Kaiser wagte es, der Urtheile der Mit- und Nachwelt nicht achtend, auf dem Berg Kuai-ki einen Stein mit einer Inschrift setzen zu lassen, in der die Tugenden des Reiches Thsin gepriesen werden. Diese Inschrift, deren Verfasser die den Kaiser begleitenden Hofgelehrten, lautet:

„Des erhabenen Kaisers hoher Glanz beruhigte Alles was innerhalb des ganzen Erdkreises. In Tugend und Gnade übte er das Amt des Ältesten. In seiner Herrschaft siebenunddreissigstem Jahre durchwanderte er in eigener Person die Welt. Er besichtigte rings die fernen Gegenden. Zuletzt bestieg er noch den Kuai-ki. Er erforschte allseitig die Gewohnheiten. Das Volk war ernst und ehrerbietig. Die Minister priesen die Verdienste. Die Angelegenheiten der heimathlichen Felder, ihren Spuren ward nachgefolgt, und er stellte sich an die Spitze des Hohen und Erleuchteten. Thsin höchstweise blickte herab auf die Reiche. Es bestimmte zuerst die Namen der Gesetze, es entdeckte und ordnete die alten Abschnitte. Es brachte zur Gleichförmigkeit die Muster und Vorschriften. Es untersuchte die verschiedenen Ämter und begründete das Übliche und Beständige."

„Die sechs Könige[2]) dachten nur an Treubruch. Habsüchtig, widerspänstig, hochmüthig und rasend stellten sie sich an die Spitze der Menge und machten Gebrauch von der Gewalt. Sie waren grausam, bedrückten in ihrem eigenmächtigen Handeln. Sie verliessen sich auf ihre Stärke und zeigten sich stolz. Sie setzten oftmals in Bewegung Panzer und Angriffswaffen. Sie liessen heimlich verkehren einflüsternde Abgesandte, damit sie dienen in Sachen der Vereinigung und des Anschlusses. In ihren Handlungen bewegten sie sich auf dem Gebiete der Selbstsucht. Im Inneren übertünchten sie trügerische Anschläge, nach aussen machten sie Einfälle an den Grenzen. Hierauf verbreiteten sie Unglück und Verderben. Man strafte sie mit gerechter Strenge, man löschte das Feuer ihres grau-

---

[1]) In dem Districte Yü-hang, dem heutigen Kreise Hang-tscheu. Der Kaiser Schi, der auf seiner Reise Yü-hang berührte, erhob diesen Ort zu der Hauptstadt eines Districtes.

[2]) Die Könige der durch Thsin vernichteten Reiche Wei, Han, Tschao, Tsu, Yen und Tsi.

samen Beginnens. Unordnung und Niedrigkeit wurden getilgt und schwanden. Die Tugend der höchsten Weisheit war ausgedehnt und tiefgewurzelt. Was innerhalb der sechs Grenzen, ward erfrischt und kannte keine Gewalt."

„Der erhabene Kaiser vereinigte unter sich den Erdkreis. Er hörte insgesammt die zehntausend Angelegenheiten. Das Ferne und das Nahe wurden vollständig geläutert. Er umkreiste und versah mit dem Grundsatz der Ordnung die Dinge. Er untersuchte und überzeugte sich von der Wahrheit der Angelegenheiten. Eine jede trug ihren Namen. Mit Vornehmen und Geringen ward verkehrt. Gutes und Schlechtes wurden dargelegt und vor die Augen gestellt. Es gab keine verborgene Neigung. Er verbesserte die Mängel und verbreitete das Gerechte. Wo eine Tochter sich vermählte, brauchte sie nicht zu sterben in Unlauterkeit [1]). Er schloss ab und schied das Innere und Äussere. Er wehrte und that Einhalt den Ausschweifungen. Männer und Weiber wurden verbunden in Wahrheit. Wer handelte nach dem Beispiel der Eber [2]) ward getödtet, ohne dass er sonst etwas verbrochen. Der Mann hat die Wagschale der Gerechtigkeit. Dass die Gattinn entfloh aus dem Hause, wo sie sich vermählte, dass der Sohn nicht gelangte zu seiner Mutter, dies Alles ward verändert zu Ehrbarkeit und Reinheit. Er regelte im Grossen und reinigte die Sitten. Die Welt empfing den Wind der Gewohnheiten, sie ward beschenkt mit grossen Vorbildern. Alle richten sich nach Maassen, folgen den Spuren. In Ruhe und Eintracht sind ihre Bestrebungen gross. Keiner ist, der nicht gehorcht den Befehlen. Das Volk befleisst sich eines unbescholtenen Wandels, die Menschen freuen sich der gemeinschaftlichen Vorschriften. In Wohlergehen bewahren sie den tiefen Frieden. Zuletzt noch huldigen sie in Ehrfurcht den Gesetzen. Die beständige Regierung hat keine Grenzen. Sänften und Schiffe neigen sich nicht auf die Seite [3])."

„Die begleitenden Minister priesen die glänzenden Eigenschaften. Sie baten, schneiden zu dürfen in diesen Stein. Der Glanz liess sich hernieder auf die treffliche Inschrift."

---

[1]) Dieses und das folgende bezieht sich auf die unter der Dynastie Thsin erlassenen Gesetze.

[2]) Wer die Verführung in fremde Häuser trug.

[3]) Eine Hinweisung auf die Gesetze, welche auch den Bau dieser Gegenstände vorzuschreiben pflegten.

Dass es wirklich einen Berg Hoei-ki gibt, erhellt aus den obigen Angaben zur Genüge, und derselbe muss sich sieben chinesische Meilen südlich von der Districtshauptstadt Schan-yin in dem Kreise Schao-hing befinden.

Kuai-ki war aber auch zu den Zeiten der Dynastien Thsin und Thang der Name einer Provinz, welche nebst Tschĕ-kiang einen Theil der heutigen Provinzen Kiang-nan und Fŏ-kien in sich begriff.

Ebenso ist Kuai-ki oder Hoei-ki der Name einer Stadt dritten Ranges, von welcher, da sie auf den Karten der Missionäre fehlt, es sich nicht bestimmen lässt, ob sie mit dem vorher erwähnten Schan-yin identisch oder in unmittelbarer Nähe desselben liegt. Das erstere ist das wahrscheinlichere. Aus dem Angeführten geht jedoch hervor, dass sowohl Provinz als Stadt ihren Namen von dem Berge erhielten.

Vorgelegt:

Bericht an die kais. Akademie der Wissenschaften in Wien über einige während des Aufenthaltes S. M. Fregatte „Novara“ im Hafen von Hongkong erzielte Resultate.

Von Herrn **Dr. Karl Scherzer.**

Die kaiserliche Expedition ist in Ostasien zu einer Zeit von welthistorischer Bedeutung eingetroffen. Durch den Friedenstractat der am 26. Juni l. J. zu Tien-tsin am Pei-hô-Fluss von den Bevollmächtigten der Alliirten und dem Commissär der chinesischen Regierung unterzeichnet wurde, beginnt für China eine neue Ära. So wichtig dieser Moment für den Politiker und den Culturhistoriker, eben so ungünstig war er für den Naturforscher und den Sammler. Die interessantesten Puncte des Reiches wie z. B. Canton, Whampoo u. s. w. waren entweder völlig zerstört oder nur mit der grössten Gefahr zugänglich. Das berühmte merkwürdige Canton, das noch vor einem Jahre eine Million Einwohner zählte und dessen herrlicher Fluss ausserdem eine Bevölkerung von mehr als 80.000 Seelen in zierlichen Boten beherbergte, gleicht dermalen theils einem Schutthaufen theils einer öden verlassenen einsamen Stätte, die Verkaufsläden sind sämmtlich geschlossen, die Einwohner geflohen und im früheren Wohnsitze des chinesischen Gouverneurs Yeh (im Canton-Dialekt Yebb genannt) hat dermals ein englischer General sein Hauptquartier aufgeschlagen, während ersterer als brittischer Staatsgefangener in Calcutta lebt. Selbst in der brittischen Ansiedlung Victoria auf der Insel Hongkong, wo vollkommene Ruhe herrscht, wagt sich kein Europäer unbewaffnet über die Grenze der Stadt, und die Naturforscher der Novara-Expedition wurden unzählige Male gewarnt, in ihrem Forschungs- und Sammeleifer jene Vorsicht nicht ausser Acht zu

lassen, welche die herrschenden Verhältnisse bedingen. Noch wenige Wochen vor unserer Ankunft auf Hongkong wurden nach einander die Commis eines hiesigen Handlungshauses und ein Schiffscapitän während eines Spazierganges von Chinesen überfallen, und kamen nur wie durch ein Wunder mit dem Leben davon.

Unter solchen Umständen schien wenig Aussicht vorhanden, die von einem Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, dem hochverehrten Herrn Dr. Pfizmaier in Bezug auf China angeregten Wünsche und Erörterungen befriedigen zu können. Aber was dem einsamen Forscher trotz dem Aufwande seiner besten Kräfte unmöglich gewesen wäre, das gelang durch die ehrende, wahrhaft ergreifende Theilnahme, welcher die erste österreichische Erdumseglungs-Expedition auch in China trotz der Ungunst der Zeitverhältnisse in allen Kreisen der gebildeten Gesellschaft begegnete. Durch die Güte und Zuvorkommenheit der angesehensten Persönlichkeiten von Hongkong bin ich daher in die glückliche Lage versetzt, nach einem kaum vierzehntägigen Aufenthalte daselbst so manche schätzenswerthe Mittheilung machen und zahlreiche werthvolle Werke über und aus China der kaiserl. Akademie einsenden zu können.

A. Was den ersten Wunsch des Herrn Dr. Pfizmaier betrifft, Vocabularien der Mozambique- und Mombaza-Sprache einzusenden, so ist demselben bereits theilweise, nämlich in Bezug auf die Mozambique-Sprache sowohl in einer Zusendung von der Capstadt aus, ddo. 5. October 1857, als auch später von Pointe de Galle (Ceylon), 9. Jänner 1858, Rechnung getragen worden.

B. Messungen einiger Küstenpuncte China's waren bei der Kürze des Aufenthaltes der kaiserl. Expedition in Ostasien nicht ausführbar, um so weniger als kein einziger der angegebenen Puncte von der k. k. Fregatte berührt wurde.

C. Eben so unmöglich war es, das gewünschte Vocabularium der Sprache der Miaóu-tsz' zu erhalten, jenes merkwürdigen Volksstammes welcher als die Ureinwohner, die Aborigines China's angesehen wird, und sich in Gestalt, Sprache und Sitten wesentlich von den Chinesen unterscheiden soll. In der Provinz Kweitcheú allein leben an 41 verschiedene Tribus dieses Volkes. Ausserdem treten sie noch zahlreich in den Provinzen Húkwang, Sz'tchuen, Yünnan und Kwangsi auf. Ich habe indessen grosse Aussicht, ein Vocabularium der Sprache dieses seltsamen Volkes nachgeschickt zu erhalten, indem

ich eine Anzahl von Exemplaren der Gallatin'schen Vocabularien einigen Missionären in Hongkong zurückliess und von diesen eifrigen Forschern so wie vom Bischof der anglikanischen Kirche in Hongkong die Zusicherung der möglichst baldigen Gewährung meiner Bitte erhielt. In Morrison's *Chinese Repository vol. XIV. March 1845, Nr. 3* (von welchem, durch den Brand in Canton äusserst selten gewordenen Werke der englische Consul in Futscheu, W. H. Medhurst Esq. Herrn Dr. Hochstätter ein vollständiges Exemplar zuzusenden versprach), finden sich einige Notizen über das Volk der Miaóu-tsz', welche zwar dem gelehrten Sinologen der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien unzweifelhaft bekannt sein werden, die ich gleichwohl nicht mit Stillschweigen übergehen wollte.

Dagegen war ich so glücklich durch die besondere Güte des Herrn Dr. Philipp Winnes, Missionärs der Baseler Missionsgesellschaft zu Hongkong, ein Vocabularium eines andern höchst merkwürdigen Dialektes, des Hakka-Dialektes zu erhalten, welches ich nebst einigen Bemerkungen des Herrn Winnes beischliesse.

D. Über die eigentliche Lage des in der Geschichte berühmten Berges Hoei-ki konnte ich in Hongkong nichts Näheres, Bestimmteres erfahren, obwohl Sir John Bowring die Güte hatte den Regierungs-Dolmetsch mir zur Verfügung zu stellen, einen äusserst wohl unterrichteten Chinesen, mit dem ich mich durch die freundliche Vermittlung des Herrn Medhurst (Sohn des bekannten englischen Sinologen und gegenwärtig Consul in Futscheu) eine geraume Zeit über diesen Gegenstand unterhielt. Der chinesische Dolmetscher, dem ich die gedruckten Desiderate des Herrn Dr. Pfizmaier vorlegte, bemerkte, dass er von einem Berg Hoei-ki keinerlei Kenntniss habe, wohl aber von einer Stadt gleichen Namens in der Provinz Tsche-kiang, im Departement Schao-hing in der Nähe von Ningpo, bekannt als der Geburtsort vieler berühmten Männer. In Hoei-ki soll es gleichfalls gewesen sein, wo der Rebell Fang-lag während der Sung-Dynastie seine Fahne aufpflanzte. Auch in keinem der zahlreichen chinesischen Nachschlage- und Hilfswerke welche sich in der Gouvernements-Bibliothek vorfinden, konnte über den Berg Hoei-ki irgend eine nähere Auskunft erhalten werden [1]). Indess ist es möglich, dass es

[1]) Zu vergleichen hiermit der Aufsatz in diesem Hefte der Sitzungsberichte: „Über den Berg Hoei-ki." Anm. d. Red.

mir noch während des Aufenthaltes der kaiserl. Fregatte in Shanghae gelingt, die gewünschte Nachricht über den geschichtlichen Berg Hoei-ki zu erhalten, indem ein Ausflug nach Ningpo in Antrag ist, welcher uns nach den bisher eingezogenen Erkundigungen mindestens in die Nähe der Stadt Hoei-ki versetzen würde, wo gewiss am ersten der gewünschte Aufschluss zu erlangen sein dürfte.

E. In Bezug auf den von den Chinesen so sehr geschätzten Yo-Stein, mit welchem Worte man eigentlich im Chinesischen jede Gemme oder geschliffenen Stein bezeichnet, erfuhr ich blos, dass die weisse wie „Schöpsenfett" aussehende Sorte die geschätztere, werthvollere ist und daher auch von den Chinesen 玉 脂 羊 *(Mutton-Fat-stone)* genannt wird. Die französische Bezeichnung *(Jade)* sowohl, als die englische *(Jade, dsched)*, welche nur durch die Aussprache sich unterscheidet, rühren wahrscheinlich von *„lapis ischiata"* her und sind wohl in Bezug auf die mineralogische Beschaffenheit des Steines irrthümlich. Einen kleinen Ring aus diesem interessanten Stein habe ich Herrn Dr. Hochstätter übergeben, welcher die Güte haben wird, nähere Untersuchungen damit anzustellen. Ein anderes, künstlerisch werthvolleres Stück aus demselben Stein, eine zierliche Tabaksdose, welche von einem englischen Soldaten während der Bestürmung von Canton der krampfhaft zusammengepressten Hand eines erschossenen Mandarins entrungen wurde, und die ich wie so manches andere Werthvolle der Güte des königlich preussischen Vice-Consuls in Hongkong, Herrn Gustav Overbeck, verdanke, beabsichtige ich nebst anderen Gegenständen dem k. k. Münz- und Antiken-Cabinete in Wien zu verehren.

F. Was ferner die in der alten Geschichte öfters erwähnte Waffe Thsi-scheù[1]) betrifft, welche zu den geheimen, verborgenen gehören soll, so erzählte mir der alte chinesische Regierungs-Dolmetsch, dass die Legende von einem köstlichen Fisch berichtet, der blos mit dieser 7 Zoll langen, sehr scharfen Waffe getödtet werden konnte. An einem Kaisermahle, bei dem der Verrath zu Gast sass, verbarg man absichtlich diese scharfe, gefährliche Waffe im Lieblingsgericht des Kaisers, und als jener köstliche Fisch aufge-

[1]) Zu vergleichen hiermit der Aufsatz in dem Junihefte 1858 der Sitzungsberichte: „Berichtigung des Namens einer alten chinesischen Waffe." Anm. d. Red.

tragen wurde, wanderte gleichzeitig auch das Mordinstrument in die Hand des kaiserlichen Gegners. Der chinesische Dolmetsch bemerkte mir (und schrieb auch die beiden hier eingefügten Namen des Werkes 國 列 mit eigener Hand nieder), dass in dem Leïh-Kwŏh (englische Schreibart) die Geschichte dieser Waffe, des Fisches und des Kaisers ausführlich zu lesen sei.

G. Über den gewünschten Ankauf seltener chinesischer Bücher und die Schwierigkeit ihrer Erwerbung unter den herrschenden Umständen brauche ich um so weniger ausführlich zu berichten, als dies, wie ich weiss, mein geehrter Freund und Reisecollega Herr Dr. F. Hochstätter gethan hat, dessen ausserordentlicher Thätigkeit es auch gelungen, einige sehr werthvolle chinesische Werke für die k. k. Hofbibliothek zu erwerben.

Weder in Canton noch in Macao war Gelegenheit, Bücher welche literarischen Werth haben, zu kaufen. Was ich auf Privatwegen durch Missionäre und Freunde der Wissenschaft an chinesischen Werken erwerben konnte, habe ich am Schlusse dieser Mittheilung verzeichnet und schicke es (insoferne ich nicht das eine oder andere Buch noch zu meinen persönlichen Studien und Arbeiten benöthige) mit einer andern Büchersammlung an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, zu beliebiger weiterer Verfügung.

Dieser Sendung schliesse ich auch einige von den chinesischen Insurgenten herausgegebene Bücher und Aufrufe, so wie ein darauf bezügliches in englischer Sprache gedrucktes, höchst interessantes Werk bei: *Books of the Thae-Ping-Wang Dynasty, and Trip of the Hermes to Nanking.* Es ist dies eine Sammlung von: *Pamphlets issued by the chinese Insurgents at Nanking, to which is added a history of the Kwang-se Rebellion, gathered from Public documents etc. by W. H. Medhurst sen. Shunghae* 1853. Sollte ich während unseres Aufenthaltes in Shanghai noch einige andere, von der Thai-ping-Dynastie veröffentlichte Druckwerke erhalten, so werde ich nicht unterlassen, dieselben auf gleichem Wege an die kaiserliche Akademie zu übersenden, ebenso japanesische Bücher für den Fall solche an den von uns berührten Puncten zu erhalten sind. Eine Botanik in japanesischer Sprache, die ich der Güte des Herrn Dr. Van den Brook in Batavia verdanke, habe ich bereits meiner Sendung an die kaiserl. Akademie von Batavia aus beigefügt.

Eigentliche koreanische Bücher sind mir noch nicht zu Gesicht gekommen, wohl aber ein in Batavia im Jahre 1835 von dem bekannten „Philosinensis“, dem chinesenfreundlichen Gutzlaff herausgegebenes vergleichendes Wörterbuch: *Translation of a comparative vocabulary of the Chinese, Corean and Japanese languages, to which is added the thousand character classic in Chinese and Corean, the whole accompanied by copious indexes of all the Chinese and English words occurring in the work.* Es ist dies das letzte Exemplar, welches im Verlage der Londoner Missionary Society in Hongkong vorräthig war, und ich habe es Herrn Dr. Hochstätter für seine schöne Sammlung chinesischer Werke für die k. k. Hofbibliothek übergeben. Ich schliesse hier gleichfallls ein Exemplar eines Diploms bei, welches die Mitglieder der geheimen chinesischen Dreiheitsgesellschaft kennzeichnet. Ich erhielt dasselbe in Batavia, wo es mir als ein Curiosum von der Westküste Borneo's gegeben wurde, in welchem Theile der Insel diese geheime Gesellschaft (Tinté-hwúy) zahlreiche Anhänger unter den dort lebenden Chinesen zählen soll. Ausser der Überschrift war dem Regierungsdolmetsch in Hongkong der Inhalt des Diploms völlig unverständlich, wenngleich ihm die Bedeutung jedes einzelnen Wortes bekannt war. Das Juniheft des *Chinese Repository* vom Jahre 1849, vol. XVIII (Nr. 6) enthält einen ziemlich umfassenden Aufsatz über den, den Mitgliedern der Dreiheitsgesellschaft abgenommenen Eid, so wie Notizen über ihren Ursprung.

Chinesische Münzen zu sammeln, habe ich um so mehr unterlassen, als bekanntlich die k. k. Sammlung deren bereits eine nicht unbedeutende Anzahl besitzt, und mir leider das von Prof. Endlicher im Jahre 1837 herausgegebene Verzeichniss der chinesischen und japanesischen Münzen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes in Wien nicht zur Hand ist. Eine einzige chinesische Kupfermünze die an 2000 Jahre alt sein soll, liegt meiner kleinen Sendung bei. Ebenso eine kleine Sammlung japanesischer und siamesischer Münzen.

Diese letzteren bestehen aus:

1 Stück Tical oder Bat = 60 Cents = 1 fl. 15 kr. C. M.
1 „ Salung . . . = 15 „ = 19 kr.
2 „ Fúang . . . = 7½ „ = 9½ kr.

Kleine Scheidemünze besitzt das Königreich Siam nicht; statt dessen werden aus Bombay eingeführte Muscheln gebraucht, von

denen je nach den Vorräthen 1000 — 1500 Einen Fúang oder 7½ Cents werth sind. Alle Arten kleinerer Einkäufe werden vom Volke mittelst dieser Muscheln effectuirt. Es ist mir indess nicht bekannt, ob es dieselbe Muschelsorte (*cowries*) ist, welche auf den Malediven gefunden wird und die auch im Innern Afrika's als ein so wichtiges Werthzeichen für den Handel mit den Eingebornen gilt, dass sie einen bedeutenden Exportartikel bildet und die Tonne solcher ausgesuchter Muscheln 75—80 L. St. werth ist.

Zwei interessante chinesische Werke über chinesische Münzen im Allgemeinen sowohl als über das Erkennen verfälschter Münzen, die mir Herr Dr. Lobscheid käuflich überliess, habe ich der von Hongkong abgeschickten Büchersammlung für die Bibliothek des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes in Wien beigepackt.

Das erstere Werk wurde um das Jahr 1830 von Wun-Seang-shih herausgegeben, scheint aber durch Chang-Le-ying zusammengestellt worden zu sein. Dasselbe umfasst die Beschreibung der chinesischen Münzen vom Jahre 2356 v. Chr. Geb. der Zeit des Yaou, bis A. D. 1644, dem Ende der Ming-Dynastie, also ungefähr von einem Zeitraume von 4000 Jahren; die 329 Holzschnitte, welche das Originalwerk begleiten, sollen genaue Facsimile der Münzen sein, welche sie vorstellen. Eine theilweise Übersetzung dieses von den Chinesen mehr wie von den europäischen Gelehrten geschätzten numismatischen Werkes von C. B. Hillier Esq. wurde in den *Transactions of the China Branch of the Royal Asiatic Society* 1848—50 unter dem Titel: *A brief notice of the chinese work*: *Chronicles of Tsien, a new arrangement, and a key to its 329 woodcuts of the coins of China and neighbouring nations* abgedruckt; ebenso von dem Werke: *Ta-tsing-Hwuy-tien* oder *Copper Cash of the Chinese.* Ich schliesse Exemplare von beiden Übersetzungen diesem Berichte bei. Gleichzeitig mit demselben gehen folgende Gegenstände wohlverpackt an die kaiserl. Akademie ab:

1. Silber- und Goldmünzen aus Japan.
2. Silbermünzen aus Siam.
3. Eine Kupfermünze aus China.
4. Ein fabelhaftes Thier aus Erz, angeblich ein Widder von einem der berühmtesten Tempel Canton's herrührend und während der jüngsten Bestürmung durch die Engländer (28. und 29. Dec. 1857)

erbeutet. Der Widdertempel soll nämlich der Stadt Kwang-tung [1]) den Namen gegeben haben *(city of rams)*.

5. Eine Lotosblume, aus Holz geschnitzt.

6. Mehrere Organe des menschlichen Körpers aus Silber, im hohlen Leib eines hölzernen, aber reich vergoldeten Götzen in einem Buddhistentempel in Canton, an einem seidenen Faden aufgehängt gefunden.

7. Tabaksdose, durch einen englischen Soldaten von einem Mandarin während der Erstürmung von Canton erbeutet. Der *Jade-stone* oder *Mutton-fat stone* (Yŏ), aus dem die Dose gearbeitet, ist von seltener Schönheit und Grösse.

8. Einige Exemplare des sogenannten „Gold-stone", der angeblich aus Japan kommen soll und sehr viele Ähnlichkeit mit dem berühmten in Venedig fabricirten Aventurin hat. Dieser Stein oder dieses Fabricat (denn man scheint noch immer nicht im Reinen, ob es ein Natur- oder Kunstproduct ist) soll ausschliesslich auf Japan vorkommen und von Chinesen, die ihn ausserordentlich schätzen, leicht von jenen unzähligen Imitationen unterschieden werden, welche aus Frankreich — dem Fabriksland der falschen Edelsteine — ihren Weg nach Indien und China finden. Auch Robert Fortune erwähnt in seinem neuesten Reisewerk über China *(A residence among the Chinese inland, on the coast and at sea. London, J. Murray*, 1857, pag. 89) dieses Steines, als einer wenig bekannten und noch weniger untersuchten Erscheinung.

9. Chinesisches Staatssiegel (von Papier), welches an die Wohnung regierungsfeindlicher Chinesen in Canton angeklebt wurde, worauf Niemand mehr dieselbe betreten durfte.

10. Sicherheits-Marke für die kaiserlich Gesinnten während des ersten Aufstandes der chinesischen Insurgenten in Canton im J. 1854.

(Alle diese Gegenstände von Nr. 1—10 sind für das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet bestimmt.)

11. Diplom der geheimen chinesischen Triad-Gesellschaft, Tin-té-hwúy, an der Westküste Borneo's für ihre Mitglieder.
12. Adresse der Gelehrten Canton's an die fremden Barbaren, „der Stadt Canton und ihrer Bewohner zu schonen."

---

[1]) D. i. Kuan-tscheu (Canton). Yang-tsching (Stadt der Schafe) heisst in dem Alterthum eine Stadt, welche für das heutige Canton gehalten wird. Anm. d. Red.

13. Eine der neuesten kaiserlichen Proclamationen vom Hofe von Peking „gegen die fremden Barbaren."
14. Kennzeichen der kaiserlich Gesinnten, verborgen getragen, um es nur im Nothfalle vorzuzeigen.
15. Erklärung des chinesischen Rechenbrettes in chinesischer Sprache.
16. *Specimen of the Chinese classics, with a translation, prolegomena and a critical and exegetical commentary by James Legge, D. D. of the London Missionary Society.* Hongkong 1858 bis 1859.
17. Eine Art „Spickzettel" chinesischer Studenten, um sich beim Examen gewisse Stellen chinesischer Classiker leichter in's Gedächtniss zu rufen.

Bemerkung der Redaction. Die Angabe, dass ein „Fisch" mit der S. 20 erwähnten Waffe getödtet worden sein soll, scheint auf einem Missverständnisse zu beruhen. Die S. 21 angeführten Worte liĕ-kuŏ sind nicht der Titel eines besonderen Werkes, sondern stehen statt liĕ-kwŏ-tschuen „Geschichte der in die Reihe gestellten (d. i. grösseren) Reiche", ein Gegenstand, der von mehreren Schriftstellern bearbeitet worden. Indessen gibt es ein im Colloquialstyle geschriebenes populäres Werk mit einem ähnlichen Titel, worin die letzten Zeiten der Dynastie Tscheu geschildert werden.

SITZUNG VOM 10. NOVEMBER 1858.

Gelesen:

Ein Gedicht des chinesischen Gegenkaisers.

Von dem w. M. Herrn **Dr. Pfizmaier.**

Die grosse politische Bewegung der letzten Jahre in China erscheint auch heute noch so unbegreiflich, dass die einsichtsvollsten der in China lebenden Europäer sich über sie kein bestimmtes Urtheil auszusprechen getrauen. Die sichersten Anhaltspuncte für die Beurtheilung bieten die von den Insurgenten herausgegebenen Bücher und Flugschriften, aus denen sich mit Gewissheit erkennen lässt, dass hauptsächlich christliche Lehren die leitenden Ideen der Bewegung sind. Aus anderen, den englischen Missionären zugekommenen mündlichen Nachrichten geht ferner hervor, dass diese Lehren, von dem Führer des Aufstandes aus den Schriften der Missionsgesellschaften geschöpft, unvollkommen verstanden, den Grund zu einer Art freier, halbchristlichen Secte legten, der schwerlich von irgend einer der christlichen Kirchen Anerkennung zu Theil werden dürfte.

Der grösste Theil der oben gedachten aus der Insurgentenpresse zu Kiang-ning (Nan-king) bis zu dem Jahre 1853 hervorgegangenen Schriften ist in dem zu Schang-hai erscheinenden North China Herald veröffentlicht und später durch Herrn W. H. Medhurst in einer besonderen Sammlung herausgegeben worden.

Der Güte des Herrn Dr. Scherzer verdanke ich eine kleine Schrift in Versen, welche in der angegebenen Sammlung nicht enthalten und daher wahrscheinlich noch nicht übersetzt ist. Der Umschlag des Buches ist auf der Titelseite goldgelb, auf der anderen roth. Der auf dem Umschlag befindliche, äussere Titel lautet: 詔皇題言帝上父天 Thien-fu-schang-ti-yen-

ti-hoang-tschao„ kaiserliche Verkündung in Sätzen über die Worte des Himmelsvaters, des höchsten Herrschers". Durch die Worte Hoang-tschao wird einer von Herrn Medhurst bei einer ähnlichen Gelegenheit [1]) gemachten Bemerkung zufolge bedeutet, dass der Verfasser der Schrift König Tai-ping selbst, dessen eigentlicher Name 全 秀 洪 Hung - sieu - tsiuen. Die Ausdrücke Thien - fu „Himmelsvater" und Schang-ti „höchster Herrscher oder Kaiser", von denen der erstere neu und nur von den Insurgenten gebraucht, bezeichnen „Gott" im Sinne des Monotheismus. Der innere Titel ist: 詩 吉 大 全 十 Schĭ tsiuen thai-kĕ schi „Zehn Gedichte der grossen Glückseligkeit", wobei zu bemerken, dass die hier sogenannten Gedichte eigentlich Strophen, deren jede aus vier Versen von je sieben Zeichen besteht. Die Schrift trägt ferner als Jahreszahl die Zahl 好 癸 Kuei-hao (50) des Cyklus (1853 n. Chr.) und das dritte Regierungsjahr des Königs Thai-ping. Bei dieser Schreibart ist 好 癸 Kuei-hao so viel als 丑 癸 Kuei - tscheu, indem die Insurgenten das cyklische Zeichen 丑 tscheu in 好 hao verwandelt haben. Auf gleiche Weise verwandelten sie das cyklische Zeichen 卯 mao, welches bei ihnen durch 開 khai ausgedrückt wird.

Dass Hung-sieu-tsiuen sich auch als Dichter versuchte, wird dadurch leicht erklärbar, dass derselbe mündlichen Erzählungen zufolge in seiner Jugend eifrig den Studien oblag und als Gelehrter eine, nach Anderen sogar zwei Rangstufen erlangt haben soll.

Indem ich das Gedicht sammt Übersetzung und einigen Erklärungen mittheile, bringe ich in Erinnerung, dass in der Ausgabe kein Commentar oder irgend etwas, wodurch das Verständniss erleichtert werden könnte, enthalten ist. Die Erklärungen der zuweilen sehr dunkel scheinenden Stellen wurden daher einzig von mir geliefert, wobei ich jedoch keinen Anspruch mache, jederzeit frei von Irrthum geblieben zu sein. Die Übersetzung des chinesischen Verses von sieben Zeichen bietet manche Schwierigkeiten, da bei Anwendung des sechsfüssigen Jambus die deutschen Wörter in den meisten Fällen nicht ausreichen, bei der Zerlegung des chinesischen Verses jedoch in zwei deutsche die durch diesen Vorgang entstehende Mattheit

---

[1]) This purports to be from the pen of the chief of the insurrection, Hung-sew-tseuen himself. Bemerkung zu der Schrift „The imperial declaration of Thae-ping", einem Werke, das zum grossen Theile ebenfalls in Versen.

durchaus unüberwindlich ist. Ich wählte in meiner Übersetzung das erstere.

十全大吉詩

Schi-tsiuen thai-ke schi.

(Zehn Gedichte der grossen Glückseligkeit.)

其一 khi yĭ (das erste).

三星共照日出天
禾王作主救人善
爾們認得禾救飢
乃念日頭好上天

San sing kung tschao jĭ tschŭ thiên
Ho-wang tso tschü khieu jîn schen
Ni-mên jin tĕ ho khieú kí
Nai nien jĭ-theú haó scháng thiên.

Die drei Gestirne glüh'n, die Sonne hoch sich zeigt,
Der Ährenkönig herrscht, zu retten stets geneigt.
Ihr, die ihr wisst, dass durch die Ähren Hunger flieht,
Bedenkt, dass diese Sonne gern zum Himmel steigt.

„Die drei Gestirne" sind die drei Arten von Gestirnen: die Sonne, der Mond und die übrigen Sterne. Der Ährenkönig ist Hung-sieu-tsiuen selbst, in dessen Jünglingsnamen das Zeichen 秀 Sieu „blühende Ähre" vorkommt. So wie in dem zweiten Verse 禾 ho „Ähre" ist auch die in dem vierten Verse gebrauchte Partikel

乃 nai eine Anspielung auf den Namen 秀 Sieu, der durch die Verbindung dieser beiden Zeichen ausgedrückt wird.

其二 khi ni (das zweite).

人字脚下一二三
一直不出在中間
玉清不好起歪心
全敬上帝不愁難

Jîn-tse khiŏ hià yĭ ni san
Yĭ tschhĭ pŭ tschhŭ tsai tschûng kân
Yŭ thsing pŭ haó khi kuai-sin
Tsiuen khing schàng-ti pŭ tseu-nan.

Des Menschen Zeichen, ihm zu Füssen eins, zwei, drei,
Und eins geraden Laufs, behält die Mitte bei.
Der reine Edelstein verbirgt kein unrecht Herz:
Ehrt ganz den hohen Gott, und seid von Kummer frei.

全 Tsiuen, das zweite Zeichen in dem Jünglingsnamen Hung-sieu-tsiuen's wird allgemein gebildet, indem zu den Füssen des Zeichens 人 jin „Mensch“ drei waagrechte Striche gezogen werden, welche ihrerseits die Zahlen 一 yĭ „eins“, 二 ni „zwei“ und 三 san „drei“ vorstellen können. Zur Vervollständigung folgt noch ein senkrechter, die drei waagrechten verbindender Strich. Das Zeichen, in dieser Gestalt zerlegt, kann 王人 jin-wang „König der Menschen“ gelesen werden. Ein Zeichen, wo unter dem Bilde des Menschen zwei oder drei waagrechte Striche allein ständen,

kommt im Chinesischen nicht vor, wohl aber eines mit einem einzigen Striche, nämlich 亼 tsĭ, welches im gewöhnlichen Gebrauche „drei Menschen“ bedeutet, bei den Anhängern der Dreieinigkeit jedoch, zu denen auch die Insurgenten gehören, die drei göttlichen Personen ausdrückt. Übrigens ist das hier erklärte Wort- oder Zeichenspiel philologisch unrichtig, da 仝 Tsiuen nur die gemeinhin übliche Form des Zeichens, das eigentlich 全 geschrieben, und nicht von 人 jin „Mensch“, sondern von 入 jĭ „eintreten“ abgeleitet werden soll. Noch deutlicher wird die Anspielung durch das in dem vierten Verse wirklich vorkommende 全 tsiuen „ganz“. Ebenso scheint der Punct in dem Zeichen 玉 yü „Edelstein“, das aus 王 wang „König“ gebildet worden, hier das Herz des Königs zu bedeuten.

其三 khi san (das dritte).

清朝燈草就日頭
照明天下不用愁
貴人也要三星照
昇天享福正修悠

Thsing-tschaô teng-tsaó tsieu jĭ-theu
Tschao-mîng thiên-hià pŭ yûng tseu
Kuei-jîn ye yao sân-sing tschaô
Sching thiên hiâng fŭ tsching sieú-yeu.

Des Hofes Lampenpflanzen sind der Sonnenheerd,
Sie leuchten durch die Welt, von Kummer nicht beschwert.
Der edle Mensch verlangt der drei Gestirne Glüh'n,
Er steigt zum Himmel, und sein Segen ewig währt.

Die „Lampenpflanzen" sind offenbar nichts anderes als die Lampen selbst, welche mit Pflanzen verglichen werden.

四 其 khi-sse (das vierte).

且說金爐是名頭
日月照明不用愁
燈草開來對日洪
信實天父自悠悠

Tsie schuĕ kin-lû schi ming-theu
Jĭ-yuĕ tschao-ming pŭ yung tseu
Teng-tsao khai-lâi tui jĭ hung
Sin-schĭ thien-fu tse yeu-yeu.

Sagt nur: das gold'ne Rauchfass Ruhm des Namens beut,
Der Mond, die Sonne glüh'n, sie kennen nicht das Leid.
Die Lampenpflanzen spriessen vor der Sonne Meer,
Fürwahr des Himmels Vater lebt in Ewigkeit.

Das goldene Rauchfass ist das Sinnbild des Ruhmes. 洪 Hung, wörtlich „die austretende Fluth" ist der Familienname Hung-sieu-tsiuen's, auf den hier in dem durch „der Sonne Meer" wiedergegebenen Ausdruck angespielt wird. Bemerkenswerth ist hierbei, dass die Familie 洪 Hung zu den Nachkommen 工 共 Kung-kung's, eines Oberherrn der Reichsfürsten in den uralten Zeiten, gezählt wird und dass dieselbe ursprünglich 共 Kung geheissen.

其五 khi-ngu (das fünfte).

功名頂頭借金引
不拘大小再真心
戒淨邪花酒多少
得福公子貴如金

Kung-ming ting-theu sie kin-yin
Pŭ khiū ta-siao tsai tschin-sin
Kiai-thsing sie hoa tsieu to-schao
Tĕ fū kùng-tsé kuei ju kin.

Des Ruhmes Scheitel sich entlehnt ein gold'nes Band,
Ob gross, ob klein, stets neu das wahre Herz entbrannt.
Bleibt fern verderbten Blumen, Wein in jedem Mass,
Der Prinz, dem Segen ward, ist mit dem Gold verwandt.

Der König der Insurgenten sieht auf Sittenreinheit und verbietet seinen Anhängern den Wein. An dem Hofe Thai-ping's sind gegenwärtig vier Prinzen, d. i. höchste Würdenträger, welche diesen Titel führen. Denselben wird nach englischen Nachrichten ebenfalls der Titel 王 wang beigelegt. Vielleicht versteht Hung-sieu-tsiuen unter dem Namen 公子 Kung-tse „Prinz" sich selbst.

六其 khi-lŭ (das sechste).

琵琶鼓樂簫來和
金玉堂中快樂多
正人上天真享福
勝起高樓頂上坐

Pi-pa ku yŏ siao lâi-ho
Kin-yŭ thâng-tschûng kuái-lŏ to
Tsching-jîn scháng thiên tschin hiàng fŭ
Sching-khì kao-leû ting schàng tso.

Der Cithern, Trommeln, der Schalmeien Ton so traut,
In gold'ner Halle Raum tönt vieler Freude Laut.
Der gute Mensch zum Himmel steigt, des Segens froh,
Mehr als wenn er zum Sitz das hohe Stockwerk baut.

Die ersten zwei Verse beziehen sich wahrscheinlich auf den Gottesdienst der Insurgenten.

七其 khi-tsĭ (das siebente).

朝中公子勝公郎
出在深山金玉堂
富貴功名天分定
燈草對緊日頭上

Tschaô-tschûng kûng-tsé schíng kûng-lâng
Tschhŭ tsai schìn sân kîn yŭ thâng
Fŭ-kuei kung-ming thiên fen-tíng
Teng-tsaó tui kien jĭ-theú schang.

Der Prinz des Hofes übertrifft die Prinzen all',
Er tritt in das Gebirg', wo Säle von Krystall.
Der Reichthum, das Verdienst, der Himmel sie vertheilt,
Die Lampenpflanzen knüpft er an der Sonne Ball.

Hinsichtlich des „Prinzen des Hofes“ gilt die in der fünften Strophe enthaltene Bemerkung. Der Auszug in die Gebirge und der Aufenthalt daselbst deutet auf die unternommenen Feldzüge. Die mit dem Titel „Prinzen“ ausgezeichneten Personen sind zugleich Anführer von Heeren.

八其 khi-pă (das achte).

眞	山	扇	笛
心	頭	子	子
敬	白	不	出
天	雲	拔	在
不	風	自	玉
愁	吹	有	堂
窮	散	風	中

Thĭ-tse tschhŭ tsai yŭ-thâng tschûng
Schèn-tse pŭ pŏ tsé yeù fûng
Sân-theú pĕ-yûn fûng tschhùi-san
Tschîn-sìn kíng thiên pŭ tseú-khiûng.

Die Flöte wandernd, in der Marmorhalle ruht,
Der Fächer nicht erhoben, kühlt von selbst die Gluth.
Des Berges weisse Wolke flieht im Windesweh'n,
Ein wahres Herz den Himmel ehrt mit heit'rem Muth.

Dieses die gottesdienstlichen Handlungen, welche die Insurgenten auf ihren Zügen begehen.

九其 khi-kieu (das neunte).

黃金財寶是名頭
爲人修善不用愁
正人自有昇天日
天堂享福萬千秋

Hoâng-kîn thsài-paô schí mîng-theu
Wêi jîn sieu schèn pŭ yung tseu
Tsching-jîn tsé yeù sching thiên-jĭ
Thiên-thâng hiàng fŭ wàn thsien thsieu.

Das gelbe Gold, die Schätze nur den Namen leih'n,
Der Mensch, der Gutes übt, braucht Unglück nicht zu scheu'n.
Der Mensch, der redlich, zu des Himmels Sonne steigt,
Im Himmelssaal sind tausend, tausend Jahre sein.

十其 khi-schĭ (das zehnte).

題名頭頂半金黃
爲人眞心總不妨
目看江水何處去
盡歸一統轉天堂

Tí-ming theú-tìng puan kîn-hoâng
Wêi jîn tschîn-sîn thsùng pŭ fâng
Tsie khan kiàng-schùi hô-tschhù khiü
Tsìn kuei yĭ-thùng tschuen thiên-thâng.

Des Buches Scheitel glänzt zur Hälfte gelb wie Gold,
Des Menschen wahres Herz ist nicht den Fesseln hold.
Auch achtet auf des Stromes Fluth, wohin sie zieht,
Seht wie sie naht und um des Himmels Halle rollt.

Der Umschlag der aus diesem Gedichte bestehenden Flugschrift ist, wie bereits angegeben worden, zur einen Hälfte goldgelb, zur andern hochroth. Der Strom Yang-tse kommt, sich dem König Thai-ping zu unterwerfen, indem er dessen Wohnsitz umkreist.

SITZUNG VOM 17. NOVEMBER 1858.

Gelesen:

Über eine bisher ganz unbeachtet gelassene Wiener Juvenal-Handschrift aus dem X. Jahrhunderte als einzige Vertreterinn der ältesten und unverdorbensten Recension Juvenal's.

Von Dr. **Anton Goebel**,

ordentlichem Lehrer am k. k. Theresianum zu Wien.

Die Untersuchungen der bewährtesten Herausgeber und Kenner Juvenal's, insbesondere die von *Otto Jahn* und *C. F. Hermann*, sind bei dem Resultate angelangt, dass schon vom 3. oder 4. Jahrhunderte an zwei verschiedene Recensionen dieses Schriftstellers in Umlauf gewesen seien, von denen die eine sich an den überlieferten Text gehalten, die andere aber einen durch absichtliche Änderungen, Interpolationen, entstellten Text gebracht hätte. Jene erste Recension repräsentire für uns der sogenannte Codex Pithoeanus oder Budensis[1]), während alle übrigen Handschriften mehr oder weniger stark interpolirt seien. Darum müsse der pithoeanische Codex so lange das Fundament aller juvenalischen Texteskritik bleiben, bis ein anderes

---

[1]) Der Codex Pithoeanus stammt bekanntlich aus der Bibliothek des Königs Matthias Corvinus von Ungern, woher derselbe auch Budensis genannt wird, gelangte nachmals in den Besitz des berühmten Pariser Rechtsgelehrten *Pierre Pithou* (Petrus Pithoeus † 1596) und wurde von diesem seiner Ausgabe des Juvenal zu Grunde gelegt. Bis vor einem Jahrzehnt kannte man die Lesarten dieses Codex nur aus dieser Ausgabe (1585 ff.), da er selbst verloren gegangen war. Den Bemühungen *Dübner's* ist seine Wiederauffindung in der Bibliothek zu Montpellier zu verdanken (a. 1847); daher er auch Montepessulanus genannt wird.

besseres Exemplar derselben Recension aufgefunden würde. Ein leider unvollständiges Exemplar einer noch älteren Recension enthält nun, wie im Folgenden nachzuweisen versucht werden soll, ein bisher ganz unbeachtet gelassenes Manuscript der k. k. Hofbibliothek zu Wien. Es ist dies Nr. CXI des Endlicher'schen Katalogs (107/φ 128). Format klein Folio à 2 Columnen. Pergament. Saec. X nach Endlicher. Von verschiedenen Händen.

In demselben Bande sind vereinigt:

1. acht Blätter von Rufi Festi Avieni Aratea Phaenomena et Prognostica (die Prognostica hören auf mit v. 252);
2. sechs Blätter Lucretii de rer. nat. [1]) libr. II 642 — III 621 incl., mit Auslassung jedoch von II 757—806 = (sammt Titel und Subscription) 1132 d. i. 20×47 und 4×48 Zeilen;
3. ein vollständiger Quaternio, der fünfte der Handschrift, woraus er stammt, wie dieses das auf der letzten Seite stehende Zeichen E beweist; derselbe enthält:
   a) von Lucrez VI 743 bis zu Ende = 544 Verse, nebst 12 Zeilen für Titel und Subscription; dann ausser dem Zusammenhange noch II 757—805 incl. (i. e. incl. 2 Titel = 51 Zeilen), weiter V 928—79, I 734—85, II 253—304 = dreimal 52 Verse, und zwischen diesen letzten 3 Partien je eine Zeile frei. Im Ganzen 765 Zeilen oder 13 volle Columnen zu 55 (jedoch eine darunter von nur 54) und die letzte zu 51 Zeilen nebst 4 Zeilen frei am Schlusse. — Dann beginnt
   b) auf der Rückseite dieses IV. Blattes, nachdem 92 Zeilen freigelassen sind, Juvenal mit dem ersten Verse von Sat. I bis Sat. V 96. Doch fehlen 47 Verse von der 2. Satire 60—106 incl. Mit Sat. V 96 bricht plötzlich das Manuscript ab, trotzdem dass noch 29 Linien der letzten Columne des achten Blattes frei sind.

Von diesem ganzen Bande waren vordem nur die Lucrez-Fragmente verglichen worden, aber so flüchtig und ungenau, dass weder die Angabe der Verse in der Collation, welche sich *Purmann* hatte besorgen lassen und worauf *Lachmann* sich beruft, richtig war, noch

---

[1]) Zur Berichtigung der irrigen Angaben bei *Purmann* und *Lachmann* diese vollständige Übersicht der Lucrez-Fragmente.

auch das Verhältniss, worin die ersten sechs Blätter von Lucrez zu den folgenden stehen, irgendwie erkannt wurde. Man sah dieselben sammt und sonders als Bruchstücke resp. einzelne Blätter eines und desselben Codex an, während nicht blos der durchaus verschiedene Habitus derselben, sondern auch das Zahlenverhältniss der Verse (man denke nur an das Zeichen E, woraus sich auf 4 andere vorausgegangene Quaterniones schliessen lässt) mathematische Gewissheit für das Gegentheil abgibt, wie dieses aus den ihm von mir mitgetheilten Daten mein Bruder Dr. *Eduard Goebel* zu Salzburg im neuen rhein. Museum XII, p. 449 unwiderleglich dargethan hat [1]).

Ein noch ungünstigeres Schicksal hatten die Juvenal-Fragmente bisher zu erfahren gehabt. Sie sind kaum eines Anblicks gewürdigt, wenigstens noch nicht collationirt worden, und hätten es doch eher verdient als mancher noch so glänzend geschriebene vollständige Juvenal-Codex [2]). Dafür sprechen schon folgende äussere Momente:

1. Der Codex archetypus, woraus die Wiener Bruchstücke geflossen, war noch in ununterbrochener Schreibweise, ohne Trennung der einzelnen Wörter, fortlaufend geschrieben. Daher der unwissende und des Lateinischen unkundige Abschreiber (denn nur ein solcher konnte seine monstra lectionis erzeugen) sehr oft gar nicht, sehr oft in der falschesten Weise trennt und verbindet, z. B. II 158 tedis set siforetum id alaurus st. taedis et si foret umida laurus | 159 heumis erit raducimur st. heu miseri traducimur || I 29 Nec subferreq. atmaiori sponderagemae st. Nec subferre queat maioris pondera gemae | 45 quantasic cumiecurar deatira st. quanta siccum iecur ardeat ira | 57 uigi lantis tertere nasso | 78 sponset urpres st. sponsae turpes | 157 medias ulcum | 167 tatitas udant st. tacita sudant || II 31 uenerim artique st. Veneri Martique* | 33 patruosi miles st. patruo similes | 32 Cumtota bortiuis st. Cum tot abortiuis | 35 etcastigat are mordent st. et castigata remordent | 153 Sedtuuer aput acurius st. Sed tu uera puta: Curius (quid sentit) || III 198 Noctem et usiam post sita

[1]) Vergleiche auch dessen Quaestiones Lucretianae criticae. Salzburg 1857. p. 1—34.

[2]) Ein wahres Prachtstück in graphischer Beziehung ist Nr. CCXIX (nach Endlicher) auf der k. k. Bibliothek, enthaltend Persius und Juvenal nebst Scholien. Saec. X Die Scholien bieten manches, was der Veröffentlichung noch entgegensieht, wenigstens eher darauf Ansprüche hat als viele andere Veröffentlichungen über diese beiden Satiriker.

quam st. Nocte metus. Iam poscit aquam | 234 Ardent isto macho st. ardenti stomacho | 51 Niltibis edebere st. Nil tibi se debere ‖ V 23 pigris erra cabote st. pigri serraca Bootae u. v. dgl. — Daher werden gleiche oder ähnliche Buchstaben oder Sylben fälschlich verdoppelt oder umgekehrt nur einmal gesetzt, wo sie hätten wiederholt sein sollen, wodurch oft natürlich das Metrum ganz zerstört wird. Wenige Beispiele statt vieler mögen genügen: I 43 nudis [s]pressit | 36 a[d]trepido st. a trepido | 63 implere[t] capaces st. implere ‖ II 53 pauc[a] aecomedunt st. paucae comedunt | 146 Fabiis [s]et, 149 manes [s]et, 158 tedis [s]et | 165 ardentis ese indulsisse[t] tribuno st. ardenti sese indulsisse tr. | 169 frena[s] flagellum ‖ I 49 exul[ad] aboctaua | 170 Paenitet [et] ‖ II 45 uiros [os]faciunt | 113 antist[it]es | I 17 cum tot[us] ubique | 117 computat [et] anno ‖ IV 52 de[or]berere uerti st. debere reuerti u. s. w. u. s. w.

2. Der Codex archetypus war selber in Folge seines hohen Alters nur mehr verstümmelt und unvollständig vorhanden gewesen; der Abschreiber fand nicht mehr vor, als er selbst abgeschrieben hat; da ihm dieses zur Ausfüllung der noch leer gebliebenen neun Seiten des fünften Quaternio der Lucrez-Abschrift gerade auszureichen schien, so wählte er diese alte Handschrift zum Abschreiben; er bricht plötzlich ab, trotzdem ihm noch 29 Zeilen dieses Quaternio E offen bleiben, eben weil er mit seinem Original-Exemplar fertig war. Dieses geht bis zur Evidenz aus einer einfachen Berechnung der Zeilenzahl jeder Seite des Archetypus hervor. Derselbe hatte nämlich 23 Zeilen auf der Seite. Beweis: wie oben kurz angegeben, fehlt in der Wiener Handschrift Sat. II 60—106 incl. = 2 × 23 Verse + 1, ohne dass der Abschreiber die geringste Andeutung einer Lücke gemacht hätte. Offenbar war ein vollständiges Blatt seines Originals ausgefallen, was er aber nicht erkannte, weil jedenfalls die folgenden Blätter mit den voraufgehenden zusammengeheftet waren. Der eine überzählige Vers mag gefehlt haben, oder am Rande nachgetragen gestanden sein, oder es hatte eine Seite einmal 24 Verse.—Der Lücke gehen vorauf: 59 Verse nebst einer Zeile Titel der II. Satire, sodann die 171 Verse von Satire I. Die Überschrift der 1. Satire, auch jeder Gesammttitel fehlt; denn was jetzt als Titel da figurirt: „Incipit Decius Iuvenalis saturarum liber primus“ ist mehrere Jahrhunderte später erst darüber geschrieben worden. Vor der Lücke stehen

also zusammen 231 Zeilen. War nun ein einziges Mal im Archetypus ein Vers am Rande nachgetragen, so hätten wir 230 Zeilen $= 10 \times 23 = 5 \times 46$, d. h. 10 Seiten oder 5 Blätter. — Vor dem 1. Verse „Semper ego auditor tantum" etc. hat auf derselben Seite unser Abschreiber 92 Zeilen offen gelassen, d. h. Raum für 4×23 oder 2×46 Linien i. e. für 2 Blätter. Er erkannte also, dass in seinem Original 2 Blätter vorn fehlten; da er aber nicht wusste, dass „Semper ego auditor" etc. schon gleich der erste Vers des Schriftstellers war, so liess er zur allenfallsigen späteren Ausfüllung des seiner Meinung nach Fehlenden aus irgend einer anderen Handschrift desselben Schriftstellers, wenn ihm eine solche in die Hände fallen würde, gerade jene Zahl von Linien offen. Jene abgefallenen zwei Blätter enthielten vielleicht ausser dem Titel eine Vita Iuvenalis oder waren für Umschlag und prächtigeren Titel in Anspruch genommen worden. Gewöhnlich geht dem Juvenal in den Handschriften ein Persius vorauf; es könnte daher vielleicht Jemand so calculiren: ausser jenen 2 Blättern sei noch etwa ein ganzer Quaternio mit Persius in dem ursprünglichen Manuscripte vorhanden gewesen; diese Annahme aber wäre irrig, da Persius allein 13 Blätter zu 46 Zeilen ausfüllen würde.

Hinter jener Lücke folgen nun noch in der Wiener Handschrift von Sat. II Verse 64 + (Sat. III) 322 + (Sat. IV) 154 + (Sat. V) 95 Verse (denn v. 91 fehlt, wie auch im Pithoeanus) nebst 3 Zeilen tituli, zusammen 638 Zeilen. Nun würden aber 644 ausmachen $14 \times 46 = 28 \times 23$, d. i. 14 weitere Blätter. Die fehlenden sechs Zeilen herauszubringen, dürfen wir nur annehmen, dass entweder die letzten Zeilen des letzten Blattes so abgenutzt gewesen seien, dass sie der Abschreiber nicht mehr habe lesen können, oder dass die Überschriften einigemal mehr als eine Zeile eingenommen, oder dass einigemal nur 22 Zeilen auf der Seite gestanden hätten, oder aber endlich, dass zwischen den 3 Satiren je 2 Zeilen Abstand in der Originalhandschrift gelassen worden wäre. Jedenfalls aber stimmt diese Zahl auf's Einleuchtendste mit der obigen Aufstellung, dass der Archetypus je 23 Zeilen auf der Seite gehabt habe, überein.

Es ergäbe sich demnach für den Archetypus unserer Wiener Juvenal-Handschrift folgendes Verhältniss:

Foll. [a]* [b]* c d e f g [h]* Quaternio I, unvollständig.
a b c d e f g h Quaternio II, vollständig.
a b c d e f [g]* [h]* Quaternio III, unvollständig.

3. Otto Jahn kommt in seiner ausführlichen Untersuchung über die Frage nach der Beschaffenheit des Archetypus, woraus die beiden wichtigsten Persius-Handschriften, der Cod. Montepessulanus und Cod. Romanus geflossen seien, zu dem Resultate, dass derselbe ähnliche Schriftzüge müsse gehabt haben, wie die römischen Livius- und Sallust-Fragmente und die Mailänder Cicero-Fragmente, demnach auch ungefähr in dieselbe Zeit falle. Otto Jahn schliesst dieses aus der Verwechselung der Buchstaben, die die Abschreiber jener Handschriften sich irriger Weise hätten zu Schulden kommen lassen. S. Prolegg. in Persium p. CLXXXII u. ff. Hat der gelehrte Kritiker Recht, dann können wir ganz dasselbe Alter dem Archetypus der Wiener Handschrift vindiciren wie jenen ältesten lateinischen Handschriften. Denn ganz dieselben Irrthümer im Lesen seines Originals hat der Abschreiber unseres Juvenal's begangen wie der Schreiber des Cod. Montepessulanus oder der des Cod. Romanus; ganz dieselben Buchstabenverwechslungen finden sich dort wie hier. Zum Beweise wollen wir, uns durchaus an die Reihenfolge von Otto Jahn haltend, nur einige Beispiele zu jeder Buchstaben-Gruppe bringen, wiewohl wir deren, wie die weiter unten folgende vollständige Collation der Juvenal-Fragmente zeigen wird, weit mehr hätten vorführen können, als Otto Jahn's vollständiges Verzeichniss bietet.

	Cod. Vindob.	Richtige Lesart:
T—C:	*t*itato I 60	citato
	ta*t*ita 167	tacita
	pos*t* sita quam III 198	poscit aquam
	despi*t*iat I 159	despiciat

(sedi*c*ione II 24, provin*t*ia I 50, quo*c*iens III 40, auda*t*ia 73, spa*c*ium 269, hospi*c*io 211, comer*t*ia II 166 etc.)

E—C:	e*e*ce IV 1	ecce
I—E:	font*e*s III 13	fontis
	diomed*i*am I 53	Diomedeas
I—L:	e*l*ectis III 20	eiectis
	*l*ocorum 147	iocorum
	pingu*l*a 247	pinguia
	uinc*i*is III 310	uinclis
	ue*la*ento IV 123	ueiento
L—R:	cu*r*telli II 169	cultelli

L—R:	Pa*rs*furiosi IV 53	Palfurio si
R—S:	Po*s*t mea III 266	Porthmea
	a*s*pos (st. arpos) I 141	apros
S—T:	tu deponi*t* I 142	tu deponis
	mane*t*que II 154	manesque
	Cilici*t* IV 121	Cilicis
S—P:	tragico*s* *u*llutus II 29	tragico pollutus
	morbo*s* allet 50	morbo pallet
S—I:	*in*tient*a* I 70	sitiente
	di*i* III 146	dis
S—C:	*c*et III 167	set
	pos*c*is 229	possis
C—G:	*c*alinaria 307	gallinaria
	iu*c*ulos IV 110	iugulos
U—A:	perc*a*ssum III 271	percussum
	dic*ta*m II 119	dictum
N—TI:	mu*n*g*n*um I 53	mugitum
	*it*iq. IV 41	neq.
U—L:	*u*ocantur (*l* darüber) III 13	locantur
U—I:	lin*u*que IV 45	linique
	dir*i*ta 60	diruta
I—A:	harenat*i*gi III 55	harena Tagi
	libert*i*s 112	libertas
A—E:	*ea*dem III 31	aedem
	claud*a*ret 14	clauderet
	her*e*cleas I 52	Heracleas
	iur*a* II 43	iure
E—U:	homin*u*m III 75	hominem
E—O:	nem*e* 46	nemo
	f*e*rent IV 48	forent
O—A:	port*o*s I 143	portas
	u*a*cat III 239	uocat
	uirg*o* 317	uirga
P—T:	op*tib*a III 35	oppida
P—B:	o*b*timas orae III 223	optima Sorae
D—T:	inqui*d* I 125	inquit
	capu*d* 126	caput

(quit = quid, ad = at, at = ad etc. öfter.)

D—B:	op*tib*a III 35	oppida
	a*d*domine IV 107	abdomine.

Wir fahren mit Jahn's eigenen Worten fort: „Horum exemplorum quaedam ad soni potius quam ad litterarum ductuum confusionem referenda sunt, quo haec certe pertinere videntur“:

B—U:	recita*b*erit Sat. I 3	recitauerit
	Cor*b*inus 108	Coruinus
	ce*b*entem II 22	ceuentem
	la*u*antur 152	labantur
	iu*u*ernae 160	Iubernae
	*b*enalibus III 187	uenalibus
	la*b*at 262	lauat
	uer*b*ecis 294	ueruecis
	*s*eno*u*ates 77	schoenobates
	cum*u*ae IV 45	cumbae
	ual*b*ae 63	ualuae
S—X:	ui*s* IV 109, V 68	uix
O—U:	subposit*o*s-fals*o*s I 98	subpositus (falsus)
	cult*u*s III 158	cultos

„Accedunt litterarum transpositioues e. c.“ integro I 6 = in tergo | carthae 18 = chartae | 141 aspos = apros | exse = sex IV 15.

Hierauf folgen bei Otto Jahn die Irrthümer im Theilen der Wörter und Sylben der ohne Unterbrechung fortlaufenden Schrift des Originals, dann die irrthümlichen, aus derselben Beschaffenheit des Originals hervorgehenden, Wiederholungen oder Auslassungen von einzelnen Buchstaben oder ganzen Sylben, wovon oben Beispiele in Menge beigebracht wurden.

Dann heisst es: „Deinde codex archetypus non omnia plene exscripta praebuit, sed quaedam notis indicavit. Inde quoque errores nati sunt. Ita lineola indicatur litteras *n*, *m* esse supplendas, vel eandem litteram geminandam, quo factum ut aut adderentur aut omitterentur eae litterae prave“.

Demnach in unserer Juvenal-Handschrift Sat. I 123 nota[m] iam | 99 accipie[n]s | 150 pande[n]s inus = pande sinus | 60 maioru = maiorum | 70 rubeta = rubetam | 164 Hyla[m]s | II 119 ing[n]ens | III 7 incedia = incendia | extra=dextram 28 | platas = plantas 227 | none = nonne I 63 | co[m]phinus III 18 | etc. etc.

Regelmässig wird allem Metrum zum Trotz commes, commitari, Pegassus u. dgl. geschrieben. — „Etiam littera *r* saepius errore simili vel omittitur vel additur": Juv. Sat. I 78 turp[r]es | II 19 pe[r]iores | III 210 frust[r]a | 208 co[r]drus | III 7 horere = horrere u. dgl.

Irrthümer in den Endungen, theils ebenfalls in Folge von Abkürzungen, finden sich recht zahlreich: I 76 argent*us* uetus | 100 limet et = limen et | 123 absenti[t] | 145 fabula[s] | II 108 facie[t] = facie | III 26 rectus st. recta | 186 amatrum st. amati | IV 79 omnium st. omnia u. s. f.

„Denique de omissionibus videndum est, quae frequentes inveniuntur; singulae voces ac syllabae haud raro omittuntur"; in unserm Juvenal z. B. I 21 admittis st. admittitis | III 89 tentis st. tenentis | 306 tentur st. tenentur | I 100 Troiunas st. Troiugenas | I 86 farralibelli st. farrago libelli | III 17 egeri st. Egeriae u. s. w.

Wir glauben diesen Punct nicht besser schliessen zu können, als mit Otto Jahn's Worten: „Haec composui, putida ut aliis fortasse videbitur cura, ut inde qualis fuerit codicis archetypi ratio cognosci queat".

Doch dem sei nun wie ihm wolle, so viel wenigstens geht aus dem bisher Gesagten unbestreitbar hervor, dass der Schreiber unserer Handschrift aus dem X. Jahrhunderte ein Exemplar von recht ehrwürdigem Alter vor sich gehabt habe, an dessen Text er selber bei seiner grenzenlosen Unwissenheit absichtlich etwas zu ändern völlig ausser Stande war.

Allein viel wichtigere innere Momente sprechen noch lauter für die Bedeutsamkeit unseres Wiener Juvenal.

1. Diese Handschrift zeichnet sich vor den übrigen, oft selbst vor dem Cod. Pithoeanus und den Lesarten der ältesten Scholien Juvenal's, durch die anerkannt ältesten Schreibweisen aus. Wir heben einige hervor [1]).

---

[1]) Da wir uns der Kürze wegen im Folgenden der Jahn'schen Handschriftenbezeichnung bedienen, so stehe hier eine Übersicht seiner Zeichen:

P = Codex Pithoeanus (jetzt zu Montpellier); * * bedeutet „Rasur" oder „unleserlich".

S = ausdrückliche Lesart der Scholien. — Σ = Lesarten der Scholien, wie sich solche aus den Erklärungen derselben erschliessen lassen. — *Probus* nach Valla's Anführung.

ω die interpolirten Handschriften alle oder in der grössten Anzahl.

ς einige der interpolirten Handschriften. Zu diesen gehören:

Satura (nicht *i*) I 30, III 321, IV 106, wie an zweiter Stelle nur noch *f*, an dritter die Scholien; selbst *P* schreibt mit *i*. — **Conuitia** III 237 in Übereinstimmung blos mit den Scholien; selbst *P* schreibt conuicia, unrichtig, wie *Fleckeisen* im Rhein. Mus. VIII p. 228 gezeigt hat. — **Pinna** (nicht e) III 80. 118, IV 149 wie auch *PS*. Vgl. über diese Schreibweise *Wagner*, Orthogr. Vergil. p. 418, 465. *Hauthal* über die älteste span. Handschr. des Horaz p. 20. *Kirchner* Novae Quaest. Horat. p. 36. 48. *Sillig* Praef. ad Plin. H. N. u. a. — **Uilicus** (nicht *ll*) III 195. 228, IV 77 *P*. Desgleichen **milia, milibus** II 151, IV 15, V 60 (aber **mille** III 8). **Belua** IV 121. 127. Vgl. *Lachmann* Comment. Lucr. p. 32. *Wagner* 454. *O. Müller* ad Varr. de ling. lat. p. 242. *Corssen* Aussprache, Vocalismus der lat. Spr. I p. 83. u. a. — **Cumba** (nicht *y*) II 151, IV 45. Vgl. *Linker* Hor. Praef. p. IX. — **Umerus, umidus** (nicht mit *h*) I 27, II 158. Vgl. *Wagner* p. 478, *Sillig* etc. — **Harena** (nicht *arena*) I 157, III 34. S. *Hoefer* Lautlehre p. 250. *Doederlein* Reden und Aufs. I 366. *Wagner, Sillig, Hauthal, Corssen* etc. So auch nach den alten Grammatikern Charisius, Phocas u. A. — **Litus** (nicht *tt*) II 160, III 4, IV 143. S. *Wagner* p. 453 u. a. — **Prohemium** (= Prohoemium) nur Vind. mit *h*. III 288. — **Urgueo** (nicht *urgeo*) IV 59. — **Apulia,** mit einem *p*, Sat. IV. 27, wie in den ältesten und besten Horaz-Handschriften. S. *Pauly* zu Hor. Od. III 4. *Brandt* Quaest. Horat. p. 45. — **Iuppiter** (nicht *p*) V 79. — **Neglego** II 132, **intellego** IV 101. Nicht mit *i*; vgl. *Lachm.* zu Lucr. *Ritschl* Plaut. Proleg. p. 97. *Kirchner* p. 36 u. a. — **Locuntur** (nicht *qu*) IV 17. *P* S. *Kritz* zu Sall. Cat. 3. *Linker* Hor. Praef. u. a. — **Totiens, quotiens** (nicht ohne *n*) I 2, II 37; II 2. 156. III 40. 306. 318. — **Baca** (nicht *cc*) III 85. — **Quattuor** (nicht *t*) V 47. — **Lanterna** (nicht *lat.*) V 88. **Autumnus** (nicht *ct*) IV 57. — **Artus** (*adj.* nicht *ct*) III 236. **Exul** (ohne *s*) I 49. — **Epistula** IV 149; epistola nach *Lachmann*

---

p = zweite Hand im pithoeanischen Codex.
a = codex bibl. Laurentian. plut. XXXIV. 42. Saec. XI.
b = Codex der Sanctgaller Bibl. D. 236. 871. Saec. IX.
c = Codex der Einsiedler Bibl. 34. Saec. X.
d = Codex der Pariser B. 8070. Saec. XII. || *e* = desgl. 4883. A. || *f* = desgl. 8071, sonst Thuaneus. Saec. X. || *g* = desgl. 7900, sonst Putean. Saec. IX.
h = cod. Vaticanae bibl. Urbinas 661.
v = excerpta e codice Vossiano (apud Cortium et Fabricium).

nicht vor dem IX. Jahrh. Vgl. *Ritschl* p. 96, *Sillig* etc. — **Subferre** I 29 (*P.* sufferre), **subpositus** I 98 (*P.* supp.) u. dgl. — **Adsiduus** (nicht *ss*) I 13, III 8, **adferre** IV 85, V 87, **adfixus** V 40 u. dgl. m. — **Inperfectus** III 233, **inpendere** IV 91, **inprobus** IV 106, **inpune** IV 152, **inperium** 137 u. dgl. — Accus. **tenuis** III 227, **omnis** II 44 (selbst *P.* omnes) etc. — **Temptare** (nicht *tentare*) III 297, **promptus** III 74, **Pomptinus** III 307, **consumptus** II 155, **consumpsi** I 4 u. dgl. S. u. a. *Vahlen.* Quaest. Enn. p. 18. *Kirchner* zu Hor. Serm. p. 38 ss. — **Caelum** (nicht *oe*) I 38, II 25. 40, III 84. 78. **Taeter** III 265. **Paenitet** I 170. — **Cena** (nicht *oe*) I 133, 145, II 120, III 273. IV 30, 24. (im *P.* bald *e*, bald *ae*). **Cenare** I 95, III 142. 168. **Fenum** (nicht *oe, ae*) III 14. **Frenum** II 169. **Heres** I 41, III 161. Dagegen **foedus** III 148, IV 14. S. über dergleichen Schreibweisen *Ritschl* p. 97 ss, *Wagner* p. 453 u. ö., *Lachmann* p. 23. 25. 143 u. ö., *Kirchner, Hauthal, Sillig, Corssen* l. l. u. A.

Diese Proben ältester und bewährtester Schreibweisen mögen genügen, um die Übereinstimmung des Archetypus der Wiener Handschrift mit den berühmtesten und ältesten Handschriften anderer Schriftsteller nachzuweisen.

2. Die Wiener Fragmente bieten trotz der verhältnissmässig kleinen Anzahl von Versen doch eine Reihe von Lesarten, die in keiner der vorhandenen Juvenal-Handschriften mehr stehen, die aber als die ältesten aus den Citaten der Scholien oder alter Grammatiker etc. bekannt und darum von den bedeutendsten Herausgebern aufgenommen worden sind.

Sat. I 169 las *Priscian* das nach *Hermann* einzig richtige animе ante tubas; ebenso auch die ältesten Codices, welche *Valla* noch eingesehen hat. Ebenso unser Wiener Codex. Dagegen lesen *Pω* animante tuba, *υ* animo ante tubas; u. a. Abweichungen.

Sat. III 168 lesen *Pω* negauit; *Ferrarius* änderte ‚negabit', *Hadr. Valesius* schrieb negabis, wie sich auch aus der Erklärung dieser Stelle in den Scholien erschliessen lässt. *Hermann* nahm ‚negabit' auf, *O. Jahn* aber negabis, letzteres steht im Vindob.

Sat. III. 237 conuitia in Übereinstimmung blos mit den Scholien, wie auch IV 106 saturam nur noch *S.*

Sat. IV 3 aegrae, wie *S*, was allein einen Sinn gibt, *P.* hat aegr*, *pω* aeger.

Sat. IV 43 torrentis, wie *S*, während *Pω* torpentis, *f* torrentes bieten. Schon *Eremita* nahm torrentis an, desgl. *Jahn*, *Hermann* etc. — IV 147 lesen allein die Wiener Fragmente richtig Cattis, die Scholien schon entstellt Catthis, *P* hat ****is, alle übrigen das falsche ‚Getis', welches *O. Jahn* und *Hermann* mit Recht gegen jenes verwerfen, nur dass Jahn das *h* fälschlich beibehält. S. *Hermann* de Juvenalis codicibus recte existimandis p. 7.

Hierzu kommen verschiedene Lesarten, welche ausser den Scholien vordem allein noch der Pithoeanus aufzuweisen hatte, jetzt aber auch der Vindobonensis; um von Schreibweisen abzusehen, wie pinna III 118, IV 149, worüber vorher, so haben wir auch im Vindob. III 29 artorius, nicht arcturius oder arturius *ω*, — IV 4 deliciae (nur dass *Vind.* statt *c* ein *t* hat), nicht delicias *ω*, — 89 bracchia, — 106 cinedo, — V 84 cammarus, nicht gammarus *pω*.

3. Überhaupt stimmt der Vindobonensis in merkwürdiger Weise (bisweilen freilich auch in Irrthümern), da wo die sonstigen Handschriften aus einander gehen, mit den Citaten alter Grammatiker resp. Commentatoren und mit den ältesten juvenalischen Scholien überein.

A. Mit alten Grammatikern etc: Sat. I 2 Codri *Servius pφ V*[1]). — Cordi *PS* ‖ 5 plena *Prisc.* und *V.* — pleno *ς* ‖ 39 uesica *Prisc.* und *V* — uaesica *P* ‖ 131 meiere *Prisc. ω V* — mengere *P*, megere *p*, mingere *ς* ‖ 143 crudum *pω Phocas V* — crudus *P* ‖ III 227 diffunditur *Servius. ω V* — defunditur *PShς* ‖ V 72 artoptae *P Probus. codd. Vallae* — artocopi *ω* — artot optae *f* — *ΑΡΘΟΚΟΠΙ d* — arto optae *Vind.*

B. Mit den juvenalischen Scholien: I 6 scriptus *SωV* — scribtus *P* ‖ 20 Auruncae *PSV* — Aruncae *ς* ‖ 52 Heracleas *S Probus. cod. Vallae* — Herecleas *Vind.* — Herculeias *pω* ‖ 68 fecerit *Sυς Valla V* — fecerat *Pω* ‖ 83 anima *SPςV* — animas *ω* ‖ 106 purpura *SpωV* — purpurae *P* ‖ 116 concordia *SPωV* — ciconia *ς* ‖ II 6 Aristotelen *SPgV* — Aristotelem *ω* ‖ 16 Peribomius *SpωV* — Peribomus *P* — Peribonius *ς* ‖ 28 Syllae *SPωV* — Sullae *ω* ‖ 108 Sameramis *SPh* — Semiramis *pω* ‖ III 33 asta *SbcV*[2]) — hasta *P* ‖ 63 cordas *SpωV* — *ordas *P* ‖ 94 nullo *SPωV Prisc.* ‖

---

[1]) *V* = Vindobonensis resp. schedae Juvenalianae Vindob.

[2]) Wie auch Varro d. ling. lat V. 115 geschrieben haben will.

112 auiam *ΣPhV*— aulam *pω* ‖ 188 praeslare *Sς*—prestare *V*—praestant *pω* ‖ 212 asturici *SPhV* — asturi *pω* ‖ 214 gemimus *SωV* — geminus *Peghς* ‖ 256 alte *SPςV*—altae *ω* ‖ 263 lintea guto *SpegV* — linte acuto *P* ‖ IV 3 fortes *SPfV* — fortis *ω* ‖ 33 fracta de merce *ΣωV* — facta de merce *P* ‖ 41 impleuitque sinus *SPω* — impleuit sinus *P* ‖ 98 gigantis *SPωV* — gigantum *bcς* ‖ V 4 gabba *SPdV*— Galba *ω* ‖ 23 serraca *SPωV* — sarraca *ς schol. Statii* ‖ 90 boccare *SPωV* — bocchore *cod. Vimariensis.*

4. Aber noch mehr. Der Vindobonensis enthält eine ziemliche Anzahl von Lesarten, welche verschiedene der tüchtigsten Herausgeber als nothwendige Änderungen in den bisher bekannt gewesenen Texten des Juvenal erkannt und in die Ausgaben als Conjecturen aufgenommen haben: ein gleich schönes Zeugniss so für die Gelehrsamkeit und den Scharfblick jener Männer wie für die Bedeutung des Vindobonensis. So lesen unsere Fragmente, ganz wie die hinter jedem Worte stehenden Gelehrten conjicirten: II 30 reuocabat *Pithoeus, Jahn, Hermann* etc. st. reuocarat ‖ 43 at st. ac *Jahn, Herm.* ‖ 108 Assyria urbe *Hadr. Valesius* st. Assyrio orbe, nur dass *Vind.* blos ein s hat ‖ III 18 praesentius *Grangaeus, Jahn* etc. st. praestantius ‖ 67 trechedipna einzig im *Vind.* richtig, während alle anderen Handschriften das Wort verstümmelt oder entstellt bieten ‖ 156 quocunque e fornice *Lachm., Jahn* etc. st. in f., im *Vind.* cocunque fornice, mit Vernachlässigung, wie oft, der Doppelung des e ‖ 168 negabis *Valesius, Jahn* etc. st. negauit ‖ 218 Hic Asianorum *Jahn*, st. haec Asianorum *PS*, fecasianorum *pω*, phaecasianorum *ς*.

Den Vers 91 der V. Satire hielten schon *Weber, Heinrich* u. A. für unecht: wie im *P*, so fehlt derselbe auch im Vindobonensis. — Sat. III 105 vermuthete *Markland* aliena st. alienum. Seine Conjectur bestätigt ausser *P* auch *V*. — Sat. III 142 schreiben *Valla, Jahn, Herm.* etc. paropside st. parabside *ς*, parobside *g*, parapside *pω*, ganz wie jene und *P* auch *V*. — Sat. *V* 80 schreibt *Valla* distinguat statt distendat. Ebenso *PV*.

5. Gerade diejenigen Lesarten, welche C. Fr. Hermann in seiner Untersuchung über den Werth der Juvenalhandschriften (de codicibus Juvenalis recte existimandis) als Beweise für die älteste und bewährteste

Recension Juvenal's, wie solche im Pithoeanus vorliege, geltend macht, finden sich auch im Vindobonensis, natürlich nur so weit überhaupt diese Handschrift reicht.

Dahin gehört namentlich die schon erwähnte Auslassung von Vers 91 der Sat. V, ferner das gleichfalls schon besprochene Cattis IV 147, wiewohl im *P* doch nur ****is steht; weiter III 112 auiam statt der absichtlichen Milderung resp. Entstellung des Sinnes in der Vulgata durch ,aulam'; IV 96 tam festinata statt des schon metrisch unmöglichen ,iam destinata'; endlich I Sat. 161, wo *P* ,uerbum' statt der Vulgata ,uerum' *pω* liest. Der Vindob. nun hat weder uerbum, noch uerum, sondern uersu und zwar einzig und allein richtig und dem Zusammenhange völlig angemessen. Vergegenwärtigen wir uns diesen nur einmal:

„Vielleicht sagst du: Woher soll mir ein Geist werden, der dem Stoffe gewachsen wäre? woher der Vorfahren *Einfalt*, deren wahren Namen *(Freiheit)* ich nicht auszusprechen wage, jene Einfalt, zu schreiben was immer dem Gemüthe beliebte? Nimm nur den Tigellinus (zum Gegenstande einer Satire), so wirst du (wie Andere die diesen Freund des Nero beleidigt hatten) an jenem Pfahle brennend leuchten, wo die, so mit angehefteter Kehle rauchen, stehend brennen. Wer also drei Oheimen Gift gereicht, der wiege sich auf Federpolstern und blicke verächtlich auf uns nieder.

„Cum veniet contra, digito compesce labellum:
Accusator erit, qui versu dixerit: hic est."

Das heisst: „Begegnet er dir (i. e. stösst dein Geist auf ihn und seine Schandthaten, und drängt es dich, ihn in Versen zu geisseln), so schliess die Lippe mit dem Finger (i. e. bezwinge dich und schweige); denn als Ankläger (als Feind, der zu verfolgen wäre) wird jeder angesehen werden, der im Verse (versu) nur auf ihn hingewiesen hätte, der in seinen Versen nur gesagt hätte, selbst ohne ihn zu nennen, nur gesagt hätte: Hier ist (einer der —). Aber in voller Sicherheit magst du singen vom Aeneas und Rutuler oder vom Achilles oder Hylas."

Nur so kommt Zusammenhang in die Stelle; nur so kann Qui — dixerit ohne Deutelung grammatisch erklärt werden.

6. Wie an der eben besprochenen Stelle der Vind seine besondere Lesart hat, die in keiner anderen Hand-

schrift zu finden ist, so noch an vielen anderen Stellen. Und manche dieser Lesarten, die der unwissende Abschreiber nicht in den Text hineingefälscht haben kann, präsentirt sich von vorne herein als Original-Lesart, die zwar oft weit schwieriger zu deuten ist (und ebendesshalb die nachmaligen Änderungen), aber auch erst in das eigentliche Verständniss der Dichterstellen einführt.

Sat. I 171 liest der Vind. statt ‚tegitur' legitur. Die Stelle lautet:

— — Experiar quid concedatur in illos,
Quorum Flaminia legitur cinis atque Latina.

D. h. „So will ich denn versuchen, was mir gegen jene (zu dichten) verstattet werde, von deren Asche man auf der Flaminier und Latiner Strasse liest"[1] — eine Wendung nicht blos voll bitteren Sarkasmus über die prunkenden Inschriften voll Lobes über Menschen, die doch nur ein schandvolles Leben geführt haben, sondern auch von besonderer Bedeutsamkeit im Hinblicke auf Juvenal's Absichten. Juvenal will die Laster der Zeit geisseln; er wagt sich aber nicht wie Lucilius (Vers 154, 165) an seine Zeitgenossen; darum will er versuchen, was ihm gegen bereits Verstorbene gestattet sei, von denen die prunkenden Grabinschriften freilich nur Gutes und Rühmendes zu melden wissen, während er selbst nur Schandthaten aufzudecken und zu züchtigen hat. — Diesen tieferen, echt juvenalischen Gedanken erfassten gelehrt sich dünkende Abschreiber nicht, änderten daher legitur in das ihnen geläufigere ‚tegitur,' vielleicht im Hinblicke auf Verg. Aen. X 904 Corpus humo patiare tegi, oder Ovid. III Trist. 3, 46 Indeploratum barbara terra teget, oder Sen. Oed. I 66 Non ossa tumuli sancta discreti tegunt[2]).

Sat. I 123. Hic petit absenti, nota iam callidus arte,
Ostendens vacuam et clausam pro coniuge sellam.
„Galla mea est" — inquit — „citius dimitte. Moraris?"
„„Profer, Galla, caput!"" — „Noli vexare; quiescit."

---

[1]) Diese gramm. Construction von legitur ist nicht freier als z. B. Ovid. Trist. IV, 4, 14: Ipse pater patriae sustinet in nostro carmine saepe legi, oder ibid. V 14, 5: Dumque legar, mecum pariter tua fama legetur, oder Pers. I 28: At pulcrum est digito monstrari et dicier: Hic est.

[2]) Nach Analogie von ossa legere könnte man auch übersetzen: „deren Asche - - gesammelt wird," — weit weniger nachdrucksvoll und juvenalisch.

So die Vulgata. Ihr zufolge ist der Sinn: „Da kommt unter der Menge derer die bei dem Reichen ihre sportula holen, auch Einer heran, der für seine Frau die sportula erbittet, trotzdem diese gar nicht in Rom ist. Aber um zu täuschen, lässt er eine verschlossene leere Sänfte herantragen und meldet sich mit den Worten: „Es ist Galla meine Frau, lass schneller darum mich fort.“ Der Reiche aber, durch andere Fälle gewitzigt, wittert Betrug und zögert, worauf der Bittsteher fortfährt: „Du zögerst?“ — Nun soll der Vulgata zufolge der Reiche rufen: „„Galla, zeige deinen Kopf, damit ich sehe, ob du wirklich da bist!““ Jener entgegnet sodann: „Ach, störe sie nicht; sie (schläft) ruht.“ Fürwahr, die Vulgata lässt den spendenden Reichen keine artige Rolle spielen. So plump und ungalant wird schwerlich auch der Brotspender gewesen sein, dass er die vermeintliche Dame in der verhängten Sänfte selbst angeschrieen hätte, sie solle ihren Kopf hervorstrecken, damit er sehe, ob sie es auch sei, für die man bitten komme. — Weit schöner ist die Stelle nach dem Vindobonensis, welcher Profert liest: Der Bittgeher sieht den Reichen mit seiner Gabe zögern und sagt: „Du zögerst?“ Dieser entgegnet gleichsam: „„Ja ich warte, indem ich Galla selbst zu sehen hoffe. Sieh, schon steckt sie den Kopf hervor.““ Also redet er, schlau und verfänglich, um hinter die Wahrheit zu kommen, um vielleicht aus der Verlegenheit des Clienten den Sachverhalt zu durchschauen. Zugleich ist Höflichkeit und Anstand gewahrt. Doch der Andere weiss sich aus der Verlegenheit zu reissen; er spricht: „Ach nein, sie ruht ja; störe sie nur nicht.“ Mit diesen Worten schneidet er zugleich dem Patronus alle weiteren Einwürfe ab.

Eine ganz besonders merkwürdige Stelle ist Sat. V 38, wo Vind., statt Aeliadum *Paf*, Beliadum *Probus*, eliadum ς, einzig und allein richtig Appiadum bietet.

> — — Ipse capaces
> Appiadum crustas et inaequales berullos
> Virro tenet phialas; tibi non committitur aurum etc.

Crustae heissen bekanntlich Basrelief-Arbeiten (s. *Ernesti* Clav. Cic.); hier sind Krüge mit solchen Bildwerken gemeint. Nun gab es in Rom auf dem Forum Caesaris neben dem Tempel der Venus einen berühmten Springbrunnen mit Marmorfiguren, welche

Wassernymphen darstellten. Die Nymphen dieses Brunnens hiessen Appiades, wie Ovid ausdrücklich bezeugt. Art. am. I 79:

Et fora conveniunt — quis credere possit? — amori,
Flammaque in arguto saepe reperta foro:
Subdita qua Veneris facto de marmore templo
Appias expressis aera pulsat aquis.

III 451: Has Venus e templis multo radiantibus auro
Lenta vides lites Appiadesque deae.

Remed. am. 660: Non illas lites Appias ipsa probat. S. *Becker* Röm. Alterth. I p. 369. *Turnebus* Advers. V 17, *Bentley* zu Hor. Od. I 22, *Visconti* Museo Pio-Clementino I p. 216, woselbst die Beschreibung der wieder aufgefundenen Statuen. Solche Wassernymphen nun als Zierrathen von Springbrunnen liessen bekanntlich das Wasser meist aus Krügen entströmen. Abbildungen derartiger antiker Darstellungen von Nymphen mit Krügen, woraus das Wasser entströmt, findet man mehre bei *Fabretti* de aquis et aquaeductibus in *Graevii* Thesaur. antiquit. rom. fol. IV. p. 1725, 1728, 1730. Somit sind also ähnliche Krüge gemeint, wie die Nymphen an den Springbrunnen hatten. — Nun erst bekommt die Stelle Leben und eine echt satirische, wahrhaft sarkastische Fassung. „Virro, sagt der Dichter, spielt die für ihn so lächerliche Rolle einer Wassernymphe; er selber hält wie sie die grossen Krüge.“ Nun wird auch das Epitheton capaces erst eigentlich bedeutungsvoll.

Jene Anspielung aber durchaus localer Art verstanden die Abschreiber nicht; dagegen schwebte den einen Vergil. Aen. I 729 vor:

Implevitque mero pateram, quam Belus et omnes
A Belo soliti —

daher die widersinnige Änderung in Beliadum; anderen dagegen Ovid's allbekannte Fabel von den Töchtern des Helios, die, über den Tod ihres Bruders Phaëthon trauernd, in Erlen verwandelt wurden, die electrum, Bernstein, ausschwitzen sollen. Metamorph. II 340, X 91. 263. Und so sollte denn das für ‚Appiadum‘ substituirte ‚Heliadum crustas‘ Bernstein-Krüge oder auch „mit Bernstein eingelegte Krüge“ bezeichnen, wie Martial IX epigr. 15 unter ‚Heliadum gemmas‘ Bernstein versteht. Das eine wie das andere gleich unsinnig und gezwungen gegenüber dem Appiadum crustas.

Sat. I 67 steht allgemein Signator falso, woraus *Ruperti* ‚signator falsus‘, *Madvig* ‚signato falso‘ gemacht. Alles ohne rechten Sinn. Der Zusammenhang verlangt den Begriff „Testamentsverfälscher“, und in der That hat der Vindobonensis Signator falsi, der Unterfertiger eines Falsificats = Testamentsverfälscher. Bekannt sind die juristischen termini technici der Römer: crimen falsi, falsi aliquem accusare etc.

Sat. III 66 bieten alle Handschriften grata, nur *Vind.* hat tracta:

Ite, quibus tracta est picta lupa barbara mitra.

Bei der Lesart ‚grata‘ haben wir: „Gehet hin ihr, denen die meretrix barbara mit buntem Kopfputze gefällt“, offenbar eine Milderung des weit sinnlicheren und kräftigeren, aber nicht verstandenen ‚tracta‘ i. e. ad stuprum rapta. Man vgl. Hor. I, Od. XV:

Pastor cum traheret per freta navibus
Idaeis Helenen perfidus hospitam —

oder noch besser die Stelle von Juvenal's Geistesverwandten Tacitus, Annal. II 13 sumpturum militem Germanorum agros, tracturum coniuges.

Sat. II 140: Sed melius, quod nil animis in corpora iuris
Natura indulget; steriles moriuntur — —

nur im Vindobonensis indulsit, nach einem den latein. Dichtern so geläufigen aoristischen Gebrauche des Perfects, von dem ‚indulget‘ die Glosse zu sein scheint.

Sat. III 201: — — Nam si gradibus trepidatur ab imis,
Ultimus ardebit, quem tegula sola tuetur
A pluvia, molles ubi reddunt ova columbae.

So die Handschriften alle bis auf den Vind., welcher summa statt ‚sola‘ liest: offenbar weit malerischer und ausdrucksvoller, als das verstandesmässige ‚sola‘; man beachte nur: „den [nichts als] die Dachziegel hoch oben (summa) gegen Regen schützt, hoch oben, wo die Tauben nisten“. Der Zusatz ‚ubi‘ etc. malt den Begriff summa in echt poetischer Weise weiter aus; zugleich tritt dann ein prägnanter Gegensatz gegen imis hervor, während der Begriff ‚sola‘ sich eigentlich ganz von selbst versteht und von jedem im Geiste hinzugedacht

wird; welchem Umstande dann auch offenbar das ‚sola‘ seinen Ursprung zu verdanken hat.

Sehr charakteristisch und antiker Haltung ist der Titel der dritten Satire nach dem Vindobonensis: DE MALIS URBIS. Bisher kannte man nur den nach Grammatiker-Schule schmeckenden Titel: ‚Quare Umbricius urbem deserat‘. Auch weist keine einzige der übrigen Satiren einen derartigen, in indirecter Frageform abgefassten, Titel auf.

Doch genug hier der Erläuterungen resp. Beleuchtungen von Lesarten, die dem Vindobonensis ausschliessend eigenthümlich sind. Die Bedeutung der Textes-Abweichungen desselben wird dadurch hinlänglich in's Licht gestellt worden sein. Daher möge es genügen, hier nur noch ein einfaches Verzeichniss weiterer Besonderheiten wichtigerer Art folgen zu lassen:

I 80 Cluuidenus *V* — Cluuienus || 91 illis *V* — illic || 98 Subpositos . . . falsos *V* — supposit*us* . . . fal*so* || 100 ipsum *V* — ipsi || 137 lautis oribus *V* — latis orbibus || 157 deduc̄ *V* — deducis, deduci*, diducit, deducet || II 3 similant *V* — simulant || 4 plaua *V* — plena || 5 est fehlt *V* — est || 55 fuso α *V* — fusum || 116 abscis dere (= abscindere) *V* — abrumpere || 125 arcana *V* — arcano || III 67 Quirinus *V* — Quirine || 78 miseris *V* — iusseris || 101 aspexit *V* — conspexit || 120 Heremarchus *V* — Hermarchus, hermarcus, erimarcus, erimachus, erimanthus || 121 quingentis *V* — qui gentis || 131 seruo *V* — serui || 204 ornamento *V* — ornamentum || 245 hinc *V* — hic || 246 metratam *V* — metretam || 247 plantat *V* — planta || 282 et quamuis *V* — sed q. || IV 9 uitata *V* — uitiata, uittata || 23 apitius *V* — Apicius || 92 octogessima *V* — octoginsima *P*, octogensima, octogesima || 112 Fucus *V* — Fuscus || 140 Circaeis *V* — Circeis || V 32 Gardiaco *V* — Cardiaco || 38 berullos *V* — berullo ς, ber*llos *P*, berillos pω. Verschiedene von diesen Lesarten noch werden wir am Schlusse zu beleuchten versuchen.

7. Der Vindobonensis hat, wie wir oben zeigten, ausser seinen eigenen Vorzügen, auch die Vorzüge des Pithoeanus. Dagegen theilt er nicht die Mängel desselben. Selbst die eifrigsten Vertheidiger des Pithoeanus weichen in sehr vielen Stellen von seinen Lesarten ab und finden es für nöthig, andere festzuhalten. Und da bietet wiederum gerade die Lesarten, welche sie vorziehen, auch unser Vindobonensis. Wir wollen

nur ein Verzeichniss der wichtigeren geben[1]). I 10 furtiuae — furtiue *Pς* ‖ 21 Si uacat — si placat *P* ‖ 35 timet quem munere — tim etque munere *P* ‖ 38 noctibus — nontib* *P* ‖ 53 aut diomedeas p*ωS*, Autdiomediam *V* — audio medeas *P* ‖ 55 si — st* *P* ‖ 85 uotum timor ira — uotum ira *P* ‖ 102 inquit ego — inquit et ego *P* ‖ 106 purpura — purpurae *P* ‖ 126 quiescit *J* — quiescet *PH* ‖ 131 meiere — mengere *P* ‖ 143 crudum — crudus *P* ‖ II 1 hinc — hic *P* ‖ 6 Pittacon emit — pytaconemit *V* — picta conemit *P* ‖ 16 Peribomius — Peribomus *P* ‖ 44 respice — respicere *P* ‖ 49 Tedia *ωJ* — Tedi *V* — Media *PS* ‖ 126 clipeis — clypeis *PS* ‖ 147 ad — at *P* ‖ 159 illic *J* — illuc *pωH*, ill*c *P* ‖ 161 contentos — conten*tos *P* ‖ 164 ephebis — ephoebis *P* ‖ 168 non unquam — nonnunquam *Pς* ‖ III 5 Suburae — subu*rae *P* ‖ 12 in uallem Egeriae (egeri *V*) — in ualle megeiae *P* ‖ 25 ire — irae *Pd* ‖ 39 ad — at *P* ‖ 58 Quae nunc *ωV* (quae non *pdgvς*) — quae n** *P* ‖ 68 fert — feret *P* ‖ 70 Trallibus — tralibus *P* ‖ 85 baca — ba*ca *P* ‖ 90 deterius — deterior *ς* — deteriu *P* ‖ 93 Thaida — taida *PS* ‖ 98 Antiochus (Anciochus *V*) — Anthiocus *P* ‖ 130 ne — nec *PS* ‖ 138 Idaei — Idae *P* ‖ 142 iugera — fehlt *P* ‖ 164 emergunt — mergunt *P* ‖ 187 libis *ς Valla V* — libris *PSω* ‖ 197 uiuendum est illic — uiuendum illic *P* ‖ 203 Codro Procula minor urceoli sex — fehlt *P* ‖ 204 abaci — abagi *P* ‖ 214 gemimus — geminus *Peghς* ‖ 215 accurrit *ς V* — occurrit *pω* — **currit *P* ‖ 236 redarum — *raedarum *P* ‖ 280 Pelidae — Paelide *P* ‖ 288 prooemia *HJ*, prohemia *V* — premia *pς*, pr**mia *P* ‖ 320 Heluinam — Heuinam *P* ‖ IV 2 Ad partes — Ad patres *PS* ‖ 5 Quid — qui *PS* ‖ 15 mullum — multum *P* ‖ 16 sestertia — setertia *P* ‖ 17 perhibent — peribent *PS* ‖ 33 fracta — facta *P* ‖ 41 impleuitque sinus — impleuit sinus *P* ‖ 79 quamquam — quamque *P* ‖ 83 terras — terra *P* ‖ 83 regenti — gerenti *P* ‖ 111 Dacis — dachis *P* ‖ 113 Ueiento — (uegento *V*) — uel lento *P* ‖ 143 echini — echeni *P* ‖ 144 proceres — properes *P* ‖ exire — exibere *P* ‖ V 9 Dimidia — de media *P* ‖ 21 peregerit — per*egeret *P* ‖ 24 quod — quo *P* ‖

---

[1]) Im Folgenden ist immer die voraufstehende Lesart auch die des Vindob. Wo *H*(ermann) und *J*(ahn) beide ebenso lesen, ist nichts ausdrücklich angemerkt; sonst aber steht ein *H* oder *J*.

35 ueteris — uetaris *P* || 43 ut — et *Pς* || 48 sulpura *J fhV* — sulpula *P* || 63 vor 64 — im *P* umgekehrt || u. a. m.

Durch das Gesagte wird zur Genüge klar geworden sein, dass wir in den Wiener Bruchstücken des Juvenal, so verschmutzt und unansehnlich sie auch scheinen mögen, einen für die Texteskritik dieses Schriftstellers unberechenbaren Schatz besitzen, dessen Ansprüche auf Ursprünglichkeit und Unverfälschtheit der Lesarten weit selbst über denen des Pithoeanus zu Montpellier stehen. Durch sie wird ermöglicht, das Verhältniss des Pithoeanus zu sonstigen Handschriften richtiger festzustellen, und sogar für diejenigen Stücke des Juvenal, wo uns der Vindobonensis abgeht, ein sichereres Fundament als bisher zu gewinnen. Und selbst die unbeabsichtigten Fehler und Schreibversehen des Vindob. werden für manche nothwendige Conjectur in diesem „so jämmerlich entstellten" Schriftsteller [1]) fruchtbar gemacht werden können, neue und bestimmte Anhaltspuncte abgeben.

So hoffen wir denn allen Freunden des grossen römischen Sittenrichters, insbesondere aber der philologischen Kritik eine willkommene Gabe zu bieten, wenn wir eine vollständige, auf wiederholter Revision gestützte, Collation des Wiener Juvenal folgen lassen. Und da, wie oben gezeigt, von den sonstigen Handschriften der Pithoeanus unserm Vindobonensis am nächsten kommt, Otto Jahn aber in seiner Ausgabe, so weit thunlich, die Les- und Schreibweisen des Pithoeanus wiedergibt, so verzeichnen wir einfach die Abweichungen von dem Jahn'schen Texte. Doch durfte nicht unterlassen werden, auch anzugeben, wo Jahn anders als *P* liest und mit Vindob. übereinstimmt, ingleichem, wo durch den Vindob. die Lesarten anderer Handschriften oder der Vulgat-Editionen [*E*], alte Citate oder neuere Conjecturen bestätigt werden.

---

[1]) *C Fr. Hermann* de codicibus Juvenalis etc. p. 16: Quod si quis nunc salutem poëtae miserrime deformato afferre certamque fundamentum nancisci vult, quo in eis, quae fortasse coniecturae medela indigent, sanandis insistat, nisi alind meliusque eiusdem recensionis, quam Budense Pithoei praefert, exemplar invenerit, nulla nec certior nec simplicior via erit, quam ut missis aliquantisper, quaecunque post Pithoeum in recensendis satiris facta sunt, ad illum unum redeat.

Vorher jedoch noch Einiges zur Beschreibung der Handschrift, so weit es nicht bereits in Obigem vorkommen musste.

Die Schrift ist eine ausgebildete Minuskelschrift des X. Jahrh., nach Prof. *Sickel* carolingisch. — Die Eigennamen sind niemals gross geschrieben, da der Abschreiber selbige ja auch nicht unterscheiden konnte. — Der erste Buchstabe eines jeden Verses ist Majuskel und steht etwas ab von den übrigen Buchstaben. In Majuskeln sind auch die Titel geschrieben. — Eine höchst merkwürdige Bewandtniss hat es mit Sat. IV 96. Hinter den Worten ‚Et domini gladiis‘ hatte der Abschreiber zuerst geschrieben: ‚qui in eis sunt‘, tilgte dieses und schrieb darüber ‚tam festinata se dolim‘ (d. h. tam festinata. sed olim). Woher nun jene ersten Worte? Zum Juvenal gehören sie nicht. Geriethen sie nun dem Abschreiber vielleicht aus Interlinear-Glossen irrthümlicherweise in die Feder? Aber nach der oben gefundenen Beschaffenheit des Archetypus können wir nicht annehmen, dass derselbe Scholien resp. Glossen gehabt habe; auch finden sich jene Worte in keinem der bekannt gewordenen Scholien. Ob wir dagegen berechtigt sind, in dem Archetypus einen Palimpsest anzuerkennen? — Ein Gesammttitel zum Juvenal, wie auch eine Überschrift der ersten Satire von der Hand des Abschreibers aus dem X. Jahrhundert fehlt, wie oben gesagt. — Correctoren sind offenbar mehre über die Handschrift hergewesen. Die erste Correctur scheint vom Abschreiber selbst herzurühren [im Folgenden durch α bezeichnet]; deutlich aber sind auch verschiedene nachfolgende [$=\beta$] zu erkennen; aber schwer ist es, diese selbst unterscheiden zu wollen. Und da nicht selten die ursprünglichen Schriftzüge mit neuerer Tinte einfach angefrischt sind, so mag solches mehrfach auch bei Correcturen erster Hand der Fall gewesen sein [frischere Tinte überhaupt im Folgenden durch φ angedeutet]. Namentlich gilt dieses von den Tilgungspuncten, die schon — neben seltneren Rasuren und Durchstreichungen — bei α eine grosse Rolle spielen, so wie von den caudulis unter *e*, um dieses dadurch zu *ae* zu machen. Bei den nachträglichen Correcturen (2. 3. Hand) ist übrigens der Umstand höchst beachtenswerth, dass nirgends Änderungen zu Gunsten anderer abweichender Handschriften angebracht sind; sie beschränken sich nur auf Berichtigung wirklicher oder vermeintlicher Lese- resp. Schreibfehler, und sie scheinen sammt und sonders auf

keiner anderen Handschrift zu basiren, als auf dem verstümmelten Archetypus selbst, den wir oben näher beschrieben haben. Nur die Überschrift aus dem XIII. oder XIV. Jahrhundert (wovon oben) muss durchaus anderswoher nachgetragen sein.

Abkürzungen kommen nur wenige und selten vor; am häufigsten &, das selbst im Inneren von Wörtern erscheint, wenn wir richtig trennen, was der Abschreiber aus seinem Archetypus mit zusammenhängender Schreibweise falsch getrennt hat, z. B. I 168 statt lacrimae tecum: lacrima &ecum | 78 spons& urpres statt sponsae turpes | II 23 a &hiopē statt aethiopem | 27 catilinac& hegum statt catilina cethegum u. dgl. Sonst erscheint nur bisweilen *que, pre, per, prae, qui,* die Endungen *bis* (ƀ : noƀ, urƀ), *tur* (t') u. anderes, höchst selten *er, en* innerhalb eines Wortes (ūsum = uersum, m̄sas=mensas), noch seltener *er* am Ende (adult') abgekürzt. Die gewöhnlichste Abkürzung ist die lineola für *m*; aber unverhältnissmässig häufiger wird nicht einmal sie gebraucht. — Einestheils aus der Unwissenheit des Abschreibers, anderntheils aus der seinen Blick verwirrenden fortlaufenden Schreibweise des Archetypus erklärt sich's, dass so oft Buchstaben nachträglich von jenem selbst (bisweilen auch von Späteren) darüber geschrieben werden mussten. — Dass auch der Archetypus versweise geschrieben war, das geht, wenn solches zu zeigen nöthig wäre, aus Sat. I 26 und 25 hervor. Vers 25 schliesst mit ‚sonabat', 26 sollte schliessen mit ‚canopi'; unser Abschreiber aber verirrte sich mit seinem Auge eine Zeile zu hoch und schrieb ‚sonabat' noch einmal. Erst eine spätere Hand tilgte durch Unterpunctiren dieses Wort und schrieb ‚canopi' darüber. — Die Vertheilung der Verse ist folgende. Auf der Rückseite des 4. Blattes der zweiten Schedae Lucretianae sind zunächst 92 Zeilen unbeschrieben gelassen. Die letzten 18 Zeilen der zweiten Columne sind angefüllt mit den ersten 18 Versen der I. Satire.

Fol. V (des ganzen Bandes fol. 19), Columne 1 = Sat. I 19 — 73 incl. ‖ Columne 2 = 74 — 128 incl. ‖ Rückseite oder Col. 3 = 128 — Sat. II 11 incl. ‖ Col. 4 = II 12 — 59 + (ohne Zeichen der Lücke) 107 — 112 incl. Dabei nimmt das Schlusswort des Hexameters ‚tabernae' II 42 ohne allen Grund, da noch mehr als hinlänglich Raum vorhanden war, eine ganze Zeile für sich ein, in der Mitte der Linie stehend.

Fol. VI (des ganzen Bandes fol. 20), Columne 1 = II 113 — 167 incl. ‖ Col. 2 = II 168 — III 51 ‖ Col. 3 = III 52 — 106 ‖ Col. 4 = 107 — 161.

Fol. VII (resp. fol. 21) Col. 1 = III 162 — 216 ‖ Col. 2 = III 217 — 272 ‖ Col. 3 = III 273 — IV 4 ‖ Col. 4 = IV 5 — 59.

Fol. VIII (fol. 22) Col. I = IV 60 — 114 ‖ Col. 2 = III 115 — V 14. Jedoch steht von III 115 nur mehr der Anfangsbuchstabe G, und von 116 nur das Wort Caecus. Das Übrige ist durch einen schrägen Schnitt vom Pergamente fortgenommen. ‖ Col. 3 = V 15 — 69; doch sind durch den angegebenen Schnitt Vers 15 und 16 ganz fortgegangen. ‖ Col. 4 = V 70 — 96 incl. Doch fehlt der unechte Vers der Vulgata 95. Also von dieser Columne sind nur 26 Zeilen beschrieben, während noch 29 freigeblieben sind.

Unten auf der Rückseite von Fol. VIII steht das Quaternio-Zeichen E, d. h. fünfter Quaternio der gesammten (Lucrez-) Handschrift, worüber oben. Da diese Seite zugleich die letzte war und geblieben ist, so sind die beiden letzten Columnen sehr beschmutzt, die Schrift ist grossentheils verwischt, abgerieben und somit unleserlich geworden.

Collation des Vindobonensis [1]).

(Abweichungen von O. Jahn.)

Erste Satire.

Titel fehlt. | 2 thesiodi | codri *Servius pω* | 3 recitaberit ‖ 6 scriptus *SωE* | integro ‖ 8 eoleis, *über* e *ein* i *α* ‖ 9 Ulcani, *von β ein* 2. u *eingeschoben* | torquea*t, *sub ras.* n ‖ 10 deue[h]at ‖ 16 syllae, *corr.* i ‖ 17 cum totus ubiq. ‖ 18 parc*h*ere | c*h*arthae ‖ 21 Si uacat et *ωE* | admittis ‖ 22 maeuia *E* ‖ 23 Frigat | tenea*n*t ‖ 25 b[a]rba ‖ 26 nili[a]cae | sonabat *von β getilgt und drüber* canopi ‖ 27 ummero ‖ 28 esti[u]um | digit *is * (*zuerst* digitum?) ‖ 29 subferre | gemae (*niemals* mm: I 68, V 41) ‖

---

[1]) Die eingeklammerten [ ] Buchstaben innerhalb eines Wortes bedeuten, dass sie in der Handschrift von erster Hand darüber geschrieben sind, wenn nicht hinter dem Worte *β* etc. steht. Gesperrte Schrift bedeutet, dass Nichts im Wege steht, die Lesart ohne Weiteres in den Text aufzunehmen. Schräge Schrift = getilgt, meistens durch Puncte, selten mittelst Durchstreichung; von wem die Tilgung herrührt, deutet das hinter dem Worte stehende Zeichen (*β*, *φ* etc.) an; kein Zeichen = Tilgung von erster Hand.

30 satura (*stets* u : III 321, IV 106) || 32 leti cam athonis || 33 hu[n]c || 34 co*m*messa (*φ*) || 36 adtrepidothymelesummissalatino || 38 quos uehit || 39 uia*s* || 42 sanae || 43 nudis spressit | 44 oram *m. 1*, aram *β* || 46 popiulum | commitum | premathic || 47 adhic = at hic *ω E* || 49 Exulad [a]boctauam ma*i*rius | diis || 50 ad tu uitrix prouintia || 52 herecleas || 53 Au[t]dio mediam (*corr. β*: medeas) | mungnum || 55 leo (*drüber* n *φ*) | sic*c*apiendi || 57 nasso || 60 Maioru | titato || 61 Flamminiam | au*c*to medon (: *φ*) || 63 None | impler& capaces || 64 Quadruuio *p* || 65 Hi[n]c atq. | pene chat*h*edra || 66 demecenates upino || 67 falsi | atque || 68 gema | fecerit *Sυς Valla E* || 69 potensq: || 70 intientaru beta || 71 locusta *Pω* || 72 fammam | popolum (*corr. α in* populum) || 73 caiaris? *verändert in* g[r]*ai*aris || 76 Argentus et stantem | cap*ra*rum (.. *φ*) 77 nu*d*us *über d* ein r *corr.* | auare || 78 sponset urpres | pra& extatus || 80 eg*l*o cluuidenus (*hinter* eg *ein* o *neu drüber geklascht*) || 84 pyrrha *ω E* || 86 farralibelli || 89 loculis (*später* s *durch Puncte getilgt*) | commitantibus || 90 archa || 91 Prelia | illis || 93 orenti || 96 parua (*corr. β aus* paroa) | sedeturbae || 98 Subpositos ueniat et falsos [et falso ς] || 99 Ag[n]itus (n *corr. β*) | accipiens || 100 troiunas | limet etipsum || 101 Nobiscum dapraetori*ti*dade indetribuno || 102 inquid || 104 adeufrat*h*en || 106 Quadrigintap arant (*das 2. i corr. in e β*) || 108 corbinus || 109 Pallantet licinis || 110 nec cedat [h]onori (h *von β*) [nec *ω*] || 114 habitat ς | eximus || 115 collitur | atque || 116 Quaequae || 117 computat et anno || 119 commites || 120 densi[sisi] ma (*corr. β*) || 121 letica || 122 pregnans || 123 absentit notam iam calidus || 124 coni[u]gie (u *von α*?) || 125 inquid | cit[i]us [*i β*] || 126 profert | capud || 127 pulcro | ord[i]ne || 129 Atque || 130 egyptios | atque arabarces || 133 cene [*später caudulae an beide* e) || 134 omini || 136 orum || 137 lautis oribus || 138 commedunt || 140 gylaq. || 141 Ponitas pos || 142 Pena | deponit amict, us *angefügt φ* || 143 portos || 144 subite | atque || 145 fabulas || 146 iratus, *corr. α in* iratis | pladendum || 147 nostri || 148 cupient facientque *ω E* || 150 pandens inus || 151 farmateria [f *in* p *corr. β*] || 154 muscius || 155 **gillinum || 156 gutture || 157 deduc̄ || 158 ueatur || 159 despitiat (despiciat ς *Heinrich* || 160 ueniat ς || 161 Acusator | uersu || 162 ferrocem || 163 Ac[h]illes 614 hylams || 167 tatita | culpa*s* (: *β*) || 168 lacrima etecum ||

169 animae ante tubas *Priscian. Valla ex antiquiss. codd. Hermann* || 170 Paenitet et experiar || 171 flamina | legitur | atque.

Zweite Satire.

Zahlbezeichnung fehlt. Überschrift: DEPHILO[so]P[h]IS OB SC**NIS (*über* ** *ein* e)β || 1 [h]inc | glatialem || 3 similant || 4 plana || 5 Chrisippi (*das* 1. i *in* y *corr.*) | perfectissimis (*letztes* i *in* u *corr.* β) | est *fehlt* || 6 Siquisaristote lensimile uelpyta conemit || 7 archetiphos | Cleantas || 11 dure (*caudula* φ) || 13 Ceduntur tumidemedicori dentemariscae || 14 Raraus || 15 comma || 17 Impputo | uultum || 19 periores quid alia uerbis || 21 cebentem || 23 Loripidem (*das* 2. i *corr. in* e β) || 24 sedicione || 28 sylle || 29 eratnupertragi cos ullutus || 31 atque ipsi uenerim artiq: || 33 patruoso miles (*in das* 2. o *ein* i *hinein corr.*) || 34 factos (a *corr. zu* i) || 37 iullia || 38 felici atemporaq. tae || 39 [h]abeatiam romos, über *os ein* e (α?) || 41 Haecemisir suto | opobalsamo [α ,*Schluss*-o *in* a *corr.* β, γ] || 42 Que || 43 atiuracitari || 44 omnis || 45 uiros osfaciunt || 46 iunctae queum bonae || 49 Taedinon || 50 Hisppo | et morbos allet utroq. || 53 pauca aecomedunt coloephi apaucae || 54 calatisque *P* || 55 uostenu ipregnantem | fusum (u *cum lineola corr.* β *aus ursprgl.* o) || 57 inquodi cepellex || 59 puelle.

Es fehlen die ff. 47 VV. Abschreiber fährt ohne Unterbrechung mit 107 fort. 107 p̄sum in faciet digitis || 108 asyria pharetata sameramis urbe (Assyria urbe *wollte H. Valesius*) || 109 Mesta || 111 cy bel esset fra[c]ta || 112 Libertis || 113 antistite sparum acmemorabilem agni || 115 Quittamen | phurigio || 116 abscis dere [abscidere ς] || 119 Signata etabulaedictam feliciter igneas || 121 O pro ceres | anaruspice [1]) || 122 putrare || 124 Seementa | flammaeasummit || 125 Arcana || 127 nephas | latus (*corr. in* latiis) || 128 Haectetigit gradi uetuosurti canepotes || 129 genera (: β) || 134 queris nubita micus (*caudula* β) || 136 cupiente inactareferri || 137 heret || 138 nequeunt ω *E* || 140 indulsit || 141 conditapixi delide || 142 prebere || 143 fuscinagrachi || 144 fugammediam |

---

[1]) Aruspex ohne h sowohl in der alten Plautinischen Handschrift, als auf Inschriften und bei alten Grammatikern. Vgl. *Corssen* lat. Aussprache p. 50.

arenam || 146 catulis paulisque | fabiis set || 147 podium (*später* i *durch Puncte getilgt* β) | his *fehlt* || 149 manes set || 150 Et contum *pω*Σ *E Herm.* || 151 Atque | uadunt || 152 ere labantur || 154 Scipiade (*später caudula*) | manetque (*später corr. in* manesque) || 155 cremere || 156 anime cotiens (*corr.* β q[u]o tiens) || 157 cuperendus trari siquadarent || 158 Sulphura | tedis [*caud.* β] | set siforetum id alaurus || 159 heumis erit raducimur armaquidem ultra || 160 Litora** uerna epromo uimus set dōmō captas [*eigentl.* Litorali *verklatscht, urspr. wohl* Litoraiu, *lineola über* mo φ, ptas φ] || 161 Orchadas | contentos [os *aus* es *corr.*] | brita (nnos) (nnos φ || 162 Sedq. || 165 ardentis ese iudulsisset tribuno || 166 comertia || 167 namsi [n *corr.* β *aus* u *oder* a] || 168 non um [quam] || 169 bracche curtelli frenas.

Dritte Satire.

Überschrift: III DE MALIS URBIS || 3 atque | sibillae || 4 et *fehlt* || 5 procytam | praeponos suburae || 6 Namquitam || 7 horere | incedia || 8 adsiduosa amille || 13 fontes || *u*ocant, *darüber* l (*a*?) || 14 comphinus | fenumque || 16 electis || 17 Inuallem egeri || 18 Dissimilese (*wahrscheinlich stand im Archetypus das* E *cum caud. von* EGERI *unter diesem Worte hinter* I *als Corr. und traf mit dem Ende von* DISSIMILES *zusammen, so dass der Abschreiber es fälschlich hieher zog*) | presentius (*s. ob.*) || 19 Numenaq. | claudaret. || *Die von Jahn beliebte Versumstellung 17=12 und 20=15 nicht, wie auch nicht P, ω und E etc.* || 21 Hic tunc cum briccius | inquid onestis || 22 nullae molumenta || 23 odiem inor | e[a]dem || 26 rectus sen&tus || 27 lacessi || 28 Forto meis nullo extra sub eunte bacillo || 31 eadem || 32 eluui *c*em (: φ) | albusta || 33 asta [1]) || 34 icornicines et mulicis palis [h]arenae (i *in* palis *corr. aus* e) || 35 noteque | optiba buce || 36 nunc cedunt || 37 Cum ς | libet ω *E* || 38 phoricas *v* || 39 [h]umili || 40 quociens || 45 Inspexiferret (*über* et *ein a corr.* β) | adnuptam quemittit || 46 Quemandat | alime (*corr.* j *aus* i) | neme || 47 atque | commes || 48 Mancus * *ent* [et]extintae (et *darüber und* ex *corr. aus* et, *beides* β) || 50 semperta cendis (q. *darüber* β) || 51 nihil || 52 onesti ||

---

[1]) So will auch Varro L. Lat. V 115 geschrieben haben statt hasta. S. *Corssen* p. 49.

54 Acusare || 55 Omnis are natigis (a *über* i β) | uoluit || 61 fecissacheae || 63 tibucine cordas || 64 tymphanas equum || 65 prostrare || 66 tracta || 67 sumit[t]reche dipna | quirinus || 68 Et *ch*eromatico (: φ) || 69 asthicabi donerelicta || 72 domum || 73 audatia || 74 Prom*tus | torrentio redde || 75 quemuis hominum | adtulit || 77 senouates | magnus || 78 miserisibit || 79 Adsummam *pωE* | ne[c]t[h]rax || 80 at[h]enis (s *corr. aus* t) || 82 Signauit *abcegς* || 83 Adue[c]tu[s]romam | prun& *cum caudula* | cottana *ας* || 85 nut[r]ita (r *von* β) || 88 equat || 89 antheum proculate ** llu[re]tentis (*sub ras.* ru, *darüber* llu *ebenfalls radirt*) || 91 gallinam marito || 92 edem || 94 commedus *s*agit | nullo *PSω Prisc. E* || 95 Culta || 97 uent[r]iculum | tenuit || 98 ancio[c]hus || 99 Autstrato clesa utcum mollidem etrius | hemo (*caudula α?*) || 100 commedia | chacinno || 101 aspexit || 102 brume || 103 Accipiten dromendeusi | a[est]uos sudat || 106 Aficiei actare || 109 Preteraea | nihil auct ab (nihil aut ab *abcdegς*) || 110 nec ipse || 111 adhuc nec filius | pidicus || 114 caepit | grecorum || 115 abolle || 116 delat' || 117 ripa (*ursprünglich* rupa *α*) || 118 At quam | delaysa || 120 defilus | heremarchus || 121 Quingentis || 122 [h]abet || 123 denature (*caud.* φ) || 127 meritum est sicurret || 129 Precipitem || 130 aut modiam (o *aus* e) *pdeς* || 131 seruo claudit || 132 i[n]legione || 133 dona[t] (t *von* β *darüber?*) | caluine | catiaene || 135 heres *P* || 138 idei (*caud.* φ) ||' 139 edē mineruam (*caud.* φ) || 140 flet || 141 Quescio | quod | quod || 142 maguaque || 143 arc*h*a (φ) || 144 samotracum || 145 *ursprünglich* pauso(?) *corr.* pauper || 146 atque | dii || 147 locorum *p* || 148 foedet sisalacerna || 151 Atque | rescens || 156 cocumque forni cenati || 158 cultus iuuenem (*ursprünglich* s, *aber während des Schreibens in* m *geändert*) | laniste || 160 atque || 164 obstat *ωE* || 166 ma[g]no ospitium || 167 uentres cet frugicenu lamagno || 168 negab = negabis Σ *H. Valesius J.* || 171 Paras || 172 summit || 173 quilitur || 175 hia*c*tum || 178 [h]onoris || 179 tunicae (ni *aus* m *α*) | summis saedilibus || 185 uegento || 186 Illem et id | deponita matrū || 187 benalibus || 188 abe prestare || 191 uulsinis || 192 arc*h*e (: *α*) || 194 partes uinam silabentibus || 195 rimaecum || 196 iube[t] dormirer uina*m* (*α*) || 198 Noctem et usiam post sita quam || 201 tegulas summa tuentur || 202 columbe (*caud.* φ) || 203 codro copro[c]ula (*c und die Verwandlung von*

p *in* pro φ) ‖ 204 ornamento ‖ 205 cantarus | e[o]dem (*o* φ) ‖ 206 grecos | cistabellos ‖ 208 cordrus ‖ 209 Pserdidit ‖ 210 est *fehlt* ω | frustra *PωS* ‖ 211 hospicio ‖ 213 difertu adimonia ‖ 217 eūpharanoris | policlyti ‖ 220 mod[i]um ‖ 223 potest | obtimas orae ‖ 227 platas | diffunditur ‖ 229 poscis | pitagoreis ‖ 231 laertae ‖ 232 aegeri | uigilandos et ipsum ‖ 233 Langorem ‖ 234 que ‖ 237 conuitiā (*add.* β) ‖ 238 Eripiunt ς ‖ 239 uacat ‖ 240 liburnae ‖ 241 Atque ‖ 242 letica ‖ 244 praemit ‖ 245 *unter dem Texte auf dem Unterrande nachgetragen* | hinc ‖ 246 metratam ‖ 247 Pingula | plantat ‖ 248 aeret ‖ 253 uentilet ‖ 255 Serra couueniente | atque ‖ 259 superest ecorporibus ‖ 260 perid ‖ 262 labat | exitat ‖ 263 Strigilibus et pleno *Pbhω* ‖ 265 tetrumq. (*caud.* φ) | nouuitius [h]orret ‖ 266 Post mea | cenosi (*caud.* β?) ‖ 269 spacium ‖ 271 cadunt ω | percassum ‖ 273 cenam ‖ 274 facta | quod *P* ‖ 277 contente ‖ 279 penas (o *über* e β) | petitur (*corr.* β : patitur) ‖ 280 Pellidae ‖ 282 facit et quamuis ‖ 283 Atque (*? undeutlich*) ‖ 284 commitum longisimus ‖ 285 flammarum atq. aenea ‖ 287 dispensio ‖ 288 prohemia ‖ 289 Si rixa (ri *noch von* α *aus* ra *corr.*) ‖ 292 aceto (e *corr.* β *aus* ae) ‖ 293 conce ‖ 294 elixi *supra lituram* | uerbecis | co*m*medit (β?) ‖ 295 respondet (*corr. von* β *in* es) ‖ 296 quero ‖ 298 Tandundem ‖ 302 quis policet te (: α?) ‖ 303 postqui omnis subique ‖ 304 catenate ta(bāernae φ) ‖ 305 gra[s]sator ‖ 306 ten[e]tur ‖ 307 pumptina (*um in litura* φ) | caliuaria ‖ 309 Quam ‖ 310 uinciis (*aus* uincus α) ‖ 311 marra ‖ 313 Seculaq. ‖ 315 Hiis | p[l]ures ‖ 316 incanate (*von* β *corr.* inclinate) undum est ‖ 317 iamdudum *pωE* | uirgo (*corr. von* β uirga) ‖ 318 cotiens ‖ 319 Roma tur efici (e *corr. aus* o. β) | redet ‖ 320 [h]eluinam | cerere ‖ 321 Conuellea cum his (= conuelle a Cumis *Eω*) ‖ 322 Auditor *fv*.

Vierte Satire.

Überschrift: IV DE etc. *wie auch P* ‖ 1 Ecce | sepe (*caud.* β?) ‖ 4 Delitiae | aspernatus ‖ 7 quod ‖ 9 co (= *quo*) | uitata ‖ 13 serioq. *Pa* ‖ 14 diret foedio romni ‖ 15 mullum exse ‖ 16 patribus ‖ 17 locuntur *abcefgh* ‖ 19 Precipuam ‖ 20 Est (s *von* β) ‖ 21 Que | clauso ‖ 23 Quemiseret | apitius ‖

24 Succintus | papiro || 25 pretium [s]quamae ωE || 26 pisciemit || 27 agros se[t] || 28 glut*is?* seputamus (is ?it? *verwischt*) || 29 Induperatore || 30 modice | sumta || 31 ructaret || 34 caliope || 39 hadriac*hi* | amirabile rombi || 40 dori*s* casus tinet ancon || 41 itiq. *statt* neque (*nicht nec*) | hesera illis || 42 glaties meotica || 43 effundi[t] || 45 cumuelinq. || 47 aut [d]eret (*d corr.* β) | littora || 48 ferent || 51 De*s*pastum (: φ) || 52 deorberere uerti || 53 pars furiosi || 54 pulcrumque || 55 fici || 56 prunis || 60 dirita || 63 Ut? Et? *ganz verwischt* | ualbae || 64 exspectant ωE || 67 saginis (*über* gi *ein* u *corr.* β) || 68 secula rhomb*r*um || 71 diis equa || 72 patine || 75 Pallor*a* || 77 Pegassus atonitae || 78 atque || 79 santissimus omnium || 82 Cuius *s*erant (: φ) || 84 commes || 85 Seuitiam | adferr& || 86 qui || 88 factum || 92 ahemes | octogessima || 93 hiis || 96 *s. ob.* || 97 par*s* (: β) | in nobilitate $p\omega E$ || 99 cominus || 101 Uenator (a *aus* o *corr.*) | intellegit $v\varsigma$ || 103 imponere || 105 offense || 106 cinedo || 107 abest addomine || 108 sudant || 109 uis | senior || 110 iuculos || 112 Fucus | p̄lia || 113 uegento ς || 117 ax& || 118 deuexe || 120 In leuum ($p\omega$ *laeuum*) | ad illi || 121 cilicit || 122 daptos (raptos β *corr.*) || 123 uelaento | sed || 125 habes (*noch von* α *aus* hab&) | inquid || 127 Exidet aruir acus || 132 Que tenuit | collegat || 134 properatae & ex hoc || 135 figuli[t]uacrasta || 138 pulmo (m *aus* n a) || 139 u*s*sus (: φ) || 140 circaeis || 141 Lucri[n]um | rutumpinoue | edita (d *aus* c *corr.*) || 142 Ost[r]ea | calleb*int*? (*daraus* callebat β) || 147 decatti[ti]s | aliquitorbis | sygambris $bcg\varsigma$ || 148 tamquam adiuersis $a\varsigma$ || 149 precipiti*s* ueniset epystula || 150 Adqq. | hiis | dedissaet || 151 seuitie | abstullit || 152 in*p*pune || 153 e[s]set *in*mendus || 154 Ceperat | cede.

Fünfte Satire.

Überschrift: V. IMPERASITOSDAECENIS CONTUMELISIS. || 1 proprositi || 4 ullis || 5 teste || 6 Uenter || 8 uocat || 9 caene ?caeno? || 10 posis || 11 canin * || 12 loco quo || 12 ueterem | off[ci]orum.

Da, wie oben gesagt, die beiden letzten Columnen grösstentheils unleserlich sind, weil zu arg beschmutzt und vernutzt: so werden von hier an auch die noch ersichtlichen übereinstim-

menden Lesarten, wofern in andern Handschriften abweichende sich finden, verzeichnet werden. 17 ne *pω* | culcita *Pω* || 19 treuius || 21 peregerit *ωE* || 23 pigris erra cabote || 24 quod *pω* | sucina(?) || 25 coribanta || 27 deterges *Pω Prisc.* || 28 cotiens | quo(hor)-tem (hor *verwischt*) || 29 Pungnas agunt ina | lagona *P* || 31 sotia-libus || 32 Gardia conum quam cyatum | amicorum || 33 bibet | aliquid || 34 s&tus (*ob* en *darüber? verwischt*) || 36 th[r]a-seas | eluidiusque bibebant || 38 Appiadum crustas (*s. ob.*) | inequales berullos || 39 phialas || 40 adfixus || 41 gemas || 42 (illa *oder*) illic *ωE* | iaspis || 43 ut *pω* | gemas | procula | trasfert (*lineola vielleicht verwischt?*) || 44 A digi[ti]s | uagine || 45 zelotipo || 46 beneuentanis utoris || 47 quattuor || 48 sulpura *fh J* || 50 geticis petitur || 51 Non edae?! || 52 potatis (a *von β in* i *verwandelt*) || 53 Gaetulus *ωE* || 55 Cliuose || 59 Fribula | ga&ulum || 60 milibus || 61 misceri | formas ed etas || 63 rogatus *Pς* | gelide || *64 und 63 nicht umgestellt, wie bei P* || 65 poscas set || 66 domus eruis || 68 Uis | frustra || 69 Que | amittentia || 72 arto opta ereuerentia || 73 Improbulum || 74 Uis *PςI* | consuaetis || 76 sepe || 78 seua || 79 Iuppiter | stilaret | penula || 80 distinguat *P Valla* | pec-tore *pω* || 81 squill& || 82 conuiui || 83 Dum *Pω* || 84 cámarus (*lineola über* m? *abgeschmutzt*) || 85 caena patellae || 86 at hic *pωE* || 87 caulis *ωE* || 88 Lanternam *Pdf* | datur || 89 Canna hic ipsarum | subrexit (*ein unleserliches Zeichen über* r, *ein* u?) || 90 boccare *Pdω* || 91 *fehlt P* || 92 dominoque misit || 94 defecit *Pω* | saeuit || 95 adsiduis || 96 patitur *pbchς* | turennu (*cum lineola?*).

Der Vindobonensis ist nun zwar, wie aus dieser Collation her-vorgeht, durch eine Menge der sinnlosesten Lese- und Schreibver-sehen entstellt; aber das kann und darf uns in dem Urtheile über seinen Werth nicht beirren. Was *C. Fr. Hermann* de Juvenalis codicibus p. 17 von dem Pithoeanus sagt: „Nam quod de Thuaneo Martialis codice Schneidewinus, collega coniunctissimus, de Mediceo Taciti praeclarae spei juvenis Carolus Hernaeus, alii de Bambergensi et Puteano Livii [1]) rectissime judicarunt, vel ubi mani-

[1]) Kreyssigius, Boettieherus, Alschefskius; cf. Ottonis divinationes Livianae. Karlsruhe, 1839.

festa corruptela laborent, sinceriores habendos esse quam alios libros Mscos, qui librariorum editorumque fraudibus, quo propius ad legendi facultatem accederent, eo longius a scriptorum manu et consilio remoti sint, idem ad Budensem Juvenalis transferre non dubitamus"; dasselbe kann mit noch grösserem Rechte vom Vindobonensis aufgestellt werden. Denn gerade diese grosse Anzahl von kleinen Irrungen im Vindobonensis zeigt nur zu deutlich, dass eine wirkliche Textesveränderung mit Plan und Absicht vorzunehmen sein Schreiber geradezu ausser Stande war.

Durch den Vindobonensis kommt nicht blos die grosse Masse der pithoeanischen Lesarten zu Ehren, sondern es wird auch eine ganze Reihe von Lesarten der Vulgata, die man dem Pithoeanus oder Budensis zu lieb hatte fallen lassen, wieder in ihr wohlverdientes Recht eingesetzt. Wir haben oben bereits eine nicht geringe Anzahl von wichtigeren Stellen beigebracht, wo selbst die eifrigsten Vertheidiger des Pithoeanus die Vulgata im Gegensatze zu der falschen Lesart des Pithoeanus festhalten; — für den ganzen Juvenal hat *Häckermann* [1]) deren über 800 zusammengezählt; — aber es gibt deren viele, wo *Jahn* und *Hermann* oder wenigstens der eine von beiden die Vulgata verschmäht, einen so passenden Sinn sie auch abgeben mag, der Vindobonensis hingegen sie als die beglaubigtere Lesart jetzt sicherstellt. Dahin gehören:

Die Schreibweise atque, nicht adque. Im Vindobonensis kommt nur ein paarmal die Verwechslung vor, sonst schreibt er durchweg atque. Und selbst *Jahn* ist im Unrecht, wenn er zu Sat. I 65 bemerkt, der Cod. Pith. schreibe stets adque. Denn wir lesen in seiner Ausgabe II 129, III 23. 113. 115. 313, IV 105 u. ö. ausdrücklich atque. Also ist entweder obige Bemerkung falsch, oder *Jahn* ist seinem eigenen Principe untreu geworden [2]).

Die Schreibweise praegnans, praegnantem, nicht ohne *n* vor *t:* I 122, II 55, wie bei *Jahn* und auch bei *Hermann*. Mag sich auch in guten alten Manuscripten anderer Schriftsteller (Plaut. etc. Siehe

---

[1]) *Häckermann*. Der pithoeanische Codex des Juvenal. Greifswald 1856. Vgl. *Häckerm.* Die Kritik Juvenals. Greifsw. und Leipz. 1857. — Desgl. im *Philologus* 1858.

[2]) Über das Schwanken zwischen t und d in Wörtern wie haut, aput, *praep.* ad, atque, aliud u. s. s. die bedeutsame Schrift von *Corssen*, Aussprache, Vocalismus und Betonung der latein. Sprache. Leipzig, 1858, S. 72 ff.

Ribbeck com. l. reliq. p. 24. 158) dieses *n* vernachlässigt finden, dasselbe ist doch auch auf guten Inschriften respective in guten Handschriften mit andern Wörtern der Fall, die sich doch Niemand beifallen lassen wird, ohne *n* zu schreiben, z. B. infas, testameto, Constati oder den Participien lacrimas, dormies, doles, curas, instas, animas st. *ns* resp. *nt*. Näheres zur Würdigung solcher Abweichungen bei *Corssen* Aussprache etc. p. 97 ff. Ausdrücklich lehrt dieser p. 100, dass diese Auslassung von *n* vor *t* nur selten und vereinzelt dastehe, z. B. praegnatem bei Afranius. Siehe Com. l. rel. *Ribb.* p. 158.

Die Jahn'sche Schreibweise scribtus I 6 statt scriptus, opstat III 164 st. obstat (vergl. *Corssen* sub litt. B, P), cludere st. claudere wird nun auch wohl der gewöhnlichen weichen müssen, wie wir nunmehr auch wohl wieder Maevia I 22, Pyrrha 84, Locusta 71, Taedia II 49, Codri I 2 u. a. zu schreiben haben werden. *Häckermann* im angeführten Schriftchen tritt mit den triftigsten Gründen für Codri p. 14 und für Locusta p. 3 in die Schranken.

Doch gehen wir zu Wichtigerem über, so unbedeutende Schreibverschiedenheiten bei Seite lassend.

Die Lesarten I 46 prem*a*t hic ‖ 47 *a*t hic ‖ 110 ne*c* cedat ‖ 126 noli vexare, quiesc*i*t (*dies auch von Jahn beibehalten*) ‖ 148 cupient facientque minores ‖ II 107 in facie ‖ 138 nequeunt ‖ 146 Et Catuli*s* Pauli*s*que ‖ 150 Et contum (*wie auch Hermann* [1]) ‖ III 79 *Ad* summam ‖ 210 Aerumnae cumulus ‖ 227 *diffunditur* [2]) ‖ 271 cad*u*nt [3]) ‖ IV 4 *a*spernatur ‖ 25 preti*um* squam*ae* ‖ 31 ructar*e*t ‖ 64 Exclusi *ex*spectant ‖ 67 saginis ‖ 97 est *in* nobilitate [4]) ‖ 120 in laev*um* [5]) ‖ V 42 illic werden von *Häckermann* p. 2 — 8, theils auch von *Hermann* selbst mit Glück gegen die Neuerungen vertheidigt. Sie erhalten aber jetzt auch noch die Gewährschaft des Vindobonensis für sich.

Dasselbe gilt von I 156 gutture ‖ III 61 faecis Achaeae ‖ 94 nullo [6]) ‖ 321 Convelle ‖ V 38 berullos (so nach Vind. mit *u* zu schreiben, nicht mit y) statt berullo, worüber *Häckermann* p. 17 ff.

Dagegen verbietet uns der Vindobonensis, *Häckermann* beizustimmen und zu schreiben (vergl. seine Ausgabe des Juvenal und

---

[1]) — [6]) auch von *Hermann* vertheidigt: Et contum *Praef.* p. XXI, — diffunditur p. XXII, — cadunt p. XXIII, — in nob. *ibid.*, — in laevum *ibid.*, *et in Vindic. Juvenalian.* p. 8, — nullo *Vind. Juv.* p. 7.

die erwähnte Schrift p. 3 ff) mit der Vulgata: I 86 nostri est farrago libelli statt nostri farr. lib. est ‖ 145 It nova st. Et nova ‖ II 6 Aristotelem st. Aristotelen ‖ 30 revocarat st. revocabat ‖ 31 ipsis st. ipsi ‖ 140 morientur st. moriuntur ‖ 159 Illuc st. illic ‖ III 105 alienum st. aliena ‖ 195. 228 uillicus st. uilicus ‖ 195 contexit st. cum texit ‖ 215 occurrit st. accurrit ‖ 255 sarraco st. serraco (vgl. V 23) ‖ 256 altae st. alte ‖ IV 18 in munere st. si munere ‖ 147 Getis st. Cattis ‖ V 4 Galba st. Gabba u. v. a., wohin namentlich auch modernisirende Schreibweisen gehören, während der Vindobonensis die bewährtesten alten Schreibweisen aufzeigt, worüber oben, die wir mit Entschiedenheit, auch selbst wo der Pithoeanus oder die Scholien abweichen, festzuhalten haben, wie z. B. gleich die Benennung der Art von Gedichten, mit denen wir es hier zu thun haben: saturae, nicht satirae.

Wenden wir uns nun zu den dem Vindobonensis ausschliesslich eigenthümlichen Lesarten, so haben wir bereits oben zur Charakterisirung derselben einzelne Proben geliefert und für Aufnahme folgender Lesarten uns entschieden: I 67 Signator falsi ‖ 126 Profert st. profer ‖ 161 uersu st. uerbum ‖ 171 legitur st. tegitur ‖ II 140 indulsit st. indulget ‖ III DE MALIS URBIS ‖ 66 tracta st. grata ‖ 201 summa st. sola ‖ V 38 Appiadum st. Heliadum. Es sei uns gestattet für jetzt nur noch einige andere etwas näher zu beleuchten.

Sat. I 80 liest Vindob. nicht ‚Cluvienus', sondern Cluui*d*enus. Der Ausfall eines Buchstabens lässt sich leicht erklären, auch Wiederholung eines Consonanten an irriger Stelle, wie turpres statt turpes I 78, Cordrus statt Codrus III 208 u. dgl., auch wohl Einschiebung eines solchen, wo ein ähnliches Wort beirrend im Ohre klang, z. B. procula statt pocula V 43; aber wie hier ein *d* in einem Eigennamen fälschlich solle eingeschwärzt sein, ist nicht wohl abzusehen. Auch scheint der bei Juvenal's Zeitgenossen Tacitus Ann. XV 71 vorkommende Name Cluvidienus Quietus für die Lesart des Vindobonensis zu sprechen.

Sat. I 91 liest Vind. illis, nicht ‚illic'. Die Stelle lautet:

— — Neque enim loculis comitantibus itur
Ad casum tabulae, posita sed luditur arca.
Proelia quanta illis dispensatore videbis
Armigero!

„Nicht mit der Börse geht man zu dem Spieltisch hin, nein, man setzt die ganze Casse ein und spielt! Welche Schlachten wirst du für die Spieler (für sie sich erheben) sehen, wenn der Hausrendant die Waffen (i. e. die Würfel) bringt!“ — Dieses illis wäre, da lusores nicht vorauf geht, eine constructio κατὰ σύνεσιν, aber eine so einfache wie nur möglich, da jeder bei itur und luditur an die lusores denkt. Dennoch aber mag eine solche Construction bedenklich, vielleicht unerklärlich den Abschreibern erschienen sein, und man setzte illic für illis = „allda, am Spieltische“, weniger nachdrucksvoll, plastisch und juvenalisch, denn illis.

Sat. I 137 stehen wir nicht an, statt ‚latis‘ lieber mit dem Vindobonensis zu lesen lautis. Ausfall eines *u* hat sich der Abschreiber öfter zu Schulden kommen lassen, z. B. I 146 pladendum für plaudendum, I 9 Ulcani, welches erst ein nachfolgender Corrector zu Uulcani machte, nicht aber Einschiebung eines *u*, wo gar kein anderes *u* in unmittelbarer Nähe steht. Somit hätten wir:

Nam de tot pulchris et lautis orbibus et tam
Antiquis una comedunt patrimonia mensa.

Der Gedanke ist nicht verändert, aber wir haben ein bezeichnenderes und poetischeres Epitheton gewonnen, das noch dazu in diesem Sinne so oft vorkommt, z. B. Cic. Or. I 36 Lauta supellex, Pis. 27 Nihil apud hunc lautum, nihil elegans, nihil exquisitum. Juvenal Sat. XIV 13 cupiet lauto cenare paratu | Semper et a magna non degenerare culina. Wenn dagegen Vind. oribus statt orbibus liest, so dürfte *b* wohl nur durch Vernachlässigung weggeblieben sein.

Sat. II 5 — — —; nam perfectissimus horum (ohne est am Hexameterschlusse) | Si quis Aristotelem similem vel Pittacon emit. Eine solche Auslassung der Copula, namentlich in sententiösen Stellen ist nicht nur selbst in Prosa häufig genug, sondern macht auch noch hier die Darstellung kräftiger, ist überhaupt echt juvenalisch, z. B. II 8, III 183, IV 9, VII 145, IX 122, X 190, XIII 20 u. oft.

Sat. II 116 liest statt ‚abrumpere‘ der Vind. abscisdere, woraus sich das richtigere abscindere mit Leichtigkeit ergibt. Auch lesen etliche andere Handschriften abscidere.

Quid tamen exspectant: Phrygio quos tempus erat iam
More supervacuam cultris abscindere carnem.

Da die Priester der Cybele zu dem angedeutenden Zwecke sich steinerner Messer bedienen, so hielt man ‚abrumpere' für den angemesseneren Ausdruck; daher die Änderung. Allein auch abscindere setzt nicht etwa ein eisernes Instrument voraus. Vergil. Georg. II 23 plantas abscindere de corpore matrum. Aen. V 685 umeris abscindere vestem. Plin. IV 1 Insula abscissa a continenti. Und ganz analog unserer Juvenal-Stelle heisst es bei Plautus Amph. II 1. 7 abscindere linguam, und in demselben Sinne wie Juvenal steht bei Augustin de civ. Dei VII abscissus = exsectus, eviratus.

Sat. III 37 ist Cum libet statt ‚Quem iubet' schon von C. Fr. Hermann gesetzt worden.

Sat. III 67 dürfte sich Quirinus (der Nom. als Vocativ) statt ‚Quirine' auch schon durch den feierlicheren Ton empfehlen, ganz analog dem bekannten ‚Audi tu, populus Albanus' — bei Livius I 24 oder ‚Almae filius Maiae' Hor. Od. I 2. 43 und Ähnlichem selbst in der Prosa (*Madrig* Lat. Gramm. §. 299). Sagt ja Juvenal IV 24 hoc tu | Succinctus patria quondam, Crispine, papyro — st. succincte noch kühner succinctus. Bei dem alterthümlichen Namen des Romulus als Gott Quirinus erscheint jener Archaismus oder die Abweichung von der alltäglichen Redeform um so mehr gerechtfertigt. Jedenfalls aber lässt sich eher annehmen, dass die Abschreiber eine Modernisirung in ‚Quirine' vorgenommen haben, als dass umgekehrt ursprüngliches ‚Quirine' in ‚Quirinus' sei umgeändert worden.

Sat. III 101 aspexit, nicht ‚conspexit'.

> Natio comoeda est. Rides, maiore cachinno
> Concutitur; flet, si lacrimas aspexit amici,
> Nec dolet.

Die Wiederholung der Sylbe *as* mag misstönend befunden worden sein, darum die Veränderung in ‚conspexit'. Allein einmal ist gerade der Begriff „anschauen" nachdrucksvoller und gleichsam versinnlichender, malerischer; sodann scheint gerade die Wiederholung der Sylbe *as* zur Erhöhung des komischen Effectes absichtlich von Juvenal gesetzt worden zu sein. Man vergleiche IV 64

> Exclusi exspectant admissa obsonia patris —

wozu *Häckermann* l. l. p. 7 treffend bemerkt: „Die Wiederholung des *ex* drückt im Verein mit dem spondeischen Versmaasse malerisch das leere Nachgaffen der Senatoren im Vorzimmer aus, während der

Fisch sofort zugelassen wird". Auch sonst schreckt Juvenal vor derartigen Gleichklängen neben einander keineswegs zurück, sondern setzt sie vielmehr absichtlich: Sat. I 1 Semper ego auditor tantum? numquamne reponam etc. — II 1 libet et, — IV 34 licet et, — III 197 poscit aquam iam u. dgl. Oder gar mit acht gleichen Vocalen in einem Verse III 66:

Ite quibus *tracta* est pict*a* lup*a* b*a*rb*a*r*a* mitr*a*.

Sat. III 131: Divitio hic servo claudit latus ingenuorum
Filius —

nicht ‚servi'. Grammatisch kann man zwar ebenso gut sagen claudere alicuius latus, als claudere alicui latus in dem Sinne von ad sinistram alicuius incedere; aber der Dativ hat grössere Gewährschaft für sich. Offenbar ahmt hier Juvenal seinen Vorgänger in der Satire, Horaz, nach, welcher in demselben Sinne tegere latus mit dem Dativ gebraucht hat. II Sat. 5. 8: Utne tegam spurco Damae latus? Sicherlich aber tritt ein weit kräftigerer, sarkastischerer Gedanke hervor bei der Lesart servo: „Der Sohn von Freigebornen lässt zu seiner Rechten den Sclaven des Reichen gehen". Wenn der Sohn von Freigeborenen ‚dem reichen Sclaven', wie bei der bisherigen Lesart herauskommt, den Vorrang einräumt, so will das so viel nicht sagen; aber so weit ist es gekommen, dass der blosse ‚Sclave des Reichen' rechts geht, da derselbe von seinem Herrn mehr Geld zu verzehren erhält, als jener hat.

Sat. III 282: — — Quibusdam
Somnum rixa facit: et quamvis improbus annis
Atque mero fervens, cavet hunc, quem coccina laena
Vitari iubet et comitum longissimus ordo.

Die anderen Handschriften bieten ‚sed quamvis'. Die Adversativ-Partikel ist zwar leichter zu fassen, aber auch weit verstandesmässiger und weniger spöttisch und sarkastisch, als et. Bei et ergibt sich: „Einigen bringt Schlaf der Streit, und nun lässt ein solcher, so jung er auch ist und so sehr ihn auch der Wein erhitzt, doch hübsch die Hand von solchen Herren, die mit grossem Trosse herankommen."

Sat. IV 9: Nemo malus felix, minime corruptor et idem
Incestus, cum quo nuper vitata iacebat
Sanguine adhuc vivo terram subitura sacerdos.

„Die gemiedene Vestalinn“, „die Priesterinn, die gemieden wurde“, eben wegen der scharfen Gesetze, welche die Bewahrung der jungfräulichen Keuschheit Seitens der Vestalinnen sichern sollten, scheint einen ebenso guten als natürlichen Sinn abzugeben. Dass nun bei ursprünglichem vitata ein antiquarischen Anspielungen nachjagender Abschreiber leicht auf die Änderung ‚vittata‘, „die mit Kopfbinden geschmückte“, deren bekanntlich die Vestalinnen trugen, verfallen konnte, erscheint sehr natürlich. Nur bedachte der Änderer nicht, dass eine Vestalinn ‚sanguine adhuc vivo terram subitura‘ keine ‚vittas‘ mehr trägt. Demnach änderten wieder andere ‚vitiata‘, wie der Scholiast liest. Das eine wie das andere dem ursprünglichen vitata gegenüber gleich unnütz. Man könnte allenfalls auch vergleichen Hor. II Sat. 2. 135 Vitanda est improba Siren.

Doch die weitere Ausbeute der Abweichungen des Vindobonensis müssen wir einer anderen Gelegenheit vorbehalten. So viel aber ist auch hier wieder klar geworden, dass die fraglichen Abweichungen nicht beabsichtigte und mit Bewusstsein vorgenommene Textes-Änderungen sein können.

Es erübrigt uns jetzt noch, der ganzen Untersuchung einen Abschluss zu geben dadurch, dass wir das Verhältniss des Vindobonensis zu den übrigen Juvenal-Handschriften, wie sich Solches aus dem Bisherigen klar herausgestellt hat, in bestimmte Worte kurz zusammenfassen.

Der Vindobonensis hat, bei einer verhältnissmässig nicht grossen Anzahl von Versen, eine auffallende Menge besonderer Lesarten welche keine andere Handschrift mehr enthält. Von diesen wird ein nicht geringer Theil durch die Citate der ältesten Scholien, Commentatoren und Grammatiker bestätigt; eine Reihe anderer trifft mit den Conjecturen der bewährtesten Kenner und Herausgeber des Juvenal zusammen; andere endlich rechtfertigen sich selbst, bei einem näheren Eingehen in den Gedankengang des Schriftstellers und seine Ausdrucksweise, nicht blos als treffliche Lesarten, sondern auch als solche die eine Abänderung durch oberflächliche alte Recensoren nur zu leicht erklärlich machen.

Der Vindobonensis stimmt weiter gerade mit den Ausschlag gebenden Stellen des Pithoeanus resp. Budensis überein. Dagegen hat er auch wieder sehr viele Lesarten welche die Vulgata bewahrt hat, Lesarten welche sich vor einer gründlicheren Erklärung leicht

rechtfertigen und von den Vertheidigern der Vulgata nicht ohne Glück in Schutz genommen worden sind.

Aus Allem — zusammengehalten mit dem anderweitig erwiesenen hohen Alter welches der Archetypus der Wiener Handschrift gehabt haben muss, — gelangen wir zu dem Schlusse, dass wir im Vindobonensis einen Text haben, welcher weit gerechtere Ansprüche auf Ursprünglichkeit hat, als selbst die Recension welche dem Pithoeanus zu Grunde liegt, sowie auch gerechtere, als die Recension, auf der die Vulgata basirt. Der Pithoeanus entfernt sich in diesen, die Vulgata in jenen Puncten von dem Texte, wie ihn der Archetypus der Wiener Abschrift aufbewahrt hatte; eine jede dieser beiden Recensionen hat ihre absichtlichen Interpolationen, von denen der Vindobonensis frei geblieben ist.

SITZUNGSBERICHTE

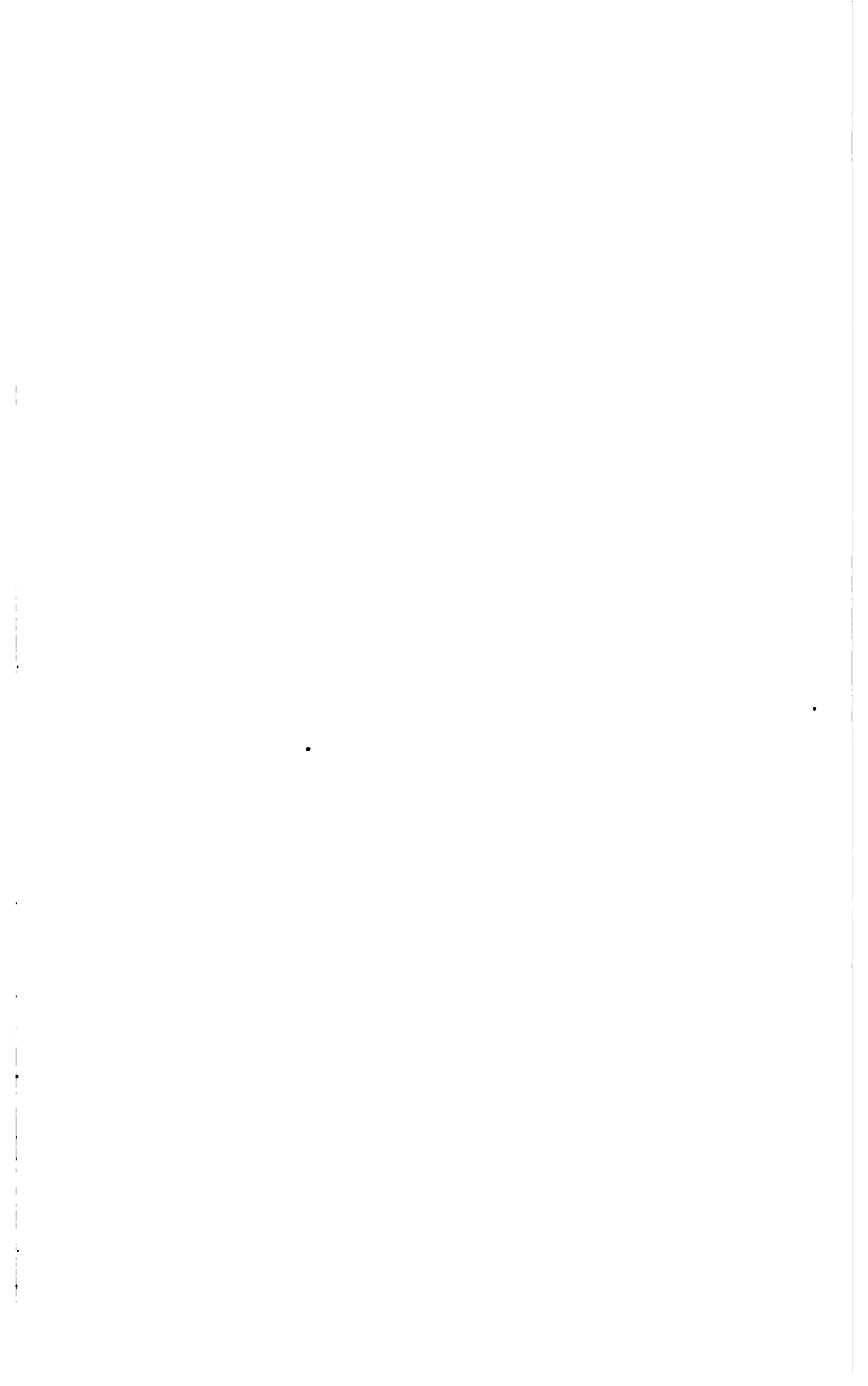
DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XXIX. BAND. II. HEFT.

JAHRGANG 1858. — DECEMBER.



SITZUNG VOM 1. DECEMBER 1858.

Gelesen:

Der zu Bregenz gefundene römische Inschriftstein des Drusus Caesar.

Von dem w. M. **Joseph Bergmann.**

(Mit einem Facsimile.)

Bekanntlich hatte Drusus, K. August's Adoptivsohn, mit seinen Legaten in getheilten Corps (divisis partibus) von Süden her die Alpenvölker kühn und rasch besiegt und war bis zum Bodensee herabgedrungen. Zu gleicher Zeit war sein älterer Bruder Tiberius nach wohl überlegtem Plane mit seinen Legionen aus Gallien her durch das Land der Helvetier an denselben See gezogen, in dem er die Insel, wohl Lindau, besetzte. Hier schuf er eine Flottille, griff die Feinde in ihren kleinen Kähnen an und schlug sie. Bald stieg er an's Land und lieferte mit Drusus, als die wichtige Klause vor Bregenz genommen war, vereint im August des Jahres 15 vor Christi Geburt die Entscheidungsschlacht.

Unbestimmbar ist der Ort, wo am Fusse der Alpen im hügeligen Allgau oder auf den Ebenen am Lech diese Schlacht geschlagen wurde. Singt doch Horaz Od. IV. 4, 17, nach der richtigeren Lesart: „Videre Rhaetis bella sub — nicht in — Alpibus Drusum gerentem Vindelici etc.“ So wurden das rhätische Alpenland und der ganze Landstrich bis zur Donau vom K. Augustus unter den Namen Rhätien und Vindelicien als Provinzen dem römischen Reiche einverleibt. Die Grenze bestimmte wohl die Natur selbst, sie bildet nämlich der Gebirgszug von der Bregenzer Aach an bis an den Inn unterhalb des heutigen Kufstein [1]).

---

[1]) Strabo im Buche VII, Cap. I. sagt: Lacum Rhaeti exiguâ ex parte, plurimâ Helvetii ac Vindelici attingunt etc., hieraus folgert Philipp Cluverius

Da wir weder aus der Zeit des Drusus († 9 Jahre vor Chr.) noch des Augustus und Tiberius irgend ein Römer-Denkmal in unserm, an Denkmalen überhaupt sehr armen Vorarlberg kennen, so ist der Inschriftstein mit den noch klar lesbaren Worten:

. . VSO. TIB F
. . ESARI

d. i. **DR**VSO. TIB.erii F.ilio **CA**ESARI, nicht ganz ohne Interesse. Derselbe ist 2 Fuss 7 Zoll Wiener Masses breit, 2 Fuss 6 Zoll hoch, 10 Zoll dick und die schön geschriebenen Buchstaben 3 Zoll hoch und wurde am 19. August [1]) 1858, als ich in Bregenz war, beim Abbrechen des alten Frohnveste-Thurmes zu Hohen-Bregenz, d. i. in der obern Stadt, wo einst das Römer-Castell gestanden, vom Dr. Juris Herrn Anton Kaiser gefunden.

Die Seite mit der Schrift war in der Mauer nach innen gekehrt und daher bisher unbeachtet geblieben. Der wachsame Kreishauptmann, Ritter v. Froschauer, Vorstand des neu gegründeten Museums, liess diesen Stein alsogleich in dasselbe übertragen.

Diese Inschrift, wie sie sich darbietet, überliefert uns leider nur den unbezweifelbaren Namen von des K. Tiberius einzigem, kurz vor dem Jahre 10 vor Christus gebornem Sohne Drusus Caesar, dem Neffen des vorerwähnten Drusus, des Bezwingers der Alpenbewohner. Jener ward nach seines Vaters Regierungsantritte im Jahre 14 nach Chr. von demselben nach Pannonien geschickt, um einen Aufstand der dortigen Legionen zu dämpfen, was ihm auch nach Tacit. Annal. I, 24 gelang.

Wie sein Vetter und Schwager Germanicus (des Drusus Sohn) nach K. August's Tode die rebellischen Legionen, die in Germanien standen, mit Muth und Standhaftigkeit niederhielt, so dämpfte Drusus (nach Vellejus Paterculus Buch II, 125) mit altrömischer Strenge den Soldatenaufstand in Illyricum. Hier machte er nach seines Vaters Willen seine praktische Kriegsschule. Im Jahre 17 nach Chr. ward er zu den Germanen geschickt, um den Frieden zwischen Marbod und Arminius zu vermitteln. Er verstand die

in: Vindelicia et Noricum. Lugdun. Batav. 1616. pag. 12: Terminus hac parte Vindelicos Rhaetosque inter fuit amnis Bregenz. — Das vorrömische Brigantium, der älteste und durch seine Lage festeste Ort am Bodensee, galt bei Strabo als vindelicische Stadt.

[1]) Am 19. August des Jahres 14 nach Chr. starb Kaiser Augustus.

Germanen unter sich zu entzweien, wodurch es dahin kam, dass jener, dem im Gotonen-Jüngling Catualda ein Feind sich erhob, sein Reich verlassen und zu den Römern fliehen musste. Nachdem er im Jahre 22 Theilnehmer der tribunicischen Gewalt geworden, wandten sich auch gegen ihn Sejan's Nachstellungen. Dieser verdächtigte ihn dem Tiberius, verführte seine Gemahlinn Livia und liess ihm durch den Verschnittenen Lygdus ein schleichendes Gift beibringen, dem er im Jahre 23 nach Christi Geburt erlag.

Die Fragmente des Senatus-Consultum, durch welches dem Drusus Caesar nach seinem Tode die gebührenden Ehren erwiesen wurden, s. in Orelli's Inscript. latin. Vol. III. edit. Henzen. Turici 1856, p. 62, Nr. 5381.

Ob die Bewohner von Brigantium, der umwohnende Volksstamm, oder irgend eine Legion, oder eine Privatperson, und aus welcher Veranlassung dem Drusus Caesar hier (nämlich in der Oberstadt Bregenz) oder anderwärts in der Nähe diesen Stein gewidmet haben, wird, weil die Inschrift selber zum grösseren Theile zerstört ist, unerforscht bleiben. Dürfte derselbe nicht durch Rhätien an dem festen Brigantium vorüber nach seines Adoptivgrossvaters Colonie Augusta Vindelicorum und zu den Völkern an der Donau, oder von da über Brigantium zurück nach Italien gezogen sein, als es galt die Häupter der Germanen zu entzweien? Sicherlich aber ist dieser der älteste Inschriftstein, den man bisher in Vorarlberg gefunden hat.

Mit fast gleichen Worten beginnt jene Inschrift auf Drusus Caesar, die Abbate Sambuca im Jahre 1716 an einem Pfeiler der St. Karlscapelle in der Pfarrkirche zu Rogno in der dermals der Delegation Bergamo einverleibten Val Camonica — welches Thal nach Forbiger III. 444, noch zu Rhätien gehörte — gesehen hat.

Dieselbe ist in dessen Memorie istorico-critiche de' Cenomani. etc. Brescia 1750, in Fol., pag. 120, gedruckt und lautet:

DRVSO . TI . AVG . F
DIVI . IVLÍ . PR . SODALI . AVGV
. . . POT . II . XV . VI . CIVIT

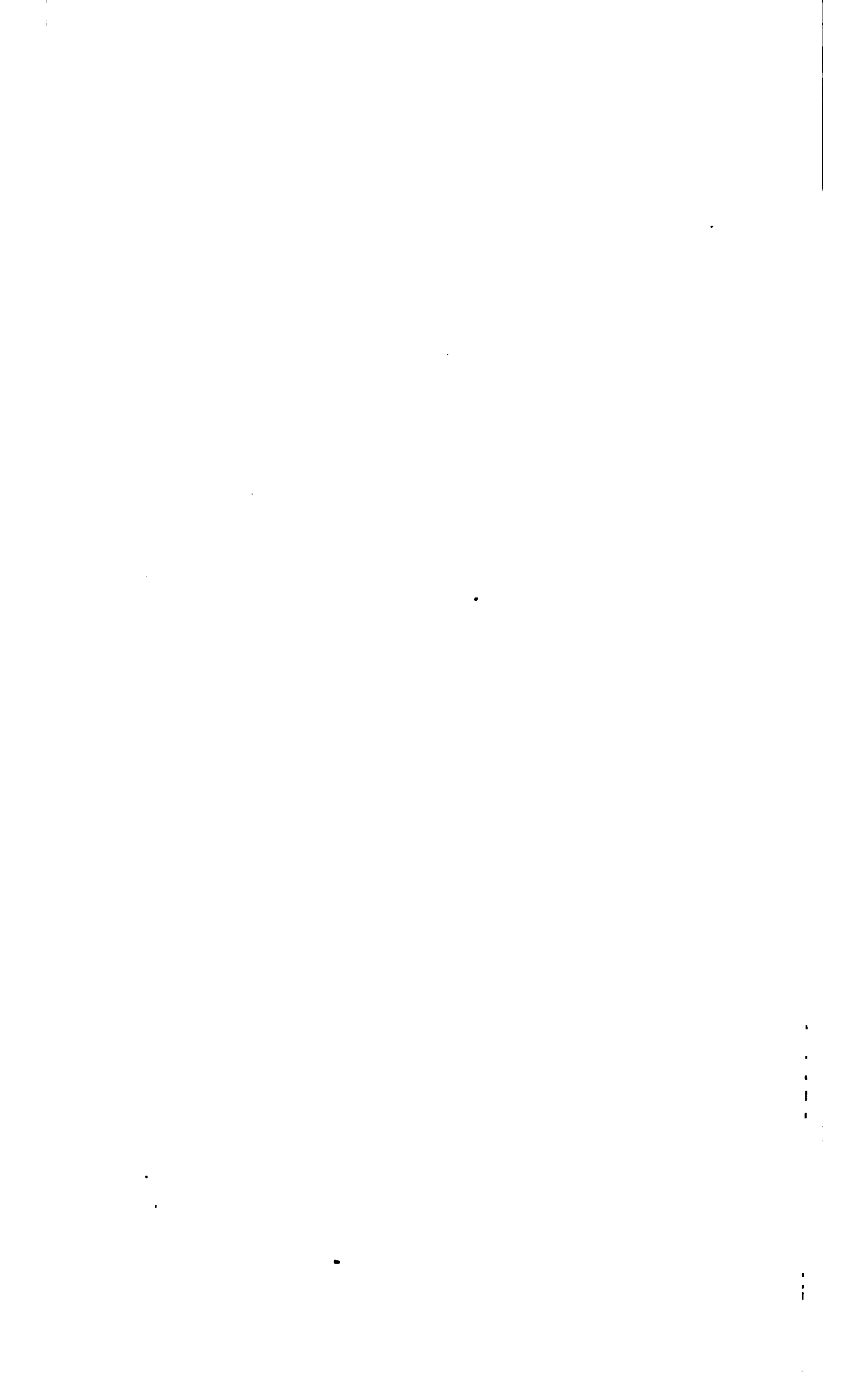
d. i. Druso Tiberii Augusti Filio divi Julii pronepoti sodali Augustali (cf. Tacit. Annal. I. 54) tribuniciae potestatis II. quindecimviro sacris faciundis Civitas sc. Camunorum, die nicht genannt ist. Vgl. Muratorii Thesaur. veter. Inscript. I. pag. CCXXIV. Nr. 8. Sie ist nach Orelli Inscript. latin. I. Nr. 652 im Jahre 23 nach Chr. gesetzt, in welchem

Drusus Caesar gestorben ist. Münzen von demselben s. in Eckhelii doctr. num. veter. Vol. VI. 202, seq. Er setzt dessen Broncemünzen mit tribun. pot. II. in's Jahr der Erbauung Roms 776.

Nachtrag. Der andere Inschriftstein, der nach Marcus Welser im Jahre 1590 am Ölrain zu Bregenz gefunden wurde, aber schon, wie wir in den Denkschriften der philos.-histor. Classe Bd. IV, 62 (in den Separatabdrücken S. 30) dargethan haben, im J. 1519 bekannt war, ist eine **Votiv-Ara** des Mercurius Arcecius (welches Epitheton wohl der alten Landessprache angehören mag) aus der Zeit der Gordiane um das Jahr 240 nach Christi Geburt, worüber das Nähere in den Sitzungsberichten Bd. VII, 229 ff. nachgelesen werden kann.

Bei dem neuen Aufbaue derselben Frohnveste wurde am 9. April 1857 eine niedliche Mercurs-Statuette mit der schönsten Patina gefunden. Der Dienst Mercurs als des Gottes der Beredtsamkeit wie auch des Handels, der Wege und Strassen verbreitete sich von Rom und Italien aus überall hin, wo der Handelsverkehr lebhaft war, somit auch über die Alpen. Dass die Helveto-Gallier den göttlichen Sohn der Maja ganz besonders verehrten, wissen wir aus Caesar de bello Gall. VI. 17, wo es heisst: Deum maxime Mercurium colunt, hujus sunt plurima simulacra: hunc omnium inventorem artium ferunt: hunc viarum atque itinerum ducem, hunc ad quaestus pecuniae mercaturasque habere vim maxime arbitrantur. Die Brigantii gehörten zum keltischen Stamme.


VSO
ESAI



Vorgelegt:

Zwei böhmische Volksbücher zur Sage von Reinfrit von Braunschweig.

Von **Julius Feifalik.**

In seiner belehrenden Abhandlung über Reinfrit von Braunschweig, Hannover 1851 (aus dem Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrgang 1849, S. 170—285 besonders abgedruckt) hat Karl Gödeke auf Seite 74 ff. ein Verzeichniss und eine Kritik aller deutschen Bearbeitungen jener Sage gegeben, und ich kann in dieser Hinsicht einfach auf Gödeke's Schriftchen verweisen. Interessant ist es nun, dass gerade diese Sage von Reinfried von Braunschweig auch in slavischem Boden Wurzeln, tiefe Wurzeln geschlagen und sich dort ganz eigentlich zu einer neuen Varietät ausgewachsen hat, während sonst alle eigentlich nationalen deutschen Sagen den Slaven fremd blieben, so dass sie — ich habe hier, als der Deutschen unmittelbare Nachbaren, zunächst die Böhmen im Auge — wohl die Magelone, Genoveva, Melusine, den Salamon und Markolf und ähnliche Bücher aus dem Deutschen übersetzt, aber weder den gehörnten Siegfried, noch den Herzog Ernst und anderes Verwandtes sich angeeignet haben. Bis heute nun sind in Böhmen, Mähren bis in die Slovakei herab zwei Volksbücher, die aber immer vereinigt erscheinen, weit verbreitet und gerne gelesen: sie beruhen, wie sich herausstellen wird, auf deutscher Quelle, auf der deutschen Überlieferung von dem Helden von Braunschweig, und führen den Titel: Zwei Chroniken von den böhmischen Fürsten Stillfried und Bruncwig (Dvě kroniky, o knížatech českých, první o Štylfrydovi, druhá o Bruncvíkovi) und diese zwei Volksbücher sollen Gegenstand der nachfolgenden Zeilen sein.

Was zuerst den Text dieser zwei böhmischen Volksbücher betrifft, so hat er sich in zwei verschiedenen Recensionen erhalten, wovon die eine (*A*) sich in einer Handschrift der k. k. Universitäts-

Bibliothek zu Prag erhalten hat [1]), die zweite (*B*) aber in zahlreichen Drucken vom 16. Jahrhundert bis auf unsere Zeit herab umläuft [2]). Beide Recensionen stimmen im Inhalte bis auf einige unbedeutende Umstände ganz mit einander und scheiden sich nur in der Art und Behandlung der Erzählung: es erzählt *A* viel weitläufiger und ausführlicher als *B*; dabei zeigen sich in *A*, namentlich in der ersten „Chronik“ von Stillfried, wie schon Jungmann bemerkte, fast auf jeder Seite reichliche Spuren, dass wir darin nur ein in Prosa aufgelöstes Gedicht vor uns haben. Oft sind ziemlich lange Stellen mit Beibehaltung des Reimes eingeschoben; ja man kann sogar mit nur wenigen leichten Änderungen das ursprüngliche Gedicht, mit Ausnahme einiger kleiner Lücken, welche durch die Umarbeitung entstunden, aus jener Prosaauflösung wieder herstellen: namentlich ist der ganze Kampf Stillfried's mit den zwölf Rittern fast unversehrt in seiner gereimten Gestalt erhalten. Aus jenem Umstande, dass *A* Prosaauflösung eines Gedichtes ist, erklärt es sich denn auch, dass eben Einzelheiten, wie Turnier- und Waffenschilderungen und dergleichen, in *A* viel umständlicher als in *B* behandelt sind; letztere Recension ist überhaupt nur eine fortgesetzte Abkürzung und Umwandlung von *A*, wobei sich das Verderbniss natürlich auch besonders der Eigennamen bemächtigt. Was das Alter unseres Volksbuches angeht, so muss es schon im 16. Jahrhundert zu den sehr gelesenen gehört haben: denn Ulrich Prefat von Vlkánova [3]) erwähnt und verdammt es in der Vorrede seiner böhmisch geschriebenen und zu Prag 1563 erschienenen Beschreibung einer von ihm unternommenen Wallfahrt nach dem gelobten Lande in einer Weise, welche auf die grosse

---

[1]) Diese Recension ist von Herrn W. Hanka herausgegeben als Stará pověst o Stojmírovi a Brunsvíkovi knížatech českých (auch die Griseldis, obwohl sie der Titel nicht nennt, ist angehängt) v Praze, 1827; und besser mit neuer Vergleichung der Handschrift von K. J. Erben im Výbor z literatury české, 2, 39 — 74. Hanka glaubte gegen die Handschrift und ohne weitere Bemerkung den Namen Stillfried in Stojmir ändern zu dürfen.

[2]) Die älteste bekannte Ausgabe ist von 1565, Olmütz bei Joh. Günther; vgl. Jungmann Historie literatury české, 2 vyd., S. 66, Nr. III, 96 und Ch. d'Elvert in den Schriften der hist.-stat. Section zu Brünn, Heft 6 (1854), S. 58.

[3]) Oldřich Prefát z Vlkánova, geb. zu Prag 1520, gest. 1565, Julius 26. Seine Reise über Venedig nach Jerusalem, Compostella u. s. w. trat er 1546 an und kehrte davon im folgenden Jahre zurück. Seine Beschreibung derselben ward 1786 in Prag von F. Procházka neu herausgegeben, Jungmann a. a. O., S. 163a Nr. IV, 643 und S. 614. Die oben angezogene Äusserung Prefat's über den Stillfried ist von Jungmann S. 163a und im Výbor 2, 39 mitgetheilt.

Beliebtheit des Buches schon in jener Zeit schliessen lässt. Die erwähnte Handschrift der Recension *A* wird kaum um vieles älter sein als der erste Druck von *B*, aber die Sprache und der Umstand, dass wir in jener Handschrift eben nur ein in Prosa umgestaltetes Gedicht besitzen, weisen die Vorlage unseres Manuscriptes etwa dem 15., das Gedicht aber, aus welchem das Buch geflossen ist, etwa der ersten Hälfte des 14. oder vielleicht dem Ende des vorangehenden 13. Jahrhunderts zu.

Ehe ich weiter gehe, wird es nöthig sein, hier möglichst kurz den Inhalt der erwähnten Volksbücher beizubringen, um das Verhältniss derselben zu den deutschen Bearbeitungen und die Umwandlung, welche die Sage in fremdem Lande erfahren hat, erkennen zu lassen. Ich halte mich dabei blos an *A*, weil aus den Verschlechterungen von *B* für meinen Zweck nichts zu lernen ist, auch mir es nicht sowohl um eine Erläuterung der beiden böhmischen Volksbücher, als vielmehr um die Darstellung einer sonderbaren Sagenwanderung und Wandelung zu thun ist.

I. In Böhmen lebte ein Fürst Namens Stillfried (Štilfrid), der war hohes Geistes, und was er sich vorsetzte, das führte er auch aus. Er hatte eine liebliche Gemahlinn mit Namen Theodora, eine Tochter des lombardischen Königs, und mit dieser zeugte er einen Sohn, den er Bruncwig (Bruncvík) hiess und der von Jugend auf sich als Erben der herrlichen Eigenschaften des Vaters zeigte. Nach einiger Zeit gedachte Stillfried seine lange schon gehegte Absicht auszuführen, er wollte hinaus, wollte sich, seinem Lande und seiner Sprache Ruhm erkämpfen und nebenbei auch statt des Kessels, den er im Wappen führte, sich einen Adler erwerben. So nahm er rührenden Abschied von seinem Weibe und zog von einem einzigen Diener begleitet fort, durch vieler Herren Länder, ohne seines gleichen zu finden, bis er an den Hof des Königs Astronomus von Neapel kam, der ihn freundlich und wohlwollend empfing. Auch gewann der König den abenteuernden Helden bald lieb, weil er ihm mit Fleiss diente; eben so wenig konnte Stillfried's Tapferkeit Astronomus entgehen: desshalb erhob er ihn bald zu hohen Ehren und Würden. Nachdem auf diese Art eine Zeit verstrichen war, kam von dem englischen oder mesopotamischen Könige Filosofus ein Brief an Astronomus voll der ärgsten Drohungen. Der König will darob verzweifeln, Stillfried aber sucht ihn wieder aufzurichten, und ermahnt ihn der Gefahr mannhaft

entgegen zu treten. Auf Stillfried's Rath beruft Astronomus sein Heer und sendet an seinen Gegner ein Schreiben, worin er ihm den Vorschlag macht, man solle von beiden Seiten zwei tausend Pferde, jedes mit tausend Mark Silbers beladen, auswählen; dann sollte der König von England zwölf seiner besten Recken bestimmen, mit welchen allen Astronomus einen einzigen von seinen Mannen wolle kämpfen lassen; dem Sieger aber sollte nicht nur das Silber auf den Säumern, sondern auch das feindliche Reich verfallen. Filosofus nimmt den Antrag mit Freuden an, denn er pocht auf die Trefflichkeit seiner Helden; dem Könige von Neapel aber bangt vor dem Ausgange, obwohl Stillfried ihm verkündigt, er selbst wolle sein Kämpfer sein.

Zur bestimmten Frist erscheinen nun viele Fürsten und Herren am Platze und Alles wird dem Vertrage gemäss hergerichtet. Die Streiter des englischen Königs heissen: 1. Simforian z Levštítu (Levštíku); 2. Lipolt (Ipolit) Herzog von Österreich, 3. Rudolf, 4. Typartit ein griechischer Herzog, 5. Markgraf Theobaldus, 6. Tristram von Opočan, 7. Pitopas z Mezihradí, 8. Adrian, ein afrikanischer Herr, 9. Brynda, Markgraf von Tas, 10. Benedict, Fürst von Tyrus, 11. Naderšpan, ein ungrischer Herr, endlich 12. Žibřid (Siegfried), Fürst von Tenemark (Ardennen). Stillfried seinerseits hat sich zwölf Banner machen lassen, ein weisses mit güldenem Kreuze und dem Namenszuge des h. Wenzel, ein grünes, rothes, gelbes, blaues, himmelfarbenes, purpurrothes veilchenblaues, falbes, graues, scharlachfarbenes und eines worauf ein Löwe gemalt war[4]). Bei jedem Gange führt er ein anderes von diesen Bannern und besiegt so nach und nach alle die zwölf tapfern Herren zur grossen Verzweiflung des Königs von England, der seinen Kämpfern Güter und Gnaden, zuletzt sogar die Hand seiner Tochter sammt der Hälfte seines Reiches verheisst, wenn sie den Sieg erringen, wie auch zur gründlichen Beschämung jener prahlerischen Ritter selbst. Astronomus dankt nun Stillfrieden und will ihm schenken, was nur sein Herz begehre; dieser aber gibt sich als Fürsten von Böhmen zu erkennen und verlangt nichts als dass der Kessel in feurigem Felde, den er auf seinem Schilde führt, in einen schwarzen Adler in goldenem Felde

[4]) Die Bedeutung der verschiedenen Farben wird bei dieser Gelegenheit weitläufig ausgelegt; eine andere, von der hier gegebenen durchaus abweichende Deutung der Farben findet sich in einem noch ungedruckten Liede einer Wittingauer Handschrift (Sign. A 4. auf Bl. 397).

verwandelt werde, was Astronomus gerne bewilligt. Inzwischen kommt der König von England zu Astronomus und Stillfried, um ihnen vertragsmässig sein Reich zu überliefern, welches ihm aber unter Bedingung ewigen Friedens belassen wird. Auch Stillfried gedenkt nun heim zu fahren, und die Bitten seines neapolitanischen Freundes vermögen nicht ihn zu halten, denn er sehnt sich hin nach Weib und Kind, die er drei Jahre lang nicht gesehen hat. Da lässt ihn denn Astronomus reich beschenkt ziehen, und der nach Prag Zurückgekehrte wird von den seinen ehrlich und mit Freuden empfangen, sein erstes Geschäft aber ist an allen Stadtthoren den Adler anmalen zu lassen. Auch Astronomus fährt mit Stillfried nach Böhmen und Prag, und verlobt dessen Sohne Bruncwig, als er den herrlichen Jüngling erblickt, seine Tochter und kehrt dann in sein Land zurück. Die neapolitanische Princessinn ward bald hernach gegen Böhmen gebracht und Bruncwig feierlich vermählt. Als Stillfried starb vermachte er alle seine Habe seinem Sohne, und es war lange grosse Klage um den Fürsten. Gott sei gelobt!

II. Nach Stillfried's Tod übernahm Bruncwig die Regierung und führte sie nach dem Beispiele seines Vaters. Nach zwei Jahren gedachte er jedoch der Heldenthaten Stillfried's und beschloss auch hierin dem Vater ähnlich zu werden; zudem schwebt ihm ein Löwe statt des eben erst erworbenen Adlers im Wappen als höchtes Ziel seiner Wünsche vor. Er kündigte also seiner Gemahlinn seine Absicht an, nach Abenteuern zu suchen, und bewog die Jammernde endlich ihm ihre Zustimmung zu geben. Nachdem er zu Hause Alles geordnet, auch von der schönen Neomenia Urlaub genommen hatte, zog er mit dreissig Rossen in fremde Lande, fort und fort, bis er an's Meer gelangte. Er und seine Begleiter bemächtigten sich eines Schiffes und gingen mit hinlänglichem Proviant ausgestattet zur See. Drei Monate lang trieben sie umher, ohne an ein Land zu gelangen, als sich eines Nachts ein heftiger Sturm erhub der das Schiff an den Magnetberg (hora jakštýnová, hora Aktštein) führte. Als sie dem Berge sich genähert hatten, riss dieser sie, wie das seine Eigenschaft ist, heran an eine unterhalb desselben liegende Insel, Namens Zelator, d. i. Freudeninsel; hier sahen sie viele zu Grunde gegangene Schiffe und Menschen, und sie trauerten über das Schicksal das ihrer wartete, denn alle ihre Bemühungen sich zu befreien waren vergeblich. Nach und nach kam Hungersnoth über sie, dass

sie ihre Pferde schlachten mussten. Bruncwig traf hier auch eines Tages ein sonderbares Wesen, halb Mädchen halb Fisch, das Europa hiess und mit dem er sich erfreute. Die Hungersnoth stieg höher und höher und Bruncwig's Genossen zehrten sich unter einander auf, bis zuletzt der Held allein mit einem alten treuen Ritter, Balád, übrig blieb. Auf den Rath Balád's liess sich Bruncwig von diesem in eine Pferdehaut einnähen und mit Blut bestreichen, worauf ein Greif ihn erfasste und in sein Nest trug; Bruncwig aber, als ihn die jungen Unthiere hart bedrängten, sprang auf und tödtete sie, stieg dann aus dem Neste herab, worauf er in jenen wüsten Bergen ängstlich herum irrte, bis er nach elf Tagen und elf Nächten in ein reizendes Thal kam, wo er sich an den lieblichen Früchten satt ass. Plötzlich aber hörte er ein grässliches Getöse und erblickte einen Löwen und einen Drachen in heftigem Kampfe. Er besinnt sich, dass er ja doch eigentlich eines Löwen wegen ausgezogen sei und er tödtet den neunköpfigen feuerspeienden Wurm. Der gerettete Löwe folgt dankbar dem Helden, der ihn aber fürchtet; das Thier, über dieses Mistrauen betrübt, sucht Bruncwig auf jede Art von seiner Treue zu überzeugen; es jagt für ihn, es bringt ihm, als er verwundet ist, im Maule heilende Kräuter herbei, ohne dass jener beruhigt wird. Einmal, auf einem hohen Berge, besteigt Bruncwig einen Baum und erspäht ferne im Meere eine Burg; er merkte sich die Richtung und ging nach der Seite wo die Burg liegen musste, hin. Nach fünfzehn Tagen kam er zum Meere; hier machte er ein Floss, setzte sich darauf und stiess vom Lande, eben als der Löwe auf der Jagd war; aber in eben dem Augenblicke kam das edle Thier zurück, einen Eber im Rachen und sprang auf das Floss, das es aber nur mit den Vordertatzen erreichte. Bruncwig, durch diese Treue gerührt, half dem Löwen hinauf und so fuhren sie unter grossen Fährlichkeiten weiter. Zehn Tage und ebenso viele Nächte trieben sie auf dem Meere, zehn andere Tage und Nächte befanden sie sich zwischen Felsen in tiefer Finsterniss. Da kamen sie zu einem Berge, der wie Feuer leuchtete; es war der Berg Karbunkulus, von diesem hieb Bruncwig im Vorbeifahren ein Stück ab, das ihnen leuchtete, bis sie aus dem Dunkel heraus kamen. Als Bruncwig sich der Burg selbst näherte, beschlich ihn Furcht, denn ringsum und auch in der Burg wimmelte es von Ungethümen aller Art. Der Herr des Schlosses selbst, König Olibrius, hatte Augen vorne und hinten, an Händen und Füssen je achtzehn Finger und die aus-

gesuchtesten Missgeschöpfe umgaben ihn; einige hatten blos einen Fuss oder ein Auge, andere waren gehörnt, andere wieder hatten zwei Häupter oder Hundsköpfe; noch andere waren halb grau, halb weiss, oder buckelicht wie Kamele oder roth gleich Füchsen; alle aber erhoben sie einen wahren Höllenlärm in allen Tonarten. Bruncwig wollte entsetzt umkehren; der König jedoch, der dies bemerkte, sprach zu ihm: Bruncwig, wir kennen dich wohl; sag an, kamst du zu uns freiwillig oder aus Noth? denn deinesgleichen ward unter uns nie gesehen. Bruncwig erwiederte: Gnädiger König, ich zog wohl aus freien Stücken aus meinem Lande, zu euch aber komme ich nur aus Noth. Darauf Olibrius: Bruncwig, ich glaube dir, dass du mit uns nur durch die Umstände gedrängt verkehrst. Doch kannst du mich dir verpflichten, wenn du meine Tochter Africa, die mir vor drei Jahren der scheussliche Drache Basiliscus auf seine Burg Arabia entführte, erlösest; thust du dies, so will ich dir wieder heim in dein Vaterland helfen. Bruncwig wundert sich, dass man ihn hier mit Namen kenne, will aber die Erlösung wohl versuchen, wenn der König seinerseits dann sein Wort halte und ihn durch die eiserne Pforte heim entlasse, was dieser denn betheuerte und Bruncwigen alle Ehre erwies. Am dritten Tage liess sich Bruncwig ein Schiff rüsten mit Lebensmitteln auf fünf Monate versehen, und bestieg es dann nebst seinem Löwen. Als sie an des Drachen Burg gelangten, stiegen sie aus. Am ersten Thore erblickten sie zwei schreckliche Ungethüme als Wächter, an silberne Ketten geschlossen; diese Thiere hiessen Monetrus, sie hatten Menschenköpfe, Pferdeleiber und Schwänze wie die Schweine. Bruncwig stritt mit diesen lange und der Löwe riss sie endlich in Stücke. An der zweiten Pforte lagen zwei noch stärkere Unthiere, Glato geheissen; diese hatten jedes zwei Hörner, wohl zweier Ellen lang und scharf wie Messer. Es pflegt aber dieses Thier im Kampfe stets ein Horn auf den Rücken zu legen, während es das andere gebraucht, um damit wenn es ermüdet ist zu wechseln; dabei fürchtet es nichts als die rothe Farbe. Auch diese beiden fällt Bruncwig nach hartem Streite mit Hilfe des treuen Löwen. Am dritten Thore endlich fanden sie abermals zwei Bestien, die schrecklichsten von allen, von der Art die man Sidforus (Sidforové) nennt, mit Bärenkrallen und Teufelshörnern und schwarzen Zähnen gleich Pferden, ihre Rachen so gross, dass sie einen ganzen Menschen auf einmal verschlingen konnten. Hier wäre wohl Bruncwig kaum mit heiler Haut davon gekommen, hätten nicht

Gott und der Löwe ihm geholfen. So waren die Pforten erobert, in der Burg selbst fand Bruncwig Pracht über die Massen und der Schätze viel. Als er aber in den grossen Saal (palác, das mhd. palas) kam, da erblickte er eine schöne Jungfrau, die bis zum Gürtel Mädchen war, statt der Beine aber Schlangenschwänze hatte. Auch sie ward Bruncwig gewahr und sprach: Bruncwig, wie kommst du hieher? Dein Vater Olibrius, erwiederte Bruncwig, sendet mich, dich, liebe Africa, zu erlösen. O lieber Bruncwig, sprach die Jungfrau, hätte einer tausend Männer Stärke, doch könnte er jene Unthiere an den Pforten nicht besiegen; drum sprich, sie schlafen wohl, dass du ungefährdet herein kamst? Ja, wohl schlafen sie und werden schlafen, erwiederte Bruncwig. — So benutze die Zeit und entflieh, ehe sie wieder erwachen; meinem Vater aber sage, dass es mir wohl gehe. — Bruncwig erklärt dem Mädchen, ihre Rettung versuchen zu wollen, was ihm auch geschehe. Diese Erklärung erregte die Jungfrau Africa zur Liebe zu ihm; sie setzte sich zu ihm, umfasste ihn und gab ihm einen Ring zur Unterstützung, der vier und zwanzig Männer Kraft verleiht; dann erzählte sie ihm, dass sie stets von Mittag bis zum Abende die Schlangenfüsse haben müsse, während sie die Nacht über bis zum nächsten Mittage ihre wahre Gestalt wieder erlange. Nachmittags um drei Uhr komme der Drache und ruhe in ihrem Schoosse. Zuletzt ermahnt Africa den Ritter, sich zu entfernen, da die Zeit der Rückkunft des Drachen nicht mehr ferne sei. Bruncwig fleht zu Gott um Hilfe, und schon erscheint das Unthier mit grässlichem Getöse und von allerhand Schlangen und Ungeziefer umgeben. Der Held schlägt mannhaft die Schlangen nieder, obwohl er bis zum Gürtel im Gifte watet, und auch der Löwe feiert nicht. Basiliscus selbst wendet sich nun gegen die Feinde; ein furchtbarer Kampf entspinnt sich und währt die Nacht über bis zu Mittag und der ermüdete Bruncwig unterliegt fast; der treue Löwe aber thut auch diesmal seine Pflicht und zerreisst den Drachen; Bruncwig, durch Blutverlust und Wunden geschwächt, sinkt zur Erde und liegt so bewusstlos drei Tage und Nächte zum grossen Leidwesen Africa's. Wieder holt der Löwe in seinem Maule heilsame Kräuter, welche das Mädchen dem Kranken reicht, so dass er nach neun Tagen sich wieder erholt. Nun führt Bruncwig, nachdem er an Schätzen genommen was das Schiff tragen will, die erlöste Jungfrau zu ihrem Vater, der sie hoch erfreut ihrem Retter trotz dessen Widerstrebens zur Gemahlinn gibt. So leben sie einige

Zeit ruhig, obwohl Bruncwig immer darauf sinnt, wie er nach Hause kommen könnte. Einst erblickt er in einem Keller ein altes Schwert, das ihm seiner Trefflichkeit wegen ausnehmend gefällt; er nimmt es und hängt das seine an dessen Stelle. Nachts befragt er sein Weib über die geheimnissvolle Waffe; Africa steht rasch auf, verschliesst den Keller mit neun Schlössern und spricht, zu Bruncwig zurück gekehrt: Mich wundert, wie du jenes Schwert gewahrtest, das noch Niemand ersah; wüstest du aber seine Kräfte, du würdest wohl erstaunen. Bruncwig dringt in sie, ihm Alles zu sagen und sie eröffnet ihm, jenes Schwert habe die Eigenschaft, dass wenn man es aus der Scheide ziehe und spreche: ein Kopf, zwei Köpfe, zehn, zwanzig, dreissig, hundert, tausend Köpfe herab! dieses augenblicklich geschehe. Bruncwig voll Freuden erprobt des Schwertes Kraft zuerst an einigen der Missgestalten die in seine Stube kommen; als aber der König, Africa und alle die monströsen Bewohner der Burg zu Tische versammelt sind, zieht er sein Schwert und wünscht alle ihre Köpfe herunter was denn sogleich geschieht. Dann legt er was er an Kleinoden und Reichthümern findet, auf ein Schiff, öffnet die eiserne Pforte, durch welche allein er entkommen kann, und fährt mit seinem Löwen von dannen. So trieben sie wieder weit hin auf der See bis an eine Insel mit Namen Tripatrita, von welcher Trompeten- und Paukenschall und fröhlicher Gesang ihnen entgegen tönte. Bruncwig landete und gewahrte dort viele Schaaren, zu Pferde und zu Fusse, die sich auf allerlei Weise gütlich thaten; einer daraus trat auf ihn zu und forderte ihn auf an ihrer Lust Theil zu nehmen; er reichte Bruncwig die Hand hin, der, als er sie fasst, die seine verbrennt. Da zieht der Held sein Schwert und auch fällt schon der Kopf des heissen Gesellen. Die übrigen kommen heran — es waren die Teufel Asmodeus die hier ihre Qualen zu dulden hatten — aber Bruncwig entledigt sich ihrer wie des ersten und segelt dann weiter. Wieder irrt er fünfzehn Wochen in grosser Noth herum, bis er eine grosse Stadt entdeckt, auf die er zusteuert; es war Egbatanis, voll der schönsten Häuser, aber alle leer, obwohl die Tische gedeckt und die Mahlzeit bereitet. Bald auch kommen die Einwohner, die Astrioler (Astriolové), welche den Helden zu ihrem König Astriolus führen. Dieser sucht Bruncwig zu der eidlichen Verpflichtung zu bewegen, für immer bei ihnen zu bleiben, sonst wollten sie ihn auf ein glühendes Pferd setzen, wo er ewig brennen solle. Bruncwig weigert sich, der König lässt das höllische

Ross bringen und vier Männer nahen sich, den Armen darauf zu setzen; dieser zieht sein gutes Schwert und die Häupter liegen auch schon am Boden. Astriolus lässt ein Heer von einigen tausenden anrücken. Bruncwig jedoch ruft zornig: Zwanzig, dreissig, hundert, tausend Köpfe herunter! und alsogleich entsteht ein solches Getöse von den fallenden Köpfen, dass Alles erzittert. Der erschreckte Astriolus bittet Bruncwig einzuhalten und verspricht ihn dagegen ungefährdet sammt dem Löwen und allem Gute in die Heimat zu bringen, was Bruncwig eingeht. Es war an einer Mittwoche in früher Morgendämmerung, als Astriolus den Fürsten an der Grenze des Weichbildes von Prag (wie?) absetzte; der Heimgekehrte zog eines Pilgers Gewand an und ging in die Stadt. Sieben Jahre waren seit seiner Abreise verflossen, und König Astronomus war eben im Begriffe seine Tochter Neomenia, Bruncwig's Gemahlinn, dem assyrischen Fürsten Cleofas zu verbinden, und der Tag selbst war für ihre Vermählung festgesetzt. Als dies Bruncwig hörte, ging er hinauf auf's Schloss, und obwohl es ihn schmerzte, sein Weib neben Cleofas zu sehen, er wartete bis es Zeit wäre. Nach Tische brachte man goldene und silberne Becher und auch Bruncwig reichte man den Pocal, aus welchem Cleofas mit Neomenien getrunken hatte. Er liess in diesen seinen Ring fallen und ging eilends aus der Burg, auf deren Pforte er schrieb, dass der, welcher vor sieben Jahren daraus weggezogen, wieder darin gewesen sei. Neomenia aber erkannte den Ring und sagte davon ihrem Vater. Cleofas der es hörte, ward sehr traurig und eilte Bruncwig mit dreissig Reitern nach, ihn zu verderben. Als Bruncwig dies bemerkte, zog er sein Schwert und rief: Den Kopf herab dem Bräutigam und seinen Dienern! und die Häupter sprangen herab, das Übrige zerriss der Löwe, und die Pferde liefen ledig zur Stadt. Dann begab sich Bruncwig auf ein Schloss, wohin er die Landherren berief und mit ihnen nach Prag fuhr. Neomenia und ihr Vater zogen ihm mit Freuden entgegen und mit ihnen Viele aus Prag, alte und junge, und alle hatten sie grosse Freude, dass er den Löwen gebracht hatte. Bruncwig erzählte seine überstandenen Abenteuer und liess dann an den Stadtthoren und auf die Banner den Löwen, das neue Wappenthier, malen. Fünf und vierzig Jahre lebte er und zeugte mit seiner Königinn einen Sohn, Ladislav, dem er sein Reich hinterliess, als er hochbejahrt starb. Der treue Löwe wollte ihn nicht überleben, sondern starb auch aus Trauer. Lob sei Gott in der Höhe!

Dass wir in diesen böhmischen Volksbüchern eben nur eine Bearbeitung oder Übersetzung eines alten deutschen Buches vor uns haben, bedarf keines weitläufigen Beweises; es genügt die Vergleichung des eben mitgetheilten Auszuges mit den vorhandenen deutschen Fassungen der Sage. Dies gilt unzweifelhaft von dem zweiten Theile, der Chronik von Bruncwig, der ziemlich genau zu der deutschen Überlieferung stimmt; überdies sprechen die Namen des Helden und des Magnetberges Agtstein für den deutschen Ursprung. Aber auch im ersten Theile der Chronik von Stillfried weisen der Name der Hauptperson, so wie jene der Ritter, mit denen Stillfried am Hofe des neapolitanischen Königs zu kämpfen hat, auf eine deutsche Vorlage.

Bei der Übernahme nun jener deutschen Geschlechtssage von dem Herzoge von Braunschweig in die böhmische Überlieferung mussten natürlich Änderungen eintreten, deren Betrachtung des Interesses nicht entbehrt.

Obwohl die meisten deutschen Bearbeitungen des Stoffes, die uns erhalten sind, Hans Sachsens Gedicht (Werke, Nürnberg MDLXXVIII, Buch 4, Theil 2, Blatt LVII^b bis LVIII^b), das Meisterlied des Michael Wyssenhere und das in Puschmann's Gesangbuch, das deutsche und das belgische Volksbuch, blos die Fahrten und Abenteuer des Braunschweigers in fernen Landen darstellen, so kann doch kein Zweifel walten, dass ursprünglich zu dieser Sage auch eine Brautfahrt gehört habe, worin erzählt ward, auf welche Weise der Held von Braunschweig, der bald Reinfried heisst, bald als Heinrich der Löwe gedeutet, oder gar nicht näher bezeichnet wird, seine Gemahlinn, die später und zu Ende noch gewichtig in die Sage herein spielt, gewonnen habe. In der That enthält auch die älteste uns erhaltene Fassung, das Gedicht von Reinfrit von Braunschweig, eine solche Brautwerbung, freilich gewiss nicht in der ursprünglichen Form, sondern höfisch gewandt und gemodelt. Auch der böhmische Bearbeiter fand in seiner Quelle eine ähnliche Erzählung vor. Aber in Folge eines seltsamen, doch nicht ganz unerklärlichen Missverständnisses, zerreisst er die Erzählung von Reinfried, oder, wie es in seiner Vorlage hiess, von Stillfried von Braunschweig, in zwei nur mehr nothdürftig und obenhin zusammenhangende „Chroniken", aus dem éinen Stillfried von Braunschweig werden für ihn zwei Personen, Fürst Stillfried und dessen Sohn Braunschweig! Dazu mag ihn der Umstand verleitet haben, dass in dem zweiten Theile des Gedichtes

das er übersetzte, der Held nur einfach wird als der von Braunschweig ohne weiteren Vornamen bezeichnet worden sein. Wird ja doch auch in Wyssenhere's Gedicht der Held blos der edle Fürst und Herre von Braunschweig genannt; ja der Geist, den der Fürst beschwört, spricht ihn Strophe 68 (Massmann's Denkmäler deutscher Sprache und Literatur S. 133) an:

Brüneczwigk du solt wiszen,
dyn fraüwe wil nemen eyn andern man.

Stund etwas ähnliches in der älteren Vorlage, welche der Böhme bearbeitete, so musste er hier Brüneczwigk als den Namen des Helden auffassen; dadurch ward er aber darauf geleitet, in dem ersten Theile der überhaupt die meisten Änderungen in sachlicher Beziehung erfahren zu haben scheint, Stillfried als eine ganz verschiedene Person, als den Vater des Braunschweig anzusehen, ungeschickt genug; denn nun muss Stillfried, was in den Dichtungen des Mittelalters fast unerhört ist und dem Geiste jener Zeit ganz und gar entgegen läuft, in fremde Lande ziehen und sich durch seine Heldenthaten eine Braut erwerben, aber nicht für sich, sondern für seinen Sohn! Ihn selbst, da er ja einen Sohn zurück lässt, musste der Böhme natürlich als schon vermählt darstellen. Die ursprüngliche Einheit beider, Stillfried's und Braunschweig's, schimmert aber noch erkennbar genug in ihrem verwandtschaftlichen Verhältnisse durch.

Diese Trennung der Hauptperson in zwei Gestalten ist aber nicht die einzige Änderung, welche die Sage bei ihrer Überpflanzung auf böhmischen Boden erfuhr. Stillfried und Braunschweig sind böhmische Herzoge geworden, sie sind für Böhmen und für die böhmische Sprache, für des Landes Ehre und Ruhm begeistert; ehe sie einen Kampf beginnen, flehen sie zum h. Wenzel, dem Schutzheiligen Böhmens, um Hilfe und Stillfried führt auf einem seiner Banner das Bild eben dieses Heiligen. Der Beweggrund für beide aber, dass sie in so viele und so grosse Abenteuer sich wagen, ist ihr Streben nach einem neuen Wappen; Stillfried wünscht sich statt des Kessels einen Adler, Brunewig statt dieses wieder einen Löwen. In diesem Umstande scheint der Anknüpfungspunkt der deutschen Sage an eine schon vorhandene böhmische zu liegen; denn eine solche Anknüpfung musste stattgefunden haben, obgleich es uns schwer wird, sie klar und in ihrem ganzen Umfange darzulegen. Der Böhme wird in seiner Vorlage wahrscheinlich gefunden haben, dass der Held nach seiner Rückkehr zu Braunschweig das

Bild des Löwen in Erz gegossen habe aufstellen lassen [5]); da nun der Löwe bekanntlich das Wappenthier Böhmens ist, so mochte er sich bei jener Erzählung an Vladislav II. erinnern, dem, wie man erzählte (vgl. Hájek's böhm. Chronik zum J. 1159) [6]) Kaiser Friedrich eben den Löwen statt des Adlers in seinem Schild verlieh. Dass aber der böhmische Bearbeiter in seinem Werke diese Wappenerwerbung verdoppelte und auch zurück auf Stillfried übertrug, dazu lag vielleicht die Veranlassung in irgend einem Zuge des deutschen Originals, den wir nicht mehr aufzudecken vermögen. Gewiss aber ist, dass er bei Stillfried an eine schon vorhandene Sage von Herzog Břetislav (oder von Vratislav II.) dachte; denn auch dieser Herzog soll (vgl. Hájek a. a. O. zum J. 1032) von Kaiser Konrad, wie Stillfried durch den neapolitanischen König, nach Hájek's Ausdruck „der Dienstbarkeit des Kessels entledigt" worden sein und von ihm die Erlaubniss erhalten haben, statt des Kessels, den die böhmischen Herzoge bisher angeblich geführt hatten, einen schwarzen Adler in sein Wappen aufzunehmen. In diesen beiden Fällen ist die Anlehnung an verbreitete historische Sagen offenbar, scheint aber in dem ursprünglichen altböhmischen Gedicht noch nicht vorhanden, wenigstens nicht so durchgeführt gewesen zu sein, als in dem Prosaromane: mich leitet darauf die Beobachtung, dass gerade in allen jenen Stellen, wo die zwei Fürsten als Böhmen dargestellt werden, wo von der Wappenänderung die Rede ist, und in ähnlichen, sich keine Spuren von Vers oder Reim finden lassen.

Gerade diese Anlehnung hatte aber zur Folge, dass Hájek, welcher das Buch von Stillfried und daraus diesen als böhmischen Fürsten kannte, ihn nun auch unter die böhmischen Herzoge glaubte einreihen zu müssen. Diese Einreihung gelang ihm nicht ohne Mühe, aber sie gelang ihm. Nach Hájek's Erzählung (Böhm. Chron. zum J. 883) hätte Stillfried ursprünglich Stujmír (eine misslungene böhmische Übersetzung des Namens Stillfried) geheissen und wäre Verwalter in Bilin gewesen, später aber von Herzog Hostiwit, gegen den er sich aufgelehnt hatte, nach Deutschland verbannt worden. So hätte er in

[5]) In dem Gedichte von Reinfried von Br. wird sogar gesagt, der Held habe einen Löwen im Wappen geführt und der Dichter versprach zu erzählen, wie es gekommen sei, dass jener Fürst und seine Nachkommen einen zweiten Löwen hinzugefügt hätten.

[6]) Ich citire an diese Stelle und im folgenden ausschliesslich Hájek, weil es sich hier ja nicht um die wahre Geschichte handelt, sondern um die Sagen, welche jener bewahrt hat.

Baiern lange Jahre gelebt und dort nicht nur seinen Namen verändert, sondern auch seine Muttersprache verlernt. Als aber später (vergl. Hájek zum J. 896) die Böhmen mit ihrem Herzog Bořivoj unzufrieden wurden, gedachten sie des vertriebenen Stillfried, Hrutis Sohn, der durch Bila und Kaša von Krok stammte; sie riefen ihn aus Baiern zurück und stellten ihn Bořivoj entgegen. Bald aber musste Stujmír einsehen, dass die Böhmen, die gegen ihren Herzog aufgestanden waren, sich noch schwerer für den ehemaligen Biliner Verwalter zu begeistern vermochten; ihnen selbst aber ward ein Mann nachgerade lästig, der nicht böhmisch kannte und mit dem sie nur durch Dolmetsche verhandeln konnten. Beide Seiten schlossen also ein Übereinkommen: Stillfried liess sich auf Wartegeld setzen und ging nach Baiern zurück, die unruhigen Böhmen aber wandten sich wieder ihrem Bořivoj zu. So weit Hájek. Seine Erzählung ist werthlos in jeder Beziehung; sie beruht auf keinerlei alter Überlieferung, sondern dankt ihre Entstehung nur dem Bestreben, Sage und Geschichte in wenigstens äusserliche Übereinstimmung zu bringen. Bei Bruncwig gibt sich Hájek nicht mehr die wenig lohnende Mühe auch ihn unter Böhmens Herzoge zu placiren: er übergeht ihn.

Wenn so die sagenhafte fremde Gestalt Stillfried's bis in die böhmische Geschichte dringen konnte, so ist diese deutsche Sage auf der anderen Seite auch vollständig mit dem Volksleben und den Volksüberlieferungen in Böhmen und Mähren verwachsen. Besonders ist es des Braunschweigers treffliches Schwert, das hier eines nachhaltigen Ruhmes geniesst; in Prag, unter einem Pfeiler der grossen Moldaubrücke, dort wo der Roland steht, soll es, wie man erzählt, vergraben liegen für künftige Zeiten; in einem in Mähren sehr verbreiteten Volksschauspiele von dem Leiden und Sterben der h. Dorothea weiss der Henker, welcher die fromme Jungfrau enthaupten soll, nicht besser zu loben als dass er es schmeichelnd ein wohlgeschliffenes Bruncwigisches Schwert (švancaru bruncvikovou) nennt. Und in einer böhmischen Sage, deren Volksthümlichkeit ich freilich nicht bestätigen kann und fast bezweifle, soll Stillfried fast die Rolle Kaiser Friedrich's im Kyffhäuser spielen [7]).

[7]) Auch in böhmischen Eigennamen zeigt sich dieses tiefe Eindringen der Sage in das Volk: so hiess ein böhmischer Theologe, der sich auch als Schriftsteller (Jungmann Historie literatury české, 2 vyd., S. 293, Nr. V, 684) versucht hat, Štilfrid Bruncveikar.

Wenn wir uns schliesslich nach jener deutschen Quelle umsehen, aus welcher unsere böhmischen Volksbücher geflossen sind, so werden wir sie unter den vorhandenen deutschen Bearbeitungen der Sage von Reinfried von Braunschweig oder von Heinrich dem Löwen vergeblich suchen. Den ersten Theil, die Brautfahrt, enthält wie erwähnt von allen diesen nur das anonyme Gedicht von Reinfried aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, von dem eben Gödeke eine Analyse und umfassende Auszüge gegeben hat; mit diesem Gedichte stimmt unsere „Chronik von Stillfried“ gerade nur in der Hauptbegebenheit, der Brautwerbung, während die ganze übrige Erzählung und alle Nebenumstände ganz und gar abweichen. Der zweite Theil, die „Chronik von Bruncwig“, zeigt gegen die bekannten deutschen Fassungen gleichfalls nicht unbeträchtliche Abweichungen, obwohl er mit ihnen im Grundgedanken und in einzelnen Abenteuern und Umständen übereinkommt. Die Heldenthaten des Braunschweigers und die Wundergeschichten sind gehäuft, mancher wichtige Zug, wie in der Erzählung von dem Ringe ist verdunkelt und in den Hintergrund gedrängt, manch anderes Moment tritt dagegen bedeutsam hervor, so das ganz märchenhafte Schwert. Wir müssen daher für die böhmische Bearbeitung ein anderes deutsches Gedicht als Vorlage annehmen, das uns im Originale verloren gegangen ist. Dieser letztere Umstand wird die Mittheilung des Auszuges, wie ich hoffe rechtfertigen oder wenigstens entschuldigen. Dass jene Vorlage ein Gedicht gewesen, lässt sich schon aus dem Umstande schliessen, dass auch die böhmische Bearbeitung ihrerseits auf ein verschollenes altböhmisches Gedicht hinweist, welches wohl kaum nach einem deutschen Prosaromane wird verfasst sein; zudem zeigen die ganze Behandlung, die verschiedenen Namen und ähnliches ganz die Eigenheit des höfischen Epos. Es wird demnach jenes vermisste deutsche Gedicht von Stillfried von Braunschweig, so weit ein Schluss erlaubt ist, dem erhaltenen von Reinfried von Braunschweig vor allen anderen am nächsten gestanden haben, möglicher Weise aber älter als dieses gewesen sein.

SITZUNG VOM 10. DECEMBER 1858.

Gelesen:

Der Landesherr von Schâng.

Von dem w. M. Herrn Dr. **Pfizmaier.**

Seit das Reich Thsin sich die Erweiterung seiner Grenzen zur Aufgabe stellte, befolgte es zugleich den Grundsatz, die Kräfte fremder Reiche seinem Willen dienstbar zu machen. Durch eine lange Reihe von Jahren, nämlich von dem Regierungsantritte des Fürsten Hiao (362 vor Chr.) bis zu der entschiedenen Oberherrschaft dieses Reiches, beobachten wir daher die Erscheinung, dass vorzüglich Ausländer auf die Geschicke Thsin's den grössten Einfluss übten. Unter den Männern, welche sich auf diese Weise durch ihr für die Unabhängigkeit der Staaten verderbliches Wirken besonders bemerkbar machten, ist die Persönlichkeit, deren Leben Gegenstand dieser Abhandlung, in der Zeitfolge die erste.

Dieser Mann, in der Geschichte unter dem Namen des Landesherrn von 商 Schâng bekannt, war einer der unrechtmässigen, d. i. von der Thronfolge gewöhnlich ausgeschlossenen Prinzen des Reiches 衛 Wei. Sein Name war 鞅 Yang, sein Familienname 公孫氏 Kung - sün - schi, das Geschlecht des Fürstenenkels, während sein Ahnherr ein Mitglied der berühmten Familie Ki, zu der die Himmelssöhne und mehrere Reichsfürsten gehörten. Ausserdem nennt man ihn gewöhnlich Yang, auch Yang von Wei, oder den Fürstenenkel Yang.

Yang verlegte sich in seiner Jugend auf das Studium der Gesetze und zog frühzeitig nach dem Reiche 魏 Wei. Daselbst trat er in die Dienste des Reichsgehilfen von Wei, des Fürstenoheims 痤 Thso, wobei ihm der Titel eines „mittleren,“ nicht zur Thronfolge berechtigten Prinzen zu Theil ward. Thso bemerkte bald die hohen Verstandesgaben des fremden Prinzen, hatte jedoch noch keine Gelegenheit gefunden, ihn dem Könige vorzustellen.

Da ereignete es sich, dass der Fürstenoheim Thso erkrankte. König Hoei von Wei begab sich persönlich zu seinem Reichsgehilfen, um sich nach dessen Befinden zu erkundigen. Dabei äusserte er sich gegen diesen: Wenn bei der Krankheit des Fürstenoheims etwas Unvermeidliches eintreten sollte, gäbe es dann noch ein Mittel für die Landesgötter? — Der Fürstenoheim Thso erwiederte: Unter meinen mittleren unrechtmässigen Prinzen befindet sich der Fürstenenkel Yang. Derselbe ist zwar jung, aber er besitzt wunderbare Gaben. Ich wünsche, dass der König mit dem ganzen Reiche ihm Gehör schenke. — Der König nahm diese Worte mit Schweigen auf und wollte sich nach einiger Zeit wieder entfernen. Thso liess jetzt alle Zeugen bei Seite treten und sagte neuerdings zu dem Könige: Da du, o König, nichts davon hören willst, dass du Yang verwendest, so musst du ihn tödten! Du darfst ihn nicht die Grenzen überschreiten lassen. — Der König zeigte sich hiermit einverstanden und entfernte sich.

Thso berief hierauf den Fürstenenkel Yang zu sich und entschuldigte sich bei ihm mit den Worten: So eben hat mich der König gefragt, wen man zum Reichsgehilfen machen könne. Ich sagte zu mir selbst: Wenn der König durch seine Miene zu erkennen gibt, dass er mir nicht beistimmt, so stelle ich den Landesherrn voran, den Unterthan setze ich nach. Desswegen sprach ich: Der König will Yang nicht verwenden, er soll ihn also tödten. — Der König sagte mir es zu. Du kannst dich schnell entfernen; denn du wirst indessen gefangen. — Yang erwiederte hierauf: Jener König mochte deine Worte, o Herr, nicht befolgen, als du ihm riethest, mich anzustellen. Wie könnte er deine Worte, o Herr, befolgen, wenn du ihm räthst, mich zu tödten? — Auf diese Gründe gestützt, verblieb er in dem Lande.

Der König jedoch, nachdem er fortgegangen, äusserte sich gegen seine Umgebung: Wie bedauerlich, dass der Fürstenoheim

schwer erkrankt ist! Er wollte mich bewegen, dass ich mit dem Reiche Gehör schenke dem Fürstenenkel Yang. Wie hätte ich mich da nicht widersetzen sollen?

Später, nachdem der Fürstenoheim Thso bereits gestorben, brachte Yang in Erfahrung, dass Fürst Hiao von Thsin, der eben die Regierung angetreten, neue Befehle erlassen und weise Männer suche, dass derselbe die Pläne des alten Fürsten Mŏ wieder aufnehmen und die im Osten von Thsin gelegenen Länder mit Krieg überziehen wolle. Yang wandte sich auf diese Kunde sogleich nach Westen und reiste nach Thsin, woselbst er durch Vermittlung des Ministers 監景 King-kien, eines Günstlings des Fürsten Hiao, eine Zusammenkunft mit diesem Fürsten zu erhalten suchte.

Als Fürst Hiao endlich Yang von Wei empfing, sprach dieser lange Zeit von Staatsangelegenheiten, wobei der Fürst jedoch von Zeit zu Zeit einschlief und den Redner gar nicht hörte. Als der Fremde zu reden aufgehört, sprach der Fürst zürnend zu King-kien: Dein Gast ist nur ein Landstreicher. Wie verdiente er wohl, dass ich ihn verwende? — Als King-kien aus diesem Anlasse Yang zur Rede stellte, antwortete dieser: Ich sprach zu dem Fürsten von den Wegen der fünf Kaiser. Sein Geist war dafür nicht erweckt.

Nach fünf Tagen suchte der Minister dem Fürstenenkel eine nochmalige Zusammenkunft zu erwirken. Bei derselben fiel alles noch ärger aus, und Yang war durchaus nicht im Stande, den Fürsten durch seine Worte einzunehmen. Der Fürst stellte desshalb wieder seinen Minister und dieser seinerseits Yang zur Rede, der antwortete: Ich sprach zu dem Fürsten von den Wegen der Könige, aber ich fand noch kein Gehör.

King-kien ersuchte zum dritten Male um eine Zusammenkunft. Diesmal fand der Fürst an Yang Gefallen, entschloss sich jedoch noch nicht, ihn zu verwenden. Nachdem dieser seinen Vortrag beendet und fortgegangen, äusserte sich der Fürst gegen King-kien: Dein Gast ist ein vortrefflicher Mann; es lässt sich mit ihm reden. — Yang erklärte dem Minister diese Veränderung in den Ansichten des Fürsten mit den Worten: Ich sprach zu dem Fürsten von den Wegen der Gewaltherrscher; er gab mir zu erkennen, dass er sich nach meinen Worten richten wolle. Er wird mich gewiss wieder empfangen; ich weiss dies im voraus.

Als Yang von Wei den Fürsten Hiao wieder besuchte, unterhielt sich dieser mit ihm so eifrig, dass seine Knie, ohne dass er es wusste, über den Teppich hervorragten. Auf ähnliche Weise sprach er mit ihm mehrere Tage und konnte sich an seinen Reden nicht sättigen.

King-kien fragte Yang: Auf welche Weise hast du es bei unserem Landesherrn getroffen? Unser Landesherr ist in hohem Grade erfreut. — Yang antwortete: Ich sprach zu dem Landesherrn von den Wegen der Kaiser und der Könige, ich verglich mit einander die drei Herrscherhäuser; aber der Landesherr sprach: Auf das Langwierige und Entfernte kann ich nicht warten. Auch hat unter den weisen Landesherren ein jeder für sich selbst bekannt gemacht seinen Namen. Wie könnte wohl die Welt Stadt für Stadt warten durch mehrere Jahrtausende, bis sie zu Stande bringt Kaiser und Könige? — Desswegen habe ich von der Kunst, die Reiche zu bezwingen, gesprochen zu dem Landesherrn. Der Landesherr fand nur hieran grossen Gefallen. In der That ist es auch schwer, in der Tugend zu wetteifern mit den Yin und Tscheu.

Nachdem Fürst Hiao jetzt Yang von Wei wirklich in seine Dienste genommen, wollte dieser die Gesetze verändern. Der Fürst von Thsin fürchtete jedoch eine Zurechtweisung von Seite des Himmelssohnes. In einem Rathe, der über diese Angelegenheit an dem Hofe gehalten wurde, sprach Yang: Bei zweifelhaften Handlungen gibt es keinen Namen. Bei zweifelhaften Dingen gibt es kein Verdienst. Auch wird derjenige, dessen Handlungen die der vorangehenden Menschen, gewiss des Unrechts geziehen von dem Zeitalter. Derjenige, dessen Überlegung die des Alleinwissens, wird gewiss verachtet von dem Volke. Der Unwissende ist im Dunkeln über vollbrachte Gegenstände. Der Verständige sieht, was noch keine Knospe getrieben. Mit dem Volke kann man nicht gemeinschaftlich überlegen. Im Anfange konnte man mit ihm gemeinschaftlich sich freuen. Wer zu Stande bringt die Erörterung der höchsten Tugend, befreundet sich nicht mit den Gewohnheiten. Wer zu Stande bringt grosse Verdienste, berathschlagt nicht mit der Menge. Aus diesem Grunde nahmen höchstweise Männer, wenn sie Reiche bezwingen konnten, nicht zum Muster die alten Einrichtungen. Wenn sie Nutzen bringen konnten dem Volke, richteten sie sich nicht nach den Gebräuchen.

Fürst Hiao fand die hier ausgesprochene Ansicht vortrefflich. Ein Minister, Namens 龍 甘 Kan-lung erwiederte jedoch: Dem ist nicht so. Die höchstweisen Männer veränderten nicht das Volk und lehrten. Der Verständige verändert nicht die Gesetze und regiert. Mit Hilfe des Volkes lehrt er. Ohne sich zu bemühen, erwirbt er Verdienste. Indem man sich bei dem Regieren streng hält an die Gesetze, erlangen die Diener der Gesetze Übung, und das Volk ist mit ihnen zufrieden.

Yang von Wei beantwortete diese Einwürfe wie folgt: Was Lung gesprochen, sind Worte der Gewohnheiten des Zeitalters. Der gewöhnliche Mensch ist zufrieden mit den alten Gewohnheiten. Der Lernende vertieft sich in das, was er hört. Mit Hilfe dieser zwei Dinge mag man verwalten sein Amt und bewahren die Gesetze. Man erörtert mit ihnen nicht, was ausser dem Bereich der Gesetze. Die drei Herrscherhäuser hatten nicht einerlei Gebräuche, aber sie begründeten die Königsmacht. Die fünf Gewaltherrscher hatten nicht einerlei Gesetze, aber sie begründeten die Oberherrlichkeit. Der Verständige gibt die Gesetze, der Unwissende bearbeitet sie. Der Weise verändert die Gebräuche, der Entartete hält an ihnen fest.

Ein anderer Minister, Namens 摯 杜 Tu-niě entgegnete hierauf: Wenn der Nutzen nicht hundertfach, verändert man nicht die Gesetze. Wenn die Verdienste nicht zehnfach, verändert man nicht die Geräthe. Das Alterthum zum Muster nehmen, ist kein Fehler. Nach den Gebräuchen sich richten, ist kein Unrecht.

Yang setzte diesem Einwurfe noch Folgendes entgegen: Bei der Regierung des Zeitalters sind nicht einerlei Wege. Bei dem Vortheil der Reiche nimmt man nicht zum Muster das Alterthum. Desswegen richteten sich Thang und Wu nicht nach dem Alterthume und wurden dennoch die Könige. Hia und Yin veränderten nicht die Gebräuche und gingen dennoch zu Grunde. Wer zuwiderhandelt dem Alterthume, darf nicht des Unrechts geziehen werden, und wer sich richtet nach den Gebräuchen, verdient nicht, dass man ihn lobpreist.

Fürst Hiao erklärte die Rathschläge Yang's von Wei für vortrefflich und ernannte ihn zum Ältesten der unrechtmässigen Prinzen der Linken. Zuletzt ward auch beschlossen, einen Befehl, durch den die Gesetze verändert wurden, zu erlassen.

In den neuen Gesetzen ward unter anderem befohlen, dass das Volk in Genossenschaften von zehn und fünf Menschen sich gegenseitig erhalten solle. Den mit einander in Verbindung stehenden Ansiedlungen wurden Vorsteher gegeben. Wer einen Verräther (d. i. einen fremden Eindringling oder Späher) nicht anzeigte, wurde enthauptet. Wer einen Verräther anzeigte, erhielt gleiche Belohnung mit demjenigen, der das Haupt eines Feindes abgeschlagen. Wer einen Verräther verbarg, erhielt gleiche Strafe mit demjenigen, der sich dem Feinde ergeben. Wenn in einer Familie des Volkes zwei oder mehr Männer waren und jene die anderen Familien nicht betheilte, mussten sie doppelte Abgaben entrichten. Jeder, der sich im Kriege ausgezeichnet, erhielt den vom Gesetze bestimmten höchsten Nutzantheil. Jeder, der sich in einen Privatstreit einliess, wurde je nach der Schwere eines solchen Streites gestraft. Alle hatten ihre ursprüngliche Beschäftigung, Ackerbau oder Weberei, zu betreiben. Wer viele Feldfrüchte oder Webestoffe gewonnen hatte, dem wurden dieselben wieder weggenommen, damit sie zum Nutzen derjenigen dienen, deren Gewinn unbeträchtlich oder die durch Nachlässigkeit verarmt waren. Allen ward die Erhaltung ihrer Familie zur Pflicht gemacht. Ein Seitenhaus, dessen Mitglieder sich nicht im Kriege ausgezeichnet, ward so betrachtet, als ob es nicht zu dem Stammhause gehörte. In den ämtlichen Tafeln war der vornehme oder niedere Stand, der Nutzantheil und die Rangstufe genau nach Unterschieden angegeben. Bei der Benennung der Felder, Wohngebäude, ferner der Diener, Weiber, so wie der Kleidungsstücke ward die Reihenfolge der Häuser zu Grunde gelegt. Wer sich Verdienst erworben, ward ruhmvoll erwähnt. Wer sich keine Verdienste erworben, stand, so reich er auch sein mochte, in keinerlei Ansehen.

Als die Gesetze bereits ausgearbeitet, aber noch nicht veröffentlicht waren, fürchtete Yang von Wei, dass das Volk ihm kein Zutrauen schenken werde. Er liess desshalb in der Reichshauptstadt vor dem südlichen Thore des Marktes einen drei Klafter hohen Baum aufpflanzen und erklärte in einer Aufforderung an das Volk, dass demjenigen, der im Stande sein werde, diesen Baum wegzunehmen und vor dem nördlichen Thore des Marktes aufzupflanzen, eine Belohnung von zehn Pfund Goldes zu Theil werden solle. Als das Volk hierüber nur sein Erstaunen ausdrückte und Niemand sich getraute

den Baum wegzunehmen, erklärte Yang von Neuem, dass derjenige, der den Baum verpflanzen würde, fünfzig Pfund Goldes erhalten solle. In der That fand sich jetzt ein Mann, der den Baum vor dem südlichen Thore aufpflanzte, und derselbe erhielt alsogleich die fünfzig Pfund Goldes. Yang wollte hierdurch zeigen, dass er das Volk nicht täuschen werde. Hierauf ward die Einführung der neuen Gesetze befohlen.

Nach einem Jahre waren die Menschen, welche erklärten, dass die neuen Gesetze nicht angemessen, wohl tausend an der Zahl. Unter den Personen, welche dieselben verletzten, befand sich auch der Thronfolger von Thsin. Yang von Wei sprach: Wenn die Gesetze nicht befolgt werden, so geschieht dies, weil die Höheren sie verletzen. Man wird zum Muster nehmen den Thronfolger. Der Thronfolger ist der Sohn des Landesherrn, man kann über ihn nicht die Strafe verhängen. Man strafe seinen Bevollmächtigten, den Prinzen Khien und zeichne mit Tinte seinen Lehrer, den Fürstenenkel Ku [1]. — Gleich am anderen Tage, nachdem die Strafe an den beiden genannten Personen vollzogen worden, erklärten sich die Bewohner von Thsin mit grösster Bereitwilligkeit für die neuen Gesetze und richteten sich nach ihnen. Nach zehn Jahren hatte sich diese Bereitwilligkeit in grosses Wohlgefallen verwandelt, während Niemand daran dachte, die Überbleibsel der früheren Einrichtungen aufzulesen. Um jene Zeit gab es in den Gebirgen keine Räuber, die Häuser waren mit dem Nothwendigen versehen und die Menschen zufrieden. Das Volk zeigte sich bei Kämpfen in Angelegenheiten des Landes muthig, bei Privatstreitigkeiten aber muthlos. Die Verwaltung der Bezirke und Städte war vollständig geordnet.

Mehrere Personen unter dem Volke, welche die Gesetze anfänglich für unangemessen erklärt hatten, kamen jetzt und erklärten sie für angemessen. Yang von Wei nannte diese Menschen Ruhestörer und Neuerer, und verbannte sie sämmtlich in die Grenzstädte. Nach diesem Vorfalle wagte es Niemand unter dem Volke mehr, seine Meinung über die Gesetze zu äussern.

---

1) Die über den Prinzen 虔 Khien verhängte Strafe wird nicht angegeben. Das Zeichnen des Gesichtes mit Tinte, zu dem Prinz 賈 Ku verurtheilt worden, war die niedrigste der ehemals gebräuchlichen fünf Strafen.

Im zehnten Regierungsjahre des Fürsten Hiao von Thsin (352 vor Chr.) erhielt Yang die Stelle eines 造 良 大 Ta-liang-thsao. Als solcher befehligte er in dem Kriege gegen Wei ein Heer, mit welchem er 邑 安 Ngan-yĭ [1]), die damalige Hauptstadt dieses Reiches, belagerte und zur Übergabe zwang.

Drei Jahre später (350 vor Chr.) liess Yang in der Stadt 陽 咸 Hien-yang [2]) Tempel und Paläste erbauen, worauf der Hof von Thsin das in bedeutender Entfernung weiter westlich gelegene 雍 Yung [3]), die bisherige Hauptstadt, verliess, und nach Hien-yang, das jetzt zur Hauptstadt des Reiches erklärt wurde, übersiedelte. Die Regierung von Thsin gab bei dieser Gelegenheit dem Lande mehrere neue Einrichtungen. Die Väter und Söhne, älteren und jüngeren Brüder, welche bisher in den Häusern gemeinschaftlich gelebt hatten, mussten jetzt von einander getrennt wohnen. Die kleineren Städte und Hauptorte der Districte wurden zusammengezogen und aus ihnen grössere Districte gebildet, welche, einunddreissig an der Zahl, je einen Vorsteher erhielten. An den Feldern wurden nördliche und südliche Wege eröffnet, die Marken geregelt und nach denselben die Abgaben bestimmt. Ebenso erfolgte die Einführung neuer Maasse und Gewichte. Diese Ordnung der Dinge war vier Jahre hindurch zu Grunde gelegt worden, als Prinz Khien von Neuem an einer Übertretung Schuld trug und die Strafe des Nasenabschneidens erlitt.

Nach fünf Jahren war das Reich Thsin zu einer hohen Stufe des Wohlstandes und der Macht gelangt. Der Himmelssohn schickte (342 vor Chr.) zum Zeichen seiner Achtung dem Fürsten Hiao das Opferfleisch, und die übrigen Reichsfürsten brachten Thsin ihre Glückwünsche dar.

Um dieselbe Zeit (341 vor Chr.) hatte ein Heer des Reiches Tsi die Macht des Reiches Wei in 陵 馬 Ma-ling geschlagen, wobei der Thronfolger 申 Schin gefangen und der Feldherr

---

[1]) Die noch heute diesen Namen führende Districtshauptstadt in dem Kreise Kiai-tscheu, Provinz Schan-si.

[2]) Die noch heute diesen Namen führende Districtshauptstadt in dem Kreise Si-ngan, Provinz Schen-si.

[3]) Die heutige Districtshauptstadt Fung-thsiang, Kreis Fung-thsiang in Schen-si.

涓龐 Pang-kiuen getödtet worden war. Dieser Zustand der Dinge bot Yang Gelegenheit, seine schon früher gegen das Reich Wei gehegten Pläne auszuführen. Der Vortrag, den er bald nachher (340 vor Chr.) in dieser Absicht vor dem Fürsten Hiao hielt, lautete: Thsin in seinem Verhältniss zu Wei gleicht einem Menschen, der behaftet mit einer Krankheit des Bauches und Herzens. Wenn Wei sich nicht einverleibt Thsin, muss Thsin sich einverleiben Wei. Warum dies der Fall? Wei liegt im Westen der engen Gebirgspässe. Es hat Ngan-yĭ zu seiner Hauptstadt. Es grenzt mit Thsin an den Fluss [1]) und behält ausschliesslich für sich den Nutzen des Ostens der Berge. Hat es diesen Nutzen, so dringt es im Westen in das Reich Thsin. Ist es dessen müde, so rafft es im Osten zusammen die Länder. Jetzt ist durch deine hohe Weisheit, o Herr, das Reich voll Zuversicht auf seine Macht, aber Wei hat im vergangenen Jahre eine grosse Niederlage erlitten durch Tsi. Die Fürsten der Reiche fallen von ihm ab. Man kann bei diesem Zustand der Dinge lange Zeit angreifen Wei. Wei kann Thsin nicht fassen; es wird gewiss übersiedeln nach Osten [2]). Übersiedelt es nach Osten, so hält sich Thsin an die Festen des Flusses und der Berge. Es wendet sich nach Osten und macht Ordnung mit den Fürsten der Reiche. Dies ist die Aufgabe der Kaiser und Könige.

Fürst Hiao billigte diese Ansichten und entsandte Yang von Wei an der Spitze eines Heeres zum Angriffe auf Wei. Wei liess seinerseits ein Heer unter dem Befehle des Prinzen 卬 Ngang gegen die eingedrungene Kriegsmacht ausrücken. Als beide Heere einander gegenüber standen, schickte Yang dem Prinzen Ngang einen Brief, worin er sagte: Anfänglich hatten ich und der Prinz an einander Freude, jetzt sind wir zu gleicher Zeit die Feldherren zweier Reiche. Ich kann es nicht über mich bringen, dass wir einander angreifen. Es möge geschehen, dass ich und der Prinz in Person zusammen treffen, dass wir einen Vertrag schliessen, uns freuen des Trinkens und dem Kriege ein Ende machen, so dass wir die Ruhe schenken den Reichen Thsin und Wei. — Der Prinz Ngang schenkte

---

[1]) Die Stadt Ngan-yĭ befand sich in geringer Entfernung von dem linken Ufer des gelben Flusses, nördlich von der grossen Krümmung desselben.

[2]) Es wird sich im Osten eine neue Hauptstadt wählen.

diesen Worten Glauben und begab sich zur Zusammenkunft. Nachdem beide getrunken, legte Yang von Wei in einen Hinterhalt gepanzerte Krieger, welche den Prinzen Ngang überfielen und gefangen nahmen. Yang schritt hierauf zum Angriffe des Heeres von Wei, das von ihm gänzlich vernichtet wurde. Nach dieser That kehrte er nach Thsin zurück.

König Hoei von Wei, dessen Heere von der Macht der Reiche Tsi und Thsin mehrmals geschlagen waren, dessen Reich von Hilfsmitteln entblösst, zugleich neue Einbussen erlitt, fürchtete sich und beeilte sich um den Preis des im Westen des gelben Flusses gelegenen Landes, welches er an Thsin abtrat, den Frieden zu erkaufen. Da die Grenzen von Thsin somit dem an der östlichen Seite dieses Flusses gelegenen Ngan-yĭ, der bisherigen Hauptstadt von Wei, ganz nahe gerückt waren, so wurde dasselbe von dem Hofe aufgegeben und Ta-liang, eine Stadt im fernen Osten, zur Reichshauptstadt erklärt [1]). König Hoei erkannte jetzt, dass nur der Fürstenenkel Yang an dem Unglücke seines Reiches Schuld und äusserte sich: Ich bereue es tief, dass ich die Worte des Fürstenoheims Thso nicht befolgt.

Yang von Wei ward nach seiner Rückkehr von Thsin mit dem Gebiete 商 Schâng [2]), das fünfzehn Städte in sich begriff, belehnt und erhielt den Titel eines Landesherrn von Schang.

Yang hatte zehn Jahre hindurch die Regierungsgeschäfte in Thsin geführt. Er hatte sich durch sein Wirken die Zufriedenheit des Volkes erworben, zählte jedoch unter den Vornehmen und Mächtigen viele Feinde. Um diese Zeit erhielt er einen Besuch von 趙良 Tschao-liang, einem der vielen politischen Redner, deren Geschäft es war, den verschiedenen Höfen in Angelegenheiten des Landes Rath zu ertheilen. Merkwürdiger Weise wusste dieser Mann das Schicksal, welches den Landesherrn von Schang, so wie alle übrigen später in Thsin zu Ehren gelangenden Personen treffen sollte, im voraus, und in dieser Beziehung ist die Unterredung,

---

[1]) König Hoei heisst von dieser Stadt auch König von Liang, wie aus dem Buche Meng-tse's zu ersehen, das mit den Worten beginnt: „Meng-tse's besuchte den König Hoei von Liang."

[2]) Der heutige gleichnamige District des Kreises Tung-tscheu in Schen-si.

welche zwischen den beiden durch Geist gleich ausgezeichneten Männern stattfand, besonders lehrreich.

Der Landesherr von Schang eröffnete die Unterhaltung, indem er sprach: Als ich dich zu sehen bekam, folgte ich dir zu Meng-lan-kao [1]). Jetzt bitte ich, mit dir in Verbindung treten zu können. Ist dieses möglich?

Tschao-liang erwiederte: Ich wage nicht, dies zu wünschen. Khung-khieu [2]) sagt: Wer die Weisheit erhebt und über sein Haupt stellt, geht vorwärts. Wer um sich die Entarteten schart und als König herrscht, geht rückwärts. — Ich bin ein Entarteter, desswegen wage ich es nicht, den Befehl zu empfangen. Ich habe es gehört: Einen Rang einnehmen, der uns nicht gebührt, heisst rangsüchtig. Einen Namen besitzen, der uns nicht gebührt, heisst ruhmsüchtig. Wenn ich mein Ohr erschliesse, o Herr, deinen Gründen, so fürchte ich, dass ich rangsüchtig und ruhmsüchtig. Desswegen wage ich es nicht, auf den Befehl zu hören.

Der Landesherr von Schang sprach: Gefällt es dir nicht, dass ich das Reich Thsin regiere?

Tschao-liang erwiederte: Das Undeutliche hören, nennt man scharfhörig. Das Innere durchblicken, nennt man scharfsichtig. Den Sieg erringen, nennt man mächtig. Schün von Yü sagte: Indem man sich erniedrigt, wird man geschützt. — Du, o Herr, scheinst nicht wandeln zu wollen auf den Wegen Schüns von Yü. Du hast nicht nöthig, mich zu fragen.

Der Landesherr von Schang berief sich jetzt auf seine Verdienste um Thsin, indem er sprach: In Thsin herrschten anfänglich die Lehren der Barbaren. Zwischen Vätern und Söhnen war kein Unterschied, in Gemeinschaft bewohnten sie das innere Haus. Jetzt habe ich verändert dessen Lehre und bewirkt, dass ein Unterschied zwischen Männern und Weibern. Ich habe in grosser Ausdehnung gebaut Tempel und Paläste gleich jenen in Lu und Wei. Wenn du

---

[1]) 孟蘭皋 Meng-lan-kao, eine unbekannte Persönlichkeit. Es wird hiermit offenbar angedeutet, dass der Landesherr von Schang selbst Tschao-liang aufsuchte und demselben in seine Wohnung, die bei dem gedachten Meng-lan-kao war, nachging.

[2]) Confucius.

betrachtest, wie ich Thsin regiere, wen hältst du wohl für weiser, mich oder den Grossen der fünf Widder [1]?

Hierauf erwiederte Tschao-liang: Die Haut von tausend Schafen gilt nicht so viel wie das Rippenfell eines einzigen Fuchses. Die Zustimmung von tausend Menschen gilt nicht so viel wie der Widerspruch eines einzigen Mannes. König Wu hat durch Widerspruch Glanz erworben, Tschheu von Yin ist durch Schweigen verdorben. Wenn du, o Herr, den König Wu nicht des Unrechts zeihst, so bitte ich, den ganzen Tag gerade reden zu dürfen, ohne dass mir Strafe zu Theil wird. Ist dieses möglich?

Der Landesherr von Schang sprach: Gefällige Worte sind Blüthen. Treffende Worte sind Früchte. Bittere Worte sind eine Arznei. Süsse Worte sind eine Krankheit. Wenn du in der That den ganzen Tag gerade reden willst, so ist dies meine Arznei. Ich bin gesonnen dir zu dienen: warum solltest du mir dies noch verweigern?

Tschao-liang sprach hierauf: Der Grosse der fünf Widder war ein Mann aus einem Dorfe in King [2]. Er hörte von der Weisheit des Fürsten Mŏ von Thsin und wünschte ihn zu sehen. Für die Reise fehlten ihm die Mittel, er verkaufte sich an einen Gast aus Thsin. Bedeckt von hänfenem Gewand fütterte er die Rinder. Nach einem Jahre erfuhr es Fürst Mŏ. Er erhob ihn aus der Tiefe von dem Munde der Rinder, und stellte ihn in die Höhe über die hundert Familien [3]. In dem Reiche Thsin wagte Niemand, den Blick bis zu ihm zu erheben. Er war Reichsgehilfe in Thsin sechs bis sieben Jahre, und er bekriegte im Osten das Reich Tsching. Dreimal bewirkte er die Einsetzung des Landesherrn von Tsin. Einmal rettete er das Reich King von dem Unglück. Er verbreitete die Lehren,

---

1) Über den Grossen der fünf Widder wird weiter unten eine Aufklärung gegeben.

2) Das Land des Volksstammes King ist das Reich Tsu.

3) In der Geschichte des Reiches Thsin findet sich folgende, von der hier gegebenen abweichende Nachricht von den Schicksalen des Grossen der fünf Widder. Fürst Hien von Tsin hatte (655 vor Chr.) die Reiche Yü und Kue vernichtet, wobei der Landesherr von Yü sammt seinem Minister 傒里百 Pe-li-hi gefangen wurde. Tsin, um den gefangenen Grossen von Yü zu erniedrigen, ertheilte diesem den Auftrag, die Tochter des Fürsten von Tsin, welche an den Fürsten Mŏ vermählt werden sollte, nach Thsin zu begleiten. Pe-li-hi, nachdem er in Thsin angekommen, floh aus diesem Lande und wandte sich nach 宛 Yuen, einem Gebiete des Reiches Tsu, welches das heutige Nan-yang in Ho-nan. Er ward jedoch von den Bewohnern eines

vertheilte Lehen im Inneren, und die Menschen von Pa [1]) brachten Tribut. Er verkehrte durch die Tugend mit den Fürsten der Reiche, und die acht Stämme der westlichen Barbaren kamen, sich zu unter-

Dorfes in Tsu festgenommen. Fürst Mŏ von Thsin, der indessen von der Weisheit Pi-li-hi's gehört, war bereit, ihn um einen hohen Preis zurück zu kaufen. Da er jedoch fürchtete, dass man ihn in Tsu nicht ausliefern werde, liess er durch einen Abgesandten nach jenem Reiche melden: Pe-li-hi, der Begleiter meiner Gemahlinn, befindet sich bei euch. Ich bitte um die Begünstigung, ihn um den Preis von fünf Widderfellen von euch zurückkaufen zu dürfen. Tsu willigte in dieses Begehren und lieferte den Gefangenen aus, der um diese Zeit bereits siebzig Jahre alt war. Fürst Mŏ liess ihn sogleich von seinen Fesseln befreien, beschied ihn zu sich und knüpfte mit ihm ein Gespräch über Angelegenheiten des Reiches an. Pe-li-hi entschuldigte sich, indem er sprach: Ich bin der Minister eines zu Grunde gegangenen Reiches. Wie sollte ich würdig sein, dass man mich befragt? — Fürst Mŏ entgegnete: Der Landesherr von Yü hat deinen Rath nicht beachtet, desswegen ging er zu Grunde. Dies ist nicht deine Schuld. — Der Fürst stellte seine Fragen immer dringender und unterhielt sich mit ihm durch drei Tage. Er fand so grosses Wohlgefallen an ihm, dass er ihm die Verwaltung des Reiches übertrug und den Titel eines Grossen der fünf Widder verlieh. Pe-li-hi weigerte sich so lange, die ihm angebotenen Würden zu übernehmen, bis nicht sein Freund 叔蹇 Khien-schŏ aus Tsi gleich ihm nach Thsin berufen sein würde. Er sprach nämlich zu dem Fürsten: Auf diese Weise gelange ich nicht zu meinem Freunde Khien-schŏ. Khien-schŏ ist weise, aber in dem Zeitalter ist es Niemanden bekannt. Auf meinen Wanderungen befand ich mich einst erschöpft in Tsi und bettelte bei den Menschen von Tschi. Khien-schŏ nahm mich auf. Ich wollte durch die Vermittlung Khien-schŏ's treten in die Dienste von Tsi. Der Landesherr besass keinen Verstand. Khien-schŏ hielt mich zurück, und ich konnte dadurch entkommen dem Unglück von Tsi. Hierauf begab ich mich nach Tscheu. Tui, der Sohn des Königs von Tscheu, war ein Freund der Rinder. Ich stand ihm zur Seite, indem ich pflegte die Rinder. Tui wollte mich verwenden, Khien-schŏ hielt mich zurück. Ich entfernte mich, und ich war so glücklich, dass man mich nicht strafte. Ich diente dem Landesherrn von Yü, Khien-schŏ hielt mich zurück. Ich wusste, dass der Landesherr von Yü meinen Rath nicht befolgte. Ich bezog in Wahrheit für mich den Nutzen und die Einkünfte, und verweilte einstweilen in dem Lande. Zweimal richtete ich mich nach seinen Worten und entkam. Einmal befolgte ich nicht seinen Rath und ward gezogen in das Unglück des Landesherrn von Yü. Daher kenne ich die Weisheit dieses Mannes. — Der Fürst berief hierauf Khien-schŏ aus Tsi zu sich und ernannte ihn zu einem Grossen ersten Ranges. Khien-schŏ und Pe-li-hi waren es, die später dem Fürsten Mŏ den Feldzug nach Tsching, der die unglückliche Schlacht von Hiao zur Folge hatte, widerriethen. Von den drei Feldherren, die in dieser Schlacht gefangen wurden, war Meng-ming-schi der Sohn Pe-li-hi's, Si-khi-schŏ der Sohn Khien-schŏ's.

[1]) 巴 Pa, ein barbarisches Reich in der Gegend des heutigen Pa-tscheu in dem Kreise Pao-ning, Provinz Sse-tschuen.

werfen. Yeu-yü [1]) hörte dieses; er schlug an die Schranken der Grenze und bat um eine Unterredung. Der Grosse der fünf Widder als Reichsgehilfe von Thsin sass bei der Arbeit nicht in dem Wagen. Bei der Hitze spannte er kein Dach. Wenn er umherzog in dem Reiche, folgten ihm keine Gespanne, in den Händen hielt Niemand Schild und Lanze. Die Namen seiner Verdienste sind bewahrt in den Kammern des Reiches. Sein tugendhafter Wandel ist bekannt bei den nachfolgenden Geschlechtsaltern. Als der Grosse der fünf Widder starb, vergossen in dem Reiche Thsin Männer und Weiber Thränen. Die Jünglinge sangen keine Lieder, die Stampfenden begleiteten nicht den Ton der Mörserkeule [2]). So war die Tugend des Grossen der fünf Widder. Doch als du, o Herr, vorgestellt wurdest dem Könige von Thsin, geschah dies durch die Vermittlung des Günstlings King-kien, den du gemacht zu deinem Wirthe. Dies kannst du dir nicht rechnen zum Ruhme. Als du Reichsgehilfe wurdest in Thsin, machtest du nicht die Sache der hundert Familien zu der deinen, sondern du bautest in grosser Ausdehnung Tempel und Paläste. Dies kannst du dir nicht rechnen zum Verdienste. Du straftest und brandmarktest mit Tinte des Thronfolgers Lehrer und Bevollmächtigten. Du verletzest zu Tode das Volk durch strenge Strafen. Hierdurch hast du gesammelt den Hass und gross gezogen das Unglück. Die Lehren bilden das Volk gründlicher als die Befehle. Das Volk richtet sich nach den Höheren schneller als nach den Erlässen. Jetzt, o Herr, begründest du noch zur Linken, und änderst es nach aussen. Das kannst du nicht betrachten als Lehre. Du, o Herr, bist auch mit dem Gesicht gekehrt nach Süden und nennst dich den unbedeutenden Menschen [3]). Du bindest täglich mit Stricken die vornehmen Prinzen von Thsin. In dem Gedichte heisst es:

> Die Ratte siehe, wie sie lebt:
> Der Mensch ist abhold den Gebräuchen.
> Ein Mensch, der abhold den Gebräuchen,
> Wie sollt' ihn nicht der Tod erreichen?

---

[1]) 余由 Yeu-yü, ein Minister der westlichen Barbaren, der ursprünglich ein Eingeborner des Reiches Tsin.

[2]) Die Personen, welche in einem Mörser stampften, pflegten sich zur Arbeit aufzumuntern, indem sie den Ton der Mörserkeule mit ihren Stimmen begleiteten.

[3]) „Der unbedeutende Mensch“ ist der Titel den ein Landesherr sich selbst beilegt.

Beurtheilt man die Sache nach den Worten des Gedichtes, so hast du nicht zu hoffen auf das lange Leben. Der Prinz Khien verschliesst seine Thüre und lässt sich nicht sehen bereits acht Jahre. Du, o Herr, hast ferner getödtet den Beschwörer Hoan [1]) und gebrandmarkt mit Tinte den Fürstenenkel Ku. In dem Gedichte heisst es:

> Wer Menschen hat gewonnen, sich erhält,
> Wer Menschen hat verloren, fällt.

Was diese Dinge betrifft, so hast du durch sie nicht die Menschen gewonnen. Wenn du, o Herr, das Haus verlässest, bleibst du zurück hinter zehn Wagen. Die nachfolgenden Wagen führen gepanzerte Krieger. Männer von grosser Stärke und mit gedrungenen Schultern sitzen zu Dreien in den Wagen [2]). Männer, die in den Händen halten Partisanen, die fest ergreifen Piken und Lanzen mit Widerhaken, laufen zur Seite des Wagens. Wenn diese Dinge nicht bei der Hand, verlässest du, o Herr, nicht das Haus. In dem Buche heisst es: Wer sich verlässt auf die Tugend, ist zu Glanz erkoren. Wer sich verlässt auf die Stärke, ist verloren. — Du, o Herr, schwebst in Gefahr gleich dem Thau des Morgens. Wenn du fernerhin wünschest, zu vermehren die Jahre, zu verlängern das Leben, warum gibst du dann nicht zurück die fünfzehn Städte, bewässerst deinen Garten in einem Dorfe und ermahnst den König von Thsin, in das Licht zu stellen die Staatsdiener der Felsen und Höhlen [3]), zu pflegen das Alter, zu erhalten die Verwaisten, ehren zu heissen Väter und ältere Brüder, auf ihre Stufe zu stellen die Verdienstvollen, auszuzeichnen die Tugendhaften. Hierdurch kannst du eine zeitlang Ruhe geniessen. Wenn du, o Herr, noch immer Begehren tragen willst nach Schang, in ihm nach Reichthümern strebst und

---

[1]) Über den Beschwörer 權 Hoan ist dem Verfasser in den von ihm benützten Quellen nichts vorgekommen.

[2]) Von den drei Personen, welche nach den Regeln des Fahrens in einem Wagen Platz nehmen, sitzt die Vornehmste zur linken Seite, diejenige, die den Wagen lenkt, in der Mitte. Ausserdem befindet sich eine Person zur rechten Seite, welche darüber wacht, dass der Wagen nicht umstürzt oder ausgleitet.

[3]) Die in Zurückgezogenheit lebenden Staatsdiener.

Gunst, so gibt es in dem Reiche Thsin eine Lehre, welche gross zieht den Hass der hundert Familien. Wenn der König von Thsin eines Morgens von sich weisen sollte seinen Gast und ihn nicht erhöhen an dem Hofe, wie könnte es dann ein Geheimniss bleiben, aus welchem Grunde das Reich Thsin dich, o Herr, aufgenommen? Als ein Flüchtling kannst du dann den Fuss erheben und warten.

Der Landesherr von Scbang verschmähte den Rath Tschao-liang's. Fünf Monate, nachdem das hier mitgetheilte Gespräch stattgefunden, starb Fürst Hiao (338 vor Chr.), und der Thronfolger, genannt König Hoei, gelangte zur Regierung. Sogleich meldeten die Genossen des Prinzen Khien, dass der Landesherr von Schang abfallen wolle. Der König entsandte Leute mit dem Auftrage, Yang festzunehmen. Dieser begab sich auf die Flucht und gelangte bis in die Nähe der Grenze. Daselbst wollte er als Gast einkehren. Der Mann jedoch, der sich mit der Beherbergung der Gäste befasste und der den Landesherrn von Schang nicht kannte, sprach zu ihm: Das Gesetz des Landesherrn von Schang lautet: Wer einen Menschen beherbergt, der ohne Ausweis, wird verhaftet. — Der Landesherr von Schang erwiederte hierauf seufzend: Wie bedauerlich! Von den schlechtesten der Gesetze ist eines bis hierher gelangt!

Er zog hierauf weiter und begab sich nach seinem Vaterlande Wei. Die Bewohner dieses Reiches hassten jedoch den Landesherrn von Schang, der den Prinzen Ngang betrogen und das Heer von Wei geschlagen hatte. Sie versagten ihm den Eintritt in das Land. Als er jetzt im Begriffe war, sich in ein anderes Reich zu begeben, sagten die Bewohner von Wei zu einander: Der Landesherr von Schang ist der Mörder von Thsin. Thsin ist mächtig, und der Mörder kommt nach Wei. Wir können nicht anders als ihn zurücksenden.— Demnach wurde er an Thsin ausgeliefert.

Nachdem der Landesherr von Schang wieder in Thsin angekommen, entfloh er nochmals und begab sich nach der ihm als Lehen verliehenen Stadt Schang. Daselbst stellte er sich mit seinen Anhängern an die Spitze der bewaffneten Macht, zog hinaus und richtete einen Angriff gegen das Gebiet 鄭 Tsching [1]. Thsin entsandte seinerseits eine Kriegsmacht gegen den Landesherrn von

[1] Von dem Reiche Tsching verschieden. Das Gebiet ist der ehemalige gleichnamige District in der Nähe des heutigen Hoa-tscheu, Kreis Tung-tscheu in Schen-si.

Schang, der auf dem Gebiete 池 黽 Min-tschi in Tsching angegriffen und getödtet ward. König Hoei[1]) von Thsin liess den Leichnam des ehemaligen Reichsgehilfen durch Wagen zerreissen, die Stücke in dem Lande umherführen und dabei die warnenden Worte verkünden: Möge Niemand so handeln wie Yang von Schang! — Das ganze Haus des Landesherrn von Schang wurde ebenfalls dem Untergange geweiht.

---

[1]) Derselbe wird in der Geschichte immer König Hoei genannt, war aber damals noch Fürst von Thsin und nahm erst vierzehn Jahre später (324 vor Chr.) nach dem Beispiele mehrerer anderer Reichsfürsten den Königstitel an. Zugleich ward das vierzehnte Regierungsjahr, welches er um diese Zeit angetreten, als das erste des neugeschaffenen Königs erklärt.

Über die Bildung des lateinischen Infinitivus praesentis passivi.

Von dem c. M. Herrn Prof. **Lange.**

Nach einer kurzen Einleitung über die Berechtigung einer neuen Untersuchung über die Bildung des lateinischen Infinitivus praesentis passivi handelt der erste Abschnitt über die Bildung des activen Infinitivs durch das Suffix *se*, der zweite über den Werth und die grammatische Bedeutung dieses Suffixes. Es war nöthig, über die active Infinitivbildung zu handeln, theils weil bei Beurtheilung der bisherigen Erklärung des passiven Infinitivs aus dem activen auf dasjenige Rücksicht genommen werden musste, was in Bezug auf die active Infinitivbildung feststeht, theils weil nach meiner Erklärung der passive Infinitiv schliesslich sich als ein der Form nach activer, mit demselben Suffixe *se* gebildeter Infinitiv erweist. Im dritten Abschnitte wird das Absterben der älteren passiven Infinitivformen auf *i e r* neben den jüngeren auf *i* in der Zeit seit der Entstehung einer römischen Literatur in den in Betracht kommenden Schriftdenkmälern verfolgt. Es ergibt sich daraus, dass die ältere Form auf *i e r* seit Sulla's Zeit streng genommen todt war und nur in der poetischen Diction ein künstliches Leben fristete. Im vierten Abschnitte wird mit Bezug auf den Unterschied der älteren Bildung, der in den Ausgängen *i e r* und *r i e r* hervortritt, das Vorkommen beider Bildungen erörtert. Durch eine Übersicht über zusammen 366 Beispiele der älteren Infinitivform wird es wahrscheinlich gemacht, dass die Form auf *r i e r* rascher abstarb, als die auf *i e r*, und dass unter den Verben dritter Conjugation die mit kurzer Stammsylbe und dem Präsenscharakter *io* früher als andere die ältere Infinitivbildung aufgaben.

Im fünften Abschnitte wird die bisherige Erklärung der passiven Infinitive aus den activen mittelst Affigirung des Reflexivpronomens

se ausführlich widerlegt. Im sechsten wird die Frage, ob die Infinitive auf *ier* aus den activen Infinitiven oder aus dem Verbalstamme gebildet seien, schon vorläufig im letzteren Sinne bejaht, um von diesem Standpuncte aus eine Erklärung zu versuchen. Im siebenten Abschnitte wird zunächst *fieri* (ein angeblich anomaler Infinitivus passivi) aus dem Verbalstamme erklärt, und zwar erweist er sich als ein der Form nach activer mit Suffix *re* (*se*) gebildeter Infinitiv der Wurzel *fi* (Skr. *dhâ*), dessen passive Bedeutung in dem Passivbildungselemente *ie*, *io* liegt, welches dem Sanskrit *ja* entspricht. Im achten Abschnitte wird es zunächst wahrscheinlich gemacht, in dem *ie* von *ier* und *rier* eben jenen Passivcharakter *ie* zu erkennen und die Endungen *ier*, *rier* aus älteren *iere*, *riere* abzuleiten, so dass alle passiven Infinitive der lateinischen Sprache gleichwie *fieri* eigentlich active Bildungen sind. Im neunten Abschnitt wird diese Vermuthung durch den Nachweis bestätigt, dass *iere* und *riere* sich durch Apocope des *e* zu *ier*, *rier* verkürzen konnte, bei welcher Gelegenheit gewisse Neigungen und Abneigungen der römischen Dichter, namentlich des Plautus, Terentius, Lucretius in Betreff des Gebrauches der Infinitive auf *ier* besprochen werden. Im zehnten Abschnitt wird, da der Passivcharakter *ie* nicht wohl direct an die Verbalstämme der dritten Conjugation angetreten sein kann, die Entstehung von *legier* und *legi fiere*, also aus Zusammensetzung des Verbalstammes mit dem fertigen Infinitiv eines Hilfsverbums wahrscheinlich gemacht. Das so gewonnene Resultat wird dann im eilften Abschnitte zur Erklärung der Infinitive auf *rier* in der Weise benutzt, dass in *rier* gleichfalls der fertige Infinitiv eines Hilfsverbums, nämlich eines mit *ie* und Suffix *se* gebildeten Infinitivs der Wurzel *es* (sum, esse), erkannt wird. Im zwölften Abschnitte endlich wird das Verhältniss der jüngeren Infinitivform auf *i* zu der älteren auf *ier* erörtert und dargethan, dass sie nicht direct aus *ier* entstanden sein kann, sondern schon neben *ier* sich aus älteren *ies* entwickelt haben muss.

Vorgelegt:

Die heidnische Todtenbestattung in Deutschland.

Von dem c. M. Dr. Karl Weinhold.

ERSTE ABTHEILUNG.

(Mit 3 Tafeln.)

Wenn ich auf den nachfolgenden Blättern den Versuch mache, die verschiedenartigen Denkmale der heidnischen Leichenbestattung auf deutschem Boden zu besprechen, so thue ich nichts Unnöthiges und glaube auch nichts Unwillkommenes vorzunehmen. Denn es scheint endlich an der Zeit, die wüst aufgehäuften Berichte über die Ausgrabungen der Heidengräber durch ordnende Zusammenfassung für die Wissenschaft nutzbar zu machen, und durch den Gewinn wenigstens einiger Ergebnisse die germanistischen Fachgenossen auch zu diesem Theile unserer Alterthumskunde herbeizuziehen. Ich habe es an mir selbst erfahren, dass durch Gewöhnung an die reinen und schlichten Wege der geschichtlichen, poetischen und sprachlichen Gebiete sich eine Abneigung gegen die dunkeln und wirren Stein- und Erdhäufungen festsetzt, eigentlich, um es offen zu sagen, gegen die Fruchtlosigkeit des Zeit- und Geldaufwandes, welcher von einzelnen sogenannten Alterthumsforschern wie von ganzen Vereinen in sie gesteckt ward. Unleugbar steht, so ehrenwerthe Ausnahmen mehrere jetzige Archäologen dieses Feldes durch ihre Besonnenheit und Gelehrsamkeit machen, ihre Zahl gegen die unwissenden und verwirrten in üblem Verhältnisse; die Räthsel der vormittelalterlichen nichtrömischen Denkmale ziehen die Menge an, statt abzuschrecken.

Übrigens steht es nicht blos in Deutschland so, die wir doch auf die schön herangezogene germanistische Philologie mit Stolz verweisen dürfen, sondern auch in England und Frankreich, obschon

hier durch manche Umstände begünstigt einiges reiner ist. Um manches besser ist es in Dänemark, weil hier die Verhältnisse bedeutend einfacher als in Deutschland liegen; um so weniger sollte man sich dort dieses kleinen Vortheils überheben.

Meine Aufgabe war, den wichtigsten Abschnitt der Grab- oder Todtenalterthümer des deutschen Landes zu geben: die Darstellung der heidnischen Bestattungsarten. Zur vollen Erschöpfung hätte die eingehende Besprechung aller Beigaben gehört, was aber zuletzt eine Geschichte der Plastik und Toreutik der verschiedenen Bewohner Deutschlands bis zur merovingischen und karolingischen Zeit geworden wäre. Darauf konnte ich natürlich nicht meine Absicht lenken. Ich habe daher diese Dinge nur nebenbei behandelt und wünsche durch meine Bemerkungen genützt und namentlich angeregt zu haben. Eine reiche Fundgrube harrt hier noch des umsichtigen und vorurtheilsfreien Arbeiters.

Für die Herbeischaffung des Stoffes hat es mir nicht an Geduld und Mühe, wohl aber in einzelnen Fällen an Glück gefehlt [1]. Man weiss, wie verstreut die Berichte über diese Dinge sind und dass sie grösstentheils in Schriften sich verbergen, welche im Buchhandel unerreichbar sind. So kann ich nur wünschen, dass mir nichts Wesentliches entging.

Alle heidnischen Gräber Deutschlands vertheilen sich nach ihren augenfälligen Kennzeichen in drei grosse Gruppen: I. in Steinbauten, II. in Erdhügel, III. in flache Grabstätten, wonach wir auch unsere Besprechung gliedern. In allen dreien finden wir eben so wohl unverbrannte als verbrannte Leichenreste, was für die reiche zweite und dritte Classe eine Unterabtheilung nöthig macht. Wir werden nachweisen, dass die Steinbauten einer ganz anderen Zeit als die Erdgräber angehören und werden auch landschaftliche Unterschiede bemerken. Die Hünengräber, wie die Steinkisten der ältesten Todten gewöhnlich heissen, kommen im Süden gar nicht vor, und bei den flachen Gräbern trennt die Verbrennung oder die blosse Bestattung den Süden und Westen vom grössten Theile des Nordens Deutschlands. Die mannigfachen Beigaben bei den Todten sind nicht blos das wichtigste Mittel, die Zeitfolge dieser Denkmale zu bestimmen, sondern entrollen zugleich ein lebendiges Bild von dem Leben dieser verschwundenen Völker und verschollenen Zeiten.

---

[1] So war es mir nicht möglich, die Berichte des Sinsheimer Alterthumsvereines zu erlangen, in denen Wilhelmi gute Zusammenstellungen gegeben haben soll.

I. Die Steingräber.

In dem nördlichen Deutschland bis nach Thüringen und Schlesien hinauf, in Schleswig, Jütland, Fünen und Seeland, in Schonen und Westgothland, in Holland, England, Schottland und Irland, im nördlichen und westlichen Frankreich, so wie in der Westhälfte des südlichen, in Spanien und Portugal, finden sich von Menschenhänden errichtete Steinsetzungen, die sich als Grabstätten erwiesen haben. Sie heissen in Dänemark Steendysser, in England Cromlechs, in Frankreich Pierres plates oder Grottes aux fées, in Deutschland gewöhnlich Hünengräber. Andere Namen sind Hünenkeller, Hünentritte, Hünerberge, Riesenbetten, Riesenkeller, Zwerg- oder Quargberge[1]), Teufelsbetten, Teufelsaltäre, Teufelskanzeln, Teufelsküchen, Steinhäuser, Steinöfen [2]), Carlssteine, Schluppsteine, Weinberge [3]).

Durch den verschiedenen Bau ergeben sich mehrere Arten.

I. Steinkisten ohne Steinkreise, Hünengräber im engeren Sinne.

Das Grab besteht aus mehreren im Viereck oder rund gestellten Tragsteinen, über denen ein oder mehrere Decksteine liegen (Taf. I, Fig. 1, 2, 3). Die Tragsteine ragen noch jetzt gewöhnlich einige Fuss aus der Erde; sie stehen dicht an einander gefügt und sind oft mit Sand und kleinen Steinen, zuweilen auch mit Lehm in den Zwischenräumen ausgefüllt. Zur Absperrung nach aussen wurden die Kisten innen auch mit Steinplatten belegt, wozu in Mecklenburg und auf Seeland rother Sandstein mit Vorliebe gewählt ward. In vielen Fällen ist die Grabkammer mit Erde umschüttet gewesen, oder ist es noch; bei den freistehenden finden sich an einer Stelle ein paar Steine als Wächter oder Zeichen des Zugangs hingelegt (Taf. I, Fig. 1, 3). Meist steht die Kiste auf einer künstlichen kleinen Erhöhung.

Bei den runden, kleineren Kammern bildet ein einzelner schwerer Stein die Decke; er ist unbehauen und nach aussen von sehr unebener Gestalt. Es lässt sich sogar bemerken, dass man spitz-

---

[1]) Im ehemaligen sächsischen Kurkreise bei Belzig; Quarg ist hier nur Entstellung von Quark — Zwerg.

[2]) Vgl. das jütische Jynovn, und den verbreiteten Namen Backofen für die Grabhügel.

[3]) Letzterer Name wird in Brandenburg, Mecklenburg und Lüneburg für Hünenbetten und Grabhügel gehört; er hat schwerlich mit „weinen" Zusammenhang. Die meisten der aufgeführten Benennungen sind aus dem Hannöverischen auf der 1. Tafel des Schema's über die heidnischen Stein- und Erddenkmale verzeichnet, welches der hannöver. Gesammtvorstand der hist. Vereine herausgab.

oder dachartig zulaufende Decksteine aussuchte [1]). Trotzdem hat man diese Steine für Opferaltäre gehalten!

Auch bei grossen länglichen Kisten bedeckt nicht selten ein einziger Stein den ganzen Bau; so ruhte auf einem zweikammerigen Steinhause bei Südbostel im Lüneburgischen, dem grössten von sieben dort befindlichen, ein einziger 16′ langer, 15′ breiter und 1—2′ dicker Block von 367 Centner Gewicht [2]). Gewöhnlich aber bilden mehrere querüber liegende Steine das Dach, indem sie entweder auf den Trägern ruhen oder zwischen deren Spitzen hineingelegt sind (F. 3). Welches Gewicht diese Blöcke haben, mag ein verhältnissmässig kleines Hünengrab bei Jastorf unweit Uelzen in Hannover zeigen, das aus sechs Decksteinen über vierzehn Trägern besteht und eine Masse von 367 Kubikfuss mit dem ungefähren Gewichte von 143130 Pfund bildet [3]).

Die Setz- wie die Legsteine sind nach innen möglichst gleich und eben gewählt, oder flach behauen. Das Innere der Kammern liegt bei den nicht ganz freistehenden etwas unter der Fläche der Umgebung. Der Boden ist mit Sandsteinen oder Feuersteinen bestreut, zuweilen auch mit Lehm ausgelegt. Rügische und Mecklenburger Hünengräber sind manchmal durch niedrige Steinwände in zwei oder drei Fächer abgetheilt [4]).

Die Himmelsrichtung der Steinkisten ist nicht gleich; sie stehen eben sowohl von Westen nach Osten oder Nord-Westen nach Süd-Osten als von Norden gen Süden. Der Umfang ist sehr verschieden; Längen bis 30 Fuss, Breiten bis 12, Höhen bis 8 Fuss sind als sicher anzugeben.

Wir finden in den deutschen Hünengräbern beide Arten der Todtenbestattung: Leichenbeisetzung und Verbrennung. Die Funde unverbrannter Gerippe sind indessen seltener [5]); gewöhnlich sind Urnen mit Asche und halb verbrannten Gebeinen darin geborgen. In den skandinavischen und jütischen Steendysser kommen dagegen fast nur unverbrannte Gerippe vor; in den englischen Cromlechs fanden sich zuweilen Skelete und Urnen zusammen [6]).

---

[1]) Mecklenburg. Jahrbücher XI, 344.

[2]) Klemm, Handbuch der germanischen Alterthumskunde, 105.

[3]) v. Estorff, Heidnische Alterthümer der Gegend von Uelzen, 21.

[4]) Lisch, Erklärung zum Friderico-Franciseeum, 24 f.

[5]) Mecklenburg. Jahrb. X, 247. XI, 348. v. Estorff, Heidn. Alterth., 11. v. Ledebur, Alterthümer des Regier.-Bezirkes Potsdam, 85, 96.

[6]) Ackerman, archeological Index, 23, 28.

Die unverbrannten Leichen liegen auf der Brandstelle des Todtenopfers und sind mit Gestein bedeckt. Neben ihnen stehen irdene Gefässe und liegen Geräthe und Waffen von Stein und Bein, so wie Schmuck aus Thierzähnen und Bernstein. — In den Gräbern, welche verbrannte Todte bergen, ruhen die Reste in thönernen Urnen. Die Beigaben sind völlig dieselben wie bei den unverbrannten, ein entschiedener Beweis, dass die verschiedene Behandlung der Leichen nicht getrennten Zeiten angehört, sondern auf anderen Gründen ruht.

Zahlreicher als die Hünengräber im engeren Sinne sind

2. Die Hünenbetten,

das sind Hünengräber auf einer Erhöhung, die mit Steinen umstellt ist (Taf. I, Fig. 4—7). Die deutschen volksthümlichen Benennungen sind ausser der angeführten: Hünenhügel, Hünenstatt, Hünenburg, Hünentritt, Hünenkirchhof; Riesenbett, Riesenberg; Teufelsberg; Bültenbett; Dansenstein, Danzelstein, Danzelberg, Steintanz; Sonnenstein, Wulfstein; Steinkirche, Steinkreis [1]).

Die Erhöhung, worauf die Steinkammer steht, ist gewöhnlich nicht hoch, zuweilen sogar ziemlich unmerklich; sie ist entweder rund oder länglich, wonach in Dänemark Runddysser und Langdysser unterschieden werden.

Die Rundhügel (Taf. I, Fig. 7) sind meist kleiner als die Langhügel, die eine oblonge, seltener eine ovale, in sehr vereinzelten Fällen oblonge Gestalt mit Abrundung der einen Schmalseite haben. Auf grossen Langhügeln stehen zuweilen zwei oder mehrere Steinkisten (Taf. I, Fig. 8).

Manche Hünenbetten sind ganz mit kleinen Steinen besäet. Die Umfassungssteine bezeichnen die Grundanlage des Bettes und deuten öfters durch ein paar hervorspringende Blöcke den Zugang an

---

[1]) Bültenbett heisst Hügelbett: nd. Bulte und Bülte, Erdhaufen, kleiner Hügel. Danzelberg ist entstellt aus Danseberg: Berg oder Steinplatz, auf dem die überirdischen Wesen ihre Tänze halten. Dazu kommt, dass einzelnstehende Steine oder Gruppen Brautsteine, Brutkampe, Brutkoppeln, Briddehooge heissen und von ihnen erzählt wird, dass dereinst die Ehen bei ihnen geschlossen wurden, woran sich bekanntlich stets ein Tanz oder reigenartiger Zug schloss. Von mehreren geht die Sage, sie seien die plötzlich versteinerte Tanzgesellschaft einer Hochzeit (Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen. 502). Ein Steinkreis bei Ellingen unweit Prenzlow hiess der Geckentanz. v. Ledebur, Alterthümer, 97.

(Taf. I, Fig. 4). Nicht häufig ist eine doppelte Umfassungsreihe oder gar eine dreifache (Taf. I, Fig. 5).

Zur Verdeutlichung folge die Beschreibung einiger Hünenbetten.

Das grösste Mecklenburger ist das von Katelbogen bei Bützow (Taf. I, Fig. 5). Es ist ein ovaler Hügel von 185′ Umfang und ungefähr 8′ Höhe, der von fünfundzwanzig Pfeilern umgeben ist, die noch 3—4′ aus der Erde ragen. Eine zweite Linie kleinerer Steine läuft parallel der inneren. Mitten auf dem Hügel, was nicht immer sich findet, liegt die Steinkammer, aus 1½′ hohen Tragsteinen und vier Decksteinen gebildet, deren grösster 10′ lang, 7′ breit und 4′ dick ist. Ein anderes ausgezeichnetes Hünenbett Mecklenburgs, das von Naschendorf bei Grevismühlen (Taf. I, Fig. 4) vertritt auf das beste die gewöhnliche Art; die Kiste, welche aus vier 9—10′ langen, 7′ breiten Decksteinen und tief eingesunkenen Trägern besteht, liegt auf dem Süd-Ost-Ende des 150′ langen, 36′ breiten Hügels, der von gegen fünfzig 6′ hohen Pfeilern umschlossen wird [1]).

Schleswig ist sehr reich an diesen Steindenkmalen, namentlich die Gegend von Hadersleben. Übrigens liegen sie auf der ganzen kimbrischen Halbinsel fast nur gegen die Ostsee zu und am häufigsten an der Küste. Auf der Haide bei Witstedt, 1½ Meile südwestlich von Hadersleben, finden sich über 70 Riesenbetten und Grabhügel. Eines dieser Riesenbetten hatte bei einer Länge von 170 Schritt und 16 Fuss Breite fünf Steinkammern, ein etwas kürzeres vier [2]). Die Landschaft Schwansen war ebenfalls an länglichen Hünenbetten reich; sie enthielt mit Ausnahme eines einzigen Erdhügels überhaupt nur Steingräber, während es nördlich davon gerade umgekehrt steht [3]). Ein besonders merkwürdiges Bett liegt in seinen Resten bei Klein-Waabs am Strande; es war ehemals ein paar hundert Fuss lang und mit wenigstens fünf Steinkammern besetzt. In den vier, nach den Himmelsorten gerichteten Ecken der oblongen Steinumfassung sprangen besonders grosse Blöcke etwas aus der Reihe hervor [4]).

Auch Angeln besass viele und ausgezeichnete Hünenbetten. Das grösste lag im Kirchspiel Quern bei Philippsthal, 140 Schritt lang,

---

[1]) Lisch, Erläuterung zum Friderico-Franciscеum, Taf. 36.
[2]) Bericht der schleswig-holstein-lauenburg. Gesellschaft, 12, 31.
[3]) Schlesw.-holst.-lauenb. Ber., 6, 17.
[4]) Ebd. 12, 45 f.

60 Schritt breit, von Norden nach Süden gerichtet. In der Mitte theilte es eine Reihe plattliegender Steine ab, in jeder Ecke scheint eine grosse Steinkammer gestanden zu haben, ausserdem eine kleine mitten an der Westseite. Die Umfassungssteine stiegen 6 Fuss aus der Erde [1]. Wenn sich bestätigt, dass auf dem Bette ein runder Grabhügel stand, so ist derselbe als jünger von dem alten Steinbette zu trennen; wir werden noch häufig zu der Bemerkung veranlasst sein, dass die alten Begräbnisse von nachfolgenden Geschlechtern und Völkern gern zum selben Zwecke benutzt wurden. Dieses Querner Riesenbett erinnert an ein pommer'sches, bei Pöplitz im Kreise Grimmen. Bei seiner Untersuchung bestand es noch aus zwei 130′ langen Steinreihen, die 14—16′ aus einander lagen und durch vier Querreihen in vier ungleiche Abschnitte zerfielen. Das Innere des Bettes ragte noch 1—2′ über die Umgebung hervor und hatte in der zweiten Abtheilung eine bereits ausgeräumte Kiste. Das ganze Grab lag von Ost-Süd-Ost nach West-Nord-West [2]. Mit den skandinavischen Schiffshügeln hat dieses Hünenbett eine gewisse Ähnlichkeit, indem seine Gestalt allenfalls die Nachbildung eines Schiffes mit Ruderbänken sein kann. Indessen gehören die Schiffshügel einer weit jüngeren Zeit als dieses Hünenbett an.

Auf dem Riesenbette von Bockholm in Angeln lagen auf der höchsten südlichen Stelle zwei an einander stossende Grabkammern. Die eine erhaltene war von einem einzigen 12′ langen, 9′ breiten Blocke bedeckt und im Innern, das 8′ lang, 8′ breit, 6′ tief ist, durch eine fusshohe Wand von Norden nach Süden getheilt [3]. Diese Kammerfächer kennt man auch aus Mecklenburg und Brandenburg und wir gedachten ihrer schon bei den Hünengräbern im engeren Sinne [4].

Die Ostseeländer sind an diesen Steindenkmälern am reichsten; doch finden sie sich häufig auch noch in Holland, im Lüneburgischen und in den Marken, so wie überhaupt auf der grossen niederdeutschen Ebene, deren erratische Steinblöcke ihre Errichtung erleichterten, wenn auch durchaus nicht hervorriefen. Gegen die Gebirge hin verlieren sich die Hünengräber; die aus Thüringen bekannten sind wahrscheinlich die südlichsten. Hier finden sie sich u. a. im Kreise

---

[1] Ebd. 8, 10.
[2] Baltische Studien, XV. 2, 49 f.
[3] Schlesw.-holst.-lauenb. Ber., 8, 7 f.
[4] Mecklenb. Jahrb., IX, 363. X, 265. v. Ledebur, Alterth. d. R.-B. Potsdam, 101.

Ziegenrück. Das eine bei Ranis hatte 300 Schritt Umfang, ein anderes auf dem Buchenberge bei Seusla 180 Fuss. Verbrannte Todte waren darin bestattet [1]).

Gegenwärtig wird an der Zerstörung dieser Zeugen einer dunklen vorgeschichtlichen Zeit eifrig gearbeitet, so dass bald ein völlig erhaltenes Riesenbett zu den Seltenheiten gehören wird. Man verbraucht die Steine zu Strassen und Bauten. Wenn nicht der Erlass der k. preussischen Regierung, dass alle derartigen Denkmale bei den Feldauseinandersetzungen aus dem Privatbesitz zu scheiden sind, nachdrücklich aufrecht erhalten und in anderen Ländern nachgeahmt wird, ist der Tag nahe, wo die Reste des letzten „Hünen" aufgestört und sein Haus zertrümmert wird.

Der Inhalt in den Kammern der Hünenbetten ist völlig derselbe wie in den Hünengräbern; verschiedene Zeiten sind also nicht für sie anzusetzen, sondern die Wahl für die eine oder die andere Art ist durch die Rücksicht auf Zeit- und Stoffverbrauch bestimmt worden. Die Errichtung dieser Steinkisten und Erdaufwürfe war jedenfalls nur hervorragenderen und reicheren Leuten möglich; die ärmeren wurden ohne weiteres in die Erde oder einen Sumpf versenkt. In der Nähe der Ostsee findet man zuweilen ganze Reihen von Gerippen mehrere Fuss (zuweilen 8 Fuss) tief im Sande [2]), welche durch ihre Messer und Keile von Feuerstein der Zeit der Hünengräber zugetheilt werden.

In dem sogenannten Weinberge bei Plau in Mecklenburg stiess man 6 Fuss tief auf ein Gerippe in hockender Stellung. Der Schädel zeigte von der kaukasischen Race abweichende Bildung, gleich den Leichen der Hünengräber; daneben lagen eine 6½" lange Axt (?) aus Hirschgeweih, drei Hirschzähne, deren zwei zum Anhängen durchbohrt waren, und ein gespaltener Eberhauzahn [3]). Auch dies war ein „Hüne".

Gleichwie in den Hünengräbern finden sich in den Hünenbetten verbrannte und nicht verbrannte Todtenreste, letztere ebenfalls nur seltener. Die Skelete liegen entweder mit dem Gesicht nach Osten,

---

[1]) Achtzehnter und neunzehnter Jahresbericht des voigtländ. Vereines, 8 f. Natürlich wird hier von Opferaltären gesprochen.

[2]) Mecklenb. Jahrb., IX, 367.

[3]) Ebd. XII, 400.

wie in der Steinkammer des Oitzener Hünenbettes im Lüneburgischen zwei Todte gelegt waren, eine Lanzenspitze von Feuerstein zwischen sich [1]); oder sie schauen nach Westen, was in Mecklenburg mehrmals sich fand [2]). Zuweilen wurden die Todten sitzend oder kauernd bestattet, wovon uns bei den anderen Grabarten mehr Beispiele vorliegen. Übrigens ist, wenn eine Steinkiste hünischer Zeit Gerippe birgt, sehr genau zu untersuchen, ob dieselben auf dem gewachsenen Boden oder in einer höheren Schicht liegen, und was für Beigaben bei ihnen sind, da öfter in späteren Jahrhunderten Todte in sie gelegt wurden [3]).

Die Bestattung mag man sich in dieser Weise vorstellen. Nachdem der Boden der Kammer mit Feuersteinen dicht bestreut war, zündete man den Opferbrand darauf an, wozu nach vorhandenen Kohlenspuren Eichenholz gewöhnlich, zuweilen auch Buchen und selbst weiche Hölzer genommen wurden. Auf die ausgeglühte Brandstätte legte man die Leiche mit den Beigaben, bedeckte sie mit Sand oder kleinen Steinen und schüttete darauf die Kiste mit Erde aus. Die Deckplatte schloss das Grab.

Die irdenen Gefässe sind Trank- und Speisegeschirre; man gab sie dem Todten zu seinem Gebrauche im unbekannten Todtenreiche mit oder aus Pietät und Scheu, weil er sie im Leben besonders benutzt hatte. Auch die anderen Sachen wurden in solchem Sinne beigelegt; gewöhnlich findet man Keile, Messer, Spiess- und Pfeilspitzen von Feuerstein; Hämmer [4]), Äxte und Meissel aus Granit, Gneiss, Hornblende, Syenit, Basalt und Sandstein; mancherlei Schneide-, Grab- und Stechwerkzeuge aus Knochen und Horn, und einige andere Sachen aus Stein, wie Schleif- und Schlagsteine. Zum Schmucke waren Thierzähne und Stücke oder Perlen von Bernstein gebraucht. Bekanntlich reicht der Bernsteinfang an der Ostsee in unvordenkliche

---

[1]) v. Estorff. Alterth. v. Uelzen, 50.

[2]) Lisch, Erläuter. zum Frid.-Francisc. 77.

[3]) Ein lehrreicher Fall wird Mecklenb. Jahrb. X, 265 erzählt.

[4]) Die Steinhämmer sind mit und ohne Schaftloch; die letzteren sind die sogenannten Donnerkeile, welche sich in und ausser Gräbern, namentlich oft bei Eichen finden, vom Volke mit abergläubischem Auge betrachtet werden und Beziehung auf den heidnischen Cult gehabt haben mögen. Die in Hünengräbern gefundenen Donnerkeile dürfen jedoch nicht auf den deutschen Donnergott bezogen werden, da die daselbst Begrabenen keine Germanen waren.

Zeit hinauf, und der Handel damit durch ganz Europa und bis Asien und Ägypten ist uralt [1]).

Die Gestalt der Stein- und Beinsachen in den Hünengräbern ist überall dieselbe und weist auf eine gemeinsame Bildungsperiode eines grossen Theiles Europa's. Die Zierlichkeit und Schärfe der Feuersteinmesser und Keile erregt Bewunderung und die genaue Bohrung des runden, selten länglichrunden Schaftloches in den Äxten und Hämmern von Granit und Basalt gibt ein Räthsel auf, da der Gebrauch von Metall in jenen Zeiten abzuleugnen ist. Bei höchst mangelhaften Werkzeugen besass man eine erstaunliche Geschicktheit der Arbeit, welche wir durch häufige Funde angefangener und halb fertiger Sachen einigermassen belauschen können. Man sägte mit scharfen Feuersteinen ein, schlug mit besonderen Schlagsteinen geschickt ab [2]), arbeitete dann weiter aus und schliff auf Sandsteinen geduldig zu, bis die gewünschte Genauigkeit und Schärfe erreicht war. Die Schaftlöcher mögen durch langes Reiben hervorgebracht sein.

Von Metall ist in unversehrten Hünengräbern keine Spur. Zwar verlautete einmal, dass in Mecklenburg, in der Altmark und Brandenburg Ringe, Hämmer und anderes Geräth von Eisen in ihnen gefunden sei; aber durch genauere Untersuchung ergab es sich, dass die Gerippe und ihre Beigaben weit später in die Steinkisten beigesetzt worden waren [3]). Ebenso fand man im Lüneburgischen innerhalb des Steinkreises von Hünenbetten sowohl Skelete mit Bronceschmuck als auch Urnen mit Erz- und Eisensachen vergraben [4]), die gleichfalls nur Beweise der fortdauernden Benutzung dieser uralten Grabstätten sind. Ebenso müssen die Bronceschalen, die in Priegnitzer Hünengräbern, und die Celts, welche in englischen Cromlechs gefunden sind, erklärt werden [5]). Die einzigen Ausnahmen von der Regel ergaben ein paar ovale Hünenbetten der Altmark und Mecklenburgs [6]). Es sind aber keine Erz- oder Eisensachen, sondern, der

---

1) W. Wackernagel in Haupt, Zeitschr. f. d. Alt., 9, 565—69.

2) Schlag- und Schleifsteine sind auf der 7. und 8. Tafel von Nilson's Skandinaviska Nordens Urinvånare zusammengestellt.

3) Erster Jahresbericht des altmärk. Vereines. 44. Mecklenb. Jahrb. X, 248.

4) v. Estorff, 15. 18.

5) v. Ledebur, Alterth. d. R.-B. Potsdam, 9. 101. Ackerman, archäol. Index, 26.

6) Erster Jahresber. d. altmärk. Vereins, 43. Mecklenburg. Jahrb. IX, 327.

Geschichte der Metalle gemäss, von reinem Kupfer, dem ältesten Metalle, das die Menschen benutzten, weil es sich rein findet und leicht zu bearbeiten ist. Der Guss dieser Sachen ist übrigens ganz roh und durch Überarbeitung nicht verbessert; auch steht die Form dieser Kupferkeile den steinernen ganz nahe.

Diejenigen Hünenbetten, welche Verbrennung der Todten bezeugen (und sie bilden in Deutschland die grosse Überzahl), haben ganz dieselben Geräthe. Den Vorgang bei dem Leichenbrande dürfen wir uns so vorstellen.

Nachdem ausserhalb der Steinkammer der Todte verbrannt war, sammelte man die Gebeine und Asche und barg sie in den dazu bestimmten Gefässen. Man stellte dieselben auf das Feuersteinlager der Kammer, auf welchem zuvor ein Feuer geglüht hatte; zuweilen errichtete man auch eine Unterlage von Stein und Lehm, die sogar zu einer den Raum durchziehenden Bank anwächst [1]). Die Stein- und Beinsachen wurden neben oder in die Urnen gelegt, dieselben mit flachen Steinen bedeckt und dann die Kammer mit Sand und Erde gefüllt.

Die Gefässe der Hünengräber und Hünenbetten [2]) sind gleich den Urnen, Krügen und Schalen der folgenden Perioden aus freier Hand gearbeitet und bestehen aus einem groben, mit Granit gemengten Thone, worüber ein feinerer innen und aussen gezogen ist. Nachdem die etwaigen Verzierungen hinein gegraben wurden, trocknete man sie am offenen Feuer. Drehscheiben und Brennöfen waren in heidnischer Zeit auf dem grössten Theile [3]) des deutschen Bodens durchgehends unbekannt; daher sondert nicht die Verfertigungsart, sondern nur die Gestalt die Gefässe der verschiedenen Zeiträume. Die Gefässe der Hünengräber (im weiteren Sinne) sind im Allgemeinen von weniger gleichmässiger Masse als die späteren Urnen; auch finden sich sehr rohe Formen, wie namentlich die zahlreichen rügischen Steingräber ergaben [4]). Indessen zeigt die grössere Menge,

---

[1]) Mecklenburg. Jahrb. XI, 347.

[2]) Fr. Lisch, der sich um diesen Theil unserer Alterthumskunde viele Verdienste erwarb, hat über die heidnischen Grabgefässe in den Mecklenburg. Jahrbüchern X, 237 — 260. XI, 353 — 366. XII, 427 ff. Untersuchungen mitgetheilt, welche hier benutzt sind.

[3]) Wir werden sehen, dass an Gefässen süddeutscher Hügelgräber der Gebrauch der Drehscheibe nicht abzuleugnen ist.

[4]) Baltische Studien XVI. 1, 44.

besonders in Mecklenburg, den entschiedenen Sinn für Zierlichkeit. Sie sind nicht gross, gewöhnlich becherartig, oder rundbauchigen Krügen mit langem Halse und mit sehr kleinen Henkeln ähnlich [1]). Als Verzierungen kommen meist kräftige kurze, gerade Striche vor, in parallelen oder in dreieckigen Gruppen. Seltener finden sich Zickzacke, Rauten, Schuppen oder runenartige Zeichen, die man natürlich nur für zufällige und nahe liegende Bilder halten muss.

In den skandinavischen entsprechenden Gräbern haben sich ausser völlig zu den deutschen stimmenden Geschirren auch sehr zierliche thönerne Hängegefässe mit Deckeln gefunden [2]), welche meines Wissens bei uns noch nirgends zu Tage kamen.

Bezeichnend für die zahlreichen Gräber dieser Art ist, dass sie ober der Erde unter freiem Himmel liegen. Die Sonne scheint auf die Decke des Todtenbettes, Wind und Regen schlagen noch an die Wände, der Abgeschiedene wohnt noch unter dem Himmelszelte und ist ein Nachbar der Lebenden. Das offenbart eine freie und schöne Denkart und zeugt für eine nicht unbedeutende Bildung jenes dunklen Volkes. Um so mehr überrascht es, neben diesen oberirdischen Grabstätten andere derselben Zeit angehörige zu finden, welche als

3. Unterirdische Grabkammern

erscheinen. Sie sind in Deutschland nicht häufig, kommen aber hier in verschiedenen Arten vor, während in Dänemark und Südschweden nur eine Gattung, aber diese zahlreich erscheint.

Am nächsten den freistehenden Hünengräbern tritt

a) die Steinkammer in einer Berghöhle. Wenn der Bericht [3]) nicht ungenau ist, kommen solche um Ranis in Thüringen vor. Sicher verbürgt und an mehreren Orten treten

b) Hünenberge mit verborgener Grabkammer auf. In Schlesien am unteren Laufe des Bober und von da gegen die

---

[1]) Taf. I, Fig. 11—14. — Die Thongefässe, welche in den Pfahlbauten von Moosseedorf im Canton Bern gefunden wurden, haben meist die Grundform eines Kugelabschnittes, worauf zuweilen ein hoher Hals sitzt. Mit ihnen zusammen finden sich nur Stein- und Beinsachen. Jahn u. Uhlmann, Pfahlbaualterthümer von Moosseedorf. S. 23 ff. (Bern 1857).

[2]) Worsaae Afbildninger fra det k. Museum fra Nord. Oldsager. n. 73.

[3]) Achtzehnter u. neunzehnter Jahresbericht d. voigtländ. Vereines. 9.

Lausitzer Neisse hin finden sich grosse Steinkegel so wie Erdhügel mit Steinkränzen, in denen Steinkammern aus vier bis sechs Trägern und einer oder zwei Deckplatten stehen. Sie enthalten Aschenurnen. Am Rande dieser Hünengräber, wie das Volk sie nennt, findet man Steinkeile und Hämmer [1]). Gleiche Steinhügel entdeckte man in der Grafschaft Mansfeld. Die Fugen der grossen Kammern waren mit Lehm ausgestrichen und die inneren Wände mit Platten bekleidet. Die eine, bei Oberfarrnstedt, war in zwei Hälften geschieden, in deren jeder ein Gerippe sass. Bei dem einen lag ein Steinmeissel, bei dem andern einiges Geräth von Kupfer. Die thönernen Gefässe hatten gute Formen [2]). Wahrscheinlich haben wir auch die Steinhügel hieher zu ziehen, welche neben Riesenbetten am Eckernförder Meerbusen liegen, 8 bis 9 Fuss hoch sind, eine Erddecke und 3 bis 4 Fuss unter der Spitze eine Steinkammer haben [3]). Im Lüneburgischen, in der alterthümerreichen Gegend von Uelzen kommen oblonge und runde Hünenbetten mit unterirdischer Grabkammer vor, deren eine unsere Taf. I, Fig. 9 aus der Vogelschau zeigt [4]). Die Grabstätten dagegen, welche bei Pierra-Portay und einigen Orten am Genfer See entdeckt wurden [5]), stelle ich nicht hieher, obschon sich in der einen ein zweischneidiges Steinmesser, und bei einer andern ein Steinhammer fand, denn ihr Bau weist sie den Steinsärgen in flachem Boden zu. Auch in späteren Zeiten kommen noch Steinsachen neben ehernen und eisernen wegen ihrer Brauchbarkeit vor.

Die merkwürdigsten unterirdischen Hünengräber sind

c) die Riesenstuben (Jättestuer), von denen Schleswig einige Beispiele aufweist. Sie bestehen in oblongen oder runden grossen Steinkammern, über denen ein Hügel aufgeworfen ist und zu welchen ein gedeckter Steingang vom Aussenrande führt. Zuweilen sind zwei runde oder eine oblonge und eine runde an einander gebaut, in welchem Falle entweder jede Kammer ihren besonderen Gang besitzt oder eine Verbindung zwischen ihnen besteht.

---

1) Neues lausitz. Magazin. XXXI, 6.
2) Klemm, german. Alterthumsk. 118 ff.
3) Schlesw.-holst.-lauenb. Ber. 12, 45.
4) v. Estorff, S. 20—22. Taf. II. F. 7. 13. 15.
5) Troyon, Quelques mots sur les antiquités du canton de Vaud, 11.

Der Boden ist wie bei den oberirdischen mit Feuersteinen, manchmal auch mit Platten belegt. Darauf liegen oder sitzen die unverbrannten Skelete, stets in grösserer Zahl; in einer seeländischen Jättestue lagen ihrer gegen fünfzig. Gewöhnlich sind sie in abgegrenzten Räumen längs den Wänden, sehr oft hockend untergebracht, wie der Taf. I, Fig. 10 gegebene Aufriss eines westgothländischen Halbkreuz- oder Ganggrabes veranschaulicht. Die Kammer liegt übrigens, gleichwie auf den Hünenbetten, nicht in der Mitte des Hügels und ist sammt dem Gange voll Erde geschüttet.

Solche Riesenstuben fanden sich, wie gesagt, innerhalb unseres Gebietes nur vereinzelt in Schleswig. Bei Missunde am Südufer der Schlei liegt ein 9 bis 10′ hoher Hügel von 150 bis 160 Schritt Umfang, am Fusse mit grossen Granitsteinen umgeben. Von der Südseite führt ein 20—22′ langer, 2′ 8″ breiter Gang in die Kammer, welche 18′ 4″ lang, 6′ 6″ breit und 4′ 6″ hoch ist. Sie besteht aus eilf Trägern mit vier Decksteinen und hat am Westende einen durch platte Feldsteine abgetheilten 3′ 3″ grossen Raum, in welchem eine Urne gestanden haben soll. — In einem Hügel bei Löndt unweit Hadersleben grub man ebenfalls eine Steinkammer aus, zu der gleicher Weise von Süden ein mit platten Steinen gedeckter Zugang führte. In dem 14′ langen Raume lagen sieben Gerippe. In einer Riesenstube zwischen Hadersleben und Anstrup fand man acht Skelete [1]).

Die Beigaben in diesen Todtenkammern stimmen ganz zu denen der Hünengräber. Dieselbe Zeit, dasselbe Volk errichtete beide, die Anlage ist nach demselben Gedanken; nur stehen hier die Leichenbehälter unter, dort über der Erde. Natürlich drängt sich die Frage auf: wie vermochte jenes Urvolk solche schwierige Grabbauten auszuführen? denn abgesehen von den langwierigen und viele Hände erfordernden Erdaufschüttungen verlangt der Bau der Steinkammern mechanische Kenntnisse, indem Massen von vielen tausend Centnern zu bewegen und auf einander zu heben waren. Die Thatsachen beweisen, dass diese Jäger, Fischer und Hirten es vermochten; das Wie müssen wir dahin gestellt sein lassen. Man kennt eben so wenig die Mittel, durch welche die aus rohen Steinblöcken bestehenden Riesenmauern Arkadiens und Argolis und die aus behauenem Gestein

---

1) Schlesw.-holst.-lauenb. Ber. 8, 15. 12, 27. 30.

aufgethürmten Mauern altetrurischer Städte zusammengeschichtet wurden. Verstand das Volk der Hünengräber so genaue Steingeräthe und zierliche Gefässe zu fertigen, so erfand es auch die nothwendigsten Werkzeuge zur Fortbewegung schwerer Lasten, und indem diese Kenntnisse und Kräfte auch zur Ehre der Todten verwendet wurden [1]), müssen wir auf religiöse Sätze schliessen, welche sittliche Bildung verrathen. Auf Glaubensmeinungen beruht nach meinem Dafürhalten auch der Unterschied zwischen der Bestattung auf und unter der Erde. In Skandinavien wohnten die Anhänger beider Meinungen neben einander, während südlich von der Schlei die vergrabenen Hünenkammern nur selten erscheinen.

Welchem Volke mögen wohl diese Denkmale angehören?

In den Ländern welche sie enthalten, wohnten und wohnen Iberer, Kelten, Romanen, Germanen und Slaven, Stämme die mit Ausnahme der Iberer der kaukasischen Race angehören, zu der jenes „Hünenvolk“ nach seiner Schädelbildung nicht zählte, und die überdies, wie die Sprachvergleichung lehrte, schon vor ihrer Einwanderung nach Europa Erz und Eisen kannten, während die Hünengräber keine Metallsachen enthalten [2]). Das „Hünenvolk“ war ein europäisches Urvolk.

Abgesehen von den südöstlichen Urstämmen unseres Erdtheils bieten sich zwei grosse Völker zur Wahl dar: die Iberer und die Finnen. Ich habe früher selbst die Finnen für die Errichter der Steinbauten gehalten (Altnordisches Leben, 12 f.), nehme aber diese Meinung hiermit völlig zurück. Denn eine Ausdehnung der Finnen über den ganzen Westtheil Europa's müsste geschichtliche Zeugnisse hinterlassen haben und streitet überdies gegen die bekannte Ausbreitung der Iberer daselbst. Ebenso wäre nicht abzusehen, wesshalb

---

[1]) Jene Pfeilersetzungen und Wackelsteine die aus Frankreich und England bekannt sind, fallen nicht in unseren Bereich. In Deutschland fehlen sie nicht ganz; hier kommen auch Kreissetzungen von Steinblöcken vor, die zu irgend welchem gottesdienstlichen oder gerichtlichen Zwecke dienen mochten, so wie auch grosse Mauern aus Felsstücken, z. B. bei Oderberg, (in Brandenburg) und in Schleswig-Holstein.

[2]) In England und Frankreich schreibt man ohne weiters diese Steindenkmale den Kelten zu, die allerdings dieselben in ihren Aberglauben und Gottesdienst hineinzogen, sie aber aus den angegebenen schlagenden Gründen nicht errichtet haben. Englische Archäologen gehen sogar so weit, allen Ländern welche keine Dolmens, Rockingstones u. s. w. haben, die ehemalige Bevölkerung durch Kelten abzuleugnen, unbekümmert um die Zeugnisse der alten Historiker und Geographen.

ganz Norwegen und Schweden bis auf ihre südlichsten Gegenden ohne diese Steindenkmale sind. Das Volk, das sie errichtete, hatte seine Hauptmasse im Westen, während die Finnen sie im Osten hatten; es streckte sich von der pyrenäischen Halbinsel in einem Dreieck, dessen Schenkel die Küsten des atlantischen Meeres und der Nord- und Ostsee, dessen Basis eine Linie von der Rhone bis zum Pregel bilden, gen Nordost und hatte auch die brittischen und dänischen Inseln sammt Schwedens Südspitze besetzt. Bekanntlich sind die Iberer, deren letzte Reste in den Basken leben, die ältesten geschichtlich sicheren Bewohner des Pyrenäenlandes. Da sie östlich bis zu der Rhone reichten, wo sie mit den Ligurern grenzten [1], und da in der Gegend von Marseille die Steindenkmale [2] gegen Südost enden, so liegt der Schluss nahe, dass sie jenes Volk sind, das seine Todten in den Hünengräbern und Riesenstuben begrub. Aus der geographischen Verbreitung dieser Bauten erhalten wir demnach das geschichtlich wichtige Ergebniss, dass der iberische Stamm vor dem Eindringen der Kelten ausser Spanien und Südfrankreich bis zur Rhone auch Nordfrankreich, Britannien, Norddeutschland, Dänemark und Schonen bewohnte.

Ein Wort über den Namen Hünengrab möge zugefügt werden. Hüne ist darin gleich mit Riese, welche seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts nachweisliche Bedeutung in Norddeutschland noch fortlebt [3]. Der Volksglaube schrieb also diese Steindenkmale einem vertriebenen halbgöttlichen Geschlechte zu, auf welches auch andere einzeln liegende Felsen und Hügel bezogen wurden [4]. Es hatte hier seine Wohn- und Werkstätten und seine Gräber hinterlassen, und

---

1) Ἰβηρίαν ὑπὸ μὲν τῶν προτέρων καλεῖσθαι πᾶσαν τὴν ἔξω τοῦ Ῥοδανοῦ καὶ τοῦ ἰσθμοῦ τοῦ ὑπὸ τῶν Γαλατικῶν κόλπων σφιγγομένου. Strabo III. 4, 19. Vgl. auch Zeuss, die Deutschen u. ihre Nachbarstämme, 167.

2) Werkzeuge von Stein kommen freilich auch weiter nach SO. vor, eben so gut wie in Asien, Amerika und überall, da sie nur das Zeichen einer bestimmten kindlichen Bildungszeit sind.

3) Die Bedeutung Todter für Hüne ist erträumt. Über den Übergang alter Volksnamen auf die Riesen, Grimm, D. Mythol. 489.

4) Die Volkssagen im Norden und Süden Deutschlands zeugen dafür. Die Angelsachsen theilten sowohl die alten Felsenbauten, die wir besprochen, den Riesen, *entas*, zu (*enta geveorc, eald enta geveorc* Beov. 5431. 5545. Andr. 1236), als auch die Castellbauten aus römischer Zeit (Cod. Exon. 291, 24. 476, 4) und die römischen Strassen (Andr. 1236). Frisch führt aus Deutschland für alte Heerstrassen das Wort Heidenstrasse an. Wb. 1, 435.

daraus entsprang die fromme Scheu, welche zur Erhaltung dieser Stein- und Erdbauten bis in unsere Tage wirkte. Vielleicht noch jetzt lebt hier und da der Glaube, dass den Zerstörer der Hünengräber und der Grabhügel der rasche Tod ereile; Dorow erzählte von seinen Ausgrabungen am Rhein, dass er ein Hügelgrab bei Wiesbaden nur Sonntags, während die Kirchglocken der benachbarten Dörfer läuteten, habe öffnen können, indem die Arbeiter sich dadurch geschützt meinten. Im Allgemeinen ist aber diese wenn auch abergläubische, so doch nützliche Pietät geschwunden; Wissbegierde, Schatzgräberei und das Verlangen nach den Steinen und der leichten guten Erde der Aufwürfe arbeiten zusammen, um diese Zeugen dunkler Geschichte niederzuwerfen.

Die Urvölker Europa's wurden durch plötzlich von Osten eindringende Schaaren aus ihrer Sicherheit aufgestört und entweder vernichtet oder zusammengeschmolzen bei Seite gedrängt. Die keltischen Stämme eroberten die Mitte und den Westen unseres Erdtheiles; auch die iberischen Völker erlagen ihnen und hielten sich nur an und jenseits der Pyrenäen theils rein, theils mit den Kelten zu dem tapferen und geachteten Volke der Keltiberen vermischt. Wann dieser grosse Sturm über Europa einbrach, wissen wir nicht; zur Zeit Herodot's sassen die Kelten schon in Spanien [1]). Von da bis in das zweite Jahrhundert v. Chr. berichtet die Geschichte fortdauernd von ihren kriegerischen Unternehmungen, die zuletzt schwächer und nur von einzelnen unruhigen Haufen ausgehen, während die Hauptmassen in Gallien, Belgien, Britannien, in Hibernien und den Alpenländern sich längst festgesetzt und beruhigt hatten. Einst die Eroberer Roms, wurden sie seit Cäsar seine Unterthanen, und als das römische Reich von den Germanen beraubt und endlich zertrümmert ward, kam das Geschick über sie, das sie selbst einst den Iberern und anderen alteuropäischen Völkern bereitet hatten.

Wann die Germanen den Kelten aus Asien nachzogen, liegt im Dunkel; die Sprachforschung beweist nur, dass es mehrere Jahrhunderte später geschah. Im vierten Jahrhundert v. Chr. sassen deutsche Völker bereits am Südstrande der Ostsee und dürfen wohl auch schon als Bewohner der Ebenen bis zu den mitteldeutschen Gebirgen und bis gegen den Rhein gedacht werden.

---

[1]) Herodot, II, 33. IV, 49.

Ob die Germanen aus diesen Landschaften Kelten oder andere ureuropäische Bewohner verjagten, wird sich nicht mit voller Sicherheit bestimmen lassen. Gewöhnlich setzt man auch für Norddeutschland und einen Theil Skandinaviens keltische Bevölkerung vor der germanischen an und stützt sich dabei namentlich auf die Grabdenkmäler, wobei vorzüglich in's Gewicht fällt, dass in Schonen, Dänemark und Norddeutschland dieselben Arbeiten in Erz und Gold vorkommen, wie in den unleugbar einst keltischen Ländern Gallien und Britannien, während in dem übrigen Schweden und Norwegen dieselben fehlen, wohin demnach keine Kelten vorgedrungen seien. Indessen ist das kein entscheidender Grund, da die Bronze kein ausschliesslich keltisches Erzeugniss ist und jene Arbeiten nicht einem einzelnen Volke, sondern in einem ganzen Zeitraume einer ganzen Reihe von Völkern zukommen. Was aber jenen Unterschied zwischen Dänemark und Schweden-Norwegen anlangt, so können hier Stammesverschiedenheiten walten, welche sich auch in anderen Hinsichten bestimmt äussern. Wir kommen auf einzelnes aus dieser Frage im Verlaufe dieser Mittheilungen zu sprechen. So viel ist ausser Zweifel, dass mit der Verdrängung der alteuropäischen Völker ein neuer Abschnitt in Bildung und Leben Nordeuropa's anhub. Auch die Todtenbestattung ward anders; statt der Steingräber bauten die neuen Stämme kegelartige Grabhügel von Erde.

II. Die Hügelgräber.

Ihre allgemeinen Kennzeichen sind die Erd- und Geröllaufschüttung in Gestalt eines Kegels oder eines Kugelabschnittes von sehr verschiedener Grösse [1]), Bestattung unverbrannter oder verbrannter Leichen innerhalb des Hügels, Beigaben aus Metall.

Hügelgräber sind in allen Gegenden Deutschlands zu finden, kommen aber auch in den meisten übrigen Ländern Europa's und nicht minder in Asien vor, was für die allgemeine Verbreitung dieser Bestattungsart in gewissen Zeiten spricht. Wir beschäftigen uns aber hier nur mit den deutschen.

Dieselben führen mannigfache Namen.

---

[1]) Höhen von 1—50', Durchmesser von $2^1/_2$—70' und darüber sind nachzuweisen. Die vielleicht einzige Höhe von 40' hat der Kessibühel bei Stäfa in der Schweiz.

Alt und verbreitet ist für sie das Wort Haug (*houc*); eine hessische Urkunde von 786 [1]) hat *haganhouc*, Dornhügel, was J. Grimm (über Verbrennung der Leichen S. 224, Abhandl. der Berlin. Akad. 1849) auf die Bepflanzung der Todtenhauge mit einem Dornstrauche bezieht. In Urkunden des 8.—11. Jahrh. finden sich öfter Örtlichkeiten [2]) als die Hauge dieses oder jenen Mannes benannt, wobei nur zweifelhaft bleibt, ob damit dessen Ansiedelung oder dessen Grabstätte gemeint ist. In Skandinavien war *haugr* die technische Bezeichnung der Grabhügel, so wie *heygja* des Bestattens unverbrannter Leichen im Haug [3]).

Weiter hinauf ist der österreichisch-bairische Name der Grabhügel, Leber oder Lewer zu verfolgen [4]); er ist das ahd. *hlêwari*, mhd. *lêwer*, das gleich dem einfachen *hlêo*, *lê* einen Erdaufwurf, so wie einen natürlichen Hügel benennt, daneben aber auch sehr früh die Grabhügel bezeichnete [5]). Dies hatte sich bei den Gothen so festgesetzt, dass Vulfila zur Übersetzung des neutestamentlichen *μνημεῖον* und *τάφος*, womit die jüdischen in Stein gehauenen Grüfte gemeint sind, unbedenklich sein gothisches *hlaiv* brauchte [6]), gleich wie der altsächsische Evangeliendichter für den blossen Deckstein auf des Heilands Grabe *hlê* setzte. Weder Gothen noch Sachsen hatten Steingräber; um ihren Hörern aber sofort deutlich zu machen, was gemeint sei, nahm der gothische Bibelübersetzer und der sächsische Dichter das üblichste Landeswort für Grab. Im Angelsächsischen hat *hlæv* und *hlâv* dieselbe Doppelbedeutung, wie im Gothischen und Hochdeutschen: Hügel und Grab. Bei den Ortsnamen, die in Deutschland seltener, in England aber sehr häufig mit unserem

---

[1]) Wenck, hess. Landesgesch. III, n. 16. — Im 25.—27. Jahresber. des voigtländ. Vereines S. 7 führt Herr Adler unter den orlagauischen Namen der Grabhügel Haugwitzhügel an, wahrscheinlich ebenso zuverlässig als das orlagauische Jättensto, Bautastein und Dysse.

[2]) Förstemann, altdeutsch. Namenbuch II, 704.

[3]) Mein altnordisches Leben, 488. f.

[4]) Schmeller, bair. Wb. 2, 528. Roth, kleine Beitr. 2, 233. — Eine natürliche Anhöhe bei Martalen, Cant. Zürich, welche 36 Gerippe enthielt, heisst Lebern. Keller, helvet. Heidengräb. und Todtenhügel, 18.

[5]) Die Grundbedeutung ist das bergende, der Berg, vgl. meine Riesen des german. Mythus, 14. — Was Fr. Pfeiffer, Germania 1, 90 über *hlêo* sagt, ist nicht zu erweisen.

[6]) Die Ableitung *hlaivasna*, welche im Plural die Felsgräberstätten übersetzt, hat dieselbe Bedeutung.

Worte zusammengesetzt sind, muss es unentschieden bleiben, ob dabei an ein Grabdenkmal oder an einen natürlichen Hügel zu denken ist, an welchem die Ansiedelung eines gewissen Mannes stund. Noch heute versteht der baierisch-österreichische Bauer unter Leber beides [1]).

Wie *hlaiv* das Bergende ursprünglich bedeutet, findet sich das gleichsinnige angels. *byrgen, byrgels, byrgere, byrging* auch für Begräbnissstätte, und *hæðne byrgels* (Kemble II, 250) vergleicht sich völlig dem deutschen Heidenberg für Grabhügel.

Wie *hlaiv* verwendet Vulfila zur Übertragung von μνῆμα, Felsgrab, das dunkle Wort *aurahi*. Wenn es deutschen Stammes ist, lässt sich ihm vielleicht das ebenfalls dunkle ahd. und mhd. *urrea, urre*, Thurm, als verwandt aufstellen; doch wäre auch möglich, dass Vulfila damit das griech. ὀρυχή wiedergeben wollte, wie er *urceus* durch *aurkeis* nachbildete.

Am Oberrhein ist der Buck (Pl. die Bücke) geläufig für Grabhügel [2]); es bedeutet ursprünglich ebenfalls Erhöhung im Allgemeinen. In der östlichen Schweiz treffen wir von der häufigen Lage der Hügelgräber in Gebüschen die besondern Namen Loobuck und Waldbuck, dem deutschen Rheinufer gegenüber ist Heidenbuck üblich, im Breisgau Höhbuck; in der Schweiz hört man auch vereinzelt Schelmenbuck [3]), was am besten als Leichenhügel zu deuten ist. Nördlicher als in der badischen Pfalz (Sinsheim) scheint das Wort Bücke (Deminut. Bückel) für Grabhügel nicht vorzukommen.

Das allgemein bekannte Bühel (Hügel) hört man in der Schweiz, den Rhein hinab und in Österreich auch für Grabhügel. Die schweizerischen Einzelnamen Blutbühel, Galgenbühel und Schelmenbühel bezeugen, dass im Volke die Erinnerung an die Verbindung dieser Erhöhungen mit der Todtenwelt fortdauerte, sowie das österreichische Heidenbüchel eine geschichtliche Ahnung verräth.

---

[1]) Die Einsattelung zwischen Schöckel und Geiersberg bei Grätz, die Leber genannt, ist 1000 Fuss hoch.

[2]) Stalder, 1, 237. Schmid 104. Schmeller 1, 153. — Es gehört zum Stamme *bug* und bedeutet zunächst Biegung, das Gebogene. Ahd. und mhd. lässt es sich bis jetzt nicht nachweisen.

[3]) Keller, Heidengräber in der Schweiz, 60.

Auch das gleichbedeutende Hübel [1]) findet sich für die Hügelgräber. Ein bei Mühlhausen im Elsass liegendes heisst Hünerhubel, wo Hüner, wie oft der Fall ist, Verderbniss von Hünen ist. Bei Lurtigen im Cant. Bern soll das Volk die Grabhügel Burgunderhübel nennen [2]).

Baierisch, österreichisch, steierisch und käratisch heissen Kogel die spitz zulaufenden Berge oder aus dem Kamme hervortretende kegelartige Erhebungen. Indessen nennt man auch anderes gugelförmige und desshalb auch die Grabhügel so. Ein näherer Name in Steiermark ist Geldkogel, weil man Schätze darin vergraben meint, wie in Mecklenburg Geldberg gehört wird. Schwarze Hunde sollen sie hüten.

Besonders beachtenswerth ist das steierische Fraun- oder Fronhäusel: heilige Häuschen. Der Volksglaube im Süden und Norden glaubt die Unterirdischen in diesen Hügeln wohnend und feit sie damit. Zuweilen sollen die Elben und Zwerge aus ihnen das köstliche Geräth an Schüsseln, Kesseln und Bechern hervorbringen und Festschmäuse auf dem Gipfel halten. Sie heissen daher auch Zwergberge, in der Niederlausitz Lütkenberge. Auch der niedersächsische Name Gottesbackofen zeigt die geheiligte Stellung dieser Todtenstätten an; Backofen werden sie in Hannover, Schlesien und Steiermark nach ihrer Gestalt genannt, Backofenberg in der Priegnitz.

Das Wort Kopf und Koppe, welches in Mitteldeutschland für Berg gebräuchlich ist, finden wir auch für die Grabhügel; in Nassau heissen sie im besondern Heidenköpfe, in der Pfalz und im Solmsischen Irrköppe, Irrköppel, weil man glaubt, dass Leute die in ihre Nähe kommen, namentlich Schatzgräber, irre geführt werden [3]).

An der Mosel werden die dort zahlreichen Hügelgräber meist Knoppe genannt, nach der knopf- oder knospenartigen Gestalt.

---

[1]) Meine Beitr. zu e. schles. Wörterb. 37.

[2]) v. Bonstetten, Notice sur les tombelles d'Anet. 5.

[3]) Solche Sagen von gefeiten Orten, in denen man sich verirren muss und nur durch geheime Mittel wieder zurecht findet, kommen in verschiedenen Gegenden vor; gewöhnlich sind die Stellen mit Steinblöcken belegt und dadurch schon als altheilige Orte der heidnischen Zeit angekündigt. Ich kenne sie u. a. aus Schlesien; auch in Brandenburg trifft man diese Labyrinthe unter dem Namen Irrsteig, z. B. auf dem Wunderberge bei Wrietzen. Vgl. Ledebur, Alterth. v. Potsdam, S. 83 f.

Auch das Wort Tonn oder Tom soll dort vorkommen, was aus *tumulus* entstellt sei [1]).

Die niedersächsischen Benennungen Butterberg und Milchberg finden vermuthlich durch irgend welche Sagen ihre Erklärung. Heidenberg, Heidberg, Teufelsberg, Opferberg, Todtenberg, Todtenhügel, Galgenberg (in der Schweiz Hauptgrub), Schwedenhügel deuten sich leicht selbst. Fälschlich werden diese Todtenstätten im Volke selbst hier und da Hünengräber genannt. In der Priegnitz hört man auch Hünenhorst und bei Angermünde die auffallende Verkleinerung Hünkenberg [2]).

Ich habe oben schon gesagt, dass sowohl verbrannte als unverbrannte Leichenreste in den Grabhügeln liegen; ich füge nun hinzu dass die Bestattung der unverbrannten Todten (*humatio*) und der Leichenbrand (*crematio*) zur selben Zeit neben einander hergingen, dass aber die Verbrennung weit häufiger geschah.

Die brandlose Bestattung scheint die ältere Sitte, welche, wie in Rom, bei manchen Sippschaften oder bei den Anhängern bestimmter Cultusformen [3]) fortdauerte, während die Menge ihre Todten verbrannte. In einzelnen Fällen scheinen die Herren verbrannt, die Knechte ohne Brand beerdigt zu sein, wie ein Hügel von Maden in Hessen schliessen lässt; doch wäre es durchaus falsch, daraus einen allgemeinen Schluss zu ziehen, indem zahlreiche Beispiele dawider stehen. Die Annahme wäre eben so schief wie die von W. Grimm längst abgewiesene Rogges, dass nur die eines natürlichen Todes starben, beerdigt wurden, oder dass von einem bestimmten Geschlecht oder Alter die Bestattungsweise abhing.

Beide Arten zeigen manche Grabhügel in Pommern, Mecklenburg, Thüringen, Hessen, Franken, Oberpfalz, am Rhein, in der Schweiz vereint [4]). Die Lage der verbrannten und der unverbrannten

---

1) Publications de la sociét. histor. de Luxembourg. VII, 90 ff.

2) v. Ledebur, a. a. O. 86.

3) Über den Einfluss religiösen Bekenntnisses auf die Leichenbestattung, vgl. mein altnord. Leben, 480.

4) W. Grimm, Runen, 258. Dorow, Opferstätten 1, 19. Wilhelmi, Sinsheimer Todtenhügel, 21. Mecklenb. Jahrb. XI, 371. 375. XXII, 285, 288. Lisch, Erläuter. z. Frid-Francisc. 43. Keller, helvet. Heidengräb. und Grabh. 16. 31. Bonstetten, tombelles d'Anet. 5. Auch in Dänemark kommen beide Bestattungsarten im selben Hügel vor; eben so in England, Akerman, archäol. Ind. 8.

Reste ist dabei verschieden; in einem Kegelgrabe von Ruchow bei Sternberg in Mecklenburg liegt das Gerippe zu unterst, während die etwas später beigesetzten Urnen in höheren Schichten stehen; umgekehrt stunden in dem grossen Madener Grabhügel in Hessen die drei Urnen in der Tiefe, und die drei Skelete lagen oben. In Sinsheim und Scheslitz fand sich in einzelnen Fällen der Brandplatz mit Gebeinen in der Mitte, umgeben von unverbrannten Leichen, während in einem Hügel von Warnstedt in Thüringen zwei Skelete und eine Urne mit verbrannten Kindsknochen in derselben Reihe lagen.

Die Zeit trennt die beiden Bestattungsarten nicht; weder die eine noch die andere lässt sich einer bestimmten Periode zuweisen. Wir finden in den Haugen mit unverbrannten Leichen Sachen der ältesten Art, und solche aus augenfällig junger Zeit; finden hier Kupfer und Stein, dort Schmuck von Thon und Stein ohne Metall, anderwärts Gold und Bronze ohne Eisen und Silber, wieder anderswo mit Eisen zusammen, dort alle Waffen von Eisen und selbst im Schmucke das Eisen vorherrschend, daneben aber Stein; wissen, dass in einem Walliser Grabhügel Münzen von Valentinian, in einem Solothurner von Theodosius d. Gr. und Arkadius, in angelsächsischen dem Baue nach ganz entsprechenden Hügeln sogar aus dem neunten Jahrhundert n. Chr. gefunden sind, während ein Thüringer Goldmünzen Alexander's d. Gr. ergab. Genug, wir sehen, dass diese Art der Bestattung einer grossen Periode, nicht einem kleinen Jahrhundert zufällt [1]).

Von bestimmten geschichtlichen Anhaltspuncten weiss ich, abgesehen von den römischen Kaisermünzen [2]), für diese Hügelgattung nur auf das Begräbniss Attila's [3]) zu verweisen, da am hunischen Hofe gothische Sitte herrschte, ferner auf einige Stellen der lex salica (LV. mit nov. 143) und auf das 22. Capitel der Paderborner Satzungen von 785 [4]), während für den Leichenbrand das 7. Capitel

---

[1]) Mr. de Caumont in s. Cours d'antiquités monumentales setzte die Grabhügel ohne Leichenbrand in das 4. Jahrh. n. Chr. (die sog. gallisch-römische Periode Frankreichs).

[2]) Die Alexandersmünzen kommen hier weniger in Betracht.

[3]) Alarich's und Childerich's Bestattung, die mit Attila's oft zusammen genannt werden, geschahen nicht im Hügel.

[4]) Jubemus ut corpore christianorum Saxanorum ad cimeteria ecclesiae deferuntur et non ad tumulus paganorum.

dieses Capitulares und aus früherer Zeit das 27. Capitel in Tacitus Germania, abgesehen von den angelsächsischen Liedern, laute Zeugen sind. Auch hieraus erhellt das gleichzeitige Bestehen beider Weisen der Leichenbestattung.

Wir behandeln nun im einzelnen

A. Die Grabhügel mit unverbrannten Leichen.

Dieselben werden, wie schon oben gesagt, durch einen mehr oder minder grossen und hohen Erdaufwurf gebildet, welcher die Gestalt eines Kegels oder eines Kugelabschnittes hat. Derselbe ist entweder ohne Steine [1]) an und um sich (Taf. II, Fig. 1), oder er ist am Fusse mit einem Steinkranze umlegt (Taf. II, Fig. 2), in dem zuweilen eine offene Stelle für den Zugang blieb; ferner findet sich unregelmässige Belegung der Oberfläche mit Steinen (Taf. II, Fig. 3), so wie eine förmliche Beschüttung oder Pflasterung (Fig. 4). Letzteres kommt z. B. im Lüneburgischen vor, während die steinlosen mehr im Süden und am Rheine begegnen. Innen enthalten übrigens fast alle Grabhügel mehr oder minder Gestein.

Die angelsächsischen umzieht am Fusse ein Graben [2]). Auf den deutschen Hügeln bemerkt man zuweilen eine trichterförmige Einsenkung des Gipfels; dieselbe rührt oft vom Sinken des inneren Baues oder auch von dem Ausroden eines Baumes her, doch ist sie manchmal absichtlich angelegt.

Grabhügel ohne Leichenbrand kenne ich aus allen Gegenden Deutschlands, besonders aus Schleswig, Mecklenburg, Rügen, Lüneburg, Luxemburg, Nassau, Wetterau, Hessen, Thüringen, Böhmen, Mähren, Franken, Ober- und Rheinpfalz, Baiern, Steiermark, Schweiz [3]). Sie kommen oft in Gruppen, selbst mit Urnenhügeln zusammen vor; sie enthalten eben sowohl eine einzige als mehrere Leichen und sind in diesem Falle oft als Familiengräber anzusehen.

Die Einrichtung des Hügels geschah auf mannigfache Weise, und darnach wollen wir die Unterabtheilungen machen, da eine

---

[1]) Auf diese Steinlosigkeit ist von manchen Tacit. German. c. 27 bezogen: monumentorum arduum et operosum honorem ut gravem defunctis aspernantur, als ob monumentum hier nicht die technische Bedeutung des römischen Grabmals hätte.

[2]) Akerman, Archäol. Index. 122; vgl. Beov. 6316 vealle bevorhton (hlæv on lide).

[3]) Die Schweiz ist im Allgemeinen reich an Hügelgräbern, nur im Canton Wallis gehören sie zu den äussersten Seltenheiten. Keller, Helvet. Heidengr. 41.

chronologische Folge nicht möglich und eine geographische Vertheilung durch stete Wiederholung schwerfällig wäre. Darnach ob der Todte auf oder über dem natürlichen Boden oder unter demselben bestattet ist, entstehen die zwei Classen, welche wieder ihre Unterarten haben.

1. Die Leiche liegt über der Erde.

a) Die Leiche liegt in blosser Erde, ohne von Steinen umstellt zu sein, höchstens auf einem Steinpflaster. Sie ist mit lockerer Erde, Asche oder gesiebtem Lehme bestreut, und darüber ist die feste Hügelerde, oft mit kleinen Steinen durchmischt, geschüttet (Taf. II, Fig. 5, 6). Gefässe finden sich fast immer, zur Seite namentlich des Kopfendes, öfters auch Waffen oder Schmuck. Seitwärts liegt gewöhnlich die Brandstätte des Todtenopfers.

Zwei der Heidenbücke von Trüllikon bei Zürich zeigten diese Bauart. In dem einen lag die Leiche einer Frau auf dem gewachsenen Boden, merkwürdig dadurch, dass sich aus den wohl erhaltenen Beigaben die ganze Kleidung errathen liess; in dem anderen war ein Mann nur einen Fuss unter der Spitze beerdigt und etwas tiefer stiess man auf die Brandstätte, worauf von Erz eine Haftnadel und ein kleines Beilmodell lagen. Neben dem nur theilweise erhaltenen Gerippe fand man ein zerbrochenes Gefäss und einige Erzringe [1]).

Ein zehn Fuss hoher Buck bei Altenklingen im Thurgau hatte einen halben Fuss unter dem Gipfel eine Brandstätte mit Thierknochen. Dann kamen bis zum Boden zahlreiche grosse Steine und Scherben vor. Auf natürlicher Erde lag das westwärts schauende Haupt auf einem Steine, ein Mannsskelet, die Rechte am Schwerte, daneben ein zweites Schwert, Lanze, Bogen und Pfeil und ein Messer. Links war der Boden einen Quadratfuss gross mit Eisenrost bedeckt, darin silberplattirte runde Eisenknöpfe, die zu einem Ledergürtel gehört zu haben schienen. Auch eine bronzene Schere lag hier. Zu Füssen kam man wieder auf eine Menge ganz zerstörten Eisens, mit Resten des groben Wollenstoffes, in dem die Leiche begraben worden war [2]). Durch die reichen Beigaben, in denen Bronze,

---

[1]) Keller, helvet. Heidengräber und Todtenhügel, 14.
[2]) Keller, a. a. O. 26.

viel Eisen und Silberplattirung vereint ist, zeichnet sich dieser Hügel vor vielen anderen aus, und kann für die Metall-Systemmacher lehrreich sein.

In einem Hügel bei Zwikowetz im Pilsener Kreise in Böhmen lag gerade in der Mitte ein Skelet, neben dem nur eine $^3/_4$″ dicke Sandsteinkugel, ein Stück Graphit und einige Thierknochen gefunden wurden. Einen Fuss unter dem Gipfel durchzog eine 1′ 6″ mächtige Aschenschicht mit Gefässscherben den Hügel [1]).

Manche dieser Grabhügel enthalten gar nichts als die Leiche, andere sind reiche Fundgruben von Alterthümern. In einem zwanzig Fuss hohen bei Wiesbaden lagen neun Fuss tief unter einer starken Brandstelle drei Gerippe im Dreieck; zwischen ihnen fand man eine Bronzekanne römischer Arbeit, eine Schale und zwei Fibeln vom selben Metalle [2]). Eine eben solche vasenartige Kanne, nur in einigen Zierathen verschieden, lieferte ein sehr merkwürdiges Grab [3]), der Fuchshügel, an der Strasse zwischen Tholey und Birkenfeld in der ehemaligen Pfalz. Man fand darin einen Brandplatz und davon getrennt unkenntliche Knochenreste, daneben einen Armring und einen Fingerring von Gold, von Bronzeblech jene Kanne und von Eisen zwei lange und schmale Speerspitzen, so wie dreizehn Schienenstücke [4]), die zwei Radbeschläge bildeten, sammt den zugehörigen Nägeln. Das Anziehendste sind aber die deutlichen Spuren einer Menge dem Hügel eingesetzter Eichenpfähle; denn wir erhalten dadurch, wie schon L. Lindenschmit annahm, eine Erläuterung zu mehreren Novellen der Lex salica [5]), wo Stangen (haristatones, stappli) und Gitter (manduales, selave, ponticuli) auf den alten Gräbern (super mortuum — sicut mos antiquorum faciendum fuit) durch hohe Geldstrafen geschützt werden. Dieselben hatten gleich den perticae und trabes an den langobardischen Gräbern und wie die skandinavischen Bautasteine hauptsächlich den Zweck, das Grab gegen

---

1) Kalina v. Jäthenstein, Böhmens heidn. Opferplätze, Gräber und Alterthümer 82 f.

2) Dorow, Opferstätten, 1, 15 ff.

3) Wenn mich die nicht zureichende Beschreibung nicht täuscht, glaube ich dieses Grab hier einreihen zu müssen, vgl. Lindenschmit, ein deutsches Hügelgrab, 8, Anm. (Mainz 1852).

4) Radbeschläge kamen auch in einem thüringischen Hügel (bei Wernburg) vor, so wie öfters in den Hübeln von Ins (Anet, Cant. Bern), wo sich auch die Nägel und Holzreste erhalten hatten.

5) L. sal. nov. 144 mit 256, 287, ferner nov. 339, Merkel.

entheiligende Betretung der Vorübergehenden zu schützen; möglicherweise wurden auch an den Stangen Todtenopfer aufgehängt. Das hier beschriebene Hügelgrab werden wir ohne Gefahr grosser Irrung einem Franken des 5. Jahrh. zutheilen dürfen.

Weit früher wird ein Kegelgrab bei Grönau im Fürstenthume Ratzeburg zu setzen sein, dessen Schichten übrigens in verschiedene Zeiten gehören. Das Ganze hatte 20 Fuss Höhe. In einer Tiefe von 13½′ lag eine Pfeilspitze von Feuerstein neben groben Gefässscherben; die Leichen waren hier und in einer 7′ höheren Schichte völlig verwest, wo fast unkenntlich gewordene Bronzesachen: eine Lanzenspitze, ein Armring, ein vierwindiger Spiralring und einige gerade Erzstücke lagen. Etwas gegen Norden fand man einen ehernen Fingerring von vier Windungen und kleine „Hütchen“ vom selben Metall. Noch höher lagen Knochensplitter und Eichenkohlen neben einigen Urnen. Einen Fuss unter der Oberfläche, gerade in der Mitte, fand man drei mässig grosse Steine [1]).

Unter den Grabhügeln von Amberg in der Oberpfalz enthielten mehrere verschiedene Leichenlagen, die 3—4′ von einander abstanden. Eherne und eiserne Beigaben und ein Steinkreis am Fusse verdienen Erwähnung [2]).

Auch der Inhalt mehrerer thüringischer Grabhügel ist sammt der Anlage lehrreich. Auf einem Berge bei Dobigau unweit Ranis erhob sich ein 16′ hoher Haug, dessen Spitze aus Geröll bestand. In der Mitte zog sich ein Lager von Asche, unverbrannten Pferdeknochen, Zähnen und Gefässscherben durch. Eine Schichte von leichter Erde und Asche breitete sich wenig über dem natürlichen Boden hin, auf welchem von Ost gen West schauend sechs Gerippe ruhten. Ein weibliches und ein Kinderskelet liessen sich von den männlichen unterscheiden. Ausser zerdrückten, schwarzen, bauchigen Thongefässen fand sich wenig: ein Schwert und ein Armring von Erz und in einem an der westlichsten Seite stehenden 10″ hohen, 6″ breiten Geschirre zwei Goldmünzen von Alexander d. Gr. [3]). Der Hügel

---

1) Schlesw.-holst.-lauenb. Ber. 6, 22.

2) Klemm, germ. Alterth. 121.

3) Adler, Grabhügel, Ustrinen und Opferplätze im Orlagau (Salfeld 1837), ein Büchlein, das neben vielem Verwirrten doch schätzbare Fundberichte enthält. Die Münzen werden darin August zugeschrieben, zum Glück ist aber eine Abbildung beigegeben.

war am Fusse mit einem Steinkranze umlegt. Aus einem benachbarten kam eine schöne bronzene Streitaxt zu Tage. Durch die Münzen erhalten wir wenigstens das Ergebniss, dass der Hügel nicht älter als das 4. Jahrhundert v. Chr. sein kann, und damit die grösste Sicherheit, dass Hermunduren ihn errichteten.

Bei Wernburg in Thüringen lag ein 17′ hoher Grabhügel von 85′ Umfang. In der Tiefe von $1\frac{1}{2}$′ unter der Spitze stiess man auf einen Kranz grosser Steinblöcke, der wahrscheinlich früher zu Tage stand und eine Abart der gewöhnlichen Steinkreise am Fusse ist. Dazwischen breitete sich Geröll und Sand aus, und darunter lagen fünf Gerippe von Osten nach Westen gekehrt, das grösste, 7′ 2″ (?) lange, in der Mitte. Es hatte rechts ein Schwert neben sich, das umgebogen und mit einem Steine beschwert war, wie in thüringischen Gräbern öfter vorkommt [1]; ferner ein eisernes grosses Messer in der Scheide, auf der Brust eiserne Ringe und Schnallen von einem Wehrgehänge; neben dem Kopfe stand eine schöne Schale von gelblichem Glase. Ein eiserner Sporen schien ebenfalls zu diesem Manne zu gehören. Von den übrigen drei Mannsskeleten hatte noch eines ein grosses Messer von Eisen. Ausser unkennbaren Eisenstücken fand man ferner in dem Grabe grössere und kleinere Fibeln von Bronze, zum Theil mit Glasfluss ausgelegt, sodann Hals- und Handringe von Erz, so wie eherne schöne Reifen und Henkel eines verfaulten Holzgefässes [2]. Bei einem weiblichen Skelete lagen Perlen von blauem, grünem und gelbem Glase. Die schwärzlichen Thongefässe waren zierlich gearbeitet und hatten im Winkel gezogene Verzierungen. Auffallend waren die vielen Pferdezähne in diesem Hügel, die übrigens auch in einem anderen thüringischen, bei Buttstedt, gefunden wurden. In diesem lagen, so weit die Aufdeckung sich verfolgen lässt, vier Gerippe, von denen zwei in hockender Stellung gewesen sein sollen. Ausser Thongefässen kam wenig zum Vorschein, namentlich nichts von Erz; dagegen von Eisen eine Pfeilspitze, ein Sporn

---

[1]) Adler, a. a. O. 2, 5, 16, 28.

[2]) Bronzebeschläge eines Holzeimers verwahrt auch das Kopenhagener Museum. Eiserne Beschläge und Handhaben fand man auf dem Todtenfelde von Rybeschowitz in Mähren (Sitz. Ber. d. phil.-hist. Classe der k. Akad. in Wien, XII, 474). Starke Eisendräthe mit Ringen kamen als Randbefestigungen von Erzkesseln vor, z. B. in einem Grabhügel von Pfäffikon (Keller, a. a. O. 29) und in einem flachen Grabe von Andelfingen (ebd. 34).

und Theile eines Radbeschlages; ferner eine kleine unkenntliche (?) Silbermünze und einige Steinmesser [1]). Beide Hügelgräber gehören unzweifelhaft deutschen Thüringern an und fallen vielleicht nicht weit vor das Vordringen der Slaven bis zur Sale, d. h. vor das siebente Jahrhundert.

b) Die Leiche ist mit Steinen unregelmässig umlegt (Taf. II, Fig. 7). Die Steine sind durch Sand und Erde, zuweilen durch Lehm gebunden; die Kohlenstätte liegt oft im oberen Theile des Hügels, entweder mitten oder gegen den Rand zu.

Besonders schwere Massen lagen in einem Heidenbucke von Dörfflingen im Canton Schaffhausen [2]), und zwar auffallender Weise die grossen Steine oben, die kleineren dagegen unmittelbar um das weibliche Skelet, dessen Kopf und Unterarme auf Steinen ruhten. Unter den zahlreichen Beigaben erregt der Rest eines ledernen Brustblattes mit aufgenähten, hufeisenförmigen Erzplättchen die grösste Aufmerksamkeit. Ein Napf und zwei Schüsseln dieses Grabes (Taf. II, Fig. 27, 30) zeichneten sich durch schöne Arbeit und gute Bemalung in roth und schwarz vor fast allen übrigen Gefässen jener Gegenden aus. Um so merkwürdiger ist, dass neben derselben Leiche der ärmliche Halsschmuck von durchbohrtem Eberzahn lag. Seitwärts stiess man auf eine Brandstätte, worauf unter anderen Geschirren ein Topf mit Kindergebein stand [3]).

In den Hügeln von Amberg waren die Leichen auf Steinplatten ausgestreckt; Erz, Eisen und Stein war in den Beigaben vertreten [4]). In einem Grabe an der untern Syr bei Biwer in Luxemburg war auf dem natürlichen Boden ein viereckiger Platz von ungefähr 50 Centimeter gepflastert, auf dem ohne Brandspur und Beigaben die Gebeine

---

[1]) Adler, a. a. O. 27. Sechzehnter Ber. d. voigtländischen Vereines, 44 ff.

[2]) Auch mehrere der Hügel von Ins (Anet, Cant. Bern) enthielten bedeutende Steinmassen. Ihr Beschreiber, v. Bonstetten (les tombelles d'Anet, Bern 1849) sagt, wenn mehrere Leichen darin ruhen, liege die unterste in dem gewachsenen Boden in einem Plattengrabe. Auf den Decksteinen sei die zweite Todtenstätte, ebenfalls von Blöcken und Platten umstellt, und darüber seien bis 7' Steine kreisförmig aufgehäuft, auf deren Fläche sich das dritte Grab oder eine Aschenurne (auch gefässlose Brandreste) im Sande fänden. In den Einzelbeschreibungen liest man dann von ungeordneten Steinhaufen, worin die Leichen liegen.

[3]) Keller, helvet. Heidengr. und Todtenhügel, 30 f.

[4]) Klemm, a. a. O. 121.

eines Todten unordentlich durcheinander lagen [1]). Solche Pflasterung des Bodens erschien auch in einem Kogel im Saggauthale in Steiermark, der merkwürdige Anticaglien lieferte. In der dortigen an Alterthümern reichen Gegend (Leibnitz, das alte Flavium Solvense, ist nahe) geht die Sage, dass in einem der Kogel der Hunenkönig begraben sei, gerade wie wir in anderen deutschen Gegenden von den goldenen Särgen alter Könige hören, die in den Heidengräbern beigesetzt seien [2]). In jenem erwähnten Grabhügel bei dem Dorfe Klein-Glein ist nun wenigstens ein ausgezeichneter Mann bestattet gewesen. Die Leiche lag auf dem Steinpflaster, mit den Beigaben durch centnerschwere Blöcke umbaut, über denen kleineres Gestein und zu oberst Bachkiesel sich schichteten. Die Bekleidung und die Spitze war aus lehmhaltiger Erde; der Kogel hatte 145 Schritt Umfang und 18 Fuss Höhe.

Die zahlreichen Beigaben bestanden zum guten Theil aus Bronze. Das Wichtigste war ein Brust- und ein Rückenpanzer von trefflicher Arbeit, ein wahres Unicum [3]); in Menge waren Urnen, Kessel, flache Schüsseln, kleine Schalen und anderes Geschirr von Bronzeblech vorhanden, die zum Theil mit eingeschlagenen Spiral-, Ring- und Bandverzierungen, zum Theil auch mit Menschen- und Thierfiguren verziert sind. Verschwenderisch hängen auch kleine Kettchen mit dünnen viereckigen Plättchen an schnallenartigen Ringen von den Gefässrändern herab. Die Bronze hat 85—87 Theile Kupfer und 12—14 Theile Zinn, mit geringem Eisen und Blei. Ausserdem fanden sich auch viele Eisensachen und gerade wie in Hallstadt Waffen von Eisen: ein fast verrostetes, zerbrochenes Schwert und eine Lanzenspitze; ferner mehrere Meissel oder sogenannte Streitkeile, zwei Pferdetrensen und unkenntliches Geräth. Die theils grauen, theils rothen Thongeschirre hatten thierkopfartige Ausgüsse und waren zierlicher als gewöhnlich gearbeitet [4]). Von Münzen kam eben so wenig etwas zum Vorschein, als in den reichen Gräbern von Hallstadt, was bei dem sonst zahlreichen Vorkommen

---

[1]) Publications de la societ. histor. de Luxemb. VII, 106. — Von dieser zerstörten Lage der Gebeine werden wir weiterhin reden.

[2]) In einem der Steinhügel von Zeddin bei Perleberg soll ein wendischer König im goldenen Sarge liegen. v. Ledebur, a. a. O. 12.

[3]) Bruchstücke von Harnischen werden öfter gefunden, allein es ist nicht möglich ein Ganzes daraus zu bilden.

[4]) Mittheil. des hist. Vereines f. Steiermark, 7, 185 ff.

römischer Münzen in den Alpenländern andeuten mag, dass diese Grabstätten vor die Zeit der völligen Festsetzung Roms in diesen Landschaften fallen. Die Bronzesachen sind namentlich dadurch merkwürdig, dass sie, selbst schön und wie der Panzer musterhaft gearbeitet, rohe Zeichnungen eingeschlagen enthalten, die schwerlich von derselben Hand herrühren. Während ich nicht anstehe, den Harnisch für italienische Arbeit zu erklären, behaupte ich, dass die auf den Kesseln eingeschlagenen Figuren, welche die rohe Nachbildung einer Jagd, des beliebten Bildes römischer Gefässe, sind, hier zu Lande gemacht sind. Dass von den Erzgeschirren das meiste gleich dem Eisengeräthe hier gegossen und geschmiedet ist, wird nicht leicht abgeleugnet werden können, da Bergbau und Metallarbeit in den Alpen vor der römischen Eroberung schon blühten. Ich stehe aber nicht an hinzu zu setzen, dass für die Erzarbeiten die Vorbilder aus dem nördlichen Italien kamen.

Leichen mit und ohne Steinumlegung fanden sich in einem Grabhügel auf dem Kobhäuser Kopfe bei Arnsburg in der Wetterau. Das obere Skelet, das nur unter grösseren Steinen, aber nicht von ihnen umstellt war, sah von Norden nach Süden, während das untere, in einer Umschichtung von Steinen, von Westen nach Osten schaute[1].

c) Die Leiche liegt in einem Steinkegel. Ein anziehendes Beispiel gab der Herrberg bei Schwan in Mecklenburg, ein 14′ hoher und 73′ Durchmesser haltender künstlicher Hügel, der aus zwei zu verschiedenen Zeiten aufgeschütteten Lagen besteht. In dem abgetragenen nordöstlichen Theile fand man ein ovales Feldsteinpflaster von 16′ Länge und 11′ Breite, über welchem ein 6′ hoher, 11—12′ langer Steinkegel von Süd-Osten nach Nord-Westen sich erhob. Auf der Mitte des Pflasters ruhte ein Mannsgerippe, nach Nord-Westen gelegt, neben sich ein schönes Erzschwert, das in acht Stücke gebrochen war [2]. Unter dem Pflaster lagen in einer

---

1) Archiv f. hess. Gesch. II, 366.

2) Die frühere Behauptung von Lisch, dass in Mecklenburg alle Schwerter der Todten zerbrochen seien, ist durch den Fund in einem Dabeler Grabe (Mecklenb. Jahrb. XXII, 281) widerlegt; im übrigen Norddeutschland kommen ebenso wie in Steiermark zerbrochene und ganze Bronzeschwerter vor. Unter den zahlreichen Eisenschwertern und Dolchen von Hallstadt war nur eines gegen die Spitze hin mehrmals absichtlich gebrochen. Das zufällige Zerbrechen, was namentlich bei dem Zusammenbiegen des Schwertes, um es in den Aschenurnen unterzubringen, leicht geschah, kommt natürlich hier nicht in Betracht.

Steinsetzung von 10′ Länge, 3′ Breite und 2½′ Tiefe acht Schädel über zusammengesunkenen Gebeinen. Dieselben müssen hockend beigesetzt worden sein (Taf. II, Fig. 8). Zwei Fuss zur Rechten von dem oberen Gerippe fand man unter dem Pflaster im Urboden ein anscheinend weibliches Skelet ohne Beigaben, und zu den Füssen gegen den Nordrand in der Nähe eines kleinen Steinhaufens ausserhalb des Pflasters die nach Nord-Westen schauenden Reste eines grossen Mannes, den Kopf auf Steinen. Einen Fuss unter der Rasendecke im oberen Hügel stiess man auf Urnenscherben mit verbrannten Gebeinen und einem keilförmigen 10″ langen Steinsplitter [1]). Dass letzteres Begräbniss aus jüngerer Zeit stammt, beweist schon die verschiedene Erdschicht; auch das gegen den Nordrand liegende Gerippe mag zu den andern nicht gehören, in denen wir ohne zu irren, das Grab eines Herren erkennen mögen, dem seine Sclaven in den Tod folgen mussten. Er ruht auf dem Steinbett, das acht kauernde Knechte auf den Häuptern tragen; eine Lieblingssclavinn, vielleicht auch seine Ziehamme, musste ebenfalls sterben [2]) und ward auch unter den Steindamm gelegt. Dass die acht Schädel in der Steinsetzung nach dem Ausgrabungsbericht einer niederen Race als die oben liegende Leiche angehören, bestätiget meine Ansicht. Es können Knechte durch Kriegsgefangenschaft oder zurückgebliebene unfrei gewordene Urbewohner sein. Letzteres würde auf eine sehr frühe Zeit verweisen und ist weniger wahrscheinlich. Ich halte das Grab für germanisch.

In dem Kegelgrabe von Dabel bei Sternberg in Mecklenburg stieg ebenfalls ein 4—5′ hoher, spitzer Steinhaufen über dem ovalen 10′ langen, 8′ breiten Steinpflaster auf, das überdies von grösseren Steinen umschlossen war. In der nördlichen Hälfte des Steinkegels lag, den Kopf nach Osten, das Gerippe; bei ihm ein goldener Fingerring von 2½ Windungen, von Erz ein unzerbrochenes Schwert, eine 2—3′ lange starke, nadelförmige Stange mit Knopf, zwei Messer, ein Keil und einige kleinere Sachen, eben so rechts fünf Pfeilspitzen von Feuerstein. Bei dem Kopfe stand eine bronzene runde Schachtel mit

---

[1]) Mecklenburg. Jahrb. XIX, 297 ff.

[2]) Brynhild verlangte, dass ausser fünf Mägden und acht Dienerinnen auch ihr Fôstrman mit ihr sterbe. Brynhild. qu. II, 65.

Deckel, bei dem Fusse rechts Bruchstücke eines Thongefässes neben einem Steine mit Feuerspuren [1]).

Denselben Bau hatte ein Grabhügel auf dem Hebenkies bei Wiesbaden, der Sage nach das Begräbniss eines Fürsten vor der Römerzeit. Fünf Fuss vom Westrande breitete sich mit 7′ Durchmesser ein muldenförmiger Kessel aus Feldsteinen aus, der mit kleinen Quarzstücken bestreut war, welche Spuren des Opferbrandes wiesen. Darauf lag unter einem 7′ hohen Steinkegel ein Gerippe, gegen Osten schauend, neben dem Kopfe ein Hammer von Serpentin und Gefässscherben, auf der andern Seite ein Pferdeschädel und Trümmer von Thongefässen. Ausserdem lagen noch dort ein zugeschliffener Feuerstein, ein länglicher Quarzkiesel und ein Stückchen Hirschhorn. Über dem Kegel in der darauf geschütteten Erde fanden sich mehrere Bronzeringe, die bei dem Schluss des Hügels hineingeworfen waren. Zu dem Hügel führte vom Westrande her, genau nach Osten streichend, eine trockene Mauer von Feldsteinen, 2 1/2′ breit und 3′ hoch, die wohl in der Osthälfte sich fortgesetzt haben wird. Die vier Thongefässe des Grabes waren bei grober Masse und Arbeit doch von guter Formanlage und mit schöner Strichzeichnung geschmückt; sie hatten theils längliche, theils breite Vasengestalt (Taf. II, Fig. 19, 21) [2]). Jedenfalls gehört dieses Hügelgrab in eine frühe Zeit. Da weder von römischem Wesen, noch von keltischem Erzreichthum darin Anzeichen sind, wird sich der Schluss auf einen deutschen Todten rechtfertigen.

d) Die Leiche liegt in einer unbedeckten Steinkiste, welche durch im regelmässigen Oblong gestellte Steine gebildet wird (Taf. II, Fig. 9). Ein Steinkreis umgibt den Hügel. Gräber dieser Art sind aus der Schweiz bekannt.

e) Die Leiche liegt in einer geschlossenen niedrigen Steinkiste (Taf. II, Fig. 10), den Hügel umgibt gewöhnlich ein Steinkranz. Über der Kiste finden sich zuweilen grössere und kleinere Steine gegen den Gipfel hinauf; manchmal besteht der ganze Hügel aus Geröll, wie im Lüneburgischen [3]) vereinzelt, in

---

[1]) Mecklenb. Jahrb. XXII, 279. Der Bericht nimmt meiner Ansicht nach ohne Grund dann noch die Beisetzung einer verbrannten Leiche an.

[2]) Dorow, Grabstätten und Opferhügel der Germanen und Römer, I, 1 ff. Dorow nahm seltsamer Weise Verbrennung an, obschon das Gerippe vollständig dalag.

[3]) v. Estorff, Alterthümer von Ülzen, 33 f.

England (Taf. II, Fig. 11) häufig vorkommt. In den Grabhügeln von Ins (Anet, Canton Bern) liegen über den Plattengräbern ebenfalls schwere Steinmassen. Meistens finden sich hier schöne und zahlreiche Beigaben von Bronze, darunter Rüstungsstücke, Armschlaufen, Kleidbesätze, Pferdezeug, Wagenreste. Bemerkenswerth ist die gute Erhaltung hölzerner Ringe und Armschlaufen. Auch Gold ist häufig. (Bonstetten, tombelles d'Anet.)

In einem Heidenbuck bei Solothurn bestanden die Wände der Kiste aus Kieselstücken, worüber eine Kalksteinplatte ruhte. Die von Osten nach Westen schauende Leiche war ohne alle Beigaben, auch kam keine Brandstätte im Hügel vor. In einem anderen ebendaselbst gelegenen fand man zwei Steinkisten innerhalb „zweier concentrischer Steinwälle" [1]). — Die angelsächsischen Gräber dieser Art reichen bis in das 9. Jahrhundert, wie die Münzen beweisen, und sind natürlich an Beigaben mit Zeichen des Christenthumes und einer jüngeren Cultur reich.

Auch in Skandinavien war diese Grabanlage verbreitet [2]); unter andern liess sich Harald Schönhaar so bestatten.

f) Die Leiche liegt in einem gemauerten Behältnisse oder in einem völligen Grabgewölbe. Bei Pettau in Steiermark, dem alten Poetovio, kamen Hügelgräber mit Skeletkammern aus gebrannten Ziegeln vor, bei Radkersburg, Mureck, im Lasnitzthale aus Bruchsteinen; den Schluss bildet entweder ein Deckstein oder ein Gewölbe [3]).

In den Gebüschen bei Kalsdorf, unweit Grätz, finden sich zahlreiche Reste römischer Ansiedelung und römischen Todtenwesens. Unter andern ward ein 9' hoher Grabhügel geöffnet, welcher bald unter der Spitze Geröll aus der nahe fliessenden Mur zeigte. Vier Fuss tief stiess man auf ein viereckiges, nach Osten offenes Gebäu aus Bruchsteinen, von 9' Länge, 5' Höhe und $5^1/_2$' Breite. Dasselbe war oben nicht geschlossen, sondern mit Geröll und Bruchsteinen ausgefüllt. In der nördlichen Hälfte stiess man 3' tief auf drei durch dünne Steinlagen geschiedene Aschenschichten und einen Fuss

[1]) Keller, helvet. Heidengräber und Todtenhügel, 52. — Wir werden bei den Hügeln mit Leichenbrand ein paar Mal solche Doppelummauerung der Todtenreste erwähnen.

[2]) Mein altnordisches Leben, 489.

[3]) Gefällige Mittheilung des verdienten steierischen Epigraphen, Herrn Pfarrer R. Knabl.

tiefer auf zwei zerbrochene Gefässe von grauem und gelbem Thon. Auf der mit Mörtel begossenen Grundfläche war ein Gerippe sitzend bestattet. Beigaben fanden sich nicht [1]).

Nach dem feststehenden Grundsatze, dass keltische und germanische [2]) Bauten nicht durch Mörtel gebunden wurden, gehören diese Gräber römischen oder romanisirten Bewohnern Steiermarks an, obschon sich in dem Kalsdorfer Hügel nicht die gewöhnliche römische Todtenausstattung ergab.

Kunstreicher war der Bau eines Grabhügels bei Christnach in Luxemburg. Er enthielt ein 10′ langes, 10′ breites gewölbtes Geviert aus Sandsteinquadern, die mit Eisenklammern gehalten waren. Das Innere hatte nur 4½ Quadratfuss, bei einer Tiefe von 3 Fuss. Es enthielt ein grosses und ein kleines Gerippe, von denen das erste nur sitzend Platz haben konnte. Die nicht sorgfältige Untersuchung ergab ausser Kohlen und Asche nur rothirdene und gläserne Scherben [3]).

Aus den deutschen, ehemals zum Römerreich gehörigen Landschaften werden sich noch mancherlei Grabhügel dieser Art nachweisen lassen. Sie mögen der Zeit angehören, als auch in der Menge der Leichenbrand wieder aufgegeben ward, sind also jünger als das 3. Jahrhundert. Abweichungen von der gewöhnlichen Art römischer Monumente sind durch provincielles Leben bedingt.

g) Der Todte liegt in einem Holzsarge ober der Erde. Beispiele dieser Bestattungsweise aus Mecklenburg, Rügen und Schleswig führen auf eine alte Zeit. Der Sarg ist ein eigentlicher Todtenbaum, d. h. er besteht aus einem gehöhlten Eichenklotz. Derselbe liegt von Steinen umschüttet. Die Beigaben sind aus Erz und Gold [4]).

Das reiche Kegelgrab von Ruchow bei Sternberg in Mecklenburg, 20′ hoch, 200 Schritt Umfang, enthielt 5 Fuss unter dem Gipfel einen Steinkegel, worin ein 12′ langer, 6′ dicker Eichenstamm lag, an den äusseren Enden verkohlt, im Innern ein Gerippe, neben dessen linker Brust ein Bronzeschwert in vier Stücken, ein zerbrochenes sogenanntes Rasirmesser von Erz und zwei gewundene

---

[1]) Mittheil. d. histor. Vereines f. Steiermark, 4, 241.

[2]) Ne caementorum quidem apud illos aut tegularum usus. German. 16.

[3]) Publicat. de la societ. de Luxembourg. VII, 98.

[4]) Lisch. Erläuter. zum Frid.-Francisc., 29.

Fingerringe von Gold sich fanden. Zu den Füssen standen zwei Thongefässe. Ausserdem enthielt der Hügel die Begräbnisse mehrerer verbrannter Todter. Nördlich von dem Sargkegel nämlich war ein zweiter Steinhaufen, aus dessen innerer fetter Erdlage ausser einem angebrannten Fingergliede Folgendes zu Tage kam: eine eherne Urne von 3″ 4‴ Höhe, eine flache runde Büchse mit Deckel, die ein viereckiges Stück Birkenrinde bewahrte, ein Messer, zwei Kopfringe, zwei sogenannte Handbergen, zwei Paar Handringe, ein 1′ 10″ langer nadelartiger Stab, sämmtlich von Bronze und gut gearbeitet, sodann zwei Ringe von Golddrath und eine grobe Thonurne. Im nördlichen Abhange grub man eine rohe Urne mit einem goldenen Fingerringe und den Resten eines Ledergürtels aus, zu dem ein Doppelknopf und ein viereckiger Beschlag von Bronze gehört hatten. Im Ostabhange stiess man auf vier Urnen mit Kindergebeinen, einigen Erzstücken und einem Ringe. Etwas davon fand sich noch ein Thongefäss mit vielen angebrannten Kinderknochen [1]).

Ein Hügelgrab unweit Bollersleben bei Hadersleben in Schleswig hatte gleich dem Ruchower in einer Steinschüttung eine roh behauene Eichenbole, 8′ lang und sehr dick, worin aber keine Gebeine, sondern nur einige lange braune Haarlocken, ein langes genähtes Gewand von grobem Wollenzeuge, ein Schwert, ein Dolchmesser, ein Meissel ohne Schaftloch und eine Spange, sämmtlich von Bronze, lagen, ferner ein Hornkamm und ein kleines rundes Holzgefäss mit Ösen [2]). Bei der guten Erhaltung der Wolle und des Holzes ist kaum anzunehmen, dass das Gerippe spurlos zerfallen sei, obgleich es nicht ganz unmöglich wäre. Ich wage nicht zu entscheiden, ob dieser Hügel nur ein Kenotaph ist und ob die Haare (wenn solche Andenken in jenen Zeiten beliebt wurden) als einzig vorhandener Theil des in der Ferne Verstorbenen dem Grabmale einverleibt wurden [3]). Das in der südlichen Hügelseite gefundene Aschengefäss steht sicher ausser Bezug zu dem Sarge.

---

[1]) Lisch, a. a. O. 43.

[2]) Worsaae, Danmarks Oldtid, 75.

[3]) Sehr in's Gewicht fällt, dass in den jütischen Gräbern der Grafschaft Kent zuweilen, nach dem Inventorium sepulcrale von Roach Smith, Bronzekästchen mit Menschenhaaren vorkommen. Dass die Römer auf die Scheiterhaufen der ihren Locken des eigenen Haares warfen, ist bekannt.

Bei Ribe in Schleswig soll man 1856 in einem Eichensarge von 8½′ Länge und 2½′ Breite ein Gerippe mit goldenem Reifen, einem gebogenen Bronzeschwerte und einem Ochsenhorne gefunden haben. Nähere Nachrichten gehen mir leider ab.

In einer Bretterkiste die mit groben Eisennägeln gehalten war, fand sich in einem der zahlreichen Grabhügel zu Ralswiek auf Rügen eine Leiche. Daneben lag ein Pferdegerippe. Ausser einem kleinen braunschiefrigen Probirstein, wie die skandinavischen Gräber häufig enthalten, scheint bei dem Todten nichts gelegen zu haben [1].

In einem Grabhügel von Buttstedt in Thüringen will man an einem der Gerippe Spuren eines Holzsarges bemerkt haben [2].

Hieher muss auch der Grabhügel Attila's gestellt werden, worin der König in dreifachem Metallsarge bestattet war. Derselbe wird, da Attila gothische Sitte gern nachahmte, als Beweis, dass die Gothen des 5. Jahrhunderts die Leichen mit Särgen in Hügeln beisetzten, gelten dürfen.

In den zum römischen Reiche einst gehörigen Landschaften fehlt es auch nicht an Grabhügeln römischen Ursprunges, die zu unserer Abtheilung gehören. In einem tumulus bei Holzingen in Luxemburg lag eine Leiche mit Schwert in einem gypsernen Sarge [3].

Besondere Erwähnung verdient noch die offene Mulde aus schwarz gebranntem, sandigem Lehme, die mit einem Skelete neben einem Altar und mit Aschenurnen in dem Kegelgrabe von Peccatel bei Schwerin stand [4], das wir später bei den Urnenhügeln zu besprechen haben werden.

h) Von dem in Skandinavien und Jütland häufigen Bau einer grossen Kammer aus Holz, seltener aus Ziegeln oder Stein [5]) in dem Grabhügel, sind mir aus Deutschland keine Beispiele bekannt geworden, denn das grosse Hügelgrab unweit Bellowitz bei Brünn ist entschieden undeutschen Ursprungs. Innerhalb sieben steinerner Bogenwölbungen stund eine Kammer aus starken Eichenpfosten und Brettern, worin mehrere Leichen, das Gesicht nach Mitternacht,

---

[1] Baltische Studien, XVI, 1, 57.
[2] Sechszehnter Bericht des voigtländ. Vereines. 44.
[3] Publicat. de la societ. de Luxembourg. VII, 108.
[4] Mecklenburg. Jahrb. XI, 371.
[5] Mein altnordisches Leben, 490.

lagen; auch Pferdegerippe fanden sich darin und Sachen von Eisen, worunter vier buzoganartige Stäbe [1]). Man hält den Hügel für ein Grabmal aus der Zeit des grossen Tartareneinfalles im Jahre 1241; indessen bezweifle ich, dass jene Horden bei ihren blossen Durchzügen einen derartigen Bau unternahmen. Die Richtung der Köpfe nach Nord, worauf man dabei besonderes Gewicht legt, ist durchaus nicht beweisend, da auch in deutschen Gräbern diese Lage vorkommt. Überdies pflasterten die Mongolen stets ihre Begräbnisse mit gebrannten Ziegeln [2]), was hier nicht der Fall ist, und gaben selten eiserne, sondern gewöhnlich eherne, silberne und goldene Sachen den Todten bei. Deutsch ist der Hügel nicht, wie die Buzogans zeigen, die auf magyarischen oder allenfalls slavischen Ursprung deuten.

Eine Annäherung an eine Holzkammer zeigte einer der Hügel von Ins (Anet, Canton Bern). Mehrere Fuss unter dem mit Lehm durchmischten Gipfel stiess man auf Reste eines menschlichen Schädels, umgeben von einem reich verzierten Erzblechdiadem; daneben stand eine grosse Bronzevase, mit Staub und Stoffresten; ein Ohrring und siebzehn Halsperlen von Gold, eine Fibel und ein Armring von Erz und zwei hölzerne Armbauge lagen dabei. Das Ganze war von oben und den Seiten durch Holzbretter geschützt gewesen [3]).

2. Die Leiche liegt unter der Erde.

Fast alle mir bekannt gewordenen Beispiele der Beerdigung im gewachsenen Boden, worüber ein Hügel aufsteigt, fallen in das mittlere Deutschland. Auch aus England und Skandinavien sind Belege für diese Bestattungsweise nachweisbar.

a) Ein einfaches Grab ist in den Erdboden gestochen, über die Leiche lockere Erde oder Asche geschüttet und der Hügel darüber aufgeführt. Zuweilen ward das Grab, um es trockener zu machen, mit einer weisslichen Masse ausgestrichen.

Das älteste Beispiel kenne ich aus Mähren. In einer Vorstadt von Olmütz fand man bei Abtragung eines 7′ hohen Hügels in dem Lehmboden des Grundes ein 5′ tiefes, mit schwarzer Dammerde ausgefülltes Grab, das sich von 7′ oberer Breite um 2′ nach unten

---

[1]) Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen, XIII, 112.
[2]) Šafařík, slav. Alterthümer, I, 280.
[3]) Bonstetten, tombelles d'Anet. 11.

verengte und von. Westen nach Osten gerichtet war (Taf. II, Fig. 12, *a*, *b*). Darin lagen Knochen eines männlichen und weiblichen Körpers mit einem einzigen Schädel so geordnet, dass ungefähr die Umrisse eines Gerippes nachgeahmt waren. Mitten hinein war Leichenasche geschüttet. Auf der rechten und linken Seite und zu Füssen stand je ein Thonkrug (Taf. II, Fig. 20). Die Beigaben wiesen auf eine sehr frühe Zeit, denn ausser einem Beile von Grünstein und zwei Messern von Hornstein lag ein rohgearbeiteter Spiralring von Kupfer um den Knochen eines weiblichen Oberarmes [1]). Wir erhalten hierin zugleich einen sehr alten Beleg für die Vereinigung der Verbrennung und der Beerdigung in e i n e m Grabe. Besonders merkwürdig ist, dass die Körper der Todten nicht ganz, sondern nach Loslösung einzelner Glieder bestattet wurden und dass einige der abgelösten Theile verbrannt sind, wie hier für den Schädel der einen Leiche am sichtlichsten ist. Ich kenne diese Sitte aus Thüringen, Rheinhessen, Luxemburg und Oberösterreich; sie findet sich in Hügel- wie in flachen Gräbern und ist noch für das siebente Jahrhundert n. Chr. durch eine Stelle der vita St. Arnulfi Metens. (c. 1, 12) bezeugt. Bald fehlt der Schädel mit anderen Gliedern, bald ward Alles ausser dem Kopfe verbrannt; in unserem Grabe sind diese beiden Verfahrungsweisen vereint. Sie hängen jedenfalls mit einer religiösen Meinung zusammen, vielleicht mit der heute noch lebenden Volksansicht, dass der Kopf der eigentliche Sitz der Seele sei, Die Volkssage schildert den wilden Jäger und manche andere Geister kopflos oder mit dem Kopfe unter dem Arme, was nicht so allgemein darauf zu deuten ist, dass es Verstorbene seien, sondern was sich aus dem hier nachgewiesenen Brauche heidnischer Bestattung erklären wird.

Die übrigen Beispiele für das Grab unter der Bodenfläche des Hügels weisen auf eine weit jüngere Zeit als das Olmützer. Bei Braubach in Nassau ward unter andern ein 7′ hoher Hügel von 32′ Durchmesser aufgedeckt, unter dessen gewachsenem Boden in

---

[1]) Sitzungs-Berichte der phil.-histor. Classe der k. Akademie, XII, 470. — In eine, der römischen Besitznahme Britanniens wahrscheinlich vorausgehende Zeit fallen in Dorsetshire aufgedeckte Hügel, worin die Leichen öfters hockend, theils auf der blossen Erde, theils in ausgehöhlten Gräbern lagen, die mit Feuersteinen überdeckt waren. Ausser Perlen von dicker Masse und von Bein, durchbohrten Muscheln und Thongefässen fand sich nichts bei den Todten. Akerman, Index, 6.

der Tiefe eines halben Schuhes das Gerippe lag, zur rechten Kopfseite eine eiserne Lanzenspitze, zur linken ein grosses Thongefäss. Einen halben Fuss höher fanden sich kleine Bruchstücke von Bronze und Messing [1]). Der Hügel enthielt keinen einzigen Stein.

Der alterthumsreiche Orlagau in Thüringen bietet auch für diesen Fall Merkwürdiges. Um Ranis kamen öfter 2—3′ hohe Erdhügel ohne Steine, mit 6—8′ Umfang vor, die mehrere Leichen 2—3′ tief unter dem natürlichen Boden bargen. Einen Schuh etwa unter demselben stiess man auf eine Lage schwarzer Gefässscherben in einer kesselartigen Vertiefung; noch einen Fuss hinab auf Asche und Kohlen die über der sandgemischten Erde lagen, worin die Skelete ruhten. In einem solchen Grabe lagen zwei Gerippe auf dem Gesichte, von Osten gegen Westen gerichtet, die Arme am Leibe. Ausser einer Fibula älterer Form [2]) fand man nichts dabei.

In einem anderen lagen vier Schädel ohne andere Leibestheile, und sonst nur das Stück eines eisernen Ringes. Nahe dabei grub man einen 12′ langen, 4′ breiten behauenen Stein aus, um den viele zerbrochene, schwarze Gefässe und Brandspuren sich fanden. Solche Schädelgräber sollen dort mehr entdeckt sein [3]). Sie gehören entschieden Thüringern an, und aus welcher Zeit die vorliegenden Gräber auch stammen, bedeutsam für uns bleibt, dass wir durch sie die Bestätigung einer Stelle [4]) in der Lebensbeschreibung des h. Arnulf von Metz finden, welche oben erwähnt ward. Auf einer Reise König Dagobert's nach Thüringen (621) erkrankte der Verwandte eines vornehmen Mannes aus dem Gefolge tödtlich. Da der König zur Weiterreise drängte, der Sterbende nicht fortzuschaffen war, aber auch nicht zurückgelassen werden konnte, beschloss man ihm nach heidnischer Sitte (*more gentilium*) den Kopf abzuschneiden und den Körper zu verbrennen. Bischof Arnulf beugte aber diesem Gräuel durch eine wunderbare Heilung vor. Dieser Sitte, den Schädel zu bestatten, den übrigen Leib zu verbrennen, verdanken jene Gräber bei Ranis ihren Ursprung.

---

[1]) Annalen des nassauischen Vereines, II, 2, 172.

[2]) Ein verzierter Bogen, der oben ein Querstück hat, unten sich gerade fortsetzt, und zu dem die Nadel die Sehne bildet, ist die Grundform dieser Gattung Gewandhafte, welche römischen Ursprungs ist.

[3]) Adler, a. a. O. 8.

[4]) Vita S. Arnulfi Metens. c. 1, §. 12. Acta sanctorum, ed. Venet. e soc. Ies. mens. Jul. t. IV. (18. Juli.)

In derselben Gegend kommen den beschriebenen ähnliche Grabhügel vor, welche über der Aschenvertiefung eine Zusammenstellung von zwei parallelen Steinplatten haben, zwischen denen einige bläuliche 1½′ hohe Platten senkrecht stehen. Das feucht liegende Grab war mit einer Mischung von Kalkmergel und Asche fast ½′ dick ausgestrichen. Darin lagen, das Gesicht nach Mitternacht, drei Todte, in der Mitte ein 6½′ langer Mann, den rechten, mit massivem Erzring geschmückten Arm, auf der Brust, zu Häupten zwischen Steinplatten ein ziemlich grosses Gefäss. Zur rechten lag ein 5½′ langes weibliches Skelet, beide Arme an den Seiten hinab gestreckt; daneben ein Thongefäss zwischen Platten. Links von dem Manne lag ein Kind, an dessen ausgestrecktem rechten Arme ein schwacher Bronzering stack.

Vier Fuss von diesem erhob sich ein anderes Hügelgrab, unter das zwei Gerippe verschiedenen Geschlechtes ebenfalls gen Norden gelegt waren. Auch hier fand man die Steinplatten. Der rechte Arm des Weibes ruhte auf der Brust; fünfzehn Perlen von bläulichem und grünlichem Glase hatten den Hals geziert. Über dem Manne lagen Reste eines Schwertes. In einem dritten Grabhügel waren die beiden Leichen in derselben Himmelsrichtung bestattet; beide Arme der einen hatte man auf die Brust gelegt. Zwei Fibeln, ein geschlossener Armring von Bronze und ein vierkantiger, geschliffener rother Stein waren die Beigaben dieser Todten [1]).

Durch die Richtung und die Armlage der Leichen, durch das Abschneiden der Schädel und theilweise Verbrennung, so wie durch die Steinplattenhäuschen fordern diese Thüringer Gräber Beachtung. Der Schmuck ist von Erz und älterer Form, und berechtigt dadurch diese Denkmale vor die Eroberung Thüringens durch die Franken zu setzen, da seit dem 6. Jahrhundert die jüngeren westlichen Formen in diese Gegenden vorgedrungen sein werden.

Hierher gehören nun auch die bekannten Grabhügel von Sinsheim in der badischen Pfalz, welche K. Wilhelmi sorgfältig beschrieb [2]). Diese vierzehn Bückel oder Irrköppel waren aus blosser Erde ohne Umlegung oder Bedeckung mit Steinen aufgeführt, hatten Höhen von 1′ 2″ bis 8′ 3″ und Durchmesser von 46 bis 62′ und

[1]) Adler, a. a. O. 12.
[2]) Beschreibung der vierzehn alten Todtenhügel bei Sinsheim. Heidelberg, 1830.

enthielten mit einer einzigen Ausnahme stets mehrere Gräber, das eine (11.) sogar dreizehn. Dieselben lagen in den verschiedensten Richtungen schichtenweise und reichten zum Theil bis zwei Fuss in den gewachsenen Boden. Sie waren sorgfältig oblong gestochen, mit weisslicher Masse ausgestrichen und mit Asche und Kohlen ausgefüllt. In jedem Hügel fanden sich Brand- und Scherbenplätze, die selten mit einem Steine belegt waren. Im ersten Bückel zog sich unter einem Halbkreis unverbrannter Leichen, ein 20′ langer und 1′ breiter und tiefer Ring von verbrannten Knochen, Asche und Kohle herum, dessen Mittelpunct eine Brandstätte bildete, von der nach Osten und Westen eine Grube mit verbrannten Menschenknochen und kleinen Steinchen lag. Nördlich darüber stiess man auf eine Lage zum Theil verbrannter Gebeine; jene unverbrannten Gerippe lagen südlich, die Köpfe nach der Mitte des Hügels gekehrt.

In den Beigaben der Sinsheimer Todten [1]) überwog das Eisen bedeutend; keine einzige Waffe war von Erz. Die eisernen Schwerter mit gleichen Scheiden waren kurz und zweischneidig und mit kleinen Griffen, von denen noch der Dorn und Nägel sich fanden. Vom Wehrgehänge waren noch eiserne und eherne Ringe und Haken übrig. Alle Bewaffnete, zwei ausgenommen, führten zugleich Lanzen, theils mit langer schmaler, theils mit kurzer breiter Spitze. Ein paar Schleudern und Schlagsteine so wie zwei Steinkeile ohne Schaftloch (Donnerkeile) wurden ausserdem gefunden. Selbst in den Schmucksachen herrschte das Eisen; meist sind es Ringe für Hals, Arm, Fuss und Ohr; Schnallen, Haken und Rinken für Gürtel und Gehänge, Fibeln und Kettchen. Vorzugsweise von Bronze waren die theils gediegenen, theils hohlen Halsringe. Die ehernen und eisernen Fibeln sind bogenförmig, ohne Lötung und manchmal mit Glaskorallen, die ehernen mit Rosetten geschmückt. Die Bronze ergab Mischung aus 72—80 Theile Kupfer und 8—20 Theile Zinn. Zu beachten sind die Halsbänder von blauen Glaskorallen, die entweder auf Schnüren oder auf Eisendrath zusammen mit Ringlein und Gewinden von Erzblech gezogen waren und vereint mit Halsringen an vier Leichen vorkamen. An einem Halsbande war auch eine Bernsteinperle. Die Ausstattung der Leichen wich sehr von einander ab. Die ärmlicheren hatten nur Eisensachen, die Kinder waren reich geschmückt.

---

[1]) Darstellung einer Leiche von dort gibt Taf. II, Fig. 13.

Zu Haupt und Fuss standen Thongefässe vom verschiedensten Arbeitswerthe, aber mit nur einer Ausnahme glatt und nicht verziert; an einem (Taf. II, Fig. 29) wird die Drehscheibe kaum abzuleugnen sein.

Wilhelmi hat diese Bückel den Chatten zugeschrieben und sie in die erste Hälfte unseres ersten Jahrhunderts gesetzt. Indessen ist nicht nachzuweisen, dass sich die Chatten so weit südlich erstreckten und dass in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts Germanen am untern Neckar sassen. Da aber der deutsche Ursprung der Sinsheimer Hügel unleugbar ist, müssen wir sie für jünger erklären, jedoch nicht über das 5. Jahrhundert hinaus rücken, wo bereits ein ganz anderer Geschmack in den Schmucksachen der rheinischen Gräber waltet. Die Schwerter der Sinsheimer Todten weichen von den im Breisgau, bei Belair, bei Nordendorf, bei Selzen gefundenen ab und ähneln sehr den Eisenschwertern von Hallstadt. — Ich halte diese Sinsheimer Irrköppel für Begräbnisse eines der kleinen Stämme des Alemannenbundes und setze sie in das vierte Jahrhundert, wo die Alemannen in jenen Gegenden festen Fuss gefasst hatten.

b) Das Grab unter dem Hügel ist mit einem Decksteine geschlossen. Beispiele kenne ich nur aus Thüringen, die auch sonst Merkwürdiges bieten. Bei Ranis liegen neben Gräbern der eben behandelten Art, andere Hügel welche oben ganz gleich den vorigen gebaut sind, über der Grube aber eine Kalksteinplatte haben. Die Gerippe sitzen meist, von Aschenerde umschüttet. Das eine Grab enthielt ein männliches und ein weibliches Skelet; auf der Brust des letzteren fanden sich sechs Wirtel von Blauwacke und einer von Bergkrystall mit runden und halbrunden Zeichen. Die beiden Todten eines anderen Hügels hatten drei Ringe von Kalkstein auf der Brust; in einem dritten hockten zwei Gerippe und ein drittes lag quer vor ihren Beinen auf dem Bauche. Zur rechten des einen Hockers standen drei flache kleine Schüsseln von schwarzem Thone, in deren jeder eine kleine steinharte Kugel von grauem Thon mit einem Mondzeichen lag [1]). Sämmtliche Leichen sahen nach Osten; von Metall fand sich nichts bei ihnen.

---

[1]) Adler, a. a. O. 10. — Die Mondzeichen haben wohl eine religiöse Bedeutung; auf Grenzsteinen sind sie von J. Grimm (Rechtsalterth. 542) nachgewiesen. Unter

Ganz andere Beobachtungen machte man an zwei gleichfalls bei Ranis aufgedeckten Hügelgräbern. Sie hatten 3' unter dem Gipfel einen enggesetzten Kreis von 2—2½' hohen behauenen Kalksteinen, die wahrscheinlich früher zu Tage standen. In jedem Grabe lag nur eine Leiche, von Osten nach Westen. Armringe und Fibeln älterer Art von Bronze und Reste von Schwertern lagen bei ihnen; rechts und zu Füssen fand man zerdrückte schwarze Thongefässe und bei dem einen Todten unten neun, bei dem andern sechs Schneckenhäuser.

Ein dritter ganz gleicher Hügel war nur mit einem nach Westen offenen Halbkreise besetzt. Das Gerippe, nach Westen schauend, hatte an jedem Arme einen Ring, rechts ein eisernes Dolchmesser und zu Füssen Gefässscherben und Schneckenhäuser [1].

c) Grabhügel von Erde oder Steinen mit einem Plattengrabe unter dem gewachsenen Boden. Die Gräber dieser Art im Orlagau liegen 3—5' im Sande, sind aus sechs bis neun locker gefügten Wandsteinen mit einer dicken Kalkplatte als Decke gebaut und enthalten stets mehrere Todte, die mit sandiger Erde beschüttet sind und gewöhnlich auf dem Rücken liegen, zuweilen kauern; zwei lagen auf dem Bauche. Das Gesicht schaut gewöhnlich nach Norden oder Westen, zuweilen nach Osten oder Süden. Beigegeben sind zierliche Halsringe, Arm- und Handbauge mit Schlangenzeichnung, Fibeln und kleine Ohrringe von Bronze; von Eisen kamen ausser sehr schmalen Lanzenspitzen nur einige Haftnadeln vor; als Brustzierden fanden sich viele Bernsteinringe, als

---

den Alterthümern der Pfahlbauten im Bieler See fanden sich auch halbmondförmige Thongebilde (Jahn und Uhlemann, 31); in Urnen von Kobelwitz bei Trebnitz in Schlesien kamen fünf kleine Halbmonde und fünf *Z* artige Figuren von Bronze vor (Kruse, Budorgis, 95).

[1] Adler 15—18. — Schneckenhäuser fand man auch sonst in thüringischen Gräbern (20. u. 21. Jahresbericht des voigtländ. Vereines 25; 29—31. Jahresbericht 11). Auch in einem steierischen Kogel kamen sie vor (Mittheil. des histor. Vereines für Steiermark, 2, 124). Muschelschalen lagen in englischen Gräbern älterer und jüngerer Zeit, zum Theil durchbohrt und zu Gehängen bestimmt; grosse Porzellan- oder Venusmuscheln fanden sich im Nordendorfer Todtenfelde, die theilweise auf Dräthe gezogen als Halsschmuck gedient hatten. (Achter und neunter Jahresbericht des histor. Vereines für Schwaben und Neuburg, 32.) Höchst auffallend war in einem Hügel bei der Wiesbadener Fasanerie eine 4 Fuss Durchmesser haltende Steinkiste, worin in reiner Asche nichts als eine versteinerte Venusmuschel lag. (Dorow, Opferstätten, 1, 23.)

Halsbänder Korallen von Glasfluss. Grosse Thongefässe mit kurzem Halse und Zeichnungen aus Parallelen, Winkeln, Dreiecken und Bogen standen am rechten Schlafe, zuweilen am rechten Arme oder zwischen den Beinen [1]).

Ganz derselben Art sind die aus Kalkgerölle aufgeschütteten kleinen Hügel. Die reichlichen Beigaben sind gewöhnlich von Erz; manche Skelete trugen an Brust, Armen und Unterschenkeln bis sieben Ringe, welche perlenförmig genarbt und an den beiden Enden platte Kugeln hatten, also älterer Form waren. Von den Fibeln waren einige von Eisen; eine kleine Art davon kam, wie in Thüringer Gräbern öfter, zu Füssen vor. An der Kinnlade lagen stets zu dreien Schneckengehäuse. Bernsteinkugeln mit Bronzeringlein hatten zum Brustschmuck gedient [2]). Die zierlichen schwarzen Thongefässe mit schlangenförmigen Zeichnungen standen meist unter den Achseln. In einigen lagen die Knöchelchen von Singvögeln [3]), welche ihren Besitzern in den Tod gefolgt waren; in einem Grabe fand sich ein vogelartiges Gebilde von Eisen [4]). Ein Thongefäss mit neun Öffnungen bei einem weiblichen Skelet kann ein Rauchgefäss gewesen sein. Auch viele Pferdezähne kamen zum Vorschein, wie das schon bei anderen Grabhügeln jener Gegend bemerkt ward.

Alle diese Thüringer Hügelgräber werden derselben Periode angehören, die vor die Zerstörung des thüringischen Königreiches durch die Franken fällt.

In den Grabhügeln von Ins (Anet, Canton Bern) liegt, wenn mehrere Begräbnisse vereint sind, das unterste in Gestalt eines Plattengrabes unter dem gewachsenen Boden. Die Beigaben deuten auf die letzte Zeit des helvetischen Heidenthumes [5]).

Wahrscheinlich gehören unter diese Abtheilung auch die im Jahre 1736 bei Dallmin in der Westpriegnitz entdeckten Gräber aus Feldsteinen, in deren einem eine von Asche umschüttete unverbrannte Leiche lag [6]).

---

[1]) Adler, a. a. O., 18 f.
[2]) Adler, 20 f.
[3]) Die Vorliebe der Thüringer für Singvögel erhält hiermit eine sehr alte Urkunde.
[4]) Über die Vogelbilder von Erz, Eisen und Thon müsste einmal besonders gehandelt werden.
[5]) Bonstetten, tombelles d'Anet 4. 5.
[6]) v. Ledebur, Alterth. d. R.-B. Potsdam. 3.

d) Die folgende Art kann ich zwar aus Deutschland bis jetzt nicht belegen, wollte sie aber nicht übergehen, da sie in Kent zahlreich vorkommt: Die Leiche liegt in einem Brettersarge in einem Grabe unter dem Hügel, das Antlitz nach Osten oder Westen gekehrt. Der Erdaufwurf ist niedrig, der Sarg zuweilen mit Eisenbändern beschlagen. In fast achthundert in den Jahren 1757—1773 von Br. Fausset untersuchten Gräbern [1]) fand sich von Stein, Edelsteine ausgenommen, nichts; von Gold und Silber nur Schmuck, von Erz Schmuck und Hausgeräth, von Eisen Waffen, Schmuck und Geräth, von Knochen Werkzeug und Schmuck. Die Halskorallen waren von Bernstein, Glas, Thon, Emaille, Silber und Edelstein. Die thönernen Gefässe zeigten sammt bronzenen und gläsernen Gegenständen entschieden auf römischen Ursprung. Die Münzen vertheilten sich auf die Kaiser von Tiber bis Justinian, zum Theil gehörten sie einzelnen merovingischen Königen an. Die Fibeln und Schnallen glichen zum Theil denen aus deutschen flachen Gräbern. Auch die Sachen aus andern angelsächsischen Gräbern tragen entschieden den Charakter der letzten heidnischen Zeit, wohinein dann augenscheinlich christliche Motive sich mischen [2]). Ein bei Beakesbourne entdecktes Grab war im Kreuz angelegt.

Es ist hier nicht die Aufgabe, die einzelnen Beigaben in kunstgeschichtlicher Hinsicht zu schildern, wobei der Zusammenhang derselben mit der allgemeinen Kunstrichtung jener Zeiten darzulegen wäre. Überdies tragen die Grabhügel mit den Brand- und Urnenhügeln darin dieselben Züge und auch in den flachen Gräbern begegnet vielfach noch derselbe Styl am selben Gegenstande.

Wir erwähnten Ringe von Gold, Kupfer, Erz und Eisen für Hals, Ober- und Unterarm, Bein, Finger und Ohr; Hals- und Brustgehänge von Gold und Erz, Bernstein, Glas, Bein, Stein und Thon; Armschlaufen von Bronzeblech und von Holz (nur in der Schweiz gefunden), Nadeln und nadelartige spitze Stangen von Erz; Spangen, Hafte und Gürtelbeschläge von Bronze und Eisen; Schwerter, Beile,

[1]) Inventorium sepulcrale. An account of some antiquities dug up at Gilton in the county of Kent by Br. Fausset, edit. by Ch. Roach Smith. London 1856, mir leider nur in den kurzen Mittheilungen im Correspondenzblatte des Gesammtvereines der deutschen Alterthumsvereine (1858, S. 61 f.) zugänglich.

[2]) Vgl. die Tafeln XV—XVIII in Akerman's Archäological Index.

Messer, Lanzen- und Pfeilspitzen von beiden Metallen; Keile [1]) und Meissel von Erz, Eisen und Stein; einen Harnisch von Bronze; Kessel von Erzblech, so wie Eimer von Holz mit Erz- und Eisenbeschlägen; Schüsseln und Näpfe aus Bronze und Thon, Pferdegeschirr von Eisen und Bronze, so wie manche kleine Gegenstände aus beiden Metallen, worunter besonders die modellartigen Nachbildungen von Schmuck und Waffen bedeutsam erscheinen müssen. In deutschen Gräbern dieser Art kommen Glasgefässe ganz vereinzelt vor; in den angelsächsischen, weit jüngeren, sind gläserne Schalen und Becher häufig.

Die Thongeschirre, die als Hausgeräth und mit Bezug auf das Fortleben der Bestatteten, ihnen beigestellt wurden, haben mehr eine hausbackene moderne Form, als die der Hünengräber. Wir unterscheiden vasenförmige (Taf. II, Fig. 13—21), krug- und topfförmige mit Henkel (Fig. 22—25) und napfförmige (Fig. 26, 27). Auch Schüsseln kommen vor (Fig. 28—30). Indem viele Gefässe Trankbehälter sind, finden sich natürlich Becher verschiedener Art dabei; die deutschen sind meist sehr einfach und roh gearbeitet (vgl. die schweizerischen, Fig. 31—33); in den kentischen kommen die zierlichsten römischen Formen von Glas vor (Fig. 34—37).

Fast durchgehends sind die Thongefässe glatt und ohne Zierath; manchmal sind Kreislinien, concentrische Bogen und schräge Striche eingeritzt oder aufgemalt; zierlicher ist die Zeichnung auf manchen rheinischen und Schweizer Geschirren (Fig. 19, 21, 27, 30). Die Masse und die Arbeit ist gewöhnlich schlecht, oft sogar roh, was um so mehr überraschen muss, als sich in denselben Gräbern die schönsten Metallsachen finden.

Nach den vorangegangenen Einzelbeschreibungen wird eine gedrängte Zusammenfassung der Bestattungsgebräuche nicht unnöthig sein.

Die Plätze für die Begräbnisse suchte man vorzüglich auf Anhöhen, an Strassen [2]), am Strande aus; da auch das vorangegangene

---

[1]) Ich meine die sogenannten Celts; die Entwicklung dieses Werkzeuges von dem Steinkeil an, liegt jetzt zur Genüge vor; eiserne Celts finden sich mit den schönsten Bronzesachen zusammen. Eherne Celts kommen nicht blos in Frankreich, Deutschland, Skandinavien und Britannien, sondern auch in Italien und Griechenland vor.

[2]) An alten Wegen und Strassen liegen z. B. die thüringischen Grabhügel um Ranis, die Sinsheimer Bückel, der Fuchshügel zwischen Tholey und Birkenfeld, die Bücke

Volk ähnliche Orte wählte, liegen die Hügelgräber Norddeutschlands oft bei Hünengräbern.

Der Kreis ward zuerst abgesteckt, ausgestochen und mit Steinen umlegt. Auf dieser Grundfläche ward nun gewöhnlich der Opferbrand angezündet; indessen findet sich die Stätte davon auch in einer oberen Hügelschicht und manche Hügel enthalten sogar keine Brandspur, was Beweis des Todtenopfers auf einem andern Flecke ist. Auf die bereitete Stelle ward nunmehr der Todte gelegt, in der Regel unversehrt mit allen Gliedern, zuweilen nach Ablösung des Kopfes oder anderer Körpertheile; in Thüringen fanden wir sogar nur Bestattung der Köpfe und Verbrennung alles übrigen Leibes [1]). Das Antlitz schaute gewöhnlich nach Osten, oft nach Westen, zuweilen nach Norden oder Süden. Kopf und Schultern, manchmal auch die Unterarme wurden durch Steine gestützt. Die Arme lagen meist gerade an den Seiten hinab; Ausnahme ist die Lage des rechten oder gar beider Arme auf der Brust. In einem Grabe bei Wiesbaden hatte der Todte beide Arme über dem Kopfe (Dorow 1, 17); zuweilen ist der rechte vom Leibe etwas abgestreckt. Die regelmässige Lage ist auf dem Rücken; vereinzelt liegt der Todte wie ein Schlafender auf der Seite, die Beine etwas hinaufgezogen. Auf den Bauch gelegt traf man Gerippe in Thüringen, in Hessen, in Baiern [2]), aber immer mit auf dem Rücken liegenden zusammen, und zuweilen ihnen vor die Füsse gelegt. Es mögen Knechte sein, welche den Herrn in die Todtenwelt begleiten mussten. Wie den starr und steif gewordenen Leichen die kauernde oder sitzende Stellung beigebracht ward, die öfter begegnet und deren wir bei den Hünengräbern schon gedachten, bei den flachen Gräbern noch

---

von Dörflingen, Hemishofen und Regenstorf in der Schweiz, viele Kogel in Steiermark. Auch die Todtenfelder, z. B. im Breisgau, bei Selzen, in der Schweiz sind so gelegen.

1) Wir werden bei dem Hallstädter Grabfelde und sonst noch auf diese eigenthümliche Sitte der Verbrennung einiger Theile und brandloser Bestattung der übrigen zurückkommen. Wir wollen hier aber erwähnen, dass mittelalterliche Gedichte und heutige Märchen von dem Zoll an Hand und Fuss erzählen, der bei Überfahrten und Brücken entrichtet werden müsse, was auf die Reise in das Todtenreich zu gehen scheint. In dem 29. Capitel der Liptiner Beschlüsse wurden die lignei pedes vel manus pagano ritu verdammt, von denen sich in den Schwabengräbern bei Oberflacht Beispiele fanden, die aus jenem Todtenzolle sich erklären werden. Vgl. auch Simrock, Mythologie, 299

2) W. Grimm, Runen, 260 f.

gedenken werden, ist schwer begreiflich. An lebendig begraben in dieser Stellung ist nicht zu denken. Für diese Körperlage muss auch ein bestimmter Grund geherrscht haben, der schwer zu entdecken ist. Bei dem Hocken ist daran gedacht worden, dass dem Todten, nachdem er das Tageslicht verlassen, die Lage gegeben werden sollte, die er vor dem Eintritt in das Leben hatte. Jedenfalls war diese Auffassung nicht allgemein, da sonst alle Leichen so bestattet sein müssten; auch finden sich hockend und liegend Beerdigte im selben Hügel neben einander. Familien- oder persönliche Bestimmungsgründe müssen zu Grunde liegen. Anders zu erklären sind natürlich die acht Kauernden, auf denen im Schwaner Kegelgrabe die liegende Herrenleiche ruht; es sind Knechte welche den Gebieter tragen.

Kamen mehrere Leichen gleichen Standes in einen Hügel, so wurden sie, namentlich wenn es ein Ehepaar oder sonst nahe Verwandte waren, neben einander in gleiche Reihe gelegt. Häufig trifft man gesonderte Lagen, die meist ohne erkennbare Ordnung sind, höchstens so, dass alle mit den Köpfen nach dem Mittelpuncte liegen oder dass nur eine Hälfte des Hügels besetzt ist.

Die Todten wurden in ihrer Kleidung begraben; wohlhabendere bekamen Schmucksachen, Männer häufig die Waffen oder Handgeräth. Zu Kopf oder Fuss fast aller Leichen steht ein irdenes Gefäss. Zahl und Art der Beigaben ist natürlich sehr verschieden. Der gänzliche Mangel an Schmuck und Waffen darf übrigens nicht immer als Zeichen der Armuth gedeutet werden, da über Armen und Geringen schwerlich solche Hügel errichtet werden konnten; man findet in bedeutenderen Hügelgräbern zuweilen eine scheinbar so arme Leiche ganz allein.

Über den Todten ward leichte Erde oder auch Asche geschüttet; die übrige Umgebung ist beschrieben. Oft trifft man einige Schuh über dem Grabe die Zeichen eines zweiten Opferbrandes und höher hinauf wohl abermals Asche, Kohlen und Scherben, oder auch eine Aschengrube. Da die Hügel schwerlich an einem Tage aufgeworfen wurden, mögen diese oberen Brandstätten von bestimmten Zeitfristen der Arbeit stammen, da die Germanen und Kelten vielleicht Nachfeiern des Begräbnisses hatten, gleich den Römern und wie es auch Brauch der katholischen Kirche ward. Zuweilen liegen die Scherben durch den ganzen Hügel verbreitet und rühren nicht von

zerdrückten Gefässen her, sondern sind augenscheinlich als Scherben hineingeworfen. Es scheint daraus und aus vereinzelten in der Axe des Hügels vorkommenden Kieselsteinen der Gebrauch zu erhellen, in den anwachsenden Erdaufwurf Scherben und Steine zu werfen [1]).

Manchmal vermisst man an den aufgedeckten Gerippen die gewöhnliche sorgfältige Behandlung der Todten; sie scheinen nur nachlässig hingelegt oder hingeworfen [2]). Wenn die Gebeine völlig über einem Haufen liegen, wie in einem tumulus bei Biewer in Luxemburg und einem Heidenbuck bei Ossingen im Thurgau, wird man annehmen müssen, dass der Todte sitzend bestattet wurde; in beiden Fällen zeigt das Grab nicht die mindeste Spur einer späteren Störung [3]).

Auch in flachen Plattengräbern von Lausanne und Solothurn fand man zu Füssen des Skelets die wirr und unzusammen liegenden Knochen eines zweiten. Hier liegt freilich die von Troyon geäusserte Erklärung nahe, dass es die Gebeine eines früher Begrabenen sind, der einem späteren Platz machen musste.

An thüringischen Hügeln bemerkte man einige Fuss unter der Spitze einen ganzen oder halben Steinkranz; in Niedersachsen kommt die Belegung mit Steinen auf der ganzen Oberfläche vor. Gewöhnlich aber umzieht eine blosse Rasendecke den Erdhügel. Darauf ward in einigen Gegenden (Mecklenburg und Schonen) ein Weissdornstrauch gepflanzt, der noch heute wuchert und in dem Volke in Ansehen steht [4]). In anderen Landschaften hat man aber nichts von dieser Dornbepflanzung beobachtet. J. Grimm hat zwar die malbergische Glosse in der 3. Nov. zu lex salica XIV. und in der 143. Novelle (Merkel) *tornechales*, *turnichalis*, *tornechallis*, *thurnichalt*, *turnicale* durch Dornschale, Dorngezweig, Dornschichte oder auch Dornhalle und Dornstein übersetzt und auf die Aufschichtung des Scheiterhaufens aus Dornicht, so wie auf die

[1]) F. Keller hat bei dieser Gelegenheit an eine Stelle in Shakespeares Hamlet (V. 1) erinnert, wonach zur K. Elisabeth Zeit in England noch dieser Gebrauch bei Selbstmördern vorkam. (Allgemeine Bemerkungen über die Heidengräber in der Schweiz, 65.)

[2]) Keller, Grabhügel im Burghölzli bei Zürich; ebd. Helvet. Heidengräber und Todtenhügel, 16.

[3]) Publicat. de la sociét. histor. de Luxembourg, VII, 106. Keller, helvet. Heidengräber, 18.

[4]) J. Grimm, über das Verbrennen der Leichen, 242. Mecklenburg. Jahrb. XX, 275.

Pflanzung eines Dornstrauches bezogen; allein ich vermag hier dem verehrten Meister nicht zu folgen. Hier [1]) wie in den meisten anderen Fällen bezieht sich die malbergische Glosse nicht auf ein beliebiges Wort des Satzes, sondern benennt das zu strafende Verbrechen; *thurnechales* ist also nicht der verderbte salfränkische Name des *tumulus super hominem mortuum*, sondern des Verbrechens der diebischen Durchwühlung des Leichenhügels, ein verwandtes also dem *chreomord* oder *chreomordrid* der l. sal. LV. Wäre in dem 1. Capitel des XVIII. Titels der l. Bajuvariorum das baierische Wort für dies Verbrechen beigeschrieben, wie in ähnlichen Fällen im 2. u. 3. Capitel geschah, so wäre das Rathen erspart. Ich schlage für *thurnechalis* oder, wie man liest, die Herstellung in *chreostâla* vor, das mit *hrêroup* gleichen Sinnes wäre.

Sicher ergibt die Stelle, dass vor der Bekehrung der Salfranken Hügelbestattung Brauch war. In das 5. Jahrhundert setzten wir auch die Thüringer Hügel, und etwa in das vierte die Sinsheimer. Gerade aus diesen Jahrhunderten sind in Frankreich gallo-römische tumuli mit unverbrannten Leichen bekannt. Jedoch müssen wir Mr. d. Caumont's Behauptung, diese Gräberclasse sei dem 4. Jahrhundert n. Chr. eigenthümlich, zurückweisen, da wir in Deutschland Beweise für weit früheres Vorkommen haben. Überdies liegt die Vereinigung gleichzeitiger Bestattung und Verbrennung vor.

Die nothwendige Ergänzung zu der behandelten Abtheilung gibt die nun folgende.

B. Die Grabhügel mit verbrannten Leichen.

Die allgemeinen Bemerkungen über das Äussere und die Namen, welche wir an die Spitze des Abschnittes von den Hügelgräbern stellten, möge man sich zurückrufen, da dieselben auch für die Brand- und Urnenhügel gelten. Sie finden sich zahlreich von Schleswig bis zur Schweiz, von Holland bis zur ungrischen Grenze und gehören nicht blos den Germanen, sondern auch den Römern und wahrscheinlich auch keltischen Stämmen an. Für den römischen Ursprung mancher dieser tumuli am Rhein und in Oberdeutschland

---

1) Nov. 3. si quis hominem exfodierit et expoliaverit (malb. turnicale [tornechallis] sive odocarina [thurnicalt]) sunt dinar. 8000 qui faciunt sol. 20. — Nov. 143. si quis tumulum super hominem mortuum expoliaverit (vel dissipaverit) (malb. thornechales, turnichalis) sol. 15 culpabilis judicetur.

liegen entscheidende Beweise vor; von den Kelten wissen wir sowohl, dass sie in einigen der betreffenden Länder wohnten, als dass sie ihre Leichen verbrannten und reiche Beigaben den Aschenresten beifügten [1]).

Zwar sprechen Cäsar, Pomponius Mela und Diodor von Sicilien dabei nicht zugleich von dem Hügelaufwurf, allein wir dürfen wohl eine andere Stelle Cäsar's von der Niederlegung der Schätze in tumulis (b. g. VI, 17) gleich wie die brittisch-keltischen Grabhügel in Anschlag bringen, so wie in Süddeutschland Hügel vorkommen, mit Zeichen der grossen Culturperiode, welche der germanischen Eroberung und Colonisation vorausging.

Für unser Volk selbst bezeugt Tacitus (German. c. 27) ausdrücklich die Verbrennung der Verstorbenen und die Bergung der Asche in Rasenhügeln. Siebenhundert Jahre nach ihm erliess Karl d. Gr. nach dem Hauptschlage gegen die Sachsen unter anderen Verboten volksthümlicher und heidnischer Gebräuche auch bei Todesstrafe den Befehl, keine Todten mehr zu verbrennen und in Hügeln zu begraben [2]). Auch in einem Briefe Bonifazens (ep. 72) [3]) hören wir von dem sächsischen Leichenbrande, so wie die angelsächsischen Lieder schöne Schilderungen darüber geben. Indessen fand bei den Sachsen nach den vorhandenen Grabdenkmalen daneben auch die brandlose Beerdigung Statt, und so war es überhaupt.

Gehen wir die einzelnen deutschen Völker durch, so finden wir zuerst für die Ost- und Westgothen kein entscheidendes Zeugniss des Leichenbrandes, wohl aber für die nahe verwandten Heruler (Procop b. g. II, 14). Die ost- und westgothischen Gesetze enthalten keine Andeutung; vielleicht dürfen aber die Worte des gothi-

---

[1]) Cäs. b. g. VI, 19, funera sunt pro cultu Gallorum magnifica et sumptuosa omniaque quae vivis cordi fuisse arbitrantur, in ignem inferunt. — Pomp. M. III. 2. itaque cum mortuis cremant ac defodiunt apta viventibus. — Diod. Sic. V, 28. διὸ καὶ κατὰ τὰς ταφὰς τῶν τετελευτηκότων ἐνίους ἐπιςολὰς γεγραμμένας τοῖς οἰκείοις τετελευτηκόσιν ἐμβάλλειν εἰς τὴν πυρὰν ὡς τῶν τετελευτηκότων ἀναγνοσο μένων ταύτας.

[2]) Capit. Paderbrun. a. 785. c. 7. si quis corpus defuncti hominis secundum ritum paganorum flamma consumi fecerit et ossa ejus ad cinerem redierit, capite punietur. c. 22. jubemus ut corpora christianorum Saxanorum ad cimiteria ecclesiae deferuntur et non ad tumulus paganorum. Pertz, l. 1, 49.

[3]) Ein gefallenes Mädchen muss sich selbst erwürgen, der Verführer wird gehängt, beide dann zusammen verbrannt. Hängen und dann Verbrennen der Leiche berichtet Diod. Sic. V, 32 als gallische Strafe für alle Verbrechen.

schen Kalenders von den verbrannten Märtyrern [1]) als Beweis dieser Bestattungsart dienen. Brandlose Beerdigung ist jedoch daneben im Brauche gewesen [2]).

Für die hochdeutschen Stämme mangeln, von Tacitus' Angabe abgesehen, die schriftlichen Berichte von dem Leichenbrande ebenfalls, wesshalb die Brand- und Urnenhügel um so wichtiger sein müssen [3]). Die Verbrennung scheint hier früh abgekommen zu sein, denn im baierischen Volksrecht (T. XVIII) ist nur von *humare* und *humo immittere* der Leichen die Rede, und das alemannische (I.) setzt dasselbe voraus, wo es von dem *effodere de terra* spricht. Eben so verhielt es sich mit den Franken, wie schon im vorigen Abschnitt ausgeführt ward. Gerade auf den Gebieten dieser Völker werden wir in der Folge zahlreiche Grabfelder mit unverbrannten Leichen antreffen, wobei noch von einigen Stellen des salischen Gesetzes zu handeln ist. Vielleicht darf für den Leichenbrand bei den Franken, um neben den Brand- und Urnenhügeln noch andere Zeugnisse zu haben, auf das l. sal. CV. und Nov. 227 angeführte Verbrechen der heimlichen Verbrennung eines Gemordeten hingewiesen werden, mit der Glosse *chreodiba*, die Grimm Leichenbrand übersetzt, obgleich in der 227. Nov. daneben als andere Weise des *mordrid* (wie für *modoleodi* zu lesen ist) das Verstecken unter Steinen und Ästen steht. Die Arten der Bestattung liefen damals dreifach neben einander, bis die Kirche mit ihren Forderungen auch in diesem Gebiete siegte.

In Thüringen walteten dieselben Zustände. Gar nichts davon wissen wir über die deutschen Stämme, welche vor der grossen Wanderung zwischen Elbe und Weichsel sassen. In den longobardischen und burgundischen Gesetzen ist der Leichenbrand nicht zu spüren, eben so lässt sich aus der wandalischen Geschichte darüber nichts entnehmen. Da aber in jenen Landschaften Urnenhügel mit Beigaben vorkommen, welche der Cultur seit dem 6. und 7. Jahr-

---

[1]) Gamiþi martyrê ana Gutþiudai gabrannidaizê.

[2]) Über die Worte *hlaiv* und *aurahi* ist schon gesprochen. Das gothische *aihvaþundi* für *βάτος* beweist für den Leichenbrand unmittelbar eben so wenig als das ahd. *depandorn* und *saccari*.

[3]) Aus Versehen hat J. Grimm bei dieser Gelegenheit auf die Alemannengräber bei Oberflacht und bei Selzen verwiesen, die beiderorts nur unverbrannte Todte enthalten. Selzen fällt überdies in fränkisches Gebiet.

hundert fremd, also nicht slavisch sind, so ergibt sich für die historisch ältesten Bewohner zwischen Elbe und Weichsel auch der Leichenbrand.

Darnach, ob die Asche und Gebeine ohne Behälter oder in solchen dem Hügel übergeben wurden, entstehen drei Abtheilungen unseres Abschnittes.

1. Hügel mit frei niedergelegten Leichenresten (Brandhügel).

Die Reste des verbrannten Todten auf der Brandstelle mit Erde zu bedecken und den Hügel darüber zu bauen, ist jedenfalls das einfachste Verfahren. Wir gedenken dabei des odinschen Gesetzes, dass die Asche in das Wasser geworfen oder in die Erde vergraben werde; bei reicheren solle ein Hügel sich darüber erheben [1]).

Diese gefässlose Beisetzung ist gewiss früh Brauch gewesen; indessen wäre es durchaus eben so falsch, sie für entschiedenen Beweis des hohen Alterthums dieser Hügel zu nehmen, als die Armuth aus dem Mangel der Urnen zu folgern. Es finden sich in diesen Grabstätten zuweilen werthvolle Beigaben; gegen das hohe Alter a l l e r derselben spricht aber der jüngere Charakter mancher ausgegrabenen Sachen, der Umstand, dass sich urnenlose Leichenreste mit Skeleten in Hügeln des 3.—5. Jahrhunderts n. Chr. finden, so wie dass noch später die Heruler nach Prokop's Schilderung [2]) die verbrannten Gebeine ohne Gefässe in die Erde vergruben. Eine bestimmte Zeitgrenze tritt also eben so wenig hervor, wie ein Grund der Wahl [3]) oder wie landschaftliche Beschränkung. Wir treffen Grabdenkmäler dieser Gattung in den verschiedensten Gegenden unter abweichenden Umständen. Zwei Unterarten sind zu trennen.

a) D i e T o d t e n r e s t e l i e g e n o h n e S t e i n u m g e b u n g i m H ü g e l. In Nordholland und Geldern sind mehrere Brandhügel dieser Art aufgedeckt, die bei geringer Höhe (2—3′) einen grossen Umfang (40—96′) hatten und in verschiedenen Lagen die Reste mehrerer Todten enthielten. Gewöhnlich fehlten alle Beigaben; in einem

---

[1]) Ynglinga s. c. 8.

[2]) Procop. b. g. II, 14. παυσαμένης τε αὐτοῖς τῆς φλογός ξυλλέξαντες τὰ ὀςᾶ τὸ παραυτίκα τῇ γῇ ἔκρυπτον.

[3]) Janssens Auskunft (Hilversumsche Oudheden 73), dass gerade kein Gefäss zur Hand gewesen sei, kann unmöglich genügen. Auf dem Brandplatze neben den Aschen- und Kohlenresten stehen sogar manchmal Gefässe. Keller, helvet. Heidengräber, 16.

solchen Grabe auf der Hilversumer Heide (Nordholland) fand sich ein Bronzekeil [1]). Zur Vergleichung stelle ich eine Art der bei Lövö in Ungern untersuchten Hügel her, die ein paar Fuss über dem gewachsenen Boden Asche und Gebeine ohne Beigaben enthielten [2]).

Ein Heidenberg von 8′ Höhe bei der Wiesbadener Fasanerie ergab einen Brandplatz von 12′ Durchmesser, der ganz mit Asche und Knochen bedeckt war, woneben eine einfache Thonschale, ein Ring, Fibel und Nadel mit Öhr von Bronze lagen. Etwas davon stand eine Steinkiste mit reiner Asche [3]).

In manchen dieser Hügel wechseln Lagen von Kohlen mit Asche und Knochen und Lagen von Erde. So bestand der obere Theil eines 10′ hohen Heidenbuckes bei Recherswyl unweit Solothurn aus Schichten von Erde und Kohlen. Auf dem gewachsenen Boden lag die Brandstätte mit Asche und Gebeinen; darüber zog sich eine Thonschicht, auf der eine starke eichene Bohlendecke geruht hatte. Auf den vermoderten Resten derselben lagen in Menge Hirsch-, Pferd- und Eberknochen, so wie Vogelschädel [4]). Solche Schichtenhügel lagen auch um ein grösseres anders gebautes Grab auf dem Ullsberge bei Sieseby an der Schlei. Gefässe oder andere Beigaben kamen darin nicht vor [5]). Zuweilen ist der ganze Hügel ein ordnungsloses Gemisch von Erde, Kohlen, Asche und Knochenstückchen; manchmal ist dabei die Brandstelle von unregelmässigen Steinen überdeckt, wie in einem Kogel bei Hartberg in Steiermark, der unter vielen anderen mit römischen Spuren lag [6]). Diese Grabbauten sind nun nicht, wie oft geschah, für blosse Verbrennungsstätten zu halten, wobei zufällig Leichenasche und Gebeine zurückgelassen seien, sondern wirkliche Todtenhügel, die sich durch die hier behandelte Bestattungsart von selbst erklären. Die Hügel, auf deren Abschnitten das Todtenopfer gehalten ward, unterscheiden sich durchaus davon, indem sie den regelmässig angelegten Brandplatz mit Kohlen, aber

[1]) Janssen, Hilvers. Oudh., 67, 72.
[2]) v. Sacken, Bericht über d. Grabhügel bei Lövö, S. 8.
[3]) Dorow, Opferstätten 1, 24. — Über die ring- und grubenförmige Anlage der Aschen- und Knochenplätze in dem einen Sinsheimer Bückel ward früher gesprochen.
[4]) Keller, helvet. Heidengräber und Todtenhügel, 52.
[5]) Schlesw.-holst.-lauenb. Ber. 12, 41.
[6]) Mittheil. des hist. Vereines f. Steiermark, 2, 117.

nichts von menschlichen Resten, zuweilen nur liegen gebliebene Erzfragmente zeigen [1]).

Merkwürdig sind einige Hartberger Fronhäusel, die aus Schichten schwerer Kalksteine mit aschenreicher Erde, oder auch aus Erde und rohen mit Mörtel gebundenen Steinen ohne Asche oder irgend sonst etwas bestehen [2]). Andere Kogel in Steiermark aus blosser Erde, in der Schweiz aus Erde oder Erde und Stein müssen wir für Kenotaphe halten; sie kommen auch anderwärts vor.

b) Die Todtenreste liegen innerhalb einer Steinsetzung. Die Hügel sind mässig hoch, an der äusseren Grundlinie mit einem Steinkranze umgeben und zuweilen über den ganzen Rücken mit Feldsteinen belegt. Der Brandplatz auf der inneren Grundfläche ist verhältnissmässig klein; er enthält Kohlen, Asche und Gebeine und zuweilen Beigaben. Ein Steinkranz umfasst ihn, und über ihm sind gewöhnlich kleine Steine in die Erde gemischt, um die Stelle mehr zu schützen (Taf. III, Fig. 1). Im Lüneburgischen [3]) finden sich oblonge Hügel, welche an jeder kurzen Seite entweder eine runde Steinpflasterung oder eine grössere Granitplatte haben, worauf die Verbrennung geschah (Taf. III, Fig. 2). Dieselbe erfolgte vereinzelt auch auf einem kleinen Altar von Feldsteinen.

Ein 12' hoher, 80' Durchmesser haltender Hügel bei Höng im Züricher Gebiet, von verdecktem Steinkranz umgeben, hatte mitten eine oblonge 5½' lange, 3' breite Steinlegung, worin sich der Brandplatz mit den Resten zweier Leichen fand; die Schwerter, Sporen und grossen Messer von Erz deuteten auf Männer. Grössere und kleinere Töpfe standen über den Eichenkohlen. Fünf Fuss höher, aber an der entgegengesetzten Seite lag eine Brand und blosse Beerdigung verbindende Leichenstätte. Die Skelete lagen sehr unordentlich [4]).

Ein ausgezeichneter Bau dieser Gattung war der sogenannte grosse Geldberg von Peccatel bei Penzlin in Mecklenburg [5]). Derselbe hatte 25' Höhe und 120' Durchmesser. Die Brandreste mit reichen Beigaben von Gold, Erz und blauem Glasfluss lagen auf einer

---

[1]) Vgl. Dorow, Opferstätten, 1. Keller, helvet. Heidengräber und Todtenhügel, 15. 32.

[2]) Mittheil. des hist. Vereines f. Steiermark 2, 117. 124.

[3]) v. Estorff, Alterthümer von Uelzen, 27.

[4]) Keller, helvet. Heidengräber und Todtenhügel, 16.

[5]) Mecklenburg. Jahrb. X, 274 ff.

2′ hohen, 5½′ langen und 4½′ breiten Erhöhung von Sand, waren mit Steinen überdeckt und in Entfernung von 8 Fuss von einer vier Fuss hohen und breiten, trockenen Steinmauer kreisförmig umzogen [1]). Durch die mittlere Höhe des Hügels wölbte sich eine einfache, trockene Steinsetzung gegen Osten und Süden. Darüber lag zwischen einer doppelten Steinschicht eine jüngere Brandstelle ohne Beigaben. Gegen Osten waren Gebeinurnen in späterer Zeit vergraben. Stoff wie Form der Erzarbeiten weisen diesen Geldberg von Peccatel in eine ältere Zeit. Die Bronzesachen waren grösstentheils geschmolzen und also dem Leichenbrande mit ausgesetzt gewesen.

2. Hügel mit einer Aschenkiste.

Sowohl in den Hünengräbern als in den Grabhügeln mit unverbrannten Leichen begegneten wir der uralten Sitte, durch Zusammensetzung von Steinen einen Todtenbehälter zu bilden. Auch in den Brandhügeln treffen wir viereckige und runde Steinkisten, worin Gebeine und Asche ohne Urnen niedergelegt wurden. Sie kommen gerade nicht häufig vor.

Ein Kegelgrab nächst Dreveskirchen bei Wismar enthielt eine ovale Steinkiste von 1′ 9″ Länge und 1′ Breite, in der verbrannte Knochen mit einem zerbrochenen Schwerte und einem Spiralhafte von Bronze lagen [2]). — Im Lüneburgischen haben die Hügelgräber dieser Art meist nahe unter dem Scheitel die viereckige, durch eine Steinplatte geschlossene Kiste mit verbrannten Knochen oder Knochen und Sand gefüllt. Beigaben finden sich nicht. Eine besondere Abart bot ein Hügel zwischen Uelzen und Halligdorf, in welchem von der Gipfeldecke bis zum Boden zwei 12′ tiefe an einander stossende runde Schachte von kleinen Steinen ausgesetzt waren, welche platte Steine zudeckten (Taf. III, Fig. 3). Schichtenweise lagen Sand, Kohlen, Lehm und Knochen darin [3]). Eben so eigenthümlich war ein Grabhügel unter dem schwarzen Berge im Uelzener Stadtforst gebaut. An den äusseren Steinkranz war nämlich unmittelbar eine bis in die Mitte einspringende rechtwinklige Kiste von fast vier

[1]) Ich zweifle wenigstens nicht, dass der nur im Westen aufgegrabene Bogen sich östlich fortsetzt. In einem später zu besprechenden Urnenhügel von Chudenic in Böhmen standen die Gefässe in einer concentrischen Doppelmauer.

[2]) Mecklenburg, Jahrb. XIX, 291.

[3]) v. Estorff, Alterthümer von Uelzen, 26. 31. 40.

Fuss Höhe gebaut, auf deren Steinpflaster viele Knochen ohne Asche und Kohlen, mit zwei kleinen Mahlsteinen und einem 4½ Loth schweren Bimssteine lagen [1]).

Auf der Kohlhecke bei Wiesbaden sind ebenfalls Grabhügel mit Aschenkisten aufgedeckt worden. In dem einen 15′ hohen stand sie in einem 6′ hohen Steinkegel, war ganz mit Knochen und Asche gefüllt und enthielt ausserdem einen 5½″ Durchmesser habenden Ring und einen einfachen Kleiderhaft von Erz, so wie Reste eines eisernen Schwertes und ein Stück abgeschliffenen reinen Quarzes. In einer andern fanden sich fünfzehn einfache Erzringe verschiedener Grösse, ein Bronzekeil und einige Erzbruchstücke, so wie kleine Quarzkiesel. In einem andern Grabhügel ging aus einer Steinkammer, worin eine rohe Vasenurne mit einigen Erzbeigaben stand, eine mit einem Stein verstellte Thür von 2′ Höhe in eine kleinere Steinkiste, die mit Knochen und Asche gefüllt war und nur einen schönen Quarzkrystall ausserdem bot [2]).

Das merkwürdigste Beispiel eines solchen Kistenbaues gab der Dachshügel bei Grossdrachsdorf im Voigtlande. Es ist dies ein grosser, halbmondförmiger Burgwall mit einer Menge kasemattenartiger Wohnungen, die aus Balken und gebrannter Lehmdecke gebaut waren. Von Südosten nach Nordwesten streckte sich ein ovaler Steinbau von 20′ Länge, 9′ Breite und 6′ Höhe hindurch, der ungefähr zweihundert Zellen von 8—12 Kubikzoll enthielt; Lehm band die Steinplatten. Eine einzige Zelle mit einer Urne ausgenommen, lagen in allen übrigen drei oder vier Handvoll verbrannter Gebeine frei da; nur eine rohe Lehmkugel oder ein paar Schneckenhäuser waren hier und da beigelegt [3]). Wir haben hier eine Art nordisch-dürftigen Columbariums. Da alle diese Burgwälle aus guten Gründen den Slaven zugeschrieben werden, wird auch dieser Fuchshügel den ehemaligen serbischen Bewohnern des Voigtlandes angehören. Er enthält in merkwürdiger Vereinigung die Behausung der Lebenden und der Todten eines festen Platzes und verdankt vielleicht den letzten Kämpfen der Slaven dieser Gegend wider die

---

[1]) v. Estorff, 33.

[2]) Dorow, Opferstätten, 1, 31.

[3]) Neun und zwanzigster bis ein und dreissigster Jahresber. d. voigtländ. Gesellschaft, 11 f.

Deutschen seine Entstehung. Er erinnert übrigens an einen merkwürdigen Hügel bei der Wiesbadener Fasanerie. Derselbe war bei 120 Schritt Umfang sechs Fuss hoch und enthielt eine Menge kleiner Gewölbe (? Kisten) und oben offener mit Erde gefüllter Gänge von 4′ Höhe und 3′ Breite aus behauenen Steinen. Mitten lag unter einer Menge Asche und Kohlen ein 4 Quadratfuss grosse Steinkiste mit einer in reiner Asche liegenden versteinerten Venusmuschel [1]).

3. Hügel mit Aschen- und Beinurnen.

Am gewöhnlichsten barg man die sorgsam gesammelten Leichenreste in einem thönernen Gefässe und stellte dasselbe, meist von anderen Geschirren umgeben, in einen Hügel der entweder von Erde oder Stein aufgeschüttet ward.

a. Beisetzung in Erdhügeln.

Wir gewahren durchgehends in den verschiedenen Grabdenkmälern wiederkehrende Weisen und finden darum auch hier, dass die Aschengefässe entweder ohne schützende Umgebung oder in mannigfachster Umschränkung in dem Hügel geborgen wurden.

α. Blosse Beisetzung der Urnen in der Hügelerde. Die Unterscheidung künstlicher Urnenhügel und eines hügellichten Urnenplatzes ist zuweilen nicht leicht und erfordert bei Ausgrabungen grosse Aufmerksamkeit. Ebenso sind am Rande von Grabhügeln in späterer Zeit oft Aschengefässe eingegraben, die ebenfalls nicht hierher gehören, wo wir nur von den Erdhügeln zu handeln haben, die dazu aufgeworfen wurden, um Urnen ohne Steinumkleidung zu bergen.

Lehrreiche Beispiele dieser Art wurden aus Nordholland, Drenthe und Utrecht bekannt. Gewöhnlich stehen in diesen niedrigen Erdaufwürfen mehrere Urnen, entweder in gleicher Höhe oder in zwei oder drei Lagen [2]). Ein 2—3′ hoher Hügel mit 32 Schritt Umfang auf der Hilversumer Heide barg zweiunddreissig Urnen von derselben Masse und Arbeit und ziemlich gleicher Vasengestalt, die nur in einzelnen Stücken dem Kruge oder Napfe sich näherte (Taf. III,

[1]) Dorow, Opferstätten, 1, 23. — Vgl. ausserdem den unter B. 3. *a*, *δ*. beschriebenen Nechlauer Grabhügel.

[2]) Janssen, Hilvers. Oudhed. 86.

Fig. 19, 21, 23). Ausser einem Armring und einer Erznadel bei einer Urne ergaben diese Hügel nicht einmal Kohlen [1]).

Als Beispiel eines nicht unbedeutenden Hügelgrabes mit einer einzigen Urne kann eines auf der Larenschen Heide in Nordholland dienen, das 3' hoch, 40' in Umfang, ein einziges rohes Beigefäss in Gestalt eines umgekehrten Zuckerhutes ohne irgend welche Beigaben enthielt [2]).

Solche Hügel sind auch aus Westphalen bekannt; sie waren mit Steinen umkränzt, die Urnen fanden sich in der Mitte. In mehreren Hügeln von Schlieben an der schwarzen Elster war der Sand der Aufwürfe um die Gefässe herum durch eine festere Masse, etwa Mergel oder Kalk, gebunden. Eines dieser Gräber enthielt die Leichenurne eines Kindes von siebzehn Beigefässen umstellt, worunter mehrere Spielgeschirre waren. Bei den Todtenresten lag ein gebrochener kleiner Armring, Stücke eines Bronzespiraldrathes und vier geschliffene Steine. In der Nähe standen noch drei Aschenurnen mit einigen Erzsachen [3]).

Wahrscheinlich gehören auch die bei Lawalde unweit Grünberg in Schlesien aufgedeckten dreissig kleinen Urnenhügel hierher. Sie waren niedrig, bei 16—20' Durchmesser, am Fusse mit einem Steinkranze umgeben und enthielten becherförmige Urnen mit ehernen Nadeln und Speerspitzen [4]).

Auch am Rhein und in Süddeutschland kommen derartige Todtendenkmale vor. Ein Hügel auf der Gaishecke bei Wiesbaden hatte unter der Brandstelle eine schwarze und gelbliche Urne mit viel Asche und Knochen, aber ohne Beigaben. Oberhalb des Kohlenplatzes war man auf zwei einfache dünne ovale Bronzeringe gestossen. In einem andern Hügel standen zwei Aschenkrüge mit reichen Beigaben, worunter ein Bronzekeil, auf dem Brandplatze von 8' Durchmesser. Ein paar Hügel bei Dotzheim hatten nur rohe Vasenurnen mit hineingelegten kleinen Gefässen [5]).

---

[1]) Janssen, a. a. O. 82.

[2]) A. a. O. 72. — Sehr rohe Urnen ohne Beigaben kommen auch in englischen, jedenfalls nicht germanischen Hügeln vor. Akerman, Index 13 ff.

[3]) Klemm, Alterthumskunde 111.

[4]) Kruse, Budorgis 59.

[5]) Dorow, Opferstätten 1, 15. 26. 28.

Bei Ringingen in Würtemberg lagen zwölf runde Bucke verschiedener Grösse im Halbkreise beisammen, von denen ein kleiner, der nur Asche enthielt, und zwei grössere geöffnet sind. In dem einen derselben fand man nur zwei Urnen ohne Beigaben; in dem andern zwischen zwei schwarzen Urnen mit weissen gegitterten Zeichnungen (Taf. III, Fig. 25) eine rothe irdene Schale und ein zerbrochenes Eisenschwert [1]. Entschiedener als hier bricht römische Cultur in mehreren der zahlreichen Tumuli um Lövö im Zalaer Comitat in Ungern hervor. Die einen länglichen, auf Anhöhen gelegenen, lieferten in der Tiefe von 1—2′ Urnen von Thon und Glas von verschiedenartigen Töpfen umstellt, aber ohne andere Beigaben. Die anderen runden hatten mitten zusammengestellte Krüge mit Gebeinen und bei jedem eine Grablampe. Um Lövö sind Münzen der Kaiser von Hadrian bis Constantius II. gefunden [2].

In einem der Bücke von Trüllikon bei Zürich stiess man ein paar Fuss unter der Spitze auf eine durchgehende Kohlenstätte, auf der ein paar eiserne Ringe lagen. Auf dem natürlichen Boden stand eine Aschenurne (Fig. 32), daneben eine bemalte Urne und mehrere Speise- und Trankgeschirre. Von Erz fand sich nur eine Art Beschlag. Im ganzen Hügel war kein Stein [3]. In einem der Hübel von Ins (Anet, Cant. Bern) lagen zwei Fuss unter dem Gipfel verbrannte Gebeine im Sande, zwei Fuss tiefer Urnenscherben mit Todtenresten und reichen Bronzesachen. Weiter unten lagen unter Steinen Ringe und Armschlaufen von Bronze, und eherne kleine Schuppen, die zu einem Kleide gehört haben müssen; Leichenreste scheinen hier nicht gelegen zu haben [4].

Fassen wir diese Beobachtungen zusammen, so stellen sich uns in diesen Grabdenkmalen ebensowohl sehr einfache als ausgebildetere Zustände dar; wir finden rohe und gut gearbeitete Gefässe, gänzlichen Mangel der Beigaben, so wie eherne und eiserne Sachen, welche aber von dem späteren Charakter der Metallarbeiten noch nichts verrathen. Indessen dürfen wir nicht behaupten, dass in der späteren Zeit diese steinlosen Urnenhügel ganz abgekommen seien; es liegen z. B. vor dem

[1] Siebenter Bericht des Vereines für Oberschwaben 46.
[2] v. Sacken, Grabhügel um Lövö 5. 8. 10.
[3] Keller, helvet. Heidengräber und Todtenhügel 13 f.
[4] Bonstetten, Tombelles d'Anet 8.

Danewirke kleine Hügel, mit fünf bis sechs Urnen jeder, die erst errichtet sein können, nachdem jene Befestigung schon bestand [1]).

β. Die Urnen sind mit Steinen umstellt. Die Hügel dieser Art sind gewöhnlich mehr breit als hoch und nähern sich oft durch allmähliches Einsinken und Abrutschen einem abgeplatteten geringen Erdhaufen. Meist umzieht sie am Fusse ein Kranz grösserer Steine, in seltenen Fällen ein doppelter oder dreifacher, der das bessere Zusammenhalten der Erde bezweckte gleich dem Besetzen mit einzelnen Steinblöcken oder dem gänzlichen Belegen mit kleinem Geschiebe (Taf. II, Fig. 3, 4; III, Fig. 5) [2]). Als seltene Nebenarten beobachtete von Estorff im Lüneburgischen Hügel mit einem einzelnen Steinblock am Umkreise (Taf. III, Fig. 4), Hügelchen mit dem Steinkreise in einigem Abstande vom Fusse (Taf. III, Fig. 6) und sehr abgeplattete Aufwürfe mit ziemlich dichter Bepflasterung und deutlicher Umgrenzung (Taf. III, Fig. 7). Gewöhnlich liegen diese Urnenhügel in Mengen beisammen; über fünfzig auf einem Flecke hat man gezählt. Ebenso enthalten sie fast durchgehends mehr als eine Urne.

Die Gefässe stehen in verschiedener Tiefe, bald innerhalb des Aufwurfs, bald auf dem Boden. Sie werden von Steinen gegen den Druck geschützt, die gegen oder über sie gelegt sind (Taf. III, Fig. 8, 9), indem die Seiten durch gegen einander gelehnte oder gerade stehende Blöcke gesichert sind und von oben ein grösserer Stein oder kleinere in die Erde gemischte decken. Zuweilen umgibt ein Steinkreis ohne Decke die Urnen, wie in den Heidenbergen bei Lüsse unweit Belzig, welche in der Spitze die Aschengefässe hatten. Neben dem Kreise lagen hier Pferde- und Hundeknochen und Rosshaare [3]).

Manchmal fehlen die Seitensteine, wie in kleinen runden Urnenhügeln auf der Heiskenstadt bei Gudow in Lauenburg; die 4—5′ tief liegenden Urnen stehen hier auf platten Feldsteinen, sind durch solche bedeckt, aber öfter an den Seiten ganz frei [4]), haben schwarzbraune oder röthliche Farbe und auf den verbrannten Knochen und dem Sande zuweilen eherne und eiserne zerbrochene Sachen. Eine Brandstätte fand sich nicht.

---

1) Schlesw.-holst.-lauenb. Ber. 6, 7, 9.

2) Bei der äusseren Gleichheit der Grab- und der Urnenhügel kann hier auf einige Zeichnungen der Taf. II verwiesen werden.

3) v. Ledebur, Alterth. d. R. B. Potsdam 52.

4) Schlesw.-holst.-lauenb. Ber. 6, 19.

In den zahlreichen wetterauischen Urnenhügeln waren die Urnen, falls ich die Beschreibung recht verstund[1], mit Steinen bedeckt; ziemlich häufig kamen dabei Schwerter, Ringe, Nadeln und Schildbuckel von Bronze, Bernsteinperlen und einzelne Eisenschwerter vor.

Lehrreiches bieten die Mittheilungen über die betreffenden Mecklenburger Grabstätten[2]. Sie steigen von 2—30' Höhe auf, und haben selten einen Steinkranz. Die Urnen umgibt gewöhnlich eine Anhäufung von Steinen, zuweilen haben sie auch Fuss und Mündung geschützt. Die kleineren Hügel enthalten meist ein einziges, die grösseren mehrere Begräbnisse. Die Thongefässe sind vasenförmig; als Beigaben erscheinen zuweilen Axte und Hämmer von Stein, gewöhnlich aber eherne Geräthe: Keile[3], kurze zweischneidige Schwerter mit kleinem Griffe, kurze breite Dolchmesser, andere Messer, lange Speer- und Pfeilspitzen, breite Lanzenspitzen, Schildbuckel, lange Nadelstäbe mit Knöpfen, Scheren, Kleiderhafte aus zwei Spiralplatten, Windringe für Arm und Finger, Bauge für Hals, Arm und Bein, kronenartige Reifen, kurz jene Bronzesachen von trefflichem Guss, die während eines bestimmten Zeitraumes durch ganz Europa gehen und keinem einzelnen Volke, sondern einem verbreiteten Culturstande angehören. Ausserdem kommen zuweilen mancherlei Ringe von Gold und oft Bernsteinsachen vor; höchst selten dagegen ist Eisen, Silber und Glas. Diese Mecklenburger Urnenhügel gehören daher einer etwas früheren Zeit als viele andere im mittleren und südlichen Deutschland an, oder sie bezeugen, dass sich die ältere Cultur an der Ostsee länger hielt, als gegen Rhein und Donau hin. Einige Beispiele mögen die Unterschiede darlegen. Bei Kocvar im Berauner Kreise Böhmens lagen einundzwanzig Grabhügel von ungefähr sechs Fuss Höhe, die mit vielen Steinen belegt waren. Es stand immer eine grosse Todtenurne unter Steinplatten darin, von kleinen Gefässen umstellt, wobei eiserne Schwerter und eherne Ringe und Nadeln lagen. Die Hügel enthielten auch Brandplätze und Thierknochen[4].

---

[1] Dieffenbach, Urgeschichte der Wetterau (Archiv f. hess. Geschichte, IV, 1).
[2] In der Erläuterung zum Frideric.-Franciscеum und den Mecklenburg. Jahrbüchern.
[3] Dass Lisch unbegreiflicherweise in diesen Bronzekeilen und Meisseln die *framea*, das *angustum breve* und *acre ferrum* aus Tacit. germ. 6 findet, ist bekannt.
[4] Kalina, Böhmens Opferplätze 172.

Ganz ähnlich waren nassauische Urnenhügel bei Bilkheim gebaut. Von 12—30' Durchmesser und 1½—4' Höhe, am Fusse mit Blöcken umlegt, hatten sie mitten im Innern eine grosse Steinplatte, unter der im Abstande von 3 — 6" eine grosse Urne (17 — 18" hoch), eine kleinere, ein fast rundes Töpfchen und zwei bis vier Schüsseln in verschiedener Lage gegen einander standen. Zuweilen lagen die kleineren Geschirre in den grösseren auf den Todtenresten. Ob sich metallene Beigaben hier fanden, weiss ich nicht [1]; in anderen kommen solche vor. Bei Dotzheim z. B. öffnete man einen 3' hohen Hügel, auf dem ein schwerer Quarzblock ruhte. Auf der Grundfläche lag ein ausgedehnter runder Brandplatz, durch welchen sich von NW. nach SO. eine 1' hohe Feldsteinbank zog, worauf fünf Knochenurnen mit einigen Krügen und Schüsseln standen. Daneben lagen zwei Armringe und ein Halsring mit daranhangenden kleinen Ringen, sämmtlich von Bronze, wie deren auch in Hallstadt vorkommen [2]. In einem der Todtengefässe soll ein steinerner Phallus und ein geschliffener knopfartiger Stein gelegen haben. Ein anderer Hügel daselbst enthielt weder Asche noch Gebeine noch irgend eine Brandspur, sondern auf der Mitte des Bodens einen ehernen Halsbaug mit Bruchstücken eines zweiten, nordwestlich davon fünf, südöstlich drei auf einander gelegte Handringe, wie solches auch in anderen Grabstätten dortiger Gegend getroffen ward [3].

Jene Gegenden sind ungemein reich an Urnenhügeln; in Solms-Braunfels allein sind gegen siebenhundert Grabhügel gezählt. Römer, Kelten und Germanen mögen nahe und mit einander ihre Todten darin bestattet haben. In einem bei Laufdorf im Solmsischen eröffneten Tumulus stand die Haupturne ganz in römischer Weise von kleinen leeren Urnen, Näpfen und Schüsseln umgeben [4]. Doch ist dies noch nicht für echt römischen Ursprung entscheidend, da wir in nordöstlichen Gegenden, wo nur vereinzelte Händler nach dem Bernsteinlande hindurchzogen, solche Gefässstellung ebenfalls bemerkten. Dagegen dürfen wir ein römisches Monument in der

---

[1] Annalen des nassauischen Vereines III. 2, 4.

[2] Drei in einander hangende Ringe je von 3½" Durchmesser, an deren jedem zwei kleinere hingen, gehörten zu dem reichen Bronzefunde von Gambach in Hessen-Darmstadt. Dorow, Opferplätze 2, 88.

[3] Annalen des nassauischen Vereines. III. 2, 67 ff.

[4] Ebd. II. 2, 175.

sogenannten Batterie bei Remesweiler im Regierungsbezirke Trier annehmen. Dieser 20′ hohe Hügel enthielt in der Tiefe von 10′ eine ovale Steinschichtung von 15′ Länge, 10′ Breite und 5′ Höhe, die mit Sand durchschüttet war und am südöstlichen Ende eine römische Henkelkanne von Bronzeblech ergab, worin Leichenasche und Erde war. Gegen die Mitte lag ein Eisenschwert in eherner Scheide, wozu wahrscheinlich einige kleine Knöpfe und ein Ringlein gehörten, ferner zwei lange Lanzenspitzen, eine Fibula, zwei dünne Goldblättchen und mehrere Stücke Erz und Eisen. Gleich gebaute aber kleinere Urnenhügel deckte man im Walde Kaisersborn bei Urexweiler auf, aus denen Reste von Waffen und besonders bogenförmige Fibeln mit fantastischen Kopfverzierungen, so wie eine Urne (Taf. III, Fig. 29) bemerkenswerth sind [1]), die mit den übrigen Fundstücken darauf deuten, dass hier römische Cultur mit nordischem Bildungstriebe zusammenstiess.

Durch ihren Bau verdienen noch einige Heidenbücke am Husersee im Zürich'schen Erwähnung. Sie enthielten unter einer Steinhäufung zwei nur durch dünne Erdschicht getrennte Brandplätze über einander, auf deren jedem Todtenurnen standen und Erzsachen lagen, welche theils den Brand durchgemacht und geschmolzen, theils nach demselben beigelegt waren. Letzteres war auch mit einer Bernsteinperle geschehen [2]).

γ. Die Urnen stehen in einer regelmässigen Steinschichtung. In einem Buck von Kreuzlingen bei Constanz hatte die Steinschichtung eine oblonge Gestalt (3′ hoch, 8′ lang, 6′ breit) und war mit Asche und Kohle durchmischt. Sie stieg über einem Brandplatze auf, den ein Steinkreis umgrenzte und auf dem die Thongefässe, ein ehernes Messer, ein Bronzeohrring und unverbrannte Schweinsknochen lagen. Die Todtenreste waren in einer kleinen Vasenurne verwahrt, die in zwei andern Gefässen stand. In einem 2′ Durchmesser haltenden grauen Vasengeschirre lag eine Trinkschale [3]).

Gewöhnlich sind die Steine kegelartig aufgeschüttet und von bedeutender Masse. So ergab der Steinkegel in einem Hügel von

---

[1]) Aus den Mittheilungen des Alterthumsvereines von St. Wendel und Ottweiler ausgezogen von L. Lindenschmit, ein deutsches Hügelgrab, 7 f.

[2]) Keller, helvet. Heidengräber und Todtenhügel, 24.

[3]) Keller, a. a. O. 23.

Altsammit bei Krakow in Mecklenburg neun vierspännige Fuder Feldsteine. An seinem nordöstlichen Ende auf dem Urboden stand die braune Todtenurne mit einem flachen Steine geschlossen. Ohne Ordnung lagen viele schöne Erzsachen in dem Kegel herum: ein Schwert, ein Messer, ein sogenanntes Diadem, ein Halsring, ein Kleiderhaft mit Spiralplatten, ein Paar sogenannter Handbergen, ein offener kleiner Ring und ein paar Beschläge; auch zwei kleine Bernsteinperlen fanden sich. Durch die Steine zogen sich Kohlen und verbrannte Knochen von Thieren, während ein Brandplatz sich nicht vorfand [1]).

Ganz besondere Aufmerksamkeit verdient ein Kegelgrab von Peccatel bei Schwerin [2]). Aus lehmhaltigem Sande zu einer Höhe von 10′ und einem Umfange von 120 Schritt aufgeworfen, enthielt es ziemlich auf der Mitte der Grundfläche einen 5′ hohen Kegel aus Feldsteinen, worin eine bräunliche Todtenurne und ein feines schwärzliches Henkelgefäss standen, neben welchen ein paar Handbergen, zwei starke Halsbauge und ein 3″ hohes Bronzehütchen vom Brande zerstört lagen, während fünf Handringe, eine runde Bronzebüchse und fünf Bernsteinperlen dem Feuer nicht ausgesetzt gewesen waren. Zehn Schritt gegen Westen erhob sich eine herdähnliche Erhöhung von lehmartigem grobem Sande und mit einer starken Lage grosser Feldsteine gepflastert. An derselben liess sich der östliche Theil als ein fünf Quadratfuss haltender Altar absondern; auf demselben lag nichts. Zwischen ihm und einem grösseren zehn Quadratfuss haltenden Herde von 5′ Höhe war ein Kessel von gebrannter Erde eingesetzt, der 2′ tief, 3′ weit, ungefähr 1′ über die Oberfläche seiner Umgebung hervorragte, mit Feldsteinen umbaut war und auf einer Unterlage von Sandlehm stand. Auf jenem grösseren Herde hatte sich ein 6″ hohes Gefäss mit Zickzackverzierungen und eine flache Schale befunden. Von seinem Westende bis gegen den Rand des Hügels lag ein 6′ langer, 2′ hoher, 3′ breiter offener Muldensarg aus gebranntem Lehmsande mit einem unverbrannten Gerippe, das nach Osten schaute und mit schwarzer Erde beschüttet war. Seitwärts stiess man auf irdene Scherben. Kohlen kamen im ganzen Hügel nicht vor. — Einen ganz ähnlichen Bau scheint ein Kegelgrab

[1]) Mecklenburg. Jahrb. XII, 407.

[2]) Ebd. XI, 367 ff. Eine Nachbildung auf unserer Tafel III, Fig. 10.

bei Gross-Methling gehabt zu haben, so wie auch die Beschreibung [1]) eines Grabhügels am Gruber See bei Ratjensdorf in Wagrien auf einen Herd mit Gefässen deutet; doch erregt das Ziegelgewölbe, in welchem er gestanden haben soll, Bedenken.

Die Annahme von Lisch, dass sich uns hier ein Altar für das Todtenopfer erhalten habe, ist schwerlich zu verwerfen; wunderlich ist freilich, dass auf dem Herde keine Brandspur vorkommt und unter dem Kessel keine Gelegenheit zum Heizen ist. Ob die Leiche in der Mulde ein geopferter Sclave war, welcher dem Herrn, dessen Reste die Urne verwahrte, in den Tod folgen musste, steht dahin. In einem hessischen Hügel scheinen allerdings die unverbrannten Gerippe nach ihrer Lage als die Knechte des verbrannten Todten sich zu ergeben, allein hier ist die Skeletleiche so sorgsam behandelt, wie es kaum einem Sclaven zu Theil werden mochte. Ich sondere lieber die beiden Begräbnisse. Die Annahme von Lisch, dass der Altar ein vielfach benützter gewesen sei, der nach dem Aussterben einer Sippe oder am Ende einer Periode (?) mit den Begräbnissen überschüttet worden sei, dünkt mich sehr unwahrscheinlich.

Diese Peccateler Entdeckung wirft Licht auf einen eigenthümlichen Grabbau bei Ranis in Thüringen [2]). Ganz in der Nähe des Städtchens am Semtizbache erhebt sich eine ungefähr 10′ hohe dreieckige, jetzt mit Rasen bekleidete Aufschüttung von Gerölle, Erde und Asche, die von Norden nach Süden streicht, 140′ Umfang, 12′ Scheitelbreite hat und von grossen Kalksteinen umgrenzt wird. In einem Winkel des Dreiecks, ganz nahe dem Bache, grub man einen 12′ langen, 5′ breiten viereckigen Herd von Thon aus, der über eine Unterlage von Kiessand und Lehm geschlagen und zu einer festen Masse von 1′ Dicke gebrannt war. Die vom Feuer geschwärzte Oberfläche durchzogen Furchen lang und quer. Rings herum lagen zerdrückte schwarze Gefässe, die mit Thonschieferplatten bedeckt gewesen waren; auch fand sich geröstetes Getreide, namentlich Gerste daselbst. Nach dem Inneren des Dreieckes stiess man auf viele kleine Geröllhaufen, um welche zahlreiche Aschengefässe standen. Knochen von Pferden und langbeinigen Vögeln gehörten vielleicht auch von Anfang in diesen Platz, der unzweifelhaft ein

---

[1]) Schlesw.-holst.-lauenb. Ber. 12. 14.
[2]) Adler, Grabhügel im Orlagau, 23.

Begräbnissort mit Opferaltar ist, und zusammen mit dem Peccateler Hügel einen schätzbaren Beitrag für die Kenntniss der Leichengebräuche unserer Vorzeit gibt. Mit Recht hat Lisch bei dieser Gelegenheit der Volkssagen gedacht, die noch heute an den Grabhügeln, u. a. an jenem Peccateler haften [1]), wie die Unterirdischen zuweilen auf der Oberfläche derselben ihre Tafel aufschlagen und Kessel und anderes Geräthe daraus und aus benachbarten Bergen zum Schmause bringen. Nur ist nicht der eingemauerte Thonkessel dabei in's Auge zu fassen, sondern vielmehr die bronzenen, welche mit anderem Erzgeräthe im Gedächtniss der Sage blieben, bis die Ausgrabungen sie unserem Auge wieder vorstellten.

δ. Die Urnen stehen in einer Steinkiste. Die Gefässe sind nicht von ungeordneten Steinen oder gar kegelartig überbaut, sondern haben eine regelmässige Umbauung, die entweder eine Umfutterung [2]) mit kleineren Feldsteinen (Taf. III, Fig. 11, 13) oder eine viereckige Kiste aus grösseren Platten (Taf. III, Fig. 12) bildet. Die grossen Steinkisten sondere ich als Steinkammern für die folgende Unterart ab, weil darunter künstlichere römische Grabbauten sind.

Die Gefässe stehen in den vielen kleinen Hügelchen dieser Art meist auf dem Urboden, in grösseren auch in der Höhe, und wenn mehr Urnen beigesetzt sind, meist schichtenweise (Taf. III, Fig. 13). Der Steinkranz am Fuss ist gewöhnlich sichtbar. Die Hügel sind oval und gewöhnlich nur einige Fuss hoch. Am häufigsten kommen sie im nördlichen Deutschland vor; ausserdem weiss ich sie nur aus der Schweiz verbürgt.

Im Lüneburgischen sind Umfutterung und Einkistung oft beobachtet; in Schleswig, Holstein, Mecklenburg, Pommern, Brandenburg der eigentliche Kistenbau. Zuweilen stehen hier mehrere Todtengefässe in einer einzigen Kiste [3]). Die Beigaben sind niemals zahlreich, fehlen oft ganz und bestehen ausser Stein nur aus Erz; sie haben das Zeichen der Blüthe des Bronzegusses. Die Thongefässe sind vasenförmig.

---

[1]) Mecklenburg. Jahrb. IX, 371. An diesem Peccateler Hügelgrabe ist auch die Sage von dem ausgetauschten Kinde der Unterirdischen angeheftet, welches in Verwunderung über etwas noch nicht Gesehenes ausrief: ik bin so old as Behmer Wold etc.

[2]) Ich benutze hier v. Estorff's Bezeichnung.

[3]) Lisch, Erläut. z. Frid.-Francisc. 78.

In den Watten von Sylt fand man einen Grabhügel, auf dessen gepflastertem Boden ein Brandplatz war, worüber mehrere Steinkisten mit kleinen Gebeintöpfchen lagen [1]). Ein Kegelgrab von Sellin auf Rügen, 10′ hoch, enthielt auf dem gewachsenen Boden eine kleine Kiste aus flachen Steinen mit einer Aschenurne und zwei Bronzemessern. Einen Fuss unter der Oberfläche standen dreissig Urnen jüngerer Form mit verrosteten Eisensachen neben einander, die von späterer Benützung des Grabhügels herrühren [2]).

In der Priegnitz bei Steffenhagen zwischen Putlitz und Pritzwalk lag ein Hügel von 20′ Durchmesser mit grossen Steinen umgeben, unter dessen Gipfel, 1′ tief, eine kleine Steinkiste zu Tage kam, welche eine grosse hellbraune Vasenurne (wie Taf. II, Fig. 16) ausfüllte, worin ausser den Leichenresten und Erde eine eherne Lanzenspitze lag, in der noch das abgebrochene Schaftholz steckte. Daneben stand ein 6″ hoher thönerner Doppelbecher (Taf. III, Fig. 57). Seltsam war der dunkelbraune zähe Überzug eines der Wandsteine, der für den Rest einer Lederfütterung der Kiste gehalten ward [3]).

Ein Grabhügel zwischen Golitzsch und Daspig bei Merseburg enthielt in regelmässiger Steinkiste die Todtenurne mit Steinhammer und Steinkeil. Die Wandsteine waren roth, schwarz und grau bemalt; man glaubte Bogen, Köcher, Pfeile, eine Hacke, einen Hammer und ausser der zahnschnittartigen Randverzierung allerlei „an lange Linien gegatterte“, eckige, runde und gekreuzte Züge zu erkennen [4])

Auffallend war der Bau eines „Backofens“, der 1700 bei Nechlau, zwischen Glogau und Guhrau in Schlesien durch das Wasser der Bartsch aufgewühlt ward. Er enthielt nämlich aus Feldsteinen zusammengesetzte Zellen mit vielen Todtenurnen [5]). Wenn es nicht blos eine grössere Anzahl unserer Steinkisten war, hätten wir hier ein vollständiges Columbarium nordischer Art, zu welchem der Zellenbau im thüringischen Dachshügel eine Vorstufe bildete.

---

[1]) Schlesw.-holst.-lauenb. Ber. 13, 4. Dabei wird ein in den Husumer Watten unter einem Birkenwald liegendes Hügelgrab erwähnt, worin Steingeräthe und als Beweis jüngeren Ursprungs auch Glasstücke sich fanden.

[2]) Baltische Studien, XVI. 1, 51.

[3]) Mecklenburg. Jahrb. XIX, 308.

[4]) W. Grimm, Runen 282 f.

[5]) Kruse, Budorgis, 61.

In einem der zahlreichen Urnenhügel der Ülzener Gegend kam eine seltsame Anlage zu Tage[1]), die ich hieher ziehe. Parallel mit der Grundlinie des Hügels zog sich ein ovaler Steinkreis, dessen Fläche treppenartig anstieg, innen bis gegen den Mittelpunct. Hier war seine Wand geöffnet und ein zweiter kleinerer ovaler Abschnitt lag daran, aus dem nach gleichem Stufenbau des Grundes eine Lücke in einen dritten Bau führte, welcher am höchsten lag und in welchem Urnenscherben und Kohlen gefunden sein sollen (Taf. III, Fig. 14). Jedenfalls verdient die Anlage dieser Grabstätte die höchste Aufmerksamkeit, indem wir darin das verkleinerte Abbild eines heiligen Baues haben mögen. Wir können nur zwischen Kelten und Germanen schwanken; für die ersteren würde der Rundbau, gegen sie der Mangel an allen Beigaben sprechen.

ε. Die Urnen stehen in einer Steinkammer. Ein innerer Unterschied von der vorigen Art tritt in Norddeutschland nicht heraus; die Kiste ist nur ein grösserer Behälter (Taf. III, Fig. 15).

Ein runder Grabhügel bei Wenbüttel im holsteinischen Kirchspiel Alverstorf enthielt auf dem Boden eine länglichte Kammer aus sechs Wandsteinen, worüber ein 3′ langer und breiter Deckstein ruhte. Darin stand ein irdener Krug mit Knochen und Asche, mit einem Feldstein bedeckt, und daneben ein längliches 2′ langes, $^3/_4$′ hohes Thongeschirr mit 42 zerbrochenen Erzstücken, worunter ein Messer und ein sogenanntes Diadem Spuren von Vergoldung trugen; sämmtliche Sachen, zumal ein Kettenstück, waren trefflich gearbeitet. Ein Messer hatte eine eiserne Klinge [2]). — Bei Smedebye in Schleswig lagen früher bedeutende Hügelgräber mit Grabkammern aus grossen Steinen, die mit kleineren Feldsteinen umschüttet waren. Darin fand man Scherben verzierter rother Urnen, Messer von Bronze und Hämmer, Keile und Meissel von Stein [3]). Später war ein Urnenfeld um den Hügel angelegt worden. In einem ansehnlichen Todtenberge bei Jagel unweit Schleswig lag in der grossen Steinkammer eine Urne von 19—20″ Durchmesser mit Todtenresten und reichen Beigaben von Erz, darunter ein grosser

---

[1]) v. Estorff, Alterthümer von Ülzen, 33.

[2]) Schlesw.-holst.-lauenb. Ber. 14, 3.

[3]) Ebd. 9, 30.

Kopfring. Gegen fünfzehn kleine Aschenkrüge waren später in den Hügel eingegraben [1]).

In den lüneburgischen Todtendenkmalen dieser Anlage zieht sich gewöhnlich eine Art Steinpflaster oder wenigstens eine Mischung von Erde und Gestein über der nicht tief liegenden Steinkammer hin. Ein solcher Hügel auf der Bohlkheide bei Lehmke hatte eine 7′ lange, 4′ tiefe Steinkammer, die sich von Norden nach Süden von 3′ zu 2′ verengte. Man fand nur noch Scherben einer feinen, mit rothem Thon überzogenen Urne; das Grab war schon früher durchwühlt [2]).

Ein Hügel bei Veersen hatte unter der Steinpflasterung, welche gleich der Rasendecke folgte, die 5′ lange, 3′ tiefe Kammer unmittelbar. Neben der bräunlichen, schalenförmigen Aschenurne und einem kleinen dunklen Beigefäss lag ein Bronzedolch. Der 8′ hohe Hügel war mit einem verdeckten Steinkranze am Fusse belegt [3]).

In einem Heidenberge auf der Kohlhecke bei Wiesbaden stiess man mehrere Fuss unter dem 8′ hohen Gipfel auf eine kegelartige Steinschüttung, worin die 6′ lange, $4^1/_2$′ breite Kammer lag. Neben der einfachen vasenartigen Todtenurne lagen fünf grosse Erzringe und zwei Bruchstücke eines von innen und aussen mit Leder überzogenen, runden verzierten Bronzebeschlages der über ein Holz gezogen war, gleich wie man in dortiger Gegend auch lange Ringgewinde über Holzresten fand. Die Kammer stand mit einer Aschenkiste in Verbindung [4]).

Zuweilen liegt die Kammer unter dem gewachsenen Boden des Hügels. In mehreren gegen 6′ hohen Hübeln bei Röbschitz unweit Orlamünde, fand sie sich vier Fuss im natürlichen Erdreich, von Gerölle überschüttet. Ausser Todtengefässen von 7—9″ Durchmesser kam darin wenig vor. In einer solchen Kammer standen vier Urnen mit zwei Näpfen; in dem einen Aschenkruge lag ein eherner und ein irdener Wirtel. In einer dieser Hügelkammern fand sich ein unverbranntes Kindergerippe mit einem Erzbildchen; flache Plattengräber mit Skeleten waren in der Nähe [5]).

---

1) Ebd. 12, 39.
2) v. Estorff, Alterthümer von Ülzen, 31.
3) Ebd. 29.
4) Dorow, Opferstätten, 1, 33.
5) Adler, Grabhügel im Orlagau. 41.

Die gleichen oder ähnlichen Grabbauten in ehemals römischen Ländern liess ich absichtlich zuletzt. Steiermark ist reich daran. In der Murebene bei Spielfeld lagen gegen achtzig 3—7' hohe Kogel mit Steinkisten verschiedener Grösse, worin Aschenurnen, Salbengefässe und Scherben anderer Geschirre vorkamen; in einer Urne fand sich eine Münze von Vespasian. Mehrere Hügel waren ganz inhaltlos [1]); bei Tobel unweit Grätz liegen solche Kogel ohne Urnen und selbst ohne Brandspur, aus reiner Erde aufgeschüttet, in ganzen Gruppen. — Die jetzt meist zerstörten Fronhäusel bei Hartberg, 30—90 Schritt im Umfang, 3—12' hoch, hatten 1—2' unter der abgeplatteten Spitze viereckige Steingehäuse, gewöhnlich ohne Mörtel, worin Urnen von Thon und Glas, irdene Schüsseln und gläserne Fläschchen standen, an denen römische Arbeit deutlich erkennbar ist. Ausser einigen Ringen und Fibeln von Erz kam nichts weiter vor [2]). In anderen steirischen Grabdenkmalen tritt der römische Einfluss noch mehr hervor; sie enthalten eine vollkommene Grabcapelle mit Inschriftsteinen, aus denen erhellt, dass sie romanisirten Norikern oder italienischen Einwanderern angehören.

Gleiche Wahrnehmungen ergeben Tumuli der Moselgegend. Bei manchen Abweichungen stimmen sie darin überein, dass meist in der Mitte ein Steinbehältniss für Gefässe und Geräthe römischen Ursprungs liegt. In dem Hochthumsknopp bei Thommen im Regierungsbezirk Aachen war die Kammer aus einfachen Steinen zusammengesetzt; sie enthielt zwei Urnen, eine Speerspitze von Eisen und einen Achat [3]). In einem Hügel von Trotten in Luxemburg bildeten Schieferplatten das Behältniss [4]); gewöhnlich aber ist der Bau aus behauenen Steinen mit Mörtel aufgeführt und zuweilen überwölbt. Seltsamer Weise ist zu einem solchen Begräbniss bei Spittelhof unweit Flaxweiler ein natürlicher Kegelberg benutzt, in dessen Mitte aus behauenen Sandsteinen ein Gewölbe mit Nischen gebaut war, das 1 Metr. 95 Centim. lang, 1 Metr. 20 Centim. breit und 2 Metr. 80 Centim. hoch war. Man fand Urnen und Bronzefiguren, so wie eine römische Kupfermünze, welche die Arbeiter leider unkenntlich gemacht hatten. Nach aussen führte ein 12 Metr. 75 Centim. langer

[1]) Mittheil. d. histor. Vereines f. Steiermark, 3, 125.
[2]) Ebd. 2, 110.
[3]) Publicat. de la société d. Luxembourg, VII, 111.
[4]) Ebd. VII, 114.

gemauerter Gang hinab. Der Tumulus liegt an einem Consularwege und ist von zahlreichen Denkmälern römischer Ansiedelung umgeben [1]). Diese gemauerten Gänge welche an die ältesten nordischen Ganggräber erinnern, finden sich auch sonst in Tumulis. Bei Hummersdorf unweit Radkersburg in Untersteier enthielten mehrere aufgedeckte Kogel Steinkammern mit einem Gange; nur selten kamen neben Urnenscherben Beigaben vor; das Wichtigste war ein rothes Thonschälchen mit eingeritztem Batauso [2]). Mehr ergab der Hiddelsknopp bei Wilverdingen in Luxemburg. Hinter einem behauenen Steinblock am Rande begann ein 10′ langer, 3′ hoher, $2^1/_2$′ breiter gemauerter Gang aus Schieferplatten, der am Eingang noch durch eine Platte geschlossen war. Er führte in die Mitte zu einem Bau aus rohbehauenen weissen Sandsteinen von drei Quadratfuss Inhalt, worin zwei bemalte Vasen gestanden hatten, eine von feinster weisser Thonmasse, die andere von Glas [3]). — Ähnliche Entdeckungen gaben mehrere der Grabhügel von Lövö in Ungern, in deren gemauerten, zum Theil gewölbten und mit Gängen versehenen Kammern der Boden wie in echt römischen Gräbern über einer Unterlage von Bruchsteinen und zerstossenen Ziegeln mit Kalk ausgegossen war. Einfache Malerei zeigte sich in einzelnen Fällen an den Seitenflächen [4]).

ζ. Die Urnen stehen in einem gewölbten Hügel. Als Schutz für die Todtengefässe mit ihren Beigaben ist eine trockene Steinwölbung durch den Hügel oder mindestens den Theil desselben gezogen, welcher zum Begräbniss benützt ist (Taf. III, Fig. 16). Zuweilen liegt diesem inneren Steinbogen eine äussere Überpflasterung des Hügels concentrisch [5]). Diese Grabanlagen sind ohne Berührung mit römischen; ich kenne sie aus Nieder-Sachsen, Mecklenburg, Thüringen, Böhmen, vom Rhein, aus der Schweiz.

Bei Zwikowetz im Pilsener Kreise Böhmens ward ein 4 Klafter langer, 2 Klafter breiter Erdaufwurf abgegraben, wobei sich $2^1/_2$′ tief ein lockeres Gewölbe aus Kieselsteinen ergab, unter dem ein rohes dickes Thongefäss auf dem Brandplatze stand [6]). An dem

[1]) Ebd. VII, 90.
[2]) Mittheil. d. histor. Vereines f. Steiermark, 3, 121.
[3]) Publicat. de la Société d. Luxembourg, VII, 116.
[4]) v. Sacken, Grabhügel von Lövö, 4. 6.
[5]) v. Estorff, Alterthümer v. Ülzen, 24, 38.
[6]) Kalina, Böhmens Opferplätze, 83.

Sandkruge bei Lübz in Mecklenburg öffnete man ein Kegelgrab, worin eine Ruthe vom Umkreise hinein ein Steingewölbe begann, das sich bis 5' Höhe gegen die Mitte zog und dem Gipfel sehr nahe kam. Es war von Norden nach Süden 18' breit und mitten etwas eingesunken. Unter ihm lag Erde mit Asche und Erlenkohlen und mitten darinnen stand zwischen Steinen ein Todtengefäss ohne Beigaben. Eben dort fand sich ein ganz gleich gebauter Hügel, so wie auch von Wichmannsdorf bei Kröpelin derartig angelegte Grabstätten bekannt sind [1]).

In einem 12' hohen Hügel zwischen Wiesbaden und Bleidesheim stiess man auf eine trockene Wölbung von Feldsteinen, worunter Urnenscherben und ein Schleifstein lagen. Drei Fuss vom Gewölbe war eine unverbrannte Leiche mit kleinem Erzschmuck beerdigt [2]).

In einem derartig gewölbten Grabe von Kreuzlingen bei Constanz traf man auf einige napfartige Thongeschirre, eines mit Gebeinen, die sich durch rothen Anstrich und das eine durch seine Zeichnungen (Taf. III, Fig. 49) bemerklich machten [3]).

In den entsprechenden Hügeln bei Ülzen in Lüneburg stehen die Urnen unter dem Gewölbbogen in Steinfutterung [4]). Anders wiederum war eine 5' hohe, 50 Schritt Umfang haltende Grabstätte auf dem Hasenberge bei Solkwitz im Orlagau eingerichtet. Der Hügel war aussen mit grossen Kalksteinen bedeckt und hatte in geringer Tiefe einen trockenen Bogen von gleichem Material, worunter eine Lage von Grauwackeplatten kam, unter der erst in Erde vier grosse Aschenurnen mit Beigefässen standen. Man fand darin von Erz einen achtfachen Spiralring, eine viereckige Spange und ein knopfartiges Stück; von Eisen ein kleines zweispitziges Geräth und eine Art Nadel, ferner eine Thonkugel und ein Stück wohlriechenden Harzes. In der Nähe erhoben sich grössere und kleinere ähnlich gebaute Gräber. Eines der kleineren ergab zahlreiche Urnen, viele Schneckenhäuser, eine halbe rothe Thonkugel und von Metall nur einen kleinen Ohrring. In einem grösseren soll sich eine eiserne Axt gefunden haben [5]).

---

1) Mecklenburg. Jahrb. XI, 387.
2) Dorow, Opferstätten, 1, 19.
3) Keller, helvet. Heidengräber und Todtenhügel, 22.
4) v. Estorff, a. a. O. 24. 38.
5) Zwanzigster bis zweiundzwanzigster Bericht des voigtländ. Vereines, 23.

In einem böhmischen Grabhügel von Kamyk bei Chudenitz zog sich unmittelbar unter der Rasendecke ein Steinbogen hin, unter dessen Wölbung zwei concentrische Steinmauern aufgeführt waren, die äussere höher und breiter, die innere schmäler und niedriger. Im Mittelpunct standen kreuzweis fünf napfförmige Aschengefässe ohne Beigaben (Taf. III, Fig. 17) [1]). In dem einen Geldberge von Peccatel und einem Solothurner Heidenbuck trafen wir diese Steinmauerkreise bereits an [2]).

Besonders ausgebildet zeigt sich der Gewölbbau in einem Grabhügel von Damerow bei Lübz in Mecklenburg. Im Norden und Süden erhob sich eine gewölbte Steinsetzung, und mitten schloss sich eine dritte an die südliche. Diese ruhte auf dem Urboden, reichte 40′ von Osten nach Westen, war mitten 20′ breit und 7′ hoch und enthielt eine 8′ lange, 4′ breite Brandstelle, worauf eine Vasenurne und ein gebogenes Messer lagen. Die nördliche Wölbung lagerte auf einer Sanderhöhung und zog sich 26′ lang, 20′ breit und 5′ hoch stark gegen Westen. Die 8′ Durchmesser haltende runde Brandstelle bot ein kleines Henkeltöpfchen ohne Asche über einer kesselartigen Grube von 3′ Breite und Tiefe. Ein Feuerstein lag dabei. Der Mittelbogen stieg von einer Sandschüttung 5′ hoch auf und neigte sich 30′ lang und 18′ breit nach dem südlichen. Auf dem 12′ langen, 8′ breiten Brandplatze stand mitten eine 4 Quadratfuss grosse zweitheilige Steinkiste, in deren jeder Abtheilung eine glatte Aschenurne sich ergab. Eine Fibel mit zwei runden Platten und ein Fingerring von Bronze lagen dabei. Sämmtliche Gefässe und Beigaben waren von Süden nach Norden gerichtet [3]).

Auch der von W. Grimm beschriebene [4]) Grabhügel auf dem Jettenberge bei Willingshausen in Hessen scheint hierher zu gehören. Von Osten nach Westen strichen darin zwei parallele Mauern aus Sandstein über einem gepflasterten Boden. Dazwischen standen drei Todtenurnen über einander, die grösste unten, die kleinste oben. An fünf Steinen waren eigenthümliche Zeichen scheinbar eingeritzt, welche übrigens keine Schriftbedeutung hatten, wenn es nicht überhaupt ein Naturspiel war.

---

1) Památky archaeolog. III, 45.
2) Vgl. diese Abhandlung, Abschnitt II, A. 1. e, II. B. 1. a.
3) Mecklenburg. Jahrb. XII, 410.
4) Runen, 271.

Die interessantesten Fundstücke dieser Abtheilung lieferte ein 5′ hoher, 50 Schritt Durchmesser haltender Hügel von Peccatel bei Schwerin [1]). Er war aus Erde von einem entfernten Orte aufgeworfen und mit einem verdeckten Steinringe bekränzt. Unter drei Gewölben und einem Steinhaufen lagen vier gesonderte Begräbnisse, wozu ungeordnete Gebeine in der Nähe der östlichen Wölbung als fünfte Todtenstätte treten. Das ausgedehnteste südliche Gewölbe, 16′ lang, 10′ breit, 3—4′ hoch, stieg über einer gepflasterten Brandstätte auf, in deren Asche ein drei Loth schwerer goldener Handring und von Bronze ein Schwert, ein Keil, eine Pfeilspitze, ein kleines Messer und ein viereckiger Knopf lagen. Das wichtigste waren aber die Reste eines kleinen Wagens von Erz, auf dem über einem $6^1/_2$″ hohen, $3^3/_4$″ breiten, hohlen Cylinder mit vier Füssen eine 7—8″ hohe, 16″ in der Öffnung weite vierhenkelige Vasenschale gestanden hatte [2]). Das Ganze war zerdrückt; die Räder waren vierspeichig, $4^1/_2$″ hoch und das Gestelle durch gegossene geschwungene Bogen gebildet, die nach vorn und hinten gleichmässig als vier Schwanenhälse, ohne Ausarbeitung aber des Kopfes, zu gleicher Höhe mit den mittleren Bogen aufstiegen.

Bekanntlich sind derartige kleine Bronzewagen an verschiedenen Orten in Mecklenburg, Brandenburg, Steiermark und Siebenbürgen gefunden worden; von allen diesen kommt einer aus dem Szaszvaroser Stuhle in Siebenbürgen, welchen das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet in Wien verwahrt, dem Peccateler am nächsten [3]). Er ist etwas kleiner, 6″ lang, zwischen 4—5″ hoch und ist ein vierräderiges Gefährt, dessen gebogene Längebalken eine kleine halbkugelige Vase tragen, welche mit einem Deckel geschlossen war, den darübergezogene Dräthe oder Schnüre befestigten. Die Längebalken steigen zur halben Höhe der Vase auf und enden in rohen langschnäbligen Vogelköpfen [4]), so wie von der Vase acht derartige Köpfe, je zwei über einander, nach vorne und hinten hervorragen. Die vierspeichigen Räder sind an durchgehenden eisernen Queraxen befestigt.

---

1) Mecklenburg. Jahrb. IX, 371.

2) Vgl. die Abbildung a. a. O.

3) Der Gefälligkeit des Herrn Dr. E. Freih. v. Sacken, Custos des Cabinets, verdanke ich Zeichnung und Beschreibung hiervon.

4) Auf der gabelförmig gespaltenen Deichsel des gut erhaltenen Bronzewagens von Frankfurt a. O. stehen Vögel auf kleinen Stäben. Die Auslegung als ein Wodans-wagen war wenig glücklich, Mecklenburg. Jahrb. XVI, 265.

Dass wir in diesen ehernen Wagen ein italisches Erzeugniss haben, bin ich fest überzeugt; ein im höchsten Grade bedeutsames Beispiel gibt der Strettweger Wagen, den wir im letzten Abschnitt erwähnen müssen. Zur Erklärung werden wohl die Wagenräder und andere Theile wirklicher Wagen wenig nützen, die sich in der Schweiz, in Thüringen und am Rhein in Grabhügeln fanden, da sie von dem Gefährt herrühren mögen, welches die Leiche zur Ruhestätte herbeigebracht hatte, während diesen Miniaturwagen eine symbolische Bedeutung, gleich den winzigen Waffen und Schmucksachen, oder auch eine bestimmt religiöse anhaften muss.

Beschreiben wir nun das Peccateler Kegelgrab weiter. Von dem südlichen Gewölbe zogen sich westlich und östlich zwei gleichlange (6′), breite (4′) und hohe (4′) Bogen gegen N. hin, die unter sich durch einen Damm (von Erde oder Stein) verbunden waren. Im westlichen, der mit Kohlen und Erde gefüllt war, lag fest unter Steinen ein breites dreifaches Lederstück, reich mit Bronzebuckeln beschlagen, das stark an ein mit solchen Buckeln besetztes ledernes „Pferdezeug“ erinnert, welches man bei Wulfen in Anhalt 1692 in einem Grabe fand. Dazu gehörte wahrscheinlich ein kleiner viereckiger Erzbeschlag. Unter der östlichen Wölbung fand man dicht in Steinen eine napfartige 5″ hohe braune Urne mit gewöhnlichen Bronzesachen, darunter einen Haft aus zwei Spiralplatten. Nordwärts lag ein Steinhaufe über einer grossen Brandstätte, auf welcher ein paar Handringe, ein gewundener Halsbaug, eine Spiralfibel und ein viereckiger Beschlag sich fanden. Hier und vielleicht auch im westlichen und südlichen Theil scheinen die Todtenreste ohne Gefässe beigesetzt zu sein, wenigstens erwähnt der Fundbericht ihrer nicht.

7. Die Urnen stehen in einer Bohlenkammer. In Skandinavien kommen Hügel der vorigen Art, mit Steingewölben, selten vor, häufig dagegen mit Bohlen- und Dielenkammer [1]). Gewöhnlich war auch der Fussboden gedielt, die Wände wurden mit Rinde bekleidet und getheert, oder gar, wie im Grabhügel der Königinn Thyra Danebot bei Jelling in Jütland, mit Schnitzerei geschmückt und an den freien Stellen mit Wollenteppichen behängt. Da diese Grüfte viel Zeit benöthigten, baute sie mancher bei Lebzeiten für sich.

---

1) Mein altnord. Leben, 490.

Aus Deutschland kennen wir freilich nur einen einzigen Grabhügel, der so gebaut war; er ward 1692 bei Wulfen in Anhalt aufgedeckt [1]). Man stiess 12′ unter der Oberfläche auf eine bedeutende Menge Steine, unter denen eine von W. nach O. gerichtete Grabkammer aus Fichtenbohlen lag. Auf ihrem Fussboden standen in einer Linie vier thönerne Gefässe: zwei grössere Aschenurnen und zwei kleinere leere; die letzteren nach O. und neben ihnen lagen zwei kleine Speerspitzen und ein Schwert von Bronze, sammt jenem oben erwähnten Lederstück mit Erzbuckeln. Der Hügel gehört sichtlich der Blüthezeit des alten Erzgusses an.

b. Beisetzung in einem Steinhügel.

Die aus Gestein aufgeschütteten Urnenhügel sind in der Regel kleiner als die Erdhügel und liegen ebenfalls meist in Gruppen. Eine dünne Rasenschicht überzieht sie. Die nicht häufigen Beigaben sind fast ausnahmslos von Bronze (Taf. III, Fig. 18). Südwestlich von Jels in Nordschleswig zählt man innerhalb einer halben Meile gegen vierzig Hügel aus Feldsteinen, mit wenig Erde gebunden, aber ziemlich stark mit Erde bedeckt; der eine lieferte über 400 Fuder Steine. In geringer Tiefe standen Urnen, in oder bei welchen zuweilen bronzene Waffen sich fanden [2]).

Bei Ülzen sind ganz ähnlich gebaute Hügel, die bis 400 Kubikfuss Steine enthielten. Die Urnen waren theils napfförmig, theils bauchig mit ausgeschweiftem Rande und mit vom Feuer wenig angegriffenen Gebeinen gefüllt. In der einen lagen Stücke einer Eisennadel. Sie standen ohne sichtliche Ordnung. In einem Hügel grub man auch im gewachsenen Boden eine bauchige, oben ausgeschweifte Urne (Taf. III, Fig. 27) aus, neben der ein Aschenkrug und ein leeres tassenartiges Gefäss gestanden hatten.

Bei Sagan in Schlesien, von wo wir schon Steinhügel mit Hünenkammern kennen, liegen auch Urnenhügel von Gestein, bis 10′ hoch, 40′ im Umfang und einer vom andern 15—30 Schritt entfernt. Die Gefässe sind meist Vasentöpfe mit Deckel (Fig. 24); die Beigeschirre haben manchmal Becherform (Fig. 38). Zuweilen finden sich Glasperlen und kleine eherne Sachen [3]).

---

[1]) Klemm, d. Alterthumskunde, 129.
[2]) Schlesw.-holst.-lauenb. Ber. 12, 25.
[3]) Neues Lausitzer Magazin, XXXI, 8.

In Mecklenburg kommen diese Steinkegel, wie Lisch sie nennt, nicht selten vor. Die grösseren sind meist 4—5′ hoch und mit Sand durchschüttet. Die Urnen stehen gewöhnlich in grosser Anzahl darin; einzelne Todtengefässe sind meist auf der Grundfläche beigesetzt. Man findet eherne Ringe, Nadeln, Messer, Keile, Zangen, zuweilen auch ein Schwert [1]).

Den reichsten Inhalt unter seinesgleichen bot ein mächtiger Steinhügel von 60′ Durchmesser und 12—16′ Höhe bei Clatzow unweit Treptow in Brandenburg. Man fand nämlich zwei Aschenurnen von dünnem Bronzebleche darin, zwei einfache Goldringe und viele Erzschlacken. Das eine Bronzegefäss war topfartig; das andere glich zwei in der Nähe gefundenen bedeutend und war wie diese ursprünglich ein Hängekessel mit gravirtem Bügel, der in zwei Ringe greift, welche in Knöpfchen sitzen, die bei dem Clatzower in Schlangen auslaufen, während bei dem Grevikower und Schlönwitzer dieselben geflügelten Köpfen ähneln [2]). Ähnliche und noch schönere Bronzekessel besitzt das Kopenhagener Museum; dieselben sind entschieden von süd-europäischer Arbeit und wurden nach Geschmack und Gelegenheit zur Bergung der Todtenreste benutzt, nachdem sie den Lebenden auf andere Weise gedient. Wir sehen öfters Erz- und Glasgefässe so verwendet.

4. Hügel mit einem Aschensarge.

Obschon ich aus Deutschland kein Beispiel kenne, dass die Asche und die Knochenreste in einem Holzsarge im Hügel beigesetzt sind, will ich diese bei den Jüten in Kent vereinzelt beobachtete Bestattungsart hier nicht übergehen. Unter den fast 800 untersuchten dortigen Hügelgräbern ergaben sieben statt der unverbrannten Leichen, Asche und verbrannte Gebeine in einem hölzernen Sarge [3]).

Die Gefässe in den Gräbern dieses Abschnittes waren meist zur Aufnahme der verbrannten Leichenreste bestimmt und demnach Bein- und Aschenurnen; Asche und Knochen liegen oft in gesonderten Gefässen, oft zusammen in denselben. Die Beigefässe stehen nicht selten in grosser Zahl herum und sind Trankgefässe mit Becheen,

---

[1]) Lisch, Erläuterung z. Frideric.-Francisc. 69. Mecklenburg. Jahrb. XI, 385.

[2]) v. Ledebur, Alterthümer d. Reg.-Bez. Potsdam, 21.

[3]) Inventor. sepulcr. edit. by R. Smith.

ferner Schüsseln, Näpfe und Teller, die theils bei dem Begräbniss selbst gebraucht sein mögen [1]), theils in religiösem Glauben an das Fortleben nach dem Tode beigesetzt wurden, was besonders von den ganz ungebrauchten gelten mag.

Mit einzelnen Ausnahmen sind die Gefässe von Thon. Die Masse ist durchgehends nicht fein: ein gewöhnlicher Lehm, in welchen zur grösseren Haltbarkeit zerstampftes Gestein (Granit, Gneis, Kalk, Glimmerschiefer u. a.) gemengt ist. In Mecklenburg und den angrenzenden Ländern ist der grobe Kern gewöhnlich mit etwas feinerem Thon überzogen. In Holland und Niedersachsen ist der Stoff im ganzen besser, was auch von manchen süddeutschen Geschirren gelten kann; im Allgemeinen ist auch hier, ganz wie in der Schweiz, die Masse ungereinigter Letten mit Steinbröcklein [2]).

Die Gefässe sind gewöhnlich aus freier Hand gefertigt und den Unebenheiten ist durch Schaben und Streichen mit der Hand oder einfachen Werkzeugen nachgeholfen. In Süddeutschland und der Schweiz finden sich daneben aber auch Geschirre, welche über einer Form gearbeitet sind, wodurch die innere Seite glatt und richtig, die äussere unregelmässiger erscheint, und ferner solche die entschieden auf der Drehscheibe mit grosser Gewandtheit, aber aus ungleich behandelter Masse gemacht wurden [3]).

Der Brennofen war während der ganzen Zeit der heidnischen Todtenbestattung in Deutschland unbekannt; die Gefässe sind also am offenen Feuer gewöhnlich nicht scharf gebrannt und sämmtlich ohne Glasur [4]). Sie haben eine röthliche, bräunliche, graue, schwärzliche, gelbe Farbe je nach der Beschaffenheit des Stoffes und der Hitze, der sie ausgesetzt waren. Nicht selten sind sie, im Norden wie im Süden, ganz mit Graphit gefärbt, oder, was man in der Schweiz öfter findet, mit Rothstein überstrichen; in beiden Fällen ist dem Anstrich durch Glätten Glanz gegeben. Zuweilen ist an den

---

[1]) In brandenburgischen Orten wird noch heute die Schüssel, aus der die Leiche gewaschen ward, in den Sarg gelegt. Kuhn und Schwarz, Norddeutsche Sagen S. 435, n. 291.

[2]) Lisch, Mecklenburg. Jahrb. XI, 354. Janssen, Hilvers. Oudh. 85. v. Estorff, Alterthümer von Ülzen zu Taf. XIV—XVI. Keller, Allgemeine Bemerkungen über die Heidengräber in der Schweiz, 78.

[3]) Keller a. a. O. 79.

[4]) Die entschieden römischen leicht kenntlichen Arbeiten sind hier natürlich durchaus ausgenommen.

oberen Theilen eine Bemalung mit Dreiecken, Zickzacken, Vierecken, Gittern und ähnlich gestellten Streifen, so wie auch mit Bändern zu bemerken, wozu im nördlichen und mittleren Deutschland schwarz, roth und weiss oder gelb, in der Schweiz schwarz, roth und gelb oder gelb, roth und weiss vorzüglich gewählt sind.

Als Verzierungen kommen ferner eingegrabene Puncte, Striche und runde Linien in mannigfacher einfacher Zeichnung vor; der Winkel, das Dreieck, die Raute, das Zickzack, der Bogen und der Kreis herrschen auch hier. Von erhabenen Verzierungen begegnet höchstens der Rundstab.

Was die Gestalt betrifft, so waltet entschieden die Vase vor, die wir auch in den Beigefässen der brandlosen Grabhügel voran stehen sahen. Wir bemerken, von der einfachen Grundform ausgehend, eine Menge Abarten, die durch die verschiedene Behandlung des Randes und des Bauches entstehen, wie die beigegebenen Zeichnungen nach nord- und süddeutschen Aschenurnen am anschaulichsten belegen können (Taf. III, Fig. 19—32). Im Allgemeinen hat sich die Erfindungskraft im Norden mehr dem Halse, im Süden, besonders der Schweiz, dem Bauche zugewandt. Henkel oder Knötchen kommen an diesen Todtengefässen selten vor, öfter dagegen an Vasen, die als Trankgeschirre beigestellt wurden.

Neben der Vase bemerken wir den Topf (Fig. 33) und den Krug (Fig. 34). An diesen lehnen sich die Gefässe mit Kugelbauch und verlängertem Halse (Fig. 35, 36, 38), unter denen ein lüneburgisches (Fig. 36) schlagend an Hünenformen mahnt. Kleinere und grössere Henkel sind hier oft angebracht, wie auch diese Formen vorzugsweise, wenigstens im Norden, bemalt wurden. Eine hornartige Handhabe erscheint an dem schlesischen Gefäss (Fig. 38). Ganz aus der Kugel mit schmalem Halse ist die Lüneburger Urne (Fig. 37) gebildet.

Die Grösse der Aschenurnen und der Trankbehälter ist sehr verschieden; man hat Maasse von mehreren Fuss und zwei Eimer Inhalt beobachtet.

Unter den Beigefässen erscheint die Schüsselform (Taf. III, Fig. 62, 63) besonders im Süden; sie ist hier durch scharfe und runde Auskehlungen, wie durch Malerei nicht selten geschmückt. Allgemeiner ist der Napf, sowohl einfach gerundet, als vasenförmig und beckenartig. Wir haben darunter Trankgefässe (Fig. 44—50, 64)

und Essgeschirre (Fig. 58—61). In der Schweiz kommen darunter Abarten vor, welche so spitz oder auch so rund unten zulaufen, dass sie nicht von selbst stehen können [1].

Eigenthümlich ist das aus zwei abgestumpften an einander gesetzten Kegeln gebildete Lüneburger Gefäss (Fig. 43).

Unter den Bechern finden wir ganz einfache cylindrische, dann sich verengende Cylinder, napfartige, vasenartige und nach unten spitze; auch hier zeigt sich der Süden reicher als der Norden (Fig. 51—57). Die Form des Doppelbechers (Fig. 57) kommt dagegen in Norddeutschland, so viel ich weiss, allein vor.

Eine kurze Besprechung verlangen noch die sogenannten Hausurnen, auf welche besonders Lisch seine Aufmerksamkeit richtete [2]. Er wie Müllenhoff [3]) sehen in diesen Urnen, deren Wesentliches in der Seitenöffnung besteht, ein Abbild des altgermanischen Hauses. Die einfachste Art sei die Urne von Burgchemnitz in Thüringen sammt der ganz zustimmenden von Bornholm; sie ist 12½″ hoch, ganz geschlossen und hat an der Seite eine durch einen Deckel schliessbare Öffnung, den ein metallener durch Öhre gehender Drath fest hielt (Fig. 39). Lisch erblickt hier das kuppelförmige Zelt.

Die nächste Form sei die Urne von Klus bei Halberstadt (Fig. 40), welche 12″ hoch, topfartig und mit einem niedrigen gewölbten Deckel geschlossen, die verschliessbare Lucke in ziemlich gleicher Höhe mit der Burgchemnitzer Urne hat. Ein Sprung führt zu der sogenannten bienenkorbartigen von Kiekindemark bei Parchim in Mecklenburg. Sie ist kreisrund, hat einen kuppelartigen Deckel und eine viereckige Öffnung an der Seite, durch deren hervorspringenden Rand ein Riegel für den Luckenversatz ging (Fig. 41). Die jüngste Gestalt soll die bei Aschersleben gefundene Urne sein, worin Müllenhoff die runden kegeldachigen Häuser der Antoninssäule, Lisch aber die heutigen niederdeutschen Behausungen findet. Sie ist viereckig und durch einen Bauchrand in zwei ungleiche Theile geschieden; der obere steigt steil mit starker Verjüngung zu, und zeigt eingeritzte Streifen; im unteren liegt die Öffnung welche ein Schieber mit hervorstehendem Knopfe deckt (Fig. 42). — Diese Urnen sollen also

[1]) Keller, helvet. Heidengräber und Todtenhügel, 24.
[2]) Vgl. namentlich Mecklenburg. Jahrb. XXI, 243 ff.
[3]) Schlesw.-holst.-lauenb. Ber. 14, 2.

Nachbildungen der Wohnungen jenes Volkes der Grabhügel sein, nach Lisch der Germanen, da er die Bronzeperiode für rein germanisch hält. Er zieht auch die Kegelgräber zur Vergleichung namentlich des Kiekindemarker Gefässes herbei und sieht in ihnen gleichfalls die Nachbildungen des Kuppelzeltes. Leider lässt sich, selbst wenn man in diesen Urnen solche Nachahmungen annimmt, das Zelt nicht als älteste nachweisliche Wohnart der Kelten und der Deutschen belegen. Die keltischen runden Häuser aus Brettern und Geflecht, mit kuppelichter Rohrbedeckung und die Thür an der richtigen Stelle [1]), welche Strabo (IV, 4, 3) beschreibt und die Antoninssäule nachbildet, unterscheiden sich doch bedeutend von den Urnen aus Burgchemnitz, Bornholm und Klus, in denen ich höchstens ein Beutelmeisennest nachgeformt sehe. Die Mecklenburger Urne ist eher ein Backofen, und in der Aschersleben er erkennt man eine spielende Abart der Vase mit vorspringendem Bauchrande, welcher das Lüneburger Gefäss (Fig. 29) in einfacher Weise sich sehr nähert. Man beachte namentlich, dass sich der untere Theil abwärts verjüngt. Über dies besteht zwischen diesen sogenannten Hausurnen, namentlich Fig. 39, 40 und der germanischen Wohnung in den Zeiten, welchen sie zugetheilt werden, nicht die mindeste Ähnlichkeit, denn diese war der Wagen oder ein Nachbild des Wagens, wie die älteste deutsche Benennung des Hauses gart [2]), wie Plinius und Strabo [3]) und wie noch heute vorhandene Bauten darthun [4]).

Die Sachen aus Metall in den Brand- und Urnenhügeln sind durchaus dieselben wie in den Grabhügeln. Besonders die ehernen zeigen gute Mischung, geschickten Guss und meist treffliche Form. Wie verträgt sich nun solches mit der rohen Masse und Arbeit der Thongefässe, bei denen die Gestalt allein zu loben war? kann dasselbe Volk schlechte irdene Geschirre und schöne Metallarbeiten gleichzeitig liefern?

---

[1]) Auf einem Marmorfragmente im Louvre in Paris (Musée de sculpture antique et moderne par le C. de Clarci (II, pl. 144) sieht man hinter einem Kämpfer ein gallisches Haus, das dem Dache nahe eine Lucke mit Laden hat, welche durchaus als Fenster, nicht als Thür zu nehmen ist.

[2]) Vedisch *garta* Wagen und Haus.

[3]) Plin. hist. nat. 8, 40. Strabo VII. 1, 3. 2, 4. 3, 17.

[4]) Meine deutschen Frauen im Mittelalter, 327.

Eine entschiedene Bejahung oder Verneinung würde wohl fehlgreifen. Von den Galliern bezeugen Diodor von Sicilien und Plinius [1]) glaubwürdig, dass sie geschickt in Gold, Erz und Eisen arbeiteten: sie machten Hals- und Fingerreife, Helme, Schilde, Harnische, Schwerter mit ehernen und eisernen Griffen, ellenlange eiserne Speerspitzen und verstanden zu vergolden, zu versilbern und mit Zinn zu überziehen. Das keltische Schwert (*noricus ensis, μάχαιρα κελτική*) war berühmt, weil das Eisen der Alpenbergwerke von ausgezeichneter Güte ist. Dagegen war wenigstens bei dem Einfall der Gallier in Italien die Schmiedekunst schlechter als der Stoff verdiente, denn Polybius (II, 32) schildert die Unbrauchbarkeit des gallischen Schwertes im Gefecht; zu Cäsar's Zeit muss sich das gebessert haben, wie sein Schweigen beweist. Können wir hiernach, wozu die Nachrichten von den gallischen und norischen Bergwerken kommen, nicht ableugnen, dass sich diese Völkerschaften auf Metallarbeit verstanden, so werden wir auch zugestehen müssen, dass Vieles in den Grabfunden keltische Arbeit ist. Es fragt sich nur, ob ihre Kunst selbstständig war. Die Behauptung wäre thöricht, dass sie nicht Ringe, Lanzen- und Pfeilspitzen, Messer und einfache Schwertklingen, Keile und Ähnliches selbst hervorgebracht hätten, wie sie in der Mischung und Verbindung der Metalle glücklich waren; aber wo Geschmack und Erfindung der Form noth thut, in allen künstlicheren Geräthen und allen Verzierungen, springt eine solche Verwandtschaft mit den Arbeiten anderer Länder, besonders Italiens in die Augen, dass Einfluss der südlichen Erzarbeit auf den Norden unleugbar erscheint. Ich halte die Etrusker für die Lehrmeister, deren Tüchtigkeit im Erzguss und der Metallarbeit überhaupt ihre grosse Einwirkung in dieser Beziehung auf ganz Italien und selbst auf Griechenland herbeiführte und welche zugleich mit ihren Sachen den ausgedehntesten Handel trieben [2]). So kamen Vorbilder in Menge zu den Kelten, wonach sie arbeiteten und womit sie sich und ihre Wohnungen und Gräber schmückten. Als die Römer ihre Herren wurden, steigerte sich dieser fremde Einfluss natürlich auf's höchste.

---

[1]) Diodor. Sic. V. 27, 30, 33. Plin. h. n. 34, 48. Auch Polyb. 2, 31. Strabo IV, 4. 5. können benützt werden.

[2]) O. Müller, die Etrusker, 2, 250 ff.

Die Deutschen besassen vor ihren grossen Eroberungen weder die Bergwerke noch die Kunst, um sich den Kelten im Schmieden und Giessen vergleichen zu können. Sie kannten und brauchten zwar seit ältester Zeit, wie unsere Sprache bezeugt, die verschiedenen Metalle, aber sie mochten nur das Einfachste daraus fertigen. Die Schmiede würden nicht in so hohem Ansehen gestanden haben, wäre ihre Kunst verbreiteter gewesen; und was macht der Erzmeister Wieland anders als Ringe und Schwerter? — Bei den deutschen Völkern war für die südlichen Erzarbeiten ein vorzüglicher Markt; mehrmals sah man sich in Rom genöthigt, den Handel mit Eisenwaffen zu den Feinden zu verbieten. Dies geschah freilich erst in der Kaiserzeit, aber lange vorher waren die Kaufwege geöffnet und der Bernstein vor allem mochte italische und keltische Sachen von Gold, Erz und Eisen nach dem Norden führen. Dann brachten seit den Kimberzügen Plünderung und Eroberung aus römischen und keltischen Ländern nicht blos eine Menge von Metallsachen, sondern auch Gefangene mit, welche sich auf Guss und Schmieden verstunden und die Deutschen zu gleicher Fertigkeit anlernen konnten [1]). So blieb es über die Gründung des Frankenreiches hinaus. Die Volksrechte (l. Sal. nov. 106. l. Alam. 79, 7. l. Burg. X. XXI, 2) beweisen zur Genüge durch ihre hohen Bussen für den *servus faber*, *aurifex*, *argentarius*, *ferrarius*, *aerarius*, *spatarius*, dass jene Künste selbst bei den Stämmen die mit fremder Cultur in die meiste Berührung kamen, vorzüglich von römischen oder gallischen Knechten gehegt wurden. Freilich erhellt zugleich die hohe Achtung dieser nützlichen, das Leben erweiternden Kunst, die eine Art Schaffens ist: desshalb waren ihr in ältester Zeit bereits alte Gottheiten zu Schutzherren und das kleine Volk der bergbewohnenden, metallbesitzenden Zwerge zu erlauchten Vorbildern gegeben. Am weitesten scheinen die kunstliebenden Wandalen sich in der Metallarbeit entwickelt zu haben, wenigstens stand die Waffenschmiedekunst bei ihnen in hoher Blüthe [2]) und König Geiserich sprach durch die Erhebung eines aus-

---

[1]) Bekanntlich hat man von der Schweiz bis Skandinavien Reste von Erzgiessereien gefunden, in Formen, halbfertigen und fertigen Sachen sammt Metallklumpen bestehend: allein es sind nur Keile und Speer- oder Pfeilspitzen die man hier sieht.

[2]) Cassiod. Var. V, 1.

gezeichneten Schmiedes in den Grafenstand die Adelserklärung des ganzen Gewerkes aus.

Wir wollen noch kurz den Vorgang bei dem Leichenbrande schildern. Leider kennen wir die deutschen Gebräuche zwischen dem Tode und der Bestattung nicht, während uns aus Skandinavien darüber Berichte vorliegen [1]. Die Leiche ward wahrscheinlich auf einem altherkömmlichen Wege, dem Hel- oder Todtenwege [2], zu der Brandstätte gebracht: oft geschah dies zu Wagen, gezogen wahrscheinlich von Rindern. Wagenräder und andere Wagentheile finden sich noch in den Gräbern.

Gewöhnlich liegen mehrere Hügel beisammen, wie wir früher angaben; es gab also feststehende Begräbnissplätze.

Der Scheiterhaufen [3] ward bei ärmeren aus bereitliegendem Holze geschichtet; bei reichern aber wurden, wie auch Tacitus (Germ. 27) erfuhr, gewisse und bestimmte Holzarten dazu genommen, worunter die Eiche nach den vorhandenen Kohlen- und Holzresten voran stand [4]. Wuchs solches Holz nicht in der Nähe, so schaffte man es von weitem heran [5]. Ausserdem legte man schon wegen der leichteren Entzündung kleine Zweige und Dornicht herum, wie dieses auch beim römischen rogus geschah. Von einer köstlichen Ausschmückung des deutschen Scheiterhaufens in römischer Art durch Stoffbehänge und Wohlgerüche vernahm Tacitus nichts. Bei wachsendem Reichthum der Deutschen aber wurden Gewebe und Waffen [6] um die Leiche aufgehängt und den Flammen mit übergeben; von wohlriechenden Harzen hat man halbverbrannte Stücke bei den

---

[1]) Mein altnord. Leben, 474. — Heute wird noch in vielen deutschen Gegenden der Tod des Hausvaters allen lebenden Wesen und leblosen Dingen (namentlich den Obstbäumen) förmlich angezeigt und alles Hausgeräth von seiner Stelle bewegt oder wenigstens gerüttelt.

[2]) Mythol. 761. — In Tirol herrscht noch der Glaube, man müsse die Leiche auf dem Todtenwege, nicht über andre Steige tragen, solle da kein Unglück geschehen. Zingerle, Sitten und Meinungen des Tiroler Volkes, n. 206.

[3]) Die Namen desselben hat J. Grimm in seiner oft erwähnten Abhandlung gesammelt: ahd. *eit, saccari (piga, fin, hûfo) furistat*; ags. *âd, bæl*; altn. *bâl, hladr, köstr*.

[4]) Der Eichenbaum ward schon in der Zeit der Hünengräber zum Leichenbrande vorzüglich gern genommen.

[5]) Hêht þät hie bælvudu feorran fêredon Beov. 6219.

[6]) Brynh. qu. 2, 61. Beov. 2207, 6268. Ich zweifle nicht, dass wenigstens die letzteren Stellen für die deutschen Stämme gebraucht werden dürfen.

Todtenresten gefunden. Die Pracht der Leichenbegängnisse reicher Gallier erwähnt bereits Cäsar (b. Gall. 6, 19).

Der Todte ward rein gewaschen, Haare und Bart gekämmt und geschnitten [1]), in seinen Kleidern und bei Vermögen mit Schmuck und Waffen auf den Brandstoss gelegt; die von Feuer zerstörten Metallsachen bezeugen solches. Dem Manne folgte in alter Zeit die Gattinn entweder freiwillig oder durch die Sitte genöthigt bei Germanen und wahrscheinlich auch bei Kelten in den Tod; ebenso musste ein Lieblingsknecht, eine theure Magd oder eine ganze Dienerschaft mit dem Gebieter sterben und zu Asche werden. Wir haben dafür Zeugnisse in altgermanischen Liedern und durch mehrere Hügelgräber, welche wir beschrieben. Zuweilen wurden die Knechte auch unverbrannt mitbegraben. Ebenso bestätigen die Ausgrabungen Tacitus Meldung, dass mit dem Reiter sein Ross getödtet ward. Auch andere Lieblingsthiere wurden dem Verstorbenen mit in das Grab gegeben. An Siegfried's und Brunhild's Scheiterhaufen hingen zu Häupten zwei Habichte, die Beizvögel; in thüringischen Grabhügeln fand man bei Frauen- und Kinderleichen Singvögelknochen. Auch den Galliern folgte Alles was ihnen im Leben nahe gestanden, in das Grab [2]).

Der Scheiterhaufen lag nicht immer an derselben Stelle, wo sich der Hügel erhob, wie auch bei den Römern die ustrina von der Stelle des monumentum zuweilen gesondert war. Unter welchen Feierlichkeiten die Verbrennung geschah, wissen wir leider nicht; vielleicht ward auch in Deutschland der Brandstoss mit Spruch und Berührung eines heiligen Geräthes geweiht. Dürfen wir aus einer Stelle Prokop's (b. goth. 2, 14) von den Herulern auf die anderen Deutschen schliessen, so steckte der nächste Verwandte das Holz in Brand. Wir wissen auch aus Skandinavien, wie derselbe die eigentliche Todtenbesorgung zur Pflicht hatte.

Nach dem Brande wurden die Todtenreste entweder auf dem Platze liegen gelassen und die Erde darüber geschüttet, oder in

---

[1]) Kämme und Rasiermesser (von Bronze) finden sich bei verbrannten und unverbrannten Leichen und wurden noch in jüngster Zeit hier und da den Todten in den Sarg gelegt, damit sie ihr Haar in Ordnung halten könnten. — Bei der auch in Deutschland herrschenden Meinung von der weiten Wanderung der Verstorbenen dürfen wir annehmen, dass ihnen neue und derbe Schuhe auch zur Zeit der Hügelbestattung mitgegeben wurden. Belege dafür haben wir freilich erst aus flachen Gräbern, wo mehr davon zu sagen sein wird.

[2]) Cäs. b. gall. 6, 19. Pomp. Mela III, 2, 3.

Behälter gesammelt; davon so wie von den verschiedenen Bauweisen des Hügels handelten wir ausführlich. Bei Reichen kamen nun neue Beigaben [1]) zu den früheren halb oder ganz verbrannten. Es sind die früher schon geschilderten; ausserdem sei noch der kleinen modellartigen Schmucksachen, Waffen und anderer Erzgeräthe gedacht, deren eigentliche Bedeutung wir eben so wenig genau bestimmen können, als der Donnerkeile, Schneckenhäuser, Thonkugeln, dreieckigen und runden Steine, der im Dreieck oder in andern Figuren gelegten Steinchen und ähnlicher Dinge welche bei den Todtenresten zuweilen liegen. Das Schwert des Todten ward hier und da zerbrochen, die Spitze von dem Schafte gewaltsam getrennt; doch ist dies kein durchgehender Gebrauch; die Bedeutung liegt vor Augen.

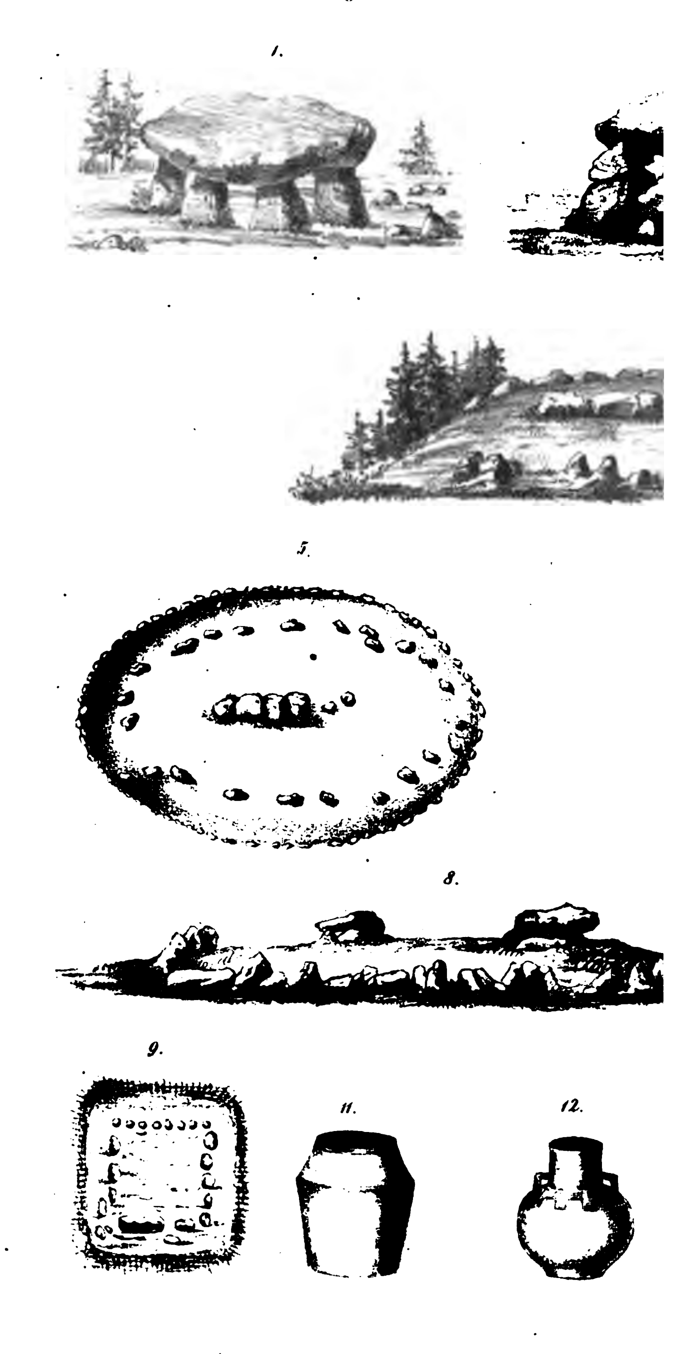
Während der Hügel aufgeschüttet ward und nach seiner Vollendung fanden ebenso wie vor oder bei dem Leichenbrande Opfer von Feld- und Baumfrüchten und von Thieren Statt. Man hat in Thüringen angebrannte Gerste, in der Schweiz halbverbrannte Eicheln, an vielen Orten Knochen von Rindern, Ebern, Schweinen und andern Thieren in den Grabhügeln gefunden. Wir gedachten ferner besonderer Opferhügel, in denen sich nur Brandplätze finden. Noch Karlmann musste die Opfer auf den Grabhügeln streng verfolgen [2]). Dazu wurden Sprüche und Lieder gesagt und gesungen von dem Leben des abgeschiedenen und voll Beziehung auf die Trauer der Überlebenden. Die zu Liftines verbotenen *dâdsisas* (Todtenklagen) die als Sacrilegium super defunctos bezeichnet sind, bezeugen dies gleich den Gesängen welche die zwölf Edelinge sangen, als sie um den Hügel des Heldenkönigs Beovulf ritten.

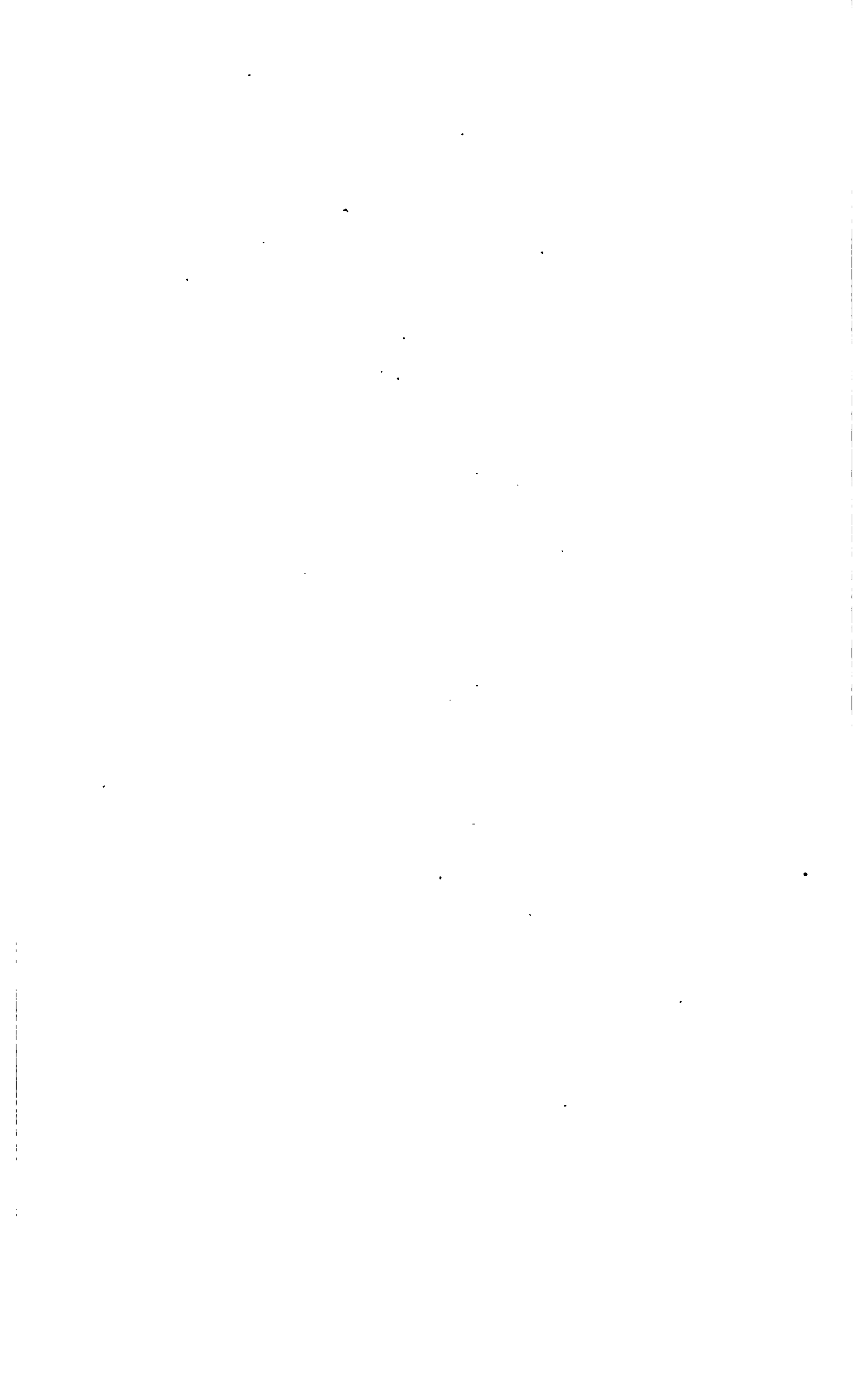
Der Leichenschmaus der heute noch im Volke sich allenthalben findet, wird auch in alter heidnischer Zeit die Feierlichkeit beschlossen haben, wo nicht eine Art Nachfeier stattfand, auf welche wir im Verlaufe der Darstellung zu deuten Gelegenheit fanden.

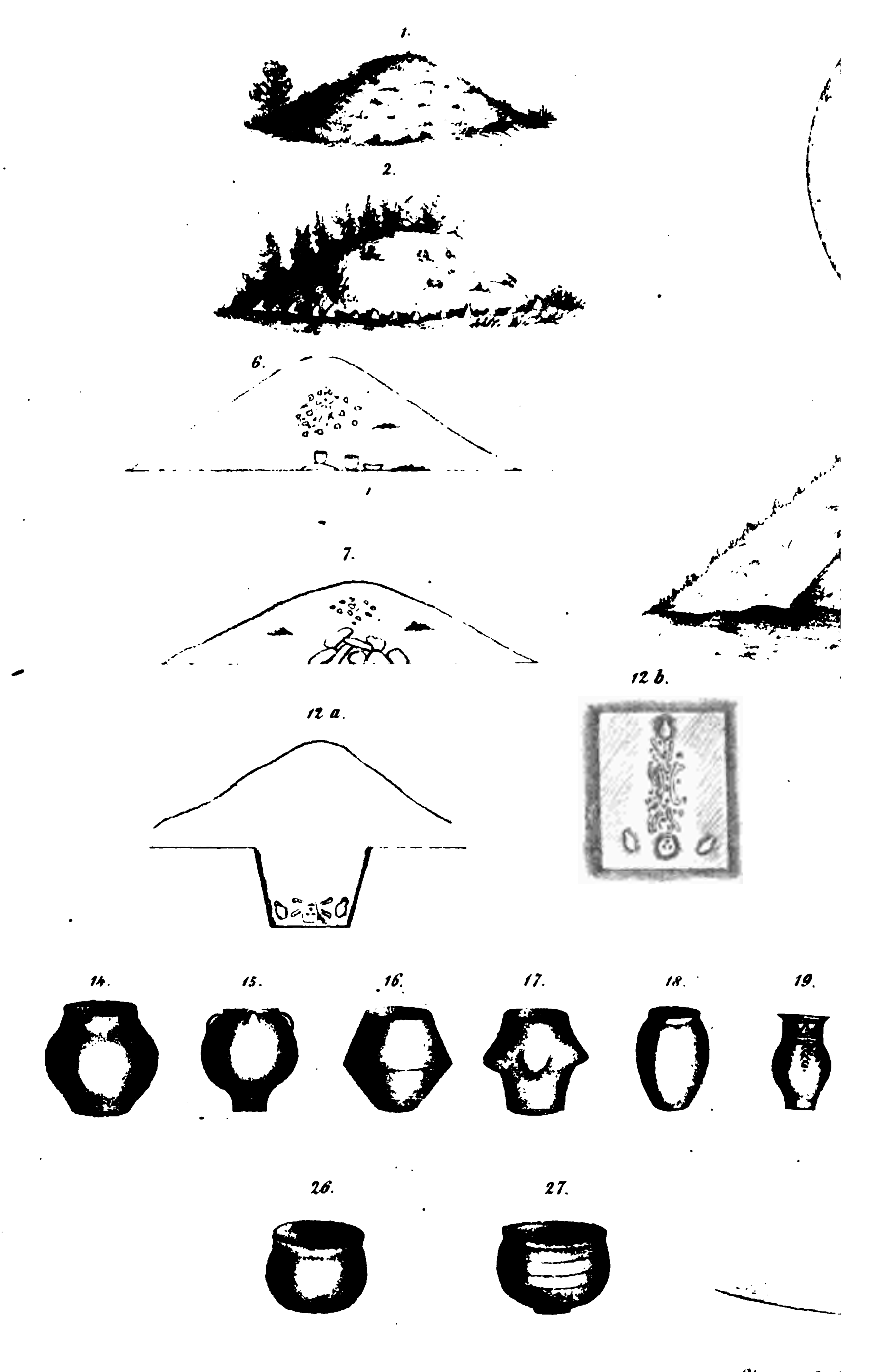
---

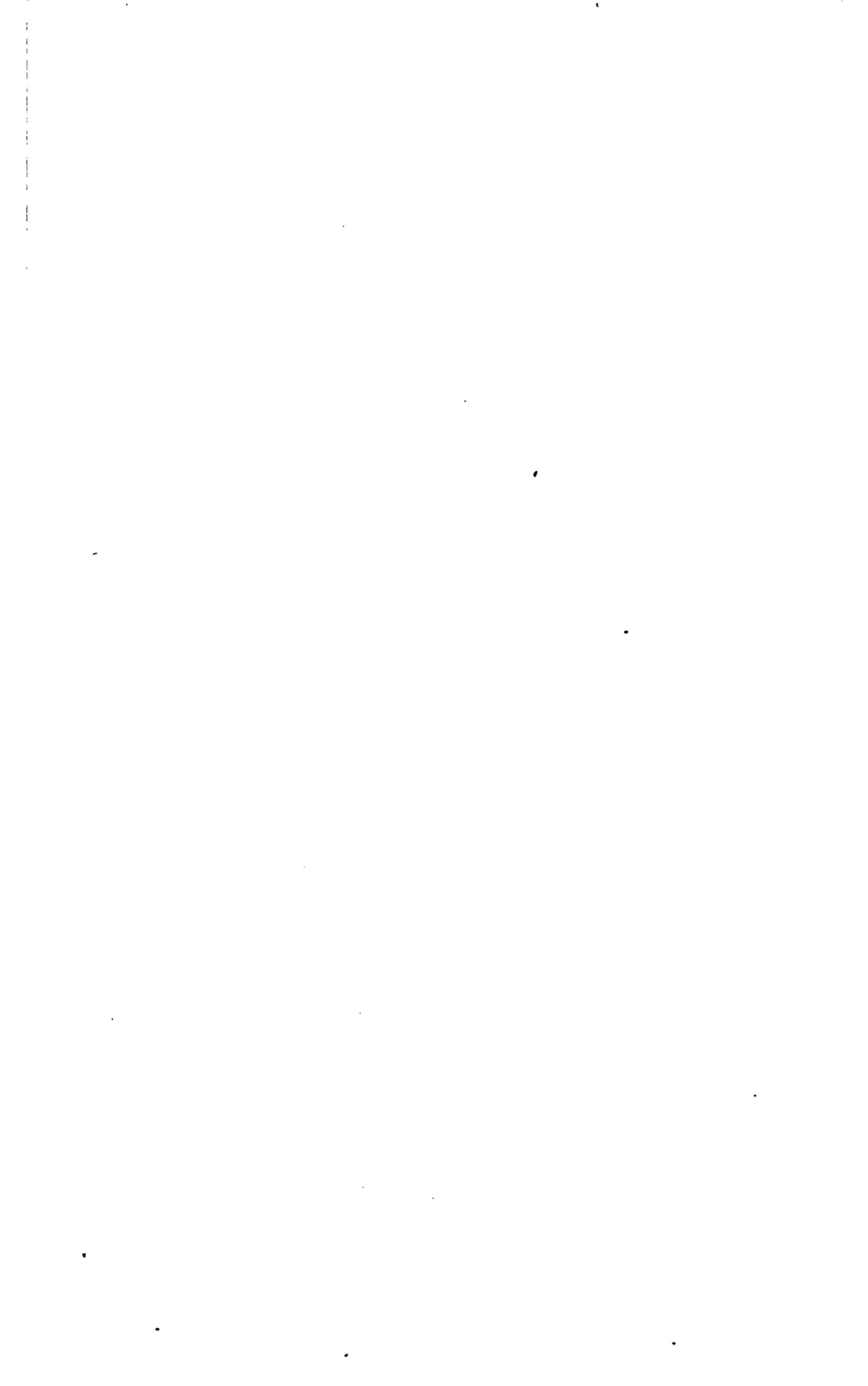
[1]) Bei wirklichen Kostbarkeiten wirkte der Glaube mit, dass Alles dem Todten mitgegebene ihm in seinem neuen Aufenthaltsorte zu Gute komme.

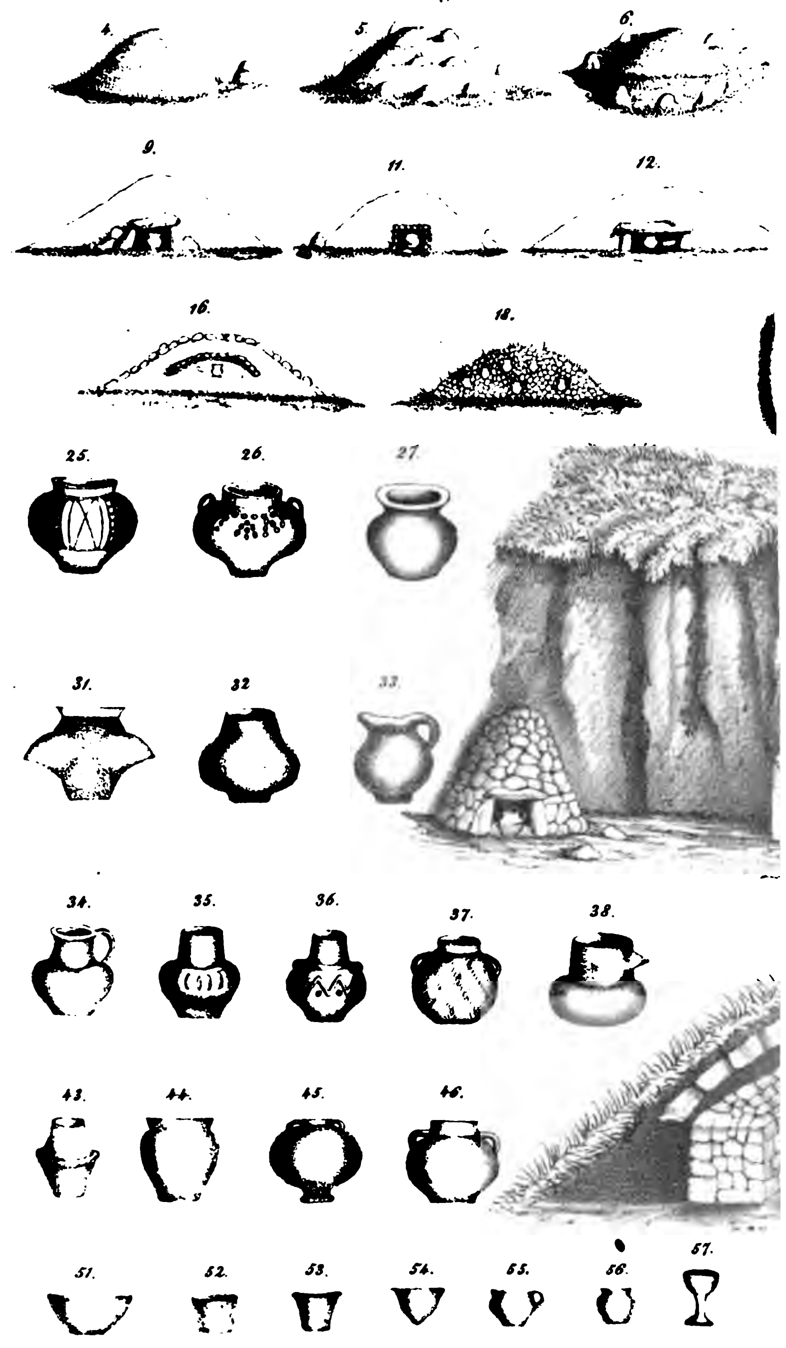
[2]) Karlomanni capit. a. 742. c. 5. Decrevimus ut unusquisque episcopus in sua parochia sollicitudinem adhibeat adjuvante gravione — ut populus dei paganias non faciat, sed ut omnes spurcitias gentilitatis abiciat et respuat, sive sacrificia mortuorum (Pertz leg. 1, 17). In den Bestimmungen der Liftin'schen Versammlung von 743, die mit dem Capitulare von 742 eng zusammenhängen, finden wir daher nach dem Gesetztitel de sacrilegio ad sepulchra mortuorum; sacrilegium steht gleich sacrificium.


1.
5.
8.
9.
11.
12.




1.
2.
6.
7.
12 a.
12 b.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
26.
27.





4.
5.
6.
9.
11.
12.
16.
18.
25.
26.
27.
31.
32
33.
34.
35.
36.
37.
38.
43.
44.
45.
46.
51.
52.
53.
54.
55.
56.
57.



Beiträge zur Kritik und Exegese der taurischen Iphigenia des Euripides.

Von Johann Kvíčala.

(Vorgelegt in der Sitzung vom 10. December 1858.)

V. 1 ff.

Πέλοψ ὁ Ταντάλειος εἰς Πῖσαν μολὼν
θοαῖσιν ἵπποις Οἰνομάου γαμεῖ κόρην,
ἐξ ἧς Ἀτρεὺς ἔβλαστεν· Ἀτρέως δὲ παῖς
Μενέλαος Ἀγαμέμνων τε· τοῦδ' ἔφυν ἐγὼ κ. τ. λ.

Schäfer war der erste, der die Vulgata *τοῦδ'* in *τοῦ δ'* verwandelte, weil er das Asyndeton für unpassend hielt und die Genealogie durch *δέ* fortgeführt wissen wollte. Vergleicht man aber ähnliche Stellen in den Prologen des Euripides, so sieht man sich mindestens nicht gezwungen, ihm beizustimmen. So heisst es Iph. Aul. 49 ff.

ἐγένοντο Λήδᾳ Θεστιάδι τρεῖς παρθένοι,
Φοίβη Κλυταιμνήστρα τ', ἐμὴ ξυνάορος,
Ἑλένη τε· ταύτης οἱ τὰ πρῶτ' ὠλβισμένοι
μνηστῆρες ἦλθον κ. τ. λ.

Vgl. Or. 11 *οὗτος φυτεύει Πέλοπα.* Auch in Herc. fur. 7 f. *ἔνθεν ἐξέφυ Κρέων Μενοικέως παῖς* wird *ἔνθεν* demonstrativ aufzufassen sein. — Es können solche Aufzählungen des Stammbaums entweder vermittelst des anreihenden *δέ* oder des enger anknüpfenden Relativs fortgeführt werden. Weil aber die wiederholte ausschliessliche Anwendung des einen oder andern eine unerträgliche Monotonie bewirken würde, wechselt Eurip. zwischen *δέ* und dem Relativum ab und um in diese Aufzählung noch mehr Mannigfaltigkeit zu bringen, bedient er sich dann und wann auch des Asyndeton, und dies besonders dann, wenn von mehreren genannten Personen es doch eigentlich nur die letzte ist, auf deren Erwähnung es ankommt, wenn nach Aufzählung der Ahnen die Person erwähnt wird, die im Drama selbst handelnd auftritt. An unserer Stelle ist nun die

Erwähnung des Urgrossvaters, Grossvaters und Vaters nur eine vorbereitende Einleitung und darum das Asyndeton ganz angemessen. — Auch in der der unsern ganz analogen Stelle El. 19 ff., wo die Codd. ἡ δ' ἐν δόμοις ἔμεινεν Ἠλέκτρα πατρός· ταύτην . . μνηστῆρες ᾔτουν bieten, ist nicht mit Seidler zu ändern ἣ δ' . . . πατρός, ταύτην κ. τ. λ. Denn da der Landmann auf Elektra, eine Hauptperson des Stückes, zu sprechen kommt, so passt hier das Asyndeton vortrefflich, weil durch dasselbe das Vorangehende als Einleitung von dem Folgenden, als der Hauptsache, scharf geschieden wird. Überdies wird durch Seidler's Änderung die Kraft des Gegensatzes die in τὸν μὲν . . ἐκκλέπτει Ὀρέστην (V. 16, 17) und ἡ δ' ἐν δόμοις ἔμεινεν Ἠλέκτρα ganz verwischt. Denn es erscheint dann ἣ δ' ἐν δόμοις ἔμεινεν Ἠ. π. als ein beiläufig erwähnter Nebenumstand und den Worten τὸν μὲν . . ἐκκλέπτει . . Ὀρέστην würde als zweites Glied entsprechen ταύτην μνηστῆρες ᾔτουν, was unpassend wäre. Nach der hdschr. Lesart aber haben wir einen strengen Gegensatz: „Von den Kindern, die Ag. zurückliess, nämlich Orestes und Elektra, gab der alte Erzieher den Orestes dem Strophios zur Pflege in ein fremdes Land, die Elektra blieb im Vaterhause.“ Vgl. noch die Bemerkung zu V. 50.

V. 10 ff.

ἐνταῦθα γὰρ δὴ χιλίων ναῶν στόλον
Ἑλληνικῶν συνήγαγ' Ἀγαμέμνων ἄναξ
τὸν καλλίνικον στέφανον Ἰλίου θέλων
λαβεῖν τ' Ἀχαιοὺς τούς θ' ὑβρισθέντας γάμους
Ἑλένης μετελθεῖν Μενέλεῳ χάριν φέρων.

Ἑλένης B, ἑλένῃ C. — Mit Recht schreibt Hermann Ἑλένῃς und erinnert gegen Ἑλένῃ (welches Matthiä als Dativ der interessirten Person auffasst), dass das μετελθεῖν τοὺς ὑβρισθέντας γάμους der Helena, die freiwillig mit dem Paris geflohen sei, nicht angenehm war. Es wäre auch in der That sonderbar, wenn es hiesse: „im Interesse der Helena sollte Rache genommen werden für die Verletzung der γάμοι“, sonderbar wegen des unmittelbar vorangehenden ὑβρισθέντας γάμους, die ebenso von Helena wie von Paris verletzt worden waren. Ferner muss man bedenken, dass Iph., die von Erbitterung und Verachtung gegen die Helena erfüllt ist (vgl. 346 ff. 513), schwerlich so etwas über die Lippen gebracht hätte,

da ja auf diese Weise Helena ziemlich schuldlos erscheinen würde, wenn ihr wirklich mit der Unternehmung des Zuges etwas Liebes erwiesen worden wäre. — Der Infinitiv μετελθεῖν kann auf doppelte Weise gefasst werden, je nachdem man nämlich als logisches Subject dazu Ἀχαιούς oder Agam. nimmt. Für die letztere Auffassung spricht der dadurch entstehende Gegensatz: Agam. versammelte die Seemacht einerseits, damit das Heer durch Eroberung Troja's sich Ruhm erwürbe, andererseits um aus Gefälligkeit gegen Menelaos, aus specieller Rücksicht für seinen Bruder Rache an Paris zu nehmen. Das erste ist ein öffentlicher, das zweite ein Privatzweck. Gegensatz von στέφανον λαβεῖν bilden die Worte γάμους μετελθεῖν, Gegensatz von Ἀχαιούς die Worte Μενέλεῳ χάριν φέρων, so dass eigentlich folgende Beziehung in den Worten liegt: θέλων Ἀχαιοὺς τὸν στέφανον λαβεῖν (Ἀχαιοῖς χάριν φέρων) τούς θ' ὑβρισθέντας γάμους μετελθεῖν, Μενέλεῳ χάριν φέρων. Nach dieser Auffassung steht der Lesart Ἑλένῃ noch ein neues Bedenken entgegen. Es würde nämlich dann gesagt sein, dass das μετελθεῖν γάμους von Seiten des Agam. im Interesse sowohl der Helena als des Menelaos stattfand, was in Ermangelung einer Verbindungspartikel unbeholfen ausgedrückt wäre. Man würde doch erwarten etwa Ἑλένῃ Μενέλεῴ τε χάριν φέρων, oder etwas Ähnliches.

Eben so unzulässig ist auch Markland's Vermuthung Ἑλένην, wenn man auch diese Construction durch solche Stellen wie Or. 423 ὡς ταχὺ μετῆλθόν σ' αἷμα μητέρος θεαί rechtfertigen kann. Denn Menelaos wollte nur wieder in den Besitz der Helena gelangen und dachte nicht an eine Bestrafung derselben. Um so weniger kann so etwas von Agamemnon ausgesagt werden. — In μετελθεῖν liegt übrigens neben dem Begriff der Rache zugleich auch der Begriff „kommen, um eine entrissene Sache wieder zu erlangen"; und dieser ist der ursprüngliche. Auch hier ist dieser in den Worten mit enthalten. Agam. will die γάμους Ἑλένης dem Paris entreissen und selbe dem Menelaos zurückstellen, was freilich auch zugleich ein Act der Rache an Paris ist.

V. 15. — Die handschriftliche Überlieferung δεινῆς τ' ἀπλοίας πνευμάτων τ' οὐ τυγχάνων lässt sich, wie von den Herausgebern allgemein anerkannt worden ist, auf keine Weise vertheidigen. Es scheint am räthlichsten, mit Seidler beidemal das τ' in δ' zu ändern. Ferner

ist es das Beste, *δεινῆς ἀπλοίας* als temporellen Genitiv aufzufassen. Denn wenn man diesen Genitiv von einem aus dem *οὐ τυγχάνων* zu ergänzenden *τυγχάνων* abhängen lässt, so hat man an *δεινῆς ἀπλοίας τυγχάνων* und *πνευμάτων οὐ τυγχάνων* eine ziemlich lästige Tautologie. Diese ist nicht vorhanden, wenn man *δεινῆς ἀπλοίας* in temporeller Bedeutung auf das Eintreten der ungünstigen Zeit bezieht, *πνευμάτων οὐ τυγχάνων* aber auf das Andauern der ungünstigen, auf das fortwährende Ausbleiben der günstigen Winde: als eine *ἄπλοια* eintrat und sich dann noch immer kein günstiger Wind zeigen wollte. Agam. schritt nicht gleich, als die *δεινὴ ἄπλοια* eintrat, zum Opfer, sondern erst als sich zeigte, dass dieselbe keine vorübergehende, sondern eine anhaltende sei. — *Πνευμάτων* ist hier nicht überhaupt von Winden, sondern von günstigen Winden zu verstehen. Wenigstens treffen wir die Vorstellung, dass die Flotte in Aulis durch widrige Winde und nicht durch Windstille aufgehalten wurde, ausdrücklich ausgesprochen Iph. Aul. 1323 ff. *μηδ' (ὤφελεν) ἀνταίαν Εὐρίπῳ πνεῦσαι πομπὰν Ζεύς*, und ebenso bestimmt Aesch. Ag. 175 ff. *πνοαὶ δ' ἀπὸ Στρυμόνος μολοῦσαι κακόσχολοι, νήστιδες, δύσορμοι, βροτῶν ἄλαι, νεῶν τε καὶ πεισμάτων ἀφειδεῖς, παλιμμήκη χρόνον τιθεῖσαι τρίβῳ κατέξαινον ἄνθος Ἄργους*. Desshalb ist das von Hermann vorgeschlagene *ἀπνοίας* unzulässig.

V. 38 ff.

θείου γὰρ ὄντος τοῦ νόμου καὶ πρὶν πόλει,
ὃς ἂν κατέλθῃ τήνδε γῆν Ἕλλην ἀνήρ,
κατάρχομαι μέν, σφάγια δ' ἄλλοισιν μέλει κ. τ. λ.

Der Cod. B hat statt *θύω γάρ*, das sich in den anderen Handschriften findet, die merkwürdige Lesart *θῦ*, wobei das *υ* von der ersten Hand in *ει* verwandelt ist. Darnach nahm Kirchhoff *θείου γάρ* in den Text auf. Aber dies kann Iph., die entschieden die göttliche Einsetzung dieser Opfer leugnet, durchaus nicht sagen und hier um so weniger, nachdem sie so eben an dem ganzen Cultus nur den Namen für schön erklärt hatte. Auch *θύω* ist schwerlich die richtige Lesart; denn warum hätte diese so verständliche Ausdrucksweise von den Abschreibern zu *θείου* verwandelt werden sollen? Ich vermuthe, dass Eur. *θύειν* geschrieben habe, so dass der Sinn wäre: Da auch schon früher in der Stadt das Gesetz be-

stand, jeglichen Hellenen zu opfern, der in dies Land kommt, so bin ich es jetzt, die die Hellenen zum Opfer weiht u. s. w. — Wie aus *θύειν* die Lesart *θύω* wurde, ist leicht ersichtlich. Der Abschreiber sah nicht, dass erst *κατάρχομαι* das Verbum finitum sei, und weil er nun ein solches vermisste, so schien ihm nichts natürlicher, als den Infinitiv in den Indicativ zu verwandeln.

V. 50 ff.

μόνος δ' ἐλείφθη στῦλος, ὡς ἔδοξέ μοι,
δόμων πατρῴων, ἐκ δ' ἐπικράνων κόμας
ξανθὰς καθεῖναι, φθέγμα δ' ἀνθρώπου λαβεῖν.

Ἐλήφθη στύλος B, *ἐλείφθη* C. Porson conjicirte *μόνος λελεῖφθαι στῦλος εἷς ἔδοξέ μοι,* wogegen Matthiä geltend zu machen sucht, dass die Auslassung der Copula hier kaum erträglich sei. Aber dies ist gewiss kein stichhältiger Gegengrund; denn gerade so heisst es bei Aesch. Pers. 183 ff. (ebenfalls bei der Erzählung eines Traumes): *ἐδοξάτην μοι δύο γυναῖκ' εὐείμονε . . εἰς ὄψιν μολεῖν . . . . τούτω στάσιν τιν', ὡς ἐγὼ 'δόκουν ὁρᾶν, τεύχειν ἐν ἀλλήλαισι.* Ja man kann geradezu behaupten, dass das Asyndeton an unserer Stelle nicht nur nicht anstössig, sondern im Gegentheil sehr bezeichnend sei. Wir können nämlich bei der ganzen Traumerzählung zwei Theile unterscheiden, von denen der erste V. 44—49, der zweite 50—55 umfasst. Auch schon äusserlich lassen sich dieselben wegen der Wiederholung des *ἔδοξέ μοι* leicht unterscheiden. Der erste Theil nun ist gleichsam eine Vorbereitung auf den zweiten, und dieser letztere ist es, der den eigentlichen Kern des Traumes bildet, auf welchen Iph. bei der Deutung einzig und allein Rücksicht nimmt. Es ist aber doch wohl sehr angemessen, dass dieser Haupttheil durch das Asyndeton so nachdrücklich hervorgehoben und als bedeutungsvoll hingestellt werde. Gerade so ist es in der äschyleischen Stelle. Auch hier werden die Zuhörer auf den eigentlichen Kern des Traumes erst vorbereitet und diese Vorbereitung wird durch lauter unter einander verbundene Glieder fortgeführt. Mit den Worten *τούτω στάσιν τιν'* hebt nun aber der wichtigere Theil der Erzählung an, dessen Glieder ebenfalls wieder durch ein mehrmal wiederholtes *δέ* und *καί* verbunden sind. Eine sehr passende Analogie bietet auch die oben besprochene Stelle (zu V. 4). —

Porson's Conjectur [1]) empfiehlt sich auch durch die unbedeutende Veränderung der Buchstaben. Es ist mir wahrscheinlich, dass *δ'ἐλείφθη* nicht als Schreibfehler, sondern als geflissentliche Änderung des ursprünglichen *λελεῖφθαι* anzusehen ist. Diese Vermuthung wird dadurch bestätigt, dass auch im V. 52 die Handschriften *καθεῖμαι* (statt des von Brodäus hergestellten *καθεῖναι*) und V. 54 *ὕδραινον* haben, wo jedenfalls *ὑδραίνειν* geschrieben werden muss. Der Fälscher war offenbar bemüht, die Construction verständlicher zu machen und dabei doch das Metrum nicht zu stören. Dies ging bei *λελεῖφθαι* ganz gut an; eben so leicht schien ihm die Änderung von *ὑδραίνειν* zu *ὕδραινον;* aber dabei übersah er (oder wusste er nicht), dass wegen des Augments die erste Sylbe lang sei.

Matthiä vertheidigt die Vulgata *δ' ἐλείφθη*, indem er auf Erfurdt zu Soph. Ant. 736, Heindorf zu Plat. Soph. p. 436, Blomfield zu Aesch. Pers. 194 verweist. In seiner Grammatik (§. 538, 2) führt er überdies Herod. IV, 5, 95, VII, 229; Soph. Trach. 1238; Xen. An. VI, 4, 18 an. Aber alle diese Stellen sind von der Vulgata unserer Stelle verschieden und bieten eben so viele Belege für die Lesart *μόνος λελεῖφθαι στῦλος*, *ὡς ἔδοξέ μοι*. Wir heben beispielsweise Herod. IV, 5 hervor. Von der deutschen Ausdrucksweise ausgehend würden wir erwarten: *ὡς δὲ Σκύθαι λέγουσι, νεώτατόν ἐστιν ἁπάντων ἐθνέων τὸ αὐτῶν ἔθνος*, weil wir im Deutschen eine Parenthese anwenden. Im Griechischen schwankt aber das *ὡς λέγουσι* zwischen der Natur einer Parenthese und der eines regierenden Hauptsatzes; wir haben da eine Verwickelung zweier Constructionen, die vollständig etwa so aufzulösen wäre: *ὡς δὲ Σκύθαι λέγουσι* (*λέγουσι δέ, νεώτατον ἁπ. ἐ. εἶναι τὸ σφέτερον*) *νεώτατόν ἐστι ἁπάντων ἐθνέων τὸ αὐτῶν ἔθνος*. — Die Vulgata ist aber desshalb so hart, weil die Worte *ὡς ἔδοξέ μοι* zunächst als reine Parenthese in den Hauptsatz *μόνος δ' ἐλείφθη* — *πατρῴων* ohne Einfluss auf die Construction eingeschoben sein, aber gleich darauf als regierender Satz von *καθεῖναι* u. s. w. angesehen werden sollen. Es ist schon *μόνος λελεῖφθαι στῦλος*, *ὡς ἔδοξέ μοι* für eine Mischung zweier Constructionen zu halten; die handschriftliche Lesart aber würde gleichsam eine potenzirte Mischung sein.

---

[1]) Das *ὡς* ist aber durchaus nicht in *εἷς* zu verwandeln; es findet sich zuweilen das einfache *μόνος* in der Bedeutung von *εἷς μόνος*, z. B. Il. *ω*, 453; *ι*, 482. Und so ist auch an unserer Stelle *μόνος στῦλος* = *εἷς στῦλος μόνος*.

V. 62 ff.

νῦν οὖν ἀδελφῷ βούλομαι δοῦναι χοὰς
παροῦσ' ἀπόντι.

So conjicirte Canter statt des handschr. *παροῦσα παντί;* es gibt aber diese Conjectur keinen befriedigenden Sinn, wenn man *παρεῖναι* und *ἀπεῖναι* in der gewöhnlichen Bedeutung nimmt. Nun könnte man wohl *ἀπεῖναι* für „todt sein" nehmen, wie Hec. 311 f. *οὔκουν τόδ' αἰσχρόν, εἰ βλέποντι μὲν φίλῳ χρώμεσθ', ἐπεὶ δ' ἄπεστι, μὴ χρώμεσθ' ἔτι.* Liesse sich im Gegensatze dazu *παρεῖναι* in der Bedeutung „leben" nachweisen, dann hätte die Stelle allerdings einen befriedigenden Sinn; aber für *παρεῖναι* lässt sich eben jene Bedeutung nicht annehmen. — Ich glaube, dass mit einer ganz unbedeutenden Änderung zu lesen sei *ποροῦσ' ἀπόντι.* Dass auf diese Weise der Begriff des Gebens doppelt ausgedrückt ist (durch *δοῦναι* und *ποροῦσα*), darf nicht auffallen. Mit Recht würde dieser Begriff hervorgehoben, weil es ja etwas Ungewöhnliches ist, einem so weit entfernten Todten Grabesspenden darzubringen; man pflegte ja diese auf das Grab selbst auszugiessen.

V. 67 ff.

ΟΡ. ὅρα, φυλάσσου μή τις ἐν στίβῳ βροτῶν.
ΠΥ. ὁρῶ, σκοποῦμαι δ' ὄμμα πανταχοῦ στρέφων.
ΟΡ. Πυλάδη, δοκεῖ σοι μέλαθρα ταῦτ' εἶναι θεᾶς,
ἔνθ' Ἀργόθεν ναῦν ποντίαν ἐστείλαμεν;

Wegen der Vers 69, 70 vorkommenden Störung der Stichomythie sind die verschiedensten Änderungen versucht worden. Hermann wollte zuerst (in der Recension von Seidler's Ausgabe) den V. 71 vor V. 70 gestellt, den V. 70 dem Orestes, V. 72 dem Pylades u. s. w. gegeben wissen, so dass Orestes schliesslich seine längere Rede mit den Worten *ὦ Φοῖβε* begänne, während der vorangehende Vers dem Pylades zufiele. In seiner Ausgabe aber vertheilte er die Verse so:

ΟΡ. ὅρα, φυλάσσου μή τις ἐν στίβῳ βροτῶν.
ΠΥ. ὁρῶ, σκοποῦμαι δ' ὄμμα πανταχοῦ στρέφων.
ΟΡ. Πυλάδη, δοκεῖ σοι μέλαθρα ταῦτ' εἶναι θεᾶς,
ἔνθ' Ἀργόθεν ναῦν ποντίαν ἐστείλαμεν;
ΠΥ. ἔμοιγ', Ὀρέστα· σοὶ δὲ συνδοκεῖν χρεών.
ἀλλ' ἐγκυκλοῦντ' ὀφθαλμὸν εὖ σκοπεῖν χρεών.
ΟΡ. καὶ βωμὸς κ. τ. λ.

Abgesehen von der Kühnheit dieser Versetzung steht dieser Änderung ein grosses Bedenken entgegen. Die Worte *ἀλλ' ἐγκυκλοῦντ' ὀφθαλμόν εὖ σκοπεῖν χρεών* können bei ungezwungener Deutung nur als eine Mahnung, Acht zu geben, ob sich nicht eine Gefahr nahe, angesehen werden. Dann passen die Worte aber nicht für Pylades, weil dieser so die Rolle des Orestes übernehmen und dieselbe Aufforderung, die Orestes mit den Worten *ὅρα, φυλάσσου* an ihn richtet, jetzt an Orestes ergehen lassen möchte. Orestes ist aber hier überall der Fragende, der Mahnende, Pylades der Antwortende, der der Mahnung Nachkommende. — Hermann fasst darum auch jene Worte anders; er übersetzt „sed vestigandum est accurate" und fügt zur Erklärung hinzu: „Scilicet quin templum sit illud quod quaerant, ne Orestem quidem dubitare posse ait: sed ob id ipsum, quia sit illud templum, spectanda circum esse omnia, quo et inveniant simulacrum deae et eo, si possint, potiti aufugiant". Aber dies gehört noch nicht hieher und Hermann anticipirt damit etwas, was Orestes erst V. 95 ff. ausspricht, nachdem er den Zweck seiner Ankunft aus einander gesetzt hat. Konnten die Zuhörer diese Absicht bei den Fremdlingen schon bei den Worten *ἀλλ' ἐγκυκλοῦντ'* voraussetzen? Gewiss nicht; denn sie wurden erst durch die Erzählung des Orestes (77 ff.) von ihrem Vorhaben unterrichtet. Wenn nun aber die Zuhörer jene Worte nicht so fassen konnten, so dürfen auch wir nicht diesen Sinn in die Stelle hineintragen.

Hand wollte die äussere Symmetrie auf eine andere Weise herstellen. Er lässt nämlich den Orestes die beiden Verse 74, 75 sprechen (welche dann den Versen 69. 70 entsprechen), worauf Pylades antwortet: *ἀλλ' ἐγκυκλοῦντ' ὀφθαλμὸν εὖ σκοπεῖν χρεών.* Wir werden, wie gleich gezeigt werden wird, auch dieser Änderung entrathen können. — Andere wollten die Störung der Stichomythie dadurch beheben, dass sie V. 70 für unecht erklärten; so Badham und nach dessen Vorgange Nauck.

Aber bei genauerer Betrachtung ergibt sich, dass in der handschriftlichen Überlieferung die Stichomythie nur äusserlich gestört erscheine. — Die Verse 67 und 68 werden nämlich von Orestes und Pylades gesprochen, während sie aus dem Hintergrunde hervorkommen und auf die Bühne vor den Tempel zu gehen im Begriffe sind. Ehe sie weiter hervortreten, müssen sie sich überzeugen, ob Niemand vor dem Tempel oder in der Nähe desselben stehe. Darum

ermahnt Or. seinen Freund *ὅρα, φυλάσσου κ. τ. λ.* Pylades erwiedert, er thue dies. Da sich nun Niemand blicken lässt, so treten sie vor den Tempel und hier beginnt das weitere Zwiegespräch, beginnt die eigentliche Stichomythie. Nach den Versen 67, 68 erfolgt eine Pause, während welcher Or. und Pyl. auf die Bühne behutsam hervortreten; und man kann also von einer Störung der Stichomythie hier nicht sprechen, da dieselbe erst mit Vers 69 eingeleitet wird.

Der Vers 70 ist durch das so eben Gesagte gerechtfertigt; er ist aber ferner auch, wir wollen nicht sagen nothwendig, aber doch sehr passend angebracht. Es musste dem Dichter daran liegen, den Zuschauern, bevor sie durch die Rede des Orestes vollständig über den Zweck der Ankunft unterrichtet wurden, doch vorläufig einige Aufklärung über die beiden Fremdlinge zu geben. Dies geschieht zunächst, indem sie die Namen beider aus ihrem Zwiegespräche erfahren. Würde nun der Vers 70 fehlen, dann hätte es doch den Zuschauern seltsam erscheinen müssen, dass die beiden Fremdlinge, die doch von den grausamen, in diesem Tempel stattfindenden Menschenopfern so genau wussten und deren Betragen alle Spuren der Ängstlichkeit zeigte, nicht eiligst aus diesem Lande flohen, sondern die Umgebung des Tempels so genau untersuchten. Darum erfahren die Zuschauer sogleich im V. 70, dass Orestes und sein Gefährte geflissentlich hieher gekommen seien. Die Zuschauer wissen zwar jetzt noch nicht, was sie hieher geführt haben mag; aber genug — es kann ihnen jetzt die Untersuchung des Umkreises des Tempels, welche Or. und Pyl. anstellen, nicht mehr so sonderbar erscheinen, da sie wissen, dass die Ankömmlinge einen bestimmten Zweck haben. Sehr gut sagt daher Seidler, der Vers bedeute nicht „ubi advenimus" sondern „quo tetendimus, ubi appellere consilium fuit."

V. 76 f.

ΟΡ. ἀλλ' ἐγκυκλοῦντ' ὀφθαλμὸν εὖ σκοπεῖν χρεών.
ὦ Φοῖβε, ποῖ μ' αὖ τήνδ' ἐς ἄρκυν ἤγαγες κ. τ. λ.

Schon Reiske glaubte, der Vers 76 passe nicht für Orestes, sondern dieser beginne erst mit den Worten *ὦ Φοῖβε* seine Rede. Auch Hand meint „orationis vis in precatione *ὦ Φοῖβε* praemissis aliis verbis infringitur." Es mag dem so sein; aber man darf doch desshalb nicht diesen Vers dem Pylades in den Mund legen. Man sieht leicht, warum der Dichter diesen Vers, der eigentlich den

Schlussvers der Stichomythie bildet, von Orestes sprechen lasse. Orestes wendet sich nämlich jetzt von seinem Freunde ab und richtet seine Worte an Phöbus. Durch diese Rede sollen die Zuschauer vom Orestes die Veranlassung und den Zweck seiner Ankunft erfahren. Er ist also jetzt mit etwas ganz anderem beschäftigt, als dass er darauf achten könnte, ob sich Jemand in der Nähe blicken lasse. Wie sonderbar wäre es auch, wenn er während der Anrufung des Phöbus (die eigentlich eine an die Zuschauer gerichtete Auseinandersetzung seiner Schicksale und gleichsam ein zweiter Prolog ist) sich nach allen Seiten umsähe! Andererseits kann er aber an diesem Orte, wo sich jeden Augenblick eine Gefahr zeigen konnte, nicht sorglos sein. Was bleibt also übrig, als dass Pyl. mittlerweile ein wachsames Auge auf Alles habe? und ist es also unpassend zu nennen, wenn Orestes seinen Freund dazu ausdrücklich auffordert? Euripides wollte dadurch, dass er dem Orestes diese Mahnung in den Mund legte, einem Vorwurfe begegnen, den man sonst ihm zu machen das Recht hätte. Wie kann sich Orestes, würde man nämlich sagen können, in einer so gefahrdrohenden Lage, wo Behutsamkeit und Eile so sehr Noth that, in solche Tiraden einlassen? — Man muss auch hier zwischen V. 76 und 77 eine Pause annehmen. Ein neuerer Dichter würde hier nach V. 76 beigeschrieben haben „(von Pylades sich abwendend).“

V. 96 ff.

τί δρῶμεν; ἀμφίβληστρα γὰρ τοίχων δρᾷς
ὑψηλά· πότερα δωμάτων προσαμβάσεις
ἐκβησόμεσθα; πῶς ἂν οὖν μάθοιμεν ἄν;
ἢ χαλκότευκτα κλῇθρα λύσαντες μοχλοῖς
ὧν οὐδὲν ἴσμεν; ἣν δ' ἀνοίγοντες πύλας
ληφθῶμεν εἰσβάσεις τε μηχανώμενοι,
θανούμεθ'. ἀλλὰ πρὶν θανεῖν νεὼς ἔπι
φεύγωμεν, ᾗπερ δεῦρ' ἐναυστολήσαμεν;

Kirchhoff's Mittheilung über die handschriftliche Lesart dieser Verse ist: V. 97. *πρὸς ἀμβάσεις* Ald., non B. — V. 98. *πῶς* (*ἂν* add. m. sec.) *οὖν* B *πῶς ἆρ' οὖν* C. — *μάθοιμεν* Ald. et C. *λάθοιμεν* Reiskius. ad quod nihil enotatum est e B.

Um einen Sinn in diese Stelle zu bringen, sind die mannigfachsten Änderungs- und Erklärungsversuche gemacht worden. Man kann unter den aufgestellten Erklärungen drei Classen unterscheiden.

je nach der verschiedenen Auffassung der Worte πότερα δωμάτων προσαμβάσεις ἐκβησόμεσθα;

1. Reiske, Markland, Matthiä meinen, es sei hier vom Ersteigen der Mauern die Rede. Dazu bedarf es der Conjectur λάθοιμεν für μάθοιμεν. — Einen wichtigen Gegengrund gegen diese Erklärung gibt Hermann mit den Worten an: „Muros templi dicit ἀμφίβληστρα τοίχων. De his scandendis, quod altissimi sint, ne cogitari quidem posse indicat.“ Auch ist bei jener Erklärung von προσαμβάσεις die Geltung von πρός nicht hinlänglich erwogen worden. Ἀναβαίνειν, ἀνάβασις kann wohl vom Ersteigen einer Mauer gesagt werden und ἀμβατὸν τεῖχος ist eine ersteigbare Mauer. Aber προσαναβαίνειν kann nur bedeuten „durch Hinansteigen sich einem Gegenstande nähern“. Dies passt nun vortrefflich auf Stufen, durch deren Ersteigen man sich dem Tempelthore nähert und zu demselben gelangt, aber keineswegs auf das Ersteigen der Mauern.

Bei den Worten ἢ χαλκότευκτα κλῇθρα λύσαντες μοχλοῖς; ὧν οὐδὲν ἴσμεν fasst Matthiä letzteren Zusatz auf „at horum nihil scimus“ und fügt als Erklärung hinzu „ad claustra aperienda necesse erat scire, quomodo illa aperirentur; quod non magis se scire fatetur Orestes.“ Auch Markland nahm es in ähnlichem Sinne, nur mit dem Unterschiede, dass er ὧν οὐδὲν ἴσμεν als Frage aufgefasst wissen wollte. „Eane claustra, de quibus nihil novimus? quae quomodo obfirmentur et quo pacto aperienda sint, nihil omnino scimus?“ Eine Hauptschwierigkeit springt dabei gleich in die Augen. Wenn Orestes erklärt, sie wüssten gar nichts von der Art und Weise, wie das Thor von innen verschlossen sei und wie es geöffnet werde, so muss er doch von dem Gedanken, das Thor öffnen zu wollen, abstehen. Wie kommt es aber nur, dass er im Folgenden sagt ἢν δ' ἀνοίγοντες πύλας ληφθῶμεν? Es würde doch eine völlig unerträgliche Verwirrung in der Rede des Orestes herrschen. Wenn er von vorn herein einsieht, es sei für sie unmöglich, das Thor zu öffnen, wenn er also dies nicht erst versuchen mag, wie kann er dann die Gefahr schildern, die ihnen beim Öffnen des Thores bevorsteht?

2. Andere Herausgeber beziehen wohl δωμάτων προσαμβ. ἐκβ. auf das Ersteigen der Tempelstufen, was vollkommen richtig ist; aber die Erklärung der andern Worte ist nicht befriedigend.

Hand glaubt, unter ἀμφίβληστρα τοίχων seien nicht die Tempelwände, sondern eine Umfriedigung des Tempels, ein περίβολον zu

verstehen, wobei er auf Paus. 2, 2; 2, 10; 2, 13 verweist. Zuerst, meint er, musste also diese Mauer überstiegen werden. „Tum Orestes dubitat, num ad gradus usque procedere possint. — Sed novum incidit impedimentum. Ad templum progressi, etiamsi claustra aperuerint, quomodo in ipsis templi spatiis loci et rerum ignari invenient deae simulacrum?“ Er liest die ganze Stelle: *πῶς ἂν οὖν μάθοιμεν ἄν, καὶ χαλκότευκτα κλῇθρα λύσαντες μοχλοῖς, ὧν οὐδὲν ἴσμεν;* — Was die Erklärung von *ἀμφίβληστρα* betrifft, so bemerkt Hermann dagegen: Illa septa vix usquam tam alta erant, ut superari non potuerint. Et si insepti illius muros se enisurum desperabat Orestes, hujus prius claustra effringenda erant, ut vel sciret clausumne an apertum esset templum: quare inutilis fuisset dubitatio de templi foribus aperiendis“. Wir fügen noch hinzu: Gesetzt auch, dass dieser Tempel eine solche Umfriedigung hatte, so müssen doch Or. und Pyl. bereits innerhalb desselben vor dem Tempel gewesen sein. Denn der Opferaltar, den Pyl. so genau betrachtet, in dessen Nähe er also stehen muss, kann doch nicht ausserhalb eines solchen *περίβολον* gewesen sein, da er ja so wesentlich zum Heiligthume gehörte.

Hermann, der Hand's Auffassung der Worte *ὧν οὐδὲν ἴσμεν* billigt, schreibt: *πῶς ἂν οὖν μάθοιμεν ἄν, ἢ χαλκότευκτα κλῇθρα λύσαντες μοχλοῖς, ὧν οὐδὲν ἴσμεν;* quomodo cognoscamus, num fores aperiendo, quae nescimus? — Gegen diese von Hermann festgehaltene Erklärung der Worte *ὧν οὐδὲν ἴσμεν* muss man Folgendes einwenden: Wenn Orestes jetzt wegen Unkenntniss des Locals daran verzweifelt, die Statue der Göttinn im Tempel, selbst wenn das Öffnen des Thors gelungen wäre, finden zu können, wie kommt es, dass er dies Bedenken nicht gegen den Vorschlag des Pylades (V. 113 f.) geltend macht? Denn in der Nacht, und wenn sie auch mondhell war (110), würde doch das Auffinden der Statue noch viel schwerer gewesen sein. Orestes dachte gewiss, dass mit dem Gelingen des Einbruchs in den Tempel das Andere sich von selbst geben würde; aber am Gelingen des Einbruchs verzweifelt er. Als ihm daher Pyl. einen neuen Weg zeigt, auf welchem sie in den Tempel gelangen könnten, ist er damit vollkommen einverstanden, und kein Bedenken regt sich in ihm, ob sie auch wirklich die Statue finden dürften. Wozu sollte also Orestes, der zunächst nur die Absicht hatte, in den Tempel zu gelangen, dies neue Bedenken aussprechen?

3. Seidler glaubte, man müsse V. 99 vor V. 98 setzen und schreiben: *πότερα δωμάτων πρὸς ἀμβάσεις, ἢ χαλκότευκτα κλῇθρα λύσαντες μοχλοῖς ἐκβησόμεσθα; πῶς ἂν οὖν μάθοιμεν ἄν, ὧν οὐδὲν ἴσμεν;* — Unter *δωμάτων ἀμβάσεις* versteht er „occasiones, ubi *ἀμβατόν ἐστι δῶμα*, veluti foramina intra intercolumnia, quae paulo post v. 113 Pylades commemorat.“ Das Folgende übersetzt er: „Quomodo igitur explorabimus, quod nondum scimus, scilicet, ubi deae simulacrum sit et qua tandem via eo potiri possimus?“ — Mit Recht eifert Matthiä gegen diese Versetzung der Verse, die immer ein gewagtes Mittel bleibt. Unstatthaft ist auch Seidler's Deutung von *ἀμβάσεις*; denn so vag, so unbestimmt kann sich Orestes nicht ausgedrückt haben.

Dindorf, von der Voraussetzung Seidler's ausgehend, dass die Worte *πῶς ἂν οὖν μάθοιμεν ἄν, ὧν οὐδὲν ἴσμεν* zusammen geschrieben werden müssen, geht noch einen Schritt weiter, indem er V. 99 für unecht erklärt. Von diesem gewaltsamen Mittel werden wir wohl keinen Gebrauch zu machen nöthig haben, wenn sich durch ganz geringe Änderungen ein vollkommen guter und dieser Stelle angemessener Sinn erzielen lässt.

Es steht fest, dass mit *δωμάτων προσαμβάσεις* nur die Tempelstufen gemeint sein können. Ferner ist es schon von vorn herein wahrscheinlich, dass die Worte *ὧν οὐδὲν ἴσμεν* eine Corruptel sind, denn alle Erklärungen die bisher versucht worden sind — und es scheint keine neue mehr aufgestellt werden zu können — müssen aus einem oder dem andern Grunde verworfen werden. Ich halte die Conjectur Badham's *ὧδ' οὐδὸν ἔσιμεν*, die auch Nauck aufgenommen hat,' für eine glänzende Emendation. Wenn Matthiä argumentirt „*πῶς ἂν οὖν λάθοιμεν ἂν* quum scriptum esset, videtur aliquis eundem hic sensum requirens, qui in verbis *ὧν οὐδὲν ἴσμεν* est, pro *λάθοιμεν* scripsisse *μάθοιμεν*,“ so halten wir die Argumentation für wahrscheinlicher, dass Jemand, der da *μάθοιμεν* vorfand, diesem zuliebe die Worte *ὧδ' οὐδὸν ἔσιμεν* (die er vielleicht obendrein nicht verstand) in *ὧν οὐδὲν ἴσμεν* verwandelte.

Ich glaube aber, dass mit dieser einen Conjectur noch nicht ganz geholfen ist; ich möchte die ganze Stelle so schreiben: *πότερα δωμάτων προσαμβάσεις ἐκβησόμεσθ', ὅπως ἂν οὖν μάθοιμεν ἄν, εἰ χαλκότευκτα κλῇθρα λύσαντες μοχλοῖς, ὧδ' οὐδὸν ἔσιμεν* und V. 102 f. nehme ich nach Markland's Vorgange, aber aus einem andern Grunde, als Fragesatz. Dass sich auf diese Weise alles

passend an einander schliesse, zeigt die Übersetzung: „Was sollen wir thun? Du siehst doch, dass die Tempelmauern hoch sind (an ihr Ersteigen ist also nicht zu denken). Sollen wir die Stufen hinansteigen, um so (οὖν) darüber Gewissheit zu erlangen, ob wir das eherne Verschloss werden öffnen und die Schwelle betreten können? Wenn wir aber beim Versuche, das Thor zu öffnen, ertappt werden, so müssen wir sterben. Sollen wir also lieber fliehen, um nicht zu sterben?“ —

Das ἤ ist eine Corruptel, hervorgegangen aus dem Irrthume eines Abschreibers, der ein entsprechendes Glied zu πότερα vermisste. Das dem πότερα entsprechende Glied fehlt aber keineswegs; es ist enthalten in ἀλλὰ πρὶν θανεῖν κ. τ. λ. — Und darum sind diese Worte als zweites Glied der Doppelfrage mit einem Fragezeichen zu schreiben. Auf diese Weise fällt auch das Bedenken das diese Worte sonst erregen müssten, weg. Denn es wäre höchst unpassend, wenn der Dichter den Orestes eine directe Aufforderung zur Flucht aussprechen liesse. Orestes zeigt später grosse Todesverachtung und überhaupt hat Eurip. seinen Charakter (und nicht blos in unserm Stücke) mit unverkennbarer Vorliebe gezeichnet. Er kann ihn daher nicht wie einen Feigling in allem Ernste eine Mahnung zur Flucht aussprechen lassen. Mit der Construction unserer Stelle ist ganz zu vergleichen Soph. Ai. 460 ff. πότερα πρὸς οἴκους .. πέλαγος Αἰγαῖον περῶ; frägt sich Aias, und da er die Unmöglichkeit davon einsieht, frägt er sich weiter: ἀλλὰ δῆτ' ἰὼν πρὸς ἔρυμα Τρώων.. θάνω;

Wie leicht aus ἐκβησόμεσθ' ὅπως werden konnte ἐκβησόμεσθα πῶς, sieht man auf den ersten Blick ein. Das ὅπως schwankt oft zwischen dem Begriffe der Art und Weise und dem der Absicht. In einem reinen Absichtssatz würde man erwarten ἐκβησόμεσθα, ὅπως μάθωμεν; an unserer Stelle entspricht aber der mit ὅπως eingeleitete Nebensatz einem Hauptsatze οὕτως γὰρ ἂν μάθοιμεν ἄν, und da nun ὅπως eigentlich eben so gut Modaladverb ist, wie οὕτως, so kann es ebenso mit dem Optativ und ἄν verbunden werden. — Zu ὧδε (womit die Worte κλῇθρα λύσαντες μοχλοῖς recapitulirt werden) vergleiche man Aesch. Prom. 511. μυρίαις δὲ πημοναῖς δύαις τε καμφθείς, ὧδε φυγγάνω. — Ganz passend ist auch εἰσιέναι οὐδόν gesagt, weil ja die Schwelle bereits einen Theil des Innern, und zwar den ersten, bildet. Es ist dies übrigens metonymisch ge-

sagt; denn dem Betreten der Schwelle wäre ja sofort das weitere Vordringen gefolgt. So sagen auch wir „er betrat nicht wieder meine Schwelle“ im Sinne von „er liess sich bei mir nicht mehr sehen“. — Über die richtige Deutung von *κλῇθρα λύσαντες μοχλοῖς* sehe man Hand's und Hermann's Bemerkung.

V. 110 ff.

ὅταν δὲ νυκτὸς ὄμμα λυγαίας μόλῃ
τολμητέον τοι ξεστὸν ἐκ ναοῦ λαβεῖν
ἄγαλμα κ. τ. λ.

Νυκτὸς ὄμμα λυγαίας erklärt Seidler durch eine Antiphrasis „lux, qualem nox habet i. e. nulla lux, tenebrae“. Diese Erklärung, die Matthiä und Hand mit Recht verwerfen, ist auf eine falsche Voraussetzung gegründet, „*Ὄμμα* dici pro *φῶς* satis notum est“ sagt Seidler. Man kann aber höchstens behaupten, dass zuweilen da, wo *ὄμμα* in figürlichem Sinne gebraucht ist, allenfalls auch *φῶς* angewandt werden könnte. Es ist bekannt, dass *ὄμμα* und *ὀφθαλμός* oft von dem köstlichsten, herrlichsten einer Sache gebraucht wird, wie z. B. Pindar (Ol. II, 16) die Vorfahren Theron's *Σικελίας ὀφθαλμός* nennt. Ähnlich wird auch *φῶς* oft von dem Erfreulichen, Rettenden, Glückbringenden gebraucht, wesshalb Pindar Theron's Vorfahren wohl auch *Σικελίας φῶς* hätte nennen können. Darum kann man aber noch nicht behaupten, dass *ὄμμα* für *φῶς* stehen könne, wenn auch umgekehrt *φάος* (besonders im Plural) für *ὄμμα* gebraucht wird.

Aber auch der von Matthiä und Hand gegebenen Erklärung, nach welcher an unserer Stelle unter *νυκτὸς ὄμμα λυγαίας* der Mond und die Sterne verstanden werden sollen, kann ich nicht beipflichten. — Man muss nämlich bei der Verbindung von *ὄμμα, ὀφθαλμός, βλέφαρον* mit *νύξ, ἡμέρα* u. a. zweierlei verschiedene Gebrauchsweisen sondern:

1. Es gibt Stellen, an denen allerdings unter *νυκτὸς ὄμμα* unzweifelhaft der Mond zu verstehen ist; so Aesch. Sept. 372 *λαμπρὰ πανσέληνος .. νυκτὸς ὀφθαλμός* oder Fragm. 159 *ἀστερωπὸν ὄμμα Λητῴας κόρης* (vgl. Pind. Ol. 3, 21). Diese Ausdrucksweise ist daraus zu erklären, dass man sich die Nacht personificirt dachte, und bei dieser Personification entspricht allerdings dem Auge des Menschen der Mond, durch welchen gleichsam wie durch ihr Auge

die Nacht herniederschaut. Doch ist bemerkenswerth, dass die griechischen Dichter, wenn sie darunter den Mond verstanden wissen wollen, stets einen Zusatz machen, der dann diese Bedeutung unzweifelhaft feststellt. Es beweist dieser Umstand, dass der Gebrauch von *νυκτὸς ὄμμα* in der Bedeutung „Mond" keineswegs der gewöhnliche war; und wenn Aeschylus sagt *λαμπρὰ πανσέληνος . . νυκτὸς ὀφθαλμός*, so ist dies ein kurz angedeutetes Gleichniss und nicht eine eigentliche Metapher; denn bei dieser müsste das Verglichene (*λαμπρὰ πανσέληνος*) ganz fehlen.

2. Während im ersten Fall der Genitiv *νυκτός* als possessiver aufzufassen ist, ist der bei weitem häufigere Gebrauch derjenige, der dem homerischen *μέγα σθένος Ὠκεανοῖο* u. a. entspricht, ein Gebrauch den Tragiker und Lyriker adoptirten und namentlich bei *δέμας, κάρα, ὄνομα, ὄμμα* anwandten. So ist *νυκτὸς ὄμμα λυγαίας* „die düster blickende Nacht". Aesch. Pers. 426 *οἰμωγὴ . . κατεῖχε . . ἅλα, ἕως κελαινῆς νυκτὸς ὄμμ' ἀφείλετο* kann gar nicht anders verstanden werden; *κελαινῆς νυκτὸς ὄμμα* ist die schwarz blickende Nacht. So bedeutet Eur. Phoen. 546 *νυκτὸς ἀφεγγὲς βλέφαρον* „das finstere Auge der Nacht, die finster blickende Nacht." Nach dieser Analogie möchte ich auch *ὦ χρυσέας ἁμέρας βλέφαρον* (Soph. Ant. 104) „o golden blickender Tag" übersetzen (vgl. Eur. Troad. 848 *λευκοπτέρου ἁμέρας φέγγος*). — Auch in diesem zweiten Falle ist an eine Personification der Nacht, des Tages, des Morgenrothes (Eur. El. 102 *Ἕως λευκὸν ὄμμ' ἀναίρεται*) zu denken; man stellte sie sich als mächtige herniederschauende Wesen vor. Zu bemerken ist bei diesem zweiten Falle, dass stets entweder zu *ὄμμα* oder zu dem Genitiv ein Zusatz gemacht wird, der den Blick charakterisirt. Denn ein blosses *νυκτὸς ὄμμα* oder *ἡμέρας βλέφαρον* ist natürlich unzulässig, da es nach Analogie der andern Beispiele bedeuten möchte „die blickende Nacht, der schauende Tag". — Ein *κελαινῆς νυκτὸς ὄμμα* lässt sich erklären *νὺξ κελαινὸν βλέπουσα.*

V. 113. — Die Handschriften haben *ὅρα δέ γ' εἴσω τριγλύφων ὅποι κενὸν δέμας καθεῖναι.* Die Lesart des Cod. *E ὥρα*, die Matthiä für die richtige hält, ist entweder ein Schreibfehler oder eine Conjectur des Abschreibers. Als Conjectur ist sie, wie Hermann gezeigt hat, sehr unpassend. — Über den Sinn der Stelle kann kein Zweifel sein; diesen hat Winkelmann (Werke I, 372 f.) richtig angegeben, indem er erklärt, Pylades habe gerathen, durch den

leeren Raum zwischen den Triglyphen, also durch die Metopen, in den Tempel hineinzusteigen. Eine andere Frage aber ist, ob die Lesart ganz richtig sei. Hermann verbindet *εἴσω* mit *καθεῖναι* und lässt *τριγλύφων* von *καθεῖναι* abhängen „et vide saltem ubi vacuum spatium sit corpori intro ex triglyphis demittendo“. Aber diese Construction ist sehr hart und gibt überdies keinen guten Sinn. Denn Pylades würde damit den Orestes auffordern zu spähen „ubi vacuum spatium sit corpori demittendo“ und doch ihm zugleich diesen Ort mit dem Worte *τριγλύφων* angeben, was doch unpassend ist. Wenn *ὅρα δέ γ' εἴσω* beibehalten werden soll, so müsste man *εἴσω* mit *τριγλύφων* verbinden. Aber ob dies bedeuten könne „sieh nur dorthin, wo zwischen den Triglyphen die leere Stelle ist, so dass man da hinuntersteigen kann“ das ist mehr als zweifelhaft. Denn *εἴσω* behält doch stets die Bedeutung „im Innern“ und steht nie schlechtweg für *μεταξύ*, *μεσσηγύ*, was man hier annehmen müsste. Hand sagt zwar *εἴσω τριγλύφων* sei hier intra triglyphos, wie Cycl. 62 *Αἰτναίων εἴσω σκοπέλων;* doch zeigt gerade diese Stelle sehr klar die Bedeutung von *εἴσω*. Mit jenen Worten bezeichnet nämlich der Chor die Grotten im Innern der ätnäischen Felsen, in denen Polyphemos hauste; es geht ja auch unmittelbar voraus *εἰς αὐλάν*. — Es ist daher die Annahme einer Corruptel sehr wahrscheinlich, worauf auch schon der Umstand hinweist, dass das *γέ* sich hier schwerlich irgendwie genügend erklären lässt. — Blomfield conjicirte (Mus. crit. II, p. 191) sehr scharfsinnig *γεῖσα τριγλύφων*, was von Dindorf und Nauck aufgenommen worden ist. Aber die Triglyphen und Metopen bildeten doch nicht einen Theil des *γεῖσον*. Passt es also wohl, wenn man Jemandem die Metopen zeigen will, ihm zu sagen, er solle auf die *γεῖσα* schauen?

Ich vermuthe *ὅρα δ' ἐκεῖσε, τριγλύφων κ. τ. λ.* „und schau dorthin, wo die Öffnung der Triglyphen (der leere Raum zwischen den Triglyphen) ist, so dass man sich hinunterlassen kann“. Für diese Conjectur spricht auch der Umstand, dass dann *ὅποι* vollkommen erklärlich ist, während man sonst *ὅπου* erwartet, was auch wirklich Elmsley, der feine Beobachter des griechischen Sprachgebrauchs, hergestellt wissen wollte. Denn wenn man Jemand auffordert *ὅρα δ' ἐκεῖσε*, so kann dieser fragen *ποῖ;* und nach derselben Analogie ist in der abhängigen Redeweise *ὅποι* beibehalten. Ich erkläre eine solche Gebrauchsweise als entstanden und verkürzt aus folgendem

Zwiegespräche: *A.* ὅρα δ' ἐκεῖσε. *B.* ποῖ; *A.* ὅποι; ὅπου κενόν, δέμας καθεῖναι. Nennt man hingegen ein bestimmtes Object, sagt man also z. B. ὅρα δὲ γεῖσα, dann kann der Relativsatz nur mit ὅπου eingeleitet werden; denn jede Frage mit ποῖ ist dann unmöglich und ὅπου ist so viel wie ἐν οἷς. Man kann, wenn man die Beispiele für diese Fälle vergleicht, die Regel so aufstellen: Steht bei dem Verbum des regierenden Satzes bereits ein bestimmtes Object, so dass in dem darauf folgenden Relativsatz das Adverb sich auf das Object bezieht, dann kann ὅποι nicht für ὅπου eintreten. Kommt hingegen nicht ein bestimmtes Object vor, sondern nur ein präparatives Adverb, so dass der ganze folgende Nebensatz als die Ausführung und Erläuterung des unbestimmten, vorbereitenden Adverbs anzusehen ist und der Sinn ohne diesen Nebensatz mangelhaft wäre, dann kann allerdings, wenn das Verb des regierenden Satzes den Begriff der Bewegung, der Richtung nach einem Punkte hin hat, ὅποι für ὅπου eintreten, so wie, wenn das Verb den Begriff der Bewegung von einem Orte her hat, ὅθεν für ὅπου vorkommen kann. So heisst es V. 118 χωρεῖν χρεὼν ὅποι χθονὸς κρύψαντε λήσομεν δέμας, weil der Satz ὅποι — δέμας nichts als eine Erklärung des (hier ausgelassenen) ἐκεῖσε ist. Stünde hingegen z. B. χωρεῖν χρεὼν εἰς τὸ ἄντρον, so dass das Object des χωρεῖν bereits genau angegeben wäre, dann könnte nicht mehr ὅποι stehen, es müsste ὅπου angewandt werden. — Die Stelle Soph. Phil. 481 ἐμβαλοῦ μ' ὅπῃ θέλεις ἄγων, ἐς ἀντλίαν, ἐς πρῷραν, ἐς πρύμνην, ὅποι ἥκιστα μέλλω τοὺς παρόντας ἀλγυνεῖν widerspricht der gegebenen Regel durchaus nicht. Auch hier erläutert ὅποι — ἀλγυνεῖν das ausgelassene ἐκεῖσε und keineswegs bezieht sich ὅποι als Relativum auf πρύμνην und die vorausgehenden Objecte. Es ist zu übersetzen: „Wirf mich, wohin du willst, in den untersten Schiffsraum, auf das Vorderdeck, auf das Hinterdeck, kurz dorthin, wo ich die Anwesenden am wenigsten belästigen werde".

V. 116 f.

οὔτοι μακρὸν μὲν ἤλθομεν κώπῃ πόρον
ἐκ τερμάτων δὲ νόστον ἀροῦμεν πάλιν.

Auf dreifache Weise lassen sich diese Verse auffassen. Man kann sie als Frage oder als Behauptung nehmen; im ersten Falle ist wiederum eine doppelte Erklärung möglich, je nach der Auffassung der Worte ἐκ τερμάτων.

1. Nimmt man sowohl *ἐκ* als *τέρματα* in localem Sinne, dann ist das *οὔτοι* nur auf das erste Glied der Frage zu beziehen „sind wir denn nicht einen langen Weg hergekommen (bejahende Antwort) und sollen wir am Ziele unserer Reise wieder umkehren (eine verneinende Antwort wird hier erwartet)?

2. Wenn man aber *ἐκ τερμάτων* im übertragenen Sinne „nach Erreichung unseres Zieles, d. i. nachdem wir uns der Bildsäule bemächtigt haben werden" nimmt (wobei also *ἐκ* temporal zu fassen wäre): dann muss man *οὔτοι* auf beide Glieder beziehen, so dass auf beide Fragen eine bejahende Antwort erwartet würde „sind wir nicht einen langen Weg hergekommen (Antwort: ja) und sollen wir nicht erst nach Erreichung unseres Zweckes umkehren (Antwort: ja)?"

3. Lesen wir aber diese Verse ohne Fragezeichen, dann ist die Negation, logisch streng genommen, nur auf das zweite Glied zu beziehen; denn die Worte *μακρὸν ἤλθομεν πόρον* können doch nicht verneint werden. Aber beide Glieder bilden eigentlich ein innig zusammenhängendes Ganze, bei welchem das erste Glied den Grund des zweiten angibt, und logisch genauer wäre also hier statt der Coordination durch *μέν* — *δέ* die Subordination vermittelst einer Causalpartikel oder der Participialconstruction. Man kann also, statt zu sagen, die Negation beziehe sich eigentlich nur auf das zweite Glied, sich genauer so ausdrücken, dass die Negation sich auf den ganzen Satzcomplex beziehe, der nur in auffallender Weise in zwei coordinirte Glieder zerlegt ist. Eine passende Parallelstelle dazu ist Demosth. pro cor. 281 *αἰσχρόν ἐστιν, εἰ ἐγὼ μὲν τοὺς πόνους, ὑμεῖς δὲ μηδὲ τοὺς λόγους αὐτῶν ἀνέξεσθε*, wo man am besten sagt, das *αἰσχρόν ἐστιν* beziehe sich auf das ganze Satzgefüge, welches, wie an unserer Stelle, zerlegt ist. — Diese letzte Auffassung scheint mir die angemessenste zu sein.

Eine andere Frage aber ist, ob man diese zwei Verse nach den Handschriften dem Orestes oder mit Hardio (Hist. acad. inscr. V. 117) dem Pylades beilegen soll. Die Herausgeber entschieden sich mit Ausnahme Bothe's und Kirchhoff's für das letztere. Aber es ist kein zwingender Grund vorhanden, von der handschr. Autorität abzuweichen, wenn man nur V. 102 f. als Frage auffasst, wozu man, wie wir gesehen haben, auch durch andere Gründe bewogen wird. Orestes hatte keineswegs eine Aufforderung zur Flucht ausgesprochen,

sondern er wollte nur mit jener Doppelfrage die Meinung des Pylades über diesen Punct erfahren; und es kam ihm sehr erwünscht, dass Pylades sich so entschieden gegen ein etwaiges Fluchtproject erklärte und einen neuen Weg, sich des Bildes zu bemächtigen, zeigte. Passt es also nicht vollkommen gut, dass er nun zur Bestärkung der Ansicht des Pylades einen neuen Grund, den dieser nicht erwähnt hatte, anführt: „Ja, du hast Recht! Es wäre thöricht, einen so weiten Weg gemacht zu haben und nun am Ziele umkehren zu wollen." — Ein anderer Grund, den Handschriften zu folgen, ist auch der, dass dann in sehr passender Weise die Rede des Pyl. ebenso wie die folgende des Orestes mit einer allgemeinen Sentenz schliesst „τοὺς πόνους — οὐδαμοῦ". Schon dies gibt uns einen Fingerzeig, dass die folgenden zwei Verse nicht mehr zur Rede des Pylades gehören.

V. 123 ff. — „Vv. 123—35 Iphigeniae tribuuntur in Ald. et (e fide app. Parr.) C. choro assignandos vidit Tyrwhittus et sic, ut videtur, B." Kirchhoff. Alle Herausgeber sind Tyrwhitt gefolgt; nur Seidler lässt jene Verse der Iphigenia. Er macht dabei vorzüglich geltend, dass der Chor nicht von sich sagen könne πόδα παρθένιον, weil aus V. 1046 hervorgehe, dass es Frauen seien; ebenso beruft er sich auf V. 1117 ff. Aber man vergleiche die Bemerkungen zu V. 1064 ff. — Von den Gründen, die bisher von den Herausgebern gegen Seidler vorgebracht worden sind, scheint mir eigentlich nur ein einziger Beweiskraft zu haben. Hermann bemerkt nämlich (Leipz. Lit. Z. 1813, p. 250) mit Recht, dass Iph. nicht der Artemis opfern wolle, sondern dem Bruder Todtenspenden darzubringen beabsichtige; sie könne also jene Verse nicht sprechen, weil es dann den Anschein hätte, als wollte sie der Artemis ein feierliches Opfer darbringen. — Ein anderer Grund, den man gegen Seidler aus der Bezeichnung κληδοῦχος entnommen hat, könnte leicht durch eine andere Erklärung der Worte ὁσίας κληδούχου beseitigt werden. Denn das kann man allerdings nicht mit Seidler annehmen, dass unter κληδοῦχος Artemis zu verstehen sei, schon desshalb nicht, weil die Bezeichnung einiger Göttinnen mit diesem Namen entschieden später ist. Ferner ist auch der Ausdruck ὅσιος bei einer Gottheit bedenklich, da ja die ὁσιότης eine menschliche Tugend ist. Und aus V. 1431, wo Athene zu Iph. sagt σὲ δεῖ κληδουχεῖν, so wie aus V. 1126, wo Thoas die Iph. πυλωρός nennt, geht hinlänglich klar hervor, dass

auch hier unter κληδοῦχος nur Iph. verstanden werden könne. Aber Seidler hätte den Gegengrund leicht entkräften können, wenn er Heath's Erklärung angenommen und ὁσίας κληδούχου nicht mit δούλα, sondern mit πόδα verbunden hätte. Danach könnte Iph. ganz gut sagen: πόδα παρθένιον ὅσιον (ἐμοῦ) ὁσίας κληδούχου, δούλα πέμπω. Aber wenn auch diese Erklärung grammatisch zulässig ist, so sieht man doch leicht, wie viel passender es ist, wenn sowohl dem Chor als der Iph. diese Eigenschaft beigelegt wird. Dadurch gewinnen die Worte an Kraft, während, wenn Iph. diese Worte spricht, in der Wiederholung des ὅσιος eine ziemliche Tautologie liegt. Vgl. Hec. 203 ff. οὐκέτι δὴ γήρᾳ δειλαία δειλαίῳ ξυνδουλεύσω und gleich darauf μόσχον δειλαία δειλαίαν εἰσόψει.

Der Chorführer spricht allein die Aufforderung εὐφαμεῖτ' — ναίοντες, und dieser Aufforderung gemäss richtet der Chor voll heiliger Scheu an die Artemis die Worte ὦ παῖ τᾶς Λατοῦς κ. τ. λ. Der Chor spricht diese Worte während des Einzuges in die Orchestra, wie aus dem Präsens πέμπω hervorgeht; und nachdem er in der Orchestra angelangt, sich der Iph. gegenüber aufgestellt hatte, redet wiederum der Chorführer allein im Namen des ganzen Chors die Iph. an: ἔμολον. — Lassen wir aber die Iph. jene Verse sprechen, dann ist sehr auffällig, dass sie, die den Chor zum εὐφημεῖν auffordert und das Gebet an die Artemis richtet, auf die Frage des Chors alles andere thut, als wozu sie selbst den Chor auffordert. Sie ist es ja, die von δυσθρήνητοι θρῆνοι spricht, und will man nicht ein unerklärliches Überspringen von heiligen Formeln zu Wehklagen, welche dem εὐφημεῖν gerade entgegengesetzt sind, annehmen, so muss man Tyrwhitt's Ansicht beipflichten. — Endlich können die Worte Ἑλλάδος εὐίππου — οἴκων ἕδρας füglich nur vom Chor gesprochen werden. Es ist ja des Eur. Gewohnheit, dem Chor (wenn er aus Fremdlingen besteht) bei der Ankunft in der Orchestra solche Äusserungen, wie wir sie hier haben, namentlich über das Vaterland, in den Mund zu legen. Man vergleiche die Parodos der Hekabe, der Bacchen, der Phönissen, der Iph. auf Aulis u. a. Über die Iph. wissen die Zuhörer bereits alles, da sie ihre Schicksale ausführlich erzählt hat; mit den Worten Ἑλλάδος κ. τ. λ. lässt nun der Dichter in ähnlicher Weise den Chor verkünden, wer er sei. — Wahrscheinlich haben die Abschreiber irrthümlicher Weise geglaubt, die Aufforderung εὐφαμεῖτε könne nur von der Iph. ausgehen, weil die Chorpersonen sich selbst

gegenseitig eher mit *εὐφαμῶμεν* auffordern würden; sie bedachten dabei eben nicht, dass jene Worte vom Chorführer gesprochen werden.

V. 142 ff.

ὦ δμωαί, δυσθρηνήτοις
ὡς θρήνοις ἔγκειμαι τᾶς
οὐκ εὐμούσου μολπᾶς βοὰν
ἀλύροις ἐλέγοις,
ἒ ἔ, ἐν κηδείοις οἴκτοισιν,
αἵ μοι συμβαίνουσ᾽ ἆται
σύγγονον ἀμὸν κατακλαιομένα
ζωᾶς κ. τ. λ.

Heath emendirte *μολπᾶς βοάν* zu *μολπαῖσι βοᾶς*. *Αἵ μοι συμβαίνουσ᾽ ἆται* erklärt Matthiä richtig *ὅτι αὗται ἆταί μοι συμβαίνουσι*. Die von ihm angeführte Parallelstelle Soph. Ai. 272 passt freilich nicht; denn hier ist *αὐτὸς μὲν ἥδεθ᾽ οἷσιν εἴχετ᾽ ἐν κακοῖς* zu erklären *οὗτος μὲν ἥδετο κακοῖς, ἐν οἷς εἴχετο;* aber es finden sich für eine solche Gebrauchsweise von *ὅς, οἷος* u. a. überall zahlreiche Beispiele; vgl. Kühner gr. Gr. §. 771. 8. §. 800. 2. — Im folgenden haben die Handschriften *σύγγονον ἀμὸν κατακλαιομένα ζωᾶς*. Dass *ζωᾶς* hier nicht tauge, hat schon Elmsley eingesehen; man kann ja *κατακλαίεσθαι ζωᾶς* auf keinen Fall erklären „einen wegen des verlorenen Lebens beweinen", es kann nicht bedeuten *πενθικῶς ἔχειν τοῦ ἀδελφοῦ τεθνηκότος* (wie es Xen. Cyr. V, 2, 7 ausdrückt); man würde durchaus statt *ζωᾶς* hier gerade das Gegentheil verlangen. Doch glaube ich nicht, dass dies Wort mit Elmsley ganz zu tilgen sei, sondern vielmehr dass hier eine Corruptel stattgefunden habe. Ich glaube, dass nach *ἆται* ein Punct zu setzen und dann zu schreiben sei *σύγγονον ἁμὸν κατακλαίομαι αἰάζουσ᾽*[1]. *Ἁμόν* für *ἀμόν* ist die Conjectur Markland's, die desshalb wahrscheinlich ist, weil die Aneinanderreihung so vieler Relativsätze etwas gar zu Einförmiges und Schleppendes hätte. Sollte aber das Particip *κατακλαιομένα* doch beizubehalten sein, dann wäre vielleicht zu schreiben

---

[1]) Dass daraus jene Corruptel leicht entstehen konnte, kann ad oculos demonstrirt werden. Man denke sich geschrieben *ΚΑΤΑΚΛΑΙΟΜΑΙΑΙΑΖΟΥϹ*; *ΑΙ* konnte, wenn die Buchstaben nahe an einander gerückt waren, leicht für *Ν* genommen werden; und so las der Abschreiber vielleicht *ΚΑΤΑΚΛΑΙΟΜΝΝΑ ΖΟΥϹ*, was er, um doch griechische Worte zu schreiben, in *ΚΑΤΑΚΛΑΙΟΜΕΝΑ ΖΩΑϹ* änderte.

σύγγονον ἀμὸν κατακλαιομένα, ἄζουσ' κ. τ. λ., wobei die Participia mit Matthiä auf *ἔγκειμαι* zu beziehen wären. Über *ἄζειν* sehe man Bekk. An. 348, 7: *ἄζειν τὸ στένειν Σοφοκλῆς*, worauf noch folgt: *ἄζειν· τὸ διὰ τοῦ στόματος ἀθρόως ἐκπνεῖν ἄζειν λέγουσιν Ἀττικοί, μιμούμενοι τὸν ἦχον τοῦ πνεύματος. οὕτω Νικόχαρις.*

V. 173 ff.

ἀντιψάλμους ᾠδὰς ὕμνον τ'
Ἀσιήταν σοι βάρβαρον ἰαχὰν
δεσποίνᾳ γ' ἐξαυδάσω,
τὰν ἐν θρήνοισιν μοῦσαν,
νέκυσι μέλεον τὰν ἐν μολπαῖς
Ἅιδας ὑμνεῖ δίχα παιάνων.

Gar keinen Sinn geben die Worte *νέκυσι μέλεον*. Schöne's Conjectur *νέκυσιν μελέων* empfiehlt sich zwar durch die geringe Veränderung der Buchstaben; aber die Construction *τὰν (ἂν) Ἅιδης ἐν μολπαῖς μελέων δίχα παιάνων νέκυσιν ὑμνεῖ* ist sehr hart. Ich conjicire *νέκυσιν μεδέων*, was ein passendes Prädicat des Hades ist „der unter den Todten waltende", wie er Soph. Oed. Col. 1559 *ἐννυχίων ἄναξ* heisst. Es findet sich zwar bei *μεδέων* gewöhnlich der Genitiv; aber der Dativ, der wohl am besten als räumlicher Dativ (*ἐν νέκυσιν*) aufzufassen ist, lässt sich durch zahlreiche Analogien der sinnverwandten Verba *ἀνάσσειν, βασιλεύειν, ἄρχειν, θεμιστεύειν* u. a. vertheidigen; und Pindar sagt wirklich (Ol. 7, 88) *Ζεῦς νώτοισιν Ἀταβυρίου μεδέων.*

V. 179 ff. — In den Handschriften ist von V. 179 an alles bis zu Ende der Iph. in den Mund gelegt. Musgrave wandte dagegen ein, dass auf diese Weise der Chor sein Versprechen (*ἐξαυδάσω*) nirgends erfülle und gab darum die Worte *οἴμοι τῶν — σκήπτρων* dem Chor. Den Einwand Musgrave's hielt Hermann für richtig, erinnerte aber gegen jene Änderung, dass dann das, was der Chor „magno hiatu promisisset", sich lediglich auf einen nüchternen Ausruf beschränken würde. Darum theilte er alles bis *σπεύδει δ' ἀσπούδαστ' ἐπὶ σοὶ δαίμων* dem Chor zu, welcher Änderung auch die neueren Herausgeber gefolgt sind. — Aber man sieht keinen entscheidenden Grund, dessentwegen man von den Handschriften abweichen sollte. Was zunächst den Einwand betrifft, dass der Chor seine Zusage (*ἐξαυδάσω*) nirgends erfüllen würde, so ist dies zwar vollkommen wahr, aber nicht beispiellos. So ruft Aesch. Pers. 914 ff.

der Chor aus: *πρόσφθογγόν σοι νόστου τὰν κακοφάτιδα βοάν, κακομέλετον ἰὰν Μαριανδυνοῦ θρηνητῆρος πέμψω πολύδακρυν ἰαχάν.* Xerxes erwidert: *ἵετ' αἰανῆ πάνδυρτον δύσθροον αὐδάν· δαίμων γὰρ ὅδ' αὖ μετάτροπος ἐπ' ἐμοί.* Und der Chor ruft nochmals: *ἥσω τοι καὶ πάνδυρτος δαϊπαθέα σέβων ἁλίτυπά τε βάρη πόλεως γέννας πενθητῆρος· κλάγξω, κλάγξω δ' ἀρίδακρυν ἰαχάν.* Und was thut er darauf? Als ob er durch diese Versicherungen *ἥσω*, *κλάγξω* auch schon wirklich dieselben erfüllt hätte, geht er zu etwas ganz anderem über; er frägt nach den Schicksalen der einzelnen Heerführer. — Etwas Ähnliches findet zuweilen bei Anrufungen der Götter, bei Hymnen u. s. w. Statt. So ruft der Chor Soph. Trach. 210 ff. aus: *ὁμοῦ δὲ παιᾶνα, παιᾶνα ἀνάγετ', ὦ παρθένοι, βοᾶτε τὰν ὁμόσπορον Ἄρτεμιν Ὀρτυγίαν ... γείτονάς τε Νύμφας*; und doch kommt er dieser Aufforderung nicht nach; denn er beschränkt sich darauf, V. 221 auszurufen: *ἰὼ ἰὼ Παιάν.* Und so sind wohl auch an unserer Stelle die Worte *ἀντιψάλμους κ. τ. λ.* nicht als eine blosse Ankündigung, sondern zugleich als der Erguss der Todtenklage selbst anzusehen.

Vielleicht hat der Dichter geflissentlich den Chor nach den Worten *δίχα παιάνων* abbrechen und die Iph. in die Klagen einfallen lassen, weil der Chor erklärt, er wolle *ὕμνον Ἀσιήταν, βάρβαρον ἰαχάν* anstimmen und weil es in der Tragödie durchaus unthunlich war, den Chor wirklich so reden zu lassen. Ich glaube für diese Ansicht eine Bestätigung in Phoen. 1301 zu finden, wo der Chor ausruft: *βοᾷ βαρβάρῳ ἰαχὰν στεναχτὰν μελομέναν νεκροῖς δάκρυσι θρηνήσω.* Durch einen Kunstgriff unterbricht aber der Dichter hier die Klagen des Chors; er lässt nämlich im selben Augenblicke den Kreon auf die Bühne kommen und der Chor erklärt nun: *ἀλλὰ γὰρ Κρέοντα λεύσσω τόνδε δεῦρο συννεφῆ πρὸς δόμους στείχοντα, παύσω τοὺς παρεστῶτας γόους.* — In demselben Stücke sagt der Chor V. 676: *καὶ σέ, τὸν προμάτορος Ἰοῦς ποτ' ἔκγονον Ἔπαφον, ὦ Διὸς γένεθλον, ἐκάλεσ' ἐκάλεσα βαρβάρῳ βοᾷ, ἰώ, βαρβάροις λιταῖς, βᾶθι βᾶθι τάνδε γᾶν.* Aber hier ist *ἐκάλεσα βαρβάρῳ βοᾷ* von Bitten zu verstehen, die der Chor bereits früher (nicht auf der Bühne) ausgesprochen hat.

Es gibt noch einen andern Grund, der uns bestimmen muss, die handschr. Autorität zu wahren. Die Worte *οἴμοι πατρῴων οἴκων* können doch nur von der Iph. gesprochen werden; darum nimmt

Hermann zur Annahme einer Lücke vor *πατρῴων οἴκων* und zur Ergänzung derselben durch *τῶν σῶν* seine Zuflucht. Dies müsste man billigen, wenn es bereits durch andere Gründe festgestellt wäre, dass der Chor diese Worte spreche. — Endlich glaube ich, dass die Worte *σπεύδει δ' ἀσπούδαστ' ἐπὶ σοὶ δαίμων* erst dann einen rechten Sinn gewähren, wenn *σοί* auf den Orestes bezogen wird. Der Dämon raffte den Orestes (wie Iph. glaubte) frühzeitig, in der Blüthe des Lebens, dahin; er beschleunigte also seinen Angriff auf denselben mit einer *σπουδῇ*, die er noch nicht hätte anwenden sollen (*ἀσπούδαστα*), da Orestes als Jüngling noch nicht dem Tode verfallen sollte. Diese Beziehung scheint mir auch aus dem vorangehenden *ἐκβαίνει ποινά γ' εἰς οἴκους* klar hervorzugehen. Die *ποινά*, die das Haus der Atriden nun traf, ist eben der Tod des Orestes. — Lassen wir hingegen die Worte *σπεύδει δ' ἀσπούδαστ' ἐπὶ σοὶ δαίμων* vom Chor gesprochen werden, dann könnte man nicht umhin, in den folgenden Worten der Iph. *ἐξ ἀρχᾶς μοι δυσδαίμων κ. τ. λ.* eine Beziehung auf *σπεύδει — δαίμων* anzunehmen, man müsste *ἐπὶ σοὶ* von der Iph. verstehen, was unpassend erscheint; denn *σπεύδει ἀσπούδαστ' ἐπὶ σοὶ δαίμων* ist füglich nur für das Schicksal des Orestes ein angemessener Ausdruck. — Der Gedanke, der die Vermittlung zwischen *σπεύδει — δαίμων* und *ἐξ ἀρχᾶς κ. τ. λ.* bildet, ist folgender: „Dein frühzeitiger Tod, o Orestes, ist auch für mich ein unsägliches Leid; er ist der ärgste Schlag in der ganzen Kette von Leiden, die mich seit meiner Geburt trafen.“

V. 195 ff.

ἐξ ἀρχᾶς μοι δυσδαίμων 195
δαίμων τᾶς ματρὸς ζώνας
καὶ νυκτὸς κείνας, ἐξ ἀρχᾶς
λόχιαι στεῤῥὰν παιδείαν
Μοῖραι συντείνουσιν θεαί,
ἃ μναστευθεῖσ' ἐξ Ἑλλάνων, 200
ἂν πρωτόγονον θάλος ἐν θαλάμοις
Λήδας ἁ τλάμων κούρα
σφάγιον πατρῴᾳ λώβᾳ
καὶ θῦμ' οὐκ εὐγάθητον
ἔτεκεν, ἔτρεφεν εὐκταίαν 205
ἱππείοις ἐν δίφροισιν
ψαμάθων Αὐλίδος ἐπέβασαν
νύμφαιον, οἴμοι, δύσνυμφον

τῷ τᾶς Νηρέως κούρας, αἰαῖ.
νῦν δ' ἀξείνου πόντου ξεῖνα 210
δυσχόρτους οἴκους ναίω κ. τ. λ.

Die Worte ἁ μναστευθεῖσ' ἐξ Ἑλλάνων haben den Erklärern viele Schwierigkeiten gemacht, weil man ein Verbum vermisste, auf welches sich das Particip beziehen könnte. Unter anderm suchte man durch Versetzung dieses Verses der Stelle aufzuhelfen; so wollte Scaliger denselben nach V. 212 versetzt wissen; Badham liest ebenfalls mit Versetzung des Verses ὃν πρωτόγονον θάλος ἐν θαλάμοις ἁ μναστευθεῖσ' ἐξ Ἑλλάνων Λήδας κ. τ. λ. Aber diese Bezeichnung ἁ μναστευθεῖσ' ἐξ Ἑλλάνων würde wohl für Helena passen, nicht aber für Klytämnestra. Markland hat die zwei möglichen Erklärungsweisen dieser Stelle angegeben; er liest ἅ und erklärt: „Scil. ἃ ἦν μναστευθεῖσα: nisi suspendatur sententia usque ad ναίω". Auch Hermann hatte in der Recension von Seidler's Ausgabe (l. l. p. 2143) das Relativum mit dem Particip in dem Sinne von ἃ ἐμνηστεύθην genommen. Eine solche Annahme, nämlich dass das Particip für ein Verbum finitum stehen könne, ist zwar dem ersten Anschein nach sonderbar, aber sie ist 1. erklärlich und 2. nicht beispiellos. Es ist bekannt, dass das einfache Verbum oft (namentlich wenn das Prädicat nachdrücklicher hervorgehoben werden soll) durch das Particip des Verbums und εἶναι umschrieben wird (vgl. Pflugk zu Eur. Hec. 1179); ebenso bekannt ist die Auslassung von εἶναι, die nicht blos bei der dritten, sondern auch zuweilen bei der ersten und zweiten Person stattfindet; vgl. Med. 612 ὡς ἕτοιμος (näml. εἰμί) ἀφθόνῳ δοῦναι χερί. Hel. 1523. πῶς; εἰδέναι πρόθυμος (= προθυμοῦμαι). Aesch. Sept. 127 καὶ Κύπρις, ἅτε γένους προμάτωρ (εἶ), ἄλευσον. Treffen nun diese zwei Erscheinungen zusammen, so kommt es allerdings vor, dass das Participium für das Verbum finitum zu stehen scheint. Solche Beispiele sind Troad. 285 ὃς πάντα τἀκεῖθεν ἐνθάδ' ἀντίπαλ' αὖθις ἐκεῖσε διπτύχῳ γλώσσᾳ φίλα τὰ πρότερ' ἄφιλα τιθέμενος πάντων. Plat. Phaed. 87 B. Es wäre also nicht undenkbar, dass auch ἃ μναστευθεῖσα (mit Auslassung von εἰμί) bedeuten könnte ἃ ἐμναστεύθην. — Bei der andern Erklärungsweise wäre es durchaus nicht nöthig, mit Markland νῦν δ' (V. 210) in νῦν γ' zu ändern. Iph. begänne dann ihre Klage ἃ μναστευθεῖσ' ἐξ Ἑλλ. so, als ob sie fortfahren wollte νῦν ἀξείνου πόντου ξεῖνα δυσχόρτους οἴκους ναίω: da aber so viele

Worte dazwischen getreten sind, dass darüber die Zusammengehörigkeit von ἃ ναίω vergessen wird, so lässt der Dichter die Iph. anakoluthisch fortfahren νῦν δ'.

Wenn man aber auch zugeben kann, dass die Worte ἃ μναστευθεῖσ' ἐξ Ἑλλάνων eine grammatische Erklärung zulassen, so gibt es doch noch andere Bedenken, die nicht leicht zu beseitigen sind. Betrachtet man nämlich den Zusammenhang, so zeigt sich die erste Erklärung sofort als unhaltbar. Denn es hätte bei derselben den Anschein, als zähle Iph. von V. 200 an einzelne Beweise für ihren Ausspruch, dass sie vom Uranfang an durch das Geschick verfolgt werde, auf. Ist aber ἃ ἐμναστεύθην ἐξ Ἑλλάνων ein solcher Schicksalsschlag? Man kann nicht zur Rechtfertigung anführen, dass Iph. dies sage, um den grellen Contrast ihrer jetzigen Lage desto schärfer zu bezeichnen: dies hätte doch irgendwie ausgedrückt werden müssen (etwa ἃ πρὶν μὲν ἐμναστεύθην, νῦν δὲ — ναίω); denn in den Worten, wie sie vorliegen, ist durchaus keine derartige Beziehung zu entdecken. Bei der zweiten Erklärung aber haben wir ein zwar nicht unmögliches, aber doch höchst lästiges Anakoluth; lästig ist es desshalb, weil ein kaum begonnener Relativsatz (ἃ μναστ.) gleich durch einen neuen Relativsatz (ἃν κ. τ. λ.) unterbrochen wird, so dass gleichsam eine Einschachtelung von Sätzen stattfindet.

Das wichtigste Bedenken gegen die hdschr. Leseart ist aber dies, dass die Bezeichnung μναστευθεῖσ' ἐξ Ἑλλάνων gar keinen angemessenen Sinn gibt. Es würden diese Worte doch auf die von Agam. vorgeschützte Vermälung mit Achilles zu beziehen sein: aber kann dies durch μναστευθῆναι ἐξ Ἑλλάνων ausgedrückt werden? — Und so ergeben sich noch manche andere Schwierigkeiten.

Ich glaube, dass man nach συντείνουσιν θεαί einen Punkt setzen und dann mit einer ganz unbedeutenden Veränderung schreiben müsse ἀμναστηθεῖσ' ἐξ Ἑλλ. Es ist auch hier ein Anakoluth anzunehmen, welches anstatt der genau zusammenhängenden Construction ἀμναστηθεῖσα ἐξ Ἑλλ., ἃν Λήδας ἁ τλάμων κούρα ἔτεκεν, νῦν δυσχόρτους οἴκους ναίω eingetreten ist. Der Gedanke „vergessen von den Hellenen" lässt erst recht die Bedeutung der Worte ἃν πρωτόγονον θάλος — ἔτεκεν, hervortreten (vergessen von den Hellenen, ich, die ich doch die erstgeborne der Ledatochter bin, so wohne ich jetzt in dieser unwirthlichen Heimat). Dass Iph. von dem Gedanken, sie sei jetzt in der Heimat vergessen, schmerzlich berührt wurde

und dass ihr dies nicht gleichgiltig war, sehen wir auch aus V. 551 ff., wo sie den Or. frägt *τί δέ; σφαγείσης θυγατρὸς ἔστι τις λόγος;*

V. 205 ff. — Um die Worte *εὐκταίαν ἱππείοισιν ἐν δίφροισιν ψαμάθων Αὐλίδος ἐπέβασαν νύμφαιον οἴμοι δύσνυμφον* mit dem vorangehenden *ἔτεκεν, ἔτρεφεν* in grammatische Verbindung zu bringen, conjicirte Canter *ἐπιβᾶσαν* für *ἐπέβασαν*. Es ist wahrscheinlicher, dass irgend ein Wörtchen, welches die Verbindung vermittelte, ausgefallen ist, vielleicht *ἄν* nach *εὐκταίαν* (wie Kirchhoff vermuthet) oder *δ'*. — Die handschriftliche Lesart *ἱππείοισιν ἐν δίφροισιν*, die zum Metrum nicht passt, hat Markland geändert in *ἱππείοις ἐν δίφροισιν*. Mit grösserer Wahrscheinlichkeit kann man vermuthen *ἱππείοισιν δίφροισιν; ἐν* kann zur Erklärung beigeschrieben worden sein und kam später in den Text. — Vielleicht ist aber zu schreiben: *ἱππείοισί με δίφροισιν;* dann brauchte man im vorangehenden nicht den Ausfall eines die Verbindung vermittelnden Wortes anzunehmen; es wäre nach *ἔτρεφεν* zu interpungiren und das Asyndeton wäre wohl erträglich; vgl. zu V. 362. Ähnlich ist das Asyndeton Herc. fur. 868 ff. *μέλεος Ἑλλάς, ἃ τὸν εὐεργέταν ἀποβαλεῖς .... βέβακεν ἐν δίφροισιν ἁ πολύστονος.* — Das corrupte *νύμφαιον* zu emendiren scheint bisher noch nicht gelungen zu sein; denn weder Scaliger's *νύμφαν*, noch Musgrave's *νυμφεῖόν γ'* hat hinlängliche Probabilität.

V. 238.

ποδαποί; τίνος γῆς ὄνομ' ἔχουσιν οἱ ξένοι;

Nauck schreibt *νόμον* statt *ὄνομ'*. Meiner Meinung nach lässt sich aus V. 240 die Echtheit von *ὄνομ'* beweisen; Eur. scheint das Wort *ὄνομ'* geflissentlich zu wiederholen; geflissentlich lässt er die Iph. zuerst nach dem *ὄνομα γῆς* und dann nach dem *ὄνομα τῶν ξένων* fragen (es ist natürlich im V. 240 *τῶν ξένων* im Gegensatze von *τίνος γῆς* zu betonen).

V. 242.

τοῦ ξυζύγου δὲ τοῦ ξένου τί τοὔνομ' ἦν;

Τοῦ ξυζύγου wollte Elmsley in *τῷ ξυζύγῳ* verwandelt wissen (rectius enim dicitur *τί σοι ὄνομά ἐστι*, quam *τί σου ὄνομά ἐστι*), was von Matthiä und Bothe gebilligt, von Hermann verworfen wurde — und mit Recht. Man muss nämlich unterscheiden,

ob in solchen Verbindungen mit *ὄνομα* das Verbum *εἶναι* blosse Copula oder ob es das Verbum exsistentiae sei. An unserer Stelle ist *τοὔνομα* Subject, unmittelbar damit ist *τοῦ ξυζύγου* als possessiver Genitiv zu verbinden (gerade so wie es zwei Verse früher heisst *ὄνομα τῶν ξένων*), *τί* ist prädicativ aufzufassen und hat die Bedeutung von *ποῖος*, *ἦν* ist blosse Copula, also „socii nomen quale erat?"

Sollte der Dativ stehen können, dann müsste *τί* mit *ὄνομα* zusammen das Subject bilden und *ἦν* würde die Bedeutung „eigen sein, zukommen" haben müssen; also *τί δ' ὄνομα* (für *ποῖον δ' ὄνομα*) *τῷ ξυζύγῳ ἦν* = *πῶς ὠνομάζετο ὁ ξύζυγος*. Ganz ebenso ist an der von Elmsley angeführten Stelle Iph. A. 827 *Κλυταιμνήστρα δέ μοι ὄνομα* das hier zu ergänzende *ἔστι* in der prägnanten Bedeutung zu nehmen (so dass *ὄνομά μοι ἔστιν* = *ἔχω ὄνομα*); während es bei der Anwendung des Genitivs heissen würde *τοὔνομα δέ μου Κλυταιμνήστρα ἐστίν*.

V. 245. — Plutarch (de exsilio p. 602) citirt diesen Vers so: *ἄκραις ἐπὶ ῥηγμῖσιν Εὐξείνου πόντου*, wonach die Herausgeber allgemein statt des handschr. *ἀκταῖσιν ἐπὶ* (sic) aufgenommen haben *ἄκραις ἐπί*. Dass man aber Plutarch nicht allzu sehr trauen dürfe, geht daraus hervor, dass er *Εὐξείνου πόντου* statt *ἀξένου πόρου* schreibt; er hat offenbar, wie es bei ihm nicht selten vorkommt, aus dem Gedächtniss und ungenau citirt. Und gerade die auf den ersten Blick so anstössige Tautologie *ἀκταῖσιν* und *ῥηγμῖσιν* scheint mir für die Richtigkeit dieser Lesart zu sprechen; denn merkwürdiger Weise haben wir gerade in dieser Scene so viele pleonastische Häufungen, dass die Vermuthung nahe liegt, Eur. habe dadurch die breite Umständlichkeit des Boten im Erzählen und Antworten geflissentlich charakterisiren wollen. So redet der Bote gleich im Anfang die Iph. an: *Ἀγαμέμνονος παῖ καὶ Κλυταιμνήστρας τέκνον*, so sagt er V. 235: *πρόσφαγμα καὶ θυτήριον*, V. 239: *ἓν τοῦτ' οἶδα κοὐ περαιτέρω*, 254: *ἦν τις διαρρὼξ κυμάτων πολλῷ σάλῳ κοιλωπὸς ἀγμός*, *πορφυρευτικαὶ στέγαι* u. a. Und so möchte ich denn an unserer Stelle *ἀκταῖσιν ἔπι, ῥηγμῖσιν* schreiben.

V. 250 f.

χρόνιοι γὰρ ἥκουσ' οὐδέ πω βωμὸς θεᾶς
Ἑλληνικαῖσιν ἐξεφοινίχθη ῥοαῖς.

Hermann erklärt die Worte *χρόνιοι γὰρ ἥκουσ' οὐδέ πω* „diu est, ex quo non sunt sacrificati Graeci" und führt als analogen Fall

Soph. Oed. T. 717 an: *οὐ διέσχον ἡμέραι τρεῖς καί νιν ἄρθρα κεῖνος ἐνζεύξας ποδοῖν ἔρριψεν*. Aber hätte der Dichter nicht fühlen müssen, dass jedermann die Worte so verstehen würde „und noch nie ward der Altar der Göttin mit Griechenblut geröthet“? Das Adverb *οὐδέπω* ist es, welches Hermann's Erklärung geradezu unmöglich macht. Man müsste bei derselben *οὐδέπω* (niemals) auf die Zeit beziehen, die von dem letzten Griechenopfer bis zur Ankunft der Fremdlinge verstrichen war; demnach wäre der Sinn: „Eine lange Zeit ist verflossen seit dem letzten Griechenopfer; und niemals (während dieser langen Zeit) ward der Altar von Griechenblut geröthet“. Streift dies aber nicht an's Lächerliche? — *Οὐδέπω* ist jedenfalls eine Corruptel und Erfurdt's Conjectur *οἶδ', ἐπεί* (vielleicht *οἶδ', ἀφ' οὗ*) scheint das richtige zu sein.

V. 280 ff.

ἡ δ' ἐκ χιτώνων πῦρ πνέουσα καὶ φόνον
πτεροῖς ἐρέσσει μητέρ' ἀγκάλαις ἐμὴν
ἔχουσα πέτρινον ὄχθον, ὡς ἐπεμβάλῃ.

Trotz der zahlreichen Conjecturen, die hier gemacht worden sind, scheint die Stelle noch durchaus nicht geheilt zu sein. Dass das handschriftliche *ἐκ χιτώνων* sich nicht halten lasse, wird nun allgemein anerkannt. Denn die Erklärungen, durch welche Seidler und Matthiä die handschr. Überlieferung vertheidigen zu können glaubten, sind kühner als alle Conjecturen. Seidler meinte, man müsse sich vorstellen, dass auch der Kopf der Furie mit dem Kleide verhüllt war, und dann lasse sich *ἐκ χιτώνων πῦρ πνέουσα* ganz gut erklären. Aber jene Annahme ist eine durchaus nicht nachweisbare Hypothese. Und überdies wie höchst seltsam und unklar wäre eine solche Ausdrucksweise? Kann sich der Dichter erlauben statt „aus dem mit dem Kleid umhüllten Kopfe“ zu sagen „aus dem Kleide“? — Matthiä verbindet *ἐκ χιτώνων πτεροῖς* und erklärt „alis e veste prominentibus remigat.“ Mit gutem Grunde verwirft Hermann diese Erklärung. Denn wenn auch Orestes in Anakoluthen und Hyperbaten spricht, so darf ihn der Dichter doch nicht unverständlich sprechen lassen. Diese gezwungenen Erklärungsversuche beweisen am besten das Vorhandensein einer Corruptel. — Hermann schreibt *ἐκ χλιδώνων;* unter *χλιδῶνες* sollen die Schlangen, mit denen Hals und Arme der Furie umwunden waren, verstanden werden. Aber so

könnte wohl jemand sprechen, der mit behaglicher Musse und ohne Bestürzung die Furien betrachtet; dass aber Orestes in der höchsten Aufregung eine so gesuchte Metapher anwenden könnte, das ist ganz undenkbar; es müsste denn der Dichter ganz und gar vergessen haben, wessen Zustand er hier schildere. — Schöne's Conjectur *ἡ δ' ἐκ γνάθων ὢν* ist bedenklich, weil das Pronomen *ὢν* hier sehr matt und fast unerträglich ist; denn es würde doch weder der Deutlichkeit noch etwa einer nachdrücklichen Hervorhebung halber stehen. — Ich vermuthe, dass *ἐκ χιτώνων* die Corruptel eines zu *πῦρ* gehörigen Epithetons sei; vielleicht ist zu schreiben *ἡ δ' ἔχθιμόν τε πῦρ πνέουσα καὶ φόνον.* Wegen der Seltenheit des Wortes *ἔχθιμος* konnte die Corruptel leicht eintreten. Dasselbe Wort ist meiner Meinung nach Aesch. Sept. 287 herzustellen; dann entspricht *τᾶσδ' ἄρειον ἐχθίμοις ἀφέντες* ganz genau dem strophischen Vers *γείτονες δὲ καρδίας μέριμναι.* Das hdschr. *ἐχθροῖς* wird wohl als Glosse von *ἐχθίμοις* in den Text gekommen sein.

V. 288 ff.

ὁ δὲ περισπάσας ξίφος
μόσχους δρούσας εἰς μέσας λέων ὅπως
παίει σιδήρῳ λαγόνας εἰς πλευράς [θ] ἱείς.

Περισπάσας haben die Handschriften, welches Pierson und Markland in *χερὶ σπάσας* veränderten, was auch ziemlich allgemein aufgenommen worden ist. Seidler behält *περισπάσας*, wie mir scheint, mit vollem Recht, da eine solche Ausdrucksweise sich durch vielfache Analogien rechtfertigen lässt. Eigentlich bedeutet *περισπᾶν*, *περιδύειν* u. a. freilich „etwas ringsum abstreifen, abziehen". Sonach kann *περισπᾶν* in eigentlichem Sinne nur von der Scheide gesagt werden, die ringsum abgezogen wird, nicht von dem Schwerte, welches ja herausgezogen wird. Aber durch das Abziehen der Scheide wird das Schwert entblösst, und so kam es, dass man (freilich logisch ungenau) auch verband *περισπᾶν ξίφος*, was gleichsam eine Verschmelzung von *περισπᾶν κουλεόν* und *σπᾶν ξίφος* ist, also = *τῷ τὸ κουλεὸν περισπᾶν ξίφος σπᾶν.* Ähnliche Beispiele beheben jedes Bedenken. So bedeutet *περιπίπτειν* eigentlich „rings um einen herum stürzen und denselben so einschliessen"; und so sagt auch Arist. Thesm. 523: *ἤν μοί τι περιπίπτῃ κακόν;* aber Plat. Legg. IX, 877 E heisst es *περιπίπτειν συμφοραῖς*, während doch

eigentlich das *περιπίπτειν* von den *συμφοραί* prädicirt werden sollte. So sollte bei *ἀμφικαλύπτω* u. a. eigentlich der verhüllte Gegenstand im Accusativ stehen, wie es z. B. Il. ψ 91 heisst *ὀστέα σορὸς ἀμφικαλύπτοι;* aber Il. ϑ 331 finden wir *καί οἱ σάκος ἀμφεκάλυψεν*, was auch eine prägnante Ausdrucksweise und Verschmelzung von *ἀμφιθεὶς αὐτῷ σάκος αὐτὸν ἀμφεκάλυψε* ist. — So erwartet man im Latein bei excutere die Construction „excutere magistrum e navi"; weil aber e x c u s s o m a g i s t r o e n a v i das Schiff des Lenkers beraubt ist, construirt Virgil (Aen. VI, 353) dies Verbum wie ein Verbum spoliandi „navis excussa magistro".

V. 326 f.

ὁ δ' ἐσιδὼν ὅσον τάχος
τε χέρνιβάς τε καὶ σφαγ[ε]ῖ' ἔπεμπέ σοι.

Τε χέρνιβάς τε καὶ σφάγι' ἔπεμπέ σοι BC ὡς χέρνιβάς τε καὶ σφάγι' ἐξέπεμπέ σοι Musurus und die Aldina. Die Entstehung der Corruptel *τε* ist weder durch Valckenaers *εἰς χέρνιβας* noch durch Hartung's *ἐπὶ χέρνιβας* erklärlich gemacht. Ich glaube, dass zu schreiben sei: *ὅσον τάχιστ'|ἐς χέρνιβάς τε καὶ σφαγεῖ' ἔπεμπέ σοι.* Der Abschreiber, der *TAXICTEC* geschrieben vorfand, dachte nicht an die Elision und glaubte *T* zum folgenden *E* ziehen zu müssen. Eine natürliche Folge davon war, dass er nun, um doch griechische Worte zu schreiben, aus *TAXIC TAXOC* machte und das *C* in *TEC* wegwarf. Ob dies aber einen Sinn gebe, darum kümmerte er sich freilich nicht. Über die Elision am Schlusse des Trimeters vgl. Hermann elem. doctr. metr. p. 36. — Freilich hält Hermann die Elision am Ende des Trimeters nur dann für zulässig, wenn am Schluss des vierten oder fünften Fusses eine Interpunction sich findet oder wenn eine solche zu Anfang des nächsten Verses folgt. An unserer Stelle trifft nun zwar keine dieser Bedingungen ein; aber die Worte *ὅσον τάχιστ'* sind eng mit dem folgenden Verse zu verbinden; es darf *ὁ δ' ἐσιδὼν ὅσον τάχιστ'* nicht in einem Athem gesprochen werden, weil man sonst unrichtiger Weise *ὅσον τάχιστ'* mit *ἐσιδών* verbinden würde; diese Pause nun, die nach *ἐσιδών* stattfindet, rechtfertigt an unserer Stelle die Elision ebenso, wie es sonst das Vorkommen einer Interpunction thut. — Gewöhnlich tritt diese Elision bei *τέ, δέ* ein, aber zuweilen auch bei anderen Worten; so Soph. Oed. Col. 1164 *σοὶ φασὶν αὐτὸν ἐς λόγους ἐλθεῖν μ ο λ ό ν τ'*

αἰτεῖν. Oed. T. 332 *ἐγὼ οὔτ' ἐμαυτόν, οὔτε σ' ἀλγυνῶ. τί ταῦτ' ἄλλως ἐλέγχειν.*

V. 346 ff.

ἀλλ' οὔτε πνεῦμα Διόθεν ἦλθε πώποτε,
οὐ πορθμίς, ἥτις διὰ πέτρας Συμπληγάδας
Ἑλένην ἀπήγαγ' ἐνθάδ', ἥ μ' ἀπώλεσε
Μενέλεών θ', ἵν' αὐτοὺς ἀντετιμωρησάμην
τὴν ἐνθάδ' Αὖλιν ἀντιθεῖσα τῆς ἐκεῖ,
οἷ μ' ὥστε μόσχον Δαναΐδαι χειρούμενοι
ἔσφαζον, ἱερεὺς δ' ἦν ὁ γεννήσας πατήρ.
οἴμοι· κακῶν γὰρ τῶν τότ' οὐκ ἀμνημονῶ·
ὅσας γενείου χεῖρας ἐξηκόντισα
γονάτων τε τοῦ τεκόντος ἐξαρτωμένη κ. τ. λ.

Οἷ μ' hat *C* und die Aldina; über die Lesart von *B* ist nichts bekannt. Da sich *οἷ μ'* offenbar nicht halten lässt, auch Seidler's Conjectur *οἵ μ'* (welches er von *χειρούμενοι* abhängen lässt) sehr hart ist, so conjicire ich: *οἴμ'· ὥστε μόσχον κ. τ. λ.* Die Wiederholung des *οἴμοι* ist der tragischen Sprache vollkommen angemessen; vgl. Orest. 1018 ff. *οἲ 'γώ· πρὸ τύμβου γάρ σ' ὁρῶσ' ἀναστένω, ἀδελφέ, ... οἲ 'γὼ μάλ' αὖθις.* Herc. fur. 1133, 1144, 1362. — Dass das Object *ἐμέ* fehlt, ist nicht anstössig, wenn man *ἔσφαζον* absolut in der Bedeutung „Opfer darbringen" nimmt; es wäre der Satz eine Zusammenziehung von *οὕτως, ὥστε μόσχον χειροῦνται, Δαναΐδαι ἐμὲ χειρούμενοι ἔσφαζον* „wehe! als ob die Griechen ein Kalb gefesselt hätten, so brachten sie das Opfer dar". Die Conjectur *οὗ* gibt zwar auch einen in jeder Hinsicht passenden Sinn; aber es ist nicht abzusehen, wie aus einer so leicht verständlichen Ausdrucksweise jene Corruptel hätte entstehen können.

V. 353. — Seidler und Nauck interpungiren *οἴμοι· κακῶν γὰρ τῶν τότ' οὐκ ἀμνημονῶ, ὅσας κ. τ. λ.*, wonach unter *κακὰ τὰ τότε* zu verstehen wären die Umschlingungen und Bitten. Ich ziehe Markland's Interpunction, nach welcher *ὅσας γενείου χεῖρας κ. τ. λ.* unmittelbar mit *οἴμοι* zusammenhängt, vor; vgl. Alc. 836 *ὦ σχέτλι', οἵας ἥμπλακες ξυναόρου.* Iph. A. 463 *αἶ αἶ, τὸν Ἑλένης ὥς μ' ἀπώλεσεν γάμον γήμας ὁ Πριάμου Πάρις.* Iph. A. 438 f; mit *κακὰ τὰ τότε* ist dann der Opfertod gemeint. — Wenn man diese und ähnliche Beispiele mit solchen Stellen vergleicht, wie Med. 1015 *ὦ δυστάλαινα τῆς ἐμῆς αὐθαδίας.* Bacch. 1237 *οἴμοι κακῶν μὲν πρῶτα σῶν, ἔπειτ' ἐμῶν*: so sieht man, dass jene mit *ὡς, οἷος* u. s. w.

eingeleiteten Ausrufungen sich zu der vorangehenden Interjection ähnlich verhalten wie die Genitive; sie geben die Veranlassung an, durch die man zu dem Ausrufe *οἴμοι, αἰαῖ* u.s.w. gebracht wird. Beides zusammen finden wir Troad. 630 f. *αἰαῖ, τέκνον, σῶν ἀνοσίων προσφαγμάτων. αἰαῖ μάλ' αὖθις, ὡς κακῶς διόλλυσαι.* Die Worte *κακῶν γὰρ τῶν τότ' οὐκ ἀμνημονῶ* sind *διὰ μέσου* zu fassen und der Dichter lässt damit die Iph. das wiederholte Bejammern der Unglücksscene in Aulis rechtfertigen. Sie hatte ja schon in der lyrischen Partie jenes Unglück bejammert; aber sie kann es nimmer vergessen (*οὐκ ἀμνημονῶ*) und kommt immer wieder darauf zurück.

Die Genitive *γενείου* und *γονάτων* sind mit Matthiä auf *ἐξηκόντισα* zu beziehen; es spricht schon die Stellung des *γενείου* dafür; der Hauptgrund aber ist, dass *γενείου ἐξαρτᾶσθαι* füglich gar nicht gesagt werden kann; denn *ἐξαρτᾶσθαι* ist ja nicht einfach so viel wie *ἅπτεσθαι, θιγγάνειν* u. a., sondern „sich um etwas schlingen und so daran hängen". Die Verbindung von *ἐξακοντίζειν* mit dem Genitiv des Ziels ist nicht im geringsten bedenklich; man vergleiche die von Matthiä angeführten Beispiele. Passender aber als diese ist eine Stelle, die die beste Analogie bietet, nämlich Bacch. 654 f. *αἳ (βάκχαι) τῆσδε γῆς οἴστροισι λευκὸν κῶλον ἐξηκόντισαν.*

V. 361 ff.

Ἅιδης Ἀχιλλεὺς ἦν ἄρ', οὐχ ὁ Πηλέως,
ὅν μοι προσεῖπας πόσιν· ἐν ἁρμάτων ὄχοις
εἰς αἱματηρὸν γάμον ἐπόρθμευσας δόλῳ.

Die Handschriften haben *προσεῖπας* und *ἁρμάτων ὄχοις;* Musurus hat nach *ἁρμάτων* ein *δ'* eingeschoben. Reiske conjicirte *προεῖπας*, welches von Hermann und W. Dindorf aufgenommen worden ist; Nauck und Kirchhoff billigen Badham's *προτείνας*. Ich halte *προσεῖπας* für richtig; man muss nur *μοί* als possessiven Dativ auffassen (vgl. Kühner, gr. Gr. §. 580, 2 b). Ein ähnliches Beispiel des Dativus poss. ist Iph. A. 133 ff. *δεινά γε τολμᾷς, Ἀγάμεμνον ἄναξ. οὕτω τῷ θεᾶς σὴν παῖδ' ἄλοχον φατίσας, ἦγες σφάγιον Δαναοῖς;* denn *φατίζειν* bedeutet hier „oft nennen" und nicht „zusagen" (wie z. B. im Lexikon von Jacobitz und Seiler angegeben wird). — Was nun das Asyndeton betrifft, so hat Schöne mit Recht die Zulässigkeit desselben an unserer Stelle vertheidigt. Iph. macht

mit den Worten ἐν ἁρμάτων ὄχοις κ. τ. λ. ihrem Vater keinen von dem früheren (Ἅιδης κ. τ. λ.) verschiedenen Vorwurf, sondern es wird dieselbe Klage in anderer Form wiederholt, und in einem solchen Falle ist das Asyndeton ganz angemessen; vgl. das von Schöne angeführte Beispiel Hec. 1176. — Es verschwindet jedes Bedenken, wenn man im ersten Satze Ἅιδης und im zweiten αἱματηρόν stark betont. „H a d e s also war der Achilles, den du als meinen Gatten angeredet (meinen Gatten genannt) hast; b l u t i g ist die Hochzeit, zu der du mich hieher beschieden hast“.

V. 364 ff.

ἐγὼ δὲ λεπτῶν ὄμμα διὰ καλυμμάτων
ἔχουσ' ἀδελφὸν τοῦτον εἱλόμην χεροῖν,
ὃς νῦν ὄλωλεν, οὐ κασιγνήτῃ στόμα
συνῆψ' ὑπ' αἰδοῦς, ὡς ἰοῦσ' εἰς Πηλέως
μέλαθρα· πολλὰ δ' ἀπεθέμην ἀσπάσματα
εἰσαῦθις, ὡς ἥξουσ' ἐς Ἄργος αὖ πάλιν.

„Ἀδελφὸν τοῦτον εἱλόμην libri. κασιγνήτῃ [B] κασιγνήτω C sec. Furiam, κασιγνήτῃ sec. Victorium et app. Parr.“ Kirchhoff. Tyrwhitt fand zuerst die hdschr. Lesart anstössig und conjicirte ἀδελφὸν οὔτ' ἀνειλόμην — οὐ κασιγνήτῃ κ. τ. λ. wonach Hermann mit Beibehaltung desselben Gedankens ἀδελφόν τ' οὐκ ἀνειλόμην schrieb. Meiner Meinung nach stehen aber dieser Conjectur, die allgemein aufgenommen worden ist, nicht geringe Bedenken entgegen. Zunächst ist es auffallend, dass Iph. ihrem Bruder gar keine Liebkosungen gespendet haben sollte. Warum sollte sie ihn nicht auf den Arm genommen haben? Das ὄμμα διὰ καλυμμάτων ἔχειν hinderte sie durchaus nicht daran, sondern nur am Küssen des Bruders. Und die Worte π ο λ λ ὰ δ' ἀπεθέμην ἀσπάσματα εἰσαῦτις zeigen klar, dass also doch e i n i g e Liebkosungen stattgefunden haben. Was ferner die Lesart κασιγνήτῃ betrifft, so halte ich die Erwähnung der Schwester hier für durchaus unpassend. Iph. ist davon, dass sie von ihrem Bruder, den sie jetzt todt glaubt, keinen zärtlicheren Abschied genommen hat, schmerzlich ergriffen. Wie passt nun da die mitten eingeschobene Erwähnung, dass sie ihre Schwester beim Abschiede nicht geküsst habe? Ich halte τοῦτον für eine Corruptel von τυτθόν und conjicire ferner κασίγνητον στόμα. Die Abschreiber bedachten nicht, dass κασίγνητος auch adjectivisch gebraucht werde (vgl. Soph. Ant. 899, 915 κασίγνητον κάρα) und

so entstanden die Corruptelen *χασιγνήτῃ* und *χασιγνήτω* (*χασιγνήτῳ*), die nichts weiter als Conjecturen der Abschreiber sind. Der Sinn wäre also: „Ich, die ich das Gesicht verschleiert hatte, nahm den kleinen Bruder auf den Arm, aber ich küsste aus Scham des Bruders Mund nicht“ oder, was mir noch passender erscheint „ich nahm den Bruder nur ein wenig auf den Arm“ (*τυτθόν* als Adverb aufgefasst; vielleicht könnte man auch schreiben *τύτθ' ἀνειλόμην*). In letzterem Falle würde *τυτθὸν εἱλόμην* den Gegensatz zu *πολλὰ δ' ἀσπάσματα* bilden. Die Worte *λεπτῶν — ἔχουσ'* sind eng mit *οὐ κασίγνητον στόμα συνῆψ' ὑπ' αἰδοῦς* zu verbinden; denn hätte Iph. den Bruder küssen wollen, so hätte sie sich entschleiern müssen, was ihr die Scham verwehrte. Das *οὐ* ist stark zu betonen: es hat hier die Geltung von *ἀλλ' οὐ*, weil *συνάπτειν στόμα* (eine zärtliche Liebkosung) zu *ἑλέσθαι χεροῖν*, als einem geringen Grade der Liebkosung, im Gegensatze steht. Vgl. Androm. 248 *Ἑλένη νιν ὤλεσ', οὐκ ἐγώ* (nicht aber ich); ib. 391, 688. Soph. Ai. 949.

V. 396 ff.

Ἢ ῥοθίοις εἰλατίναις δικρότοισι κώπαις
ἔπλευσαν ἐπὶ πόντια κύματα
νάϊον ὄχημα λινοπόροις αὔραις
φιλόπλουτον ἅμιλλαν
αὔξοντες μελάθροισιν·

Die Erklärung Reiske's, der *ἔπλευσαν* = *πλεῖν ἐποίησαν* nahm, hat Hermann mit Recht als unstatthaft zurückgewiesen; aber ebenso wenig kann man mit Hermann *ὄχημα* in der Bedeutung „vectio“ nehmen, da es für einen solchen Sprachgebrauch durchaus an Analogien fehlt; *νάϊον ὄχημα* kann sicherlich nichts anderes bedeuten als *ναΐα ἀπήνη* (Med. 1122) oder *ναὸς ὄχημα* (Soph. Trach. 653). — Wenn die Stelle nicht corrupt ist, dann wäre wohl die natürlichste Auffassung, *νάϊον ὄχημα* als Apposition des in *ἔπλευσαν* enthaltenen Subjects zu nehmen und zwar metonymisch für *οἱ ὀχούμενοι*. Eine solche Metonymie findet Statt, wenn z. B. *πόλις* für die Bürger, *οἶκος* für Familie, *φρούρημα* für die Wächter gebraucht wird. Aber freilich muss man gestehen, dass in solchen Fällen die Apposition stets gleichsam wie ein bedeutungsvolles, kräftiges Epiphonema, worin man sein Urtheil über etwas ausspricht, gebraucht wird (vgl. Or. 490 ff. *ἐπεὶ γὰρ ἐξέπνευσεν Ἀγαμέμνων βίον . . . αἴσχιστον*

ἔργον und dies nenne ich eine schmachvolle That!). Darum wird wohl ἔπλευσαν in ἔπλευσεν oder ἔπλευσ' ἄρ' (bezüglich des ἦ ἄρα vgl. Androm. 274 ἦ μεγάλων ἀχέων ἄρ' ὑπῆρξεν, ὅτ' Ἰδαίαν ἐς νάπαν ἦλθ' ὁ Μαίας τε καὶ Διὸς τόκος) zu ändern sein, wozu ναΐον ὄχημα Subject ist; αὔξοντες schliesst sich als Apposition an ὄχημα vermittelst einer constructio ad sensum an.

V. 425 ff.

Εἴθ' εὐχαῖσιν δεσποσύνοις
Λήδας Ἑλένα φίλα παῖς
ἐλθοῦσα τύχοι τὰν
Τρῳάδα λιποῦσα πόλιν, ἵν' ἀμφὶ χαίτᾳ
δρόσον αἱματηρὰν
εἱλιχθεῖσα λαιμοτόμῳ
δεσποίνας χερὶ θάνῃ
ποινὰς δοῦσ' ἀντιπάλους.

V. 430. — Man hat wohl nicht nöthig, εἱλιχθεῖσα mit Nauck und Kirchhoff für corrupt zu halten. Εἱλίσσεσθαι bedeutet auch zuweilen „umgeben, umringt werden"; so Orest. 350 f. κύκλῳ γὰρ εἱλιχθεῖσαν ἀθλίοις κακοῖς οὐπώποτ' ἄλλην μᾶλλον εἶδον ἑστίαν. Es bedeutet an unserer Stelle nicht „bespritzt", sondern „rings herum mit einem Wasserstrahl (χοή) begossen"; das auf das Opfer ausgegossene Wasser bildete eine Kreislinie und darum ist εἱλιχθεῖσα gerade sehr bezeichnend.

V. 431. — „Grammatica videtur requirere θάνοι. Sed defendi potest θάνῃ, si fingas, cupido chori animo rem ita praesentem obversari, tanquam si vere fiat." Hermann hielt nur den Optativ für zulässig. Aber man vergleiche Plat. Phaed. p. 28 D αὐτίκα — τεθναίην δίκην ἐπιθεὶς τῷ ἀδικοῦντι, ἵνα μὴ ἐνθάδε μένω καταγέλαστος und noch mehr Orest. 974 ff. μόλοιμι ... πέτραν, ἵν' ἐν θρήνοισιν ἀναβοάσω γέροντι πατρὶ Ταντάλῳ. Man muss wohl zugeben, dass an unserer Stelle der Optativ passender wäre, und zwar wegen der Worte εὐχαῖσιν δεσποσύνοις; aber damit ist noch nicht die Nothwendigkeit des Optativs erwiesen. Stünde dieser hier, dann wäre ἵνα θάνοι aus dem Sinne der Iph. und mit Anspielung auf Iph. Worte ἵν' αὐτοὺς ἀντετιμωρησάμην (V. 349) gesprochen; durch den Conjunctiv aber wird dieser Wunsch vom Chore als der seinige ausgesprochen. Ersteres kann man umschreiben durch εἴθ' Ἑλένη ἐλθοῦσα τύχοι! τοῦτο γὰρ ἡ δέσποινα εὔχετο, ἵνα θάνοι, letzteres

durch *εἴθ' Ἑλένη ἐλθοῦσα τύχοι* (*τοῦτο γὰρ ἡ δέσποινα εὔχετο*), *ἵνα θάνῃ* (*ὃ κἀγὼ συνεύχομαι*).

V. 438 ff.

* *γὰρ ὀνείρασι συμβαίην*
δόμοις πόλει τε πατρῴᾳ
τερπνῶν ὕμνων ἀπολαύειν,
κοινὰν χάριν ὄλβῳ.

Καὶ γὰρ ὀνείρασι συμβαίην hat *C* und Ald.; in *B* fehlt *καί*; ferner hat *B ἀπόλαυσιν*, *C* und Ald. *ἀπολαύειν*. Dass *ὕμνων* in dem Zusammenhang, den die Vulg. bietet, absurd sei, hat Hermann nachgewiesen; aber seine Änderung *καὶ γὰρ ὀνείροις ἐπιβαίην δόμοις πόλει τε πατρῴᾳ, τερπνῶν ὕπνων ἀπολαύειν* (utinam vel somnio pedem ponam in domo et patria urbe, ut ex suavi somno communi cum felicibus fruar gaudio) ist auch bedenklich. Es scheint mir nicht glaublich, dass der Dichter einen solchen Wunsch dem Chor in den Mund gelegt haben sollte. War denn dieser Wunsch, im Traume in's Vaterland versetzt zu werden, wirklich so schwer erfüllbar? Wenn der Chor immerwährend an sein Vaterland dachte und sich aus dem barbarischen Lande hinwegsehnte, sollte er nicht auch schon oft vom Vaterlande geträumt haben? Ich glaube, dass *ὕμνων* durchaus nicht zu ändern ist, da gerade die Reigentänze und der Gesang bei den heimatlichen Festen den Gegenstand der heissesten Sehnsucht des Chors bilden mussten; die Corruptel steckt vielmehr in den Worten *ὀνείρασι συμβαίην;* ich conjicire: *εἰ γὰρ ὄνειροι συμβαῖεν* „o wenn doch die Träume in Erfüllung gingen, auf dass ich in der Heimat der süssen Gesänge mich freuen könnte“. Diesen Wunsch, die Träume möchten sich verwirklichen, scheint der Dichter dem Chor geflissentlich in den Mund zu legen, um damit im voraus leise auf den Ausgang der Handlung hinzudeuten; auch schon bei den Worten *δουλείας ἐμέθεν παυσίπονος* konnten die Zuhörer, welche die beiden Ankömmlinge kannten, es wenigstens für möglich halten, dass dem Chor in Orestes und Pylades wirklich Retter und Befreier erschienen seien. — *Ὄνειροι συμβαίνουσι* nehme ich in dem Sinne „das, was man träumte, trifft ein, das Traumgesicht geht in Erfüllung.“ So ist *συμβαίνειν* gebraucht Aesch. Pers. 801 ff. *παῦροί γε πολλῶν* (näml. *περῶσι*), *εἴ τι πιστεῦσαι θεῶν χρὴ θεσφάτοισιν, ἐς τὰ νῦν πεπραγμένα βλέψαντα· συμβαίνει γὰρ οὐ τὰ μέν, τὰ*

δ' οὔ „denn keineswegs trifft ein Theil der Göttersprüche ein, ein anderer nicht." So ist auch Soph. Trach. 1174 *συμβαίνειν* von der Erfüllung des Orakelspruches gebraucht. Vgl. Xen. Anab. 3, 1, 10 *ἐκ τῶν συμβάντων μετὰ τὸ ὄναρ*. Herod. I, 120 *ἐξήκειν τὸν ὄνειρον* und ebend. *παρὰ σμικρὰ γὰρ καὶ τῶν λογίων ἡμῖν ἔνια κεχώρηκε*. — Der Infinitiv *ἀπολαύειν* ist in etwas freierer Weise hinzugefügt, als ob vorausgegangen wäre *εἰ γάρ μοι κατὰ τοὺς ὀνείρους συμβαίη*. — Das *εἰ* nehme ich aus Kirchhoff's Conjectur (*εἰ γὰρ ὀνείροισι συνείην*) auf; denn *καί* scheint, nachdem *εἰ* ausgefallen war, zur Ergänzung der Lücke eingeschoben worden zu sein (wie V. 416).

V. 463 f.

τὰς τύχας τίς οἶδ' ὅτῳ
τοιαίδ' ἔσονται;

Οἶδ' ὅτι B οἶδ' ὅτῳ C. Alle Herausgeber schreiben *ὅτῳ*, was aber keinen befriedigenden Sinn gewährt; denn wenn Seidler erklärt „quis nosse potest, talem i. e. tam malam sibi fortunam obventuram?": so fasst er *ὅτῳ* so auf, als ob hier *ὅτι ἑαυτῷ* stünde, was nicht angeht. Ich stehe nicht an, *ὅτι* für das richtige zu erklären: „Wer sollte es wissen können, dass ihn ein solches (so schlimmes) Geschick treffen werde?" *Τοιαίδ'* sagt aber Iph. (und nicht *κακαί*) weil sie den speciellen Fall im Sinne hat „wie es nun euch getroffen hat. Ihr konntet es auch auf keinen Fall wissen; ihr segeltet gewiss wohlgemuth fort ohne Ahnung des bösen Geschicks; denn alle Fügungen der Götter sind unerforschlich." — An dem Worte *κακόν* im folgenden Verse nahm Markland und unter den neuesten Herausgebern Nauck und Kirchhoff Anstoss; gewiss mit Unrecht. Denn gerade dadurch kommt ein wesentlich neuer und bedeutsamer Gedanke hinzu. Die Menschen, lässt der Dichter die Iph. sagen, wissen nicht 1. ob Glück oder Unglück ihrer harre. 2. Wenn sie aber auch allenfalls im Allgemeinen vermuthen können, dass sie Unglück treffen könnte, so wissen sie doch durchaus nicht, was für ein Unglück es sein dürfte. So konnten Orestes und Pyl. wohl z. B. Schiffbruch befürchten; dass aber der Opfertod ihrer harre, ahnten sie nicht.

V. 470 f.

τί ταῦτ' ὀδύρει κἀπὶ τοῖς μέλλουσι νῷν
κακοῖσι λυπεῖς, ἥτις εἶ ποτ', ὦ γύναι;

Die Handschriften haben νῷν, welches Porson zuerst in νώ verwandelte. Quasi dixisset, fügt er hinzu, desine nosque tuis incendere teque querelis. Auch Hermann hält νώ für nothwendig „nam in mente habet Orestes: Quid et ipsa lamentaris et nos contristas?“ Wenn aber diese Beziehung in den Worten liegen sollte, wenn auf νώ der Nachdruck zu legen wäre, dann würde man gewiss auch bei τί ταῦτ' ὀδύρει eine ausdrückliche Setzung des Pronomens (σύ oder αὐτή) erwarten. Meiner Meinung nach hat schon Markland λυπεῖς mit Recht anstössig gefunden; denn der Zusatz ἥτις εἶ ποτ', ὦ γύναι passt nicht recht zu den Worten „warum betrübst du uns noch mehr, dass uns ohnehin Unglück erwartet?“ Wir erwarten vielmehr folgenden Gedanken: „Was kränkst du dich bei den Leiden, die unser harren?“ Um diesen Gedanken zu erhalten, conjicirte Markland statt λυπεῖς — λυπεῖ γ', welche Conjectur aber wegen des hier ganz und gar unpassenden γέ als misslungen anzusehen ist. Ich conjicire mit Einschiebung eines einzigen Buchstabens (τ) κἀπὶ τοῖς μέλλουσι νῷν κακοῖς τί λυπεῖ σ' „und was schmerzt dich bei dem Unglück, das uns bevorsteht?“ Vielleicht ist noch statt μέλλουσι zu schreiben μέλουσι „bei dem Unglück, das uns kümmert“; behält man μέλλουσι, dann ist νῷν für den possessiven Genitiv zu nehmen.

V. 501 f.

ΙΦ. ἆρ' ἄν τί μοι φράσειας ὧν ἐγὼ θέλω;
ΟΡ. ὡς ἐν παρέργῳ τῆς ἐμῆς δυσπραξίας;

Diesen Vers hat Seidler richtig erklärt „videris hoc postulare tamquam in accessionem calamitatis meae, wohl gleichsam zur Zugabe zu meinem Unglück“. Darnach enthält dieser Vers eine bittere Ironie, mit welcher Or. der Iph. den Vorwurf macht, dass sie, bevor sie ihn opfere, auch noch ihre Neugierde befriedigen wolle. Anders fasste Hermann diese Worte auf. At nec verba, sagt er, hoc significant, neque acerbitas in hoc responso est, sed consentit potius Orestes, non tanti illud esse dicens, ut in multo maioribus suis malis detrectandum videatur. Aber nachdem Orestes zuletzt gesagt hatte φεύγω τρόπον γε δή τιν' οὐχ ἑκὼν ἑκών und nachdem Iph. hierauf gefragt hatte ἆρ' ἄν τί μοι φράσειας ὧν ἐγὼ θέλω kann Orestes nicht anders als vermuthen, Iph. wolle nähere Auskunft über seine Schicksale, die er in räthselhafter Weise angedeutet hatte, erhalten.

Und dazu passt nun vortrefflich jene bittere Ironie. Aber auch die folgende Erwiederung der Iph. liefert einen Beleg (und zwar einen noch deutlicheren) für die Richtigkeit der Erklärung Seidler's. Denn werden die Worte *ὡς ἐν παρέργῳ κ. τ. λ.* als Ironie genommen, so sind sie zugleich auch als abschlägige Antwort zu betrachten. Iph. hatte aber, da doch endlich einmal ein Argiver an die taurische Küste gekommen war, von ihm Auskuuft über die Schicksale ihrer Angehörigen und derjenigen, die an ihrem Unglück Schuld waren, zu erhalten gehofft; sie sagt darum betrübt: *καὶ μὴν ποθεινός γ' ἦλθες ἐξ Ἄργους μολών* „so verweigerst du mir eine Antwort auf meine Fragen! Und doch kamst du mir wahrlich, da du aus Argos kommst, so erwünscht“. Wie sehr dies für die Erklärung Seidler's spricht, sieht man leicht ein. — Orestes missversteht nun wiederum, diesmal geflissentlich, die Worte *καὶ μὴν ποθεινός γ' ἦλθες* und fasst sie so auf, als ob Iph. sich darüber freute, dass sie wieder einmal ein Schlachtopfer in ihre Hände bekommen hätte; darum entgegnet er mit Hohn *οὔκουν ἐμαυτῷ γ'· εἰ δὲ σοί, σὺ τοῦτ' ἔρα.* — Durch diese Darlegung des Zusammenhanges glaube ich auch dargethan zu haben, dass Kirchhoff's Versetzung der Verse 501, 502 nach Vers 504 nicht zu billigen sei.

V. 529.

ἐκεῖθέν εἰμι· παῖς ἔτ' οὖσ' ἀπωλόμην.

Statt *ἀπωλόμην* ist Badham's auch von Nauck gebilligte Änderung *ἀπῳχόμην* aufzunehmen. Jedenfalls hätte dem Orestes der Ausdruck *ἀπωλόμην* auffallend und unerklärlich scheinen müssen und man würde erwarten, dass er gefragt hätte, wie eine Person, die vor ihm stand, von sich sagen konnte *παῖς ἔτ' οὖσ' ἀπωλόμην*. Auf diese Weise wäre die Erkennungsscene früher herbeigeführt worden, während der Dichter dieselbe geflissentlich hinausschiebt.

V. 576 f.

οὐδένα γὰρ εἶχον ὅστις ἀγγείλαι μολὼν
εἰς Ἄργος αὖθις τὰς ἐμὰς ἐπιστολὰς
πέμψειε σωθεὶς τῶν ἐμῶν φίλων τινί.

Die Handschriften haben *ἀγγεῖλαι;* die Änderung von Portus *ἀγγείλαι* ist von Seidler und Elmsley gebilligt worden. Da aber eine

Verbindungspartikel der beiden Optative *ἀγγεῖλαι* und *πέμψειε* fehlt, so schrieb Seidler *τὰς δ' ἐμάς*, Elmsley *τάς τ' ἐμάς*. Aber *ἀγγεῖλαι* steht zu kahl da und die Tautologie, die in *ἀγγεῖλαι* und *τὰς ἐμὰς ἐπιστολὰς πέμψειε* liegt, ist unerträglich. Seidler schlug noch eine andere Conjectur vor, da er wohl einsah, wie misslich es mit *ἀγγεῖλαι* stehe; er meint nämlich, man könne *ἀγγείλας* schreiben und erklären „qui quum mihi nuntii aliquid attulisset, ad Argos reversus meas literas perferret", womit Hermann einverstanden ist. Aber gewiss würde, wie Hartung mit Recht bemerkt, der Dichter, wenn er dies im Sinne gehabt hätte, es nicht so unbestimmt, ja geradezu unverständlich durch das einzige *ἀγγείλας* ausgedrückt haben. — Ohne auf die übrigen Conjecturen einzugehen, erkläre ich, dass mir die Ansicht Dindorf's, der V. 576—8 für interpolirt hält, einen sehr grossen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich zu haben scheint. Die Verse sind, wie Dindorf bemerkt, aus V. 570 ff. entlehnt; *τῶν ἐμῶν φίλων τινί* findet sich V. 628. Und es ist nicht blos der Sinn im Allgemeinen derselbe, sondern fast Wort für Wort wiederholt sich das in andern Versen Enthaltene. — Dazu kommt noch der Umstand, dass wir, wenn sich V. 576 an das frühere anschliessen soll, zur Annahme einer lästigen Parenthese (*ἥν τις οἰκτείρας — ἡγουμένης*) gezwungen sind. Endlich ist noch die Ausdrucksweise *ἐπιστολὰς πέμψειε* verdächtig. Von der Iph. könnte wohl gesagt werden *πέμπει δέλτον*, von dem Überbringer gebraucht Eur. *φέρειν*, *ἀποδιδόναι*; vgl. 732, 733, 721, 779, 603. Iph. A. 301, 890, 893. Und sollte sich auch einzeln *πέμπειν* vom Briefträger, *ἐπιστολαί* vom Briefe gebraucht finden, so viel ist gewiss, dass *πέμπειν δέλτον τινί* nur vom Absender eines Briefes gesagt wird. — Man sieht auch leicht, was zu der Interpolation Anlass gegeben haben mag. Iph. hatte so eben eines Gefangenen Erwähnung gethan, der ihr den Brief geschrieben habe. Es mochte wohl nun dem Interpolator auffällig erscheinen, warum Iph. nicht gleich durch diesen Gefangenen den Brief an Orestes geschickt habe; darum hielt er es für nöthig, dies in ein helleres Licht zu setzen durch die Angabe, dass er kein Argiver war, also nicht nach Argos gegangen wäre, wenn sie ihn gerettet hätte (*μολὼν εἰς Ἄργος αὖθις*). Diese Angabe war aber nicht so nöthig, als der Interp. glaubte; es geht ja aus V. 580 hinlänglich klar hervor, dass jener Gefangene nichts von Mykenä wusste, dass er also kein Argiver war.

V. 579 ff.

σὺ δ'· εἶ γάρ, ὡς ἔοικας, οὔτε δυσγενὴς
καὶ τὰς Μυκήνας οἶσθα χοὓς κἀγὼ θέλω·
σώθητι καὶ σὺ μισθὸν οὐκ αἰσχρὸν λαβὼν
κούφων ἕκατι γραμμάτων σωτηρίαν.

Die Handschriften haben *καὶ τὰς Μυκήνας οἶσθα χοὓς κἀγὼ θέλω· σώθητι καὶ σὺ κ. τ. λ.* — Gewöhnlich suchte man hier die Corruptel in den Worten *καὶ σύ* und so conjicirte Canter *καὶ ζῇ*, Reiske *καὶ σοῦ*, Musgrave und Jacobs *σώθητ' ἐκεῖσε*, Bothe *σύθητ' ἐκεῖσε;* aber der Sitz des Verderbnisses scheint vielmehr in *χοὓς κἀγὼ θέλω* zu sein, wie Nauck und Kirchhoff erkannt haben. Die Erklärung dieser Worte durch *χοὓς κἀγὼ θέλω σ' εἰδέναι* ist gezwungen; die Worte können vielmehr bei natürlicher Erklärung nur bedeuten „du kennst die, die auch ich kennen will“, was aber offenbar unpassend ist. — Dazu kommt noch ein wichtiger Umstand. Gesetzt dass *χοὓς κἀγὼ θέλω* bedeuten könnte „du kennst diè, die ich gerade von dir gekannt wissen will“, so müsste wohl dem Orestes sofort ein Licht darüber aufgegangen sein, wem Iph. den Brief schicken wolle; er müsste sofort vermuthet haben, dass unter den Lieben, die Iph. V. 571 bei den Worten *τοῖς ἐμοῖς ἐκεῖ φίλοις* meint, nur Agamemnon's Familie verstanden sein könne, über welche sie ja so angelegentlich und mit so offenbarem Interesse Erkundigungen eingezogen hatte. So viel kann der Dichter, der die Erkennungsscene noch so lange aufschiebt, nicht gewagt haben; hätte er es gewagt, so müssten wir es höchst unnatürlich finden, dass Or. bei diesen Worten noch nichts ahnte und sich nicht sofort Gewissheit darüber zu verschaffen suchte. Dies Bedenken wird durch Nauck's Conjectur (*οἶσθ' ἃς οὓς τ' ἐγὼ φιλῶ*) nicht behoben, sondern nur noch vergrössert. Mit einer sehr geringen Änderung schlage ich vor: *σὺ δ' (εἶ γάρ, ὡς ἔοικας, οὔτε δυσμενὴς καὶ τὰς Μυκήνας οἶσθά γ') ὡς κἀγὼ θέλω, σώθητι καὶ σύ* „du aber (denn, wie es scheint, bist du nicht feindlich gesinnt und gewiss ist, dass du Mykenä kennst), du sollst ebenso gerettet werden, wie auch ich es will“; zu den Worten *ὡς κἀγὼ θέλω* ist also *σωθῆναι* zu ergänzen [1]). Iphig. spricht hier ihre Sehnsucht nach Rettung aus,

[1]) Ich muss hier die Lesart *δυσμενής* gegen das allgemein aufgenommene *δυσγενής* in Schutz nehmen. B hat *δυσμενής*, C *δυσγενής*. Iph. konnte namentlich aus den letzten Antworten des Or. hinlänglich erkennen, dass er die Reihe von Unglücksfällen, die

wie an vielen anderen Stellen; sie deutet damit schon an, was in ihrem Briefe enthalten sei (vgl. 762 κόμισαί μ' ἐς Ἄργος, ὦ σύναιμε, πρὶν θανεῖν κ. τ. λ.). Passend ist nach meiner Conjectur das γέ bei οἶσθα; denn dass der Fremdling nicht δυσμενής sei, konnte sie nur als eine (freilich wahrscheinliche) Vermuthung aussprechen; dass er Mykenä kannte, das stand unzweifelhaft fest.

V. 591 f.

ἀλλ' ὡς γενέσθω· τῷδε μὲν δέλτον δίδου·
πέμψει γὰρ Ἄργος, ὥστε σοι καλῶς ἔχειν.

Bei Lucian, der V. 591 ff. citirt (Amm. 47) findet sich πέμψω statt πέμψει, was die Handschriften des Eur. bieten. Ich halte πέμψω für die echte Lesart; denn der Ausdruck πέμπειν δέλτον vom Überbringer des Briefes erregt Bedenken. Unterstützt wird jene Lesart noch durch V. 602; denn mit den Worten ἐπεὶ δὲ βούλει ταῦτα, τόνδε πέμψομεν scheint Iph. wirklich auf ein von Or. ausgesprochenes πέμψω γὰρ Ἄργος hinzudeuten. Ferner ist zu bedenken, dass Pylades ein Phokier war, und wenn auch Iph. dies noch nicht erfahren hatte, so ist doch so viel gewiss, dass sie ihn für einen Nichtargiver hält. Dies scheint mir aus V. 721 und 724 hervorzugehen, da Iph. hier so nachdrücklich hervorhebt εἰς Ἄργος, πρὸς Ἄργος; es geht ferner daraus hervor, dass Or. Argos als sein Vaterland nennt (496), das Vaterland des Pyl. aber nicht nennen will (484); und bestätigt wird es durch V. 891. Darum hatte Iph. wohl Grund, einigen Zweifel zu hegen, ob er auch wirklich so gewissenhaft sein werde, den Brief nach Argos zu überbringen; sie spricht diese Befürchtung auch wirklich V. 719 ff. aus und lässt den Pyl. einen Eid schwören. Es ist also vollkommen passend, wenn Or., um diese Befürchtung niederzuschlagen, sagt „denn ich werde ihn (wenn er auch kein Argiver ist) nach Argos schicken, so dass es um die Bestellung deines Auftrags ganz gut steht". Endlich spricht auch V. 688 f. zu Gunsten des πέμψω, wie schon Markland darauf aufmerksam gemacht hat.

---

das Haus Agamemnon's trafen, nicht gefühllos, sondern mit warmer Theilnahme berichte. Und dies war ein sehr wichtiger Grund, wesshalb Iph. den Or. retten wollte. Auch macht οὐ δυσμενής einen trefflichen Effect; denn freilich hatte Iph. sehr recht, wenn sie ihren Bruder οὐ δυσμενής nannte; sie wusste selbst nicht, wie wahr sie gesprochen habe. Ferner sieht man nicht recht ein, wie das οὐ δυσγενής ein günstiges Moment zur Rettung des Or. in den Augen der Iph. hätte sein sollen.

V. 653 ff.

ἔστιν ἡ ξένη γένος
ἐκεῖθεν Ἀργεία τις· οὐ γὰρ ἄν ποτε
δέλτον τ' ἔπεμπε καὶ τάδ' ἐξεμάνθανεν,
ὡς κοινὰ πράσσουσ', Ἄργος εἰ πράσσει καλῶς.

Statt des hdschr. πράσσει ist von den neuern Herausgebern Hermann's Änderung πράσσοι aufgenommen worden. Wenn man Ἄργος — καλῶς mit ὡς κοινὰ πράσσουσα verbindet, dann ist allerdings der Optativ nothwendig. Man thut aber gewiss besser, wenn man die Worte Ἄργος εἰ πράσσει καλῶς von τάδ' ἐξεμάνθανεν abhängen und ὡς κοινὰ πράσσουσα als Parenthese gelten lässt „nimmermehr hätte sie so, als ob es sich um ihr eigenes Interesse handle, darnach gefragt, ob es um Argos gut stehe“. Τάδε ist alsdann präparativ gebraucht. — Iph. hatte den Or. gefragt nach den Kämpfen vor Troja, der Rückkehr der Achäer, nach Kalchas, Achilles,' endlich nach den Schicksalen Agamemnon's und seiner Familie (die Nachfragen nach Helene und Odysseus erwähnt Or. gar nicht). Nur die letzten Fragen (nach Agam. und seiner Familie) berechtigen den Or. zu der Vermuthung, dass Iph. eine Argiverin sei; da nun τάδε nicht hinlänglich bestimmt und deutlich diese letzten Fragen bezeichnet, so erläutert es der Dichter durch Ἄργος εἰ πράσσει καλῶς. — Bei der Lesart πράσσοι erheben sich zwei Bedenken; erstlich müsste man τάδε rein nur auf die Worte καὶ τὸν ἄθλιον κ. τ. λ. beziehen und man müsste dem Dichter den Vorwurf machen, dass er sich ziemlich unklar ausgedrückt habe; zweitens ist der Gedanke seltsam, wenigstens zu eng „als ob sie Interesse an der Wohlfahrt von Argos hätte“. Nicht auch am Unglücke? Um Argos stand es ja sehr schlimm und doch zeigte Iph. das lebhafteste Interesse.

V. 660 f.

ΠΥ. ἀτὰρ διῆλθε χἄτερον λόγον τινά.
ΠΡ. τίν'; εἰς τὸ κοινὸν δοὺς ἄμεινον ἂν μάθοις.

Das handschr. διῆλθε ist von Matthiä und Hermann vertheidigt worden. Matthiä erklärt „sacerdos aliud quid nobis exposuit“ und fügt hinzu „sed illis verbis quum significare videatur Pylades, se id quod dixerit Iph. non satis perspexisse, respondere poterat Orestes: τίν'; ἐς τὸ κ. τ. λ.“ Hermann aber meint, Orestes habe aus den Worten des Pyl. schliessen müssen, „singulare quid et quod certiori

coniecturae de patria et genere sacerdotis faciendae viam monstret a Pylade esse animadversum". Aber was sollte es gewesen sein, das die Priesterinn aus einander gesetzt, Or. aber überhört oder nicht hinlänglich beachtet hätte? Und wie sollen die folgenden Worte des Pyl. *αἰσχρὸν θανόντος κ. τ. λ.* sich an V. 660 anschliessen, wenn wir *διῆλθε* schreiben? Man wäre wirklich gezwungen anzunehmen, dass Iph. ausdrücklich gesagt oder doch wenigstens angedeutet hätte, es sei für Pyl. schmählich den Or. zu überleben. — Es muss der V. 660 eine Einleitung, eine Ankündigung dessen enthalten, was Pyl. V. 662 ff. dem Freunde mittheilt. — Vollkommen dem Context angemessen ist Porson's Conjectur *διῆλθον*, angemessener als Faber's und Markland's *διελθέ;* denn man kann gegen das letztere einwenden, dass dann die Frage des Or. *τίν'; ἐς τὸ κ. τ. λ.* unnöthig ist; denn wenn Pyl. den Or. auffordert *διελθέ*, so bedurfte es gar nicht mehr einer Mahnung von Seiten des Or. — Aber *διελθέ* empfiehlt sich desshalb ungemein, weil es so gut wie gar keine Änderung der handschr. Lesart ist, und Sache der Kritik ist es, nicht das, was sie für das beste hält, aufzunehmen, sondern das, was sich als das wahrscheinlichere erweist; und dies ist hier *διελθέ*. Und überdies, wenn uns auch die Frage des Or. nach einem vorausgehenden *διελθέ* etwas unnatürlich erscheint, so lassen sich doch, namentlich aus den Stichomythien des Eur. zahlreiche ähnliche Beispiele anführen. So unterbricht Kreusa (Jon 266) die Frage des Jon: *πρὸς θεῶν ἀληθῶς, ὡς μεμύθευται βροτοῖς* mit den Worten *τί χρῆμ' ἐρωτᾷς, ὦ ξέν', ἐκμαθεῖν θέλω*, während doch kein Zweifel vorhanden ist, dass Jon seine Frage vollständig ausgesprochen hätte, auch wenn ihn Kreusa nicht dazu aufgefordert hätte. — An unserer Stelle lässt sich übrigens die uns auffallende Aufforderung des Or. ziemlich rechtfertigen. Da nämlich Pyl. das unbestimmte *τινά* gebraucht, also nicht Anstalten zu machen scheint, es dem Orestes schleunig mitzutheilen, so wird dieser ungeduldig und es lässt sich seine Frage und Mahnung erklärlich finden. Hätte Pyl. gesagt *τοῦτον τὸν λόγον*, dann hätte freilich Or. füglich nicht fragen können.

V. 666 ff.

δόξω δὲ τοῖς πολλοῖσι· πολλοὶ γὰρ κακοί·
προδοὺς σεσῶσθαί σ' αὐτὸς εἰς οἴκους μόνος,
ἢ καὶ φονεύσας ἐπὶ νοσοῦσι δώμασι
ῥάψαι μόρον σοι σῆς τυραννίδος χάριν.

Lobeck (zu Ai. 311) conjicirte statt ἢ καὶ φονεύσας — ἢ κἀφεδρεύσας, was wohl einen guten Sinn gäbe, aber wegen der ungemein kühnen Änderung keine Wahrscheinlichkeit für sich hat. Das hdschr. ἢ καὶ φονεύσας . . ῥάψαι μόρον σοι ist aber geradezu unerträglich. Eine solche Tautologie wäre wohl zu rechtfertigen, wenn der Begriff des Ermordens dadurch energisch hervorgehoben würde, wenn es also z. B. hiesse: ἢ καὶ φονεῦσαί σ' ἐπὶ νοσοῦσι δώμασιν, ῥάψαι μόρον σοι σῆς τυραννίδος χάριν; aber eine solche Entschuldigung lässt sich bei der hdschr. Lesart durchaus nicht anwenden. Ich glaube nicht, dass hier durch Änderung des φονεύσας zu helfen sei, sondern dass V. 669, der auch in metrischer Hinsicht keineswegs gelungen ist, für eine Interpolation zu halten sei, so dass φονεύσας ebenso wie προδούς auf den Infinitiv σεσῶσθαι zu beziehen wäre. Man sieht leicht, was zu der Interpolation Anlass gegeben haben könnte. Der Interpolator vermisste nämlich einen Infinitiv, auf den sich φονεύσας ebenso bezöge, wie προδούς auf σεσῶσθαι und schob darum jenen Vers ein.

V. 679 f.

τὸ μὲν γὰρ εἰς ἔμ' οὐ κακῶς ἔχει,
πράσσονθ' ἃ πράσσω πρὸς θεῶν λύσειν βίον.

Λύσειν B (und Ald.), λήσειν C. Hermann's Vertheidigung des λύσειν ist sehr unwahrscheinlich; denn in οὐ κακῶς ἔχει liegt keineswegs irgendwie der Begriff der Erwartung. Elmsley's Conjectur λύειν beseitigt zwar das grammatische Bedenken, aber die Entstehung der Corruptel ist dabei nicht gut begreiflich. Ich glaube, Eur. habe geschrieben τὸ μὲν γὰρ εἰς ἔμ' οὐ κακῶς ἔχει, πράσσων θ', ἃ πράσσω πρὸς θεῶν, λύσω βίον. Der Abschreiber glaubte πράσσονθ' lesen zu müssen und dadurch wurde nothwendig die Änderung des Indicativs in den Infinitiv herbeigeführt; aber der Abschreiber kümmerte sich nicht darum, ob sich auch der Infinitiv futuri rechtfertigen lasse.

V. 741 f.

ΠΥ. ἄκουε δὴ νῦν ὃν παρήλθομεν λόγον.
ΙΦ. ἀλλ' αὖτις ἔσται καινός, ἢν καλῶς ἔχῃ.

Unter den zahlreichen Conjecturen, die hier gemacht wurden, ist Bothe's Conjectur ἀλλ' οὔτις ἔστ' ἄκαιρος, ἢν καλῶς ἔχῃ, wie auch Hermann schreibt, auszuzeichnen. Auch Markland's Änderung

ἀλλ' αὖθις ἔσται κοινός, ἣν καλῶς ἔχῃ gibt einen vollkommen angemessenen Sinn. Aber auch hier ist wiederum die Entstehung der Corruptel durch diese Conjecturen nicht erklärlich gemacht; denn es erscheint nicht glaublich, dass die Abschreiber so leicht verständliche Sätze nicht hätten verstehen sollen. Ich glaube, es sei zu schreiben ἀλλ' ὅστις ἔσται, κοινός (näml. ἔσται oder ἐστί), ἣν καλῶς ἔχῃ, was in den Zusammenhang sehr gut passt.

V. 755 f.

σήμαινε δ' ᾧ χρὴ τάσδ' ἐπιστολὰς φέρειν
πρὸς Ἄργος ὅ τι τε χρὴ κλύοντά σου λέγειν.

Die hdschr. Lesart ᾧ hält Elmsley für einen Solöcismus (Anmerk. zu Seidler's Ausgabe der Iph. T. und zu Med. 1087); denn ὅς könne nicht für τίς oder ὅστις stehen; daher vermuthet er σήμαινε τῷ oder σήμαιν' ὅτῳ. Gerade diese Stelle ist aber sehr lehrreich für den Unterschied zwischeu ὅς und ὅστις. Das erste, von σήμαινε abhängige Glied ist eben kein Fragesatz; man muss τοῦτον ergänzen und übersetzen „bezeichne mir nun auch denjenigen, dem ich den Brief zu übergeben habe". Vgl. Hec. 997 οἶσθ' οὖν ἃ λέξαι σοί τε καὶ παισὶν θέλω, wo ebenfalls ταῦτα zu ergänzen ist. Im folgenden Vers hingegen ist ὅ τι τε χρὴ λέγειν ein Fragesatz, und σημαίνειν ist nicht in der Bedeutung „bezeichnen", sondern „erzählen" zu diesem Fragesatz herüber zu ziehen.

V. 768 ff.

ΠΥ. ὦ θεοί. ΙΦ. τί τοὺς θεοὺς ἀνακαλεῖς ἐν τοῖς ἐμοῖς;
ΠΥ. οὐδέν· πέραινε δ'· ἐξέβην γὰρ ἄλλοσε.
τάχ' οὖν ἐρωτῶν σ' εἰς ἄπιστ' ἀφίξομαι.
ΙΦ. λέγ' οὕνεκ' ἔλαφον ἀντιδοῦσά μου θεὰ
Ἄρτεμις ἔσωσέ μ' κ. τ. λ.

Nach den Handschriften spricht Pylades ὦ θεοί, so wie auch die Verse 769, 770. Es sind hier die verschiedensten Änderungen versucht worden. Ich glaube, dass nur Seidler den richtigen Weg eingeschlagen habe, der jenen Ausruf und den V. 769 vom Pylades, den V. 770 aber von der Iph. gesprochen werden lässt. Bedenklich ist aber seine Änderung τάχ' οὖν ἐρῶ· τῶν δ' εἰς ἄπιστ' ἀφίξομαι (statt des hdschr. τάχ' οὖν ἐρωτῶν σ'). Den Ausruf ὦ θεοί und V. 769 müssen wir (mit den Handschriften) dem Pyl. belassen; denn Iph. spricht hier durchgehends nur zu Pyl. und beachtet den

Orestes auch nicht im geringsten. Dies sieht man am deutlichsten daraus, dass, als Orestes ausruft *Πυλάδη, τί λέξω* Iph. sich gar nicht daran kehrt, sondern ruhig fortfährt, dem Pyl. den Inhalt des Briefes mitzutheilen. Pyl. sollte die Iph. aussprechen lassen; er unterbricht sie aber mit *ὦ θεοί* und da fragt sie ihn: Was rufst du bei meiner Mittheilung die Götter an? — Ebenso kann V. 769 nur vom Pyl. gesprochen worden sein; denn nur für diesen passen die Worte *πέραινε δ'· ἐξέβην γὰρ ἄλλοσε* „vollende nur; denn ich schweifte mit meinen Gedanken ab, während ich dich ruhig und aufmerksam anhören sollte“.

Auch zeigt die Art und Weise, wie Iph. zu reden fortfährt, dass nicht Orestes, sondern Pyl. sie unterbrochen habe; die Worte *λέγ' οὕνεκα* sind ja an letzteren gerichtet. Der V. 770 kann aber nicht mehr von Pyl. gesprochen worden sein. Denn dass dieser ungeduldig das Ende der Erzählung erwartete, dies sehen wir deutlich daraus, dass er hastig und in ganz kurzen, abgebrochenen Sätzen sagt: *οὐδὲν· πέραινε δ'· ἐξέβην γὰρ ἄλλοσε.* Wie sollte er nun nach diesen Worten noch einen ganzen Vers gesprochen haben? Wir müssen also V. 770 der Iph. geben. Während man aber mit ziemlicher Sicherheit die Verse vertheilen kann, ist die Emendation des V. 770 noch nicht gelungen. Nur vermuthungsweise möchte ich vorschlagen: *τάχ' οὖν ἐρῶ, τοῖς εἰς ἄπιστ' ἀφίξομαι* (*ἐρῶ, τοῖς* wird durch *B*, der von erster Hand *ἐρωτῶσ'* und nicht *ἐρωτῶν σ'* hat, unterstützt) „gut! so will ich gleich das sagen, womit ich in das Gebiet des Wunderbaren kommen werde“.

V. 792. — Die Richtigkeit der handschr. Lesart *τὸ δ' Ἄργος αὐτοῦ μεστὸν ἥ τε Ναυπλία* hat schon Markland bezweifelt; denn es wäre dies eine höchst sonderbare Ausdrucksweise für „Argos ab illo frequentatur“ (wie Seidler erklärt) oder „Argos und Nauplia sehen ihn um sich überall“ (wie Schöne die Worte auffasst). Und wenn auch dieser Sinn in den Worten liegen könnte, so wagt man wirklich nicht zu viel, wenn man mit Kirchhoff sagt „non persuadeo mihi tales ineptias fudisse Euripidem“. Kirchhoff war dem richtigen sehr nahe, als er conjicirte *τὸ δ' Ἄργος αὖ ποῦ μοι 'στὸν ἥ τε Ναυπλία;* er hätte nur *αὐτοῦ* (hier, welches sich auch bei Tragikern zuweilen findet; vgl. 1133) beibehalten sollen. — Iph. hatte V. 555 gefragt „ist der Sohn des gemordeten Vaters in Argos?“ und darauf zur Antwort erhalten *ἔστ', ἄθλιός γε κοὐδαμοῦ καὶ πανταχοῦ* — eine

dunkle und zweideutige Antwort, die aber Iph. so versteht, dass Or. sich doch in Argos befinde; darum hebt sie auch überall hervor, der Brief solle *πρὸς Ἄργος* gebracht werden. Diese Meinung will sie auch, da sich der Fremdling jetzt für ihren Bruder ausgibt, nicht fahren lassen, sondern frägt unwillig: „Ich sollte in dir meinen Bruder sehen? willst du nicht schweigen? hier soll mir Argos und Nauplia sein?" Man könnte es etwa wiedergeben: „Das ist mir ein schönes Argos und Nauplia!" Nach Analogie von Androm. 168 *οὐ γάρ ἐσθ' Ἕκτωρ τάδε, οὐ Πρίαμος, οὐδὲ χρυσός, ἀλλ' Ἑλλὰς πόλις* und Heraclid. 193 könnte man es etwa auch ausdrücken *οὐκ ἔστι τάδε Ἄργος.*

V. 799 f.

ΟΡ. λέγοιμ' ἂν ἀκοῇ πρῶτον Ἠλέκτρας τάδε·
Ἀτρέως Θυέστου τ' οἶσθα γενομένην ἔριν;

Ἄκουε hat Markland emendirt in *ἀκοῇ*. Nauck klammert diesen Vers als verdächtig ein; aber wir können ihn nicht entbehren, da die Worte *ἃ δ' εἶδον αὐτός, τάδε φράσω τεκμήρια* (V. 810) eine unverkennbare Beziehung auf denselben enthalten. Man kann hier nicht von einer Störung der Stichomythie sprechen; vielmehr ist die Sache so aufzufassen, dass der erste der beiden Verse die erste Stichomythie beschliesst und mit dem zweiten eine neue Stichomythie eingeleitet wird. Die beiden Stichomythien sind auch desshalb leicht zu unterscheiden, weil von V. 793 bis 799 Or. der Antwortende, Iph. die Fragende ist, während mit V. 800 das Verhältniss sich umkehrt. Vgl. Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1858. VIII. S. 622 f.

V. 806 f.

ΟΡ. καὶ λούτρ' ἐς Αὖλιν μητρὸς ἀνεδέξω πάρα;
ΙΦ. οἶδ'· οὐ γὰρ ὁ γάμος ἐσθλὸς ὤν μ' ἀφείλετο.

Matthiä erklärt diesen Vers: „Nuptiae enim bonae, cum nobili viro ineundae, non effecerunt, ut lavacris a matre administrandis carerem." Seidler fasst die Worte als Fragesatz auf: „nonne enim nuptiae illae, quae satis felices erant, illi me abstulerant?" *Γάμος ἐσθλός* kann wohl nur „glückliche Vermählung" bedeuten; der Dichter hätte sich sehr sonderbar ausgedrückt, wenn er darunter „nuptiae cum nobili viro ineundae" hätte verstanden wissen wollen; er hätte wohl dem hier so nahe liegenden Missverständniss vorbeugen müssen. Ferner erscheint, wenn man auch *ἐσθλός* in der

Bedeutung „nobilis“ nimmt, der Zusatz *ἐσθλὸς ὢν* selbst sonderbar. — Man muss wohl *οὐ* auf *ἐσθλός* beziehen und so eine etwas ungewöhnliche Stellung des *οὐ* annehmen. Eigentlich hätte Iph. nur zu sagen gebraucht *ὁ γάμος γάρ μ' ἀφείλετο* „denn jene Heirath entriss mich der Mutter; darum wurde mir das Badwasser nach Aulis mitgegeben“; sie kann sich aber doch nicht enthalten, nebenhei gleich diese Heirath mit dem wahren Namen (*οὐκ ἐσθλός*) zu bezeichnen, was wir etwa so wiedergeben können: „Ich weiss es! Denn die — leider nicht glückliche — Heirath entriss mich der Mutter“.

Man kann übrigens der Annahme einer ungewöhnlichen Stellung des *οὐ* hier durch eine etwas andere Deutung des *οἶδα* entgehen. Fassen wir nämlich *οἶδα* in dem Sinne „das weiss ich leider nur zu gut; das kann ich gewiss nicht vergessen“ auf, dann lässt sich das Folgende so auflösen: *οὐ γὰρ ὁ γάμος ἐσθλὸς ἦν, ὅς μ' ἀφείλετο;* dann ist *οὐ γὰρ ὁ γάμος ἐσθλὸς ἦν* die Begründung nicht sowohl des *οἶδα*, als vielmehr des darin liegenden schmerzlichen Gedankens, den wir durch „leider“ ausgedrückt haben; wir müssen uns natürlich denken, dass Iph. *οἶδα* in schmerzlichem Tone ausgesprochen hat. Man vergleiche Aesch. Ag. 1213, wo Kassandra sagt: *καὶ μὴν ἄγαν γ' Ἕλλην' ἐπίσταμαι φάτιν*, wonach man an unserer Stelle etwa sagen könnte: *καὶ μὴν ἄγαν γ' οἶδα τοῦτο· οὐ γὰρ ὁ γάμος ἐσθλὸς ἦν*. Eine Analogie bietet auch Aesch. Pers. 280 ff., wo der Bote ausruft *φεῦ τῶν Ἀθηνῶν· ὡς στένω μεμνημένος*, worauf der Chor erwiedert: *στυγναί γ' Ἀθᾶναι δαΐοις· μεμνῆσθαί τοι πάρα*. Vgl. noch Iph. T. 838 und das zuweilen mit Bitterkeit und Schmerz gebrauchte *ὡς ἔοικε* (Hermann zu Vig. p. 753).

V. 882 f.

σοφῶν γὰρ ἀνδρῶν ταῦτα, μὴ 'κβάντας τύχης
καιρὸν λαβόντας ἡδονὰς ἄλλας λαβεῖν.

Μή ist eng mit *ἐκβάντας* zu verbinden; *καιρόν λαβεῖν* bedeutet hier nicht „günstige Gelegenheit erlangen“ sondern „die günstige Gelegenheit, die sich dargeboten hat, sofort fassen und benützen“. Vgl. besonders Aesch. Sept. 65 *καὶ τῶνδε καιρὸν ὅστις ὤκιστος λαβέ*. Der Dichter hat gewiss geflissentlich *καιρὸν λαβόντας* und *ἡδονὰς λαβεῖν* einander entgegengesetzt. Der Sinn ist: „Für weise Männer ziemt es sich, das Schicksal nicht zu vernachlässigen, sondern den günstigen Zeitpunct erfassend, sich dadurch (in Folge des weisen

Erfassens) noch andere Freuden zu verschaffen." Wendet man diese allgemeine Sentenz auf den vorliegenden speciellen Fall an, so ist unter *ἡδοναὶ ἄλλαι* das *κλεινὸν ὄνομα σωτηρίας* zu verstehen.

V. 887 ff.

ΙΦ. *οὐδέν μ' ἐπίσχῃ γ' οὐδ' ἀποστήσει λόγου*
πρῶτον πυθέσθαι τίνα πότ' Ἠλέκτρα πότμον
εἴληχε βιότου· φίλα γὰρ ἔσται πάντ' ἐμοί.
ΟΡ. *τῷδε ξυνοικεῖ βίον ἔχουσ' εὐδαίμονα.*
ΙΦ. *οὗτος δὲ ποδαπὸς καὶ τίνος πέφυκε παῖς;*
ΟΡ. *Στρόφιος ὁ Φωκεὺς τοῦδε κλήζεται πατήρ.*
ΙΦ. *ὅδ' ἐστί γ' Ἀτρέως θυγατρός, ὁμογενὴς ἐμός;*

Οὐδέν μ' ἐπίσχῃ γ' οὐδ' ἀποστήσει λόγου B οὐδέν μ' ἐπίσχῃ γ' οὐδ' ἀποστήσῃ λόγου C. — Hartung erklärt mit Recht das *γέ* für unerträglich; seine Conjectur *οὐ μή μ' ἐπίσχῃς οὐδ' ἀποστήσεις λόγου* hat aber nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich. Ich vermuthe *οὐ δεῖ μ' ἐπισχεῖν οὐδ' ἀποστῆσαι λόγου.* Hatte einmal der Abschreiber für *οὐ δεῖ* irrthümlicher Weise *οὐδέν* geschrieben, so mussten natürlich die Infinitive geändert werden. *Οὐ δεῖ μ' ἐπισχεῖν* sagt Iph., weil Or. den Rath des Pyl. gebilligt hat und mit den Worten *ἢν δέ τις πρόθυμος ᾖ κ. τ. λ.* es für angemessen erklärt, wirklich nun an die Mittel der Rettung ernstlich zu denken. Man vergleiche übrigens eine ähnliche Corruptel von *οὓς δεῖ γ'* in *οὐδείς γ'* (V. 1187). — Was die Worte *φίλα γὰρ ἔσται πάντ' ἐμοί* betrifft, so hat man dieselben erklärt „denn alles, was du mir von ihr berichten wirst, wird mir angenehm zu hören sein". Dieser Sinn ist aber, wenn auch nicht absurd (wie Markland meint), so doch ziemlich matt und seltsam. Iph. interessirt sich ja auch für alles Andere, was ihr von Or. erzählt wird, nicht blos für das Schicksal der Elektra: wie kann sie also als Grund davon, dass sie sich nicht abhalten lasse, zuerst nach den Schicksalen der Elektra zu fragen, dies angeben „denn Alles was ich von ihrem Schicksal erfahren werde, wird mir lieb zu hören sein"? — Aber ich glaube nicht, dass hier eine Corruptel anzunehmen sei, weil sich eine Erklärung zeigt, die einen ganz befriedigenden Sinn gibt. Wenn Iph. sagt, sie wolle **zuerst** über das Loos der Elektra Auskunft haben, so ist darin auch der Gedanke involvirt, dass sie hierauf noch nach andern Dingen fragen wolle, was sie ja auch wirklich thut. Dieser in den Worten zugleich involvirte Gedanke ist es, zu dessen Begründung die Worte *φίλα*

γὰρ ἔσται πάντ' ἐμοί gebraucht werden. Der Zusammenhang ist folgender: *οὐ δεῖ μ' ἐπισχεῖν πυθέσθαι πρῶτον μὲν τίνα πότμον εἴληχεν Ἠλέκτρα, ἔπειτα δὲ καὶ ἄλλα· φίλα γὰρ ἔσται πάντ' ἐμοί.*

V. 893. — Elmsley erkannte richtig, dass in der handschr. Lesart *ὅδ' ἐστί γ'* das *ὅδ'* bedenklich sei; aber die von ihm vorgenommene Änderung *εἰ δ' ἐστί γ'* ist sehr kühn und die Erklärung gezwungen. Das Heilmittel liegt hier viel näher; man braucht nur *ὅδ'* in *ὧδ'* zu verwandeln, wobei dann der Satz nicht mehr als Frage zu nehmen ist. Der Sinn ist: „Auf diese Weise (wenn nämlich, wie du sagst, Strophios sein Vater ist) ist er ja ein Sohn der Atreustochter, ist er mein Blutsverwandter." So wird *ὧδε* und *οὕτως* oft gebraucht; vgl. Aesch. Pers. 340 *ἀλλ' ὧδε δαίμων τις κατέφθειρε στρατόν* = dann (auf diese Weise also, wenn die Perser wirklich, wie du sagst, diese gewaltige Übermacht hatten) muss eine Gottheit das Heer vernichtet haben. Eur. Hel. 803 *οὕτως ἂν εἴην ἀθλιώτατος βροτῶν* = auf diese Weise (wenn meiner wirklich, wie du sagst, das Schwert harrt) bin ich ja der unglücklichste Mensch.

V. 905.

οὔπου νοσοῦντας θεῖος ὕβρισεν δόμους;

„*Ἦ που* (sed ut *η* sit e corr. m. sec.) *B.* *οὔπω* (*ἦπου* superscr.) *C* sec. Victorium et app. Parr. fuit igitur *οὔπου.*" Kirchhoff. *Οὔπου* wollte auch Hermann geschrieben wissen. Aber man bedenke, wie Iph. von Hass nicht blos gegen Helena sondern auch gegen Menelaos schon früher erfüllt war (vgl. 346 ff.). Da ihr nun Or. sagt *Μενέλαος ἄρχει· φυγάδες ἐσμὲν ἐκ πάτρας*, und da Iph. nicht weiss, dass Or. von den Erinyen verfolgt werde, so konnte sie die dem Menelaos alles zutraute, nicht anders als glauben, Menelaos habe dem Or. die Herrschaft entrissen und ihn zur Flucht gezwungen. Und da sollte Iph. noch so zweifelnd fragen *οὔπου* — *ὕβρισεν* „es wird doch nicht etwa der Oheim gegen das erschütterte Haus gefrevelt haben?" — Wenn man dies berücksichtigt, so liegt die Vermuthung nahe, Eur. habe *οὕτω* geschrieben, was durch die Lesart des Cod. *C* *οὔπω* auch äussere Wahrscheinlichkeit enthält. Dies *οὕτω* ist mit Bitterkeit gesprochen: „So hat also der eigene Oheim an dem zerrütteten Hause sich versündigt!"

V. 920 f.

ἔστιν γὰρ ὁσία ψῆφος, ἣν Ἄρει ποτὲ
Ζεὺς εἷσατ' ἔκ του δὴ χερῶν μιάσματος.

Statt *ἔκ του δὴ χερῶν μιάσματος* ist *ἐκ τοῦ* zu schreiben und zu übersetzen: „Denn es besteht ein heiliges Gericht, welches Zeus einst für den Ares eingesetzt hat, seit dieser Zeit, welches über Blutschuld richtet". *Μιάσματος* fasse ich als objectiven, von *ψῆφος* abhängigen Genitiv auf, wie solche Genitive häufig mit *δίκη, γραφή, ἀγών* verbunden werden. Für die Schreibung *ἐκ τοῦ* spricht El. 1258 ff., wo es bei der Erwähnung derselben Sache schliesslich heisst: *ἵν' εὐσεβεστάτη ψῆφος βεβαία τ' ἐστὶν ἔκ γε τοῦ θεοῖς.* *Δή* dient an unserer Stelle gerade so zur nachdrücklichen Hervorhebung des Zeitpunctes, von welchem sich die Einsetzung des Gerichtes herschreibt, wie in der angeführten Stelle *γέ*.

V. 936 ff.

ὡς δ' εἰς Ἄρειον ὄχθον ἧκον ἐς δίκην τ'
ἔστην, ἐγὼ μὲν θάτερον λαβὼν βάθρον,
τὸ δ' ἄλλο πρέσβειρ' ἥπερ ἦν Ἐρινύων,
εἰπὼν ἀκούσας θ' αἵματος μητρὸς πέρι
Φοῖβός μ' ἔσωσε μαρτυρῶν, ἴσας δέ μοι
ψήφους διερρύθμιζε Παλλὰς ὠλένῃ·
νικῶν δ' ἀπῆρα φόνια πειρατήρια.

Das *τ'* am Schluss des V. 930 erklärt Kirchhoff für interpolirt und schiebt nach *εἰπών* ein *δ'* ein. Diese beiden Änderungen sind unnöthig, wenn man *εἰπὼν ἀκούσας θ' αἵματος μητρὸς πέρι* richtig auffasst. Diese Participia beziehen sich nämlich nicht auf Phöbus, sondern auf Orestes; *εἰπών* bezeichnet die Selbstvertheidigung des Angeklagten, *ἀκούσας* das Anhören der Anklage. Die Protasis der ganzen Periode wird gebildet durch *ὡς ἧκον* und *ἐς δίκην τ' ἔστην;* von *ἐγὼ μέν* an beginnt die Apodosis und zwar so, als ob der Dichter fortfahren wollte mit *ὑπὸ Φοίβου ἐσώθην*: wir haben hier also ganz dasselbe Anakoluth wie V. 922 *ἐλθὼν δ' ἐκεῖσε.* — Dass *λαβών* nicht durch irgend eine Conjunction mit *εἰπὼν ἀκούσας θ'* verbunden ist, kann nicht auffallen, da es den beiden Participien nicht coordinirt, sondern subordinirt ist. Bezüglich der Bedeutung von *εἰπὼν ἀκούσας θ'* und des Hysteron proteron vgl. Heraclid. 182 f. *ἄναξ, ὑπάρχει μὲν τόδ' ἐν τῇ σῇ χθονί, εἰπεῖν ἀκοῦσαί τ' ἐν μέρει πάρεστί μοι.*

V. 941. — *Διερρύθμιζε* hat Seidler richtig emendirt. Aber auch *ὠλένῃ*, welches Nauck für verdächtig hält, ist zu seltsam, als dass es vom Dichter herrühren könnte. Ich vermuthe: *ἴσας δέ μοι ψήφους διερρύθμιζε Παλλάς. ὧδε δὴ νικῶν* (statt *ὠλένῃ· νικῶν δ'*) *ἀπῆρα φ. πειρ.* War einmal die Corruptel *ὠλένῃ* eingedrungen, so lag es den Abschreibern sehr nahe, zur Vermeidung des Asyndeton ein *δ'* nach *νικῶν* einzuschieben.

V. 964 ff.

τὸ μὲν πρόθυμον πρίν σε δεῦρ' ἐλθεῖν ἔχω
Ἄργει γενέσθαι καὶ σέ, σύγγον', εἰσιδεῖν.
θέλω δ' ἅπερ σύ, σέ τε μεταστῆσαι πόνων
νοσοῦντά τ' οἶκον οὐχὶ τῷ κτανόντι με
θυμουμένη πατρῷον ὀρθῶσαι θέλω·
σφαγῆς τε γὰρ σῆς χεῖρ' ἀπαλλάξαιμεν ἂν
σώσαιμι δ' οἴκους.

Nauck hält V. 965 für interpolirt. Die Gründe, derentwegen ich Nauck beistimme, sind: 1. Die Worte bieten schon an und für sich, abgesehen von dem Zusammenhange, Schwierigkeiten dar. Denn die zunächst liegende, natürliche Erklärung wäre *καὶ σέ, σύγγον', εἰσιδεῖν* mit *Ἄργει γενέσθαι* zu verbinden. Auf diese Weise bekommen wir aber einen Gedanken, an dem Hermann mit Recht Anstoss genommen hat. Wie kann Iph., die jetzt den Bruder vor sich hat, sagen *τὸ μὲν πρόθυμον ἔχω . . . σέ, σύγγον', εἰσιδεῖν*? Hartung's Erklärung „längst, noch ehe du hieher kamst, wünschte ich zu Argos zu sein und dich (dort) zu sehen, d. h. zu besitzen" behebt dies Bedenken nicht; denn kann man wohl ohne weiters ein *ἐκεῖ* zu *εἰσιδεῖν* ergänzen und kann man dies durch „dich zu besitzen" erklären? — Hermann's Construction *τὸ μὲν πρόθυμον Ἄργει γενέσθαι ἔχω, πρίν σε δεῦρ' ἐλθεῖν καὶ σέ, σύγγον', εἰσιδεῖν* würde zwar jenes Bedenken beseitigen; aber sie erscheint, der Stellung der Worte nach zu urtheilen, unmöglich. 2. Behalten wir V. 965 bei, so stimmen die Worte *τὸ μὲν πρόθυμον — εἰσιδεῖν* weder zu dem Vorhergehenden noch zu dem Folgenden. Orestes hatte der Iph. zu wiederholtenmalen gesagt, dass seine eigene Rettung und die des väterlichen Hauses von der Entführung des Götterbildes abhänge und sie dringend aufgefordert, ihm dabei behilflich zu sein. Jedermann erwartet nun, dass Iph. etwa antworten werde, sie sei wohl

bereit, dies zu thun, aber sie fürchte sich vor der Göttinn und vor dem Könige. Was antwortet aber nun nach den Codd. Iph. auf die so dringenden Bitten des Orestes? Ich wünschte, sagt sie, noch bevor du hieher kamst, nach Argos zu kommen und dich, Bruder, zu sehen. — Eben so wenig passen die Worte zum Folgenden. Dem *μέν* (im V. 964) entspricht offenbar das *δέ* in den Worten *τὴν θεὸν δ' ὅπως λάθω*. Nach den Handschriften sagt also Iph.: „Es war zwar immer mein Wunsch, nach Argos zu kommen und dich, Bruder, zu sehen; . . . aber ich fürchte, dass ich die Göttinn und den König nicht werde täuschen können, wenn dieser finden wird, dass das Bild vom steinernen Sockel verschwunden ist." Wie schlecht passt dies zu einander! So wie die Bitte des Orestes uns zu der Vermuthung berechtigt, Iph. werde mit Rücksicht auf diese Bitte erklären, sie wäre bereit, ihm zur Erreichung seines Zweckes (zur Entführung des Bildes) behilflich zu sein, so weisen auch die Worte *τὴν θεὸν* — *ἀγάλματος* offenbar darauf hin, dass Iph. schon früher habe sagen müssen: „Ja, ich möchte dir gern zur Entführung des Bildes behilflich sein"; denn nur dann passt der Gegensatz, der in den Worten *τὴν θεὸν* — *ἀγάλματος* ausgesprochen ist.

Wenn wir nun durch Streichung jenes Verses wirklich den hier erforderten Gedanken erhalten, ist dies nicht ein wichtiges Argument für die Unechtheit desselben? Nun lassen sich aber die Worte *τὸ μὲν πρόθυμον πρίν σε δεῦρ' ἐλθεῖν ἔχω* ganz ungezwungen so auffassen: Schon da, als du mir mittheiltest, Phöbus habe dir verkündet, dass du erst nach Entführung des Bildes Erlösung finden solltest, noch ehe du auf Bitten dich legtest (*πρίν σε δεῦρ' ἐλθεῖν*), war und bin ich bereit (nämlich die Bildsäule dir entführen zu helfen)." Es kommt alles auf die richtige Auffassung der Worte *πρίν σε δεῦρ' ἐλθεῖν* an. *Δεῦρο* ist zu erklären: *ἐπὶ τούτους τοὺς λόγους* oder *εἰς τὸ λίσσεσθαι* und bezieht sich demnach auf die unmittelbar vorangehenden Bitten des Orestes. Ähnlich ist *ἐκεῖσε* (V. 248) gebraucht. Was die Bedeutung von *ἐλθεῖν* an unserer Stelle betrifft, so ist der Gebrauch von *ἔρχεσθαι, ἱκνεῖσθαι* und deren Compositis für sprechen, erzählen u. s. w. ganz gewöhnlich. Das Sprechen wird in figürlichem Sinne als ein Gehen, das Zuhören als ein Folgen dargestellt. Sehr bezeichnend hiefür ist Plat. Rep. IV, 445 *B*: *δεῦρο νῦν, ἦν δ' ἐγώ, ἵνα καὶ ἴδῃς, ὅσα καὶ εἴδη ἔχει ἡ κακία* . . . . .

Ἕπομαι, ἔφη· μόνον λέγε. Καὶ μήν, ἦν δ' ἐγώ, . . . ἐπειδὴ ἐνταῦθα ἀναβεβήκαμεν τοῦ λόγου κ. τ. λ.

Der Interpolator wusste sich die Worte πρίν σε δεῦρ' ἐλθεῖν nicht zu erklären, erkannte nicht, dass τὸ μὲν πρόθυμον ἔχω auf die Bitte des Orestes gehe, und so glaubte er dem nach seiner Meinung unvollständigen Sinne durch jene Ergänzung zu Hilfe kommen zu müssen, verfuhr dabei aber ziemlich ungeschickt.

V. 967—9. — Auch diese Verse halte ich für eine Interpolation. Bedenklich ist schon eine derartige Wiederholung des θέλω, wie sie hier stattfindet, und mit vollem Rechte hat Markland daran Anstoss genommen. Denn da νοσοῦντά τ' οἶκον ὀρθῶσαι ganz parallel zu dem ersten Object σέ τε μεταστῆσαι πόνων steht, so erwartet man, da einmal das regierende Verb. θέλω vorangeschickt ist, keine Wiederholung desselben. Man kann auch nicht sagen, dass das zweite θέλω irgendwie zu einer nachdrücklichen Hervorhebung gebraucht wäre; es scheint rein nur zur Ausfüllung des Verses verwandt zu sein. — Ferner kann ich mich nicht überzeugen, dass Eur. Etwas so mattes und bedeutungsloses, ja überdies den Sinn störendes gesagt haben sollte, wie die Worte οὐχὶ τῷ κτανόντι με θυμουμένη enthalten. Darin liegt, wenn wir genau zusehen, der Sinn: „Ich hätte wohl einigen Grund, dem Vater, der mich geopfert hat, zu zürnen und damit der Rettung des väterlichen Hauses abgeneigt zu sein; aber ich hege keinen Groll gegen den Vater und will das väterliche Haus retten." Diese Worte würden aber nur dann passend sein, wenn Iph. noch nicht gewusst hätte, dass der Vater todt sei, sie hatte ja aber bereits von der Ermordung desselben gehört. Gesetzt also auch, dass sie dem Vater gegrollt hätte, wie könnte dieser Groll gegen den bereits todten Vater nur irgendwie als Grund gedacht werden können, dessentwegen sie einiges Recht hätte, das väterliche Haus nicht retten zu helfen? Fast sollte man meinen, der Interpolator habe keine Rücksicht darauf genommen, dass Iph. bereits von dem Tode des Vaters gehört hatte. — Wichtiger aber als dies Bedenken ist der Grund, der aus den folgenden Versen entnommen werden kann. Behalten wir Alles bei, dann haben wir eine unerträgliche Tautologie. Denn was besagen die drei ersten Verse anderes, als was V. 966 und 970 ausgesprochen ist? Mit σφαγῆς — ἀπαλλάξαιμεν ἄν ist etwas ähnliches gesagt, wie mit σέ τε μεταστῆσαι πόνων und νοσοῦντά τ' οἶκον — θέλω enthält geradezu denselben Gedanken, wie

σώσαιμι δ' οἴκους. Diese Tautologie ist aber hier um so unerträglicher, weil im V. 969 ein *γάρ* gebraucht ist. Sollte Iph. wirklich gesagt haben: „Ich möchte dich und das väterliche Haus retten" — dies ist der kurze Inhalt der Verse 966—968 — „denn so würde ich dich nicht zu opfern brauchen und ich möchte das Haus retten"? Wie kann ein und derselbe Gedanke, wenn er auch in verschiedener Form ausgesprochen wird, zugleich als begründet und begründend gebraucht werden?

Streicht man aber die Worte *νοσοῦντά τ' οἶκον — ἀπαλλάξαιμεν ἄν*, dann hat man den schönsten Zusammenhang. „Noch bevor du zu Bitten deine Zuflucht nahmst, war ich bereit, dir zur Entführung des Bildes behilflich zu sein; ich will dasselbe wie du, nämlich dich von deinen Mühen erlösen und ich möchte gern das Haus retten; aber ich fürchte die Göttinn und den König." Den Worten *τὸ μὲν πρόθυμον κ. τ. λ.* entspricht *τὴν θεὸν ὅπως λάθω κ. τ. λ.;* parenthetisch hinzugefügt als Erläuterung und Begründung der Aussage *πρόθυμον ἔχω* ist *θέλω δ' ἅπερ σύ, σέ τε μεταστῆσαι πόνων, σώσαιμι δ' οἴκους.* Iph. sagt damit: „Wie sollte ich auch nicht *πρόθυμον ἔχειν* dir bei der Entführung der Statue zu helfen, da ich doch deine Erlösung von den Mühen und die Rettung des väterlichen Hauses, welche zwei Dinge an jene Entführung geknüpft sind, ebenso wünsche wie du?" — Auf diese Weise lässt sich auch das *δέ* in *σώσαιμι δ' οἴκους* vollkommen rechtfertigen und ist durchaus nicht zu ändern. Der Dichter hätte wohl sagen können: *θέλω δ' ἅπερ σύ, σέ τε μεταστῆσαι πόνων οἴκους τε σῶσαι;* da er aber die Construction wechselt und statt *οἴκους τε σῶσαι* die Iph. den directen Wunsch *σώσαιμι οἴκους* aussprechen lässt, so ist wegen der hier eintretenden Störung der Construction der Gebrauch von *δέ* nicht blos gerechtfertigt, sondern geradezu geboten. Es ist *τέ—δέ* hier ähnlich gebraucht, wie Hymn. hom. Ven. 110 ff. *οὔτις τοι θεός εἰμι· τί μ' ἀθανάτῃσιν ἐΐσκεις; ἀλλὰ καταθνητή τε, γυνὴ δέ με γείνατο μήτηρ.* Man könnte erwarten *ἀλλὰ καταθνητή τε γυναικός τε παῖς;* aber wegen des Constructionswechsels folgt auf *τέ* ein *δέ*.

Man sieht auch recht gut, was den Interpolator zur Einschiebung dieser 3 Verse bewogen haben mag. Das *τέ* in *σέ τε μεταστῆσαι πόνων* gab ihm Anlass, ein zweites Glied, ebenfalls mit *τέ*, einzuschieben; aber wie benahm er sich bei dieser Einschiebung? Er paraphrasirte in zwei Versen die Worte *σώσαιμι δ' οἴκους* (oder

σῶσον πατρῷον οἶκον V. 959) und drückte mit den Worten *σφαγῆς, — ἀπαλλάξαιμεν ἂν* einen so verkehrten Gedanken, wie nur möglich aus. Denn mochte nun der Plan des Or. ausgeführt werden oder nicht, so viel war gewiss, dass Iph. nach der Erkennung ihres Bruders auf keinen Fall dazu hätte gebracht werden können, ihn zu opfern (vgl. V. 852 ff.). Der Vers 969 hätte nur dann einen (freilich für unsere Stelle immer noch ganz unpassenden) Sinn, wenn Or. seine Schwester gebeten hätte, sie solle ihn nicht opfern, sondern entfliehen lassen. Dies verstand sich aber von selbst und Or. brauchte darum nicht erst zu bitten; er sucht nur die Schwester zu überreden, seine Absicht, das Bild zu entführen, zu fördern; etwas Anderes kommt hier gar nicht in Betracht. Fast scheint es, als habe der Interpolator die Worte *ἔκσωσον δ' ἐμέ* (V. 959) in dem Sinne „opfere mich nicht, lass mich entfliehen" genommen.

V. 999 ff.

ΟΡ. τί δ', εἴ με ναῷ τῷδε κρύψειας λάθρᾳ;
ΙΦ. ὡς δὴ σκότος λαβόντες ἐκσωθεῖμεν ἄν;
ΟΡ. κλεπτῶν γὰρ ἡ νύξ, τῆς δ' ἀληθείας τὸ φῶς.
ΙΦ. εἴσ' ἔνδον ἱεροῦ φύλακες, οὓς οὐ λήσομεν.

Die Verse 1000—1001 fand schon Markland anstössig und mit Recht haben Nauck und Kirchhoff dieselben für eine Interpolation erklärt. Liesse man Iph. die Worte *ὡς δὴ σκότος λαβόντες ἐκσωθεῖμεν ἄν* sprechen, so hätte es offenbar den Anschein, als ob sie zunächst auf den Vorschlag des Or. einginge. Nun weiss sie ja aber, dass jener Vorschlag nicht im mindesten annehmbar sei; es ist also sehr wahrscheinlich, dass der Dichter die Iph. unmittelbar, nachdem Orestes den Vorschlag geäussert hat, denselben als unausführbar bezeichnen lässt. Ferner würde der Vers *κλεπτῶν γὰρ ἡ νύξ κ. τ. λ.* offenbar eine Beziehung auf die heimliche Entwendung der Statue enthalten. Demnach müsste auch im vorangehenden Verse von der Entwendung der Statue, nicht aber von der Flucht die Rede sein; und die Conjectur von Brodäus *ἐκσωθεῖμεν ἂν* für das hdschr. *ἔξω θεῖμεν ἄν* ist unzulässig, weil die Entgegnung des Or. *κλεπτῶν κ. τ. λ.* durchaus nicht zu der Frage der Iph. passen würde. Also schrieb der Interpolator *ἔξω θεῖμεν ἂν* und wollte dies in dem Sinne „damit wir bei hereinbrechendem Dunkel die Statue herausbringen könnten" genommen wissen. Aber eben

diese höchst ungeschickte Ausdrucksweise zeigt hinlänglich, dass man dem Eur. diesen und mithin auch den folgenden Vers absprechen muss.

V. 1021 ff.

ΟΡ. Πυλάδης δ' ὅδ' ἡμῖν ποῦ τετάξεται φόνου;
ΙΦ. ταὐτὸν χεροῖν σοι λέξεται μίασμ' ἔχων.

Das handschr. *φόνου* ist von den meisten Herausgebern für unzulässig erklärt worden; und doch ist dies Wort hier sehr passend. Man muss nur *φόνος* in dem Sinne der durch den Mord bewirkten Befleckung (wie 1145, 1151, 1306) nehmen. Orestes ist *οὐ καθαρός*, das Bild ist durch die *κηλὶς μητροκτόνος* befleckt worden; also sollte Or. und das Bild am Meeresstrande vorgeblich gereinigt werden; wenn nun aber nicht auch dem Pyl. ein Antheil an der Blutschuld beigemessen worden wäre, so hätte ja Thoas fragen müssen, warum denn auch Pyl. an den Meeresstrand geführt werden sollte. Darum fragt also Or.: „Wo bleibt aber nun Pyl. bei dieser Befleckung? welchen Antheil an der Befleckung soll man dem Pyl. beilegen?“ Dazu passt auch vollkommen die Antwort der Iph.: „Ich will vorgeben, dass ganz dieselbe Befleckung auf ihm laste, wie auf dir.“ Diese Antwort zeigt deutlich, dass *φόνος* hier so viel bedeute wie *μίασμα χεροῖν*.

V. 1054 ff.

σὸν ἔργον ἤδη καὶ σὸν εἰσβαίνειν δόμους·
ὡς αὐτίχ' ἥξει τῆσδε κοίρανος χθονὸς
θυσίαν ἐλέγχων εἰ κατείργασται ξένων.

Statt des hdschr. *ἐλέγχων* (das von einigen Herausgebern stillschweigend beibehalten worden ist) haben Nauck und Kirchhoff das von Markland vorgeschlagene *ἐλέγξων* aufgenommen. Ich glaube, dass durch das Präsens die Gewohnheit des Thoas, immer selbst nachzusehen, ob das Opfer vollendet sei, bezeichnet wird, so dass also zu übersetzen ist: „Denn augenblicklich wird der Herrscher da sein, der immer nachsieht, ob die Opferung der Fremdlinge vor sich gegangen ist.“ Zu Gunsten der hdschr. Lesart (wenn sie in dem angegebenen Sinne aufgefasst wird) spricht der Ausdruck *ξένων;* denn es ist doch nicht wahrscheinlich, dass Iph., nachdem sie so eben die Worte *σὸν ἔργον κ. τ. λ.* an Or. und Pyl. gerichtet hatte, dieselben nun *ξένοι* genannt hätte. Auch ist zu beachten, dass Iph.,

wenn sie (etwa aus dem Sinne des Thoas) unter *ξένων* den Or. und Pyl. verstanden hätte, gewiss *τῶν ξένων* gesagt hätte; vgl. 1127, 1142, 1162, 1178 u. a.; hingegen ist ganz richtig 270: *χλύοντας ὡς θύοιμεν ἐνθάδε ξένους*.

V. 1064 ff. — Markland schliesst aus der Erwähnung des Sees, des Berges Kynthos und anderen Umständen, dass die Heimath des Chors Delos sei. Mir scheint diese Vermuthung trotzdem, dass sie von Einigen bestritten wurde, sehr viel, wo nicht alles für sich zu haben. — Auf Delos war ja vorzugsweise der Cultus des Phöbus und der Artemis heimisch; und der Dichter scheint geflissentlich Delierinnen für den Chor gewählt zu haben, weil dadurch ein effectvoller Contrast entsteht. Früher feierten sie in ihrer Heimath, auf Delos, dem Hauptsitz der Verehrung des Phöbus und der Artemis, die milde griechische Göttinn; hier auf der taurischen Küste ist es wohl auch wieder Artemis, in deren Dienste sie stehen; aber welcher Contrast zwischen dem barbarischen und dem griechischen Cultus! — Die Worte *ποθοῦσ' Ἑλλάνων ἀγόρους κ. τ. λ.* gewinnen auch erst dann eine rechte Bedeutung, wenn man Markland's Annahme beipflichtet. Nach Delos pflegten Griechen aus allen Gegenden zusammenzuströmen, um Phöbus und Artemis zu verherrlichen; diese *ἄγοροι Ἑλλάνων*, die in der Heimath des Chors regelmässig stattfanden, bilden natürlich einen Gegenstand seiner heissesten Sehnsucht. Ferner kann man sich der Ansicht kaum entschlagen, dass der Chor besonders mit den Worten (*ποθοῦσα*) *λίμναν εἱλίσσουσαν ὕδωρ κύκλιον κ. τ. λ.* wirklich den sehnsüchtigen Wunsch ausspricht, seine Heimath wiederzusehen, wie er denn den Wunsch, dorthin versetzt zu werden, so oft ausspricht (vgl. V. 433 ff., 1107 ff.). Auch der in der Antistrophe ausgesprochene Gedanke bestätigt Markland's Annahme. Nehmen wir an, dass der Chor in der Strophe die Sehnsucht nach seiner Heimath äussert, so steht die Antistrophe damit im schönsten Zusammenhange. Während nämlich der Chor in der Strophe den Wunsch, die Heimath wiederzusehen, ausspricht, bilden das Thema der Antistrophe die Klagen über jenen unglückseligen Zeitpunct, von welchem sich das traurige Schicksal herschreibt, Klagen über die Zerstörung der Vaterstadt und die Hinwegführung in die Gefangenschaft. Kurz, man kann nicht umhin, unter *πύργων ὀλομένων* die Thürme von Delos zu verstehen, da die Beziehung der Antistrophe auf die Strophe unverkennbar ist.

Wir wollen hier auch zugleich die Frage zu erledigen suchen, ob man sich den Chor als aus Jungfrauen bestehend zu denken habe oder nicht. Wenn man mit Tyrwhitt die Verse 123 ff. als Einzugslied des Chors betrachtet, wozu man, wie wir gesehen haben, durch gewichtige Gründe gezwungen wird, so hat man in den Worten *πόδα παρθένιον πέμπω* einen deutlichen Beweis dafür, dass wirklich Jungfrauen den Chor bilden. Aber Seidler beruft sich auf V. 1046 *μητρός πατρός τε καὶ τέκνων, ὅτῳ κυρεῖ.* Und wirklich begünstigt dieser seine Annahme. Matthiä's Einwand gegen Seidler „at dubitanter loquitur Iphigenia" ist nicht stichhältig. Sollte Iphigenia überhaupt gar nicht gewusst haben, ob ihre Dienerinnen noch Jungfrauen seien oder nicht? sollte sie die Worte *καὶ τέκνων, ὅτῳ κυρεῖ* auf's Gerathewohl hinzugefügt haben für den Fall, dass wirklich wenigstens einige von den Chorpersonen bereits Mütter wären? Wie wir aus manchen Stellen sehen, muss Iph. dem Chor schon früher über ihre Schicksale und ihre Familie Mittheilungen gemacht haben: sollte dasselbe nicht auch von Seiten des Chors stattgefunden haben? — Es ist hier nur ein einziger Ausweg möglich, den W. Dindorf mit Recht gewählt hat. Jener Vers, der nur gar zu sehr als erläuternde Interpolation zu den Worten *καὶ τῶν ἐν δόμοισι φιλτάτων* aussieht, der auch in metrischer Hinsicht Anstoss erregt, ist für unecht zu erklären. Diese Annahme erhält grosse Bestätigung durch einen Umstand, den man nicht hinlänglich beachtet hat. Hermann bemerkt vortrefflich: „Quum Iph. universe chorum obtestans *πρός σε δεξιᾶς* dixisset, nunc tribus, quae hoc versu (1044) distinguuntur ex choro, hoc singulis dicit; ex quo cognoscitur, chorum *κατὰ ζυγά* dispositum stetisse, ut tres essent in primo ordine proximae." Wenn nun aber Iph. die Worte *σὲ δὲ φίλης παρηίδος* an die dritte Chorperson welche in der ersten Reihe stand, richtete, so ist offenbar der Zusatz *ὅτῳ κυρεῖ* absurd. Denn *γονάτων τε — φιλτάτων* lässt sich von *φίλης παρηίδος* durchaus nicht trennen, und *μητρὸς — κυρεῖ* müsste wiederum eng mit *τῶν φιλτάτων* zusammenhängen; galten also die Worte *σὲ δὲ φίλης παρηίδος* einer einzelnen Person, so müssten die folgenden zwei Verse an dieselbe Person gerichtet sein. — Die Annahme, dass der Chor aus Jungfrauen bestehe, ist auch schon von vornherein wahrscheinlich. Nirgends spricht der Chor Sehnsucht nach Gatten oder Kindern aus, was doch sehr auffallend wäre, wenn er aus verheiratheten Frauen bestünde.

Nur für Jungfrauen passt der Wunsch (V. 1117 ff.) *χοροῖς δὲ σταίην*, weil dieses auf eine Betheiligung an den Reigentänzen, nicht auf ein blosses Zuschauen zu beziehen ist. — Endlich ist Artemis die jungfräuliche Göttinn, und die Voraussetzung, dass nicht blos die eigentliche Priesterinn, sondern auch die Tempeldienerinnen Jungfrauen gewesen sein werden, stimmt zu ihrem Cultus ebenso, wie die andere Voraussetzung, dass es Delierinnen waren, die hier der Göttinn dienten. Es scheint freilich eine Stelle in diesem Chorliede dieser Ansicht zu widersprechen. In den Versen, in welchen der Chor seine Klagen mit denen des Vogels Halkyon vergleicht, wird als Grund der Trauerlieder des letzteren angegeben *ὅτι πόσιν κελαδεῖς ἀεὶ μολπαῖς*: und so könnte man sich versucht fühlen, denselben Grund für die Klagen des Chors anzunehmen. Dies wäre auch vollkommen gerechtfertigt, wenn nicht der ausdrückliche Zusatz *ποθοῦσ' Ἑλλάνων ἀγόρους κ. τ. λ.* folgte. Gerade durch die Hinzufügung dieser Worte zeigt der Dichter, dass er die Worte *ὅτι πόσιν κελαδεῖς ἀεὶ μολπαῖς* nicht auch zugleich auf den Chor bezogen wissen wollte, dass darin nicht das tertium comparationis liegt.

V. 1069 ff.

ἐγώ σοι παραβάλλομαι
θρήνους, ἄπτερος ὄρνις,
ποθοῦσ' Ἑλλάνων ἀγόρους,
ποθοῦσ' Ἄρτεμιν λοχίαν,
ἃ παρὰ Κύνθιον ὄχθον οἰκεῖ
φοίνικά θ' ἁβροκόμαν
δάφναν τ' εὐερνέα καὶ
γλαυκᾶς θαλλὸν ἱρὸν ἐλαίας,
Λατοῦς ὠδῖνα φίλαν κ. τ. λ.

Matthiä erklärt: „*Ὠδὶν* locus, ubi Latona partum edidit, a quo usu non multum discrepat alter, quo res venales nominantur pro loco, ubi prostant.“ Doch hier findet ein wesentlicher Unterschied Statt. In letzterem Falle kommt nämlich der Begriff der regelmässigen Wiederholung hinzu; so heisst *ἰχθύες, οἶνος, ὄψον* Fisch-, Wein-, Gemüsemark, weil hier jeden Tag Fische, Weine, Gemüse zu haben sind. Das was fortwährend oder in regelmässiger Wiederholung sich an einem Orte findet, kann freilich auch für den Ort selbst gesetzt werden (Metonymie); aber dadurch sind wir noch keineswegs zu dem Schlusse berechtigt, dass auch der Gegenstand,

der sich einmal an irgend einem Orte befand, oder das Factum das da vorging, für den Ort gesetzt werden könne. Dadurch käme eine heillose Verwirrung in die Sprache. Ebenso ist Hermann's Erklärung von *ὠδίς* „arbor, cui obnixa peperit Apollinem et Dianam" unmöglich. Es kann *Λατοῦς ὠδῖνα φίλαν* nur eine Apposition zu Artemis sein. Wir haben also drei Objecte von *ποθοῦσα*, nämlich 1. *Ἑλλάνων ἀγόρους*. 2. *Ἄρτεμιν λοχίαν* (dies Object hat zwei Appositionen *a) ἃ παρὰ — ἱρὸν ἐλαίας*, *b) Λατοῦς ὠδῖνα φίλαν*). 3. *λίμναν θ' εἱλίσσουσαν ὕδωρ*. Wäre bei dem letzten Object *ποθοῦσα* nochmals wiederholt worden, dann wäre das *τέ* nach *λίμναν* nicht nöthig gewesen. — Da also *ὠδῖνα* ganz gut zu erklären ist, so kann Portus' Conjectur *ὠδῖνι*, die Seidler aufgenommen hat, nicht gebilligt werden.

V. 1091. — Mit Recht hat Schöne darauf aufmerksam gemacht, wie seltsam sich an unserer Stelle das hdschr. *βωμούς τε μηλοθύτας* ausnehme; es ist vollkommen unerträglich, und man muss *μελεοθύτας* schreiben = Altäre, auf denen unglückliche Leute geopfert werden, zu Unglücksopfern bestimmte Altäre. Freilich findet in der Strophe (1074) die Auflösung der Länge nicht Statt; aber vgl. Bacch. 855—876.

V. 1093 ff. — Es sind sehr viele Versuche gemacht worden, um die corrupte Lesart der Codd. *ἐν γὰρ ἀνάγκαις οὐ κάμνει* (dies ist Reiske's Emendation für *κάμνεις*) *σύντροφος ὢν μεταβάλλει δυσδαιμονία* zu heilen. Ich glaube, dass das Verbum *μεταβάλλει* auf keinen Fall hieher passe, dass vielmehr *μετὰ πολλῇ δυσδαιμονίᾳ* [1]) zu schreiben ist „derjenige der immer mit Leiden zusammenlebt, empfindet keine Schmerzen mehr inmitten (*μετά*) der Masse des Unglücks". *Μετά* (mitten darin) mit dem Dativ des Singulars ist hier zulässig, da *πολλὴ δυσδαιμονία* wie ein Collectivum (*πλῆθος δυσδαιμονίας*) aufzufassen ist.

V. 1109 ff. — Cod. *B* hat: *ἀέρι δ' ἱστία πρότονος κατὰ πρῷραν ὑπὲρ στόλον ἐκπετάσουσι πόδα ναὸς ὠκυπόμπου*. Die Ald. und *C* haben *πρότονοι*. Über die von Seidler mit grossem Aufwand von Gelehrsamkeit gemachte Conjectur *ἀέρι δ' ἱστία πρὸ προτόνου κατὰ πρῷραν ὑπὲρ στόλον ἐκπετάσουσι πόδες ναὸς ὠκυπόμπου* urtheilt Matthiä mit vollem Recht „mirifice displicet anxia illa partium navis,

1) Auch Nauck bemerkt in der 1. Auflage „in corrupto *μεταβάλλει* latet nominis *δυσδαιμονία* epitheton".

quo quaeque loco posita sit, enumeratio". Wie unpoëtisch ist die Aufeinanderfolge der drei Präpos. πρό, κατά, ὑπέρ! Auch die Conjecturen anderer Herausgeber befriedigen nicht und es ist überhaupt zu bezweifeln, ob hier bei der geringen Hilfe die die Handschriften darbieten, eine Conjectur möglich sei, die eine hinreichende Probabilität für sich hätte. Wenn ich es trotzdem wage, meine Ansicht zu äussern, so will ich damit nur eine blosse Vermuthung hingestellt haben. — Mir scheinen die Worte ἐκπετάσουσι πόδα in ganz anderer Weise corrupt zu sein, als man gewöhnlich annimmt; ich glaube, dass das Wort πούς überhaupt an unserer Stelle nicht passt, mag man was immer für einen Casus davon gebrauchen und ich halte ἐκπετάσουσι πόδα für eine Corruptel von ἐκπετάσουσιν ὀπαδοί, wonach die ganze Stelle etwa zu schreiben wäre: δέρι δ' ἱστία καὶ προτόνους κατὰ | πρῷραν ὑπὲρ στόλον ἐκπετάσουσιν ὀπαδοί | ναὸς ὠκυπόμπου. Unter den ὀπαδοί wären die Gefährten des Orestes zu verstehen, ναὸς ὠκυπόμπου aber wäre eher mit ἱστία καὶ προτόνους als mit ὀπαδοί zu verbinden. Die Corruptel könnte dadurch entstanden sein, dass der Abschreiber das οι in ὀπαδοί mit α verwechselte, welche Verwechslung ja in den Handschriften sehr häufig ist. War auf diese Weise durch die Corruptel πόδα das Subject verloren gegangen, so musste man es irgendwo anders zu finden suchen, und daher dürfte πρότονοι (in *C*) herrühren, während sich in *B* πρότονος für einen Schreibfehler halten lässt. Auch das καὶ nach ἱστία musste ausfallen, weil ja sonst auch ἱστία hätte Subject sein müssen, wozu augenscheinlich das Prädicat ἐκπετάσουσι nicht stimmte. — Freilich entsprechen nun den Worten ἐκπετάσουσιν ὀπαδοί | ναὸς ὠκυπόμπου nicht die Worte der Antistrophe καὶ πλοκάμους περιβαλλομένα γένυσιν ἐσκίαζον; hier scheint mir aber die Änderung Hermann's περιβαλλομένα γέ- | νυν συνεσκίαζον [1]) viel für sich zu haben. Denn die Construction περιβαλλομένα γένυσιν ἐσκίαζον (αὐτάς) ist zum mindesten sehr hart zu nennen; sie ist aber auch desshalb anstössig, weil zu περιβαλλομένα auch das Object φάρεα gehört, wonach wir dann die sehr befremdende Verbindung φάρεα περιβαλλομένα γένυσιν erhalten.

---

[1]) Lieber möchte ich γένυς συνεσκίαζον schreiben, da aus γένυς συν — die Corruptel γένυσιν leichter entstehen konnte.

V. 1117 ff.

χοροῖς δὲ σταίην, ὅθι καὶ
παρθένος εὐδοκίμων γάμων
παρὰ πόδ' εἱλίσσουσα φίλας
ματέρος ἡλίκων θιάσους
ἐς ἁμίλλας χαρίτων
χαίτας ἁβροπλούτοιο
εἰς ἔριν ὀρνυμένα πολυποίκιλα
φάρεα καὶ πλοκάμους περιβαλλομένα
γένυσιν ἐσκίαζον.

Auch über diese höchst schwierige Stelle kann man nur Vermuthungen aussprechen. Zunächst kann man es sich kaum verhehlen, dass *εὐδοκίμων γάμων* corrupt sein müsse. Man hat alle nur denkbaren Wege zur Erklärung des Genitivs eingeschlagen; man hat ihn mit *χοροῖς*, mit *θιάσους*, mit *παρθένος* verbunden und dies letztere wiederum entweder durch *παρθένος εὐδοκίμων γονέων* oder durch „virgo nobili coniugio destinata" erklärt; aber keine von allen diesen Erklärungsweisen kann befriedigen. — Ich halte es für eine Corruptel von *εὐδοκίμουν ἀμόν*, wobei dann natürlich statt *παρὰ πόδ'* (welches Hermann mit triftigen Gründen bekämpft) zu schreiben ist *περὶ πόδ'*, statt *θιάσους* aber mit Badham *θιάσοις*, was von *εἰς ἔριν ὀρνυμένα* abhängig zu denken ist. Der Vers *χαίτας ἁβροπλούτοιο*, der sich, wenn man den entsprechenden Vers der Strophe (1108) betrachtet, sofort als corrupt zeigt, ist vielleicht zu ändern in *καὶ χαίτας ἁβρόπλουτον ὅτ'* [1]) und statt *γένυσιν ἐσκίαζον* ist *γένυς συνεσκίαζον* zu schreiben. Die ganze Stelle wäre also so zu construiren: *χοροῖς δὲ σταίην, ὅθι καὶ παρθένος* (vielleicht *πάροιθ'* = vormals, wie Kirchhoff vermuthet) *εὐδοκίμουν ἀμὸν πόδα περὶ φίλας ματέρος εἱλίσσουσα* (wo ich meinen Fuss um die liebe Mutter herum bewegend mich auszeichnete), *ὅτε ἡλίκων θιάσοις εἰς ἁμίλλας χαρίτων καὶ χαίτας ἁβρόπλουτον εἰς ἔριν ὀρνυμένα — γένυς συνεσκίαζον.*

V. 1127 f.

ἤδη τῶν ξένων κατήρξατο
ἀδύτοις [τ] ἐν ἁγνοῖς σῶμα λάμπονται πυρί;

Einige Herausgeber sind bei der hdschr. Lesart *λάμπονται* stehen geblieben; aber man vermisst den Nachweis dafür, dass

[1]) Hermann schreibt *χαρίτων τε χαίτας ἁβρόπλουτον ὅτ' εἰς ἔριν.* Aber *χαρίτων* kann man durchaus nicht von *ἁμίλλας* trennen, welches dann auch ziemlich kahl dastehen würde; vor *χαίτας* konnte *καὶ* sehr leicht ausfallen.

λάμπονται für καίονται stehen könne; zudem ist noch sowohl, wenn man λάμπονται oder nach Jacobs' Conjectur δάπτονται oder etwas ähnliches schreibt, die Einschiebung eines τ' nach ἀδύτοις nöthig. Eben desshalb aber, weil eine Partikel fehlt, welche die beiden Fragen verbinden sollte, schliesse ich, dass die Worte ἤδη — πυρί nur eine einzige Frage ausmachen und dass der Dichter geschrieben habe: ἤδη τῶν ξένων κατήρξατο ἀδύτοις ἐν ἁγνοῖς σῶμα λάμπουσιν πυρί (hat sie schon den Körper der Fremdlinge zum Opfer geweiht in dem von Feuer strahlenden Heiligthume?). Der Abschreiber hielt λάμπουσιν für den Indicativ und glaubte es in λάμπονται ändern zu müssen. Zu κατάρχεσθαι σῶμα vgl. Heraclid. 601 ἢ σὸν κατῆρκται σῶμα.

V. 1186 ff.

ΘΟ. εὖ γε κηδεύεις πόλιν.
ΙΦ. καὶ φίλων γ' οὐδεὶς μάλιστα ΘΟ. τοῦτ' ἔλεξας εἰς ἐμέ.
ΙΦ. * * * ΘΟ. ὡς εἰκότως σε πᾶσα θαυμάζει πόλις.
ΙΦ. σὺ δὲ μένων αὐτοῦ πρὸ ναῶν τῇ θεῷ ΘΟ. τί χρῆμα δρῶ;
ΙΦ. ἅγνισον χρυσῷ μέλαθρον.

Die hdschr. Lesart καὶ φίλων γ' οὐδεὶς μάλιστα ist offenbar sinnlos. Alle Bedenken werden hier durch Versetzung eines einzigen Buchstabens behoben; es ist zweifelsohne zu schreiben: καὶ φίλων γ' οὓς δεῖ μάλιστα (was zu erklären ist: καὶ φίλων τούτους γε εὖ κηδεύω, οὓς δεῖ μάλιστα κηδεύειν). Der Doppelsinn der in den Worten liegt, macht einen trefflichen Effect. Iph. meint unter den φίλοι den Orestes und Pylades und die Zuschauer verstanden dies ebenso; Thoas aber, der keine Ahnung von dem listigen Anschlage hat, bezieht es auf sich; darum sagt er gleich darauf: τοῦτ' ἔλεξας εἰς ἐμέ.

In den Handschriften folgt hierauf ὡς εἰκότως σὲ πᾶσα θαυμάζει πόλις, ein vollständiger jambischer Trimeter, den Markland und Seidler nach V. 1176 gesetzt wissen wollten, Dindorf und Nauck aber für interpolirt erklärten. Keines von beiden ist wahrscheinlich; es ist vielmehr mit Kirchhoff eine Lücke anzunehmen, und diese hat, wie ich glaube, vollkommen richtig, Hermann durch εἰκότως ergänzt. Wie leicht dies wegen des folgenden ὡς εἰκότως ausfallen konnte, sieht man auf den ersten Blick. Es passt dies εἰκότως hier sehr gut, weil auch darin noch ein Doppelsinn liegt. Thoas fasst es nämlich in der Bedeutung „in geziemender Weise“ auf; es kann aber auch wie ὡς ἔοικε mit einem Anflug von Ironie gesagt werden.

V. 1190. — Die Conjectur Reiske's *πυρσῷ* (statt des hdschr. *χρυσῷ*) ist fast allgemein gebilligt worden. Nur Hermann erklärte sich dagegen und conjicirte selbst *κύκλῳ*. Ich glaube, es sei zu schreiben *ἁγνίσαι χρή σοι μέλαθρον*. Man wende nicht ein, dass dies zu den Worten *σὺ δὲ μένων κ. τ. λ.* nicht passe. Es schliessen sich zwar gewöhnlich in solchen Wechselreden die einzelnen Theile eines Satzes, die durch das Dazwischenreden einer andern Person unterbrochen werden, genau an einander an; aber oft nimmt der Sprechende nicht mehr darauf Rücksicht, wie er den Satz eingeleitet hat, sondern richtet sich nach der Frage dessen, der ihm in die Rede fällt. So würde also hier Iph. mit Beziehung auf die Frage des Thoas *τί χρῆμα δρῶ* (was so viel ist, wie *τί χρή με δρᾶν*) antworten: *ἁγνίσαι χρή σοι μέλαθρον*. Ein passendes Beispiel haben wir gleich im Folgenden. Iph. beginnt *ἡνίκ' ἂν δ' ἔξω περῶσιν οἱ ξένοι* und man könnte erwarten, dass sie ihren Auftrag fortsetzen werde mit den Worten *πέπλον ὀμμάτων πρόθου;* sie formt aber den Schluss ihrer Worte nach der Frage des Thoas. Die Annahme einer Corruptel von *ΧΡΗΣΟΙ* zu *ΧΡΥΣΩΙ* ist sehr wahrscheinlich; und hatte man einmal in *ΧΡΗΣΟΙ* den Dativ von *χρυσός* zu finden geglaubt, so lag die Änderung des Infinitivs in den Imperativ sehr nahe. Vielleicht erschien auch die etwas seltene Verbindung des *χρή* mit dem Dativ anstössig: es steht aber dieser Gebrauch unzweifelhaft fest; vgl. Soph. Ant. 730 *ἄλλῳ γὰρ ἢ 'μοὶ χρή γε τῆσδ' ἄρχειν χθονός;* Eur. Jon. 1319 f. *τοῖσι δ' ἐνδίκοις ἱερὰ καθίζειν, ὅστις ἠδικεῖτ', ἐχρῆν*. Auch das Verbum *δεῖ* bietet eine Analogie dazu.

V. 1208 ff.

Εὔπαις ὁ Λατοῦς γόνος,
ὅν ποτε Δηλιάσιν καρποφόροις γυάλοις
* * * *χρυσοκόμαν Φοῖβον*
ἐν κιθάρᾳ σοφόν, ἅ τ' ἐπὶ τόξων
εὐστοχίᾳ γάνυται
φέρει νιν ἀπὸ δειράδος εἰναλίας
λοχεῖα κλεινὰ λιποῦσ'
ἀστάκτων μάτηρ ὑδάτων
τὰν βακχεύουσαν Διονύσῳ
Παρνάσιον κορυφὰν κ. τ. λ.

Δηλιάσιν ist von Seidler ohne Zweifel richtig emendirt worden statt des hdschr. *δηλιὰς ἐν*. Schwieriger aber ist die Beantwortung

der Frage, womit denn *Δηλιάσιν καρποφόροις γυάλοις* zu verbinden sei. Seidler construirt: *ὃν ἶνιν* (er conjicirt *φέρεν ἶνιν* für *φέρει νιν*) *μάτηρ ἔφερεν ἀπὸ δειράδος εἰναλίας* (*ἐν*) *Δηλιάσιν γυάλοις* (*εἰς*) *Παρνάσιον κορυφάν*. Dies ist schon wegen der Wortstellung unmöglich und überdies ist der auf diese Weise entstehende Gedanke sonderbar. Denn da unter der *δειράς εἰναλία* Delos sammt seinen *καρποφόρα γύαλα* verstanden ist, so kann nicht gesagt werden, Latona habe den Phöbus *ἀπὸ δειράδος εἰναλίας* (von Delos weg) und doch *ἐν Δηλιάσιν γυάλοις* getragen. Ebenso unmöglich ist auch Hermann's Construction *ὅν ποτε Δηλιάσιν καρποφόροις γυάλοις ἐν κιθάρᾳ σοφόν* „quem cithara in Deliis fructiferis convallibus doctum". — Nun zeigt aber der Vers der Antistrophe *χρηστηρίων νύχια*, dass in den Worten *χρυσοκόμαν Φοῖβον* eine Corruptel liegen müsse. Schon Musgrave erkannte richtig, dass *Φοῖβον* ein Glossem sei; und diese Ansicht wird dadurch bestätigt, dass auch Artemis nicht genannt, sondern nur das, was sie charakterisirt (*ἅ τ' ἐπὶ τόξων εὐστοχίᾳ γάνυται*), hervorgehoben wird. Die Lücke lässt sich mit Wahrscheinlichkeit durch das von Schöne vorgeschlagene *τίκτουσα* ergänzen. Die ganze Stelle ist, wie ich glaube, zu schreiben: *εὔπαις ὁ Λατοῦς γόνος, τόν ποτε Δηλιάσιν καρποφόροις γυάλοις τίκτουσα, χρυσοκόμαν ἐν κιθάρᾳ σοφόν, ἅ τ' ἐπὶ τόξων εὐστοχίᾳ γάνυται, ἔφερέν νιν* (dies ist eine von Seidler nur beiläufig vorgeschlagene Änderung) *ἀπὸ δειράδος κ. τ. λ.* Durch die Schreibung *τίκτουσα* gewinnt man ein Verbum, mit welchem *Δηλιάσιν γυάλοις* zu verbinden ist. Seidler's Conjectur *φέρεν ἶνιν* für *φέρει νιν* hat zwar auf den ersten Blick etwas sehr Ansprechendes; aber es erhebt sich doch ein gewichtiges Bedenken dagegen, so dass man *νίν* für echt halten und die Corruptel nur in *φέρει* suchen muss. Es ist nämlich die von Seidler gegebene und von den Herausgebern angenommene Erklärung der Worte *εὔπαις ὁ Λατοῦς γόνος* „eximius infans sive puer fuit Latonae filius" wegen der Worte *ἅ τ' ἐπὶ τόξων εὐστοχίᾳ γάνυται* bedenklich; es ist durchaus unwahrscheinlich, dass diese Worte nur so ganz beiläufig eingeschoben und nur gleichsam ein parenthetischer Ausdruck sein sollten. Ich glaube vielmehr, dass *εὔπαις* nur bedeuten könne „mit glücklichen Kindern gesegnet, aus glücklichen Kindern bestehend", dass es also als possessives Compositum aufzufassen sei und dass man ferner *γόνος* von Apollon und der Artemis (also *γόνος* = proles) verstehen müsse. Darnach

ergibt sich nun folgender Sinn: „Aus herrlichen Kindern besteht die Nachkommenschaft der Leto (oder: herrliche Kinder sind die der Leto), welche einst in Delos fruchttragenden Gründen die Mutter gebar — nämlich den goldgelockten citherkundigen und die, so sich der sicher treffenden Geschosse erfreut —; und sie trug sie von dem Meeresfels u. s. w.“

V. 1218 ff.

ὅθι ποικιλόνωτος οἰνωπὸς δράκων
σκιερᾷ κατάχαλκος εὐφύλλῳ δάφνᾳ
γᾶς πελώριον τέρας ἀμφ —
έπει μαντεῖον χθόνιον.

Die von Seidler vorgenommene Änderung des hdschr. *ἀμφέπει* zu *ἄμφεπε*, so wie die damit verbundene Annahme einer grossen Verwirrung, die in den Codd. in der Antistrophe eingetreten sein soll, hat gar keine Wahrscheinlichkeit für sich; vgl. zu V. 1241 ff.

V. 1230 ff.

θέμιν δ' ἐπεὶ Γᾶς ἰὼν
παῖδ' ἀπενάσσατο * * * ἀπὸ ζαθέων
χρηστηρίων, νύχια
Χθὼν ἐτεκνώσατο φάσματ' ὀνείρων.

In *Γᾶς ἰών* sehen Nauck und Kirchhoff mit Recht eine Corruptel, da sich *ἰών* hier gar zu sonderbar ausnimmt. Auch *Γᾶς* ist auffällig, da im Hauptsatze als Subject *Χθών* gebraucht ist; man fühlt das seltsame dieser Ausdrucksweise auch in der Übersetzung: „Nachdem Phöbus die Tochter der Ge vom Orakel entfernt hatte, erzeugte Chthon nächtliche Traumgebilde.“ Das seltsame liegt in der Abwechslung mit ganz gleichbedeutenden Ausdrücken; es erscheint eine solche Variation als ein unnöthiges und lästiges Schwelgen in blossen Worten, während der Gedanke dabei nicht gewinnt. Gerechtfertigt ist ein solcher Wechsel nur dann, wenn ein bedeutungsvoller Ausdruck zur Abwechslung gebraucht wird; z. B. „als Pentheus die Gottheit des Dionysos leugnete, da beschloss der Sohn des Zeus (= er, der ja Sohn des Zeus war), ihn zu vernichten.“ — Nauck vermuthet nun *γάϊον*. Dies Adjectiv wird aber nicht so gebraucht, dass es sich auf die personificirte *Γῆ* bezöge, sondern es bedeutet „was unter oder auf der Erde ist“, ebenso wie *οὐράνιος*, *πόντιος* nicht das bezeichnen, was dem personificirten *Οὐρανός*, *Πόντος* angehört,

sondern was sich auf οὐρανός, πόντος als appellative Wörter bezieht. — Darum ist wohl zu schreiben: Θέμιν δ' ἐπεὶ γαΐων παῖδ' ἀπενάσσατο * * * ἀπὸ ζαθέων χρηστηρίων, wobei man zu παῖδα das Pronomen possessivum aus dem Subject des Hauptsatzes Χθών ergänzen muss. Γάϊα χρηστήρια ist dasselbe wie oben μαντεῖον χθόνιον. — Sehr ansprechend ist eine andere Vermuthung Nauck's, nämlich die Ergänzung der Lücke durch Λατῷος und die Änderung von παῖδ' in παῖς.

V. 1240 ff.

ταχύπους δ' ἐς Ὄλυμπον ὁρμαθεὶς ἄναξ
χέρα παιδνὸν ἕλιξεν ἐκ Διὸς θρόνων
Πυθίων δόμων χθονίαν ἀφελεῖν
θεᾶς μῆνιν νυχίους τ' ἐνοπάς.
γέλασε δ', ὅτι τέκος ἄφαρ ἔβα
πολύχρυσα θέλων λατρεύματα σχεῖν·
ἐπὶ δ' ἔσεισεν κόμαν παῦσεν νυχίους ὀνείρους,
ἀπὸ δὲ λαθοσύναν νυκτωπὸν ἐξεῖλεν βροτῶν.

Über die Richtigkeit von Scaliger's Emendation παιδνόν und Seidler's ἕλιξεν kann kein Zweifel sein. — Schwierig ist es aber, die Entsprechung zwischen der Strophe und Antistrophe herzustellen. Ich halte δόμων für interpolirt und schreibe: χέρα παιδνὸν ἕλιξεν ἐκ Διός, θρόνων | Πυθίων χθονίαν ἀφελεῖν | θεᾶς μῆνιν νυχίους τ' ἐνοπάς. In der Strophe ist zu schreiben: σκιερᾷ κατάχαλκος (welches Wort freilich wohl corrupt ist) εὐφύλλῳ δάφνᾳ, | γᾶς πελώριον τέρας, ἀμφ- | έπει μαντεῖον χθόνιον. — Auf diese Weise wird das hdschr. ἀμφέπει in der Strophe beibehalten und ebenso in der Antistrophe die Autorität der Handschriften gewahrt — lauter Gründe für die Richtigkeit dieser Schreibung. Dass wir dabei δόμων für interpolirt erklären, könnte bedenklich erscheinen, wenn wir dies nur der antistrophischen Entsprechung zuliebe thäten. Aber es ist ein triftiger Grund vorhanden, dessentwegen man δόμων streichen muss. Denn behält man es bei, so muss man construiren: χέρα παιδνὸν ἕλιξεν ἐκ Διὸς θρόνων. Aber ist es wahrscheinlich, dass Phöbus den Thron des Zeus umschlungen haben sollte? Bittende pflegten ja doch die Kniee dessen zu umfassen, von dem sie etwas zu erflehen suchten, wie es z. B. Thetis in der Ilias thut. Streichen wir δόμων, dann ist zu construiren ἕλιξεν ἐκ Διός (er umschlang mit kindlicher Hand den Zeus) und θρόνων ist mit

Πυθίων zu verbinden, gerade wie es V. 1225 heisst *ἐν ἀψευδεῖ θρόνῳ* und V. 1250 *ἐν ξενόεντι θρόνῳ*. — Man verband *θρόνων* mit dem unmittelbar vorausgehenden *ἐκ Διός* und da man dann ein zu *Πυθίων* gehöriges Substantiv vermisste, so wurde *δόμων* eingeschoben; und daher rührt die Störung des Metrums.

Das hdschr. *ἐπεί* hat Scaliger zu *ἐπί* emendirt. — Weiter geben nun die Codd.: *παῦσεν νυχίους ὀνείρους, ἀπὸ δὲ λαθοσύναν*, wo *λαθοσύναν* eine offenbare Corruptel ist. Markland's Conjectur *μαντοσύναν* gibt wohl einen vollkommen entsprechenden Sinn; aber wie sollte daraus *λαθοσύναν* geworden sein? Ich conjicire *λατροσύναν* (Dienst, Huldigung), was durch das vorausgehende *λατρεύματα* bestätigt wird. Die Bildung des Wortes *λατροσύνη* wird durch die Analogie von *μαντοσύνη* geschützt, da *λατροσύνη* sich ebenso zu *λάτρις* verhält, wie *μαντοσύνη* zu *μάντις*; und gerade der Umstand, dass es so selten ist, mag zur Corruptel Anlass gegeben haben. — Die Entsprechung zwischen der Strophe und Antistrophe lässt sich meines Erachtens mit grosser Wahrscheinlichkeit durch Tilgung des *δέ* (in den Worten *ἀπὸ δὲ λατροσύναν*) herstellen, da ohnehin dies *δέ* sehr verdächtig ist [1]). Denn es ist sehr unwahrscheinlich, dass der Dichter die Worte *παῦσεν νυχίους ὀνείρους* asyndetisch an das vorangehende angereiht, den folgenden Satz (*ἀπὸ — βροτοῖς*) aber, der ganz und gar in demselben Verhältniss zu *ἔσεισεν κόμαν* steht, wie *παῦσεν νυχίους ὀνείρους* (beide Sätze schildern nämlich die Wirkungen von *ἔσεισεν κόμαν*) durch ein *δὲ* angeknüpft haben sollte. Da also das Asyndeton *παῦσεν νυχίους ὀνείρους* sehr auffallend wäre, wenn das folgende Glied mit *δέ* angeknüpft wäre, während dasselbe durchaus angemessen ist, wenn auch *ἀπὸ — βροτοῖς* asyndetisch an das frühere angereiht wird, so kann man schon aus diesem einzigen Umstand auf die Unechtheit des *δέ* schliessen. Durch das Asyndeton

---

1) Es wäre also die Entsprechung folgende:

Strophe.

ἔχανες, ὦ Φοῖβε, μαν —
τείων δ' ἐπέβας ζαθέων (Synizese)
τρίποδί τ' ἐν χρυσέῳ
θάσσεις ἐν ἀψευδεῖ θρόνῳ κ. τ. λ.

Antistrophe.

ἐπὶ δ' ἔσεισεν κόμαν,
παῦσεν νυχίους ὀνεί —
ρους, ἀπὸ λατροσύναν
νυκτωπὸν ἐξεῖλεν βροτῶν.

wird die Raschheit, mit welcher die Wirkungen παῦσεν und ἐξεῖλεν auf die erste Handlung (ἐπὶ δ' ἔσεισεν κόμαν) folgten, trefflich geschildert: die Locken zu schütteln, den nächtlichen Träumen Einhalt zu thun, die nächtliche Huldigung zu entfernen war eins (vgl. Kühner gr. Gr. §. 670. 1. a). — Es ist nun aber noch ein anderer Grund für die Unechtheit des δέ anzuführen. Die Handschriften haben nämlich ἐπεὶ δ' ἔσεισεν. Offenbar hat dem Interpolator das Asyndeton missfallen; er änderte darum ἐπὶ δ' zu ἐπεὶ δ' und bezog die Worte παῦσεν νυχίους ὀνείρους als Apodosis auf die von ihm construirte Protasis ἐπεὶ δ' ἔσεισεν κόμαν; nun konnte er natürlich das Asyndeton ἀπὸ λατρ. ἐξ. nicht bestehen lassen und darum schob er δέ ein.

V. 1257 ff.

βεβᾶσι φροῦδοι δίπτυχοι νεανίαι

. . . .

φεύγοντες ἐκ γῆς τῆσδε καὶ σεμνὸν βρέτας
λαβόντες ἐν κόλποισιν Ἑλλάδος νεώς.

L. Dindorf wollte φυγόντες geschrieben wissen, welches schon Markland vorzog. „Non male“ sagt Hermann und „recte fortasse“ W. Dindorf. Aber die ganze Erzählung des Boten zeigt, dass die Fremdlinge freilich die Küste verlassen und das Schiff bestiegen hatten, dass aber ihre Flucht nicht recht gelingen wollte. Passend wird also hier nicht von der Flucht (φυγόντες), sondern von dem Fluchtversuch (φεύγοντες) geredet. Übrigens ist zur Behebung jedes Zweifels zu vergleichen Soph. Phil. 557 φροῦδοι διώκοντές σε . . Φοῖνιξ κ. τ. λ.

V. 1277. — Die Handschriften haben: ψευδῶς ἔλεγον αἵδε καί μ' ἀπήλαυνον δόμων. Ich glaube, dass ψευδῶς eine Corruptel aus φεῦ ὡς sei und das φεῦ ist ausserhalb des Verses gerade so wie V. 547 und 616. Es ist etwas ganz Regelmässiges, dass nach einer Interjection die Sache, auf welche sich der Ausruf bezieht, durch welche der Ausruf entlockt wurde, mit ὡς, οἷος u. a. eingeleitet wird. Es ist zu erklären φεῦ (Ausruf des Unwillens), ὅτι οὕτως ἔλεγον αἵδε κ. τ. λ. Die Verwechslung von φ und ψ kommt zuweilen vor; so hat im vorigen Verse *B* richtig φόβον, *C* ψόφον.

V. 1313 f.

κἀνταῦθ' ὁρῶμεν Ἑλλάδος νεὼς σκάφος
ταρσῷ κατήρει πίτυλον ἐπτερωμένον.

Seidler war der einzige, der die Lesart der Codd. vertheidigen zu können glaubte. Man nahm Anstoss an κατήρει und πίτυλον Κατήρης, sagt Matthiä, komme immer mit dem Dativ der Sache, mit welcher man versehen sei, vor; ferner errege πίτυλος Bedenken, weil es nie für sich „Fahrzeug" bedeute, sondern immer mit νεώς verbunden werde. Allerdings würde κατήρης in der Bedeutung „instructus, aptatus" einen Dativ verlangen; aber in diesem Sinne darf man es eben hier nicht nehmen. Bei vielen mit einer Präposition zusammengesetzten Worten tritt zuweilen der Begriff der Präposition so stark hervor, dass die Bedeutung des zweiten Theils der Composition ganz verschwindet. So ist ἀντήρης, ἀντηρέτης, ἀντίπαλος oft nichts mehr als ἀντίος. Dasselbe findet bei andern Compositis Statt, wie z. B. wenn δίπτυχος, τρίπτυχος nur ebenso viel ist als διασός, τρισσός. Ebenso ist an unserer Stelle κατήρης aufzufassen; es ist nichts weiter als das dem κατά oder κάτω entsprechende Adjectiv. Eine Bestätigung hiefür gibt die Glosse des Hesychius κατήρη, κρεμαμένην. — Was aber πίτυλος betrifft, so scheint die ursprüngliche Bedeutung desselben „Ruder" zu sein, da es wohl mit πίτυς zusammenhängt (vgl. ἐλάτη). Es wird aber auch in collectivem Sinne für das ganze Ruderwerk gebraucht; so z. B. in der Verbindung πίτυλος νεὼς εὐήρης (V. 1025). Wenn nun aber πλάτη und ἐλάτη oft figürlich vom ganzen Schiffe gesagt wird (vgl. Phoen. 209, Hel. 192), so kann auch πίτυλος von der Bedeutung „Ruderwerk" zu der Bedeutung „Fahrzeug" gelangen. An unserer Stelle brauchte übrigens νεώς um so weniger bei πίτυλος zu stehen, weil νεὼς σκάφος voranging, also ein Missverständniss oder eine Undeutlichkeit unmöglich ist. Demnach erkläre ich die ganze Stelle: Wir sahen ein griechisches Schiff, ein mit niedergesenktem Ruderwerke (ταρσός bedeutet hier, wie oft, das ganze Ruderwerk, das, wenn es in Thätigkeit gesetzt wird, an die Form des Fittigs erinnert) beflügeltes Fahrzeug oder ein Fahrzeug, dessen niedergesenktes Ruderwerk gleichsam den Fittig desselben bildete. Die Ruder waren zwar noch nicht in Thätigkeit, aber die Ruderer hielten selbe bereits in den Händen und hatten die Schaufeln derselben niedergesenkt, um bei gegebenem Befehle sofort die Meeresfläche zu durchfurchen. Und darum kann hier sehr gut von einem πίτυλος ἐπτερωμένος geredet werden; denn wenn das Schiff nicht zur Abfahrt bereit war, so wurden die Ruder beigesteckt.

Ebenso ist Herod. VIII, 21 *εἶχε πλοῖον κατῆρες ἑτοῖμον* zu erklären; *πλοῖον κατῆρες* ist eine Brachylogie für *πλοῖον ἐρετμοῖς κατήρεσιν ἐπτερωμένον*.

V. 1318 ff.

κοντοῖς δὲ πρῷραν εἶχον, οἱ δ' ἐπωτίδων
ἄγκυραν ἐξανῆπτον, οἱ δὲ κλίμακας
σπεύδοντες ἦγον διὰ χερῶν πρυμνήσια,
πόντῳ δέ δόντες τὴν ξένην καθίεσαν.

Allgemein ist Seidler's Änderung *τοῖν ξένοιν* aufgenommen worden; derselbe erklärt: „Alii propere applicabant scalas, simulque retinacula (e navi) per manus ducebant, eaque in mare proiecta hospitibus demittebant, scilicet ut horum ope navem propius ad littus attraherent eamque fixam tenerent, ut mulier commode posset adscendere.“ Aber kann überhaupt *κλίμακας σπεύδειν* bedeuten „scalas propere applicare“? Und wie sonderbar ist *πόντῳ δὲ δόντες* (*πρυμνήσια*) *τοῖν ξένοιν καθίεσαν*? Seidler sagt zwar zur Rechtfertigung dessen: „Ex nostra èxplicatione etiam participium aoristi nihil offensionis habet. Nam postquam initia funium in mare proiecerant, nondum omnis ideo funium longitudo demissa erat, sed demittentes continuabant.“ Gesetzt aber, die Schiffsleute hätten wirklich dem Orestes und Pylades die Taue zugeworfen, damit sie das Schiff näher an's Ufer ziehen sollten, warum hätten sie denn das ganze Tau, so lang es war, hinunterlassen sollen? und warum warfen sie es nicht lieber dem Or. und Pyl., die am Ufer standen, zu? warum liessen sie es erst in's Meer hinab? Ein solches Verfahren wäre wirklich so unzweckmässig als möglich gewesen. Dass übrigens diese ganze Annahme Seidler's höchst unwahrscheinlich sei, hat Hermann mit Recht bemerkt. Die Schiffer hätten dem Or. und Pyl. zumuthen können, dass sie das Schiff näher an's Land zu ziehen im Stande wären? Wenn es überhaupt möglich war, das Schiff dem Ufer noch mehr zu nähern, warum wollten die Schiffer dies nicht durch Rudern und Stossen thun? — Hermann setzt nach *σπεύδοντες* und *πρυμνήσια* ein Komma, ergänzt also *κλίμακας* als Object zu *δόντες* und *καθίεσαν* und erklärt die Worte *ἦγον διὰ χερῶν πρυμνήσια* „navis etsi ancoris firmata, tamen alligata fuerat etiam in littore: itaque solutos nautae rudentes per manus trahebant, quo eos in navi reponerent.“ Auch er scheint *κλίμακας σπεύδειν* ebenso wie Seidler aufzufassen, während es doch, nach analogen Beispielen zu urtheilen,

nur bedeuten könnte „mit der Verfertigung der Leiter sich beeilen" oder wohl auch in etwas kühner Weise „die einzelnen Sprossen der Leiter rasch hinansteigen" (wie *ἀνύειν κλίμακας*). Sehr anstössig ist ferner bei Hermann's Erklärung, dass dieselben Leute zu derselben Zeit die Leiter hätten anlegen und die Taue in's Schiff hereinziehen sollen; dass zuerst das Anlegen der Leiter erwähnt wird, hierauf das Einziehen der Taue und dann wieder das Hinablassen der Leiter. Auf diese Weise wäre Alles bunt durch einander geworfen. Und wenn einmal die Leiter in's Meer hinabgelassen war (*πόντῳ δὲ δόντες*), wie konnte man noch immer mit dem Hinablassen derselben beschäftigt sein (*καθίεσαν*)? — Durch Hartung's Auffassung „man... macht Strickleitern hier in Eile, lässt die Taue (aus welchen man nämlich die Strickleitern verfertigte) durch die Hände geh'n, und wirft sie rasch den Fremden in das Meer hinab" wird zwar das eine sprachliche Bedenken, welches in Seidler's Erklärung der Worte *κλίμακας σπεύδοντες* liegt, behoben, aber ein viel grösseres sachliches Bedenken tritt an die Stelle desselben. Es sollte also keine Leiter die doch wesentlich zum Schiffsgeräthe gehörte, mitgenommen worden sein, und erst jetzt, wo Eile so nöthig war, sollte man dieselbe verfertigt haben? Übrigens vergleiche man über die Misslichkeit der Annahme von Strickleitern Seidler's Bemerkung. Und das Bedenken welches in *δόντες* — *καθίεσαν* liegt, ist auch durch Hartung's Auffassung nicht behoben.

Der Sitz des Verderbnisses scheint hier tiefer zu liegen, als dass durch Änderung eines oder des andern handschriftlich überlieferten Wortes geholfen werden könnte. Für wahrscheinlich halte ich, dass die Worte *οἱ δὲ κλίμακας* nicht mit dem folgenden zu verbinden sind, sondern dass zu denselben aus dem unmittelbar vorangehenden Satze *ἐξανῆπτον* zu ergänzen ist. Ferner glaube ich, dass jeder Versuch, die Worte *πόντῳ δὲ δόντες τὴν ξένην καθίεσαν* zu emendiren, fruchtlos und dieser Vers für interpolirt zu erklären sei; denn fast jedes einzelne Wort in demselben erregt Bedenken. *Τὴν ξένην* gibt, wie allgemein zugestanden wird, keinen Sinn; *πόντῳ δὲ δόντες* erklärt man „postquam in mare demiserunt"; aber mag man als Object dazu *κλίμακας* oder *πρυμνήσια* nehmen, der Ausdruck ist und bleibt sehr seltsam; und mit *καθίεσαν* (nach dem vorausgehenden *δόντες*) ist absolut nichts anzufangen. Vielleicht ist zu schreiben: *οἱ δ' ἐπωτίδων ἄγκυραν ἐξανῆπτον, οἱ δὲ κλίμακας* (näml. *ἐξανῆπτον*

νεώς)· σπεύδων τις ἦγεν διὰ χερῶν πρυμνήσια. ἡμεῖς δ' κ. τ. λ. Oder ist vielleicht nach κλίμακας ein Vers ausgefallen, der mit ὁ δὲ schloss, so dass zusammengehören würde: ὁ δὲ σπεύδων τις ἦγεν διὰ χ. πρ.? Σπεύδων τις empfiehlt sich dadurch, weil es wahrscheinlich ist, dass zum Einziehen der Taue ein einziger Mann genügte. Doch dergleichen Vermuthungen liessen sich, wie ich wohl weiss, noch manche aufstellen; nur die Behauptung wage ich mit Zuversicht, dass V. 1321 interpolirt sei. Man sieht auch leicht, was zur Interpolation Anlass gegeben haben mag. Der Interpolator mochte glauben, dass es wegen der folgenden Worte (ἡμεῖς δ' .. εἰχόμεσθα τῆς ξένης πρυμνησίων τε) zweckmässig sein dürfte, die Erwähnung einzuschieben, dass man schon versucht hatte, die Iph. in's Schiff zu bringen und er wollte dies durch jenen Vers ausdrücken. Er schrieb jedenfalls τὴν ξένην καθίεσαν und glaubte, die Worte εἰχόμεσθα τῆς ξένης stünden in einer ähnlichen Beziehung zu dem eingeschobenen Verse (namentlich zu den Worten τὴν ξένην καθίεσαν), wie die Worte εἰχόμεσθα πρυμνησίων zu ἦγον διὰ χερῶν πρυμνήσια.

V. 1336 ff.

πυγμαὶ δ' ἦσαν ἐγκροτούμεναι
καὶ κῶλ' ἀπ' ἀμφοῖν τοῖν νεανίαιν ἅμα
εἰς πλευρὰ καὶ πρὸς ἧπαρ ἠκοντίζετο,
ὥστε ξυνάπτειν καὶ συναποκαμεῖν μέλη.

Nur Bothe versuchte die hdschr. Lesart zu vertheidigen; er musste aber dabei zu einer so gezwungenen und durch nichts zu rechtfertigenden Erklärung seine Zuflucht nehmen, dass alle Conjecturen die hier gemacht worden sind, bei weitem weniger gewagt sind als seine Verdrehung der Worte. Er nimmt nämlich eine Versetzung des καί an, welches seine eigentliche Stelle vor ξυνάπτειν hätte haben sollen, und bringt so den Sinn heraus „ita ut membra (nostra) simul omnium vel pugnam committere defatigarentur i. e. ut prae lassitudine ne congredi quidem cum illis auderemus amplius." — Man suchte hier auf verschiedene Weise zu helfen. Markland conjicirte ὡς ξύν τ' ἀπειπεῖν (was Matthiä aufnahm) oder ὥστε συναπειπεῖν (wie Schöne schreibt); aber über den durch σύν den Verben mitgetheilten Nebenbegriff sprach er sich nicht aus. Soll συναπειπεῖν und συναποκαμεῖν ebenso von Or. und Pyl., wie von den

Tauriern gelten? Dies ist, wie Hermann bemerkt, unmöglich; denn warum sollten die Taurier geflohen sein, wenn sich die Ermattung bei beiden Parteien einstellte? Oder soll man mit Schöne erklären „die Glieder versagten ihnen (den Tauriern) mit einander, allesammt zugleich?" Auch dies ist seltsam; die Taurier flohen und warfen gleich darauf aus der Ferne Steine, womit deutlich ausgesprochen ist, dass ihnen nicht alle Glieder zum Gebrauch untüchtig geworden waren. — Ich bin der Ansicht, dass unter *μέλη* die *πυγμαί* und *κῶλα* des Or. und Pyl. zu verstehen seien; dann ist aber statt *καί* zu schreiben *κοὐ* (worin die Abschreiber nicht selten gefehlt haben; vgl. V. 876), und statt *ὥστε ξυνάπτειν*, welches ziemlich nichtssagend ist, *ὥστ' εὖ συνάπτειν*. Für diese Conjecturen spricht der ganze Zusammenhang. Or. und Pyl. gebrauchten bei dem Kampfe bald die Fäuste (*πυγμαί* V. 1336), bald die Beine (*κῶλα* V. 1337); waren die Hände ermüdet, so vertheidigten sie sich mit den Beinen, und wenn diese zu ermatten anfingen, hatten sich unterdessen die Hände erholt, so dass sie nun wieder diese gebrauchen konnten. Dies war ein *εὖ συνάπτειν μέλη* (*τοῖς πολεμίοις*) und es fand auf diese Weise nicht ein *συναποκαμεῖν* der Hände und Füsse, sondern immer nur ein *ἀποκαμεῖν* des einen oder andern Gliedes Statt. Der Acc. *μέλη* ist zu *συνάπτειν* als Object herüberzuziehen, während er bei *συναποκαμεῖν* als Accus. der Rücksicht (an den Gliedern) aufzufassen ist. Die Verbindung *ὥστ' οὐ συναποκαμεῖν* hat nichts auffälliges, wenn man *οὐ συναποκαμεῖν* als einen einheitlichen Begriff auffasst und erklärt: *ὥστ' ἀεὶ ἓν μέλος μόνον* (*ὅτε μὲν χεῖρας, ἄλλοτε δὲ κῶλα*) *ἀποκαμεῖν*. Sehr passend lässt sich vergleichen Phoen. 1357 f.: *οὐ μακρὰν γὰρ τειχέων περιπτυχαὶ ὥστ' οὐχ ἅπαντά σ' εἰδέναι τὰ δρώμενα*, zum Theil auch Soph. El. 780 und Dem. 19, 308.

V. 1347 ff.

κἀν τῷδε· δεινὸς γὰρ κλύδων ὤκειλε ναῦν
*πρὸς γῆν, φόβος δ' ἦν * * μὴ τέγξαι πόδα·*
λαβὼν 'Ορέστης ὦμον εἰς ἀριστερὸν
βὰς εἰς θάλασσαν κἀπὶ κλίμακος θορὼν
ἔθηκ' ἀδελφὴν ἐντὸς εὐσέλμου νεώς
τό τ' οὐρανοῦ πέσημα, τῆς Διὸς κόρης
ἄγαλμα. ναὸς δ' ἐκ μέσης ἐφθέγξατο
βοή τις· ὦ γῆς 'Ελλάδος ναῦται νεὼς κ. τ. λ.

Kirchhoff: „*φόβος δ' ἦν μὴ τέγξαι πόδα* B spatio vacuo relicto, quod manus secunda explevit inserta voce *ναυάταις*, unde sic Ald. *φόβος δ' ἦν ὥστε μὴ τέγξαι πόδα* C misere interpolatus, recte *φόβος δ' ἦν παρθένῳ τέγξαι πόδα* Badhamius, nisi malis *τῇ κόρῃ* sive *τῇ ξένῃ*". Man hat sich sehr abgemüht, die äusserst seltsame Construction *ὥστε μή* nach einem Verbum des Fürchtens zu erklären. Es könnte die Lesart des Cod. C nur einen einzigen Sinn haben, nämlich „es war die Befürchtung vorhanden, das Schiff könnte scheitern, und eben weil man dies befürchtete, machte man grosse Anstrengungen, so dass das Schiff in Folge dieser Anstrengungen nicht scheiterte"; es könnte diese Construction nur für eine Verschmelzung von *φόβος δ' ἦν μὴ τέγξαι πόδα* und *διὰ τοῦτον τὸν φόβον πόνος ἦν, ὥστε μὴ τέγξαι πόδα* angesehen werden. Dieser Sinn könnte möglicher Weise in den Worten liegen, er ist aber an unserer Stelle vollkommen unpassend. Man könnte nun vermuthen, dass *ναυάταις*, welches ein sehr spätes Wort ist (es kommt z. B. in dem unechten Epilog der aul. Iph. 1595 vor), als Glossem das echte Wort (z. B. *ναυτίλοις*) verdrängt habe. Aber da nach Kirchhoff's Angabe *μή* ganz unverdächtig ist, so kann nur ein trochäisches Wort ausgefallen sein. Um diese Lücke mit einiger Wahrscheinlichkeit zu ergänzen, muss man früher die Frage beantworten, in welchem Sinne *τέγξαι πόδα* zu nehmen sei. Wäre dies auf Iph. zu beziehen, dann hätte allerdings Badham's oder Kirchhoff's Conjectur viel für sich. Aber es ist durchaus nicht abzusehen, wie sich der Satz „die Jungfrau fürchtete sich (scheute sich) aber, den Fuss zu benetzen" an die Worte *δεινὸς γὰρ κλύδων ὤκειλε ναῦν πρὸς γῆν* anschliessen könnte. Nimmt man dagegen *τέγξαι πόδα* als nautischen Ausdruck für „Schiffbruch leiden" (vgl. Markland's Bemerkung), dann hängt Alles gut zusammen. Die gewaltige Strömung trieb das Schiff mit Macht an das Ufer und man fürchtete, das Schiff könnte in Folge dessen scheitern; darum nahm Orestes die Schwester und das Götterbild auf den Arm, stieg in's Meer, sprang auf die Leiter und legte seine Bürde im Schiffe nieder. Iph. hätte wohl auch selbst in's Schiff gelangen können; aber dies wäre zu langsam vor sich gegangen und das Schiff hätte bei dieser Verzögerung, durch den *κλύδων* gedrängt, stranden können; darum brachte Orestes selbst seine Schwester in's Schiff und die Schiffer konnten nun die Ruder einsetzen und sich von dem gefährlichen Ufer entfernen. — Ich

vermuthe, dass νηΐ ausgefallen sei. *Φόβος δ' ἦν νηΐ μὴ τέγξαι πόδα* wäre zu erklären „*ἐφοβοῦντο τῇ νηΐ*" (man fürchtete für das Schiff, dass es scheitern dürfte). Der Abschreiber der diesen Dativ nicht als Dativus commodi auffasste, glaubte *φόβος δ' ἦν νηΐ* könne nur bedeuten „das Schiff fürchtete sich" und darum hielt er *νηΐ* für falsch und liess eine Lücke. Später mochte Cod. *B* von einem Interpolator durchgesehen worden sein, der in einer andern Handschrift die er vor sich hatte, ebenfalls *νηΐ* fand, dasselbe ebenfalls für falsch hielt und statt *νηΐ* ein Wort setzen zu müssen glaubte, das „Schiffer" bedeutete. So kam *ναυάταις* in die Handschrift. Was den Dat. commodi betrifft, so kann man zur Vergleichung herbeiziehen Il. *ε*, 566 *περὶ γὰρ δίε ποιμένι λαῶν*. *ι*, 433 *περὶ γὰρ δίε νηυσὶν Ἀχαιῶν*.

Im V. 1352 hat Markland richtig emendirt *τό τ' οὐρανοῦ* und V. 1353 *νηὸς δ' ἐκ μέσης*. Den folgenden Vers (1354) halte ich aus zwei Gründen für eine Interpolation: 1. Es ist auffallend, dass nicht Orestes jenen Befehl an die Matrosen richtet. Orestes hatte die Schwester sammt dem Götterbilde in's Schiff gebracht; wer anders sollte nun den Befehl an die Matrosen gerichtet haben, als er selbst? für wen passen die Worte *ἔχομεν γὰρ ὧνπερ οὕνεκ' Εὔξεινον πόρον εἰσεπλεύσαμεν* besser als für ihn? wem stand es zu, den Augenblick der Abfahrt zu bestimmen? Wie seltsam ist aber dies *ἐφθέγξατο βοή τις*? 2. Dass die Worte *ὦ γῆς Ἑλλάδος ναῦται νεώς* sehr sonderbar sind, wird fast allgemein zugestanden; Markland schlug vor *ὦ τῆς κ. τ. λ*, Ich glaube, dass der Interpol. wirklich *γῆς* geschrieben habe und dass es ihm nur darum zu thun war, einen Trimeter zusammenzubringen, wobei er sich nicht darum kümmerte, ob die Worte einen erträglichen Sinn geben, wenn sie nur überhaupt einen Sinn gaben.

V. 1359 ff.

ναῦς δ' ἕως μὲν ἐντὸς ἦν
λιμένος, ἐχώρει· στόμια διαπερῶσα δὲ
λάβρῳ κλύδωνι συμπεσοῦσ' ἠπείγετο·
δεινὸς γὰρ ἐλθὼν ἄνεμος ἐξαίφνης νεὼς
ὤθει πάλιν πρυμνήσι'· οἱ δ' ἐκαρτέρουν
πρὸς κῦμα λακτίζοντες.

Die überlieferte Lesart *δεινὸς γὰρ ἐλθὼν ἄνεμος ἐξαίφνης νεὼς ὤθει πάλιν πρυμνήσι'· οἱ δ' ἐκαρτέρουν* ist offenbar corrupt. *Πάλιν πρυμνήσι' οἱ δ'* ist zusammen zu schreiben *παλιμπρυμνήσιοι δ'*

und nach ὤθει ist zu interpungiren. Hesychius führt an παλίμπρυμνος χώρησις; das Compositum παλιμπρυμνήσιος hat dieselbe Bedeutung und die Stelle ist zu erklären: ἐν παλιμπρύμνῳ χωρήσει ἐκαρτέρουν (ναῦται). Auch νεώς ist dann natürlich zu ändern, weil durchaus kein Wort da ist, von welchem der Genitiv abhängen könnte. Hermann versetzte darum den V. 1314 nach 1362; aber V. 1314 lässt sich an jener Stelle, wie wir gezeigt haben, vollkommen gut erklären und eine solche Versetzung ist stets sehr gewagt. Ich vermuthe τέως statt νεώς und erkläre: „So lange das Schiff innerhalb des Hafens war, ging es vorwärts; als es aber den Eingang zu passiren suchte und in die heftige Brandung gerieth, da wurde es zurückgetrieben; denn inzwischen (τέως) kam ein heftiger Wind und drängte es; die Schiffer aber kämpften gegen die Wogen, während ihr Schiff mit gegen das Ufer gerichtetem Hintertheile zurückgetrieben wurde.“ Τέως bezieht sich auf στόμια διαπερῶσα; das Particip des Präsens bezeichnet den Versuch und die Anstrengung den Eingang des Hafens zu passiren; aber bevor noch dies gelang, kam der Wind und trieb es zurück; das Entstehen des Windes fällt also in die Zeit des ιαπερᾶν; man kann sich ja auch στόμια διαπερῶσα auflösen durch ἕως στόμια διεπέρα, wo dann das τέως dem ἕως entspricht. — Was die Stellung des τέως an unserer Stelle betrifft, so ist dieselbe wohl etwas ungewöhnlich, aber nicht ohne Analogie; vgl. El. 40 ff. εἰ γάρ νιν ἔσχεν ἀξίωμ' ἔχων ἀνήρ, εὕδοντ' ἂν ἐξήγειρε τὸν 'Αγ. φόνον δίκη τ' ἂν ἦλθεν Αἰγίσθῳ τότε. Metrische Rücksichten mögen zumeist auf diese Stellung eingewirkt haben. — Die Ergänzung des Objects ναῦν zu ὤθει ist hier eben so ungezwungen und natürlich, wie zu ἠπείγετο das Subject ναῦς aus dem vorhergehenden Satze zu ziehen ist.

V. 1371 ff.

ναῦται δ' ἐπευφήμησαν εὐχαῖσιν κόρης
παιᾶνα γυμνὰς ἐκ χερῶν ἐπωμίδας
κώπῃ προσαρμόσαντες ἐκ κελεύσματος.

Man nahm Anstoss an ἐκ χερῶν, was ich nicht für corrupt halten kann, da sich eine Erklärung zeigt, die einen dieser Stelle vollkommen angemessenen Sinn gibt. Ich nehme ἐκ in temporaler Bedeutung und sehe in der Construction ἐκ χερῶν ἐπωμίδας κώπῃ προσαρμόσαντες eine eigenthümliche Brachylogie für ἐκ τοῦ χέρας

χώπῃ προσαρμόσαι ἐπωμίδας χώπῃ προσαρμόσαντες. Die Schiffer mussten sich nun mit dem oberen Theil der Schulter mächtig an den Handgriff des Ruders anstemmen (*ἐπωμίδας χώπῃ προσαρμόσαι*), um die Gewalt der Strömung zu überwinden. Vordem aber hatte man auf gewöhnliche Weise gerudert, indem man die *χώπη* nur mit den Händen festhielt und nicht den oberen Theil der Schulter gegen dieselbe anstemmte. Dass die Annahme einer solchen Brachylogie dem Geiste der griech. Sprache nicht zuwider sei, zeigt z. B. Soph. Ant. 1093 *λευχὴν ἐχ μελαίνης ἀμφιβάλλομαι τρίχα* = *λευχὴν τρίχα ἀμφιβάλλομαι ἐχ τοῦ ἀμφιβάλλεσθαι μέλαιναν τρίχα* (weisses Haar umflattert mich, während mich früher schwarzes umflatterte); Eur. Troad. 499 *χἀν πέδῳ χοίτας ἔχειν ῥυσοῖσι νώτοις βασιλιχῶν ἐχ δεμνίων* = *ἐν πέδῳ χοίτας ἔχειν ἐχ τοῦ σχεῖν πρότερον χοίτας ἐν βασιλ. δεμνίοις.*

V. 1374 ff.

μᾶλλον δὲ μᾶλλον πρὸς πέτρας ᾔει σχάφος·
χὠ μέν τις εἰς θάλασσαν ὡρμήθη ποσίν,
ἄλλος δὲ πλεχτὰς ἐξανῆπτεν ἀγχύλας.
χἀγὼ μὲν εὐθὺς πρὸς σὲ δεῦρ' ἀπεστάλην.
σοὶ τὰς ἐχεῖθεν σημανῶν, ἄναξ, τύχας.

Es kann kein Zweifel sein, dass Musgrave statt *ἀγχύρας* richtig emendirt hat *ἀγχύλας*; aber bezüglich der Erklärung dieses und des vorhergehenden Verses findet grosse Meinungsverschiedenheit Statt. Musgrave's Erklärung „nautae vela collecta loris constrinxerunt" zeigt sich auf den ersten Blick als unhaltbar; denn wie wäre es möglich, dass gerade das Wort, auf welches bei dieser Erklärung am meisten ankäme, nämlich *ἱστία*, fehlen sollte? Überdies bedeutet ja *ἐξανάπτειν ἀγχύλας* nicht „Stricke um etwas herum winden und so etwas zusammenschnüren", sondern „Stricke an etwas so anbinden, dass sie herabhängen". — Sehr bedenklich ist auch Seidler's Erklärung „probabilius est, eos, qui in mare prosiluerant, navem, quo ab impetu venti tutior esset, laqueis voluisse ad littus retrahere et religare ... Vertendum igitur erit: alius vero tortos laqueos ex nave suspensos religabat". Hermann hat diese Erklärung angenommen und weiter zu begründen gesucht. „Nautae", sagt er, „quid facerent? Num in saxa et scopulos illidi navem paterentur, perireque in undis mallent, aut amissa navi trucidari in littore, quam salutem quaerere eam, quae unica superesset, ut alligata navi ad saxa

neque reditum in patriam sibi intercluderent, neque in hostium tela inciderent, neque in maris essent potestate, sed utrumque, si fieri posset, effugerent?" Das heisst aber die ganze Situation verkennen. Das Schiff wurde durch das Zurückströmen der Fluth nach dem Ufer auf dieselbe Stelle wieder zurückgedrängt, von welcher man ausgefahren war. Unter den *πέτραι* (V. 1374) ist eben das felsige Ufer verstanden, wo das Schiff früher gestanden war; mit *πρὸς πέτρας ᾔει σκάφος* ist dasselbe gesagt, wie früher mit *εἰς γῆν δ' ἔμπαλιν κλύδων παλίρρους ἦγε ναῦν*. Wie ist es nun denkbar, dass die Schiffer die ein Stranden des Schiffes an diesen Felsen fürchteten, doch gerade an denselben das Schiff hätten anbinden wollen? Das Festbinden des Schiffes an den Felsen wäre dann zweckmässig gewesen, wenn das Schiff sich noch am Ufer befunden hätte und die Schiffer gefürchtet hätten, durch die Strömung aus dem Hafen in die hohe See geschleudert zu werden. Man müsste bei dieser Erklärung etwa zu der Annahme seine Zuflucht nehmen, dass auch aus dem Meere hie und da Klippen hervorragten, und dass die Schiffer an diesen das Schiff anbinden wollten, um nicht an das Ufer geworfen zu werden. Dies wäre aber eine ganz willkürliche Voraussetzung, zu welcher man durch gar nichts berechtigt ist. Und wenn die Schiffer überhaupt an ein Festhalten des Schiffes auf derselben Stelle gedacht hätten, wenn sich ein solches überhaupt als möglich gezeigt hätte, war es da nicht das natürlichste, den Anker auszuwerfen und mit *κοντοῖς* sich der Strömung entgegen zu stemmen? Ebenso ist die von Const. Matthiä (lex. Eurip. v. *ἀγκύλη*) aufgestellte Erklärung unhaltbar. Er erklärt „funem religatum in mare demittebant, quo qui in undas desiluerant, navem a littore protraherent". Wenn trotz der Anstrengungen der Ruderer das Schiff durch die Fluth zurückgetrieben wurde, wie hätten einige Leute daran denken können, das Schiff im Wasser fortzuziehen? Sie hätten ja bei der starken Strömung kaum festen Fuss fassen können, geschweige denn, dass sie gegen dieselbe hätten vorwärts schreiten oder gar das Schiff vorwärts ziehen können.

Kurz, wenn man *ὡρμήθη* und *ἐξανῆπτεν* auf die Schiffer bezieht, so stösst man auf lauter Schwierigkeiten. Es bleibt wohl also nichts übrig, als diese Verba auf die Taurier zu beziehen. Wie sie bereits früher die *πρυμνήσια* festhielten (V. 1324), um das Schiff an der Abfahrt zu hindern, so wollten sie auch jetzt Stricke wahr-

scheinlich um das Steuerruder oder um die *ἄφλαστα* schlingen, um das Schiff welches ohnedies schon durch die Strömung gegen das Ufer getrieben wurde, noch schneller heranzuziehen und so den Bemühungen der Ruderer entgegen zu arbeiten. Es spricht dafür auch die Zusammenstellung *χὠ μέν τις* — *ἄλλος δέ.* — *κἀγώ.* Freilich kann man einwenden, dass ja die Bogenschützen die Barbaren hätten niederschiessen können. Aber dieser Vorwurf trifft nicht unsere Erklärung, sondern die Darstellung des Dichters. Euripides hat sich wohl selbst den ganzen Vorgang nicht mit gehöriger Klarheit vorgestellt. Die Bogenschützen hätten auch früher schon, als der Kampf zwischen den Barbaren und den beiden Freunden stattfand, letzteren helfen können. Warum schiessen sie erst später, als die Barbaren bereits auf den Hügel geflohen waren? Doch vielleicht lässt sich an unserer Stelle folgende Entschuldigung anwenden. Man kann nämlich vermuthen, dass sich ausser den *ναῦται πεντήκοντα* keine besondern *τοξόται* auf dem Schiffe befanden, sondern dass die Ruderer (oder doch einige derselben) es waren, die zum Bogen griffen, um die Barbaren in die Ferne zu treiben; dass diese später (als Or. die Iph. sammt dem Götterbilde in das Schiff gebracht hatte und den Ruf erschallen liess *λάβεσθε κώπης κ. τ. λ.*) wieder den Bogen niederlegten und die Ruder erfassten. Da nun später alle Kräfte aufgeboten werden mussten, um die heftige Strömung zu überwinden, so konnte natürlich keiner das Ruder verlassen und die Barbaren konnten es wagen *εἰς θάλασσαν ὁρμᾶσθαι* und *πλεκτὰς ἐξανάπτειν ἀγκύλας.*

V. 1435 ff.

τάσδε δ' ἐκπέμπειν χθονὸς
'Ελληνίδας γυναῖκας ἐξεφίεμαι
• • • • • • • • • • • •
γνώμης δικαίας οὕνεκ' ἐκσώσασά σε
καὶ πρίν γ' 'Αρείοις ἐν πάγοις ψήφους ἴσας
κρίνασ', 'Ορέστα· καὶ νόμισμ' εἰς ταὐτό γε
νικᾶν ἰσήρεις ὅστις ἂν ψήφους λάβῃ.

Es ist schwer bei diesen Versen zu einem sichern Resultate zu gelangen. So viel steht aber fest, dass die von Seidler in die Worte *καὶ νόμισμ' εἰς ταὐτό γε κ. τ. λ.* hineingetragene und von Hermann angenommene Beziehung in ihnen nicht liegen kann. Seidler übersetzt nämlich: „Hasce vero graecas mulieres dimitti iubeo, bonae earum voluntatis causa, cum te prius quoque, calculis aequalibus in Areo-

pago iudicatum, Oresta, servarim, et quidem (dimitti eas iubeo) ad illam ipsam regulam, ut vincat, qui pares calculos nactus sit." Weil Thoas die griechischen Weiber verurtheilt, Athene aber losgesprochen hätte, so sollten auch sie, gerade so wie Orestes durch Stimmengleichheit losgesprochen wurde, frei entlassen werden. Dagegen ist von Matthiä mit vollem Recht eingewandt worden, es sei höchst unpassend, dass Athene, während sie dem Thoas den Befehl ertheilt, die Griechinnen zu entlassen, sich plötzlich bei der Aufführung des Grundes für ihre Entlassung an den Orestes wendet und ihn direct mit Ὀρέστα anredet. Es ist aber auch an und für sich die ganze Parallelisirung der Lossprechung des Orestes und der Griechinnen sehr gekünstelt. Sollte Eur. den in Athen bei den Gerichten stattfindenden Brauch auf diesen Fall übertragen haben? Sieht denn dieser Fall irgendwie einem Gerichtsverfahren ähnlich? Man liesse sich eine solche Parallele allenfalls gefallen, wenn sie in einer Komödie scherzweise als Parodie angewandt worden wäre. Für Thoas genügte ein einfacher Befehl der Athene und sie brauchte nicht zu einer solchen Begründung ihre Zuflucht zu nehmen. Dass in dieser Stelle eine Lücke angenommen werden müsse, haben die Herausgeber fast allgemein anerkannt. Es ist auch in der That ein sehr gewichtiger Grund dafür vorhanden, auf den Hartung aufmerksam gemacht hat. Der Chor sagt nämlich V. 1462 δράσομεν οὕτως ὡς σὺ κελεύεις. Nun findet sich aber in der Rede der Athene durchaus nichts, worauf sich diese Worte beziehen könnten; Athene muss offenbar dem Chor ebenso wie dem Thoas, dem Orestes und der Iph. irgend einen Auftrag gegeben haben. Hartung glaubt, dass sie in den verloren gegangenen Versen die griechischen Jungfrauen zu Tempeldienerinnen der Iph. in Brauron bestimmt habe. Wahrscheinlicher ist es, dass sie ihnen den Auftrag gab, in ihrer Heimat Delos gewisse Ceremonien zum Andenken an ihre Befreiung zu feiern; denn man muss doch annehmen, dass der mehrmals vom Chor ausgesprochene Wunsch, das Vaterland wiederzusehen, in Erfüllung ging. — Die Lücke nun muss nach ἐξεφίεμαι angenommen werden (nicht mit Reiske, Matthiä, W. Dindorf nach γνώμης δικαίας οὕνεκ', auch nicht mit Hermann nach καὶ νόμισμ' εἰς ταὐτό γε); denn die Worte γνώμης δικαίας οὕνεκ' werden am passendsten auf Orestes bezogen. Es wird namentlich in der Tragödie Orestes oft hervorgehoben, dass Or. mit der Ermordung seiner Mutter ein ἔργον δίκαιον ausgeführt

habe; vgl. auch in unserem Stücke V. 547 f. Vielleicht hat Eur. die Worte *γνώμης δικαίας οὕνεκ'* geflissentlich mit Bezug auf jenen Vorwurf, den Or. (V. 548) den Göttern macht, gebraucht. Zu beachten ist auch das bedeutungsvolle *καὶ πρίν γ'*. Denn wenn Ath. sagt: „Der *γνώμη δικαία* wegen habe ich dich auch früher schon gerettet, nämlich auf dem Areshügel", so liegt darin auch der Gedanke „wie ich dich auch jetzt zum zweiten Male der *γνώμη δικαία* wegen rette". Auch dies ist nicht zwecklos gesagt. Thoas hatte den Or. sammt seinen Begleitern *δυσσεβεῖς* genannt (V. 1394), weil sie das Götterbild zu entführen wagten. Da Or. dies aber im Auftrage Apollon's that, so verübte er dabei keinen Frevel, sondern bewies durch diesen abermaligen Gehorsam gegen Apollon wiederum eine *γνώμη δικαία* und verdiente gerettet zu werden.

Was die Worte *ἐκσώσασά σε* betrifft, so scheint man durch das Zeugniss des Scholiasten (zu Arist. Fröschen 684) zu der Schreibung *'εξέσωσά σε* berechtigt zu sein; nur müsste man dann *γνώμης δικαίας δ' οὕνεκ'* schreiben. Aber ist es denn nicht möglich, dass der Scholiast, um einen in sich zusammenhängenden Satz zu gewinnen, *'εκσώσασά σε* in *'εξέσωσά σε* verwandelte und dass in den Handschriften des Eur. ausser dem Befehle, welchen der Chor erhielt, auch noch etwas ausfiel, was den Or. anging, etwa ein Verbum, mit welchem das Part. *'εκσώσασα* zusammenhing? Darum ist es nicht gerathen, irgend eine Änderung vorzunehmen. — Das hdschr. *καὶ νόμισμ' εἰς ταὐτό γε* hat man verschiedentlich zu ändern gesucht; am meisten fand Markland's Conjectur *ἔσται τόδε* Anklang; sie passt aber nicht ganz wegen des Futurum. So hätte wohl Athene unmittelbar nach der Freisprechung des Or. oder vor derselben sprechen können (vgl. El. 1264); aber zu der Zeit, als Athene dem Thoas erschien, war ja diese Sitte bereits eingeführt. Man erwartet hier folgenden Gedanken: „Und seitdem besteht auch die Sitte, dass jeder Angeklagte bei Stimmengleichheit freigesprochen werde". Ich glaube, dass sich die hdschr. Lesart in dieser Weise erklären lasse. Man muss nur *νόμισμα* als Prädicat (= *νομίζεται*) auffassen, *εἰς ταὐτό γε* zu *νικᾶν* ziehen, *εἰς* in der Bedeutung *κατά* nehmen (vgl. Herm. zu Vig. S. 857). Der Sinn ist also: „Und (in Folge deiner Lossprechung) ist es Sitte, dass jeder, dem Stimmengleichheit zu Theil wird, auf dieselbe Weise [wie du] freigesprochen wird)." Einigermassen lässt sich vergleichen V. 933ff. *κλύω δ' Ἀθηναίοισι*

τἀμὰ δυστυχῆ τελετὴν γενέσθαι κἄτι τὸν νόμον μένειν, χοῆρες ἄγγος Παλλάδος τιμᾶν λεών.

V. 1454. — *Αἰνῶ· τὸ γὰρ χρεὼν σοῦ τε καὶ θεῶν κρατεῖ.* In den Codd. ist dieser Vers dem Thoas in den Mund gelegt. Da er aber für diesen durchaus nicht passt, so suchte man dadurch zu helfen, dass man denselben der Athene gab. Meines Erachtens hat Nauck denselben mit Recht für interpolirt erklärt; denn der Zusatz *καὶ θεῶν* ist nicht blos unnütz, sondern geradezu störend. Thoas hatte gesagt *τοῖσι τῶν θεῶν λόγοις ὅστις κλύων ἄπιστος, οὐκ ὀρθῶς φρονεῖ* (V. 1443 f.) und *τί γὰρ πρὸς τοὺς σθένοντας θεοὺς ἁμιλλᾶσθαι καλόν* (V. 1446 f.). Wenn er also erklärt, er füge sich dem Götterbefehle, wie passt dazu als Erwiederung von Seiten der Athene: „So ist's recht; denn die Nothwendigkeit beherrscht dich und die Götter"? Es scheint der Vers eine Nachahmung von Hel. 1661 f. zu sein, wo die Dioskuren sagen: *ἀλλ' ἧσσον' ἦμεν τοῦ πεπρωμένου θ' ἅμα καὶ τῶν θεῶν* oder El. 1294 ff., wo die Dioskuren auf die Frage des Chors erwiedern: *μοῖραν ἀνάγκης ἦγεν τὸ χρεὼν Φοίβου τ' ἄσοφοι γλώσσης ἐνοπαί.* An diesen Stellen ist das *χρεών* oder *πεπρωμένον* zugleich mit und neben den Göttern erwähnt. — Es mag der Vers in einer ältern Handschrift von dem Interpolator ohne Bezeichnung der Person, die ihn sprechen sollte, an den Rand geschrieben worden sein; die Abschreiber fügten ihn später nach V. 1453 ein, so dass er in den uns erhaltenen Handschriften den Schluss der Rede des Thoas bildet.

SITZUNG VOM 15. DECEMBER 1858.

Ein Schreiben des Herrn Generalconsuls von Hahn, ddo. Salonik am 16. December 1858 [1].

(Vorgetragen in der Sitzung der phil.-hist. Classe am 10. Jänner 1859.)

An dem Schlusspuncte meiner Reise angekommen, beehre ich mich, der k. Akademie einen kurzen vorläufigen Bericht über die in derselben erzielten Resultate zu unterbreiten. Den erhaltenen Instructionen gemäss hatte ich bei derselben vorzugsweise die Untersuchung der südlich von Serbien gelegenen Landestheile im Auge, welche vor Alters unter dem Namen Dardanien begriffen wurden, heut zu Tage aber so unbekannt sind, dass sie jedes gemeinsamen Namens entbehren und nur nach den Hauptstädten der Paschaliks bezeichnet werden können, unter welche sie vertheilt sind.

Zu dem Ende begab ich mich in der Gesellschaft des Commandanten der Militärakademie in Belgrad, Herrn Majors Zach, welchem auf Verwendung des kaiserlichen General-Consulats von der serbischen Regierung die Erlaubniss hiezu ertheilt wurde, von Nisch westwärts nach Prokop und longirte die Topliza bis Kurschumlje.

Zu meinem Erstaunen fand ich dieses ganze Flussgebiet von ersterer Stadt an mit muhammedanischen Albanesen besetzt und nur in dem Quellengebiete des Flusses, auf dem südöstlichen Abfall des Kopaonik, eine kleine Anzahl Serben in etwa fünfzehn Dörfern wohnend.

Von Kurschumlje ging ich in südwestlicher Richtung durch das Gebiet der Pusta Rjeka, des nächsten Zuflusses der Morawa, im Süden der Topliza, und fand auch hier Albanesen, soweit das Land gebirgig oder hügelig war; erst mit der das westliche Ufer der

[1]) Wir haben diesen Schlussbericht statt des früher vorgelegten Schreibens aus Monastier, 4. Nov. v. J. hier aufgenommen, da er auch dasselbe im Résumé wiedergibt, und wir die gelehrte Welt möglich bald von den Resultaten dieser Reise in Kenntniss setzen wollten.

Morawa begleitenden zwischen drei bis vier Stunden breiten Ebene begannen die christlich bulgarischen Dörfer.

Ganz dieselben Resultate lieferte ein von Leskowaz aus gegen Westen längs der Jablaniza, dem dritten westlichen Zuflusse der Morawa, unternommener Ausflug, auf welchem ich, bei der Rückkehr in südlicher Richtung zur Weterniza, dem vierten westlichen Zuflusse der Morawa, überspringend, dem unteren Laufe dieses Baches bis Leskowaz folgte. Überall fand ich den oft gehörten Satz bestätigt, dass da, wo die Berge oder Hügel aufhören und die Ebenen beginnen, die Grenze zwischen den christlichen Bulgaren und muhammedanischen Albanesen laufe.

Dieser Thatbestand ergab zugleich die interessante Schlussfolge dass das ethnographische Albanien in nördlicher Richtung bis zum Kamme der Jastrebatz- und Lepenatz-Kette reiche, dass also Serbien hier südlich an Albanien grenze und jener Gebirgskamm nicht nur eine politische Grenze, sondern zugleich auch eine Völkerscheide sei.

Von Leskowaz fuhr ich längs der Morawa nach Wranja. Zwei Stunden südlich von Leskowaz begann das achtstündige Défilé dieses Flusses, welches freilich an einigen Stellen nur mit Schwierigkeit zu befahren ist.

Obgleich auf dieser Strecke auch das linke Flussufer gebirgig ist, so scheint sich doch auch hier die Sprachgrenze mehrere Stunden westlich vom Fluss zu halten. Dagegen haben am Südende des Défilés die Albanesen den Fluss übersprungen und die schöne Thalmulde der von Osten her in die Morawa mündenden Masuritza und einen Theil der wieder beginnenden Thalebene der Morawa besetzt.

In dieser beginnen jedoch, etwa drei Stunden unterhalb Wranja, wieder die bulgarischen Dörfer und erstrecken sich stromaufwärts bis zum Ende des Défilés, welches das Quellengebiet des Flusses abgrenzt. Dieses Défilé selbst ist in den Händen der Albanesen und vermittelt die Verbindung ihrer nördlichsten Provinz mit dem Karadag, welchen sie fast ganz besitzen und von hier an sich über das schöne breite Thal der Morawitza ausgedehnt haben.

Das letztgenannte Thal, durch welches unser Weg von Wranja nach Kumanowo führte, wird von der Wasserscheide des Mittelmeerbeckens und des Donaugebiets gekreuzt, dieser interessante Ort aber von der Natur gleichsam versteckt gehalten, denn die Grenzlinie läuft durch eine sumpfige Niederung, und ihre genaue

Bestimmung war nur mit Mühe zu ermöglichen. An der Stelle also, wo unsere älteren Karten einen alpinen Gebirgszug verzeichnen, welcher den albanesischen Alpenknoten mit dem Balkan verbinden sollte, läuft in der Richtung von Nord nach Süd eine von niederen Höhenzügen begrenzte Thalmulde, in welcher kein Zeichen darauf hindeutet, dass die aus der Ost- und Westwand derselben eintretenden Wasser in entgegengesetzten Richtungen abfliessen.

Dieses ganze Thal gehört, wie gesagt, den Albanesen, deren letztes Dorf eine Stunde nördlich von Kumanowo liegt und welche etwa zwei Stunden östlich davon noch drei Dörfer in dem Gebiete der Ptschinja besitzen sollen.

Von Kumanowo fuhr ich längs des südlichen Abfalls des Karadag auf einer ebenen Terrasse etwa drei Stunden lang gegen Skopia und stiess an deren Ende unerwartet auf die erste Senkung, welche eine von Belgrad nach Salonik laufende Eisenbahn zu überwinden hätte, wenn sie Skopia berühren soll; denn von dieser Terrasse senkt sich der Weg wenigstens achthundert Fuss bis zur Wardarebene, und ist seine Senkung zu steil für eine Eisenbahn. Diese müsste daher längs des südwestlichen Abfalls des Karadag gezogen werden, würde hierbei jedoch, soweit ich es beurtheilen konnte, nur einen mässigen Viaduct über eine Schlucht erfordern.

Nach den eingezogenen Erkundigungen führt indessen ein vollkommen ebener Weg von Kumanowo längs des Laufes der Welika und Ptschinja, und wäre dies ohne Zweifel die für die Bahn indicirte Linie. Leider konnte ich diese Linie nur bis Kumanowo verfolgen; bis zu diesem Puncte gehört sie aber unzweifelhaft zu den begünstigtesten des südlichen Europa's, denn die Entfernung von Kumanowo bis zur Mündung der Morawa beträgt circa 70 türkische Reitstunden, und auf derselben könnte sie fortwährend an den ebenen Rinnsalen der vereinigten und bulgarischen Morawa, der Morawitza und Welika geleitet werden. Sie würde nur durch zwei Défilés von Bedeutung führen, das drei Stunden lange der bulgarischen Morawa von Stalaz aufwärts, welches ich, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, zu Wagen passirt habe, und das vorerwähnte acht Stunden lange zwischen Leskowaz und Wranja, welche beide keine unüberwindlichen Curven oder aussergewöhnliche Schwierigkeiten darbieten dürften. Was den Rest der Linie betrifft, so bedürfte sie so zu sagen keiner Trace, denn die schmalen Défilés bei Deve Bagrdan

und Kurwingrad verdienen kaum diesen Namen und bieten keine erwähnenswerthe Schwierigkeit, und beschränkte sich die Sorge des Ingenieurs darauf, sich mit seiner Linie ausserhalb des Überschwemmungsterrains zu halten.

Die Schwierigkeiten dieser Linie dürften erst zwischen Kumanowo und Salonik beginnen. Ich konnte mir aber über dieselben noch kein Urtheil bilden, da ich weder den Weg längs des Wardar, noch den heutigen Fahrweg über Istib gemacht habe und die darüber bis jetzt erhaltenen Auskünfte zu dürftig sind.

Von Skopia wandte ich mich nordwärts durch den Pass von Katschanik und über das Amselfeld nach Prischtina, um auch von dieser Seite in die vorbesprochene albanesische Landschaft einzudringen, wurde aber hier von dem Frühwinter überrascht und musste mich auf die Einziehung von Erkundigungen beschränken. Dieselben ergaben den auf der Ostseite vergebens gesuchten Namen Lab Golak für diese albanesische Landschaft. Der erste dieser Namen bezeichnet einen ziemlich beträchtlichen Nebenfluss der Sitnitza, der zweite einen östlich von Prischtina und nördlich von Gilan gelegenen Gebirgsknoten. Doch werden im weiteren Sinne unter dem Lab Golak auch die übrigen albanesischen Landschaften Dardaniens an der Topliza, Pusta Rjeka u. s. w. mitbegriffen.

Das albanesische Dardanien hat nach einem ungefähren Überschlage einen Flächenraum von wenigstens achtzig Quadratmeilen (15 = 1°) und scheint nach den von mir besuchten Strichen zu urtheilen, nicht schwach bevölkert zu sein.

Nach den mir von dem Generalcommando des Armeecorps von Rumelien in Monastir gewordenen Mittheilungen stellt die muhammedanische Bevölkerung der das alte Dardanien bildenden Bezirke bei der Recrutirung der ersten Classe in Friedenszeit in der Proportion von 5 : 100 Militärpflichtigen 413 Recruten per Jahr:

Kurschumlje	39
Leskowaz	84
Wranja	80
Prokop	45
Prischtina und Lab Golak	82
Gilan	83

Diese Angaben stimmen fast durchgehends zu den einzeln an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigungen.

Da nun die muhammedanische Bevölkerung jener Bezirke nur aus Albanesen besteht, so ergäbe diese Ziffer als ein halbes Procent der Gesammtbevölkerung betrachtet 82.000 Seelen. Wenn nun gleich zu den angeführten Bezirken auch Theile des Amselfeldes und das ganze Morawitzathal gehören, welche nicht zu dem Lab Golak gerechnet werden können, so lässt sich wohl mit Sicherheit annehmen, dass die Zählungen, welche die Basis dieser Aushebung bilden, in diesem kaum halbgezähmten Lande weit unter dem wahren Bestande der Bevölkerung geblieben seien, und dürfte daher die Zahl von 80.000 Seelen als das Minimum der Bevölkerung des heutigen albanesischen Dardaniens zu betrachten sein, was auf die Quadratmeile etwa 1000 Seelen ergeben würde.

Eine Sprachgrenze, welche das dem herrschenden Glauben angehörige Element in die Berge verweist und dem christlichen Rajah die fette Ebene überlässt, ist sicher eine auffallende Erscheinung und erweckt unwillkürlich die Vermuthung, in dem Albanesen den von dem nachwandernden Slaven in die Berge zurückgedrängten Urbewohner zu erblicken, welcher nach der türkischen Eroberung den herrschenden Glauben annahm, während der Slave dem angestammten Glauben treu blieb und, in Abhängigkeit von mächtigen türkischen Grundherren gerathend, von diesen in dem Besitze des fetten Landes gegen die Übergriffe der Neubekehrten geschützt wurde. Dieser Vermuthung widerspricht jedoch die bei allen dardanischen Albanesen erhaltene Tradition ihrer Einwanderung aus dem alten Albanien und die meisten wissen noch die Ortschaft anzugeben, aus welcher ihre Voreltern nach den in Folge der letzten österreichischen Kriege von den Slaven verlassenen Sitzen übersiedelten. Wie es nun zuging, dass die Slaven nur jene Gebirgslandschaften gänzlich räumten, in die Morawaebene aber nicht einmal einzelne Übersiedler aufzunehmen gezwungen waren und das Amselfeld nur mit ihnen theilten, — bleibt eine gewiss sehr interessante und der näheren Untersuchung werthe Frage.

Übrigens bestätiget auch das Wenige was ich über Sitten und Gebräuche dieser Albanesen erfahren konnte, die Annahme, dass sie nicht Eingeborne, sondern Einwanderer seien. Denn wenn auch die dardanischen Albanesen sich in sechs grosse und etwa zwanzig kleine, durchweg in der alten Heimat wurzelnde Geschlechter gliedern, so zeigt sich doch bei ihnen der Geschlechtsverband bereits

so geschwächt, dass die Blutrache nur die nächsten Erbberechtigten beider Theile angeht und die Mitglieder der einzelnen Geschlechter unter einander heirathen. Auch konnte ich keinen diesen Gegenden eigenthümlichen Zug in Erfahrung bringen, der von den Bräuchen des Mutterlandes abwiche.

Auf dem Amselfeld wohnen Serben und Albanesen eben so bunt durch einander wie in der westlich angrenzenden Metoja, so dass also diese beiden Ebenen als Mischbezirke zu betrachten sind, welche zwischen dem albanesischen Alpenknoten und dem dardanischen Albanien liegen. Dagegen dürfte der Karadag und der westlich an ihn stossende Schar vermuthlich eine in ethnographischer Hinsicht ungemischte Verbindungslinie zwischen dem dardanischen und dem alten Albanien gewähren.

Nach den an verschiedenen Orten erhaltenen Daten zu urtheilen, scheinen die Albanesen noch immer, wenn auch langsam, im Vorrücken und die Slaven im Weichen begriffen zu sein, denn von verschiedenen Dörfern hiess es, dass sie vor 30, 20, 10 oder 5 Jahren noch christlich gewesen, nun aber albanesisch seien; von dem kleinen Dorfe Igrischte, etwa vier Stunden westlich von Leskowaz, war der letzte bulgarische Einwohner erst vor einem Jahre abgezogen, nachdem vor fünf Jahren der erste Albanese hingezogen war.

Was die slavische Bevölkerung dieser Gegenden betrifft, so erstreckt sich das serbische Element auf dem linken Ufer der bulgarischen Morawa bis zur Mündung der Topliza, während auf dem rechten Ufer das bulgarische Element über die serbische Grenze bis in den Gurgusowazer Kreis hineinreicht. Oberhalb der Mündung der Topliza werden beide Ufer des Hauptflusses von Bulgaren bewohnt, dagegen reichen die Serben von dem Amselfelde in das Quellengebiet der bulgarischen Morawa bis in die Gegend von Gilan. Nach der Behauptung meines Reisegefährten, des Herrn Major Zach, ist jedoch eine scharfe Sonderung beider Elemente wegen der zwischen ihnen liegenden Übergangsstufen an manchen Stellen keine leichte Aufgabe; — jedenfalls aber stimmen alle Erkundigungen darin überein, dass südlich von dem Karadag keine Serben mehr zu finden seien.

Von Prischtina fuhr ich nach Gilan, machte aber dabei einen Umweg, um das katholische Dorf Janjewo zu besuchen, welches der eine der beiden katholischen Pfarrorte im Bezirke von Gilan ist,

wo ich interessante Notizen über den Zustand der Katholiken dieser Gegenden einzog.

Von Gilan fuhr ich durch das Quellengebiet der Morawa über Katschanik nach Skopia zurück und blieb hier eine Woche, theils um meine Arbeiten zu ordnen, theils um besseres Wetter für die Untersuchung der noch unbekannten Gegenden der Dreska abzuwarten. Diese Hoffnung schlug jedoch fehl, ich wandte mich daher südwärts nach Weles oder Kjuprülü und besuchte auf dem Wege dahin die Dörfer Taor und Bader, auf deren auffallende Namensähnlichkeit mit Taurinium und Bederjana, den von Prokop angeführten Heimatsorten Justinian's, mich bereits Herr Generalconsul von Michanowich aufmerksam gemacht hatte. Taor liegt vier Stunden südlich von Skopia *(Justinianea prima)* am linken Ufer des Wardar, auf der ersten Anhöhe des Défilés, in welches der Fluss hier eintritt, also an einer zu dessen Beherrschung geeigneten Stelle. Die Bauern erzählten von Kalk-Substructionen, auf die sie beim Ackern stiessen und einer nach diesem einstigen Castelle führenden Wasserleitung; die tiefe Schneedecke hinderte, nähere Einsicht von diesen Ruinen zu nehmen. Bader liegt 1½ Stunde südlich davon unweit der Mündung der Ptschinja in den Wardar. Nach der slavischen Inschrift eines Klosters seiner Nachbarschaft, von welcher ich eine Copie besitze, wurde dieses von dem Kaiser Justinian erbaut. Ob diese Inschrift ein historisches Factum bezeugt, möge dahin gestellt bleiben, jedenfalls aber beweist sie, dass gerade Justinian's Name in jenen Gegenden populär war.

In Weles scheiterte auch die Hoffnung, in dem Défilé des Wardar und der Zerna Rjeka nach Monastir vorzudringen, und ich entschloss mich daher, über den Babuna-Pass dorthin zu gehen. Über diesen Pass wurden die Wägen von 20 Menschen mehr gehoben als gezogen, obwohl vor jedem zwei Paar Ochsen gespannt und das Gepäck auf Lastthieren verladen war. Der Lärm, welcher bei diesem Zuge aufgeführt wurde, klingt mir noch in den Ohren; unsere Leute schrieen, die Bulgaren brüllten und die Kawassen wütheten mit Kehle und Peitsche. Eine Zeit lang hielt ich dabei aus, nachdem aber die Vorderaxe meines Wagens gebrochen war, ritt ich voraus, in der Erwartung, dass mir die Leute Wägen und Gepäck in ihren Hosentaschen nachtragen würden. Doch kam alles einige Stunden später glücklich nach Prilip.

Hatte ich schon auf dem Wege dahin Gelegenheit zu wesentlichen Correcturen der Kiepert'schen Karte, so öffnete ihr nun beginnender weisser Fleck ein reiches Feld für neue Untersuchungen, leider aber konnte ich nur fragweise vorgehen, und nicht einmal den von hier aus entdeckten Ort Kruschewo mit mehreren tausend Häusern selbst besuchen; die in den sumpfigen Niederungen der Ebenen von Prilip und Monastir weit ausgetretenen Wasser erlaubten mir nur auf einem Umwege die letztere Stadt zu erreichen, wo ich zehn Tage verweilte. Da aber die Wasser unterdessen eher zu- als abnahmen, so musste ich den Plan, das Zerna-Défilé von hier aus abzureiten, aufgeben und über Wodena nach Salonik gehen, wobei der Übergang über den Wardar sehr misslich war. Er erfolgte auf drei Büffelwagen, deren Boden etwa mannshoch über der Erde gestellt war und an welche die Wägen gebunden wurden. So ging es langsam etwa 1½ Stunde lang über fünf oder sechs Nebenarme des Flusses und deren sumpfige Zwischenräume, wobei das Wasser den Büffeln mehrmals bis an den Rücken reichte, und hierauf erst über den Hauptstrom auf einer etwa 700 Schritte langen Holzbrücke.

Diesen Übergang und den vorerwähnten über die Babuna abgerechnet, legte ich den ganzen Weg von Belgrad nach Salonik in einer leichten mit drei Pferden bespannten Jagdkalesche zurück, ohne mit derselben umzuwerfen oder sonst fremder Hilfe zu bedürfen. Den eingezogenen Erkundigungen zu Folge ist aber nicht blos dieser Weg, sondern sind die meisten Hauptstrassen der Türkei fahrbar, und sind es nur einzelne mit mehr oder minder Schwierigkeiten und Kosten passirbare Stellen, welche das Reiten zur landesüblichen Reiseart machen. Was aber für meine Reiseroute charakteristisch sein dürfte, ist der Umstand, dass sie fast immer auf ebenem Wege lief, denn auf meinem Ausfluge nach Prischtina und Gilan hatte ich nur zwei Höhenrücken zu kreuzen und von dem Wege von Skopia über Monastir nach Salonik war kaum der vierte Theil uneben.

Mein Hauptaugenmerk war bei dieser Reise auf die Einziehung topographischer Notizen gerichtet; ich fuhr oder ritt daher stets mit der Schreibtafel und dem Compass in der Hand und notirte an Ort und Stelle die Angaben der mich begleitenden Kawassen oder, wo diese nicht ausreichten, der Bauern auf dem Felde oder Weg, in den Stationen aber wurden diese Angaben durch die zu diesem Ende citirten Dorfvorsteher oder Pferdetreiber controlirt,

und dieselben über andere Gegenden und Wege ausgefragt, eine Arbeit, welche wegen des Mangels an jeder geographischen Vorstellung fast durchweg mit grossen Schwierigkeiten verbunden war.

Die über das dardanische Albanien gesammelten Notizen wurden bereits unter meiner Mitwirkung vom Herrn Major Zach auf einem Blatte in vierfach vergrössertem Massstabe der grossen Kiepert'schen Karte zusammengestellt. So wenig diese Arbeit auch Anspruch auf mathematische Genauigkeit machen kann, so glaube ich sie dennoch als eine wesentliche Verbesserung und Vervollständigung des über diese Gegenden vorhandenen Materials bezeichnen zu dürfen. Was dagegen die graphische Darstellung meiner Notate über die zweite Hälfte der Reise betrifft, so bin ich hiefür nur an meine eigenen Kräfte verwiesen und muss ich die Zusammenstellung der Vorarbeiten auf meine Rückkehr nach Syra verschieben.

So befriedigend die Ausbeute der Reise in topographischer und ethnographischer Hinsicht ausfiel, eben so arm ist sie dagegen in archäologischer Beziehung, denn diese beschränkt sich auf einige slavische und ein paar griechische und lateinische Inschriften, welche ich von Syra aus einzuschicken die Ehre haben werde.

Besonders unfruchtbar zeigte sich namentlich Dardanien, denn auf allen meinen Kreuzzügen durch dasselbe sah ich weder einen Säulenstumpf noch eine Statue, ja, mit Ausnahme eines elenden Grabbasreliefs in Nisch, nicht einmal einen alten Grabstein; selbst von den Festungsruinen dieser Gegend erlaubt nur eine die Frage, ob sie etwa in die Römerzeit zurückreiche.

Päonien zeigte dagegen wenigstens einige Spuren antiken Lebens. Kumanowo lieferte eine lateinische Inschrift, wenn auch aus später Zeit, und Skopia dürfte noch von demselben Aquäducte mit Wasser versorgt werden, mit welchem Justinian nach Prokop's Zeugniss die Stadt geschmückt haben soll.

Auch in Macedonien fand sich zu den spärlichen oft beschriebenen antiken Resten kein neuer Zuwachs.

In Dardanien wurde meine Frage nach alten Münzen und geschnittenen Steinen fast regelmässig verneint; in seiner südlichen Nachbarschaft brachte man mir zwar hie und da dergleichen, leider aber fand ich darunter auch nicht ein einziges Stück welches den Ankauf verlohnt hätte. Wie fast überall auf dieser Halbinsel zeigten solche Partien mehr römische als byzantinische Kupfer- und Silber-

münzen, und bildeten die griechischen selbst im Süden die Ausnahme. An Goldmünzen sah ich auf der ganzen Reise zwei byzantiner. Eben so wenig gelang es mir, trotz aller Nachfragen in den von mir besuchten Klöstern und Städten, irgend eine ältere Handschrift oder Druckschrift zu Gesicht zu bekommen; man zeigte mir zwar hie und da geschriebene Bücher, sie waren aber sämmtlich auf Papier geschrieben.

Schliesslich halte ich es für Pflicht, die Aufmerksamkeit und die bereitwillige Unterstützung anzuerkennen, welche mir auf der ganzen Reise von allen türkischen Behörden, Dank dem von der kaiserlichen Internuntiatur erwirkten kräftigen Firman, zu Theil wurde. Besondere Auszeichnung erfuhr ich in Monastir. Auf meinen Wunsch, die dortigen Militäretablissements zu sehen, schickte mir der dort commandirende Feldmarschall Ismail Pascha seinen von Cavallerie escortirten Wagen und begleitete mich der Chef seines Generalstabs durch sämmtliche Etablissements, in welchen das zu denselben gehörige Personal versammelt war, und bei einem Diner, welches mir der Militär- und Civilgouverneur gaben, brachte Ismail Pascha den ersten Toast auf das Wohl der erlauchten Körperschaft aus, welche mich in diese Länder zur Förderung der Wissenschaft gesandt habe.

Ich beabsichtige mich mit dem nächsten Dampfer nach Konstantinopel und von dort nach kurzem Aufenthalte nach Syra zu begeben und sofort die Ausarbeitung meiner Reise zu beginnen, welche ich in vier bis fünf Monaten der kaiserlichen Akademie druckreif unterbreiten zu können hoffe.

Über ein althochdeutsches Schlummerlied.

Von dem c. M. **Georg Zappert.**

(Mit einem photographirten Facsimile.)

(Gelesen in der Sitzung der phil.-hist. Classe am 8. October 1858.)

Bereits im September des Jahres 1852 fand ich in einer Papierhandschrift (geschrieben im Jahre 1435) des häufig vorkommenden, Herzog Albrecht V. gewidmeten „Buches der Erkenntniss“ (auch kurzhin das „Scheff“ genannt) einen als Rücken-Heftpflaster verwendeten Pergamentstreifen, dessen sichtbares Ende althochdeutsche Worte zeigte. Gewinnung näherer Einsicht in dieses Fragment jedoch hätte ein, damals unausführbares bewaffnetes Vorgehen gegen den rothledernen, der Handschrift gleichzeitigen Einband unerlässlich gemacht. Nachdem jedoch in der zweiten Hälfte des August dieses Jahres jene Handschrift durch Ankauf in meinen Besitz überging, stand jenem operativen Verfahren weiter kein Hinderniss entgegen. (Dermalen Eigenthum der k. k. Hofbibliothek, bildet diese Handschrift den Codex Suppl. Nr. 1668.)

Der Schreiber des dem IX. bis X. Jahrhunderte angehörenden Schriftstückes hat, aus in der Folge zu erörternden Gründen an einigen Stellen statt des a, e, i die entsprechenden hebräischen Vocalzeichen gesetzt.

Ich gebe nun unter Auflösung genannter Vocalzeichen einen buchstabentreuen Abdruck der althochdeutschen Zeilen:

(1) (2) (3) (4) (5) (6) (7)
(I) Tocha ſlaſumo uueinon ſarlazeſ triuua uuerit craftlicho

(1) (2) (3) (4) (5) (6) (7)
(II) themo uuolfa uurgianthemo ſlafeſ unza morgane maneſtrut

(1) (2) (3) (4) (5) (6) (7)
(III) ſunilo oſtra ſtelit chinde honacegirſuoziu hera prichitchinde

(1) (2) (3) (4) (5) (6) (7)
(IV) pluomun plobun rotiu zanſana ſentit morganeueiziu ſcaf

(1) (2) (3) (4) (5) (6) (7) (8)
(V) cleiniu unta einouga herra hurt horſca aſca harta.

Indem ich die Zwillingsworte trenne und zu Liedstäben ordne, so wie herkömmlich in Halbzeilen breche, versuche ich anfolgend einen berichtigten Text zu bieten:

1. Tocha *s*lafês *s*liumo (A)
   uueinon *s*ar lazzês.
3. Triuua *uu*erit kraftlicho (B)
   themo *uu*olfa *uu*rgiantemo.
5. *s*lafês unz za *m*organe (C)
   *m*anes trût *s*unilo.
7. Ostârâ *s*tellit chinde (D)
   honak egir *s*uozziu.
9. Hera *p*richit chinde (E)
   *p*luomun *p*lobun rotun.
11. Zanfana *s*entit morgane (F)
    ueiziu *s*caf kleiniu,
13. unta Einouga, *h*erra *h*urt! (G)
    *h*orska aska *h*arta.

Wir ersehen, dass die Alliteration nicht wie meist in epischen Rhythmen auf den Anlaut der Namen, sondern, wie dies der weicheren Natur des Schlummerliedes angemessen erscheint, vorwiegend auf Zeitwörter, und dann zum Theile auf die Haupt- und Beiwörter fällt, wie denn überhaupt nur die Liedstäbe A, D, E, G mehr oder minder den Gesetzen der Alliteration gerecht werden, wogegen diese in D und F nur dürftig, und in C durch einen hinkenden überschlagenden Buchstabenreim vertreten erscheint. Ausserdem macht sich uns in D, E, F durch „suozz*iu*, rot*iu*“ (im Originaltexte IV. 3), „klein*iu*“ das Hervorbrechen des, vielleicht hier nicht ganz unabsichtlichen Endreimes bemerkbar.

Z. 1. (I. 2) *slafês sliumo* für s l a s l u m o. Die hier unter Ausstossung (einer Art Apokope) der Endsylbe des ersten Wortes und stattfindender Contraction im zweiten, vor sich gehende Verknüpfung zweier Worte zu einem, scheint eine der Kindersprechweise abgelauschte Zusammenziehung zu sein. Kinder, deren noch ungelenke Zunge häufig über ähnlich lautende Sylben stolpert, riefen, wenn sie ihre Puppe einschläferten, dieser wahrscheinlich das gekürzte „slaslumo“ statt des vollen „slafês sliumo“ zu, durch welches Näherrücken der anlautenden *s*, das alliterirende Moment um so schärfer in's Ohr fällt.

Z. 3. (II. 2.) *uuolfa* zeigt uns das Casus a des Dativ. singul. noch nicht zu e abgeschwächt (Grimm, Gramm. I, 611, 1. Ausg.)

Da dieses als ein Zeichen hohen Alterthumes gelten kann, trug ich Scheu es in *uuolfe* zu ändern.

Durch die Stelle *uuerit — themo uuolfa* vermögen wir auch für den in den Sitzungsber. Bd. 25, pag. 313 von dem Herrn Vicepräsidenten der k. Akad. der Wissenschaften, v. Karajan veröffentlichten Hirtenspruch eine sinnfördernde Leseart zu gewinnen. Die Stelle lautet dort: „Christ uuart gaboren êr uuolf ode diob.“ Die ersten drei Worte: „Christ uuart gaboren“ sind, wie es scheint, unverändert als Weihnachtsgruss der Hirten aufrecht zu erhalten. Wie man sich zum Osterfeste mit „Christ ist erstanden“, so scheint man sich zur Weinachtsfeier mit „Christ ist geboren“ gegrüsst zu haben (cnf. mein Epiphania, pag. 27, Anmerk. 53). Eine Weinachtshomilie Leo des Grossen beginnt mit dem Jubelgrusse: „Salvator noster, dilectissimi, hodie natus est, gaudeamus!“ (S. Leo. † 461. op., pag. 16, Venet. 1748) und diese ist auch in die von Paul Warnefried auf Karl des Grossen Geheiss veranstaltete Sammlung von Homilien für den Klerus des Reiches, unter die Weihnachts-Festpredigten aufgenommen worden (Homiliarius fol. 17. *b*. Basel 1506). In ähnlicher Weise die weitverbreiteten Weihnachtslieder: „Uns ist geborn Emanuel“ „Ein Kintlein ist geboren“ (Hoffmann v. Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes pag. 164, 165; cnf. pag. 170, 197, 2. Ausgabe). Besonders entsprechend erscheint ein solcher Gruss im Munde jener, denen die Engel zuerst die frohe Kunde brachten, in dem der Hirten, die auch in den Weihnachtsmysterien sprechend eingeführt werden (siehe Mysterie aus einer Freisinger Handschrift S. XI bei Du Méril orig. lat. d. théât. pag. 161, und auch bei Weinhold, Weihnachtsspiele pag. 62). In Rouen wurde am Weihnachtsabende nach dem Te Deum das „Officium pastorum“ abgehalten, wobei die Anbetung der Hirten kirchlich schaugestellt wurde. Hier traten die Hirten, die Verse: „pax in terris etc.“ singend, durch das grosse Thor des Chores ein (Martene. De ant. Eccl. ritib. 3, 96 *d* seq., Antwerp.). Ähnlich in den Kirchenliedern: „Quem pastores laudavere“ (Daniel, Hymn. 1, 330 und Hoffmann v. Fallersleben, Geschichte d. deutsch. Kirchenliedes, pag. 343). „O pastores currite, gregem vestrum sinite deum verum cernite“ (Weihnachtshymnus, S. XV. — Mone, latein. Hymn. des Mittelalters I, pag. 66; und Kehrein, katholische Kirchenlieder, I, 196 ff.). Wie nun der Pfarrherr am Vortage des Weihnachtsfestes in die Häuser seiner Parochialen trat, und mit den Worten: „Pax huic domui“ u. s. w. diese segnend mit Weihwasser besprengte (Martene, „de antiqu. Eccl. ritib.“ 3, 89, e edit. Antwerp.), ebenso scheinen zur Weinachtszeit die Hirten mit dem Spruche: „christ uuart gaboren“, „uuerit uuolf ode (ode, hier im Sinne des mittelalterlichen lateinischen vel, et,) diob“ u. s. w. durch's Dorf gegangen zu sein, denn in dieser Zeit, in der der Rauchnächte (25. Decemb. bis 6. Jänn. cnf. mein Epiphania, pag. 5, Anm. 12), überhaupt im Glauben des Volkes eine spuckhafte, fällt die Brunstzeit der Wölfe wo diese sich in Rudeln sammeln, und noch am Ende des XVI. Jahrhunderts wurde zu Wien im St. Stephansdome in der Mitternachtsstunde (während einer der Rauchnächte) der Wolfssegen abgehalten. Einen Wolfssegen aus dem XV. Jahrhunderte gibt v. Kobel: „ich treib heut aus in unser lieben Frauen Haus, in Abrahams Garten, der liebe Herr St.

Martin der soll heut meines Viehs pflegen" u. s. w. (Jagdhistorisches über Raubwild, in wissenschaftl. Vorträgen gehalten zu München 1858, pag. 205, verbinde Jakob Grimm, Mythol. pag. 1189 ff., 2. Ausgabe). Einen andern bringt Schmeller, bair. Wörterb. IV, pag. 67: „O herr vater iesu Christ — als wenig dir kein mensch mag gleichen — als wenig sol mir chain wolf noch wulfin daz vieh nymmer peyssen" etc. In einem anderen wird: „Heiliger herr sant Simeon" angerufen (ebd.). Zu *Weihnachten* bäckt man an der rauhen Ebrach aus Teig allerlei, besonders Thierfiguren unter dem Namen: *Hauswolf* (ebd.).

Anfolgend gebe ich als Corollar aus einer Handschrift des regul. Chorherren-Stiftes Klosterneuburg des XV. Jahrhunderts einen von einer Hand des XVI. Jahrhunderts dort eingeschriebenen Wolfssegen heiterer Art, in welchem Wolf und Wölfinn respectvoll mit „Herr" und „Frau" angesprochen werden:

Herr wolff friss kein kind
sunst hau ich dich geschwind
Herr wolff peiss kein hamel
sunst zerhag ich dein kraml
frau wolff friss kein lampl
sunst zetruck ich dir dein wampl
Herr wolff friss nit mein wider
sunst plei ich dir die gelieder
frau wolff pak nit mein fill
geh lieber in die mül
Herr wolff friss nit mein schof
geh lieber zu martin grof
dorten mein lieber Hansel
gibts viele gansel
wolf wolff wolff
lauf nach Haderstorff
lauf in dein gehölz
sunst wasch ich dir den belz.
amen.

Die Änderung *êr* in „uuerit" empfiehlt sich nicht blos dadurch dass sie Gott des wenig stolzen Vorzuges, vor Wölfen und Dieben geboren zu sein, enthebt, sondern ihn auch in der zeitgemässen weihnächtlichen Abwehr jener beiden Eigenthumsfeinde uns zeigt. „Warjan" erscheint zwar in unserem Schlummerliede mit dem Dative „wolfa", aber wir finden es häufig auch den Accusativ regierend (Graff, Alth. Sprachsch., I, 924), so dass weder an „uuolf" noch „diob" (da bekanntlich der Accusativ dem Nominativ gleichlautend ist), sondern einzig an „êr" Änderung vorzunehmen käme. Die Berechtigung hierzu ergibt sich aus der Art der Schreibung des êr.

Es zeigt nämlich das Original dieses Wort nicht als êr, sondern als „er̂". Diese mit ruhiger fester Hand vollzogene Setzung des ^ auf den Endbuchstaben verräth, dass der Schreiber das ursprüngliche *Abkürzungszeichen* seiner wahrscheinlich abgeblassten Vorlage für ein *Tonzeichen* angesehen, ein Fall der sich auch noch anderweitig ereignete.

Z. 6. (III. 1.) *sunilo*. Die Verkleinerung hat das Stammwort noch nicht zu *sunili* versächlicht, sondern erscheint hier, gleichwie im Gothischen, das Geschlecht (hier das männliche) aufrecht erhalten (Grimm, Gramm. 3, 666). Ich nahm es daher als Alterskriterium gleich wie „uuolfa" unverändert in den Text auf.

Z. 7. (III. 2.). Ostra glaubte ich in Ostârâ ändern zu sollen, da nicht mit völliger Sicherheit entschieden werden kann, ob hier die von Beda genannte Göttin Eostra, oder das nach ihr benannte heilige Osterfest (Jakob Grimm, Mythol. pag. 266 u. 267) zu verstehen sei, welches letztere wohl in der Zeit des IX. bis X. Jahrhundertes, selbst bei nur obenhin Christianisirten festen Fuss gefasst haben wird.

Z. 7. (III. 3.) „*stellit*" scheint hier im Sinne des volksthümlichen „einlegen" (Schmeller, „Baier. Wörterbuch" 2, 450), Jemand eine ihn freudig überraschende Bescherung unbemerkt hinlegen, hinstellen, genommen werden zu sollen.

Z. 9. (III. 7.) „*prichit*" hier im Sinne „carpere" pflücken.

Z. 10. (IV. 3.) „*rotiu*" glaubte ich in „*rotun*" ändern zu sollen. „pluomun" (sowohl männlichen wie weiblichen Geschlechtes), hier weiblich, hat das eine ihm nächst folgende Adjectiv „*plobun*" geschlechtaccordirend zur Seite stehn, während das diesem folgende „rotiu" sächlich erscheint. Wollen wir aber den Endreim „*rotiu*" schützen, so können wir annehmen, dass im älteren Texte des Liedes „*pluomili*" stand, und dass selbst nach Änderung dessen in „pluomun" *rotiu*, gebannt durch die Anziehungskraft der Endreime „suozziu" „cleiniu", sächlich verharrte.

Z. 11. (IV. 3.) „*Zanfana*", gothisch „Tanfana". Die gothische media *t* hat wie gesetzlich bei Lautverschiebung, im Althochdeutschen mit der aspir. *z* gewechselt.

Z. 13. (V. 3.) „*Einouga*". Nach nordischer Mythe ist „Oðinn" einäugig (Grimm, Mythol., pag. 133, und Wilhelm Grimm, die Sage von Polyphem, pag. 27, Berlin 1857), und Besitzer eines

wunderbaren Speeres (Grimm, Mythol., pag. 134). Es erscheint daher nicht gewagt in „Einouga“ *Wuotan* zu vermuthen. Es dünkt beinahe, als wäre „Einouga“ eine Verschleierung des allbekannten und gebannten Namens Wuotan's. Es dürfte sich nach dem officiellen Sturze des Heidenthumes unter seinen Krypto-Anhängern eine Art Geheimsprache ausgebildet haben.

Z. 13. (V. 4. 5.) „*herra hurt*“. Zweifelsohne ein Kampfruf, etwa „hieher, hurtig“. Ich wollte das „herra“ nicht auf „hera“ reduciren, da mir durch die Situation die Verdopplung des *r* onomatopoeisch gerechtfertigt erscheint. Auch in „Barritus“ (Feldgeschrei der Germanen, Tacit. d. m. G. 3. c. 1. Jacob Grimm, Rechtsalt. pag. 876. Du Cange, Gloss. I, 607, cl. 3) treffen wir die Verdopplung des *r*. Das vom Rumpf getrennte Haupt des h. Edmund († 870) ruft wunderbarer Weise: „her, her, her“, quod interpretatum Latinus sermo exprimit: „Hic, hic, hic“ (Vit. S. Edm. ap. Sur. Vit. Sanct. 6. fol. 149, b. cl. 2. Vent. 1581). „Wol her, ritter, wol her“ (Iwein, 227), „wol her, sô wil ich iuch bestân“. (Tristan, 2910) „Wol her!“ (Türlin, Diu crône v. 13161, pag. 162, edt. Scholl.) (cnf. Benecke-Müller, Mittelhochd. Wörterb. I, 687, cl. 2, l. 6). „*hurt*“, ein stossendes Losrennen (Benecke-Müller, Mittelhochd. Wörterbuch I, 735, l. 32 ff.), unser heutiges „hurtig“ und zum Theil auch „hurra“ finden in „hurt“ ihren Stamm. Vom Schlachtrufe der Ungern berichtet Liudprand († c. 972): „Haud mora, bellum incipitur, atque ex christianorum parte — Kyrie eleison, ex eorum vero turpit et diabolica húi, húi frequenter auditur“. (Antapod. ap. P. Mon. Germ. V, 294, l. 21). „Et inpetu cum ingenti vociferatione facto“ (Widukind, ibd. 458, l. 28). Ähnliche Kampfrufe und Schlachtlosungen in folgenden Stellen: Man grief unter lautem Geschrei den Feind an „sonitu terribili inauditoque garritu proeliantes“. (Landulf, c. 1077. Hist. Mediol. ap. P. Mon. Germ. X, pag. 61, l. 19, cnf. ibd. 8, 249, l. 20). „Polidamus sin zeichen schrei, Lute vnd grimme“ (Herbort, liet v. Troye v. 5246, pag. 61, edt. Fromman). „wan daz geschrei nû quam an alle sîten: an sie, an sie, sie vliehent hin“ (Lohengrin v. 2804, pag. 75, edit. Rückert). Bei einem Aufstande der Mainzer (S. XII) rufen die Andringenden: „Zu! Zu!“ (Böhmer Fontes, 3, 312. „Arma io! Pax rupta!“ ebd. pag. 310). „Dringa drinc“ (Parziv. st. 200. v. 25. cnf. Benecke-Müller, Mittelhochd. Wör-

terb. I, 393, cl. 1. l. 29, cnf. mein Fortleben Virgil's im Mittelalter pag. 45.) Über „Kyrie eleison!“ als Schlachtruf, s. Hoffmann v. Fallersleben, „Geschichte des deutschen Kirchenliedes“ pag. 45, 2. Ausgabe. Auch als Angruss (s. Glaber, Rodulfus ap. Bouquet. Recueil 10, pag. 26 d). Die Losung der Sachsen in der Schlacht nächst Melrichstadt (1078, Aug. 7.) war: „Sanct Peter“ (Bruno, de bello Saxon. ap. P. Mon. Germ. 7, 367, l. 49). „Die cristen huben monsoy monsoy. Di haiden ir zaichen sa, preciosa, preciosa“ (Ruolandes liet., pag. 278. v. 6. cnf. ebd., pag. 272. v. 7. v. 16. edit. W. Grimm). Hieher können wir auch gewissermassen den Ruf der in den Kreuzzug (1095) ziehenden Franzosen rechnen: „et simul altis vocibus Deus lovolt — per totum iter decrevere frequentius inclamare (P. M. Germ. 9. 765. l. 31).

Was zuerst meine Aufmerksamkeit bei Besichtigung der Handschrift auf den beim Einbande verwandten Pergamentstreifen leitete, war die oberhalb der althochdeutschen Zeilen befindliche hebräische Zeile. Diese zeigt das Fragment eines kurzen hebräischen Wörterbuches, und die auf der Rückseite befindlichen Worte lassen errathen, dass jenem Wörterverzeichnisse eine Sammlung von Sinnsprüchen folgte. Ich gebe zur näheren Einsicht einen genauen Abdruck des Originales mit den hebräischen Vocalzeichen (superliniales geschriebenen) und Wörtern:

קשת רוח רגל רגע רגש רזון רחץ

Tocha slaslumo uueinon sarlazes triuua uürit craftlicho
דודי
themo uuolfa uurgianthemo slafes unza morgñ mañstrut

sunilo ostra stelit chinde honacegirsuozu hera prcht chind
אסתר
pluomun plobun rotiu zanfana sentit morgan ueizü scaf
צפרה
cleniu unta einoug herra hurt horsca asca harta.

Ruach (geist) steht vielleicht absichtlich vor regel (Fuss).

Die ersten vier Worte der Zeile auf der Rückseite zeigen den Schluss von Prov. 3 v. 13, und die letzten zwei den Anfang von Prov. 6 v. 6.

חכמה ואדם יפיק תבונה לך אל

Da jüdische Gelehrte jener und selbst der späteren Jahrhunderte die für Fachgenossen bestimmten Schriften nie mit Vocalzeichen versehen, so dürfen wir aus deren Vorhandensein in unserem Pergamentfragmente auf dessen ursprünglichen Zweck als auf den eines

für den Unterricht bestimmten Büchleins schliessen. Dass der Schüler germanischen Stammes war, zeigen die deutschen, dem unteren Rande beigesetzten Zeilen unseres Schlummerliedes. In jener Zeit liess sich aber wohl kein anderes Individuum deutscher Nation im Hebräischen Unterricht ertheilen, als ein dem priesterlichen angehörendes. So stand Sigibert von Gemblours († 1113), der auch längere Zeit zu Metz lehrte, mit den dortigen gelehrten Juden in freundlichem wissenschaftlichen Verkehre: „Nec solummodo christianis, sed et Judeis in eadem urbe commoventibus erat carissimus, pro eo quod *Hebraicam* veritatem, a caeteris editionibus *secernere erat peritus*, et in his quae secundum Hebraicam veritatem dicebant, Judeorum erat consentiens assertionibus". (Gest. Abbat. Gembl. ap. P. Mon. Germ. 10. 550. l. 8). In der Abtei S. Germer befand sich ein Mönch jüdischer Abstammung, der als Knabe bei der durch die Kreuzfahrer verübten Niedermetzlung der Juden gerettet und getauft dahin gebracht, im Lateinischen unterrichtet wurde (Guibert Novig. 1124. Op., pag. 493, cl. 1. d. edit. Paris 1651). Ein bekehrter Jude lebte im Kloster Fécamp (c. 1128—1178. Mabillon, Analect., pag. 452, edit. alter.). Von solchen dürfen wir vermuthen, dass sie etwa den einen oder den anderen ihrer Klostergenossen Unterricht im Hebräischen ertheilt haben mögen. Ein Cisterciensermönch von Pompelon, der sich von einem Juden im Hebräischen unterrichten liess, wurde im Generalcapitel des Ordens (1198) berügt: „abbati committitur Clarevallis, ut inquirat et corrigat" (Martene, Thesaur. nov. 4. 1292. c).

Die Vermuthung, dass dieses Büchlein ursprünglich zum Unterrichte eines christlichen Priesters bestimmt war, dürften vielleicht die eben angeführten ähnlichen Fälle festigen helfen. Liesse sich diese auf Analogien fussende Annahme zu historischer Gewissheit steigern, so hätten wir ein rühmliches Beispiel, wie Gelehrsamkeit die unter ihren Trägern nicht selten Streit, Neid, Zank und Zwietracht fachte, so hätten wir einen erfreulichen Beleg mehr, wie der Drang nach Wissen jene näher führte die der Glaube getrennt. Aber mit viel grösserer Sicherheit lässt sich erweisen, dass selbst die althochdeutschen Zeilen jüdischer Hand entflossen sind. Juden, insonderheit die reichen, mussten schon der grossen Zahl der Schuldscheine halber, die ihnen in Folge ihrer Gelddarlehen u. s. w. an Geistliche wie Laien in die Hände kamen, Ausserhebräisches lesen,

und die gebildeten Glieder auch schreiben können. Ein Mann, wie der von Karl dem Grossen zu diplomatischen Missionen verwandte Jude Isaac (Einhard, Annal. ad ann. 801 P. Mon. Germ. I, 190, l. 9. cnf. ibid. pag. 353, l. 1.), ist ohne Schreibekenntniss kaum denkbar. Maimonides verstand ausser Hebräisch und Arabisch auch Griechisch, und insonderheit dürfen wir bei jüdischen Ärzten, auf lebhaften Verkehr mit christlichen Kranken gewiesen, Lese- und Schreibekenntniss des Nichthebräischen voraussetzen. Der Jude Sedechias war Leibarzt König Karl des Kahlen († 877. „P. Mon. Germ.“ I, 504, l. 5). Der heil. Nilus (in Calabrien † 1005) begegnete einem Juden Namens Domnulus, den er von Kindheit an als einen bewährten Arzt kannte. Dieser erkundigte sich nach dem Befinden des Heiligen und wollte ihm einiges verordnen. (Auch mit anderen Juden kam der Heilige durch religiöse Controverse in Berührung. A. SS. Sept. 7. 313. et seq.) So wollen wir denn auch in dem Schreiber unseres althochdeutschen Schlummerliedes einen *Arzt* vermuthen; oder wessen Standes immer, so zeigen jedenfalls die Schriftzüge unwiderleglich, dass sie von jüdischer Hand herrühren. Es ergibt sich nämlich bei genauer Untersuchung des Originales, dass sein *n* aus zwei, und das *m* aus drei hinter einander gestellten ר gebildet ist, wodurch diese Buchstaben auch eine gleichförmigere Haltung, einen festeren Stand gewonnen haben, als sonst diese Schriftcharaktere in den Manuscripten jener Jahrhunderte gewöhnlich aufweisen. Ferner kann auch als paläographischer Beweis die Gestalt des z dienen, welches abweichend von der seiner Zeit, sich zu einem hebräischen ז schlängelt; ebenso verräth die Gewöhnung, den Kopf des Langstriches der Hochbuchstaben, wie hier z. B. den des *d*, *h*, *l* nach links zu neigen, eine jüdische Schreiberhand. Aber nicht einzig die Buchstaben sind es, die er zu bekehren anstrebt, er sucht auch ausserdem, dass er in den Worten uuerit, morgane, manes, prichit, chinde, einouga die Buchstaben *e*, *a*, *e*, *e*, *i*, *i*, *e*, *a*, durch die entsprechenden hebräischen Vocalzeichen ersetzt, wahrscheinlich um seinem deutschen Schüler das Lesen dieser Vocalzeichen einzuüben, er sucht überdies in seiner Hebräomanie jenem auch nachzuweisen, dass selbst die deutsche Sprache aus dem Urquell der hebräischen fliesse, und einzig Klangähnlichkeiten nachgehend, sieht er in *Tocha* (Puppe) einen Abkömmling des hebräischen Dodi (mein Freund, mein Friedel), in dem Namen *Ostra*, Esther die Tochter

Mordachai's, in *Zanphana*, Zipora die Gattinn Moses. Zwingt uns auch anfänglich diese etymologische Gaukelei ein Lächeln ab, so schlagen wir doch bald bei Erinnerung dessen, dass auch wir Heutigen (die wir doch bei der Analyse Mücken seihen) nicht selten bei der Synthese ganze Kamelheerden verschlucken, uns reuig an die Brust.

Dass unser Rabbi oder Arzt das Lied nicht einer schriftlichen Vorlage entnahm, sondern als ein (vielleicht von einer in seinem Hause als Amme verwendeten Leibeigenen) gehörtes niederschrieb, dürfte sich mit grosser Wahrscheinlichkeit aus Folgendem ergeben: 1. Würde ein schreibkundiges deutsches Individuum des IX. oder X. Jahrhunderts kaum das „slaslumo" ohne es aufzulösen niedergeschrieben, und eben so wenig uuolf*a* und sunil*o* beibehalten, und eben so wenig uurgiant*k*emo geschrieben haben. 2. Aber sicherer als aus diesem dürfte aus der consequenten Umgehung der Verdopplung des *z* in lazzes, suozziu, und Einschmelzung des unz za, zu unza sich folgern lassen, dass es ein Jude dem Gehöre nach nachgeschrieben habe. Dieser deutet im Hebräischen die Duplication bloss durch einen Mittepunkt (Dagesch) an, den er beim Lesen nur selten verhörbart, und selbst der heutige deutsche ungeschulte Jude spricht das *ss* und *sz* und selbst *z*, entsprechend seiner singenden orientalischen Sprechweise, mehr lispelnd als schnalzend aus.

Über den Lebenslauf unseres hebräischen Wörter- und Spruchbüchleins vermögen wir, wie hier allenthalben, nur Vermuthungen vorzubringen. Wahrscheinlich waren jene Wörter und Sprüche dem Schlussblatte einer werthvollen Handschrift eingeschrieben. Wie über die Juden selber, so ergingen auch über ihre Schriften manche Verfolgungen. So äussert P. Innocenz IV. in einem Schreiben (1244) an den heil. Ludwig, König von Frankreich: „In huiusmodi namque raditionibus, quae Talmud Hebraice nuncupantur — filios suos docent, ac nutriunt, et a legis et prophetarum doctrina reddunt ipsos penitus alienos" (Mansi, Concil. ampl. coll. 13, 591. d). Derselbe König verordnete (1254): „Tam Talemut, quam alii libri in quibus invenientur blasphemiae, comburantur" (Martene, Thes. nov. I, 439, d.) Über diese Verbrennung des Talmud's s. Thom. Cantipratanus, De apib. L. 1. c. 3. Du Bulay, Hist. univ. Paris 3. 177 und A. SS. Aug. 5. 359—361). Aber viel häufiger als durch dieses, wie es scheint, nur auf Frankreich sich beschränkende Verfahren kamen hebräische Bücher bei den gegen Juden ausgebrochenen

Verfolgungen zu Schaden. So wurden bei der im Beginne des ersten Kreuzzuges in Cöln ausgebrochenen, die Häuser der Juden geplündert und die hebräischen Gesetzbücher zerrissen (Schunk, „Beitr. z. Mainz. Geschichte", 3, 402 f. aus einer Quelle des XVII. Jahr.). Im Jahre 1146 drang eine Rotte zu Mido (Metz?) in das Haus des Rabbi, plünderte ihn und zerriss vor seinen Augen die Gesetzbücher. Jos. Ben Meir, „Sepher dibra hajomim" fol. 44 b. Vened. 1554. Dass Wilken, Kreuzzüge 3, Beil. 1, pag. 1—17 einen Theil des Originals in's Deutsche übertrug, scheint, wie ich aus Fürst, Bibl. Hebr. 1, 115 ersehe, wenig bekannt. Bei Vertreibung der Juden und Weihung der Synagogen zu Kirchen, so z. B. in Prag (Cosmas ad Ann. 1124, ap. P. Mon. Germ. 11, 128. l. 40) [1]), dürften überhaupt ausser Kleinodien auch Schriftwerke nur wenig Schonung von Seite der Plünderer erfahren haben [2]). Ähnliches mag über unsere hebräische Handschrift ergangen sein; vielleicht schon bei der Plünderung der Juden in St. Pölten (1306) [3]) in fremde Hände gerathen, und von einem Juden zurückgekauft, erlag sie bei der unter Herzog Albrecht V. im Jahre 1421 erfolgten tumultuarischen Entfernung der Juden aus Wien [4]) ihrem Schicksale und erhielt von dem Messer des Buchbinders, der eines ihrer Fragmente beim Einband eines Exemplares der jenem Herzoge gewidmeten Schrift: „Das Scheff" verwandte, endlich den Gnadenstoss (cnf. mein: Über das Fragment eines Liber dativus der überseeisch-keltischen Mönche, pag. 71).

Wir lassen nun eine worttreue neuhochdeutsche Übertragung unseres Schlummerliedes folgen:

---

[1]) Über die Weihungsformeln von Synagogen zu Kirchen s. Martene: „De antiqu. Eccl. ritib." 2. 792. e. seq. edit. Antw. cnf. S. Gregor. M. op. 2. 930 a, und pag. 497 c.

[2]) Dass bei Aufständen gegen Kirchenfürsten von Seite der Bürger selbst Kirchen geplündert und Urkunden wie Bücher in den Koth getreten wurden, zeigt unter mehrerem auch der Mainzer Aufruhr gegen Erzbischof Arnold (1153—1160). Böhmer, Fontes 3, 292.

[3]) „Circa idem tempus simul et anno, apud Sanctum Ypolitum Judaei circa corpus Christi sacrilegia comisere crudelia. Indignata ergo cives, cunctos Judeos ipsius habitatores civitatis ferro pene perimere et gladio". P. Mon. Germ. 11, 734, l. 3.

[4]) P. Mon. Germ. 11, 517, l. 25 seq. Kurz: „Österreich unter Herzog Albrecht IV." 2, pag. 191 und 433. Schlager: „Wiener Skizzen" 1, pag. 41, 69 ff. cnf. ebd. 2, 162 seq.

1 Docke, mögest du schlafen schleunig,
Weinen gleich mögest du lassen.
3 Triwa wehrt kräftig
Dem Wolf dem würgenden.
5 Mögest du schlafen bis zum Morgen
Mannes trautes Söhnlein.
7 Ostara stellt dem Kinde
Honig, Eier süsse.
9 Hera bricht dem Kinde
Blumen blaue rothe.
11 Tanfana sendet morgen
Weisse Schafe kleine,
13 Und Wuotan, herra hurt!
Rasche Speere harte.

Z. 1. „Docke“ als Kosewort, wie „Püppchen“.

Z. 2. „Triuua“, über sie s. Jakob Grimm, „Mythol.“ 842. 846. 2. Ausgabe. Triwa scheint demnach nicht eine blosse Personification, sondern als Schutzgöttinn, als Göttinn der Wachsamkeit die treu die Pforte des Hauses schirmt, gegolten zu haben.

Z. 3. „Dem Wolf dem würgenden“. Wir jetzt Lebenden denen der Wald zu den überwundenen Standpuncten zählt, wir Kinder der Epoche des Mineralkohlenverbrauches, haben die Furcht vor wölfischen Invasionen längst hinter uns. Aber in jenen Jahrhunderten, in denen der Urwald häufig an die Schwelle der Wohnhütten rührte [1], stand der Wolf als Nachbar in lebhaften Beziehungen zu dem Landmanne und seiner Heerde [2].

Z. 8. „Honig“, s. mein „Epiphania“, pag. 69. — „Eier, süsse“, vielleicht eine Art Opferkuchen cnf. Grimm, „Mythol.“ I, pag. 56. Es dürfte etwa auch an Ostereier zu denken sein.

Z. 9. „Hera“, Göttinn des Überflusses (Grimm, „Mythol.“ pag. 233). Hier, wie es scheint, in Sonderheit als die des pflanz-

---

[1]) Caprelet führt folgende auf einer Strohhütte befindliche Inschrift an:
Biaux chires leups, n'ecoutez mie
mère tenchant chen fieux qui crie.
(„Remarques et dictons popul. d. moy. âge“ pag. 39, Paris 1831).

[2]) So schliesst ein vom Jäger verfolgter Wolf der sich zu einem Bauer flüchtet, mit ihm einen Separatfrieden und verspricht ihm in seinem und aller Wölfe Namen „guten frid“ (seine Raubeinfälle zu localisiren) wenn er ihn vor dem Jäger berge (v. Lassberg Lieders. 3, 611). „Swâ der wolf ze hirte wirt, da mîte sint diu schâf verirt“. („Vridankes Bescheidenheit“, pag. 137 v. 9. edit. W. Grimm.)

lichen Segens der Erde gedacht, welche Göttinn somit die auf Fruchtäckern wuchernden Korn- und Mohnblumen (Centaurea Cyanus und Papaver Rhoeas) den Kindern bringt.

Z. 11. „Tanfana". Durch unser Schlummerlied rücken wir der Kenntniss des Einwirkungskreises dieser wenig bekannten Göttinn nur um ein Geringes näher, sie berechtigt uns einzig zur Vermuthung, dass Tanfana eine, über Heerdese gewaltende Göttinn gewesen sein mag.

(Anfolgendes Facsimile gibt mit photographisch-knechtischer Treue auch alle Schmutzflecken des Originals wieder. Da dieses Gewölk an manchen Stellen die täuschende Gestalt von Buchstabenzügen annimmt, so entsteht im Facsimile ein Gewirr von Linien, das jedoch im Original, wo die Schriftzeichen sich schärfer abheben, keinen beirrenden Einfluss zu üben vermag.)



Untersuchungen über altböhmische Vers- und Reimkunst.

Von Julius Feifalik.

I.

Die dreitheilige lyrische Strophe im Altböhmischen.

Lieder und Leiche.

Ich habe bereits in meiner Abhandlung „Über König Wenzel von Böhmen als Liederdichter" S. 7 (330), Anm. 22 die Behauptung aufgestellt, dass etwa im 13. Jahrhundert das Gesetz der dreitheiligen Strophe aus deutscher in die altböhmische lyrische Dichtung eingedrungen sei und sich hier weit verbreitet habe; eine Behauptung die nicht ohne Anfechtung blieb. Ich gedenke nun im Nachfolgenden die Existenz dieser Strophe und ihre grosse Ausdehnung in altböhmischen Literaturdenkmälern, die entweder lyrisch sind oder lyrischer Natur sich nähern, an einer Reihe von Beispielen nachzuweisen. Dass ich dabei weder ein System noch eine Geschichte der altböhmischen Lyrik geben kann, erklärt sich zum Theil aus der überaus lückenhaften Überlieferung, zum Theil aus dem Umstande, dass selbst das Vorhandene uns nicht vollständig gedruckt vorliegt, Ungedrucktes aber mir hier kaum zugänglich ist [1]). Ich werde mich daher auf eine Sichtung des bereits Veröffentlichten beschränken müssen: doch wage ich zu hoffen, dass diese Erörterungen weder für die Entwickelungsgeschichte der altböhmischen Literatur, noch für die kritische Behandlung der betreffenden Denkmäler ganz ohne Nutzen sein werden.

---

[1]) Einiges Handschriftliche aus der Hussitenzeit, so wie eine Copie der Wittingauer Liederhandschriften und ein Brüdercantional (Písně chval božských, v starém městě Pražském, 1541) konnte ich aus dem mährischen Landesarchive benutzen, wofür ich dem Director desselben, Herrn Peter Ritter von Chlumecký, hier den besten Dank sage.

Das Gesetz der dreitheiligen lyrischen Strophe kann ich als bekannt voraus setzen, und jedermann weiss, wo er sich näher darüber belehren kann. So wie dieses Gesetz den deutschen Dichtern aus Frankreich her überliefert ward, ebenso drang es in die böhmische Dichtkunst aus Deutschland und in Folge des gewaltigen Einflusses der deutschen Poesie auf jene ein: denn ein Zusammenhang der altböhmischen Literatur mit der französischen ist gewiss nicht zu vermuthen, geschweige zu erweisen. Jener deutsche Einfluss auf die böhmische Poesie musste sich schon frühe geltend machen, um vieles früher als man bisher anzunehmen geneigt war, und er erstreckte sich nach allen Richtungen, auf Inhalt und Form der epischen so gut als der lyrischen Dichtung, bis selbst auf die dichterische Sprache hinab. In einem der frühesten echten Denkmäler älterer böhmischer Literatur, dem Alexander aus der zweiten Hälfte oder dem dritten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts, ist jener Einfluss schon vollendete Thatsache. Dasselbe ist bei der noch älteren gereimten Legende von der h. Katherine der Fall. Um aber eine beider Kunstmittel ungewohnte Sprache zu der Reinheit des Reims und zu der Vollendung des Verses zu heben, wie wir sie in den kurzen Reimpaaren der Katherinenlegende und des Alexander, mit ihren vier Hebungen, durchgeführt finden, dazu bedurfte es einer langen Zeit; wie viele mehr oder minder gelungene Versuche, die böhmische Dichtung nach dem Muster der deutschen umzubilden, mussten nicht jenen vollkommenen Denkmälern voran gehen, Versuche, von denen uns freilich kaum Spuren geblieben sind.

Ich möchte darum auch die Einführung jenes strophischen Gesetzes in die böhmische Lyrik in den Anfang oder die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts setzen, in jene Zeit, wo die vermehrte Einwanderung der Deutschen in's Land, das unablässige Ab- und Zuziehen deutscher Dichter am königlichen Hofe dazu die beste Gelegenheit bot. Freilich fehlen uns aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts selbst Beispiele für die altböhmische Lyrik und somit für jene Strophenform in derselben gänzlich; es mag sich dies, von dem Verlornen abgesehen, vielleicht zum Theile daraus erklären, dass bei der Gleichgiltigkeit des Hofes und der meisten Herren gegen die einheimische und bei ihrer Eingenommenheit für fremde Literatur sich die böhmische lyrische Kunstdichtung wirk-

lich spärlicher entwickelte [2]); weiter vielleicht aus dem Umstande, dass in Böhmen die Dichtung in der Vulgärsprache weit länger als in Deutschland und bis tief in's 13. und 14. Jahrhundert hinein vorzugsweise in den Händen der Geistlichen blieb [3]), deren Antheil die Production lyrischer und daher meist weltlicher Gedichte bedeutend beschränken musste: dieser Antheil der Geistlichen lässt uns möglicher Weise auch die auffallende Erscheinung begreifen, dass sich kein älterer böhmischer Dichter in seinem Werke genannt hat; Smil von Pardubic ist der erste böhmische Dichtername. Bei diesem Mangel an älteren Denkmälern muss ich mich fast auf das 14. Jahrhundert beschränken, in welchem wir jene Strophenform bereits völlig entwickelt finden: es mögen sich daran die lyrischen Producte aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts und zum Schlusse ein kurzer Ausblick auf die folgenden Zeiten reihen. Gelegentlich werde ich auch einige andere Gedichte berühren, welche, obwohl nicht in der dreitheiligen Strophe, dennoch nach meiner Ansicht strophisch gedichtet sind: dies jedoch nur dann, wenn die strophische Eigenschaft derselben von den Herausgebern bisher verkannt worden ist. Die Trockenheit der Darstellung wird sich vielleicht durch die Beschaffenheit des Gegenstandes erklären und entschuldigen lassen.

Von den Gedichten des 14. Jahrhunderts will ich, obwohl es vielleicht schon den späteren Jahren desselben angehört, gleich eines vorweg nehmen, in welchem sich die dreitheilige Strophe, in der Handschrift zwar verdunkelt und desshalb bisher unerkannt, auf's deutlichste zeigt; es ist die sogenannte Řeč kmetě starého [4]), welche aus drei zwölfzeiligen Strophen mit Stollen von je drei Zeilen und einem Abgesange [5]) von sechs Zeilen besteht. Es scheint

[2]) In der That hat sich auch in Böhmen nie eine eigentliche höfische Poesie, nur eine Nachahmung deutscher höfischer Dichtwerke herausgebildet.

[3]) Noch in einem lateinisch-böhmischen Vocabular des 15. Jahrhunderts, dem aber gewiss eines aus älterer Zeit zu Grunde liegt, im Wittingauer Archive, Sign. A 6, wird poeta skladatel unter der Rubrik: De statu spirituali aufgeführt; es geht aber in jenem Vocabular, in welchem die Wörter nach den Materien geordnet sind, eine Rubrik De seculari statu dem Verzeichniss der Mitglieder des geistlichen Standes unmittelbar voran und eine andere Abtheilung De communibus hominibus folgt bald nach.

[4]) *Starobylá skládánie*, vydaná od Václava Hanky 3, 103 f. Výbor z literatury české 1, 385 ff.

[5]) Die altböhmischen Benennungen für die Theile der Strophe sind uns verloren: ich möchte vorschlagen den Abgesang dopěv, die Stollen aber etwa štola zu

mir nöthig dieses Gedicht der grösseren Deutlichkeit und des erwähnten Verderbnisses in der Handschrift wegen hier nach meiner Eintheilung folgen zu lassen. Ich werde dabei die Theile der Strophen durch grosse Anfangsbuchstaben und durch Einrückung der ersten Zeile bezeichnen.

1 Aj starosti!
v mé tesknosti
již v sobě krve nečiji,
Dávné smienie
a jher děnie,
i radost opúštěji;
Ale nynie kóže stará
u mne smáhy v sobě nemá,
skloniv sě ledva sedím;
zpomínaje na své děnie
a na mnohé proviněnie,
shrbiv sě, v zemi hledím.

2 Život zhřievám,
kunštóv nedbám;
sličnost vši potupuji;
Den mi nevděk,
pokoj mi vděk,
v stieniech vzdy sě rád kryji.
Vrask přibývá, žíly lkají,
skokóv se lží požívaji,
všeckno sě opětuje;
pro mú snažnost a mé zbytie
již mám velmi těžké jitie,
kolena sě sklesují.

3 Prsy tluka
a vzdy pláče *)
smutku zbýti nemohu:
Srdcem lkaje,
sobě laje,
že jsem hřešil proti bohu.
Protož pane milostivý,
boha otce synu živý,

nennen, da letzteres Wort ja auch in der bergmännischen Sprache eingebürgert ist.

*) Diese zwei Zeilen sind verderbt, da die zwei ersten Zeilen jedes Stollens auf einander reimen müssen; beide Stollen sind aber mit einander wieder durch den Reim der dritten Zeile gebunden.

ne pro mé proviněnie,
na skončení daj skrúšenie,
ať má vina při mně nenie,
mocí tvého smilovánie.

Eine ähnliche, wenn auch nicht ganz gleiche Strophe von zwölf Zeilen hat das auch sonst mit dem vorangehenden verwandte und von demselben Verfasser herrührende Gedicht Reč jinocha mladého [7]), das in der Handschrift noch ärger misshandelt ist: die Stollen haben die selbe Anzahl von Versen und die selbe Reimverschlingung a . a . b | c . c . b wie in der früher besprochenen Strophe und der Abgesang ebenfalls sechs, jedoch kürzere Zeilen; nach 386, 2 Výbor sind dabei sechs Zeilen, also der ganze Abgesang der zweiten Strophe — das Gedicht hat deren ebenfalls drei, deren erste mit 385, 10, die zweite nach 386, 2, die dritte mit 386, 13 Výbor endigt — ausgefallen. Der übrigens sehr verunstaltete Eingang muss getheilt werden:

Aj mladosti!
v mých příhodách
snažnost vzdy ukazuji,
Leč z dobroty,
leč ze zlosti
života nelituji.

Ebenso ist 386, 3 Výbor in zwei Zeilen zu trennen.

Ein weit älteres Beispiel der dreitheiligen Strophe als die beiden eben behandelten, ja das älteste, ist jenes Lied des Rubin und Pusterpalk [8]) in dem Bruchstücke eines alten Osterspieles aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, das man gewöhnlich unrichtig Mastičkář nennt; jenes Lied, beiläufig gesagt das früheste Beispiel lateinisch-böhmischer Mischpoesie, besteht aus einer Strophe von acht Zeilen, die Stollen zu je zwei, den Abgesang zu vier Zeilen gerechnet; die Reimfolge a . b | a . b | c . d . c . d. — Eine andere klar zu Tage liegende und schön gebaute Strophe findet sich in dem Liede von der h. Dorothea [9]); es enthält dieses Lied 12 elfzeilige Strophen, wobei auf die Stollen immer vier, auf den Abgesang drei Zeilen zu rechnen sind.

---

[7]) Starobylá sklád. 3, 101 f. Výbor 1, 385 f.
[8]) Starobylá sklád. 5, 200 f. Výbor 1, 67.
[9]) Starobylá sklád. 3, 122 ff. Časopis českého musea 1848, Theil 2, S. 261 ff. Výbor 2, 17 ff.

Andere Bewandtniss hat es mit jenen geistlichen Liedern und Hymnen welche aus dem Lateinischen übersetzt sind; sie folgen natürlich den Gesetzen der Strophe ihres Originals, was sich schon aus der nothwendigen Rücksicht auf den Gesang, für welchen sie doch bestimmt waren, ergibt. Es ist desshalb um so mehr zu verwundern, dass die Herausgeber des ersten Bandes des Výbor bei jenen Hymnen welche sie dort veröffentlichten [10], diese strophische Abtheilung übersahen, da sich dieselbe schon aus einem Vergleiche mit den Originalen auf's deutlichste herausstellt. Es gilt dasselbe auch von der bekannten Hymne O těle božím [11], welche aus vierzeiligen Strophen besteht und über welche ich einmal [12], durch die regelmässige Wiederkehr von Strophen mit nur einem Reime verleitet, zu scharfsinnig war; doch sind in dem eben erwähnten Kirchenliede die ersten vier Zeilen etwas in Unordnung gerathen, die zwei letzten Zeilen, Sp. 26, Z. 12, 13 des Výbor sind als späterer müssiger Zusatz des Schreibers zu tilgen.

Haben wir bisher unter den spärlichen Resten altböhmischer Lyrik eine immerhin bedeutende Anzahl von Liedern gefunden, die aus unzweifelhaft dreitheiligen Strophen bestunden, so zeigen andere Denkmäler neue Strophenbildungen. Ein Marienlied [13] aus dem 14. Jahrhundert besteht aus Strophen von fünf Zeilen, wovon die vier ersten Reimpaare sind, während die fünfte Zeile je zwei Strophen durch den Reim bindet: fast bin ich geneigt in diesen zwei Strophen wirklich nur die zwei Stollen einer Strophe zu sehen, deren Abgesang leichartig fehlt, wie sich Ähnliches auch noch anderwärts findet [14]. Das eben erwähnte Lied ist übrigens in der Handschrift und darnach im Drucke etwas verwirrt: es fehlt nämlich gleich in der dritten Strophe ein Vers, da zbav ny zlého vraha einen

[10]) Výbor 1, 323 ff.; eine andere Hymne steht im Výbor 2, 21 ff., ebenso die sogleich näher zu besprechende, mit richtiger Strophenabtheilung.

[11]) Časop. českého mus. 1848, 2, 270 f. Výbor 2, 23 ff. Es scheint mir hier das Datum des Liedes, das in's 14. Jahrhundert gesetzt wird, bedenklich; es ist nämlich, wie schon die Handschrift angibt, eine Übersetzung der lateinischen Hymne Jesus Christus, nostra salus, und diese hat bekanntlich J. Hus zum Verfasser. Die böhmische Übersetzung wird also wohl in's 15. Jahrhundert gerückt werden müssen. Hussens Lied ist auch in die deutsche kirchliche Dichtung übergegangen.

[12]) In Hanušens Kritischen Blättern 1858. Nr. 31.

[13]) Výbor 2, 27 f.

[14]) Vgl. Wackernagel, altfranzösische Lieder und Leiche. S. 178.

entsprechenden Reim verlangt; diese fehlende Zeile hat der Schreiber irrig der fünften Strophe angefügt, welche sechs Zeilen, also eine zu viel hat, und mit 28, 4 schliessen muss, weil přežádúcíe auf stkvúcie der nächsten sechsten Strophe (28, 10) reimt. Die dritte Strophe wird also lauten, indem man die fehlende Zeile in nothwendigem Parallelismus zur ersten Zeile der Strophe als dritte einschiebt:

O panno jediná,
popros za ny syna;
o panno předrahá,
zbav ny zlého vraha,
ďábla přelstivého [15]).

Eine ähnliche Strophe von fünf Zeilen, von denen die fünfte immer zwei auf einander folgende Strophen bindet, weist auch das Gedicht Spor duše stělem [16]) auf, das jedoch mit einer Einleitung in gewöhnlichen Reimpaaren begann; aus solchen Reimpaaren wird auch der fehlende Schluss bestanden haben. Die eben erwähnte Eigenthümlichkeit, dass zwei Strophen mit einander durch den gleichen Reim der letzten Zeile verknüpft sind, findet sich auch noch in andern Gedichten. So bindet das Gedicht Pravda [17]) zwei sechszeilige, das Gedicht Smrt [18]) zwei vierzeilige Strophen oder Stollen auf die angegebene Weise zusammen. Bei den drei zuletzt aufgeführten Gedichten zeigt sich zugleich auf's deutlichste, dass die zwei zusammengehörigen Strophen wirklich nur die zwei Stollen einer Strophe sind, da sie selbst sich in Stollen nicht zerfällen lassen.

Es führt uns diese letztere Betrachtung auf die Leiche, deren Existenz ich für die altböhmische Dichtung gleichfalls glaube behaupten zu müssen, obgleich hier die Beispiele natürlich noch seltener sind als bei den Liedern in der dreitheiligen Strophe. Als Leich glaube ich das Gedicht Hvězda mořská [19]) ansprechen zu müssen, ferner das unter dem Namen Zdrávas [20]) bekannte Stück, obwohl es nur aus Reimpaaren besteht: es zerfällt dieses Gedicht in

[15]) Die fehlende letzte Zeile der achten Strophe ist keineswegs, wie der Herausgeber thut, zu ergänzen a nebeská radost: denn sie muss auf dobrého der fünften Zeile Strophe 7 reimen.

[16]) Výbor 1, 357 ff.

[17]) Starob. skĺád. 3, 92 ff. Výbor 1, 381 ff.

[18]) Starob. skĺád. 3, 97 ff.

[19]) Starob. skĺád. 3, 121 f. Časop. česk. mus. 1848, 2, 269. Výbor 2, 25.

[20]) Starob. skĺád. 1, 107 ff.

drei grössere Abtheilungen von je 36 Zeilen, und jeder dieser Theile wieder in drei kleinere Abschnitte von je 12 Zeilen. An diese drei Theile schliessen sich weitere 16 (ursprünglich wohl 18, so dass zwei in der Handschrift fehlten?) Zeilen, welche ebenso wie die zwölf ersten ein Gebet enthalten, während in den übrigen Abschnitten das Leben Mariä behandelt ist. Ein Leich, und ein sehr kunstvoll gebauter, ist weiter auch die bekannte Cancio Zavissonis de amore [21]), die aus Strophen von vier Theilen, jeder dieser Theile wieder mit zwei ganz übereinstimmend gefügten Abschnitten, besteht.

Für das Ende des 14. und den Anfang des 15. Jahrhunderts geben uns zahlreiche Beispiele der dreitheiligen Strophe, um auf diese zurück zu kommen, die beiden Wittingauer Liederhandschriften, so weit sie gedruckt vorliegen [22]) und nicht minder in dem ungedruckten Theile. Manche davon sind mit vieler Kunst gebildet, wie z. B. das in kurzen Zeilen gedichtete Lied Klevetníku [23]), wo die sechszeiligen Stollen unter einander und mit dem vierzeiligen Abgesange durch den gleichen Reim der letzten zwei Zeilen verstrickt sind. Alle diese Beispiele durchzugehen würde zu weit führen und ich will mich auf zwei Fälle beschränken, wo der strophische Charakter verdunkelt ist. Das Lied Neohrozený milovník [24]) muss man nämlich in zwei Strophen von 6 Zeilen zerfällen; die zwei letzten Zeilen wiederholen blos das in den vorangehenden Gesagte und sind ein unpassender Zusatz des Schreibers.

1 Nemni, ale věz raději
nemiluj cizích nadějí;
Zvědúc, kdo jest věrný tobě,
přej mu, jako sama sobě.
Daj a nedbaj,
dobřeť bude, a nezúfaj.

---

[21]) Notizenblatt der historisch-statistischen Section zu Brünn 1857, Nr. 11, S. 86; vergl. Časop. česk. mus. 1851, svaz. IV, str. 122 sldd.; die dritte Strophe, welche ich früher einmal, durch eine fehlerhafte Handschrift dem Gedichte absprach, möchte ich jetzt nach Vergleichung einer zweiten denn doch für dazu gehörig halten. Auch noch andere Beispiele von Leichen gibt es: so eine Kirchenhymne mit dem Anfange: Všemohúcí bože in einer HS. des 15. Jahrhunderts zu Nicolsburg.

[22]) Čas. česk. mus. 1827, svaz. 1, str. 17 ff., svaz. 4, str. 5 ff. 1838, 297 ff. 459 ff.

[23]) Čas. česk. mus 1838, S. 299.

[24]) Ebend. 1827, IV, 6.

2 „Divím se chudému,
jeho smyslu nemúdrému:
Miluje mne, nemaje nic,
má mne v srdci a já ho u plíc.“
Buď jakž buď,
mému srdci nelze odtuď.“
[děj mi se, jakž se má státi,
já sobě jinde nechci ptáti!]

Ein anderes Liedchen, Zlý muž [25]), das aus einer Strophe von zehn Zeilen besteht, hat eine Versetzung erfahren: die vier ersten Zeilen gehören als Abgesang an den Schluss, die Stollen haben je drei Zeilen und sind durch die dritte Reimzeile verbunden. Es lautet daher dieses Liedchen:

Którýž veselé brání
své najkraššie panie,
mál toho nečest.
Nenieť hoden chválenie
od své překrásné panie,
kterýž kolivěk jest,
Ktož svú ženku smutí
v domě velmi veselu;
panie přežádúcie,
nepřejtež jemu.

Mit den Wittingauer Liedern nehmen wir von der älteren Periode böhmischer Literatur Abschied: wir haben den grössten Theil der lyrischen Producte dieses Zeitpunctes dem Gesetze der dreitheiligen Strophe unterworfen gesehen [26]), freilich ohne dass wir diese letztere in der reichen Vollendung und der anmuthigen Abwechslung hätten beobachten können, wie dies in der älteren provenzalischen, französischen oder deutschen Literatur der Fall ist; natürlich müssen wir hiebei, wie schon bemerkt, erwägen, dass uns von ersterer, besonders was die Lyrik betrifft, verhältnissmässig nur so wenig, von eigentlich höfischer Lyrik und Minnedichtung wohl gar nichts erhalten ist. Aber es tritt auch noch Anderes hinzu. Die böhmische Dicht-

---

[25]) Ebend. 1838, 298.

[26]) Anderer Lieder die nicht in unserer dreitheiligen Strophe gedichtet sind, erwähne ich nur in der Anmerkung: so ist das Liebeslied Tajná láska im Výbor 1, 961 ff. in einer volksthümlichen vierzeiligen Strophe gedichtet; ähnliche volksmässige Töne finden wir auch in einer Anzahl Lieder der Wittingauer Handschriften. Der Nachahmungen lateinischer Kirchenhymnen gedachte ich oben im Vorübergehen.

kunst war schon nach kurzer Blüthe mächtig gesunken. Der Dichter der Kindheit Jesu aus der Mitte des 14. Jahrh. ist nichts als ein geistloser Reimer und ein grundlos schlechter Reimer noch überdies. Gegen das Ende desselben Jahrhunderts waren zwar noch einige kräftige Geister erstanden wie Smil von Pardubic, aber sie hatten sich nicht mehr blossem Spiele der Phantasie hingegeben, und Vers- wie Reimkunst sehen wir bei ihnen vielfach vernachlässigt: dem Leben zugewandt, geisselten sie in Satyren und didaktischen Gedichten die Fehler ihrer Zeit oder suchten zu Besserem zu leiten und liessen so die nahende Umwälzung ahnen. Zu gleicher Zeit hatte sich eine kräftige lebensfähige Prosa gebildet und nicht lange vor dem Eintritte der Revolution in dem Mystiker Thomas von Stítné eine ihrer schönsten Blüthen getrieben: der Prosa bemächtigte sich dann die Reformation und bildete sie weiter aus. Die eigentlich dichtende Kunst aber sank in dieser aufgeregten Zeit und in den folgenden Hussitenstürmen unaufhaltsam. Die Dichtkunst musste verstummen oder der Bewegung dienen: die Reformatoren nahmen sie in ihre Hände und ihre Gegner bedienten sich desselben Mittels. Um auf das gemeine Volk zu wirken, und um dieses handelte es sich ja zunächst, musste man aber bei dem Mangel der Buchdruckerkunst und bei der Unkunde des Lesens in der Menge, das vorzüglichste damalige Mittel zur Verbreitung von Gedanken wählen, das ausser dem mündlichen Vortrage zu Gebote stund — das war das Lied. Diese einfache Reflexion hätte den Herausgeber des zweiten Theiles des Výbor auf den Schluss bringen sollen, dass wahrscheinlich die meisten Gedichte jener Zeit für und gegen die Hussiten Lieder sein werden; er hat diese Folgerung nicht gezogen und wo die Handschrift dieses nicht schon bot, die Lieder als solche und in ihrer strophischen Eintheilung nicht erkannt.

Die Reformation in Böhmen, bei welcher das nationale Element eine so grosse Rolle spielte, schlug auch in der Poesie, wenn sie solche benützte, gerne einen volksthümlichen Weg ein: Volksliedern wurden neue Texte unterlegt — man vergleiche das Lied im Výbor 2, 303 ff., bei welchem die Handschrift ausdrücklich bemerkt Zpívá se jako: Ej nuž važme — neue nach dem Muster von solchen gedichtet. So sind ausser dem eben genannten auch das Lied auf Sigmund Korybut[27]), dann das welches beginnt Když Lev umřel[28])

[27]) Starob. sklád. 5, 228 ff. Výbor 2, 311 ff.

[28]) Čas. česk. mus. 1852, II, 78 ff. Výbor 2, 249 ff.

in volksthümlichen vierzeiligen Strophen verfasst; ein anderes Lied, ein Spottlied auf zwei entlaufene Mönche[29]), besteht aus 15 sechszeiligen Strophen (von drei Reimpaaren), wahrscheinlich auch nach der Weise eines bekannten Volksliedes; hiebei sind die zwei überflüssigen Verse 7 und 8 auf Spalte 237 des Výbor ungeschickter späterer Zusatz und desshalb zu streichen. Dass bei den zwei zuletzt angeführten Liedern die von mir vorgeschlagene Strophentheilung richtig ist, ergibt sich schon daraus, dass darin immer nach je 4, beziehungsweise 6 Zeilen der Sinn schliesst. Die Satyre Václav, Havel a Tabor[30]) zeigt zwar auch meist sechszeilige Absätze, ist aber kein Lied und nicht strophisch.

Aber auch von der dreitheiligen lyrischen Strophe bieten uns die Lieder der Hussitenzeit Beispiele. So das Kriegslied der Taboriten[31]) mit sechstheiligen Strophen, Stollen und Abgesang mit immer zwei Zeilen und der Reimverschlingung a . b | a . b | c . b; dann ein Lied gegen die Hussiten[32]), welches die bekannte fünfzeilige Strophe aufweist: einzelne Spuren wie in Strophe 13 und 14, 24 und 25, 26 und 27 lassen vermuthen, dass auch in diesem Liede ursprünglich je zwei Strophen durch den gleichen Schlussreim sich an einander schlossen. Ein anderes merkwürdiges Beispiel dreitheiliger Strophe ist ein zweites Klagelied über die Hussiten[33]), bei dem der Herausgeber nicht nur die strophische Eigenschaft verkannt, sondern auch übersehen hat, dass er darin zwei ganz verschiedene Lieder vermengt. Das erste Lied welches von 245, 1 bis 246, 16 des Výbor geht, ist in der Handschrift sehr verderbt und ich wage hier nicht mit Sicherheit zu behaupten, dass meine Abtheilung der Strophen die einzig richtige sei. Ich nehme Strophen von zehn Zeilen an, mit der Reimanordnung a . a . b . c | d . d . e . c | f . c (g?); darnach würde die erste Strophe mit 245, 10, die zweite mit 245, 20 schliessen, wobei Zeile 15 zu lesen wäre: jazyky své sú naostřili; die dritte Strophe würde mit 245, 28 endigen, wornach die zwei Zeilen des Abgesanges ausgefallen wären; die vierte Strophe von 245, 29 bis 246, 9 ist so verwirrt, dass man

---

[29]) Čas. česk. mus. 1852, II, 76 ff. Výbor 2, 235 ff.
[30]) Čas. česk. mus. 1831, 378 ff. Výbor 2, 285 ff.
[31]) Výbor 2, 283 f.
[32]) Čas. česk. mus. 1828, IV, 70 ff. 1851, III. 116 ff. Výbor 2, 239 ff.
[33]) Výbor 2, 245 ff.

ihre Ordnung ohne zu grosse Gewaltthätigkeit nicht unternehmen kann; die fünfte endlich, deren Anfangszeile ich lese:

Ti kuklikové
sprostným lidem velé
boží krev z kalicha píti etc.

schliesst mit 246, 16, gleichfalls mit fehlendem Abgesange. Bleibt diese Abtheilung etwas unsicher, so ist es um so gewisser, dass das folgende Lied aus 13 siebenzeiligen Strophen besteht, mit Stollen zu zwei, Abgesang zu drei Zeilen, deren Reimschema ist a . b | c . b | d . d . e. Dass mit 246, 17 ein neues Lied wirklich beginnt, lehrt schon ein aufmerksames Durchlesen und die Vergleichung des Anfanges Znamenajte všickní, věrné Čechové mit dem ganz analogen Eingange der Lieder im Výbor 2, 239 Všichni poslúchajte und 2, 245 Slyšte Čechové; unzweifelhaft wird es durch den ganz abweichenden Strophenbau der es von dem vorangehenden deutlich scheidet. Ich will auch dieses Lied nach meiner mehrfach abweichenden Anordnung und mit meinen Besserungsvorschlägen hersetzen, ohne dass ich mir schmeichle es ganz in ursprünglicher Reinheit dargestellt zu haben; namentlich ist es bei den überzähligen Sylben zweifelhaft, ob sie dem Dichter schon, oder erst dem Abschreiber zur Last fallen. Die ersten vier Zeilen mag man auch als zwei lesen, wodurch die jetzt reimlosen Zeilen 1 und 3 jeder Strophe wegfallen, auch werden dadurch die sonst nöthigen Umstellungen in Strophe 3 und 5 überflüssig: ich hielt mich daran, dass schon die Handschrift den Anfang der Strophen in vier Zeilen zerfallen lässt, obwohl in Strophe 3 und 5 auch blos zwei, in Strophe 6 aber drei Zeilen geschrieben sind.

1 Znamenajte všickni
věrní Čechové,
Co po všem křesťanství
o vás zlého mluvie:
Že svatú cierkev zamietají,
papeže za nic nemají,
písma nechtie tbáti.

2 Chtieť býti svobodni
bez božie bázně,
Aniť chtie mieti
nad sebú kázně:
Než svobodně lháti,
věrné křesťany hyzditi,
beze všeho studu.

3 Jeli sú sě duchovnieho
řádu kaziti;
A by tu v neřády
mohli vstúpiti,
Přijeli sě pánóv,
i českých měšťákóv
i mnohých kniežat.

4 Ačť sú jim písmo
křivě vykládali,
A pod svým pokrytstvím
mnohé zklamali:
Pány i měšťáky,
panoše i sedláky,
všechny obelhali.

5 O bohaté fary
přieliš pracují,
A na kostely
chudé nic netbají:
Dokud co mají bráti,
dotud tu chtie státi,
a potom pryč běžie.

6 Bránieť svaté almužny
všem jiným dávati,
A samiť chtie ve dne
i v noci bráti!
Mužie sladkú řěčí kojí,
a ženám měšce dojí
beze všeho strachu.

7 A toť jest jich zákon,
o který stojí,
Všeckno zlé činiece,
boha sie nebojí;
Ktož by jim to chtěl staviti,
chtěl by toho brániti
s krve prolitím.

8 Ó neščastné Husy,
kde ste sě vzely!
Zdali ste vy z pekla
do Čech přiletěly,
Že ste Čechy zhyzdili,
kačieřstvo rozplodili
v České zemi!

9 Kde ste to písmo vzeli,
v kterém položení,

Že mnichy vyhoníte
i šlechetné kněží;
Kláštery boříte,
kostely kazíte
bez bázně boží?

10 Slyš to, milý králi,
synu ciesařóv,
Kteraký blud pošel
od těch Viklefóv:
Rač sě k tomu snažiti,
Viklefy z země vyhnati
pro tvé spasenie!

11 A vy, milí páni,
k Čechóm přirození,
Nedajte zabubiti,
ať viece nevyvodí,
. . . .
. . . .
. . . .

12 Nuž ty, milá obci
viery křesťanské,
Znamenaj velmi pilně,
co sě tu děje:
Že sú Čechy zhyzdili,
kacieřstvo rozplodili
po všie zemi.

13 Zkřikněm všickni věrní
k milému bohu,
Ať sě ráčí přikloniti
k našemu sboru:
Rač Viklefy spáliti,
věrné křesťany spasiti
pro tvé svaté rány!
Amen [34])!

Auch unter den übrigen noch ungedruckten Spottliedern aus jener Zeit finden wir eine bedeutende Anzahl solcher, welche in jener Strophenform die uns hier beschäftigt, gedichtet sind. Es muss diese Andeutung genügen, da die Ausführung zu weit abführen

[34]) 3, 4. 5 aby tu mohli v neřády vstúpiti in der Handschrift. 3, 6—8 liest die Handschrift přijeli sě kniežat, i Českých pánóv, i mnohých měšťákóv; die Umstellung verlangt der Reim. 5, 1. 2 sind in der Handschrift als eine Zeile gescbrieben, ebenso 5, 3. 4: a na chudé kostely nic netbají 6, 3. 4 in der Handschrift als eine Zeile geschrieben. 7, 4 nebojiece Hs.

würde: denn der vernachlässigte Zustand, in dem sich die meisten in den Handschriften erhalten haben, würde zur Darstellung ihres Strophenbaues einen vollständigen Abdruck derselben erheischen, den viele von ihnen sonst wohl nicht verdienen. — In dem üppigen Garten des Kirchenliedes der Brüder treffen wir wieder, wie nicht anders zu erwarten, neben Gesängen die sich alten kirchlichen Hymnen oder mehr dem Volkstone anschliessen, eine grosse Menge welche das Fortleben unserer dreitheiligen Strophe in dieser Zeit bezeugen: es lehrt dies ein einfacher Einblick in die bessern Cantionale, wo die noch deutlich gefühlten Einschnitte der Strophen gekennzeichnet sind [35]; und das Kirchenlied blieb jenem Gesetze auch noch nach der Hand getreu. Sonst aber erlosch in der eigentlichen Kunstdichtung mit dem 16. Jahrhundert allmählich der Gebrauch unserer Strophe; die nähere Bekanntschaft mit der classischen Dichtung brachte die Nachahmung antiker Versmasse auf die Bahn und die äussere Form der böhmischen lyrischen Dichtung änderte sich wie in Deutschland. Noch muss ich mit einem Worte der Volksdichtung erwähnen, obwohl die Darstellung der strophischen Gesetze denen diese folgt, hier natürlich ausser meinem Plane liegt. Aber auch in diese ist die dreitheilige Strophe eingedrungen, ja dieselbe kann sogar ein Kriterium für die wirkliche Volksthümlichkeit und für das Alter der verschiedenen Lieder abgeben; merkwürdig ist es, dass besonders die Handwerkerlieder [36]) zum grössten Theile jener Strophenform sich bedienen. Fast ist man versucht, darin einen Einfluss der Meistersängerschulen zu erblicken, welche im 15., 16. Jahrhundert bis in's 17. hinein nicht ohne Energie in Böhmen und Mähren auftraten, obwohl wir kaum eine Spur von der Nachbildung jener Insti-

---

8, 2. 4 liest der Výbor vzeli und přiletěli; die Änderung ist nöthig, weil der Dichter, wie schon das Wort přiletěly zeigt, hier ein Wortspiel im Sinne hat: aber schon in der folgenden Zeile 5 gibt er dieses auf und nimmt Husy nur mehr als Hussiten. 11, 5—8 zeigt die Handschrift keine Lücke an. 12, 4 tu fehlt in der Hs.

[35]) Für die Kenntniss der Grundsätze welchen die Brüder bei ihrer Liederdichtung folgten, sind die freilich nicht erschöpfenden Regeln von grösster Wichtigkeit, welche Johann Blahoslav in seiner Muzika aufstellt: vgl. Jana Blahoslava Grammatika Česká, vydali J. Hradil a. J. Jireček. V Praze, 1857, S. 353 — 376, der dreitheiligen Strophe insbesondere erwähnt Blahoslav a. a. O. S. 369, §. 12.

[36]) Man vergleiche z. B. die Mehrzahl der Handwerkslieder und sogenannten städtischen Lieder in K. J. Erbens Písně národní v Čechách 3, 180 ff. und sonst zerstreut.

tute auch unter den slavischen Bewohnern entdecken können [37]). Auch ein grosser Theil der sogenannten Jahrmarktslieder bequemt sich unserem oft erwähnten Gesetze ; ja noch aus der neuesten Zeit, aus dem ungrischen Kriege, sind mir solche Jahrmarktslieder bekannt geworden, deren Strophen ganz regelrecht in zwei Stollen und einen Abgesang zerfielen.

Die vorstehenden Blätter werden, so hoffe ich, das häufige Vorkommen und die weite Verbreitung der dreitheiligen Strophe in der altböhmischen Dichtkunst zur Genüge dargethan haben: dass wir dieser Strophenform zu Ende des 13. und im Anfange des 14. Jahrhunderts schon in voller Ausbildung begegnen, lässt den Schluss gerechtfertigt erscheinen, dass sie wohl bereits im Beginne des 13. Jahrhunderts nach deutschem Muster in die böhmische Poesie musste eingeführt worden sein. Dass aber für die ältere Zeit so wenige Beispiele aufgeführt werden konnten, wird den Kenner nicht wundern, der weiss, dass das Besprochene fast alle lyrischen Gedichte umfasst, welche uns aus jener Zeit erhalten sind. Weitere Abhandlungen sollen sich mit der Untersuchung des altböhmischen Verses, namentlich in der epischen Dichtung, und mit dem Reime beschäftigen: auch diese werden uns die Macht und die frühe Entwickelung deutsches Einflusses auf die böhmische Poesie zeigen. Weit entfernt aber, aus diesem Anlehnen an deutsche Dichtung und Dichtkunst der böhmischen etwa einen Vorwurf zu machen, sehe ich darin nur einen Beweis ihrer frühen Lebenskräftigkeit so wie ihres richtigen Tactes, der sie ihre Muster gerade dort suchen liess, wo sie zugleich Vermittelung jener Ideen fand, welche damals ganz Europa bewegten. Und gerade dieser Anlehnung verdanken die Böhmen es, dass sie Jahrhunderte früher in die Geschichte und namentlich in die Literaturgeschichte eintraten als andere Slavenstämme.

---

[37]) Freilich hat man sich gewöhnt, in den sogenannten Literatenbruderschaften eine Art Meistersingervereine zu erblicken: eine Ansicht die auf Unkenntniss beider Institute beruht, und zu welcher der hochtrabende Name der Literaten und der Umstand verleitete, dass diese auch bei dem Gesange in der Kirche mitwirkten. Ein Einblick in die Statuten der Literaturgesellschaften lehrt, dass diese blosse religiöse Bruderschaften zur Verherrlichung des Gottesdienstes und zur Übung christlicher Liebeswerke waren, und dass an Pflege oder Förderung der Dichtkunst bei ihnen im entferntesten nicht zu denken ist. Hätte es slavische Meistersänger in Böhmen gegeben, eine einzige erhaltene Tabulatur einer solchen Schule wäre uns von noch unberechenbarem Werthe.

VERZEICHNISS
DER
EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

NOVEMBER, DECEMBER.

Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. Band I, Nr. 4.

Académie I. des sciences de St. Pétersbourg. Bulletin de la classe physico-mathématique. Tome XVI. 4o. — Compte rendu pour l'année 1857, par C. Wessélovsky. 8o.

— I. des sciences, belles lettres et arts de Lyon. Mémoires. Classe de sciences, Tom. V, VI, VII. Classe de lettres, Tom. IV, V, VI. Lyon, 1857, 58; 8o.

Academy, american, of arts and sciences, Boston and Cambridge. Proceedings, vol. III, IV, livr. 1. 1857; 8o.

— of science, of St. Louis. The Transactions, 1858; 8o.

— of natural sciences of Philadelphia. Journal. New Series. Vol. III, part 4. Philadelphia, 1858; 4o. — Proceedings. Vol. VIII. 1856; 8o.

Akademie, kais. Leopoldinisch-Carolinische der Naturforscher, Preisfrage der — ausgesetzt von dem Fürsten Anato von Demidoff, zur Feier des Allerh. Geburtsfesses I. M. der Kaiserin Mutter Alexandra von Russland, am 13. Juli 1859.

Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen, Oversigt, over det Kgl. danske Videnskabernes Selskab Forhandlingar i Aaret 1857. — Det K. D. Videnskabernes Selskabs Skrifter. V Raekke. Historiskog — Philosophisk Afdeling, II Binds, 2 Hefte. Quaestiones quae in anno 1858 proponuntur a Societate R. Danica.

Annalen der Chemie und Pharmacie. Band CVII, Heft 3. — Neue Reihe, Band XXXII, Heft 1. 8o.

Annali dell' Istituto di Corrispondenza Archeologica. T. XXIX. Roma, 1857; 8°.

Annales des mines. Tome XII, livr. 5, 6. — Tome XIII, livr. 1, 2. 8°.

Annals of the astronomical observatory of Harward College, Vol. II, part 1. Cambridge, 1857; 4°.

Anzeiger für schweizerische Geschichte. Nr. 1 — 5. 1857. 8°.

Arneth, Alfr., Prinz Eugen von Savoyen. Band III. Wien, 1858; 8°.

Archiv für schweizerische Geschichte. Band XII. 8°.

— für die holländischen Beiträge zur Natur- und Heilkunde. Band I, Heft 5. Utrecht, 1858; 8°.

Association, american, for the advancement of science. Proceedings. Tenth and eleventh meeting. Cambridge, 1857/8; 8°.

Austria, X. Jahrgang, Heft 40 — 47.

Bauzeitung, Allgemeine, Jahrgang XXIII, Heft 9, 10; 4°., sammt Atlas in Fol.

Belli, G., Sulle induzioni elettrostatiche. 8°. (Separatabdruck aus dem Nuovo Cimento, Vol. VII.)

Bineau, A., Etudes chimiques sur les eaux pluviales et sur l'atmosphère de Lyon. 1858; 8°. — Résumé des données ozonométriques. 1858; 8°. — Etudes sur les dissolutions des carbonates terreux et de principaux oxides métalliques. Lyon, 1854; 8°.

Bouillier, F., L'Institut et les Académies de Province. Lyon, 1857; 8°.

Breslau, Akademische Gelegenheitsschriften.

Bronn, G. H., Die Entwicklung der organischen Schöpfung. 8°.

Bulletino dell Istituto di Corrispondenza Archeologica per l'anno 1857; 8°.

Carion, Dr. Prof., Karl Stellwag von, Die Ophthalmologie vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus. Band II, 3. und 4. Abtheilung. Erlangen, 1858; 8°.

Catalogus Codicum manu scriptorum Bibliothecae Regiae Monacensis. Tom. VII. 1858; 4°.

Cicogna, E. A., Genealogia della nobile famiglia Veneziana Zon. Venezia, 1857; 4°.

— Tre lettere familiari inediti di Bernardo Marcello. 4°.

Cosmos, VII e Année, vol. XIII, livr. 17 — 23.

Cremona, Luigi, Sulle linee del' terz' ordine a doppia curvatura. Roma, 1858; 8°.

Desmouceaux, Mar., Notice biographique sur Balthasar Romano. Naples, 1857; 8°.

Dudley Observatory, The. An address to the citizens of Albany, and the donors and friends of the D. O., on the recent proceedings of the trustees; from the committee of citizens appointed at a public meeting held in Albany, on the 13 of July 1858. Albany, 1858; 8°. — Defence of Dr. Gould by the scientific council of the —. Second ed. Albany, 1858; 8°.

Fenicia, Salv., Monografia di Ruvo di Magna Grecia. 8°.

Gar, Tomm., Biblioteca Trentina. Disp. 3 — 6. 1858; 8°.

Gazette médicale d'Orient, 11ième année, Nr. 8, 9.

Gesellschaft, naturforschende, in Zürich, Zweiter Jahrgang, Heft 1—4. Dritter Jahrg., Heft 1 und 2. 8°.

— physikalisch - medicinische, in Würzburg, Verhandlungen. Band IX, 1. Heft. 8°.

— Senkenbergische naturforschende. Abhandlungen, Band II Lief. 2. Frankfurt a. M. 1858; 4°.

Gewerbe-Verein, nieder-österreichischer, Verhandlungen und Mittheilungen. Jahrgang 1858, Heft 7, 8. 8°.

Gillis, J. M., Observations to determine the solar parallax. The U. S. Naval-Astronomical expedition to the southern Hemisphere, during the year 1849 — 52. Vol. III. Washington, 1856; 4°.

Göttingen, akademische Gelegenheitsschriften.

Hall, Jonathan, Register of the Thermometer for 36 years.

Holmes, Fr., Remains of domestic animals discovered among post - pleiocene Fossils in South Carolina. Charlestown, 1858; 8°.

Jahrbuch, neues, für Pharmacie und verwandte Fächer. Band X, Heft 3.

Jahresbericht, Siebenter, des Marien - Vereines. Wien, 1858; 4°.

Journal of Natural History. Vol. VI, Nr. 4. Boston, 1857; 8°.

Kolenati, Prof., Fauna des Altvaters. Brünn, 1859; 8°.

Kořistka, C., Studien über die Methoden und die Benützung hypsometrischer Arbeiten, nachgewiesen an den Niveauverhältnissen der Umgebungen von Prag. Gotha, 1858; 4°.

Land- und forstwirthschaftliche Zeitung, Jahrgang VIII, Nr. 46. Beiblatt Nr. 25. 1858; 4°.

Lausitzisches Magazin, neues. Im Auftrage der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften herausg. v. G. Köhler. Band XXXIV, Heft 1 — 4. Görlitz, 1858; 8°.

Leidy, J., Notice of remains of extinct Vertebrata from the valley of the Niobrara river. Philadelphia, 1858; 8°.

Maury's Sailing Directions. Seventh ed., July, 1855. Washington; 4°.

— Eighth ed., August, 1858. Washington; 4°.

Message from the president of the U. S. communicating the fourth meteorological report of Prof. J. P. Espy. Washington, 1857; 4°.

Milne, Edw., Leçons sur la Physiologie et l'Anatomie comparée de l'homme et des animaux. Tome III, part 2. Paris, 1858; 8°.

Miller, H., The testimony of the rocks etc. Philadelphia, 1857; 8°.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. III. Jahrgang, Novemb., Decemb. 1858. 4°.

— des historischen Vereines der fünf Orte. Band XIV. 8°. (Der Geschichtsfreund.)

— der geschichts- und alterthumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes. Band IV, Heft 4.

— aus Justus Perthes' geographischer Anstalt. Heft 8.

München, akademische Schriften.

Negri, Franc., Lettere di Francesco Petrarca. Venezia, 1858; 4°.

Ohio Agriculture report for the year 1856. Columbus, 1857; 8°.

Památky archaeologickéa místopisné vydavané od archaeologického sboru musea království českého nákladem matice české. Díl III. sešit. 3. 1858.

Perry, M. C., Com., U. S. Japan Expedition. Vol. I, II. Washington, 1856; 4°.

Radcliffe Observatory, Oxford, Astronomical and meteorological observations in the year 1856. Vol. XVII. 1858; 8°.

Ragona, Dom., Giornale astronomico e meteorologico del R. Osservatorio di Palermo. Vol. I, II. 1857; 4°.

— Lezioni, memorie ed articoli intorno a varii argomenti di Astronomia sferica e teorica. Vol. I, fasc. 1. Palermo, 1857; 8°.

— Rivista meteorologica del 1857; 8°.

— Sulla terza cometa del 1854. 1857; 4°.

Ragona, Su taluni nuovi fenomeni di colorazione soggettiva. Nota. Palermo, 1858; 4⁰·

— Sulle vicende meteorologiche di Dicembre 1857 e Gennaro 1858 in Palermo. Nota. Fol.

Ram, P. F. X. de, Discours après le service funèbre pour le repos de Jean Henri van Oyen. Louvain, 1858; 8⁰·

Rennie, George, On the quantity of Heat developed by Water when rapidly agitated.

Report of explorations and surveys, to ascertain the most practicable and economical route for a railroad from the Mississippi river to the pacific Ocean. Vol. II — VII. Washington, 1858; 4⁰·

— of the commissioner of patents for the year 1856. Agriculture I. Mechanics I, II. Washington, 1857; 8⁰·

Reumond, Alfr., La gioventù di Caterina de Medici. Firenze, 1858; 12⁰·

Schmidt, Dr. Jul., Untersuchungen über das Erdbeben am 15. Jänner 1858. Wien; 4⁰·

Societät der Wissenschaften zu Helsingfors. Acta Societatis scient. fenn. Band V, 2. 4⁰· — Notiser, Band III. 4⁰· — Bidrag, Band II — IV. 8⁰· — Paläontologie Südrusslands von Dr. Alexander von Nordmann. Zwei Hefte mit 12 Tafeln.

Société R. des Antiquaires du Nord à Copenhague. Atlas de l'Archéologie du Nord. Fol. — Annales for nordisk Oldkyndighed, 1857; 8⁰· — Sur la Construction des salles dites des géants, par S. M. le Roi Frédéric VII de Danemark. 8⁰·

— Linnéenne de Lyon. Annales. Nouv. sér. Tome III, IV, 1857; 8⁰·

— I. d'Agriculture etc. de Lyon. Annales des sciences physiques et naturelles etc. 2ᵉ sér.: Tome VIII, 3ᵉ sér.: Tome I. Lyon, 1856, 57; 8⁰·

Stiegler, Joh. Nep., Dr., Die Psychologie des h. Gregor von Nyssa. Regensburg, 1857; 8⁰·

Tafeln zur Statistik des Steuerwesens im österreichischen Kaiserstaate mit besonderer Berücksichtigung der directen Steuern und des Grundsteuer - Katasters. Herausgegeben von dem k. k. Finanzministerium. Wien, 1858; Folio.

Theimann, E., Erster österreichischer Kopf- und Schnellrechner mit der neuen österreichischen Münze. Wien, 1858; 8⁰· — Die Decimalrechnung. Wien, 1858; 8⁰·

Transactions of the Michigan State Agricultural society, 1856. Vol. VIII. Lansing, 1857; 8°.

Tydschrift voor Indische Taal-Land- en Volkenkunde. Deel III, afl. 1 — 6. Batavia, 1857; 8°.

Verbeck, Heinr., De Rainaldi II Comitis Gerliae rebus gestis. Particula I. Monasterii. 8°.

Verein für Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg. XII. Jahrgang. Neubrandenburg, 1858. 8°.

— für Naturkunde im Herzogthume Nassau. Heft 12. Wiesbaden, 1857.

— historischer von und für Oberbaiern. Oberbaierisches Archiv für vaterländische Geschichte, Band XVII, Heft 3; XVIII, 1, 2.

Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap von Kunsten en Wetenschappen. Deel XXVI. Batavia, 1854 — 1857; 4°.

Wattenbach, W., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts. (Herausg. von der kön. Societät d. W. zu Göttingen.)

Weber, Dr. Alb., Indische Studien. Band IV, Heft 2, 3. 1858; 8°.

Wiener medicinische Wochenschrift, Jahrgang VIII, Nr. 45—50.

Zeitschrift für die gesammten Naturwissenschaften. Jahrgang 1858, Bd. XI. Berlin, 1858; 8°.

— des österr. Ingenieurvereines. Jahrgang X, Heft 9 und 10 1858.

— der Deutschen morgenländischen Gesellschaft. Band XII, Heft 4, 1858; 8°.

Seite 82 Zeile 2 von unten soll es heissen „maximam" statt „maxime".



